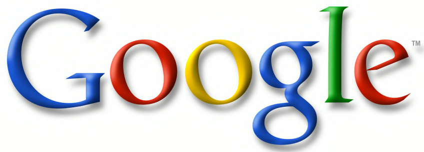
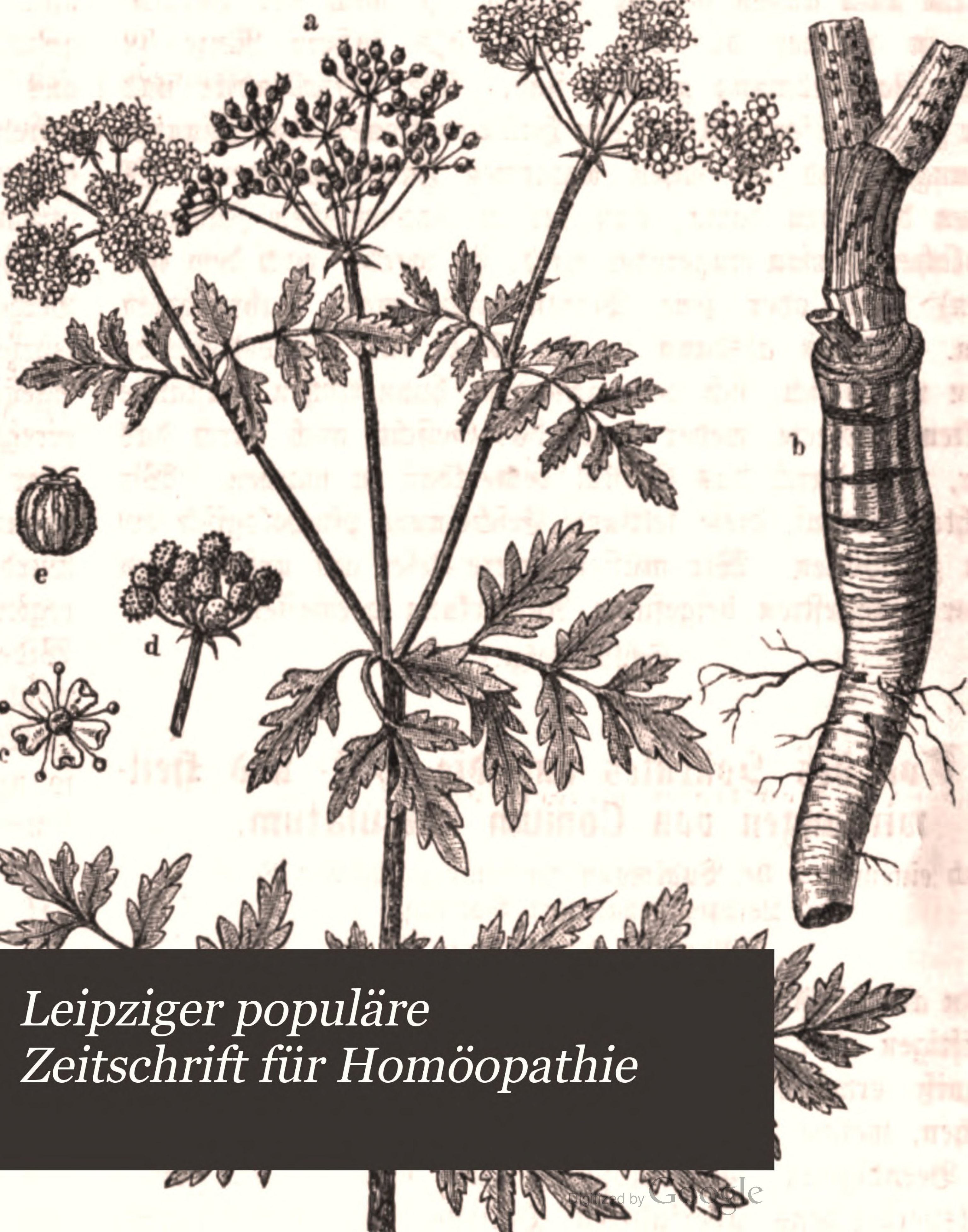
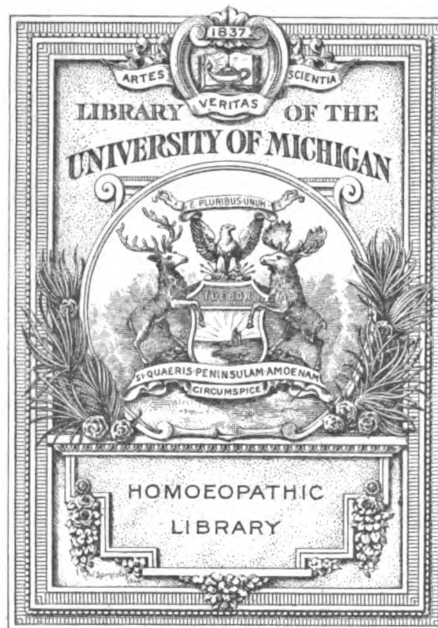



a
b
c
d
e
Leipziger populäre Zeitschrift für Homöopathie


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE
HOMOEOPATHIC
LIBRARY

# Leipziger

# Populäre Zeitschrift für Homöopathie.



Herausgegeben von der

**Homöopathischen Central-Apotheke Dr. Willmar Schwabe**

**in Leipzig.**

**Einundzwanzigster Jahrgang 1890.**

Leipzig.

**Verlag von Dr. Willmar Schwabe.**

1890.

# Inhalts-Verzeichniß

## zum Jahrgang 1890.

### Leitartikel und größere Abhandlungen.

Seite



### Polemische Artikel.



### Klinische Mittheilungen.

Seite

#### A. Heilmittel.



#### B. Krankheitsformen.

**Personalnachrichten.**



**Spitäler und Polikliniken.**



**Miscellen.**

**Oeffentliche Correspondenz.**



**Vereinsnachrichten.**



**Literarische Mittheilungen.**



**Gerichtliches.**

Leipziger

# Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Centralverbandes homöopathischer Vereine Deutschlands,
des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen,
in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg zc.

Einundzwanzigster Jahrgang.

№ 1 u. 2.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Doppel-Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.



Leipzig, 1. Januar

1890.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Nr. 3599 des Postzeitungs-Verzeichnisses.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von Dr. Willmar Schwabe, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

## 1890.

Mit diesem Jahre tritt die Welt in das letzte Zehntel des 19. Jahrhunderts, das man das Jahrhundert der Entdeckungen und Erfindungen, des großen Fortschrittes auf allen Gebieten des Wissens und Könnens, genannt hat.

Die Kriege mit ihren Verwüstungen haben nicht aufgehört; die Verbrechen haben nicht abgenommen; der Eigennutz und die Selbstsucht floriren im 19. Jahrhundert wie in früheren, nur raffinirter, verschleierter treten sie auf. Der Kampf um's Dasein, den Darwin vielleicht in anderer Weise, als dieser Kampf auftritt, sich vorgestellt hat, entbrennt immer heißer und macht die Aussicht für die Zukunft bei der schnell sich vermehrenden Bevölkerung der Erde immer trüber.

Ja, das mag richtig sein, ruft ein Bewunderer des scheidenden Jahrhunderts. Indeß haben die Wissenschaften enorme Fortschritte gemacht, und diese Fortschritte sind Funken des göttlichen Geistes, der uns leuchten wird auf unseren Wegen, und der schließlich im Verein mit den Wahrheiten unserer religiösen Bekenntnisse unsere Leidenschaften mindern, unsere höheren Eigenschaften fördern soll.

Wir wollen diesen Trost gläubig hinnehmen und hoffen und harren, daß er sich erfüllen möge. Berufenere Federn mögen der Mitwelt ein Bild entrollen von dem civilisirenden Einfluß der immer mehr sich entwickelnden Wissenschaften. Wir wollen uns hier darauf beschränken, unserer Aufgabe getreu nachzuspüren, ob und welche wirklichen Fortschritte der Kunst, den Krankheitsjammer zu mindern, in dem laufenden Jahrhundert zu verzeichnen sind, und welcher Aussichten wir uns für das nächste Jahrhundert zu erfreuen haben.

Von den heute lebenden Menschen werden die überwiegend meisten noch das nächste Jahrhundert schauen und kürzere oder längere Zeit in demselben wandeln. Von denen, die bei Beginn dieses Jahrhunderts gelebt haben, ist nur hie und da noch Einer übrig, und bevor dies Jahrzehnt zu Ende geht, werden auch diese Wenigen zur ewigen Ruhe gegangen sein. Von Zeitgenossen können wir also über die Stellung der Heilkunst zu Anfang dieses Jahrhunderts keine mündlichen Nachrichten erhalten. Wir müssen uns auf das verlassen, was sie uns in ihren Werken, seien es Gebäude, Maschinen oder Aufzeichnungen in Büchern und Zeitschriften, hinterlassen haben.

Im Anfange war Alles wüst und leer, und es war finster auf der Tiefe. Mit diesem Anfangswort des Buches der Bücher glauben wir auch den Zustand der Heilkunst zu Anfang dieses Jahrhunderts am treffendsten bezeichnen zu können. Die Krankheiten dachte man sich als fremde Eindringlinge, die man mit roher Gewalt aus dem Körper treiben müsse. Daher verordnete man reichlich Brech- und Abführmittel, und wenn diese angreifende und schwächende Kur natürlicherweise keine Kräftigung und also auch keine Gesundheit zurückführen konnte, so ließ man, da man meinte, immer noch nicht energisch genug eingeschritten zu sein, zur richtigen Austreibung des Krankheitsteufels die Adern öffnen und den Lebenssaft, das Blut, pfundweise ablaufen. — Jedes Rezept umfaßte, wenn es recht „wissenschaftlich komponirt“ sein sollte, 10—20 verschiedenartige Arznei-

stoffe, deren Zusammensetzung nach einer eigenen Kunstregel erfolgte, obgleich man die Wirkung keines einzigen Mittels auch nur annähernd kannte. Da gehörten zu jedem Rezepte ein oder mehrere Mittel, die als Basis (Grundlage), andere, die als Adjuvans (Gehilfe), andere, die als Corrigens (Verbesserer, besonders des scheußlichen Geschmackes jener greulichen Gemische), und wieder andere, die als Dirigens (Leiter und Führer der Arzneien an die kranke Stelle im Körper), und endlich andere, die als Constituens (das Ganze zusammenfassend und gleichsam einheitlich machend) dienen sollten. Daß bei solchen Medikationen die Sterblichkeit eine überreiche und das Siechthum der Ueberlebenden ein grauenhaftes war, ist aus den kräftigen Giftgemischen, die man als Arzneien reichte, wohl erklärlich. Die Aerzte jener Zeit aber glaubten an die Heiligkeit und Unantastbarkeit ihrer Wissenschaft genau mit derselben Hartnäckigkeit und Ueberempfindlichkeit, wie die Aerzte unserer Tage an die Produkte der „modernen Wissenschaft" glauben. Jene Aerzte nahmen ihr Wissen und Können für ebenso ernst, wie heute unsere Schulärzte verlangen, daß das Volk alles, was sie sagen und machen, als der „Wissenschaft" angemessen und damit gleichsam unfehlbar betrachten und verehren soll.

Ja es war finster, wie wir heute ohne Furcht, der Unwahrheit oder gar der Beleidigung geziehen zu werden, sagen dürfen, auf den wissenschaftlichen Tiefen der gelehrten Heilkunst zu Anfang dieses Jahrhunderts. Aber der Geist Gottes schwebte über diesem Tohuwabohu; und er schwebt heute auch noch darüber.

Er erweckte einen großen Seher und Propheten in seinem treuen Diener Samuel Hahnemann, der als Erster und Nachhaltigster auftreten mußte gegen die unsinnigen Ausfegekuren. Schon vor Schluß des 18. Jahrhunderts, im Jahre 1797, veröffentlichte Hahnemann in dem damals sehr berühmten „Journal für praktische Arzneikunde", das der große Hufeland seit 1793 herausgab, seine Bedenken gegen den landläufigen Kurirschlendrian in einem längeren Aufsatze: „Sind die Hindernisse der Gewißheit und Einfachheit der praktischen Arzneikunde unübersteiglich?" Diesem Aufsatze folgten weitere Arbeiten nicht blos in medizinischen Fachzeitschriften, sondern auch in belletristischen und politischen, die einen weiteren Leserkreis hatten. Denn Hahnemann hielt die Heilkunst für kein eleusinisches Mysterium, zu dem nur eingeweihte Priester Zutritt hatten, sondern er war, gleich seinem großen Vorläufer auf philosophischem Gebiet, Emanuel Kant, überzeugt, daß alles Wissen, das die Menschheit im Allgemeinen angeht, auch von dem schlichten Verstande der Menge begriffen und zum Wohlbefinden der Menschheit verarbeitet werden müsse*).

In dem oben erwähnten Aufsatze sprach Hahnemann von den Hindernissen der Gewißheit und der Einfachheit in der Arzneikunde. Das wolle man wohl beachten; es sind dies die beiden Tugenden, die der Schulmedizin heute noch fehlen, deren Nothwendigkeit man heute noch nicht einsieht, weil das Material, welches der angehende Arzt zu bewältigen hat, nach der Methode, in welcher die Heilkunst immer noch getrieben wird, nicht weniger geworden ist, sondern sich immer mehr häuft. Anstatt Hahnemann zu folgen und den Menschen als Menschen zu nehmen, d. h. ihn nicht in Vergleich zu stellen mit anderen lebenden oder todten Geschöpfen (denn der Mensch ist ein Unikum der Schöpfung und hat kein gleiches oder annähernd gleiches Geschöpf neben sich auf der Welt), sondern ihn in seinen Funktionen des gesunden und kranken Menschen zu betrachten und zu beobachten, mißhandelt man den menschlichen Organismus mit Klügeleien aus allgemeinen und besonderen Wissensgebieten und zieht daraus eine Unmasse von Folgerungen, die für jeden Versuch anders ausfallen und auf neue und immer fragwürdigere Muthmaßungen führen. Damit wird das Gebiet, welches die Heilkunst bearbeitet, immer labyrinthischer, und nie und nimmer ist ein Ende davon abzusehen. Dafür verlangt man jetzt schon dringend verlängerte Studienzeit; als wenn dieselbe nicht jetzt schon zu lang ist für das, was der Arzt, wenn er am Krankenbette wirklich helfen soll, zu lernen hat. Die Professoren sehen heute immer noch nicht ein, wie viel Ueberflüssiges, wie viel Ballast der arme Student durch die Studienzeit und die endlosen Examina schleppen muß. Der zur Homöopathie übertretende Arzt erst wird gewahr, wie wenig er von der Universitätsgelehrsamkeit zum Heilen nach homöopathischer Methode gebrauchen kann, ja wie viel er vollständig sich aus dem Kopfe schlagen muß, wenn er Erfolge im Heilen erzielen und dieselben nicht durch den Wust von gelehrten Zweifeln und Bedenken in Frage stellen will. Aber der zur Homöopathie übergetretene Arzt wird dann auch täglich gewahr, wie einfach und sicher und dabei wie ausdehnungsfähig, ja unendlich die Strahlen seines Wissens und damit seines Könnens nach allen Richtungen sich erweitern, wenn er genau den Anleitungen seines alten Meisters, und weniger denjenigen der Schüler des Alten folgt, welche das gelehrte Schulwissen im Kopfe haben und nach demselben die Homöopathie allopathisiren möchten. Wir werden im Laufe dieser Abhandlung mehrfach Gelegenheit haben, zu zeigen, wie das Vielwissen der neuen offiziellen Heilkunde in direktem Gegensatz steht zu dem Können ihrer berühmtesten Ausüber.

Kehren wir wieder zu Hahnemann zurück.

Seine Mahnungen und Vorschläge wurden verhöhnt und verspottet; seine Neuerungen und Vereinfachungeu sollten die Heiligkeit der Wissenschaften mit ihren althergebrachten Satzungen antasten. Man bot Polizei und Gerichte gegen den Revolutionär auf, der bei Lungenentzündungen den ältesten und angeblich richtigsten Weg der Heilung, das Blutabzapfen, verwerfe und damit die Kranken — morde! —

Hahnemann mußte wie Christus, der doch auch nur die Wahrheit suchte und lehrte, unstät und flüchtig werden, und hatte kaum eine Stelle, da er sein Haupt hinlegen konnte.

Schließlich aber konnte sein muthiges, männliches Auftreten, gegenüber der kindischen Bornirtheit seiner Gegner, doch nicht ganz ohne Erfolg bleiben. Er wollte ja nicht zerstören, sondern er wollte, indem er Morsches und Unhaltbares niederriß, den Tempel einer neuen Heilkunst, der Homöopathie, aufbauen. Und er hat ihn aufgebaut und sein Heilprinzip, das seit 80 Jahren von den Zunftmedizinern (die die Homöopathie nur dem Namen und nach den nebelhaften Phantasieen kennen, welche sie in ihrem Gehirn davon konstruiren), unterdrückt, verfolgt und verspottet wird, zu einem immer stattlicheren Bau anwachsen lassen, der

*) Man lese nach in Kant, Kritik der reinen Vernunft.

für die Zukunft die besten Aussichten auf allgemeine Ausbreitung und Anerkennung hat.

Zunächst schwanden in Folge des Auftretens Hahnemann's nach und nach die unsinnigen Brech- und Laxirmittel aus der Allopathie, und endlich auch der mörderische Mißbrauch des Aderlassens, nachdem ein österreichischer Professor der Schulmedizin in 5jährigen Versuchen festgestellt hatte, was Hahnemann 20 Jahre vorher auf Grund seines homöopathischen Heilgesetzes schon wußte, daß Brust- und Lungenentzündungen am schnellsten und zuverlässigsten (ohne Nachkrankheiten) heilen, wenn weder allopathische Giftmixturen als Arzneien gereicht, noch Blutentziehungen vorgenommen werden. Den jungen studirenden Medizinern sagt man aber heute noch nicht beim Unterricht in der Geschichte der Medizin, oder in der Klinik, daß Hahnemann die erste und nachhaltigste Anregung zu dieser Verbesserung der Allopathie gegeben hat. Damit würde ja Hahnemann als vernünftiger Mann und denkender Arzt, und nicht als der Popanz gekennzeichnet sein, den die modernen Professoren der Schul- und Staatsheilkunde aus ihm machen, als welchen sie im Vortrag über Geschichte der Medizin den großen Reformator den jugendlichen und gläubigen Studenten schildern.*)

Die allgemeine Einführung der Hahnemann'schen Verbesserungen der Schulmedizin machte doch manchen Anhänger derselben stutzig. Sah er nun gar noch unter den unscheinbaren Gaben der Homöopathie schwere oder leichtere Leiden verschwinden, die ihm mit der Kunst der Schule zu heben nicht möglich war, so war damit der neuen Heilmethode oft ein neuer Jünger gewonnen. Das Bestehen und die stetige Ausbreitung der Homöopathie ist einzig ihrer eminenten Leistungsfähigkeit zu verdanken. Dieser göttliche Funke in ihr wird sie nie untergehen lassen.

Daß Hahnemann die schablonenhafte Eintheilung aller Krankheiten verwarf und lehrte, daß das Uebel, welches Heilobjekt des vernünftigen Arztes sein müsse, die Zusammenfassung aller objektiven wie subjektiven Symptome sei und gegen das damit gewonnene Bild der Krankheit unter Verwendung der ganz ähnliche Beschwerden erzeugenden und zu diesem Zweck schon vorher am gesunden Menschen geprüften Arznei vorzugehen sei, konnte den Aerzten nach der auf den Universitäten empfangenen Anleitung nicht einleuchten.

Das Heilen aller Symptome, aus denen nach Hahnemann alles Erkennbare und Heilbare einer Krankheit sich zusammensetzt, nannten die Professoren der Schulmedizin Symptomendecken, das mechanisch und handwerksmäßig betrieben werde und keine Beschäftigung für den wissenschaftlichen Arzt sei. Das 20 Jahre später von Schulmedizinern erfundene Beklopfen und Behorchen des Körpers, die physikalische Untersuchung, ist in der That auch nicht viel mehr als eine mechanische, schablonenhafte und somit handwerksmäßige Beschäftigung; man hat seitens der Schulmedizin daran aber keinen Anstoß genommen. Das Verfahren selbst wurde als neu und zuverlässig bis zur Unfehlbarkeit, wie wir zeigen werden, bis in den Himmel erhoben und als wissenschaftlich gepriesen. Damit das Volk aber nicht wissen sollte, was jeder Böttcher und Faßbinder kann, nämlich durch Beklopfen den Ton eines vollen Gefäßes von dem Tone eines ganz oder theilweise leeren zu unterscheiden, ein Kunststück, das auch jede Köchin mit ihren Töpfen täglich übt, gab man der neuen Untersuchungsmethode durch Klopfen die beliebten fremdländischen Namen und erfand neue Instrumente, denen man trotz ihrer Einfachheit, denn sie bestehen nur aus Platte und Rohr, gelehrt klingende Namen beilegte. Anfänglich brauchte man keine anderen Instrumente, als die eigene Hand und deren Finger und kam damit aus.

Für den Homöopathen, der das Hahnemann'sche Bild einer Krankheit, den Symptomenkomplex richtig zeichnen will, ist mit diesem Geschäft viel mehr geistige Arbeit verknüpft, als bei der Auskultation und Perkussion. Auch das Finden der richtigen Arznei zur „Deckung" aller Symptome erfordert eine anstrengende Gedankenarbeit. In ihrer unglücklichen Unkenntniß des homöopathischen Heilverfahrens haben die Schulmediziner ganz übersehen, daß sie selbst der Vorwurf der Symptomendeckerei trifft. Bei ihrer Krankheitsbehandlung lassen sie es sich nicht angelegen sein, alle Symptome, die ganze Krankheit, zum Verschwinden zu bringen, sondern sie operiren gegen ein Symptom, und zwar das hervorragendste, wie das Fieber, den Schmerz, den mangelnden Schlaf, drängen diese Symptome mit Gewaltmitteln zurück, d. h. in den Körper hinein, wo sie lustig weiter hausen und die vorhandenen Körperkräfte erschöpfen. Gegen Fieberhitze läßt man kalt baden, oft bis zum Eintritt des Collaps, oder reicht die neuen Modemittel Antifebrin, Antipyrin; gegen Schmerz wird Morphium oder Cocaïn injicirt und gegen Schlaflosigkeit ebenfalls Morphium oder Chloralhydrat. Das ist eine recht handwerksmäßige Symptomendeckerei gefährlicher Art, aber kein rationelles Heilverfahren. Aus dieser unglücklichen Behandlungsart sind die vielen Verführungen zur Morphium-Sucht oder Cocaïn-Sucht entstanden, deren unglückliche Opfer die Nervenheilanstalten und Irrenhäuser bevölkern. Ein vernünftiges Heilverfahren, wie die Homöopathie und das moderne Naturheilverfahren, kann auf solche Abwege, die geradezu in die Hölle führen, nie kommen. Wer aber nicht zu heilen versteht, dem bietet der Teufel immer gleich die Hand und macht aus Vernunft Unsinn, aus Wohlthat Plage. Mit dem ernstesten Gesicht und dem Brustton der sittlichsten Entrüstung vertheidigt der Schulmediziner seine grausame Giftpraxis als rationell, als wissenschaftlich.

Hahnemann reichte anfänglich die einzelne, genau und passend gewählte Arznei, nicht Arzneigemische, nach der Lehre der Universität in großer Dosis. Aber bald bemerkte er, daß diese große Gabe, ehe sie Heilung brachte, erst eine Verschlimmerung eintreten ließ, die bei heftig wirkenden Droguen sich oft gefahrdrohend erwies. Seiner von allen seinen Anhängern anerkannten und kaum erreichten Beobachtungsgabe gelang es, den Fehler seines Heilsystems in den zu großen Gaben auch der einzeln gereichten Arznei zu erkennen. Er minderte nun die Dosis ab, und je geringer sich nun die erste, verschlimmernde Wirkung zeigte, desto mehr verringerte er die Dosis. Als sich bei empfindlichen Personen noch nachtheilige Erstwirkungen auch nach ganz kleinen, gar nicht mehr wägbaren Arzneigaben einstellten, folgte er diesem

*) Ueber Hahnemann's Leben und Wirken hat sich am klassischsten der leider schon verstorbene Dr. med. W. Ameke in seinem prächtigen Buche ausgesprochen: „Die Entstehung und Bekämpfung der Homöopathie". Berlin, bei Otto Janke. 1884. Preis Mk. 6.

Winke der Natur und verringerte seine helfenden, nicht schadenden Arzneien zu den minimalen Gaben, welche die Spottsucht der in echter Materialität erzogenen Gelehrten erregte und die ganze Heilkunst der Homöopathie bei ihnen in den Ruf der Lächerlichkeit brachte. Für die großen Dosen, welche die Aerzte jener Zeit und auch die heutigen noch verordnen, giebt es keine in der Natur oder Vernunft begründeten Sätze. Hier herrscht, wie leider so oft in der Staatsheilkunde, die Willkür, die Meinung, die Muthmaßung, die Annahme, der Glaube, die Observanz und das Dogma. Das einzig Richtige, was man hätte thun können, um die Heilkraft oder Wirkungslosigkeit der minimalen Dosen zu prüfen, wäre das praktische Experiment mit der richtig nach Hahnemanns Vorschrift gewählten Arznei am Krankenbette gewesen. Aber man unterließ es und hat es bis heute unterlassen, weil man sich zu klug dünkt und nicht annehmen kann, daß solche anscheinenden Nichtse Wirkung, und nun noch gar belebende, erregende, also heilende Wirkung haben. Auch heute, wo die Physik mit Billionen und Trillionen und Decillionen unwägbarer Aetheratome arbeitet, deren Undulationen nachrechnet und daraus die größesten und unbegriffensten Bewegungen im Weltall erklärt, ist diese Erkenntniß unseren Schulärzten noch verschlossen; ihnen ist die Homöopathie ein mystisches Buch mit sieben Siegeln. Unsere gelehrten Naturforscher schlagen, wenn ihre Untersuchungen und Experimente sie an die Homöopathie führen, furchtsam drei Kreuze und sich in die Büsche. Sie meinen, vom Gottseibeiuns auf Irrwege verlockt zu sein, wenn ihnen etwas aufstößt, das sie an die Grundsätze der Homöopathie erinnert.

Nur ein Schularzt der Neuzeit, Prof. Dr. Gustav Jaeger, der durch seine praktische Lehre von der Wolle als naturgemäßes Bekleidungsmaterial des Menschen, die Berühmtheit wieder erlangt hat, welche die Theorie und Mutter dieser Lehre von der Wolle, nämlich die Lehre von der Seele, in Folge der lächerlichen Anfeindungen seiner wortklaubenden Gegner unter den Aerzten und Naturforschern ihm fast vollständig zu rauben im Begriff war, nur Prof. Dr. med. Gustav Jaeger ist bei seinen Arbeiten über die Seele auf die unendliche Wirksamkeit der unendlich fein verdünnten differenten Stoffe (Arzneien) gekommen und hat damit die Naturgemäßheit der homöopathischen Dosiologie, welche Hahnemann rein empirisch fand, wissenschaftlich begründet.*) Prof. Jaeger, der die Homöopathie praktisch nicht ausübt, ist somit homöopathischer Theoretiker geworden. Nach seinen Erfahrungen ist die Homöopathie die einzig richtige und naturgemäße Arzneiheilkunde, und damit sehr verschieden von den Ansichten Anderer, die die Homöopathie nur eine Allopathie mit kleinen Dosen zu nennen belieben. Diese weisen Herren scheinen von der Homöopathie ebenso wenig zu wissen, als von der Allopathie; sie sind aber, wie in der Regel alle Unwissenden, die größten Schreier, und finden sich recht zahlreich unter den modernen Schulärzten.

Durch die seit Einführung der Homöopathie wieder von Neuem unter den Aerzten angeregte Frage: „Was ist Krankheit?“ (worüber die Schulmedizin heute noch im Unklaren ist und weshalb allein ihr Lehrgebäude keinen sicheren Untergrund haben kann) und „Wie läßt sich die Erkenntniß des heilbaren Krankheitszustandes aus den Symptomen erkennen?“ ist ziemlich zuverlässig die Anregung zu den Erfindungen gegeben, welche im 3. Jahrzehnt dieses Jahrhunderts durch Horchen, Befühlen und Beklopfen des gesunden und des kranken Körpers gemacht wurden und welche heute unter dem Namen der Perkussion, Auskultation u. s. w. als physikalische Untersuchungsmethoden bekannt sind.

Bei der Ausbreitung und weiteren Verwendung dieses auf den einfachsten Naturgesetzen beruhenden Verfahrens jubelte die Schulmedizin, wie sie dies stets thut, auch bei minderwerthen sogenannten Entdeckungen auf ihrem Gebiet, laut auf und ließ auf allen Gassen und Märkten durch die ihr stets willfährige Presse das Lied von der neuen, ganz unfehlbaren Erkenntniß der Krankheiten ausposaunen. Nun wollte man alle Krankheiten beim richtigen Zipfel erfassen und in ihren geheimsten Schlupfwinkeln aufspüren und erkennen können. Man legte dieser Kunst, die nur auf der Universität erlernt werden kann, förmlich das Attribut der absoluten Unfehlbarkeit bei und jubilirte und kalkulirte weiter: „Das Erkennen ist der erste Schritt zum Heilen; richtige Erkenntniß ist halbe Heilung.“ Die Therapie, besonders die allopathische, ist jetzt Nebensache; die macht sich ganz von selbst.*) In dieser Selbsttäuschung hat man sich seit länger als 40 Jahren gewiegt, und noch Prof. Gerhardt, der erste Leibarzt des unglücklichen Kaisers Friedrich III., sagte bei Uebernahme der Klinik der Berliner Universität am 2. November 1885: „Die Frucht der Heilung wächst am Baume der Erkenntniß. Ohne sichere Diagnose keine vernünftige Heilung.“

Stolze Worte, deren innere Unwahrheit durch den Gang der seit 7. März 1887 bis 15. Juni 1888 fast täglich diagnosticirten Krankheit des unglücklichen Kaisers, bei deren Behandlung Prof. Gerhardt zuerst und zuletzt entscheidend mitgesprochen hat, recht kläglich zu Tage getreten ist.

Seit länger als 40 Jahren hat man an dieser Diagnostik gebaut, man hat sie mit so viel angeblichen Verbesserungen, aber nicht Vereinfachungen umgeben, daß sich der Schularzt mit dieser Kunst ganz unfehlbar vorkam und diejenigen Menschen, welche über Schmerzen in Körpertheilen klagen, in denen der Arzt vermöge des Plessimeters und Stethoskops, der Sonden oder der vielen Spiegel keine pathologischen Veränderungen nachweisen kann, kurzweg für gesund erklärte, deren Körper ganz intakt sei und die sich ihre angeblichen Beschwerden nur einbilden. — Es ist das keine Unwahrheit und keine Uebertreibung, sondern nackte Wirklichkeit. Die Aerzte waren (und sind vielleicht noch) so durchdrungen von der Zuverlässigkeit ihrer Untersuchungsmethode, daß sie lieber die klagenden Menschen der Uebertreibung, der Einbildung und der Selbsttäuschung beschul-

*) Man vergleiche folgende von Prof. Dr. Jaeger erschienenen Werke: Die Entdeckung der Seele. 2 Bände. 3. Auflage. 1885. Leipzig, Ernst Günther's Verlag. — Die Neuralanalyse, insbesondere in ihrer Anwendung auf die homöopathischen Verdünnungen. Leipzig, Ernst Günther's Verlag. 1881. Preis Mk. 2. — Die Homöopathie, Urtheil eines Physiologen und Naturforschers. Stuttgart 1888. Im Selbstverlage. Preis 50 Pfge. — Die homöopathischen Verdünnungen im Lichte der täglichen Erfahrung und des gesunden Menschenverstandes. Stuttgart 1889. Im Selbstverlage. Preis 50 Pfge.

*) Ausspruch des bekannten Prof. Bock in der um die Wirren der Heilkunst hochverdienten „Gartenlaube“.

digen, als zugeben mögen, daß sie in dem menschlichen Körper, der nicht von Glas oder anderem durchsichtigen Stoff gemacht ist, nicht alle Vorgänge genau und sicher erkennen könnten.

Als man in der Folge schließlich einsah, daß man mit diesem Unfehlbarkeitsglauben doch nicht so viele klagende Menschen zu Simulanten und eingebildeten Kranken machen könne, suchte man für die gerühmte Unfehlbarkeit der verschiedenen Untersuchungsmethoden die Hinterthür, daß dies eigentlich für die anatomische Diagnostik unzugängliche, nämlich nervöse Leiden seien.

Damit war die Natur des Leidens auch nicht erkannt, am wenigsten in der Art, daß man nun einen vernünftigen Heilplan danach entwerfen konnte. Es war nur ein neuer, aber unklarer Begriff gefunden, ein X für ein U gesetzt. Die Nervosität erklärt nichts; das wußte der große Spötter, Prof. Bock, genau, als er 1858 schrieb:

Die Krankheit nennt „nervös"
Der Arzt, so bald er nicht viel weeß! —

Aber auch die Unsicherheit und Ungewißheit der anatomischen Diagnostik konnte dem Volke nicht ganz unbekannt bleiben, obgleich dasselbe zu lammfromm erzogen ist und vor Gelehrten und besonders vor Aerzten einen heillosen Respekt besitzt. Endlich lernt aber auch der Dümmste einmal etwas. Wenn beispielsweise in einem Krankheitsfalle ein zweiter Arzt dazugezogen wurde, nachdem unter der Behandlung des ersten das Leiden nicht besser, sondern eher schlimmer ward, so merken der Kranke, sowie seine Angehörigen bald, daß die Diagnose des ersten Arztes nicht richtig und die Krankheit falsch behandelt sei. Wie viel Menschenleben sind wohl in in den 40 Jahren, während deren die moderne Diagnostik besteht und den subjectiven Klagen des Kranken geringe Aufmerksamkeit geschenkt wird, ihr zum Opfer gefallen. Große Kriege können nicht mehr Menschen fällen.

Professor Gerhardt schwächte in jener Rede vom 2. November 1885 seinen Hymnus auf die Diagnose denn auch einige Sätze weiter durch den Ausspruch ab, „daß die Diagnose mit Ausnahme weniger Dinge, die ganz an der Oberfläche liegen, auf Wahrscheinlichkeits-Berechnung beruht."

Es ist eine eigene Manier unserer gelehrten Mediziner, daß sie erst eine ihrer Einrichtungen bis in den Himmel erheben, was besonders auf die jungen Mediziner und die Beamten des Staates sehr verlockend wirkt, um hinterher durch eine geschickt angebrachte Redewendung eine Berichtigung, d. h. eine Abminderung eintreten zu lassen.

Wie es um die Zuverlässigkeit der anatomischen Diagnose bestellt ist, das würden am besten die Akten der Lebensversicherungsgesellschaften seit 1850 zeigen. Hier heißt es nämlich für den Arzt: Hic Rhodus, hic salta! Denn wer sein Leben versichern will, der thut gewöhnlich so, als sei er kerngesund. — Die Aerzte brüsten sich mit der wichtigen Dienstleistung, die sie den Lebensversicherungs-Gesellschaften erweisen, da sie ja alle Vorgänge im Körper der zu untersuchenden Versicherungskandidaten genau beobachten und kontroliren zu können meinen, so daß ihrer Aufmerksamkeit so leicht nichts entgehen kann. Die Leiter der Lebensversicherungs-Gesellschaften sind so sehr eingenommen von den Leistungen der Aerzte für das Versicherungswesen und von der Unfehlbarkeit der Wissenschaften, namentlich der Medizin, daß sie nicht wagen, gegen den Ausspruch des Arztes in ihren Geschäften irgend etwas zu thun, auch wenn sie persönlich überzeugt sind, daß das ärztliche Urtheil nicht richtig ist.

Wenn man aber in die Bücher der Gesellschaften schaut und die vielen Versicherungen gewahrt, welche nach kurzem Bestehen, oft wenig Monate nach der ärztlichen Untersuchung, durch Tod der Versicherten an Schwindsucht, chronische Herz-, Leber- oder Nierenleiden zur Auszahlung der Versicherungssumme gelangen, während der Arzt bei der kurz vorher vorgenommenen Untersuchung den Exploranden für frei von chronischen Leiden erklärt hat; wenn man ferner die Akten der von den Aerzten als nichtversicherungsfähig zurückgewiesenen Antragsteller, welche Anlage zu Herz- oder Lungenleiden nach dem Befund der peinlichen Untersuchung haben sollen, in die Hand nimmt und gewahrt, daß dieselben Todeskandidaten nach langen Jahren noch kerngesund sind und oft 10—15 Jahre nach der Abweisung der einen Gesellschaft bei einer anderen neue Versicherungsanträge stellen: so kann der Glaube an die Zuverlässigkeit und Sicherheit der anatomischen Diagnostiker nur recht bedeutend erschüttert werden.*) Die Akten der meisten Lebensversicherungs-Gesellschaften könnten viel erzählen von diesem sehr lehrreichen Thema, und dem enragirtesten Verehrer unserer Staatsheilkunde und unseres gesetzlichen Impfzwanges würden die Augen aufgehen, wenn er neben dem Erzählten noch das Folgende in Betracht zieht.

Die ältesten Lebensversicherungsanstalten sind vor ungefähr 200 Jahren in England gegründet worden. Damals war England ähnlich so dicht bevölkert wie heute Deutschland. London, Liverpool, Edinburg u. s. w. waren schon große Städte, London hatte 1690 schon 1 Million Einwohner, 1665 starben an der Pest in London über 68,000 Menschen, und im Februar 1666 wüthete 14 Tage lang eine Feuersbrunst, die 13,200 Häuser zerstörte. Aber diese großen Städte befanden sich gegen die heutigen in trauriger Verfassung. Die Straßen waren meist eng und winklig, fast ohne Pflaster, mit sehr mangelhafter Beleuchtung, ohne Canalisation und Wasserleitung. Die Häuser waren, mit Ausnahme der Paläste der Fürsten und Großen, eng und niedrig gebaut, die Wohnungen meist dunkel und dumpf. Nichtsdestoweniger waren Handel und Verkehr damals schon sehr groß im Lande wie außerhalb desselben, besonders nach Indien und Amerika. Der Verkehr zu Wasser wurde nur mit Segelschiffen, der auf dem Lande mit von Pferden gezogenen Wagen auf meist grundlosen Straßen betrieben. Auf den Landstraßen hausten Wegelagerer und Räuber. Die

*) Wie blind die Lebensversicherungs-Gesellschaften den Angaben der Aerzte folgen, zeigt recht deutlich die Stellung der Anstalten der Pockenimpfung gegenüber. Weil die Aerzte die Nützlichkeit der Impfung behaupten, sind die Lebensversicherungs-Gesellschaften so gefällig, allen Versicherten, welche keine Impfnarben aufzuweisen haben, vorzuschreiben, daß sie sich neu impfen lassen, mit der Drohung, daß die Versicherung werthlos ist, wenn der Versicherte an den Pocken stirbt. Die Versicherungs-Gesellschaften scheinen keine Ahnung davon zu haben, daß Kuhpockenlymphe Gift ist, und daß Blutvergiftungen durch Einführung von Eiter in den Blutstrom schon oft zum Tode geführt haben. Weil die Aerzte behaupten, der zum Impfen verwendete Eiter sei nicht giftig, sondern ein ganz besonders von ihnen gezüchteter unschädlicher Eiter, trotzdem so unendlich viel schwere Impfschädigungen vorliegen und nachgewiesen sind, glauben die Gesellschaften ihren ärztlichen Berathern auch in dieser Beziehung, und alle Gegenbeweise der Impfgegner sind den Versicherungs-Gesellschaften gegenüber umsonst erbracht.

Lebensweise war in Folge des starken Handels eine recht üppige; man liebte große Gastereien und starke Trinkgelage, bei denen die schwersten Weine und Biere nebst Rum und Brandy die Hauptrolle spielten. Große Seuchen decimirten von Zeit zu Zeit die eng und schmutzig wohnende Bevölkerung, während infektiöse Geschlechtskrankheiten jener Zeit kaum heilbar waren und schwere Siechthümer durch weitverbreitete Ansteckung im Gefolge hatten. Die Kunst der Aerzte war damals kaum so hoch wie die der heutigen Barbiere. Von Diagnose mit ihrem heutigen wissenschaftlichen Aufputz war damals noch keine Rede; sie ist ein Kind unseres Jahrhunderts. Es gehörte nach heutigen Begriffen viel Muth dazu, damals Lebensversicherungs-Anstalten zu gründen, die alle diejenigen wissenschaftlichen Hilfsmittel entbehren mußten, welche heute als die einzige und alleinige Stütze dieser Anstalten betrachtet und verehrt werden. Man hatte weder zuverlässige Erfahrungen bezüglich der Sterblichkeit, noch Aerzte von solcher Bildung, daß ihnen die Schätzung der Lebensdauer des Versicherungskandidaten übertragen werden konnte. Die Atteste, welche die Aerzte damals über den Gesundheitszustand der Versicherungskandidaten auszustellen hatten, waren kurz und einfach; sie enthielten kaum $^1/_{10}$ der Fragen, die heute von den Aerzten beantwortet werden müssen. — Und trotz aller dieser anscheinend ungünstigen Umstände sowohl bei den Versicherten nach ihrer Beschäftigung und ihrer Lebensumstände und ihrer Lebensweise, als auch bei den Aerzten nach ihren geringen Kenntnissen vom Bau und den Verrichtungen des menschlichen Körpers in gesunden wie in kranken Tagen, ist die Sterblichkeit der Versicherten dieser ältesten englischen Lebensversicherungs-Anstalten eine günstigere gewesen, als die Sterblichkeit, welche 23 deutsche Lebensversicherungs-Gesellschaften nach ihren Erfahrungen aus der Zeit von ungefähr 1830 bis 1880 haben erzielen können. Das heißt, die bis vor 100 Jahren von auf einer niederen medizinischen Stufe stehenden Aerzten nur äußerlich besichtigten und ohne Kenntniß der anatomischen Diagnostik als versicherungsfähig bezeichneten Personen haben im Durchschnitt ein höheres Alter erreicht oder sind länger in der Versicherung gewesen, als die seit ungefähr sechzig Jahren auf Grund der sogar von gebildeten Menschen kaum angezweifelten diagnostischen Leistungsfähigkeit der Vertreter der Medizin ausgewählten und in Krankheitsfällen nach allen Regeln der wissenschaftlichen Kunst behandelten Menschen!!

Diese auffallende Thatsache giebt ungewöhnlichen Stoff zum Nachdenken. In dem bei Mittler & Sohn in Berlin alljährlich erscheinenden Jahrbuch für das deutsche Versicherungswesen (Abtheilung für Lebens-, Renten- und Unfallversicherung) sind die sogenannten Sterblichkeitstafeln der Lebensversicherungen (d. h. die Resultate der Erfahrungen der ältesten wie der jüngsten Anstalten) mit erläuterndem Text abgedruckt. Die Tafel der 17 englischen Gesellschaften, welche wir vorhin in Vergleich stellten mit der Tafel der 23 deutschen Gesellschaften, gilt bei allen Fachmännern heute immer noch als Mustertafel. Sie umfaßt 83,905 beobachtete Leben und 13,781 Todesfälle während 78 Jahren nach den Erfahrungen jener 17 englischen Lebensversicherungs-Anstalten.

(Schluß folgt.)

## Die schöne Frau.

Nach einem im Homöopathischen Vereine zu Leipzig am 2. Dezember 1889 gehaltenen Vortrage.

In der Götterlehre der vorchristlichen Kulturvölker Europas und Kleinasiens ist drei Dienerinnen des Beherrschers des Olymp, welche man Parzen nennt, die Rolle von Schicksalsgöttinnen für das Menschengeschlecht zuertheilt. Ich halte dies für sehr sinnig, denn die Frauen sind in unserem Menschenleben in der That die eigentlichen Regentinnen, wenn wir es auch nicht immer merken. So knüpft denn auch, am Spinnrocken sitzend, die erste dieser drei Göttinnen, Klotho, den Lebensfaden, während ihn Lachesis, die zweite Göttin, spinnt. Der dritten Parze, Atropos, fällt die Aufgabe zu, den Lebensfaden abzuschneiden, also ein Menschenleben zu beenden. Bis jetzt hatte ich es nur mit den beiden ersteren Parzen zu thun, denn ich würde ja sonst die verehrlichen Vereinsgenossen — sowie die geneigten Leser der Zeitung — nicht unterhalten können. Auch gestehe ich, daß ich vorläufig noch keine Lust habe, die Bekanntschaft der finsteren Todesparze Atropos zu machen. Denn während ich mir die biedere Klotho und die gute Lachesis als ein Paar freundliche Frauen vorstelle, die nur in Folge der einseitigen Thätigkeit des Fadenknüpfens und Spinnens etwas versimpelt sein dürften, ist Numero Drei sicher ein ganz bösartiges, erbarmungsloses Frauenzimmer von ebenso niederträchtigem Aussehen wie etwa ein Henker oder Scharfrichter. Ja ich glaube fast, daß der Beherrscher des Olymp sie extra gekennzeichnet hat. Sie hat sicher die große, schwarze Warze auf der Nase, welche ihr der Maler und Dichter Busch in seinem berühmten Epos „Julchen" anmalt und andichtet, und sie ist deshalb wohl auch gegen das männliche Geschlecht am herz- und erbarmungslosesten, weil dieses sie nicht liebenswürdig findet. Wie könnte sie denn sonst auch in erwähntem Epos dem biederen Papa Knopp das Lebensbändel abschneiden, nachdem dieser sein Julchen glücklich unter die Haube gebracht hat, anstatt ihn zu Urgroßvaterfreuden gelangen zu lassen?

Wenn ich diese Parze bisher also auch noch nicht kennen gelernt habe, denn einige Male wurde sie glücklicher Weise durch die Homöopathie von mir fern gehalten, so hatte ich doch vor längeren Jahren das Vergnügen, mit einer Tochter von ihr bekannt zu werden, welche nicht der Mutter glich, sondern unheimlich schön war. Es geschah dies bei einer Fußwanderung durch das Tiroler Hochgebirge, auf dem Wege von Gossensaß nach Bozen, in der Gegend von Sterzing, wo dem Volksglauben nach im sogenannten Sterzinger Moos die Seelen der alten Jungfern nächtlicher Weile spuken. Das Fräulein stand am Abhange eines Bergrückens und uns Beide trennte eine morastige Wiese. Ich sah deshalb prüfend hinüber, ob sie es auch wirklich sei, und ob ich den Weg zu der Dame in grünem Kleide, mit den glänzenden dunklen Augen, die so verführerisch herüberleuchteten, wagen sollte. Da rief sie, mich ermuthigend: „Komm nur, ich bin es, die du wähnst; ich bin die Tochter der Schicksalsparze Atropos." Und dabei wiegte sie ihre schlanke Gestalt anmuthig hin und her, sie klapperte förmlich mit ihren schwarzen Augen wie eine kokette Operettensoubrette, und ihr zartes Kleid flatterte im Winde.

Ich überblickte die Wiese, welche ich überschreiten mußte,

nochmals prüfenden Blickes, um eine Stelle zu finden, auf der ich möglichst trockenen Fußes zu ihr gelangen könnte. Nirgends aber war eine solche Stelle zu entdecken. Allüberall lugte unter dem Grase, zwischen welchem sich hie und da ein kräftiger Farnkrautbusch befand, das feuchte Naß hervor. Die Gefahr, bis über die Knöchel und noch tiefer in einen Morast zu gerathen, lag also vor. Was thut man aber nicht um einer schönen Frau willen, so lange man noch jung ist? Heute ist das anders geworden, und ich würde mich nicht bloß zwei Mal, sondern zehn Mal und öfter besinnen, ehe ich es thäte. Die Sache ging jedoch besser, als ich dachte. Nachdem ich mein Ränzel abgelegt hatte, nahm ich meinen Bergstock fest in beide Hände und schwang mich von einem Farnkrautbusch zum andern. Der Wurzelstock der Farne verhinderte mein tieferes Einsinken in den morastigen Boden, und bald war ich bei dem schönen Weibe angelangt. Sie lächelte mich freundlich an und duldete verschämt, daß ich sie von allen Seiten besah und betastete, und als ich ihr bemerklich machte, daß ich ein Jünger Hahnemann's sei, da leuchtete ihr wunderbares Augenpaar hell auf und sie rief: „Ihr Homöopathen seid ja die Einzigen unter den Nachkommen Aeskulaps, die mich und meine Schwestern in unserem Wesen verstehen.“ Mit größter Liebenswürdigkeit beantwortete sie meine Fragen; schließlich wurde sie aber so geschwätzig und sogar heftig, daß ich, um der Sache ein Ende zu machen, die Dame zuletzt beim Wickel packte und trotz allen Sträubens — mitnahm.

Aus dem Redestrom, welcher sich über mich ergossen hatte, habe ich Folgendes behalten: „Ich bin eine Tochter der Atropos und heiße Atropa. Ebenso wie meine Mutter bin ich ein unerbittliches Weib, denn ich tödte den, der sich mir ergiebt. Ich bin das Prototyp der „goldenen Fliege“, wie sie Zola in seinem Roman „Nana“ beschreibt. Den Beinamen Belladonna (schöne Frau) hat man mir deshalb gegeben, weil sich früher gefallsüchtige Frauen mit dem Blute meiner schwarzen Augen das Gesicht schminkten. Vom Zaubergarten der Hekate in Kolchis aus verbreiteten wir uns vor Jahrtausenden über Süd- und Mittel-Europa, dem Menschengeschlechte allerorten gefährlich. Trotzdem gehören wir einer guten Familie an, nämlich den Solanaceen oder Tollkräutern. Doch sind wir ein besonderer europäischer Stamm in dieser Familie; die anderen sind nur unsere Vettern und entfernten Verwandten, wenn in ihnen zum Theil auch dasselbe tolle Blut fließt; wie z. B. in den Familien von Bilsenkraut (Hyoscyamus) und von Stechapfel (Datura Stramonium). Noch entfernter ist die Verwandtschaft mit den Edlen von Nachtschatten (Solanum nigrum), und mit der freiherrlichen Familie von Tabak (Nicotiana Tabacum), deren Blätter Du in Deinen Mund steckst und verbrennst, um den Rauch aus Mund und Nase pusten zu können. Für uns gar nicht mehr ebenbürtig halte ich die Frau von Kartoffel (Solanum tuberosum), weil ihr Blut so entartet ist, daß Ihr die Wurzelknollen ohne Schaden essen könnt. Das solltet Ihr einmal bei mir versuchen mit meiner bis 90 Centm. langen und bis 10 Centm. dicken Wurzel, denn in dieser ist mein Blut am giftigsten. Nicht ganz so giftig ist das Blut in meinen ovalen, eiförmig-elliptischen, zugespitzten, 5—15 Centm. langen Blättern, welche oberseits dunkelgrün, unterseits mattgrün und mit feinen weißen Punkten übersät sind. Meine Blüthen sind violett; aus ihnen entwickelt sich mein Blumenauge, die dunkle, kirschengroße, glänzende Beere, mit ihrem purpurvioletten Blute, von denen 3—4 Stück giftig wirken und 14 einen Menschen tödten.

Früher bereitete man aus allen meinen Theilen Arzneien, welche auch innerlich gebraucht wurden, während man sie jetzt bei den Allopathen fast nur noch äußerlich anwendet, aber auch nur selten, seitdem man das Gift aus meinem Blute ausscheiden gelernt hat. Dieses Gift heißt **Atropin**, doch wird es meist durch seine Verbindung mit Schwefelsäure als schwefelsaures Atropin (Atropinum sulphuricum) verwandt, welches ganz unschuldig aussieht, wie weiße, zarte, prismatische Krystalle. Doch wirken schon kleine Mengen von 2 Milligramm, innerlich genommen, giftig, und die 5—10fache Menge schneidet dem Menschen den Lebensfaden ab. Man gebraucht es deshalb sehr selten innerlich, sondern benutzt wässerige Lösungen im Verhältniß von 1:100—200 äußerlich als Augenmittel zur Erweiterung der Pupillen, wenn man das Augen-Innere untersuchen will, ebenso bei Krankheitszuständen der Hornhaut und Regenbogenhaut. Als Homöopath wirst Du wissen, daß eine zwanzig- bis dreißigmal schwächere Lösung die Pupille nicht erweitert, sondern verengert.

Während Eure Gegenfüßler mit meinem Blute nichts weiter anzufangen wissen, als was ich sagte, da hat es mich von Euch Homöopathen stets gefreut, daß Ihr dessen todtbringende Eigenschaften in das Gegentheil verkehrt habt und unendlichen Segen damit stiftet; Ihr habt das Tollkraut in Heilkraut verwandelt. Das Wirksame in meinem Blute ist nicht bloß das Atropin, sondern noch mehreres Andere, wie Belladonnin, Atropin, Hyoscin, Asparagin, sowie verschiedene Salze und Säuren, und Ihr habt daher Recht, das ganze Blut zu verwenden, selbstverständlich in verdünntem Zustande, weil Ihr damit ja heilen und nicht vergiften wollt. Hahnemann und seine Jünger haben durch Prüfung meines, aus meinem ganzen Körper herausgequetschten Blutes gefunden, daß dasselbe an gesunden Menschen 1042 verschiedene Krankheitssymptome hervorrief. Da Du Dir nicht alle diese Symptome merken kannst, so dürfte Dir die Verwerthung derselben nach dem Aehnlichkeitsgesetze bei Kranken sehr schwer fallen. Darum will ich Dir meine Eigenart erklären, damit Dir's leichter wird. In Deinen Mund und von dort aus in den Verdauungsapparat gelangt, verursache ich Dir üblen Geschmack, entzünde die Schleimhaut der Zunge, der Mund- und Rachenhöhle, sodaß sie hochroth und trocken wird, und Du bekommst heftigen Durst. Aehnliche Entzündungen rufe ich im Magen hervor; es entstehen Magenschmerzen mit Brechwürgen. Ebenso entzündet sich der Darm. Magen und Därme werden dadurch aufgetrieben und bei Berührung druckempfindlich. An einzelnen Stellen des Darmes entstehen durch Krampf der Ringmuskulatur Einschnürungen, so daß die Auftreibung keine gleichmäßige ist. Es findet sich Stuhldrang mit Diarrhöe, später aber, unter fortgesetztem Stuhlzwang, Stuhlverhaltung. Dieser Stuhlzwang entsteht durch Krampf des Afterschließmuskels, welcher ein Ringmuskel ist.

Du wirst mich daher im ersten Stadium aller Entzündungen in der Mund- und Rachenhöhle anwenden müssen, wo die Schleimhaut roth und trocken ist, sowie bei

akuten Magen- und Darmentzündungen mit den gedachten Symptomen.

Aus dem Magen und Darm in das Blut gelangt, und von diesem aus die Centralorgane des Nervensystems erregend, entfalte ich meine spezifischen Beziehungen zunächst auf die Hohl- und Ringmuskeln; ich sporne den größten Hohlmuskel, das Herz, zu erhöhter Thätigkeit an und peitsche das Blut durch die Adern, so daß der Puls voll und beschleunigt wird. Dadurch wird auch die Athmung kurz und schnell und der Blutdruck in den Nieren wird so erhöht, daß heller Harn in reichlichen Mengen abgeht. Ebenso vermehrt sich die Spannung in den Gefäßen der Haut; dieselbe wird heiß und roth und bedeckt sich mit rothen Flecken. Der Kopf wird heiß und schmerzhaft. Die Blutfülle im Gehirn umnebelt die Sinne. Es treten Delirien auf. Die Augen werden glänzend und geröthet und die, von der Regenbogenhaut der Augen gebildete Pupille, welche erstere ein Ringmuskel ist, erweitert sich. Die durch die Blutfülle im Gehirn und Rückenmark entstandenen Veränderungen erzeugen in fast allen Körpertheilen durch die Bewegungsnerven Muskel-Krämpfe und in den Empfindungsnerven Schmerzen. Der Krampf der äußeren Augenmuskeln verdreht die Augen, der Schlundkrampf verhindert das Schlucken, der Zwerchfellkrampf verursacht Schluchzen, der Blasen- und Mastdarmkrampf Harn- und Stuhlzwang.

Verwende mich also bei allen entzündlichen Erkrankungen, welche mit Blutüberfüllung des Gehirns und Rückenmarks und mit Krämpfen einhergehen, sowie bei Zuck-Krämpfen überhaupt. Gebrauche mich im ersten Stadium fieberhafter Erscheinungen, wenn der Kopf heiß ist, die Glieder aber kühl sind, und wenn die Haut nicht ganz trocken, sondern hie und da schweißig ist. Ich bessere Kopfschmerzen mit Gesichtsröthe; ich heile chronische, anfallsweise auftretende Krampfzustände, entzündliche Augen- und Ohrenleiden, sowie entzündliche Hautkrankheiten, wie Rose, Scharlach und Rötheln.

Merke aber eins: Wie eine Schlange ihr Opfer nur langsam tödtet und dasselbe zur Abwechselung noch einige Male zum Bewußtsein kommen läßt, so mache auch ich es. Wenn ich in das Blut des Menschen gelangt bin, so steigere ich alle Krankheitserscheinungen zu einer bestimmten Höhe und lasse sie dann mit einem Male, zwar nicht aufhören, aber sich doch bessern, um nach einer Pause auf's neue zu würgen. Auf diese Eigenart mußt Du achten, denn andernfalls dürftest Du mit meinem Vetter Aconit bei akuten Erkrankungen mehr erreichen. Nur beachte: die Wiederkehr der Paroxysmen hat, nachdem sie die höchste Höhe erreicht hatte, nicht die frühere Heftigkeit, denn auf das Erregungsstadium folgt das der Lähmung, welche in den Tod übergeht. Dies ist die Nachwirkung meines Blutgiftes. Die vorher zuckenden Muskeln werden starr und schließlich schlaff und unempfindlich; der Puls wird klein und fadenförmig, die Haut kühl und blaß; Stuhl und Harn gehen nach Lähmung des After- und Blasenschließmuskels unwillkürlich ab.

Auch diese Nachwirkungssymptome wirst Du also geeigneten Falls bei Lähmungen berücksichtigen."

Atropa schwieg eine Weile, sie machte, wie die Mediziner sagen, eine Remission, bekundete also die obengedachte Eigenart. Ich fragte deshalb, ob das alle ihre Wirkungen seien? Mir schiene es so, als hätte sie die Wirkungen auf gewisse Organe des Körpers nicht erwähnt. Sie lachte darob etwas verschämt und meinte: „Das kannst Du ja in den Büchern nachlesen, denn ich bin eine anständige Dame und rede nicht gern über solche Dinge." Ich drang deshalb nach dieser Richtung hin nicht wieder in sie, sondern erwähnte noch ihre Einwirkung auf gewisse Drüsen, wie die Ohrspeicheldrüse u. s. w., wozu sie beifällig nickte. Mit einem Male fuhr sie aber auf: „Richtig, beinahe hätte ich's vergessen, daß ich auch die Schleimhaut der Athemwege afficire und trockene Katarrhe der Nasen-, Kehlkopfs- und Luftröhrenschleimhaut verursache mit Niese- und Hustenreiz, wozu sich Nasen- und Luftröhrenblutungen gesellen können. Also auch da bin ich zu gebrauchen, wie ich Dir denn überhaupt bemerkbar machen möchte, daß derjenige Homöopath, welcher bei Kranken, die an quälendem Kitzelhusten leiden, der im Kehlkopf entsteht und keinen oder wenig Auswurf herausbefördert und Nachts im Liegen auftritt, beim Aufrichten sich aber bessert, Belladonna nicht zuerst verwendet — daß dieser Homöopath werth wäre, auf eine Bank gelegt zu werden und fünfundzwanzig aufgezählt zu bekommen." Nun hatte ich aber genug! Der geneigte Leser wohl auch?! **Phlm.**




**Belladonna.**

Zweige in 1/4 der natürlichen Größe. a. Blüthe, 1/2 der natürlichen Größe. b. Beere, 1/2 der natürlichen Größe. c. Beere, durchschnitten, mit den Saamenkernen.

---

Da uns noch eine Abbildung des nahen Verwandten der Belladonna, des Bilsenkrautes (Hyoscyamus niger) zur Verfügung steht, so fügen wir Einiges über dieses Mittel hier an. Das Bilsenkraut findet man ziemlich häufig auf Schutt und wüsten Plätzen. Es ist eine krautartige Pflanze mit fleischiger, möhrenartiger Wurzel. Sie wird ungefähr 30—65 Centm. hoch, hat einen weichhaarigen, bei mehrjährigen Pflanzen ästigen Stengel, mit schmutzig-grau-grünen, grob-buchtig gezähnten oder auch eckig gezähnten Blättern, welche bis 20 Centm. lang und 10 Centm. breit sind. Die Blüthen sind schmutziggelb, violett geadert. Die zweifächerige Samenkapsel enthält 500—600 hellgrau-braune Samenkörnchen. Die ganze Pflanze riecht unangenehm, betäubend. Aus ihrem Safte, wie aus den Samen, werden dem Atropin, Belladonnin u. s. w. ähnliche Alkaloide hergestellt, welche man Hyoscin, Hyoscyamin, Duboisin ꝛc. nennt. In der Wirkung ist Hyoscyamus fast der Belladonna gleich; nur fehlen die scharlachartigen Hauterscheinungen und die Delirien. An Stelle der letzteren besteht die Neigung zu Ruhe und Schlaf. Ebenso fehlen die Lähmungserscheinungen von Seiten des After- und Blasenschließmuskels. **Redaktion.**

## Gegen rheumatische Schmerzen.

Von Dr. H. Goullon in Weimar.

Am belehrendsten sind ja praktische Mittheilungen, aus denen der Nutzen eines bestimmten Mittels zur Evidenz hervorgeht. Allein es wäre doch unrecht, deshalb solche Heilungen zu verschweigen, wo eben erst als Resultante der gereichten Mittel im Verein die Genesung erfolgt ist. Wie selten wird es vorkommen, daß ein chronisches, mehr oder weniger komplicirtes Gichtleiden, ein Rheumatismus, eine Leber-Affektion u. s. w. einer einzigen Arznei weichen! Von Ledum existiren allerdings, was den Rheumatismus betrifft, solche Ausnahme-Beispiele.

Doch zur Sache.

Am 20. November schrieb Frl. M. N.: „Vor einigen Wochen verbrannte ich mir die linke Hand durch Explodiren schwedischer Streichhölzer. Schmerz und Schrecken hatten meine Nerven sehr erregt, ich fühlte mich schwach und bekam am vierten Tage eine Ohnmacht, von der ich mich sehr langsam erholte. Vielleicht durch den Fall herbeigeführt, bekam ich Schmerzen auf der rechten Seite, vorn im Brustknochen und in den oberen Rippen, ich hielt es für Verstauchung, rieb die Stellen mit Arnica-Tinktur ein, jedoch ohne Erfolg, später hat sich der Schmerz mehr in die rechte Brust gezogen und thut mir namentlich die untere Hälfte beim Bewegen, besonders beim Niederbücken, sehr weh und macht mir Sorge."

Auch ein Laien-Homöopath wird schon jetzt zur rechten Hilfe vorbereiteter sein, als ein frisch von der Universität entlassener Jünger Aeskulaps, dem der Herr Professor auseinander gesetzt haben würde, daß hier u. a. eine rheumatische Affektion des musculus ileopsoas, der die Bewegung des Sichbeugens — also der sogenannten „Bücklinge" — bewirkt, in Frage käme. Der Homöopath nämlich weiß sehr frühzeitig, daß solche durch Bewegung in die Erscheinung tretende Schmerzen durch Bryonia geheilt, mindestens gebessert werden.

Doch sind eben zuweilen noch arzneiliche Beihilfen zur gründlichen Beseitigung des Uebels am Platze. — Patientin hatte übrigens schon vor einigen Jahren einen andauernden ähnlichen Schmerz, der sich vom Arm nach der Brust zog und welcher, wie sie schrieb, nach zwei homöopathischen Pulvern verschwunden sei. — Sie betont noch ergänzend am 21. November das Bedürfniß, tief zu athmen. In der Lunge selbst durchaus keine Schmerzen, nur Schwächegefühl. Beim Aus- und Einathmen denselben spannenden Schmerz wie bisher. Die größere Hinfälligkeit schreibt sie wohl mit Unrecht den Jahren zu; sie zählt deren 60.

Erhält am 22. November drei Pulver: Rhus toxic., Bryonia, Causticum, natürlich jedes für sich, denn von den sogenannten Doppelmitteln oder gar Mischungen von drei und mehr Arzneien zu einem mixtum compositum, welches vom Standpunkt des mehr oder weniger nach chemischen Prinzipien handelnden Allopathen viel eher Berechtigung hätte — bin ich ein abgesagter Feind.

So wurde denn hier zunächst das 4 Tropfen Rhus enthaltende Milchzucker-Pulver in $1/_3$ Weinglas Wasser gelöst — hiervon dreistündlich ein Theelöffel u. s. w. Und zwar Rhus wegen der geklagten Hinfälligkeit, Bryonia wegen der Verschlimmerung beim Bewegen und endlich Causticum als spezifisches Universalmittel gegen die Folgen von Verbrennungen, abgesehen davon, daß es den Rheumatismus-Symptomen von Rhus und Bryonia nicht nachsteht.

Patientin hatte mich auch besuchen wollen. Da wir aber im November standen und der Weg selbst per Bahn noch viele Stunden betrug, so suchte ich ihr diese Reise zu ersparen.




**Hyoscyamus niger.**
Pflanze mit Wurzel, in 1/4 der natürlichen Größe. a. Samenkapsel 1/2 Gr.

Hören wir jetzt, was die vielgeschmähten, „bestgehaßten" homöopathischen Pulverchen thaten.

„Mit freudigem Dank kann ich Ihnen die Mittheilung machen, daß die mir zugesandte Medizin vorzügliche Wirkung gethan. Da hat die Homöopathie sich einmal wieder glänzend bewährt. Sonntag, wo ich Ihren Brief erhielt, begann ich mit Nr. 1, welches bis Montag Mittag reichte, danach Nr. 2 und 3. Schon nach der ersten Gabe fühlte ich etwas Linderung und so fort bis zum letzten Tropfen, es war ein leises Hinwegziehen der Schmerzen, mir schier unglaublich, wie solcher Schmerz in so kurzer Zeit zu lösen ist. Sie hatten trotz meines gewiß mangelhaften Berichtes unter Tausenden die rechten Mittel herausgegriffen."

## Magnesia phosphorica als Rheumatismus-Mittel.

„Gegen meine Steifigkeit und Schmerzen in den Knieen hilft mir Magnesia phosphorica. Ich nehme aber nicht immer Medizin, sondern nur, wenn es nöthig ist und dann auch wenig."

Diese kurze Bemerkung ist vielleicht manchem Leidensgefährten von Nutzen. Bei reinen Nervenschmerzen dürfte Magnesia phosphor. durchaus am Platze sein. Und haben wir auch in Silicea und Kali carb. werthvolle Mittel gegen Knieschmerzen und Knieaffektionen überhaupt — Silicea heilt mit Sicherheit das Hygroma patellare, Wasser im Schleimhautbeutel — und ist auch andere Male Acidum salicylicum im Stande, die ganze Allopathie mit sammt ihren Zugpflastern, Schröpfköpfen, Massage und Gypsverband aus dem Felde zu schlagen, so erheischt doch die Klugheit, nichts zu vernachlässigen und ein selteneres, bisher in der Praxis weniger verwendetes Mittel, wie eben Magnesia phosphor., vorkommenden Falles zu benutzen. Mindestens dasselbe Vertrauen verdient übrigens gegen genannte Knie-Schmerzen Kali phosphoricum. Es sind ja dies die beiden Schüßler'schen Anodyna, d. h. sie sollen Morphium, Cocaïn, auch wohl Chloral und Sulphonal ersetzen und thun es oft genug,

handele es sich nun um Blasenschmerzen, Gesichtsschmerzen (Prosopalgie), Kolik oder Rheumatismusqualen. Bekannt ist auch der schmerzstillende Einfluß genannter „Nerven-Salze" auf Wehen und Nachwehen. **Goullon.**

---

## Mezereum gegen Gürtelrose.

Von Dr. **Rohowsky**, Oberstabsarzt a. D. in Leipzig.

Wenn mir früher, als ich noch Bekenner der Allopathie war, resp. viele Krankheitsformen gar nicht oder mit indifferenten Mitteln behandelte, Jemand gesagt hätte, daß man mit einer homöopathischen Verdünnung von Mezereum die Beschwerden, welche die Gürtelrose verursacht, wesentlich mildern, die Krankheitsdauer abkürzen und das Zurückbleiben von Nervenschmerzen nach Abheilung des Bläschenausschlages verhüten könnte, so hätte ich ihm dies einfach nicht geglaubt. Nach meinem Uebertritt zur Homöopathie, der selbstredend erst nach Aufgabe meiner militärärztlichen Stellung erfolgen konnte, habe ich jedoch so oft Gelegenheit gehabt, die vordem von mir angezweifelten Behauptungen der Homöopathen in Bezug auf die Heilkraft ihrer Arzneipotenzen an Kranken konstatiren zu können, daß ich gern bekenne: daß ich erst durch die praktische Ausübung der Homöopathie wirkliche Freude an meinem Berufe bei Behandlung innerlich Kranker gefunden habe. So ließ ich früher den unter dem Namen Zona, Zoster oder Gürtelrose bekannten, akut auftretenden Bläschenausschlag, welcher am häufigsten im Verlaufe des 5.—7. oder 8.—12. Brustnerven einer Seite auftritt, nachdem gewöhnlich Nervenschmerzen mit Athemnoth und leichte Fieberbewegungen vorausgingen, so daß man an eine beginnende Pleuritis (Brustfellentzündung) denken könnte, innerlich stets unbehandelt und beschränkte mich auf äußerliche Mittel, event. wandte ich zur Stillung der Schmerzen Morphin-Injektionen an. Selten bin ich bei dieser Behandlung mit einer kürzeren Krankheitsdauer als 3—4 Wochen fortgekommen, und häufig blieben nach Abheilung des Ausschlages Nervenschmerzen in dem erkrankt gewesenen Gebiete zurück. Seitdem ich Mezereum in 3. Dezimal-Verdünnung (stündlich 2—3 Tropfen) innerlich anwende, war diese Krankheit gewöhnlich in 12—16 Tagen beendet, ohne daß die Kranken über die Fortdauer der Schmerzen geklagt hätten. Dieses Medikament offenbart nach meinen Erfahrungen seine Wirkungen vom ersten Augenblicke des Gebrauches an; gewöhnlich hat der Kranke schon in der ersten Nacht darauf besseren Schlaf. Selbstverständlich muß der Ausschlag gegen Reibung der Kleidungsstücke durch Bepudern mit Kartoffelmehl und Auflegen entfetteter Watte, die man mit Heftpflasterstreifen befestigt, geschützt werden. Ich bin übrigens fest überzeugt, daß auch höhere Verdünnungen von Mezereum die gleiche Wirkung haben, wie z. B. die 12., die ich in einem Falle verordnete, obgleich ein sehr lieber Freund, der auch den Lesern dieser Zeitung hinlänglich bekannt ist, der Meinung ist, daß alle, mit jenseits der 6. Dezimale liegenden Potenzen angeblich erzielten Heilungen eitel Selbsttäuschung seien, und der zur Begründung seiner Ansichten alle Hilfsmittel der Dialektik heranzieht und aus seinem großen Arsenal alle möglichen Waffen hervorsucht, um Recht zu behalten. Wenn ihm Einer mit der 200. Potenz käme, so glaube ich, würde er einen Torpedo loslassen. Die Hauptsache ist nach meiner Ansicht die Hilfe für den Kranken. Man wird eine nervöse Dame mit anderen Potenzen behandeln müssen, als einen handfesten Schlosser oder Schmied, der vor seiner Erkrankung ein halbes Dutzend und noch mehr Seidel Lagerbier täglich hinter die Binde zu gießen gewohnt war; in ersterem Falle die höhere, in letzterem die niedere Potenz.

---

## Ein „allopathischer" Magenkrebs — homöopathisch geheilt.

Von Dr. **M. Haedicke**, homöopathischer Arzt in Leipzig.

Als mir im Jahre 1887 gelegentlich einer Reise um die Welt von den Deutschen in Honolulu auf den Sandwichs-Inseln der Vorschlag gemacht wurde, mich dort als Arzt niederzulassen, kam ich diesem Wunsche um so lieber nach, als mir dadurch zum ersten Male Gelegenheit geboten war, mit Hilfe einer größeren Dr. Schwabe'schen Hausapotheke die bis dahin nur theoretisch betriebene Homöopathie auch praktisch am Krankenbette als Arzt anwenden zu können. Ich lief dabei auch keine Gefahr, dieserhalb von den vorurtheilsfreien Amerikanern als Betrüger oder betrogener Betrüger gebrandmarkt zu werden, weil es in Honolulu fast ebenso viele homöopathische wie allopathische Aerzte gab, und last not least hatte ich auf jener einsamen Insel des stillen Oceans den seltenen Vorzug, unter Palmen mit Muße in die Geheimnisse der „Reinen Arzneimittellehre" eindringen zu können.

Nicht wenig wurde ich zu diesem Entschlusse auch durch die im Auslande fast allgemeine Ansicht bewogen, daß die deutschen Aerzte am Krankenbett mehr leisten sollen, als andere. Da aber das Können mit dem Wissen der Schulärzte sich nicht deckt, so ist die Schulmedizin den Beweis dafür noch immer schuldig geblieben.

So war denn auch einer meiner ersten Patienten, Herr R., Barkeeper im Hawaiian-Hôtel in Honolulu, schon seit 4 Jahren vergeblich mit den üblichen großen Dosen China-Tinktur, Karlsbader Salz und Condurangodecoct gegen ein Magenleiden behandelt worden, das man schließlich als Magenkrebs für unheilbar hielt. Der 33jährige Kranke, von fahler, blasser Gesichtsfarbe und welker Haut klagte über fast beständiges Spannungs- und Drucksgefühl in der Magengegend, völlige Appetitlosigkeit, belegte Zunge, Stuhlverstopfung, große Müdigkeit und Abspannung nach jeder Arbeit, sowie über stetig zunehmende Abmagerung. Er verzweifelte daran, je wieder gesund werden zu können und hatte eine Todesangst, am Magenkrebs sterben zu müssen. Da ich nirgends eine fühlbare Härte in der Magengegend constatiren konnte und die Schlundsonde frei passirte, so stellte ich die Diagnose auf chronischen Magenkatarrh, wofür ja auch schon der langsame Verlauf des Leidens sprach. Verordnung: Ars. alb. d. 6. früh 10 Tropfen, abwechselnd in wöchentlichen Pausen; nachts ein Prießnitz'scher Umschlag um den Leib; ausgiebige Wasserklystiere. Die „magenstärkende" und „appetitreizende" Diät der allopathischen Collegen beschränkte ich auf Milchdiät, besonders Buttermilch, Poi, d. i. ein aus der Wurzel einer einheimischen Wasserpflanze (Taro) bereiteter Brei, das Nationalgericht der eingebornen Kanaken, sowie täglich eine Sardellensemmel und einige Bananen. Der Patient

befolgte auch genau meine ärztlichen Vorschriften, was um so anerkennenswerther war, als sein Beruf nur allzuleicht zu reichlichem Alkoholgenuß verführte. Der Erfolg der Medikation oder der Diät, wie hinterdrein die Allopathen sagen, blieb denn auch nicht aus; nach 4 Wochen hatte Patient schon einige Pfund an Gewicht zugenommen und sein Zustand besserte sich langsam, aber gründlich. Nachdem er mich während dreier Monate 8 Mal consultirt und Arsenicum album 6. in obiger Weise fortgebraucht hatte, konnte ich ihn als von seinem „allopathischen" Magenkrebs geheilt entlassen. Er blieb es auch bis zu meiner Abreise und hat mir in seiner Dankbarkeit noch viele der an Magenkatarrh leidenden Trinker zugewiesen.

Die Begründung der Diagnose „allopathischer Magenkrebs" ist hiernach leicht ersichtlich. Wenn der Patient bei weiterer allopathischer Behandlung gestorben wäre, so wäre ein Magenkrebs den allopathischen Aerzten die Ursache gewesen. Wenn aber ein solcher Fall dann in homöopathische Behandlung kommt und geheilt wird, dann blamirt man sich lieber und widerruft die Exactheit der Diagnose, als daß man dem verhaßten Homöopathen eine solche Heilung zugesteht, wie ja auch der in Nr. 13/14 der Leipziger Populären Zeitschrift veröffentlichte „hochinteressante Fall" beweist. Zweitens ist unser „allopathischer Magenkrebs" erst durch die allopathische Arzneiverschwendung zu diesem für die Allopathen unheilbaren Magenleiden ausgebildet worden, und man hat schließlich nur durch die Diagnose „Magenkrebs" den Rückzug antreten können.

Wenn auch zugegeben werden muß, daß unter den allopathischen Aerzten nicht wenige gegen das „viel hilft viel" Front gemacht haben, und erst in jüngster Zeit wieder ein süddeutscher allopathischer College den Apothekern den guten Rath gab, sich nach einer andern Beschäftigung umzusehen, da das Fiasko nahe bevorstehe, so sind doch die Aerzte in erster Linie an diesem Fiasko der Schulmedizin betheiligt und sie sind die Ursache, daß der Regierungsrath Dr. Brefeld aus Breslau vor 32 Jahren in Berlin seinen Antrag, eine psychiatrische Klinik ohne alle arzneiliche Behandlung zu errichten, mit den Worten motiviren durfte: „Ich halte jene den Arzneigebrauch verpönenden Kliniken nicht allein für ausführbar, sondern für ein humanes Bedürfniß, weil durch sie allein ein bedeutender und nachhaltiger Schaden von der Menschheit abgewendet werden kann." Auf die Entgegnung, daß man dann diese arzneilosen Heilanstalten auch äußerlich als solche durch ein Aushängeschild kennzeichnen müsse, forderte er: „Gleichheit der Rechte, also für die medizinischen Kliniken die Aufschrift: Hier wird der Kranke vorzugsweise mit Gift behandelt — oder: Hier werden die Heilmittel und Gifte an kranken Menschen ausprobirt. Es ist sehr die Frage, ob die Kliniken mit solcher Firma sich eines sehr großen Zudranges von Kranken zu erfreuen haben würden." Sapienti sat!

Doch wie hat Arsenik in homöopathischen Dosen diesen „allopathischen Magenkrebs" heilen können? — Nach Professor Dr. Schulz, Docent der Arzneimittellehre an der Universität Greifswald, soll sich die Wirkung des Arsen aus der Eigenschaft desselben erklären, den Sauerstoffaustausch innerhalb der Gewebe zu steigern, und hätte man sich das Wirken der Arsen-Verbindungen im Körper so vorzustellen, daß der physiologische Umsatz von Sauerstoff, der zum Leben der Zellen nothwendig ist, in einer Weise durch Arsenik vermehrt wird, daß nach kürzer oder länger dauernder Erregung die Lebensthätigkeit schließlich erlischt. Er constatirt also bei Anwendung großer giftiger Dosen von Arsenik dasselbe Resultat wie bei anderen Giften auch: in der Erstwirkung eine Erregung, in der Nachwirkung eine Lähmung. Von größerem Interesse für uns Homöopathen ist es aber, daß er fortfährt: „Wichtiger sind die für die Therapie (die allopathische?) bedeutsamen Symptome, die bei fortgesetzter Aufnahme an und für sich nicht toxischer (d. h. doch wohl homöopathischer?) Arsen-Dosen beobachtet werden, wie z. B. Vermehrung von Durst und Eßlust, Störung der Verdauung, große Empfindlichkeit gegen Temperaturwechsel, dicker, weißgrauer, pelziger Belag der Zunge, herabgesetzte Sensibilität und charakteristische Anfälle von Todesangst.

Im Schlußabschnitt steht dann: Anwendung findet Arsen u. A. bei Cardialgie und eingewurzelter Dyscrasie. Eine Erklärung aber, warum in solchen Fällen Arsenik in homöopathischen Dosen heilt, sucht man auch in diesem Lehrbuche vergeblich und werden wir meines Erachtens auch nie zu befriedigenden Erklärungen der Arzneimittel-Wirkungen und Lebenserscheinungen gelangen. Denn je eingehender und gründlicher man die Lebenserscheinungen zu erforschen strebt, desto mehr kommt man zu der Einsicht, daß Vorgänge, die man bereits physikalisch und chemisch erklären zu können geglaubt hatte, weit verwickelterer Natur sind und jeder mechanischen Erklärung spotten. Uns homöopathische Aerzte hält auch deshalb der Umstand, daß die Theorie der Praxis, das Wissen dem Können immer untergeordnet ist und hinten nachhinkt, nicht ab, unsere Kranken mit homöopathischen Arzneipotenzen auch ohne wissenschaftliche Erklärung ihrer Wirkungsweise im menschlichen Körper gesund zu machen, da ja nach § 1 des Organon der Heilkunst unsers Altmeisters Samuel Hahnemann des Arztes höchster und einziger Beruf ist, kranke Menschen gesund zu machen, was man Heilen nennt.

---

## Joduretum sulphuris gegen Schuppenausschlag.

Von Dr. Stifft, Arzt des homöopath. Krankenhauses zu Leipzig.

Herr A. O. aus W., ein Mann von 38 Jahren, wurde am 11. März d. J. in das hiesige Krankenhaus aufgenommen, in welchem er Heilung von einem seit 6 Wochen bestehenden Ekzema squamosum (Schuppenausschlag) suchte, welcher bis dahin von den Aerzten vergeblich äußerlich behandelt worden war. Derselbe hatte sich aus einem kleinen Knötchen unterhalb des rechten Augenwinkels entwickelt und sich von da aus binnen kurzer Zeit über den Körper, mit Ausnahme der Füße, der Streckseite der Oberschenkel und der Unterschenkel, sowie des Gesäßes, des Rückens, der Oberarme und der behaarten Kopfhaut, verbreitet. Die befallenen Stellen waren mit einem trockenen, stark juckenden und abschilfernden Ausschlage bedeckt; darunter hie und da geröthete, etwas nässende Stellen. Seit dem Auftreten des Ausschlages öfteres Frösteln, sehr unruhiger Schlaf und Stuhlverstopfung. Der Kranke erhielt Joduretum sulphuris trit. d. 4, dreimal täglich eine kleine Messerspitze voll trocken. Schon zwei Tage darauf war wesentliche Besserung eingetreten, namentlich war die Haut viel weniger gespannt. Der Schlaf wurde ruhiger. Der seit Wochen verhaltene Stuhl wurde regelmäßig und erfolgte täglich ein- bis zweimal. Am 24. März konnte Patient als geheilt entlassen werden.

---

## Aerztliche Antipyrin-Vergiftung.

Ein älterer Herr, Beamter, der sehr zu Schwindel geneigt ist, auch seit 20 Jahren eine blaue Brille tragen muß, angeblich wegen einer damals bestehenden Bindehautentzündung mit Lichtscheu und Ueberempfindlichkeit der Augen, bekam wegen jenes Schwindels von seinem Hausarzt, der mir schon wegen seiner unvernünftig großen Arzneigaben bekannt war, den Rath, 1 Gramm Antipyrin zu nehmen. Die Wirkung war eine schreckliche und brachte den Mann vorübergehend in Lebensgefahr. Es trat nämlich eine Viertelstunde lang Bewußtlosigkeit ein. Fünf Minuten nach dem Einnehmen fühlte Patient eine Art Nesselbrennen, welches sich von den Fußspitzen bis zum Scheitel erstreckte. Die Hände krümmten sich zusammen und er mußte die Zähne zusammenbeißen, also Krampfzustände. Dann stieg ihm von der Herzgegend eine Blutwelle nach dem Kopfe, so daß er sich einem gekochten Krebs vergleicht, höchster Grad von Blutandrang. Auf diese Kongestion folgt eben ein Zustand von Bewußtlosigkeit, es wird ihm schwarz vor den Augen, er ruft seiner Frau zu: „Um Gotteswillen, was wird mir!“ Die Augen treten hervor, er stöhnt heftig und fragt, nachdem Erbrechen das Bewußtsein wieder gebracht hat, was mit ihm geschehen sei.

Also zu solchen Situationen und Katastrophen verhilft die heutige ärztliche Kunst!

Es vergeht ja kein Tag, wo es nicht in den Tageblättern heißt, „die Aerzte empfehlen es“ und nun kommt Anpreisung von Antipyrin in Gaben wie die obige. Auch Chinin wird auf Verlangen zu 1 und mehr Gramm verabreicht. So hatte ich einer Patientin zuweilen Chinin gegen Zahnschmerzen in erster centesimaler Verreibung gegeben, also 1 Gran auf 99 Gran Sacch. lactis. Nun traf sich's, daß ich nicht zu Hause war. Der Vater der Patientin, die nach längerer Zeit wieder an Zahnschmerz litt, erinnert sich nur, daß Chinin damals geholfen hat. Er verlangt also einfach Chinin und erhält davon eine gehörige Quantität, genug, um davon obige homöopathische Verreibung für hundert Zahnschmerzen-Kranke anfertigen zu können. Ich nahm anderen Tages ein Minimum des Pulvers in den Mund und wurde bis Mittag den widerlich gallig-bitteren Geschmack nicht los.

Die Patientin selbst aber bekam ein Fieber und so beschleunigten Puls darnach, daß ich wähnte, ein Typhus sei im Anzug, zumal sie beim Aufstehen sich verfärbt, grünlichgelb aussieht und ohnmächtig wird, so daß ihre Eltern, in nicht geringen Schrecken gejagt, zu mir schicken. — Es war ein Zahngeschwür im Anzug gewesen, welches Belladonna, Silicea event. Mercur erheischt, aber bei Leibe nicht Chinin. — Das hohe Fieber wich allein Aconit, 2stündlich, so daß am andern Tage Patientin bis auf etwas geschwollenen Backen wieder ganz wohl war.

Unser Schwindel-Patient aber befand sich, obgleich chronisch krank, wesentlich besser nach Gelsemium. Die Belastung des Gehirns hat, wie er sagt, aufgehört, der Kopf ist freier und er hat sich so ganz hübsch gefühlt. — Uebrigens lag hier ein Gemisch von Blutandrang und doch auch wieder Anämie oder Blutarmuth vor. Daher das Vollsein und die Eingenommenheit des Kopfes. „Im Kopfe wie erkältet.“ Unruhe in den Nerven. Dabei Mitleidenschaft des Magens, welche sich durch Aufstoßen, Heißhungergefühl u. s. w. kund giebt, weshalb sich neben Gelsemium — ich möchte es die Belladonna der Blutarmen oder Nervösen nennen — noch Nux vomica und Ignatia nöthig machten. Dr. Goullon.

## Ein sonderbares Augenmittel.

Ein Herr, welcher seit vielen Jahren vergeblich mit allen möglichen allopathischen Mitteln wegen eines hartnäckigen Augen-Katarrhs behandelt worden war, wurde auf einer Reise in Aegypten von seinem in Kairo gemietheten Diener befragt, warum er so viele Salben und Wässer brauche. Nachdem ihm von dem Patienten in Kürze sein Leiden geschildert worden war, und daß er wegen Unfähigkeit zum Lesen eben die Reise unternommen hatte, erbat sich der Diener, der zugleich sein Dolmetscher war, die Erlaubniß, ihn heilen zu dürfen. Erstaunt rief der Kranke aus: „Was, Du, ein Fellah, willst eine Krankheit heilen, gegen die die größten Augenärzte vergeblich ihre Kunst versucht haben?“ Darauf erwiderte der Diener: „Warum nicht? Mein Mittel ist ja so einfach und unschuldig und besteht nur darin, daß Sie Ihre Augen und Augenlider wenigstens durch ein halbes Jahr **nicht waschen**, weder mit warmem, noch mit kaltem Wasser. Sie müssen sich eben vor dem Spiegel das Gesicht reinigen, um sorgfältig die Augen und deren nächste Umgebung vor der Berührung des nassen Schwammes zu bewahren.“ Die Einfachheit und Unschädlichkeit dieses Mittels leuchtete dem Kranken ein, nach dem Grundsatz: „In dubio abstine,“ („Wenn du in Zweifel bist, was du thun sollst, so ist es am sichersten, nichts zu thun.“) Schon des andern Morgens begann er mit dieser neuen negativen Heilmethode; nur trocknete er in den Augenwinkeln den hervorgequollenen Tropfen eiterartigen Schleimes mit desinficirter Watte ab. Mit bewundernswerther Geduld und Ausdauer setzte der Patient diese Methode fort, Tag für Tag, und konnte schon nach einer Woche eine kleine Erleichterung bemerken. Diese wurde von Woche zu Woche größer, und nach drei Monaten konnte er vollkommen geheilt nach Hause zurückkehren und sein Amt wieder aufnehmen, dem er schon glaubte, auf immer Lebewohl gesagt zu haben.

Wie erstaunten nach seiner Heimkehr die berühmten Specialisten, welche sein Leiden für unheilbar erklärt hatten!

Diese Erzählung aus dem Munde eines hochachtbaren Mannes und gewissenhaften Zeugen benutzte der Schreiber dieser Zeilen seither sehr oft in Fällen von hartnäckigem, chronischem Augenkatarrh und sah die schönsten Erfolge, und ladet die Herren Kollegen ein, auch Versuche in dieser Hinsicht machen zu wollen.

Dr. G. Proell, Kurarzt in Meran und Gastein.

## Bronchial-Katarrh und Asthma.

Im August d. J. erkrankte meine Schwiegermutter, welche schon jahrelang an Asthma leidet, an einem heftigen Husten, der sie Tag und Nacht nicht schlafen ließ. Dabei häufte sich der Schleim in der Luftröhre an und erschwerte in bedrohlicher Weise das Athmen. Der herbeigerufene Arzt (Allopath) verordnete so „scharfes Zeug,“ daß die Kranke Blut abhustete, ohne Linderung zu haben. Der dauernde

Hustenreiz machte eine hinlängliche Nahrungsaufnahme unmöglich und hatte bei dauernder Schlaflosigkeit die größte Schwäche zur Folge. Da entschloß ich mich auf die Bitten meiner Frau, dem Arzte „in's Handwerk zu pfuschen." Am 31. August begab ich mich, mit einigen Medikamenten versehen, zur Kranken, die mich in ihrer übermäßigen Schwäche aber nicht erkannte. Auf Befragen erfuhr ich, daß sie schon einige Tage über heftiges Brennen in der Brust geklagt. Dementsprechend gab ich Arsenicum 5., zweistündlich 3 Tropfen in 1 Eßlöffel Wasser. Nach 6 Stunden war das Brennen beseitigt, und ich konnte mich nun gegen den Husten wenden. Durch Tartarus emet. 3. wurde derselbe über Nacht wesentlich gelindert. Der Auswurf erfolgte ganz leicht, obwohl dies Mittel nur in 5-stündlichen Gaben gereicht wurde. Am andern Tage gab ich zur Linderung des Asthmaleidens Sulphur 6. in vierstündlicher Wiederholung. Bis zum dritten Tage fuhr ich in der beschriebenen Weise fort und hatte wesentliche Linderung des Hustens, auch Besserung des Allgemeinbefindens der Kranken erzielt. Länger konnte ich jedoch meines Amtes wegen nicht dableiben. Daher ordnete ich an, zur Nachwirkung drei Tage lang das Universalmittel gegen Husten, den Haferstroh-Thee (morgens und abends je 1 Obertasse) zu genießen. Und was geschah? Der Husten war in 8 Tagen spurlos verschwunden. Dagegen erwachte ein altes Uebel wieder: die Hämorrhoiden. Diese und der gänzliche Appetitmangel bestimmten mich, Nux vomica zu verabfolgen. Davon ließ ich, mit Sulphur abwechselnd in 6 Tagen alle Morgen eine Gabe nehmen und erreichte auch diesmal mein Ziel. F. K. in B.

## Vermischtes.

**Personalien.** Der praktische Arzt Dr. Haedicke hat sich als homöopathischer Arzt in Leipzig niedergelassen und wohnt Petersstraße Nr. 33. — Dr. Kroemer hat sich als homöopathischer Arzt in Kiel niedergelassen. — Der homöopathische Apotheker Hofrath Virgil Mayer in Cannstatt ist verstorben. — Der homöopathische Arzt Dr. Pelzer in Stralsund ist verstorben.

**„Um kein Mißverständniß aufkommen zu lassen,"** theilt uns der Schatzmeister des Vereins „Berliner Homöopathisches Krankenhaus", Herr Dr. Bloch, mit, daß sechs homöopathische Laienvereine durch einmalige Zahlung von 100—200 Mark dauernde Mitglieder des Vereins sind: Berlin I, Ronsdorf, Wernigerode, Stettin, Guben und Normal-Ring Stuttgart, und daß auch vom 8. August 1882 bis zum 21. März 1887 von den Vereinen Wernigerode, Stettin und Berlin I aus den Sammlungen insgesammt 161 Mk. 35 Pf. abgeliefert worden sind, seit dieser Zeit jedoch nichts mehr. Das Vermögen des Vereins beträgt nominal 48,700 Mk.

**Bryonia.** Unsere Bryonia sollte bei den Allopathen wieder zu Ehren kommen, und zwar war es ein rumänischer Arzt, Dr. Petrescu, welcher die Aufmerksamkeit der ärztlichen Welt „auf dieses alte und beinahe vergessene Arzneimittel" hinlenkte in einer Broschüre: „Bryonia alba, ein neues Antihämorrhagikum. Uebersetzt von C. Reuter. Bukarest 1888." Petrescu schreibt ihr die Eigenschaft zu, bei innerlichem Gebrauch Blutungen beliebiger kleiner Gefäße in der Peripherie des Körpers zu stillen, eine Eigenschaft, welche, wie wir hinzusetzen, der Arnica in noch viel höherem Grade innewohnt. Professor Kobert in Dorpat tritt dieser Ansicht entgegen und glaubt, auf Experimente mit dem Bryonidin an Thieren sich stützend, beweisen zu können, daß dieses Mittel die Blutgefäße nicht verengere, sondern sogar in stark verdünntem Zustande noch erweitere. Wenn Blutungen bei seinem Gebrauche aufhörten, so sei dies nur dadurch zu erklären, daß es eine Entzündung des Magens und Darmes errege, welche das Blut nach dem Magen ablenke. — Mögen die sich streiten! Wir wissen, was wir an der Bryonia haben.

**Inhalations-Therapie bei der Lungenschwindsucht.** An der Münchener Klinik hat man durch geraume Zeit Versuche gemacht, den Verlauf der Lungenschwindsucht durch Inhalationen mit den verschiedensten gebräuchlichen Mitteln zu beeinflussen. Das Resultat war, daß in allen deutlich ausgesprochenen Fällen von Tuberkulose der Effect gleich Null war und in vorgeschrittenen Fällen sogar der tödtliche Ausgang beschleunigt wurde. Nur durch den Weigert'schen Heißluftapparat wurde in einigen wenigen Fällen Besserung erzielt. (Münchener Mediz. Wochenschr. Nr. 24.)

**Schutz vor dem Blitze.** In einer Sitzung der „Royal Meteorological Society" in England wurde jüngst u. a. der Umstand besprochen, „daß ein Mensch, der ganz durchnäßt ist, unmöglich vom Blitze getroffen werden könnte." Auch Faraday hat dies schon behauptet und dadurch bewiesen, daß es selbst mit dem kräftigsten elektrischen Apparat nicht möglich ist, eine mit Wasser benetzte Ratte zu tödten.

**Was wird aus den Krankheits-Bacillen, wenn der Mensch gestorben ist?** Der Lösung dieser Frage ist Professor Esmarch in Kiel durch eine Reihe von Experimenten an Leichen näher getreten, indem letztere entweder in die Erde gegraben oder längere Zeit der Luft ausgesetzt oder in Wasser gelegt wurden. Die Versuche führten zu dem Resultate, daß einzelne derselben schnell absterben, andere dagegen langsam, und daß das Auftreten von Fäulnißbakterien zur Abtödtung der krankmachenden Bacillen nicht absolut nothwendig ist, wie man dies früher glaubte, obgleich das Absterben schneller erfolgt, je intensiver die Fäulniß der Leiche ist.

Im Mittel ergaben sich folgende Zeiten für die Bacillen: für den Cholera-Bacillus des Menschen 11 Tage; für den der Hühner 4—6 Wochen; für den der Tuberkulose 200 Tage; für den des Schweinerothlaufes 3—4 Monate.

Eigenthümliche Resultate ergaben sich in Bezug auf den Milzbrand-Bacillus. Derselbe ist bekanntlich nicht ansteckend, sondern nur dessen Sporen, und letztere keimen beim todten Thier, sofern es von der Luft abgeschlossen, in die Erde vergraben ist, nicht aus. Die Bacillen gehen in letzterem nach 18 Tagen zu Grunde.

**Gerichtliche Entscheidungen.** Eine für alle sich mit der Heilkunde befassenden Personen wichtige Entscheidung fällte am vorigen Montag der 1. Strafsenat

des Reichsgerichts. Das Landgericht Trier hatte am 23. Februar den Ackerer Leonhardt Heinz von der Anklage der fahrlässigen Körperverletzung freigesprochen. Nach der Anklage hatte er diese Körperverletzung durch „Kurpfuscherei“ begangen. Er ist in seiner Heimath als „Knochenflicker“ bekannt und gesucht und übt diese chirurgische Thätigkeit gerade so aus, wie es schon seine Vorfahren gethan haben, und er behauptet mit einem gewissen Stolz, daß die Kunst des Knochenflickens in seiner Familie erblich sei. Am 25. Mai v. J. wurde Heinz zu einem neunjährigen Mädchen gerufen, welches am 20. gefallen war und eine Verletzung des linken Fußgelenkes erlitten hatte, sodaß es hinkte. Es war bald eine Gelenk- oder Knochenhaut-Entzündung eingetreten, das Bein war stark angeschwollen und eine starke Eiterung bewirkte großen Kräfteverfall. Heinz war der Meinung, das Uebel bestehe nur in der Ausrenkung des Fußgelenkes, er setzte daher das Kind auf das Bett und versuchte das Gelenk wieder in Ordnung zu bringen. Als dies nichts half, umwickelte er das Bein fest mit Watte und Leinwand und ließ Wasser mit Branntwein darauf gießen. Dadurch wurde der an sich schon enge Verband noch enger und störte den Blutumlauf. Als er das nächste Mal wiederkam, äußerte er, man habe ihn zu spät gerufen, das Kind könne möglicherweise sterben. Aber noch am selben Tage gingen große Eitermassen ab und schafften dem Kinde Linderung. Als Anfang Juni ein Arzt herbeigerufen wurde, erachtete dieser eine Radicaloperation für nothwendig (!), meinte aber, das Kind sei zu schwach. Ob die Operation später noch vorgenommen wurde, ist uns nicht bekannt geworden. In der Hauptverhandlung gegen Heinz wurde festgestellt, daß das betreffende Mädchen Anlage zu Entzündungen hatte, der medizinische Sachverständige sprach sich auch noch dahin aus, daß der Verlauf der Entzündung (Anschwellung, Eiterung u. s. w.) der gewöhnliche sei und auch bei der sorgfältigsten medizinischen Behandlung stattfinde. Man könne, so wurde weiter gesagt, nicht behaupten, daß die Eiterung und der dadurch verursachte Schmerz nur durch die Behandlung des Angeklagten verursacht worden sei. Die Strafkammer war daher zu der Annahme gelangt, daß der eingetretene Schmerz und die Gefahr für das Leben nicht nothwendig eine Folge der Behandlung des Angeklagten war, und hatte ihn freigesprochen, da die Möglichkeit einer spontanen Eiterung nicht ausgeschlossen gewesen sei. Allerdings habe der Angeklagte durch seine durchaus unangebrachte Zerrerei eine Verschlimmerung des vorhandenen Schmerzzustandes herbeigerufen, aber eine solche Thätigkeit könne nach dem ärztlichen Gutachten nicht als fahrlässige Körperverletzung angesehen werden, da die Hervorrufung von Schmerz auch bei der sachgemäßesten ärztlichen Behandlung nicht ganz vermieden werden könne.

Gegen diesen letzten Satz wendete sich die Revision des Staatsanwalts.

Der Reichsanwalt, welcher dieselbe für begründet erachtete, wies darauf hin, daß das Gericht selbst sage, durch die schlechte Behandlung des Angeklagten sei eine Verschlimmerung der Krankheit eingetreten. Hierin wäre aber schon eine Gesundheitsschädigung und demzufolge eine Körperverletzung zu erblicken. Das Gericht sage, nach Angabe der medizinischen Sachverständigen liege keine Körperverletzung vor, wenn der hervorgerufene Schmerz nur vorübergehend sei, aber es sei ganz gleichgiltig, ob die Störung des Allgemeinbefindens eine dauernde oder nur zeitweilige sei. Diese zu Gunsten der Mediziner gemachte Ausnahme sei ganz unbegründet und empfehle sich deshalb die Aufhebung des Urtheils.

Das Reichsgericht hob denn auch das Urtheil auf und verwies die Sache zur abermaligen Verhandlung an das Landgericht Koblenz zurück. In der Begründung wurde gesagt, der Grundsatz sei rechtsirrig, daß es nicht als fahrlässige Körperverletzung anzusehen sei, wenn eine Medizinalperson resp. ein Kurpfuscher blos aus Fahrlässigkeit den Krankheitszustand einer Person verschlimmere.

Eine Bestrafung wurde wegen Ehrenkränkung kürzlich deshalb einem Apotheker im Elsaß zu Theil, weil derselbe von den Medikamenten, welche der Arzt einem dreizehnjährigen Knaben verordnet hatte, gesagt: „Das sind keine Mittel für ein Kind, das sind Mittel für ein Stück Vieh!“ Der Knabe starb, der Arzt klagte und der allzuoffenherzige Apotheker mußte nicht bloß 50 Mark Geldstrafe bezahlen, sondern noch extra 1000 Mark Buße an den Arzt, für den Schaden, welchen er ihm durch diese Nachrede in seiner Praxis zugefügt hatte.

Wegen fahrlässiger Tödtung verurtheilte die Strafkammer des Landgerichtes zu Magdeburg einen Apothekergehilfen, welcher eine Verreibung von Morphium statt einer solchen von Calomel abgegeben hatte, zu einem Jahre Gefängniß. Der Besitzer der Apotheke wurde zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt, weil er geduldet hatte, daß seine Gehilfen Verreibungen von beiden Substanzen vorräthig hielten, was gesetzlich unzulässig ist. Diese heimlich vorräthig gehaltenen Verreibungen waren in einem dunklen Nebenzimmer aufbewahrt worden und die Signaturen auf beiden Flaschen waren so beschmutzt gewesen, daß man sie nicht mehr von einander unterscheiden konnte. — Uebrigens scheinen solche Verurtheilungen auch in anderen Ländern nicht selten vorzukommen. Nur wird dort nicht nur auf Gefängniß erkannt, sondern auch auf eine erhebliche Buße an die Geschädigten. So verurtheilte die 5. Strafkammer in Paris am 25. Juli 1889 den Apotheker Gaumé zu einer an die Wittwe Dupuis zu zahlenden Entschädigung von 40,000 Francs, weil er Opium- und Chinin-Pillen miteinander verwechselt hatte und der Gatte der Frau D. durch das Einnehmen der ersteren gestorben war. Man beneidet die Apotheker immer wegen ihrer erheblichen Einnahmen und nennt sie Neunundneunziger, weil sie 99% verdienen. Welche Gefahren dieses Gewerbe aber mit sich bringt bei der schlimmen Neigung der Aerzte, von den massivsten Gaben stärkster Gifte allein Heilung zu erwarten und fast ausschließlich diese zu verordnen, das übersieht man. Und wie leicht ist nicht ein Versehen möglich!? Ich kenne einen älteren Apotheker, er war mein Schulfreund, der in seinen jungen Jahren ein ganz heiterer und lebenslustiger Mensch war und der durch solche und ähnliche Vorkommnisse in seinem Geschäft, die nicht einmal zur Anzeige gekommen waren, vollständig zum Misanthropen geworden ist. Wenn er seine jüngeren Gehilfen ansieht, so macht er ihnen ein Gesicht, als wäre er von einem sieben Meilen langen, schlimmen Wege zurückgekehrt, und jeden Morgen bittet er inbrünstig den lieben Gott, daß er doch heute kein Versehen in seiner Apotheke geschehen lassen möge. Und als ich mit ihm vor längerer Zeit, gelegentlich eines Besuches, über die Homöopathie gesprochen hatte, da seufzte er, im Hinblick auf solche Dinge: „Hast Du es gut!“

—nn.

## (Eingesandt.)

Kranke, welche einen Luftkurort besuchen und gleichzeitig homöopathisch behandelt sein wollen, mache ich auf die von dem homöopathischen Arzte Dr. Nelson in Villa Wartheim bei Heiden (Kanton Appenzell in der Schweiz) gegründete Anstalt aufmerksam, welche inmitten einer herrlichen Natur unterhalb des bekannten Luftkurortes Heiden belegen ist und dieselben Vorzüge wie der letztere bietet. Besonders Lungenkranke fanden in diesem Hause, in welchem ein gemüthliches Familienleben herrscht und wo neben rationeller Ernährung die homöopathische Behandlung von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist, oft wunderbare Hilfe.

Eugen P., Professor.

## Oeffentliche Correspondenz.

Herrn F. in L. Aurum muriaticum und Aurum muriaticum natronatum sind zwei differente Mittel. Denn Aurum muriaticum ist eins der eingreifendsten, dem äußerst giftigen Quecksilbersublimat ähnelndes Mittel, welches in der Homöopathie nur in höheren Verdünnungen verwandt wird, während das zweitgenannte ein namentlich in der Frauen-Praxis gebräuchliches, milderes Mittel ist, welches in der 3.—4. Dezimal-Verdünnung oder -Verreibung gebraucht werden kann. Zum Gebrauch der vielfach empfohlenen 2. Dezimal-Verdünnung rathen wir deshalb nicht, weil sie erhebliche Nebenerscheinungen von Seiten des Magens hervorruft.

**Mehrere Leser.** Sagen Sie Jedem, der Ihnen solche Mittheilungen macht, ins Gesicht: er sei ein Lügner! Der Herausgeber d. Z. hat für sich und seine Familie, chirurgische Fälle ausgenommen, niemals andere Ärzte zugezogen, als homöopathische. Der verstorbene Dr. Heinigke war sein ständiger Hausarzt. Noch weniger ist eine Stiftung, über welche in den letzten Monaten öfters in den Zeitungen geschrieben und bei welcher Gelegenheit gegen seinen Willen sein Name genannt wurde, eine solche „im Interesse der Allopathie." Dieselbe kommt in erster Linie reconvalescirenden und noch nicht wieder arbeitsfähigen, unbemittelten Arbeitern und Arbeiterinnen des Leipziger Kreises, in zweiter auch denen aus weiterer Ferne, zu gute. Im Uebrigen ist es wohl Jedermanns Sache selbst, wie und auf welche Weise er der Noth und dem Elend kranker Mitmenschen abhelfen will, und es sind Direktiven in dieser Hinsicht, namentlich wenn sie in so übelwollender Form erfolgen, wie es z. B. vom Dr. Siegrist aus Basel im letzten Sommer in Cöln geschah und von dort aus durch die Kreise der Anhänger der Homöopathie verbreitet wurde, gelinde gesagt: Ungehörigkeiten, die ein Mensch von Herz und Bildung nachzusprechen unterlassen sollte.

### Literarische Anzeigen.

**Kleiner Homöopathischer Hausfreund.** Ein Rathgeber für Jedermann. — Zugleich Anweisung zum Gebrauch der homöopathischen Volks-Apotheke. Nach den besten homöopathischen Lehrbüchern und eigener Erfahrung zusammengestellt von einem Volksfreunde. Preis 1 M., geb. 1 M. 50 Pf. (Marggraf's Homöop. Officin in Leipzig.)

So lautet der vollständige Titel eines über 180 Seiten umfassenden, gegenwärtig in neuer (fünfter) Auflage erschienenen Werkchens, welches wir nicht warm genug empfehlen können. Hat es auch keinen gelehrten Doctor oder Professor zum Verfasser, so doch einen hochgebildeten Laien, einen practischen Kopf, der die Bedürfnisse und Verlegenheiten des Laien in Krankheitsfällen am besten zu beurtheilen versteht. Und es ist wirklich staunenswerth, mit welcher Umsicht, Sachkenntniß und Gründlichkeit Verfasser zu Werke geht. Ja, ein wohl- oder übelwollender Kritiker wird nicht ganz ohne Berechtigung den fast zu reichen Inhalt des doch eben nur für Laien bestimmten Leitfadens dem Autor zum Vorwurf machen können. Indessen steht überall da, wo die Verantwortung für den Nichtarzt eine zu große wäre, eine diesbezügliche Bemerkung; und so ist die trotzdem sich anschließende Besprechung der Mittel eben nur für den allerdings nie ausgeschlossenen Fall bestimmt, daß ärztliche Hilfe nicht zu beschaffen wäre. Wie segensreich und zweckmäßig ist für den suchenden Gewissenhaften Gründlichkeit! Da giebt es z. B. nicht einfach ein Mittel gegen Magensäure, nein, Verf. zählt, nachdem er wohlweislich allen an die Spitze Natrum phosphoricum gestellt hat („hilft in den meisten Fällen") — noch elf andere auf, von denen jedes seine ganz bestimmte Indication besitzt. — Bei „Schwindel" sind ebenfalls dreizehn Möglichkeiten in's Auge gefaßt, unter denen derselbe auftreten kann, und für jede Eventualität ist das Mittel angegeben. Ich verdanke selbst den dort niedergelegten Erfahrungen und Winken einen hübschen Erfolg, indem ich einst auf die Bemerkung hin, Silicea bei Schwindel mit dem Sitz im Hinterhaupt zu berücksichtigen, einen eclatanten Erfolg erzielte.

Verf. hat sich auch, wie schon angedeutet, nicht gescheut, Krankheitszustände zu besprechen, welche tiefes Nachdenken und fleißiges Studium erfordern, und die Quintessenz des homöopathischen Wissens, sowie rationelle diätetische Winke eingeflochten. So ist das Kapitel Wassersucht und Nierenkrankheiten (einschließlich der Bright'schen Nierenkrankheit) so wenig übergangen worden, als die Wochenbettsbeschwerden, Krebs und Cholera, Lungenblutung und Lungenschwindsucht. Und da sich Verf. durchaus nicht auf seine persönlichen Erfahrungen steift, sondern Bähr so gut kennt und citirt, wie Kafka und Schüßler an geeigneter Stelle, überhaupt eine große Belesenheit in unserer Literatur bekundet, so muß man ihm nur Anerkennung zollen.

Indessen hat nichts Verf. ferner gelegen, als der Gedanke, durch diese, wenn auch noch so gediegene und für ihren Standpunkt mustergültige Schrift ausführlichere und wissenschaftlichere Werke entbehrlich zu machen, sonst hätte er gewiß nicht S. 172 solche in stattlicher Reihenfolge namhaft gemacht, und der mehr als bescheidene Preis von einer Mark für diesen kleinen Wissens-Schatz, den jeder getrost nach Hause tragen kann, schließt von vornherein anmaßende Selbstüberschätzung aus.

So ist der Kleine Homöopathische Hausfreund in Wirklichkeit ein überaus schätzbarer großer Freund zu nennen, dem wir auch in seiner neuen Gestalt unsere volle Sympathie entgegenbringen.

Für die universelle Nützlichkeit desselben möchte ich schließlich noch ein bezeichnendes Beispiel bringen. — Das heute von Mund zu Mund gehende Schlagwort Influenza (Grippe) veranlaßte mich nachzusehen, ob auch in dieser Beziehung der Leser belehrenden Aufschluß zu gewärtigen hätte. Und siehe da, es findet sich dort folgender für die Verhütung der ansteckenden Krankheit bedeutsame Wink: „Kann unterdrückt werden, wenn man gleich zu Anfang öfter an Kampherspiritus riecht und täglich mehrmals einige Tropfen auf ein Stückchen Zucker einnimmt." — Kampherspiritus war bekanntlich dasjenige Mittel, mit dem Hahnemann die Cholera bekämpft hat, davon ausgehend, daß kleinste Organismen der wesentliche Faktor bei Entstehung und Verbreitung der verheerenden Seuche seien. Nun ist es höchst interessant, daß man in Petersburg in gelehrten Kreisen die Grippe oder Influenza als Vorläufer der Cholera festgestellt hat, so daß ein Professor daselbst auf Grund von fünf Beobachtungen solcher regelmäßig von Cholera gefolgten Grippe-Epidemieen auch für diesmal das verhängnißvolle Ereigniß prophezeit hat. Also — und das wollten wir ja zunächst nur feststellen — der Kleine Homöopathische Hausfreund ist in allen Sätteln gerecht.

Dr. Goullon.

**Das rothe Kreuz.** Organ für die freiwilligen Sanitäts-Colonnen Nord-Deutschlands. Nr. 1; Dezember 1889.

Unter diesem Titel giebt jetzt Freund Werner in Wilster eine — wie es scheint zwanglos erscheinende und für die Mitglieder der Colonne unentgeltlich zu habende — Zeitschrift heraus, in deren erster Nummer sich Berichte über die Ziele dieser Vereinigungen vorfinden. Dieselben sind, wenn wir nicht irren, im Anschluß an die Turnvereine und die Turnfeuerwehren kurz nach Beendigung des deutsch-französischen Krieges ins Leben gerufen worden, und bekundete der auf dem Gebiete des homöopathischen Vereinswesens hinlänglich bekannte Dr. Werner auch für diese Vereine sein großes organisatorisches Talent. Man kann sich diese „Vereinsmeierei," wenn sie so edle Ziele verfolgt, sehr wohl gefallen lassen, und Dank wird den im Kriege freiwillig hilfsbereiten Vereinsgenossen, welche sich für diese Zwecke fortgesetzt schulen, sicher dereinst von der deutschen Heeresleitung zu Theil werden. P.

**Zoologische Vorträge.** Herausgegeben von Professor Dr. William Marshall. In Heften à 1 Mk. 50 Pf. gr. 8. (Richard Freese in Leipzig.)

Bereits im vorigen Jahrgange dieser Zeitung haben wir zwei Werke des obengenannten Verfassers: „Spaziergänge eines Naturforschers" und „Die Tiefsee und ihr Leben" denjenigen von unseren Lesern, welche naturwissenschaftliche Belehrung in gediegener und volksthümlicher Form suchen, angelegentlichst empfohlen. Heute lenken wir die Aufmerksamkeit unserer Leser auf seine „Zoologischen Vorträge," von welchen bis jetzt drei Hefte vorliegen: „1. Die Papageien; 2 Die Spechte; 3. und 4. Leben und Treiben der Ameisen." Jedes Heft ist 4 Druckbogen stark. Namentlich empfehlen wir dieselben den Herren Lehrern, welchem Stande nicht wenige Leser unserer Zeitschrift angehören. Denn in so trefflicher und anregender Weise ist dem deutschen Publikum bisher kaum ein Schriftsteller auf diesem Gebiete entgegengetreten, und selbst für Diejenigen, welche sich lehrend mit den Naturwissenschaften und speciell mit der Zoologie beschäftigen, bringt Professor Marshall Neues und Interessantes in Fülle. Von Interesse war es uns, daß die bis vor wenigen Jahren in der wissenschaftlichen Zoologie vielfach als „übertrieben" und „lächerlich" angezweifelten Behauptungen des Professors Dr. Gustav Jäger in Stuttgart aus dem Gebiete des Geruchssinns sich jetzt Bahn zu brechen scheinen. Professor Dr. Marshall liefert in dem Doppelhefte über „Ameisen" zu diesem Kapitel einige sehr hübsche Beiträge. Phlm.

**Ueber die Furcht, krank zu sein** oder es zu werden, deren Ursachen, Erscheinungsformen, Folgen und Behandlung. Für Aerzte von Dr. Ferd. Maack. 20 S. 8°. Preis 75 Pf. (Ebendaselbst.)

Der durch ein Schriftchen über Hypnotismus bekannte Verfasser spricht in den vorliegenden 1¼ Druckbogen den Gedanken aus: die Hypochondrie, aus welcher sich durch „Autosuggestion" die Furcht, krank zu werden, entwickelt, hypnotisch zu behandeln, d. h. eine „Fremdsuggestions-Therapie" anzuwenden, bei welcher der Kranke nicht eingeschläfert, ihm auch keine seiner Krankheitseinbildungen ausgeredet werden soll, sondern wo der Arzt den Kranken zunächst in seinen irrigen Annahmen nach Kräften bestärken und ihn allmählich von seinem Leiden durch sein psychisches Uebergewicht heilen soll. Verf. macht für diese ziemlich verbreitete Krankheitsfurcht das gesammte medizinische Literatenthum unter den Allopathen, Hydropathen, Homöopathen und was sonst noch „pathet", wie nicht minder Sensationsschriftsteller, Zeitungsschreiber und Verfasser von Conversations-Lexicis verantwortlich, und ist auf die gesammte Literatur dieses Genres so erbittert, daß er erklärt: Lehrer, welche sich dieser Lektüre widmeten, würden zum Schaden der ihnen anvertrauten Kinder hypochondrisch. Für vereinzelte Fälle mag er Recht haben, für die Mehrzahl nicht. Noch weniger aber trifft sein Anathem die bessere, zur wirklichen Volksaufklärung bestimmte homöopathische Literatur, deren Segen ein unbestrittener ist, so unangenehm auch der Majorität der Aerzte es sein mag, wenn das Publikum über medizinisches Wissen und Können unterrichtet ist. Und so möchten denn auch wir, an Stelle der complicirten Suggestions-Therapie bei der Hypochondria sine materia, den einfachen Rath des Trägers der Titelrolle in Brachvogel's „Narciß" setzen: „Die beste Philosophie ist ein gesunder Stuhl." Denn daß die abnorme psychische Richtung bei den meisten Hypochondristen weniger der Selbst-Suggestion, als der Selbst-Infection vom Darme her zuzuschreiben ist, steht doch so ziemlich fest. P.

**Norwegen und dessen klimatische Heilmittel.** Ein klimatologisch-medizinischer Leitfaden von Dr. med. Daubler. 56 S. 8°. (Carl Habel's Verlag in Berlin.)

Verfasser, ein früher in Leipzig ansässig gewesener Arzt, welcher fast die ganze Welt bereiste und lange Jahre im Dienste der holländischen Regierung in den Tropen stand und deshalb wohl kaum von einem Zweiten in Bezug auf praktische klimato-therapeutische Kenntnisse erreicht werden dürfte, lenkt in dieser Broschüre die Aufmerksamkeit der Aerzte auf die Westküste von Norwegen als Sommer- und selbst als Winterkurort für solche Patienten, bei denen die Ernährungsverhältnisse des Blutes darniederliegen. Namentlich macht er auf den herrlichen Küstenstrich zwischen Mandal und Hardanger aufmerksam, wo das See- und Alpenklima miteinander vereint ist, wo absolut staubfreie Luft, erwärmt durch den Golfstrom, und dichte Tannenwälder klimatische Vortheile für Kranke bieten, wie keine andere Gegend. Man wolle das Nähere in der von fleißiger Arbeit zeugenden Broschüre selbst nachlesen. Wir beschränken uns mit dem Hinweis auf dieselbe, welche, wie bemerkt sei, nicht von reklamebedürftigen Hôtelwirthen in Norwegen veranlaßt wurde, sondern aus ernstem, wissenschaftlichem Streben hervorging. P.

**Moser's Notizkalender für 1890.** Preis 2 M. (Berliner Lithographisches Institut.)

Eine mit vielen zweckmäßigen Beilagen ausgestattete, preiswerthe Schreibtischmappe nicht nur für Kaufleute, sondern fast für Jedermann. L.

**Der Heilmagnetismus.** Von einem pract. Arzte. 28 S. Preis 50 Pf. (Verlag von de Häen in Düsseldorf.)

Eine ärztliche Philippica gegen ein paar in Düsseldorf practicirende Heilmagnetiseure. Voilà tout! L.





Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Julius Mäser in Leipzig.

# Vereins-Nachrichten-Blatt

## zu Nr. 1 u. 2 der „Leipziger Populären Zeitschrift für Homöopathie".

### Die geehrten Vereins-Vorstände

werden hierdurch höflichst ersucht, die zur Aufnahme in das Vereins-Nachrichtenblatt der nächsten Nummer bestimmten Berichte und sonstigen Mittheilungen **bis spätestens** 20. Januar 1890 an die Redaktion der Zeitschrift gelangen zu lassen, da letztere sich genöthigt sieht, um des prompten Erscheinens der Zeitung halber mit diesem Datum die Aufnahme von Beiträgen für die nächste Nummer zu schließen. Später einlaufende Nachrichten könnten für die bereits im Satz befindliche Nummer keine Berücksichtigung mehr finden.

**Die Redaction der Leipziger Populären Zeitschrift für Homöopathie.**

---

### Zur gefälligen Beachtung.

Die Nummer 1/2 des Jahrganges 1889 der vorliegenden Zeitschrift ist durch zahlreiche Probesendungen so vergriffen, daß noch immer eingehende Anfragen danach nicht mehr befriedigt werden können. Da ein Neudruck derselben erhebliche Schwierigkeiten und unverhältnißmäßig große Unkosten verursachen würde, so werden hierdurch diejenigen Vorstände von homöopathischen Vereinen, sowie diejenigen Herren Consumenten der Dr. Schwabe'schen Apotheke, denen diese Nummer 1/2 1889 probeweise zugesandt worden ist, freundlichst ersucht, die genannte Probenummer an die unterzeichnete Verlagsstelle zurücksenden zu wollen, sofern sie noch Exemplare von derselben besitzen sollten.

**Verlagsbuchhandlung von Dr. Willmar Schwabe,**
Leipzig, Querstraße 5.

---

### Homöopathischer Verein zu Stettin.

Die statutenmäßige Generalversammlung findet am Mittwoch den 8. Januar 1890 abends 8 Uhr in dem Bibliothekzimmer des Concerthauses statt, zu welcher wir hierdurch einladen.

Tagesordnung: 1. Erstattung des Rechenschaftsberichts; 2. Rechnungslegung; 3. Neuwahl des Vorstandes; 4. Verschiedenes.

**Der Vorstand.**

---

### Erster Delegirtentag des Provinzial-Verbandes homöopathischer Vereine Schleswig-Holsteins

in Kellinghusen am 19. Januar 1890.

Tagesordnung: 1. Eröffnung und Jahresbericht; 2. Rechnungsablage und Revisorenwahl; 3. Wahl des Vorortes und des nächstjährigen Versammlungsortes; 4. betr. den Anschluß an den Central-Verband in Berlin; 5. Verschiedenes.

Wilster in Holstein, 15. Dezember 1889. **Der Vorort.**

---

### Homöopathischer Verein zu Leipzig.

Der Verein hält seine Versammlungen im Winter Montags nach dem 1. und 15. eines jedes Monats, im Sommer nur Montags nach dem 1. eines jeden Monats im Hôtel „Stadt Dresden," Ecke Johannesplatz und Querstraße, ab. Die Versammlungen beginnen um 1/29 Uhr abends. Vorträge werden von Fachleuten gehalten aus dem Gebiete der Homöopathie und Gesundheitspflege; auch werden eingehende Fragen beantwortet. Das Vereinsorgan, die „Leipziger Populäre Zeitschrift für Homöopathie," wird den Mitgliedern unentgeltlich geliefert. Auch steht den Mitgliedern eine umfangreiche Bibliothek zur Verfügung. Der Jahresbeitrag beträgt 4 Mark.

---

**Erster homöopathischer Verein zu Berlin.** In Abwesenheit des ersten Vorsitzenden des Vereins, Herrn Rector Gleißner, welcher an der Influenza erkrankt war, eröffnete der zweite Vorsitzende, Herr Herklotz aus Tegel, die Sitzung am 13. December mit einigen die allopathische Behandlungsweise recht bezeichnenden Zeitungsberichten über obige Krankheit. Es entspann sich darüber eine sehr lebhafte Discussion. Während die Allopathen diese neueste Epidemie mit Chinin, Antipyrin, Antifebrin 2c. in großen Gaben auszurotten suchen, wurde homöopathisch die Heilung durch Causticum und Bryonia vorzugsweise empfohlen und der diesbezügliche Abschnitt aus dem „Lehrbuch der homöopathischen Therapie" zur Verlesung gebracht, wonach außer den ebengenannten Mitteln noch Aconit, Belladonna, Mercur solubilis, Rhus tox., Phosphor, Arsenic und Opium, je nach der Individualität und dem gesammten Krankheitsbilde des Betreffenden, angezeigt wären. Herr Herklotz schloß die Versammlung mit dem Wunsche, daß die Mitglieder auch im neuen Jahre recht reges Interesse für den Verein bekunden und stets einig und fest sich um die Fahne der Homöopathie schaaren mögen. — Wegen der Weihnachtsfeiertage fällt die Sitzung am 27. December aus und finden die nächsten Versammlungen am 10. (zehnten) und 24. (vierundzwanzigsten) Januar 1890 statt. In diesen wird Herr Herklotz mit seinen bereits seit längerer Zeit angekündigten Vorträgen über „Samariterhilfe" beginnen und ist daher recht zahlreiches Erscheinen erwünscht.

**Max Baumann,** 1. Schriftführer.

---

**Zweiter homöopathischer Verein (Wedding) zu Berlin.** Am 20. November hielt Herr Dr. Hoesch vor einer gut besuchten Versammlung einen Vortrag über den

anatomischen Bau der Nieren mit mikroskopischer Demonstration; er erläuterte eingehend den künstlichen Bau der Nieren, deren Bedeutung für das menschliche Leben und die Funktionen derselben. Hierauf zeigte derselbe mehrere diesbezügliche Präparate.

Am 4. December hielt Herr Dr. Schüler einen Vortrag über Ventilation und über Hygiene. Redner führte den Anwesenden in fesselnder Weise vor Augen, wie dringend nothwendig es sei, in reiner, frischer Luft zu leben, und wie manche Wohnungsverhältnisse viel zu wünschen übrig ließen; dieses träfe besonders die kleineren, mit Insassen überfüllten Wohnungen, wo dann bei alledem noch wenig gelüftet würde. Ferner wurde auch der Heizungsanlagen, des Heizens, sowie des Heizungsmaterials gedacht.

Die nächste Versammlung findet am 22. Januar 1890 abends $8^1/_2$ Uhr, Müllerstraße Nr. 7 bei Pohl, statt.

**A. Künnicke.**

---

**Verein Hahnemann in Berlin.** In der Versammlung am 4. December hielt Herr O. Schulze einen Vortrag über Keuchhusten, diese schlimme, ansteckende Kinderkrankheit, welche so oft die Kranken durch Hinzutreten von Lungenentzündung u. dergl. tödtet und auch die davonkommenden Kinder oft lange siech und elend bleiben läßt. Redner schilderte in klaren Worten den Verlauf dieser, den Lesern d. Z. aus den besseren homöopathischen Werken hinlänglich bekannten Krankheit und gab die passendsten homöopathischen Mittel an und wie durch dieselben die Krankheit wesentlich abgekürzt werden könne. Worin das Ansteckende des Keuchhustens bestände, wisse bis jetzt Niemand. Die Gelehrten meinten, es befände sich ein Bacillus im Auswurf der Keuchhustenkranken. Gesehen hätte denselben aber noch Keiner, und deshalb sei dieser Bacillus wohl eine Ente, wenigstens eine Zeitungs-Ente. An den Vortrag, welcher sehr beifällig aufgenommen wurde, schloß sich eine längere Debatte.

Das Stiftungsfest des Vereins, zu welchem Freunde der Homöopathie hiermit freundlichst eingeladen werden, findet Sonnabend den 15. Februar, Abends 8 Uhr, auf dem Gesundbrunnen, in Weimanns Volksgarten in der Baistraße, statt.

**G. Vollandt**, Schriftführer.

---

**Homöopathischer Verein zu Leipzig.** Für die am 2. December anberaumte Monatsversammlung war ein ausnahmsweise reicher Unterhaltungsstoff vorbereitet worden. Zunächst hielt Herr Dr. Billig seinen schon vor längerer Zeit freundlichst zugesagten Vortrag über „Die häutige Bräune oder den Croup der Kinder," welcher sehr dankbar aufgenommen wurde und an den sich eine äußerst ausführliche, von dem Herrn Vortragenden, Herrn Oberstabsarzt Dr. Rohowsky und Herrn Reuther geführte Discussion schloß. Nach Beendigung derselben fesselte Herr Dr. Puhlmann durch einen sowohl durch seinen Inhalt außerordentlich lehrreichen, wie durch seine poetische Form ausgezeichneten Vortrag über ein sehr interessantes Thema, „Die schöne Frau," die Aufmerksamkeit der Anwesenden von Neuem und zweifellos am Nachhaltigsten. Unser Kassirer Herr Karcher hatte für diesen Vortrag ein Bild der Belladonna-Pflanze in natürlicher Größe gezeichnet und colorirt. Durch den Abdruck in vorliegender Nummer (s. Seite 6—9) ist dieser Vortrag ungeschmälert auch weiteren Kreisen zugänglich gemacht, und ist daher ein weiteres Referat an dieser Stelle, das ja auch zum Schaden des Gesammteindruckes nur den bloßen Kern bieten könnte, völlig überflüssig.

Die zweite Versammlung im December wurde des Weihnachtsfestes halber abgesagt.

Das neue Jahr beginnt der Verein mit der am 6. Januar stattfindenden Generalversammlung, deren Tagesordnung der Vorstand vorläufig, wie folgt, aufgestellt hat:

1. Jahresbericht des Vorstandes.
2. Kassenbericht und Bericht des Bibliothekars.
3. Vorstandswahl, resp. -Ergänzung.
4. Sonstige Anträge.

Die Versammlung wird pünktlich 9 Uhr eröffnet und werden die Mitglieder ersucht, recht zahlreich zu erscheinen.

**R. Neugebauer**, 1. Schriftführer.

---

**Der Homöopathische Verein zu Paunsdorf** bei Leipzig, welcher am 18. April verflossenen Jahres seine erste Versammlung abhalten konnte, hat in seinen Statuten versuchsweise, abweichend von anderen dergleichen Vereinsstatuten, den Vereinsbeitrag für die ersten vier Jahre auf 2 Mark jährlich pro Kopf festgesetzt und beschlossen, bei Mitgliedern, welche vier Jahre lang ohne Unterbrechung diese Steuern bezahlt haben, nach diesem Zeitraum die Herabsetzung des Beitrags auf die Hälfte eintreten zu lassen. Der Verein hofft dadurch, einem event. Wiederaustreten der Mitglieder aus dem Verein vorzubeugen.

Von Beginn des Jahres 1890 ab wird auch in unserem Verein das Vereinsorgan, die „Leipziger Populäre Zeitschrift für Homöopathie", mitgehalten und an jedes Mitglied ausgegeben werden. Versuchsweise ist auch im Restaurant des Vereinslocals eine Nummer der Populären Zeitschrift zur allgemeinen Benutzung ausgelegt worden, und wollen wir hoffen, daß dieselbe recht fleißig gelesen werde und uns recht zahlreiche Anhänger und Mitglieder zuführen möge.

**Der Vorstand.**

---

# Eingesandt.

(Die Influenza betreffend.)

Die mir zur Beobachtung gelangten Fälle von sogen. Influenza weisen zwei deutlich verschiedene Formen auf. Bei der einen besteht die Neigung zu Schnupfen neben Ziehen in den Gliedern und Kopfschmerz, Neigung zu Diarrhöen und dergleichen, und die Verschlimmerung der Beschwerden fällt besonders in die Abendstunden. Dieser Form entspricht meines Erachtens Pulsatilla, während eine andere Form, welche ich zu beobachten Gelegenheit hatte — bei dunkelhaarigen Personen —, mit Verstopfung einherzugehen pflegt, im Uebrigen aber die gleichen Erscheinungen bietet und in Nux vomica ihr sofortiges Besserungsmittel findet.

---

## Nachtrag, die sog. Influenza betreffend.

Unter den Namen Influenza, Grippe, russischer Katarrh, Grégorienne, Synocha catarrhalis 2c. hat man von jeher in der Medizin einen epidemisch auftretenden, also viele Menschen in größeren Länderdistrikten befallenden Bronchialkatarrh verstanden, welcher sich von den gewöhnlichen, die Luftröhre und ihre Verzweigungen betreffenden Katarrhen dadurch unterschied, daß er mit großer Abgeschlagenheit und Schwäche verbunden war, so daß die Patienten sofort das Bett aufsuchen mußten, und daß er mindestens 4—6 Wochen dauerte und bei schwächlichen Kranken durch den Hinzutritt einer Lungenentzündung den Tod herbeiführte. Zu Anfang der Erkrankung bestand gewöhnlich Fieber mit vollem und hartem Pulse, Kopfbenommenheit, Glieder- und Genickschmerz, belegte Zunge, Appetitmangel, trockener Husten mit Pfeifen und Schnurren in der Brust. Nach einigen Tagen ließ das Fieber nach, ohne daß jedoch die Temperatur zur Norm zurückkehrte; es fand sich erst spärlicher, weißer Auswurf, der später reichlicher und gelb wurde. Die Schwäche dauerte jedoch fort und erst mit dem Eintritt reichlicher Schweiße und satzigen Harns erfolgte allmälig Genesung.

Angesichts dieses in der Krankheitslehre feststehenden und jedem älteren Arzte, der schon einige Influenza- oder Grippe-Epidemieen erlebt hat, bekannten Krankheitsbildes, erscheint es schier verwunderlich, eine den Zeitraum von 4 bis 5 Tagen nicht überschreitende Erkrankung, welche jetzt an verschiedenen Orten Deutschlands epidemisch aufgetreten ist und von Rußland aus ihren Weg durch Europa genommen hat, als Influenza zu bezeichnen und, wie dies u. A. ein Dr. Nathanson im „Berliner Tageblatt" gethan hat, die Begriffe im Publikum über dieselbe so zu verwirren, daß er ohne Bedenken erklärt: „der Hinzutritt eines Bronchialkatarrhs erwecke den Verdacht, daß es sich nicht um Influenza handle." Bei den sowohl hier, wie auch von auswärtigen Aerzten beobachteten Erkrankungen, welche offenbar unter dem Einfluß eines epidemischen Agens auftraten, handelte es sich allerdings nicht um Influenza, denn in vielen Fällen fehlte der Katarrh. Die Kranken wurden durch einen gegen Abend eintretenden Schüttelfrost mit nachfolgender Hitze, bei welchem die Temperatur auf 39,2—40,2° C. stieg, durch Kopfschmerzen, namentlich im Hinterkopf, die gegen das Genick hin ausstrahlten, durch ziehende Gliederschmerzen u. s. w. genöthigt, das Bett aufzusuchen. Schon in der ersten Nacht trat reichlicher Schweiß ein. Am nächsten und darauffolgenden Abend wiederholte sich dasselbe Krankheitsbild in mäßigerem Grade, der Schweiß dauerte, bei anhaltender Appetitlosigkeit, fort, der Harn setzte reichliche Sedimente harnsaurer Salze ab, und am 4.—5. Tage waren die Kranken wieder gesund. In einzelnen Fällen trat auch schleimiger Durchfall auf, in anderen bestand Stuhlverstopfung. Die Füße waren bei Einigen eiskalt, bei Anderen warm. Nur in dem dritten Theil der von uns beobachteten resp. uns beschriebenen Fälle gesellte sich Schnupfen, Niesen und etwas Schleimhusten hinzu. — Das Uebel kann also unter solchen Umständen ohne Behandlung bleiben. Anhänger der Homöopathie werden vielleicht in der ersten Nacht stündlich Belladonna 3. (3 Tropfen in Wasserlösung), dann aber Pulsatilla 3. (ebenso) verabreichen und dadurch die Erscheinungen einigermaßen lindern können. In jenen Fällen, wo sich dieses Katarrh-Fieber zur wirklichen Grippe, wie oben beschrieben, ausbilden sollte, paßt nach Samuel Hahnemann Camphora dil. d. 1., täglich 4—5 Mal einige Tropfen, und das häufige Riechen an Kampher-Spiritus. „Camphora verkürzt zwar die Dauer der Krankheit nicht, mildert sie aber ungemein und geleitet sie so gefahrlos bis zu ihrem Abschied." Der Gebrauch von Antifebrin, Antipyrin, Chinin und Natrum salicyl. ist, wenn nicht nachtheilig, so doch überflüssig.

---

# Anzeigen.

Jn Dr. **Willmar Schwabe's** Verlag ist soeben erschienen:

## Dr. Vogel's Homöopathischer Hausarzt.

Ein leichtfaßlicher und praktischer Rathgeber für Solche, welche die am häufigsten vorkommenden Krankheiten sicher, schnell und auf gefahrlose Weise selbst heilen wollen.

Nach dem Tode des Verfassers neu bearbeitet von Dr. Hugo Billig, praktischer homöopathischer Arzt in Leipzig. — Zwanzigste wesentlich vermehrte und verbesserte, mit zahlreichen Abbildungen versehene Auflage. — Leipzig, 1890. 8. XII. 471 S., geb. 4,50 Mk.

## Mutterpflichten und Mutterfreuden.

Ein Rathgeber für junge Frauen und Mütter zur Behandlung der in den Familien vorkommenden Frauen- und Kinderkrankheiten nach den Grundsätzen der homöopathischen Heilkunst. Nebst Anweisung zum naturgemäßen Verhalten vor, in und nach dem Wochenbette wie auch zur richtigen Pflege und Erziehung der Kinder.

Von **Dr. med. Carl Gustav Vogel,**
weiland homöopathischem Arzt in Penig.

Nach des Verfassers Tode neu bearbeitet und herausgegeben von einem praktischen Arzte. Mit 5 Abbildungen. Dritte Auflage. 1890. 8. VII. 166 S., geb. 2,50 Mark.

---

Jm Verlage von **Dr. Willmar Schwabe** in **Leipzig** ist erschienen:

## Handbuch der Homöopathie.

**Mit Benutzung fremder und eigner Erfahrungen nach dem neuesten Standpunkte der Wissenschaft**

bearbeitet von Dr. med. **Adolph von Gerhardt.** Fünfte vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig 1889. Kl. 8. geb. 6 M.

---

## Anzeige.

Mein soeben erschienener, zwei und einen halben Druckbogen starker

**Verlags-Katalog**
**homöopathischer und medicinischer Werke**

wird auf Verlangen den von meiner Apotheke ausgeführten Aufträgen beigefügt oder auch gegen Einsendung einer Zehnpfennigmarke franco versandt.

Leipzig. **Dr. Willmar Schwabe.**

---

Jm Verlage von Dr. **Willmar Schwabe** in **Leipzig** erschien:

**Kleines medicinisches Taschen-Wörterbuch**

oder Erklärung von mehr als 3000 in medicinischen Werken am häufigsten vorkommenden Fremdwörtern **mit genauer Angabe der Aussprache. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage.** Leipzig. 1888. Kl. 8. cart. 1 Mk.

---

## Homöopath. Gesundheits-Chocolade

frei von Gewürzen, aus reinstem, bestem **Cacao** mit **Rohrzuckerzusatz** bereitet, 500 Gramm 2 M.

**Cacao**, **entölter,** nur feinste Sorte, garantirt rein, in Blechdosen von 500 Gramm 2 M. 80 Pf.
„ „ „ 250 „ 1 „ 50 „

---




Dr. Willmar Schwabe's

## Gesundheits-Kaffee,

**ein sehr wohlschmeckendes, vielfach prämiirtes und von vielen Aerzten empfohlenes Kaffee-Surrogat, wird einzig und allein echt fabricirt von**

**Louis Wittig & Comp.**
**in Cöthen, Anhalt.**

---

## Müller's Kokosnussbutter

**garantirt reines Naturprodukt**

besprochen in Nr. 11 und 12 dieses Blattes

ist das **beste, billigste** und **leichtest verdauliche Speisefett,** gleich vorzüglich geeignet zum **Braten, Backen** und **Schmelzen.**

**Hoher Fettgehalt, lange Haltbarkeit.**

Postsendungen von $4^1/_2$ Kilo unter Nachnahme.

**Mannheimer Kokosnussbutterfabrik**
**P. Müller & Söhne** in **Mannheim.**

---

## Empfehlenswerthe Bücher

**aus dem Verlage von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.**

**Lehrbuch der homöopathischen Therapie.** 2 Bde. 18 M. 50 Pf.
**Heinigke, Handbuch der Arzneiwirkungslehre.** 12 M.
**v. Gerhardt, Handbuch der Homöopathie.** 6 M.
**Bruckner, Homöopathischer Hausarzt.** 3 M.
**Vogel, Homöopathischer Hausarzt.** 4 M. 50 Pf.
**Constantin Herings Homöopathischer Hausarzt.** geb. 4 M.
**Dr. Willmar Schwabe's Großer illustrirter Hausthierarzt.** Geb. 6 M.
**Homöopathisches Vademecum.** Berichtigung der über die homöopathische Heilmethode bestehenden irrigen Anschauungen und Vorurtheile, nebst Rückblicken auf die Geschichte und Statistik der Homöopathie. Mit Anhang: Kleiner homöopathischer Hausarzt, nebst Charakteristik von 40 wichtigen homöopathischen Arzneimitteln und genauer Angabe der Gabengröße für jeden Einzelfall. Mit dem Porträt Sam. Hahnemanns. Brosch. 1 M., geb. 1,30 M.

---

## Dr. Willmar Schwabe's
## homöopathische Central-Apotheke in Leipzig,

Querstraße Nr. 5,

macht hiermit auf ihr reichhaltiges Lager von **homöopathischen Hausapotheken, Reise-** und **Taschenapotheken,** sowie **Hausthierapotheken** angelegentlichst aufmerksam.

**Hensel's Tonicum,** 50 Gramm 1 M., 100 Gramm 1 M. 50 Pf., 200 Gramm 2 M., 500 Gramm 4 M.

**Ferrum tonicum** (in Pulvern à 0,5 Gramm zur Bereitung des flüssigen Tonicum), 25 Pulver 2 M., 50 Pulver 3 M. 50 Pf., 100 Pulver 6 M.

**Frostsalbe (Unguentum oxygenatum)** in Büchsen à 50 Pf. Bestes Mittel gegen Frostbeulen und sonstige Frostschäden, auf welches hiermit ganz besonders aufmerksam gemacht wird.

---

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Julius Mäser in Leipzig.

# Leipziger
# Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Centralverbandes homöopathischer Vereine Deutschlands,
des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen,
in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg ꝛc.

Einundzwanzigster Jahrgang.

№ 3 u. 4.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Doppel-Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.





Leipzig, 1. Februar

1890.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Nr. 3599 des Postzeitungs-Verzeichnisses.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von Dr. Willmar Schwabe, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.


## 1890.

(Fortsetzung.)

Die anatomische Diagnostik, wie wir sie schilderten, die Kunst also, ohne den Kranken viel zu fragen, sondern lediglich auf Untersuchungen mit den verschiedensten Hilfs-Instrumenten sich stützend, der Krankheit einen Namen zu geben und ihren muthmaßlichen Verlauf voraus zu bestimmen, ist eine Tochter der modernen Krankheitslehre, speciell aber der pathologischen Anatomie. Letztere ist die Lehre von jenen Veränderungen, welche durch Krankheitsprozesse in Form und Bau des Körpers und einzelner Theile desselben entstehen. Diese Veränderungen wurden theils durch die Mikroskopie, theils durch die Chemie an der Leiche ermittelt. Und wenn man einen von den jüngeren Aerzten befragt: welche Höhe dieser Theil der medizinischen Wissenschaft erreicht habe? so lautet sicher die Antwort: daß man's unendlich weit gebracht hätte! Nun ja, an der Leiche mag man recht haben. Wie es aber mit dieser Kunst bei Lebenden beschaffen ist, das erfährt man am besten aus der langen Leidensgeschichte des verewigten deutschen Kaisers Friedrich. Täglich wurde der hohe Kranke untersucht, Krankheitsprodukte wurden aus seinem Kehlkopf herausgeschnitten und dem berühmtesten pathologischen Anatomen Professor Virchow zugesandt, und die von Letzterem abgegebenen Gutachten wurden nicht bloß von der Zeitungspresse, sondern auch von den Medizinern selbst als Orakel angestaunt, obgleich man aus denselben alles Mögliche, nur nichts Bestimmtes herauslesen konnte. Meint doch fast ein Jeder, daß mit der Sicherheit der Erkenntniß einer Krankheit auch die Sicherheit der Heilung proportional zunähme, während fast das gerade Gegentheil der Fall ist*). Denn je deutlicher diese pathologisch-anatomischen Veränderungen dem objectiv untersuchenden Arzte am Lebenden fühl-, hör- und sichtbar werden, desto schwerer ist gewöhnlich auch die Krankheit, und mit desto kräftigeren, d. h. giftigeren Mitteln strebt der Schul-Mediziner deren Beseitigung an und bereitet seinem Kranken dadurch wohl in nicht seltenen Fällen ein früheres Grab.

Wenn der bekannte Chirurg Billroth in Wien im vergangenen Sommer erst eine öffentliche Warnung vor der Anwendung des seit 15 Jahren in riesigen Mengen ver-

*) Unsere Ansichten über den Werth der anatomischen Diagnostik stimmen mit denjenigen des Verfassers dieses Artikels nicht allenthalben überein. Die einseitige Ueberschätzung der physikalischen Untersuchungsmethoden in der modernen Medizin hat allerdings Mißbräuche gezeitigt. Sicher werden dieselben aber mit der Zeit wieder abgestreift werden. Das ärztliche Sinnen und Handeln unterlag ja seither fast immer denselben Gesetzen wie die Echternacher Spring-Prozession: Zwei Schritte vorwärts und einen zurück, mitunter aber auch drei! — Am allerwenigsten dürfte aber der klinisch geschulte, jüngere homöopathische Arzt geneigt sein, mit derselben Einseitigkeit nur symptomatische Diagnosen zu stellen, wie sein Gegenfüßler anatomische. Vereinzelt können beide falsch sein; verbunden ergeben sie die physikalisch-klinische Diagnose, welche in mindestens der Hälfte sämmtlicher zu homöopathisch-ärztlicher Behandlung gelangenden Fälle eine exactere Arzneimittelwahl ermöglicht, als dies bei rein symptomatischer Auswahl eines Mittels angängig ist. Jeder homöopathische Arzt folgt darin seiner gewonnenen praktischen Erfahrung. Der homöopathische Messias, welcher der ärztlichen Welt in ihrer Gesammtheit ein sicherer Führer auf diesem Wege sein wird, soll aber erst noch kommen!

Die Redaction.

wendeten Carbols wegen seiner Giftigkeit erlassen hat und dazu setzt, auch die Aerzte hätten erst im Laufe der Zeit die Gefährlichkeit dieses Arzneistoffes erkannt, wie sie überhaupt immer erst die wahren Eigenschaften hinterher, nachdem sie die Menschen jahrelang damit geschädigt haben, erkennen, so liegt darin doch für Jedermann der höchst traurige Zustand der Therapie offen ausgesprochen.

Unsterblicher Hahnemann! Hast du ganz umsonst gelebt, daß noch fast 50 Jahre nach deinem Tode die ersten Aerzte so wenig von dir gelernt haben, der du ihnen die Kunst zeigtest, die wahren und wirklichen Wirkungen aller differenten Stoffe auf den menschlichen Organismus zu erkennen und zum Heile der Menschheit zu verwenden?

Was kann Hahnemann und seine Homöopathie dafür, daß die Schul-Aerzte sie nie thatsächlich und unbefangen geprüft, aber immer ihre sogenannten schwachen Seiten hervorgezogen haben, d. h. sich an die Ausdrucks- und Erklärungsweisen Hahnemann's und seiner Anhänger gehalten und diese zerpflückt, verdreht und mit Spott und Hohn behandelt haben?

Und wie geschäftig ist die moderne Wissenschaft, immer neue Unheilstoffe mit Hilfe der Chemie zu erfinden und als neue und sicher wirkende Heilmittel anzupreisen!!

Ein voll gerüttelt und geschüttelt Maaß dieser in ihren zerstörenden Wirkungen unbekannten Präparate hat der edle Kaiser Friedrich gläubig als wohlthuende Arzneien eingenommen. Eine spätere Zeit wird einst nachweisen, was diese als Heilstoffe gegebenen Gifte dazu beigetragen haben, die anfänglich als Polyp erkannte Krankheit in einen unheilbaren Krebs umzuwandeln*).

Als die nie ruhende Chemie vor ca. 15 Jahren die Fabrikation des Salicyl im Großen ermöglicht hatte (rein dargestellt wurde der Stoff schon 1829 von Le Roux), empfahlen die Aerzte der Schule diese neue herrliche Arznei, der angeblich kein Rheumatismus widerstehen sollte, sogar für die Haushaltung als pilztödtendes und daher conservirendes Mittel, das in keiner Haushaltung fehlen dürfe und durchaus unschuldig und unschädlich sei. Wieviel Brummköpfe die Anwendung dieses angeblich unschuldigen Specificums gegen Rheumatismus erzeugt und damit den Grund zu vielen Nervenleiden im Verein mit Chinin, Morphium und anderen schönen Waffen der Schulmedizin gelegt hat, soll hier nur nebensächlich berührt werden. Welche andere Wirkung aber dieser als harmlos empfohlene Giftstoff hervorruft, davon kann sich Jeder leicht überzeugen, der sich eine Salicyl-Lösung als Zahnwasser verschafft. Man lege in diese Lösung, wie sie zum Reinigen der Zähne sogar ärztlich als unschädlich empfohlen wird, einen ausgezogenen menschlichen Zahn, und man wird nach kurzer Zeit finden, daß das Aussehen des Zahnschmelzes verändert, d. h. matt und das Zahnbein so brüchig geworden ist, daß es sich mit dem Fingernagel abschaben läßt. Hat man den Zahn vorher auf einer Goldwaage gewogen, so wird man nach dem Herausnehmen aus der Salicyl-Lauge eine Gewichtsverminderung constatiren können. Also das Salicyl-Wasser zerstört die Substanz der Zähne. Nun kann man sich erklären, welche Verheerungen es in den empfindlichen Magen- und Darmschleimhäuten anrichten und wie oft es bei längerem Gebrauch Ursache der empfindlichsten Verdauungsstörungen bis zu Magengeschwüren und gar Magenerweichungen geworden sein mag. Von dem Allen aber wissen die Aerzte auch heute noch nichts, trotzdem sie diese angebliche Arznei nun schon lange, lange Jahre verordnen; sie würden doch sonst ein solches Gift nicht mehr, oder vorsichtiger, in kleineren Dosen reichen. — Und Salicyl ist eigentlich ein unschuldiges Mittel gegen die meisten anderen neueren Arzneien der chemischen Küche!

Gegen das erst seit 5 Jahren in die ärztliche Giftpraxis aufgenommene Cocaïn (das in chemischen Fabriken hergestellte Alkaloid aus den Cocablättern, welche die Eingeborenen in Peru beim Bergsteigen und Ausführen schwerer Arbeiten kauen) hat sich in der bekannten Wochenschrift „Ueber Land und Meer“ (Nr. 4 von 1890) ein Dr. Hans Otto ausgesprochen. Aber das liebe Hänschen meint, daß den Aerzten, welche das Cocaïn empfohlen haben, kein Vorwurf daraus zu machen ist. Er sagt: „Es trägt, wie gewöhnlich, wenn ein Arzneimittel Schaden anrichtet, nur die übermäßige oder vorschriftswidrige Anwendung die Schuld an den üblen Folgen. Wer empfiehlt denn das Cocaïn? Wer schreibt das Rezept? Ohne Rezept kann das Gift aus den Apotheken nicht beschafft werden. Aber die Aerzte verschreiben gern neue Mittel und zwar in den sogenannten gebräuchlichen, aber durch keine vernünftige Methode ermittelten Dosen. Wer preist denn den Laien und ganz besonders den Kranken die Heilkraft der neuen Arzneimittel an? Wer hat alle Welt daran gewöhnt, zu glauben, daß viel Arznei viel Gutes wirkt, und damit zur Verwendung übergroßer Dosen und unmäßiger Wiederholung verführt? Doch nur die Wissenschaftlichkeit der Schulmedizin mit ihrer unglückseligen Stoff- und Kraft-Doctrin, die in der Mechanik, der Chemie u. s. w. ihre Berechtigung haben mag, nie und nimmer aber in der Krankheitsbehandlung.

Cocaïn erzeugt, wie Dr. Hans Otto sehr naiv eingesteht, die furchtbarsten Nervenzerrüttungen. Unser Jahrhundert ist dasjenige der Nervenkrankheiten. Seit wann sind sie in immer erschreckenderer Ausdehnung gewachsen? Seit die Chemie es sich zur Aufgabe gemacht hat, aus den Giftpflanzen die Alkaloide, das in den Urstoffen verheerend Wirkende, das eigentliche Gift, in concentrirtester Weise herzustellen, wie aus der Chinarinde das Chinin, aus dem Opium das Morphium, aus der Belladonna das Atropin, aus Salix das Salicin, aus der Nux vom. das Strychnin, aus der Coca das Cocaïn u. s. w.

*) Das im Verlage von Oswald Mutze, Leipzig, 1888 erschienene, in dieser Zeitschrift wiederholt besprochene Buch: Kaiser Friedrichs Krankheit! Was lehrt sie? (Preis 4 Mk. brosch.) klärt Jeden, der lesen kann, über die Impotenz und Gefährlichkeit schulmedizinischer Behandlung auf. Wenn an der geheiligten Person eines gefeierten Fürsten von den ersten Ausübern und Lehrern der Schulheilkunst so blind und grausam verfahren werden konnte, was dürfen die gewöhnlichen Sterblichen dann von dieser Arzneikunst erwarten?!

Lieber gar keine Heilkunst, als eine solche falsche und grauenhafte. —

Philo vom Walde sagt im „Naturarzt“ über das Buch: Es schlägt wie ein Donnerkeil in die Reihen der medizinischen Heilweisen ein und unterzieht die Behandlungsweise unseres edlen Kaisers Friedrich einer schonungslosen Beurtheilung. Trotz der tiefen Fachbildung und umfassenden Belesenheit, welche sich in dem Buche kundgeben, ist dasselbe doch volksthümlich und packend geschrieben und überaus lehrreich, weshalb wir es unseren Lesern empfehlen.

Keins der unendlich vielen sogenannten Arzneimittel, welche die Chemie übereifrig erfindet, ist seinen wahren Wirkungen nach den Schulärzten bekannt, und doch wenden sie diese Mittel am menschlichen Körper in dessen unglücklichstem Zustande, dem kranken, an. Der Handwerker, welcher ohne Kenntniß der Sache, Dinge verarbeiten und zum Verkauf fertig stellen wollte, welche gemeingefährlich und gemeinschädlich sind, verfällt dem Strafrichter, ebenso der Kaufmann, welcher sich mit dem Vertrieb, und der Fabrikant, der sich mit der Anfertigung solcher schädlichen Gegenstände beschäftigt. Nur der Arzt darf nach seinem Ermessen ohne Verantwortung Droguen oder Gifte dem Menschen zum Einnehmen verordnen, deren Wirkungen er von Hause aus nicht sicher kennt, höchstens langsam und ungenügend durch die Erfahrung kennen lernt, wie Professor Billroth sehr richtig, aber für die Aerzte sehr unvorsichtig gesagt hat.

Die Schulärzte beurtheilen die Wirkungen der Arzneien in der Hauptsache nach ihrer chemischen Zusammensetzung und nach den Erfolgen am Krankenbett, zwei gleich unzuverlässigen Wegweisern auf dem Gebiet unseres höchsten Besitzthums. Die Chemie ist die Kunst, Stoffe zu scheiden und zusammenzusetzen und auf diesem ihrem eigensten Gebiet ist sie noch weit entfernt, vollkommen zu sein. Nachuntersuchungen mit schärferen Cautelen zeigen immer bedeutende Abweichungen von früheren chemischen Angaben. So z. B. neuerdings hinsichtlich der eßbaren Pilze, denen die Chemie bisher einen übergroßen Reichthum von Eiweiß nachgesagt hatte, während neuere Untersuchungen ergeben haben, daß das Verfahren der Eiweißbestimmung falsch war. Man hatte nach Liebigschem Rezept alle stickstoffhaltigen Körper einfach in Eiweiß umgerechnet, während sich herausgestellt, daß mehr als die Hälfte des Stickstoffgehalts der Pilze fast gar keinen Eiweißnährwerth besitzt. Das ist die Zuverlässigkeit der Chemie, die schneidig auf 3—4 Decimalstellen den Gehalt an den verschiedenen Grundstoffen festzustellen im Stande sein soll.

Also nicht einmal in ihrer eigensten Kunst, Stoffe zu trennen und zusammenzusetzen, ist die Chemie immer zuverlässig, um so weniger darf man aus ihren Lehren Schlüsse ziehen auf die Wirkung unbekannter Stoffe auf den menschlichen Organismus. Wollen die Aerzte diese Wirkungen wirklich und zuverlässig kennen lernen, was doch ihre Hauptaufgabe sein sollte, da die Arzneien die Handwerkszeuge sind, mit denen sie arbeiten und zwar an der kostbarsten Maschinerie, dem menschlichen Körper! so würden sie diese gesuchten oder bisher nie gefundenen Wirkungen ebenso kennen lernen, wie die Homöopathen sie gefunden und kennen gelernt haben nach der einfachen aber sicheren Anweisung ihres Meisters Hahnemann, der vorsichtigen Prüfung der Arzneien am gesunden Menschen, wozu Hahnemann 40 Jahre seines thatenreichen Lebens in Gemeinschaft mit seinen Familienangehörigen und seinen Schülern verwendet hat.

Wie unendlich viel Unglück hat die Unkenntniß der wahren Wirkungen der Arzneien, welche die Schulmedizin in erschreckenden Gaben selbst kleinen Kindern reicht, nicht schon angerichtet. Ein Merkmal, woran man erkennt, daß mit falschen Arzneien in großer Dosis operirt worden ist, bieten die sogenannten Complicationen der Krankheiten, d. h. das Hinzutreten neuer schlimmerer Leiden zu dem alten, erst diagnosticirten, ebenso die schweren Nachkrankheiten nach Ablauf des Anfangsleidens. Die Complicationen wie die Nachkrankheiten haben sich in neuerer und neuester Zeit sehr vermehrt — ein Beweis für die zunehmende Unsicherheit und Unkenntniß der wahren Arzneikräfte. Da werden aus heilbaren Krankheiten unheilbare geschaffen, die langwieriges Siechthum oder den Tod zur Folge haben.

Die Krankheit Kaiser Friedrichs, bei welcher der heilbare Polyp in einen unheilbaren Krebs umgewandelt wurde, ist ein aller Welt bekannter Beweis von der Unkenntniß der gelehrten Professoren in Bezug auf Wirkung von Arzneien und vernünftige Behandlung von Krankheiten. Bei richtiger Wahl der Arzneien, deren Wirkungen man aber kennen muß, ist es, vorausgesetzt, daß man es von vornherein nicht schon mit einer auszehrenden, also unheilbaren Krankheit oder einem ausgemergelten Körper zu thun hat, nicht gut möglich, daß statt Besserung, Verschlimmerung eintritt oder neue, heftigere Krankheitserscheinungen dazu treten. Beim Kaiser Friedrich handelte es sich von vorn herein um keine lebensgefährliche Krankheit, noch war sein Körper ein schwächlicher oder gar ausgemergelter.

Die meisten Menschen sind in der himmlischen Unschuld erzogen, daß es eine Hauptaufgabe des Studiums der Aerzte sei, die Wirkungen ihrer Arzneien recht genau zu kennen. Das sollte so sein, ist aber ganz anders. Als Studenten lernen sie alles Mögliche und Unmögliche, sogenanntes Gelehrtes und Gelehrtaussehendes, das als nothwendig gerühmt und gepriesen wird. Nur lernen sie nichts practisch Brauchbares, das gilt als handwerksmäßig, nicht als wissenschaftlich, und wissenschaftlich, d. h. mit vielen düftelnden und wunderbaren Experimenten auf diese Düfteleien und Silbenstechereien wird die Heilkunst auf den Universitäten getrieben.

Die Studenten selbst haben keine Ahnung davon; sie sind nicht im Stande, von vornherein zu wissen, was ihnen nützlich, was überflüssig für die Krankenbehandlung ist. Alles was gelehrt wird, wird mit gleicher Wichtigkeit vorgetragen, mit gleicher Wichtigkeit examinirt, und die neuesten Forschungsergebnisse der eifrigsten Streber unter den Privatdocenten und Professoren werden mit besonderem Eifer tractirt.

Die Medizin wird auf den Universitäten ungefähr so betrieben, wie die fremden Sprachen auf unseren Gelehrtenschulen. Man lernt alle Wortarten nach ihren Formen und regelmäßigen Veränderungen, lernt viele Regeln für die Anwendung dieses veränderlichen Wortschatzes, aber man lernt die Sprache nicht sprechen, weil man nicht in den Geist der Sprache eindringen kann, und kann sich, wenn man sie praktisch anwenden will, mit dem in der fremden Sprache Geborenen nicht verständigen.

Alle unsere Betrachtungen führen uns darauf hin, daß die Schulmedizin am Ende des 19. Jahrhunderts von dem Ideal, ja sogar von den billigsten Anforderungen, die man an eine Heilkunst machen kann, noch weit zurück ist, und in den letzten 10 Jahren dieses Jahrhunderts wird sie bei ihrem prinzipiellen Beharren im Irrthum keine richtigeren Wege einschlagen.

Freilich die alte Heilkunst, wie wir sie zu Anfang dieses Jahrhunderts kennen gelernt haben, ist beseitigt und hat einer neuen Heilkunde, der Schulmedizin Platz machen müssen. Aber was diese neue Methode wesentlich von der alten unterscheidet, das sind nicht die eigenen Entdeckungen und Fort-

schritte dieser Schule, sondern es sind in der Hauptsache die Folgen des Auftretens Hahnemanns. Der Wegfall der Ausfegemanier (durch Brechen, Purgiren und Blutlassen) und der Arzneigemische sind Hahnemann's Verdienste um die Schulmedizin. Die Diagnose, die Chemie, die Vivisection, die Impferei und der Bacillenkultus, die eigenen Errungenschaften der Universitäts-Medizin, haben wir als sehr zweifelhaft kennen gelernt.

Unsere homöopathischen Aerzte besitzen zwar außer ihren Büchern, Zeitschriften und Arzneikästen oder Apotheken meistens auch die Werkzeuge, welche die Studir- und Sprechzimmer der Schulärzte zieren. Ihre winzigen homöopathischen Arzneien machen aber fast immer die Anwendung aller ihren Gegnern wichtigen und heiligen Instrumente überflüssig. Selbst Messer und Säge werden durch die homöopathische Arzneibehandlung vielfach unbehelligt gelassen zur Freude der Geheilten, denen damit die Glieder und Körpertheile erhalten bleiben, welche die schneidewüthigen Schulärzte, weil sie mit inneren Mitteln ohne Gefahr nicht zu heilen verstehen, schnell abzutrennen bereit sind. Nichtsdestoweniger heilen sie schwere Verletzungen, Knochenverletzungen und Eiterungen im Körper und äußerlich sogar Polypen, Neubildungen und krebsige Wucherungen mit ihren unscheinbaren Arzneien und mit ihrer Diät.

Diese homöopathische Diät hat nun die allopathischen Weltweisen, welche anfänglich krampfhaft die Wirkung des homöopathischen Heilverfahrens abläugneten, auf den kuriosen Einfall gebracht, daß es einzig und allein die Diät sein müsse, welche die schließlich nicht mehr abzuläugnenden Heilungen der Homöopathen zuwege bringt. Die Schlaumeier! Ihrem Scharfsinn entgeht doch nichts, wo es darauf ankommt, die Verdienste einer anderen Heilmethode nicht anzuerkennen. Die Versuche, welche jener schon erwähnte österreichische Professor Dietl 1840 mit der Lungenentzündung machte, die ohne Aderlaß und ohne allopathische Arzneibehandlung besser heilte als mit Aderlaß und Giftarzneien, brachten viele Aerzte, welche von dem Treiben der Universitätsmedizin denn doch nicht befriedigt wurden, zu der fatalistischen Anschauung, daß sogenannte Arzneien gar nicht helfen, sondern nur schaden und man die Kranken ruhig sich und ihrer Natur überlassen müsse. Man schüttete hier, wie so oft, das Kind mit dem Bade aus. Anstatt die Arzneien zu prüfen und sie nur richtig und in unschädlichen Mengen zu reichen, hielt man die Weisheit der Allopathie für echt bis auf ihre Therapie und gab jede Hoffnung, mit Arzneien zu kuriren, auf — man wurde Nihilist, d. h. Nichtsthuer! — Und der Erfolg? Nun, er war wie er sein konnte, etwas besser wie bei der Giftpraxis! Wenigstens konnte man nunmehr nicht direct schaden. Direct helfen zu können, diese Kunst hatten die Herren längst unter die frommen Wünsche geschrieben.

So entstand der ärztliche Nihilismus um die Mitte dieses Jahrhunderts, aus dem sich nach und nach die sogenannten Diätkuren entwickelt haben, d. h. nach der Schablone der Chemie Liebig's.

Dieser, der weder Anatom noch Physiolog oder Patholog war, hatte sich aus einem Apothekerlehrling, der von seinen Lehrern geradezu als unfähig und dumm bezeichnet wurde, trotzdem aber praktisch und talentvoll war, zum ersten Chemiker seiner Zeit und unserer Zeit durch eigene Kraft so ähnlich herausgebildet, wie in unserer Zeit der Amerikaner Edison sich ohne alle theoretische Vorbildung zum ersten praktischen Electro-Techniker der Welt aufgeschwungen hat. Liebig fing an, mit rüstigen Händen in die schwankende Wissenschaft der Heilkunde einzugreifen. Die Chemie hatte von jeher der Allopathie Arzneien geliefert. Was lag näher, als daß Liebig ihr neue Producte seines erfinderischen Geistes zuführte?

Als man staunend diese Neuerungen aus seinen Händen empfing, lernte Liebig erst so recht begreifen, wie windig es in der Heilkunst mit allen Grundbegriffen bestellt war. Als großem Entdecker und Erfinder neuer bisher nicht gekannter chemischer Gesetze, wurde es ihm nicht schwer, in echt materieller Weise den menschlichen Körper chemisch zu analysiren. Er behauptete, damit den möglichst tiefsten Einblick in die Geheimnisse des Lebens und seines gestörten Zustandes, der Krankheiten, gewonnen zu haben. Aus welchen Stoffen der Körper besteht, durch diese müsse er ernährt werden, das waren seine Haupt- und Paradesätze, mit denen er alle Welt verblüffte. Daß der menschliche Körper nicht wie ein Haus aus Stein, Kalk, Holz, Eisen aufgebaut, sondern als einfacher Organismus klein erschaffen wird und sich aus sich selbst heraus durch die Nahrung aufbaut, die er in seinen Organen erst in einer eigenthümlichen, nirgend sonst bekannten Weise umwandelt und für den Aufbau und die Erhaltung des Körpers damit geeignet macht, das war dem nicht ärztlich und auch nicht philosophisch gebildeten Empiriker unwichtig, oder nicht so nothwendig, als daß er es hätte berücksichtigen wollen. Er formirte die Gesetze des Lebens nach den Sätzen der Chemie und verlangte ganz besonders die Innehaltung seiner Gesetze der Ernährung zur Erziehung eines gesunden Menschengeschlechts. Ihm war die Chemie die Wissenschaft aller Wissenschaften und er schuf auf ihr Gesetze für die menschliche Ernährung wie für die Behandlung von Krankheiten. Den Aerzten gab er gleich an, welche Wirkungen seine chemischen Producte auf den kranken Körper auszuüben im Stande seien, um ihn gesund zu machen. Hätten die Aerzte damals die Kunst verstanden, Arzneien auf ihre wahren Kräfte zu ergründen, so hätten sie nicht so grimmig auf den chemischen Leim, den ihnen Liebig reichlich auf den Weg strich, kriechen und darauf festkleben können. Daß Liebig damit in Bezug auf Heilkunde weit über das Ziel hinausschoß, ist nicht zu verwundern, wohl aber die Gläubigkeit, mit der die ganze Arztwelt ihm folgte. Es zeugt dies nur für den niedrigen Grad der eigenen Leistungsfähigkeit der Arzneikunst; und das bis heute bestehende Abhängigkeitsverhältniß der Schulmedizin von der Chemie beweist nur, daß die erstere sich auch bis jetzt noch nicht viel Selbständigkeit hat erobern können. (Schluß folgt.)

---

## Husten und Auswurf.

### I.

Mein liebenswürdiger, allerdings schon längst verstorbener Freund, der Sanitätsrath Dr. H., pflegte nicht selten seinen Patienten, welche ihn baten, ihnen doch etwas gegen Husten zu verordnen, bemerklich zu machen, daß er gegen Husten kein Mittel kenne! Und wenn ihm darauf erwidert wurde, daß doch so oft in Zeitungen den Husten heilende Mittel angekündigt würden, und daß in den medizinischen Handbüchern ganze Capitel sich mit der Be-

handlung des Hustens beschäftigten, so antwortete er: „Ja, den Husten kann ich Ihnen nicht wegschaffen, denn wenn Sie nicht mehr husten können, so sind Sie todt!"

Es bedurfte meist nicht vielen Nachdenkens von Seiten der Kranken, um den tiefen Sinn, welcher in diesem Orakelspruche liegt, zu begreifen und hierauf den in seiner Praxis stets zum Scherz geneigten Arzt in anderer Form um seinen Beistand bei der Krankheit zu bitten, welche zu husten nöthige. „Das ist etwas Anderes", sagte dann Dr. H.; und nun begann er eingehend zu examiniren und zu untersuchen, wie nicht minder die Lebensgewohnheiten, die Bekleidung des Kranken u. s. w. genau zu erforschen, ehe er seine Rathschläge ertheilte. H. war eben keiner von jenen Aerzten, welche bei Hustenkranken mit den üblichen Rezeptschablonen bei der Hand sind und deren letzte Meinung in Bezug auf hustenlindernde Mittel das Morphin ist. Nicht minder war er ein abgesagter Feind der örtlichen Behandlung der Kehlkopfsschleimhaut mit Aetz- und anderen Mitteln bei Erkrankung derselben. Eine seiner ersten Fragen bei Kranken, welche schon lange husteten, war vielmehr gewöhnlich die: „Haben Sie denn auch Ihren Husten im Sommer, wenn es warm ist? Leiden Sie an kalten Füßen?" Wurde die erstere Frage verneint, die letztere bejaht, so konnte sich der Kranke auf eine lange Philippika gefaßt machen, in welcher ihm die ausführlichsten Vorschriften in Bezug auf die Bekleidung gegeben wurden. Dieselben gipfelten, wie sich's von selbst versteht, darin, unseren Winter durch entsprechende Bekleidung, sowie durch eine angemessene Erwärmung der Zimmerräume, in denen der Hustenkranke vielleicht arbeiten mußte, ohne sich viel bewegen zu können, so umzugestalten, daß der Katarrhkranke nicht friert, keine kalten Füße bekommt, und in Folge dessen wenig oder gar nicht zu husten braucht. Außer sich aber gerieth Dr. H., wenn ihm ein solcher Kranker beichtete, daß er im Winter kalt und vielleicht gar bei offenen Fenstern schliefe. Nur mit Widerstreben gestattete er manchen, daran gewöhnten Kranken letzteres, nicht ohne zuvor sorgfältig die nächtliche Bekleidung und Bedeckung regulirt zu haben. Daß dies nicht unwichtig ist, ja vielleicht recht oft den wichtigsten Heilfactor bei Hustenkranken bildet, erfuhr ich, der ich mir so manche Maxime des guten Dr. H. bei der Krankenbehandlung zu eigen gemacht habe, vor einigen Jahren in einem auch für die Leser d. Z. lehrreichen Falle in Bad Ems. Dort hielt sich ein von den Aerzten wegen chronischen Bronchialkatarrhs mit Emphysem und nächtlichem Asthma in's Bad geschickter 40jähriger Mann auf, welcher innerhalb 12 Tagen zum dritten Male seine Wohnung gewechselt hatte und nun in's Hôtel gezogen war, weil ihn kein Wirth behalten wollte. Der Aermste machte, trotz fleißigen Gebrauchs von Krähnchen und Kesselbrunnen, das ganze Haus rebellisch und störte Allen die nächtliche Ruhe. Im Hôtel hatte man ihn dicht neben mir untergebracht, wie sich dies bei mir übrigens fast von selbst versteht, denn ich bin in gewisser Hinsicht ein Pechvogel. Ob der biedere Hôtelwirth auf meine Langmuth, Nachsicht und, noch ärgeren Belästigungen gegenüber, oftmals bodenlose Gutmüthigkeit speculirte, die allerdings, wenn das Maß gerüttelt voll ist, in das schlimmste Gegentheil umschlägt, oder ob er gedacht hatte, daß ich dem armen Manne vielleicht helfen könnte, — ich weiß es nicht. Kurz: die neue Nachbarschaft brachte mir eine schlaflose Nacht, und dann eine zweite und dritte. Schon wollte ich das Feld räumen und ausziehen; da siegte das Mitgefühl mit meinem kranken Nachbar. Ich bat ihn, mir doch einmal des Nachts einen Besuch zu gestatten und seine Thür nicht abzuschließen. Am selbigen Abend verweilte ich in einem neugewonnenen Bekanntenkreise bei einigen Flaschen gutem Rüdesheimer etwas länger als gewöhnlich und ging erst gegen 1 Uhr nach Hause. Auf der Straße schon hörte ich meinen Nachbar husten und begab mich deshalb sofort in sein Zimmer. Schon beim Oeffnen der Thür prallte ich zurück, denn das Zimmer war dicht mit Rauch von verbranntem Salpeterpapier angefüllt, obgleich der eine Fensterflügel geöffnet war; und im Bette saß der hustende, prustende und mühsam athmende Kranke mit hochrothem Kopf. Irgend eine Antwort zu ertheilen war der vom Asthma Attaquirte außer Stande. Ich öffnete zunächst sämmtliche Fenster und die Thür, um den Qualm zu entfernen. Die kühle Nachtluft — es war im September — drang herein und bewirkte eine Verschlimmerung des Hustenanfalles, so daß ich, nachdem das Zimmer genügend mit frischer Luft versorgt war, Thür und Fenster wieder schloß. Dem Patienten irgend eine Arznei anzurathen, widerstrebte mir; sie hätte auch wohl kaum etwas genutzt, um so weniger, weil er auch morphinhaltige Tropfen genommen hatte. Dagegen glaubte ich von einem anderen Rathe mir Nutzen versprechen zu können. Der Patient saß, durch den Husten in Schweiß gebadet, nur mit einem dünnen wollenen Hemd bekleidet, welches er vorn aufgerissen und dessen Aermel er aufgestreift hatte, halbbedeckt im Bett, und die kühle Nachtluft, welche durch das offene Fenster hereinströmte, konnte möglicher Weise eine Verschlimmerung seines Hustens und Asthmas hervorgerufen haben. Ich rieth ihm deshalb, in der nächsten Nacht das Fenster gar nicht, wohl aber die Ofenthür zu öffnen, ein zweites wollenes Hemd oder eine wollene Jacke überzuziehen, einen Shawl und wollene Unterbeinkleider anzulegen, die wollenen Strümpfe anzubehalten und sich, ehe er sich mit dem Federbett zudeckte, in eine wollene Decke zu wickeln. Der Mann folgte meinem Rathe. Schon die nächste Nacht war besser; die darauf folgende war hustenfrei und erst gegen Morgen hustete er reichliche Mengen leichtlöslichen Schleimes heraus; und so besserte sich sein Befinden von Tag zu Tag, so daß er mir nach einer Woche erklären konnte, daß er sich bis auf ein wenig Morgen-Auswurf wohl befände.

Dies möge darthun, daß nicht wenige Katarrhkranke bei einigem Nachdenken über die Ursache der meisten Katarrhe sich auch zu Hause Verhältnisse schaffen können, die von Reicheren in südlichen Klimaten oder in Bädern gesucht werden.

Fragen wir nun nach den Ursachen des Hustens, so sind dies in neun Zehnteln sämmtlicher Fälle gewiß Katarrhe der Schleimhaut der Athemwege, welche wiederum in der Hälfte sämmtlicher Fälle auf eine gewisse Schwäche, auf einen Mangel an Widerstandskraft der äußeren Haut zurückzuführen sind. Die Haut solcher Kranken fühlt sich weich an, sie schwitzen bei der geringsten Veranlassung, und jede Abkühlung, oder wenigstens jede intensivere Durchkühlung bringt einen Katarrh der Schleimhaut, vorwiegend in den Athmungsorganen, hervor. Bei diesem Katarrh ver-

liert die Schleimhaut das ihr aufliegende, wie ein Dach das Haus schützende, straßenpflasterförmig gelagerte Epithel; und wie es bei einem defecten Ziegeldache in ein Haus hineinregnet, so regnet es, um die Sache ganz populär auszudrücken, „aus dem Hause heraus.“

Die in uns thätige Lebenskraft, welche sich in solchen Fällen zu Fieber mit Temperaturerhöhungen und verstärkter Herzthätigkeit steigert, hat nämlich das Bestreben, jenes schützende Dach, die Epithelialbedeckung, möglichst bald wieder zu ersetzen und die desselben beraubte, den Unbilden der kalten Luft, des Rauches, Staubes u. s. w. ausgesetzte Schleimhaut zu schützen, und sie sondert deshalb aus den Schleimdrüschen reichliche Mengen Schleimes, der anfänglich mehr wässeriger und glasiger Beschaffenheit ist, auf diese Stellen ab und versieht sie mit einer schützenden Decke. Später wird diese Absonderung zellenreicher, eiteriger und gelber, sie liegt fester auf, und unter der nunmehr dichteren Decke erneuert sich das Epithel, und die Schleimhaut kann ihre normale Beschaffenheit wieder erlangen. Ich sage: sie kann! Denn sehr oft ist dies leider nicht der Fall, indem die schützende Epithelial-Bedeckung keine vollkommene wird und sich leicht wieder abstößt, so daß sich chronischer Katarrh einfindet, bei welchem das Schleimhautgewebe sich wulstig verdickt oder gar ein chronischer Eiterungsprozeß desselben entsteht, der nur in der warmen Jahreszeit, wo die äußere Haut thätiger ist und schwitzt, und Abkühlungen meist keinen heftigeren Schleimhautkatarrh verursachen, zur Heilung gelangt.

Personen, welche in ihrer Jugend gesund gewesen sind und erst in ihren Jünglings- und Mannesjahren den ersten Katarrh bekommen, leiden dann gewöhnlich nicht an Katarrhen der tieferen Athemwege. Der erste Katarrh betrifft vielmehr vorwiegend die oberen Athemwege, die Nasenhöhlen, und heißt Schnupfen. Erst später pflegt derselbe nach hinten und abwärts zu wandern, in Form eines Retro-Nasal- oder eines Rachenkatarrhs, und dann auf den Kehlkopf und die Luftröhre mit ihren Verzweigungen überzugehen. Dabei geschieht es nun, daß Mutter Natur, in ihrem Bestreben, die ihres Epithels beraubte Schleimhaut zu schützen, ein Uebermaß von glasigem und eiterigem Schleim producirt, welcher, so lange der Katarrh nur die oberen Luftwege, also nicht die Stimmritze und die Luftröhre, betrifft, durch Räuspern herausbefördert wird, während er aus den übrigen Theilen der Athmungsorgane nur durch Husten herausbefördert werden kann. Denn die Schleimmassen wirken als fremde Körper; sie reizen mechanisch die Schleimhaut und verengen die Luftwege. Sie würden schließlich den Luftstrom völlig absperren und Kohlensäureüberbürdung des Blutes und dadurch den Erstickungstod herbeiführen, wenn sie nicht herausgehustet werden könnten. Der Husten ist also ein nothwendiges Uebel, wenn Schleim an den erwähnten Stellen abgesondert wird, was im gesunden Zustande bekanntlich nicht der Fall ist. Und Dr. H. hatte deshalb Recht, wenn er sagte: „Wenn Sie nicht mehr husten können, so sind Sie todt!“

Es dürfte wohl der Mehrzahl der Leser d. Z. bekannt sein, daß nur ein einziger Theil der Athmungsorgane, nämlich die schwammige Lungensubstanz selbst, keine Empfindungsnerven besitzt. Alle Krankheitsveränderungen, welche nur in dieser vor sich gehen, von der Tuberkulose bis zum Lungenbrand, sind schmerzlos und verursachen höchstens das Gefühl der Athemnoth und Beklemmung. So verursacht z. B. die Lungenentzündung erst dann stechende Schmerzen, wenn das Brustfell daran theilnimmt; und auch der Husten fehlt so lange, bis die kleinsten, in die Lungenläppchen führenden Luftröhrenzweige mit afficirt werden. Sehr schwere Lungenleiden können deshalb schmerzlos und mit sehr mäßigem Husten und auch nur mit geringem Auswurf verbunden sein. Bei Erkrankungen der übrigen Luftwege kann der Husten dagegen so heftig und quälend sein, daß er in gar keinem Verhältniß zur Schwere der Erkrankung steht. Namentlich ist dies der Fall, wenn bestimmte Theile der Schleimhaut krank sind. Dieselbe zeigt sich nämlich nicht an allen Stellen gleich empfindlich. So hat Nothnagel durch Versuche an Thieren festgestellt, daß im Kehlkopf die Gegend zwischen den beiden Gießbeckenknorpeln und der zwischen den unteren Stimmbandflächen und dem Ringknorpel liegende Theil, in der Luftröhre aber der an der Bifurcationsstelle (wo sie sich in zwei Hauptäste theilt) liegende Theil ganz besonders empfindlich ist. Es liegt dies daran, daß an jenen Stellen die Endausbreitungen der Empfindungsfasern der betreffenden Nerven reichlicher vertreten und durch das Fehlen des Epithels bloßgelegt sind. Für den Kehlkopf ist dies der obere Kehlkopfsnerv, für die Luftröhre und die Bronchien der Nervus vagus. Hieraus erklärt sich aber auch, warum frische Katarrhe so oft von entsetzlich quälendem Kitzelhusten begleitet sind, während bei älteren Katarrhen mit eiteriger Absonderung und Verdickung der Schleimhaut der Auswurf meist ohne allzugroße Mühe herausbefördert wird, und weiterhin, daß man bei nicht wenigen Personen durch Reizung der Empfindungsfasern des Nervus vagus in anderen Körpergebieten Husten hervorrufen kann. So können Krankheiten des Schlundes, der Speiseröhre und des Magens Husten herbeiführen u. s. w. Weitere mechanische Reizungen zum Husten durch Rauch, Staub u. s. w. erwähnte ich bereits früher, und will noch drei andere hinzufügen: das Herabtröpfeln von Schleim aus den hinteren Theilen der Nasenhöhle in den Kehlkopf beim Liegen auf dem Rücken; den Eintritt von genossenen Speisen oder Flüssigkeiten in den Kehlkopf (das „in die falsche Kehle gerathen“), und endlich den durch ein zu langes Zäpfchen beim Schlafe entstehenden Hustenreiz, vieler anderer Hustenformen aus den verschiedensten Ursachen nicht weiter zu gedenken.

So verschiedenartig die Ursachen des Hustens aber auch sein mögen, so kommen doch in der Praxis alle auf einen Punkt überein: auf eine mechanische Reizung der Schleimhaut der Athemwege. Man wird deshalb, bis auf wenige Ausnahmefälle, nicht den Husten an sich, sondern den ihn hervorrufenden und unterhaltenden Krankheitszustand zu behandeln und damit auch den Husten zu heilen in der Lage sein, sofern eben heilbare Krankheitszustände vorliegen. Die Unterdrückung des Hustens durch narkotische Mittel (Opium-Präparate u. dergl.), wie sie leider vielfach in der Medizin üblich ist, kann bei manchen Krankheitszuständen, wo die in den Athemwegen dann stauende Absonderung Zersetzungsprozessen unterliegt und weitere Uebel hervorruft, zum Verbrechen sich gestalten. Für den quälenden Kitzelhusten, welcher nichts heraufbefördert, genügen in den meisten Fällen:

Belladonna (event. Hyoscyamus), wenn der Kitzel

Nachts beim Liegen im Kehlkopf auftritt und sich beim Aufrichten bessert;

Nux vomica (event. Bryonia) bei Kitzelhusten in der Luftröhre mit Schmerz in der Herzgrube und Brechwürgen;

Kali carbonicum bei Kitzelhusten in der Luftröhre und im Kehlkopf mit Luftbeklemmung;

Pulsatilla bei häufigem, trockenem Husten junger Leute, welche der Schwindsucht verdächtig sind, wenn die Unterschlüsselbeingruben beiderseits beim Drucke mit dem Finger empfindlich sind.

Bei allen anderen Hustenformen richtet sich die Mittelwahl nach der Zeit und Art ihres Auftretens, nach dem Auswurf, sowie nach der sonst vorhandenen Erkrankung. Darüber in nächster Nummer. P.

---

## Beherzigenswerthe Winke aus der Augendiätetik.

Man mache womöglich täglich in freier Luft einen Spaziergang von wenigstens zwei Stunden und bemühe sich dabei, das Auge auf die entfernten Gegenstände zu richten.

Man meide zu langes Aufbleiben und jede Arbeit mit kleinen Gegenständen, welche, um unterschieden zu werden, genaues Sehen erfordern.

Myopische (Kurzsichtige) sollen nur grobe Schrift lesen. Zeichnen, Sticken und Nähen soll Abends nicht mehr geschehen. Auch beeinträchtigt das Schreiben mit rother Tinte das Sehen.

Beträgt der Sehfocus nur 25 Centimeter, so nehme man täglich eine einstündige Leseübung vor, wobei das Auge 30 Centimeter vom Buche entfernt ist. So kann man es unter Umständen auf 35 und noch mehr Centimeter bringen.

Wenn zur Weitsichtigkeit (Presbyopie) noch Hypermetropie kommt, so muß man, selbst um in die Ferne zu sehen, beständig eine konvexe Brille tragen.*)

Nicht genug kann man den Gebrauch von Lichtschirmen und solchen Vorkehrungen empfehlen, welche das Blenden des künstlichen Lampenlichtes mildern; für schwache oder ermüdete Augen kann die Nichtbeobachtung dieser Vorsichtsmaßregel sehr rasch zu einer bedeutenden Sehstörung führen und intraokuläre (wörtlich: innerhalb des Auges) Unregelmäßigkeiten veranlassen, die zunehmend schlimmer werden und oft nicht wieder gut zu machen sind.

Trotzdem macht sich die volle Beleuchtung der Gegenstände nöthig.

Zum Studiren soll man die Morgenstunden wählen. Das Licht wird dann zunehmend besser, während die Abends auftretenden Schatten auf die schon durch die Arbeit am Tage ermüdeten Augen nachtheilig einwirken. Das Arbeitszimmer soll durch direktes Sonnenlicht und nicht etwa durch das indirekte einer Mauer voll erhellt sein. Die Vorhänge dürfen nicht weiß, sondern müssen so dunkel gefärbt sein, daß sie die zu grellen Lichtstrahlen auffangen und abschwächen.

Wer schreibt, soll durchaus sich an eine zweckmäßige Stellung gewöhnen, indem er abwechselnd steht oder sitzt. Nichts ist nachtheiliger, als sich auf das Papier aufzulegen, und selbst wenn bei gerader Stellung das Sehen weniger deutlich geschähe, ist es immer besser, eine Brille zu tragen, als sich eine krumme Haltung anzugewöhnen, welche überdies rasch ermüdet und das Sehorgan, sowie das Gehirn zu Kongestionen geneigt macht.

Von höchster Bedeutung ist die künstliche Beleuchtung. Die Frage der künstlichen Beleuchtung enthält fast die ganze Prophylaxe (Vorbeugung) zunehmender Kurzsichtigkeit. — Das künstliche Licht, es mag herrühren, von wo es wolle, ist für die Augen ermüdender und gefährlicher, als das Sonnen- oder Tageslicht. Dieser Satz steht für die Praxis fest, und die Theorie bringt dafür das physiologische Faktum, daß dasjenige Licht, welches sich am meisten dem weißen nähert und am meisten vom rothen entfernt, das beste ist für die normale Empfänglichkeit der Netzhaut. —

Ein Grund des schädlichen Einflusses des künstlichen Lichtes besteht darin, daß es auf direkte und concentrirte Weise auf das Auge einwirkt. Die Strahlen einer Lampe z. B. fallen direkt auf das von uns gesehene Objekt (eine Buchseite, Blatt Papier u. dergl.) und werden von hier auf das Auge zurückgeworfen, indem sie zugleich ein bedeutendes Wärmequantum mit sich führen, welches die inneren Augenmembrane und die äußeren Theile desselben reizt. Von den Sonnenstrahlen aber wird ein großer Theil dadurch absorbirt, daß zahlreiche Reflexe von Seiten der Atmosphäre, der Wolken und der Erde stattfinden.

Auch laufen die Strahlen des künstlichen Lichtes nicht parallel, was beim Sonnenlicht für uns wegen der enormen Entfernung der Sonne von der Erde so gut wie der Fall ist. Die Strahlen des künstlichen Lichtes gehen daher auf den Objekten auseinander, von wo sie in divergirender Weise wieder zurückgeworfen werden. Dadurch entsteht ein mehr oder weniger verworrenes Sehen. Und Jeder kennt hinlänglich das Unangenehme eines unstät brennenden Lichtes. Besonders beim Gas ist neben der Hitze die Ungleichheit der verbrennenden Materialien ein Hauptgrund seines Flackerns und seiner daher rührenden Gefahr für das Auge.

Das vorwiegende Element künstlicher Beleuchtung aber bildet heutzutage der Kohlenwasserstoff, das Produkt der Destillation der Erdkohle. Seine Zubereitung ist der Gegenstand einer weit verzweigten Industrie und also auch zahlreicher Fälschungen; seine Lichtstöße beleuchten den Asphalt der Boulevards, die Ateliers, die Bureaux, die Bahnhöfe, die Konzert- und Theatersäle, soweit nicht das elektrische Licht Konkurrenz macht. Ueberall flackert das die Augen beleidigende Gaslicht, überall kommen die Verwüstungen seiner mörderischen Explosionen zum Durchbruch, überall zirkulirt von seinen verderblichen Erzeugnissen verdorbene Luft.

Obgleich nun aber das Gas eine Quelle großer Wärme darstellt und viel Kohlensäure erzeugt, so kann man es innerhalb gewisser Grenzen zulassen, nur beim Lesen und Schreiben oder da, wo ein sehr reines Licht erforderlich ist und in engen und schlecht ventilirten Räumen wolle man im Interesse der Augen darauf verzichten.

Das zum Lesen und Schreiben ausgezeichnetste Licht bleibt ohne Zweifel das eines Moderateurs, mit Brennöl oder Rapsöl; denn seine Flamme ist hell, ruhig und gleich-

---

*) Ein hypermetropisches d. i. übersichtiges Auge sieht weder in der Nähe noch in der Ferne deutlich, weil die zu schräg gebrochenen Strahlen sich erst hinter der Netzhaut zu einem Bilde vereinigen.

mäßig. Petroleum kann angesichts dieser werthvollen Eigenschaften nicht mit ihm verglichen werden.

Elektrisches Licht aber schädigt die Augen ganz besonders, ruft tiefe Schatten hervor und afficirt das Sehvermögen durch seine unangenehmen Unterbrechungen unaufhörlich.

Die Kerzen geben dagegen wieder ein reines, dem Auge nicht wehthuendes Licht und entwickeln nicht die Hitze des Gases, noch die des Petroleums. Besonders ist der Gebrauch der **Wachskerzen** für die, welche am Abend oder Nachts arbeiten müssen, zweckmäßig. Das Auge ermüdet nicht dabei, die Augenlider empfinden keinen Reiz und werden so möglichst geschont.

Wer also gesunde Augen behalten will, beachte besonders folgendes:

1) Die künstliche Beleuchtung bestehe in Brennöl oder Kerzen; am besten sind Wachskerzen;

2) Muß bei anderem künstlichen Licht gearbeitet werden, so bediene man sich blauer oder im Rauch schwarz gefärbter Gläser;

3) Man lese nicht im Fahren, also auch nicht in der Eisenbahn, noch im Bett bei flackerndem Lichtschein oder unnatürlicher Haltung des Kopfes. Die Objekte des Sehens dürfen nicht unstät betrachtet werden, sondern müssen fest sein;

4) Man nähere sich nicht zu sehr dem Lichtfelde;

5) Das Rauchen, sowie der Genuß spirituöser Getränke sind im Allgemeinen schädlich und oft eine wirkliche Quelle für Schwachsichtigkeit bis zur Erblindung. Dasselbe gilt von allen schwächenden, die Nervenkraft frühzeitig aufreibenden Genüssen. Also entsage man den gedachten Krankheitsmomenten;

6) Man trage keine den Hals beengenden Kleidungsstücke.

Dr. **Goullon.**

## Wie sollen alte Leute leben?

Die Diätetik des Alters ist eine andere, als die der Jugend. Zunächst bezieht sich dies auch auf die Bekleidung. Alte Leute dürfen sich verweichlichen, sie sollen, da der Körper nicht mehr so viel Eigenwärme producirt, sich wärmer kleiden. Dies gilt namentlich von Leuten der sitzenden Lebensweise, von den Gelehrten. Der alte, 88 Jahre gewordene Hahnemann war mit seinem Pelz so zu sagen verwachsen, wie ich von Zeitgenossen desselben weiß, er liebte auch die Füße in einen weit heraufgehenden Fußsack zu stecken. — Ich kannte einen 97jährigen Greis, der bis kurz vor seinem Tod bei Wind und Wetter ausging, aber stets um den Nacken ein dickes wollenes Tuch trug, was merkwürdig kontrastirte zu seiner sonstigen harten Lebensweise. — Im Allgemeinen soll man aber auch im Alter, so lange man sich dabei wohlbefindet, keine großen Aenderungen vornehmen; Abends keine großen Mahlzeiten halten — abréger son souper, c'est allonger sa vie — mehr flüssige Kost (Suppen) genießen, um den Schlaf nicht zu beeinträchtigen.

Das alte Sprüchwort: Freude, Mäßigkeit und Ruh' schließt dem Arzt die Thüre zu, gilt besonders für das Greisenalter und darf als Richtschnur für dasselbe dienen. — Sehr alte Leute — hat Hippokrates gesagt — ertragen das Fasten am leichtesten, nächst ihnen die im männlichen Alter stehenden, weniger leicht die Jünglinge, am allerwenigsten aber die Kinder, zumal die lebhafteren. Im Uebrigen aber soll individualisirt werden, wie es auch in dem folgenden, von Dr. Bellones aufgestellten Nahrungsplan für alte Leute geschieht.

Wer stark und dickleibig ist — im hohen Alter ist indessen wohl selten über ein zu viel an Korpulenz zu klagen — meide fettes Rind- und Schweinefleisch, auch Zucker. — Beefsteak, Fisch und Weizen-Schrotbrod soll er dagegen haben.

Findet aber Abmagerung statt, Nachlaß der Kräfte und schlechteres Befinden, so gebe man, wenn es der Appetit gestattet, fettes Fleisch, von bester Butter reichlich, und zuckerstoffhaltige Nahrung; und braucht er noch den Geist, als „Gehirnfutter“ phosphorhaltige Kost, wie Hafermehlsuppe, Hafermehlkuchen mit Milch, Fisch, Perlgraupen, Erbsensuppe oder Suppe von anderen Hülsenfrüchten, während Früchte und vegetabilische Kost oder Weizenschrotbrod etwaiger Unthätigkeit der Därme, sowie des Verdauungsapparates überhaupt begegnen würden. Und wo Verdacht auf zu stickstoffreiche Kost (zu viel Fleisch) besteht, entziehe man mehr dieses und gebe öfters Reis und andere phosphorlose oder phosphorarme Kost.

Wegen der in hohem Alter fehlenden Zähne ist auch die Konsistenz der Speisen in Betracht zu ziehen, also breiige, flüssige, sehr zerkleinerte Kost, Mehlspeisen zweckmäßig. — Wein, „die Milch des Alters,“ ist dem Bier vorzuziehen.*)

Wir führen bei dieser Gelegenheit ein leichtes Abendessen von Buchenweizengrütze an. Man läßt Milch (ungefähr 1 Liter) kochen, Buchweizengrütze (1/2 Liter) darin ausquellen, giebt etwas Salz hinzu und läßt sie nicht gar zu weich und nicht zu dick kochen.

Statt Milch kann man auch 1 Liter Wasser oder halb Milch halb Wasser nehmen. Man giebt dann entweder braune Butter oder Milch und Zucker dazu.

Außer für Säuglinge, Kinder und Kranke wird für Greise Neave's Kindermehl empfohlen. Nach Dr. Bartelett übertrifft es, bezüglich fleisch- und knochenbildender Stoffe, die besten mehlhaltigen Nahrungsmittel.**)

Dr. **Goullon.**

## So heilt die Homöopathie Nervenleiden!

Die Frau des Kaufmanns Bl. in St. hatte das Unglück, ihre Mutter zu verlieren. Die Dame, welche kräftig gebaut, sonst stets gesund war und in den glücklichsten Verhältnissen lebte, wurde durch den Verlust ihrer Mutter so außer Fassung gebracht, daß sie sich ernstlich unwohl fühlte und ärztliche Hilfe in Anspruch nahm. Allein alle Verordnungen des als sehr tüchtig geltenden Hausarztes, die ältesten wie die neuesten Nervenmittel der Schule, waren nicht im Stande, das Uebel zu heben; im Gegentheil wurde das Leiden immer intensiver und nahm einen so gefährlichen Charakter an, daß die erschreckten Aerzte schließlich keinen anderen Rath wußten, als die Unterbringung der Kranken in ein — Irrenhaus. — Der Ehemann erinnerte sich in seiner Noth eines auswärts wohnenden Freundes, der auch Arzt war, und gab diesem von seinem Unglücke Nachricht mit der Bitte, ihm

*) Der Kaiser Wilhelm, welcher gern Sandtorte aß und dem auch andere Süßigkeiten gut bekommen sind, trank jeden Morgen zum zweiten Frühstück 3 Theelöffel Tokayer mit 3 Theelöffel Zucker und einem Eidotter innig vermischt.

**) Alleiniger Importeur W. O. Knoop, Hamburg.

doch zu helfen oder wenigstens zu rathen. Einsender weiß nicht, ob dem Herrn Bl. bekannt war, daß sein ärztlicher Freund der Homöopathie ergeben ist, glaubt aber dies bezweifeln zu müssen, da der Gatte der Kranken, wenn er von der Homöopathie Hilfe für seine Frau erwartet hätte, sich an einen der drei homöopathischen Aerzte seines Wohnorts gewendet haben würde. Der auswärtige ärztliche Freund beeilt sich, Arznei zu senden, welche aber kaum ein Aenderung des Zustandes herbeiführt. Sei es, daß diese Arznei, vielleicht in Folge ungenügender Beschreibung des Zustandes der Kranken nicht richtig gewählt war, sei es, daß die homöopathische Gabe in Folge der vorangegangenen schweren allopathischen Dosen nicht sofort zur Wirkung kommen konnte. Auf die Meldung des unglücklichen Gatten sendet der Arzt eine andere Arznei, deren Wirkung eine so prompte und vollkommene war, daß die arme Kranke, welche die wissenschaftliche Schulmedizin bis zur Reife für's Irrenhaus kurirt hatte, vor der Thür dieses schrecklichen Asyls noch Kehrt machen und ihrer Familie wieder zurückgegeben werden konnte.

Wenn der dem Einsender unbekannte homöopathische Arzt, der hier mit seiner Heilkunst ein Helfer in der Noth war, diesen Bericht zu Gesicht bekommt, so sei er im Interesse unserer unvergleichlichen Heilkunst freundlichst gebeten, der Redaction dieser Zeitschrift nähere Mittheilungen über den interessanten Fall, wenn möglich mit Angabe der helfenden Mittel und der Gründe für die Wahl derselben zu machen.

M—t.

## Neuralgie geheilt durch Diadema.

Dr. Burnett erzählt folgenden Fall aus seiner Praxis: Ich behandelte mehrere Wochen lang ein Fräulein von einigen zwanzig Jahren an Neuralgie, aber alle meine Lieblingsmittel gegen Neuralgie wollten nicht anschlagen. Sie schrieb mir: Ich befinde mich so schlecht als je mit meiner Neuralgie. Jeden Abend Punkt 7 Uhr beginnt dieselbe im Gesichte und im Kopfe. Nach einer Stunde oder zwei läßt der Schmerz in den Zähnen nach und der Kopf allein leidet noch. Wenn ich einmal einschlafen kann, so kann ich ruhig fortschlafen bis 4 oder 5 Uhr Morgens, dann wache ich wieder mit Zahnweh und Neuralgie auf. Zwischen 3 und 7 Uhr befinde ich mich immer am besten. Ich gab Diadema 3. Verreibung, 6 Gran trocken auf die Zunge, und ließ alle 4 Stunden die Gabe wiederholen. Dieses Mittel heilte die pünktlich zur selben Stunde wiederkommende Neuralgie sofort, ohne daß ein neuer Anfall sich einstellte. Die Kranke war auch von entschieden hydrogenoider Constitution.

Br—r.

## Acidum oxalicum gegen Hexenschuß.

Ein Correspondent des Hom. Recorder sagt, daß kürzlich in einem Artikel über die homöopathische Behandlung des Hexenschusses zu seiner großen Verwunderung die Oxalsäure gar nicht erwähnt worden sei, und doch seien nach seiner Erfahrung Fälle, welche für Oxalsäure passen, die häufigsten, wenigstens in seiner Gegend. Der folgende Fall aus der Praxis des Betreffenden giebt ein sprechendes Bild der für Oxal. acid. charakteristischen Symptome:

Frau S., ca. 55 Jahre alt, litt seit einigen Tagen an einem unerträglich schmerzhaften Hexenschuß. Ihr Arzt (Homöopath) hatte so ziemlich alle Mittel, welche er kannte, vergebens gegen dieses Leiden angewandt. Am 5. Tage wurde ich, da ich gerade in New-York anwesend war, zur Consultation hinzugerufen. Ich fand folgendes Krankheitsbild: Fürchterliche Schmerzen in der Lendengegend, welche sich bis in die Oberschenkel und bis in die Nierengegend ausbreiteten. Die Kranke sucht beständig die Lage zu ändern, aber die geringste Bewegung (mit oder ohne Beihilfe Anderer) macht sie laut aufschreien vor Schmerz. Sie hat häufigen Drang Harn zu lassen, der sehr reichlich abgeht, aber bei der dazu nöthigen Lageveränderung muß sie aufschreien. Ihre Beine sind wie abgestorben, kalt und sehr schwach, der Puls schnell, die Athmung kurz und mühsam, obschon mit Zwischenräumen leichterer Athmung. Appetit normal, aber das Schlingen ist beschwerlich und schmerzhaft. Ich verordnete Oxal. acid. 30. in halbstündlichen Gaben und hörte zu meiner großen Befriedigung, daß die Kranke 2 Stunden später schon ohne große Schmerzen auf den Topf gehoben werden konnte. Nach 12 Stunden konnte sie aufsitzen und nach 24 Stunden war der Schmerz gehoben.

Hom. Recorder Vol. IV. p. 257.

Br—r.

## Rückblick auf die Influenza-Epidemie.

In der medizinischen Wissenschaft neigt man sich bei allen epidemischen Infectionskrankheiten neuerdings der Ansicht zu, daß dieselben in jedem Falle durch Mikro-Organismen (Bakterien) veranlaßt würden; und auch die Influenza soll nach Meinung nicht weniger Aerzte keine andere Ursache haben. Für nur wenige derartige Krankheiten ist diese Ansicht jedoch bewiesen, nämlich für jene, bei denen es gelungen ist, specifische Pilzformen von den Erkrankten zu entnehmen, erstere nach gewissen Vorschriften und unter bestimmten Cautelen rein zu cultiviren und mit den Culturen dieselbe Erkrankung an Lebewesen künstlich hervorzurufen. Für die übrigen Krankheitsformen dieser Art schweben die Annahmen darüber noch vollständig in der Luft und sind rein hypothetischer Natur. Und so dürfte denn auch eine durch die medizinischen Zeitschriften laufende Ansicht, nach welcher Dr. Seifert in Würzburg bereits im Jahre 1883 den Influenza-Bacillus entdeckt haben soll, noch sehr der Bestätigung bedürfen. Dr. Seifert untersuchte die schleimige Absonderung aus der Nase und den Bronchien Influenza-Kranker und fand in den dünnen Schleimfäden zahlreiche Mikrokokken von $1,_5 - 2,_0\ \mu$ Länge und $1,_0\ \mu$ Breite, kettenförmig aneinanderhängend, welche nur spärlich im Auswurf enthalten waren, welcher viel Eiterkörperchen enthielt, während wenig Eiterkörperchen enthaltendes Secret dieselben in großen Mengen zeigte. Control-Untersuchungen ergaben, daß diese Kokken nur bei Influenza-Kranken, nicht bei Katarrhkranken, vorkamen. Isolirt wurden die Kokken nicht. Die Impfung des Secrets Influenza-Kranker auf Kaninchen war resultatlos. Es ist nun zwar anzunehmen, daß es den Bakteriologen von Beruf vielleicht gelingen wird, in den nächsten Wochen oder Monaten diese Mikrokokken rein zu züchten und vielleicht durch die Culturen derselben der Influenza ähnliche Erkrankungen der Schleimhäute hervorzurufen. Aber immerhin würde dadurch der eigenthümliche Charakter dieser in gegenwärtigem Winter aufgetretenen Epi-

demie und deren überaus schnelle Verbreitung fast über die ganze Erde nicht erklärt werden, die den Lauf der Cholera, welche sich auch bekanntlich schnell verbreitet, mit Windeseile überflügelte. Bei der Cholera weiß man durch Dr. Koch, daß Komma-Bacillen, welche ein Incubationsstadium von 12 Stunden bis 7 Tagen brauchten, um im Körper eines Befallenen die Cholera zur vollen Entwickelung gelangen zu lassen, die Ursache dieser Krankheit sind; ferner daß die Cholera-Kranken Träger dieser Bacillen und des Giftes sind, und daß Isolirung derselben, resp. völlige Absperrung aller Gesunden von den Kranken, vor Ansteckung ziemlich sicher bewahrt. Einen ganz anderen Verlauf aber nahm diesmal die Influenza, welche früher in Deutschland vorgekommenen Grippe-Epidemieen zwar ähnelte, aber doch mit diesen nicht ganz identisch war und namentlich ganz eigenartige Complicationen im Gefolge hatte. Vor ihr gab es keinen Schutz. Blitzschnell ergriff sie einen noch am Vormittag sich gesund fühlenden Menschen, um ihn Nachmittags unter heftigem Fieber und rasendem Kopfschmerz auf's Krankenbett zu werfen; sie hauchte ihm das Gefühl einer solchen Schwäche ein, daß er zu sterben glaubte. Ebenso ergriff sie auch Kranke, namentlich schon einige Zeit Katarrhkranke und beeinflußte deren Befinden in ähnlicher Weise. Nur Wenige fühlten sich nach 6—8 Tagen wieder ganz wohl; bei den Meisten hinterließ die Influenza das Gefühl der Abgeschlagenheit, namentlich in den Beinen, Kreuzschmerzen u. s. w.

Das schnelle Erkranken einer großen Menge von Personen an einem und demselben Orte, die nicht mit Kranken in Berührung kamen, legt unter solchen Umständen denn doch die Frage nahe, ob es sich wirklich um einen, in der Schleimabsonderung Influenza-Kranker befindlichen Krankheitsträger handelt oder um ein in der Atmosphäre befindliches, durch diese weiter getragenes und sich deshalb so schnell weiter verbreitendes Gift aus den Kohlenstickstoffverbindungen, welches ja an Mikroorganismen gebunden sein kann. Wenn man die blitzschnell erfolgende Erkrankung an Influenza, die große, den Kranken befallende Schwäche, die Muskelschmerzen, namentlich in den Untergliedern, welche sich hie und da mit Wadenkrämpfen verbinden, mit den in den Handbüchern der Toxicologie niedergelegten Thatsachen vergleicht, so findet man ähnliche Erscheinungen fast nur bei der Blausäure und ihren giftigen Verbindungen, und man kann den Gedanken nicht ganz von der Hand weisen, daß es sich möglicher Weise um eine gasige Cyanverbindung handelt, welche ja auch als Produkt der Zersetzung organischer Verbindungen zur Beobachtung gelangt. Es soll damit den wissenschaftlichen Forschungen der sich zur Lösung dieser Frage berufen Fühlenden nicht vorgegriffen, sondern es soll die Aufmerksamkeit derselben nur auf diese Ansicht hingelenkt werden, welche in den abnormen, feuchten Witterungsverhältnissen des vergangenen Sommers und Herbstes, wie nicht minder in den seltsamen Temperaturschwankungen des gegenwärtigen Winters, in dem Mangel atmosphärischer Niederschläge u. s. w. deshalb eine Stütze findet, weil diese Abnormitäten überall und namentlich auch in Rußland herrschen, wo die Influenza zuerst auftrat.

Die Behandlung der Grippe hat den homöopathischen Aerzten zu allen Zeiten viel Kopfzerbrechen gemacht. Schreibt doch sogar Hahnemann, der vordem das Riechen an Camphora 1. und den innerlichen Gebrauch dieses Mittels als das beste Palliativmittel erklärte, im April 1834 an Griesselich: „ihre Behandlung macht viel zu schaffen;“ (Hygea VI, S. 536). Und von Mitteln, welche sich bei der Grippe bewährten, finden wir in den 60 Jahren, wo homöopathische Zeitschriften erscheinen, folgende empfohlen: Aconit., Agaricus, Arnica, Arsenicum, Belladonna, Bryonia, Camphora, Cantharis, Chamomilla, China, Conium, Ferrum, Hyoscyamus, Causticum, Drosera, Jodum, Kali hydroj., Lobelia, Mercurius, Nux vom., Opium, Phosphor., Rhus, Sabadilla, Sanguinaria, Senega, Tartarus emeticus, Sulphur. Es liegt dies an dem proteusartigen Charakter jeder einzelnen Epidemie von Grippe, wie auch an dem der verschiedenen Epidemieen. Waren wir selbst doch nicht geneigt, die bis zum 20. December v. J. in Leipzig und Umgegend vorgekommenen Influenza-Fälle für Grippe zu halten und äußerten wir uns dementsprechend in der vorigen Nummer unserer Zeitschrift. Der eigentliche Grippe-Charakter trat vielmehr erst in der Weihnachtswoche hier hervor, indem sich zu den qualvollen, mit den heftigsten Kopfschmerzen verbundenen Affectionen der Luftröhre und ihrer Verzweigungen entweder andere Erkrankungen (Lungenentzündungen, Mittelohrkatarrhe, Darmkatarrhe u. s. w.) gesellten oder erstere sich so in die Länge zogen, daß Viele sich bis heute noch nicht wieder erholten.

Die Behandlung war unter diesen Verhältnissen, wie wir aus vielen an uns gelangten Berichten erfahen, eine rein symptomatische. Dr. Stifft verwandte Bryonia, Nux vomica u. a.

Dr. Spiethoff behandelte erfolgreich mit Bell., Bryon., Nux v. und Puls., bei Kindern auch mit Ipecacuanha; bei den heftigen Kopfschmerzen fand er eine Gabe Sanguinaria d. 3 hilfreich, während er als lösendes Mittel keines so wirksam fand als Senega 3.

Wir selbst verwandten, uns an Hahnemann haltend, einige Male den auch bei der Cholera empfohlenen Kampher (Camphora in 1. homöopathischer Decimal-Verdünnung) und später fast ausschließlich Pulsatilla (in 2.—3. homöopathischer Decimal-Verdünnung). Letztere enthält einen, dem Kampher isomeren Stoff, den Pulsatilla-Kampher, und sie hat außerdem die treffliche Eigenschaft, Fließschnupfen hervorzurufen, wodurch Erleichterung der Beschwerden sehr schnell eintritt. Weiterhin entsprach sie nicht nur dem Gesammtkrankheitsbilde einer größeren Reihe von Kranken, sondern auch gewissen, nicht selten vorkommenden Complicationen, wie den mit heftigem Ohrenzwang verbundenen Mittelohrentzündungen besser, als ein anderes Mittel.

Auf ähnlichen Eigenschaften beruhen die Wirkungen des Pfeffermünzthees, welchen Dr. Goullon in einem an uns gerichteten Briefe erwähnte, der ja vielfach als Hausmittel gebraucht wird. Derselbe enthält sog. Pfeffermünzkampher. Ebenso dürften die Wirkungen von Eucalyptus globulus dil. d. 2. (stündlich 5 Tropfen in warmem Zuckerwasser, welches Mittel, nach einer an uns gerichteten Zuschrift des Dr. Beith, wenn es gleich zu Anfang gegeben wurde, die Influenza geradezu coupirte, auf den Gehalt an Eucalyptus-Oel zurückzuführen sein, ein dem Kampher ähnliches ätherisches Oel.

Von anderen Seiten wurde Rhus tox. mit Erfolg verwandt nach dem Rathe Croserio's (Allg. h. Z. XXXVI,

S. 13): „es auch dann zu gebrauchen, wenn die Symptome nicht gerade auf Rhus hinweisen", — was allerdings nicht sehr homöopathisch klingt. Immerhin wird Rhus auch in leichteren Fällen genützt haben, wie das auch Schelling (Allg. h. Z. XXXVIII, S. 211) bezeugt. Ein sehr wichtiges Zwischenmittel war endlich, auch diesmal in Leipzig, Tartarus emeticus 3.

In Summa: Die Homöopathie hat allerwegen gegen die Influenza sich bewährt, und es dürften nur noch die Nachwehen zu bekämpfen sein, wenn dieses Blatt in die Hände der Leser gelangt. Denn in dem Augenblicke, wo wir dies schreiben, kann in Mitteldeutschland die Seuche so ziemlich als erloschen gelten. Zu diesen Nachwehen gehört die Schwäche und Abgeschlagenheit, besonders in den Beinen. Neben kräftigender Kost ist, nach einer Mittheilung von Dr. Goullon, **Avena sativa d. 2.**, täglich 2 Mal 8 bis 10 Tropfen in warmem Wasser, das beste Mittel. Es giebt die Spannkraft wieder und selbst den Appetit, worauf übrigens schon vor einigen Jahren in dieser Zeitschrift aufmerksam gemacht wurde. Der Hafer (Avena) ist ein altes Volksmittel. Man trank früher Haferstrohthee bei der Schwindsucht, und in England trinken die Arbeiter bei der Ernte warme Hafergrützsuppe und befinden sich wohler als beim Genuß von Schnaps, Bier oder Wasser. Auch die neuerdings als Stärkungsmittel empfohlene Avenacia (von Otto in Weimar) ist nichts weiter als erschlossenes Hafermehl; und die Victoria-Hafer-Biscuits von P. Betz in Spiegelberg i/W. verdanken wohl ebenfalls ihren Werth der erwähnten Eigenart des Hafers.

Gegen den nach Influenza zurückgebliebenen Katarrh ist aber **Antimonium sulphuratum auratum** entschieden das beste Mittel. Man nimmt von der 2.—3. Decimal-Verreibung stündlich bis zweistündlich eine Messerspitze voll. Bleibt der Husten trotz mehrtägigen Gebrauches dieses Mittels hart und schwerlösend, so greife man jedoch lieber zu Tartarus emeticus 3., eventuell verabreiche man letzteres Mittel nach Clotar Müller's trefflichem Rath (V.-J.-S. I, S. 335) mit Mercurius solub. 3. im Wechsel. —u.

## Vegetarismus.

In vegetarischen Kreisen ist man nicht wenig erbost über den Absagebrief, welchen ein Dr. Alanus (alias Dr. Winkler aus Würzburg) in Form eines Fehdehandschuhs an den Vegetarismus öffentlich erlassen hat. Alanus war einer der eifrigsten Verfechter der „natürlichen Lebensweise" und wurde als literarische Autorität häufig citirt. Jetzt erklärt er mit einem Male, nicht mehr vegetarisch leben zu wollen, weil er die unangenehme Entdeckung an sich gemacht habe, daß augenscheinlich in Folge dieser Lebensweise atheromatöse Entartung der Arterien bei ihm eingetreten sei. (Diese Entartung findet sich bei vielen Menschen, wie bemerkt sei, nur in höherem Alter und begünstigt das Auftreten von Schlagflüssen, und Dr. Alanus ist noch nicht 40 Jahre alt.) Im Uebrigen sei dieselbe Beobachtung auch von Dr. Monin, Dr. Gubler, Dr. Raymond, Dr. Treille u. A. gemacht worden, z. B. in einem Kloster bei Mönchen, welche nur von Pflanzenkost lebten, sowie bei Indiern, welche fast ausschließlich Reis genössen. — Die „Vegetarische Rundschau" (IX, Nr. 12) sucht den üblen Eindruck, welchen dieser Absagebrief auf die Vegetarier machen muß, nach Möglichkeit zu entkräften, obgleich dies eigentlich kaum nöthig gewesen wäre. Denn die Ansichten von Alanus und der von ihm angezogenen Autoren stützen sich auf gewisse in Bezug auf die Chemie der Nahrungsstoffe seit einigen Jahren gewaltig in's Wanken gerathene chemische Gesetze. Der Mensch kann, — das steht fest! — seinen Nahrungsbedarf an Eiweißstoffen auch aus dem Pflanzenreiche decken, und wenn er es nicht immer thut, sondern in's Thierreich hineingreift, so geschieht dies doch nur aus Bequemlichkeit und des Wohlgeschmacks halber, weil dort die Eiweißstoffe reichlicher, so zu sagen concentrirter vertreten sind. Wer in dieser Hinsicht auf einen normalen Standpunkt gelangen will, der studire das schöne, soeben erschienene „Diätetische Handbuch" von Dr. Woltering, welcher als Zuckerharnruhrkranker Folgendes sagt: „Wer, wie ich persönlich, wiederholt monatelang nur von Fleisch, Leimspeisen, Fisch, Fett, Kochsalz und Wasser gelebt hat, kann es so recht würdigen, was wir entbehren würden, wenn uns keine Nahrungsmittel aus dem Pflanzenreiche zu Gebote ständen. Uebrigens würde unsere Erde auf die Dauer gar nicht im Stande sein, so viel thierische Nahrungsmittel zu liefern, um uns ausschließlich oder nur vorwiegend mittelst derselben zu ernähren. Glücklicherweise ist dies aber auch gar nicht nöthig, weil die Pflanzen uns außer den Kohlehydraten hinlänglich Stickstoffsubstanz, Fett, Säuren, Salze u. s. w. bieten, so daß wir nöthigenfalls allein davon leben könnten."

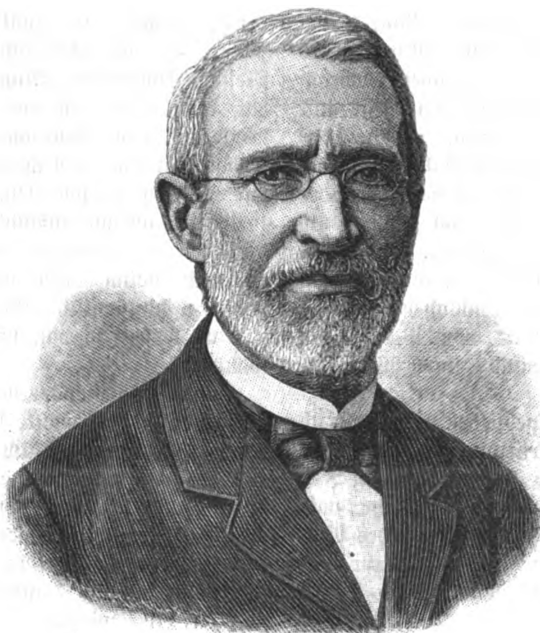
Das Redactionspersonal d. Z. huldigt, was die Leser übrigens längst bemerkt haben werden, der goldenen Mittelstraße, so lange relative Gesundheit besteht. Krankheitszustände machen oft Abänderungen der Lebensweise nöthig, die hie und da sogar eine rein vegetarische sein muß. Letztere paßt sogar für gewisse Krankheitsformen und für so manche Körperconstitutionen ausschließlich. Alle Menschen in gesundem und krankem Zustande über einen Kamm zu scheeren, ist einseitig. Wie aber Jemand mit gesundem Magen einem saftigen Stück gebratenen Lendenfleisch, oder einem vortrefflichen Puter- oder Gänsebraten, oder einem nach dem geradezu einzigen Rezept Brillat-Savarin's in dessen „Physiologie des Geschmacks" zubereiteten Fasan aus dem Wege gehen und ein Glas gutes Bier oder reinen Wein verachten kann, weil es ihm nicht in seine Theorie paßt, das dünkt uns schier unbegreiflich.

## Dr. Schädler in Bern.

(Mit Portrait.)

Am Neujahrstage 1890 erlag einer der tüchtigsten homöopathischen Aerzte der Schweiz, Dr. Emil Schädler in Bern, der Influenza, in Folge einer sich zu diesem Uebel gesellenden Lungen- und Brustfellentzündung. Der Verewigte war am 15. August 1822, als Sohn eines Gerichtspräsidenten, in Dornach, Canton Solothurn, geboren und besuchte, nach Absolvirung des Gymnasiums in Solothurn, die Universitäten Genf, Straßburg, Tübingen, Würzburg, Prag und Bern. An letzterer Universität erlangte er die medizinische Doctorwürde, bestand dann die ärztliche Staatsprüfung in Solothurn und begab sich dann noch-

mals zu weiterer Ausbildung nach Wien. Hierauf begann er seine ärztliche Praxis in seinem Geburtsorte und setzte sie in Freibergen, in Blotzheim und in Pruntrut fort, bis er im Jahre 1862 dauernd nach Bern übersiedelte. Der Allopathie gehörte er ungefähr 12 Jahre lang an; dann wandte er sich zur Homöopathie und blieb ihr bis zu seinem Tode nicht nur mit voller Ueberzeugungstreue zugethan, sondern erwies sich auch in den Jahren 1868 und 1869 literarisch als einer ihrer schlagfertigsten und geistvollsten Verfechter. Der Professor Dr. Munk an der Universität Bern fühlte sich damals, wahrscheinlich angeregt durch Professor Bock in Leipzig, bemüßigt, gegen die Homöopathie in Wort und Schrift vorzugehen. Dr. Schädler trat ihm nicht nur in der Tagespresse, sondern auch in zwei besonderen Broschüren in so wirksamer Weise entgegen, daß Munk schließlich verstummte. In diesen Broschüren erwies sich Schädler als ein die Medizin sorgsam in Bezug auf ihre Leistungen controlirender und denkender Arzt, wie auch als ein in allen Sätteln fester Polemiker. Die erste dieser Broschüren führt den Titel: „Die Homöopathie, vernichtet durch Herrn Professor Dr. Munk" (Bern 1868), die andere: „Die Homöopathie und ihre Feinde" (Bern 1869). In der homöopathischen Tagespresse trat Dr. Schädler nur selten hervor, denn er hatte eine sehr ausgedehnte Praxis und wurde oftmals auch aus anderen Cantonen berathen. Dagegen war er mit dem Herausgeber dieser Zeitschrift eng befreundet und neben dem homöopathischen Veteranen Dr. A. Naack in Lyon vielfach für dessen in französischer Sprache erschienene Verlagsunternehmungen der Berather und redigirende Corrector, wie auch der selbstständige Uebersetzer des „Homöopathischen Hausarztes" von Dr. Th. Bruckner („Médecine homoeopathique doméstique") und der „Kurzen Anleitung zum richtigen Gebrauch der wichtigsten homöopathischen Arzneimittel" („Petit guide homoeopathique").



**Dr. Emil Schädler,**
geb. in Dornach am 15. August 1822,
gest. in Bern am 1. Januar 1890.

Die Schweizer Zeitungen zollten dem Heimgegangenen laute Worte des Lobes und der Anerkennung und bezeichneten ihn als einen charaktervollen Ehrenmann. Dies geschah sogar von jenen Blättern, welche mit dem nunmehr Entschlafenen weder in politischer, noch in religiöser Hinsicht harmonirten und ihn bei Lebzeiten bekämpften. Denn Dr. Schädler war streng conservativ und außerdem überzeugungstreuer Katholik. Als vor fünfzehn Jahren die römisch-katholischen Pfarrgenossen durch die Altkatholiken aus der Pfarrkirche in Bern verdrängt wurden, sammelte er Erstere zu einem Männerverein, welchem er bis zu seinem Tode vorstand.

So ist denn das Leben meines verehrten Mitarbeiters nach mehreren Richtungen hin oft Jahre hindurch ein kampfsdurchwobenes gewesen. Für das, was er mir und der Homöopathie war, rufe ich ihm ein „Habe Dank!" in die Gruft nach.

**Dr. Willmar Schwabe.**

---

## Vermischtes.

**Personalien.** Dr. Tschörtner ist von Naumburg a. S. nach Zittau verzogen. — Dr. Lorbacher in Leipzig hat die Redaction der „Allg. hom. Ztg." aufgegeben. Dieselbe wurde an seiner Stelle von Dr. Alexander Villers in Dresden übernommen. — Herr Dr. H. Moeser hat sich als homöopathischer Arzt in Liegnitz niedergelassen (s. Inserat). — Dr. Gerstel ist am 10. Januar in Wien im Alter von 85 Jahren gestorben. — Der homöopathische Arzt Dr. Schädler in Bern ist am 1. Januar d. J. im 68. Lebensjahre verstorben.

---

**Das homöopathische Krankenhaus in Leipzig** ist seit dem 1. Januar der ökonomischen Leitung von Fräulein Röntsch, welche früher eine ähnliche Stellung am deutschen Krankenhause zu Sansibar inne hatte und als Krankenpflegeschwester vorzüglich geschult ist, unterstellt worden. Die Bielefelder Schwestern, welche das Institut seither leiteten, haben dasselbe verlassen, nachdem ihnen am 27. December in einer Curatorialsitzung der Dank des Curatoriums für ihre Leistungen ausgesprochen worden war.

---

**Die homöopathische Poliklinik der Dr. Schwabe'schen Central-Apotheke in Leipzig** behandelte im Jahre 1889 rund 3500 Kranke, also 838 mehr als im Jahre 1888. Die Anstalt ist in den letzten Jahren fast regelmäßig von zwei bis drei, mitunter auch gleichzeitig von vier Aerzten besucht worden, welche einen mehrmonatlichen Aufenthalt hier in Leipzig genommen hatten, um theils sich mit der Homöopathie bekannt zu machen und die nöthige Sicherheit in der homöopathischen Receptur zu gewinnen, theils aber um sich zum Selbstdispensir-Examen vorzubereiten, wozu ihnen in der Apotheke mit ihren reichhaltigen Mineralien-, Chemikalien- und Droguensammlungen und durch die daselbst vorhandenen umfangreichen homöopathisch-pharmaceutischen Einrichtungen eine bessere Gelegenheit geboten ist, als an irgend einem anderen Platze Europas. Nebenher besuchten die Hospitanten meist auch die hiesige Poliklinik des Central-Vereins, welche zu einer anderen Stunde geöffnet ist als die obige, und das homöopathische Kranken-

haus. Von 22 Aerzten, welche sich 1888/89 hier ausbildeten, sind denn auch 21 treue Anhänger der Homöopathie geworden, und nur Einer ist wieder zu Jenen zurückgekehrt, welche durch die ausgiebige Benutzung des kleinen Rabow und ähnlicher Rezept-Taschenbücher sich in Bezug auf die innere Therapie hinreichend befriedigt fühlen. So erfüllt denn diese Poliklinik den Zweck, welcher ihrem Begründer, dem verewigten Dr. Heinigke, vor 20 Jahren vor Augen schwebte, in der That ganz gut.

---

**Die Zahl der Aerzte in Deutschland** ist auch im verflossenen Jahre wieder erheblich gestiegen. Sie beziffert sich im ganzen deutschen Reiche auf 18467 gegen 17960 im Jahre 1888 und 16864 im Jahre 1887. Im Vergleich zum Vorjahre ist also eine Zunahme um 777 oder 4,4 Prozent festzustellen, die ungefähr fünf Mal so stark ist, als die allgemeine Bevölkerungszunahme gewesen sein dürfte.— Die Zahl der approbirten Zahnärzte beträgt im deutschen Reiche 659 gegen 570 im Jahre 1888 und 514 im Jahre 1887. Hier ist also die Zunahme noch viel beträchtlicher als bei den Aerzten. Im Vergleich zum Vorjahre läßt sie sich auf 15,6 Prozent, im Vergleich zu 1887 auf 28,2 Prozent berechnen. Ebenso bedeutend ist die Zunahme der Thierärzte, so daß bereits öffentlich abgerathen wird, sich dem Veterinär-Studium zu widmen.

---

**Ueber geburtshilfliche Fortschritte** sagte Prof. Hegar in einem kürzlich gehaltenen Vortrage (Nr. 351 der Sammlung klinischer Vorträge von Volkmann): „Die Zahl der Todesfälle bei Frauen während der ersten 21 Tage im Wochenbett ist im Großherzogthum Baden seit 40 Jahren fast vollständig gleich geblieben; auch der auf das sogenannte Kindbettfieber entfallende Antheil hat sich nicht wesentlich verändert .... Unsere badische Statistik beweist zur Genüge, daß die Einführung der antiseptischen Maßregeln bei den Hebammen bis jetzt keine vortheilhaften Folgen gehabt hat, ja es ist sogar in den Jahren 1883 bis 1887 eine kleine Steigerung der Sterblichkeit im Wochenbette gegenüber der Zeit vorher zu bemerken ... Ich weiß dafür keine andere Ursache aufzufinden, als den durch die antiseptischen Maßregeln, besonders durch die vorgeschriebenen Einspritzungen geförderten Eintritt krankmachender Bakterien in die Geschlechtsorgane, und die durch die Vorschriften zur Desinfection begünstigte Vielthuerei! ... Die Störungen der Nachgeburtsperiode werden häufig durch die vorzeitigen Expressionsversuche veranlaßt, welche die Hebammen, um bald fertig zu werden, nicht selten auch aus unbegründeter Furcht vor Blutung, vornehmen .... Die Leichtigkeit, mit welcher bei Geburten Kunsthilfe zu erlangen ist, die durch die große Zahl der Aerzte gesteigerte Concurrenz und die Schwierigkeit, sich ein genügendes Einkommen zu verschaffen, haben eine Vielthuerei herbeigeführt, welche das durch die Antisepsis und durch bessere wissenschaftliche und technische Ausbildung Erreichte wieder zu nichte gemacht hat." — Wir meinen, daß ein schlimmeres Verdammungsurtheil über eine gewisse Richtung in der Geburtshilfe, auf welch' letztere die Vertreter der modernen Medizin, in Folge vermeintlicher Fortschritte, gemeinhin sehr stolz zu sein pflegen, kaum jemals von einem mitten in der Wissenschaft stehenden Fachmanne in so kurzen und schlichten Worten gefällt worden ist!

---

**Zuschüsse für öffentliche Krankenhäuser.** Welche ungeheuren Zuschüsse Krankenhäuser erfordern, dies geht so recht aus dem Jahres-Etat der Stadt **Berlin** hervor. Bei Aufstellung desselben ist die mittlere tägliche Krankenziffer zu Grunde gelegt:

| | Kranken-zahl | Einnahme Mk. | Ausgabe Mk. | Zuschuß Mk. |
|---|---|---|---|---|
| Friedrichshain . . . . | 650 | 245,650 | 607,003 | 361,353 |
| Moabit . . . . . | 550 | 102,600 | 495,860 | 393,260 |
| Krankenh. a. Urban . . | 450 | 112,600 | 472,300 | 359,700 |
| | 1650 | 460,850 | 1575,163 | 1114,313 |

Für jeden Krankheitstag in sämmtlichen Spitälern ist also ein Zuschuß von 3056 Mk., mithin pro Kopf täglich ein solcher von 1 Mk. 85 Pf. nothwendig. Woran liegt dies? Sind die verwendeten Medicamente zu theuer? Oder sind die Spitäler zu luxuriös eingerichtet? Fast möchte man das Letztere glauben und einer vom Professor **Billroth** in Wien kürzlich ausgesprochenen Ansicht zustimmen, welche erklärt: „Für einen Mann und eine Frau aus dem Volke ist es schon eine himmlische Wohlthat, wenn sie im Winter ein gutes Bett, ein warmes Zimmer haben und der täglichen Sorge für ihre Leibesnahrung enthoben sind, ja sogar von Anderen bedient werden, was ihnen vielleicht früher nie vorgekommen ist. Da kommen dann wohl auch die komischsten Prätensionen vor; die Leute sind wie die ‚verwunschenen Prinzen'; ihre Phantasie erhebt sich zu den höchsten Ansprüchen: zu Backhühnern und Schweinernem mit Kraut u. s. w., und befehlen thun sie und lassen die Wärterinnen hin und her schießen, um zu erproben, wie weit wohl ihr Zustand Traum oder Wirklichkeit ist. Wir sind gewiß dafür, daß es den Spitalkranken möglichst gut während ihrer Leidenszeit geht, doch die Leistungsfähigkeit des Staates oder der Gemeinden hat denn doch auch nach dieser Richtung ihre Grenzen." — Zuschüsse wird allerdings ein jedes Spital auch für die Folge verlangen, selbst wenn Knapphans Küchenmeister in demselben wird. Aber ein Verpflegungssatz von 2 Mk. 62 Pf. pro Tag und Kopf ist denn doch etwas hoch. Man bedenke, von welchem geringen Betrage eine Arbeiterfamilie mit so und so viel Kindern sich täglich ernähren muß!

---

**Hahnemann'sche Diät bei Blasenleiden.** Einem Originalbriefe des Begründers der Homöopathie, Dr. Samuel Hahnemann, vom 4. Januar 1833, welchen derselbe an einen mit Harnröhrenstrictur, Blasenhalskatarrh und Lähmung des Blasenschließmuskels Behafteten richtete, entnehmen wir folgende diätetische Winke:

„Wenn ich Ihr letztes Schreiben recht verstehe, so haben Sie auch die 8 Gläser Wein abends abgeschafft, und ich billige dies sehr, da Ihnen der pure Wein durchaus nicht dient. Wollen Sie aber, wenn Sie kein gutes geringes Bier trinken mögen, einen Theil Wein mit fünf Theilen Wasser und etwas Zucker mischen, so giebt dies für Sie ein auch abends zu genießendes, unschädliches Getränk, d. h. mäßig genossen. Die Abendmahlzeit wünsche ich etwas knapper eingerichtet und fast ohne Fleisch, — was Sie ver-

meiden können, wenn Sie nur einige Bissen Brod zu halb Abend zu sich nehmen. Auch im Winter wäre es gut, daß Sie, außer Ihrem Gange zur Expedition, täglich einen kleinen Spaziergang in's Freie thäten, in gemächlichem Schritt, mit Ruhe, wobei der Genuß der freien Luft weit besser bekommt, als die Geschäftsgänge. Scharfe, sehr salzige Dinge (Hering, Sardellen, Caviar) bitte ich Abends nicht zu sich zu nehmen, auch keine Säure, weder von Essig, noch von Citronensaft, zu keiner Tageszeit. Wenn Sie nun noch den Kaffee und chinesischen Thee abgeschafft haben, so habe ich an Ihrer Diät nichts weiter zu erinnern."

---

**Olivenöl gegen Gallensteinkolik.** Bereits in früheren Jahrgängen d. Z. haben wir auf den außerordentlichen Nutzen, welchen der eßlöffelweise Gebrauch von gutem Olivenöl gegen die heftigen Schmerzen bei Gallensteinkoliken verschafft, hingewiesen, und wir haben diese Empfehlung in der Praxis wiederholt zu bestätigen Gelegenheit gehabt. Denn nicht nur der Kolikanfall selbst wird dadurch abgekürzt, sondern es treten auch nicht so bald Rückfälle ein. Dieses einfache Mittel, welches unseres Wissens zuerst in Amerika in Gebrauch kam, erfreut sich deshalb auch seit einigen Jahren immer mehr der Empfehlung von Seiten der deutschen Aerzte und man hat, wie dies ja in der Regel geschieht, durch vivisectorische Versuche an Thieren festzustellen gesucht, nach welchen Gesetzen, resp. auf welche Weise das Olivenöl seine Wirkung in solchen Fällen entfaltet. Dr. Rosenberg in Berlin legte zu diesem Zweck Hunden eine permanente Gallenblasenfistel an und gab ihnen reichliche Mengen Olivenöl. Es stellte sich dabei heraus, daß die Menge der abgesonderten Galle dadurch wesentlich vermehrt, ihre Consistenz dagegen erheblich vermindert wurde. Es werden also durch Olivenöl diejenigen Bedingungen geschaffen, welche für die Entfernung der Gallensteine erforderlich sind. Nicht unwichtig ist es übrigens, die allerbeste Qualität Provenceröl zu verwenden. Dasselbe muß frisch und sehr dünnflüssig sein. Oel, welches in einer schon angebrochenen Flasche längere Zeit gestanden hat, verwende man nicht. L.

---

**Zahl der Pulsschläge und Athemzüge** im gesunden Zustande des Menschen:

| | |
|---|---|
| Bei Neugeborenen in der Minute | 120. |
| Im 1. Monat bis zu Ende des 1. Jahres | 120—130. |
| Im 2. Jahre in der Minute . . . | 90—115. |
| „ 3. „ „ „ „ . . . | 80—100. |
| „ 7. „ „ „ „ . . . | 72—90. |
| „ 12. „ „ „ „ . . . | 70. |
| In der Geschlechtsreife in der Minute | 80—85. |
| Im Mannesalter „ „ „ | 70—75. |
| „ Greisenalter „ „ „ | 60—65. |

Die Zahl der Pulse vermehrt sich auch bei Gesunden durch Körperbewegung, sowie während der Verdauung. Durch erstere wird auch die Athmung beschleunigt, welche im Mittel folgende Verhältnisse zeigt:

| | |
|---|---|
| Bei Neugeborenen in der Minute . . . . | 44. |
| Im Alter von 1—5 Jahren in der Minute | 26. |
| „ „ „ 15—20 „ „ „ „ | 20. |
| „ mittleren Lebensalter „ „ „ | 16. |

Bei Frauen erhöhen sich diese Mittelwerthe um einige Ziffern, wenn sich dieselben schnüren.

---

**Seltener Wäschewechsel.** Im amtlichen Jahresbericht des russischen Medizinal-Departements für 1887 befindet sich die Mittheilung, daß die kaukasischen Bergvölker alle Jahre nur ein Mal ihre Wäsche wechseln, nämlich am Bairamfest. — Auch die in Deutschland vielfach hausirenden Slovaken legen nur dann ein neues Hemd an, wenn das alte völlig zerlumpt ist. Das neue Hemd wird vor dem Gebrauch in allen Falten und Fältchen mit geräuchertem Speck eingerieben.

---

**Gerichtliche Entscheidung.** Das Reichsgericht bestätigte die vom Landgericht in Güstrow erfolgte Verurtheilung des praktischen Arztes Dr. M. aus K. wegen fahrlässiger Tödtung. Derselbe hatte eine soeben Entbundene, zu der er beim Durchfahren eines Dorfes ganz zufällig gerufen worden war, nachdem die von ihm angewandten Manipulationen zur Stillung einer vorhandenen Blutung vergeblich gewesen waren, ihrem Schicksal überlassen, und der später herbeigerufene Hausarzt konnte dieselbe nicht mehr retten. Die von Dr. M. beim Reichsgericht vorgebrachten Einwände, daß er wegen einer Wunde an der Hand an der Ausführung aller nothwendigen Manipulationen, namentlich an der Entfernung der Nachgeburt, verhindert gewesen sei, und daß er die Frau nur verlassen hätte, weil er gewußt, daß deren Hausarzt jeden Augenblick kommen würde, wurden verworfen. (Es unterliegt keinem Zweifel, daß bei Vorbringung dieser beiden Einwände in der Hauptverhandlung vor der Strafkammer und auf den Antrag des Angeschuldigten, Beweis darüber zu erheben, wahrscheinlich keine Verurtheilung erfolgt sein würde, denn ein in Folge einer Handwunde kranker Arzt kann doch nicht gezwungen werden, chirurgische Hilfsleistungen vorzunehmen, zu denen eine gesunde Hand absolut erforderlich ist. Man hat also wiederum eine jener Bestrafungen vor sich, welche lediglich in Folge Unkenntniß der Strafprozeßordnung Seitens des Angeschuldigten oder dessen Vertheidigers erfolgten, und die, da das Reichsgericht nur Revisions-Instanz ist, durch dasselbe nicht einmal abgeändert werden können, selbst wenn die Herren Reichsgerichtsräthe überzeugt sind, daß der Verurtheilte im Grunde genommen nur deshalb bestraft wurde, weil er „rechtsunkundig" war. Bisher hatten wir häufiger Gelegenheit, über ähnliche Bestrafungen kurirender Laien zu referiren. Da aber neuerdings auch mitunter Bestrafungen approbirter Aerzte vorkamen, die, wenn diese Herren gewisse Bestimmungen der Strafprozeßordnung gekannt hätten, niemals perfect geworden wären, so mögen es sich auch die ärztlichen Leser d. Z. gesagt sein lassen, daß nach § 196 der Str.-P.-O. kein Angeschuldigter verpflichtet ist, dem Untersuchungsrichter bei seiner ersten Vernehmung etwas auf die ihm zur Last gelegte Beschuldigung zu erwidern, sondern daß er die Auskunft verweigern kann. Thut er dies nicht, so liefert er durch seine Bemühungen, das ihm zur Last Gelegte theilweise zuzugeben oder abzumildern, der Staatsanwaltschaft gewöhnlich hinreichendes Material für die Anklageschrift. Erst auf die letztere braucht sich der

Angeschuldigte einzulassen, und unter juristischem Beistand wird es ihm, bei den oft genug in der Therapie sich diametral gegenüberstehenden Ansichten, gewiß nicht selten gelingen, durch Vornahme von Beweiserhebungen die Eröffnung des Hauptverfahrens zu umgehen und Einstellung desselben herbeizuführen. Kommt es trotzdem durch Gerichtsbeschluß zur Hauptverhandlung, so müssen in letzterer vor Actenschluß alle Anträge, welche zur Entlastung dienen können und welche die Strafkammer im Vorverfahren für nebensächlich erachtet und unberücksichtigt gelassen hat, wiederholt und es müssen Vorentscheidungen des Gerichtshofes provocirt werden, in denen derselbe die Ablehnung der von dem Angeklagten angebrachten Anträge begründen und protocolliren lassen muß. Auch der letztere Punkt ist wichtig, denn das Protocoll ist beweiskräftig für die Thatsache, daß solche Anträge gestellt wurden. Diese Vorentscheidungen unterliegen der Beurtheilung des Reichsgerichtes und bilden einen Grund zur Aufhebung des Urtheils, wenn der Angeklagte dadurch in seiner Vertheidigung beschränkt wurde. Discite moniti! Die Redaction.)

---

**Warnungstafel** aus „Prof. Dr. G. Jäger's Monatsblatt". Der Gesundheit schädlich sind: 1. Saccharin und alle saccharinhaltigen Nahrungsmittel und Getränke, weshalb bereits in mehreren Staaten z. B. Frankreich, verboten. 2. Gebläuter Zucker. Reiner Zucker schadet nie und nirgends, alle Gesundheitsschädigungen durch Zuckersachen rühren, sofern nicht giftige Farben genommen sind, von dem Waschblau (Ultramarin) her, mit welchem die deutschen Rübenzuckerfabrikanten dem weißen Hut- und Würfelzucker ein besseres Aussehen geben wollen. Man verlange in den Kaufläden, Kaffeehäusern, Hôtels u. s. f. stets ungebläuten Zucker und weise gebläuten mit Protest zurück. Welche Zuckersorten bläuefrei sind, weiß jeder Kaufmann. 3. Lebensmittel in Stanniol verpackt, ganz besonders Käse, Chocolade u. s. f., von der Polizeibehörde in Algier deshalb verboten.

---

## Oeffentliche Correspondenz.

**Herrn Pastor F.** Wenn Ihr Magen, resp. der ganze Verdauungstract gesund ist und Sie leiden nicht an Katarrhen der Athemwege, so wird Ihnen der seit dreißig Jahren gewöhnte und bisher ohne Nachtheile erfolgte Genuß von 2—3 Cigarren täglich nicht weiter schaden. Die Hauptsache ist nur die Wahl einer guten, wenn auch theuren Cigarre. Lieber rauchen Sie nur eine gute theure, als ein halbes Dutzend billige Cigarren. Eine gute Cigarre brennt leicht, sie kohlt nicht und riecht angenehm. Diese Eigenschaften finden sich bei der Mehrzahl abgelagerter, aber nicht zu alter Havana-Cigarren, und zwar häufiger bei denjenigen Bremer Fabrikates, als bei solchen, die aus Havana importirt sind, denn die zu ersteren verwandten Blätter machen auf der Seereise meist nochmals einen Oxydationsprozeß durch. Guter Havanatabak ist meist arm an Nicotin. Türkischer Tabak ist sogar mitunter nicotinfrei. Ganz entnicotinisirte Cigarren giebt es wohl kaum, obgleich die Firma Kießling & Comp. in Bremen unter dieser Marke meist gute Qualitäten bietet. Leicht vertragen werden auch Professor Dr. Jäger's s. g. humanisirte Cigarren.

---

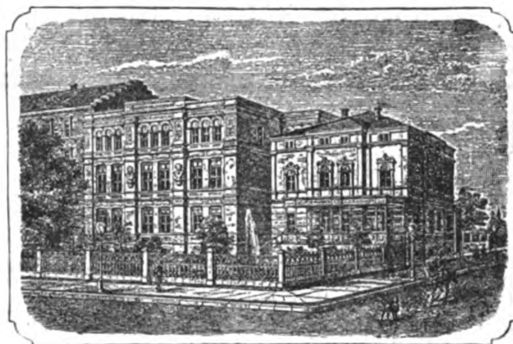
## Literarische Anzeigen.

**Für unsere Frauen.** Herausgegeben von Fritz Frenzel in Leipzig, Lange Straße 8. Wöchentlich 1 Nummer 4°. Vierteljahrspreis durch Post und Buchhandel 1 Mk. 20 Pf. Direct sub Band 1 Mk. 50 Pf. (Selbstverlag des Herausg.)

Wir machen unsere Leserinnen auf diese höchst interessante Wochenschrift, welche eine Fülle des Anregenden und Belehrenden bietet, angelegentlichst aufmerksam. Dieselbe vertritt in ihrem heilwissenschaftlichen Theile die Homöopathie. P.

---

## Homöopathisches Krankenhaus zu Leipzig.



Für den Betriebsfond des obigen Krankenhauses sind in der Zeit vom 20. November 1889 bis 20. Januar 1890 eingegangen:

Bei Herrn Apotheker William Steinmetz: von Herrn Dr. Kunkel in Kiel 100 Mk.; von Herrn Dr. Puhlmann in Leipzig zur Verpflegung eines armen Kranken während 33 Krankheitstagen 50 Mk.; vom homöopathischen Verein zu Leipzig 50 Mk.; von Herrn C. Lindemann in Dr. 30 Mk.; von Herrn Dr. Wugk in Königsberg 20 Mk.; von Herrn Prof. Berlin in Hamburg (alljährl. Beitrag) 20 Mk.; von 3 Centralvereinsmitgliedern 30 M.; von Pastor Weiß in A. 3 Mk.; von Dr. Kirsten in Leipzig 3 Mk. Zusammen 306 M.

Beim Herausgeber der Zeitung: von Herrn Dr. Fischer in Westend-Charlottenburg 100 Mk.; von Herrn Fischer in K. 23 Mk.; von Herrn C. Siegert in B. 20 Mk.; von Frau Stoffregen in H. 15 Mk.; von Herrn A. Reinecke in R. 10 Mk.; von Herrn Dr. Kröning in B. 10 Mk.; von Herrn Aug. Siegert in B. 10 Mk.; von Herrn Alex. Kupfer in B. 10 Mk.; von Herrn Amtsgerichtsrath Wißmann in O. 9 Mk.; von Herrn Kreisthierarzt Eiler in F. 8 Mk. 55 Pf.; von Herrn Dr. Phlm. in L. 8 Mk.; von Herrn W. P. in A. 6 Mk. 15 Pf.; von Herrn J. G. Becker in B. 5 Mk. 80 Pf.; von Herrn Superintendent Höhne in Cz. 5 Mk.; von Herrn H. Janus in B. 5 Mk.; von Herrn Rechnungsrath Lehmann in M. 3 Mk.; von Herrn Paul Wiedersberg in K. 3 Mk.; von Herrn O. Granert in D. 3 Mk.; von Herrn Gustav Brand 3 Mk.; ferner 8 Beiträge von 1—2 Mk., zusammen 14 Mk. 65 Pf.

Auf Sammelbogen Nr. 71 (durch Herrn J. G. Weitzmann in F.) 10 Mk. 10 Pf., und zwar je 3 Mk. von Herrn Weitzmann und von Herrn G. M. und 7 Beiträge von 10 Pf. bis 1 Mk. Zusammen 282 M. 25 Pf.

Wir quittiren hiermit dankend über den Gesammtbetrag von 588 M. 25 Pf. und sind zur Annahme weiterer Beiträge gern bereit. **Die Redaktion.**

# Anzeigen.





Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Julius Mäser in Leipzig.

# Vereins-Nachrichten-Blatt

## zu Nr. 3 u. 4 der „Leipziger Populären Zeitschrift für Homöopathie".

Unser hochverehrter Vorsitzender, Freund und Kollege, der Herr Regierungssekretär

**Franz Böttcher**

ist hierselbst am 17. Januar d. Js. verstorben.

Der Entschlafene war ein treuer Anhänger und ein warmer Vertheidiger der Homöopathie, der für die Ausbreitung unserer Heilmethode gewirkt hat. Als Vorsitzender hat er sich die Liebe und Achtung seiner Collegen und der Vereinsmitglieder in so hohem Grade erworben, daß er noch kürzlich für das laufende Jahr zum Vorsitzenden des Vereins einstimmig wiedergewählt wurde, trotzdem er mittheilen ließ, daß er aus Gesundheitsrücksichten eine Wiederwahl ablehnen müsse. Das ihm auf's Neue übertragene Amt hat er nicht mehr ausgeübt, der unerbittliche Tod hat ihn leider zu früh aus seinem Wirkungskreise abgerufen. Er ruhe in Frieden. Sein Andenken wird in unserem Vereine weiterleben.

**Der Vorstand des Homöop. Vereins in Stettin.**

---

### Homöopathischer Verein zu Chemnitz.

Laut Beschluß der Vereinsversammlung vom 23. Nov. v. J. werden unsere Sitzungen jetzt in Winter's Bierstube, Johannisplatz, und zwar an jedem 2. und 4. Dienstag eines jeden Monats, Abends $8\frac{1}{2}$ Uhr, abgehalten. Gäste sind stets willkommen. Der Vorstand. Hugo Schulz.

---

### Homöopathischer Verein zu Leipzig.

Am 10. Februar wird im Stadtgarten das Stiftungsfest gefeiert. Ausführliches Programm wird den Mitgliedern zugesandt. Der Vorstand. Julius Mäser.

### Hillgenberg-Denkmal.

In der letzten Vereinssitzung des Ersten Homöopathischen Vereins zu Berlin ist abermals eine Sammlung zum Zwecke des demnächst zu errichtenden Denkmals für unsern verstorbenen Ehrenpräsidenten Hillgenberg veranstaltet worden. Um nun allen hiesigen und auswärtigen Vereinsmitgliedern und Freunden des Verstorbenen, welche in dieser Sitzung nicht anwesend waren, Gelegenheit zu geben, sich an dieser Sammlung zu betheiligen, bitten wir etwaige Beiträge unserm Schatzmeister Herrn Hoenisch, Lübeckerstraße 50 hier, gefl. zusenden zu wollen.

Der Vorstand des Ersten Homöopath. Vereins zu Berlin.
Gleißner. Baumann.

---

**Homöopathischer Verein Stettin.** Die am 8. Jan. d. Js. Abends 8 Uhr im Vereinslokale abgehaltene statutenmäßige Generalversammlung wurde wegen Erkrankung des Vorsitzenden von dem Stellvertreter desselben, Herrn Noack, mit einer kurzen Ansprache eröffnet.

Aus dem hierauf von dem Vorstande erstatteten Geschäftsberichte pro 1889 theilen wir Folgendes mit: Der Verein hielt im Laufe des Jahres 1 Generalversammlung, 3 Versammlungen mit Damen (in welchen Vorträge gehalten, resp. die Feier des Geburtstages Dr. Hahnemanns begangen wurde) und 15 gewöhnliche Versammlungen ab. Der Besuch in denselben war theilweise recht gut, theilweise ließ derselbe aber auch recht viel zu wünschen übrig. Die Mitgliederzahl hat sich von 108 im Vorjahre auf 109 am Schlusse des Jahres 1889 erhöht, trotzdem 9 Mitglieder ausschieden, 6 aus Stettin verzogen und 3 dem Verein durch Tod entrissen wurden.

Der Abschluß der Vereinskasse ult. 1889 stellte sich folgendermaßen: Bestand ult. 1888 1068 Mk. 39 Pfg., Beiträge und Zinsen pro 1889 683 Mk. 78 Pf., Gesammteinnahme 1752 Mk. 17 Pfg. Ausgabe: Populäre Zeitschrift ꝛc. 191 Mk. 20 Pfg., für Agitationszwecke 22 Mk. 20 Pfg., Drucksachen 6 Mk. 55 Pfg., Beitrag an Centralverband 51 Mk. 15 Pfg., Reisevergütung für 1 Mitglied 34 Mk., Stettiner Lesegesellschaft 75 Mk., dem Boten 34 Mk., Zeitschriften 64 Mk. 50 Pfg., Bibliothek 11 Mk. 70 Pfg., Insertionen 27 Mk. 65 Pfg., Verwaltungsunkosten 21 Mk. 45 Pfg., Umzug der Bibliothek ꝛc. 8 Mk. 25 Pfg., Porto ꝛc. 14 Mk. 63 Pfg., zurückgezahlte Beitrage 1 Mk. 50 Pfg., für 1 Bücherspind 120 Mk., Gesammtausgabe 683 Mk. 78 Pfg. Vermögen ult. 1889: Sparkasse 960 Mk. 77 Pfg., Baarbestand 122 Mk. 90 Pfg., Einnahmereste 3 Mk., Antheil an Pionier-Actien 100 Mk., Versicherungs-Werth der Bibliothek 2000 Mk., Inventarienstücke 150 Mk., im Ganzen 3336 Mk. 67 Pfg. Vermögen ult. 1888 3168 Mk. 39 Pfg., ult. 1889 mithin mehr 168 Mk. 28 Pfg.

Auf Antrag der Revisoren wurde dem Vorstande die Entlastung ertheilt und hierauf zur Neuwahl des Vorstandes geschritten. Obgleich Herr Böttcher hatte erklären lassen, daß er eine event. Wiederwahl ablehnen müsse, wurde der Vorstand und das Mitglied des Beiraths, Herr Mühling, einstimmig wiedergewählt; für das andere Mitglied des Beiraths, Herrn A. Caesar Schmidt, welcher sein Amt niedergelegt hatte, wurde Herr Megor gewählt.

Im Monate Februar d. Js. finden Versammlungen am 12. und am 26. d. M., abends 8 Uhr, in dem Bibliothekzimmer des Concerthauses statt, zu welcher die Herren Mitglieder dringend eingeladen werden. Der Vorstand.

---

**Erster Homöopathischer Verein zu Berlin.** Die Sitzung am 10. Januar wurde durch den Vorsitzenden Herrn Rector Gleißner mit einer Erwähnung des Ereignisses eröffnet, welches nicht nur die kaiserliche Familie, sondern ganz Deutschland, ja ganz Europa in Trauer versetzt hat, nämlich des Hinscheidens der Kaiserin Augusta am 7. Januar. Redner hob die großen Verdienste hervor, welche die hohe Frau als eifrige Pflegerin sowohl von Kunst und Wissen-

schaft, als auch humanitärer Bestrebungen, besonders um das Armen-, Kranken- und Lazarethwesen erworben hat, die ihr ein unsterbliches Andenken weit über die Grenzen des Vaterlandes hinaus sichern.

Darauf erhielt Herr Herklotz aus Tegel das Wort zu seinem Vortrag über Samariterhilfe und sprach einleitend über den Bau des Körpers, dessen Organe und ihre Functionen. Dieser Vortrag fand allseitig verdienten Beifall.

Der Antrag des Herrn Koerner, dem früheren Vorsitzenden und Ehren-Präsidenten Hillgenberg möglichst bald das in Aussicht genommene Denkmal zu setzen, wurde vom Vorsitzenden auf das Lebhafteste begrüßt und unterstützt und fanden seine Worte, welche die hohen Verdienste und die Vorzüge des Verblichenen ins glänzendste Licht setzten, lebhaften, ungetheilten Beifall. Der Vorstand wurde beauftragt, schon in nächster Sitzung dem Verein bestimmte Vorschläge für die Ausführung zu unterbreiten. Im Monat Februar finden die Sitzungen am 14. und 28. statt und wird gebeten, auch in diesen wieder recht zahlreich zu erscheinen.

J. A.: **Mrm. Baumann**, Schriftführer,
Köppenstraße 13/14.

---

Der **Homöopathische Verein Hahnemann in Berlin** hielt am 8. Januar seine General-Versammlung. Da Herr Tietz, nachdem er über die Thätigkeit des Vereins Hahnemann im verflossenen Jahre referirt und dabei hervorgehoben hatte, daß der Verein trotz aller Anfeindungen und Verhetzungen unentwegt die Fahne der reinen Homöopathie emporgehalten hat, als Vorsitzender wegen Ueberbürdung von Geschäften niederlegte, mußte zur Neuwahl geschritten werden. Als Vorsitzender des Vereins wurde Herr O. Schulze, ein eifriger und energischer Vertheidiger der Homöopathie, als zweiter Vorsitzender Herr H. Volklandt, ebenfalls eine tüchtige Kraft, gewählt. Als Schriftführer wurden die Herren Imiela und Keiler, als Kassirer Herr Haseloff gewählt. Am 15. Februar cr. hält der Verein im großen Etablissement Weimann's Volksgarten, Bad. Str. Gesundbrunnen, sein 4. Stiftungsfest ab, wozu alle Homöopathen, auch etwaige Durchreisende, ergebenst eingeladen sind.

J. A.: **Keiler**, Schriftführer.

---

**Heilbronn a. N.** Am 15. November 1889 bildete sich hier auf Veranlassung des Unterzeichneten ein Verein, dessen Zweck ist, seine Mitglieder durch Anschaffen und Lesen von verschiedenen Büchern und Zeitschriften auf dem Gebiete der Gesundheitspflege über Ernährung, Bekleidung, Homöopathie, Naturheilkunde, Impfwesen u. dergl., durch Veranstaltung von Vorträgen wissenschaftlich gebildeter Aerzte sowohl, als erfahrener Laien, durch Bekanntmachung wichtiger, in anderen ähnlichen Vereinen gehaltener Vorträge, sowie durch gegenseitige Besprechung und Aufklärung in regelmäßig sich wiederholenden Versammlungen mit dem Wissenswerthesten auf dem Gebiete der persönlichen wie öffentlichen Gesundheitspflege bekannt zu machen, auf dem Laufenden zu erhalten und Nutzen daraus zu ziehen.

Der Verein für volksverständliche Gesundheitspflege — wie er sich nennt — zählt bis jetzt 25 Mitglieder; es ist aber gegründete Aussicht auf stärkeren Zuwachs vorhanden, sobald mit den Vorträgen der zu diesem Zwecke gewonnenen Herren Sanitätsrath Dr. Bilfinger und Kuranstaltsdirektor Eckhoff in Stuttgart begonnen wird.

Der Unterzeichnete wäre im Namen des hiesigen Vereins sehr dankbar, wenn andere ähnliche Vereine sich mit ihm in Verbindung setzen bezw. ihre Erfahrungen mittheilen wollten; auch bittet er verwandte Vereine sowohl wie einzelne Gesinnungsgenossen um gef. Zuwendung von entbehrlichen Büchern und Zeitschriften (ältere Jahrgänge) über das oben angeführte Gebiet; unter Umständen kommen auch billige Kauf-Angebote in Betracht.

Schließlich sei noch bemerkt, daß sich in hiesiger 32,000 Einwohner zählenden und stets wachsenden Stadt kein einziger geprüfter Homöopath oder Naturheilkundiger befindet; eine gute lohnende Praxis für einen Arzt, welcher beide Richtungen zu verbinden weiß, oder für einen Homöopathen und einen Naturheilkundigen könnte mit Sicherheit vorausgesagt werden. Zu weiterer Auskunft ist gern bereit

**W. Rall**, Postsekretär.

---

Der **Homöopathische Verein für Meiningen und Umgegend „Hahnemannia" in Meiningen** hat sich durch das neue Genossenschaftsgesetz veranlaßt gesehen, seine Eintragung ins Genossenschaftsregister streichen zu lassen.

---

**Homöopathischer Verein zu Leipzig.** Am 6. Jan. d. J. hielt der Verein seine erste statutenmäßige Generalversammlung ab. Punkt 9 Uhr eröffnete der Vorsitzende, Herr Buchdruckereibesitzer J. Maeser, die Sitzung, sprach in einem ausführlichen Bericht über die Thätigkeit des Vereins im verflossenen Jahre allen denjenigen Herren, welche sich durch irgendwelche Stiftungen um das Vereinsvermögen, sowie durch Vorträge und andere Förderungsmittel um die Belebung der Sitzungen verdient gemacht haben, den Dank des Vereins aus und wies nach, daß der Verein allen Grund habe, mit den in dieser Zeit erzielten Resultaten zufrieden zu sein, und daß wir berechtigt sind, frohen Muthes und mit den besten Hoffnungen der Zukunft entgegenzusehen.

Nachdem der Kassirer, Herr Karcher, über den Stand der Kasse, und der Bibliothekar, Herr Reuther, über den Stand der Bibliothek und deren Benutzung seitens der Mitglieder ausführlich berichtet, wurde Decharge ertheilt.

Hierauf erfolgt die Wahl resp. Ergänzung des Vorstands.

Auf Antrag des Herrn Leonhardt wird der bisherige Vorstand einstimmig wiedergewählt. Der hierzu gestellte Antrag des Herrn Vorsitzenden, den Beirath entgegen dem § 6 des Status vorläufig nur aus 4 Mitgliedern bestehen zu lassen, wird abgelehnt, dagegen findet der Antrag Neugebauer, den Beirath gemäß § 6 des Statuts auf die durch die Zahl von mehr als 80 Vereinsmitgliedern bedingte Anzahl von 8 Mitgliedern zu erhöhen, die Unterstützung der Majorität und es werden einstimmig die Herren Kaufmann Leonhardt, Apotheker Steinmetz, Schneidermeister Fournell und Notenstecherfaktor Weißenborn neu hinzugewählt.

Ein Antrag des Herrn Reuther auf Bewilligung einer bestimmten Summe aus der Vereinskasse zur Ergänzung der Bibliothek wird angenommen und zu gedachtem Zwecke der Betrag von 20 Mk. bewilligt. Ebenso findet der Antrag des Vorstandes, die durch Sammlungen für das homöopathische Krankenhaus eingegangenen 30 Mk. durch einen Zuschuß aus der Vereinskasse auf 50 Mk. zu erhöhen, einstimmige Annahme.

Eine Anfrage des Herrn Engelhardt, betreffend die Vorausbezahlung der Verpflegungskosten im homöopathischen Krankenhause, wird durch Herrn Dr. Puhlmann dahin beantwortet, daß die Direktion des Krankenhauses bei Einwohnern Leipzigs von dieser Bestimmung absieht.

Damit war die Tagesordnung geschlossen und Herr Dr. Puhlmann ertheilte hierauf in einem kurzen Vortrag über die jetzt herrschende Influenza-Epidemie den Anwesenden interessante Belehrung und werthvolle Rathschläge, welche mit allseitigem Danke entgegengenommen wurden.

In der Versammlung vom 20. Januar hielt Herr Dr. Haedicke einen Vortrag über das Thema: „Der Kernpunkt der homöopathischen Behandlung." Von der Ansicht ausgehend, daß der Kernpunkt der homöopathischen Heilmethode um so deutlicher hervortreten müsse, wenn derselben die allopathische Krankenbehandlungsweise als glänzende Unterlage gegenübergestellt, die principiellen Unterschiedsmerkmale beider Heilmethoden vergleichsweise betrachtet würden, stellte Redner zunächst als Hauptunterschied der beiden Heilmethoden die verschiedenartige Auffassung des kranken menschlichen Körpers hin, seitens der Homöopathen nämlich als eines einheitlichen Ganzen, eines zusammenhängenden organischen Gebildes, dessen einzelne Theile und Organe nur als nothwendige Glieder des Gesammtorganismus und nur im Zusammenhange mit einander und mit dem Gesammtorganismus zu betrachten und einer Krankenbehandlung zu unterwerfen sind, da nicht nur die Erkrankung eines Organs auch die Erkrankung eines andern, benachbarten Organs, ja selbst des ganzen Organismus zur Folge haben, sondern umgekehrt auch eine Erkrankung des Gesammtorganismus sich durch lokale Symptome äußern kann, seitens der Allopathen dagegen gewissermaßen als eines mechanischen Gebildes, dessen verschiedene Theile sich unabhängig von einander und unabhängig vom Ganzen behandeln, ja ohne Rücksicht auf den Gesammtorganismus wie die verschiedenen Räder und Schrauben einer Maschine sich auseinander nehmen lassen. Redner illustrirt diese verschiedenartige Auffassung des kranken Organismus noch durch eine Reihe von Beispielen aus seiner Praxis. Was nun die anzuwendenden Arzneien betrifft, so hat der allopathische Arzt bei der Wahl derselben absolut keine Richtschnur und folgt entweder der neuesten Modebehandlung oder in blindem Autoritätenglauben der althergebrachten Schablone der Schule; für die Homöopathen dagegen giebt es keine Autoritäten, keine Schablone für das Handeln am Krankenbett, sondern einzig und allein eine Unterordnung unter die sich ewig gleichbleibenden Naturgesetze, die Hahnemann in dem Grundprincip der homöopathischen Heilkunst „Similia similibus curantur" zusammengefaßt hat. Nicht der Krankheitsname ist der Maßstab für das Handeln homöopathischer Aerzte, sondern der Kranke selbst, der individuelle Krankheitsfall, d. h. die Gesammtheit aller durch die verschiedenen Untersuchungsmethoden wahrnehmbaren und von dem Kranken zu erforschenden Symptome, im Zusammenhang mit der Körperbeschaffenheit, dem Temperament und der Gemüthsstimmung und dieser Gesamtheit der krankhaften Erscheinungen setzt der homöopathische Arzt je nach Grad und Umfang der Reizempfänglichkeit des Kranken seine mehr oder weniger molekular verfeinerten Arzneimittel entgegen; der Krankheitsname ist nur insoweit von Wichtigkeit, als er ein Wegweiser ist, durch geeignete Maßregeln die Weiterverbreitung der erkannten Krankheit auf andere, gesunde Mitmenschen vorzubeugen, oder um für die Dauer und Gefährlichkeit und für den zu erwartenden Ausgang ein richtiges Urtheil abgeben zu können.

Der Vortrag wurde von der recht zahlreichen Versammlung (es waren ca. 60 Mitglieder, worunter auch 6 Aerzte anwesend) mit außerordentlichem Beifall aufgenommen. An diese schloß sich eine lebhafte, dieses stets interessante Kapitel noch weiter ausführende Discussion, und die Erledigung des Fragekastens durch die Herren Dr. Puhlmann und Dr. Haedicke. Die nächste Versammlung findet Montag den 3. Februar abends 1/2 9 Uhr statt.

**Rob. Neugebauer**, 1. Schriftführer.

Der **Homöopathische Verein zu Paunsdorf bei Leipzig** hielt am 16. Januar seine erste Generalversammlung ab. In den Vorstand wurden gewählt die Herren F. W. Teupel als Vorsteher, Robert Salzmann als Stellvertreter, Gustav Eisert als Kassirer, Gustav Uslaub als Schriftführer und Carl Berthold, Gottfried Hermann, Robert Hermann aus Freudenberg als Beisitzer. Der Vereinsabend wurde vom Donnerstag, welcher Tag der Ortsverhältnisse halber fernerhin nicht mehr passend erscheinen konnte, auf Sonnabend verlegt, so daß der Verein vom Februar 1890 an jeden ersten und dritten Sonnabend jeden Monats, abends 1/2 9 Uhr, im Gasthof Paunsdorf seine Versammlungen abhält. **Der Vorstand.**

---

**Die Kranken- und Begräbnißkasse (e. H.) des Verbandes deutscher Handlungsgehilfen** sei hiermit allen Anhängern der Homöopathie im Kaufmannsstande in Erinnerung gebracht. Die Mitgliedschaft dieser Kasse befreit im ganzen Deutschen Reiche vom Versicherungszwang, was namentlich in solchen Städten von Belang ist, in welchen der Versicherungszwang auf die Handlungsgehilfen ausgedehnt ist. Bei voller Erwerbsunfähigkeit zahlt diese Kasse 26 Wochen lang das volle versicherte Krankengeld in Höhe von 10,50 Mk. bis 35 Mk. wöchentlich und dann noch 26 Wochen lang die Hälfte des versicherten Krankengeldes, wobei sich der Kranke von jedem approbirten Arzte behandeln lassen kann. Erwerbsfähigen Kranken werden freie ärztliche Behandlung, Arznei und Heilmittel gewährt. Zu diesem Zwecke hat die Kasse an allen Orten, an welchen sich Mitglieder befinden, ein Abkommen getroffen mit Aerzten und Apotheken und, was hier betont werden soll, auch mit homöopathischen Aerzten und Apotheken, soweit solche in den Städten vorhanden waren. Die Kasse zählte zum Schlusse des November vorigen Jahres 5031 Mitglieder, hatte ein Vermögen von 80000 Mk. und hatte in den ersten elf Monaten vorigen Jahres eine Einnahme gehabt von 97581,20 Mk.; an Ausgaben 60442,70 Mk. für Krankengelder (einschließlich Arzt-, Arznei- und Heilmittelvergütung, 2307,33 Mk. für Begräbnißgelder, 10311,46 Mk. Unkosten und einen Ueberschuß von 24519,71 Mk. Es ist dies wohl eine der bestsituirten eingetragenen Hilfskassen im Reiche. Nähere Auskunft ertheilt die Geschäfts-Hauptstelle des Verbandes deutscher Handlungsgehilfen, Leipzig, Königsplatz 1, II., Fernsprecher 1086. **R.**

---

## Zur gefälligen Beachtung.

Die Nummer 1/2 des Jahrganges 1889 der vorliegenden Zeitschrift ist durch zahlreiche Probesendungen so vergriffen, daß noch immer eingehende Anfragen danach nicht mehr befriedigt werden können. Da ein Neudruck derselben erhebliche Schwierigkeiten und unverhältnißmäßig große Unkosten verursachen würde, so werden hierdurch diejenigen Vorstände von homöopathischen Vereinen, sowie diejenigen Herren Consumenten der Dr. Schwabe'schen Apotheke, denen diese Nummer 1/2 1889 probeweise zugesandt worden ist, freundlichst ersucht, die genannte Probenummer an die unterzeichnete Verlagsstelle zurücksenden zu wollen, sofern sie noch Exemplare von derselben besitzen sollten.

**Verlagsbuchhandlung von Dr. Willmar Schwabe,**
Leipzig, Querstraße 5.

---

In Bezug auf die Versendung der **zweiten Lieferung** von **Farrington's Arzneimittellehre** bemerken wir, daß die Verspätung derselben ihren Grund in den ungünstigen Gesundheitsverhältnissen der letzten Wochen des vergangenen Jahres hatte, da sowohl die Druckerei wie die Buchbinderei infolge einer Massenerkrankung ihres Personals nicht im Stande war, den festgesetzten Lieferungstermin innezuhalten. Da die Ankündigung der Lieferung in der „Populären Zeitschrift“ aber bereits gedruckt und nicht mehr abzuändern war, so mußte auch im Versandt nothwendiger Weise diese Störung sich bemerkbar machen.

**Die Expedition der Dr. Willmar Schwabe'schen Verlagsbuchhandlung.**

## Vorträge für homöopathische Vereine.

Den in der Hauptversammlung des Sächsischen Landesvereines im verflossenen Sommer abgegebenen Erklärungen zufolge beabsichtigt der Vorsitzende des gedachten Vereins, **sechs von ihm selbst und Anderen in homöopathischen Vereinen gehaltene volksthümliche Vorträge,** welche weder im Druck erschienen sind, noch erscheinen werden, in deutlicher Schrift zum Vorlesen autographirt, herauszugeben. Die gesammten Vorträge, von denen einzelne nicht abgegeben werden, sollen sechs Mark kosten, und soll der nach Abzug der Herstellungskosten verbleibende Ueberschuß zur einen Hälfte dem Homöopathischen Vereine in Leipzig, zur anderen der Kasse des Sächsischen Landes-Vereins zu gute kommen. Die autographirte Herstellung dieser Vorträge kann jedoch erst vorgenommen werden, wenn sich Subskribenten in hinreichender Menge finden. Ich lade deshalb die verehrlichen Vereinsvorstände zur Bestellung auf diese Vorträge hiermit ein. Die Subskription wird am 31. März d. J. geschlossen und es soll dann unverzüglich mit der Fertigstellung der Vorträge begonnen werden, sodaß dieselben im Mai versandt werden können.

Bemerkt sei, daß diese als Manuscript autographisch vervielfältigten Vorträge in keiner größeren Auflage angefertigt werden, als bis zum 31. März Bestellungen eingingen und daß dieselben also für nachträgliche Besteller nicht mehr erhältlich sind.

Leipzig, 1. Februar 1890. **Neugebauer,**
Schriftführer des Homöop. Vereins, Querstraße Nr. 5.

---



Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Julius Mäser in Leipzig.

Leipziger

# Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Centralverbandes homöopathischer Vereine Deutschlands,
des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen,
in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg ꝛc.

Einundzwanzigster Jahrgang.

№ 5 u. 6.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Doppel-Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.



Leipzig, 1. März

1890.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Nr. 3599 des Postzeitungs-Verzeichnisses.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von Dr. Willmar Schwabe, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

## Der Verkehr mit Arzneimitteln,

welcher bisher in Deutschland den Bestimmungen der Kaiserlichen Verordnung vom 4. Januar 1875 unterlag, wird durch eine vom 29. Januar d. J. datirte, am 1. Mai 1890 in Kraft tretende Kaiserliche Verordnung eine anderweite Regelung erfahren. Die wichtigsten Bestimmungen dieser Verordnung sind folgende:

„§ 1. Die in dem Verzeichniß A. der gedachten Verordnung aufgeführten Zubereitungen dürfen, gleichviel ob sie heilkräftige Stoffe enthalten oder nicht, als Heilmittel nur in den Apotheken zubereitet und verkauft werden." Dieses Verzeichniß A. führt auf: Abkochungen und Aufgüsse; Aetzstifte; Arznei-Extracte und Tincturen; Arzneigemenge von Salzen oder von zerkleinerten Arzneisubstanzen; flüssige Arzneigemische und Lösungen; mit Arznei gefüllte Kapseln aus Gelatine oder Stärkemehl; Latwergen; Linimente, Pastillen, Pillen und Körner, Pflaster und Salben, Suppositorien.

Im Handel freigegeben, also hiervon ausgenommen und auch den Drogenhändlern zum freien Verkauf überlassen sind: Arnica-Tinctur; Baldrian-Tinctur; Benzoë-Tinctur; Extracte von Kaffee, Eichelkaffee, Fichtennadeln und Fleisch; Himbeeressig; Lakritzen; reine Malzextracte, wie auch solche mit Eisen, Kalk oder Leberthran; Myrrhen-Tinctur; Thee-extract und Wachholderextract; Brausepulver, auch wenn sie mit ätherischen Oelen imprägnirt sind; Riechsalz; Salicylstreupulver; aus natürlichen Mineralwässern bereitete oder denselben nachgebildete Salze; Ameisenspiritus; Eukalyptuswasser; Kampher-Spiritus; Seifenspiritus; Fenchelhonig; Fruchtsäfte; Hoffmann's Tropfen; Leberthran mit Pfeffermünzöl; Pepsinwein; Rosenhonig; weißer Zuckersyrup; Kapseln, welche mit Brausepulver, Copaivabalsam, Leberthran, doppeltkohlensaurem Natron, Ricinusöl oder Weinsäure gefüllt sind; flüchtiges Liniment, aus natürlichen oder künstlichen Mineralwässern zubereitete Pastillen; Molkenpastillen; Salmiakpastillen; Pfeffermünzplätzchen; Cold-Cream; englisches Pflaster; Heftpflaster; Hühneraugenringe; Lippen- und Pappelpomade; Pechpflaster; Salicyltalg; Senfpapier; Verbandstoffe; Zubereitungen zur Herstellung von Bädern; Seifen verschiedener Art; natürliche Mineralwässer; künstliche Mineralwässer, wenn dieselben kein Antimon, Arsen, Barium, Chrom, Kupfer, freie Salpetersäure oder freie Schwefelsäure enthalten.

„§ 2. Die in dem Verzeichniß B. aufgeführten Drogen und chemischen Präparate dürfen nur in den Apotheken feilgehalten und verkauft werden."

In der homöopathischen Pharmacie gelangen von den in diesem Verzeichniß aufgeführten namentlich folgende zur Verwendung: Hydrocyani acidum, Lactis acidum, Arsenicum jodatum, Atropinum, Cantharides, Chininum, Euphorbium, Fel tauri, Ferrum carbonicum, F. citricum, F. jodatum, F. reductum, F. sulphuricum; Mercurius (und dessen verschiedene Präparate); Hydrastis canadensis; Kalium jodatum; Kreosotum; Morphium; Opium; Plumbum jodatum; Podophyllinum; Secale cornutum; Sulphur jodatum; Tartarus emeticus; Zincum aceticum und Z. cyanatum. Da das Verzeichniß die Rinden von China, Granatum und Mezereum, die Blätter von Belladonna, Coca, Digitalis, Rhus tox. und Stramonium, das Kraut von Aconit., Adonis vernalis, Cannabis indica, Cicuta virosa, Conium, Hyo-

-cyamus und Lobelia, die Wurzeln von Belladonna, Gelsemium, Ipecacuanha, Rheum, Sarsaparilla und Senega, das Harz von Jalappa und Scammonium, die Rhizome von Filix mas und Veratrum, und die Samen von Calabar, Colchicum, Hyoscyamus, Ignatia, Stramonium und Nux vomica mit aufführt, so ist selbstverständlich auch der Verkauf der aus diesen Stoffen hergestellten Essenzen, Tincturen u. s. w. den Apotheken vorbehalten.

Wesentliche Veränderungen und eine nicht unbedeutende Vermehrung der im Handverkauf freigegebenen Arzneien bringt die neue Verordnung nur für die Drogisten, indem gebräuchliche Mittel wie Bleiessig, Goldschwefel, phosphorsaurer Kalk, salzsaures Eisen u. s. w. nicht in das Verzeichniß B. aus der früheren Verordnung hinübergenommen wurden. Auch für die Homöopathie ändert die Verordnung nur wenig, immerhin aber etwas Wichtiges. Verschiedentlich erfolgten früher Freisprechungen von Homöopathen, welche angeklagt waren, Arznei verabreicht zu haben, wenn sie den Einwand machten, daß Streukügelchen keine Pillen seien. Durch die ausdrückliche Aufführung von Körnern (granulae) — also Streukügelchen! — ist derartigen Freisprechungen für künftige Fälle vorgebeugt, falls die Körnchen nicht etwa mit Pfeffermünzöl angefeuchtet gewesen sind. Der deutsche Richter wird also auch für die Folge einen Homöopathen verurtheilen, welcher ein mit der dreißigsten Potenz von Belladonna befeuchtetes Streukügelchen zu Heilzwecken verabreichte, während dieselben Körnchen, mit einem kräftig wirkenden Oel imprägnirt, unbedenklich verschenkt oder verkauft werden können!!! Die Verurtheilung stützt sich in diesem Falle auf Art. 367, Absatz 3, des deutschen Reichsstrafgesetzes: „Wer ohne polizeiliche Erlaubniß Gift oder Arzneien, soweit der Handel mit denselben nicht freigegeben ist, zubereitet, feilhält, verkauft oder sonst an Andere überläßt" — wird mit Geldstrafe u. s. w. bestraft. Wir enthalten uns jedes weiteren Commentars zu dieser Verordnung, die übrigens, wie die officiösen Blätter melden, noch eine Erweiterung durch das Erscheinen eines für das ganze Deutsche Reich gültigen Giftgesetzes erfahren wird. **Kr.**

---

## 1890.

(Schluß.)

Selbst die Heilkünstler aus den Reihen der Schulmediziner, welche mit Diät zu kuriren behaupten, können oder wollen sich den Irrthümern nicht verschließen, in welche die Chemie die ganze Heilkunst der Schule hineingezerrt hat.

So sind die neuesten Sanatorien der Oertel-Schweninger-Kuren keine wirklich diätetischen Heilanstalten. Tritt die von der Kurernährung erwartete Besserung nicht ein, so werden auch kräftige Arzneitränklein und Pülverchen gereicht, ja sogar die Spritze mit Morphium, Cocaïn oder anderen Teufelsmitteln kommt in Action. In allen diesen Anstalten wird im Allgemeinen zu viel und zu gut gegessen, nach dem an sich sehr lobenswerthen Grundsatz: der Kranke muß bei Kräften erhalten werden! Alles geht dort immer noch mehr oder weniger nach der Schablone der bekannten Liebig'schen Formel von den plastischen und respiratorischen Stoffen, oder nach dem Mythus von dem allein nahrhaften Stickstoff, beziehentlich Eiweiß, obgleich diese Lehren längst als unrichtig widerlegt und als „obsolet" erklärt worden sind.

Im Gegensatz zu Liebig, der die stickstoffreichste Nahrung und als solche einseitig thierisches Fleisch für gesunde und kranke Menschen empfohlen hat, haben Laien unter Berufung auf ihre Erfahrungen mit den menschlichen Verdauungsorganen gerade jenen thierischen Stickstoff verworfen und an ihrem Körper und durch dessen Wohlbefinden im Gegensatz zu den immer mehr überhand nehmenden Leiden und Gebrechen der Fleischverehrer die Richtigkeit ihrer Lehre von der ausschließlichen Ernährung durch meist reizlose Pflanzenkost proklamirt. Diese Laien sind mit ihren, angeblich aller Wissenschaft und Vernunft baren Bestrebungen von den Hohenpriestern der Heilkunst und der Chemie ebenso verhöhnt und verlacht worden, wie die Homöopathen mit ihren arzneilichen Nichtsen. Sie haben es sich im Gefühl ihres Rechtes und im Bewußtsein, den richtigen Weg eingeschlagen zu haben, so gut und so schlecht als möglich gefallen lassen.

Erst nachdem vor 3 Jahren zwei bekannte Physiologen (von Voit in München und Bunge in Basel) den Erfolgen der Pflanzenesser — die sich aber nicht Vegetabilier, sondern Vegetarier (von vegetus, stark, kräftig) nannten — sich nicht mehr so ganz verschließen konnten, anfingen Untersuchungen mit indifferenten Pflanzenstoffen am gesunden Menschen anzustellen (ganz ähnlich wie Hahnemann die Wirkung differenter Stoffe probirte) und die Behauptungen der unwissenschaftlichen Vegetarier bestätigt gefunden haben: hat das überlaute Gelache und Geschimpfe auf die Pflanzenesser einer etwas anständigeren Redeweise seitens der sogenannten Wissenschaftler Platz gemacht.

Ersterer hat in seinem officiellen Bericht an die Akademie in München offen erklärt:

Die jetzigen Lehren der Wissenschaft stehen nicht mehr, wie Manche glauben, im Widerspruch mit den meisten Lehren des Vegetarismus.

Jeder sollte die Aussprüche des Prof. von Voit sich tief ins Herz schreiben. —

Bei allen eingewurzelten und hartnäckigen Leiden dürfte gerade die homöopathische Arzneibehandlung in der vegetarischen Ernährung die kräftigste Unterstützung, die tüchtigste Helferin finden.

In der englischen Zeitschrift „Nineteenth Century" hat ein älterer englischer Arzt seine langjährigen Beobachtungen über die Gesundheitsverhältnisse der Juden veröffentlicht. Er sagt, daß die Juden, welche orthodox, d. h. genau nach den mosaischen Speisegesetzen leben, langlebig sind und zwar so langlebig, daß viele Lebensversicherungs-Gesellschaften solchen Juden billigere Prämien bewilligen. Diese Thatsache und der Umstand, daß in allen Stadttheilen Londons, in welchen viele und arme Juden eng und schmutzig bei einander wohnen, wie Whitechapel, Holborn u. s. w., epidemische Krankheiten, ferner die Schwindsucht und der Krebs unter diesen Juden fast ganz unbekannt sind, haben ihn schon lange zu der Annahme veranlaßt, diese Immunität mit der Innehaltung der mosaischen Speisegesetze in Verbindung zu bringen. Die ganz gleichen Beobachtungen und Erfahrungen anderer Aerzte in England und anderen Ländern haben ihm diese frühere Annahme zur Gewißheit werden lassen. —

Die Anhänger der Homöopathie sollten nie vergessen, daß Hahnemann auch in den Dingen, die man nach dem

jeweiligen Stande der Schulmedizin für durchaus nicht stichhaltig ansieht, immer noch mehr Recht hat, als seine Widersacher, wie die Geschichte der Medizin unwiderleglich darthut. Hahnemann hat für seine Zeit sehr schöne diätetische Vorschriften gegeben, die heut streng innegehalten werden sollten. Die Ernährung unserer Zeit ist eine viel üppigere und mehr reizend wirkende, als sie zur Zeit Hahnemanns war; sie erfordert heute viel strengere Einschränkungen als vor 50—60 Jahren; Hahnemann wollte das Fernhalten aller differenten Stoffe während einer Krankheitsbehandlung; dasselbe will zur Vorbeugung von Krankheiten der Vegetarismus auch in gesunden Tagen. Wenn Hahnemann noch lebte, so ist als ziemlich sicher anzunehmen, daß er, gegenüber der heutigen Lebens-Nährweise auch der untersten Volksschichten, der vegetarischen Diät sich zweifellos nähern, ja dieselbe bei seiner scharfen Beurtheilungsgabe als die prinzipiell richtige empfehlen würde. —

Beim Naturheilverfahren hat der Vegetarismus vielfach Eingang gefunden. Die Naturheilkunde ist im 3. Jahrzehnt unseres Jahrhunderts von einfachen Landleuten (Prießnitz, Schroth, Rauße) zuerst systematisch, aber leider auch nach der Dosiologie der herrschenden Schulmedizin mit massenhafter und daher oft schädigender Verwendung des kalten Wassers ausgeübt worden. Diese übermäßige Anwendung des kalten Wassers als Trink- und Bademittel zog die auf rohe Massenhaftigkeit und Materialismus begründete Krankheitslehre und Krankheitsbehandlung der Schulwissenschaftler mächtig an und verschaffte der immer sehr drastischen Wasserheilmethode bald Eingang in die Krankenhäuser der Universitäten und größeren Städte, während das milde, aber bescheidene, sichere und unschädliche Heilverfahren der Homöopathie vergebens an die Pforte der älteren Schwester pochte und um Einlaß bat.

Aber die Homöopathie darf zufrieden sein, daß sie bisher keine Gnade vor den Augen der Schulmedizin gefunden hat. Man würde aus ihr bald das gemacht haben, was man aus der Wasserheilmethode auf den Universitäten gemacht hat: eine Verquickung mit den Lehren der Schule, aus der nichts als ein elender Wechselbalg entstanden ist.

Das eigentliche Naturheilverfahren hat sich aus der Prießnitz'schen Kaltwasserbehandlung nicht durch Aerzte, sondern durch Laien weiter entwickelt und sich zu dem milden Verfahren herausgebildet, das dem Ideal des Heilens immer näher kommt. Allopathische Aerzte, die die Wasserbehandlung kultiviren, sind der anfänglichen Verwendung des meist kalten Wassers oft unter Darreichung allopathischer Arzneien treu geblieben. Die Laien, welche neuerdings Naturheilanstalten und Vereine zur Pflege des Naturheilverfahrens gegründet haben, wenden das kalte wie das warme Wasser nur vorsichtig an. Sie kuriren auch nicht blos mit Wasser in allen Temperaturen, sondern auch mit Luft, Licht und nicht zum wenigsten mit Diät, die fast überall die vegetarische ist, im Gegensatz zu den von allopathischen Aerzten meist geleiteten Kaltwasserheilanstalten, in denen Schweine- und Rinderbraten die Tageskost der Kranken bilden.

Es würde sicher als ein bedeutsamer Fortschritt im rationellen Heilverfahren zu begrüßen sein, wenn die Anhänger und Ausüber der Homöopathie (wie dies in der That von einigen homöopathischen Aerzten schon geschieht) neben ihren Arzeneien nicht nur die vegetarische Diät, sondern auch die schätzenswerthen Heilfactoren der Naturheilmethode in den Kreis ihrer Wirksamkeit ziehen wollten.

Empfehlenswerth ist hier die Anleitung, welche der würdige Pfarrer Sebastian Kneipp in seinem echt volksthümlichen Buch: „Meine Wasserkur“ giebt. Das Buch ist bereits in mehr als 10 Auflagen im Verlage von Jos. Koesel, Kempten, erschienen zum Preise von 2 Mk. 50 Pf.

Bezeichnend für den Mann und sein Heilverfahren ist seine folgende charakteristische Aeußerung: „30 Jahre lang habe ich sondirt und jede einzelne Anwendung des Wassers an mir selbst probirt. Drei Mal — ich gestehe es offen — sah ich mich veranlaßt, mein Wasserverfahren zu ändern, die Saiten abzuspannen von der Strenge zur Milde, von großer Milde zu noch größerer herabzusteigen. Nach meiner heutigen, bereits über 15 Jahre bestehenden und durch zahllose Heilungen erprobten Ueberzeugung wendet Jener das Wasser mit den vortheilhaftesten Wirkungen und sichersten Resultaten an, welcher es in der einfachsten, lautersten, schuldlosesten Form zu gebrauchen weiß.“ — Das klingt ganz homöopathisch und nicht nach der Draufgängermanier der materialistischen und mit Giften arbeitenden Allopathie.

Wir möchten unsere lieben Freunde und Genossen bei Eintritt in das letzte Zehntel dieses Jahrhunderts von ganzem Herzen bitten, Alles zu prüfen, was im Bereich des Heilgeschäftes Neues und Gutes entstanden ist und entstehen wird. Man kann auf diesem weiten Felde nie genug lernen. Indem man seine Kenntnisse erweitert und sich in seinem Nutzen in der Noth um so nachhaltiger helfen kann, bleibt man durch die fortwährende Aufnahme immer neuen Lehrstoffs am besten vor Einseitigkeit, Hochmuth und Unduldsamkeit gegen Andere geschützt. —

Die Diagnostik, die Pathologie, die Vivisektion und nicht zum wenigsten der Bacillenkultus führen, einseitig wie sie betrieben werden, nur nach der einen Richtung des Erkennens. Gewiß ist die sichere Erkenntniß sehr löblich und nothwendig. Aber schon vor 30 Jahren hat ein bekannter Arzt von der modernen Schule gesagt: sie sei eine erkennende, aber keine heilende, und je mehr die Erkenntniß sich erweitert, desto größer werde die Kluft zwischen ihr und der Kunst, Krankheiten zu heilen. Galt das damals schon, so gilt das heute noch mehr.

Ohne Erkennen kein Heilen!

Gewiß, aber dann muß das Erkennen ein anderes sein, als das jetzt getriebene und geförderte.

Hahnemann sagte: da die wirklichen Vorgänge im Körper uns immer verborgen bleiben, wenigstens nie mit solcher Gewißheit ergründet werden können, daß man darauf einen sicheren Heilplan bauen kann, so bleibt uns nichts übrig, als uns an die wahrnehmbaren Krankheitssymptome zu halten, und höchstens nach deren Bekämpfung Schlüsse auf die etwaigen Vorgänge im Körper zu ziehen.

Hahnemann hatte Recht, wie der heutige Stand der modernen Universitätsmedizin zeigt. Abgesehen von den Verbesserungen und Vereinfachungen, welche die Heilkunst dem Dr. Hahnemaun und seiner Homöopathie verdankt (nämlich die Abschaffung der Ausfegemittel und die Vereinfachung der Arzneigemische und die Verringerung der Gaben) und abgesehen von der dem Naturheilverfahren leider falsch abgelernten Methode mit Wasser zu behandeln, hat die Schul-

medizin, was das Heilen von Krankheiten betrifft, in dem langen Zeitraum der 90 Jahre dieses Jahrhunderts keine nennenswerthen Fortschritte gemacht, trotz des riesigen Fleißes und des erhöhten Dampfdrucks, mit dem sie arbeitet, trotz der Fortschritte der neu aufgebauten Chemie, die sie sich gerade so falsch zu eigen gemacht hat, wie die Wasserbehandlung des Bauers Prießnitz. Ueberall wo sie selbstständig, d. h. nach ihrer Meinung und Behauptung „wissenschaftlich“ auftritt, pflückt ihre Kunst, Krankheiten zu behandeln, keine Lorbeeren, trotz oder vielleicht gerade wegen der zu complicirten Kunst, Krankheiten erkennen zu wollen.

Hahnemann gab ferner die Grenzen der Erkenntniß der Krankheiten an, und zwar genügend weit, um daraufhin mit Erfolg heilen zu können. Und auch hierin hat er Recht gehabt, wie die unendlich vielen homöopathischen Heilungen der complicirtesten Krankheitszustände seit länger als 80 Jahren beweisen, Heilungen die nicht nur von Aerzten, sondern auch von Laien bewirkt wurden und täglich werden und so Gott will! bis in alle Ewigkeit, d. h. so lange in Zukunft bewirkt werden, bis es der Schulmedizin gelungen sein wird, durch bessere Heilungen die Homöopathie zu überflügeln.

Das hat aber nach dem Vorgehen und der Art, wie die Schulmedizin in diesem Jahrhundert gearbeitet hat und voraussichtlich noch weiter arbeiten wird, gute Weile.

---

Damit wollen wir für diesmal Abschied nehmen von den zahlreichen Lesern dieser Zeitschrift, die nicht nur im Deutschen Reiche, oder nur in Europa, sondern in allen Welttheilen, am eisigen Pol wie unter dem heißen Aequator, wohnen.

Wir hätten noch Vieles auf dem Herzen, das wir gern aussprechen möchten, aber wir meinen, daß es für heute genug, vielleicht für Manchen schon zu viel geworden ist. Gern hätten wir noch Einiges über die neusten Vorgänge auf dem Gebiete des Naturheilverfahrens und ganz besonders gern über die sehr großen Verdienste des Prof. Jaeger um die Förderung der Heilkunde im Allgemeinen und der Homöopathie im Besonderen gesagt. Wir müssen uns heute darauf beschränken, unseren Lesern das grundlegende Werk Prof. Jaeger's „Die Entdeckung der Seele“ (3. Aufl. Leipzig, bei Ernst Günther, zwei Bände) recht angelegentlich zu empfehlen und als laufende Fortsetzung dazu das Studium des von Prof. Jaeger seit 1883 herausgegebenen „Monatsblatt, Organ für Gesundheitspflege und Lebenslehre“ ganz besonders an's Herz zu legen. —

Möchten die in vorstehender Abhandlung enthaltenen Mittheilungen benutzt werden zur recht eifrigen Weiterverbreitung sowohl unter Laien, die der Gesundheitspflege zur Zeit noch gleichgültig gegenüber stehen und genug gethan zu haben meinen, wenn sie sich und ihre Angehörigen unter den Schutz eines Arztes stellen, als auch unter Studenten der Medizin und jüngeren Schulärzten, damit diese Herren ihre Wissenschaft und deren Leistungen einmal von einer anderen Seite als der glänzenden kennen lernen, in der sie ihnen von den Lehrern an den Universitäten vorgeführt werden.

Den Schulärzten sowohl wie den Studirenden ist Vieles von dem hier Vorgetragenen durchaus neu. Schaden wird die Erkenntniß ihnen nicht, auch wenn sie nicht Alles sofort gläubig hinnehmen sollten; aber der wahren Wissenschaft und der Menschheit wird es frommen.

Der Freiheitsdichter Rob. Prutz war auch Universitätsprofessor; er wußte, wie es auf den Universitäten hergeht; deshalb durfte er auch singen:

Habt Ihr gehört, Ihr Studiosen!
Ihr kennt nur durchgesiebtes Korn.
Für Euch sind nur der Weisheit Rosen,
Doch für den Lehrer bleibt der Dorn.

Man zeigt Euch eine ebne Fläche,
Recht ein behaglich Canaan —
Da fließen Milch- und Honigbäche;
Das ist die Wissenschaft, schaut an!

M—t.

---

## Husten und Auswurf.

II.

Unter Auswurf (Sputum) versteht man die aus den Athemwegen mittelst Räusperns und Hustens entfernten Massen. Dieselben entstammen theils dem Kehlkopf, theils der Lunge. Außerdem können dieselben auch aus der Mund- und Rachenhöhle Beimengungen enthalten. Der Auswurf hat einen großen Werth für die Erkenntniß einer Krankheit. Dies wußten schon die ältesten Aerzte, denn dieselben haben die Lehre vom Auswurf, welche jetzt allerdings nicht mehr ganz mustergültig ist, in nicht zu unterschätzender Weise durchgebildet.

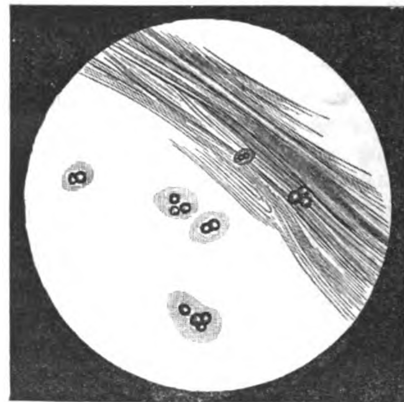


Fig. 1. Schleimauswurf nach Zusatz von Essigsäure.

Die Wichtigkeit der Untersuchung des Auswurfes erhellt namentlich daraus, daß es eine Reihe von Veränderungen in den Athmungsorganen giebt, wo weder die subjectiven Angaben des Kranken, noch die genaueste Untersuchung der Athemwege allein eine Diagnose gestatten, sondern wo der Auswurf fast einzig und allein entscheidet.

Für die Praxis genügt die Eintheilung des Auswurfes in folgende sieben Arten: schleimig, schleimig-eiterig, eiterig, rein blutig, blutig tingirt, innig mit Blut vermengt, serös. Außerdem berücksichtigt der Arzt die Menge, die Form, die Farbe, den Geschmack und den Geruch des Auswurfes, sein Verhalten bei der Aufbewahrung in einem Glase, sowie sein Verhalten, wenn er in reines Wasser gespieen wurde, und endlich untersucht er ihn mikroskopisch. Chemische Untersuchungen des Auswurfes haben sich bis jetzt in der Praxis nicht eingebürgert, denn dieselben sind schwierig und zeit-

raubend, und außerdem vermochte die Chemie bisher keine bestimmten Aufschlüsse für die Diagnostik zu geben; sie constatirte nur, daß der Auswurf aus Wasser besteht, welchem organische und anorganische Substanzen in verschiedenen Mengen beigemischt sind.

Der schleimige Auswurf (Sputum crudum), mehr oder minder durchsichtig, weiß und glasig, fadenziehend, meist mit vielen Luftbläschen gemischt und deshalb auf dem Wasser schwimmend, wenn er aus den Luftröhrenzweigen stammt, kommt im ersten Stadium des Katarrhs vor. Setzt man demselben Essigsäure zu und bringt ihn unter das Mikroskop, so bilden sich schleierartige Trübungen und die Kerne der Schleimkörperchen treten klar hervor (Fig. 1).

Der schleimig-eiterige Auswurf (Sputum coctum) kommt vorwiegend im zweiten Stadium des Bronchialkatarrhes, wie bei allen chronischen Katarrhen und auch bei complicirten Erkrankungen der Athemwege vor. Der Eiter im Auswurf ist bei einfachen Katarrhen nicht innig mit den glasigen, zähen und durchsichtigen Schleimtheilen gemengt; vielmehr hebt sich derselbe durch seine gelbliche bis gelblichgrüne, undurchsichtige Beschaffenheit vom Schleim ab und




Fig. 2. Schleim- und Eiterkörperchen im Auswurf.
nach Behandlung mit Essigsäure; b Kohlentheilchen enthaltend; c verfettete Zellen.

läßt sich mit bloßem Auge unterscheiden. Auch sinken die Eiterpfröpfchen im Glase allmälig zu Boden, während der andere Auswurf sich länger an der Oberfläche hält. Innige Vermengung des Eiters mit dem Schleime, so daß der Auswurf sowohl im Wasserglase leicht zu Boden sinkt, wie auch nach dem Ausspeien einen scharf umschriebenen münzenförmigen Klecks (Sputum nummulare) oder im Wasserglase einen zusammenhängenden runden Ballen bildet, giebt Verdacht auf das Vorhandensein von Höhlenbildung in der Lungensubstanz, also auf Lungenschwindsucht. — Nicht selten findet sich bei chronischen Katarrhen eine graue bis schwarze Färbung des Auswurfes. Dieselbe entsteht durch Einathmung von Ruß und Kohlenstaub.

Eiteriger Auswurf ist grünlichgelb, undurchsichtig und nicht selten eigenthümlich riechend. Er theilt sich im Glase in zwei deutlich abgegrenzte Schichten, deren obere aus Eiterplasma besteht und flüssig ist, während die untere einen festeren, aus Eiterkörperchen bestehenden Satz zeigt. Derselbe kommt nur bei Lungenabscessen, sowie wenn Abscesse in der Umgebung der Lunge aufbrechen und sich nach der Brusthöhle hin entleeren, vor, und wird dann gewöhnlich plötzlich in großen Mengen ausgeworfen. Uebelriechend wird dieser Auswurf nur, wenn er sich anstaut und Fäulnißbacterien in die Lunge gelangen und denselben zersetzen. Letzteres ist namentlich bei der fötiden Bronchitis der Fall. Hier hat sich ein Bronchialast sackartig ausgebuchtet, in welchem sich größere Mengen Auswurf ansammeln, welche meist Morgens ausgehustet werden. Der Kranke befindet sich, nachdem dies geschehen ist, den Tag über wohl. Staut der Auswurf und zersetzt er sich durch Fäulnißerreger, so tritt Fieber mit Brustschmerzen ein und der faulig riechende Auswurf theilt sich im Glase in drei Schichten. Die oberste ist schaumig, die mittlere schleimig, mit Eiterballen vermengt, die untere enthält die zerfallenen, körnigen, weißlichen bis semmelgelben Eiterkörperchen.

Der rein blutige Auswurf hat entweder einen arteriellen Charakter, er ist hellroth, schaumig und die große Menge des Blutes deutet darauf hin, daß er einer größeren Arterie in der Luftröhre oder einem ihrer Aeste entstammt; oder er hat einen venösen Charakter und ist dunkel und geronnen. Letzteres Verhalten zeigt er nur bei chronischen Zerstörungsprozessen in der Lunge, wie z. B. Lungenschwindsucht und Lungenbrand, obgleich bei ersterer häufiger arterielle Blutungen vorkommen. Daß eine Magenblutung mit einer Lungenblutung verwechselt werden kann, sei hier angedeutet. Neben anderen, vom Arzt zu erwägenden Umständen deutet namentlich die alkalische Reaction des aus den Athemwegen stammenden Blutes, sowie die Fortdauer von Blutbeimengungen in dem durch Husten herausgebrachten Auswurf, auf eine Bronchialblutung.

Der blutig tingirte Auswurf ist entweder schleimig oder schleimig-eiterig und enthält geringe Blutmengen in Form von Pünktchen oder feinen Aederchen. Derselbe kann bei allen Krankheiten der Athemwege durch kleine Substanzverluste auf der Schleimhaut vorkommen und ohne Bedeutung sein, anderntheils aber, bei wiederholtem und häufigem Auftreten, den Verdacht auf beginnende Lungenschwindsucht begründen.

Der innig mit Blut vermengte Auswurf ist braunroth, rostfarbig und mitunter, durch Umwandlung des Blutfarbstoffes, citronengelb und sogar grün. Wenn bei der croupösen Lungenentzündung der vorher rostfarbige Auswurf gelb wird (Sputum croceum), so deutet dies auf beginnende Heilung. Wird er dagegen dunkel und pflaumenmusartig, so deutet dies einen schlimmen Ausgang an. Beim Lungenbrand erhält der blutgemischte Auswurf eine lehmartige Farbe. Bräunlich ist derartiger Auswurf nicht selten bei der Tuberkulose, sowie bei Lungenaffectionen von Herzfehlerkranken.

Der seröse Auswurf findet sich beim Lungenödem. Die letztgenannte Erkrankung, welche mit Athemnoth und Erstickungsanfällen verbunden ist, bildet bekanntlich das Ende von nicht wenigen Lungen- und Herzkrankheiten. Es wird bei ihr durchsichtiger, schaumiger, seifenwasserartiger Auswurf in reichlicher Menge ausgehustet, so lange die Lebenskraft des Kranken noch hinreicht, um husten zu können.

Um den Auswurf richtig zu beurtheilen, muß man ihn in reinen Glasgefäßen auffangen lassen, welche durch Bedeckung vor Verunreinigung zu schützen sind. Den Kranken in ein Gefäß mit Wasser speien zu lassen, hat man nur in

den oben angedeuteten besonderen Fällen nöthig. Die tägliche **Menge des Auswurfes** ist von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Besonders reichlich pflegt derselbe bei Lungen-Abscessen, sowie bei Höhlenbildungen in der Lunge und bei sackförmigen Erweiterungen der Bronchialäste zu sein. Ebenso ist er zuweilen auch im Verlaufe ver-



Fig. 3. **Tuberkel-Bacillen im Auswurf.**

breiteter chronischer Bronchialkatarrhe sehr reichlich. In nicht wenigen Fällen führt, wenn die physikalischen Zeichen undeutlich sind, dann die mikroskopische Untersuchung des Auswurfes zur richtigen Diagnose. Fehlen Lungenbestand-




Fig. 4. **Auswurf bei Lungentuberkulose.**
aa Tuberkel-Bacillen; b Epithelioide Zelle; c Schleimkörperchen; d Elastische Fasern des Lungengewebes.

theile und Tuberkelbacillen im Auswurf, so handelt es sich stets um eine Luftröhrenerkrankung.

Die **mikroskopische Untersuchung** des Auswurfes erfordert 400—500fache Vergrößerungen, mitunter aber auch die stärksten Vergrößerungen bei Verwendung von Oel-Immersion und Abbé'schem Beleuchtungs-Apparat. Man entnimmt nur kleine, besonders verdächtig aussehende Mengen des auf einem schwarzen Asphaltteller ausgebreiteten Auswurfes und breitet sie auf dem Objectglase aus. Die Untersuchung selbst erfordert gründliche Kenntniß der mikroskopischen Technik und genaue Bekanntschaft mit der Gewebslehre. Bei einfachen Katarrhen findet man nur Epithelialzellen verschiedener Form und die in Fig. 1 und 2 abgebildeten Schleim- und Eiterkörperchen. Ferner finden sich Kohlen-, Eisen- und andere Staubkörperchen, welche von außen her in den Athmungstract gelangten; Blutkörperchen und Pilze. Unter letzteren haben die von **Koch** entdeckten Tuberkel-Bacillen die größte diagnostische Bedeutung; ferner die Pneumokokken im Verlaufe der croupösen Lungenentzündung; eine Leptothrix-Art beim Lungenbrand und fauliger Bronchienentzündung u. s. w.

Bei einzelnen Erkrankungen finden sich Krystalle. Vor Allem aber sind es bei Zerstörungsprozessen der Lungensubstanz selbst Bestandtheile der letzteren, welche im Auswurf auftreten, namentlich elastische Fasern (Fig. 4).

Bei croupösen Lungenentzündungen kommt es nicht selten zu Abgüssen der baumartig sich verästelnden Bronchialzweige, welche bei den kleinsten Bronchien nur mit dem Mikroskop, bei den größeren auch mit bloßem Auge wahrnehmbar sind und deren frühzeitiges und reichliches Auftreten eine günstige prognostische Bedeutung hat. Endlich finden sich beim Bronchial-Asthma, neben den von Leyden entdeckten Asthma-Krystallen, die Bronchial-Spiralen, kleine, in den feinsten Bronchien entstehende, vorwiegend aus Schleim gebildete fadenartige Verzweigungen, welche der mit Asthma Behaftete schon in dem zu Ende seines Anfalles ausgeworfenen Schleim gesehen haben dürfte.



Fig. 5. **Bronchial-Spiralen in natürlicher Größe.**

In jedem Falle also haben wir den Auswurf als ein Krankheitsprodukt anzusehen, welches, weil es die Athmung erschwert, der lebende Organismus durch Husten herauszuschaffen sich bemüht. Fassen wir die Homöopathie als eine den Naturheilbestrebungen sich unterordnende Heilmethode auf, so würden wir also streng genommen auch den Husten durch dieselbe befördern und nicht unterdrücken müssen, sobald durch Untersuchung des Kranken und seines Auswurfes, sowie bei sorgfältiger Berücksichtigung der vorhandenen Nebenerscheinungen, festgestellt ist, daß hierdurch der Kranke eher geheilt oder wenigstens seine Lage gebessert werden kann. Dies muß nun in der That auch bei verschiedenen Krankheitsformen geschehen, so z. B. bei der Lungenentzündung im Stadium der Lösung, nachdem zuvor Jodium oder Phosphorus ihre Schuldigkeit gethan hatten, durch Tartarus emeticus 3.; bei dem schon früher beschriebenen Lungenödem durch dasselbe Mittel mit Phosphorus im Wechsel, obgleich — nach den homöopathischen Arzneiprüfungen — eins von beiden allein genügt; nämlich Tartarus emeticus bei Schweißen, Phosphorus bei trockener Haut; — bei Höhlenbildung in den Lungen und Bronchien, wenn der Auswurf stockt oder übelriechend wird, durch Carbo vegetabilis und Tartarus emeticus im Wechsel. Sind Herzfehler die Ursache von Blutanschoppung in der Lunge und dadurch entstehender Schleimanhäufung, so passen namentlich: Digitalis purpurea, wenn der Auswurf wie gekochte Stärke, blutig tingirt oder rein blutig ist; Kali

carbonicum bei Husten mit Brechreiz, welcher den oft blutgemischten Schleim nur schwer aus der Tiefe der Lunge schafft, u. s. w.

Man wählt in solchen Fällen also theils Mittel, welche auf Grund der Prüfungen an Gesunden zu den erkrankten Theilen in specifischen Beziehungen stehen, theils solche, welche erfahrungsgemäß den Husten anregen. Unter den letzteren steht Tartarus emeticus entschieden in erster Reihe, obgleich hie und da auch andere Mittel, wie Ipecacuanha, Bryonia, Arsenicum, Antimonium arsenicosum, Arsenicum jodatum u. s. w. verwendbar sind.

Anders gestaltet sich die Behandlung, wenn es gilt, übermäßigen Hustenreiz deshalb abzumildern, weil nichts oder nur wenig auszuwerfen ist, und der Reiz von bestimmten Stellen der von ihrem Epithel befreiten Schleimhaut der Athemwege ausgeht. Hier bietet sich für die homöopathische Behandlung ein großer Mittelkreis; führt doch Jahr 170 Mittel — sage einhundert und siebenzig Mittel — gegen die verschiedenen Arten von Husten auf!! Die dabei aufgezählten Symptome stützen sich theils auf die Prüfungen an Gesunden, wobei jedoch bemerkt sein möge, daß selbstverständlich keine derselben bis zu einer schwereren Störung der Athmungsorgane, welche z. B. als Lungenentzündung oder dergl. zu bezeichnen wäre, ausgedehnt wurde, ja! es sind sogar manche, für den Praktiker sehr werthvolle Mittel, nur sehr unvollkommen und in so kleinen Gaben geprüft worden, daß fast constant auftretende Symptome, wie z. B. der Schnupfen, beim Gebrauch von Jod und Jodpräparaten nicht in der Reinen Arzneimittellehre enthalten sind. Es stützen sich daher viele Empfehlungen von Arzneien auf die beobachteten Heilerfolge am Krankenbett. Ich glaube daher nicht, daß es noch viele homöopathische Aerzte giebt, welche diesen Abschnitt aus dem Repertorium von Jahr auswendig gelernt haben oder eifrig nachsuchen, bis sie das Richtige getroffen zu haben glauben. Die meisten Aerzte werden sich vielmehr auf die Diagnose stützen und auf einzelne Nebenerscheinungen, wie z. B. auf die unter gewissen Umständen entstehende Verschlimmerung oder Besserung u. s. w., und dann aus einer beschränkten Zahl von vielleicht einem Dutzend Mitteln wählen, die ihnen geläufig sind; ebenso wie es wohl Keinem mehr einfallen wird, das vor 25 Jahren erschienene, 4 Druckbogen starke Zahnschmerzen-Repertorium zur Hand zu nehmen, wenn Jemand Zahnschmerzen hat. Ich habe früher, als ich in dieser Beziehung noch eine Binde vor den Augen und von der Zahnpathologie selbst keinen richtigen Begriff hatte, allemal Kopfschmerzen bekommen, wenn ich das letztgedachte Repertorium zwecks Heilung von Zahnschmerzen consultirt hatte, und war am Ende gewöhnlich so klug oder so dumm wie zuvor. Ebenso erginge es mir aber sicher auch, wenn ich das Repertorium von Jahr oder ein ähnliches Werk heute consultiren würde, um einen „Hustenkranken“ zu behandeln.

Nachdem die neuere Homöopathie den vielumstrittenen Satz Hahnemann's im „Organon der Heilkunst“ längst fallen gelassen hat, nach welchem nach Einnehmen eines passend gewählten Mittels die Arzneikrankheit an die Stelle der natürlichen Krankheit tritt und erstere hierauf vom Organismus leichter überwunden wird; nachdem die pathologische Anatomie das Wesen und die Pathologie den Verlauf nicht weniger Krankheitsprozesse im Körper aufgeklärt hat, erscheint eine solche Symptomatologie in Bezug auf den Husten und Auswurf mir ebensowenig zeitgemäß, wie eine solche in Bezug auf die Zahnschmerzen, bei welch' letzteren, wie ich beiläufig bemerke, ich seit 10 Jahren mit acht Mitteln auskomme, wenn es sich nicht um Zahnschmerzen aus lokalen Ursachen handelt, die ich überhaupt nicht behandle. Der Husten hat seine Zeit; er erreicht eine bestimmte Höhe und nimmt ab, wenn die Reizerscheinungen in den Athemwegen getilgt sind, er hört auf, wenn es nichts mehr auszuwerfen giebt, und dieser Vorgang vollzieht sich mit und ohne medicamentöse Behandlung nach Naturgesetzen. Durch passende Pflege und passende Medicamente kann der Zeitraum, welchen die Erkrankung ohne entsprechende Pflege und nicht behandelt beanspruchen würde, ungefähr auf die Hälfte reducirt werden; ja man kann, wenn man rechtzeitig, gleich zu Beginn einer Hustenkrankheit ein entsprechendes Mittel (Aconit., Belladonna u. s. w.) anwendet, deren volle Entwickelung nicht selten verhüten, was ja jede Mutter weiß, die ihrem am Bellhusten erkrankten Kinde Aconit. verabreicht und dadurch Schweiß und Entlastung der Athemwege hervorruft.

War die homöopathische Behandlung eine meist vorwiegend den Naturheilbestrebungen sich unterordnende und diese nur anregende, so läßt sich für die Praxis die Zahl der Hustenmittel bei den einfachen acuten und chronischen Katarrhen sicher auf die später genannten beschränken. Ich selbst folgte für meinen Privatgebrauch dem seeligen Bähr, welcher in seiner „Therapie“ die symptomatische Mittelwahl beim Keuchhusten für unwissenschaftlich und es für gleichgültig erklärt, ob sich das Kind beim Husten erbricht oder nicht, ob es nach den Anfällen weint oder lacht, u. s. w. Bähr bezeichnet Cuprum als das eigentliche Heilmittel im Krampf-Stadium des Keuchhustens, wenn keine Complicationen vorliegen, welche allerdings andere Mittel erheischen würden; und ich bekenne gern, es keinen Augenblick bereut zu haben, daß ich seit langen Jahren diesem praktischen Rathschlage Folge leistete, daß ich mich nicht mehr darum kümmerte, ob der Keuchhusten so oder so gestaltet ist, sondern daß ich im Krampfstadium fast ausnahmslos Cuprum aceticum 4.—6., täglich 4 Mal ein Messerspitzchen voll trocken verabreichte. In 70—75% sämmtlicher Fälle half dieses Mittel, d. h. es verminderte die Krampferscheinungen und verwandelte den beängstigenden Husten in einen einfachen Katarrh. Nur in einzelnen Epidemien von Keuchhusten schien es mir, als seien Coccus cacti, Camphora, Ipecacuanha, Naphthalinum, Drosera, Belladonna u. s. w. auch am Platze. Doch kann man, da der Keuchhusten seine Zeit hat und die Allopathen uns bei Behandlung desselben nicht auf dem Nacken sitzen, weil sie gar kein Mittel dagegen kennen, ja immer noch zu einem anderen Mittel greifen, wenn Cuprum nicht hilft. Bemerkt sei, daß Cuprum aceticum zu den Prüfungen benutzt wurde und deshalb sowohl dieses Kupferpräparat, wie auch die oben erwähnte 4.—6. Decimalverreibungsstufe, vorzuziehen ist, wenn man Erfolge sehen will. Wer da meint: Cuprum sei Cuprum, und es sei gleichgültig, welche Potenz man davon verwendet, oder auch, aus welcher Apotheke man sie bezieht; wer da glaubt, denselben Effect mit Streukügelchen, welche mit der 30. Potenz von Cuprum metallicum befeuchtet und wieder getrocknet worden sind,

erzielen zu können, der dürfte mehr Mißerfolge als Besserungen erfahren und schließlich zu der Meinung gelangen: mit der Homöopathie ist es auch nichts! Ich schreibe den großen Aufschwung, welchen das homöopathische Etablissement des Herausgebers d. Z. genommen hat, zu einem Theile wenigstens, der Specifität von Cuprum aceticum gegen Keuchhusten zu. Seit 15 Jahren ist in vielen Tausenden von Correspondenzen, welche den Keuchhusten betrafen und wo Mangels Schilderung der Art desselben und der Begleiterscheinungen ein anderes Mittel nicht einmal hätte angerathen werden können, stets das obengenannte empfohlen worden. Und der Erfolg bewies, daß es das richtige Mittel war. Denn gewöhnlich erfolgten bald darauf aus demselben Orte oder derselben Gegend viele Bestellungen auf „das ganz vortreffliche Keuchhustenmittel", welches sich in der und jener Familie so glänzend bewährt habe. So erwarb sich die Homöopathie durch einen passenden Rathschlag neue Freunde. Bemerkt sei, daß bei Complicationen oder drohenden Complicationen Cuprum nicht mehr paßt. So möchte ich bei sehr erheblicher Schleimanhäufung in den Verzweigungen der Luftröhre, welche sich durch Behorchen des Brustkorbes leicht ermitteln läßt, wenn nicht schon erheblichere Kurzathmigkeit darauf hindeutet, Tartarus emeticus 3. deshalb nicht missen, weil die Erfahrung lehrt, daß man durch dieses Mittel eine drohende Lungenentzündung verhüten kann. Ich möchte Naphthalinum 3. deshalb im späteren Stadium des Keuchhustens, wo das Krampfstadium gar nicht oder unzweckmäßig behandelt wurde und sich Lungenemphysem hinzugesellte, auch nicht entbehren, weil Naphthalinum die Rückbildung des Emphysems begünstigt.

Man wird mich dieses Generalisirens halber tadeln, und enragirte Homöopathen werden sagen: Wozu sind denn da die vielen und schönen Arzneiprüfungen angestellt und die vielen dickbändigen Werke geschrieben worden, wenn man sich nicht mehr nach ihnen richten soll? Oder: Du willst wohl gar die Siebenmittel-Therapie der Allopathen bei uns einführen?

Diesen Tadlern erwidere ich im Voraus, daß mir Letzteres gar nicht einfällt. Der homöopathisch-symptomatischen Behandlung bleibt bei dem gegenwärtigen Stande der Krankheits-Erkenntniß immer noch ein sehr weites Gebiet, und sie wird dasselbe — wenn auch in immer mehr sich einengenden Grenzen! — sicher noch für längere Zeit behalten. Auch wäre es sicher sehr unklug von mir, wenn ich nicht öffentlich jenen gelehrten Leuten meine Verehrung kund thun würde, welche die achtzig, von Hahnemann und seinen Jüngern geprüften Mittel, mit denen diese ihre Wundercuren verrichteten und die Homöopathie zu Ansehen brachten, um weitere 1120 Mittel vermehrten und, damit noch nicht zufrieden, noch allerlei andere Dinge, welche pfadfindend in diesem Symptomengewirr sein sollen, in die Homöopathie hineinschmuggelten. Wohin man aber, wenn man in diesem breit getretenen Geleise weiter fährt, kommen wird, das ist keine Frage.

Wie überall, so muß auch in der Homöopathie der alte Spruch zu Ansehen gelangen: Simplex veri sigillum! = Einfachheit ist das Zeichen der Wahrheit! Je einfacher sich die Anzeigen für die Wahl eines Mittels gestalten, je mehr unnütze Nebensymptome, welche gar keinen Sinn haben oder sich auf ungenaue Beobachtungen und Mißverständnisse stützen, ausgeschaltet werden, desto sicherer wird auch die homöopathische Behandlung werden bei Krankheiten, welche der Arznei-Behandlung in naturwissenschaftlichem Sinne zugänglich sind. (Schluß folgt.)

---

## Ist Impfung Unsinn?

Von Dr. H. Goullon in Weimar.

Man ist gewöhnt, in homöopathischen Blättern fast immer den Aussprüchen der Impfgegner zu begegnen, was uns aber nicht abhalten sollte, einfache Thatsachen zu registriren, welche zu Gunsten der Impfung sprechen. So konnte man nicht längst erst in den Tagesblättern Folgendes lesen:

„In London sind ausführliche Briefe Stanleys über seine Expedition veröffentlicht worden. Der erste Brief vom 5. Aug., Araberstation Kaufur, schildert, wie der „Frankf. Zeitung" berichtet wird, den Rückmarsch von Yambuga längs dem Nordufer des Jburi-Flusses erst auf Kanoes, dann zu Fuß. Es trat eine fürchterliche Sterblichkeit in Folge der Pocken ein, die geimpften Zanzibariten entgingen der Krankheit."

Es ist wohl kaum anzunehmen, daß hier eine tendenziöse Entstellung vorliegen und etwa ein Impfenthusiast für seine Sache Propaganda machen sollte. Nein, ganz nebenbei erfahren wir das schlichte Factum, daß einmal die Vaccination wirklich den Namen einer Schutzpocken-Impfung verdiente. Und ich habe s. Z. aus des Afrika-Reisenden Eduard Mohr's Mund erfahren, daß im Capland das geimpfte, zu Lastthieren verwendete Vieh ungleich höher im Preise steht, als die nicht geimpften Ochsen, doch auch Beweis genug für den beobachteten Nutzen solcher Impfungen. Dr. Burnett hat an die Stirn seiner sehr lesenswerthen Schrift über die Vaccinosis und ihre Behandlung durch Thuja (Vaccinosis and its cure by Thuja. London 1884) die Worte gesetzt: „Similia similibus praevenientur" (Aehnlichem werde durch Aehnliches vorgebeugt), und dieser, unserem homöopathischen Glaubensbekenntnisse durchaus entsprechende, auch bei der prophylaktischen Behandlung des Scharlachs mit Belladonna sich bewahrheitende Ausspruch, führt doch consequenter Weise viel eher in das Lager, als aus dem Lager der Impffreunde. Die Technik des Impfens mag viel verschuldet haben, und auch an dieser Stelle war die Rede davon, daß einer ungeschickten Handhabung des Impfstoffes, irre ich nicht, in Zeit von 24 Stunden Tausende von Schafen zum Opfer fielen; das ändert aber nichts an der Stichhaltigkeit des Princips, welches, man mag sagen, was man will, mit der Hahnemann'schen Anschauungsweise vortrefflich im Einklang steht; und sicher hätte ohne Befolgung desselben unser moderner Odysseus, der vielgewanderte Stanley, seine Zanzibariten minder vollzählig wieder heimgebracht. Denn an anderen Unglücksfällen, als an den Pocken, hat er deren bekanntlich genug eingebüßt. Uebrigens bringt auch die „Berl. klin. Wochenschr." interessante, auch für unsere deutschen Impfgegner beherzigenswerthe Einzelheiten über die Einführung der obligatorischen Revaccination bei der französischen Armee und deren Folgen. Es wird zunächst daran erinnert, daß dieselbe im Kriege von 1870/71 23,400 Todesfälle zu verzeichnen hatte, während das deutsche Heer nur 459 Mann an dieser durch unsere Gefangenen eingeschleppten Krankheit verlor. Seit 1877

wird nun die Revaccination mit Strenge durchgeführt, und es ist seither, trotz der Erhöhung des Effectivbestandes, die jährliche Zahl der Erkrankungen von 1042 auf 242, diejenige der Todesfälle von 92 auf 16 herabgegangen, wobei auch zu betonen ist, daß stets die Einschleppung der Krankheit durch Reservisten stattgefunden hatte.

---

## Beim Rothlauf nur keine Kälte!

Von Dr. Goullon in Weimar.

Es verließ mich eben ein Mädchen einer mir bekannten Familie, als ich, den schwarzen Anzug bemerkend, frug, ob sie Trauer hätten.

„Ja," meinte sie niedergeschlagen, „der Vater ist an demselben Tage wie die Kaiserin gestorben."

„Was hat ihm denn gefehlt?"

„Rothlauf! Er war nur ein paar Tage krank und ist unerwartet gestorben. Erst 52 Jahre alt."

„Wer hat ihn denn behandelt?"

„Ach der Doctor — der hat immer Eis auflschlagen lassen, und das war, glauben wir, nicht recht."

Vox populi! Ja, instinktiv ahnen oft solche schlichte Leute, daß ein Bock geschossen, ein Kunstfehler begangen worden ist. Bei Rothlaufentzündung, Rothlauf im Gesicht Eis aufschlagen ist höchst gefährlich und also in hohem Grade irrationell und unwissenschaftlich. (Freilich giebt es eine academische Wissenschaftlichkeit, welche durch ihre Brille die Dinge mit andern Augen sieht, als der gemeine Menschenverstand). Der durch die Kälte äußerlich unterdrückte erysipelatöse Prozeß schlägt dann nach innen um und tobt jetzt in den viel edleren Theilen des Hirns und seiner Häute sich aus. Dies lehrt die Erfahrung. Außerdem ist gerade diese Erkrankung durch ihren rhythmischen, typischen Verlauf charakterisirt. Sie hört plötzlich auf, wie von selbst, am 5. Tage oder zu sonst einer kritischen Stunde. Hat sie aber die Neigung, da und dort von Neuem aufzutauchen, zu wandern, so soll man nach Kafka's Rath Sulphur geben, während wir bekanntlich in Belladonna (glatter Rothlauf), Rhus (Blasen-Rothlauf) und Mercur oder Arsen (brandige Rose) werthvolle Mittel besitzen für die Rose an und für sich.

Es giebt ja schwere, selbst lebensgefährliche Fälle, besonders bei starken Männern und Frauen in den mittleren Jahren, welche durch ihre intensiven Symptome auch dem erfahreneren Arzt Sorge bereiten können. Hier habe ich aber mit einer Verreibung des Mercurius dulcis (Kalomel) noch regelmäßig reussirt, ohne äußere Mittel außer Watte oder etwas Mandelöl, die lästige Spannung erträglicher zu machen.

Drei Fälle sind mir besonders erinnerlich als belehrend in Bezug auf die „Eisbehandlung."

Ein an Kopf- und Gesichtsrose leidender Mann ging, da es nicht besser wurde und alle Anzeichen einer Hirnentzündung, Phantasieen u. s. w. bestanden, aus allopathischer in homöopathische Behandlung über. Wiederholt frug der frühere Arzt voller Neugier nach dem Patienten, er bekäme doch wohl Eisaufschläge, sonst sei er unrettbar verloren. Dem war aber keineswegs der Fall, vielmehr genas der Patient in Zeit von 8 Tagen von der immerhin schweren Erkrankung unter dem Gebrauch von Rhus, Apis und oben genannter Mittel.

Der zweite Fall betraf ein Mädchen von ca. 10 Jahren. Hier wurde ich zugezogen, als es zu spät war. Aber unvergeßlich bleibt mir der Anblick des bleichen, elenden, irrebenden Kindes. Auch hier lag auf dem Gesicht der unvermeidliche Eisbeutel, trotzdem sich alles matsch und kalt anfühlte, ohne Leben, d. h. auch die Stellen, wo kein Eis lag, erschienen ohne alle Reaction, der Wärme, aber nicht noch größerer Kälte bedürftig. Heißt es nicht geradezu, auf diese Weise die Möglichkeit zur Genesung nehmen? Wie kann und soll unter solchen Umständen der natürliche Heilvorgang eintreten? Das Schlimme ist aber, daß, wenn selbst stundenweise die Kälte ohne Nachtheil applicirt werden durfte, ein Moment eintritt, wo offenbar die Kälte gar keinen Sinn mehr hat, und nun soll der vielleicht Gott weiß wie weit vom Arzt entfernte Laie diesen Moment wahrnehmen! Der Arzt hat vielleicht nachsehen wollen, kommt aber nicht, und jetzt tritt eben die verhängnißvolle Folge ein, der Kranke wird künstlich kränker gemacht und der Schaden ist oft irreparabel.

Zur rechten Zeit kam ich noch bei einem dritten Kranken, wo auch wegen eines einfachen laufenden Ohres und etwas Fieber das Eis schon Tag und Nacht lag und das Kind fast erstarrt lag. Wegnehmen des Eises und Einpacken des kleinen Patienten in heiße Haferkissen in einer überdies sehr warmen Stube brachten erst wieder das schwindende Leben zurück und retteten den, wenn nicht gewissenlos, so doch ohne Wissen und Können seinem Schicksal preisgegebenen Kranken.

---

## Chronische Gesichtsrose.

Seitdem Dr. Fehleisen den Mikrococcus entdeckt hat, mit dessen künstlichen Culturen man die Rose hervorrufen kann, gilt in der wissenschaftlichen Krankheitslehre fast unbestritten der Satz: daß die Rose keine inneren Ursachen hat, sondern daß sie in jedem Falle durch einen von außen her in den Körper gelangenden Krankheitserreger, durch jenen kettenbildenden, specifischen Mikrococcus hervorgerufen wird. Und da weiterhin feststeht, daß dieser Mikrococcus der unverletzten Haut ungefährlich ist — denn sonst müßten ja in einer Familie, wo ein Glied rosekrank ist, alle die Rose bekommen, — so wird angenommen, daß der Kranke eine von ihm übersehene kleine Hautverletzung gehabt habe oder daß der Krankheitspilz vielleicht durch die Athemwege in den Körper gelangt sein müsse. Die colossale Einseitigkeit der von den Anhängern der Lehre von den Spaltpilzen als Krankheitserregern aufgestellten Ansichten geht nun zwar schon aus den von ihnen selbst täglich ausgeführten Experimenten hervor. Wenn die Spaltpilze sich vermehren, also krankmachend wirken sollen, so bedürfen sie nämlich eines passenden Nährbodens, genügender Feuchtigkeit, entsprechender Wärme und meist auch einer gewissen Ruhe; und wenn man sie künstlich züchten und vermehren will, so müssen in den hierzu eingerichteten Laboratorien sehr sorgfältig alle Vorbedingungen für ihr Gedeihen erfüllt werden, und namentlich erfordert fast jede der bis jetzt als krankmachend erkannten Arten einen besonderen Nährboden, eine besondere Mischung aus vorgebildeten organischen und mine-

ralischen, in Wasser löslichen Substanzen. Es erhellt hieraus, daß nicht in jedem lebenden Organismus die Existenzbedingungen für diese Krankheitserreger vorhanden sein können und daß es gewisser Abänderungen der Säftemischung des ersteren bedarf, wenn dieselben gedeihen und sich vermehren sollen; und weiterhin, seitdem man weiß, daß dieselben einer gewissen Ruhe zu ihrer Fortexistenz bedürfen, daß das nach ihrer Einwanderung gewöhnlich auftretende, mit Beschleunigung des Blutkreislaufes verbundene Fieber als Naturheilbestrebung anzusehen ist, welche durch künstliche Herabdrückung des Fiebers nicht gestört werden sollte; wie endlich, daß Beeinflussung des Nährbodens und Rückbildung desselben zu normalen, gesunden Verhältnissen vor gewissen Seuchen schützt. Diese Beeinflussung des Nährbodens von innen her ist nun, wie schon oft in diesen Blättern bewiesen wurde, keineswegs durch massenhafte Verabreichung von giftigen, die Pilze tödten sollenden Mitteln möglich, sondern nur durch Erfüllung verschiedener diätetischer Bedingungen, wie sie die moderne Physiatrie lehrt, und durch gewisse, dem Aehnlichkeitsgesetze entsprechend gewählte Arzneistoffe. Es ließen sich aus dem reichen Krankenmateriale, welches im Laufe der Jahre der unterzeichneten Anstalt zuströmte, mit Leichtigkeit viele Fälle hervorheben, aus welchen zur vollsten Wahrscheinlichkeit hervorgeht, daß durch die homöopathische Behandlung derartige Infectionskrankheiten nicht nur schneller geheilt werden, sondern daß auch die homöopathische Nachbehandlung einen Schutz vor Wiederkehr desselben Uebels gewährt. Für heute nur ein Fall, welcher dies mit absoluter Sicherheit darthut.

Am 22. September 1888 (Journal-Nr. 2049) stellte sich ein 33jähriger Mann, Herr E. G. aus St. bei A., bei uns vor, welcher im Verlaufe der letzten zehn Jahre über 50 Mal die Gesichts- und Kopfrose gehabt hatte. Das Uebel war von verschiedenen Aerzten behandelt worden. Man hatte ohne jeden Erfolg die Geschwulst mit dem Lapisstifte umrändert, Carbol-Injectionen versucht u. s. w. Stets hatte der acute Rückfall drei bis vier Wochen gedauert, stets war er mit heftigem Fieber verbunden gewesen, und einige Male hatte die Rose, wahrscheinlich in Folge unpassender örtlicher Behandlung, sogar ihren Ausgang in Absceßbildung genommen, so daß Patient weit über die Hälfte jedes Jahres an diesem Uebel krank gewesen war und, abgesehen von den ihm erwachsenen erheblichen Behandlungs- und Arzneikosten, durch Behinderung an Ausübung seines Berufes ganz gehörige geschäftliche Einbußen erlitten hatte. Bei seiner Vorstellung hatte er gerade die Rose überstanden. An beiden Ohren hingen noch die von der Desquamation herrührenden Hautfetzen, und Wangen, Stirn und Nase wiesen noch erhebliche, röthliche Infiltrationen der Haut auf. Patient erhielt Sulphur jodatum trit. dec. 3., mit der Weisung, davon acht Tage lang Morgens eine Messerspitze voll zu nehmen und dann, nach Pausen von je 14 Tagen, die gleiche Art des Arzneigebrauches zu wiederholen, nach 4 Monaten aber nichts mehr einzunehmen. Außerdem wurde ihm ein Fläschchen Belladonna dil. dec. 3. mitgegeben, wovon er, falls ein Rückfall auftreten sollte, viertelstündlich 5 Tropfen zu nehmen hätte. Am 1. Februar 1890 stellte sich Herr G. wieder vor. Er war ein Jahr und sechs Monate lang von der Rose verschont gewesen, hatte sie aber am 20. Januar d. J. wieder bekommen. Doch war sie beim Gebrauch von Belladonna fieberlos verlaufen, hatte sich auch nur über das Gesicht und das eine Ohr verbreitet und nur drei Tage gedauert! Er erhielt wieder Sulph. jod. 3., welches Mittel wahrscheinlich nicht lange genug eingenommen worden war, mit der Weisung, es mindestens $^3/_4$ Jahr lang in obiger Weise zu gebrauchen.

Homöopathische Poliklinik der Dr. Schwabe'schen Central-Apotheke in Leipzig.

---

## Calcarea-Wirkungen.

Frau G., eine zartgebaute, lebhafte Blondine, hatte in erster Ehe ein Kind, in zweiter Ehe drei Kinder geboren. Das jüngste war bei seiner Geburt, im Frühjahr 1888, so klein und behend, daß man es für nicht lebensfähig hielt. Trotz aller Aufmerksamkeit und Pflege konnte nicht verhindert werden, daß im 3. Lebensmonat sich ein verbreiteter Brustkatarrh einstellte, der das Leben des kleinen Mädchens arg bedrohte. Nachdem der allopathische Hausarzt erklärt hatte, nichts mehr thun zu können, erinnerte die Mutter sich, daß in ihrem Elternhause, wenn nichts mehr helfen wollte, zur Homöopathie gegriffen wurde. Sie suchte mit ihrem Kinde den ihr seit Jahren bekannten homöopathischen Arzt ihres Wohnortes auf, der freilich auch nichts versprechen konnte, aber auch nichts unversucht lassen wollte, so lange das Kind im Stande war, homöopathische Arzneien zu nehmen. Es gelang ihm, die schlimmsten Krankheitserscheinungen zu beseitigen, und nun empfahl er der Mutter, der Kleinen monatelang Calc. phosph. in mittlerer Potenz (6 c.) täglich 2 oder 3 Mal zu reichen. Die Wirkung trat nicht sofort ein; wenigstens konnte man äußerlich keine besondere Zunahme des kleinen Körpers wahrnehmen. Aber das Kind wurde ruhiger, schlief regelmäßig und bekam guten Appetit, der mit lauwarmer, nicht abgekochter Kuhmilch, verdünnt mit Wasser, gestillt wurde.

Endlich nach 6 langen Monaten, während welcher die Arznei täglich 2 Mal genommen wurde, fingen die Verschleimungen der Brust an weniger beängstigend zu werden. Und nun trat, das Kind war inzwischen ein Jahr alt geworden, endlich ein erfreulicher Umschwung ein; die körperliche Entwickelung schritt vor; das an sich kleine Kind nahm weniger an Länge als an Rundung der Muskulatur zu. Das Knochengerüst kräftigte sich so, daß die Kleine mit 14 Monaten anfing zu stehen und an den Stühlen im Zimmer umherzugehen. Sie wurde täglich in's Freie geführt und entwickelte sich derart, daß sie im Herbst 1889 nicht nur vollständig laufen, sondern auch schon recht lebhaft sprechen und sich in Bezug auf ihre kleinen Wünsche und Bedürfnisse verständlich machen konnte.

Der Brustkatarrh ist jetzt ganz verschwunden; das zwei Jahre alte Mädchen ist geistig sehr geweckt, was wohl ein Erbtheil von der Mutter sein mag, und körperlich normal entwickelt, nur von kleiner Figur.

Die Frau des Schneiders L., mittelkräftig, dunkelblond, ungefähr 28 Jahre alt, Mutter von 2 gesunden Knaben, wurde zum dritten Male entbunden. Während der Schwangerschaft hatte die nicht sehr kräftige Frau sich sehr anstrengen müssen und beim Waschen für die Familie sich wiederholt erkältet. Infolgedessen war sie von heftigem Husten mit

Auswurf geplagt. Nach der Entbindung war der Husten ärger geworden und hatte oft blutstreifigen Auswurf im Gefolge gehabt. Das Wochenbett verlief ungünstiger als die früheren und die Frau konnte sich nur langsam soweit erholen, daß sie das Bett zu verlassen im Stande war. Für ihren Zustand hatte sie einen Arzt bisher nicht zu Rathe gezogen, da sie arm war und nach früheren Erfahrungen nicht viel auf ärztliche Hilfe zu geben geneigt war. Als aber ihr jüngstes Kind an Husten mit krampfartigen Erscheinungen ebenfalls erkrankte, holte sie einen Arzt, der aber keine Arznei verschreiben wollte, weil er alle Arzneimittel für den kaum 6 Wochen alten schwächlichen Knaben für zu schwer erklärte. Als ich mit dem Ehemann der Frau zufällig geschäftlich zu verhandeln hatte, klagte die elend aussehende Mutter mir ihre und ihres Kindes Noth, die ihr selbst sehr deutlich auf dem Gesicht geschrieben stand und durch ernste Hustenanfälle mit blutfarbigem Auswurf sich als dringender für sie als für ihr Kind zeigte.

Ich rieth ihr vor Allem reizlose Diät, d. h. Verbannung von allen Eßwaaren, die vom Schwein kommen, sowie Meiden von Brühsuppen und gepökeltem oder geräuchertem Fleisch und Fisch; dagegen könne sie Kalb- oder Schöpsenfleisch, auch Huhn, Taube und frischen Fisch mit Kartoffeln, Brod und Gemüse, das nicht in Wasser gesotten werden dürfe, und recht viel Obst sowie ungekochte, aber gewärmte Milch, Milch- und Mehlsuppen nach Belieben genießen. Das Kind sollte mit unaufgekochter, frischer Kuhmilch, die durch warmes Wasser entsprechend (1:3) zu verdünnen ist, ernährt werden.

Von Arzneien verordnete ich der Frau China 3. und Calc. carb. 6 c. im Wechsel zu nehmen, und davon auch dem Kinde zu geben. Als ich die Frau nach ungefähr 10 Tagen wieder sah, war sie des Lobes voll von der ihr sehr zusagenden, wenig salzigen Ernährung, die ihr Appetit und regelmäßige Verdauung geschaffen habe, während die Arzneien die Beschwerden des heftigen Hustens sehr gemildert hätten. Der Auswurf hatte keine Blutstreifen und erfolgte lose und schmerzlos.

Das Kind sei freilich noch elend genug; aber die Krämpfe seien 3 Tage nach dem Einnehmen schon weggeblieben.

Nach weiteren 14 Tagen hatte der Zustand der Frau sich noch mehr gebessert; der Husten belästigte nur noch selten, und der Kräftezustand hatte sich merklich gehoben. Auch das Kind hatte sich erholt, nur speichelte es so sehr, daß man es gar nicht rasch genug mit trockenen Tüchern um den Hals versehen konnte und dieser wund geworden war. Einige Tage später war dieser Zustand ohne Anwendung der Arznei auch gebessert und das Kind hat sich seitdem, es sind 6 Monate her, recht schön entwickelt. Die Mutter ist kräftiger geworden. —t.

## Thierheilkundliches.

### Kolik der Pferde.

Von einem in Rußland lebenden Landwirthe ging uns vor Kurzem folgende interessante Mittheilung zu:

„Wer in Fällen der Noth so vollständig von der Welt abgeschlossen ist, wie wir Landwirthe in hiesiger Gegend, wo man meilenweit fahren muß, um einen Thierarzt zu erlangen, der lernt so recht erkennen und würdigen, welch' kostbarer Schatz eine homöopathische Hausapotheke für jeden Hausstand ist. — In letzter Zeit sind in unserem Orte eine große Anzahl Pferde von der Kolik befallen worden, die gleich von vornherein mit beunruhigender Heftigkeit auftrat, und ist auch eins der Thiere unlängst gefallen. Da rief mich kürzlich mein Nachbar, welchem ebenfalls eins seiner Pferde heftig erkrankt war und dem Verenden nahe schien, zu Hilfe, da ihm bekannt war, daß ich eine homöopathische Hausapotheke besitze, und bat mich, wenn es mir möglich wäre, doch etwas zur Rettung des sonst kräftigen und ziemlich werthvollen Thieres zu thun. Ich griff zu meinen Streukügelpotenzen und verabreichte hinter einander mehrere Gaben Aconit und Belladonna, jedoch ohne Erfolg; die Kolik steigerte sich in besorgnißerregender Weise. Der Hinterleib des Thieres war hart gespannt und enorm aufgebläht, die darin auftretenden Schmerzen ließen das Thier nicht zur Ruhe kommen, dabei entstand fortwährendes heftiges Drängen zur Kothentleerung, das aber völlig erfolglos blieb und nur etwas Schleim aus dem Mastdarm förderte. Da erinnerte ich mich eines in der „Populären“ veröffentlichten Artikels über Plumbum aceticum gegen dieses Uebel und griff daher zu diesem Mittel. Allerdings besaß ich dasselbe nur in 6. Potenz, versuchte es aber dennoch, und zwar viertelstündlich zu 12—15 Kügelchen. Der Erfolg war ein wunderbarer. Bereits auf die vierte Gabe ließ das Thier massenhafte Winde gehen, denen mehrere sehr ausgiebige Kothentleerungen folgten, der vorher paukenförmig aufgeblähte Leib fiel schnell zusammen, die Schmerzen hörten auf, das Thier, das dem Verenden nahe gewesen, war gerettet, was großes Erstaunen aller Nachbarn hervorrief.

Der vorerwähnte Fall zeigt wieder einmal recht evident, daß Plumbum geradezu das Simillimum gegen diese Krankheit ist und von keinem der uns bisher bekannten homöopathischen Arzneimittel übertroffen wird. Außerdem beweist der Umstand, daß die 6. Potenz einen so glänzenden Erfolg gehabt hat, auch noch die oft betonte Thatsache, daß, wenn das gewählte Mittel nach dem Aehnlichkeitsgesetz den Krankheitssymptomen vollständig entspricht, die Potenzhöhe ganz und gar nicht ausschlaggebend für die Anwendung des Mittels ist und man sich dadurch, daß eine niedrigere Potenz empfohlen ist, durchaus nicht abhalten lassen darf, eine höhere zu verabreichen, wenn die niedere im Augenblick nicht erreichbar ist. Denn sollte wirklich einmal die höhere Potenz nicht so prompt wirken, wie in diesem Falle, so bleibt doch das wirksame Princip keinesfalls ohne Einfluß und es kann wenigstens einer Verschlimmerung der Krankheit vorgebeugt werden, bis eine niedere Potenz sich herbeischaffen läßt.

(Dr. W. Schwabe'sche Central-Apotheke in Leipzig.)

## Von Kranken, die nicht folgen.

(Aus Sebastian Brant's „Narrenschiff“, welches im Jahre 1494 zu Basel in alemannischer Mundart erschien.)

Der ist ein Narr, der nicht versteht,
Was ihm ein Arzt in Nöthen räth',
Und wie er recht hält sein' Diät,
Die ihm der Arzt gesetzet hätt',

Und er für Wein das Wasser nimmt
Oder das Gleich', das ihm nicht ziemt,
Und sucht, daß er sein' Lust erlab',
Bis man ihn hinträgt zu dem Grab.
Wer krank und seinen Arzt belügt
Und in der Beicht' den Priester trügt,
Wer unwahr ist beim Advocat,
Wenn er will nehmen bei ihm Rath,
Der hat sich selbst allein belogen,
Zu seinem Schaden sich betrogen.
Wer will der Krankheit bald entgeh'n,
Der soll dem Anfang widersteh'n.
Denn Arzenei muß wirken lang,
Wenn Krankheit sehr nimmt überhand.
Wer gern will werden bald gesund,
Der zeig' dem Arzte recht die Wund',
Gedulde sich, wenn auf sie bricht
Und man mit Messern darin sticht,
Oder sie heftet, wäscht und bind't,
Ob man ihm schon die Haut abschind't,
Damit allein das Leben bleibt
Und man die Seel' nicht von ihm treibt.
Ein guter Arzt darum nicht flücht't,
Wenn auch der Krank' im Sterben liegt.
Wer krank: geduldig leiden soll
Und hoffen, daß ihm bald werd wohl.
Ein Narr ist, der vom Arzt belehrt,
Nicht auf des Arztes Worte hört,
Und folget alter Weiber Rath,
Den Tod dann sicher er empfah't
Durch Zaubersprüch' und Narrenwurz,
Und nimmt dann in die Höll' sein' Sturz.
Des Aberglaubens ist jetzt so viel,
Womit man Gesundheit suchen will,
Wenn ich das All's zusammensuch',
Ich macht' wohl d'raus ein ganzes Buch.
Wer krank ist, der wär' gern gesund
Und acht't nicht, wo er Hülfe fund;
Den Teufel rief gar Mancher an,
Daß er der Krankheit möcht entgah'n,
Wenn ihm nur helfen könnte der,
Nicht brächt' ihm größ're Sorgen schwer.
Darum, wer Krankheit will entgah'n,
Der soll Gott wohl vor Augen ha'n,
Und daß die Seel' erst werd' gesund,
Der Arzt dann leichter heilt die Wund!
Viel' sind verfault, schon lange todt,
Weil niemals sie gesuchet Gott,
Sein' Gnad erworben, Hülf' und Gunst,
Bevor sie suchten Arztes Kunst;
Glaubten zu leben oh'n' sein' Gnad',
Starben doch mit der Seele Schad'.
Hätt' Makkabäus Gott geehrt,
Sein Auge nicht nach Rom gekehrt —,
Gelebt hätt' er noch lange Jahr';
Als Jüngling lag er auf der Bahr'.
Hiskias wär' gestorben, todt,
Hätt' er sich nicht bekehrt zu Gott,
Und drum erworben, daß Gott wollt',
Daß er noch länger leben sollt'.
Hätt' sich Manasses nicht bekehrt,
Gott hätt' ihn nimmermehr erhört.
Der Herr zu dem Gichtkranken sprach,
Der lang' Jahr' war gewesen schwach:
Nimm's Bett, geh' hin und sei kein Narr,
Daß dir nichts Böseres widerfahr'!
Mancher gelobt' in Krankheit viel,
Daß er sein Leben bessern will;
Genesen vergaß er's ganz und gar
Und ward ein Bös'rer als er war;
Meint: Gott damit betrogen zu ha'n.
Bald kommen ihn größere Plagen an,
Bis reuig er nimmt Bess'rung an,
Um dann Genesung zu empfah'n;
Denn Gott noch nie den Menschen glich,
Daß Er schwieg' und ließ fatzen sich.

---

## Dr. Adolph Heinrich Gerstel.

(Mit Portrait.)

Am 10. Januar d. J. ist der Senior der homöopathischen Aerzte Wiens, Dr. Gerstel, im hohen Alter von 85 Jahren aus diesem Leben geschieden. Derselbe gehörte seit dem Jahre 1832 der Homöopathie an und practicirte seit 1842 ausschließlich in Wien, wo er durch seine ehrenvolle, langjährige Thätigkeit und sein wissenschaftliches Streben, wie auch durch seinen milden, zur Versöhnlichkeit geneigten Charakter, nicht nur der höchsten Achtung unter seinen homöopathischen Berufsgenossen, sondern auch in den Kreisen der Gegner sich erfreute. Denn als Mitglied des Wiener Doctoren-Collegiums nahm er nicht nur stets an den wissenschaftlichen Sitzungen und in allen Standesfragen an demselben Theil, sondern war auch häufig Referent desselben in solchen Fragen, welche dem Collegium zur Begutachtung von der K. K. Regierung vorgelegt worden waren. Der Homöopathie war er mit voller Ueberzeugung zugethan. Er beherrschte den homöopathischen Arzneischatz, wie kein zweiter vor und nach ihm, und es war wohl kein geprüftes Arzneimittel in unserer Arzneimittellehre, welches er nicht in sorgsamer Weise synthetisch-analytisch bearbeitet hätte. Die Arbeiten, welche aus seiner Feder vor Jahren in der „Internationalen homöopathischen Presse" über Mezereum und Zincum erschienen, sind von dieser Thätigkeit laute und beredte Zeugen. Die Frucht derselben verwerthete er, sorgfältig individualisirend, niemals schablonisirend, in seiner Praxis und erzielte dadurch oft überraschende Resultate.

Auch sonst wirkte er anregend auf jüngere Kräfte, namentlich auf den Verfasser dieser Zeilen, welcher im Jahre 1873 das Glück hatte, während eines längeren Aufenthaltes in Wien öfters mit ihm verkehren zu dürfen, und dem er in jenen Jahren, wo dieser noch Subredacteur der „Intern. homöop. Presse" war, wie auch für die Redaction der vorliegenden Zeitschrift, nicht selten einen freundschaftlichen Wink zukommen ließ, welcher selbstredend immer beherzigt worden ist. War doch selbst der Tadel, den er mitunter aussprach, stets aus der Liebe zur Sache hervorgegangen und immer in noble Formen gekleidet.

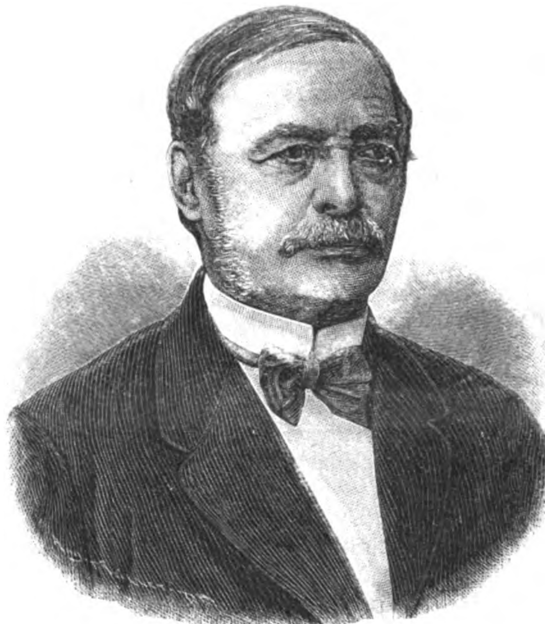
Dr. Gerstel war bis vor zwei Jahren ein rüstiger Greis. Der Verlust seiner Gattin, sowie ein Unglücksfall,

der ihn bei einem Spaziergang betraf, brach ihm aber schließlich doch die körperliche Kraft. Ueber seinen Tod schreibt uns der Berather in seinen letzten Lebensmonaten, Herr Dr. Klauber: „Ebenso edel, wie er gelebt, ebenso edel ist er verschieden. Er ist eigentlich an keiner Krankheit gestorben; die Lebenskraft war abhanden gekommen, und nach kurzem Krankenlager hauchte er gottergeben seine Seele aus. Er war ein würdiger Epigone Hahnemann's."

## Vermischtes.

**Personalien.** Der Leibarzt Ihrer Majestät der Königin Olga von Württemberg, der homöopathische Arzt Dr. Stiegele in Stuttgart, ist zum Geheimen Hofrath ernannt worden. — Die praktischen Aerzte Dr. Dahlke aus Berlin und Dr. Krömer aus Kiel haben das Examen zur Erlangung des Selbstdispensirrechtes homöopathischer Arzneien bestanden.

**Danzig.** Das hiesige Landgericht verurtheilte am 18. Februar den Arzt Dr. Crüwell, früher in Danzig, später in Berlin, wegen Freiheitsberaubung zu zwei Monaten Gefängniß; seine Schwester, die verehl. Regierungssekretär Schwarz, zu einem Monat Gefängniß. Schwarz hatte gegen seine Ehefrau die Scheidungsklage eingereicht. Sein Schwager Crüwell wollte ihn dieserhalb für irrsinnig halten und gleichzeitig, wenn jener vielleicht für wahnwitzig und bürgerlich todt erklärt worden wäre, seiner Schwester den Fortbezug der ihrem Manne zustehenden Pension sichern. Er drang mit Beihilfe eines Irrenwärters Woitke, welcher jedoch, weil er im guten Glauben gehandelt, vom Landgericht freigesprochen wurde, in seines Schwagers Wohnung ein, um ihn nach dem Irrenhause zu schaffen, und half dem Wärter bei Anlegung einer Zwangsjacke, als sich der arme Schwarz wehrte. Aus dem Irrenhause, wohin man ihn gebracht hatte, wurde Schwarz schon am nächsten Tage entlassen, weil er gar nicht geisteskrank war. — Crüwell bezeichnete sich früher als homöopathischer Arzt, wandte sich jedoch später der ausschließlichen Verwendung der s. g. physiologischen Functionsheilmittel und der Naturheilkunde zu, und erregte, als er durch obigen Vorfall vor $1\frac{1}{2}$ Jahren in Danzig unmöglich geworden war und sich nach Sachsen gewandt hatte, durch seine sonderbaren Ankündigungen in öffentlichen Blättern peinliches Aufsehen in homöopathisch-ärztlichen Kreisen. S. L.



Dr. Adolph Heinrich Gerstel,
geb. den 19. April 1805, gest. den 10. Januar 1890.

**Die homöopathische Poliklinik in Calcutta** (Homoeopathic charitable dispensary) behandelte vom 1. Juli 1888 bis 30. Juni 1889 1993 Kranke, von denen 1288 geheilt wurden. 76 Kranke waren Mohamedaner, die übrigen eingeborene Hindus. Von Christen wurde die Anstalt im verflossenen Jahre nicht besucht. Dieselbe steht, wie früher, unter der Leitung des Dr. N. Banerjee. Dem Jahresberichte zufolge hat die Leitung dieses immer mehr sich aufschwingenden Instituts den von einem Erfinder elektro-homöopathischer Geheimmittel in der Schweiz gemachten Versuch, diese Mittel, welche bekanntlich mit der Homöopathie nichts zu thun haben, in Gebrauch zu ziehen, mit Protest zurückgewiesen.

**Influenza.** Professor Jäger in Stuttgart neigt in seinem „Monatsblatt" (Nr. 2/3) der auch von uns ausgesprochenen Ansicht zu, daß die Influenza einem gasigen, dem Boden entströmenden Stoffe seine Entstehung verdankt, unter dessen Einfluß sich Mikroorganismen (Bacillen) bilden, welche weiter verschleppt werden und die Influenza dort hervorrufen, wo jener gasige (Dispositions-)Stoff ebenfalls entstand, und zwar vorzugsweise bei Jenen, welche eine gewisse Dosis „Selbstgift" — über welches wir schon öfters in diesen Blättern sprachen — mit sich herumtragen, also persönlich für epidemische Erkrankungen disponirt sind. Prof. Jäger glaubt, daß diese specifischen Influenza-Bacillen unbedingt existiren müßten, und zwar seien es entweder „alte, bei uns stets wohnende Bekannte, denen nun der gewöhnlich nicht vorhandene disponirende (gasige) Fremdstoff zu Hilfe komme und ihnen die Kraft zur Ausübung gröberen Unfuges verschaffe, oder um einen Spaltepilz ausländischen Ursprungs." — Daß derartige Ansichten Jäger's nicht mehr von der wissenschaftlichen Presse für so horribel erachtet werden, um sie keiner Beachtung zu würdigen, beweisen uns verschiedene Zeitschriften, so u. A. die Berliner „Pharmac. Ztg.", welche einen umfangreichen Artikel darüber bringt. Mindestens erscheinen wohl auch die Annahmen Jäger's plausibler, als die einseitige Annahme, daß der Spaltepilz als der ausschließliche Krankheitserreger zu erachten sei. — Nach einer Mittheilung von Dr. Haupt in Chemnitz ist es mit der Wiener Entdeckung eines Influenza-Bacillus nichts! Es handelt sich, nach den neuesten Entdeckungen, nicht um eine Bacterie, sondern um ein „Pilzthier," d. h. um ein amöbenartiges Lebewesen, ähnlich dem Plasmodium malariae des Wechselfiebers, welches sowohl durch die Luft, wie auch durch leblose Gegenstände weiter verbreitet werden kann. —n.

**Pleuritische Schmerzen,** also die bei der Rippenfellentzündung vorhandenen Stiche, besserte Dr. Otto durch An-

legung einer 5—7 Centimeter breiten Binde, welche von der Axillarlinie der gesunden Seite aus in festen, übereinanderliegenden Doppeltouren um die ganze Brust geführt und deren Endstück mit dem Anfangsstück und den zwischenliegenden Bindenlagen durch eine große Sicherheitsnadel befestigt wird, nachdem der Kranke vorher möglichst tief ausathmete. Das Anfangs vorhandene Gefühl der Beengung verschwindet danach sehr bald und der Kranke wird häufig ganz schmerzfrei. (Berl. Klin. Wochenschr. Nr. 39.)

**Lungenentzündung.** Im „Aerztlichen Praktiker" (Nr. 1/1890) giebt Dr. Birnbaum für die Pflege Lungenentzündungskranker den sehr beherzigenswerthen Rath: dem Kranken alle 5 Minuten einen Theelöffel voll frischen Wassers zu geben. Der Kranke wird dadurch mehr erquickt als wenn er in größeren Pausen ein Glas Wasser hinunterstürzt; das unangenehme Trockenheitsgefühl im Halse hört auf, und die Lippen werden nicht trocken, rissig und braun. Weniger empfehlenswerth ist Dr. B.'s Rath, die Schmerzen durch eine zwei Centigramm starke Morphinlösung zu unterdrücken und, wenn das nicht hilft, noch Chloralhydrat zu verabreichen, wie auch den Hustenreiz durch innerlichen Gebrauch von morphinhaltigen Arzneigemischen zu unterdrücken. Dagegen warnt er bei Lungenentzündung vor dem Gebrauch von Antipyrin, Antifebrin und Chinin!

**Tuberkulose.** Die Königliche Amtshauptmannschaft in Chemnitz hat angeordnet, daß die tuberkulösen Theile und die ungenießbaren Fleischtheile geschlachteter kranker Rinder fortan durch Feuer oder Chemikalien vernichtet werden sollen. Es war bisher Sitte, dieselben zu vergraben oder auf Düngerhaufen zu werfen, wodurch leicht Krankheitskeime in gesunde Thiere gelangen können.

**Gesichtsnervenschmerz.** Dr. Georg Leslie besprach in der Edinburger Medizinischen Gesellschaft am 20. November v. J. 30—40 Fälle von Gesichts- und anderen Nervenschmerzen, welche durch Einblasen von pulverisirtem Kochsalz in die vorderen Nasenöffnungen geheilt wurden. In einigen Fällen wurde das Kochsalz nur aufgeschnupft. Blos in zwei, reichlich mit Morphium-Injectionen behandelten Fällen versagte dies Verfahren. (Bei Nachversuchen dürfte sich herausstellen, daß dieses Verfahren noch sehr oft versagen und nur da helfen wird, wo überhaupt Natrum muriaticum (Kochsalz) angezeigt ist. Möglicherweise hat es sich in diesen Fällen um Neuralgieen, die unter bestimmten, für Kochsalz passenden Einflüssen entstanden waren, gehandelt. So hatte die Influenza-Epidemie die verschiedensten Neuralgieen zurückgelassen, welche fast sämmtlich durch Arsen. geheilt wurden.)

**Ein Ausspruch Moltke's.** In dem lesenswerthen Buche von Wilhelm Müller: „Generalfeldmarschall Graf Moltke 1800—1878"*), S. 91, wird folgender, in das Jahr 1838 fallender Ausspruch Moltkes citirt:

„Die Vertreter der europäischen Mächte werden es wohl zu keiner militärischen Allopathie kommen lassen, sondern die syrische Krankheit durch eine diplomatische Homöopathie heilen wollen."

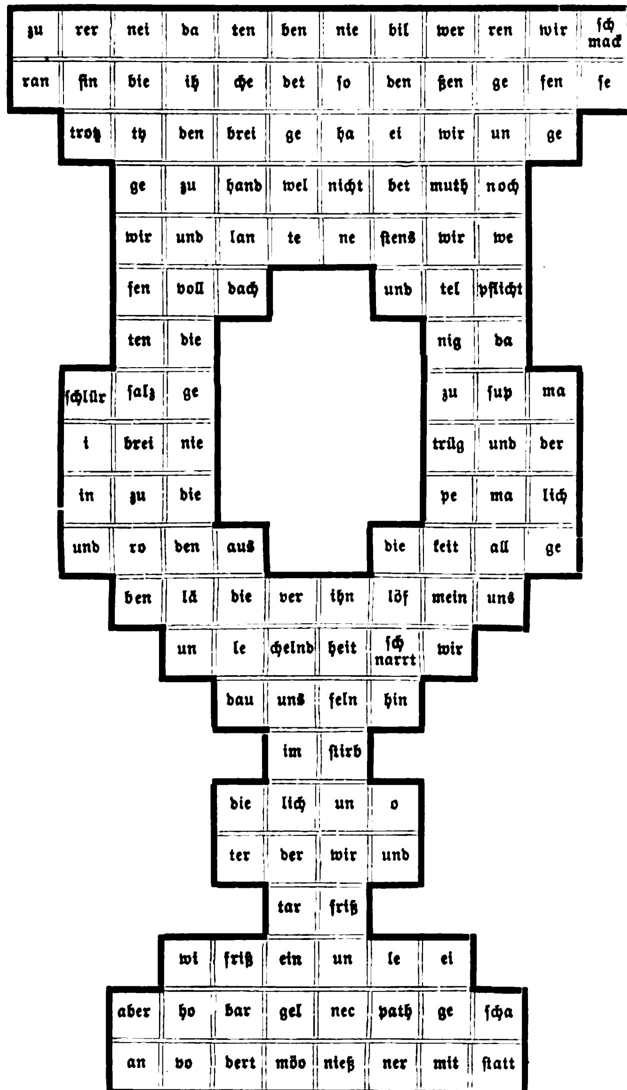
Offenbar meinte damit der weit und stets richtig sehende Stratege, daß die groben Geschosse des Krieges nicht in Action gesetzt werden würden, sondern die feinen Dosen der Herren am grünen Tische das drohende Wetter verhüten könnten. Also nicht das Wesen der homöopathischen Lehre, d. i. ihr Aehnlichkeitsprincip, hat er im Auge gehabt, sondern die nun einmal von der Homöopathie nicht minder unzertrennlichen „kleinen Dosen" des Geistes. Immerhin vindicirt er also diesen das Kompliment, daß sie in geschickten Händen, bez. Köpfen so gut wirken und treffen, wie die gezogenen Kanonen und sonstigen Männer mordenden und Weltschlachten entscheidenden Kriegsgeräthschaften. G.

**Medizinische Statistik.** Während Prof. Dr. Hegar herausrechnete, daß trotz verbesserter Technik in der Geburtshilfe, und namentlich durch ein umfangreiches Desinfectionsverfahren die Sterblichkeit der Wöchnerinnen im Großherzogthum Baden nicht abgenommen, sondern durch Vieltheurei der Hebammen und Aerzte in den letzten zehn Jahren noch eine kleine Steigerung erfahren hat, sucht Dr. Ehlers in der Zeitschrift für Geburtshilfe und Gynäkologie (Bd. XVI) den Beweis zu führen, daß in Preußen und speciell in Berlin, das Gegentheil in den Jahren 1878 bis 1887 stattgefunden hat. Er erachtet die Sterblichkeit an Kindbettfieber, gegenüber derjenigen in früheren Jahren, in Berlin um 40,3%, in Preußen um 27,5% vermindert. Dr. Ehlers ist der Meinung, daß die Desinfection der Wöchnerin, wie der zur Ausübung der Geburtshilfe benutzten Hände und Instrumente von wesentlichem Einfluß gewesen sei, ist also der Meinung, daß das Abwaschen der Hände mit Sublimat- oder Carbollösung zur Vertilgung von Pilzkeimen genügend sei, was bekanntlich ganz unmöglich ist. Einsender glaubt nicht an die Richtigkeit dieser Angaben, sondern meint, daß Prof. Hegar Recht haben dürfte, und zwar deshalb, weil er die Erfahrung gemacht hat, daß kindbettfieberkranke Frauen, welche nicht in öffentlichen Spitälern, sondern in ihren Wohnungen in der 2.—6. Woche starben, im Wochenbericht als an Lungenentzündung verstorben figurirten. Nun hat es ja seine Richtigkeit, daß eine Lungenentzündung nicht selten den Ausgang des Kindbettfiebers bildet; aber letzteres ist doch immer die eigentliche, für die medizinische Statistik maßgebliche Todesursache, welche man leider! aus Zweckmäßigkeitsgründen mitunter zu verheimlichen sucht, sobald mehrere Geburtsärzte an einem Orte miteinander concurriren, wenn es nur irgend angeht. Mir sind zwei Fälle bekannt, wo der Arzt die ihm wohlgewogene Hebamme durch Verschweigung der wahren Todesursache nicht schädigte, denn andernfalls hätte dieselbe drei Monate lang von ihren Geschäften suspendirt werden müssen. Ich kenne einen weiteren Fall, wo der renommirteste Geburtshelfer in einer größeren Stadt es nicht einmal wußte oder wenigstens nicht wissen wollte, daß er durch seine Instrumente, in mehr als einem Dutzend Fällen, diese gefährliche Krankheit von einer Gebärenden zur anderen verschleppt hatte und vom Stadtphysikus deshalb geraume Zeit hindurch von der Ausübung geburtshilflicher Verrichtungen suspendirt wurde. Die medizinische Statistik beweist eben oft nur das, sei es auch auf Kosten der Wahrheit, was man beweisen möchte. Seit der obligatorischen Einführung

*) Stuttgart, Carl Krabbe. 1878.

der Schutzpockenimpfung darf man bekanntlich nur noch an den modificirten Pocken erkranken, es darf aber jetzt Keiner mehr an den Pocken sterben. In der Sterbeliste eines großen sächsischen Krankenhauses erschien vor einigen Jahren auch ein wegen Pocken eingelieferter Kranker als an Lungenentzündung verstorben. Dr. S.

## Preis-Rösselsprung.




Nur bis zum 30. April eingegangene richtige Lösungen dieses einen bemerkenswerthen Ausspruch eines homöopathischen Arztes darstellenden Rösselsprungs werden bei der Preisvertheilung berücksichtigt. Ueber die Preise entscheidet das Loos. Die betreffenden Gewinner erhalten:

als ersten Preis: ein Exemplar des Lehrbuchs der homöopathischen Therapie,
„ zweiten „ eine 44er Hausapotheke,
„ dritten „ eine 25er Hausapotheke.

Auflösung in Nummer 9/10.

Die Lösungen wolle man in Couverts eingeschlossen mit der Aufschrift „Rösselsprung-Lösung", jedoch **nicht als eingeschriebenen Brief**, direkt an die Redaktion dieser Zeitung einsenden. Lösungen, welche bei Gelegenheit von Bestellungen an die Dr. Schwabe'sche Apotheke mitgesandt werden, können nur dann berücksichtigt werden, wenn sie in einem **besonderen** Couvert mit obiger Aufschrift beigefügt sind.

## Literarische Anzeigen.

**Licht- und Schattenseiten des Kneipp'schen Systems.** Von emer. Pfarrer Lövenbruck in München. 76 S. 8°. Preis ?. (Verlag von Dr. M. Huttler in München.)

Wir hatten bisher immer davon Abstand genommen, uns mit einer Besprechung der von dem Pfarrer Seb. Kneipp in Wörishofen erfundenen modificirten Wasserheilmethode zu befassen, obgleich wir von verschiedenen Seiten dazu angeregt wurden. Erstens kannten wir diese Methode nicht aus eigener Anschauung; zweitens ersahen wir aus den darüber erschienenen Büchern und Zeitschriften, daß dieselbe absolut nichts mit der Homöopathie zu thun hat und sogar allopathische und andere **Volksarzneimittel** als Unterstützungsmittel empfiehlt; drittens sagte uns der gesunde Menschenverstand, daß verschiedene Proceduren, welche dieser Methode angehörig sind, wie das **Barfußgehen** im neugefallenen Schnee, oder in kaltem Wasser, oder auf kalten Steinen 2c., wohl kaum allen Kranken zuträglich sein dürften, und daß, wenn wirklich dieser neuen Wasserheilmethode ein gewisser Werth bei Behandlung chronischer Leiden und bei sich für dieselbe eignenden Kranken zugesprochen werden darf, gar keine Rede davon sein kann, sie als Universalmethode chronischer Leiden zu empfehlen. In diesem Punkte stimmen wir mit dem Verfasser obengenannter Broschüre vollkommen überein, welcher die Kneipp'sche Methode sogar für sehr gefährlich erklärt bei organischen Herzkrankheiten, bei kreidiger Gefäßentartung, bei gewissen Gehirnleiden und Krankheiten im Greisenalter 2c. 2c., während er andererseits eine Reihe von Krankheitsformen aufzählt, bei denen dieses Verfahren thatsächlich genützt hat. Auf wie lange aber? — Nun diese Frage läßt sich ja mitunter erst nach Jahren beantworten. Wer chronisch Kranke mehrere Decennien beobachtet und erlebt hat, wie sie sich der Reihe nach für die Homöopathie, für die Schroth'sche Cur, für das Prießnitzverfahren, für den Vegetarismus 2c. begeisterten; wie sie in die reine Wolle hinein- und wieder herausgingen und dem Woll-Jäger in Stuttgart fluchten, um ihn später, im Winter, als sie wieder zu dieser Bekleidung zurückgekehrt waren, von Neuem zu segnen; wie sie elektro-homöopathisch wurden und später zur Abwechselung den in den Augurenkapellen auf dem Dreifuß orakelnden Hohenpriestern der Medizin nachliefen, und wie sie zuguterletzt wieder mit der Homöopathie anfingen; der weiß, was er von allen Mitteln und Methoden zu halten hat, die als **universell** bezeichnet werden. Wir belächeln trotzdem weder heilbare, noch unheilbare Kranke, welche vertrauensselig nach dem ihnen dargebotenen Strohhalme greifen, sondern betrachten es als eine weise Einrichtung in der Schöpfung, daß ab und zu solche Hoffnungsblumen neben dem Geleise unseres Lebensweges entsprießen. Der Homöopath kann aber aller solcher Dinge entrathen; er wird nur hier und da, unter Berücksichtigung der Individualität des Kranken, und mehr, um den Wünschen desselben entgegenzukommen und augenfällige Palliativ-Erfolge zu erzielen, den Boden verlassen, den ihm Hahnemann mit der Lehre von den specifischen Heilmitteln gegeben hat. **Phlm.**

**Lehrbuch der Schwedischen Heilgymnastik** von Professor J. J. Hartelius. Deutsch von den DDr. Jürgensen und Preller. 316 S. 8°. Mit 97 Abbildungen. Preis 4 M. (Th. Grieben's Verlag in Leipzig.)

Wer sich gründlich über die obige Heilmethode unterrichten will, der findet in diesem Buche die ausgiebigste Belehrung. Der deutsche Herausgeber desselben, Dr. **Preller** in Ilmenau, hat dasselbe mit einer entsprechenden Vorrede versehen, in welcher er seinen Fachgenossen dringend empfiehlt, sich auch mit diesem Zweige der physikalischen Heilmethoden bekannt zu machen, und wir können

nicht umhin, ihm in dem, was er darüber sagt, im Großen und Ganzen zuzustimmen. Auch der mit der Medizin einigermaßen vertraute Nichtarzt wird dasselbe mit einigem Nutzen gebrauchen können. Wir betonen dies, denn die Krankheitsbilder sind etwas kurz und knapp gehalten; mußten es auch sein, weil keine dieser Methoden, auch die Homöopathie nicht, in den Rahmen der speciellen Pathologie hineinpaßt. Das ist kein Unglück, denn wir glauben kaum, daß letztere mit ihren Finessen noch viele Jahrzehnte sich wird in der jetzigen Form erhalten können. Immerhin bildet aber die Heilgymnastik eine neue Zufluchtsstätte für jene chronisch Kranken, die durch früher gebrauchte Aerzte und Heilmethoden ungeheilt blieben. Ob das in dem Buche u. A. vorgeschlagene Verfahren zur Heilung von Bindehaut- und Lidrüsen-Entzündungen zweckmäßig sein kann, das mögen die Augenspecialisten entscheiden. Es lautet: Sitzende Brustemporziehung; halbliegende Fußrollung; sitzende Augenlidstreichung; halbliegende Kniebeugung und Streckung; sitzende Kopfrollung; klaftersitzende Armrollung; hochweitsitzende Rumpfrollung; hochabwehrstehende Fußbeugung und -Streckung; streck-haltstehende Querbauchstreichung; streck-haltstehende Hüftwechseldrehung. Wir glauben, daß Viele diese Bewegungen, welche insgesammt auf Anregung des Stoffwechsels hinauslaufen und so constitutionsverbessernd wirken, etwas umständlich finden werden. P.

**Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte.** Herausgegeben von DDr. Windelband und Sulzer. IX. Band, Heft 1 und 2. Preis dieses Doppelheftes 4 M. (B. Behr's Verlag in Berlin.)

Dieses Doppelheft enthält drei Vorträge, welche Dr. Brasol in St. Petersburg über das „Aehnlichkeitsgesetz," über „die homöopathische Arzneimittellehre" und über „die homöopathische Gabenlehre" gehalten hat. Dieselben sind von großem Interesse und bringen viele neue wissenschaftliche Thatsachen zu Gunsten der Homöopathie. Ferner bringt diese Zeitschrift längere Abhandlungen von den DDr. Goullon, Burkhard, Mayländer und Haßler, sowie die Schlußbogen des ersten Bandes von Hering's kurzgefaßter Arzneimittellehre. R.

# Anzeigen.





Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Julius Mäser in Leipzig.

# Vereins-Nachrichten-Blatt

## zu Nr. 5 u. 6 der „Leipziger Populären Zeitschrift für Homöopathie".

### Homöopathischer Verein zu Stettin.

Im Monat März finden Versammlungen am 12. und am 26. abends 8 Uhr im Bibliothekzimmer des Concerthauses statt. **Der Vorstand.**

---

**Erster Homöopathischer Verein zu Berlin.** In der zweiten Sitzung des Monat Januar setzte Herr Herkloz aus Tegel seinen bereits angekündigten Vortrag über Samariterhilfe fort und befaßte sich an diesem Tage hauptsächlich mit Blutungen, Knochenbrüchen, Verbrennungen, Verstauchungen, Verletzungen und Verrenkungen, während er am 14. Februar über Erfrierungen, Erstickungen, Ertrinken, Bewußtlosigkeit, Vergiftungen sprach und mit dem Transport der Kranken schloß. Alle die Vorträge fanden bei den zahlreich erschienenen Mitgliedern großen Beifall.

An diesen Vortrag schloß sich eine kleine Abhandlung des Herrn Sürth über ägyptische Augen-Entzündung, und wird dieser Herr auch am 28. Februar uns mit einem längeren Vortrage über das Mittel „Apis" unter Benutzung der „Klinischen Arzneimittellehre" von Farrington, 8. Vorlesung, erfreuen.

Im Monat März finden die beiden Vereinssitzungen am 14. und 28. statt; während der erste Abend zu einem Discussionsabend eingerichtet ist, findet am 28. die ordentliche General-Versammlung des Vereins statt. Die Tagesordnung wird den Mitgliedern durch besonderes Circular zugehen und wird um recht zahlreiche Betheiligung gebeten.

J. A.: **Wrm. Baumann**, Schriftführer, Köppenstraße 13/14.

---

**Zweiter homöopathischer Verein (Wedding) zu Berlin.** Am 5. Februar hielt Herr Dr. Schüler wieder einen seiner lehrreichen, leichtverständlichen und beliebten Vorträge, und zwar über Diphtherie. Zuerst besprach der Herr Vortragende diejenigen Organe, die gewöhnlich zuerst und zumeist von dieser Krankheit befallen würden; sodann die Entstehungsursachen: als feuchte Wohnungen, schlechte Luft ꝛc. Darauf erörterte er diejenigen Halskrankheiten, welche leicht mit Diphtherie zu verwechseln seien und auch oft mit derselben verwechselt würden. Darnach ging er auf die Krankheit selbst ein; er schilderte die Anfänge und die Kennzeichen, sowie den Verlauf derselben in denjenigen Fällen, die zur Genesung führten. Die tödtlichen Ausgänge wurden in ergreifender Weise geschildert; so sei es schrecklich mit anzusehen, wie die Kleinen flehentlich um Hilfe zu ihren Angehörigen emporblickten, und unsäglich seien die Qualen derselben beim Ringen nach Luft, so daß Keiner, der einmal einen solchen herzzerreißenden Anblick mit erlebt hätte, den Eindruck Zeitlebens mehr vergessen würde. Die in solchen Fällen vorgenommene Operation (Tracheotomie) bringe nur Luft durch die Wunde; die Behandlung müsse energisch weiter geführt werden. Auch gehe der diphtheritische Prozeß leicht auf die Wunde über und schreite auch nach unten weiter fort. Diese Operation stifte nur Nutzen — sehr frühzeitig vorgenommen. Bei schon stattgefundener größerer Athemnoth sei ihr Werth sehr zweifelhaft. Und bei den ersteren Fällen seien unsere Mittel mindestens ebensoviel werth. Darauf ging der Vortragende zu der Behandlung dieser so heimtückischen Krankheit über. Er berührte zuerst die vorbeugenden Maßregeln: namentlich gesunde Wohnungen, Isolirung, Ventilation, Desinfection. Dann wurde die Behandlung mit äußerlichen Mitteln besprochen und die Aetzung und das Pinseln ganz verworfen. Gut seien nur Gurgelungen oder Inhalationen von Kaltwasser oder von Wasser mit Rothwein gemischt. Es käme aber vor, daß sehr kleine Patienten nicht gurgeln könnten; hier nun bedient sich der Herr Vortragende einer eigens nach seiner Idee construirten Hartgummispritze, deren Mundstück mitrailleusenartig mit zahlreichen kleinen Löchern versehen sei, und die er in solchen Fällen zwischen den Zahnreihen und den Backen in den Mund einführe und dort entleere, und somit mit den Schleimhäuten in Berührung komme. (Die Spritze enthält $50{,}_{00}$ Flüssigkeit und läßt sich, mit anderen Ansatzstücken versehen, als Wund-, Clystier-, Nasenspritze ꝛc. verwenden; sie ist bei Lietzmann, Rosenthalerstraße 46, für 8,50 Mk. zu haben.)

Specifische innere Mittel, die immer und in allen Fällen helfen, gebe es nicht, trotzdem eine Menge Mittel, und auch Geheimmittel aller Art, nicht nur von Laien, sondern auch leider von Aerzten angepriesen würden, deren Zweck oft zu durchsichtig sei. Das beste und bewährteste homöopathische Mittel sei immer noch Merc. cyan. in der 4. und 30. Potenz im Wechsel gegeben. Dazu kämen noch einige andere, je nach Umständen, jedoch habe er vom ersteren, rechtzeitig angewandt, immer noch das Beste erreicht. Zum Schluß wurden noch die Mittel bei etwaigen Nachkrankheiten, als Lähmungen ꝛc., besprochen.

Die zahlreich besuchte Versammlung folgte dem 1½ stündigen populären Vortrage mit regem Interesse und dankte dem Herrn Dr. Schüler durch reichen Beifall.

Die Versammlungen finden von jetzt ab jeden ersten und dritten Montag im Monat, Chausséestraße Nr. 9, bei Damerow, abends 8½ Uhr, statt.

**Der Vorstand.**

---

**Homöopathischer Verein „Hahnemann" zu Berlin.** Nach Eröffnung der Sitzung am 22. Januar dankte der bisherige 2. Vorsitzende, Herr Kittner, den Mitgliedern für das treue Zusammenhalten, gedachte in längerer Rede der erfolgreichen Thätigkeit des Vereins und sprach den Wunsch aus, daß es dem Verein auch in diesem Jahre leicht sein möge, seine Ziele zu verfolgen. Hierauf hielt Herr Tietz einen sehr ausgedehnten Vortrag über Geschwüre, besprach die Erkennungszeichen und die Heilung derselben und nannte die anwendbaren homöopathischen Arzneien. In der darauf folgenden Discussion wurde die allopathische Behandlung der Geschwüre und die Wirkung der Arnica — nach Angabe Dr. Granvogl's — besprochen. Ein Antrag betr.

Propaganda für die Homöopathie wurde dem Vorstande zur Berathung überwiesen. Nach Erledigung des Briefkastens fand die Aufnahme mehrerer neuer Mitglieder statt. In der Sitzung vom 5. Februar hielt der 2. Vorsitzende, Herr Volklandt, einen sehr beifällig aufgenommenen Vortrag über die Beleuchtung der Quellen der materia medica. Die Discussion dehnte sich auch auf die gegenwärtigen gesetzlichen Bestimmungen, betreffend den Vertrieb von Arzneimitteln aus. Der 1. Vorsitzende theilte der Versammlung mit, daß der Sattlermeister Zülow in Hagenow Ende vorigen Jahres an Altersschwäche verstorben ist. Bekanntlich erkrankte Zülow s. Zt. an einem krebsartigen Halsleiden, consultirte allopathische Autoritäten und Kehlkopfspecialisten in Berlin, die die Diagnose „Krebs" gestellt und ihm zur Operation gerathen, aber keine Hoffnung auf Genesung versprochen haben. Zülow wandte sich an den homöopathischen Arzt Dr. Volbeding und wurde da so weit hergestellt, daß er sich für geheilt hielt und unserem Vertrauensmann Herrn Schulze persönlich versicherte, daß ihm längeres Sprechen keinerlei Beschwerden verursache. Näheres hierüber auf Seite 51 und 67 der „Populären Zeitschrift" für 1889 zu lesen. —

Der Verein hält seine Sitzungen jeden ersten Mittwoch nach dem 1. und 15. jeden Monats in Leitmann's Local, Blumenstr. 9.

Zmiela, 2. Schriftführer.

---

**Homöopathischer Verein zu Leipzig.** In der Versammlung vom 3. Februar gab Herr Lehrer Reuther den Anwesenden einen sehr dankenswerthen Ueberblick über einen großen Theil der homöopathischen Literatur in Form einer Blumenlese des Wichtigsten, was gegenwärtig die homöopathischen Gemüther beschäftigt, aus bis heute herausgegebenen Lehr- und Handbüchern, Broschüren nnd den gegenwärtig erscheinenden Zeitschriften. Er lieferte damit einen recht erfreulichen Beweis dafür, daß die Behauptung der Gegner, die homöopathische Literatur sei arm und dürftig, nur auf einer großen Unkenntniß der vorhandenen literarischen Schätze beruhen könne. Seine interessanten Mittheilungen, die bei der beschränkten Zeit natürlich bei Weitem noch nicht alles Vorhandene berühren konnten, wurden sehr dankbar aufgenommen und es wurde sogar der Wunsch ausgesprochen, Herr R. möchte es freundlichst übernehmen, öfter und mit einer gewissen Regelmäßigkeit ein solches interessantes und belehrendes Referat zu bringen.

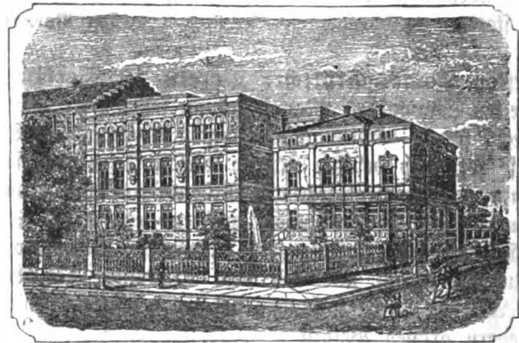
Am 10. Februar feierte der Verein unter zahlreicher Betheiligung im Theatersaale des Stadtgartens sein Stiftungsfest. Die freundliche Zusage der Mitwirkung seitens einiger geschätzter Künstler und Dilettanten sowie eines Gesangvereins hatte das Festcomité in den Stand gesetzt, ein recht gewähltes Programm aufzustellen, das unter allgemeinem Beifall aufs Beste verlief. Der Vorsitzende, Herr Buchdruckereibesitzer Julius Mäser, constatirte in seiner Festrede die erfreuliche Thatsache, daß der Verein in der Zeit seines Bestehens sowohl numerisch, wie in finanzieller und moralischer Beziehung die denkbar größten Erfolge erreicht hat und mit Genugthuung auf die Vergangenheit, mit Freude und Vertrauen in die Zukunft blicken dürfe. Ein von einem Mitgliede verfaßtes „Bundeslied", das in der Pause zwischen den Vorträgen von der Festversammlung gesungen wurde, erfreute sich einer warmen Aufnahme. Nach Beendigung der Vorträge hielt ein Ball die Festtheilnehmer bis in die Morgenstunde in fröhlichster Stimmung beisammen.

Die nächsten Versammlungen finden am 3. und 17. März im Vereinslokal, Hôtel zur Stadt Dresden, statt. An dem ersten der beiden Abende wird ein Vortrag gehalten werden.

R. Neugebauer.

---

## Homöopathisches Krankenhaus zu Leipzig.



Für den Betriebsfond des obigen Krankenhauses sind in der Zeit vom 20. Januar 1889 bis 20. Februar 1890 folgende Beiträge eingegangen:

Bei Herrn Apotheker William Steinmetz: von Herrn Dr. Willmar Schwabe in Leipzig 1000 Mk.; vom Homöopathischen Centralverein Deutschlands (Jahresbeitrag 1889/90) 500 Mk.; vom Verein der homöopathischen Aerzte Oesterreichs (Jahresbeitrag für 1888/89 und 1889/90) 200 Mk. 17 Pf.; von Herrn Dr. med. Lutze in Cöthen (Jahresbeitrag 1889/90) 100 Mk.; von acht Centralvereinsmitgliedern 80 Mk.; von Herrn Dr. med. Bojanus in Moskau durch Herrn Dr. Lorbacher in Leipzig 9 Mk.; von Herrn Dr. med. Lembke in Riga durch Herrn Dr. Lorbacher 6 Mk.; von Herrn Lehrer Seyffert in J. 3 Mk. Zusammen 1898 Mk. 17 Pf.

Beim Herausgeber der Zeitung: von Herrn E. M. in H., eingedenk des 6. Februar 1820 100 Mk.; von Frau Rentier Zimmermann in St. 20 Mk.; von Herrn G. Sonntag 15 Mk.; vom Homöopathischen Verein Wachau 15 Mk.; von Herrn Hering, emer. Pfarrer in C. 6 Mk.; von Herrn W. Brand in Z. 6 Mk.; von Herrn Boehne in K. 3 Mk.; und ein Beitrag von 1 Mk. Zusammen 166 Mk.

Wir quittiren hiermit dankend über den Gesammtbetrag von **2064 M. 17 Pf.** und sind zum Empfang weiterer freundlicher Spenden bereit.

Die Redaktion.

---



Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Julius Mäser in Leipzig.

Leipziger
# Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Centralverbandes homöopathischer Vereine Deutschlands,
des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen,
in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg 2c.

Einundzwanzigster Jahrgang.

№ 7 u. 8.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Doppel-Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.



Leipzig, 1. April

1890.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Nr. 3599 des Postzeitungs-Verzeichnisses.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von Dr. Willmar Schwabe, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

## Zu Dr. Samuel Hahnemann's 135. Geburtstage
### am 10. April 1890.


Nun kommt der Lenz, die Erde neu zu kleiden
Mit frischen Blumen und mit jungem Grün,
Der Winter rüstet sich, von uns zu scheiden,
Am Waldesrand die Anemonen blühn;

Die Lerche singt die ersten Frühlingslieder,
Ein Heroldsruf aus sonnig-blauen Höh'n:
Nun kommt die Zeit, die wonnigliche wieder,
Empfind' es, Herz, wie ist die Welt so schön!

Wir aber müssen Deiner heut' gedenken,
Verklärter, wie in jedem neuen Jahr:
Einst kam ein Lenz, um Dich der Welt zu schenken,
Die voller Leid und voller Leiden war!

Er drückte auf die Stirn Dir, auf die reine,
Den Weihekuß, der heilig dort geglüht,
Daß des Gedankens Kraft sich einst vereine
Dem redlichsten, dem edelsten Gemüth!

Daß Deinem Geist sich die Natur erhelle!
Ihr Genius war dem Deinen nah' verwandt;
Er führte Dich zu jener ew'gen Quelle
Der Heilkunst, die erschlossen Deine Hand!

Der kranken Menschheit galt Dein ganzes Leben!
Sie windet Dir den schönsten Lorbeerkranz
Zum Dank für das, was einst Du ihr gegeben,
Zu Deines Namens stetem Ruhm und Glanz!

Und wie in jedem neu erstand'nen Lenze,
So oft uns leuchtet dieses Tages Schein,
So soll die Liebe ihre vollsten Kränze
Auch heute Deinem Angedenken weih'n!

## Frühlingsboten.

(Mit Portrait des Professors Dr. Hugo Schulz in Greifswald.)

Vor längeren Jahren schloß der Professor der biologisch-medizinischen Therapie an der Universität Budapest, Dr. Theodor v. Bakody, in einer Versammlung des homöopathischen Central-Vereins eine Rede an seine Berufsgenossen mit den mahnenden Worten: daß sie bemüht sein möchten, die Homöopathie auf einen wissenschaftlichen Standpunkt zu bringen, sie von allem unnützen Beiwerk zu befreien und sie dadurch annehmbarer für die ihr feindlichen Aerzte zu gestalten; denn wenn dies nicht geschähe, so könne es sich leicht ereignen, daß sie des in ihr ruhenden wissenschaftlichen Kernes halber unter anderem Namen im Lager der Gegner neu geboren würde. Dieser Aufruf an die Berufsgenossen verhallte allerdings nicht unbemerkt und ungehört in unserem Lager. Die Mehrzahl der Aerzte mochte die Richtigkeit dieser Prophezeihung einsehen, und dieselbe ist jetzt in der That eingetroffen. Denkende Köpfe unter unseren Gegnern, welche das Unhaltbare in der modernen Behandlung mit Arzneimitteln, soweit nicht die Absicht damit verbunden ist, nur sog. Palliativ-Curen zu machen, z. B. Schmerzen zu lindern, den Stuhl zu befördern u. s. w., einsahen, und Arzneistoffe auch zu wirklichen Heilzwecken im Sinne der Specifität derselben zu bestimmten Organen und Systemen des menschlichen Körpers verwenden wollen, sind, ganz unabhängig von dem bisher seitens der Bekenner Hahnemann's Geleisteten, bei der Arbeit, die Medizin (zu deutsch: Heilkunde) zu dem zu gestalten, was sie sein soll, zu einer wirklichen Heilwissenschaft für die erkrankte Menschheit. Das letztere Bestreben ist seit langen Jahren auf den Universitäten ganz in den Hintergrund gedrängt worden. Von einem Studium der Heilwissenschaft ist für den künftigen Arzt, abgesehen von der in jeder Hinsicht problematischen Ausbildung in der Chirurgie und Geburtshilfe, kaum noch die Rede, sondern nur noch von einem Studium der Hilfswissenschaften der Medizin, aus welchem die schlimmste Zerfahrenheit und ein beständiger Modewechsel für die Praxis hervorgegangen ist, eine Zerfahrenheit, welche glücklicher Weise durch einen in jedem Menschen wohnhaften, von unserem Schöpfer selbst approbirten Arzt, welcher sich Naturheilkraft nennt, in sehr vielen Fällen corrigirt wird, wenn man diesem Arzte nicht allzu toll mitspielte und seine Bestrebungen nicht lähmte.

Doch zur Sache.

Schon wiederholt machten wir in dieser Zeitschrift auf die Veröffentlichungen des Professors der Medizin, Dr. Hugo Schulz in Greifswald aufmerksam, welche ungefähr im Jahre 1884 in der „Deutschen medizinischen Wochenschrift“ begannen, und zwar zunächst mit der, auf Experimente sich stützenden Beantwortung der ächt homöopathischen Frage: Warum erregen große Gaben von Veratrinum choleraartige Krankheitszustände und warum können dieselben durch kleine Gaben desselben Mittels geheilt werden? Machen kleine Gaben Veratrinum vielleicht jene Spaltpilze, welche die Cholera hervorrufen, lebensunfähig? — Professor Schulz bewies, daß letzteres durchaus nicht der Fall sei, und daß vielmehr die kleine Gabe Veratrinum keine Durchfälle, sondern Stuhlverstopfung hervorriefe, neben gleichzeitiger Blutüberfüllung der Darmwandungen ohne weitere Gewebsveränderungen derselben, welche den Darm widerstandsfähiger gegen die auf ihn einwirkenden Schädlichkeiten mache. Später folgten Mittheilungen über ähnliche Versuche mit Mercurius cyanatus, mit Tartarus emeticus u. s. w., und zwar nicht bloß vom theoretischen Standpunkte aus, sondern auch über deren weitere klinische Erprobung im Stadtkrankenhause zu Greifswald. In ein völliges System, welches allerdings noch nicht abgeschlossen ist, aber doch bei nicht wenigen Mitteln auf derselben Basis fußt, brachte Professor Schulz dieselben Grundsätze in seinem, 1888 erschienenen „Grundriß der practischen Arzneimittellehre“ (Verlag von Ferd. Enke in Stuttgart) und jetzt wendet er sich mit einem directen Aufruf in der „Deutschen medizinischen Wochenschrift“ (Jahrg. 1890, Nr. 1—4), welcher den Titel führt: „Aufgabe und Ziel der modernen Therapie,“ an die ärztliche Welt. Wir theilen daraus das Wichtigste mit:

„Die Therapie hat nicht Schritt gehalten mit den übrigen Hilfswissenschaften, welche der Medizin zu dienen berufen sind; sie läßt unbefriedigt, und zwar aus dem Grunde, weil einerseits die Mittel, welcher sich die innere Medizin zu Heilversuchen bedient, unzulänglich sind; andererseits, weil die Gesichtspunkte, von denen aus sie angewandt werden, einer Erweiterung und Umgestaltung bedürfen.“ Den mechanischen Heilmethoden, der Massage und Gymnastik, den Terrain-, klimatischen und Luftcuren, den Badeheilmethoden, der Elektrotherapie u. s. w., sowie — last not least — dem Hypnotismus sogar, ihre Rechte zu Heilzwecken innerhalb gewisser Grenzen zuerkennend, bezeichnet Prof. Schulz die Arzneimitteltherapie als ein ausgedehntes, in seinen Grenzen und seiner Leistungsfähigkeit kaum absehbares Gebiet, welches von Alters her untrennbar mit der inneren Medizin verwachsen sei, das jedoch unter den verschiedenartigsten Einflüssen die seltsamsten Früchte gezeitigt habe, namentlich aber durch Thierversuche und zweifelhafte Beobachtungen am Krankenbett. Alte, erprobte Mittel seien durch letztere schonungs- und rücksichtslos verdrängt worden und der Vergessenheit anheimgegeben, „ein vom wissenschaftlichen und humanen Standpunkte geradezu verwerfliches Vorgehen, doppelt beschämend deshalb, weil der Arzt durch die Verwendung der als unfehlbar angepriesenen neuen Mittel lediglich die Jahreseinnahmen der chemischen Groß-Industrie fördere,“ denn die in derartige Mittel gesetzten Hoffnungen hätten sich bisher fast immer als trügerisch erwiesen; — „aber die chemische Industrie sorgt dafür, daß immer neues Material nachströmt.“ Dieses Treiben in der Medizin drücke den Arzt entweder zum Gewerbetreibenden herab, der nach allen neuen Mitteln greife und froh sei, wieder eine neue Melkkuh zu haben, die ihn mit Butter versorge, oder es mache ihn mißtrauisch und skeptisch; er versenke sich entweder in die alten Schriftsteller und studire die Geschichte der Medizin, — was übrigens zur Läuterung eigener Anschauungen sehr zu empfehlen sei! — und erwarte alles Heil von der zuwartenden Behandlung und noch mehr von der Prophylaxis, um die Keime der ansteckenden Krankheiten fern zu halten. Wenn letztere aber schon in den Körper eingedrungen seien, dort den geeigneten Nährboden gefunden hätten und ihre Stoffwechselprodukte, die Ptomaïne, in den Kreislauf hineinsendeten mit all den Consequenzen, die sich an ihr Vorhandensein knüpfen, so stehe er, trotz

seiner Versuche, jene Keime, die Bakterien u. s. w., mit Arzneistoffen vernichten zu wollen, hilflos da. Denn daß man auf diese Weise dem Erkrankten zu Hilfe kommen könne, ohne ihn zu schädigen, sei undenkbar. Viele beschränkten sich deshalb entweder auf symptomatische oder diätetische Behandlung. Man suche die hohe Fiebertemperatur herabzudrücken und vorhandene Schmerzen zu beseitigen, sowie in diätetischer Hinsicht die Verluste zu decken, welche der Organismus durch die Krankheit erleidet. Man könne nun zwar diese Behandlungsweise generell nicht verwerfen; sie aber ausschließlich zur Richtschnur des ärztlichen Handelns zu machen, sei unberechtigt; sie sei nur für jene Fälle angezeigt, wo sie als letzte Hilfe zu betrachten wäre und deshalb einfach angewandt werden müsse. Die einzig richtige Behandlungsweise sei vielmehr die causale, von welcher die jetzige Medizin nur eine unvollkommene Kenntniß habe, indem sie nur Gifte aus dem Magen mit der Magenpumpe entferne, oder Brechmittel verabreiche, oder Würmer abtriebe. Von einer eigentlichen Organtherapie mit Arzneistoffen wüßten die Wenigsten etwas.

„Die Wirkungen eines jeden, an die einzelnen Organe des menschlichen Körpers herantretenden Arzneimittels können sich in doppelter Weise äußern. Entweder wir sehen die Functionen des betreffenden Organes sich steigern oder unter die normale Breite hinabgehen. Diese doppelte Wirkung ist zunächst abhängig von der Größe der zur Action gelangenden Arzneidosis.“ Daher der von Alters her währende Streit über die differenten Wirkungen von Opium und anderen Mitteln, in welchem Streite beide Theile Recht hatten. Das Warum ist aber erst durch neuere Experimente erwiesen; und zwar — durch Prof. Schulz — nicht bloß für die thierische, sondern auch für die pflanzliche Zelle. Denn Schulz hat durch seine Versuche mit Hefepilzen bewiesen, daß sehr kleine Mengen des giftigen Quecksilbersublimats (in einer Verdünnung von 1 : 600,000 — 800,000) eine ganz gewaltige, weit über die Norm gehende Gährung in einer mit Hefe versetzten Traubenzuckerlösung hervorrufen, während stärkere Lösungen dieses Mittels, ebenso wie auch von Jod, Brom, Salicylsäure ꝛc., die Gährung durch Tödtung der Hefepilze stören und aufheben. Diese Experimente des Prof. Schulz haben durch ähnliche Arbeiten mit anderen Mitteln und durch Thierversuche seitens der Forscher Reed, Heinz und Poulsson eine weitere Stütze erhalten. Die Resultate derselben bestätigen für eine gewisse Mittelreihe den Satz: die kleine Arzneigabe regt die Lebensthätigkeit an, die große lähmt sie.

Dies gilt allerdings zunächst nur für normale Verhältnisse, wo ein Arzneimittel mit den aus Eiweiß aufgebauten Organ-Elementen, den Zellen, in Berührung tritt. „Wie stellt sich aber diese Sache für kranke, vom normalen Verhalten verschieden weit entfernte Organe?“

An das Verhalten der kranken, absterbenden Nerven verschieden starken Strömen gegenüber, speciell an das sog. Zuckungsgesetz anknüpfend, kommt Professor Schulz zu folgenden Resultaten: „Die chemischen und physikalischen Vorgänge, welche sich im absterbenden Nerven abspielen, bedingen schon an und für sich einen Reizzustand. Es ist nun klar, daß, wenn zu einem schon vorhandenen Reiz ein fremder von geringerer Kraft hinzutritt, dasselbe oder doch sehr ähnliches geleistet werden muß, wie wenn ein von vornherein nicht im Reizzustande befindliches lebendes Protoplasmagebilde von einem starken Reiz getroffen wird.“ „Daraus folgt aber, daß ein krankes Organ durch ein Arzneimittel, in wesentlich kleinerer Dosis, schon so afficirt werden kann, wie ein gesundes durch eine große Dosis.“ Prof. Schulz führt nunmehr aus der Praxis verschiedene Mittel an, welche in gewöhnlicher Gabe den gesunden Menschen nur wenig oder gar nicht afficiren, während bei irgend einer Erkrankung schon eine kleine Gabe genügt, um ihre Wirksamkeit zu entfalten; und er schließt daraus: „daß es möglich ist, die Dosirung eines Mittels so zu stellen, daß nur das kranke Organ afficirt wird, unbeabsichtigte Nebenwirkungen an den übrigen Körpertheilen also der Regel nach sich von vornherein ausschließen lassen.“ Als Beweise hierfür führt er an, daß bei der Diphtherie-Behandlung mit Mercurius cyanatus in kleinen Dosen niemals Speichelfluß einträte; daß man nie Phosphor-Vergiftungen beobachte, sondern nur die Wachsthums-Verhältnisse der Knochenepiphysen bei der englischen Krankheit beeinflusse, wenn man kleine Gaben Phosphorus verabreiche. Aus diesem Grunde aber könne man auch mit kleinen Gaben eines richtig gewählten Mittels, dessen specifische Reizwirkungen zu bestimmten Organen man kenne oder erforscht habe, in diesen Organen, wenn sie erkrankt, aber noch nicht hochgradig verändert oder zerstört seien, einen dem normalen Zustand gleichen oder wenigstens ähnlichen Zustand herstellen, resp. in den Nachbargebieten der zerstörten Theile, in denen der Kampf zwischen Leben und Sterben noch währt, die Lebenskraft anfachen und z. B. die Ausgleichs-Bestrebung der Narbenbildung unterstützen. Das erkrankte Organ sei stets der Nährboden für eine Krankheit, und dies nicht bloß bei den Infektionskrankheiten, wie man dies gemeinhin annähme. Die Beeinflussung des Nährbodens von diesem Gesichtspunkt aus sei zu heilen und normale Verhältnisse wiederherzustellen im Stande; und der Cellularpathologie entspräche somit auch eine Cellulartherapie. Durch letztere sei die Möglichkeit vorhanden, in der ärztlichen Praxis, in der Krankenbehandlung, den vollen Werth der Arzneimittel zu entfalten. Freilich sei es nöthig, die bisherige Eintheilung der Arzneien in Fiebermittel, Nervenmittel u. s. w. zu verlassen, wie nicht minder sich nicht mehr auf Experimente mit Arzneien an Thieren zu stützen, welche letztere für die ärztliche Praxis am Krankenbette nur einen beschränkten Werth hätten. Prof. Schulz führt nunmehr eine Reihe dieser Thier-Experimente an, welche darthun, daß das Thier oft wesentlich anders darauf reagirt, als der Mensch, und daß demnach nichts Anderes übrig bliebe, als die Wirkungen der Arzneien auf den Menschen, soweit sie nicht schon bekannt sind, eingehender zu erforschen und der Krankenbehandlung zu Grunde zu legen. Derartige Versuche hat Prof. Schulz an sich und seinen Hörern seit fünf Jahren angestellt; und er beantwortet daraufhin, sowie auf eine Reihe von weiteren — in seiner Originalabhandlung nachzulesenden — Thatsachen sich stützend, die Frage: „Sind wir im Stande, ein durch Erkrankung in seiner Leistungsfähigkeit modificirtes Organ durch Anwendung eines Arzneimittels zu heilen, das bei gesundem Organe der Erkrankung ähnliche Symptome hervorrufen kann?“ mit: „Ja!“ Endlich betont Schulz noch die Erfahrungsthatsache, daß die starke

Verdünnung eines Arzneistoffes dessen Resorbirbarkeit wesentlich erhöhe.

Der Homöopathie ist in dem langen, circa $1^1/_2$ Druckbogen umfassenden Artikel nicht gedacht worden, wohl mit Absicht; denn wenn derselbe mit der sehr passenden Ueberschrift versehen worden wäre: „Beweise für die Existenzberechtigung der Homöopathie," so würden ihn nur wenige Aerzte gelesen haben. Das Wort „Homöopathie" ist ja schon für die Mehrzahl der Aerzte dasselbe, was das rothe Tuch im Circus für den Stier ist: es versetzt sie in rasende Wuth. Mußte es doch einer von unseren jüngeren homöopathischen Aerzten erleben, daß ihm, noch dazu schriftlich, ein guter Freund und College dringend rieth, seinen Wohnort zu verlassen, sich nach dem entferntesten Winkel Deutschlands zu begeben und dort als „anständiger und ehrlicher allopathischer Arzt" zu prakticiren, damit das in Vergessenheit geriethe, was er zu seiner Schande gethan habe. Vor einem solchen Schicksal erscheint uns Herr Professor Schulz glücklicher Weise bewahrt, denn das Professoren-Collegium der Universität Greifswald erwählte ihn im vorigen Frühling für das Jahr 1889/90 zum Rector magnificus. Er steht deshalb wohl in hohem Ansehen, und zwar nicht bloß bei seinen Collegen, sondern auch bei seinen Schülern, und außerdem hat er selbstständig vorgehende Mitarbeiter gefunden, wie z. B. den Professor der Psychiatrie und Neurologie Dr. Rudolph Arndt in Greifswald, welcher in Nr. 44 der „Berliner klinischen Wochenschrift" (1888) — in einem „Das Nervenerregungs-, beziehentlich biologische Grundgesetz und die Therapie" betitelten Artikel — dieselben Anschauungen entwickelt, wie Prof. Schulz, und mit den Worten schließt: „Von welch' riesenhafter Bedeutung für unsere gesammte Therapie, namentlich aber die durch Medicamente bedingte, diese Thatsachen sein müssen, liegt auf der Hand. Mit einer Reihe herkömmlicher Vorschriften und Gebräuche wird vollständig zu brechen sein. Das Individualisiren wird bei der Behandlung noch viel mehr Allgemeingut der Aerzte werden müssen, als es bis jetzt der Fall war, und die Verabreichung der gutgewählten Medicamente in kleinen Gaben wird viel öfter stattzufinden haben, als man für jetzt vielleicht noch glaubt."



Dr. Hugo Schulz,
Professor der Pharmakologie in Greifswald.

So sind denn nach fast 100 Jahren die großen Grundgedanken der Lehre Samuel Hahnemann's endlich zu Ehren gekommen, und zwar nicht durch einen in langjähriger Praxis ergrauten Arzt, sondern durch einen sorgfältig und einwandsfrei experimentirenden jüngeren Forscher. Denn Professor Dr. Hugo Schulz, welcher am 6. März 1853 zu Wesel geboren wurde, ist kein Arzt gewöhnlichen Schlages. Er studirte in Heidelberg und Bonn Medizin, promovirte im März 1877 und bestand kurz darauf die ärztliche Staatsprüfung. Um sich für seine eigentliche Aufgabe vorzubereiten, bezog er das Polytechnikum in Carlsruhe, um dort in der Physik und Technik sich weiter auszubilden, denn der Universitätslehrer auf physiologischem, pathologischem und pharmakologischem Gebiete muß, wenn er etwas leisten will, seine zu den Experimenten nöthigen Apparate sich selbst construiren können. Im Jahre 1879 habilitirte er sich als Docent für Arzneimittellehre und Toxicologie an der Universität Bonn. Ende December 1882 wurde der, auf seinem Gebiete zu Ruf und Bedeutung gelangte, erst im 30. Lebensjahre stehende junge Gelehrte als ordentlicher Professor des pharmakologischen Instituts nach Greifswald berufen, wo er seit dieser Zeit thätig ist. Er hat also hoffentlich noch ein an wissenschaftlichen Thaten reiches Leben vor sich, und aus seinen Händen wird man vielleicht williger das entgegennehmen, was der Heilkunde unsererseits vergeblich angeboten worden ist.

Wir sagen: Vielleicht! Denn jene Strömung in der Medizin, welche sich so lange Jahre gegen die Homöopathie gekehrt hat, wird sich schwierig in ein anderes Bett leiten lassen. Bedeutet doch das Geltenlassen derartiger Anschauungen, wie sie Prof. Schulz ausspricht, schon allein ein Losgelöstsein von den herrschenden Ansichten in Bezug auf Arzneimittelwirkungen, geschweige denn erst die praktische Ausführung dessen, was er lehrt. Denn in letzterem Falle muß die Brücke abgebrochen werden, welche in das Lager Jener führt, die in der geschäftigsten Vielthuerei die wahre Aufgabe des Arztes erblicken und das Vorhandensein der Naturheilkraft geradezu leugnen.

Ist aber erst dieser entscheidende Schritt von der Mehrzahl der Aerzte gethan, so wird die innere Heilkunde auch humane Formen annehmen, sie wird die kranke Menschheit nicht mehr zum Gebrauch widerlich schmeckender und giftig wirkender Arzneien nöthigen, so daß der Kranke den Arzt oft lieber gehen als kommen sieht; sie wird in der Welt den ihr gebührenden Platz erhalten und dem Chirurgen nur das lassen, was ihm absolut verfallen ist.

—nn.

---

## Husten und Auswurf.

III.

Einige Symptome aus der R. Arzneimittellehre mögen die am Schlusse meines vorigen Artikels aufgestellten Behauptungen in Bezug auf die Husten-Behandlung beweisen:

„Husten, Nachts im Liegen schlimmer, durch Aufsitzen im Bette gebessert."

Dieses Symptom läßt sich physikalisch erklären, indem nicht nur durch Uebergang des Oberkörpers aus der horizontalen Lage in die vertikale die Blutvertheilung im Körper eine andere wird und das Herz, wenn auch nur vorübergehend, in stärkere Action tritt, sondern indem auch Muskeln und Muskelgruppen, welche im Liegen nur unvollkommen zu einer kräftigeren Ausathmung, zum Husten und Auswerfen beitragen, erst im Sitzen ihre Wirkung mit der übrigen Athmungs-Muskulatur vereint zu entfalten vermögen. Denn mit der Herausbeförderung des Auswurfes läßt ge-

wöhnlich auch der Husten nach.*) Aus diesem Grunde ist der mit Bronchial-Katarrh und Lungenemphysem behaftete, in Fig. 1 abgebildetete Kranke, dessen Brustkorb durch Erweiterung der Lungenbläschen faßförmig geworden ist, auch nicht mehr in der Lage, im Bette zu liegen, sondern er muß halb sitzen, wenn er leichter athmen, wenn er den in den Luftröhrenästen sich ansammelnden Schleim herausbefördern will. Der Lungentuberkulöse dagegen, dessen Lunge zusammenschrumpfte, wird nicht wie Jener meist nach hinten übergebeugt sitzen, sondern, den Veränderungen entsprechend, welche sein Brustkorb erlitt, entweder auf der Seite liegen oder vornüber gebeugt im Bette sitzen, wenn ihn der Husten quält. Bei Kranken, welche an einfachem Bronchialkatarrh leiden, kommen je nach den Begleiterscheinungen, je nach der Lokalisation des Katarrhs, ob im rechten oder linken Lungenflügel („Liegen auf der rechten oder auf der linken Seite besſert"), je nach etwa vorhandenen Schmerzen, je nach der Dauer des Katarrhs u. s. w. ähnliche Verhältnisse in Betracht. Das sind also Symptome, mit denen man, kurz gesagt, etwas anfangen kann. Gar nichts anfangen läßt sich aber mit vielen anderen, durch unsere Arzneimittellehren und Handbücher sich schleppenden Nebenerscheinungen. Wenigstens zerstieben dieselben bei genauerer Analyse im Winde. Z. B.: „Husten, beim Hinaustreten in's Freie gebessert." Verstehe ich unter freier Luft in diesem Falle trockene, kalte Winterluft bei Nordostwind? Oder kaltes und feuchtes Schneewetter? Oder eine milde und sommerliche Luft? Oder den Austritt ins Freie aus einem überhitzten, oder aus einem kühlen Zimmer, in welchem der Arzneiprüfer vielleicht an den Füßen fror? War des Prüfers Husten beim Gehen im Freien besser, oder wenn er sich hinsetzte? Oder welche Unterschiede bestanden zwischen der Zimmertemperatur und derjenigen der freien Luft? — Ebenso nichtssagend sind in Bezug auf den Husten viele andere in den Arzneimittellehren aufgeführte Symptome: „Husten endend mit Klopfen im Kopf" (Ipec.); — „mit Stirnschweiß" (Tart. emet.); — „mit Duseligkeit" (Tart. emet.); — „mit Kollern (?) in der Brust" (Baryt.). — Oder auch: „Husten besonders vormittags; besonders nachmittags; besonders vor Mitternacht; besonders nach Mitternacht" u. s. w., denn es kommt doch ganz auf die Verhältnisse an, in denen sich Patient während dieser Zeiten befindet, was er thut und treibt u. s. w. Auch ist es nicht erfindlich, warum beim „Hüsteln im Freien" Senega, beim „Husten im Freien," falls der Patient beim Gehen hustet, dagegen Nux v. gegeben werden soll, während Arsen. passen soll, wenn er auch beim Stillstehen hustet. Ich wiederhole, daß ich den positiven Werth vieler Thatsachen, welche die R. Arzneimittellehre enthält, so wenig verkenne, wie denjenigen einer Reihe von subjectiven Symptomen, an denen die Vertreter der Schulmedizin achtlos vorübergehen und deren Aufzählung sie höchstens dann anhören, wenn die objective Untersuchung resultatlos war. So wie jedes wirkliche Arzneimittel einen bestimmten Charakter hat, ebenso charakterisirt sich auch die Art der Erkrankung beim Menschen in ganz besonderer Weise, und ein rheumatischer Schmerz, der sich durch Bewegung verschlimmert (Bryonia-Symptom), ist gewiß ein anderer als der, welcher sich durch längere Bewegung bessert (Rhus-Symptom). Die durch eine Krankheit hervorgerufene Gefäßreizung mit ihren Folge-Erscheinungen (Schmerz, Schwellung) muß, wenn sie durch Wärme gebessert wird, eine andere sein, als eine solche, die sich durch Kälte bessert. Die Erkenntniß dieser und vieler ähnlicher Thatsachen ist unleugbar das Verdienst des genialen Hahnemann, und die Menschheit wird ihm dafür immer dankbar sein müssen. Die einseitige Durchführung dieses Principes in Bezug auf alle subjectiven Erscheinungen an Kranken, ohne deren kritische Sichtung, ist aber eine Uebertreibung und dient nur dazu, das homöopathische Heilverfahren unsicher zu machen und einen denkenden Arzt von ihm zurückzuschrecken. Hätten diese subjectiven Symptome den ungeheuren Werth, welchen ihnen die homöopathischen Symptomatiker beizulegen für gut befinden, so würde kein homöopathischer Arzt Kinder nach den Grundsätzen seiner Methode behandeln können, denn wie viel Kinder vermögen denn ihre Klagen in passende Worte zu kleiden, abgesehen von den ganz kleinen, welche noch nicht sprechen können? Können es doch oft genug Erwachsene nicht. Die Epigonen

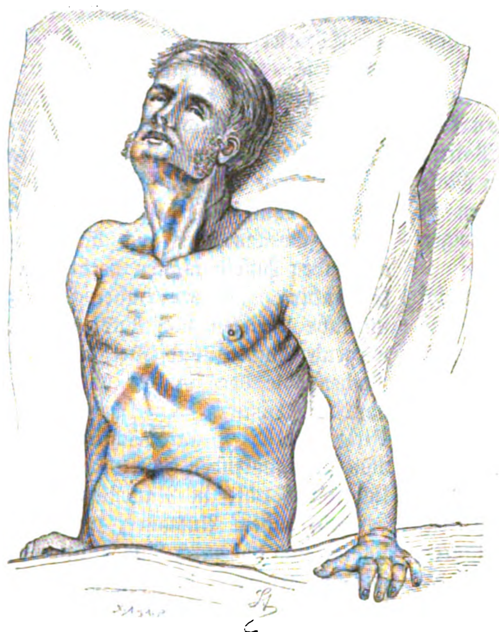


Fig. 1. Lungenemphysem.

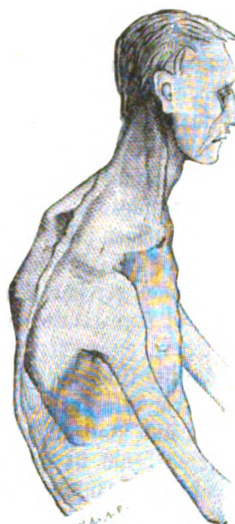


Fig 2. Lungentuberculose.

*) Darüber, ob der Arzneiprüfer gut bedeckt im erwärmten Zimmer oder leicht bedeckt im kühlen Zimmer schlief, giebt uns die A. M. L. allerdings keine Auskunft. Für die Behandlung aber ist es, wie ich dies in meinem ersten Artikel an einem Beispiel zeigte, von nicht zu unterschätzender Bedeutung, ob Jemand Nachts in kalten oder warmen Räumen schläft, wenn er katarrhkrank ist.

Hahnemann's werden nicht umhin können, nach der angedeuteten Richtung hin fleißig zu arbeiten und zu schaffen und die schon von Grießelich, Hirschel, Müller u. A. geforderte Reinigung der „Reinen" Arzneimittellehre zu unternehmen. Zwar weiß ich, daß diese Arbeit schon seit Jahren gethan ist und daß einer der namhaftesten homöopathischen Aerzte das Manuscript in seinem Pulte aufbewahrt. Ich habe das Manuscript sogar schon in meiner Rocktasche gehabt, denn ich wollte es mit nach Hause nehmen und drucken lassen. Als ich letztere Absicht verlauten ließ, da mußte ich es, trotz lebhaften Protestes meinerseits, wieder herausgeben, denn der Verfasser machte Gründe für die Nichtveröffentlichung geltend, gegen die ich nichts einzuwenden wußte, und welche ich, weil ich Niemand beleidigen möchte, heute für mich behalten will. Ich muß deshalb aus eigener Erfahrung dem Leserkreise das aus der Husten-Therapie vorführen, was einigen Halt hat und verwendbar ist, selbstverständlich nur in Bezug auf einfache acute und chronische Katarrhe.

Bei Behandlung der Katarrhe, welche mit Husten verbunden sind, halte man zunächst die acute und die chronische Form derselben auseinander und berücksichtige, ob Patient schon häufig katarrhkrank war, oder ob er zum ersten Male in dieser Weise erkrankte, sowie ob Fieber vorhanden ist oder nicht, und in welchem Zustande sich die Hautbedeckungen befinden, ob trocken oder schweißig.

Bei **acuten Katarrhen**, mögen sie nun den Kehlkopf oder den Bronchialbaum betreffen, ist das erste Mal das Fieber gewöhnlich heftiger und erreicht Temperaturen von 39 ° C. und darüber. Hier ist Aconitum in $^1/_4$—$^1/_2$stündigen Gaben das erste Mittel, wenn die Haut trocken und heiß ist und trockener, metallisch klingender Husten oder auch häufiges Hüsteln den Kranken belästigt. Ist Schweiß und glasiger Auswurf eingetreten, und Patient fieberfrei geworden, so paßt Aconit. nicht mehr. Ebenso ist auch Belladonna, in derselben Weise verabreicht, von Anfang an verwendbarer, wenn die Haut hie und da schweißig ist und ein beständiger, im Kehlkopf oder im oberen Theile der Luftröhre entstehender Kitzel zu krampfhaftem Husten nöthigt, welcher heftigen Blutandrang nach dem Kopf (Gesichtsröthe, Kopfschmerzen, das Gefühl, als spränge Feuer aus den Augen) verursacht.

Mit diesen beiden Mitteln concurriren im Beginn einer fieberhaften Erkrankung nur noch wenige; nämlich Spongia, alle 5—10 Minuten gegeben, bei der als Pseudocroup der Kinder bekannten, mit Athemnoth, welche durch Schwellung der Kehlkopfsschleimhaut und Verengerung der Stimmritze entsteht, einhergehenden Erkrankung, welchem Mittel man übrigens mit viel schnellerem Erfolge Ammonium bromatum 2.—3. Verreibung substituiren kann. Ferner Pulsatilla, wenn das Uebel auf einen schon mehrere Tage bestehenden Schnupfen folgte. Erlangt der Katarrh vom Kehlkopf und der Luftröhre aus keine weitere Verbreitung nach den tiefer gelegenen Theilen der Athemwege, wird der hellschleimige Auswurf durch beigemengte Eiterkörperchen weniger durchsichtig und gelb, so paßt allemal Hepar sulphuris calcareum, täglich 2—3 Gaben, auch dann, wenn kitzelnder Hustenreiz fortdauert. Von Hyoscyamus (an Stelle von Belladonna) wird man nur selten Gebrauch zu machen haben, ebenso auch nur selten von Bryonia, wenn der Husten sehr quälend ist und nur zähen, blutig tingirten Auswurf herausbefördert. Von Chamomilla, die auch empfohlen wird, habe ich nie in solchen Fällen eine effective Wirkung gesehen; der Katarrh verlief wie unbehandelt.

Anders gestaltet sich die Behandlung im Anschluß an Aconit., Bell., Spongia oder Pulsatilla, wenn verbreitete großblasige Rasselgeräusche, bei Fortdauer des Fiebers, andeuten, daß der Katarrh sich über größere und kleinere Bronchialäste ausgebreitet hat. Hier gilt es, namentlich bei Kindern, der Entstehung einer Entzündung der kleineren Bronchien und der Lungen vorzubeugen. Vielfach wird in diesem Falle Ipecacuanha empfohlen. Indessen habe ich von diesem Mittel nie dieselbe eklatante Wirkung gesehen, wie von Tartarus emeticus 3., welches Mittel man mit Phosphorus 6. halbstündlich im Wechsel geben möge, wenn das erstere allein innerhalb 24 Stunden keine wesentliche Erleichterung zu Stande brachte.

Chronische Katarrhe führen, wie ich schon früher andeutete, zu Veränderungen der Schleimhaut, welche in manchen Fällen heilbar sind, in manchen aber auch nicht. Jede neue Irritation der Athemwege, möge sie nun Erkältung oder Aufenthalt in staubigen und rauchigen Räumen oder sonstwie heißen, bringt einen acuten Rückfall, entweder mit oder ohne Fieberbewegungen, welcher mitunter nur einige Tage, zuweilen aber auch länger dauert und mit denselben quälenden Hustenanfällen verbunden sein kann, wie die acute Erkrankung. Ist der Husten sehr trocken und schafft er nur spärliche Mengen von Auswurf heraus, und besteht vorwiegend Rachen- und Kehlkopfskatarrh mit Kitzelreiz in der Rachenhöhle oder in den oberen Theilen des Kehlkopfes, so paßt sehr häufig Nux vomica, 2stündlich eine Gabe; Pulsatilla, wenn reichlicherer, hellschleimiger Auswurf ohne allzuquälenden Husten vorhanden ist und letzterer namentlich nur Nachts in Rückenlage auftritt; Senega hingegen bei sehr zähem Auswurf, welcher aus der Tiefe der Brust kommt und wo durch Auscultation der Athmungsorgane nachweisbar trockene, knarrende Rasselgeräusche über einen oder beide Lungenflügel verbreitet sind. Wirkt Senega nicht allein, so gebe man es mit Tartarus emeticus im Wechsel, welches Mittel übrigens auch mit Pulsatilla abwechselnd verabreicht werden kann, wenn durch übermäßige Anhäufung von Schleim Athemnoth entsteht. Ein wichtiges Erleichterungsmittel ist endlich auch Arnica bei Husten mit Heiserkeit, welche nach anhaltendem Sprechen und Singen auftritt.

Zur Heilung chronischer Katarrhe können verschiedene Mittel in Frage kommen. Keines derselben aber wird dauernd nützen, wenn schon wesentlichere Veränderungen der Schleimhaut entstanden sind, wie dies in den schon mehrere Jahre bestehenden Fällen fast immer geschieht; wenn also die Schleimhaut hypertrophisch gewulstet oder gar schon atrophisch (dem Schwunde verfallen) ist und Wucherungsprocesse des unter der Schleimhaut liegenden Bindegewebes Erweiterungen und Verengerungen der Luftröhrenverzweigungen oder nicht mehr heilbare Veränderungen im Kehlkopfe hervorgerufen haben; oder wenn die Lunge durch die andauernde Krankheit emphysematös wurde, d. h. eine chronische Erweiterung der kleinen Hohlräume (Alveolen), in denen der Eintausch von Sauerstoff aus der atmosphärischen Luft gegen Austausch von Kohlensäure aus dem Blute statt-

findet, erlitt. Hier kann nur durch passendes Verhalten des Kranken und durch entsprechende Behandlung die Krankheit innerhalb gewisser Grenzen gehalten und so das Leben zur normalen Grenze von 70 Jahren, selten darüber hinaus, gebracht werden. Am zugänglichsten sind diese Erkrankungen im ersten (hypertrophischen) Stadium noch dem Jodium und seinen Präparaten, wie dem Kalium jodatum, Ammonium jodatum (letzteres Mittel besonders bei subacuten und chronischen, mit Schmerzen und quälendem Husten verbundenen Erkrankungen der Luftröhre), dem Arsenicum jodatum (letzteres Mittel ist auch ein Hauptmittel bei der eigentlichen Lungenschwindsucht), sowie dem Mercurius und einigen Präparaten desselben. Hie und da können selbstverständlich noch einige andere Mittel in Frage kommen, wie Hepar sulphuris calcareum, Manganum, Nitri acidum u. a. Das Stadium der Hypertrophie kennzeichnet sich durch nicht allzureichlichen, zähen, eitergemischten Auswurf, wenn nicht gleichzeitig Bronchiektasie (sackartige Ausbuchtung eines Bronchialzweiges) besteht. In letzterem Falle werden Morgens reichlichere Mengen eitergemischten Schleimes entleert. Ferner bestehen Athmungsbeschwerden. Wenn der Kranke abgehustet hat, so hört man Pfeifen und Schnurren, und die Geräusche auf der Brust können nachts mitunter so bedeutend sein, daß der Kranke aus dem Schlafe erwacht. Im Stadium der Atrophie ist der Auswurf reichlich, schleimig, wässerig, grau, und bei Herzkranken nicht selten mit Blutpunkten und Blutfäserchen vermischt. Nur in der Hochsommerzeit pflegt bei Kranken beider Art Besserung einzutreten. Die arzneiliche Behandlung muß füglich dem homöopathischen Arzte überlassen werden, denn der sich selbst behandeln wollende Kranke ist, weil ja noch andere Veränderungen nebenher bestehen und zur Fortdauer seines Uebels beitragen können, selbst wenn er ein noch so schönes Handbuch besitzt, vielen Vexationen ausgesetzt. Nur zwei Mittel will ich derartigen Kranken anrathen, welche, durch quälenden Kitzelhusten belästigt, meist von den Schulärzten mit Morphium behandelt werden. Das erste Mittel ist ein Glas Grog von bestem Cognak, dem Bedürfniß angemessen entweder schwächer oder stärker, Abends vor Schlafengehen getrunken; das zweite: ein verlängertes warmes Handbad. Man tauche beide Hände in Wasser, so warm man es leiden kann, und man wird staunen, wie schnell in nicht wenigen Fällen der quälende Hustenreiz, welcher wenig oder gar keinen Auswurf herausschafft, bei chronisch Katarrhkranken danach verschwindet. Ein warmes Fußbad hat dieselben, vielleicht auch noch nachhaltigere Wirkungen, namentlich wenn man mit dem Wasser Heusamen aufkocht. Aber die Füße werden dadurch sehr empfindlich und man erkältet sich leichter, falls man nicht die Vorsicht gebraucht, dieselben nach dem Abtrocknen mit Lanolin oder einem ähnlichen Fett oder Oel einzureiben. Mit Abhärtungsversuchen, durch kühle Waschungen und Abreibungen, sei man vorsichtig. So unbestrittenen Nutzen dieselben manchen Kranken verschaffen mögen, ebenso oft können dieselben auch anderen nachtheilig werden. Namentlich vertragen die sog. Wollenen dergleichen nur selten. Im Uebrigen erheischt jeder einzelne Fall seine besondere Diät. Der Arzt wird nicht selten Fehler in der Lebensweise entdecken und passende Rathschläge nach allen Richtungen hin geben. Allgemeine Vorschriften lassen sich nicht aufstellen.

Schließlich noch ein paar Worte über den Arzneigebrauch bei derartigen chronischen Uebeln. Wer sich in diesen Fällen auf die von Alters her beliebte mehrmonatliche und längere Nachwirkung einer oder einiger Arzneigaben verlassen will, der wird nur selten etwas erzielen. Dies sah schon Hahnemann ein, welchen das Nachwirkenlassen bei chronischen Leiden der Athemwege, namentlich bei der Lungenschwindsucht, im Stiche ließ. Er spricht sich im ersten Theile der „Chronischen Krankheiten" offen darüber aus, und hält den Verlauf obiger Uebel für einen, aus einer Reihe kleinerer acuter Erkrankungen sich zusammensetzenden, was in der That auch der Fall ist. Die Nutzanwendung ziehe sich Jeder hieraus selbst. Phlm.

---

## Das beste Mittel gegen Heiserkeit, Stimmlosigkeit (Aphonie).

Es ist streng genommen recht unhomöopathisch, von einem „besten Mittel" zu reden. Man darf eigentlich nur von einem Mittel sprechen, welches am häufigsten Verwendung findet, wie beispielsweise Mercurius cyanat. in der Diphtheritis. Und das beste Mittel bleibt doch immer das, welches — hilft. Der Leser wird aber schon zwischen den Zeilen zu lesen verstehen. Meinen allgemeinen Bemerkungen will ich zunächst den concreten Fall vorausschicken.

Frau B., welche ich vergangenen Sommer an zu starkem Monatsfluß behandelt habe, und welche in Folge des Blutverlustes sehr widerstandslos geworden war, auch erst ganz vor kurzem die Influenza überstanden hatte, machte mit ihrem Manne einen weiteren Gang, wobei sie demselben nur mit Mühe zu folgen vermochte und sich sehr erhitzte. Es sollte ihr der Weg schlecht bekommen. Als ich am Donnerstag gerufen wurde, lispelte sie nur und theilte mir mit kaum vernehmlicher Stimme mit, daß sie seit Montag heiser sei — Sonntag war der verhängnißvolle Ausgang gewesen —. Ein Blick in Mund- und Rachenhöhle zeigte, so weit man sehen kann, diese Theile keineswegs entzündet oder in Mitleidenschaft. Ich glaube, dies, sowie das gleich noch aufzuzählende Symptom, ist charakteristisch für die Wahl des fraglichen Mittels. Sie klagte nämlich weniger über Schlingbeschwerden, als darüber, daß sie sich leicht verschlucke, und zwar passiren feste Speisen eher, als flüssige Nahrung. Das Verschlucken geschieht also, wenn sie Flüssigkeiten zu sich nimmt.

Der Zustand war fieberlos, Allgemeinbefinden nicht sehr getrübt.

Es giebt auch Kehlkopfserkrankungen — acute Schwellung der Stimmbänder —, welche zuweilen unerwartet rasch, schon nach 12 oder 24 Stunden auf Mercur. sol. weichen, zumal wenn deutliche Schluckschmerzen und Speicheln, und leeres Schlucken bei gleichzeitiger Röthe des Halses, bestehen. — Hier aber war davon eben nicht die Rede.

Patientin hatte auf eigene Faust bis dahin Aconit. und Spongia genommen, ohne jeden Einfluß auf die verlorene Stimme. — Ich entschied mich nun zunächst für Hepar sulphuris in Verdünnung 2stündlich, und bei ausbleibender Besserung sollte Patientin anderen Tages Causticum holen lassen. Offengestanden war letzteres von mir zuerst für das richtige gehalten und empfohlen worden, und nur weil es sich nicht in der Hausapotheke der Kranken vorfand, schickte

ich Hepar voraus, das ja keineswegs ohne jede Indication verabfolgt wurde, vielleicht auch mit zur raschen Heilung beigetragen hat.

Dem sei aber, wie ihm wolle, ich will und kann hier nur Causticum das Wort reden, von dem ich wirklich brillante Erfolge erlebt habe, und zwar ebenso gut in acuter und subacuter, als in chronischer Form. Schon hier sei erwähnt, daß Leute zu mir kamen, die Stimmbandlähmung haben sollten oder die auf Grund specialärztlicher Untersuchung „wegen Polypen" operirt werden sollten, und die zum Hohne der exakten Wissenschaft ihre Stimme wiederbekamen, ohne Operation, mit Hilfe von Causticum. Zuweilen machen sich noch andere Mittel nöthig, wie z. B. das genannte Hepar, Jodkali, Joduretum sulphuris, Kali carb. — selbst Sepia kann in Frage kommen, allein immer erschien mir Causticum das unentbehrlichste zu sein. Solche Kuren sind für den Patienten wie für den Arzt gleich dankbar, und aus der großen Zahl der nun mir zugeschickten neuen Kranken aus derselben Stadt konnte ich einen Schluß ziehen auf die Bedeutung und den Werth, welche der ersten gelungenen Kur beigelegt wurden.

Vergegenwärtigt man sich aber, was den einmal den — Händen der Specialärzte Verfallenen bevorsteht, so ist die Vorzüglichkeit der inneren homöopathischen Behandlung am augenscheinlichsten. Ich habe genugsam solche Kranke verfolgt; „die Stimmbandlähmung" fehlt fast niemals, und nun geht das Elektrisiren, Cauterisiren, wohl neuerdings auch Massiren, Touschiren und endloses Laryngoskopiren ohne — Kuriren los. War vorher nichts da, so muß ja nach solchen heillosen Proceduren endlich ein für den Suchenden willkommenes „Etwas" sich einfinden. Ist es etwa auf anderen Gebieten der Herren Specialisten anders? Die sonderbarsten Befunde werden dann diagnosticirt und (nicht immer, aber oft genug) durch eine zweckmäßige innere Kur beseitigt.

Es bedurfte nun nur eines Tages, seitdem Causticum 12. (4 Tropfen in ½ Weinglas Wasser, davon 2 bis 3stündlich 1 Theelöffel) gereicht wurde, und Patientin konnte mich mit annähernd gesunder und natürlicher Stimme begrüßen und den raschen Verlauf bis zum Besserwerden mittheilen. Die erste Nacht schon hatte sie einen Prießnitz'schen Umschlag gemacht, der ihr angeblich auch gut gethan, ohne aber die Heiserkeit beseitigen zu können, was eben erst durch Causticum geschah. Die Stimme ist dann auch vollständig klar geblieben.

Man hat wohl Causticum mit Calcarea carbonica vergleichen, ja identificiren wollen. In therapeutischer Beziehung aber haben sie wenig gemein. Niemand wird Calcarea gegen Heiserkeit geben, Niemand sich durch den Brennschmerz auf Calcarea carb. bringen lassen, Niemand Causticum als Mittel gegen Weichleibigkeit gelten lassen (und welche vortrefflichen Dienste leistet hier — außer Calc. acetica und sulph. — Calc. carbonica!). Fluor albus beseitigt wohl letztere, aber nie Causticum. Und andererseits habe ich noch nirgends einen Homöopathen Calc. carb. gegen Verbrennungen anwenden sehen, wo Causticum souverän dasteht. — Nur im Rheumatismus und bei Nasen-Affectionen (Polypen) entfalten Calcarea carb. und Causticum dieselbe oft überraschende Heilwirkung. **Dr. Goullon.**

---

## Arsenicum album gegen nässenden Ausschlag.

1. Der Büdner R. hierselbst erkrankte im v. J. an Gesichtsrose, welche mit einem „fressenden Schnupfen" gepaart war. Die Rose heilte bald ohne Medizin; dagegen bildete sich aber an der Nase und Oberlippe ein schilferiger, feuchter Ausschlag und starke Geschwulst, welche heftig juckte und nach etwaigem Kratzen ein lästiges Brennen verursachte. Der Ausschlag wollte trotz allerlei Salben und Pflastern nicht heilen, verbreitete sich vielmehr immer weiter, auch auf die Unterlippe, so daß der Kranke zuletzt ohne Löffel nichts zu genießen vermochte. Nachdem derselbe sich beinahe 8 Wochen lang nutzlos von einem Allopathen hatte behandeln lassen, bat er mich um Hilfe. — Der fressende Schnupfen, welcher den Ausschlag veranlaßt hatte, bestimmte mich, Arsenicum 5. zu wählen. Also stellte ich eine Solution von 6 Eßlöffeln Wasser und 10 Tropfen Arsenic. 5. her, wovon der Mann in zweistündlichen Zwischenräumen je 1 Eßlöffel voll einnahm. Wenige Tage nach Verbrauch dieses Mittels war der Ausschlag überall beseitigt; das Jucken bezw. Brennen der leidenden Theile hörte nach zweimaligem Einnehmen schon auf.

2. Die Tochter eines polnischen Bauern in meinem Dorfe hatte sich im letzten Sommer durch den Genuß unreifen Obstes den Magen verdorben und erkrankte in Folge dessen an Wechselfieber. Es wurde mir zwar gleich beim Beginn der Krankheit davon Mittheilung gemacht. Da das Mädchen aber fortgesetzt Bohnenkaffee, essigsaure Speisen rc. genoß, so wirkte meine Medizin gar nicht gegen das Fieber, weshalb der Bauer meinte, die Tropfen seien „zu schwach". Somit wandte er sich an einen Arzt, der selbstredend so starke Chininpulver verordnete, daß das Fieber bald wegblieb. Dagegen trat aber große Schwäche, bleiches, todtenähnliches Aussehen und völlige Appetitlosigkeit bei dem Mädchen ein. Außerdem entstanden nässende Ausschläge an den Lippen. Ich bestellte das Mädchen täglich auf Mittag in meine Wohnung (um keine Medizin aus dem Hause zu geben und die Kur besser zu kontroliren) und gab ihr jedesmal eine Gabe Arsenicum 4. (4 Tropfen in 1 Eßlöffel Wasser). In einer Woche war das Ziel erreicht; auch das Fieber blieb fort. **F. K. in B.**

---

## Ischias.

Seit August leidet Herr L., Forstmann, an Ischias „in Hüfte und Knie." Er hat seit jener Zeit seinen Dienst aufgeben müssen, da er sehr schlecht gehen konnte und immer noch sehr vorsichtig sein muß, indem er bei der geringsten Erkältung stärkere Schmerzen hat. Jetzt hat er hauptsächlich Schmerzen bei geringsten Bewegungen oder bei Berührung einer Stelle an der Hüfte und einer Stelle am Knie. Bei ruhigem Liegen hat er keine Schmerzen und auch nur wenige beim Gehen.

Anfangs hat er warme Bäder genommen, aber bei eintretender Kälte dieselben aufgegeben. Auch ist er elektrisirt worden — „Alles ziemlich ohne Erfolg." Seit Wochen braucht derselbe nun Massage. Indeß ist immer noch keine wesentliche Besserung eingetreten.

In den letzten Jahren ist übrigens Patient ganz gesund gewesen. In seiner Kindheit hat er aber an Blutarmuth

gelitten. „Wegen Lungenfehler" ist er ganz frei vom Militär geworden. Dieser sogenannte Lungenfehler wird auf eine in der Jugend überstandene Rippenfellentzündung zurückgeführt. In den letzten Jahren aber wurde er wiederholt untersucht und gesund befunden.

Der fragliche Ischias-Schmerz sei wie ein rheumatischer; nur bei Berührung der empfindlichen Stelle in Hüfte und Knie vergleicht Patient den Schmerz einem Zahnschmerz, „wie wenn der Nerv berührt wird;" er tritt also dann wesentlich intensiver auf.

An bestimmte Stunden ist der Schmerz nicht gebunden, sondern hängt eben nur von gewissen Bewegungen und Berührungen der schmerzhafteren Stelle ab.

Mit diesem Falle von Ischias war also die Allopathie trotz Beihilfe von Bädern, Massage, Elektricität nicht fertig geworden, und wurde nun an die zweite therapeutische Instanz, an die Homöopathie, appellirt. Mit welchem Erfolg, soll bald gesagt werden. Da Patient weit ab wohnte, so mochte ich nicht ein einzelnes Mittel schicken (von Sehen und Untersuchen des Kranken war gar keine Rede), sondern schickte am 21. November mehrere, von denen aber jedes seine Berechtigung hatte. Ich armirte nämlich 4 Milchzuckerpulver, Nr. 1 mit Sulphur, Nr. 2 mit Colocynthis, Nr. 3 mit Bryonia, Nr. 4 mit Rhus. Jetzt wurde Nr. 1 in $^1/_2$ Weinglas Wasser gelöst, ebenso Nr. 2 und im Wechsel alle 5 Stunden 1 Theelöffel gegeben. — Sulphur ist ein viel zu wenig beachtetes Neuralgie-Mittel, obgleich unsere Literatur belehrende Heilungen damit enthält. Jedenfalls ist es werth, in solchen chronisch werdenden Affectionen die Cur zu eröffnen. Colocynthis aber ist sozusagen örtlich-specifischer und also nicht minder werthvoll. Es hat besonders die Indication: Schmerz, hervorgerufen beim Druck auf den Trochanter major.

Colocynthis therapeutisch sehr nahe verwandt ist Bryonia, und da in dem concreten Falle gesagt und betont wurde: Bewegung verschlimmert und determinirt den Schmerz, so durfte dasselbe nicht fehlen. Am motivirtesten erscheint noch ein Einwand in Bezug auf Rhus. Hier gilt im Allgemeinen der Satz: Gieb Rhus, sobald die (rheumatischen) Schmerzen in der Ruhe eintreten. Ich glaube aber, auf Erfahrungen gestützt, es gehört noch hinzu: Bewegung bessert. Im Allgemeinen soll man hier nicht zu doctrinär sein. Beide Mittel, Rhus und Bryonia, ergänzen sich sehr schön. (Auch im Verlauf von Typhus ist dem so.)

Uebrigens wurde nach Sulphur und Colocynthis ebenso mit Bryonia und Rhus fortgefahren. Colocynthis ist beiläufig bemerkt wesentlicher Bestandtheil des famosen Painexpeller Richter's, und sah ich Colocynthis in dieser Façon einst von einem sonst sehr correct handelnden homöopathischen Arzte an sich anwenden, ebenfalls mit Erfolg.

Am 4. December sollte ich über unseren Kranken Folgendes erfahren:

„Es geht in den zwei letzten Tagen entschieden besser. Die Stelle am Knie ist fast gar nicht mehr empfindlich. Bei größeren Bewegungen natürlich ist der Schmerz noch nicht ganz vorüber. Jedenfalls ein schon erfreuliches Resultat in Anbetracht der langen Dauer der Neuralgie und hinlänglich ermuthigend, da die Berichterstatterin es mir überließ, ob ich überhaupt nun noch was für erforderlich hielt. — Ich begnügte mich mit einer Repetition der fraglichen Pulver, nur ließ ich diesmal Colocynthis weg. Es herrschte übrigens damals eine scharfe kalte Ostluft und gerade das Klima der Stadt, wo Patient wohnt, ist deshalb berüchtigt. Trotz alledem aber schritt also die Besserung bezw. Genesung fort. Aeußerlich ist meinerseits nichts in Vorschlag gebracht worden, obgleich ich kurz vorher von der „unblutigen" Streckung des Nervus ischiadicus bei Gelegenheit von Ischias gelesen hatte. Und wie viele heillose Morphium-Injectionen mögen vorausgehen, ehe man sich zu solchen nicht gefahrlosen Manipulationen versteigt.

Dr. Goullon.

---

## Das „homöopathische Bad" Rastenberg in Thüringen.

„Ein Veilchen auf der Wiese stand,
In sich gebückt und unbekannt,
Es war ein herzig' Veilchen."

Ja, bescheiden, wie das verborgene Veilchen, liegt das von prächtigen Buchenwaldungen umgebene Stahlbad Rastenberg abseits des Weltverkehrs, und doch nur eine gute Stunde von der Saale-Unstrutbahn, und von Weimar aus sogar direct per Bahn (zum Theil Gebirgsbahn) zu erreichen.

Und so ganz unbekannt ist das Veilchen Rastenberg auch nicht, denn schon vor Jahrhunderten hat ein Papst sich auf einer Anzahl Mauleseln eine Quantität des Rastenberger Stahlwassers nach Rom kommen lassen, dessen sich gewiß kaum ein anderes Bad wird rühmen können. Wichtiger aber für den heutigen Besucher als die Reclame der Geschichte ist das Gutachten der modernen Chemie über die Beschaffenheit der Rastenberger Wässer. Namentlich verdanken wir dem verstorbenen Professor Ludwig in Jena genaue Analysen. Von da (1867) datirt die Wiederaufnahme des Bades, dessen Heilquellen allerdings schon seit 1646 benutzt wurden. 1696 waren u. a. der Kronprinz von Frankreich, Prinz Jacobus Sobiesky von Polen, die Herzöge von Meiningen, Römhild und Eisenberg hier Kurgäste. Die landschaftliche Lage Rastenbergs ermöglicht mit Leichtigkeit ausgedehnte Spaziergänge durch Laub- und Nadelholz-Waldungen. Unmittelbar am Walde, auf der Höhe, liegt auch das freundliche Kurhaus, welches wegen seiner guten Verpflegung einen besonderen Ruf genießt. Es gewährt volle Pension, im Gegensatz zu anderen Bädern, zu sehr billigem Preis.

Weshalb nennen wir aber das Bad Rastenberg ein homöopathisches?

Weil seit langer Zeit, Dank der Empfehlungen mehrerer homöopathischer Aerzte in Berlin (Dr. Mertens, Dr. Fischer u. a.) das Hauptcontingent der Badegäste sich aus homöopathischen Patienten rekrutirte. Homöopathische Aerzte waren bisher die Hauptstützen des Bades — sie schicken seit Jahren ununterbrochen Kurgäste dorthin, welche gern wiederkehren und oft von ganz auffälligen Heilungen berichten können. Ich weiß dies auch aus dem Munde unseres verehrten Leipziger Collegen Rohowsky, der mich voriges Jahr von Rastenberg aus mit seinem Besuch erfreute.

Es liegt durchaus im Interesse der Homöopathie, daß wir uns diese balneotherapeutische „Hochburg" zu erhalten wissen.

Der coulante Kurhauswirth geht uns in dieser Beziehung in uneigennütziger und sehr anerkennenswerther Weise voran. Derselbe hat in vergangener Saison, ohne daß meines Wissens irgend eine Zeitschrift, also auch keine homöopathische, davon Notiz genommen hätte, Wohlthätigkeits-Concerte veranstaltet, welche einen Ertrag von fast 300 Mk. einbrachten, und **„da die meisten Kurgäste Homöopathen sind“**, so sind den Berliner Herren Collegen je 150 Mk. zugegangen, so daß die Summe von 300 Mk. dem Berliner homöopathischen Krankenhause zugewandt werden konnte; gewiß aller Ehren werth! zumal dies nur der Anfang zu weiteren, der Sache zugute kommenden musikalischen Veranstaltungen gewesen ist.

Dazu kommt, wie schon angedeutet, die Billigkeit des Aufenthaltes in dem freundlichen, von der Kultur, d. h. dem Luxus und der kellnergespickten Hôtelwirthschaft noch nicht beleckten Städtchen. Wer die Absicht hat, Rastenberg zu besuchen oder Patienten hinzuschicken, den interessiren Einzelnheiten. Daher hier noch folgende, einem Briefe des Kurhauswirthes, des Herrn Manaich, entnommene Angaben Platz finden möge: „Wohnungen in unmittelbarer Nähe des Bades, welches, wie auch das Kurhaus, am Walde liegt, sind im Preise von 6—20 Mark pro Woche zu haben. Im Kurhaus speist man im Abonnement. Abonnement table d'hôte à 90 Pf. und 1 Mk. 25 Pf., wobei auf homöopathische Diät Rücksicht genommen wird.“

Wenn auch kein homöopathischer Arzt am Orte ist, so pflegen doch die Berliner Collegen selbst im Laufe der Badezeit vorzusprechen und sich längere oder kürzere Zeit da aufzuhalten. Also wolle Jeder in seiner Weise nach Möglichkeit dazu beitragen, daß auch fernerhin Rastenberg als unser Bad, als homöopathisches Bad mit Fug und Recht gelten darf, und recht Viele des höchsten irdischen Glückes theilhaftig werden, des Glückes: gesund zu sein, und des noch größeren: gesund zu werden.

Dr. **Goullon.**

---

Der vorstehenden Empfehlung des Bades Rastenberg durch Herrn Collegen Goullon schließe ich mich auf Grund meiner eigenen Wahrnehmungen an, welche ich im Sommer v. J. in Rastenberg gemacht habe. Es hat mir selten in einem thüringschen Badeorte so gefallen wie dort. Namentlich aber habe ich constatiren können, daß Blutarme sich daselbst in relativ kurzer Zeit erholen, und daß nervöse Kranke nicht leicht eine angenehmere und billigere Sommerfrische in Thüringen finden können. Wer von Norden kommt und nicht erst nach Weimar fahren will, der steige in Großheringen (an der Thüringer Bahn) aus, fahre mit der Saale-Unstrutbahn nach Buttstädt und von dort mit der Post oder auch mit Privatfuhrwerk nach Rastenberg.

Leipzig. Dr. **Rohowsky,** Oberstabsarzt a. D.

---

## Auch ein Grund, weshalb die allopathischen Aerzte nicht bekehrt werden.

Am 9. December schrieb an mich Herr Chirurg K., welcher ebenso wegen seiner chirurgischen, als wegen seiner Geschicklichkeit in der homöopathischen Behandlung innerer Krankheiten sich eines guten Rufes erfreut:

„Heute veranlassen mich zwei Patienten, an Sie zu schreiben, der erste Patient ist längst genesen, es ist dieser die kleine O. D. aus L., über deren Krankheit (Scharlach und Diphtheritis) ich Ihren werthen Rath einholte. Der zweite Patient war Th. H. aus L., von derselben Krankheit befallen.

Sie schrieben mir, mit Belladonna, Mercurius cyanatus und Acidum nitri fortzufahren, und ich kann Ihnen nun die erfreuliche Mittheilung machen, daß beide Patienten mit diesen Mitteln glänzend geheilt worden sind. Ich behandelte noch drei Patienten in L. mit denselben Mitteln mit bestem Erfolg.

Die Hauptsache ist nun die, daß Dr. B. (der allopathische Arzt) die drei Patienten für verloren erklärte, die ich dann in Behandlung nahm und heilte.

Herr Dr. B. ist aber der Ansicht, daß er die Kinder geheilt hat. — —“

Dieser Nachsatz war für heute mir die Hauptsache. Denn Viele, die diese Zeilen lesen, werden Aehnliches erlebt haben. Und während oft Pillen und Mixturen zum Fenster hinauswandern (wie sogar z. B. bei Behandlung des Fürsten Bismarck geschehen) und die Genesung hinter dem Rücken des allopathischen Arztes auf homöopathischem Wege geschieht, eben so oft muß sich im Kopfe desselben die grobe Selbsttäuschung vollziehen, daß die Allopathie „doch kein eitler Wahn sei.“

Dr. **Goullon.**

---

## Hahnemann Homöopathic Medical College Philadelphia, Pa.

Wenn je ein Land in irgend einer Weise in der Nachfolge Hahnemann's sich dankbar erwiesen hat, so darf man wohl mit Recht sagen, daß es Amerika gewesen ist, denn, wie es scheint, hat außer in Ungarn noch keine Regierung auf dem europäischen Continent einer homöopathischen Schule die Pforten geöffnet, ja man darf wohl mit Beschämung beifügen, nicht einmal die Freunde der Homöopathie ungestört wirken lassen. Es thut einem wirklich in der Seele weh, wenn man das prächtige Gebäude ansieht, das wir zuerst in Philadelphia und später in New-York haben errichten dürfen, zu welch' ersterem der Staat von Pennsylvania, trotz der Opposition von Seiten zweier sehr großer und längst etablirter allopathischen Schulen, nämlich der University of Pennsylvania und des Jefferson College, 25 000 Dollars bewilligt hat, um den hiesigen Neubau vollenden zu können. Ich wiederhole, daß es einem Deutschen weh thut, daran erinnert zu werden, wie unser deutsches Vaterland in einer solch' guten Sache zurücksteht; und wenn für dieselbe auch nicht gerade materielle Hilfe erwartet werden kann, so sollte man derselben doch wenigstens nicht so energisch in den Weg treten, wie es gerade geschieht; denn wir lesen ja fortwährend Berichte von den verschiedensten Theilen des deutschen Vaterlandes, die uns im Geiste etwa 200 Jahre zurückversetzen könnten, wo systematische Verfolgungen noch an der Tagesordnung waren. —

Ich habe mit besonderem Interesse den Artikel von Dr. Mattes gelesen und außerordentlich bedauert, daraus ersehen zu müssen, daß man sich immer noch in Ravensburg in den Kaffeekränzchen erst beklatschen lassen muß, ehe man überhaupt weiß, daß es Einem an die Haut geht! Doch

gehen wir weiter! Es ist außer allem Zweifel, daß die Neuschule oder die Homöopathie in Amerika nicht nur das Land mit den Repräsentanten einer milderen, billigeren und nichtsdestoweniger sichereren Heilmethode versieht, sondern auch zugleich eine merkliche Reaktion auf die hiesigen Altschulen ausübt (die hiesigen Herren lieben es gar nicht, sich Allopathen schimpfen lassen zu müssen, obwohl sie den Namen uns gegenüber selbst gebrauchen), denn wie es scheint, haben es sich bereits viele zum Prinzip gemacht, einfachere Recepte zu verordnen und den alten Mixturenquark etwas mehr zu Haus zu lassen. —

Während man ferner zu behaupten beliebte, daß die Chirurgie durch die Hahnemann'sche Methode keine Umwälzung erleide, ist es doch Thatsache, daß auf dieser Seite Fortschritte gemacht worden sind, welche auch die Altschule nicht unberührt lassen können, indem man mit der leidenden Menschheit etwas menschlicher umgeht, (was auch Hahnemann's erstes und letztes Prinzip gewesen ist und nicht der Drang um Auszeichnung), und man nun etwas zurückhaltender mit dem vielbeliebten Messer geworden ist; man denke nur z. B. an den Merc. cyan., welcher bei der Diphtheritis, wenn nicht das Messer, so doch die Aetzmittel größtentheils verdrängte.*) Ferner möchte ich an die metallischen Mittel des Herrn Dr. Burnell in London erinnern, durch welche er der erblindenden Menschheit wieder Hoffnung und neues Leben eröffnet, oder an die Thuja und an das Arsenicum, welches bei dem Sarcom einer gewissen Frau Dr. Beyer aus Moskau einfach Wunder bewirkten, während die Herren Gelehrten der „Fashionable School" bereits auf den Lorbeeren eines altehrwürdigen Systems, wie der Ochs am Berg, stehen geblieben sind. Was sagen wir nun zu alledem? Sollen wir uns damit abspeisen lassen, daß „vox populi" die „vox dei" sei? Nein, dem Fortschritt zum Guten und Besseren allein wollen wir uns neigen, darum „Vorwärts, Kinder, in den Feind", und Gott gebe uns den Sieg, denn wenn es Gottes Wille war, daß allen Menschen leiblich wie geistig geholfen werde, so können wir gewiß annehmen, daß Samuel Hahnemann, dessen wahres Bestreben es war, der leidenden Menschheit aufs Beste aufzuhelfen, mit einem Gottesgeiste beseelt gewesen war.

Schon seit Jahren lese ich mit besonderer Aufmerksamkeit die Berichte, die mir in Dr. Schwabe's Populärer Zeitschrift über die Verhältnisse im deutschen Vaterlande zukommen, und habe mich oft gewundert, warum nicht mehr Deutsche sich für unsere Schule in Amerika interessiren; es möchte sich wohl bezahlen lassen, daß bemitteltere Freunde der Homöopathie in Deutschland Anderen, die nicht die Geldmittel zur Hand, aber Liebe und Fähigkeiten für die Homöopathie zeigen, den Weg eröffnen, einen vollständigen Studienkursus in solchen Ländern durchzumachen, wo wir Schulen haben, welche wie diejenigen von Philadelphia und New-York überall, d. h. auf dieser Seite des Oceans, anerkannt sind!

Und wenn einer auch mit seinem MD. Titel in Deutschland neben der Allopathie nicht floriren könnte, so möchte ich doch daran erinnern, wie John Wesley sagte: „the field is the world and the world is my parish" — und diesen Plan zu verfolgen wäre ganz entschieden besser gewesen, als der, welchen so viele talentvolle und wohlerzogene Söhne deutscher Eltern verfolgen, wenn sie nach Amerika kommen, und in aller Welt nicht wissen, was sie mit den 500 Pfd. Sterl. in der Tasche jetzt anfangen sollen, während diese Summe mehr wie ausreichen würde, die „College expenses" während 3 Jahren zu bestreiten. So kann ein sparsamer einzelner junger Mann mit 4—6 Dollar p. Woche schon auskommen, d. h. wenn er in ein Boardinghouse geht; im Hôtel ist das freilich etwas ganz anderes.

Die Amerikaner lassen sich mit Vorliebe, wie ich bemerkt habe, von deutschen Aerzten behandeln; zudem kann ich aus Erfahrung sagen, daß unsere Deutschen des Westens, Nordens und auch seit einiger Zeit des Südens sich sehr zur Homöopathie hinneigen, und warum denn nicht? War doch der Gründer der Homöopathie in Amerika, Dr. C. Hering, ein Deutscher von echtem Schlage, und waren es doch andere ihm geistig nahestehende deutsche Ehrenmänner, Aerzte, die ihm an der Gründung des Hahnemann College in Philadelphia und später auch in New-York, und selbst bis zuletzt thatkräftig an dem Aufbau der Homöopathie in Amerika beigestanden haben, während zur gleichen Zeit die Amerikaner auch nicht müßig waren, sondern in würdiger Weise heldenmüthig mit Geld und Einfluß unsere Sache unterstützt haben, und dafür gebührt ihnen ohne Zweifel nicht nur unsere Anerkennung, sondern auch unser Dank! —

Die Vorlesungen in unserer Schule hier in Philadelphia, wie überall in Amerika, werden in englischer Sprache gehalten. Es war darum nothwendig, daß man vor einigen Jahren die Kenntniß des Englischen zur Bedingung des Eintritts gemacht hat; während die Thesen in irgend einer anderen Sprache geschrieben werden können!

Dr. Const. Hering's Bücherschatz, welcher der College-Bibliothek übermacht worden ist, besteht aus einer stattlichen Anzahl deutscher Werke, und haben wir im Ganzen 6500 Bände, worunter die berühmte „Paracelsian Collection" sich befindet, für welche die United States eine gar nicht unbeträchtliche Summe angeboten haben. Das Museum ist eines der vollkommensten und größten seiner Art in den Union-Staaten! Auf den Ständern befinden sich 600 osteologische Gegenstände, worunter artikulirte und unartikulirte Skelette, 250 getrocknete und ebensoviele frische Gegenstände 2c. 2c. Eine sehr theure, aber höchst ausgezeichnete Sammlung von Papiermaché-Modellen von Bock & Steger in Leipzig wurde von dem Decan unseres College, Herrn Dr. A. R. Thomas, zum Geschenk gemacht. Sodann können wir hier in Erwähnung bringen, daß Herr Dr. R. B. Wearer, der Demonstrator bei den Sektionen, ein vollständiges Nervensystem ausgeschnitten, präparirt und aufgezogen hat, worauf er nicht weniger wie 6 Monate unermüdlichen Fleißes verwendete, um es fertig zu bringen; dasselbe gehörte dem Leibe einer Negerin an. Es wurden mehrere tausend Dollar dem College dafür angeboten, doch ist solches gar nicht käuflich, da sich ein zweites nicht leicht wiederfinden läßt! —

Auch unser chemisches Laboratorium läßt in keiner Weise etwas zu wünschen übrig; Alles ist zur Hand, und darf der Student nur an die Arbeit gehen, denn alle Instrumente und Chemikalien zum Experiment sind ihm sofort zur Benutzung zur Seite gestellt. Er hat also gar keine Unkosten damit. Der volle Kursus erstreckt sich auf 3 Jahre, (d. h.

*) Ich kenne einen deutschen Prediger in Kansas, dem dieses Mittel noch nie versagt hat, und seine Praxis erstreckt sich über Hunderte von Quadrat-Meilen.

wenn alles gut gegangen ist, worauf es natürlich immer ankommt), und fängt jedes Jahr am 30. Sept. an, während im Sommer keine Vorlesungen gehalten werden, doch giebt es während des ganzen Jahres Gelegenheit und Zeit genug, Alles was man gelernt hat, praktisch anzuwenden! —

Ich könnte heute noch viel mehr von unserer Schule hier schreiben, doch muß ich mich beschränken, würde mich aber freuen, irgend einem interessirten Freunde der Homöopathie in Deutschland später noch Auskunft durch die Zeitung ertheilen zu können. R. S. in Philadelphia.

## Die erfolgreiche Schutzimpfung der Zanzibariten im Gefolge Stanley's.

Von Dr. Th. Bruckner in Basel.

Wenn Herr College Dr. Goullon in seinem in voriger Nummer dieses Bl. befindlichen Artikel das Nichtbefallenwerden der geimpften Zanzibariten im Gefolge Stanley's als einen sprechenden Beweis für die Schutzkraft der Impfung geltend macht, so möchte ich demselben einfach die Frage vorlegen: wie ist das Auftreten der Pocken bei einer Karawane von Leuten zu erklären, welche beständig im Freien kampiren? Weder der Urwald noch die Wüste oder Prairie können das Pockengift erzeugen, denn „ohne direkte oder indirekte Uebertragung von einem Pockenkranken entstehen die Pocken nie". Von feindlichen Stämmen, mit welchen die Stanley-Expedition so oft zu kämpfen hatte, wird wohl auch niemand angesteckt worden sein.

Nach meiner Ueberzeugung kann die Ansteckung nur durch inficirte Kleidungsstücke, Wolldecken, Schafpelze &c. stattgefunden haben. Billige Wolldecken aus ungenügend gereinigter „Sterblingswolle" fabricirt, genügen vollständig, um das Auftreten der Pocken zu erklären, wenn man bedenkt, daß diese Decken oft durchnäßt werden und die Leute nachts in ihren Zellen diese Dünste einathmen oder sich den Pockenstoff in geritzte oder durch Insektenstiche verletzte Hautstellen in großartigem Maßstabe ganz eigentlich einimpfen.

Die Frage, um welche es sich meiner Ansicht nach handelt, wäre die: ob eine gründliche Desinfektion aller Kleidungsstücke, Wolldecken &c. nicht eine bessere und rationellere Maßregel wäre als die Schutzimpfung?

Wenn die Zanzibariten nicht inficirte Wolldecken und Kleidungsstücke besaßen, so wären sie wohl auch ohne Schutzimpfung verschont geblieben. Ich leugne übrigens die Schutzkraft, welche die Impfung unter Umständen gewähren kann, nicht ganz. Daß aber dieser Schutz bei fortgesetzter Impfdurchseuchung von Generation zu Generation abnimmt, daß die Impfung das normale Wachsthum der Kinder schädigt und zu allem möglichen Siechthum führt, das kann, nach meiner Ueberzeugung, nicht in Abrede gestellt werden.

## Thierheilkundliches.

I.

Dem Fabrikbesitzer K. in M. erkrankten von seinem zahlreichen Pferdestande zwei junge, sechsjährige Thiere gleichzeitig unter den Symptomen der Druse. Da der Roßarzt ziemlich entfernt wohnte und schwer zu erreichen war, so griff der Besitzer zur Selbsthilfe und verabreichte den Thieren aus seiner homöopathischen Hausapotheke Arsenic. und Dulcamara im Wechsel. Das gleich von vornherein sehr hartnäckig auftretende Leiden schien den beiden Mitteln nicht weichen zu wollen. Nach einigen Tagen jedoch, als Herr K. an einer Wirkung der verabreichten Arzneien verzweifeln zu müssen glaubte und bereits zu andern Mitteln greifen wollte, milderten sich die Krankheitserscheinungen und gingen innerhalb weiterer 24 Stunden in völlige Heilung über.

II.

Ein anderes Thier desselben Stalles, ebenfalls sechsjährig, erkrankte plötzlich an einer Art Schlingbeschwerden, die zwar in milder Form auftraten, jedoch einen völligen Mangel an Freßluft im Gefolge hatten. Dabei trat dem Thiere beim Ziehen ein starker Schaum vor das Maul. Der Sicherheit halber ließ der Besitzer den Thierarzt rufen, gab aber, da derselbe im besten Falle erst nach einigen Stunden zu erwarten war, dem Thiere einstweilen einige Gaben Mercur. solub., die auch ihre Wirkung nicht verfehlten. Als der Thierarzt ankam und mit Boraxlösung, die er mitbrachte, das Uebel zu bekämpfen gedachte, war das Thier bereits geheilt und zeigte wieder lebhaften Appetit.

Die Erfahrungen in der Thierpraxis haben den Mann, dem im Zeitraum von 12 Jahren erst ein einziges Pferd gefallen ist, zu einem eifrigen und treuen Anhänger der Homöopathie gemacht und gar sehr zahlreich sind solche erfreuliche Berichte, aus denen man, wie aus dem Schreiben des in Rede stehenden Herrn, unschwer die große Genugthuung darüber herausliest, daß es in den meisten Fällen durch homöopathische Arzneien besser und schneller gelingt, kranke Thiere zu heilen, als durch das Einschreiten allopathischer Thierärzte.

(Dr. W. Schwabesche Centralapotheke in Leipzig.)

## Vermischtes.

**Personalien.** Der praktische Arzt Dr. Hope aus Bückeburg hat das Dispensirexamen bestanden. — In Hannover starb am 13. Februar d. J. an der Influenza der homöopathische Arzt Dr. Metz. Seine Praxis hat sein langjähriger Vertreter Dr. Donitzky übernommen.

**Danzig**, 15. März. In meinem, in voriger Nummer d. Z. enthaltenen Bericht über die Crüwell'sche Affaire befindet sich in Folge eines Satzfehlers ein Irrthum. Der Regierungs-Sekretair Schwarz wurde nicht deshalb sofort wieder aus dem Irrenhause entlassen, weil er „nicht geisteskrank" war, sondern weil der Director dieser Anstalt, Dr. Krömer, der ihn schon früher behandelt hatte, ihn für „nicht gemeingefährlich geisteskrank" hielt. Bei seiner gerichtlichen Vernehmung erklärte Dr. Krömer auf die Bemerkung des Gerichtspräsidenten, „daß Schwarz seine amtlichen Arbeiten bisher prompt erledigt hätte": dies sei nebensächlich; Schwarz sei trotzdem geisteskrank; es gäbe sogar manchen geisteskranken Beamten, welcher noch mehr leiste als dieser. C. S.

Wir bemerken hierzu, daß Dr. Krömer offenbar einen ähnlichen Standpunkt für die Beurtheilung von Geisteskrankheiten inne hat, wie der berühmte Psychiater Professor Lambroso; denn dieser erklärt in seinem Buche „Genie und Wahnsinn“ die Mehrzahl bedeutender Männer, deren Namen von der gesammten Welt mit Hochachtung genannt werden, für partiell wahnsinnig, sodaß man wohl zu dem Schlusse gelangen könnte, daß Jeder, der etwas Bedeutenderes leistet, mehr oder minder verrückt sein müsse, aber trotzdem nicht in's Irrenhaus gehöre. — Den uns von einigen früheren Patienten Dr. Crüwell's gemachten Vorwurf der „Gehässigkeit“ gegen denselben weisen wir zurück. Die Redaction der „Allg. hom. Ztg.“ würde, wenn sie nicht derselben Ansicht über ihn wäre, wie wir, in Nr. 14 vom 4. April 1889 wohl kaum einen Protest gegen sein öffentliches Auftreten in den niedererzgebirgischen Zeitungen erlassen haben, denn dort bezeichnete er sich als „Erfinder der elektro-biochemischen Naturheilmethode“ und nannte sein Verfahren: verbesserte Homöopathie. Red.

---

**Dem Dr. Alanus,** über dessen Absagebrief an den Vegetarismus die meisten Zeitungen vor einigen Monaten so große Freude äußerten, wird von Dr. Böhm in Nr. 15 und 16 der „Naturärztlichen Zeitschrift“ bewiesen, daß derselbe eigentlich gar nicht vegetarisch gelebt habe, daß die kreidige Entartung seiner Arterien also gar keine Folge dieser Lebensweise bei ihm sein könne. Böhm erachtet die Kreideablagerung in den Arterien als einen Folgezustand entzündlicher Prozesse in diesen Theilen, durch welchen die Natur einen Ausgleich zu schaffen bemüht sei; und daß, wenn die nicht bloß von Dr. Alanus, sondern auch von einigen Anderen geäußerte Ansicht richtig sei, der Vegetarismus eher empfohlen, als verpönt zu werden verdiene.

---

**Künftige Kriegsaussichten.** In einem bei H. Laupp erschienenen Buche: „Die Geschoßwirkung der neuen Kleinkaliber-Gewehre“ stellt Dr. Paul Bruns, auf Grund einer Reihe von Versuchen an Eisenplatten, Eichenholzplatten und Leichen mit diesem Gewehr und dem dabei zur Verwendung gelangenden rauchlosen Pulver, und dem sogen. Mantelgeschoß, die Behauptung auf: es sei dies die beste und zugleich die humanste Waffe, um nach Möglichkeit die Schrecken des Krieges zu lindern. Das Mantelgeschoß bleibt innerhalb der gewöhnlichen Gewehrgefechtsweite niemals im Körper stecken, sondern es durchdringt auf 100 Meter Distanz 4—5 in Gefechts-Formation stehende Glieder einer Compagnie, selbst wenn dabei die stärksten Knochen durchschossen werden; ja auf die Entfernung von 800—1200 Meter werden noch 2—3 Glieder durchschossen. Die Schußwunden durch Muskeln sind ziemlich glatt; Knochen werden mehr durchschlagen und nicht, wie früher, zermalmt. Namentlich tritt dieses „günstige Verhältniß“ bei Schüssen auf, die aus 400—1500 Meter Entfernung abgegeben sind. Derartige glatte Wunden, sofern sie nicht lebenswichtige Organe betreffen und den Tod herbeiführen, werden natürlich leichter heilen und keine dauernde Verstümmelung zurücklassen, wie die durch die früher gebräuchlichen großen Bleigeschosse entstandenen, mit umfänglicher Zertrümmerung der Knochen und Zerreißung der Weichtheile verbundenen Wunden. Wohin aber — so fragt der Menschenfreund — wird dies mit der Zeit noch führen? Schlachten dürften, da durch die verheerenden Wirkungen dieser Gewehre sehr viele Soldaten dienstunfähig werden müssen, mit unglaublicher Schnelligkeit entschieden werden, und man wird das Sanitäts-Personal noch erheblich vermehren müssen. Schließlich wird man sich aber doch, vielleicht sogar schon nach dem nächsten Kriege, die Frage vorlegen: ob nicht, ebenso wie in der Medizin die Hauptaufgabe zur Förderung des menschlichen Wohles jetzt in die Verhütung von Krankheiten gelegt wird, auch in der Regierungskunst andere Wege betreten und Kriege dadurch verhütet werden können? So würde denn die Erfindungswuth auf dem Gebiete der Kriegsmaschinen ihr Heilmittel in sich tragen und die Kulturvölker, bei denen jedes einzelne Menschenleben ein kostbares, den Wohlstand der Nation beförderndes Gut ist, immer mehr von dem Standpunkte entfernen, den sie jetzt noch mit den uncivilisirten Negervölkern in Afrika ꝛc. theilen, wo ein Menschenleben nichts gilt. R.

---

**Phenyldihydrochinazolin** oder auch Orexin heißt ein neues Mittel, welches nach Prof. Penzoldt das beste „Magenmittel“ sein soll, indem es Appetit macht und die Verdauung beschleunigt. Selbstverständlich wird man nun die magenkranke Welt sehr bald phenyldihydrochinazolinisiren, ebenso wie man sie antipyrinisirt, bis man der unangenehmen Nebenwirkungen halber, welche in einer erheblichen Reizung der Schleimhäute, Erregung eines bitteren Geschmackes und Brennen auf der Zunge bestehen, wieder davon abkommt. —n.

---

**Loh-Sitzbäder.** Frische Lohe (vom Gerber), d. h. zerkleinerte Eichenrinde, 1—2 Hände voll werden den Tag über gekocht. Man läßt das Ganze über Nacht stehen und gießt dies abgeseiht zum Sitzbad, welches je nach Annehmlichkeit eine Temperatur von 20—25° R. haben soll. Diese Bäder sind für unterleibskranke Frauen oft sehr empfehlenswerth.

---

**Asthma.** Bei nicht wenigen Asthma-Kranken suchen die Vertreter der medizinischen Wissenschaft die Ursache des Asthmas in Erkrankungen der Nasenschleimhäute (Wucherungen, Polypenbildung) und Schwellkörperanschoppungen, und es wird gewöhnlich eine langwierige, gerade nicht schmerzlose chirurgische Behandlung eingeleitet, welche — was nicht zu leugnen ist! — in der That auch hilft, wenigstens so lange, wie das Nasenleiden nicht wiederkehrt. Werden die oberen Luftwege wieder unwegsam, und das geschieht ja sehr oft, so ist auch das Asthma wieder da, ja es kehrt sogar wieder, wenn keine neue Nasenerkrankung auftritt. Für diesen Fall haben die Herren Nasen- und Rachenspecialisten folgende wunderbare Ausrede ersonnen, welche uns ein durch diese Herren ungeheilt Gebliebener, der viele Tausende von Mark dafür bezahlt hatte, aus der Feder eines der renommirtesten Nasen-Special-Professoren vorlegte: „Die früher von der Nase ausgehenden, die asthmatischen Anfälle hervorrufenden Nervenreize bestehen bei Ihnen deshalb noch fort und wirken, trotz vollständig erfolgter Hei-

lung des Nachübels, noch selbständig weiter, weil Ihr gesammtes Nervensystem leidet." — Weiser Daniel!

**Schnelle Erwärmung Erfrorener.** Das Vorurtheil, daß man Erfrorene nicht in ein warmes Zimmer bringen und sie nicht in ein warmes Bad stecken, sondern sie zunächst in kalten Räumen mit Schnee abreiben müsse, besteht immer noch und wird seltsamer Weise durch wissenschaftliche und volksthümliche Schriften, ja sogar in Schulbüchern, welche sich mit der Todesart des Ertrinkens, Erfrierens u. s. w. beschäftigen, genährt, obgleich schon vor 15 Jahren durch Experimente an Hunden bewiesen wurde, daß auf letztere Weise behandelte Thiere sammt und sonders starben, während die in ein warmes Bad von 29—30° R. gesteckten Hunde sich völlig wieder erholten. Jetzt hat ein belgischer Arzt, Dr. George Ansiaux (in den Bulletins der Königl. Academie für das Jahr 1889), eine größere Arbeit veröffentlicht, in der er auf Grund zahlreicher Versuche an Thieren zu demselben Resultate kommt und die Scheu vor rascher Erwärmung nur dann für berechtigt erklärt, wenn es sich um wirkliche starre Gefrierung einzelner Körpertheile handelt, also nicht, wie immer bei Erfrorenen und scheintodt Aufgefundenen, um Erlahmung des Herzmuskels.

**Prügel als Beruhigungsmittel.** Von unterrichteter und glaubwürdiger Seite wurde uns kürzlich, unter Nennung des Namens und Ortes, mitgetheilt, daß ein Geburtsarzt, welcher bei einem Gynäkologen mit hochklingendem Namen als Assistenzarzt functionirt, eine gebärende Frau, welche sich in Schmerzen auf ihrem Lager wand, ohrfeigte und prügelte, als sie nicht stillhalten wollte. Es war ja nur eine arme Arbeiterfrau, die sich an die Klinik gewandt hatte und welcher unentgeltlicher geburtshilflicher Beistand in ihrer Behausung gewährt wurde. Aber auch eine solche Frau, so denken wir wenigstens, würde bei gütlichem Zuspruch, und darauf aufmerksam gemacht, daß sie sterben würde, wenn sie sich nicht füge, sofort gehorsam geworden sein! Immerhin verdient dieses Beispiel von der Verrohung eines jungen Mediziners öffentlich festgenagelt zu werden. Denn so Manchem unter den jungen Herren ist es aus dem Gedächtniß gekommen, oder er ist sich dessen noch gar nicht bewußt geworden, daß der Staat zum Studium der Medizin so kolossale Zuschüsse gewährt, daß es ohne dieselben nur sehr reichen Leuten möglich sein würde, dasselbe durchzuführen, und daß daher die Verpflichtung für Jeden besteht, dem der Staat unter einem pro Kopf im Mittel 20,000 bis 25,000 Mark betragenden Zuschuß zu seiner ärztlichen Stellung verhalf, durch billigere und unentgeltliche Behandlung Unbemittelter der Allgemeinheit einen Theil davon zurückzuerstatten zwecks Förderung der öffentlichen Wohlfahrt.

Th. F.

**Tagesgeschichtliches.** Die Publikationen der Professoren Schulz und Arndt in Greifswald regen viel Staub in der medizinischen Presse auf, namentlich in der „Berliner klinischen Wochenschrift". Ende vorigen Jahres fiel in diesem Blatte ein Dr. Weinberg, der in den gedachten Publikationen selbstverständlich die „Homöopathie" witterte, über deren Urheber her, und in Nr. 10/11 desselben Blattes belehrt jetzt Professor Harnack in Halle die Leser über den „Begriff der Arzneiwirkungen und die Aufgaben der wissenschaftlichen Arzneimittellehre", indem er indirect Prof. Schulz zu widerlegen sucht, schließlich aber doch zu dem Resultate kommt, daß ebenso, wie wir jetzt im politischen Leben an einem Wendepunkte angelangt zu sein scheinen, auch für die Medizin jetzt ein Wendepunkt eintreten und eine Cellularpharmakologie geschaffen werden müsse. Daß Professor Harnack bei dieser Gelegenheit den Bekennern der Homöopathie sehr übel mitspielt, daß er die Existenz der Homöopathie in civilisirten Ländern eine für die „wissenschaftliche" Medizin beschämende Thatsache nennt, — das Alles mag ihm hingehen; denn beschämend ist diese Thatsache allerdings, und zwar deshalb, weil die Homöopathie längst aufgehört haben würde zu existiren, wenn die „Wissenschaft" etwas Besseres an ihre Stelle zu setzen vermocht hätte, — nicht aber, daß er behauptet: die Homöopathie wolle Krankheiten durch Erzeugung ähnlicher krankhafter Prozesse im Körper heilen. Wo in aller Welt hat Prof. Harnack dies gelesen? Doch wohl nur in dem Buche irgend eines antihomöopathischen Literaten, welche im Lügen über die Homöopathie bekanntlich nicht faul sind! Andere Quellen kann er nicht haben. Namentlich aber kann es nicht jener Paragraph im „Organon der Heilkunst" von Hahnemann sein, der zu einem solchen Mißverständniß Veranlassung geben könnte, in welchem Hahnemann von der künstlichen Arzneikrankheit spricht, welche an Stelle der natürlichen treten und diese auslöschen soll. Denn diese Ansicht findet sich nur in den ersten Auflagen des „Organon"; Hahnemann gab sie selbst auf, und keiner der jetzt lebenden Homöopathen dürfte dieselbe für richtig halten.

## Oeffentliche Correspondenz.

Herrn Pfarrer **W—m** in **K.** Ihre Frage betreffs der Zuckerharnruhr können wir kurz nur dahin beantworten, daß sich seit einigen Jahren die Ansichten über die Pathologie und Therapie dieser Erkrankung vollständig verschoben haben, sodaß die in den vor 1888 erschienenen Werken enthaltenen Angaben nicht mehr allenthalben richtig sind. Es liegt dies an den Entdeckungen v. Mering's und Minkowsky's, durch welche bewiesen worden ist, daß eine Erkrankung der Bauchspeicheldrüse in jenen Fällen, welche in 2—10 Jahren zum Tode führen, die Ursache dieser Krankheit ist. Die Bauchspeicheldrüsenleiden sind bis jetzt aber wenig erforscht; es wird unter denselben heilbare und unheilbare geben, und davon wird auch die Heilbarkeit oder Unheilbarkeit dieses Uebels abhängen, wie es denn auch Formen der Zuckerharnruhr giebt, welche andere Ursachen haben und als transitorische Glykosurien bezeichnet werden können. Der bekannte Diätzettel: „Fleisch und abermals Fleisch!" paßt deshalb nicht für jeden Fall und für jedes Stadium dieses Uebels. Es kommen sogar Fälle vor, wo sich der Zuckergehalt des Harnes bei ausschließlicher Fleischkost vermehrt. Noch weniger aber läßt sich irgend ein homöopathisches Mittel als Specificum gegen dieses Uebel

empfehlen, sondern man muß von Fall zu Fall genau zu individualisiren suchen.

Herrn Lehrer **H. P.** in **Kl.-Dr.** Sie schreiben: „Meine Frau wurde vor Kurzem des Nachts von furchtbaren Zahnschmerzen, welche von einem hohlen Zahne herrührten, geplagt. Sie sollte sogenannte „Zahntropfen", auf Watte geträufelt, in die Höhlung des kranken Zahnes bringen, vergriff sich jedoch und nahm zu gleichem Zwecke Arnica-Tinktur aus Ihrer Apotheke. Augenblicklich waren die Zahnschmerzen verschwunden. Dieselbe Wirkung habe ich in wenig Tagen bei etwa zehn anderen Personen wahrgenommen. Bis jetzt habe ich in keinem Lehrbuch dergleichen gelesen. Sollte es hier nur ein Zufall sein, daß der Schmerz augenblicklich nachließ, oder sollte wirklich Arnica-Tinktur eine solche Wirkung hervorbringen? Vielleicht verlohnte es sich der Mühe, weitere Versuche in größerem Maßstabe anzustellen."

Wir bemerken zu dieser Heilung wider Willen, daß es neuer Versuche in dieser Richtung nicht bedarf, und daß es sich in Ihrem Falle durchaus nicht um einen Zufall handelt, sondern daß der Nachlaß der Schmerzen mit vollem Recht der Wirkung der Arnica-Tinktur zuzuschreiben ist. Dr. Heinigke führt in seiner Arzneiwirkungslehre unter den Symptomen der Arnica montana ausdrücklich „Nervenschmerzen im Gebiete der Ohren, der Wangen und der Zähne" an; und um eine solche „Neuralgie" handelt es sich bei Zahnschmerzen dieser Art stets. Außerdem aber schreibt auch das Lehrbuch der homöopathischen Therapie (IV. Aufl. Bd. 1., S. 391) den Gebrauch der Arnica, innerlich in der 3. Verdünnung bei Wurzelhautentzündung an einem hohlen Zahne vor. Es kommt in der Hauptsache auf das ursächliche Moment der mechanischen Reizung an, und diese letztere dürfte bei einem hohlen Zahne, dessen Pulpa durch die cariöse Zerstörung blosgelegt, sehr häufig vorkommen. Da aber, wo eine homöopathische Potenz von Arnica innerlich angezeigt ist, rechtfertigt sich auch meist die Anwendung der Tinktur äußerlich, und hat, wie Ihnen Ihr Fall beweist, auch prompten Erfolg.

Herrn Missionar **E. H.** in **Kotapad,** Ostindien. Vielen Dank für Ihre Mittheilungen über die traurige Lage der Kranken in Ihren Missionsstationen. Das ist in der That ein reiches Gebiet für den Arzt, und fast noch mehr für den Krankenpfleger.

## Literarische Anzeigen.

**Eine Krankheit,** welche außer dem Patienten beinahe zwei behandelnden Aerzten den Kopf kostete. Von Dr. Hafen (homöopathischer) Arzt in Neustadt a. d. H. 13 S. 8°. Preis 50 Pf. (A. Gotthold's Verlag in Kaiserslautern.)

Den Kopf hätte die hier und auch in der „Allg. h. Zeitung" mitgetheilte Geschichte dem Herrn Collegen allerdings nicht gekostet, wenn auch erwiesen worden wäre, daß er ein Kind mit Phosphorus, den er vielleicht zu Heilzwecken verabreicht haben konnte, vergiftet hätte, sondern höchstens einige Monate Gefängniß wegen fahrlässiger Tödtung. Glücklicher Weise lag diese Sache für ihn günstig, denn der allopathische Arzt, welcher den Fall zur Anzeige gebracht hatte, war und ist heute noch geisteskrank, und diese angebliche Vergiftung, mit der sich die Staatsanwaltschaft noch beschäftigt, bestand nur in seiner Einbildung. Es ist begreiflich, daß die für den Herrn Collegen durch die gerichtliche Voruntersuchung entstandenen Unannehmlichkeiten, sowie die üblen Nachreden, welche in solchen Fällen einen Arzt sehr böse in seiner Praxis schädigen können, ihn in eine große Gemüthserregung versetzen mußten. Aber wenn man ein reines Gewissen hat, so braucht man sich doch nicht zu fürchten. Solchen Anklagen ist Jeder von uns ausgesetzt. **Dr. R.**

**Die Kunst, gesund zu werden.** Von Dr. Kuno Stommel. Sechste Auflage. 91 S. 8°. Preis 1 Mk. 50 Pf. (Felix Bagel in Düsseldorf.)

Dieses Werk enthält viel Anregendes; aber das, was Verfasser darin über die Homöopathie sagt, unterschreiben wir nicht. Er meint nämlich, daß wir unsere Erfolge nur einer sehr rigorosen Diät verdanken, — während das Gegentheil der Fall ist. Wir lassen zwar keinen Kranken ohne bestimmte, dem besonderen Falle angepaßte diätetische Vorschriften, aber die Hauptsache ist doch in sehr vielen Fällen das arzneiliche Heilmittel, von welchem Verfasser dieselbe kindliche Vorstellung hat, wie viele andere Leute, welche uns Alles absprechen: „Ein Tropfen Opium im Weltmeer!" Mäßige Lebensweise, Gymnastik, Bäder, frische Luft u. s. w., das sind ja alles sehr schöne Dinge und wichtige Heilfactoren für Jene, welche Zeit haben, ihren Körper zu pflegen. Allein thun diese Dinge es aber nicht immer, denn sonst gäbe es keine kranken Bauern und Schiffsleute, die frische Luft in Hülle und Fülle haben, ja sogar die körperliche Bewegung bis zum Uebermaß treiben. **P.**

**Die Luft, ein großes Heilmittel.** Von Prof. Dr. Hegewald in Meiningen. 27 S. 8°. Preis 50 Pf. (Selbstverlag des Verfassers.)

Der Inhalt dieser Broschüre eignet sich sehr gut zu einem Vortrage, denn er wird es so Manchem zum Bewußtsein bringen, daß der Mensch zwar nicht von der Luft allein, aber doch hauptsächlich von ihr lebt, und daß er dieses Nahrungsmittel in möglichst reinem und unverdorbenem Zustande genießen müsse. **P.**

**Aufgabe und Ziel der modernen Therapie.** Von Dr. Hugo Schulz. Preis 1 Mk. (Georg Thieme in Leipzig.)

Die vorgenannte Broschüre enthält den Sonderabdruck des in der „Deutschen medizinischen Wochenschrift" erschienenen Artikels des Professors Dr. Schulz, welchem wir einen besonderen Leitartikel in der vorliegenden Nummer gewidmet haben. **K.**

### Druckfehler-Berichtigung.

In dem Preisrösselsprung in Nr. 5/6 befindet sich ein Druckfehler. In Spalte 9 von links gezählt muß die neunte Silbe von oben lauten: „täg" statt „trüg".

Ein homöopathischer Arzt sucht passenden Platz zur Niederlassung. Offerten unter Kl. 3251 an die Expedition dieses Blattes erbeten.

**Zu kaufen gesucht:**

**Allen,** Encyclopedia of Pure Materia Medica.

Offerten an Dr. W. Schwabe's Central-Apotheke erbeten.

## Geschmackvolle Einbanddecken

für einen oder zwei Jahrgänge der Leipziger Populären Zeitschrift, pro Stück 1.20 Mk., empfiehlt

Dr. W. Schwabe's Buchhandlung.

## HOMBURGER ELISABETH-BRUNNEN.

Kohlensäurereicher, Kochsalz- und Lithionhaltiger Eisen-Säuerling.

Wirksamste Trinkkur bei **habitueller Verstopfung** u. **Dyspepsie,** bei **chronischen Magen-** und **Darm-Katarrhen, Hämorrhoidalzuständen, Krankheiten der Leber** und **der Milz,** bei **Gicht** und **Fettleibigkeit.**

**HOMBURGER SALZ**

nach ärztl. Anordnung aus dem Wasser der Elisabeth-Quelle dargestellt, enthält die Hauptbestandtheile desselben u. ist von vorzüglicher Wirksamkeit bei **Verstopfung** u. **Krankheiten** der **Verdauungsorgane.**

Brunnen wie Salz in allen Apotheken und Wasserhandl. erhältlich. **Den Herren Aerzten stehen Probesendungen von Wasser wie Salz jederzeit zur Verfügung und werden solche gratis und franco geliefert.** — Man bittet Bestellungen zu richten an die Brunnen-Verwaltung zu Homburg v. d. H.

## Für Gelähmte

**Dreiräder** mit Handhebelbetrieb fabricirt in jeder Ausführung als Specialität

**Louis Krause,** Fahrradfabrik, Eutritzsch und Leipzig.

Im Commissions-Verlage der Schönborn'schen Buchhandlung zu Sagan ist erschienen:

## Die Bekämpfung der Diphtheritis.

Auf Grund eigener Erfahrung verfaßt von

**L. E. Holba in Hermsdorf-Sagan.**

**Preis 50 Pf.**

In **Dr. Willmar Schwabe's** Verlag ist soeben erschienen:

## Dr. Vogel's Homöopathischer Hausarzt.

Ein leichtfaßlicher und praktischer Rathgeber für Solche, welche die am häufigsten vorkommenden Krankheiten sicher, schnell und auf gefahrlose Weise selbst heilen wollen.

Nach dem Tode des Verfassers neu bearbeitet von Dr. Hugo Billig, praktischer homöopathischer Arzt in Leipzig. — Zwanzigste wesentlich vermehrte und verbesserte, mit zahlreichen Abbildungen versehene Auflage. — Leipzig, 1890. 8. XII. 471 S., geb. 4,50 Mk.

Soeben erschien:

## Lehrbuch der Schwedischen Heilgymnastik.

Von Prof. T. J. Hostelius (Stockholm).

**Deutsche Ausgabe**

von Dr. Chr. Jürgensen und San.-Rath Dr. **Preller.**

Mit 97 Holzschnitten.

328 Seiten gr. 8°. Preis broch. 4 Mk., gebd. 5 Mk.

**Leipzig.** **Th. Grieben's Verlag.**

Gegen vorherige Franco-Zahlung auch direct franco vom Verleger.

## Empfehlenswerthe Bücher

**aus dem Verlage von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.**

**Lehrbuch der homöopathischen Therapie.** 2 Bde. 18 M. 50 Pf.
**Heinigke, Handbuch der Arzneiwirkungslehre.** 12 M.
**v. Gerhardt, Handbuch der Homöopathie.** 6 M.
**Bruckner, Homöopathischer Hausarzt.** 3 M.
**Vogel, Homöopathischer Hausarzt.** 4 M. 50 Pf.
**Constantin Herings Homöopathischer Hausarzt.** geb. 4 M.
**Dr. Willmar Schwabe's Großer illustrirter Hausthierarzt.** Geb. 6 M.
**Homöopathisches Vademecum.** Berichtigung der über die homöopathische Heilmethode bestehenden irrigen Anschauungen und Vorurtheile, nebst Rückblicken auf die Geschichte und Statistik der Homöopathie. Mit Anhang: Kleiner homöopathischer Hausarzt, nebst Charakteristik von 40 wichtigen homöopathischen Arzneimitteln und genauer Angabe der Gabengröße für jeden Einzelfall. Mit dem Porträt Sam. Hahnemanns. Brosch. 1 M., geb. 1,30 M.

**Dr. Willmar Schwabe's**

## Gesundheits-Kaffee,

ein sehr wohlschmeckendes, vielfach prämiirtes und von vielen Aerzten empfohlenes Kaffee-Surrogat, wird einzig und allein echt fabricirt von

**Louis Wittig & Comp.**

**in Cöthen, Anhalt.**

## Dr. Willmar Schwabe's homöopathische Central-Apotheke in Leipzig,

Querstraße Nr. 5,

macht hiermit auf ihr reichhaltiges Lager von **homöopathischen Hausapotheken, Reise- und Taschenapotheken,** sowie **Hausthierapotheken** angelegentlichst aufmerksam.

**Heusel's Tonicum,** 50 Gramm 1 M., 100 Gramm 1 M. 50 Pf., 200 Gramm 2 M., 500 Gramm 4 M.

**Fußschweißpulver** (Talcum saponato-salcyilicum), pro Schachtel 50 Pf.



Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Julius Mäser in Leipzig.

# Vereins-Nachrichten-Blatt

## zu Nr. 7 u. 8 der „Leipziger Populären Zeitschrift für Homöopathie".

### Homöopathischer Verein zu Leipzig.

Der Verein hält seine Versammlungen im Winter Montags nach dem 1. und 15. eines jedes Monats, im Sommer nur Montags nach dem 1. eines jeden Monats im Hôtel „Stadt Dresden," Ecke Johannesplatz und Querstraße, ab. Die Versammlungen beginnen um 1/2 9 Uhr abends. Vorträge werden von Fachleuten gehalten aus dem Gebiete der Homöopathie und Gesundheitspflege; auch werden eingehende Fragen beantwortet. Das Vereinsorgan, die „Leipziger Populäre Zeitschrift für Homöopathie," wird den Mitgliedern unentgeltlich geliefert. Auch steht den Mitgliedern eine umfangreiche Bibliothek zur Verfügung. Der Jahresbeitrag beträgt 4 Mark.

---

**Freier Verein für Homöopathie in Leipzig.** In der letzten Versammlung dieses Vereins, welche, wie gewöhnlich am 2. Dienstag nach dem 1. jedes Monats, in Moritz Nabich's Weinstube, Thomaskirchhof No. 16, stattfand, wurde die Errichtung eines medizinischen Journallesecirkels für die Mitglieder beschlossen. Außerdem wurde bestimmt, daß der Geburtstag Hahnemann's am 10. April im Theaterrestaurant durch ein Festessen gefeiert werden soll. Auswärtige Aerzte, welche daran theilnehmen wollen, werden ersucht, dies einige Tage zuvor Herrn Dr. Lorbacher dahier anzuzeigen.

---

**Homöopathischer Verein Stettin.** In der Versammlung vom 12. März d. J. fand die Neuwahl des Vorsitzenden für den verstorbenen Regierungs-Secretär Böttcher statt. Es wurde gewählt zum Vorsitzenden: Herr Magistrats-Secretär Noack, Grenzstraße 20; an dessen Stelle zum Stellvertreter des Vorsitzenden Herr Rentier E. Schütz, Pölitzerstraße 76. In derselben Versammlung wurde beschlossen, die erste April-Versammlung ausfallen zu lassen, und dafür am Donnerstag, den 10. April d. J., den Geburtstag Dr. Samuel Hahnemann's durch ein gemeinschaftliches Abendessen, an welchem sich auch die Damen betheiligen können, festlich zu begehen. Den Mitgliedern wird noch ein Circular zugehen, in welchem das Nähere hierüber enthalten ist. Die zweite Versammlung im April findet am 23. Abends 8 Uhr im Vereinslokale statt. **Der Vorstand.**

---

**Erster homöopathischer Verein zu Berlin.** In Abwesenheit der beiden Vorsitzenden eröffnete Herr Sürth die Vereinssitzung am 28. Februar, begrüßte die erschienenen Gäste und hielt hierauf seinen in letzter Nummer der Zeitung bereits angekündigten Vortrag über das homöopathische Mittel „Apis" unter Zugrundelegung der klinischen Arzneimittellehre von Farrington, 8. Vorlesung. Der Vortrag gefiel allgemein und entspann sich nach Schluß desselben eine längere Discussion über genanntes Mittel. Die nächste Sitzung am 14. März war, wie ebenfalls bereits bekannt gemacht, zum Discussions-Abend eingerichtet, und eröffnete letztere der erste Vorsitzende, Herr Rector Gleißner, durch Vergleiche verschiedener Lehrbücher der Homöopathie, wobei er namentlich auf diejenigen von Hirschel und Jahr näher einging. Aber auch die anderen bekannten Bücher von Grauvogl, Puhlmann, Gerhard, Hering, Schüßler, Müller und Lutze unterzog der Redner einer eingehenden Besprechung und erläuterte die Vorzüge der einzelnen Werke. An der nachfolgenden Discussion betheiligten sich verschiedene Mitglieder und ergänzten die Mittheilungen des Herrn Rector durch ihre eigenen Wahrnehmungen und Nennungen noch weiterer Lehrbücher.

Am 28. März findet die jährlich wiederkehrende ordentliche Generalversammlung statt, welche in Anbetracht der angesetzten Tagesordnung, die den verehrl. Mitgliedern durch besonderes Circular zugeht, recht interessant zu werden verspricht. — Im Monat April finden die Vereinssitzungen am 11. und 25. statt, wozu zwar noch kein bestimmtes Thema angesetzt ist, doch wird hoffentlich auch diese Sitzungen der neue Vorstand recht interessant zu gestalten suchen.

Mrm. Baumann, Koppenstraße 13/14.

---

**Zweiter homöopathischer Verein (Wedding) zu Berlin.** Am 3. März sprach in dem neuen Vereinslokale, Chausseestraße 9, vor einer überaus zahlreichen Versammlung von Mitgliedern und Gästen unser Mitglied Herr Dr. Schüler nahe an 2 Stunden über „Sympathie". Der Vortragende behandelte in der populärsten Weise namentlich das Gebiet des thierischen Magnetismus; er zeigte die Entwickelung desselben von Mesmer an bis in die neueste Zeit und bewies, wie eine Wirkung, namentlich eine Heilwirkung, bei Nervenschwachen und Schwächlichen entschieden vorhanden sei. Der Vortragende ging die ganze Thätigkeit des Gehirns und der großen Nervencentren genau durch und kam zu dem Schluß, daß sich die Erscheinungen des thierischen Magnetismus in wissenschaftlicher Weise erklären ließen, woher es auch komme, daß so nüchterne Beobachter wie Hufeland und unser Hahnemann an eine Heilwirkung des thierischen Magnetismus geglaubt hätten. Der Redner kam dann auf ein anderes Gebiet der Sympathie zu sprechen, die Ansteckung durch Sympathie in größeren Krankenhäusern, in Arbeitssälen, Fabriken u. s. w., wo Krämpfe und andere Nervenzufälle sich massenhaft ausbreiteten. Besonders lehrreich sei als sympathetische Ansteckung die Tanzwuth des Mittelalters, der St. Hannes- oder St. Veits-Tanz. Diese Art der Sympathie wurde besonders eingehend besprochen, ferner der Tarantismus in Italien, die Tarantellen, die Geschichte der französischen Convulsionäre im Jahre 1727, die tanzenden Derwische, die Predigerkrankheit im Badischen 1860, und die Bellerkrankheit. Nach dieser ernsten Seite der Sache gab der Vortragende unter großer Heiterkeit der Anwesenden noch eine große Anzahl sogenannter sympathetischer Kuren zum Besten. Zum Schluß des Vortrages wurden noch andere

Abarten des Aberglaubens wissenschaftlich beleuchtet: wie die Mondsucht, der Spiritismus, die Visionen, die Wahrsagerei, Blut- und Schwefelregen, blutende Hostien, rothe behexte Milch. Die Versammlung folgte diesen Ausführungen mit großer Aufmerksamkeit und zollte dem Vortragenden reichen Beifall. — Die Versammlung am 7. April fällt aus. Die nächste Versammlung findet am 21. April Abends $8^1/_2$ Uhr Chausseestraße 9 statt, und hält der Herr Dr. Schüler am 21. April wie auch am 5. Mai Vorträge über Infectionskrankheiten. Der Vorstand.

---

**Homöopathischer Verein „Hahnemann" in Berlin.** In der Versammlung vom 5. März hielt Herr Schulze einen Vortrag über „Epilepsie". Nach einigen Bemerkungen über den Werth der wissenschaftlichen Forschungen nach der Ursache dieses Leidens ging der Vortragende auf das Vorläuferstadium der Epilepsie, die sogenannte „epileptische Aura", und deren verschiedenartige Erscheinungen, wie optische Störungen, Ohnmachtsanfälle, Krampfanfälle rc. ein. Es folgte sodann ein Vergleich der seitens der Allopathen bei diesem Leiden üblichen Bromkali-Behandlung und deren üblen Folgen für den Gesammtorganismus mit der homöopathischen Behandlung und deren Wirkung, wobei natürlich auch der Diät, d. h. der unbedingt erforderlichen Enthaltung aller Fleischspeisen, aller alkoholhaltigen Getränke, sowie des Thees und Kaffees Erwähnung gethan wurde, an deren Stelle eine reizlose, vegetabilische Kost treten müsse. Vermeidung allzu großer geistiger Anstrengungen und fleißige Spaziergänge, mit gymnastischen Uebungen abwechselnd, fördern wesentlich die Besserung des Leidens. An den interessanten und sehr beifällig aufgenommenen Vortrag schloß sich eine lebhafte Discussion.

Das am 15. Februar begangene Stiftungsfest des Vereins verlief in würdiger Weise und brachte einen Ueberschuß von 42 Mk. 60 Pfg., wovon nach Vereinsbeschluß 32 Mk. dem Aerzte-Curatorium des Krankenhauses überwiesen wurden. T. Keiler, Schriftführer, Biesenthalerstr. 9, II.

---

Die **„Hahnemannia"** in **Stuttgart** hielt am 24. Februar ihre Generalversammlung ab. Nach Eröffnung derselben durch Herrn Freiherrn Wilhelm König erstattete Herr Zöppritz in Vertretung des erkrankten Vereinscassirers, Herrn Major a. D. v. Beck, den Cassenbericht, demzufolge das Vereinsvermögen am 1. Januar 1889 3136 Mk. 61 Pf., mit den Einnahmen bis 31. December 1889 8368 Mk. 35 Pf., zusammen 11504 Mk. 96 Pf., und nach Deckung der Ausgaben mit 6615 Mk. 99 Pf. am 1. Januar 1890 4888 Mk. 97 Pf. betrug, was eine Besserung des Saldos gegen das Vorjahr um 1000 Mk. bedeutet. Die Stiftung für Studirende der Medizin (Stiftungsfonds der Hahnemannia) war durch die Maßregelung der beiden der Homöopathie verdächtigen Studirenden der Medizin in Tübingen sehr stark in Anspruch genommen worden, so daß am 1. Januar 1890 nur 1525 Mk. 60 Pf. zur Disposition des Verwaltungsrathes blieben, womit die an die Stiftung herantretenden Forderungen nicht gedeckt werden können. Es sind aus diesem Fonds an acht Studirende Stipendien vertheilt worden. Der Antrag des Herrn Zöppritz, von dem Cassenüberschuß 1500 Mk. auf den Stiftungsfonds zu übertragen, wurde, da die Nothwendigkeit einer solchen Maßregel allseitig eingesehen wurde, nicht nur einstimmig angenommen, sondern die zu übertragende Summe auf einen aus der Versammlung gestellten Antrag auf 2000 Mk. erhöht. Herr Freiherr König brachte ein Schreiben des Kgl. Ministeriums des Innern zur Verlesung, wonach die Gesuche um Ertheilung der juristischen Persönlichkeit an die Stiftung abgewiesen worden sind, trotzdem die s. Zt. beanstandeten Paragraphen der Statuten geändert, resp. ganz fallen gelassen worden waren. Es war der medizinischen Fakultät in Tübingen wieder angst und bange um die Freiheit ihrer Wissenschaft geworden, und der Herr Cultusminister hatte diese Furcht getheilt. Es folgte hierauf ein Vortrag des Herrn Dr. Mossa „Ueber einige Vorzüge der Homöopathie," welcher mit vielem Beifall aufgenommen wurde. Nach einem kurzen Bericht des Herrn Zöppritz über den für ihn so ungünstigen Ausfall der Reichstagswahl im 10. Reichstagswahlbezirke wurde das Resultat der Ersatzwahl bekannt gegeben, wonach Herr Major a. D. von Beck 56 Stimmen, Herr Commerzienrath Reiniger 55 Stimmen, Herr Oberförster Kuttler 55 Stimmen, Herr Reallehrer Mattes 43 Stimmen erhielt. Damit war die Tagesordnung erschöpft. Zum Schluß wurde ein Glückwunsch- und Dankschreiben an Ihre Majestät die Königin unter lebhaftem Zuruf beschlossen und ein Hoch auf Se. Majestät den König und Ihre Majestät die Königin ausgebracht. Ein gemeinschaftliches Mittagessen vereinigte hierauf noch die Mehrzahl der Theilnehmer.

---

**Homöopathischer Verein zu Leipzig.** In der Versammlung am 3. März hielt Herr Dr. Puhlmann vor zahlreicher Zuhörerschaft einen Vortrag über Conium maculatum (Fleckenschierling), seine Wirkungssphäre und Wirkungsweise und seine Unterschiede von dem Wasserschierling (Cicuta virosa). An den Vortrag schloß sich eine lebhafte Discussion und die Erledigung des Fragekastens.

Am 17. März feierte Herr Lehrer Reuther das Andenken des am 19. März v. J. verstorbenen Dr. Carl Heinigke durch einen längeren Vortrag über sein Leben und Wirken als praktischer Arzt überhaupt, als Homöopath im Besonderen und seine Thätigkeit als homöopathischer Schriftsteller.

Die erste Versammlung in diesem Monat fällt der Osterfesttage wegen aus. — Am 9. April feiert der Verein den 135. Geburtstag Samuel Hahnemann's im Saale der „Flora" durch eine Festrede, Instrumental- und Gesangsvorträge und daranschließenden Ball. Es wird hierdurch zu recht zahlreicher Betheiligung aufgefordert. Die Einladungskarten werden in der üblichen Anzahl (3 Stück pro Mitglied) den Mitgliedern zugesandt, sind aber bei weiterem Bedarf auch noch an der bekannten Stelle (Querstraße 5) bei rechtzeitiger Nachfrage zu erhalten. Näheres s. d. Programm. Die nächste Versammlung findet am 21. April, Abends $8^1/_2$ Uhr im Vereinslokal Hôtel z. Stadt Dresden statt. R. Neugebauer, 1. Schriftführer.

---

**Homöopathischer Verein zu Mittelbarmen.** Am 5. März Abends $8^1/_2$ Uhr fand im Bürgervereinssaale des

evangel. Vereinshauses die Haupt-Generalversammlung des Vereins statt. Es hatten sich die Mitglieder zu derselben zahlreich eingefunden. Herr Lehrer H. Eichler erstattete zunächst Bericht über das abgelaufene Jahr. Der Verein zählt 123 Mitglieder. 27 Mitglieder wurden 1889 neu aufgenommen. Da ein gleich erfreuliches Resultat auch die übrigen Vereine zu verzeichnen haben, läßt sich annehmen, daß die Homöopathie immer mehr an Boden gewinnt im Wupperthale. Die Zahl der Vorträge betrug 11. Trotz bedeutender Neuanschaffungen und Beschaffung von Arzneien für 930 Mk., bezogen von Herrn Dr. Schwabe, konnte die Kasse mit einem Bestand von 336 Mk. abschließen. In den Vorstand wurden die Herren Eichler, Hülsemann und Boedinghaus wieder- und Herr Benj. Schröder neugewählt. Sodann wurde noch eine Vortrags-Commission, bestehend aus den Herren Tweer, Klein und Adolf, und eine Vergnügungs-Commission, bestehend aus den Herren Tweer, Schröder, Köster, Schaper und Eckert, gewählt. Dem stellvertretenden Vorsitzenden Herrn Lehrer Eichler und dem Kassirer Herrn Brons wurde am Schluß der wärmste Dank für ihre umsichtige Leitung und ihr mühevolles Amt von der Versammlung ausgesprochen. Herr Lehrer Eichler schloß die Versammlung mit dem Wunsche, daß der Verein auch fernerhin blühen und gedeihen möge.

Der Vorstand.
Im Auftr.: L. Tweer.

---

**Homöopathischer Verein Unterbarmen.** Am 1. März feierte der Verein unter sehr zahlreicher Betheiligung sein 11. Stiftungsfest im großen Saale des Hôtel Gerling. Dem Festcomité war es gelungen, durch die Vorträge der Schneiderschen Kapelle, durch Stellung von einigen lebenden Bildern, durch eine kleine theatralische Aufführung und durch verschiedene Vorträge der Festversammlung ein recht gediegenes und fröhliches Fest zu bereiten. Der Vorsitzende Herr R. Eichholz stellte in seiner Festrede fest, daß der Verein in stetigem Wachsen begriffen sei, so daß auch in Unterbarmen Hahnemann's Lehre in immer weitere Kreise getragen werde. Mehrere Festgesänge, eigens zu diesem Fest gemacht, wurden gesungen und erfreuten sich einer guten Aufnahme. Nach Schluß der theatralischen Aufführung, in welcher sich ein neuer Arzt für Unterbarmen vorstellte, hielt ein Kränzchen die Festgäste bis zur Morgenstunde in gehobenster Stimmung beisammen. **Der Vorstand.**

---

**Homöopathischer Verein zu Zittau.** Am 15. Februar hielt Herr Dr. Tschörtner einen Vortrag über „Die erste Selbsthilfe bei Unglücksfällen und bei acuten inneren Krankheiten," der von der sehr zahlreich besuchten Versammlung sehr beifällig aufgenommen wurde. Nach Schluß seines Vortrags forderte Herr Dr. Tschörtner die Vereinsmitglieder zur Theilnahme an einem Samaritercursus, den er abhalten wollte, auf. Der Cursus hat inzwischen mit elf Theilnehmern seinen Anfang genommen und wird jeden Freitag im Wettinerhof abgehalten. Der Verein zählt gegenwärtig 85 Mitglieder. Die Versammlungen werden alle 14 Tage in Reiche's Restaurant, Bahnhofstraße, abgehalten. **A. Schramm.**

---

**Der homöopathische Verein zu Ravensburg (Württemberg)** beging am 9. März sein drittes Stiftungsfest unter sehr zahlreicher Betheiligung. Nach einer Ansprache des Vorsitzenden, Herrn Strobel, beleuchtete Herr Dr. Mattes die Vorzüge des homöopathischen Heilverfahrens in längerem Vortrage, der sehr beifällig aufgenommen wurde. Hierauf begann der gesellige Theil der Feier, zu dessen Ausstattung sowohl die Sänger des Arbeitervereins als auch einige geschätzte Künstler und Dilettanten ihr Bestes beitrugen, so daß das Fest zu allgemeiner Befriedigung verlief.

**D. V.: F. Strobel.**

---

**Der homöopathische Verein zu Hanau** hielt am 6. Februar seine diesjährige Generalversammlung ab. In den Vorstand wurden gewählt: Herr Carl Foegen als Präsident, Herr Bernhard Sturm als Schriftführer, Herr Ferdinand Heller als Cassirer.

Der Vorstand. C. Foegen.

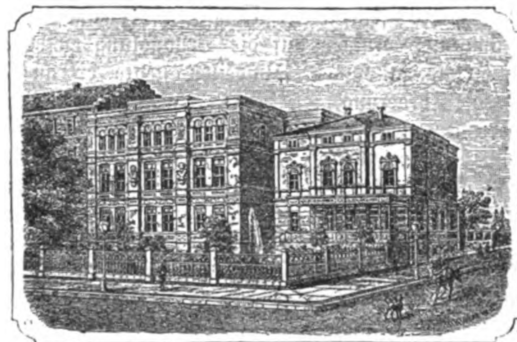
---

Seit Januar 1890 besteht in Württemberg ein **Landesverband homöopathischer Vereine.** Die Aufgabe dieses Verbandes ist, durch rege Propaganda für möglichst große Verbreitung der Homöopathie in Württemberg Sorge zu tragen, durch Heranziehung bereits bestehender, sowie durch Bildung neuer Vereine an der Aufhebung des Impfzwanges zu arbeiten, welches Ziel nur durch völlig einmüthiges Vorgehen erreicht werden kann, sowie tüchtige homöopathische Aerzte zur Niederlassung in Städten und größeren Orten, wo homöopathische Vereine bestehen, zu veranlassen. Es wäre nun erwünscht, daß diejenigen Lokalvereine, welche dem Verband noch fern stehen, sich demselben anschließen, um später ein gemeinschaftliches Vorgehen mit anderen Centralverbänden zu ermöglichen.

Cannstatt. **Fr. Kunzi.**

---

## Homöopathisches Krankenhaus zu Leipzig.



Für den Betriebsfond des obigen Krankenhauses sind in der Zeit vom 20. Februar bis 20. März 1890 folgende Beiträge eingegangen:

Bei Herrn Apotheker William Steinmetz: Von Herrn Dr. Hammerschmidt in Elberfeld 30 Mk. (Jahresbeitrag pro 1889/90); aus der Sammelbüchse im Sprechzimmer des Herrn Dr. med. Hammerschmidt in Elberfeld 26 Mk.; von Frau Alex. Aschenberg im Barmen 20 Mk.; von Herrn Richard Kolibabe in Annaberg 20 Mk. (jährl.

Beitrag); von Herrn Alex. Kupfer in Buchholz (jährl. Beitrag) 10 Mk.; von einem Centralvereinsmitgliede 10 Mk. Zusammen 116 Mark.

Beim Herausgeber der Zeitung: Vom homöopathischen Verein in Pulsnitz 20 Mk.; von Herrn W. H. Krause in New-York 10 Mk. 50 Pf.; von Herrn Thilo in B. 3 Mk; 1 Beitrag von 2 Mk., 1 Beitrag von 1 Mk. Zusammen 36 Mk. 50 Pfg.

Wir quittiren hiermit dankend über den Gesammtbetrag von 152 Mk. 50 Pf. und sind zum Empfang weiterer freundlicher Spenden bereit. **Die Redaktion.**

## Miscelle.

**Der „kranke" Fürst Bismarck.** Das gewaltige Ereigniß, das sich auf der politischen Bühne unseres Vaterlandes in diesen Tagen vollzogen hat, bietet nicht blos der politischen Tagespresse reichen Stoff zu Erörterungen und Muthmaßungen, sondern auch diejenigen Blätter, welche den Interessen der Wissenschaft dienen, finden Gelegenheit, die Stellung des Reichskanzlers der Wissenschaft gegenüber, seine Einwirkung auf den Gang der Gesetzgebung zu deren Schutz und Förderung während der Dauer seiner Amtsperiode zu beleuchten. Auch seiner Stellung zur Medizin wird gedacht, von der an und für sich der Fürst sein Lebtag nicht viel gehalten hat. Der Standpunkt des Reichskanzlers zur Medizin wurde in einer Correspondenz, welche die Allg. Wiener Med. Ztg. im Jahre 1883 aus anscheinend competenter Feder brachte, treffend wie folgt gekennzeichnet:

„Mit demselben Gefühle ‚absoluter Wurschtigkeit', das Fürst Bismarck nach seinem eigenen Ausspruche gewissen Dingen in der hohen Politik entgegenbringt, tritt er auch der Medizin entgegen. Ob Allopathie, ob Homöopathie, das ist ihm höchst egal, wenn er nur glaubt, daß ihm geholfen werde. Es ist oft genug vorgekommen, daß er sich bald von einem Allopathen, bald darauf von einem Homöopathen, zuweilen auch von beiden zugleich behandeln ließ. Oft genug hat er es seinen Aerzten gegenüber ausgesprochen, daß es ihm viel weniger auf die Behandlungsmethode als auf den Erfolg ankomme. Zuweilen stellte er an seinen Arzt gar die Forderung, ihn binnen einer gewissen Zeit gesund oder wenigstens arbeitsfähig zu machen, und gelang dies demselben, so war der Fürst zufrieden. Als Bundestags-Gesandter in Frankfurt a. M. ließ Bismarck sich von dem damaligen preußischen Regimentsarzt, späteren Direktor des Reichs-Gesundheitsamtes, Dr. Struck behandeln. Wenn er in Friedrichsruh weilte, behandelte ihn der Sanitätsrath Dr. Cohn aus Hamburg, während er in Varzin sich einen Arzt aus Schlawe kommen ließ. In Kissingen consultirte er den bekannten Dr. Diruf —, sämmtlich Anhänger der Allopathie. Seit Mitte der sechziger Jahre ließ er sich gleichzeitig auch von folgenden Homöopathen behandeln: Dr. Kleinschmidt, Dr. Mertens, Geh. Sanitätsrath Dr. Vehsemeyer und seit 1870 etwa von Sanitätsrath Dr. Zwingenberg. Auch leitete Frerichs mehr als zwei Jahre die ärztliche Behandlung des Fürsten und seit dem letzten Winter (1882/83) der Münchener Arzt Dr. Schweninger."

„Ein Mann, wie Fürst Bismarck," so äußerte sich im Anschluß hieran damals die Pharmaceutische Zeitung, „hängt sich nicht an ein bestimmtes medizinisches System; so kleinlich ist dieser universelle Geist nicht, auch nicht so einseitig." „Je prends mon bien où je le trouve" (Ich hole mein Wohl da, wo ich es finde) war von jeher sein Grundsatz gegenüber Personen wie Maximen, und diesem praktischen, allem Dogmatismus und aller Schulgelehrsamkeit abholden Geiste entspricht vollkommen das Bild, welches in obiger Correspondenz von dem „kranken Bismarck" entworfen ist.

Ihm dürfte auch ein Zug entsprechen, dessen Kenntniß Schreiber dieser Zeilen einer Privatmittheilung verdankt. Als die Gemahlin des Fürsten bei ihrer Rückkehr nach einer längeren Abwesenheit, während welcher der Fürst erkrankt war, eine Anzahl Arzneiflaschen und Mixturen, die ihm der allopathische Arzt verschrieben hatte, an seinem Bette fand, warf sie kurzer Hand den ganzen allopathischen Kram zum Fenster hinaus und richtete selbst homöopathische Mittel zum Gebrauch für ihren kranken Gemahl her. Und so wenig der große Kanzler in seinem Leben geneigt war, sich dem Willen einer Frau zu fügen, in der Familie erkannte er doch die Autorität seiner Frau an, er gehorchte und — wurde gesund.

Dieser im wahrsten Sinne des Wortes unparteiischen Haltung, die der Fürst auch durch die That an sich selbst der Welt zu beweisen jederzeit bereit war, verdanken es wohl die homöopathischen Aerzte, daß eine ihm „als Ministerpräsidenten des königlich preußischen Staatsministeriums" eingereichte Petition, die Aufhebung des Dispensirrechts der homöopathischen Aerzte betreffend, d. d. 26. Juli 1882, dahin beantwortet wurde, daß „eine Aufhebung jenes Selbstdispensirrechts homöopathischer Aerzte für Preußen zur Zeit nicht beabsichtigt werde."

Entsprechend diesem Standpunkte des Fürsten Bismarck ist auch die Nothwendigkeit einer reichsgesetzlichen Repressivmaßregel gegen das Geheimmittelwesen trotz allseitigen Drängens stets abgelehnt worden, und hat die „Nordd. Allgemeine Ztg." alle Forderungen in dieser Richtung mit der Behauptung bekämpft, daß das Volk kein unbedingter Verehrer der ärztlichen Kunst sei, namentlich nicht, soweit die innere Medizin in Frage kommt, und daß bei Ordnung dieser Angelegenheit nicht einseitig das Interesse der ärztlichen Praxis vertreten werden könne. Auch die bekannte Forderung des Aerztevereinsbundes vom 15. März 1889 um Verleihung einer ehrengerichtlichen Gewalt an die Aerztevereine zwecks besserer Aufrechterhaltung der Standesehre wurde vom Reichskanzler als nach den bisherigen Erfahrungen jeder Begründung entbehrend abgelehnt.

Der Rücktritt des Fürsten Bismarck wird zweifellos große Aenderungen auf vielen Gebieten der Gesetzgebung und Verwaltung Preußens zur Folge haben. Wir dürfen von der Weisheit des für sein Volk warm fühlenden Monarchen und von der Einsicht und Erfahrung der Männer, die er als Berather an seine Seite beruft, erwarten, daß auf wissenschaftlichem Gebiete die bisher innegehaltene Politik, keine Sonderströmung zu unterstützen und zu bevorzugen, auch fernerhin die maßgebende sein wird. rn.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Julius Mäser in Leipzig.

# Leipziger Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Centralverbandes homöopathischer Vereine Deutschlands, des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg 2c.

Einundzwanzigster Jahrgang.

№ 9 u. 10.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Doppel-Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.



Leipzig, 1. Mai

1890.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Nr. 3599 des Postzeitungs-Verzeichnisses.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von Dr. Willmar Schwabe, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.


## Die räthselhaften Erscheinungen auf dem Gebiete des Seelenlebens.

Psychologisch erklärt von Dr. Th. Bruckner in Basel.
(Frei nach dem Englischen.)

Bevor wir zur nähern Betrachtung der verschiedenen räthselhaften Erscheinungen auf dem Gebiete des Seelenlebens übergehen, müssen wir uns einige allgemeine psychologische Kenntnisse zu erwerben suchen, sonst werden wir es unmöglich finden, über die räthselhaften Erscheinungen auch nur einigermaßen ins Klare zu kommen. Was wir hier geben, ist zum größten Theile dem neuen Werke von Dr. Raue in Philadelphia entnommen: „Psychology as a natural Science applied to the Solution of occult Psychic Phenomena."

Es kommt uns natürlich nicht in den Sinn, eine Psychologie schreiben zu wollen, wir müssen deshalb aus dem sehr reichhaltigen Materiale das herausgreifen, was uns zweckdienlich erscheint, ohne uns irgendwie an die von Raue befolgte Reihenfolge der behandelten Gegenstände zu halten.

Wir sprechen zuerst von dem Ursprunge des Lebens. Bekanntlich hat man früher eine „generatio aequivoca" angenommen, d. h. man hat geglaubt, daß niedere Organismen in Flüssigkeiten, welche organische Stoffe enthalten, auch jetzt noch von selbst entstehen. Diese Ansicht ist aber durch vielfältige und sehr sorgfältig gemachte Versuche vollständig widerlegt worden, so daß allgemein anerkannt wird, daß jetzt alles Leben nur von einem frühern Leben herstammt. („Omne vivum ex ovo".) In Bezug auf das ursprüngliche Bildungs-Material (Protoplasma), aus welchem alle organischen Wesen (Pflanzen sowohl als Thiere) gebildet werden, haben die langjährigen, mit großem Fleiße durchgeführten Untersuchungen des Engländers Lionel S. Beale zu dem auffallenden Ergebnisse geführt, daß zwischen dem Protoplasma einer Pflanze oder eines beliebigen Thieres und demjenigen des Menschen sich weder mikroskopisch noch chemisch irgend welche Unterschiede nachweisen lassen. Dieser lebendige Urstoff, aus welchem alle organischen Gebilde der Pflanzen- und Thierwelt gebildet werden, ist eine farb- und strukturlose, halbflüssige Masse, welche sich bewegt und das Pabulum (den Nahrungsstoff) verzehrt und in sich aufnimmt. Aus diesem Protoplasma werden erst die Zellen, aus welchen die verschiedenen Gewebe bestehen, gebildet. Beale nennt das formirte Gewebe todt, im Gegensatze zum lebendigen Protoplasma. Dieser Ausdruck ist aber offenbar unpassend, denn das Protoplasma an sich ist auch todt. Ohne eine vitale Kraft, welche hinter diesem Protoplasma als gestaltgebender, modellirender Factor wirkt, könnte aus diesem farb- und structurlosen Urschleim niemals ein organisches Wesen sich bilden. Man hat allerdings versucht, die Bildung organischer Wesen, ja selbst die höhere geistige Entwicklung des menschlichen Organismus durch Einwirkung physikalischer und chemischer Kräfte zu erklären, aber diese Erklärungsversuche sind völlig nichtssagend und ungenügend, wie dies auch von ehrlichen Forschern zugestanden worden ist. Nur allein Gust. Jaeger hat durch seine Lehre von den Duftstoffen, als den Seelen- oder Triebstoffen, mehr Licht in dieses dunkle Gebiet gebracht. Wir können uns aber auf die Jaeger'sche Seelenlehre nicht einlassen, sondern wir wenden uns sofort dem Menschen zu und betrachten,

soweit sich dies in Kürze thun läßt, die allmähliche Entwicklung und Ausbildung der seelischen Kräfte des Menschen. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß das neugeborne, gesunde Kind sofort sehen und hören kann, aber es sieht und hört, ohne sich dessen bewußt zu werden.

Diese Fähigkeit, vermittelst der Sinne die Dinge der Außenwelt wahrzunehmen, nennen wir die primitiven oder angebornen Kräfte. Diese angebornen Fähigkeiten oder Kräfte entfalten und entwickeln sich jedoch nur langsam und allmählich wie die Pflanze aus dem Samen. Zu einer Sinneswahrnehmung sind aber außer den primitiven Kräften noch äußere Dinge nothwendig. Es ist Licht nothwendig und Dinge, die es reflectiren zum Sehen, Luft und Dinge, welche die Luft in Schwingung versetzen zum Hören u. s. w.; wir nennen dies die äußeren Reize. Diese äußeren Reize wirken auf die primitiven Kräfte, durch Vermittlung der Sinnesorgane. Wir müssen jedoch immer bedenken, daß wir von den Dingen der Außenwelt nur Bilder oder Eindrücke erhalten, niemals aber wahrnehmen können, wie die „Dinge an sich“ beschaffen sind.

Man hat bisher angenommen, daß die Sinneseindrücke auf irgend eine räthselhafte Weise zum Gehirn geleitet und allda wahrgenommen werden. Richtiger ist aber, wenn wir sagen, daß die Seele aus dem Gehirn heraustreten muß an die Peripherie, um wahrzunehmen. Auch Raue findet, daß die Erklärung der Sinneswahrnehmungen ungemein erleichtert und vereinfacht wird, wenn man annimmt, daß die Wahrnehmung in dem betreffenden Sinnesorgane selbst stattfinde.

Um die Entfaltung und das Wirken dieser primitiven Kräfte besser begreifen zu können, müssen wir ferner in Betracht ziehen, daß denselben ein Begehrungs-Vermögen innewohnt, indem dieselben bestrebt sind, mit der Außenwelt in Verbindung zu treten oder äußere Reize auf sich einwirken zu lassen. Wenn wir uns z. B. verirrt haben, so strengen wir Augen und Ohren an, um irgend eine Wohnung oder einen Menschen oder irgend einen Laut wahrzunehmen, der uns auf den rechten Weg leiten kann. In Bezug auf die Sinneswahrnehmungen ist ferner zu bemerken, daß jede deutliche Wahrnehmung (besonders in den höheren Sinnen des Gesichts und Gehörs) einen bleibenden Eindruck hinterläßt, gleichsam ein photographisches Bild oder einen phonographischen Abdruck. Dieser Eindruck kann jahrelang völlig unbewußt in uns schlummern, er kann aber plötzlich durch irgend eine Veranlassung wachgerufen werden und zum Bewußtsein kommen.

Es sind über diesen Punkt einige sehr merkwürdige Beispiele von völlig glaubwürdigen Zeugen bekannt gemacht worden, so z. B. von einem gänzlich ungebildeten Mädchen, das plötzlich ganz deutlich hebräische, griechische und lateinische Sprüche recitirte während einer fieberhaften Krankheit. Es stellte sich heraus, daß das Mädchen in früher Jugend bei einem Pfarrer gewohnt hatte, der solche Citate laut herzusagen pflegte.

Ferner ist zu bemerken, daß eine einzelne Sinneswahrnehmung gewöhnlich keinen hinlänglich deutlichen Eindruck hinterläßt. Wir bedürfen vielfach wiederholter Wahrnehmungen derselben oder ähnlicher Art, um einen deutlichen Eindruck oder ein klares Bild von etwas zu erhalten, denn es ist ein psychologisches Gesetz, daß Gleiches zu Gleichem und Aehnliches zu Aehnlichem sich gesellt. Das kleine Kind bedarf vielfach wiederholter Wahrnehmungen, bis es die Dinge unterscheiden lernt. Ein merkwürdiges Beispiel, welches beweist, daß es auch bei Erwachsenen unter Umständen vielfach wiederholter Wahrnehmungen bedarf, um alltägliche Dinge unterscheiden zu lernen und richtige Vorstellungen zu erlangen, liefert der von Raue angeführte Fall, wo ein Blindgeborner in späteren Jahren durch eine Operation das Gesicht erlangte. Dieser Mann, der die Gegenstände seiner Umgebung durch den Tastsinn sehr gut unterscheiden konnte, brauchte lange Zeit, bis er z. B. Hund und Katze durch das Gesicht unterscheiden lernte.

Alles, was in unserer Seele auftaucht und zum Bewußtsein kommt, gehört unserm „Ich“ an, aber dieses Bewußtwerden des Ichs entwickelt sich ebenfalls nur langsam und allmählich. Niemand kann sich an die ersten Jahre seiner Kindheit erinnern, weil das Bewußtsein und die Erinnerung an frühere Wahrnehmungen nur langsam sich entwickelt und erst durch vielfältige Wiederholung klarer wird. Das kleine Kind ist sich auch seines Ichs noch nicht bewußt, denn es spricht von sich wie von einer dritten Person. Erst durch lange und wiederholte Wahrnehmungen wird das Kind sich bewußt, daß dieselben sein Ich betreffen. Die Erfahrung lehrt auch, daß völlige Idioten es niemals zum vollen Bewußtsein des Ichs bringen. Aus dem bisher Gesagten und aus dem, was wir als Eltern oder Lehrer alle Tage wahrnehmen können, geht klar hervor, daß die Sinneswahrnehmungen, und zwar in erster Linie die Wahrnehmungen durch den Gesichtssinn (Anschauung, Unterricht) die Grundlage unserer geistigen Entwicklung bilden. Wenn wir aber in unserm Innern nichts besäßen, als jene Bilder oder Eindrücke, welche den äußern Gegenständen entsprechen, so wäre unsere Seele einer Camera obscura gleich, und es gäbe keine Begriffe, keine Urtheile, keine Schlußfolgerungen, keine Bestrebungen, keine Neigungen oder Abneigungen, kein Gewissen, keine Moral und keine Religion. Alle diese Dinge existiren nicht in der Außenwelt. Die Außenwelt kann uns aber nichts mittheilen, was sie selbst nicht besitzt. Auch der Lehrer kann uns nur Worte beibringen oder Sinneseindrücke vorführen, aber diese Worte oder Sinneseindrücke sind himmelweit von den seelischen Vorgängen, die in uns angeregt werden und zu unserm Bewußtsein kommen. Daß die leblosen Gegenstände, die wir wahrnehmen, in uns eine lebendige Thätigkeit wachrufen, liegt in den angebornen Kräften unserer Seele und in den Gesetzen, nach welchen diese Kräfte sich entwickeln; denn bei der Geburt sind dieselben nur erst im Keime vorhanden, und deshalb unendlich verschieden von dem, was durch Entwicklung und Ausbildung aus ihnen werden kann.

Wir können hier die allmähliche Entwicklung der primitiven Kräfte zu Begriffen, Urtheilen, Schlüssen 2c. nicht eingehender behandeln, wir müssen aber doch noch in möglichster Kürze von dem Ersatze der aufgebrauchten Kräfte und von dem Wachrufen und zum Bewußtseinkommen schlummernder oder latent gewordener Eindrücke reden. Wir haben oben bereits darauf hingewiesen, daß jeder äußere Reiz, der zu einer deutlichen, bewährten Wahrnehmung führt, einen dauernden Eindruck hinterläßt, indem die angebornen Kräfte dadurch verändert oder absorbirt oder fixirt werden. Da nun diese Reize beständig von allen Seiten auf uns ein-

wirken und auch durch die körperliche Thätigkeit unser Vorrath von Kräften mehr und mehr aufgezehrt wird, so muß zuletzt ein Moment kommen, wo unsere Sinnes- und Bewegungs-Organe den Dienst versagen, weil keine freien Kräfte mehr da sind. Es muß somit zeitweise eine Erneuerung der aufgebrauchten Kräfte stattfinden. Diese Erneuerung findet im Schlafe statt. Die Untersuchungen von Durnam u. A. haben bewiesen, daß im Schlafe eine größere Anhäufung von Blut im Magen und in den Unterleibsorganen stattfindet, während im Gehirne weniger Blut sich vorfindet. Athmung und Blutcirculation werden langsamer im Schlafe. Dies ist die nothwendige Folge der vermehrten Assimilation, da unsere Thätigkeiten nicht alle zu gleicher Zeit und in gleichem Maße in Function gesetzt werden können. Im Schlafe findet somit in erster Linie eine Neubildung von Protoplasma statt, und aus diesem Protoplasma werden, wie wir gesehen, alle Gewebe gebildet. Dieses Protoplasma aber wird, wie wir nachgewiesen haben, von immateriellen, vitalen Kräften belebt. Diese Seelenstoffe oder vitalen Kräfte nennt Raue „mobile Elemente.“ Das Protoplasma hat somit eine doppelte Aufgabe zu erfüllen, in erster Linie werden die verbrauchten materiellen Gewebe wieder ersetzt, besonders das Muskel- und Nervengewebe, dadurch wird das lebendige Protoplasma gleichsam in todtes Gewebe umgewandelt, die vitalen Kräfte aber, welche das Protoplasma beleben, spielen als mobile Elemente eine äußerst wichtige Rolle, denn sie sind es, durch welche neue äußere Reize aufgenommen und wiederum in dauernden Eindrücken fixirt oder gebunden werden. Sie sind es auch, durch welche die latent gewordenen Eindrücke wachgerufen und zum Bewußtsein gebracht werden.

Wir haben in dem bisher Gesagten gesucht, die Grundlagen der Psychologie, wie sie in dem Werke Raue's auseinander gesetzt sind, den Lesern dieser Zeitschrift zum Verständniß zu bringen, wir sehen aber gar wohl ein, daß wir diese Aufgabe nur in höchst unvollkommener Weise durchführen können, da eine solche Arbeit viel zu weitläufig ausfallen würde. Wir schließen deshalb unsere einleitenden Bemerkungen, behalten uns aber vor, bei den einzelnen Kapiteln der räthselhaften Erscheinungen die nöthigen psychologischen Erklärungen beizufügen; wo aber die Erklärung bei Raue selbst uns zu ungenügend und hypothetisch erschien, werden wir nur die bloßen Thatsachen anführen. Wir beginnen unsere psychologischen Studien mit einigen kurzen Bemerkungen über

## Die Sensitivität.

### Lichterscheinungen bei sensitiven Personen.

Gustav Anschütz, Kunstmaler in Wien, sah in dunkeln Nächten Lichterscheinungen ausströmen, nicht nur von Magneten und Krystallen, sondern auch vom Gesichte und den Händen seiner Frau. Diese Lichterscheinungen stimmen vollkommen überein mit den von sensitiven Personen in der Dunkelkammer des Barons von Reichenbach wahrgenommenen und beschriebenen Lichterscheinungen (vgl. Reichenbach's Dynamiten Vol. II, p. 33).

Ein anderer, hinreichend constatirter Fall ist derjenige von Billig, dem Secretär Pfeffel's. Dieser Mann sah in dunkeln Nächten immer Lichterscheinungen, welche sonst Niemand gewahr wurde, an einer Stelle in Pfeffel's Garten. Beim Nachgraben an jener Stelle fand man ein Skelet, nach dessen Entfernung die Lichterscheinungen aufhörten. Auch in Bezug auf Gehör, Geruch und Geschmack sind ähnliche Beispiele ungemeiner Empfindlichkeit beobachtet worden. Noch interessanter jedoch ist die abnorme Empfindlichkeit der sogen. vitalen Sinne, von welcher Zschokke in seiner Selbstschau (p. 237) auffallende Beispiele erzählt: Eine gewisse Catharine Beutler erkannte z. B. die Gegenwart von Gyps durch eine krampfhafte Zusammenziehung der Muskeln des Schlundes. Kohle erregte ein Wärmegefühl, Salz Schweiß der Vorderarme und einen salzigen Geschmack u. a. m. In der „Internationalen homöopathischen Presse“ (Vol. IV, p. 212) beschreibt Dr. Pröll seine Beobachtungen, welche er an einer Nähterin gemacht, die durch bloße Berührung eines Quarz-Krystalls außerordentlich heftig afficirt wurde, ja selbst der Geruch von Krystallen, welche ihrer Nase nahe gebracht wurden, verursachte Uebelkeit und ohnmachtartige Zufälle. Aehnliche Beobachtungen finden sich aufgeführt in Reichenbach's Werk: „Der sensitive Mensch“ und in seinen „Aphorismen über Sensitivität“. In neuester Zeit hat sich in England eine eigene Gesellschaft gebildet, die „Society for Psychical Research (S. P. R.), welche es sich zur Aufgabe gemacht hat, die verschiedenen räthselhaften Erscheinungen auf dem Gebiete des Seelenlebens genau zu prüfen und darüber Bericht zu erstatten. Wir werden auf die Berichte der verschiedenen Comités im Verlaufe unserer Studien noch öfters zu sprechen kommen. Auch über die Sensitivität ist ein Bericht erstattet worden, welcher bestätigt, daß gewisse Personen Lichterscheinungen an Magneten wahrnehmen, und daß der Magnet bei gewissen Personen auch andere Sinne, obschon weniger deutlich, zu afficiren scheine, daß aber die Bedingungen, unter welchen diese Wahrnehmungen stattfinden, noch nicht genügend festgestellt seien. Es genügt für uns vor der Hand, gezeigt zu haben, daß das Vorkommen einer solchen außergewöhnlichen Sensitivität durch unzweifelhafte Beobachtungen constatirt worden ist. Wir betrachten jetzt

## Das Muskellesen, das Gedankenlesen und die Gedanken-Uebertragung.

Das sogen. Gedankenlesen wurde in öffentlichen Productionen von Cumberland, Bishop u. a. practicirt. Nach Revd. Sudgen handelt es sich bei diesen Productionen in Wirklichkeit gar nicht um ein Gedankenlesen, sondern es ist in Wirklichkeit ein Muskellesen, das Sudgen selbst oft und viel mit Erfolg ausgeführt hat bei dem Spiele „willing game“. Es wird nämlich von einer Gesellschaft ein Gegenstand oder eine Person in den Sinn genommen. Nachdem die Gesellschaft sich über den zu errathenden Gegenstand, auf welchen Alle ihre Gedanken concentriren sollen (im Zimmer), oder über die auszufindende Person verständigt haben, werden dem im Nebenzimmer Wartenden die Augen verbunden, und derselbe ergreift, so wie er ins Zimmer tritt, die linke Hand (als mehr automatisch) eines Anwesenden, und sucht den zu errathenden Gegenstand, indem er auf die leisen Impulse achtet, welche die leitende Hand ihm unwillkürlich giebt. Sudgen glaubt nicht an ein Gedankenlesen, sobald eine Berührung stattfindet. Die S. P. R. dagegen hat Versuche in Bezug auf das sogen. Gedankenlesen angestellt, findet aber, daß Gedanken-Uebertragung der richtigere

Ausdruck sei. Diese Versuche wurden mit der größten Umsicht angestellt, sie gelangen allerdings nicht immer, aber das Mißlingen der Versuche war oft ebenso interessant, als das Gelingen. So z. B. wurden oft ähnlich klingende Worte oder Namen errathen, oder der Rathende sah den Gegenstand nur undeutlich vor seinem Geistesauge, so daß er z. B. bei einer blauen Feder sagte: es ist blaß und sieht aus wie ein krauses Blatt — es ist eine Feder! Oder in einem andern Falle, wo ein Schlüssel in den Sinn genommen wurde, war die Antwort: es ist ein kleines Ding mit einem Ringelchen an einem Ende und wie ein Kinderfähnchen am andern. Zuletzt sagte er: es sieht fast aus wie ein Schlüssel.

In vielen Fällen mußte der Fragesteller selbst zugeben, daß es ihm unmöglich gewesen sei, immer fast den zu errathenden Gegenstand vor seinem Geistesauge gegenwärtig zu halten. So wie aber die Aufmerksamkeit entweder des Fragestellers oder des Gefragten abgelenkt wird von dem zu errathenden Objecte oder durch die Gegenwart fremder Personen eine Befangenheit eintritt 2c., so gelingt der Versuch nicht oder nur unvollständig. Immerhin geht aus den vielfältigen, mit aller erdenklichen Vorsicht angestellten Versuchen hervor, daß eine Gedanken-Uebertragung möglich ist, wenn sowohl der Uebertrager als der Aufnehmer des Gedankens in der richtigen psychischen und körperlichen Verfassung sich befinden, denn sowohl körperliche als geistige Ermüdung sind sehr ungünstige Factoren, welche ein Gelingen derartiger Versuche nahezu unmöglich machen. Es ist somit Aufgabe der Psychologie, nachzuweisen, wie die Gedanken-Uebertragung zu erklären sei.

Um dies thun zu können, müssen wir nun Vieles nachholen und weiter ausführen, was wir in unseren einleitenden Bemerkungen höchstens andeuten konnten. Wir müssen uns klar zu machen suchen, was die Seele ist, wie dieselbe sich entwickelt, wie dieselbe auf den Körper wirkt, und wie die in der Seele schlummernden Eindrücke zum Bewußtsein erweckt werden. Zu diesem Zwecke müssen wir nochmals zum Protoplasma zurückkehren. Wir haben gesehen, daß aus dem lebendigen Protoplasma des befruchteten Eies nach und nach alle Gewebe und Organe gebildet werden, wir haben auch nachgewiesen, daß hinter diesem Protoplasma eine vitale (immaterielle) bildende Kraft thätig sein muß, denn sowie diese vitale Kraft ertödtet wird, dann treten die (materiellen) chemischen Kräfte in Wirksamkeit, und das früher lebendige Protoplasma ist dann nur noch gut für den Düngerhaufen. Wir haben gesehen, daß dieses Protoplasma ursprünglich eine farb- und structurlose, halb flüssige Masse ist. In ähnlicher Weise sind auch die vitalen Kräfte ursprünglich gleichsam farb- und structurlos, es sind völlig unbewußt wirkende Kräfte, aber je mehr der materielle Organismus seine bestimmte Form und Gestalt gewinnt, desto mehr nehmen auch die anfangs farb- und formlosen vitalen Kräfte eine gewisse Färbung und Gestalt an, denn mit dem Auftreten und der Ausbildung des Nervensystems im Thierreich tritt auch die bewußte Sinneswahrnehmung immer deutlicher zu Tage. Wir haben bereits oben bemerkt, daß das kleine Kind ohne Zweifel sieht und hört, ja dasselbe reagirt auch auf äußere Reize, aber das alles geschieht noch unbewußt; die Bewegungen, welche es macht, sind bloße (unwillkürliche) Reflexbewegungen, denn das kleine Kind ist noch ein rein spinales Wesen. Je mehr aber die körperlichen Organe sich entwickeln, desto mehr entwickeln sich auch die seelischen Thätigkeiten, die Ausbildung ist offenbar eine gleichzeitige, aber es wäre eine große Thorheit, anzunehmen, daß die körperlichen Organe die seelischen Thätigkeiten hervorrufen. Im Gegentheil, die vitalen Kräfte sind unzweifelhaft das Wesentliche und Ursprüngliche. „Die Seele ist es, die sich den Körper baut.“ Aber wie der Körper ein aus vielen Theilen bestehender, aber zu einem Ganzen verbundener Organismus ist, so bilden auch die psychischen Kräfte einen zu einem Ganzen verbundenen seelischen Organismus, den wir mit Paulus den „geistigen Leib“ nennen können. Dieser seelische Organismus ist aber unter normalen Umständen so innig mit allen Theilen des materiellen Leibes verbunden, daß man von jeher den Leib für das Wichtigere und Wesentlichere gehalten hat, und die selbstständige Existenz eines seelischen Organismus geradezu geleugnet hat. Wenn wir aber die verschiedenen räthselhaften Erscheinungen, von denen wir zu sprechen haben, auch nur einigermaßen begreifen wollen, so sind wir genöthigt, die selbstständige Existenz eines seelischen Organismus anzunehmen. Wenn aber die Seele ein immaterieller Organismus ist, so haben die Gesetze des Raumes keine Geltung mehr für diesen „geistigen Leib“. Wir werden im Verlaufe unserer psychologischen Studien sehen, daß viele der räthselhaftesten Phaenomene sich sehr leicht erklären lassen, sobald wir zugeben, daß, wer einen „natürlichen Leib“ hat, nothwendigerweise auch einen „geistigen Leib“ haben muß. — Es bleibt uns noch übrig, zu zeigen, auf welche Weise schlummernde Eindrücke wieder zum Bewußtsein erweckt werden. Es geschieht dies vorzugsweise und mit der größten Sicherheit durch die Wiederholung des Eindruckes durch dieselben äußeren Reize. Dieser Weg des zum Bewußtseinkommens schlummernder Eindrücke wurde aber selbstverständlich bei den Versuchen der S. P. R. sorgfältig vermieden. Es bleiben somit als Factoren, welche das Wachrufen zu bewirken im Stande sind, bloß die freien mobilen Elemente übrig, und die bloß theilweise durch erhaltene Eindrücke modificirten oder gebundenen primitiven Kräfte. Die letzteren spielen nach Raue's Ansicht die Hauptrolle, weil sie active, mobile Elemente haben, die zugleich geschwängert sind mit dem wachgerufenen Eindruck, welcher lebhaft vor der Seele des Uebertragenden gehalten wird. Diese mobilen Elemente sollen nun in der Seele des für die Aufnahme bereitwilligen Empfängers dieselben Eindrücke wachzurufen im Stande sein. Mir scheint der Wille jedoch die Hauptsache zu sein, denn der Wille macht den Menschen. „Leben ist Wollen.“ Wo der Wille nicht stark genug ist bei dem einen oder bei dem andern Theil, um die Concentration der Gedanken auf den einen Gegenstand stetig durchzuführen und die Seele vom Leibe abzuziehen, da gelingt der Versuch der Gedanken-Uebertragung sicher nicht. Wir werden im folgenden Abschnitte bei Betrachtung des Mesmerimus nochmals auf diesen Punkt zurückkommen.

### Mesmerismus, animaler Magnetismus, Tellurismus, Hypnotismus und Statuvolismus

sind bloß verschiedene Namen für die zuerst von **Mesmer** entdeckte und in Aufnahme gebrachte Behandlungsweise, welche der Entdecker selbst animalen Magnetismus nannte,

weil er glaubte, daß das Nervenfluidum mit dem magnetischen Fluidum identisch sei, und nach seiner Ansicht beim sogen. Magnetisiren eine Uebertragung von magnetischem oder Nervenfluidum auf den Magnetisirten stattfinden soll.

Die Bezeichnung Tellurismus stammt von Dr. Kieser, Hofrath und Professor zu Jena, welcher über den Tellurismus oder thierischen Magnetismus ein größeres Werk geschrieben hat. Hypnotismus ist die Bezeichnung, welche jetzt bei den Männern der Wissenschaft gäng und gäbe ist. James Braid war der erste, der die Bezeichnung in Aufnahme gebracht hat. Statuvolismus ist die Bezeichnung, welche Dr. Fahnestock von Lancaster (Pa.) dem nach seiner Methode herbeigeführten hypnotischen Zustande gegeben hat. Wir wollen hier weder auf die Ansichten, noch auf die Methoden der oben genannten Hauptvertreter des animalen Magnetimus oder Hypnotismus näher eingehen, sondern zuerst die hauptsächlichsten Erscheinungen etwas genauer betrachten und sodann sehen, wie sich diese Erscheinungen erklären und mit den verschiedenen Methoden zur Hervorbringung dieses Zustandes in Uebereinstimmung bringen lassen. Als hauptsächlichste Erscheinungen des hypnotischen Zustandes bemerken wir zuerst eine Art von Lähmung des obern Augenlides mit Abstumpfung des Sehvermögens, während die übrigen Sinne anfangs oft eine vermehrte Empfindlichkeit zeigen, die aber bald in den entgegengesetzten Zustand übergeht. Eine fernere charakteristische Eigenthümlichkeit ist eine katalepsieartige Muskelstarre bei wächsener Biegsamkeit der Glieder. Diese Muskelstarre bei gänzlicher Unempfindlichkeit kann eine allgemeine sein oder auch bloß ein einzelnes Glied oder einen einzelnen Finger betreffen, je nach den Manipulationen und dem Willen des Magnetiseurs. Daß es sich bei diesen Zuständen, wie z. B. bei der völligen Abstumpfung des Sehvermögens, nicht um eine nachweisbare pathologische oder anatomische Veränderung des Auges handeln kann, beweist der Umstand, daß ein entgegengesetzter Strich mit der Hand, ein Anblasen oder ein Wort des Magnetiseurs sofort das normale Sehvermögen wieder herzustellen im Stande ist. Ebenso schnell läßt sich auch die Muskelstarre und die Unempfindlichkeit des ganzen Körpers oder einzelner Theile durch ähnliche Manipulation beseitigen.

Es kann sich somit bei diesen anomalen Erscheinungen nur um eine Veränderung in den vitalen Kräften handeln. Es sind dies diejenigen Kräfte, durch welche das lebendige Auge sich vom todten unterscheidet. Man wird uns entgegnen: Wie können die vitalen Kräfte des Magnetiseurs die vitalen Kräfte des Subjectes unterdrücken oder beeinträchtigen? Antwort: Gerade so wie starke äußere Reize die normale Thätigkeit unserer vitalen Kräfte unterbrechen oder unterdrücken können. Ein plötzliches starkes Geräusch kann unsern Gedankengang so unterbrechen, daß wir nicht mehr wissen, was wir haben sagen oder antworten wollen. Auf eine für solche Einflüsse empfindliche Person, kann die Ausströmung vitaler Kräfte von Seite des Magnetiseurs eine ähnliche Wirkung haben.

Was nun die verschiedenen Manipulationen anbelangt, so ist es jedenfalls eine Hauptbedingung bei den verschiedenen Methoden oder Manipulationen, um den hypnotischen Zustand hervorzubringen, daß die zu magnetisirende Person nicht widerstrebe, sondern daß sie sich willig zeige, den Einfluß des Magnetiseurs auf sich einwirken zu lassen. Zwar leugnen sowohl Braid als Fahnestock, daß irgend eine Uebertragung eines Fluidums vom Magnetiseur auf den Magnetisirten stattfinde oder daß der Magnetiseur überhaupt einen directen Einfluß ausübe auf die zu magnetisirende Person. Es kann aber keinem Zweifel unterliegen, daß diese beiden Männer bei allen ihren Versuchen den Willen und die Absicht hatten, den hypnotischen Zustand bei ihren Subjecten hervorzurufen, wenn dieselben auch keineswegs glaubten, daß dieser Wille oder dieser feste Vorsatz einen Einfluß haben könne.

Daß aber der Wille des Magnetiseurs ein Factor von unberechenbarer Tragweite ist, das beweist der folgende von Zöllner in den „Wissenschaftlichen Abhandlungen“ Vol. III, p. 532, erzählte Fall, den wir hier kurz wiedergeben wollen: Während Hansen in Berlin war, magnetisirte derselbe öfters einen Juwelier mit Namen Ehrenwerth (Jerusalemerstraße 39). Eines Tages wurde Hansen von Herrn E. zum Mittagessen eingeladen und traf daselbst, außer den Gliedern der Familie, noch zwei andere Herren, die ebenfalls eingeladen worden waren. Während der Unterhaltung bei Tische kam ein Kunde in den Laden, der vom Eßzimmer nur durch eine Thüre getrennt war. Herr E. entfernte sich, um den Kunden zu bedienen, und schloß die Zwischenthüre. Während dieser Zeit fragte einer der Herren Hansen, ob seine magnetische Kraft auch eine Person in einem andern Zimmer beeinflussen könne. Hansen antwortete, daß er solche Fälle in seiner Praxis schon erlebt habe, obschon selten, daß aber von andern glaubwürdigen Magnetiseuren derartige Fälle mehrfach beobachtet worden seien; zugleich erbot sich Hansen, den Versuch mit Herrn E. zu machen, und forderte die Herren auf, zu bestimmen, was er Herrn E. solle thun machen. Es wurde vorgeschlagen, Herr E. solle drei der kostbarsten Diamantringe auswählen und dieselben Hansen überreichen. Sofort concentrirte Hansen seine Gedanken und seinen Willen auf den gemachten Vorschlag. Alle horchten und beobachteten E., hinter der Thüre stehend, um zu sehen, was er mache. Nachdem der Kunde den Laden verlassen hatte, kam Herr E. nicht zurück, sondern man hörte ihn im Laden herumgehen und verschiedene Glaskasten öffnen und wieder verschließen. Endlich kam er langsamen Schrittes gegen die Thüre des Eßzimmers gegangen, öffnete dieselbe, und zum allgemeinen Erstaunen legte er drei Diamantringe in die Hand Hansens. Herr E. that dies alles in einem unbewußten Zustande, ähnlich demjenigen (von Hansen) magnetisirter Personen, welche Kartoffeln als Aepfel aßen. Erst nachdem Hansen ihn angeblasen und ihm aufzuwachen geboten, kam derselbe zu sich, ohne sich des Vorgefallenen zu erinnern. Hier haben wir einen exquisiten Fall von Willens-Uebertragung zugleich mit Gedanken-Uebertragung, denn der Gedanke an die drei Diamantringe ist in diesem Falle offenbar Nebensache, die Hauptsache ist, daß der Wille Hansens, die drei so werthvollen Ringe ihm zu überreichen, auf Herrn E. übertragen werden konnte. Wie wir bereits oben bei der Gedanken-Uebertragung bemerkt haben, spielt bei allen diesen Vorgängen offenbar der Wille die Hauptrolle, denn ohne einen festen Willen ist es unmöglich, seine Gedanken auf einen Gegenstand concentrirt zu halten, und auch der Aufnehmer kann ohne festen Willen seine Aufmerksamkeit nicht auf den zu empfangenden Eindruck concentrirt

halten, somit ist unstreitig ein fester Wille die erste und wesentlichste Bedingung des Gelingens sowohl der Gedanken- als Willens-Uebertragung. Daß die Herbeiführung des hypnotischen Zustandes am besten und vollständigsten gelingt, wenn der Patient sich selbst in diesen Zustand versetzt nach der Methode von Dr. Fahnestock (vgl. Nr. 5 u. 6 dieser Ztg.) ist ein Beweis mehr für unsere Behauptung, denn wenn der Wille des Magnetiseurs und des zu Magnetisirenden in völliger Uebereinstimmung nach demselben Ziele streben, so muß doch der hypnotische Zustand leichter herbeigeführt werden können, als wenn die zu hypnotisirende Person sich ganz passiv verhält oder mehr oder weniger widerstrebt. Ueber die anderen Methoden, den hypnotischen Zustand herbeizuführen, mittelst Baquel rc. können wir füglich hinweggehen, da dieselben kaum mehr angewandt werden. Auch in Bezug auf die verschiedenen Stadien und Abstufungen des hypnotischen Zustandes, sowie über viele andere Verschiedenheiten müssen wir stillschweigend hinweggehen, da uns solche Erörterungen viel zu weit führen würden. Die merkwürdigste Eigenthümlichkeit des hypnotischen Zustandes jedoch müssen wir etwas näher betrachten; nämlich den Einfluß der Suggestion (Einflüsterung) auf hypnotisirte Personen. Es ist bekannt, daß bei Personen, welche in diesem Zustande sich befinden, jede beliebige Hallucination (Einbildung) erweckt werden kann, und zwar bildet der Hypnotisirte sich alsdann nicht nur ein, die Person oder das Thier zu sein, oder diese oder jene angenehme oder schmerzhafte Empfindung wahrzunehmen (je nach Art der Suggestion), sondern es nehmen auch seine Gesichtszüge und seine Geberden einen mit der Natur der Suggestion vollkommen übereinstimmenden Ausdruck an.

Was nun die psychologische Erklärung dieser merkwürdigen Erscheinung anbelangt, so kann eine Suggestion nur dann einen solchen, die hypnotisirte Person völlig beherrschenden Einfluß haben, wenn die betreffende Person so vollständig unter dem magnetischen Einflusse sich befindet, daß die vitalen Kräfte (des sympathischen Nervensystems) die Oberhand erlangt haben über die höheren Sinne, so daß das Bewußtsein des Ichs seine beherrschende Macht verloren hat. Im Schlafe sind wir uns des Ichs nicht bewußt; dasselbe Verhältniß findet offenbar in noch höherem Grade beim Hypnotisirten statt. Wäre derselbe sich seines Ichs bewußt, so wäre es nicht möglich, ihn glauben zu machen, er sei ein Fisch oder ein Vogel, so aber ist es möglich, wenn dieser Gedanke ihm von außen her eingegeben wird, denn er selbst erzeugt keinen derartigen Gedanken.

Anmerkung des Referenten: Bei der Erklärung von Off. 9, 5 sagt uns Swedenborg, daß es in der Welt der Geister eine Ueberredungskunst gebe, welche eine Erstarrung oder Betäubung des Verstandes hervorbringe und das Verständniß des Wahren wegnehme. Wer es begriffen hat, daß Seele und Leib in einem Entsprechungsverhältnisse zu einander stehen, der sieht sofort ein, daß der kataleptische Zustand des Körpers die Folge sein muß eines ähnlichen seelischen Zustandes. Die Muskelstarre und Unempfindlichkeit kann der Magnetiseur allerdings rasch beseitigen, aber die Erfahrung zeigt, daß die Seelen- oder Gedankenstarre durch seine Manipulationen nicht gehoben wird. Da ferner Dr. Fahnestock (ganz zufällig, ohne es zu suchen) die Erfahrung gemacht hat, daß Personen, welche sich im hypnotischen (oder statuvolischen) Zustande befinden, sehr leicht von Geistern beeinflußt oder controlirt werden können (d. h. spiritistische Trance-Medien werden können), so liegt die Annahme sehr nahe, daß die hypnotische Suggestion als eine Abart spiritistischer Kundgebungen anzusehen sei, wodurch, wie mir scheint, vieles erklärlich würde.

Wir müssen noch etwas bei dieser Gelegenheit sagen über

### Hallucinationen und Sinnes-Täuschungen.

Binet und Féré definiren die Hallucination als eine lebhafte Projection eines Bildes nach außen. Die Lebhaftigkeit dieser Projection besteht darin, daß man das Bild für Wirklichkeit hält. Alle Untersuchungen in Bezug auf die Phaenomene der Hallucination, so interessant dieselben an sich auch sein mögen, erklären den psychischen Vorgang dieser Erscheinung nicht. So lange wir die Hallucination als eine von den körperlichen Organen erzeugte Erscheinung betrachten, können wir dieselbe nicht erklären, denn die körperlichen Organe sind bloß die werkzeuglichen Bedingungen, unter welchen die Hallucination zu Tage tritt, nicht aber die Ursache. Wir müssen die Hallucination als eine psychische Thätigkeit auffassen, wenn wir dieselbe erklären wollen.

Wir fragen uns: Warum glauben wir, daß unsere Wahrnehmungen der Außenwelt durch die Sinnesorgane der Wirklichkeit entsprechen? Wir können ja die außer uns befindlichen Dinge in Wirklichkeit niemals wahrnehmen, sondern nur Bilder oder Vorstellungen derselben. Wie die Dinge der Außenwelt „an sich" beschaffen sind, können wir niemals wissen. Wir wissen aber, daß wir selbst existiren, und dieses Bewußtsein, daß Alles, was wir thun und denken, uns angehört, dieses Bewußtsein unseres Ichs ist die Grundlage, ohne welche wir nichts empfinden, nichts wahrnehmen und nicht denken könnten. Aber außer diesem Bewußtsein, daß unsere ganze psychische Thätigkeit unserem Ich angehört, haben wir auch eine deutliche Wahrnehmung unseres eigenen Körpers durch unsere Sinnesorgane. Diese Wahrnehmung unterscheidet sich zwar in Nichts von der Wahrnehmung der Dinge außer uns, dennoch aber haben wir das Bewußtsein, daß dieser Körper unserem Ich angehört, weil das Band, das Seele und Leib verbindet, nach und nach so stark geworden ist, daß wir Seele und Leib als ein zusammengehörendes, unzertrennbares Ganzes empfinden. Ganz anders verhält es sich mit den Dingen außer uns, diese sind nicht auf diese Weise immer in unserm Bewußtsein gegenwärtig, im Gegentheil, sie können wechseln oder zerstört werden, ohne daß diese nothwendig zu unserm Bewußtsein gelangt.

Der Glaube an die Realität der Dinge außer uns basirt in erster Linie auf dem Bewußtsein der Realität unseres Ichs.

Dieses Bewußtsein der Realität wird sodann auch übertragen auf die Dinge außer uns, welche als äußere Reize auf unsere Sinnes-Organe eingewirkt und so zur bewußten Wahrnehmung gelangt sind. Wenn nun aber ein äußerer Reiz nur schwach und unvollständig auf unsere Sinne einwirkt, so kann es vorkommen, daß wir z. B. einen verfaulten Baumstamm in der Dunkelheit für ein Gespenst halten, weil derselbe in uns diese Idee wachruft. Solche Irrthümer nennen wir Sinnestäuschungen. Derartige Täu-

schungen sind aber nahe verwandt mit den Hallucinationen, und gehen unbemerkt in dieselben über, je nachdem bloß äußere oder bloß innere Reize, oder beide zugleich zur Einwirkung kommen. Solche Hallucinationen treten unter sehr verschiedenen Umständen ein. Sie können im Schlafe oder im Zustande der Trunkenheit auftreten, sie können aber auch Folge sein einer Vergiftung mit Haschisch, Opium, Belladonna ꝛc. ꝛc. Wir finden derartige Hallucinationen aber auch bei Geisteskranken, bei Schlafwandlern und im Verlaufe gewisser fieberhafter Krankheiten. Die Hallucination beruht darauf, daß gewisse Eindrücke oder Gruppen von Eindrücken wachgerufen, und daß dieselben in unserm Bewußtsein nach außen verlegt werden, je nach der Verbindung, in welcher dieselben früher als äußere Reize zu unserer Wahrnehmung gelangt sind. Die auffallendste und schwer zu begreifende Abart der Hallucinationen oder Sinnestäuschungen sind die sogen. negativen Hallucinationen. Es bestehen dieselben darin, daß der im hypnotischen Zustande befindlichen Person eingeredet wird, sie werde (nach dem Erwachen) diese oder jene Person nicht mehr wahrnehmen können. Es ist alsdann in der That für die betreffende Person unmöglich, sich dem aus dem hypnotischen Zustande erweckten Subjecte, weder durch das Gesicht, noch durch das Gehör, noch durch das Gefühl bemerkbar zu machen. Wir verzichten darauf, diese seltsame Erscheinung psychologisch erklären zu wollen. Wir müssen unsere Leser auf unsere oben bei der Suggestion beigefügte Anmerkung verweisen.

(Schluß folgt.)

---

## Der Tod des Sokrates und die Gift- und Heilwirkungen von Conium maculatum.

Nach einem von Dr. Puhlmann im homöopathischen Verein zu Leipzig gehaltenen Vortrage.

(Mit drei Abbildungen.)

In allen Büchern, welche sich mit dem Tode des Sokrates beschäftigen oder dieses, jedem Gebildeten bekannte tragische Ereigniß erwähnen, ist die Ansicht aufgestellt, daß die Griechen, welche unter der Regierung der dreißig Tyrannen, nach Beendigung des peloponnesischen Krieges, die eines Staatsverbrechens überführten Personen zum Vergiftungstode durch Schierlingstrank verurtheilten, den Saft der Wurzel des Wasserschierlings (Cicuta virosa) verwandt hätten, also nicht den Saft des gefleckten Schierlings (Conium maculatum). Wer die giftigen Wirkungen beider Pflanzen und namentlich die jeder derselben zukommenden Unterschiede kennt, wird aber unschwer herausfinden, daß diese Ansicht deshalb unmöglich richtig sein kann, weil nicht recht einzusehen ist, warum ein auf einer hohen Culturstufe stehendes Volk, wie das griechische, dessen Aerzten Hippokratischer Schule damals schon die Wirkungen von Conium maculatum bekannt waren, dazu gekommen sein sollte, die ersten Staatsmänner seiner Zeit, an Stelle des schnellen und fast schmerzlosen Todes durch Conium, zu dem äußerst schmerzhaften, qualvollen und langsamen Tode durch den giftigen Wasserschierling zu verurtheilen. Ein Blick auf die Leidensgeschichte des großen griechischen Weisen Sokrates beweist die Richtigkeit der von mir ausgesprochenen Ansicht, über den ich einiges wohl der Mehrzahl von Ihnen Bekannte vorausschicke.

Selbst wenn wir von diesem Manne nicht mehr wüßten, als das, was uns sein Schüler Plato in seinem „Phädon" aufbewahrt hat, jene herrlichen Gespräche, welche er mit seinen Freunden und Schülern über die Unsterblichkeit der menschlichen Seele führte, so würde ihm der Ruhm eines der größten Denker aller Zeiten zuerkannt werden müssen; und es wird begreiflich, warum sein tragischer Tod, welcher ungefähr 400 Jahre v. Chr. erfolgte, Dichter, Maler und Bildhauer zu seiner Verewigung begeisterte. Glücklicherweise besitzen wir aber noch weitere Aufzeichnungen über den großen Philosophen, wenn auch kein von ihm selbst herrührendes Werk, so daß wir uns von seiner Person, wie auch von seiner Lehrweise, ebensogut ein anschauliches Bild gestalten können, wie von dem Erdenwallen Jesu Christi aus den Aufzeichnungen der Evangelisten. Zeigt doch der Lebenslauf Beider, des heidnischen Weisen, wie des menschgewordenen Gottessohnes, viele gemeinsame Züge. Beide sammelten um sich einen Kreis von Schülern und Jüngern, welche mit inniger Verehrung an dem Meister hingen. Beide wandten sich lehrend direct an das Volk. Beide lehrten Mäßigkeit und Einfachheit und gaben durch ihr eigenes Leben den Anderen ein musterhaftes Beispiel. Beide erregten schließlich durch ihre Lehren, welche Bestehendes über den Haufen zu werfen drohten, weil die Menschheit dadurch auf einen höheren sittlichen Standpunkt gebracht wurde, den Unwillen der gedankenlosen Masse und der regierenden Häupter, und wurden in der Absicht, sie zum Widerruf zu bewegen, unter Anklage gestellt. Sokrates vertheidigte sich kaum, sondern betonte nur, daß eine innere göttliche Stimme ihn angetrieben habe, durch seine Lehren, so wie es geschehen, die Menschheit tugendhafter und glücklicher zu machen. Er gab einem Freunde die Vertheidigungsschrift, die dieser ausgearbeitet hatte, zurück und bat ebensowenig um Gnade bei seinen Richtern, wie Jesus von Nazareth, der auf die Frage des Hohenpriesters: „Bist du der Sohn des Hochgelobten?" nur erwiderte: „Ich bin's." (Da zerriß der Hohepriester seine Kleider und sprach: „Was bedürfen wir weiter Zeugen!" Ev. Marc. 14, V. 61). Jesus erlitt den Kreuzestod, und Sokrates wurde gezwungen, den Schierlingsbecher zu leeren, sich durch einen aus Conium maculatum bereiteten Trank zu vergiften. Wenn die Vergiftung nämlich durch Wasserschierling, Cicuta virosa, erfolgt wäre, so hätte der Tod des Sokrates anders verlaufen müssen, als ihn Plato in seinem „Phädon" schildert. In diesem Buche sind die Reden, welche Sokrates mit seinen Freunden und Schülern Echekrates, Phädon, Kebes, Simmias, Kriton u. A. während der wenigen Wochen vor seinem Tode führte, enthalten. Zufällig konnte nämlich das Urtheil nicht sofort nach erfolgtem Richterspruch an Sokrates vollstreckt werden, wie dies nach griechischem Recht gewöhnlich geschah. Alljährlich schickten nämlich die Athener ein bekränztes Schiff nach Delos zum Gedächtniß an die sagenhafte That des Prinzen Theseus, welcher den in einem Labyrinth hausenden Minotaurus getödtet hatte. Diesem Minotaurus hatten die Athener alle neun Jahre sieben Knaben und sieben Mädchen als Tribut darzubringen, welche von dem Ungethüm aufgefressen wurden. Theseus erlöste die Athener von diesem Menschenopfer mit Hilfe der Ariadne, welche ihm einen Garnknäuel gab, den er beim Eintritt in das Labyrinth abwickelte und durch welchen er sich, nach-

dem er den Minotaurus getödtet hatte, wieder herausfand. An dem Tage nun, wo Sokrates sich hätte vergiften müssen, war dies Schiff bekränzt und flott gemacht worden, und bis es zurückgekehrt war, durfte keine Hinrichtung stattfinden. Diesem Umstande verdanken wir die erwähnte herrliche Sammlung von Gesprächen über die Unsterblichkeit der Seele. Am Schlusse derselben wird sein Tod in folgender Weise geschildert: „Als Sokrates aus dem Bade gekommen war, kam der Diener der Elfmänner (der Richter des Verurtheilten) und sagte: „Sokrates, über Dich werde ich mich nicht zu beklagen haben, wie über andere, daß sie mir böse sind und mir fluchen, wenn ich ihnen ansage, das Gift zu trinken auf Befehl der Oberen; denn ich habe Dich als den Edelsten, Sanftmüthigsten und Trefflichsten von allen erkannt, die sich jemals hier befunden haben. Lebe wohl und suche so leicht als möglich zu tragen, was nicht zu ändern ist." Da weinte er, wendete sich um und ging. Sokrates aber sprach: „Wohlan denn, Kriton, laßt uns ihm gehorchen und bringe Einer den Schierlingstrank, wenn er schon gerieben ist; wo nicht, so soll ihn Jener reiben." Von Kriton darauf aufmerksam gemacht, daß die Sonne noch nicht untergegangen sei und daß er den Trank nicht




**Cicuta virosa, Wasserschierling.**
a Stengel mit Blüthendolden. b Vergrößerte Blüthe. c Spaltfrucht. d Vergrößerte Frucht im Durchschnitt. e Durchschnittene Wurzel.




**Conium maculatum, gefleckter Schierling.**
a Stengel mit Dolde und Döldchen. b Wurzel. c Blüthe. d Früchtchen in natürlicher Größe. e Vergrößertes Früchtchen.

eher zu nehmen brauche, erwiderte Sokrates: „Ich gewinne nichts, wenn ich um ein Weniges später trinke, als nur, daß ich mir selbst lächerlich vorkommen würde, wenn ich so am Leben klebte und sparen wollte, wo nichts mehr ist. Also geh', folge mir und thue nichts Anderes." Darauf winkte Kriton dem ihm zunächst stehenden Knaben, dieser ging hinaus und führte nach einer Weile den Diener herein, der ihm den Trank reichen sollte, welchen er schon zubereitet im Becher brachte. Sokrates fragte den Diener: „Mein Bester, Du weißt es ja, wie muß man es machen?" „Du hast nichts weiter zu thun," sagte der Diener, „als umherzugehen, wenn Du getrunken hast, und zwar so lange, bis Dir die Schenkel schwer werden; dann legst Du Dich nieder und das Gift wird wirken." Sokrates nahm den Becher und fragte scherzend seinen Freund Echekrates, ob er auch mit dem Inhalte dieses Bechers so verfahren dürfe, wie es bei den Griechen Sitte war; ob er einen kleinen Theil desselben als Opfer für die Götter und die Verstorbenen verschütten dürfe. „Wir bereiten nur so viel von dem Trank," bemerkte hierauf der Diener der Elfmänner, „als wir glauben, daß hinreichend sein wird." „Ich verstehe," sagte Sokrates. „Beten darf man aber doch zu den Göttern, und man muß es ja, daß die Wanderung von hier dorthin glücklich sein möge; weshalb ich denn auch hiermit bete, daß es so geschehen möge." Und als er dies gesagt, setzte er den Becher an die Lippen und trank ihn mit einem Zuge aus. Seine Freunde hatten bis dahin ihren Kummer beherrscht. Als sie aber sahen, daß er trank und schon getrunken hatte, da flossen allen die Thränen mit Gewalt; sie verhüllten ihre Häupter und schluchzten laut. Nur Sokrates

blieb standhaft und sprach: „Was macht Ihr doch, Ihr wunderlichen Leute. Ich habe vorzüglich deswegen die Weiber weggeschickt, damit sie dergleichen nicht thun möchten; denn ich habe immer gehört, man müsse unter guten Zeichen sterben. Also haltet Euch still und standhaft.“ Durch diese Worte beruhigte er seine Freunde. Er ging dabei umher, und als er merkte, daß ihm die Schenkel schwer wurden, legte er sich gerade hin auf den Rücken, denn so hatte es ihm der Diener geheißen. Darauf berührte ihn dieser, der ihm das Gift gegeben hatte, von Zeit zu Zeit, und untersuchte seine Füße und Schenkel. Dann drückte er ihm den Fuß stark und fragte, ob er es fühle; er sagte: „nein.“ Und darauf die Kniee, und so ging er immer höher hinauf und zeigte uns, wie er allmählich erkaltete und erstarrte. Darauf berührte er ihn noch einmal und sagte, wenn es ihm bis ans Herz käme, dann würde er todt sein. Nun war ihm schon fast alles um den Unterleib her kalt, da enthüllte er sich noch einmal (denn er lag verhüllt) und sagte — das waren seine letzten Worte: „O, Kriton, wir sind dem Asklepios einen Hahn schuldig, entrichtet ihm den, und versäumt es ja nicht!“ (Die Griechen opferten dem Gott der Heilkunde bei Genesung von schweren Krankheiten einen Hahn. Sokrates deutete also durch diese Worte an, daß er den Tod als Erlösung von einer schweren Krankheit betrachte.) „Das soll geschehen,“ sagte Kriton, „sieh aber zu, ob Du noch sonst etwas zu sagen hast?“ Als Kriton



Der Tod des Sokrates.

dies fragte, antwortete er aber nicht mehr, sondern bald darauf zuckte er, und der Diener deckte ihn auf; da waren seine Augen gebrochen. Als Kriton das sah, schloß er ihm den Mund und die Augen.“

Es ist nun zwar nicht anzunehmen, daß die bei Conium-Vergiftungen auftretenden Nebenerscheinungen, die brennend kratzenden Empfindungen im Munde und Schlunde, die vermehrte Speichelabsonderung, das mit Schwindel verbundene Schmerzgefühl im Kopfe, die Gehörs- und Gesichtsstörungen, das Aufstoßen, die Uebelkeit und das Kollern im Leibe ꝛc. bei der Vergiftung des Sokrates gefehlt haben. Der Märtyrer seiner Ueberzeugung aber wollte gewiß standhaft bleiben bis zum letzten Augenblicke und schwieg darüber. Erst als das Gift seinen Einfluß auf das Rückenmark entfaltete, als die Lähmungserscheinungen in den Untergliedern (das Schwerwerden der Schenkel) auftraten, da legte er sich nieder und verschied ohne Kampf, oder richtiger ohne Krampferscheinungen. Wenigstens können letztere nur unbedeutend gewesen und nur ganz kurz vor dem Tode aufgetreten sein. Hierin unterscheidet sich nämlich Conium maculatum sehr wesentlich von Cicuta virosa, und aus dieser einen Thatsache läßt sich fast allein schon der Beweis führen, daß der Saft der erstgenannten Pflanze den Schierlingstrank der Griechen bildete. Conium lähmt die Bewegungs- und Empfindungsnerven, und zwar zunächst in den Untergliedern, später auch in den Obergliedern. Die Wirkungen dieses Giftes entfalten sich zwar schnell, aber doch schleichend in einer für die Umgebung weniger auffälligen Weise, was auch aus solchen Vergiftungsgeschichten hervorgeht, wo der Fleckenschierling an Stelle der Petersilie genossen wurde. Beim Wasserschierling (Cicuta virosa) hingegen tritt dieses Stadium der Lähmung erst nach vorausgegangenen Krämpfen

ein. Diese Krämpfe haben ganz denselben Charakter wie die epileptischen; sie setzen sich aus tonischen und klonischen (aus Streck- und Zuck-) Krämpfen zusammen; sie treten anfallsweise, sich schnell wiederholend, auf und das Gesicht ist in Folge von Kongestivzuständen nach dem Kopfe bläulich; die Augen treten hervor und rollen und Schaum tritt vor den Mund. Meistens werden auch die Vergifteten urplötzlich von diesen Krämpfen befallen und stürzen, wenn sie umhergehen, zu Boden. Von all' diesen Erscheinungen berichten griechische Schriftsteller nichts, weder beim Tode des Sokrates, noch bei dem des Feldherrn Theramenes, welcher im Jahre 403 v. Chr. den Giftbecher nehmen mußte, noch bei dem des Feldherrn Phocion, der 318 v. Chr. den Giftbecher leerte. Alle geben vielmehr die Zeit, welche vom Einnehmen des Giftes ab bis zum Tode verstreicht, auf ungefähr eine Stunde an und schildern den letzteren als schnell, leicht und schmerzlos.

Das wirksame Princip von Conium maculatum ist das Coniin, ein so heftig wirkendes Gift, daß 15 Centigramm schon tödtlich wirken, und in der Allopathie eine Gabe von nur einem Milligramm zu Heilzwecken für zulässig erachtet wird. Coniin ist eine farblose, oder auch gelbliche, ölige Flüssigkeit von widrigem Geruch und Geschmack. Es ist bis jetzt in keiner anderen Pflanze als in Conium maculatum aufgefunden worden. Im Wasserschierling (Cicuta virosa) dagegen ist Cicutoxin das giftige Princip; eine zähflüssige, nicht trocknende, wenig riechende, aber widrig schmeckende Substanz. Beide Pflanzen gehören zu den Umbelliferen oder Doldengewächsen. Conium maculatum führt außer dem Namen gefleckter Schierling noch folgende: Blutschierling, Wuthschierling, Mäuseschierling, Teufelspeterling, Mauerschierling, Tollkraut und Ziegendill. Diese Pflanze findet sich fast in ganz Europa, besonders an Wegen und auf Schutt. Sie ist kahl, hat einen 1—2 Meter hohen hohlen Stengel, welcher Aeste aussendet und unten schwach, oben stärker gerillt ist, wie bläulich bereift aussieht und am Grunde rothbraun gefleckt ist. Die an einem hohen Stiele sitzenden, 4—8paarig gefiederten und an dem niedrigsten Theile des Stammes bis 20 Centimeter langen Blätter sind glanzlos, oben dunkelgrün. Die Blüthendolde ist eine doppelt zusammengesetzte und trägt weiße, kleine Blumen, aus welchen sich die drei Millimeter langen, von der Seite zusammengedrückten Früchte entwickeln. Die Wurzel der zweijährigen Pflanze ist spindelförmig und weiß. Die ganze Pflanze riecht, frisch zerrieben oder halb abgetrocknet, nach Mäuseurin. Dieser Geruch, welchen der Wasserschierling nicht hat, wird übrigens von vielen älteren Schriftstellern, namentlich von Dioskorides und Plinius, in Bezug auf den von den Griechen verwandten Schierling erwähnt und bildet somit ein weiteres Beweismittel für die Richtigkeit der von mir ausgesprochenen Ansicht. Die Blätter des Fleckenschierlings sind, so lange sie noch klein waren, oft mit denen der Petersilie verwechselt worden. Eine weitere Aehnlichkeit hat diese Pflanze mit der Hunds-Petersilie (Aethusa Cynapium); doch sind die Blätter der letzteren unterseits glänzend. Der Wasserschierling (Cicuta virosa) unterscheidet sich schon durch seinen Standort (Sümpfe, Wassergräben ꝛc.) von Conium; seine Blätter sind schwächer gesägt; der Stengel ist glatt, grün und zeigt nicht die rothbraunen Flecken wie Conium. Wichtig ist die Zeit der Einsammlung von Conium. Die junge Pflanze ist nicht giftig; erst zur Blüthezeit wird sie giftig. Auch enthalten die Samen Gift.

In der Heilkunde fanden früher die aus Conium bereiteten Arzneien eine ausgedehnte Verwendung, sowohl innerlich als äußerlich. Jetzt wird dieses Mittel in der Allopathie fast nur noch äußerlich gebraucht, und zwar als Conium-Pflaster, wo man ein zertheilendes, lösendes, schmerzstillendes Pflaster bei „Verhärtungen" (vom Hühnerauge bis zum Krebsknoten) brauchen kann. Innerlich wird, aber auch nur selten, an Stelle des früher gebräuchlichen Extractes und damit hergestellter Pillen, Coniinum hydrobromatum in sehr kleinen Gaben (1—5 Milligramm bei Stimmritzkrampf, Wundstarrkrampf, Asthma, spastischen Muskelcontracturen und Blasenkrampf) empfohlen. Namentlich macht Prof. Schulz (in seiner „Arzneimittellehre") angelegentlich auf dieses Mittel bei Wundstarrkrampf, Kaumuskelkrampf und bei Hundswuth aufmerksam. Von älteren Schriftstellern redet namentlich Oesterlen in seiner „Arzneimittellehre" den Conium-Präparaten das Wort. Er geht von dem Standpunkte aus, daß das in diesen Präparaten enthaltene Coniin leicht zersetzlich sei und sich bei dieser Gelegenheit in Stoffe verwandle, welche „auf einzelne Blutstoffe, vielleicht sogar auf proteïnstoffige Exsudate", einen günstigen Einfluß äußerten. Man dürfe unter solchen Umständen die von alten Aerzten, namentlich von Störk gemachten Erfahrungen nicht ganz von der Hand weisen, welche behaupteten, mit diesem Mittel Geschwülste, Verhärtungen und selbst Krebs zur Heilung gebracht zu haben. Man müsse bedenken, daß die scharfe Grenze, welche die pathologische Anatomie in der Lehre von den Geschwülsten zwischen den einzelnen Formen derselben gezogen habe, in der Praxis nicht existire. Man möge also dieses Mittel versuchen und sich nicht allzusehr von den Chirurgen verdrängen lassen.

In der Homöopathie wird der aus dem ganzen, zu blühen anfangenden Kraute gepreßte, mit gleichen Theilen Weingeist vermischte Saft und die aus diesem Präparate hergestellten Potenzen verwandt. Hahnemann, der dieses Mittel prüfte, sagt, daß er dasselbe, in homöopathischer Hinsicht, als eine der am schwierigsten zu beurtheilenden Arzneien erachten müsse. Es mag dies daran liegen, daß, wie dies aus der mitgetheilten Vergiftungsgeschichte des Sokrates hervorgeht, die Erstwirkungen einer größeren Gabe kein ausgeprägtes, besondere charakteristische Symptome ergebendes Krankheitsbild darbieten und eigentliche, für die Praxis werthvollere Symptome nur bei längerem Gebrauche des Schierlings in allmählich gesteigerten Gaben entstehen. Er findet deshalb bei uns vorzugsweise nur in chronischen Fällen Verwendung, wenn das Drüsensystem leidet, sowie bei älteren oder vorzeitig gealterten Leuten. Empfohlen wird er namentlich bei harten Drüsengeschwülsten in verschiedenen Körpertheilen, welche wenig schmerzhaft sind, besonders gegen solche in den weiblichen Brustdrüsen; gegen einige charakteristische Erscheinungen bei Scrophulösen, namentlich bei Augenentzündung mit Schmerzen im Auge und sehr erheblicher Lichtscheu, sowie bei überreichlicher Production von Ohrenschmalz — welches letztere natürlich vorher durch Glycerin-Einträufelungen erweicht und durch lauwarme Kamillenthee-Einspritzungen entfernt werden muß, — sowie von Hahnemann gegen Linsentrübungen, gegen Weitsichtigkeit, gegen

Lippenkrebs, sowie gegen die Ursachen jener schlimmen Hypochondrie eheloser Männer, welche keusch leben, obgleich für diese die Ehe das Radicalmittel sein dürfte, wie ich denn überhaupt die von älteren homöopathischen Schriftstellern vorgeschlagene Behandlung der Geisteskrankheiten nach den in der Arzneimittellehre enthaltenen Prüfungsbildern für bedenklich und nicht immer für erfolgreich halte. Die Heilung des wahnsinnigen Dichters Klockenbringk durch Hahnemann, welche seiner Zeit so viel Aufsehen erregte, dürfte nach meiner Meinung weniger dem verabreichten homöopathischen Mittel, als dem Umstande zu verdanken sein, daß Hahnemann seinen ärztlichen Zeitgenossen auf allen Gebieten voran war und schon damals erkannt hatte, daß auf Geisteskranke kein unvernünftiger Zwang ausgeübt werden dürfe, wenn man sie heilen wolle, welcher wichtige Grundsatz mit dem „No-restraint" der Engländer erst seit dreißig Jahren sich in Deutschland einbürgerte.

Farrington empfiehlt Conium gegen Lähmungserscheinungen nach schweren Krankheiten, besonders nach Diphtheritis, sowie gegen den quälenden Tageshusten Schwindsüchtiger. — Damit soll aber nicht gesagt sein, daß man Conium bei acuten Krankheiten nicht anwenden könnte, weil man es bisher nur selten dagegen gebrauchte. Im Gegentheil! Ich habe sogar bedauert, keinen Versuch mit diesem Mittel in der letzten Influenza-Epidemie gemacht zu haben, denn das Prüfungsbild desselben deckt vollkommen das Krankheitsbild der Mehrzahl der mir vorgekommenen Fälle und auch der von mir an mir selbst beobachteten Erkrankung an diesem Leiden, von der Lähmung und Zerschlagenheit im Kreuze an bis zu dem quälenden Husten, welcher den schon vorhandenen Kopfschmerz zum Wahnsinnigwerden steigerte.

---

## Allopathische Testimonia paupertatis.

Von Dr. H. Goullon in Weimar.

Neulich haben wir das Verdammungsurtheil des berühmten Wiener Chirurgen Billroth über die Karbolsäure gebracht; heute kommt uns Professor Brieger's Ansicht über das Antifebrin zu Gesicht. Derselbe beschreibt in den „Therapeutischen Monatsheften" eine Vergiftung durch jenes Mittel, welches gegen Kopfschmerz zu 0,5 dreimal während einer Stunde eingenommen worden war. Der Zustand gestaltete sich darnach sehr bedrohlich und es mußten zur Beseitigung desselben energische Reizmittel, wie Aether, Kaffee, Reiben des Körpers u. s. w. angewendet werden. Neben der Cyanose bestand Herzklopfen, Angstgefühl und Doppeltsehen. Der für kurze Zeit geschwundene Kopfschmerz kehrte bald wieder.

Dieser Notiz schließen sich die Worte an: „Auch von anderen Seiten erhielten wir wiederholt Mittheilungen von sehr schädlicher Wirkung des Antifebrin und Antipyrin, während doch die bez. Pulver die darauf gesetzten Hoffnungen keineswegs erfüllten."

Ich erinnere an die in meiner Praxis erlebten Fälle lebensgefährlicher Vergiftung mit Antipyrin, welcher in Nr. 1 d. Z. (1890) näher beschrieben ist.

Uebrigens fragt man sich, wie war es möglich, innerhalb einer Stunde 3mal 0,5 Antifebrin zu verordnen. Oder geschah es ohne Arzt? Bei der heut zu Tage möglichen unverantwortlichen Zugänglichkeit dieser neu erfundenen chemischen Heilmittel für das große Publikum ist ja letztere Annahme keineswegs ausgeschlossen.

„Der ärztliche Praktiker"*) enthält in der Nummer vom 3. März einen längeren Originalartikel vom Sanitätsrath Dr. Preller in Ilmenau, welcher in den lange fortgesetzten feuchtkalten Einpackungen bis zu gewissem Grade ein Universalmittel erblickt gegen Diphtheritis und Croup. Dieser erfahrene, einsichtsvolle Arzt nun läßt auch zwischen den Zeilen lesen, wie klein er von den fieberwidrigen, arzneilichen Errungenschaften der Neuzeit denkt. Denn es heißt dort: „Zugleich suchen wir die hohe Körpertemperatur durch Mittel herabzusetzen, welche weder den Magen belästigen (wie manche Antipyretica), noch auch andere schädliche Nebenwirkungen haben (wie z. B. das Antipyrin)."

Mit welchem Widerwillen und instinktiver Abneigung aber das Antipyrin und seine Sippe genommen wird, wie oft Würgen, Erbrechen und Verlust des Appetits folgt, wird immer bekannter und ist oft genug der Grund, weshalb der unschmackhaften Allopathie der Rücken gekehrt wird. Kapseln und sonstige pharmaceutisch-technische Kniffe und Veramalgamirungen erweisen sich auch als unzweckmäßig und unzureichend.

Nur beim wirklichen Wechselfieber, bezeichnender Sumpffieber, wie es in den Tropen, bez. an den Küsten, aber auch im Innern Afrikas vorkommt, erscheint uns eine nicht zu kleine Gabe des reinen Chinins am Platze. An diesem Fieber (dort das Mukunguru genannt) erkrankte z. B. Stanley auf seinem weltberühmten Zug, um Livingstone zu finden, bei Simbamwenni.**)

Es ist nicht ohne Interesse, diese Episode hier einzuschalten. Am zweiten Tag, nachdem Stanley den reißenden Fluß passirt hatte, der dicht unter den Mauern von Simbamwenni (deutsch: Löwe, d. i. stärkste Stadt) fließt, erkrankte er und bemerkte zum ersten Mal, daß seine Acclimatisation in den Wechselfieber erzeugenden Sümpfen von Arkansas gegen das Mukunguru von Ostafrika machtlos war.

„Die Vorläufer des afrikanischen Typhus fühlte ich in meinem Körper um 10 Uhr morgens. Zuerst stellte sich allgemeine Mattigkeit mit Neigung zu Schlaf ein, dann kam ein Rückenschmerz, welcher, von den Lenden anfangend, die Wirbel hinaufzog und sich über die Rippen erstreckte, bis er die Schultern erreichte, wo er sich als lästiger Schmerz festsetzte, drittens zog ein Kältegefühl über den ganzen Körper, dem rasch Schwere im Kopf, thränende Augen, pulsirende Schläfen und ein undeutliches Sehen, welches alle Gegenstände verzerrte und veränderte, folgte. Dies dauerte bis 10 Uhr Abends, dann verließ mich das Mukunguru, hinterließ aber einen Zustand großer Kraftlosigkeit.

Die nun von Stanley eingeschlagene erfolgreiche Kur kann man trotz der großen Dosis insofern als eine gut homöopathische bezeichnen, als die Krankheits-Symptome, in specie die auf die Augen und Kopf bezüglichen in den physiologischen Wirkungskreis der Chinarinde bez. des Chinins fallen. — Daß Hahnemann selbst durch diese Uebereim-

*) Zeitschrift für die wissenschaftlich-praktischen Interessen des Arztes. Verlag von Gebr. Lüdeking in Hamburg 13.

**) Eine sehr ansprechende Lektüre. Leipzig, F. A. Brockhaus. Der Titel des Buches lautet: Wie ich Livingstone fand.

stimmung zwischen Intermittens und den Symptomen der China zur Entdeckung oder richtiger weiteren Verfolgung des Aehnlichkeitsgesetzes und so zur Fundamentirung der Homöopathie erst gelangt ist, weiß ja heut zu Tage jeder Laie.

Also Stanley nahm gegen sein Mukunguru-Fieber Chinin. Lassen wir ihn nochmals selbst reden, da er auf die genaue Art und Weise, wie die Kur von Statten gehen soll, Werth legt.

„Das Medikament, das ich drei Morgen hintereinander nach jedem Anfall gebrauchte, war dasjenige, welches ich aus Erfahrung in Kansas als das beste kennen glernt hatte; nämlich eine Quantität von 15 Gran (d. i. fast 1 Gramm Chinin), welche dreimal des Tages alle zwei Stunden vom Morgen bis zum Mittag zu 5 Gran zu nehmen ist, und zwar muß die erste Dosis unmittelbar nach den ersten Wirkungen eines am Abend vorher verabfolgten Abführmittels genommen werden. Ich füge noch hinzu, daß diese Behandlung in meinem und in allen anderen Fällen, die in meinem Lager vorkamen, von vollkommenem Erfolg gekrönt war. Wenn das Mukunguru sich gezeigt hatte, brauchte man bei einer solchen Behandlung keinen zweiten Anfall zu fürchten, wenigstens nicht vor Verlauf mehrerer Tage.“

Aus dem Schlußsatz sehen wir, daß idealistisch vollkommen des Chinin in dieser Quantität doch nicht wirkte, halten uns aber aus Mangel an persönlichen Erfahrungen und Gegenbeweisen nicht für berechtigt, das Verfahren zu verwerfen oder etwas positiv Besseres an die Seite zu setzen.*)

Daß der Ruhm des Antipyrin, Antifebrin und Chinin im Niedergang begriffen ist, geht u. a. auch aus der Warnung des Dr. Birnbaum im „Aerztlichen Praktiker“ Nr. 1, 1890 hervor, welcher bei Lungenentzündung von den genannten Kleinodien nichts wissen will.

Und wie oft ist schon vor dem Chlorkali, und zwar von Seiten der Apotheker, die doch sonst nicht in der Beziehung zartbesaitet sind, gewarnt worden, wie vor einem wirklichen Gift.

Während wir dies niederschreiben, kommt uns folgende Mittheilung der Tagesblätter zu Gesicht:

Halle, 5. März. Ein schnelles, erschütterndes Ende ist hier einem jungen, blühenden Leben bereitet. Der stud. theol. Fr. empfand kürzlich Schmerzen am Halse. Um dem Uebel zu steuern, gurgelte er mit Kali chloricum, doch das Mittel, das so viele Tausende im gleichen Falle mit bestem Erfolge anwenden, sollte ihm verhängnißvoll werden. Zwar wich sehr bald der Belag im Halse, doch mußte unter demselben sich wohl eine wunde Stelle befunden haben, es trat eine Blutvergiftung ein, alle ärztliche Hilfe war vergebens; nach wenigen qualvollen Tagen war der junge Mann eine Leiche.

Nun achte man auf die colossale Naivetät, um nicht zu sagen Dummheit. Also, sobald sich unter dem Belag eine wunde Stelle befindet, setzt sich der mit Kali chloricum Gurgelnde der Gefahr tödtlicher Blutvergiftung aus. Als ob nicht bei diphtheritischem Belag immer wunde flachgeschwürige, offene, d. h. der Schleimhaut entlöste Stellen in Frage kämen! Ergo jedesmal ist der so Gurgelnde in der schlimmen Lage sich zu vergiften.

Sublimat hat unendlich oft Unheil angerichtet in der schablonenmäßigen Benutzung als Pilz-Tödter.

Ueber Jodoform haben schon manche Allopathen den Stab gebrochen und man hört gegen früher sogar auffallend wenig das Wort nennen, auch Beweis genug seiner Hinfälligkeit. „Abgewirthschaftet!“ heißt es, nachdem unzählige Patienten durch Schaden klug — gemacht wurden. — Auf den Mißbrauch und die Abkömmlichkeit von Bromkali, Chloralhydrat, Morphium in der bei weitem größten Anzahl von Fällen, in denen diese bisher verwendet worden sind, hinzuweisen und davor zu warnen, dürfen wir ebenfalls schon den Allopathen überlassen. „Spät kommt Ihr, doch Ihr kommt!“

*) Zum Beweis der nur palliativen Hilfe des Chinins diene Folgendes. Von Tschuno nach Ugogo (30 Meilen) findet man nicht einen Tropfen Wasser. „Der Marsch durch diesen wasserlosen Distrikt“ — erzählt Stanley — „war sehr eintönig und mich packte ein gefährliches Fieber, welches mir die Eingeweide geradezu zu verzehren schien. Die Wunder von Afrika, welche sich hier in Gestalt von Zebras, Giraffen, Elenn und Antilopen zeigten, die über die strauchlose Ebene galoppirten, hatten für mich keinen Reiz und vermochten es nicht, meine Aufmerksamkeit von der schweren Erkrankung, die mich befallen hatte, abzulenken. — — Als die Terekcza am Abend zu Ende war, lag ich in einem lethargischen, völlig bewußtlosen Zustande da.“ In der Nacht ging das Fieber vorüber und um 3 Uhr morgens, als der Marsch wieder aufgenommen werden sollte, ist Stanley gestiefelt und gespornt und wieder als Mtongi seiner Karawane anerkannt.

## Bericht über das homöopathische Krankenhaus zu Leipzig.

(Sidonienstraße Nr. 44.)

Zwei Jahre werden bald seit der Eröffnung des neuen homöopathischen Krankenhauses zu Leipzig im Juli 1888 verstrichen sein, und die Leser dieser Zeitschrift muß es daher interessiren, einen kurzen Bericht über die Einrichtungen und die bisherigen Erfolge der jungen Anstalt zu erhalten.

Wenn ich diesem berechtigten Wunsche hiermit nachkomme, so geschieht dies mit dem festen Bewußtsein, dadurch das öffentliche Interesse an dem neuen Institute wach zu halten und immer größere Kreise dafür zu interessiren, dann aber auch mit der Absicht, ein richtiges Bild von unserem Krankenhause zu geben und etwaige falsche Vorstellungen über dasselbe zu corrigiren. Und ich glaube, es ist jetzt die geeignete Zeit dafür. Mit dem Erwachen neuen Lebens in der gesammten Natur, mit dem Hervorkommen frischer Knospen und grünender Triebe allüberall erwacht auch in jedem Menschenherzen, und besonders in dem der leidenden Menschheit, neue Lust zum Leben und die Hoffnung, über alte Krankheiten und Schäden doch noch Herr zu werden und werden zu können. — Unzählige Kurorte, Sommerfrischen, Sanatorien und Anstalten mit specifischen Heilmethoden versenden ihre Cataloge und Broschüren, um Reclame zu machen und Kranke für sich zu gewinnen. Manchem mag die Entscheidung über die Frage schwer werden: wohin soll ich gehen? In dieser Zeit, glaube ich, dürfen auch wir nicht versäumen, die Aufmerksamkeit der Anhänger der Homöopathie speciell auf unsere neue Heilanstalt zu lenken; thun wir es doch nicht des Gewinnes, sondern der guten Sache wegen. Nicht Jeder ist in der glücklichen Lage, von seinem Arzte unparteiisch und objectiv berathen zu werden, und

am wenigsten die vielen Anhänger unserer Heilmethode, denen kein homöopathischer Arzt zur Seite steht. Aeltere Anstalten, die Viele aus eigener Anschauung kennen und gut befunden haben, werden von Einem dem Andern weiter empfohlen; was aber noch neu und unbekannt ist, das muß sich selbst bekannt machen und Rechenschaft von sich ablegen, um anerkannt und versucht zu werden. Auch unser Krankenhaus ist noch neu und bedarf vor Allem noch der Empfehlung im großen Publikum durch sich selbst, wenn ich auch mit Stolz darauf hinweisen darf, daß eine nicht geringe Zahl früherer Patienten durch Zuweisung neuer Kranken offenes Zeugniß dafür abgelegt hat, daß wir bereits festen Anhang gewonnen haben. Ich halte es für angezeigt und selbst nothwendig, allen unseren Freunden und Anhängern ein möglichst klares Bild darüber zu geben, in welchem Geiste unsere Anstalt geführt und geleitet wird und welche Ziele sich die Verwaltung dabei stellt, damit ein Jeder weiß, was er hier zu erwarten hat und wie er bei uns aufgehoben sein wird. Dann werde ich einen kurzen Ueberblick über die bisherige Frequenz in unserer Anstalt anschließen, um zu zeigen, daß wir nicht vergebens gearbeitet haben und die Frequenz im Steigen ist.

Krankenhäuser stellen im Allgemeinen für Jeden einen Ort des Schreckens dar. Meist für große Städte oder größere ländliche Bezirke errichtet, werden sie hauptsächlich




Homöopathisches Krankenhaus zu Leipzig. (Sidonienstraße Nr. 44.)

durch Zusendungen von Seiten der Aerzte gefüllt und dienen dem Zwecke der Unterbringung Unbemittelter oder schwer Erkrankter. In diesem Sinne darf unser homöopathisches Krankenhaus nicht aufgefaßt werden. Wenn wir auch für die eben genannten Kranken unsere Thüren selbstverständlich jederzeit offen halten, um zu lindern und zu helfen, so ist unser Krankenhaus doch vielmehr eine Heilanstalt im engeren Sinne, eine Krankenpension, in der ein Gefühl der Zusammengehörigkeit Alle verbindet und Alle sich als Glieder eines Ganzen, einer kleinen Hausgemeinde, fühlen sollen. Es liegt im Sinne der Verwaltung, unseren Kranken nicht blos eine Unterkunftsstätte für die Dauer der Erkrankung zu gewähren, sondern ein Krankenheim zu bieten, in dem sie den Eindruck eines öffentlichen Krankenhauses nicht empfangen, in dem sie sich heimisch fühlen sollen und an das sie — sit venia verbo! — gern zurückdenken. Schon dadurch, daß der weitaus größte Theil unserer Kranken aus chronisch Kranken besteht, muß sich ein engerer Anschluß Aller von selbst ergeben. — Die Gesammtzahl unserer Kranken theilt sich, wie auch in anderen Krankenhäusern, in Privatkranke und Saalkranke, je nachdem dieselben in einem Privatzimmer oder zu einem billigeren Preise — 2 Mark für den Tag — mit Anderen in einem größeren Krankensaale zusammen aufgenommen zu werden wünschen. Die Privatkranken theilen sich wieder in solche erster und zweiter Klasse, je nach den Ansprüchen, die an das Zimmer und seine Möblirung gestellt werden. Der Preis pro Tag, (Zimmer, Verpflegung und ärztliche Behandlung) beträgt 8 Mk. für die erste und 4 Mk. für die zweite Klasse. Bezüglich der letzteren ist es dem Arzte statutarisch gestattet, in die größeren Privatzimmer zweiter Klasse auch zwei Kranke zusammen zu legen; indeß ist in diesen Fällen dafür gesorgt, daß die Betten durch spanische Wände von einander getrennt und für jeden Kranken ein eigener Waschtisch, eine Kommode, Schubtisch und Schrank vorhanden ist.

Die Räume für Privat- und Saalkranke, wie auch diejenigen für männliche und weibliche Privatkranke, sind vollständig von einander getrennt, ohne daß diese Trennung den

Gebildeteren unter den Saalkranken als solche besonders auffällig und peinlich sein könnte, denn gemeinschaftlich benutzte Veranden und Gartenplätze führen die Kranken täglich zusammen. Während die Saalkranken ihre Mahlzeiten selbstverständlich in ihren Sälen einzunehmen haben, und die männlichen Privatkranken erster und zweiter Klasse in ihren Zimmern speisen, vereinigt ein gemeinschaftliches Speise- und Konversationszimmer die weiblichen Privatkranken erster und zweiter Klasse, welche nicht durch die Schwere oder besondere Art ihrer Erkrankung an ihr Zimmer gebunden sind. Selbstverständlich können auch ihnen auf Wunsch die Mahlzeiten auf den Zimmern servirt werden. Für Unterhaltung und Lectüre ist durch eine allerdings noch im Entstehen begriffene Bibliothek Sorge getragen, zu deren Vervollkommnung jede Gabe, sei sie auch noch so klein, willkommen geheißen wird.

Bezüglich der Verpflegung sind von mir drei Formen aufgestellt worden, die erste für Privatkranke, die zweite für Saalkranke, die dritte für Fieberkranke, während die für Reconvalescenten häufig nothwendig werdenden Extraverordnungen von mir in jedem speciellen Falle besonders angewendet werden. Besondere, speciell theuere Stärkungs- und Genußmittel werden nur den Privatkranken extra berechnet. Die Beköstigung ist für Privat- und Saalkranke nach dem Muster anderer anerkannt guter Heilanstalten eingerichtet, eine sehr reichliche und kräftige; freilich kann sie mit Rücksicht auf die streng durchzuführende homöopathische Diät nicht die Abwechslung in der Auswahl der Speisen und deren pikanter Zubereitung bieten, wie dies sonst wohl üblich, aber von einem rationellen ärztlichen Standpunkte aus nicht zuträglich ist. Die Mahlzeiten werden zu fünf verschiedenen Zeiten eingenommen, als erstes und zweites Frühstück, Mittagessen, Nachmittagskaffee und Abendessen. — Auf die einzelnen Positionen in der Beköstigung und deren quantitative Bemessung einzugehen, würde zu weit führen; es genüge der Hinweis, daß die Beköstigung der Privatkranken der des feinen bürgerlichen Hauses entspricht, diejenige der Saalkranken der Lebensweise des bürgerlichen Mittelstandes.

Die ärztliche Leitung in inneren und chirurgischen Krankheiten wird von mir allein besorgt, bei größeren etwa nothwendig werdenden Operationen mit Zuziehung eines hiesigen bewährten Chirurgen. Die wirthschaftliche Leitung untersteht einer erfahrenen und an der Spitze großer Krankenhäuser (Lübeck, Zanzibar) erprobten Vorsteherin. Zur Krankenpflege sind zur Zeit zwei in Diakonissenanstalten ausgebildete Krankenpflegerinnen und ein Krankenwärter, der zugleich den Posten eines Hausmannes zu versehen hat, engagiert.

Zum Schlusse sei noch Einiges über die bisherige Frequenz gesagt. Während wir das erste Betriebsjahr, Juli 1888—1889, mit 80 Kranken abschloffen, haben wir im zweiten Betriebsjahr deren bis jetzt schon 90 und werden nach den vorliegenden Anmeldungen bis zum nächsten Juli weit die Zahl 100 überschreiten. Was das Geschlecht anlangt, so wurden hauptsächlich männliche Personen als Kranke aufgenommen, das weibliche Geschlecht stellt sich dazu wie 1:4. Gerade die Unkenntniß darin, daß wir besondere Fürsorge getroffen haben, um einzelnen Frauen und Mädchen den Aufenthalt in unserer Anstalt durch engeren Anschluß und familiären Verkehr mit der Vorsteherin und untereinander zu einem angenehmen und die Abwesenheit in der Familie nicht so fühlbar zu machen, mag manche Kranke davon abgehalten haben, bei uns Hilfe zu suchen; mögen es diese Zeilen erreichen, derartige Bedenken zu zerstreuen. Was die Landesangehörigkeit angeht, so waren bis jetzt außer Deutschen vertreten: Oesterreicher, Russen, Dänen, Engländer, Amerikaner, Australier.

Nach dem statistischen Nachweis für das Jahr 1889 wurden in letzterem behandelt: 78 männliche und 31 weibliche Personen mit 2876, resp. 1480 Verpflegungstagen. Der Bestand am 1. Januar 1889 war 10 Kranke, Zugang während des Jahres 99. Bestand am 31. Dezember 9. Der augenblickliche Bestand sind 15 Kranke, der höchste Bestand waren 23 im Februar dieses Jahres, den wir aber nach den vorliegenden Anmeldungen im Mai hoffentlich noch einmal erreichen werden. Mögen dazu auch diese Zeilen, die das Bild unserer jungen Heilanstalt in der heutigen Nummer der alten bewährten Vorkämpferin für Homöopathie und Fortschritt begleiten sollen, das Ihrige beitragen.

Zum Schlusse sei noch erwähnt, daß diejenigen Kranken, welche ausgehen dürfen, in der nächsten Nähe unseres Krankenhauses die angenehmsten Spaziergänge in den herrlichen städtischen Laubwaldungen unternehmen können. Letztere sind durch neu angelegte Wege zu einem förmlichen Park umgewandelt worden, und bieten, da sie von zwei Flüssen, der Elster und der Pleiße durchströmt werden, nicht blos in landschaftlicher Hinsicht mancherlei Reize; sondern auch Gelegenheit zu Gondelpartien.

Dr. Stifft.

---

## Vermischtes.

**Personalien.** In Wildbad Gastein wird auch in diesem Sommer der homöopathische Arzt Dr. Gustav Pröll, welcher im Winter in Meran wohnt, practiciren. — In Carlsbad ist Dr. Th. Kafka jun. als Badearzt thätig. — In Bad Teplitz prakticirt fortan, an Stelle seines kürzlich verstorbenen Vaters, Dr. Stein jun. als Homöopath.

---

**Im homöopathischen Spital in München** wurden behandelt und verpflegt im Jahre 1888 35 Kranke in 1796 Verpflegungstagen. Davon wurden geheilt 21, es starben 3, ungebessert blieb einer, in Behandlung verblieben 4. In der mit dem Spital verbundenen Poliklinik wurden 104 Kranke behandelt. Vereinnahmt wurden für die Behandlung 2199 Mk., während die Unkosten für Verpflegung, Heizung, Bedienung, Medicamente u. s. w. 3199 Mk. 7 Pf. betrugen. Aus den Zinsen des circa 69000 Mk. betragenden Spitalvermögens wurden außerdem zwei studirende Mediziner mit 700 Mk. unterstützt.

---

**Die homöopathischen Monatsblätter** bringen in Nr. 4 einen Artikel, in welchem uns supponirt wird, daß wir den Sinn der neuen Verordnung über den Verkehr mit Arzneiwaaren mißverstanden und die Anhänger der Homöopathie falsch belehrt hätten. Nicht wir sind jedoch die im Irrthum Befindlichen, sondern der Verfasser jenes Artikels,

denn dieser ist der Ansicht, daß die homöopathischen Streukügelchen, d. h. mit homöopathischen Potenzen befeuchtete Kügelchen, keine „Zubereitungen zu Heilzwecken" seien, weil der Zuckerbäcker diese Kügelchen anfertige. Nun ja! Aber der Apotheker befeuchtet sie, und dadurch werden sie eben arzneiliche Zubereitungen, und damit für die Folge kein Zweifel darüber bestehen könne, was vor dem Erlaß der neuen Verordnung so lange der Fall war, bis das Reichsgesundheitsamt ein Gutachten darüber abgegeben hatte, nach welchem alle Justizbehörden sich richteten, sind sie in die Verordnung aufgenommen worden. Mindestens ein Dutzend verurtheilende Erkenntnisse stehen zu Diensten. Daraus, daß ein Apotheker gewisse Mittel und gewisse Potenzen ohne ärztliche Verordnung abgeben darf, resultirt durchaus nicht, daß ein nicht zum Dispensiren berechtigter Arzt oder ein Laie dergleichen verkaufen oder verschenken darf.

---

**Krankenversicherung.** Nach den Mittheilungen des Kaiserlichen statistischen Amtes waren im Jahre 1888 5938478 Personen gegen Krankheitsgefahr bei den verschiedenen Krankenkassen, welche den auf Grund des Krankenkassen-Gesetzes bestehenden gesetzlichen Vorschriften entsprechend eingerichtet sind, versichert; 1886 waren es nur 4570087. Es entfallen hiervon auf die Gemeinde-Krankenkassen 770959 Personen, auf die Ortskrankenkassen 2220731, auf die Betriebs-Krankenkassen 1434667, auf die eingeschriebenen Hilfskassen 745171, auf die Innungs-, Bau- und landesrechtlichen Hilfskrankenkassen 226950 Personen. Insgesammt wurden im Jahre 1888 den Versicherten 61561484 Mk. für 29528770 Krankheitstage gewährt. Auf jeden Versicherten entfallen mithin im Mittel 5,45 Krankheitstage; auf jeden Kopf Rückgewähr aus den Einlagen ca. 11,2 Mk. jährlich. Die Organisation der Orts- und Gemeinde-Krankenkassen in Deutschland kann im Allgemeinen als eine gute bezeichnet werden, denn dieselben haben, nachdem die Schwierigkeiten im Betrieb in den ersten Jahren überwunden und feste Normen für denselben gefunden waren, geradezu Großartiges geleistet, indem sie nicht nur den Versicherten mehr gewährten als die früheren freien Hilfskassen, sondern auch die Wohlthaten der Versicherung den Familien-Angehörigen der Versicherten zu Gute kommen ließen und deren Frauen und Kindern freie Behandlung und Arznei gewährten. Auch nahmen sie kranke Versicherungspflichtige auf, welche früher von den freien Kassen ausgeschlossen wurden. Die Leistungsfähigkeit dieser Kassen wird vielleicht noch gesteigert werden können, wenn es allen dabei Betheiligten zum Bewußtsein gekommen sein wird, daß dieselben, mit dem Zwange zur Versicherung für alle Arbeitnehmer, deren Einkommen eine gesetzlich vorgeschriebene Höhe nicht überschreitet, zur Abhilfe socialer Uebelstände geschaffen wurden, nicht dazu, daß sich Einzelne dabei bereichern sollen. Davon ist bis jetzt vielfach leider nicht die Rede. Eine gegenseitige Controlle der Versicherten, die Ermittlung von Simulanten durch die Versicherten selbst, wie sie früher von den Mitgliedern der freien Kassen auf Gegenseitigkeit mit unzweifelhaftem Erfolge ausgeübt wurde, besteht leider nicht, so daß große Kassen den Schaden, der ihnen durch Simulanten zugefügt wird, nach vielen Tausenden schätzen. Nicht wenige Mitglieder betrachten vielmehr die Kasse als eine Einrichtung, aus welcher sie nach Möglichkeit Nutzen ziehen dürfen. Und so gelangen denn auch Erkrankungsformen, bei denen es früher Niemandem einfiel einen Arzt zu befragen, weil sie ohne jedes Zuthun heilen, zu einer oft recht umfangreichen, kostspieligen Behandlung, namentlich dort, wo die Kassenärzte kein Fixum beziehen, sondern für jede Hilfsleistung liquidiren. Wegen jeder Kleinigkeit wird der Arzt auf Kosten der Kasse belästigt und, wenn irgend möglich, die Arbeit eingestellt. Daneben wird auch vielfach der Anspruch an die Kassenärzte erhoben, nicht blos ärztliche Hilfe zu leisten, sondern auch, wie dies die Aerzte bei bemittelten Leuten gegen gute Bezahlung thun, als Beruhigungs-Commissare für ängstliche Gemüther thätig zu sein. Bei manchen Kassen, in denen die Vorstandsmitglieder den Anforderungen sämmtlicher Betheiligten, der Versicherten, wie der Aerzte und Apotheker, in einer das Wohl der Kasse förderlichen Weise, Maß und Ziel zu setzen suchen, herrscht deshalb vielfach Unzufriedenheit, welche nach der einen oder der anderen Seite hin vielleicht zu Aenderungen führen dürfte.

---

**Kindersterblichkeit in Findelhäusern.** Ein russischer Arzt rechnete die Sterblichkeitsziffer der dem Findelhause in St. Petersburg im Laufe der letzten 10 Jahre übergebenen Kinder nach und kam zu dem überaus traurigen Resultate, daß von 59823 Kindern, welche diesem Hause anvertraut wurden, nicht weniger als 50000 starben.

—nn.

---

## Oeffentliche Correspondenz.

**N. N. Poststempel Bremen.** Die fraglichen Mittel sind nicht freigegeben. Den reinen, unvermischten Pflanzensaft dürften Sie allerdings an Andere überlassen können, nicht aber eine Vermischung desselben mil Oel oder Weingeist, denn dadurch wird derselbe zu einer „Zubereitung" zu Heilzwecken.

**„Alter Freund" des seeligen Dr. Heinigke.** Auch wir haben den verwahrlosten Zustand des Grabes von Dr. Heinigke auf dem hiesigen Südfriedhofe beklagt, konnten aber vorläufig nichts dabei thun. Denn die Instandsetzung des Grabes lag zunächst seinen Erben ob. Diese konnten erst durch öffentliche Ausschreibung ermittelt werden, und es stellte sich dabei heraus, daß seine einzige Verwandte, mit der er außerdem in seinem späteren Leben niemals in Berührung gekommen war, eine verwittwete Frau Pastor **Gelbricht** war, welche denn auch das gesammte hinterlassene Vermögen in Empfang nahm. Nachdem dieselbe eine directe Aufforderung des Herrn Apothekers Steinmetz, das Grab wenigstens in Stand setzen und mit einem Denkstein versehen zu lassen, mit der Bemerkung abgelehnt hat, „daß sich schon genug Hände und Händchen nach ihr ausstreckten und daß sie deshalb nicht im Stande sei, dieser Aufforderung nachzukommen", wird selbstverständlich diese Ehrenpflicht von den hiesigen Homöopathen erfüllt werden. Dr. Heinigke's Nachlaß betrug circa 16000 Mark baar, und es ist wohl anzunehmen, daß er, wenn er Derartiges hätte voraussehen können, gewiß Bestimmungen vor seinem Tode getroffen haben würde.

**An die Leser.** In der vorliegenden Nummer ist ein Theil jener Artikel, welche Krankheitsfälle betreffen, aus Mangel an Platz für die nächste Nummer zurückgestellt worden.

**Ein Abonnent in Gotha.** Wir müssen Sie bitten, Offerten an diejenigen Aerzte, welche durch unsere Zeitschrift Plätze zur Niederlassung suchen, einzeln, jede in besonderem Couvert, mit Ihrem Namen unterzeichnet und mit Freimarke zur Weiterbeförderung versehen, stets unter der in der betr. Annonce angegebenen Chiffre einzusenden. Die Redaktion kann sich unmöglich darauf einlassen, einen Brief eines ungenannten Abonnenten fünf- oder sechsmal abzuschreiben, um die verschiedenen Inserenten von der Offerte zu unterrichten, und dies womöglich nach Erscheinen jeder Nummer mit Platzgesuchen zu wiederholen.

## Literarische Anzeige.

### „Für unsere Frauen“.

Diese vorzügliche Familienwochenschrift veröffentlicht in Nr. 27 einen Roman von Hermann Heiberg. Die Urteile der deutschen Frauenwelt sind einstimmig darin, daß diese Zeitung doch wohl die gediegenste ihres Genres ist. — Wir wollen nicht unterlassen, nochmals die Leser auf die Zeitschrift aufmerksam zu machen. Die Zeitung enthält folgende Rubriken: Deutsche Kunst in Bild und Wort. — Aus dem Reich der Töne. — Dichterstimmen der Zeit. — Frauenthum in der Oeffentlichkeit. — Vereinsnachrichten. — Unterhaltendes und Belehrendes. — Modebilder. — Selbsthilfe im Hause. — Gesundheitspflege. — Koch- und Küchenkunst. — Lose Blätter. — Aus dem Weltgetriebe. — Umgangsformen. — Bücherschau. — Briefkasten. — Preisräthsel. — Offene Stellen. — Stelle-Gesuche. — Bemerken wollen wir noch, daß diese Zeitung der Verbreitung der Homöopathie wesentliche Dienste leistet, da sie die Sache warm befürwortet.

# Anzeigen.

## Teplitz-Schönau in Böhmen.

**Dr. E. Stein** beehrt sich, den Herren Collegen mitzutheilen, daß er nach seinem, im März l. J. verstorbenen Vater die Praxis übernahm und bittet, Patienten, die an ihn gewiesen werden, mit seiner genauen Adresse zu versehen.

**Teplitz,** Bahnhofstraße 43, „Stadt Bielitz“;
Sprechstunden: 8—9 vorm., 3—4 nachm.

---

**Dr. med. Mitau,** prakt. Arzt,
wohnt jetzt **Berlin W., Kronenstraße Nr. 52.**
Sprechstunde: Wochentags 10—12 Uhr vormittags.

---

Wir beabsichtigen für unsere Kasse einige

## homöopathische Aerzte

anzustellen und bitten um Einsendung von Bewerbungen.

**Neue Maschinenbauer-Krankenkasse**
**(Fabrik-Kasse)**
**Berlin,** Hirtenstraße 16.

---

Ein homöopathischer Arzt, seit 9 Jahren als solcher thätig, beabsichtigt, seinen gegenwärtigen Wohnort mit einem anderen, in Ost- oder Mitteldeutschland, zu vertauschen. Gef. Offerten unter Kl. 4365 an die Expedition dieser Zeitschrift.

---

**Ein homöopathischer Arzt,**

der das Dispensirrecht erworben und zugleich Chirurg und Geburtshelfer ist, wird an Stelle des hierselbst kürzlich verstorbenen Arztes für hiesige Stadt und Umgegend möglichst bald gesucht. Gefällige Offerten sind zu richten an die Verbands-Direction homöopathischer Vereine für Neu-Vorpommern und Rügen, z. H. des Herrn W. Knaack Stralsund (Greifswalder-Chaussee 1a.)

---

## Für Gelähmte

**Dreiräder** mit Handhebelbetrieb fabricirt in jeder Ausführung als Specialität
**Louis Krause,** Fahrradfabrik, **Entritzsch** und **Leipzig.**

---

## HOMBURGER ELISABETH-BRUNNEN.

Kohlensäurereicher, Kochsalz- und Lithionhaltiger Eisen-Säuerling.




Wirksamste Trinkkur bei **habitueller Verstopfung** u. **Dyspepsie,** bei **chronischen Magen-** und **Darm-Katarrhen, Hämorrhoidalzuständen, Krankheiten der Leber** und **der Milz,** bei **Gicht** und **Fettleibigkeit.**

**HOMBURGER SALZ**

nach ärztl. Anordnung aus dem Wasser der Elisabeth-Quelle dargestellt, enthält die Hauptbestandtheile desselben u. ist von vorzüglicher Wirksamkeit bei **Verstopfung** u **Krankheiten** der **Verdauungsorgane.**

Brunnen wie Salz in allen Apotheken und Wasserhandl. erhältlich.

**Den Herren Aerzten stehen Probesendungen von Wasser wie Salz jederzeit zur Verfügung und werden solche gratis und franco geliefert.** — Man bittet Bestellungen zu richten an die **Brunnen-Verwaltung zu Homburg v. d. H.**

---




Dr. Willmar Schwabe's

## Gesundheits-Kaffee,

ein sehr wohlschmeckendes, vielfach prämiirtes und von vielen Aerzten empfohlenes Kaffee-Surrogat, wird einzig und allein echt fabricirt von

**Louis Wittig & Comp.**
in Cöthen, Anhalt.

---

## Dr. Willmar Schwabe's homöopathische Central-Apotheke in Leipzig,

Querstraße Nr. 5,

macht hiermit auf ihr reichhaltiges Lager von **homöopathischen Hausapotheken, Reise- und Taschenapotheken,** sowie **Hausthierapotheken** angelegentlichst aufmerksam.

**Hensel's Tonicum,** 50 Gramm 1 M., 100 Gramm 1 M. 50 Pf., 200 Gramm 2 M., 500 Gramm 4 M.

**Fußschweißpulver** (Talcum saponato-salicylicum), pro Schachtel 50 Pf.

---



Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Julius Mäser in Leipzig.

# Vereins-Nachrichten-Blatt

## zu Nr. 9 u. 10 der „Leipziger Populären Zeitschrift für Homöopathie".

### Homöopathischer Verein zu Stettin.

Im Monat Mai finden Versammlungen am 14. und am 28. abends 8 Uhr im Bibliothekzimmer des Conzerthauses statt. **Der Vorstand.**

### Westdeutscher Verein homöopathischer Praktiker.

Die diesjährige Frühjahrs-Generalversammlung findet Mittwoch den 14. Mai vormittags 11 Uhr im „Fränkischen Hof" (Comödien-Straße) zu Cöln statt. Alle Vereinsmitglieder sowie auch alle Freunde unserer Sache werden dringend gebeten, sich an derselben zu betheiligen.

**M. Güsten**, Schriftführer. **Emil Rauh**, Vorsitzender.

### Landesverband der homöopathischen Vereine für Württemberg.

Sonntag den 11. Mai vormittags 10 Uhr findet im Gasthaus zum Löwen in Cannstatt die Generalversammlung statt. **Der Ausschuß.**

### Bezirksverband homöopathischer Vereine für Neu-Vorpommern und Rügen.

Sonnabend den 2. August d. J. nachmittags 6 Uhr Generalversammlung im Tivoli zu Stralsund. Tagesordnung: 1. Prüfung der Vollmachten der Delegirten. 2. Verwaltungsbericht. 3. Kassenbericht. 4. Vortrag des Herrn Backhaus. 5. Vortrag des Herrn Drews. Zum Schluß Commers. Die Mitglieder der Verbandsvereine werden hierzu ergebenst eingeladen.

**Ordentliche General-Versammlung des Ersten homöopathischen Vereins zu Berlin.** Am 28. März 1890 fand die diesjährige ordentliche General-Versammlung des Ersten homöopathischen Vereins zu Berlin statt. Dieselbe verdient in der Geschichte unseres Vereins mit einem Marksteine bezeichnet zu werden, weil durch sie eine seit längerer Zeit innerhalb des Vereins bestehende Unklarheit hoffentlich auf immer beseitigt worden ist.

Wer den mit attischem Salze und kräftigem Humor gewürzten Leitartikel der „Populären" vom 1. December 1889: „Zur Jahreswende 1889/90," mit einiger Aufmerksamkeit gelesen hat, dem wird erinnerlich sein, daß im Schlußtheile desselben von einer in „einem Verein" gegen die „Populäre" angezettelten „Verschwörung" die Rede war. Nun, ein Revolutiönchen „gegen Leipzig" war im verflossenen Herbste bei uns im besten Gange. Die Anführer in unserem damaligen Vorstande hatten jedoch ihre Rechnung ohne den Wirth gemacht, denn der letztere, unser Mitgliederkörper, ließ die Herren sammt ihren Neuerungsideen fallen. Zum Zwecke regelrechter Beseitigung der als „Vereinsorgan" gewissen Herren im Wege stehenden „Populären," welche durch eine von dem damaligen Vereinsvorsitzenden neu begründete homöopathische Zeitschrift ersetzt werden sollte, war zum 25. October v. J. eine außergewöhnliche General-Versammlung einberufen worden. Diese General-Versammlung that ihre Schuldigkeit: die „Populäre" mußte als Vereinsorgan beibehalten werden! — Die neue Zeitschrift leistete sich hierauf einen, sowohl in Bezug auf den Inhalt als auch auf die Form höchst zweifelhaften Revanche-Artikel, der den in demselben angegriffenen Mitgliedern unseres Vereins in der folgenden Versammlung Veranlassung zu einem energischen Protest gegen die nicht zutreffenden Behauptungen in diesem Artikel, und zwar in Gegenwart des Herausgebers der Zeitung, gab. Der Interessenkreis des Ersten homöopathischen Vereins zu Berlin hatte überhaupt in letzter Zeit seine ursprünglich scharf begrenzten Umrisse besonders dadurch eingebüßt, daß mehrere Inhaber von Vorstandsämtern in demselben sowohl unter der Firma „Direction des Central-Verbandes rc.," als auch im Namen des von dieser Direction eingerichteten „Krankenhaus-Kuratoriums," also gleichzeitig in drei verschiedenen Bereichen, für die Sonderinteressen der letzteren zu wirken hatten. In den früheren Berichten über unsere Vereinsangelegenheiten findet sich aus erklärlichen Gründen keine Andeutung über die innerhalb unseres Vereinslebens nach und nach entstandene Bewegung, die schließlich so manches hinter der Front zurückgebliebene Mitglied hervorgerufen und an seine Pflicht erinnert hat, wieder in Reih und Glied zu treten, um mit Wort und That unser altes Vereinsbanner schützen zu helfen. Nach diesen Vorbemerkungen dürfte vielleicht der folgende Bericht über die ordentliche General-Versammlung vom 28. März auch für die außerhalb unseres Vereins stehenden Gesinnungsgenossen nicht ohne Interesse sein.

Herr Rektor Gleißner, der seit Gründung des Vereins stets in selbstloser Weise die Vereinsinteressen wahrgenommen und mit Eifer gefördert hat, hatte seit dem 8. November vorigen Jahres den vorläufigen Vorsitz im Vorstande übernommen und leitete auch die General-Versammlung. Vor dem Eintritt in die Tagesordnung sprach sich Herr Rechnungsrath Stockmann über eine unmittelbar zuvor von Herrn Walter betreffs der Situation im Centralverbande ertheilte Auskunft dahin aus, daß eine den Statuten entsprechende Centralverbands-Direktion seit Mai v. J. nicht mehr bestehe, da nach dem vor 14 Tagen erklärten Austritt des Herrn Sürth in Berlin nur noch zwei Mitglieder statt fünf die Direction zu bilden vorgäben; daß dieser Rumpf aber im verflossenen Jahre weder eine General-Versammlung nach §§ 12 und 13, noch eine Sitzung sämmtlicher Mitglieder der Verbandsdirection nach § 20 berufen; daß das Vereinsorgan seit Mai v. J. keine Nachricht über die Lage des Central-Verbandes gebracht habe, namentlich auch nicht einen geprüften Rechenschafts- und Kassenbericht,

und daß wegen dieser statutenwidrigen Verhältnisse die zeitige sogenannte Direction des Central-Verbandes sein (des Redners) Vertrauen vollständig entbehre.

In dem nun folgenden Jahresberichte über die Geschäftsthätigkeit im Verein führte Herr Gleißner unter anderem zunächst aus, daß der Verein sich in dem abgelaufenen Geschäftsjahre trotz mehrerer Wechselfälle im Allgemeinen befriedigend entwickelt habe. Ob dies auch künftig der Fall sein werde, würde wesentlich davon abhängen, welcher Führung er unterstellt werden würde. Der Erste homöopathische Verein zu Berlin sei gegenwärtig an einem wichtigen Wendepunkte angelangt. Jetzt komme es vor allen Dingen darauf an, Männer in den neuen Vorstand zu wählen, welche das volle Vertrauen und die Achtung der Mitglieder besäßen und welche im Geiste und Tone des Vater Hillgenberg zu wirken verständen. Er, Redner, warne davor, sich durch Scheinerfolge, die mit den Vereinsinteressen in keinem nothwendigen Zusammenhange ständen, blenden zu lassen. Nimmermehr dürfe der Verein seine Zukunft Leuten anvertrauen, welche sich, um Effekt zu machen, als Märtyrer der guten Sache hinstellten und die Phrase im Munde führten, für die Homöopathie leben und sterben, für sie Gut und Blut opfern zu wollen! —

Hierauf ging Herr Gleißner zu dem eigentlichen geschäftlichen Theile seines Berichts über, den wir der Uebersichtlichkeit wegen besonders, und zwar in nächster Nummer, bringen werden. Alsdann folgte der Bericht des Präses der Revisions-Kommission, Herrn Stockmann, welcher feststellte, daß sowohl Bibliothek als auch Kasse musterhaft verwaltet worden seien. Auf seinen Antrag bewilligte die General-Versammlung dem Schatzmeister, Herrn Hönisch, eine außerordentliche Vergütung von 50 Mark, welche dieser, mit dem Ausdruck des Dankes für die Anerkennung seiner Vereinsthätigkeit, unter lebhaftem Beifall der Versammlung dem Fonds zur Errichtung des Hillgenberg-Grabdenkmals überwies.

Demnächst gelangte nach lebhafter Debatte die Statutenänderung zur Annahme, nach welcher die für den Bau des in Berlin zu errichtenden homöopathischen Krankenhauses gesammelten Gelder künftig nicht mehr an die Direction des Central-Verbandes 2c., sondern wieder an den Schatzmeister des Vereins „Berliner homöopathisches Krankenhaus“, zur Zeit Herrn Dr. jur. Bloch in Berlin, abzuführen sind. Aus Anlaß dieser Statutenänderung spendete ein anwesender Gönner unseres Vereins sogleich einen Beitrag von 50 Mark für den Berliner Krankenhausfonds.

Außerdem wurden die Statuten nach Maßgabe des vorliegenden Antrages noch weiter dahin geändert, daß von jetzt ab sowohl der Vorstand, als auch die Revisions-Commission wieder jährlich neu gewählt werden.

In den neuen Vorstand wurden hierauf gewählt, nachdem Herr Gleißner gebeten hatte, im Hinblick auf seine beschränkte Zeit von seiner Wiederwahl Abstand zu nehmen: Herr Rechnungsrath Stockmann, 1. Vorsitzender; Hr. Versicherungs-Inspector L. Gericke, 2. Vorsitzender; Hr. Ober-Postdirectionssecretär H. Seckt, 1. Schriftführer; Hr. Eisenbahn-Betriebssecretär Papst, 2. Schriftführer; Hr. Postsecretär Möhring, 3. Schriftführer; Hr. Rechnungsrath C. Wernicke, 1. Bibliothekar; Hr. Geheimer Secretär Bergmann, 2. Bibliothekar; Hr. Eisenbahn-Stationsassistent Opfermann, 1. Schatzmeister; Hr. Eisenbahn-Güterkassirer Biedermann, 2. Schatzmeister. In die Revisions-Kommission: Herr Rector Gleißner, Hr. Expeditions-Vorsteher Janus und Hr. Geheimer Registrator Körner. — Vom Vorstande wurde als Beirath cooptirt Herr Kaufmann Herkloz in Tegel. Die Arzneibesorgungen 2c. übernahm Herr Betriebssecretär Papst, Grünauerstraße 7 II. Unsere Mitglieder-Versammlungen finden wie bisher am zweiten und vierten Freitage im Monat, die nächsten also am 9. und 23. Mai, von 8 Uhr Abends ab im alten Vereinslokale „Heydrich's Festsaal“, Beuthstraße 22 I, statt. An jedem Vereinsabend wird für einen Vortrag Sorge getragen werden.

Die außerhalb Berlins wohnhaften Vereinsmitglieder wollen ihre Beiträge gefälligst an unsern Schatzmeister, Herrn Eisenbahn-Stationsassistenten Opfermann, Bülowstr. 63 III, einsenden. Alle hiesigen Mitglieder, die zum April ihre Wohnung gewechselt haben, wollen hiervon dem Schriftführer Mittheilung machen.

Der Vereins-Schriftführer:
H. Seckt, Reichenbergerstraße 4.

---

**Homöopathischer Verein „Hahnemann“ in Berlin.** In der Sitzung am 19. Februar hielt Herr A. Schmidt, ein tüchtiges und energisches Mitglied des Vereins, einen längeren Vortrag über Scrophulosis, in welchem er über die Beurtheilung und Erklärung dieser weit verbreiteten Krankheit nach Entdeckung des Tuberkelbacillus, über den Sitz des Leidens, die verschiedenen Arten seines Auftretens, seine bestimmten und wahrscheinlichen Ursachen, seinen Verlauf und seine Bekämpfung auf homöopathischem Wege in gemeinverständlicher Weise dankenswerthe Aufschlüsse gab.

Am 19. März sprach Herr Volklandt I. über „Die Grundsätze der Heilmethoden.“ Redner unterzog verschiedene Heilmethoden einer vergleichenden Betrachtung, deren Ergebniß natürlich nur ein für die homöopathische Heilmethode günstiges sein konnte.

In der Versammlung am 2. April hielt Herr A. Schmidt einen Vortrag über Kopfweh und Migräne. Er verbreitete sich ausführlich über die Ursachen und verschiedenartigen Attacken dieses Uebels, deren Verlauf und homöopathische Behandlung.

Am 16. April beging der Verein die Feier des Geburtstages Samuel Hahnemanns. Herr Tietz eröffnete die Feier mit einer Festrede über „Das Leben und Wirken Hahnemanns“ und las im Anschluß hieran der Versammlung den in der Aprilnummer dieser Zeitschrift abgedruckten Aufsatz „Frühlingsboten“ vor. Hieran schlossen sich einige deklamatorische und Gesangsvorträge und zum Schluß ein Ball, der die Festtheilnehmer bis zum frühen Morgen beisammenhielt.

Behufs Propaganda für die Homöopathie in weiteren Kreisen veranstaltete der Verein am 20. April eine schon lange geplante öffentliche Versammlung in Keller's Salon, die sehr zahlreich besucht war. Nachdem der Vorsitzende die Anwesenden kurz über den Zweck der Versammlung belehrt hatte, hielt der Referent, Herr Schmidt, einen längeren, sorgfältig ausgearbeiteten Vortrag über die Vorzüge der homöopathischen Heilmethode vor allen anderen, besonders

aber vor der allopathischen, und suchte durch seine belehrenden und mit vielen interessanten Heilungsgeschichten durchflochtenen Ausführungen unter denjenigen, welchen die Homöopathie und ihre Erfolge noch fremd sind, für unsere Sache Stimmung zu machen, was ihm auch gelungen zu sein scheint. Einige Herren, welche sich während des Vortrags etwas störend benommen hatten, verschwanden während der an den Vortrag sich schließenden Discussion. Einer Aufforderung an Nichtkenner oder Gegner der homöopathischen Heilmethode zur Theilnahme an der Discussion wurde nicht Folge geleistet. An derselben betheiligten sich hauptsächlich die Herren Dr. **Mertens**, Schmidt, Matz und **Schultze**. Der Verlauf der Versammlung war ein recht zufriedenstellender.

**F. Keiler**, I. Schriftführer,
Biesenthalerstraße 9.

Nachschrift der Redaktion. In dem Vereinsbericht in Nr. 7/8 hat sich infolge eines Mißverständnisses ein Irrthum eingeschlichen. Die dem Aerzte-Curatorium des homöopathischen Krankenhauses überwiesenen 32 Mk. waren nicht aus dem Ueberschuß des Stiftungsfestes, sondern aus dem einer früheren Festlichkeit des Vereins „Hahnemann" entnommen worden.

---

**Der freie Verein für Homöopathie in Leipzig** feierte am 10. April d. J. den Geburtstag Samuel Hahnemann's durch ein Souper im Theater-Restaurant. Zu demselben hatten sich die hiesigen homöopathischen Aerzte und Apotheker mit ihren Damen, von auswärtigen Arzten Dr. Henze aus Halle, eingefunden. Dr. Hädicke hielt eine schwungvolle Festrede. Die sehr animirte Gesellschaft trennte sich erst in später Stunde. — Der „Freie Verein" versammelt sich am zweiten Dienstag nach dem ersten jedes Monats in Moritz Nabich's Weinrestaurant, Thomaskirchhof 16.

---

**Der homöopathische Verein zu Leipzig** feierte am 9. April den 135. Geburtstag des Altmeisters Hahnemann. Eine zahlreiche Festversammlung hatte sich zu diesem Zwecke im Saale der „Flora" eingefunden, vor dessen Podium die lorbeerbekränzte Büste inmitten einer reichen Orangerie aufgestellt war. Eröffnet wurde die Feier durch einen von einem Mitgliede gedichteten, schwungvollen Prolog, der im Anschluß an vorliegenden Bericht abgedruckt ist. Eine Festrede und mehrere künstlerisch ausgeführte Gesangs-, Violin-, Clavier- und deklamatorische Vorträge füllten den offiziellen Theil des Festabends aus, an welchen sich ein Ball schloß, der die Festtheilnehmer bis in die frühen Morgenstunden beisammen hielt. Es war eine in jeder Hinsicht gelungene Feier.

Am 21. April hielt der Verein seine statutenmäßige Sitzung ab, in der ein Referat erstattet wurde, an welches sich eine Discussion und Erledigung einiger geschäftlicher Fragen anschloß.

Für die nächste Versammlung, die am 5. Mai stattfindet, hat Herr Dr. Hädicke einen interessanten Vortrag über die Heilkunst in Asien zugesagt, wozu wir um recht zahlreiches Erscheinen bitten.

**Rob. Neugebauer**, 1. Schriftführer.

---

## Prolog

### zur Feier von Samuel Hahnemanns 135. Geburtstage.

In langem Winterschlafe lag die Erde,
Der Rauchfrost hing an jedem Busch und Baum,
Und daß sie jemals wieder grünen werde,
Schien uns zuweilen wie ein schöner Traum,
Bis lächelnd wir und freudig uns besonnen
Auf das Gesetz, dem keine Macht entschlüpft,
Und das den Lenz und Blüthenwonnen
An Blätterfall und Winterstürme knüpft.

Es walten rastlos die geheimen Kräfte,
Ob unvernehmbar auch dem Menschenohr;
Selbst unter'm Schnee bereiten junge Säfte
Die nächste Blüthe ungehindert vor.
Und wie das grüne Oelblatt einst der Taube
Den Muth geweckt nach traurigem Geschick,
So stiehlt sich über Nacht aus braunem Laube
Das weiße Glöckchen und erfreut den Blick.

In Schweigen schärft und säubert ihre Waffen
Tief unter'm Schnee die ewige Natur.
Sie sammelt still zu neuem, frohem Schaffen
Im Winterschlummer ihre Kräfte nur.
Und kommt der Lenz, der lächelnde, gegangen,
Dann springt sie auf mit frohem, hellem Schrei,
Und jede Fessel, die den Arm gefangen,
Reißt sie mit einem kurzen Ruck entzwei.

Nicht anders ist's im weiten Reich der Geister.
So oft der Bann es der Erstarrung traf,
Erstehen plötzlich neue, große Meister,
Und ein Erwachen folgt auf jeden Schlaf.
Denn unversieglich ist die Kraft und Fülle
Und wunderthätig ist der Sonnenkuß;
Es ringt sich junges Laub aus alter Hülle,
Und das Erstarrte kommt in frischen Fluß.

In einer Stirn ein leuchtender Gedanke,
Dem seine Allmacht nichts und Niemand raubt,
Und nieder bricht in Trümmern eine Schranke,
Die stark und ewig Menschenwitz geglaubt.
Und hinter ihr, wo man im Geist die Leere,
Das Reich der Schatten und ein Chaos fand,
Erschließt sich zu des kühnen Denkers Ehre
Und unabsehbar uns ein blühend Land.

So war der Mann, dem unsre heutige Feier
Darbringen soll den Zoll der Sympathie.
Vom Saïsbilde hob er kühn den Schleier,
Doch sank er nicht gebrochen in das Knie,
Und nicht für eitles, thörichtes Gebahren,
Wie jener Jüngling, hat er schwer gebüßt,
Nein — aus den Augen, aus den wunderbaren
Hat ihn ein warmer, voller Strahl gegrüßt.

Die hohe Wissenschaft, die er erkoren,
Der er gedient in Treuen bis an's Grab,
Sie hatte sich an einem Punkt verloren,
Wo kein Zurück es und kein Vorwärts gab.

Die Schranken brach er, öffnend neue Bahnen
Dem Strebenden und seinem frohen Lauf,
Und eines neuen Geistesfrühlings Fahnen
Pflanzt er noch heute triumphirend auf.

Nicht Menschenmund, ihn hat sein Werk gepriesen,
Zu dem auch wir aus vollem Herzen fleh'n.
Die Wohlthat, die er Tausenden erwiesen,
Sie ist sein Ruhm, sie kann nicht untergehn!
Den du erstritten dir im Geisterkriege,
Als du gebracht uns neuen Frühlings Glanz,
In blätterreicher, grüner Fülle schmiege
Um deine Schläfen sich der Lorbeerkranz!

---

**Obererzgebirgischer Gau-Verband.** Annaberg. Am 11. April beging der Verein die Feier des 135. Geburtstages Samuel Hahnemanns im festlich geschmückten Vereinslokal unter zahlreicher Betheiligung mit einer Gedächtnißrede, an welche sich ein Familienabend mit Vorträgen ꝛc. anschloß, der die Festtheilnehmer bis in die späte Nacht zusammenhielt.

Sehma. In der Sitzung am 6. April hielt ein Mitglied einen längeren Vortrag über Frauenkrankheiten, schilderte in übersichtlicher und gemeinverständlicher Weise die verschiedenen Arten von Frauenkrankheiten, ihre Entstehungsursachen, ihren Verlauf und ihre Behandlung und gab den anwesenden Frauen beherzigenswerthe Winke zur Verhütung derselben durch sorgfältige Selbstbeobachtung der Funktionen des weiblichen Organismus und durch Bekämpfung der die Frauenkrankheiten begünstigenden Modethorheiten, hauptsächlich aber durch größte Vorsicht im Wochenbett.

Scheibenberg. Der hiesige Verein hielt am 13. April eine Hauptversammlung ab, in welcher die Gründung einer Vereins-Sterbekasse beschlossen wurde. Ein Comité wurde mit der Ausarbeitung der Statuten beauftragt.

In Neudorf constituirt sich gegenwärtig ein neuer homöopathischer Verein, durch dessen Begründung die Zahl der zum obererzgebirgischen Gauverband gehörigen Vereine auf dreizehn steigt.

J. A.: Alexander Kupfer, Buchholz i. S.

# Anzeigen.



Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Julius Mäser in Leipzig.

# Leipziger Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Centralverbandes homöopathischer Vereine Deutschlands, des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg ꝛc.

Einundzwanzigster Jahrgang.

№ 11 u. 12.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Doppel-Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.





Leipzig, 1. Juni

1890.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Nr. 3599 des Postzeitungs-Verzeichnisses.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von Dr. Willmar Schwabe, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.


## Erschwerende Umstände in der Behandlung chronischer Magen- und Darmkatarrhe.

Von Dr. Mossa, homöopathischer Arzt in Stuttgart.

In einer klinischen Anstalt der Universität zu Hahnemannopolis, so träumte mir neulich, hätte ich vor einer zahlreichen Zuhörerschaft von Studenten der homöopathischen Heilkunde (aber es waren auch einige blau- oder schwarzäugige Zuhörerinnen darunter) einen Vortrag über erschwerende Umstände in der Behandlung chronischer Magen- und Darmkatarrhe gehalten. Wo dies Hahnemannopolis liegt, kann ich leider im wachen Zustande nicht mehr ergründen, jedenfalls noch nicht im deutschen Reiche der Gegenwart. Klar liegt mir aber die Veranlassung zu dem besprochenen Thema vor Augen. Tags zuvor hatte mich ein Krankheitsfall lebhaft beschäftigt, der es mir wieder recht deutlich gezeigt, welche Hindernisse, Schwierigkeiten, erschwerende Umstände sich der Heilung von Kranken mit chronischen Magen- und Darmleiden auch für die homöopathische Behandlung oft brutal in den Weg stellen. Besagter Fall war aber folgendermaßen geartet:

„Herr Doktor, zwanzig Aerzte habe ich bereits wegen meines Leidens konsultirt. Alle zwanzig stimmen mit einer sonst so seltenen Einigkeit in der Diagnose überein, welche auf chronischen Magen- und Darmkatarrh lautet; aber geholfen hat mir noch keiner. Nun will ich es noch mit der Homöopathie einmal versuchen.“ Mit diesen Worten führte sich eines Tages ein etwa 35jähriger Mann, von breiten Schultern und kräftigem Körperbau, bei mir ein. Mußte ich über die enorme Zahl meiner Vorgänger lächeln, so kam mir alsbald der volle Ernst zurück, als ich vernahm, der Mann sei seines Zeichens Restaurateur, Weinhändler und Weinreisender; denn mit dieser Angabe sank die Skala der Prognose wie durch starke Depression tief herab. Seit acht Jahren schleppte sich Patient mit seinem Uebel herum; wenn es eine Zeit lang Monate, selbst ein Jahr lang besser mit ihm gegangen, so komme mit einemmal wieder ein Rückfall. Weder der zweimalige Gebrauch von Karlsbad, noch der von Kissingen, weder innere Mittel, noch eine längere diätetische Kur in einer Anstalt, wo er ganz auf Milchdiät gesetzt und ihm der Magen ausgepumpt worden sei, hätten ihm gründliche Hilfe gebracht.

Dabei sah der Patient keineswegs verfallen aus; selbst das Gesicht hat noch, abgesehen von einem leisen Stich ins Gelbliche, ein frisches Aussehen; auch spürt er, bei einem Körpergewicht von 150 Pfund noch keine Abnahme der Kräfte, so daß er große Fußreisen ohne Beschwerden machen kann. Seine Hauptklagen beziehen sich auf Magen und Unterleib. Nach dem Essen leidet er viel an Aufstoßen, das bald geschmacklos, bald von schlechtem, widerlichem Geschmack ist; er hat dann auch ein lautes Kollern und Rumoren in den Gedärmen, das sich zeitweise in massenhaften Blähungen Luft macht. Dazu kommt oft Soodbrennen und ein bitter-salziger, klebriger Geschmack im Munde. Die Zunge ist weißschleimig belegt und es macht sich ein übler Geruch aus dem Munde bemerklich. Der Stuhl erfolgt gewöhnlich täglich ein Mal Morgens, und bei besserem Befinden ist derselbe geformt. Hält er sich mäßig in Essen und Trinken, so ist sein Zustand erträglich.

Er ist aber gewohnheitsgemäß ein sehr starker Esser und, wenn er seinem Appetit Folge leistet, vertilgt er große Massen von Fleisch und Gemüse, denen dann ein gehöriges Quantum von Wein nachgeschickt wird. Bier kann er aber jetzt absolut nicht vertragen. Ueberschreitet er nun, wozu sein Beruf, namentlich aber die Reisen, ihm häufig genug Anlaß bieten, sein zukömmliches Maß in Essen und Trinken, so stellen sich heftige Kopfschmerzen ein, auf deren Höhe es zum Erbrechen großer Massen saurer und übelschmeckender Stoffe kommt. Dann wird seine Gesichtsfarbe gelblich und die Stuhlentleerungen erfolgen dann häufiger, in diarrhöeartiger Form, unter Kolikschmerzen. Seine Gemüthsstimmung ist eine sehr gedrückte, hypochondrische, die ihm, weil er kaum noch auf Heilung hofft, die Zukunft in den dunkelsten Farben vormalt, so daß selbst Gedanken an Selbstmord in ihm aufgestiegen sind. Bei der Untersuchung des Unterleibes zeigt sich eine ziemlich starke Wohlbeleibtheit; diese hat ihren Grund aber weniger in einem starken Fettpolster als vielmehr in einer Hervorwölbung des Magens, dessen Grenzen, wie der dumpfe Schall beim Klopfen ergiebt, sich bis zum Nabel hin erstrecken. Legt man das Hörrohr an diese Gegend, so vernimmt man ein lautes, quatschendes Geräusch, wie wenn Wasser aus einer Flasche in die andere hineinbrodelt. Die Leber zeigte sich etwas vergrößert und bei tiefem Drucke schmerzhaft.

Daß wir es hier mit einem eingewurzelten Magenleiden zu thun haben, das wohl schon zu einer anatomischen Veränderung der Gewebe, ja zu einer krankhaften Ausdehnung, wenn nicht gar Erweiterung des Magens, geführt hat, ist ohne Zweifel. Die Stauung der Speisen in demselben ist Grund genug für die oben angegebenen Verdauungsstörungen und hat weiter, zumal da die Gallenabsonderung in Folge einer krankhaft veränderten Leber auch gelitten haben wird, die Thätigkeit des Darmkanals gestört. Kommt dann noch eine übermäßige Ausschreitung im Essen und Trinken hinzu, so tritt dann natürlich noch eine bedeutende Steigerung der in geringem Grade immer vorhandenen Störungen, ein akuter Schub, wie man sagt, hinzu. Unter solchen Verhältnissen ist selbstverständlich die Regelung der Diät das Erste, was noth thut; dieser Forderung setzen aber gerade der Beruf und die Lebensbedingungen des Patienten fast unübersteigliche Hindernisse entgegen, wenn derselbe auch den besten Willen dazu mitbringt. — Als die am meisten angezeigten Mittel erschienen mir in diesem Falle Quassia amara und Kohle, und soll der Kranke von jener morgens und nachmittags je 3 Tropfen der dritten Verdünnung, von Carbo animalis aber vormittags und abends je eine kleine Messerspitze voll der 5. Verreibung nehmen.

Diese Mittel hatten in der That eine gute Wirkung insofern, als das lästige, häufige Aufstoßen nachließ und das Rollen und Quarren in den Gedärmen sich erheblich verringerte. Diese Besserung belebte die Hoffnung des Patienten und es ging geraume Zeit wirklich besser mit ihm, zumal er sich mit Willensenergie zu einer zweckmäßigen Lebensweise aufgerafft hatte und seinem oft übermäßigen Triebe zum Essen und Trinken nicht die Zügel schießen ließ. Sobald er aber wieder auf Reisen ging und den Versuch machte, Saures, wie z. B. Salate, oder Fettes zu genießen oder Bier zu trinken, so ging es wieder rückwärts. Später erhielt er noch Colocynthis, Calcarea carbonica, auch China dazwischen, doch kehrte ich immer wieder zu Quassia und Carbo animalis oder vegetabilis zurück. So ist sein Zustand, dieser langwierige chronische Magen- und Darmkatarrh, wohl bis zu einem gewissen Grade durch die homöopathische Behandlung gebessert worden, aber zur Heilung ist es nicht gekommen.

Wir haben oben die Magenerweiterung berührt. Dieser krankhafte Zustand des Magens, wenn auch in geringem Grade, kommt gewiß öfter vor, als er bei Lebzeiten erkannt wird. Was für ein Uebermaß von Arbeit wird aber auch dem Magen von Vielen aufgebürdet! Welch enorme Mengen von Speisen werden von so manchem Polyphagen (Vielfresser) in ihn hineingestopft und welche Quantitäten von Getränken, zumal in Gestalt des Bieres, hineingestürzt, als ob der Magen nicht auch ein aus verletzbarem Gewebe gebildetes Organ, sondern eine Retorte mit starren Wänden, oder gar ein leerer Sack sei, in den man nach Belieben — ins Gelag hinein, sagt der Deutsche bezeichnend — All und Jedes pêle-mêle hineinwerfen könne. Unter solchen Umständen leidet schließlich die Bereitung der Absonderung und Funktion des für die Verdauung so unentbehrlichen Magensaftes, und das Gewebe des Magens selbst erleidet krankhafte Veränderungen, als Erschlaffung, Ausdehnung, Erweiterung. Beides wirkt dann dahin, daß die Speisen und Getränke zu lange im Magen verbleiben, hier in saure, fettsaure, alkoholische Gährung gerathen; damit ist dann ein chronischer Magenkatarrh gegeben, der seinerseits wieder die Thätigkeit der Gedärme stört. Schlimmer ist die Sache, die Magenerweiterung wird sich in höchstem Grade entwickeln, wenn sich z. B. am Ausgange des Magens in den Dünndarm (am Pförtner oder Pylorus) oder im Darm selbst organische Neubildungen oder überhaupt Verengerungen ausgebildet haben. Da ist es leider mit der ärztlichen Kunst meist bald zu Ende — und doch habe ich einen Fall in der homöopathischen Literatur aufgefunden, in dem selbst unter den mißlichsten Umständen noch eine heilsame Einwirkung erreicht worden ist, und will ich denselben hier gern mittheilen:

Eine schwächliche, etwas abgemagerte Frau, bei der die Menstruation bereits aufgehört hatte, war seit 16 Jahren leidend. Sie klagte über heftige, krampfhafte Schmerzen in der Magengegend mit Brennen und Stechen, häufiges, leeres Aufstoßen, Verdauungsschwäche. Der sehr ausgedehnte Magen reichte bis in die Darmbeingegend; zwischen Nabel und rechtem Hypochondrium zeigte sich eine große, harte, schmerzhafte, unverschiebbare Geschwulst, die von den behandelnden Aerzten als ein Krebs am Pförtner erklärt worden ist und die diesen Eindruck in der That machte. Im Unterleibe finden sich knollige Auftreibungen; Ansammlung von Gasen, die im Verlaufe des Grimmdarms Poltern und Rumoren veranlassen und nur selten durch Abgang von Blähungen einen Ausgang finden. Der Stuhl ist sehr träge; die Leber verkleinert. Die Schmerzanfälle steigern sich besonders zur Nachtzeit. Der Vater der Kranken ist unter hektischem Fieber in Folge eines bösartigen Geschwürs, das sich aus einem Muttermaal im Gesicht entwickelt hatte, gestorben.

Das war denn ein gar übles Leiden, und, wenn man die Belastung von väterlicher Seite mit in Erwägung zog, waren die Aussichten für die Kranke recht schlecht. Allo-

pathie, Bäder waren bisher erfolglos geblieben; auch die homöopathische Behandlung wollte erst nicht recht flecken, Nux vom., Arsen u. a. brachten in 6 Wochen wenig Wirkung hervor, so daß man wieder zur Allopathie zurückging. Nun trat aber erst recht eine Verschlimmerung ein: es kam zur Uebelkeit und zum Erbrechen von ungeheuren Massen und zwar stellte sich letzteres dann ein, wenn der Magen mit Speisen angefüllt war, und dauerte einen Tag lang. Dazu außerordentlich lautes Darmgetöse und anhaltende Stuhlverstopfung. Nach Klystieren ging etwas gebröckelter Stuhl unter Blähungen ab. Die Patientin war inzwischen in hohem Grade abgemagert und an Kräften heruntergekommen. Da endlich fand der homöopathische Arzt in Bismuthum nitricum das einschlagende Mittel; er gab es freilich in für uns massiver Gabe, nämlich zu 1/4 Gran 3 Mal täglich, so sechs Wochen lang, dann täglich nur 1 Mal. Danach ließen die Beschwerden nach und erholte sich die Frau soweit, daß sie wieder ihre häuslichen Geschäfte besorgen konnte. Wie der weitere Verlauf dieses wichtigen Falles gewesen ist, darüber haben wir leider weiter keine Notiz. Heutzutage könnte sich der Arzt wohl veranlaßt fühlen, unter solchen Umständen durch zeitweises Ausspülen und Auspumpen des Magens dem Kranken eine Erleichterung zu verschaffen. Wo die dynamische Kraft aufhört, darf man die mechanische mit Fug in Anwendung bringen.

Auf ein erschwerendes Moment in der Behandlung der besprochenen Krankheiten möchte ich hier noch besonders hinweisen. Es giebt eine große Anzahl von Fällen, wo nicht der Magen, bez. Unterleib, das ursprüngliche, zuerst erkrankte Organ ist, sondern sie sind vermöge der innigen Verbindung, in der sie durch das Netz der Nerven und die Verzweigungen der Blutgefäße mit den anderen Organen stehen, in die mannigfachen Erkrankungen der letzteren mit hineingezogen worden. So kann eine Krankheit des Gehirns, der Lungen, des Herzens, der Leber, Nieren, Blase, oder Geschlechstheile einen chronischen Magenkatarrh zur Folge haben. Wird nun in solchen Fällen das urerkrankte Organ bei der Behandlung außer Acht gelassen, sondern dieselbe einzig und allein auf den oft so grell in die Augen fallenden Katarrh von Magen und Darm gerichtet, so wird an eine Heilung des Kranken nicht zu denken sein. Für den Homöopathen, der zu seiner Mittelwahl die Summe aller charakteristischen krankhaften Erscheinungen bedarf, und welcher weiß, welch weiter Wirkungskreis seine großen Mittel, die Polychreste und die Antipsorica Hahnemanns, in sich fassen, liegt die Gefahr solcher falschen, einseitigen Behandlung weniger nahe. — Folgender, einfacher, aus der Alltäglichkeit genommene Fall möge dies erläutern: Ein junges Mädchen von 24 Jahren litt schon längere Zeit an einem krankhaften Zustande des Magens, der sie oftmals arbeitsunfähig machte und wogegen die bisherige allopathische Behandlung wenig oder nichts gefruchtet hatte. Sie bekam nämlich gleich in der Frühe nach dem Aufstehen Uebelkeit, lautes Kollern im Bauche mit Grimmen und Kneipen, das nach dem Kaffee noch zunimmt; dazu Wasserzusammenlaufen im Munde, ein drückendes Spannen über dem Magen; der Stuhl ist unregelmäßig. Die Periode tritt meist fünf Tage zu früh ein und ist spärlich. Während und nach derselben hat sie stechenden Kopfschmerz, keinen Appetit, Ekel, Zusammenziehen des Magens mit Uebelkeit, des Morgens immer am schlimmsten. Ihr Gemüth, im Ganzen gleichmäßig gestimmt, wird von traurigen Ereignissen stark, bis zum Weinen, ergriffen. — Nun, dieser ganze chronisch gewordene Zustand, der seinen Ausgangspunkt von der Geschlechtssphäre genommen, ward in kurzer Zeit durch mehrere Gaben Nux vomica 30. glücklich gehoben. Der Grund zur Wahl dieses Mittels liegt klar und offen da. Wenn freilich das urerkrankte Organ schon in einen Zustand von Gewebsentartung gerathen ist, da werden sich der Heilung des miterkrankten Magens erhebliche, oft unübersteigliche Hindernisse entgegenstellen.

Wenn ich in der Behandlung dieses wichtigen Gegenstandes zu sehr ins Theoretische hineingerathen bin, so ist das vielleicht die Nachwirkung von dem geträumten klinischen Vortrage in Hahnemannopolis. Die Thatsachen sind aber aus dem wirklichen Menschenleben genommen.

---

## Die räthselhaften Erscheinungen auf dem Gebiete des Seelenlebens.

Psychologisch erklärt von Dr. Th. Bruckner in Basel.
(Frei nach dem Englischen.)
(Fortsetzung.)

### Die Erinnerung an die Vorgänge im hypnotischen Zustande.

In der Regel erinnert sich der aus dem hypnotischen Zustande Erweckte gar nicht mehr an Dasjenige, was er während des hypnotischen Zustandes gesehen, gehört oder gefühlt hat. Wir haben aber in unseren einleitenden Bemerkungen gesehen, daß alle bewußten, deutlichen Sinnes-Wahrnehmungen bleibende Eindrücke hinterlassen. Es drängt sich uns somit die Frage auf: Wie ist es möglich, daß alle während des hypnotischen Zustandes gehabten deutlichen Wahrnehmungen und Empfindungen für den aus dem hypnotischen Zustande Erweckten in der Regel wie aus dem Gedächtniß ausgelöscht erscheinen? Wir haben bei der Betrachtung dieses Zustandes gesehen, daß im hypnotischen oder schlafwachen Zustande die Sinnesorgane nicht mehr in normaler Weise functioniren. Diese Eingangspforten, durch welche die Außenwelt im tagwachen Zustande zu unserer bewußten Wahrnehmung gelangt, sind im hypnotischen Zustande verschlossen. Die primitiven Kräfte der Seele bewegen sich in anderen Bahnen. Das sympathische Nervensystem hat die Oberherrschaft erlangt über das cerebrospinale Nervensystem. Dieses sympathische Nervensystem ist allerdings durch unzählige Nervenfäden mit dem cerebrospinalen Systeme verbunden, aber im tagwachen Zustande kommen die Vorgänge, welche sich im sympathischen Nervensystem abwickeln, gar nicht oder nur undeutlich zu unserem Bewußtsein. Wenn wir nun bedenken, daß alle Sinnes-Wahrnehmungen, welche während der Hypnose zum Bewußtsein des Hypnotisirten gelangen, auf ungewohnten Bahnen sich bewegt haben, über welche der Wille im tagwachen Zustande keine Gewalt hat, so wird uns das Räthsel der völligen Unerinnerlichkeit der Wahrnehmungen und Empfindungen während des hypnotischen Zustandes nicht mehr so unbegreiflich erscheinen. Daß die Wahrnehmungen und Empfindungen des Hypnotisirten ebenfalls ihre bleibenden Eindrücke hinterlassen, wird schon dadurch sehr wahrscheinlich,

daß manche Hypnotisirte — besonders nach den ersten Sitzungen — eine dunkle Erinnerung mit hinüber nehmen in den wachen Zustand. Verschiedene Magnetiseure haben auch Mittel und Wege ausfindig gemacht, um die Rückerinnerung zu ermöglichen. Kieser hat dies bewirkt mittelst eines rothen Bändchens, das er einem Patienten um den Hals legte, und mittelst eines Pfläſterchens, das er ihm auf die Nase klebte, während er demselben empfahl, sich später im wachen Zustande beim Anblick dieser Dinge an das im magnetischen Schlafe Erlebte zu erinnern. Man kann auch die hypnotisirte Person auffordern, alle Erlebnisse ihres hypnotischen Zustandes mit einem gegebenen Worte oder einer gewissen Zahl zu verbinden und auf diese Weise die Rückerinnerung erzielen. Fahnestock ermahnt seine Subjecte, einfach vor dem Erwecken sich an Alles zu erinnern, und dann erst läßt er sie die Augen öffnen, und sie erinnern sich alsdann vollständig an alle Erlebnisse ihres hypnotischen Zustandes. Aus diesen Thatsachen geht klar hervor, daß es bloß der Verbindung bedarf zwischen den schlafwachen und tagwachen Nervenbahnen, (ähnlich wie beim telephonischen Verkehr), um auch die Eindrücke, die wir im hypnotischen Zustande empfangen haben, dem Tagesbewußtsein zugänglich zu machen. Wir kommen nun auf eine andere merkwürdige Erscheinung des magnetischen Zustandes zu sprechen. Es ist dies:

### Der Rapport zwischen dem Magnetiseur und der magnetisirten Person.

Unter Rapport versteht man die Uebereinstimmung der Gefühle oder noch deutlicher ausgedrückt: die Gefühls-Uebertragung vom Magnetiseur auf die magnetisirte Person.

Die Wirklichkeit dieser Erscheinung ist von dem Comité der S. P. R. sorgfältig untersucht und als unzweifelhafte Thatsache bestätigt worden, so daß ein Leugnen oder Ignoriren sich nicht rechtfertigen läßt. Es ist somit Aufgabe der Psychologie, diese Erscheinung zu erklären.

Wir wissen bereits, daß eine im Zustande der Hypnose befindliche Person vollkommen unempfindlich ist gegen irgend welche noch so starken, äußeren Reize; daß aber eben diese Person jede Sinnes-Wahrnehmung des Magnetiseurs, jede Berührung oder jeden Nadelstich, oder jede Geschmacks- oder Geruchsempfindung desselben sofort soll wahrnehmen können, als ob alle diese Reize auf sie selbst eingewirkt hätten. Das klingt allerdings etwas fabelhaft. Im Grunde genommen ist aber eine solche Gefühlsübertragung vom Magnetiseur auf die magnetisirte Person nicht schwerer zu begreifen und zu erklären, als jene Gedanken- oder Willensübertragung, von welcher wir oben ein so schlagendes und wohlbeglaubigtes Beispiel mitgetheilt haben, denn in jenem Falle handelte es sich um eine Gedankenübertragung auf einen in normalem Zustand befindlichen Geschäftsmann, während es sich beim Rapport um eine Gefühlsübertragung auf eine bereits vollkommen unter dem Einflusse ihres Magnetiseurs stehende Person handelt. Der Rapport ist offenbar ein ganz und gar psychischer Vorgang und zwar ein völlig einseitiger. Darum sollte sich Niemand bloß zum Zeitvertreib und ohne zuverlässige Zeugen einer hypnotischen Behandlung unterwerfen.

### Der Somnambulismus.

Der Zustand des Somnambulismus (Schlafwandelns) kann durch Krankheit, durch heftige Gemüthsbewegungen, durch religiöse Aufregung 2c. hervorgerufen werden. In diesem Falle spricht man von natürlichem Somnambulismus. Wenn dieser Zustand aber absichtlich durch magnetische Behandlung oder durch den eigenen Willen (nach Dr. Fahnestock's Methode) hervorgerufen wird, so nennen wir dies künstlichen Somnambulismus. Es liegt uns ob, noch einige besondere Eigenthümlichkeiten dieses Zustandes etwas näher zu betrachten. Dahin gehören:

1. Die Fähigkeit, die krankhafte Beschaffenheit der eigenen inneren Organe gewahr zu werden und die passenden Heilmittel anzugeben.

2. Die Wahrnehmung krankhafter Veränderungen in den Organen einer dritten Person, und die Verordnung von Heilmitteln dagegen.

Dieses Sehen oder Wahrnehmen des krankhaften Zustandes innerer Organe bei sich selbst oder bei dritten Personen wird von vielen glaubwürdigen Magnetiseurs bezeugt. Doch unterliegt es keinem Zweifel, daß der Glaube des Volkes an die von sogenannten „Schläferinnen" verordneten Heilmittel zu so vielen Betrügereien Anlaß gegeben hat, daß es sich kaum der Mühe lohnt, in eine eingehende psychologische Erklärung sich einzulassen, zumal Dr. Naue selbst zugesteht, daß die verordneten Heilmittel oft sehr unzweckmäßige und schädliche gewesen seien, und daß es oft schwer halte, zu entscheiden, ob die Somnambule nicht ihre Ansichten und Verordnungen von ihrem Magnetiseur durch Rapport oder Gedankenübertragung erhalten habe. Wir wenden uns deshalb zu einer dritten Eigenthümlichkeit des somnambulen Zustandes und betrachten

3. die Wahrnehmung von Dingen auf Distanz ohne Vermittlung der Sinnesorgane (Hellsehen — Clairvoyance).

Daß Personen im Zustande des Somnambulismus die Gegenstände ihrer Umgebung ohne Vermittlung der Sinnesorgane, auch bei völliger Dunkelheit wahrnehmen, wird von vielen Beobachtern bezeugt.

In Kieser's Archiv sind eine Menge von Fällen von Hellsehen aufgeführt, wo Somnambulen sofort wahrnahmen, was hinter ihrem Rücken vorging, oder Personen erkannten, die hinter ihrem Rücken in's Zimmer traten. Von den Hypnotiseurs der Gegenwart wird das Hellsehen größtentheils als Humbug betrachtet, oder die Richtigkeit derartiger Beobachtungen wenigstens in Frage gestellt. Es ist Schreiber dieses auch so gegangen, bis er vor ca. 40 Jahren in Tamaqua in Pennsylvanien der Vorstellung eines Magnetiseurs beiwohnte, welche besonders in Bezug auf die Möglichkeit des Sehens ohne Vermittlung der Augen jedem Anwesenden den letzten Zweifel benahm. Der Magnetiseur war selbst eifrig bemüht, alle Anwesenden zu überzeugen, daß jede Möglichkeit eines Betruges ausgeschlossen sei. In erster Linie schlug er der Gesellschaft vor, ein Comité von Vertrauensmännern zu wählen, welche der Somnambule die Augen verbinden und dann die Leseproben mit ihr anstellen sollten. Er selbst begab sich an das äußerste Ende des Saales, so daß er gar nicht sehen konnte, welche Schriftproben den Herren des Comités übergeben wurden. Das

Comité bestand aus dem ersten Arzte des Städtchens, einem Juristen und einem angesehenen Kaufmanne. Zuerst wurde von den Herren des Comité's der Somnambule die Augen mit einem dicken schwarzen Tuche verbunden, nachdem man vorher noch zwei zusammengelegte schwarze Glacéhandschuhe auf die Augen gelegt hatte. Dann wurde das Tuch noch oben und unten durch ein Bändchen fest an den Kopf angedrückt, so daß alle Anwesenden überzeugt waren, daß die Somnambule Tag und Nacht nicht hätte unterscheiden können.

Nun wurden die Anwesenden aufgefordert, irgend welche Schriftstücke oder Leseproben einem der Herren des Comité's zu übergeben. Da wurden alle Arten von Adreßkarten, Banknoten, Zeitungsausschnitte, Geschriebenes und Gedrucktes dem Comité übergeben.

Die Somnambule hielt die Schriftstücke kurze Zeit vor die Stirn, dann las sie dieselben ganz ebenso sicher und so rasch wie nur irgend jemand der Anwesenden es mit offenen Augen bei hellem Tageslichte hätte thun können. Sie beschrieb und erkannte alle Personen, die sich so geräuschlos als möglich auf einige Schritte Distanz vor sie hinstellten. Noch weit überraschender und unbegreiflicher als diese Clairvoyance, die sich auf das Sehen von Dingen der nächsten Umgebung beschränkte, sind die von Dr. Fahnestock angestellten Versuche, dessen Somnambulen nicht nur sehen, sondern auch hören, fühlen oder riechen konnten, was auf größere Distanzen vorging.

In einem Falle z. B. hatte Dr. F. mit einem Freunde, der im Begriffe war, nach Philadelphia zu reisen, verabredet, die Clairvoyance einer seiner Somnambulen auf die Probe zu stellen. Es wurde festgesetzt, daß Dr. F.'s Freund Abends zu einer bestimmten Stunde in ein Dr. F. wohlbekanntes Haus sich begeben sollte. Er sollte dann alles genau notiren, was er um diese Zeit thun würde. Zur bestimmten Zeit veranlaßte Dr. F. seine Somnambule, sich im Geiste nach Philadelphia zu begeben, und seinen Freund in dem bestimmten Hause zu suchen. Nach wenigen Minuten behauptete die Somnambule das Haus gefunden zu haben, aber es sei geschlossen und unbewohnt. Nun war Dr. F. in großer Verlegenheit, denn er glaubte nicht, daß es der Somnambule möglich sein würde, seinen Freund aufzufinden. Da aber kein anderer Ausweg blieb, so munterte er sie auf, den Versuch zu machen, ob sie seinen Freund nicht auffinden könne. Nach drei oder vier Minuten hatte sie ihn gefunden. Sie gab an, er befinde sich allein im dritten Stocke in einem Zimmer, in welchem nur ein Bett, ein paar Stühle, ein Waschtisch und eine Commode sich befänden. Er habe mehrere Papiere vor sich auf der Commode ausgebreitet und scheine etwas auszurechnen. Kurze Zeit nachher sah sie ihn die Papiere zusammenpacken und die Treppen herabsteigen und sich auf die Straße begeben und zuletzt vor einem größeren Gebäude stille stehen mit vielen anderen Leuten. Sie meinte, es werde wohl ein Theater sein.

Der schriftliche Bericht des Freundes von Dr. F., den ihm derselbe nach seiner Rückkunft einhändigte, bestätigte, daß das Haus, in welches er hätte gehen sollen, geschlossen und unbewohnt gewesen sei. Er sei dann in sein Kosthaus gegangen, und weil er geglaubt habe, 10 Dollars zu viel ausgegeben zu haben, so sei er auf sein Zimmer gegangen und habe seine Rechnungen durchgesehen und nachgerechnet, und nachdem er herausgefunden, daß Alles in Ordnung gewesen sei, sei er ins Theater gegangen. (NB. Lancaster liegt 60 englische Meilen von Philadelphia.)

Eine andere Patientin des Dr. F., die 7 Meilen von seinem Wohnorte wohnte, sollte drei ganz gleiche Fläschchen finden, die er mit verschiedenen, wasserhellen Flüssigkeiten gefüllt, gut verkorkt und versiegelt, seiner Frau übergeben hatte, mit der bestimmten Ordre, dieselbe in einer beliebigen Reihenfolge an einem bestimmten Orte aufzustellen, dann aber nicht mehr zu berühren.

Die Somnambule gab die Stellung der drei Gläschen genau an, konnte auch sehr bald angeben, in dem einen sei Campherspiritus, im andern Pfeffermünzessenz, im dritten (mittlern) sei auch eine Flüssigkeit, was es aber sei, wisse sie nicht, denn es habe weder Geschmack noch Geruch. (Es war destillirtes Wasser). Die Fläschchen standen bei der Rückkunft von Dr. F. wirklich in der von der Somnambule angegebenen Reihenfolge an dem von ihr bezeichneten Orte.

Es ist absolut unmöglich, diese räthselhaften Phaenomene der Wahrnehmung von Personen oder Gegenständen auf größere Entfernung zu erklären, so lange wir die gewohnten materialistischen Ideen von der Seele beibehalten, denn das Gehirn und die Sinnesorgane können unmöglich an zwei räumlich so weit auseinander liegenden Orten thätig sein. Auch eine Gedankenübertragung vom Magnetiseur auf die Somnambule ist hier ausgeschlossen, da bei den eben angeführten Versuchen der Magnetiseur die Fragen, um welche es sich handelte, absolut nicht hätte beantworten können. Sobald wir aber anerkennen, daß die Seele ein immaterieller Organismus ist, der allerdings unter gewöhnlichen Umständen mit dem Körper auf's Engste verbunden und daher den Gesetzen des Raumes unterworfen ist, so können wir einigermaßen begreifen, daß, wenn diese innige Verbindung von Seele und Leib theilweise aufgehoben ist dadurch, daß die Seele vom Körper abgezogen wird (wie wir in Nr. 5 und 6 dargethan haben), die Seele alsdann nicht mehr den Gesetzen des Raumes unterworfen ist. (NB. Swedenborg sagt: Die Geister erscheinen an dem Orte, wo ihr Denken ist, weil die Räume und Abstände für die Geister nur Scheinbarkeiten sind und eins ausmachen mit dem Denken aus dem Triebe.)

Wir kommen nun zu dem Kapitel der

## Prophezeiungen, des zweiten Gesichts und der sogenannten Psychometrie.

In diesem Kapitel sind aus Perty's Werke „Die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur" verschiedene Fälle von Vorhersagungen angeführt, besonders in Bezug auf Todesfälle, welche unter sehr merkwürdigen Umständen eintrafen.

Zweitens sind aus Zschokke's „Selbstschau" Fälle angeführt, wo das ganze Leben unbekannter Personen, mit welchen Zschokke zufällig zusammentraf, vor dessen Geiste vorüberzog. Z. beachtete diese Träumereien anfangs nicht, bis ihm in einem Falle die Richtigkeit des Gesehenen bis in alle Details bestätigt wurde. Eine ähnliche Gabe, gleichsam die Lebensgeschichte auch lebloser Gegenstände vor ihrem

Geistesauge vorüberziehen zu sehen, hatten verschiedene Glieder der Familie Denton in Boston.

So z. B. wurden verschiedene Mineralien in Papier eingewickelt und Miß Denton vorgelegt, sie ergriff eines derselben und bald darauf sah sie im Geiste einen Vulcan, von welchem glühende Massen herabströmten. Wirklich ergab sich, daß ein Stückchen Lava in dem Papiere eingewickelt war. Wir halten es nicht für passend, näher auf diese Erscheinungen einzugehen, es mag genügen, dieselben erwähnt zu haben.

---

Wir haben oben von der Wahrnehmung von Gegenständen oder Personen auf Distanz und ebenso vom Rapport und von der Gedankenübertragung gehandelt. Bei allen diesen Erscheinungen handelte es sich um Personen, welche mehr oder weniger unter magnetischem Einflusse standen.

Wir finden nun aber auch eine Fernwirkung und ein Fernfühlen und eine Art von Rapport zwischen Personen, die nicht unter einem magnetischen Einflusse gestanden haben. Ein Beispiel dieser Art ist der von dem verstorbenen Pastor Renaud in Bern berichtete Fall.

Im Jahre 1826 pflegte R. alle Wochen 2—3 Mal einen Schwindsüchtigen seiner Gemeinde zu besuchen, wurde dann aber während einiger Zeit verhindert, seine gewohnten Besuche zu machen. Da weckte ihn eines Nachts die ihm wohlbekannte Stimme des Kranken aus dem Schlafe. Der Pfarrer machte Licht und wollte aufstehen; da er aber fand, daß es bereits Mitternacht war, so legte er sich wieder nieder und entschlief, wurde aber zum zweiten und zum dritten Male durch denselben Ruf aus dem Schlafe geweckt. Endlich um 2 Uhr nachts kleidete er sich an und ging zu seinem Kranken, den er wachend fand und der ihm sogleich sagte, er habe seit zwei Stunden nach ihm gerufen, denn seine Wärterin habe ihn verlassen und er sei sehr hungrig und durstig.

Die S. P. R. in London hat ebenfalls mehrere Fälle dieser Art veröffentlicht, worunter der folgende:

Ein Herr wünscht lebhaft seinen beiden, einige Meilen von ihm entfernt wohnenden Freunden seine Ankunft mitzutheilen. Die beiden Freunde wachen zu gleicher Zeit auf und sehen ihren Freund (Nachts 1 Uhr) bei sich im Zimmer stehen, wie sie demselben nachträglich erzählten.

Am häufigsten finden derartige Kundgebungen oder Erscheinungen im Momente des Todes statt. Sobald wir das oben über die Seele Gesagte als logisch richtig anerkennen, so kann es uns nicht sehr befremden, daß, im Momente der Trennung von Seele und Leib, eine solche lebhafte Einwirkung auf eine dem Sterbenden nahe stehende, geistesverwandte Seele soll stattfinden können.

Der bei dem Empfänger wachgerufene Eindruck wird alsdann in Folge der Lebhaftigkeit des Vorganges nach außen verlegt, wie wir dies im Kapitel der Hallucinationen gesehen haben. Der seelische Organismus oder „geistige Leib“ ist für die leiblichen Augen nicht wahrnehmbar. Es bedarf eines „Oeffnens der Augen,“ um einen immateriellen Organismus wahrzunehmen. Wir müssen somit bei jeder derartigen Erscheinung entweder ein Oeffnen der Augen des Geistes (eine Clairvoyance?) annehmen oder das Wachrufen einer Hallucination. Allerdings giebt es auch sogenannte Collectiv-Erscheinungen, wo dieselbe Erscheinung von verschiedenen anwesenden Personen zugleich wahrgenommen wurde. Man hat zur Erklärung dieses Phänomens einen sogenannten „Astral-Leib“ (auch „Peri-spirit od Metaorganismus“) angenommen; aber aus was soll dieser Astral-Leib bestehen? Wir haben nicht nöthig, einen solchen „Deus ex machina“ in Form eines Astral-Körpers aufmarschieren zu lassen, sobald wir anerkennen, daß die primitiven Kräfte des Protoplasma sich nach und nach zu einem geistigen Organismus oder „geistigen Leib“ entwickelt haben, der mit dem „natürlichen Leib,“ welchen er sich zur Wohnung und zum Werkzeuge geschaffen hat, in der innigsten Verbindung steht. (Schluß folgt.)

---

## Zur Ernährungsfrage Zuckerharnruhrkranker.

(Mit Abbildung Seite 106.)

Seitdem durch neuere Untersuchungen festgestellt worden ist, daß die eigentliche Zuckerharnruhr — also nicht jene Fälle vorübergehender Zuckerausscheidung mit dem Harn, welche man als Glykosurie bezeichnet — ihre Ursache in einer Erkrankung des Pancreas (der Bauchspeicheldrüse) hat, sind auch jene Aerzte, welche Jahre hindurch geneigt waren, die Diät bei dieser Krankheit etwas lax zu handhaben, darin wieder etwas strenger geworden. Man ist jetzt wieder ängstlicher bemüht, jene Speisen aus der Ernährung Zuckerharnruhrkranker auszuscheiden, aus denen Traubenzucker im Körper gebildet wird, und zwar jene Formen dieses Zuckers, welche im Polarisations-Apparate die Ebene desselben nach rechts drehen, denn letztere werden mit Hilfe des Pancreassaftes in ihre weiteren Bestandtheile zersetzt und zur Erhaltung des lebenden Organismus verwandt. Bei Zuckerharnruhrkranken wird nun, in Folge einer Erkrankung der Bauchspeicheldrüse, wenig oder gar kein Pancreassaft abgesondert; der Traubenzucker gelangt deshalb unverändert in das Blut und ruft, wenn er auch zum Theil durch den Harn ausgeschieden wird, allgemeine Ernährungsstörungen, schwere Organerkrankungen und schließlich das für Kranke dieser Art oft schnell tödtliche Coma diabeticum hervor.

Die Zuckerbildner gehören zu den sogenannten Kohlehydraten und entstammen, mit den weiter unten bemerkten Ausnahmen, dem Pflanzenreiche, in welchem sie sich theils fertig gebildet und den demselben entnommenen Nahrungsstoffen einen süßen Geschmack verleihend, vorfinden, theils aus dem Stärkemehl der Pflanzen mit Hilfe der Verdauungsorgane in Traubenzucker umgewandelt werden. Man schloß deshalb, sofern es nur irgend thunlich war, derartige Stoffe aus der Nahrung derartiger Kranken aus und versuchte, sie durch reine Fleischkost zu ernähren, sowie durch solche Stoffe, aus denen kein Zucker gebildet werden kann. Die Zahl der letzteren ist eine sehr geringe, und die Nahrung der Zuckerharnruhrkranken gestaltete sich deshalb zu einer sehr einförmigen und wurde für die Dauer nicht vertragen. Wer könnte denn lange ohne Brot und Gemüse leben? Man erfand für die Kranken zu diesem Zwecke das sogenannte Kleberbrot, das Mandelbrot, — aber beide Brote sind unschmackhaft und verdienen den Namen Brot gar nicht, so daß man den Kranken wohl oder übel geringe Mengen Weißbrot gestatten mußte. Hinsichtlich der Gemüse entdeckte glücklicher Weise die Chemie, daß nur jene derselben, deren Traubenzucker im Polarisations-Apparate die Ebene nach

rechts dreht, den Zuckerkranken nachtheilig sind, während solche, welche die Ebene nach links drehen, verdaut und verbraucht werden, also keine der gefürchteten Störungen durch Anhäufung von Traubenzucker im Blute hervorrufen. Man nennt letztere Zuckerarten Inosit, Lävulin oder Inulin. Inosit findet sich im Muskelfleische der Thiere, sowie in den grünen Schnittbohnen; neben geringen Mengen Traubenzucker aber auch in anderen Pflanzen, z. B. im Schwarzwurz (Scornozera), welche dem Diabetiker also unbedenklich als Gemüse gewährt werden können, während aus Spinat, Kopfsalat, Endivien, Spargel, Weißkohl, Gurke, Kohlrabi, Radieschen, Blumenkohl, Rosenkohl, Grünkohl, Sellerie, Rettig, Saubohnen, grünen Erbsen, Kürbis, Zwiebeln und Kartoffeln dem Zuckerkranken schädlicher Zucker gebildet wird. Nachdem diese Thatsache bekannt geworden war, gingen die Chemiker natürlich eifrig an die Arbeit, weitere Speisen aus dem Pflanzenreiche aufzufinden, welche Kranken dieser Art nicht schaden. Man fand z. B., daß Pilze wenig Traubenzucker und vorzugsweise Mannit, ein ebenfalls von den Diabetikern verdaubares Kohlehydrat enthalten. Ferner ergab sich die überraschende Thatsache, daß Honig zum größten Theil aus Invertzucker besteht, daß also im Bienenkörper eine Umwandlung des den Pflanzen entnommenen Traubenzuckers erfolgt sein muß, der ihn für Zuckerkranke, wenn mäßig genossen, nicht absolut nachtheilig erscheinen läßt. Weiterhin wurden uns aus dem Auslande zwei Gemüse zugeführt, welche keine oder nur wenig schädliche Kohlehydrate enthalten: Helianthus tuberosus (Topinambur), ein Knollengewächs, und Stachys tuberifera, eine Pflanze, welche an ihren unterirdischen Ausläufern keulenartig verdickte Knöllchen trägt. Beide Pflanzen stammen aus Japan. Von der letzteren bringen wir eine Abbildung, welche die Knöllchenausläufer in natürlicher Größe, die Pflanze selbst verkleinert zeigt. Dieselbe ist mit der bei uns heimischen Stachys annua, welche unter Gerste und Hafer wild wächst, verwandt. Die Knollen, welche in Japan ganz dasselbe Volksnahrungsmittel bilden, wie bei uns die Kartoffel, werden in England schon seit längeren Jahren als Gemüse angebaut. In Deutschland hat der Obergärtner Jörns in Blankenburg bei Berlin zuerst Anbauversuche mit denselben gemacht und von zwei Quadratmeter ungefähr 2—3 Kilogramm erzielt, indem er je ein Knöllchen in Abständen von 30 Centimeter in gut gedüngten und tief umgegrabenen Boden legte und später die Pflanzen ebenso wie die Kartoffeln behandelte, also bis gegen August hin durch Behacken den umgebenden Boden lockerte. Die Ernte kann erst gegen Ende Oktober, nach Absterben des Krautes, erfolgen, indem man die Pflanze mit dem Spaten aushebt und die weißen, daumenstarken Knollen mit den Händen aus dem Boden hebt. Die kleinen Knollen legt man als Pflanzmaterial für das nächste Jahr zurück, die größeren, zur Speise bestimmten werden den Winter über in feuchtem Sande aufbewahrt. Man kann sie wie Spargel zubereiten oder 15 Minuten in Salzwasser kochen und dann in Butter braten.

Da dieses neue Gemüse auch Gesunden zuträglich ist, von Seiten Zuckerharnruhrkranker aber bald Nachfrage erfolgen dürfte, so machen wir dafür sich Interessirende auf den Anbau desselben aufmerksam. Phlm.

---

## Bacteriologisches.

Durch Versuche ist festgestellt worden, daß Typhusbacillen sehr lange, jedenfalls Monate lang, in faulenden Fäkalmassen lebensfähig bleiben, ja man hat sogar Ansteckungsfähigkeit der mit Typhusexcrementen vermischten Düngerhaufen noch nach Jahresfrist beobachtet. Dagegen bleiben Cholerabacillen höchstens vier Tage lebensfähig, wenn sie annähernd so gehalten werden, wie die Fäkalmassen in einer Abortgrube oder in einem Abortkübel. In der Regel sterben die Bacillen früher, häufig bereits nach Ablauf eines Tages ab. Wichtige Ergebnisse resultiren hieraus für die Praxis. In Folge dessen muß man die Excremente von Typhuskranken unter allen Umständen mit einem wirksamen Desinfektionsmittel versetzen, bevor man dieselben irgendwo unterbringen darf. Ganz besonders ist davor zu warnen, die Abgänge, ohne vorher gründlich zu desinficiren — wie es leider noch sehr häufig auf dem Lande geschieht — auf die an die Bauernhäuser angrenzenden Düngerhaufen zu entleeren. Von der Nichtbeachtung dieser Vorschrift leitet sich zweifellos die Unterhaltung des Typhus in manchen ländlichen Distrikten ab. Die auf den Komposthaufen abgelagerten Typhuskeime dringen nämlich mit dem Regen in den Erdboden ein und gelangen dann sehr leicht in die das Tagewasser sammelnden Brunnen, wie sie häufig auf dem Lande in großer Anzahl meist in den Kellern der Bauernhäuser vorhanden sind. Durch den Genuß des infizirten Wassers wird dann der Unterleibstyphus fortwährend unterhalten. — Eine gleiche Gefahr liegt für die Choleradejectionen nicht vor. Der Cholerabacillus besitzt dem Typhusbacillus gegenüber eine weit geringere Widerstandsfähigkeit. Mangelt demselben Feuchtigkeit, dann stirbt er schnell ab, in faulenden Substanzen geht seine Lebensfähigkeit gleichfalls rasch verloren, indem er von Fäulnißbacillen unterdrückt wird. Das Ausgießen der nicht desinfizirten Choleraausscheidungen kann aber sehr gefährlich werden, wenn den noch frischen Dejectionen Gelegenheit gegeben ist, Wasserläufe oder sonstige Trinkwasserbezugsquellen zu verunreinigen, weil der Cholerabacillus sich einige Zeit hindurch im Wasser lebensfähig erhalten kann und, mit dem infizirten Wasser in den Darmkanal übergeführt, nachgewiesenermaßen die Cholera hervorzubringen im Stande ist.

Als das einfachste, billigste und nach jeder Richtung hin empfehlenswertheste Desinfektionsmittel für Typhus- und Choleradejectionen gilt gegenwärtig Kalkmilch, die aus frisch gelöschtem Kalk bereitet und von der ein Quantum von mindestens 20 Cubikcentimeter mit 1 Liter Stuhlentleerung vermischt werden muß.

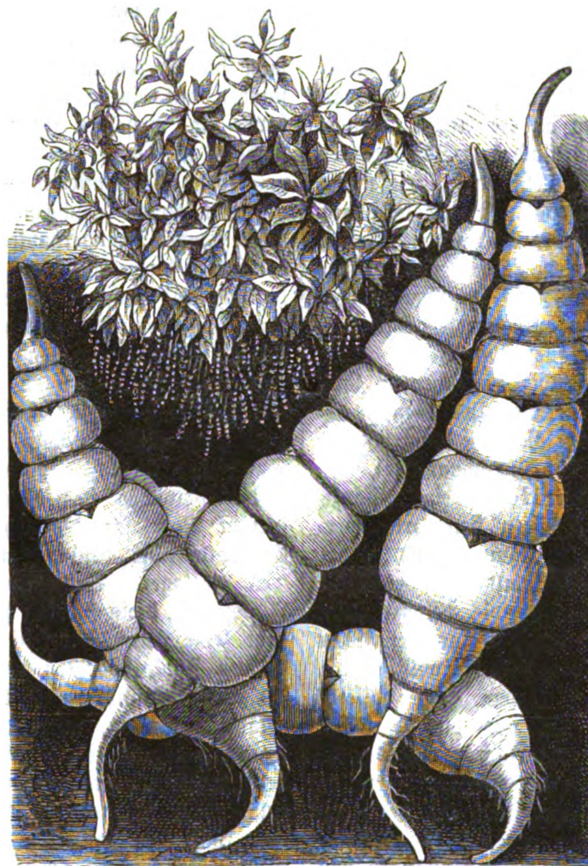
Ein praktisch hochwichtiges Resultat haben die vor Kurzem im Berliner hygienischen Institut vorgenommenen Untersuchungen über die Wirkung der Sandfilter, wie sie jetzt bei den meisten städtischen Wasserleitungen im Gebrauche sind, zu Tage gefördert. Es ist nämlich dort festgestellt worden, daß diese zur Säuberung des Trinkwassers von schädlichen, infectiösen Stoffen bestehenden Einrichtungen Typhus- und Cholerabacillen nicht zurückhalten, und daß um so mehr von denselben hindurchgehen, je schneller die Filtration geschieht, ja daß sogar im Sommer eine Vermehrung dieser Mikroorganismen im Filter er-

folgen kann. Hieraus erklärt sich nunmehr auch, warum selbst in Städten mit gutem Leitungswasser Typhus-Epidemien von großer Ausdehnung vorkommen. Auch die von Frankreich aus so sehr angepriesenen, für den Haushalt bestimmten „Filtres sans pression, Système Chamberland-Pasteur" liefern nur ein, verhältnißmäßig kurze Zeit, nämlich höchstens 4 Tage, bacterienfreies Wasser.

Wenn es sich also nicht ermöglichen läßt, die Filtration durch Sand ganz bedeutend mehr als bisher zu verlangsamen, so bleibt nur die Hochquellenleitung oder eine Hebung und Verwendung des Grundwasserstromes zur Beschaffung völlig reinen Trinkwassers übrig. Das Beste wäre entschieden das Grundwasser, weil dieses schon ca. 5 Meter, selbst unter stark verunreinigter Bodenoberfläche, keine Bacterien mehr enthält. Dr. W. A. H.

## Zahnwurzelhaut-Entzündungen.

In den kühlen, nassen Tagen des August 1889 wurde Fräulein E. M. von einer schmerzhaften Entzündung des rechten Unterkiefers mit Röthe und Schwellung der Drüsen und Ausstrahlung der Schmerzen bis zum Auge, unter dem sich ödematöse Schwellung befand, befallen. Das junge Mädchen ist 20 Jahre alt, blond, mittelkräftig, von zarter Hautfarbe; sie ist die einzige Ueberlebende von 4 Geschwistern und bei ihrer Geburt so elend gewesen, daß sie im 9. Monat nicht einmal das Köpfchen hat aufrecht halten können und im Steckkissen getragen werden mußte. Dagegen sind ihre drei, bei der Geburt kräftige und gesunde Geschwister im Alter von 4—6 Jahren gestorben. In den Schuljahren hat sie viel an Nasenbluten und Katarrhen gelitten und ist später lange Jahre bleichsüchtig gewesen. Erst seit einem Jahre ist sie eigentlich gesund. Da sie seit Jahren fast vegetarisch lebt, nämlich Bouillon und Fleischbrühe, welche ihr nicht schmecken, streng meidet und fast nie Wurst, Schinken, Speck oder sonst eine vom Schweine stammende Speise und überhaupt selten Fleisch ißt, so war mir die Entstehung dieser plötzlichen und heftigen Entzündung auffallend. Ich erfuhr denn auch, daß wohl nur eine Erkältung die Ursache sein könne, und konnte mir auch eine ausreichende Erklärung für den eigenthümlich schweren Fall geben, als man mir mittheilte, daß sie seit Eintritt der großen Hitze im Monat Mai die seit Jahren gewohnten wollenen Jäger'schen Unterkleider ausgelassen hatte. Ich rieth ihr die Wiederanlegung derselben, stieß aber auf energischen Widerstand, da ihre Gesanglehrerin der Kranken die allerdings nicht zart weiße, wollene Leibwäsche als schmutzig und verpimpelnd so verleidet hatte, daß diese von ihrer schönen, weißen Wäsche nicht mehr lassen wollte.



Stachys tuberifera.

Gegen das die Entzündung begleitende Fieber hatte sie schon Aconit genommen, ohne dadurch eine Veränderung des Zustandes herbeizuführen; ich ließ Hepar 6c nehmen und erfuhr am nächsten Tage, daß die Schmerzen während der Nacht schon etwas nachgelassen hatten. Das Fräulein hatte den Kopf nicht nur während der Nacht, sondern auch am Tage in dicke, wollene Tücher gehüllt, was ihr sehr angenehm und behaglich war. Die Drüsen waren nicht mehr schmerzhaft und auch weniger geschwollen, dagegen das Auge mehr angegriffen und das Schlingen erschwert. Der Appetit lag seit 3 Tagen fast ganz darnieder, ebenso der Stuhlgang. Obgleich ich nicht gern 2 mineralische Mittel neben einander nehmen lasse (wohl aber 2 Pflanzenmittel, oder ein Pflanzen- und ein Mineralmittel), so hielt ich hier doch Mercur neben dem Hepar für angemessen, und zwar ließ ich Mercur cyanat. 12c nehmen, nicht blos weil das Schlingen erschwert war, sondern auch wegen des cyanotischen Aussehens der Kranken, deren nicht geschwollene Gesichtstheile eine bläuliche Färbung (Hervortreten des Venenblutes) angenommen hatten. Die Wirkung dieser beiden Arzneien war eine so prompte, daß schon nach 4 Stunden Nachlaß der Schmerzen und ausgiebiger Schlaf sich einstellte, aus dem die Kranke mit erheblich verminderter und abgeblaßter Geschwulst erwachte. Am dritten Tage war die Erkrankung bis auf eine fast bohnengroße Schwellung am Kiefer und Zahnfleisch gehoben. Hepar wurde der Vorschrift halber noch einige Tage in seltenen Gaben genommen, wonach auch die letzte Schwellung verschwand.

Einige Tage darauf erzählte mir ein College, daß seine leider immer kränkelnde Frau, die gleich ihm gern Fleisch und gewürzte Speisen genießt, an Knochenhaut-Entzündung seit 8 Tagen leide, und daß für übermorgen der Arzt (ein Allopath) die Operation angesagt habe; er könne noch nicht sogleich schneiden, weil das Geschwür angeblich noch nicht reif genug sei. Die Beschreibung des Leidens ergab, daß es sich hier um eine ganz ähnliche Entzündung wie die vor-

erzählte handelte, und zwar am linken Oberkiefer, so daß das linke Auge ganz verschwollen sei und die Frau auf demselben gar nicht mehr sehen könnte. Sie wimmere vor Schmerz tags und nachts und habe außer Milch und Wasser seit 4 Tagen nichts genossen. Als ich dem Mann die Heilung des jungen Mädchens in 3 Tagen durch homöopathische Arzneien erzählte, meinte er, der von Homöopathie nichts hielt, daß das Leiden seiner Frau denn doch wohl anders, d. h. schlimmer sein müsse. Am nächsten Morgen aber suchte er mich mit der Bitte um Arznei auf; seine Frau wolle gern einen Versuch machen; der Hausarzt habe ja Arzneien nicht verschrieben, sondern nur heiße Breiumschläge verordnet, die ihr aber sehr lästig seien und die Kopfschmerzen nur vermehrten. — Ich gab ihm Hepar und Mercur. cyanat., indem ich ihm nicht verhehlte, daß jetzt im letzten Augenblick vor der Operation so schnelle Hilfe kaum zu erwarten sei.

Am Nachmittage desselben Tages kam mein College mit lachendem Gesicht auf mich zu und erzählte, daß er seiner Frau sofort die Arznei fertig gemacht und ihr davon eingegeben habe. Er habe nach dem Mittagessen ein halbes Stündchen geschlafen, und beim Erwachen habe ihm seine Frau zugerufen, er möge doch einmal ihr Auge beschauen; sie könne sehen. Er sei erstaunt gewesen, das Auge offen und die Geschwulst beträchtlich gesunken zu finden. Die Kranke habe vor seinem Weggange in's Bureau am Nachmittag schon eine Semmel in Milch geweicht gegessen, da sie riesigen Hunger habe. Kopf und Hals habe sie in wollene Tücher gepackt, was ihr wohlthuender und bequemer sei, als die feuchtheiße Grütze.



Dr. Carl Franz Dominique v. Villers.

Am nächsten Morgen lautete der Bericht noch günstiger. Die Kranke hat den ganzen Nachmittag geschlafen, bis zur Rückkehr ihres Mannes, die Geschwulst habe sich inzwischen wieder abgemindert und während der ganzen Nacht sei der Schlaf ein tiefer und erquickender gewesen, wie seit 8 Tagen nicht. Der Arzt hat zwischen 10 und 11 Uhr die Operation vornehmen wollen; das Zahnfleisch sei immer noch geschwollen, aber nicht mehr schmerzhaft.

Der Bericht am Nachmittage lautete: Operation fast schmerzlos, ohne Eiter, nur einige Tropfen Blut und Wasser, worüber der Arzt sich sehr verwundert gezeigt hat.

Gegen Ende September, der, wie bekannt, auch recht kalt und naß war, begegnete ich auf der Straße dem jungen, seit 8 Monaten verheiratheten Kaufmann St., der einen schwarzen Wollshawl um die Ohren gebunden trug. Er kleidet sich seit mehreren Jahren streng in Wolle, ganz nach Jäger's Vorschrift. Auf meine Frage, was ihm fehle, erzählte er mir, daß er seit 6 Wochen an Knochenhaut-Entzündung leide, unendlich viel Schmerzen ausgestanden habe und schon dreimal operirt sei. Die Schmerzen seien jetzt ja wohl zu ertragen, aber er könne nicht länger aus seinem Geschäft wegbleiben, und dort seien neue Erkältungen unvermeidlich. Da ich wußte, daß er einige Monate vorher einen Versuch gemacht hatte, vegetarisch zu leben, der ihm, nach seiner eigenen Aussage, sehr gut bekommen war, seinen Schwiegereltern aber nicht gefallen hatte, weil sie fürchteten, der junge Mann würde dabei zu Grunde gehen, so fragte ich ihn, ob ihm sein homöopathischer Arzt keine diätetischen Vorschriften gegeben habe. Er verneinte meine Frage, und ich konnte nur annehmen, daß der Arzt der Meinung gewesen sei, Herr St. lebe noch vegetarisch, und er deshalb keine besondere Diät vorschreibe. Ich machte den Kranken, der seit Monaten wieder tüchtig Fleisch gegessen und gern Bier getrunken hatte, auf das Widernatürliche dieser Ernährung bei seinem Leiden aufmerksam, und erfuhr nach wenigen Tagen, daß bei Einhaltung einer reizlosen, wenn auch nicht gerade streng vegetarischen Ernährung die Schmerzen wie die Geschwulst schnell nachgelassen haben und die Heilung unverzögert eingetreten sei.

Im November 1889 wurde das zuerst genannte junge Mädchen wieder von ihrem Zahnleiden befallen und sie benutzte zur schnellen Vertreibung des Uebels die Reste der noch in ihrem Besitz befindlichen Arzneien: Hepar und Merc. cyanat. Aber nach einigen Tagen zeigte sich, besonders bald nach dem Mittagessen, am Zahnfleisch des schmerzhaften Zahnes ein kleines, gelblichweißes Bläschen, das aufgedrückt einen Tropfen Eiter entleerte und am nächsten Tage wieder entstand, um ebenso zu verschwinden.

Auf meinen Rath nahm die Kranke einige Tage lang Silicea 12., wonach die Eiterbildung ausblieb und bis jetzt nicht wiedergekehrt ist. Bei der Befühlung der Halsdrüsen machte ich die eigenthümliche Entdeckung, daß die Kranke einen Streifen weißen Kaschmirstoff um den Hals geschlungen trug, ähnlich wie die Stehkragen der Herren. Auf meine Frage, was es damit für eine Bewandtniß habe, gestand das junge Mädchen einigermaßen beschämt, daß der Schnupfen sie plage und ihre Stimme beeinträchtige. Die wollenen Streifen, die unter dem hochschließenden, mit dem modernen Stehkragen versehenen Kleide ganz unauffällig getragen werden können, machten die Stimme reiner und kräftiger. Ich machte ihr nun nochmals den Vorschlag, wieder das Jäger'sche Wollhemd zu tragen, das ihr entschieden dienlicher sei und mehr Vortheil als der schmale Kaschmirstreifen bringen würde. Aber gegenüber der Eitelkeit, mit der ihre Gesanglehrerin sie stark erfüllt hatte, war jedes gütliche Zureden vergeblich.

Die Gesanglehrerin hatte, wie ich hierbei erfuhr, auch ein Zahngeschwür (Entzündung der Knochenhaut des Zahnes) im Herbst gehabt und auf Anrathen ihrer Schülerin Hepar und Mercur genommen, aber vergeblich, weil sie nicht Diät halten, nicht einmal Wurst und Schinken meiden wollte. Sie hat sich dann in die Behandlung eines homöopathischen Arztes begeben, und da ihr die Heilung nicht rasch genug erfolgte (sie hatte öffentlich zu singen sich verpflichtet) sich an einen allopathischen Arzt gewandt, der durch eine Operation am Zahnfleisch wenigstens den Schmerz beseitigte, während einige Tage darauf der Zahn von einem Zahnarzt ausgerissen wurde. Er hätte ihr sicher erhalten werden können, wenn die Dame weniger eigensinnig in Bezug auf Ernährung und Kleidung gewesen wäre. M—t.

## Oenanthe crocata gegen Epilepsie.

Diese Pflanze wurde häufig mit Pastinake verwechselt und gegessen, weßhalb Vergiftungen öfters vorgekommen sind. Es ist daher um so mehr zu verwundern, daß diese wichtige Pflanze von den homöopathischen Aerzten bisher so wenig beachtet und zu Heilzwecken benutzt worden ist. Es sollen bisher über 50 Vergiftungen beobachtet worden sein. In den meisten Fällen treten nach dem Genusse der Wurzel die Vergiftungs-Erscheinungen ganz plötzlich mit einem Schrei und Convulsionen ein, welche denjenigen bei Epilepsie so ähnlich sind, daß allen Beobachtern diese große Aehnlichkeit aufgefallen ist. Auch das Einschlagen der Daumen und der blutige Schaum vor Mund und Nase finden sich. Diese Convulsionen dauern gewöhnlich bis zum Tode fort, der entweder plötzlich oder erst nach einigen Stunden eintritt. Trinken von heißer Milch und Herumrennen bis starker Schweiß eintritt gleich nach dem Genusse, ehe die eigentlichen Vergiftungssymptome eintreten, soll die Lebensgefahr abwenden können. Dr. Oehme hat mit Oenanthe einige Fälle von Epilepsie curirt und Schreiber dieses hat ebenfalls gute Erfolge gesehen, aber wegen Unmäßigkeit im Trinken kamen die Anfälle wieder.

Ich gab nach Oehmes Rath das Mittel in niedriger Verdünnung. Nun finde ich im Recorder, daß Dr. Henderson mehrere Heilungen Epileptischer mit diesem Mittel gelungen sind bei Kranken, die als unheilbar aufgegeben worden waren. Dr. Henderson schließt seinen Bericht mit den Worten: Wenn einer von den Lesern dieses Journals einen schlimmen Fall von Epilepsie in Behandlung hat, so möge er das Mittel sich verschaffen und anwenden, aber ja nicht in starken Gaben.

NB. Dr. Henderson gab 1—2 globuli, die mit der Urtinktur befeuchtet waren. Für einen Eklektiker ist dies allerdings a very small dose! Bruckner.

## Iris gegen Migräne.

Unter den Migräne-Mitteln ist Iris eines der wichtigsten, das aber am wenigsten bekannt ist. Besonders wenn die Migräne mit dem Magen zusammenzuhängen scheint und gewöhnlich von Erbrechen begleitet ist, dann ist Iris das Hauptmittel.

Einer meiner Söhne litt öfters an solcher Migräne und ich gab ihm Iris in Tropfen einer niederen Verdünnung, darauf hatte er wohl ein halbes Jahr keine Migräne mehr. Neulich kam er nun wieder, um sein Fläschchen wieder füllen zu lassen nach einem Migräne-Anfall. Mit diesem Mittel konnte derselbe bisher die Anfälle vermeiden, wenn er sofort morgens beim Aufwachen davon nahm, sobald er fühlte, daß die Migräne im Anzuge sei. Als ihm aber die Tropfen ausgegangen waren, hatte er sofort wieder einen Anfall bis zum Erbrechen. Auch der verstorbene Dr. Schädler, der viel an Migräne litt und bei dem alle früher versuchten Mittel wenig ausgerichtet hatten, konnte in den letzten Jahren seine Migräne, die ihn regelmäßig nach einer Eisenbahnfahrt befiel, mit Iris verhüten. Br.

## Aus der Laienpraxis.

Als Seelsorger eines ziemlich ausgedehnten Kirchspiels komme ich in vielfache Berührung mit Kranken und habe dadurch häufig Gelegenheit zu sehen, wie wenig die Allopathie leistet. In Folge dessen schaffte ich mir vor sechs Jahren eine ganz kleine homöopathische Apotheke an, ohne noch ein eigentlicher Anhänger der Homöopathie zu sein. Dieselbe leistete mir aber so vorzügliche Dienste, daß ich nunmehr der begeistertste Anhänger der Hahnemann'schen Heilmethode geworden bin und der Verbreitung derselben auf jede Weise Vorschub leiste. Mir selbst ist seit etwa fünf Jahren kein Arzt mehr ins Haus gekommen, obwohl meine Kinder mehrfach, namentlich an Diphtheritis, tüchtig krank gewesen sind. Sie wurden ganz einfach mit Mercur. cyanat. behandelt und waren in wenigen Tagen wieder gesund. Die guten Erfolge konnten nicht verborgen bleiben, und so wandert jetzt fast Jeder, der einen Kranken hat, zuerst ins Pfarrhaus, um sich guten Rath und ein paar „Körnerchen", wie man sagt, zu holen. Einige solcher guten Kuren möchte ich, zur Empfehlung der Homöopathie und Anderen zum Nutzen, hier mittheilen.

Auf einem meiner Filialdörfer lag ein sechsjähriges Mädchen an Diphtheritis darnieder und wurde von unserm allopathischen Arzt behandelt. Da die Krankheit immer ärger wurde und der Arzt nicht helfen konnte, kam das Kind dem Tode nahe. Seine Füße und Unterschenkel waren bereits kalt und in seiner Erstickungsnoth kratzte es verzweiflungsvoll an der Bettdecke. Da in der äußersten Noth schicken die Eltern zu mir, und ich sende Mercur. cyan. 6. Verdünnung. Kaum hat es einige Tropfen davon genommen, so läßt die Athemnoth nach, das Kind erholt sich und ist nach wenigen Tagen wieder völlig hergestellt. Der Lehrer des Ortes, welcher zugegen war, versicherte mir wiederholt, eine solche Wunderwirkung habe er noch nie im Leben gesehen; es sei gerade gewesen, „als wenn ein verlöschendes Licht wieder neues Oel erhält."

Am interessantesten sind mir immer die Fälle, wo der Arzt und überhaupt die ganze Allopathie nicht helfen kann. So hatte unser Arzt, der eine sehr ausgedehnte Praxis hat und also für tüchtig gilt, in einem andern Filialdorfe ein 30jähriges kräftiges Mädchen, welches an linksseitiger Ischias (Hüftgicht) litt, etwa zehn Wochen völlig vergeblich behandelt. Die Schmerzen blieben unerträglich und die

Kranke fürchtete, für immer lahm zu werden. Die Krankheit war mir noch nicht vorgekommen, und erst auf dringendes Bitten der Kranken, die ihre alte Mutter mit Beerensammeln ernähren muß, entschloß ich mich, einen Versuch mit homöopathischen Mitteln zu machen. Der Verlauf war folgender: Am 30. Januar d. J. gab ich Colocynthis 10. in Wasser aufgelöst, alle zwei Stunden 1 Eßlöffel voll. Schmerzen zunächst stärker. Am 3. Februar gab ich Rhus toxic. 3. in täglichem Wechsel mit Colocynthis. Schon am 10. Februar kam die Meldung, daß es entschieden besser geworden sei; deshalb neue Gabe derselben Mittel. Etwa am 20. Februar konnte die Kranke das Bett verlassen. Am 24. Februar gab ich noch Tartarus emet. 4 bis zum 4. März. Am 7. März waren die Schmerzen aus der linken Hüfte und dem ganzen Bein vollkommen geschwunden. Daß die Heilung eine vollständige ist, erwies sich dadurch, daß das Mädchen seit 11. März ohne jeden Schaden die Kirche wieder besuchen kann. Die Freude und Dankbarkeit der armen Familie ist sehr groß. Dr. R.

---

## Chronischer Gelenkrheumatismus.

Die Ehefrau des Schmiedemeister M.....n in Br.......b bei G., 30 Jahre alt, stellte sich am 26. November 1887 persönlich in der unterzeichneten Anstalt vor. Sie war seit zwei Jahren mit chronischem Gelenkrheuma der Ober- und Unterglieder behaftet; die Gelenke waren geschwollen und steif. Nachdem Patientin geraume Zeit allopathische Mittel erfolglos gebraucht hatte, versuchte sie auch homöopathische Mittel aus einer Hausapotheke (Bryonia, Rhus tox. u. a.), ohne Besserung erzielen zu können. Eine genauere Besprechung und Untersuchung dieses Falles ergab folgende Symptome: die Schmerzen hatten einen reißenden Charakter und waren nicht immer vorhanden, sondern traten abwechselnd in diesem und jenem Gelenke heftiger auf, ohne daß jedoch die Schmerzhaftigkeit in den übrigen Gelenken gänzlich aufhörte; sie verschlimmerten sich bei kaltem, feuchtem und windigem Wetter und traten besonders gern in den Morgenstunden, nach drei- bis vierstündigem ruhigem Schlafe auf. Die Gelenke waren geschwollen, namentlich zeigten die Finger der rechten Hand die für chronisches Gelenkrheuma charakteristische Schiefstellung, und am rechten Handgelenk befand sich periarticuläres Oedem. Die Ursache der Erkrankung war nicht mit Sicherheit zu ermitteln; ebenso wurden die Fragen nach irgend welchen Einflüssen, welche die lange Dauer derselben begünstigen könnten, wie z. B. feuchte Wohnung, verneint. Die körperlichen Funktionen (Monatsfluß, Harnabsonderung ꝛc.) waren normal, der Appetit gut.

Das ganze Krankheitsbild schien für den Gebrauch von Rhus tox. wie geschaffen. Doch war dieses Mittel, wie schon erwähnt, vergeblich gebraucht worden. Außerdem aber wies die Zeit der Verschlimmerung der Schmerzen auf ein anderes Mittel hin, welches mit Rhus zwar viel Aehnlichkeit hat, aber sich in diesem Punkte von ihm unterscheidet, auf Rhododendron. Den für Rhus tox. passenden Kranken lassen nämlich die Schmerzen des Nachts gar nicht zur Ruhe kommen, sie verschlimmern sich, sobald er im Bette warm geworden ist, und erst in den Morgenstunden bekommt er Schlaf, während es in den für Rhododendron passenden Fällen gerade umgekehrt ist. Wir verordneten deshalb Rhododendron in 3. Decimalverdünnung, 2 Mal täglich 5 Tropfen zu nehmen. Doch sollte mit diesem Mittel nicht sofort begonnen, sondern zunächst eine Woche lang Sulphur jodatum 3., morgens eine Messerspitze voll, genommen werden. Man beginnt nämlich in solchen Fällen zweckmäßiger Weise sehr oft die Cur am besten mit Sulphur, oder wenn es, wie in diesem Falle, etwas zu resorbiren (also Geschwülste aufzusaugen) gilt, mit Sulph. jod.

Im März 1888 berichtete uns ein Patient aus derselben Gegend, daß Frau M. geheilt und ganz gesund sei. Von der Patientin selbst, bezw. von derem Ehemann, erhielten wir aber erst jetzt (am 5. Mai 1890, Nr. 6569) folgenden Bericht: „Zugleich möchte ich Ihnen meinen Dank aussprechen für die glückliche Heilung meiner Frau von chronischem Gelenkrheumatismus. Dieselbe besuchte vor $2^1/_2$ Jahren Ihre Poliklinik. Absichtlich habe ich so lange geschwiegen, um zu sehen, ob vielleicht ein Rückfall auftreten würde, denn die früheren Curen hatten immer nur kurze Zeit geholfen. Nach Ihrer Cur ist keine Spur von dem Leiden zurückgeblieben."

(Homöopathische Poliklinik der Dr. Schwabe'schen Central-Apotheke in Leipzig, Journ.-Nr. 2189/87.)

---

## Dr. Carl Franz Dominique v. Villers in Blasewitz,

ein in früheren gesunden Jahren so überaus thätiger Mitarbeiter an unserer Zeitschrift, dessen wohlgetroffenes Portrait die vorliegende Nummer dieser Zeitung bringt, wurde am 15. Januar 1817 in Leipzig geboren, und zwar in dem wohlbekannten Hause „Schwarzes Brett", welches in der Goethestraße, gegenüber dem neuen Stadttheater, belegen ist. In seinem dritten Lebensjahre zogen seine Eltern nach Dresden. Er besuchte später die dortige Kreuzschule, dann aber das Nikolai-Gymnasium in Leipzig, und widmete sich in letzterer Stadt dem Studium der Medizin. In seine klinischen Lehrjahre fielen die Umwälzungen, welche die Wiener physiologische Schule mit sich brachte, in denen man die Kranken ohne Arznei zu lassen begann, weil man jede Behandlung für nutzlos hielt. C. v. Villers wurde dadurch an sich selbst irre; er hielt den Beruf des Arztes für verfehlt und widmete sich, nach seiner im Jahre 1844 erfolgten Promotion zum Doctor der Medizin, musikalischen Studien. Eine Krankheit, in der ihn der geistvolle homöopathische Arzt Dr. Trincks mit Erfolg behandelte und ihm während des Genesungsstadiums seine akademischen Vorurtheile gegen die Homöopathie auszureden wußte, führte ihn direct in unser Lager. Er begann Hahnemanns Heilmethode eifrig zu studiren und ist, wie die Folgezeit lehrte, einer ihrer eifrigsten Jünger geworden. Die homöopathisch-ärztliche Praxis begann er im Herbst des Jahres 1847 in Neukirch a. H., doch folgte er schon nach Jahresfrist einem Rufe nach Plauen i. V., um den daselbst verstorbenen Homöopathen Dr. Handt zu ersetzen. Nach vierjähriger Thätigkeit in Plauen nahm er ein Privat-Engagement nach St. Petersburg in Rußland an, und obschon er diese Stellung bald aufgab, so kehrte er doch nicht nach Deutschland zurück, sondern absolvirte an der dortigen medizinisch-chirur-

gischen Akademie die ärztliche Staatsprüfung. Zwanzig volle Jahre erfreute er sich einer sehr umfangreichen Praxis in seiner neuen Heimath; er wurde einer der beliebtesten Aerzte der russischen Residenz. Im August 1872 wurde er von einem schweren Schicksalsschlage betroffen. Aus Wildbad Gastein zurückkehrend, erhielt er in Königsberg ein Telegramm, welches ihn nach Polen zu einem Kranken berief. Den sechsstündigen Weg zu demselben legte er in einer offenen Kibitka, ohne Schutz gegen die eiskalte Nachtluft, zurück, und erkrankte bald darauf an einer Nierenentzündung, zu welcher sich auch eine schmerzhafte Augen- und Ohren-Affection gesellte, wodurch er über ein halbes Jahr lang bettlägerig krank wurde. Blind und taub, konnte er sich mit seinen Berathern nur noch durch in die Hohlhand getippte Buchstaben verständigen, und als er sich das Atropinisiren der Augen nicht mehr gefallen lassen wollte, da zogen sich die Aerzte von ihm zurück. Er mußte sich nun — zu seinem Glück — selbst behandeln. Was die Kunst der Collegen in einem halben Jahre nicht zu Stande gebracht, das erreichte er in wenigen Wochen durch den innerlichen Gebrauch von Aurum muriaticum in homöopathischer Verdünnung. Schmerz und Lichtscheu wichen; das Sehvermögen kehrte wieder; doch blieb er schwerhörig, und er wurde nicht wieder gänzlich berufstüchtig. Da traf ihn ein neuer Schicksalsschlag. Ein Beamter, dem er sein ganzes Vermögen in Werthpapieren zum Umtausch anvertraut hatte, spekulirte damit an der Börse und verlor — Alles! Dr. v. Villers kehrte nach Deutschland zurück, erholte sich einigermaßen in Süddeutschland und ließ sich 1874 in Weimar als Arzt nieder, wo er bis 1877 praktizirte, dann aber nach Dresden und später nach Blasewitz übersiedelte. Trotz einer schweren Gelenkerkrankung, die ihn seit zehn Jahren heimgesucht hat und die ihn seit nahezu neun Jahren an das Bett fesselt, ertheilte er doch bis vor drei Jahren noch vielen Kranken ärztlichen Rath. Seit dieser Zeit überließ er die Praxis seinem in Dresden als Arzt thätigen Sohne. Mit bewunderungswürdiger Geduld hat der Greis in diesen langen Jahren sein qualvolles und schmerzhaftes Krankenlager ertragen, treu gepflegt von seiner edlen Gattin. Dieser tragische Ausgang eines an Mühen und Sorgen, aber auch an Erfolgen reichen Lebens erinnerte mich bei Besuchen in Blasewitz stets an die Matratzengruft des Dichters Heinrich Heine, welchem Carl v. Villers in vieler Hinsicht ähnelt. Er besitzt denselben sprühenden Geist wie dieser; sein starker Wille lehnt sich gegen die körperlichen Leiden auf und weiß diese seinen Besuchern vergessen zu machen, und auch die Selbst-Ironie Heine's fehlt ihm nicht. Wer die zahlreichen größeren und kleineren Abhandlungen kennt, welche er früher für unsere Fachpresse geschrieben hat, weiß es, daß er zu den begeistertsten Jüngern Hahnemanns gehört und manche anzweifelbaren Theoreme desselben mit allen Hilfsmitteln der Dialektik verfochten hat, und daß in alle seine Publikationen das attische Salz reichlich hineingestreut ist. Was er geschrieben, das war immer interessant, und nicht minder war der persönliche Verkehr mit ihm außerordentlich anregend, wenn auch durch sein Gehörleiden etwas erschwert. Er trug unter solchen Verhältnissen die Kosten der Unterhaltung oftmals allein. Sehen wir aber von allem diesem ab, so bleibt ihm für die Heilwissenschaft ein unvergänglicher Ruhm: unserem Dr. Carl v. Villers verdanken wir die Einführung des Mercurius cyanatus als Heilmittel der Diphtheritis, und so findet denn mit Fug und Recht das Dichterwort auf ihn Anwendung:

„Und wer den Besten seiner Zeit genug gethan,
Der hat gelebt für alle Zeiten!“

Phlm.

## Vermischtes.

**Personalien.** Der homöopathische Arzt Dr. Kunstein zu Soltau (Provinz Hannover) ist im Alter von 78 Jahren verstorben. Derselbe war in seiner Gegend, wo er über dreißig Jahre wirkte, sehr beliebt. — Dr. H. Motz in Bonn ist am 4. Mai verstorben. — Der homöopathische Arzt Dr. med. Schier in Mainz wohnt vom 1. Juli d. J. ab Schillerstraße 38 I. — Dr. Retzlaff in Bielefeld siedelt am 15. Juni nach Lahde (R.-B. Minden) über.

**Lungenschwindsucht.** Von ärztlicher Seite wird jetzt die Errichtung besonderer Krankenhäuser für Lungenschwindsüchtige für nothwendig erachtet, weil diese Kranken eine stete Gefahr für die übrigen Kranken sind. So war diese Angelegenheit in der Sitzung des Vereins für innere Medizin zu Berlin vom 3. Februar d. J. Gegenstand einer sehr eingehenden Besprechung. Man betonte, daß derartige Spitäler so anzulegen seien, daß die Kranken namentlich rauch- und staubfreie Luft athmen könnten, also nicht in den Städten belegen sein dürften. Von Interesse auch für weitere Kreise ist es, was bei dieser Gelegenheit Sanitätsrath Dr. Becher über die in der Allopathie gebräuchliche Behandlung der Tuberkulose mit specifischen Arzneien sagte: „Ich halte von der Behandlung durch innerliche Mittel allein herzlich wenig; Sie wissen, daß von Zeit zu Zeit Specifica in die Welt geschickt wurden; in der neueren Zeit das benzoesaure Natron, das mit Enthusiasmus verkündet wurde, dann der Arsenik, und jetzt sind wir beim Kreosot. Es müssen andere Herren bessere Erfahrungen gemacht haben; ich habe nicht gesehen, daß das Kreosot viel nützt, und ich glaube, es laufen sehr viele Täuschungen dabei unter, indem man in manchen Fällen, die durch gute Ernährung und Luftveränderung besser wurden, dem Kreosot den therapeutischen Erfolg zuschreibt.“ Es sei bemerkt, daß verschiedene große Fabriken sich mit der Herstellung von gelatinirten Kapseln befassen, welche Kreosot enthalten, und daß die Apotheken dieselben aus den Fabriken fertig beziehen. Der Umsatz in diesem Präparate ist ein so bedeutender, daß manche Apotheke jährlich für mehrere tausend Mark absetzt. Dr. Becher bemerkte beiläufig, daß in Berlin 4472 Personen im Jahre 1885 an der Lungentuberkulose starben, von 1000 Verstorbenen also überhaupt 283; und daß im letzten Jahre von 194 000 bei den Berliner Krankenkassen Versicherten 3671 Personen an Tuberkulose behandelt wurden.

**Starrkrampf-Bacillen.** Ein japanischer Arzt, Dr. Kitasato in Berlin, hat jetzt den Starrkrampfsbacillus in Reinculturen gezüchtet. Dr. Th. Weyl in Berlin stellte kürzlich in einer Versammlung des dortigen Vereins für innere Medizin einen Hund vor, den er 7 Tage vorher mit einer Kitasato'schen Reincultur dieses Bacillus über der linken Schulter geimpft hatte, und sagte dabei ungefähr

Folgendes: „Noch drei Tage nach der Impfung schien der Hund völlig gesund und fraß wie gewöhnlich. Am vierten Tage bemerkten wir eine Skoliose nach rechts. Am fünften Tage befanden sich die hinteren Extremitäten in tonischer und klonischer Erregung. Der Hund fraß noch. Dann griff der Proceß auf die vorderen Extremitäten über und es stellte sich Kaumuskelkrampf ein. Seit zwei Tagen hat der Hund keine Nahrung mehr zu sich genommen. Ich glaube, er wird die kommende Nacht nicht mehr überleben.“ Der arme Köter wurde in der That am nächsten Morgen todt gefunden; doch ließen sich im Cadaver weder Bacillen, noch Spuren derselben auffinden, sowie auch nicht durch Uebertragung auf Mäuse nachweisen!

---

**Ein neuer Kochapparat zur Bereitung von Kindermilch** von Dr. Staedler. In diesem Apparate kann die Milch beliebig lange Zeit sieden, ohne zu überwallen. Das längere Kochen, während 20 Minuten, hat den Zweck, die Milch keimfrei zu machen, d. h. die in der Milch enthaltenen Gährungspilze, welche das Sauerwerden derselben bewirken, zu vernichten. Während Milch, die gar nicht oder auf gewöhnliche Weise gekocht ist, bekanntlich bald sauer wird, kann Milch, auf obige Weise behandelt, einige Tage stehen, ohne zu verderben. Ebenso gut wie die Säurepilze werden natürlich auch alle Krankheitsstoffe, welche in der Milch etwa vorhanden sein können, durch längeres Kochen zerstört. Einmal sterilisirt, muß aber die Milch, um eine neue Infection zu verhüten, vor Zutritt der Luft geschützt werden, denn sie verliert durch das Kochen die Fähigkeit nicht, den Bacterien aufs Neue als Nährboden zu dienen. Also kochen und dann den Apparat stets geschlossen halten! Der Nutzen hiervon ist einleuchtend, besonders für die Ernährung kleiner Kinder. Die so häufigen Verdauungsstörungen und Brechdurchfälle, welche gewöhnlich ihre Ursache in schlechter Milchnahrung oder in unpassender Nahrung überhaupt haben, sind bei richtiger Anwendung genannten Kochapparates nicht zu fürchten. Ebensowenig ist die heutzutage gefürchtete Uebertragung von Tuberculose und anderen Krankheiten der Kühe zu besorgen. Man kann also die Kuhmilch, welche nach der Muttermilch noch immer das beste Nahrungsmittel für Kinder ist, ruhig dann geben, wenn dieselbe durch Kochen, nachherigen Luftabschluß und entsprechende Verdünnung zweckmäßig zubereitet wurde. Der Staedler'sche Milchkocher zeichnet sich durch seine Einfachheit und Billigkeit — und da verschließbar — vor anderen Apparaten, welche denselben Zweck verfolgen, vortheilhaft aus. Preis: 1—1½ Liter Inhalt à 3 Mark bei dem Fabrikanten Georg Haller, Ottensen bei Hamburg und in den Niederlagen.

Aarau (Schweiz). Dr. med. Witzinger, homöopath. Arzt.

**Tod durch Sulphonal.** Der Arzt Dr. med. G. aus Stadtilm, welcher in Halle auf Besuch bei Verwandten weilte, wurde am 11. April d. J. in seinem Bette todt gefunden. Die sofort vorgenommene ärztliche Untersuchung stellte den Tod durch Vergiftung fest. Der Arzt litt nämlich an Schlaflosigkeit, und da Morphium nicht geholfen zu haben scheint, so nahm er vor dem Schlafengehen drei selbstverschriebene Pulver von Sulphonal, welche Dosis zu stark gewesen ist und den Tod zur Folge hatte. (Sulphonal ist das Oxydations-Produkt einer Verbindung von Aethylmercaptan und Aceton, welches nach Ansicht seines Erfinders und Empfehlers keinen Einfluß auf das Herz und Gefäßsystem haben soll und bei dem man „unangenehme“ Nebenerscheinungen bis dahin nicht beobachtet hatte.)

---

**Schnupfpulver.** „Halten Sie etwas vom Gebrauche der sogen. Schnupfpulver, resp. des weißen Schneeberger Schnupfpulvers, welches die Flüsse aus dem Kopfe ziehen und das Sehvermögen bessern soll?“ so fragt uns ein Leser dieser Zeitung. — Antwort: Der Gebrauch derartiger Pulver, welcher früher der ärztlichen Heilkunde, später der Volksmedizin angehörte und auch, seitdem die Olitätenhändler ihr Gewerbe nicht mehr im Umherziehen betreiben dürfen, aus letzterer so ziemlich verdrängt sein dürfte, ist wohl auf die Erfahrungsthatsache zu beziehen, daß ein Schnupfen sich gewöhnlich bessert, wenn Niesen eintritt, denn es wird der in der Nase sich anhäufende Schleim dadurch hinausbefördert und die Nase wird wieder luftdurchgängig. Ebenso kann der Gebrauch desselben weiterhin erleichternd wirken, wenn sich, wie bei acutem Schnupfen nicht selten, ein Augenbindehautkatarrh hinzufand, welcher Trübsichtigkeit bedingt. In allen anderen Fällen von geschwächtem Sehvermögen kann selbstverständlich keine Rede davon sein, daß derartige Mittel Besserung bewirken, ja es können sogar durch heftigen Nieskrampf, welchen wir in einem Falle nach einer Schneeberger Prise beobachteten, anderweite Beschwerden hervorgerufen werden. Denn der „Schneeberger Weiße“, welchen sogar unsere Großmütter schnupften, enthält 5 Theile gepulverte weiße Nieswurz, welche giftig ist, 20 Theile Haselwurz, 50 Theile Veilchenwurz und 25 Theile Bohnenmehl; der „grüne Schneeberger“ hat dieselben Bestandtheile und Zusätze von Majoran, Lavendel und Melisse.

---

**Electrohomöopathisches.** Das Oberlandesgericht zu München, als Revisions-Instanz, hat in einer Strafsache folgende Grundsätze in Bezug auf die rechtliche Beurtheilung sogen. electrohomöopathischer Heilmittel ausgesprochen: „Mit der Bezeichnung „homöopathische Behandlung“ ist eine ganz feststehende, rein ärztliche Behandlung gemeint, und zwar im Gegensatz zur Allopathie; und der sich als „Homöopath“ Bezeichnende macht sich, wenn er nicht als Arzt approbirt ist, einer Uebertretung des § 147[3] der Gewerbeordnung schuldig. Dieselbe Uebertretung begeht auch der sich als „Electrohomöopath“ Bezeichnende, denn durch den Zusatz „Electro“ wird lediglich eine marktschreierische Wirkung des Mittels angedeutet. Das Landgericht, an welches infolgedessen die Strafsache zur nochmaligen Verhandlung zurückgelangte, bestrafte nunmehr den Betreffenden, welcher sich als „Inhaber der ältesten Anstalt für Electrohomöopathie“ bezeichnet hatte, mit 50 Mark.

## Epigramm.

Es klingt, als ob man lustig scherzte,
Die Nachricht: Frauen werden Aerzte!
Ein arger Widerspruch, verzeiht!
Sie, die die Welt bevölkern sollen,
Sie können doch nicht feindlich wollen
Vergrößern deren Sterblichkeit!? M. W.

## Oeffentliche Correspondenz.

**Herrn Lehrer K.** Die Lammblut-Transfusionen sind von der Medizin längst aufgegeben worden, seitdem man die Erfahrung gemacht hat, daß dieselben nicht nur nutzlos, sondern direct nachtheilig sind; denn die in dem eingespritzten Blute befindlichen Blutkörperchen lösen sich auf und das Blutserum desselben wirkt giftig auf die Blutkörperchen desjenigen Thieres, welchem das fremde Blut eingespritzt wurde. Der Harn des letzteren wird dadurch dunkelbraunroth und blutig (Hämoglobinurie). Man macht jetzt derartige Transfusionen mit einer indifferenten Salzlösung oder mit Menschenblut.

**Herrn Gymnasialdirector H.** Selbstverständlich muß es in voriger Nummer (Seite 86, erste Spalte, letzte Zeile) Phädon heißen, also nicht Schekrates. Der göttliche Homer hat auch mitunter geschlafen. Warum sollte mir dergleichen also nicht ebenfalls passiren dürfen? Bitte deshalb um gnädige Strafe! **Phlm.**

**Berlin.** Unter dem geschmackvollen Namen „Abebussade," jedenfalls der volksthümlichen Bezeichnung für „eau d'arquebusade" (Schuß- oder Wundwasser) wird in den Berliner Apotheken ein Arzneigemisch sowohl zum innern als auch äußerlichen Gebrauche verlangt und verabfolgt. Mehrere Mitglieder des ersten homöopathischen Vereins zu Berlin bitten um freundliche Auskunft, aus welchen Bestandtheilen diese „Panacee" zusammengesetzt ist. (Arquebusade oder Aqua vulneraria vinosa ist eine Mischung von je 1 Gramm Wermuthöl, Lavendelöl, Majoransöl, Pfeffermünzöl, Rosmarinöl, Rautenöl und Salbeiöl in 1000 Gramm Alkohol. Die Mischung wird mit 1250 Gramm heißem Wasser vermengt und dann durch ein Leintuch gegossen. Sie sieht weißlich-trübe aus und wird mitunter auch durch rothes Sandelholz roth gefärbt und als „rothes Heilwasser" verkauft. In ihrer ursprünglichen Form, also nicht aus ätherischen Oelen, sondern durch Destillation der betreffenden Pflanzen hergestellt, war die Arquebusade bei den Arquebusieren des Mittelalters, welche Hakenbüchsen (mit Radschlössern versehene lange Feuerrohre) führten, in Gebrauch und hat daher ihren Namen.

**Dr. M.** Der Vorwurf, daß wir den Lesern d. Bl. häufig die Verwendung nicht an Gesunden geprüfter Mittel empfohlen hätten und daß „die Haltung unserer Zeitschrift deshalb keine ächt homöopathische sei," ist ganz unberechtigt, und Sie würden sich denselben wohl erspart haben, wenn Sie mit unserer fremdländischen Literatur bekannt wären. So ist Sulphur jodatum sehr eingehend geprüft (Monthly homöop. Rev., II., p. 155 u. ff.), und ebenso befinden sich im Unit. Stat. medic. and surgic. Journ., I., p. 339, sowie in Homöop. Monthl. III., p. 265 u. ff., die Prüfungen von Arsenicum jodatum.

**R. in Neusalz.** Nuß-Extract wird aus dem frisch ausgepreßten Safte unreifer Wallnüsse bereitet, welchen man zu dicklicher Consistenz eindampft und dann mit feinem Olivenöl oder auch mit Schweinefett vermengt, sodaß derselbe eine braune Färbung erhält.

## Richtige Lösungen der Rösselsprung-Aufgabe

in Nr. 5/6 d. Z. sind bis zum 30. April d. J. 186 eingegangen. Wir müssen deshalb darauf verzichten, die Namen sämmtlicher Löser zu veröffentlichen; doch liegt die Liste derselben zu Jedermanns Einsicht in unserer Expedition aus. Bei der am 19. Mai stattgefundenen Verloosung fiel der erste Preis auf

Nr. 8 (Lehrbuch der homöopathischen Therapie, 4. Aufl.), Gewinner: Herr Pastor Chr. Kratzenstein in Stülpe,

der zweite Preis auf

Nr. 83 (eine 44er Haus-Apotheke), Gewinner: Herr Paul Wegner in Berlin W.,

der dritte Preis auf

Nr. 111 (eine 25er Haus-Apotheke), Gewinner: Herr Franz Sorger, k. k. Linien-Beamter in Wien VI.

Die Gewinner wollen über die genannten Gegenstände gefälligst Verfügung treffen.

Die richtige Lösung lautet:

„Statt einer Schale mit Nectar, die wir im Leben auszuschlürfen gedachten, und welche zu genießen wir unseren Geschmack gebildet, da finden wir die lange breite Bettelsuppe der Alltäglichkeit und Gemeinheit, die uns unverdaulich und ungenießbar anwidert. Aber friß Vogel, friß oder stirb! schnarrt uns die Mama Pflicht zu. Und da wir nicht den Muth haben, ihrer Tyrannei Trotz zu bieten, so werfen wir wenigstens noch eine Hand voll Salz, die Ironie, in den Brei, und lächelnd löffeln wir ihn hinunter. Ein Homöopath."

Für den aufmerksamen Leser unserer Zeitschrift konnte die Lösung nicht schwer sein, denn im vorigen Jahrgang der „Populären" befand sich dieser Ausspruch als ein Dictum des verstorbenen Dr. Heinigke. **Die Redaction.**

## Literarische Anzeigen.

**Dr. Karl Munde's Hydrotherapie.** Ein Lehr- und Handbuch für Gebildete aller Stände. Nach dem Tode des Verfassers neu herausgegeben von Dr. Arthur Pollack. 13. Aufl. Mit 19 Abbildungen. 419 S. gr. 8°. Preis? (Arnoldische Buchhandlung in Leipzig.)

Der Verfasser dieses Buches war ein directer Schüler von Prießnitz und vielleicht einer der Ersten, welche bemüht waren, die Heilmethode dieses einfachen Bauers auch der wissenschaftlichen Welt zugänglich zu machen. Sein Buch erlangte eine große Verbreitung, wie dies die früher erschienenen zwölf Auflagen bewiesen haben. Nach seinem Tode ist dasselbe nunmehr von Dr. Pollack neu bearbeitet worden und in einer ganz neuen Gestalt erschienen. Nur den Kern ließ der Bearbeiter stehen, während er in der wissenschaftlichen Begründung dieses Heilverfahrens sich an die ärztlichen Führer auf diesem Gebiete, namentlich an Professor Winternitz in Wien, anlehnte. Wohlthuend berührte es uns, daß der Bearbeiter die früher in dem Buche befindlich gewesene Polemik aus demselben ausmerzte, sodaß wir es jetzt auch den Homöopathen zu empfehlen in der Lage sind. Leistet die Hydrotherapie das, was ihre Anhänger behaupten, nun so wird sie sich auch ohne Polemik Bahn brechen.

**Die Verkehrslehre der leiblichen Güter** oder die Lehre vom Gewerbe, von Robert Graßmann. 396 S. gr. 8°. Preis 6 M. (R. Graßmann's Verlag in Stettin.)

Obgleich dieses Werk streng genommen nicht in den Rahmen der Besprechungen in dieser Zeitschrift gehört, so müssen wir doch dessen Anzeige mit einigen empfehlenden Worten begleiten, und zwar deshalb, weil sein Titel nicht vermuthen läßt, daß es einen

so reichen und gediegenen Inhalt birgt. Verfasser ist ein Polyhistor ersten Ranges, und wenn seine früher erschienenen zahlreichen Werke, welche fast alle Wissenschaftsgebiete betreffen, vielleicht nicht so verbreitet sind, wie sie es verdienen, so liegt dies vielleicht mit daran, daß Jedermann hinter den Titeln derselben nur einen für den privilegirten Gelehrtenstand geschriebenen und nur diesem verständlichen Inhalt vermuthet, keineswegs aber für jeden Gebildeten verständliche, den Kernpunkt des Wissenswerthen aus jedem Gebiete in volksthümlicher Form und anschaulicher Darstellung bietende Abhandlungen. Dies trifft auch bei diesem **Volksbuche** zu. In einer Zeit, wo die sociale Frage mehr als je in den Vordergrund getreten ist und augenscheinlich schnell ihrer Lösung entgegengeführt werden wird, hat Jeder ein Interesse daran, sich über die Grundfragen der Erhaltung des leiblichen Lebens aus einem guten Buche zu unterrichten, welches keinen einseitigen Parteistandpunkt einnimmt; und ein solches ist die vorliegende Arbeit Graßmann's, eines hochbetagten, aber geistig rüstigen Greises. **Phlm.**

**Homoeopathisch Maandblad.** Uitgegeven vanwege de „Vereeniging tot bevordering der Homoeopathie in Nederland." Monatlich eine Nummer 4°. Jährlich 1 Gulden holl. (Verlag von La Rivière & Voorhoeve in Zwolle.)

Das neu begründete Vereinsorgan des holländischen homöopathischen Vereins, aus welchem wir entnehmen, daß in den Niederlanden fünf homöopathische Aerzte prakticiren: Dr. Gruber-Utrecht, Dr. Kallenbach-Rotterdam, Dr. Munting jr.-Amsterdam, Dr. van Roijen-Westervoort bei Arnheim, Dr. Voorhoeve-Haag.

1. **Tod durch arsenhaltige Tapeten** oder **Vergiftung mit Phosphor.** Von Prof. Dr. Roßbach in Jena.
2. **Acute Phosphorvergiftung** oder **chronische Arsenvergiftung durch einen arsenhaltigen Wandanstrich.** Von Prof. Dr. Seidel in Jena.

Diese beiden Schriften — letztgenannte ist bei Hermann Pohle, erstere im Verlage von Carl Doebereiner zu Jena erschienen, jede kostet 1 Mk. 50 Pf. — haben zwei akademische Lehrer zu Verfassern, welche hier eine Polemik eröffnen, deren Nutzen in der gründlichen Symptomatologie des Arsen und Phosphor zu suchen ist.

Arsen und Phosphor aber sind für uns Homöopathen Mittel von der höchsten Bedeutung und schon aus diesem Grunde beanspruchen diese Streitschriften unser ungetheiltes Interesse. Dazu kommt noch, daß in dem fraglichen Giftmordprozeß ein homöopathischer Arzt als behandelnder Hausarzt der incriminirten Familie eine hervorragende Rolle spielt, wobei es einen angenehmen Eindruck macht, daß bei Gelegenheit seiner wiederholten Vernehmungen nirgends und von keiner Seite die homöopathischen Verordnungen beanstandet oder auch nur bekritelt werden, die Discussion vielmehr in anständiger und collegialischer Weise geschieht. Mit Aufbietung aller Geistes-Schärfe und unter geschickter Benutzung des reichen literarischen Materials gehen sich die Gegner zu Leibe. Und während Professor Seidel die undankbare Aufgabe übernimmt, die absichtliche Phosphor-Vergiftung aufrecht zu erhalten, erfüllt Professor Roßbach die einladendere und humanere Mission, die persönliche Schuld des Angeklagten als nicht erwiesen hinzustellen und dem in den Tapeten der Behausung gefundenen Arsenik den tödtlichen Ausgang der verschiedenen Erkrankungen allein zur Last zu legen.

Und schon dieses eine Kapitel der früher unbewußt sicher in Massen vorgekommenen Vergiftungen auf die angedeutete Weise macht die Schriften zu einer sehr lesenswerthen Lektüre. Man glaubt gar nicht, in welchem Umfange früher diese Intoxicationen haben stattfinden können.

Vergegenwärtigen wir uns zu diesem Behufe einige feststehende Einzelheiten.

„Würde man" — heißt es S. 23 der Roßbach'schen Broschüre — „mit der Arsenikmenge dieses einen Zimmers nur kräftigste erwachsene Männer vergiften wollen, so wäre man im Stande, rund 5400 Männer unter den Erscheinungen einer Vergiftung krank zu machen und rund 900 Männer zu tödten.

Würde man aber nur Kinder mit dieser Arsenikmenge vergiften wollen, so könnte man 56000, sage sechsundfünfzigtausend, damit krank machen und 2800 Kinder tödten."

Aus der Seidel'schen Schrift aber entnehmen wir gern das folgende Citat, bei dem ja das Homöopathen-Herz im Leibe lachen muß, denn schärfer ist wohl kaum der Nachweis unserer bespöttelten Infinitesimalgaben erbracht worden. Der kranke Organismus als allerfeinstes „Reagens" ausgenommen."

„Von der Empfindlichkeit des Apparates von Marsh" — ist S. 102 bei Seidel zu lesen — „für den Arseniknachweis kann man sich aber kaum eine Vorstellung machen, Danger und Flandin versichern, daß man Metallspiegel erhält, wenn Arsen nur den 2000000sten Theil der untersuchten Flüssigkeit beträgt; Signoret behauptet, daß er Metallspiegel hergestellt habe bei 1 : 200000000, daß 1 Gran Arsen auf 400000 Unzen, etwa gleich 0,08 in 12000000 Gramm = 3000 Gallonen Wasser.

Nach Taylor's eigenen Erfahrungen erhält man sehr schwache, kaum mehr wahrnehmbare Spiegel bei $^1/_{2160}$ Gran auf 2 Unzen Wasser; also 1 Gewichtstheil des Giftes auf 2000000 Flüssigkeit."

Besonders lehrreich für weitere Kreise sind die Beispiele, in denen das schleichende Arsenikgift anfänglich verkannt wurde und also auch zu ganz falschen Maßnahmen gegen die vorhandenen Symptome führen mußte, oder wo sich eine ganz besondere Idiosynkrasie für das Gift wahrnehmen ließ; eine Idiosynkrasie liegt aber gewissermaßen da immer vor, wo ein krankes Organ homöopathisch, d. i. durch ein ebenso krankmachendes Mittel soll geheilt werden.

Mitte September 1866 hatte eine Dame eine Wohnung bezogen. Bald bemerkte sie, daß einige Farnkräuter in ihrem Besuchszimmer hinwelkten. Im November bekam sie einen heftigen Anfall von Uebelkeit und Schwindel und war 14 Tage bettlägerig. — Zurücktreten dieser Symptome, aber fünf Tage lang Anfälle von Prosopalgie. — Und welch' kostbares Mittel ist uns Homöopathen Arsenik gegen solche Gesichts-Neuralgie! —

Im December Schwindel, Mattigkeit, Menschenscheu, Nausea, Durst, Abmagerung, Schmerzen in den Augen und Thränen derselben. Im März 1887 plötzlich unter heftigen Kopfschmerzen intensive Uebelkeit, andauerndes Erbrechen von Schleim oder Blut und Galle. — Es wurde nun eine Tapete gefunden, die arsenikhaltig war. Im Erbrochenen wurden am achten Tage nennenswerthe Arsenikmengen gefunden, drei Tage später keine Spur. Das Erbrechen ließ erst nach 20 Tagen nach. Da die arsenikhaltige Tapete nur in einem kleinen Zimmer gefunden wurde, wo sich die Kranke wenig aufgehalten hatte, so wurden die Kleiderstoffe, Möbel, Fenstervorhänge analysirt, aber Arsenik nirgends, Chrom in einem dunkelgrünen Möbel gefunden. Nachdem die Wände abgeschabt, gewaschen und das Zimmer für die neue Tapete vorbereitet worden war, hielt sich die Genesene etwa 10 Minuten in demselben auf und bekam einen 24stündigen Rückfall von Uebelkeit und Erbrechen. Nach gründlicher Reinigung später kein Intoxicationssymptom. — Andere Hausgenossen, die mehr an die Luft kamen, hatten nur etwas Blässe und Müdigkeitsgefühl.

Prof. Seidel betont bei der Gelegenheit die Empfindlichkeit gegen Arsen bei Leuten, die einmal damit vergiftet worden waren. Uebrigens erinnert der interessante Fall an das mit Vorliebe citirte Beispiel von Ipecacuanha-Vergiftung seitens eines Apothekerlehrlings, so oft derselbe nur die Büchse öffnete, in welcher Ipecacuanha-Pulver enthalten war. Er bekam dann asthmatische Zufälle. Und gerade im Asthma wiederum (zumal im sogen. Müller-Asthma, welches durch fortgesetztes Einathmen des feinen Mehlstaubes bedingt wird), ist uns Ipecacuanha unentbehrliches Simile. — So begegnen wir den handgreiflichen Beweisen für die Richtigkeit des Aehnlichkeitsgesetzes täglich im Leben.

Wie oft sind Durst, Erbrechen, Mattigkeit, Schwindel unsere Wegweiser, unter Hunderten von Arzneien Arsenik zu wählen! Und während ich das obige frappante Beispiel zu Papier bringe, unterbricht mich ein Kranker, welcher eine lebendige Illustration zu dem Gesagten abgiebt. Derselbe leidet an einer rissigen Haut der Handteller, die sich erst eingestellt hat, nachdem ein hartnäckiger Rheumatismus durch Schwefelbäder geheilt wurde. Nun bekam er gegen die Hautaffection Arsenik, aber allopathisch, d. h. in zu massiven Gaben. „Ich konnte es vor Schwindel nicht aushalten, **war immer wie betrunken** und mußte deshalb das Mittel aussetzen." So lautete sein Ausspruch. — Die hartnäckigsten Formen von Erbrechen aber (z. B. im Gefolge der Gastritis) heilen oft wunderbar schnell auf einige Streukügelchen einer höheren Arsenik-Verdünnung.

Es würde zu weit führen, die Fundgrube hier auszubeuten, welche in den Anmerkungen, der Literatur und den Belegen bei

beiden Autoren für unsere homöopathischen Zwecke zu finden sind; ich bemerke deshalb nur noch, daß, wer sich eine der gedachten Schriften allein anschaffen will, gut thut, die Seidel'sche zu wählen, weil dieselbe neben dem Arsenik den Phosphor und seine Symptomatologie erschöpfender traktirt und auch die Hauptsache der Roßbach'schen Argumente und dessen Gutachten reproducirt. Natürlich ist aber der Genuß ein größerer, wenn man, conform dem alten Audiatur et altera pars, **beide** Broschüren einer vergleichenden Kritik unterzieht. „Eines Mannes Rede ist keines Mannes Rede: Man muß sie hören Beede." **Dr. Goullon.**

**Die Fundgrube** (Verlag von Buchner in Bamberg), welche in den vielen Jahren ihres Bestehens sich zahlreiche Freunde erworben, hat auch im neuen (XVII.) Jahrgang bisher so viel des Interessanten und Belehrenden gebracht, daß wir das in seiner Art einzig dastehende Blatt unseren verehrlichen Lesern nur auf das Wärmste empfehlen können. Gediegene Aufsätze über populäre Gesundheitspflege wechseln ab mit Belehrungen auf dem Gebiete der Land-, Haus- und Gartenwirthschaft. Neben diesen hat das Gebiet der Interessen und des Haushaltes der Frau eine wesentliche Bereicherung erfahren. Im unterhaltenden Teil werden dem Leser eine Reihe guter Erzählungen 2c. 2c. geboten. Im Briefkasten finden alle Anfragen der Abonnenten sachgemäße Beantwortung. So kann denn die Fundgrube mit Recht als **ein werthvolles Hausbuch** bezeichnet werden, welches noch nach Jahren eine stete Quelle der Belehrung und Unterhaltung bietet. Ein einziges Rezept, ein guter Wink, deren die Fundgrube alljährlich unzählige bringt, machen die geringen Kosten für das Abonnement reichlich bezahlt. Neu eintretende Abonnenten auf den vollständigen Jahrgang erhalten das erste Quartal (Nr. 1 bis 13), soweit der Vorrath reicht, gratis. Preis pro Quartal nur 1 M. 50 Pf.

# Anzeigen.





Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Julius Mäser in Leipzig.

# Vereins-Nachrichten-Blatt

## zu Nr. 11 u. 12 der „Leipziger Populären Zeitschrift für Homöopathie".

**Erster homöopathischer Verein zu Berlin.** Kassenbericht für 1889/90. (Vergl. den Bericht über die ordentliche Generalversammlung in Nr. 9/10). I. Einnahme: 1. Kassenbestand aus dem Vorjahre 185 Mk. 95 Pf., 2. Beiträge der Mitglieder 1607 Mk. 50 Pf., 3. Zinsen von Effekten 22 Mk. 50 Pf., 4. Außerordentliche Zuwendungen 52 Mk. 95 Pf., 5. Rückzahlung auf eine „Pionier-" Aktie 50 Mk., zusammen 1918 Mk. 90 Pf. II. Ausgabe: 1. Miethe für das Vereinslocal 122 Mk. 40 Pf., 2. Anschaffung von Büchern für die Bibliothek 129 Mk. 25 Pf., 3. Für den Bezug von homöopathischen Zeitschriften einschließlich des Vereinsorgans 360 Mk. 70 Pf., 4. Für die Versendung des Vereinsorgans 81 Mk. 40 Pf., 5. An Porto 124 Mk. 66 Pf., 6. Für Circulare und Drucksachen 97 Mk. 90 Pf., 7. Für die Hahnemann-Feier 40 Mk., 8. Für den Vortrag des Dr. Breuer 186 Mk. 10 Pf., 9. Für den Samariter-Cursus 48 Mk. 95 Pf., 10. Für verschiedene Vereinsbedürfnisse und Verwaltungskosten 236 Mk. 86 Pf., zusammen 1428 Mk. 22 Pf. Hierzu: III. Werth des Waarenbestandes an Gesundheitskaffee und Cacao 135 Mk., und IV. Kassenbestand Ende März 355 Mk. 68 Pf., Summe wie oben 1918 Mk. 90 Pf. Außerdem besitzt der Verein Effecten im Nennwerthe von 600 Mk. Die Versicherungssumme für die Bibliothek, Bücherschränke und das Waarenlager beträgt 2500 Mk. Ende März 1890 zählte der Verein 248 Mitglieder.

Nach den Statuten ist ein Hauptzweck des „Ersten homöopathischen Vereins zu Berlin" der: „Die Errichtung eines homöopathischen Krankenhauses in Berlin erstreben zu helfen." Im verflossenen Jahre ist seitens unseres Vereins nach dieser Richtung nichts geschehen. Umsomehr hält es der zeitige Vorstand für seine Pflicht, die Errichtung eines homöopathischen Krankenhauses in der deutschen Reichshauptstadt wieder in den Vordergrund seiner Bestrebungen zu stellen und das unter der Leitung der Berliner homöopathischen Aerzte stehende „Curatorium" des Vereins „Berliner homöopathisches Krankenhaus" nach Kräften zu unterstützen. Dieses Curatorium, welches zur Zeit über ein Vereinsvermögen von beinahe 60000 Mark verfügt, wird dem Vernehmen nach in nächster Zeit zur Neubelebung des allgemeinen Interesses für das zu errichtende Krankenhaus mit einem Aufruf vor die Oeffentlichkeit treten. Wir erklären uns schon jetzt bereit, Spenden für den Krankenhausfonds entgegen zu nehmen und deren Eingang in dieser Zeitschrift zu bestätigen. Der unterzeichnete Vorstand hat bereits beschlossen, dem „Curatorium" des Vereins „Berliner homöopathisches Krankenhaus" einen namhaften Betrag von dem Vereinsvermögen zu überweisen.

Als Grabmal für den am 6. Juli 1888 verstorbenen Ehrenpräsidenten unseres Vereins, Rechnungsrath Hillgenberg, soll demnächst ein Hügelfelsen aus schwarzem schwedischem Granit mit entsprechender Inschrift hergestellt werden. Zur Zeit sind hierzu 263 Mk. 35 Pf. vorhanden. Die bezügliche Sammlung wird Ende dieses Monats geschlossen. Fernere Spenden zu diesem Zwecke, sowie die Beiträge für den Berliner Krankenhausfonds nimmt unser Schatzmeister Herr Opfermann, Bülowstraße 63, III, gern entgegen. An ebendenselben bitten wir auch die fälligen Mitgliederbeiträge thunlichst pünktlich zu zahlen.

Während der Sommermonate Juni, Juli und August werden an jedem zweiten und vierten Freitage zwanglose Zusammenkünfte im Vereinslokal Beuthstraße 22, I, stattfinden. Von größeren Vorträgen wird in diesen Versammlungen Abstand genommen, dagegen für anregende Unterhaltung und für die Beantwortung der Fragen aus dem Fragekasten Sorge getragen werden. Ebenso wird in jeder Versammlung Gelegenheit sein, Bücher zu wechseln und Arzneien aus der homöopathischen Central-Apotheke von Dr. Schwabe in Leipzig zu bestellen bez. in Empfang zu nehmen.

Die nächsten Mitglieder-Versammlungen finden am 13. und 27. Juni, Abends 8 Uhr, in dem zuvor bezeichneten Vereinslocale statt.

Den Vereinsgenossen haben wir ferner noch die erfreuliche Mittheilung zu machen, daß der Vorsitzende des Vereins der Berliner homöopathischen Aerzte, Herr Hofarzt Dr. Windelband, uns in entgegenkommendster Weise für den nächsten Herbst und Winter Vorträge seitens der Herren homöopathischen Aerzte in Aussicht gestellt hat.

Für Herrn Güterkassirer Biedermann, welcher wegen Mangels an freier Zeit die Wahl in den Vorstand nachträglich abgelehnt hat, ist Herr Regierungs-Assistent Kroll eingetreten.

Unsere Freunde nah und fern bitten wir, auch ferner den menschenfreundlichen Zielen des Ersten homöopathischen Vereins zu Berlin Förderung angedeihen zu lassen und uns in unseren Bestrebungen, namentlich auch zur Gewinnung weiterer Mitglieder, recht nachhaltig freundlichst zu unterstützen, damit der Verein auch nach außen an Bedeutung gewinne und in der deutschen Reichshauptstadt der „erste" bleibe auf dem Platze, wo es gilt, für die Interessen der Homöopathie in würdiger Weise einzutreten.

Unser Verein zählt verschiedene Freunde und Freundinnen der Homöopathie außerhalb Berlins zu seinen Mitgliedern und ist gern geneigt, auch ferner Gesinnungsgenossen in Orten, an welchen ein homöopathischer Verein nicht besteht, als ordentliche Mitglieder aufzunehmen. Anmeldungen neuer Mitglieder nehmen die Unterzeichneten, sowie sämmtliche Herren des Vorstandes entgegen.

Jede sonstige Auskunft zu ertheilen ist der unterzeichnete Schriftführer gern bereit.

**Der Vorstand.**

**W. Stockmann**, Vorsitzender. Skalitzerstraße 19. — **H. Sect**, Schriftführer. Reichenbergerstraße 4.

**Zweiter homöopathischer Verein zu Berlin.** Am 21. April hielt Herr Dr. Schüler seinen ersten Vortrag über Infections-Krankheiten, und zwar den allgemeinen Theil. Der Vortragende, welcher übrigens die Absicht hat, seine Vorträge über dieses Thema in Form einer Gesundheitskarte, ähnlich wie die bereits bei Jul. Springer-Berlin im Auftrage des Berliner Vereins für häusliche Gesundheitspflege erschienenen und von ihm bearbeiteten drei Gesundheitskarten, zu veröffentlichen, erklärte zunächst den Begriff „Infections-Krankheiten" und nannte als Krankheitsgifte die niedrigsten Pilzformen, Microorganismen, von denen die niedersten Pilzformen, die Schimmelpilze, die Fäulniß, die Spießpilze die Gährungen und die Spaltpilze die Infections-Krankheiten erregen. Nach Erklärung der Vermehrung dieser Bacterien besprach Redner die Art und Weise, wie sie in den Körper gelangen, durch den Magen, durch die Lungen, durch Hautwunden &c. Es folgte dann die Eintheilung der Infections-Krankheiten in contagiöse, contagiös-miasmatische und miasmatische mit genauer Erklärung der Begriffe Contagium und Miasma.

Hiernach ging der Vortragende zu den allgemeinen Schutzmaßregeln über und besprach besonders gründlich die Desinfection, für welch letztere der Vortragende den Anwesenden eine genaue Anweisung gab, damit sie sich bei etwaigen Fällen selbst helfen und die großen Kosten der Desinfection durch einen Heildiener ersparen könnten, verwies dabei auf das von ihm in seiner dritten Gesundheitskarte veröffentlichte Desinfections-Verfahren, und sprach sich für Einrichtung öffentlicher Desinfections-Anstalten auf Kosten des Staats oder der Communen aus, welche für die weniger bemittelte Bevölkerung die Desinfection der Wohnungen und des Inventars gratis übernehmen müßten. Hieran schloß sich noch eine Besprechung der Schutzmaßregeln bei dem Malaria-Fieber: der Drainage (Colmatage), Canalisation und Cultur der versumpften Malaria-Gegenden, dann der Canalisation von Städten, der Sperr- und Quarantäne-Maßregeln.

Am 5. Mai fand die zweite ordentliche Generalversammlung statt. Der Cassenbericht wies einen Baarbestand von 85 Mk. 30 Pf. auf. Der Werth der Bibliothek beträgt 125 Mk. Verschiedene Bücher wurden dem Verein von Freunden und Gönnern überwiesen. Das Inventar ist auf 24 Mk. 80 Pf. abgeschätzt, so daß das Vereinsvermögen sich auf 235 Mk. 10 Pf. beläuft. Der Geschäftsbericht ergab, daß 20 Vereinssitzungen mit 16 Vorträgen stattfanden, davon hielt 6 Vorträge Herr Dr. Schüler, 2 Herr Dr. Hösch, 1 Herr Herklotz und 7 wurden vom Vorsitzenden Herrn Künnicke abgehalten.

Nach Ertheilung der Decharge wurden folgende Anträge des Vorstandes angenommen: 1. Den Beinamen „Wedding" unseres Vereins fallen zu lassen. — 2. Den Anfang des Geschäftsjahres auf den 1. April zu verlegen. — 3. Anfertigung einer Bibliothek-Ordnung u. s. w.

Hierauf wurde zur Neuwahl des Vorstandes geschritten und gewählt die Herren: Künnicke, 1. Vorsitzender, Chausseestraße 56; Rohn, 2. Vors., Tieckstr. 25; Meyder, 1. Schriftführer, Fennstr. 3; Striese, 2. Schriftf., Hochstr. 32 D.; Schröder, 1. Cassirer, Stephanstr. 47; Dietrich, 2. Cassirer, Liesenstr. 4; Bertram, 1. Biblioth., Tieckstr. 25; Schieschke, 2. Biblioth., Eichendorffstr. 7; zu Revisoren: Hollwitz, Heyn, Dähn; in das Vergnügungs-Comité: Dietrich, Rehnius, Striese, Frau Leist, Frl. Rehnius.

Es wurde beschlossen, das diesjährige Stiftungsfest am 21. Juni auf dem Gesundbrunnen bei Hagens, Badstr. 16, zu feiern, wobei auf rege Betheiligung seitens der Mitglieder und Freunde unseres Vereins gerechnet wird. Billets sind beim Vorstande, sowie bei den Comité-Mitgliedern zu haben und beträgt der Preis für Herren 50 Pf., für Damen 25 Pf. incl. Tanz.

Berlin, 19. Mai 1890. **Meyder**, 1. Schriftf.

---

**Homöopathischer Verein „Hahnemann" zu Berlin.** In der Versammlung am 7. Mai hielt der Vorsitzende, Herr O. Schulze, einen Vortrag über „Scharlach, Masern, häutige Bräune und Diphtheritis." Die ersten beiden Krankheiten betreffend, hob der Vortragende zunächst deren Contagiosität hervor und besprach die Vorsichtsmaßregeln zur Verhütung einer Uebertragung des Krankheitsstoffes auf gesunde Personen, besprach dann die Unterscheidung und den Verlauf der einzelnen Stadien der Krankheiten, des Incubations-Stadiums, des Prodromal-Stadiums, des Eruptions-Stadiums, des Stadiums der Florescenz und der Desquamation, die Beschaffenheit des Ausschlags, sowie die im Verlaufe beider Krankheiten beobachteten Complicationen mit Nierenentzündung, Herzbeutelentzündung, Gelenkrheumatismus mit Endocarditis, Lungenentzündung, Ohrspeicheldrüsenentzündung, Hautabscesse und Lymphdrüsenvereiterungen, eiterige Entzündung des Mittelohres mit nachfolgender Schwerhörigkeit und Taubheit, Darmkatarrhe, Kehlkopfs-Pseudocroup, Lungenbrand und Brand der verschiedensten Körpertheile und ging sodann auf die Behandlung mit homöopathischen Arzneimitteln über, von denen unsere Arzneimittellehre eine stattliche Anzahl trefflich wirkender Mittel aufweist, deren Anwendung natürlich mit einer streng geregelten Diät und sorgfältiger Beobachtung hygienischer Vorschriften Hand in Hand gehen müsse. Die häutige Bräune oder der Croup der Kinder und die Diphtheritis, die übrigens beide ihre Entstehung demselben infectiösen Giftstoff, dem diphtheritischen, verdanken, schilderte der Vortragende eingehend nach ihren wohl allgemein bekannten charakteristischen Erscheinungen, die durch ihr plötzliches und intensives Auftreten die Umgebung des Kranken meist in große Angst und Aufregung versetzen und durch ihren rapiden Verlauf häufig innerhalb 24 Stunden den Tod herbeiführen. Auch hier bildete der Verlauf, sowie die medicamentöse — natürlich homöopathische — diätetische und hygienische Behandlung den weiteren Inhalt der ausführlichen Erörterungen des Vortragenden, wobei derselbe die einseitige Empfehlung des Mercur. cyanat. gegen Diphtheritis einer Kritik unterzog und vor dessen Anwendung dringend warnte. (?! Die Redaction.) Den Schluß des Vortrags bildete eine Besprechung des Werthes hoher und niederer Potenzen verschiedener Mittel und die Demonstration einer Harnuntersuchung auf Eiweiß.

**L. Keiler**, Schriftführer, Biesenthalerstraße 9.

---

**Verein „Berliner homöopathisches Krankenhaus".** Ausweislich des soeben veröffentlichten Jahresberichtes verfügt der Verein über ein Vermögen von

54 000 Mark. Er vereinnahmte im verflossenen Jahre durch ein Legat des sel. Dr. Porges in Prag 3567 Mk., ferner an Zinsen 1963 Mk., an Beiträgen 30 Mk., an Geschenken 39 Mk. Der Bericht sagt über diese so geringfügigen Beiträge Folgendes: „Wir können uns ein so plötzliches Verschwinden des Interesses für das Berliner homöopathische Krankenhaus nicht erklären. Möglich wäre es, daß unsere Freunde, die uns früher reichlicher unterstützten, ihre Geschenke dem vor einigen Jahren ins Leben getretenen „Centralverband homöopathischer Vereine für den Bau eines Krankenhauses in Berlin“ zugewandt haben, da derselbe ja für unseren Zweck, wie wir s. Z. mit Dank anerkannten, zu Sammlungen aufforderte. Zu unserem Bedauern haben wir von dem Vorstande des „Centralverbandes“ bisher auch nicht die geringste Nachricht über den Erfolg seiner Sammlungen erhalten, so daß wir uns kein Urtheil darüber bilden können, ob denn wirklich bei den unzähligen Anhängern der Homöopathie gar kein Interesse für die Errichtung eines homöopathischen Krankenhauses in der Reichshauptstadt mehr vorhanden ist.“ — Wir bemerken hierzu, daß der gedachte Verband allerdings eine namhafte Summe (2371 Mk.) für diesen Zweck gesammelt, aber nicht an die gedachte Centralstelle abgeführt hat.

---

**Homöopathischer Verein zu Leipzig.** In der Versammlung vom 5. Mai hielt Herr Dr. med. Haedicke vor zahlreicher Zuhörerschaft einen Vortrag über „seine Erlebnisse auf einer Reise um die Welt, mit besonderer Berücksichtigung der Heilkunde auf den Südseeinseln“, auf welch letzteren, speciell in Honolulu auf Hawaji, der Vortragende fast ein Jahr lang die ärztliche Praxis ausgeübt hatte. Ein näheres Eingehen auf die reichen Erlebnisse der Reise würde uns hier zu weit führen, wir wollen uns nur auf die Andeutung dessen beschränken, was der Vortragende über Hawaji und seine Bewohner, sowie über die Heilkunst der Eingeborenen daselbst mittheilte. — Das Klima der Südsee-Inseln ist eins der mildesten und gleichmäßigsten der ganzen Welt, im Sommer selten mehr als 24° R., im Winter nie unter + 12° R. Die Inselgruppe ist dem Flächenraume nach annähernd so groß wie das Königreich Württemberg, hat aber nur 82,000 Einwohner, worunter nur etwa 30,000 Frauen. Die Bewohner, Kanaken genannt, sind ein kräftiger Volksstamm, der sich durch ungewöhnliche Körperstärke und eine enorme Sehschärfe auszeichnet. So soll der erste König der Kanaken, der die Inselgruppe vereinigte, so stark gewesen sein, daß er oft den zum Tode verurtheilten Verbrechern höchsteigenhändig das Rückgrat brach. Dem Temperament nach sind sie, wie alle Naturvölker, kindlich und sanguinisch, im Uebrigen lebenslustig und harmlos. Sie wurden sehr schnell fürs Christenthum gewonnen, aber durch den Verkehr mit den Seefahrern der früher dort ihr Hauptquartier aufschlagenden Wallfischfahrerflotte auch sehr schnell verdorben, so daß ihre Rasse entartete und von den noch im Jahre 1823 vorhandenen 142,000 Eingeborenen heute nur noch etwa 40,000 Kanaken reinen Stammes sind.

Die Heilkunst der Eingeborenen beruht auf Tradition und ist mit einem guten Theil Mysticismus gepaart. Besonders charakteristisch ist das „Todbeten“ und das „Lumi-Lumi.“ Wenn Jemand einen Todfeind hat, so ist er fest überzeugt, daß dieser Feind ihn mit Hilfe der Götter todtbeten kann, d. h. so lange zu den Göttern beten wird, bis der Erstere stirbt. Er fastet daher, verweigert hartnäckig die Annahme von Speise und Trank, und nichts kann ihn bewegen, etwas einzunehmen. Dank diesem Fasten und dank den Manipulationen seines Todfeindes, der ihm einen aus Daphne indica und Lagenaria (einer Cucumis-Art) bereiteten Gifttrank beizubringen weiß, stirbt er denn auch bald. — Das Lumi-Lumi ähnelt unserer Massage. Hat Jemand Nervenschmerzen, Rheumatismus oder dergleichen, so schickt er zu den Lumi-Lumi-Frauen, von denen er sich tüchtig kneten läßt. Die Procedur, bei welcher sich immer zwei Frauen ablösen, dauert gewöhnlich eine halbe Stunde und erfordert daher auch seitens der Patienten eine große Ausdauer. — Von endemischen Krankheiten sind vertreten das Denguefieber, die Spitzpocken und die Lepra. Brechen die Spitzpocken aus, so stürzen sich die Kranken im höchsten Fieberstadium in die See, um ein Bad zu nehmen, das ihnen meist für die Ewigkeit hilft. Auch auf Wundbehandlung verstehen sich die Eingeborenen, ebenso wie auf Geburtshilfe, deren Anwendung der Vortragende an einigen Fällen schilderte. Die Lepra, der biblische Aussatz, tritt in zwei Formen auf, in der Nervenform, bei welcher dem Kranken die Gliedmaßen bei lebendigem Leibe abfaulen, und der tuberösen, mit Geschwürsbildung, namentlich im Gesicht, verbundenen Form. Es sind auf den Sandwichsinseln etwa 1000 Leprakranke, und alle Versuche, von dem die Seuche erzeugenden Krankheitserreger Reinculturen zu züchten, waren bisher vergeblich. Der einzige Erfolg, welcher erreicht werden konnte, war der unfehlbare Nachweis der Contagiosität durch Impfung eines zum Tode verurtheilten Verbrechers mit dem Lepragifte, bei welchem nach drei Jahren die Seuche zum Ausbruch kam. — Die Rückreise führte den Vortragenden über Neu-Seeland, Australien, den Sunda-Archipel, Japan, China, Hinter- und Vorder-Indien, durch den Suez-Canal über Kairo und Alexandrien nach Europa. Auf die Heilkunst auf Java, in Japan und China wird Herr Dr. Haedicke in einem späteren Vortrage zurückkommen.

R. Neugebauer, Schriftführer.

---

**Homöopathischer Verein „Samuel Hahnemann“ zu Guben.** Der Verein hat in den letzten Jahren einen recht bedeutenden Aufschwung genommen, so daß derselbe nahezu 300 Mitglieder zählt und stets zahlreich besuchte Sitzungen abhält, wozu die Thätigkeit der einzelnen Mitglieder und die guten Erfolge bei der Krankenbehandlung sehr viel beigetragen haben.

Am 30. April d. J. benutzte der Verein die durch die Feier der silbernen Hochzeit seines Cassirers und Verwalters der Vereins-Apotheke, des Herrn Buchhändler Otterburg, gebotene Gelegenheit, um durch den Vorsitzenden, Herrn Werkstätten-Vorsteher Oesterwitz, unter Ueberweisung werthvoller Geschenke, die durch eine Sammlung freiwilliger Beiträge seitens der Mitglieder gestiftet waren, dem verdienten Vereins- und Vorstandsmitgliede die Anerkennung sämmtlicher Vereinsgenossen für seine dem Verein gewidmete außerordentlich rege Thätigkeit auszudrücken.

Zoerner, Schriftführer.

**Annaberg,** 17. Mai. Die am Himmelfahrtstage im Meisterhaus zu Annaberg abgehaltene Bezirks-Versammlung homöopathischer Vereine im Obererzgebirge war von 33 Delegirten und zahlreichen Gästen besucht.

Der Entwurf eines Bezirksvereins-Statuts, sowie der Antrag: Bildung eines Fonds zur Hebung und Belehrung der homöopathischen Vereine im Obererzgebirge wurden genehmigt, Wanderversammlungen wurden vereinbart, als feststehender Tag zu der Bezirks-Versammlung der Himmelfahrtstag als der geeignetste bestimmt und schließlich der Wunsch ausgesprochen, bei den Bezirks-Versammlungen Ausstellungen von homöopathischen Apotheken, Werken u. s. w. mit zu arrangiren und mit den betr. Firmen in Verbindung zu treten. Die weiteren Punkte der Tagesordnung entziehen sich durch ihren internen Charakter der Oeffentlichkeit.

Herr Eduard Illing-Annaberg, Carl Kästner-Annaberg und Friedrich Herrmann-Buchholz wurden wiederum, und zwar ersterer als Vorsteher, Kästner als Schriftführer und letzterer als Cassirer gewählt, während als Stellvertreter die Herren Rud. Schmidt-Buchholz für den Vorsitzenden, Herm. Unger-Annaberg für den Schriftführer gewählt wurden. **Carl Kästner,** Annaberg.

---

**Obererzgebirgischer Gauverband.** In Annaberg finden wieder allwöchentlich Versammlungen unter recht zahlreicher Betheiligung statt, die durch Vorträge des Herrn Illing und anderer Herren, durch Discussion über Erfahrungen und Beobachtungen der Mitglieder am Krankenbette ꝛc. sich sehr lehrreich und interessant gestalten.

In Sehma hielt kürzlich der Vorsitzende, Herr Göckeritz einen ausführlichen Vortrag über Lungen- und Bronchialkatarrhe und Auswurf unter gleichzeitiger Demonstration nach den Fiedler'schen anatomischen Wandtafeln, woran sich die Erledigung des Fragekastens und eine zwanglose Unterhaltung über zahlreiche Heilerfolge schloß.

Im benachbarten Neudorf war für Sonntag, den 11. Mai, auf Einladung mehrerer Herren eine Zusammenkunft behufs Gründung eines neuen Vereins beschlossen worden, die aber durch ein heftiges Hagelwetter verhindert wurde. Die Gründung des Vereins wurde deshalb bis nach dem Pfingstfest vertagt. **Alex. Kupfer,** Buchholz.

---

**Homöopathischer Verein Zittau.** In der April-Versammlung des Vereins hielt Herr Dr. Tschörtner vor einer zahlreichen Zuhörerschaft einen Vortrag über „Die Diphtheritis", in welchem er über die Ursachen und den Verlauf der Krankheit, die erste Hilfe derselben, sowie die weitere homöopathische Behandlung und die zu beobachtende Diät, sowie endlich über Verhaltungsmaßregeln während der Reconvalescenz sehr lehrreiche und dankenswerthe Aufschlüsse gab, die mit größtem Beifall aufgenommen wurden.

Nach Schluß des Vortrages erfolgte die Aufnahme einiger neuer Mitglieder, deren der Verein jetzt 98 zählt. **A. Schramm,** Weinaustraße 5.

---

**Der homöopathische Verein zu Uelzen i. H.** ist unter der Firma „Homöopathischer Verein für Uelzen und Umgegend", Eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht, in das Genossenschafts-Register eingetragen worden. Die Haftsumme jedes Genossen beträgt 5 Mark.

---

1. Die neue Maschinenbauer-Krankenkasse in Berlin (14,000 Mitglieder) faßte nach jahrelangen Kämpfen den Beschluß, neben den 14 allopathischen Aerzten 2 homöopathische Aerzte anzustellen. Gewählt wurden Dr. Schüler und Dr. Jahn; dies sind die ersten homöopathischen Kassenärzte in Berlin. Die anderen Kassen werden und müssen jetzt folgen. Diese Errungenschaft verdankt die Homöopathie der rastlosen Arbeit zweier tüchtiger Männer, zweier Mitglieder des 2. homöopathischen Vereins, dem 1. Vorsitzenden Herrn Künnicke und Herrn Messerknecht. —

2. Herr Dr. Schüler, Mitglied des Comités für Ferienkolonien in Berlin, hat sämmtliche Führerinnen und Führer von Kolonien (ca. 50 Personen) im Auftrage des Comités im Samariter-Dienst ausgebildet. — Dr. Schüler wird ferner eine Soolbad-Kolonie-Berlin organisiren und leiten; 80 scrophulöse Kinder sollen die Soolbäder des Admiralgartenbades brauchen, so daß sie einen Tag baden und den andern Tag mit der Bahn in den Wald fahren.

---

# Anzeigen.



Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Julius Mäser in Leipzig.

Leipziger

# Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Centralverbandes homöopathischer Vereine Deutschlands,
des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen,
in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg 2c.

Einundzwanzigster Jahrgang.

№ 13 u. 14.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Doppel-Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.



Leipzig, 1. Juli

1890.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Nr. 3599 des Postzeitungs-Verzeichnisses.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von Dr. Willmar Schwabe, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

## Die hundertjährige Aloë (Agave americana).

(Mit Abbildung.)

Unter den verschiedenen Pflanzen, mit denen die Europäer nach der Entdeckung Amerikas bekannt wurden und die im Laufe der Jahre auch ihren Weg nach der alten Welt fanden, ist die Agave americana entschieden eine der interessantesten. Mit Staunen sahen die Spanier, welche unter Führung des kühnen Cortez Mexico eroberten, diese seltsame Pflanze, aus welcher die Eingeborenen ein berauschendes Getränk bereiteten. Dasselbe ist heute noch in Mexico unter dem Namen „Pulque“ bekannt und beliebt. Heute findet man die Agave americana, in den verschiedensten Spielarten, in ganz Süd-Europa, theils in Gärten als Zierpflanze angebaut, theils verwildert. Auch in Deutschland wird sie häufig in großen Töpfen und Kübeln gezogen. Doch gelangt sie bei uns nur sehr selten zur Blüthe, und selbst in wärmeren Gegenden bedarf es meist längerer Jahre, ehe sie sich einmal dazu anschickt. Dieses seltene Blühen hat ihr den Namen „hundertjährige Aloë“ verschafft, denn man meinte, daß sie hundert Jahre alt werden müßte, ehe sie blühe. Den Namen „Aloë“ hat sie von der Aehnlichkeit ihrer Blätter mit der eigentlichen, das bekannte Abführmittel producirenden, aus Afrika und Asien stammenden Aloë socotorina. Diese Blätter erreichen bei ausgewachsenen Exemplaren eine Länge von 2 Metern und mehr; sie sind dickfleischig, gezähnt und laufen in eine scharfe, harte, dornige Spitze aus. Aus dem Marke dieser Blätter, welches ausgepreßt wird, bereiten die Mexicaner das oben genannte weinige Getränk „Pulque.“

Die Agave blüht nun allerdings, wie schon erwähnt, sehr selten; aber in wärmeren Gegenden sind keine hundert Jahre dazu nöthig. Wenigstens versicherten mir Gärtner in Nervi und Pegli, sowie in den herrlichen Parkanlagen, welche sich an den oberitalienischen Seen befinden, daß mitunter schon nach fünfzehn Jahren die Blüthe sich entwickele. Ebenso sah ich unweit von Bordighera ein im Freien an einer geschützten Stelle gewachsenes, allerdings wohl älteres Exemplar der Agave, um welches sich kein Gärtner gekümmert zu haben schien, in voller Blüthe. Daß ein blühendes Exemplar einen imposanten Eindruck machen muß, geht schon aus unserem Bilde hervor. Noch interessanter gestaltet sich dieser Vorgang, wenn man ihn von dem Augenblicke an beobachten kann, wo sich der Blüthenschaft aus dem Centrum der Pflanze in verhältnißmäßig kurzer Zeit entwickelt. Derselbe erreicht eine Länge von 6—7 Metern. Letzteres ist allerdings in Deutschland nicht der Fall, wo ich nur einige wenige Agaven dürftig blühen sah. Trotzdem erweckte dieser Vorgang von jeher auch bei uns das Interesse weiterer Kreise, und die Zeitungen machten stets ihren Lesern davon Mittheilung. So war in meinen Knabenjahren der Garten des Apothekers in meinem Geburtsstädtchen das Endziel einer förmlichen Völkerwanderung, denn dort hatte eine Agave einen circa 3 Meter langen Blüthenschaft mit nur wenigen, gelblichen Blüthen getrieben; und ich selber wäre sogar, bei meiner Vorliebe für Cereen, Cacteen, Phyllocacteen und ähnliches Gemüse, heute noch im Stande, eine Reise zu unternehmen, um diese dornige Pflanze in ihrer vollen Blüthe zu sehen, so sehr imponirte sie mir von jeher.

Der Leser wird nun aber fragen: Ist die Agave americana eine Arzneipflanze im allopathischen oder homöopathischen Sinne? Denn dies ist ja eine von den drei Kardinalfragen, welche der Mensch bei Beurtheilung einer Pflanze von jeher stellt. Er muß sie, wenn sie ihm nützen soll, entweder als Nahrungs- oder als Arzneimittel verwenden oder sich an ihrem Anblick und Blüthenduft laben können. Ein Nahrungsmittel oder Genußmittel ist sie nun allerdings, denn es wird, wie schon gesagt, ein Getränk aus ihrem Safte bereitet. Ob sie aber ein Arzneimittel sein kann, wenigstens ein homöopathisches, welches wir potenziren, oder ein solches, welchem ein hervorragender Werth vor anderen ähnlichen eingeräumt werden müßte, das halte ich denn doch für fraglich. Zwar befinden sich in dem in Amerika erschienenen Werke von Hale über neue Heilmittel („New Remedies") Prüfungsfragmente der Agave. Ihr Saft (also nicht die homöopathische Verdünnung desselben) wird dort gegen Skorbut empfohlen, und es ist bemerkt, daß 11 Fälle von Skorbut schnell durch den Gebrauch desselben geheilt wurden, nachdem Citronensaft vergeblich gebraucht worden war. Diese eine Heilanzeige hat aber Dr. Allen mit Recht veranlaßt, die Agave nicht in seine zehnbändige Materia medica aufzunehmen, welche der fragmentarisch geprüften Mittel gerade genug enthält. Denn ein Arzneigift, ein Alkaloid, läßt sich aus der Agave nicht herstellen. Das Wirksame in ihr sind eben die pflanzensauren Kaliverbindungen, welche sich in den meisten, nicht am Meere gewachsenen Pflanzen in größerer oder geringerer Menge befinden und deren Wirkungen sich durch alle homöopathischen Arzneiprüfungen von Pflanzen, neben den eigentlichen Giftwirkungen derselben — notabene, wenn sie giftig sind, resp. ein weiteres wirksames Princip enthalten, — wie ein rother Faden ziehen. Vergleicht man nämlich die am Besten homöopathischerseits ausgeprüfte Kali-Verbindung, das Kali carbonicum, mit den Prüfungen anderer Pflanzen-Arzneien, so findet man bei letzteren eine Reihe von Symptomen, die entschieden nur der Kaligruppe und den Verbindungen, welche sie bei ihrer Aufnahme in den Körper hervorruft, zuzuschreiben sind. Steht es doch fest, daß alle Kali-Verbindungen im Blut in kohlensaures Kali umgewandelt und als letzteres durch den Harn ausgeschieden werden, nachdem sie vorher die Herz- und Nierenthätigkeit erregten. Daher die vielen bei den verschiedenen Pflanzenmitteln in deren Prüfungsbildern sich ähnelnden Symptome, welche den nicht sichtenden und sondernden Anfänger in der Homöopathie so dumm machen, als ginge ihm ein Mühlrad im Kopfe herum. Freilich ist auf dem Gebiete der organischen Chemie in dieser Hinsicht noch vielerlei unklar. Dies wird aber nicht immer so bleiben. Die Fortschritte auf diesem Gebiete werden auch die Heilkunde in arzneilicher Hinsicht immer mehr vereinfachen und vielleicht einen Theil der Pflanzen-Arzneien verdrängen, so daß man nur einheitliche Verbindungen verwenden wird. Denn der Aufbau der Pflanzen geschieht, was nicht Jedermann weiß, nicht nach unabänderlichen Gesetzen. Die Pflanze verändert nicht bloß ihren Gehalt an den nach unseren Ansichten wirksamen Bestandtheilen, wenn sie unter anderen Verhältnissen, auf anderem Boden u. s. w. wächst, sondern auch ihre Gestalt wird, obgleich aus ein- und demselben Samenkorn entsprossen, eine andere, so daß die Botaniker von einer und derselben Stammpflanze die verschiedensten Arten herzählen und beschreiben. So beschreibt man verschiedene Arten von Aconitum, und das in den Gärten gezogene Aconitum Napellus, jene giftige Gebirgspflanze, producirt gar kein Aconitin. Aehnlich ist es bei vielen anderen Pflanzen. Die Schlüsselblume, die Primel und der Polyanthus, welche die Botanik als besondere Species beschreibt, sind ursprünglich eine und dieselbe Pflanze, denn sie können unter verschiedenen Verhältnissen aus demselben Samen gezogen werden. Die Artischocke in unseren süddeutschen Gärten und eine wilde Distel aus Südamerika werden in unseren botanischen Werken für besondere Arten gehalten, und doch artet die sich selbst überlassene Artischocke in jene Distel aus; (Darwin, Journal of a voyage round the world). Der Botaniker kennt und benennt viele hunderte von Orchideen, und doch sind es, trotz ihres verschiedenartigen Aussehens, nur Spielarten einer und derselben Stammpflanze, die vor unseren Augen, wir wissen nicht wie, entstehen. Blumenkohl, Savoyer Kohl und verschiedene andere Kohlarten sind Spielarten einer einzigen Pflanze, die wildwachsend an unseren Seeküsten vorkommt, der Brassica oleracea. Letztere hat einen schlanken Stamm und ganz kleine Blätter, und der mit der Botanik nicht Vertraute wird es sich kaum einreden lassen, daß dieselbe die Stammpflanze unseres so wohlschmeckenden Blumenkohls ist, und daß dieser, auf sandigen, salzhaltigen Boden verpflanzt und allmählich verwildernd, sich zu dieser Stammpflanze nach einigen Generationen zurückbildet. Während aber Generationen nöthig sind, um bei gewissen Pflanzen einen Umbildungsprozeß in so augenfälliger Weise zu Stande zu bringen, vollzieht sich derselbe bei anderen Pflanzen sozusagen vor unseren Augen, wenn wir dieselben unter anderen Verhältnissen aufziehen. Man nehme z. B. den Samen von Ranunculus aquaticus, jener in fließendem Gewässer wachsenden Pflanze, und bringe denselben an eine feuchte Stelle im Garten, welche keinen Ueberschwemmungen ausgesetzt ist. Bei der Wasser-Ranunkel sind die unter der Oberfläche des Wassers befindlichen langen Blätter fein geschnitten und ihre Einschnitte behaart, während jene Blätter, welche sich über die Oberfläche des Wassers erheben, rundlich und gelappt sind. Aus ihrem, wie oben beschrieben, behandelten Samen entwickelt sich eine Pflanze mit kurzem Stamm und ganzrandigen, unbehaarten Blättern, welche die Botanik als eine besondere Art, als Ranunculus hederaceus beschreibt.

Solche Thatsachen drängen doch offenbar zu einer Vereinfachung der Therapie mit Pflanzen-Arzneien, und sie müssen das Bestreben, fortgesetzt neue Pflanzenmittel in die Heilkunde einzuführen, deshalb als verwerflich erscheinen lassen, weil dadurch ein Zustand der Unsicherheit in der Behandlung von Kranken geschaffen und manches Werthvolle in den Hintergrund gedrängt wird. Was hält denn z. B. die Heilkunde von der Heilkraft unserer gewöhnlichen Schafgarbe (Millefolium)? Der moderne Arzt weiß gar nichts mehr von ihr und rechnet sie zu den Altweibermitteln der Volksmedizin, und auch die Mehrzahl der Homöopathen — ich wette darauf — weiß kaum mehr von ihr, als daß sie beim Bluthusten von Lungenschwindsuchts-Kandidaten gegeben werden soll; bei einem Uebel, welches nicht von ewiger Dauer ist, denn sowohl beim Gebrauche von Salzwasser oder von Aconitum — oder auch ohne den Gebrauch eines Mittels —

hört der Bluthusten bekanntlich wieder auf, so daß diese Empfehlung problematisch erscheinen müßte. Aber mit Unrecht! Denn Millefolium ist entschieden ein besseres blutstillendes Mittel, als Secale cornutum und Ergotinum, weil es nicht deren giftige Nebenwirkungen hat. Wie letztere ist es (nach Hensel) propylaminhaltig und deshalb bei den verschiedenartigsten Blutungen activer Art, auch aus anderen Organen als der Lunge und den Bronchien, verwendbar, es wirkt belebend auf die Endausbreitungen der Nerven in den Schleimhäuten, allerdings nicht in 30. Potenz. Neben diesen Wirkungen der Propionsäure kommen selbstverständlich auch noch die pflanzensauren Kaliverbindungen des Millefolium-Saftes auf das Blutleben in Betracht. Wissenschaftliche Pharmakologen, wie Prof. Schulz in Greifswald, werden mit der Zeit schon mehr Klarheit in dieses noch mehr oder minder hypothetische Gebiet bringen und den Werth der meisten Pflanzenarzneien auf gewisse Grundprinzipien zurückführen, welche, wie alle Naturgesetze, einfach und leicht begreiflich sein und auch, soweit sog. homöopathische Wirkungen in Frage kommen, die Homöopathie wesentlich vereinfachen werden. Welcher unsagbare Ballast findet sich in dieser Beziehung in unserer Pharmakodynamik? Welche feinen Unterschiede hat man da herausgedüftelt für die Mittelwahl bei einfachen, jedem beschäftigten Arzte täglich vorkommenden Erkrankungen, wie z. B. beim Bronchialkatarrh, zu welchem sich eine Lungenentzündung gesellen will oder schon gesellt hat! Da steht die Wahl offen zwischen Ipecacuanha, Bryonia und anderen Mitteln, wenn der Kranke an der Stirn schwitzt oder nicht schwitzt, u. s. w., während der um solche Spitzfindigkeiten sich nicht bekümmernde Praktiker Tartarus emeticus (aber nicht in 30. Potenz) bei heilbaren Erkrankungen dieser Art immer mit Erfolg verabreicht und sich bei Collapszuständen nicht auf Carbo vegetabilis oder Veratrum album verläßt, sondern zu anderen Belebungsmitteln greift — mit denen er aber, wenn der Kranke nicht richtig verpflegt und ernährt wurde, meist auch zu spät kommt. Doch verlassen wir dieses unerquickliche Thema und warten wir ab, was Diejenigen uns für Wundercuren erzählen werden, welche neuerdings mit der Behauptung auftraten, daß die 30. Centesimal-Potenz immer noch das zu leisten vermag, was sie zu den Zeiten eines Samuel Hahnemann leistete, und daß nur in den alleräußersten Nothfällen die Zuflucht zu niedrigen Potenzen als geboten erscheinen darf.

Wir wollen deshalb auch folgende Heilungsgeschichte mit Agave americana, welche Herr Dr. Bruckner in Basel (aus dem Homöop. Recorder vom 15. Mai 1890 übersetzt) an uns einsandte, nur unter Reserve veröffentlichen und mit dem Hinzufügen, daß die Zahl der die Hundswuth heilen sollenden Mittel eine nicht unbedeutende ist und keines derselben sich als absolut sicher erwiesen hat.

„Ein Knabe von acht Jahren wurde am 18. Februar (1889) von einem Hunde gebissen, der wegen verdächtiger Symptome erschossen wurde. Am 5. März war die Wunde geheilt unter Zurücklassung zweier kleiner Narben. Am 17. April wurde der Knabe aus dem Spitale entlassen, da keine abnormen Symptome sich zeigten und derselbe allem Anschein nach sich vollkommener Gesundheit erfreute.

Am 7. Juli wurde derselbe zanksüchtig, aufgeregt, schreckhaft und verlor den Schlaf, aß nichts und konnte nur mit großer Anstrengung einige Bissen hinunterwürgen. Der Puls war schnell und klein, und der Kranke litt an großer Angst. Trotz Bromkali und Chloralhydrat entwickelten sich bald alle Symptome der Hundswuth in einem solchen Grade, daß der Tod unvermeidlich schien. Der arme Kranke hatte seit 72 Stunden keine Nahrung zu sich genommen, und man hatte denselben binden müssen, um die Wärterinnen vor seinen Angriffen sicher zu stellen. Da das Grundstück des Spitals mit Agave eingehegt war und diese Pflanze in den Zeitungen als Heilmittel empfohlen worden war, so beschlossen die Aerzte, einen Versuch damit zu machen. Am 18. Juli Morgens wurde dem Knaben ein Stück Agave angeboten, welches derselbe zum allgemeinen Erstaunen begierig ergriff und in den Mund steckte, und ohne dasselbe recht zu kauen, sofort verschlang, während vorher der bloße Anblick von Speise oder Trank ihn in Wuth versetzte. Bald darauf verlangte er noch mehr, und so wie es ihm dargeboten wurde, ergriff und aß er es hastig und verschlang Alles mit Gier. Alle Arznei wurde sofort ausgesetzt und der Kranke erhielt nichts als Agave, so viel er wollte. Gegen Abend ließ die Heftigkeit der nervösen Anfälle nach, obschon dieselben noch ebenso häufig auftraten wie vorher. Auch am folgenden Tage kaute derselbe den ganzen Tag hindurch Agave, verschluckte aber nur den Saft, das Uebrige spie er heraus. Am 20. Juli war eine auffallende Besserung eingetreten. Der Knabe hatte zwei Stunden geschlafen, gab aber auf Fragen noch keine Antwort; er kaute noch immerfort Agave und verschlang den Saft. Die folgende Nacht schlief er fast die ganze Nacht hindurch, und am 21. Juli fing er an Nahrung zu sich zu nehmen. Am 22. war er wieder bei Bewußtsein, verlangte aber noch immer nach Agave. Am 25. verlangte er nur zwei Mal nach Agave und schließlich wollte er keine mehr nehmen, weil dieselbe so bitter sei und ihm Brennen im Munde verursache.

Nachdem alle krankhaften Symptome verschwunden waren, konnte der Knabe geheilt entlassen werden."

Dieser Fall erinnert einigermaßen an die vor wenigen Jahren in diesen Blättern mitgetheilte Heilungsgeschichte, wo ein Kind von einer schweren Unterleibserkrankung mit nervösen Störungen plötzlich genas durch den Genuß von Weintrauben*). Sollte also vielleicht nicht auch irgend ein anderer säuerlicher Pflanzensaft in diesem Falle von „Hundswuth" Aehnliches haben leisten können?

---

*) Anmerkung. Nr. 7/8 dieser Zeitschrift (1888) enthält darüber folgendes: Ein vierjähriges Mädchen erkrankte unter Fiebererscheinungen an einem mit keinem Namen zu bezeichnenden Leiden der Verdauungsorgane. Das Kind war während der ganzen Dauer des Leidens schmerzfrei, das Sensorium war nicht benommen. Die anfänglich weiß belegte Zunge wurde sammt den Lippen später braun belegt; der Stuhl verhalten, der Leib nur wenig aufgetrieben, die Milz nicht geschwollen, Appetit fehlte gänzlich. Die Temperatur stieg abends auf 40° C., morgens fanden Remissionen bis zu 39° C. statt. Innerhalb 4 Wochen wurden drei Aerzte zugezogen. Keiner stellte eine bestimmte Diagnose und wußte so recht etwas anzurathen. Das Kind magerte zum Skelett ab; der Puls wurde immer kleiner und schwächer und hob sich nur nach Wein vorübergehend. Schließlich wurde jede Nahrungsaufnahme verweigert. Erst als Weintrauben angeboten wurden, griff das Kind mit Gier zu und verschlang die Beeren anfänglich ungekaut, sodaß man sie zerdrückt verabreichen mußte. Es traten danach Schweiß- und Harnkrisen ein und Patientin wurde im Laufe der nächsten drei Wochen völlig gesund.

## Die räthselhaften Erscheinungen auf dem Gebiete des Seelenlebens.

Psychologisch erklärt von Dr. Th. Bruckner in Basel.
(Frei nach dem Englischen.)
(Schluß.)

Wir haben oben gesehen, daß die Seele, um wahrzunehmen, in die Sinnesorgane und in die Gefühlsnerven der Peripherie des Körpers heraustreten muß. (Vergl. auch Nr. 5 und 6 dieser Zeitung.) Die Seele kann sich aber auch zurückziehen, und dann werden die Theile, aus welchen die Seele sich zurückgezogen oder absentirt hat, empfindungslos. Ja, es kann die Seele sogar ohne Vermittlung der Sinnesorgane wahrnehmen, was in der Außenwelt vorgeht, und weil diese Seele ein geistiger Organismus ist und als solcher den Gesetzen des Raumes nicht unterworfen ist, so kann sie auch auf größere Distanzen wahrnehmen und sogar auf verwandte oder empfängliche Seelen einen Einfluß ausüben.

Die Thatsache, daß bei den oben erwähnten Collectiv-Erscheinungen durchaus nicht immer alle anwesenden Personen die Erscheinung wahrnahmen, spricht überzeugend dafür, daß wir es in solchen Fällen mit einem psychischen Vorgange zu thun haben, mit einem Wachrufen schlummernder Eindrücke bei verschiedenen für solche Einflüsse empfänglichen Personen, oder auch mit einer Gedankenübertragung von der primär afficirten Person auf leicht impressionable Seelen der Umgebung.

Es scheint uns ganz passend, an dieser Stelle, wo wir von immateriellen, psychischen Kräften und Einflüssen zu reden haben, etwas aus den Capiteln des Raue'schen Werkes, welche von Kraft und Stoff und von Seele und Leib handeln, hier wiederzugeben.

Kraft ist nach wissenschaftlicher Definition dasjenige, was zur Erzeugung von Bewegung dient, und durch diese producirte Bewegung wird der Stoff verzehrt. Man kann somit sagen: Stoff ist condensirte, oder ruhend oder latent gewordene Kraft, und Kraft verflüchtigter oder in Bewegung umgesetzter Stoff. Ruhende Kräfte giebt es nicht. Die verschiedenen Kräfte sind nur verschiedene Formen der Bewegung, und es kann auch die eine Kraft in eine andere umgewandelt werden.

Der Stoff oder die Materie ist somit auch Kraft in jedem einzelnen Theilchen. Wir fragen nun: Sind die 65 elementaren Körper, die wir kennen, sammt deren Verbindungen die einzigen Kräfte, die es giebt? Wir sagen nein, denn sonst wären die wichtigsten Erscheinungen der organischen Welt unerklärliche Räthsel.

Betrachten wir z. B. die Diffusion der Flüssigkeiten durch verschiedene Zellenwandungen. Man hat geglaubt, daß die physikalischen Gesetze der Diffusion auch im lebenden Organismus Geltung haben müßten. Diese Annahme hat sich jedoch als eine vollkommen irrige erwiesen. Die Diffusion im lebenden Organismus geschieht nicht nach den Gesetzen, die in der organischen Welt Geltung haben. Es muß somit im lebenden Organismus eine Kraft vorhanden sein, welche die physikalische Kraft der Diffusion, wie dieselbe in der anorganischen Welt vor sich geht, aufzuheben oder zu verändern im Stande ist. Diese Kraft können wir aber weder durch unsere Sinne wahrnehmen, noch durch chemische Reagentien oder physikalische Apparate nachweisen. Die Diffusion ist aber nur ein Beispiel aus der niedersten Sphäre des vegetabilischen und animalen Lebens. Betrachten wir deshalb die Sensibilität als ein Beispiel aus einer höheren Sphäre. (NB. Sensibilität und Irritabilität sind wohl zu unterscheiden.)

Die Sensibilität ist die Grundlage, auf welcher das Bewußtsein sich entwickelt, und steht in inniger Verbindung mit der Entwicklung des Nervensystems im Thierreich. Je mehr das Nervensystem sich ausbildet, desto mehr entfaltet sich die Sensibilität zur bewußten Thätigkeit und zur Intelligenz.

Die Sensibilität ist aber blos der lebenden Nervenfaser eigen, mit dem Eintritt des Todes hört die Sensibilität auf und der Chemismus tritt seine Herrschaft an über die erstorbenen Theile. Es handelt sich somit auch hier wieder um eine Kraft eigener Art, welche den Chemismus nicht zur Geltung kommen läßt. Da nun, wie wir eben gesehen, Kraft und Stoff nicht zwei total verschiedene Dinge sind, sondern da jeder Stoff Kraft ist, und da diese verschiedenen Kräfte die Sinnesorgane afficiren können, und wir alle Kräfte, welche die Sinnesorgane zu afficiren im Stande sind, materielle Kräfte nennen, so ist kein vernünftiger Grund vorhanden, weshalb wir diejenigen Kräfte, welche für unsere Sinne nicht wahrnehmbar sind, nicht als immaterielle Kräfte sollten bezeichnen dürfen, ohne daß durch diese Bezeichnung der realen Existenz dieser Kräfte irgendwie Abbruch gethan würde. Die psychischen Kräfte sind immaterielle Kräfte, aber deshalb nicht weniger real als die physischen oder materiellen Kräfte, im Gegentheil, die psychischen Kräfte sind der wesentliche, ursprüngliche, formirende und die physischen Kräfte beherrschende Factor, ohne welchen das *thierische* Leben unmöglich wäre.

Nach dieser kurzen Abschweifung, welche wir zum besseren Verständnisse des Wesens der seelischen Kräfte für nöthig erachtet haben, kehren wir zu unserem eigentlichen Thema zurück und betrachten

### Das Erscheinen Verstorbener.

Dieses Kapitel ist von der S. P. R. genau untersucht worden, und es hat Mrs. Sedwick einen sehr eingehenden und sehr vorsichtig gehaltenen Bericht erstattet über diesen Gegenstand. Es kommt diese Dame zu dem Schlusse, daß keine genügenden Beweise vorliegen, das Erscheinen verstorbener Personen anzunehmen, sondern daß alle Berichte dieser Art sich ohne allzu große Schwierigkeit entweder als Märchen oder Aufschneidereien, oder als Illusionen oder Hallucinationen erklären lassen. Vom Standpunkte einer materialistischen Psychologie läßt sich gegen diesen Bericht nicht viel einwenden. Da wir aber in früheren Kapiteln nachgewiesen haben, daß eine psychische Einwirkung auf Distanz genügend konstatirt ist, so daß die Möglichkeit der Einwirkung einer noch mit dem Leibe verbundenen Seele auf eine verwandte, ebenfalls noch im Körper lebende Seele auch auf größere Entfernung als eine unzweifelhafte Thatsache anerkannt werden muß, so ist kein genügender Grund vorhanden, die Möglichkeit einer psychischen Einwirkung einer vom Leibe getrennten Seele auf eine noch im Körper lebende Seele zu bestreiten, denn bei allen Fernwirkungen der Seele ist eine Mitwirkung des Körpers absolut ausgeschlossen. Es

kann sich also blos um die Frage der Fortexistenz der Seele nach dem Tode handeln, und diese folgt nach Raue schon aus dem allgemein als wahr anerkannten Satze, daß kein Stoff und auch keine Kraft vernichtet wird. Wir wollen uns übrigens nicht länger mit diesem Gegenstande beschäftigen, sondern lieber sofort übergehen zu der Untersuchung der

## Spiritistischen Erscheinungen.

Diese spiritistischen Phänomene haben das Eigenthümliche, daß dieselben in der Regel nur durch Vermittlung eines sogen. Mediums zu Tage treten. Dieses menschliche Medium ist das Organ, durch welches die körperlosen Geister mit der materiellen Welt, d. h. mit den lebenden Menschen in Verkehr treten. Es giebt Millionen von Menschen, welche an diese Communication mit der Geisterwelt glauben.*)

Seit dem Jahre 1848 hat dieser Verkehr mit der Geisterwelt, von welchem zu allen Zeiten und bei allen Völkern vereinzelte Spuren sich vorfinden, eine methodische Gestalt angenommen. Das Neue an diesem heutigen Verkehr mit der Geisterwelt besteht darin, daß derselbe durch Vermittlung gewisser Personen als Medien stattfindet. Obschon nun einerseits die Gelegenheit, solche Kundgebungen zu beobachten, ungemein erleichtert und vervielfältigt worden ist, so ist andrerseits die richtige Beurtheilung der Erscheinungen durch den Hinzutritt dritter Personen als Medien ungemein viel schwieriger und complicirter geworden. Es läßt sich nämlich bei diesen spiritistischen Kundgebungen oft schwer oder gar nicht mit Sicherheit entscheiden, inwieweit das Medium dabei betheiligt ist, d. h. ob nicht irgendwelche betrügerische Manöver dabei stattgefunden haben, oder inwiefern von Seiten der Anwesenden irgend ein Einfluß auf das Medium ausgeübt worden ist, oder ob die Kundgebungen wirklich spiritistischen Ursprungs sind. Wenn wir diese verschiedenen Möglichkeiten etwas näher analysiren, so finden wir:

1. Die Antworten des Mediums können die Folge sein des psychischen (somnambulen) Zustandes desselben, ohne daß dabei eine Mittheilung aus der Geisterwelt stattgefunden hat.

Setzen wir z. B. den Fall, daß das Medium jene Gabe besäße, welche Zschokke in seiner Selbstschau beschrieben hat, so könnte ein solches Medium die Antworten auf Fragen über abwesende oder verstorbene Personen aus dem Gedächtniß des Fragenden entnehmen, ohne Mitwirkung eines körperlosen Geistes. (NB. Die Medien sind bekanntlich immer sensitive oder mehr oder weniger somnambule Personen.)

Es giebt nun allerdings Fälle, wo weder der Fragende, noch das Medium, noch irgend eine andere anwesende Person die an das Medium gestellte Frage hätte beantworten können, und wo dennoch eine richtige Antwort gegeben wurde. So z. B. berichtet Judge Edmonds, daß seine Freunde in New York während seiner Abwesenheit in Südamerika sieben Mal durch Befragen eines Mediums Nachricht erhielten über sein Befinden und über seinen Aufenthaltsort, und bei seiner Rückkunft habe sich beim Vergleiche mit seinem Tagebuche die Richtigkeit dieser Angaben herausgestellt. Wenn wir nun aber die Experimente von Dr. Fahnestock uns etwas näher ansehen, so werden wir gestehen müssen, daß auch in dem Falle von Judge Edmonds, wie in vielen andern ähnlichen Fällen, ein hellsehendes Medium ohne Vermittlung abgeschiedener Geister richtige Antworten würde geben können.

*) Nach einem von der katholischen Geistlichkeit Nord-Amerikas (auf höhern Befehl) erstatteten Bericht, soll sich die Zahl der Spiritisten auf 10 Millionen belaufen.

2. Wir kommen nun zur Betrachtung der Möglichkeit betrügerischer Manöver von Seite des Mediums.

Ueber diesen Punkt ist enorm viel geschrieben worden, von den Einen in der Absicht nachzuweisen, daß alles Lug und Trug sei, von den Andern in der entgegengesetzten Absicht. Es giebt aber auch Solche, denen es wirklich darum zu thun war, die Wahrheit zu erforschen und die vielen Zweifel und Ungewißheiten zu beseitigen, welche dem Spiritismus anhaften. Zu diesen Letztern gehört offenbar S. J. Davey, welcher ursprünglich fest an die Richtigkeit spiritistischer Mittheilungen und Erscheinungen glaubte. Nachdem derselbe aber verschiedenen Sitzungen eines schreibenden Mediums beigewohnt hatte, faßte er den Entschluß, Versuche anzustellen, ob ein solches Schreiben (auf Schiefertafeln) nicht auch durch Taschenspielerei hervorgebracht werden könne. Seine Versuche gelangen so gut, daß die bei seinen Versuchen anwesenden Personen absolut nicht begreifen konnten, wie er sein Kunststück ausführte. Mr. D. kommt deshalb zu dem Schlusse, daß, so lange nicht der entgegengesetzte Beweis geleistet wird, diese Schreib-Experimente spiritistischer Medien keinen Glauben verdienen, weil dieselben ohne Zweifel in vielen Fällen auf mangelhafter Beobachtung beruhen.

Da aber Männer wie Hare, Crookes, Wallace, Zöllner, Baron von Hellenbach u. a. vielfach spiritistischen Sitzungen beiwohnten und trotz der schärfsten Ueberwachung keinen Betrug entdecken konnten, so daß dieselben zu der Ueberzeugung gekommen sind, daß noch andere als physikalische Kräfte im Spiele sein müssen, so wäre es sehr vorschnell, über alle derartigen Kundgebungen ein absprechendes Urtheil abzugeben.

Wir kommen nun zu der dritten Möglichkeit.

3. Die räthselhaften Erscheinungen können von einem Einflusse herrühren, der dem Medium fremd ist.

Daß eine psychische Einwirkung auf Distanz möglich ist, haben wir oben nachgewiesen. Es kann somit die Möglichkeit nicht bestritten werden, daß ein für psychische Einflüsse empfängliches Medium von psychischen Kräften, welche demselben fremd sind, beeinflußt werden kann. Dieser psychische Einfluß kann nun aber herrühren entweder von einer noch mit dem Körper verbundenen Seele oder von einem körperlosen Geiste. Der erstere Fall ist der einzige, von dem wir sichere Kenntniß haben, die zweite Möglichkeit mag vor der Hand als Hypothese betrachtet werden. Sobald wir uns aber klar gemacht haben, daß Kräfte niemals zerstört oder vernichtet werden können, so wenig als die Materie jemals in Nichts sich auflöst, und daß das Freiwerden der Seele aus der Verbindung mit dem materiellen Körper als ein natürlicher Vorgang und als eine Fortdauer der Existenz desselben seelischen Organismus oder „geistigen Leibes" angesehen werden muß, dann ist der Unterschied zwischen einer mit dem Körper verbundenen und einer vom

Körper getrennten Seele durchaus nicht so groß, daß wir berechtigt wären, die Möglichkeit eines Einflusses eines körperlosen Geistes auf ein empfängliches Medium zu bestreiten.

Mehr über diesen Gegenstand zu sagen, liegt nicht in unserer Absicht, da wir kein Buch über Spiritismus schreiben wollten, sondern einzig die psychologische Erklärung der wichtigsten psychischen Phänomene zu unserer Aufgabe gemacht haben.

---

Nachträgliche Bemerkungen des Referenten: Es möge dem Referenten gestattet sein, dasjenige hervorzuheben, was ihm an dem sonst ausgezeichneten Werke Raue's als höchst mangelhaft erschienen ist. Es ist dies das gänzliche in den Hintergrundtreten des Willens gegenüber den intellectuellen Fähigkeiten. Darüber, daß der Wille des Menschen nur allzu oft das Entgegengesetzte thut von dem, was der Verstand als gut und recht erkannt hat, wird man vergeblich Aufschluß suchen bei Raue. Das Sittengesetz Raue's läßt sich in wenig Worte zusammenfassen: Du sollst den Genüssen der höhern Sinne immer den Vorzug geben vor den Genüssen der niedern Sinne! Allerdings wird dann noch beigefügt, das Höhere soll dem Niedern, das Edle dem Unedeln, das allgemeine Beste dem persönlichen Interesse vorgezogen werden. Inwiefern aber das allgemeine Beste ein Genuß der höhern Sinne genannt werden kann, ist nicht angegeben. (Vid. § 59). Unsittlichkeit ist nach Raue der Zustand, wo durch zu viele Eindrücke aus niedern Sinnesreizen eine falsche Werthschätzung der Dinge sich entwickelt hat.

In Bezug auf die Freiheit des Willens und Verantwortlichkeit sagt Raue, daß man wohl unterscheiden müsse zwischen der Handlung an sich und dem Willen oder Charakter des Handelnden, aus welchem die Handlung entsprungen sei, und zweitens zwischen der Ausbildung dieses Charakters durch die äußeren Umstände, unter welchen der Mensch gelebt; denn die Bildung des Charakters des Menschen hänge so sehr von äußern Umständen ab, über welche der Mensch keine Gewalt habe, daß man in Wirklichkeit von einer Freiheit des Willens und von einer Verantwortlichkeit nicht reden könne.

Kurz, die ganze Psychologie ist eine Psychologie des „natürlichen Menschen," und es wäre ein Drummond von nöthen, um auch eine entsprechende Psychologie für den geistigen Menschen uns zu geben.

---

Zusatz der Redaction der „Populären Zeitschrift für Homöopathie." Wir haben den vorstehenden Artikel voll und ganz zum Abdruck gebracht, weil wir dem Herrn Bearbeiter die Aufnahme desselben zugesichert hatten, und wollen hiermit, weil wir wegen dieses Artikels mehrfach aus unserem Leserkreise heraus interpellirt wurden, nur noch nachträglich bemerken, daß vielerlei, was derselbe enthält, nicht mit dem übereinstimmt, was wir selbst für richtig halten. Namentlich müssen wir die sogen. Geistermanifestationen, (das Erscheinen Verstorbener) wie sie hier in Leipzig von einer offenbar hysterischen Frau ausgeführt wurden, in den Bereich der Chimäre verweisen.

---

## Zu den Nachkrankheiten der Masern

gehört vor allem der Bronchial- und Lungenkatarrh. Wir wissen, daß in den Masern selbst die Respirationsorgane überhaupt einen wichtigen und regelmäßig betheiligten Angriffspunkt abgeben. Mit dem nie fehlenden Katarrh der Bindehaut des Auges fängt der Proceß an, und schon im Vorstadium pflegt sich Katarrh des Kehlkopfes auszubilden, bis endlich auch die Luftröhre und ihre Verzweigungen an die Reihe kommen, so daß bald eine mehr croupöse oder pseudocroupöse Complication in die Erscheinung tritt, bald mehr das Krankheitsbild einer Grippe vorliegt.

Auf dem Lande besonders und bei vorhandener Disposition pflegt sich nun nicht selten der complicirende Katarrh bösartig und perniciös auszubilden. Die Kinder erholen sich nicht, sie verfallen vielmehr, sehen blaß aus, haben keinen Appetit, magern ab, verlieren ihre frühere Munterkeit, und selbst der Laie, zumal das ängstliche, aber doch oft recht scharf sehende Auge der Mutter merkt, daß es sich um einen lebensgefährlichen Zustand handelt.

Hier aber helfen die gewöhnlich gegebenen wohlfeilen Rathschläge, wie stärkende Kost, möglichst gute Luft, auch wohl Bäder, Schonung u. s. w. nichts oder nicht genug, es muß auch arzneilich das Richtige geschehen, und da besitzen wir besonders in Calcarea carb. und Phosphor. eine werthvolle Hilfe.

Ein so wie oben beschriebenes Kind, Knabe von 11 Jahren, wurde mir am 30. März vorgeführt. Er sah sehr elend aus, hustete viel, die Brust saß voll Schleim, der nicht recht heraus wollte, und bei der gänzlichen Appetitlosigkeit war an eine Reconvalescenz oder Hebung der Kräfte nicht zu denken. „Er wurde immer weniger," wie sich die Leute in ihrer laienhaften, aber verständlichen Weise auszudrücken pflegen. Seit den Masern kränkelte er in auffallender Weise hin. Obgleich verabredet war, mir wieder Nachricht zu geben, so vergingen doch vier Wochen, ehe solches geschah, wie so oft, wenn es gut geht, ganz zufällig. Es brachte mir nämlich eine andere Frau aus demselben Orte ihr Kind unter denselben Umständen, in derselben miserabeln Verfassung, und bemerkte beiläufig, jener Knabe springe jetzt wieder herum und sei ganz gesund geworden. Und vorher hatte man doch auch mancherlei, aber vergebens versucht, also unmöglich war die rasche Genesung eine zufällige, spontane. Calc. und Phosph. waren in 12. Verdünnung verabreicht worden, dreimal täglich, jedes je $1/2$ Woche lang.

Erstere entspricht gut dem blassen, anämischen, nach Essen nicht verlangenden Zustande solcher Kleinen, Phosphor aber heilt den Lungenkatarrh. Besteht arge Verschleimung bei der Gesichtsbläße und Appetitlosigkeit, so kann man mit großem Erfolg noch China folgen lassen, welche über lang oder kurz auch bei den Allopathen ihr mit ebenso großer Ausdauer als bewunderungswürdiger Grundlosigkeit poussirtes Antipyrin und Antifebrin wieder verdrängen dürfte.

Es genügen dann wenige Tropfen der ersten Verdünnung, täglich ein- bis zwei- oder dreimal. Auch die Tinktur ist zuweilen nicht zu stark. Mit den drei genannten Mitteln wird es oft gelingen, die Besorgniß der bangen Eltern, daß ihr Kind schwindsüchtig (tuberkulös) werde, zu zerstreuen.

Goullon.

---

## Zur Behandlung des einfachen Darmkatarrhs.

Herr M. hat sich durch Trinken kalten Bieres einen Darmkatarrh zugezogen. Der Genuß eines zweiten, vielleicht säuerlichen Bieres und rohen Wassers mochte die Sache beschleunigt haben. Er wacht gegen 2 Uhr Nachts auf mit starkem Poltern im Leib und Stuhldrang. Es erfolgen zwei und früh eine dritte Ausleerung diarrhoischer Art und besteht großes Unbehagen. — Solche Zustände sind ja nicht lebensgefährlich und gehen bei passendem Verhalten von selbst in Genesung über. Allein oft geschieht Verkehrtes und zieht sich die Sache dadurch in die Länge. So meinen Manche, nun gleich mit Cholera-Tropfen, bez. Opium „stopfen" zu müssen, während die Darmkrisis ein nothwendiger, natürlicher Vorgang, die Antwort oder physiologische Reaction auf die Beleidigung und die vorausgegangene unverständige Behandlung des Organismus darstellt. — Oder es wird gleich zu „Rothwein" Zuflucht genommen. Der stopft ja bekanntlich auch, versäuert aber auch die Darm- und Magensäfte in diesem Stadium der Darmschleimhaut-Erkrankung. Noch unklüger ist das Kaltwassertrinken bei dem sich einstellenden Durst. Es giebt aber leider Heilkünstler, die vom „reinen Quellwasser" Alles und zu jeder Zeit Alles erwarten. Man lerne also aus dem concreten Fall, wie in 24 Stunden der Darmkatarrh ruhig, schonend und so glatt verläuft, wie nur immer möglich.

Unser Patient verstand sich denn dazu, an dem nächsten Tage nichts zu genießen als eine Tasse Thee mit ganz wenig Rum, Mittags einen Teller Sago-Suppe und Abends einen Teller Mehlsuppe, die vortrefflich mundete. Dazwischen heiße Hafergrütze „à discretion." Viele kennen das Labsal dieses schleimigen, milden Getränkes nicht. Und doch schätze ich sie so hoch, wie die Ipecacuanha, welche unter allen homöopathischen Mitteln hier allein in Betracht kommt.

So nahm unser Kranker, der übrigens nicht umhin konnte, mit Aufbietung aller Kräfte das Freie aufzusuchen, wozu der warme Maitag kategorisch einlud, zweiständlich 1 Tropfen Ipec. 2. C. und war eben im Verein mit obigem diätetischen Verhalten nach einem so erquickenden Schlaf, wie er sich seit langer Zeit nicht zu erinnern vermochte, so gut hergestellt, daß er eine weitere Reise theils zu Wagen, theils zu Fuß, auf beschwerlichem Wege ohne allen Nachtheil vornehmen konnte.

Jeder derartige Leidensgefährte wird bei gleichem Verhalten ein gleiches erfreuliches Resultat erleben. **Goullon.**

## Ein namenloses Leiden.

Am 28. Mai trat zu mir Herr W. ein, ein 60-jähriger Mann, der mich am 3. Mai als Patient aufgesucht hatte. Ich freute mich heute über sein gutes Aussehen und begrüßte ihn mit den Worten: „Nun, Sie sehen ja wieder aus wie ein junger Bursche!" — „Ja, da müssen Sie nicht so kuriren!" lautete die launige Antwort. Aus dem Leidenden und Mißvergnügten war also in der Zeit wieder ein Munterer und Lebensfroher geworden.

Was hatte ihm gefehlt? Und was hat ihm geholfen? wird der Leser fragen.

Am 3. Mai klagte derselbe, daß ihm die Beine centnerschwer wären, daß er Schmerzen in den Händen hätte beim Arbeiten, Ziehen in den Gliedern. Nach Rauchen wird es ihm schwindelig. Er leidet ferner an Hartleibigkeit, zuweilen ist Blut beim Stuhlgang gewesen, also ein hämorrhoidaler Zustand, Anschoppung des Blutes im Unterleib, wofür auch die gutgenährte Gestalt mit dem gerötheten Gesicht spricht. Der Genuß von Lagerbier macht ihm Kopfschmerzen. Der Magen ist dagegen in Ordnung, auch der Schlaf nicht gestört.

Die oben genannten lästigen Beschwerden, namentlich die Klage, daß er nicht mehr arbeiten könne wie früher, die Nervosität und das Unbehagen im ganzen Körper sind nun auffallend rasch gewichen nach dem Gebrauch folgender Mittel in genannter Reihenfolge: Rhus, Nux vom., Silicea und Sulphur.

Bemerkenswerth erscheint noch der Umstand, daß Patient nach den zwei erstgenannten Mitteln will eine (arzneiliche) Verschlimmerung bemerkt haben, nämlich in Gestalt von Kopfschmerzen, die sich dann nicht wieder zeigten.

Ganz vorzüglich scheinen Nux und Sulphur am Platze gewesen zu sein. Er nahm dreimal täglich 1 Kaffeelöffel aus einem halben Weinglas Wasser mit je 4 Tropfen des betreffenden Mittels, und währte die Kur circa 14 Tage. Einen Beweis aber von dem Gelingen der letzteren erblickte ich (außer in dem fidelen Gesicht des Patienten) in dem Umstand, daß ihm das Bier jetzt bekam; andere Male ist es der Tabak, das Pfeifchen oder die Cigarre, die wieder munden.

Natürlich hatte auch das Zittern aufgehört, der Mann konnte wieder im Garten arbeiten und die Beine waren ihm nicht mehr unerträglich schwer. **Dr. Goullon.**

## Bewährte Heilanzeigen.

Sepia wird gerühmt gegen „unerträgliche Lähmigkeit" des Kehlkopfes (links).

Calcarea carb. nennt ein guter Beobachter neben Sepia einen guten Freund gegen Schlaflosigkeit, welche gegen 2—3 Uhr beginnt.

Derselbe empfiehlt, auf persönliche Erfahrungen gestützt, bei Entzündungen im oberen Theile des Rückenmarkes — in der Nähe des Gehirns — folgende Mittel in folgender Reihenfolge: 1. Nux vom., 2. Sulphur., 3. Calcarea carb., 4. Sepia.

Letztere wiederum unvergleichlich wirkend gegen die Kopfschmerzen im Genick und Hinterkopf. — Bei bedeutenderen Circulationsstörungen muß man stets wieder zu Nux vom. zurückkehren.

Von Sepia heißt es weiter: „Die Lähmung im rechten Arm wich auch alsbald der Sepia, obwohl ich Monate lang nicht meinen Namen schreiben konnte." **Dr. Goullon.**

## Mittheilungen aus dem Homöopathic Recorder vom 15. März 1890.

Uebersetzt von **Dr. Th. Bruckner** in Basel.

**Lilium tigrinum** ist eines der besten Mittel gegen Geistesstörungen bei Frauen mit Uterinleiden. (Woodward.)

**Sanguinaria** wird empfohlen gegen Husten der verschiedensten Art, selbst langjährigen, mit hectischer Backenröthe, Trockenheit im Halse und Kitzelhusten.

**Eupatorium perfoliatum.** Nach Dr. Coombs ist Eupat. perf. das Specificum gegen Grippe, welches bereits in den Grippe-Epidemien von 1842/43, 1862/63 und 1869/70 sich bewährt hat, in der Weise, daß in der Regel ein einziges Recept genügte.

**Kali muriaticum.** Dr. Allen sagt, Kali mur. sei das einzige Mittel, welches, so viel er wisse, wirklichen Gangrän (brandiges Absterben) der Schleimhaut des Mundes mit allen schrecklichen Folgen hervorzubringen im Stande sei.

Seitdem das Mittel in dem „Five Points House of Industry" (wo viele solche Fälle vorkommen) zur Anwendung kam, wurden fast alle Fälle dieser Art geheilt, während früher die Sterblichkeit groß war.



**Die hundertjährige Aloë (Agave americana).**

**Argentum nitricum.** Der „Medical Investigation Club" von Baltimore kommt zu der Schlußfolgerung: Höllenstein habe zwei charakteristische Eigenthümlichkeiten:

1. Eine Tendenz, die Schleimhäute zu afficiren,

2. Die Eigenthümlichkeit, allgemeine Entkräftung (prostration), Schwäche und Müdigkeit der Glieder hervorzurufen, wie nach einem beschwerlichen Marsche.

Arg. nitric. ist von Nutzen bei nervöser Entkräftung, bei Chorea und Epilepsie, besonders bei Menschen mit trägem Geiste, bei Schwere im Kopfe mit Confusion, wenn sich der Kranke müde und schwach fühlt.

Die Augensymptome sind sehr markirt und sprechen dafür, daß Arg. nitr. bei Entzündung der Conjunctiva paßt, wenn eiterige Absonderung sich einstellt, die Lider zusammenkleben und die Augen nach dem Gebrauche lichtscheu werden. In Bezug auf den Magen und Darmkanal finden sich Schmerzen mit Empfindlichkeit und zugleich mit großer Schwäche. Derartige Symptome finden sich bei vielen Krankheiten dieser Organe, ähnlich wie bei Arg. nitr. Der Durchfall ist bei diesem Mittel wässerig, schmerzlos, mit viel Kollern im Leibe und Windabgang verbunden. — Der Club findet, daß die Symptome für Cholera infantum (Sommerdiarrhöe der Kinder) sprechen.

Dr. Burford erzählt einen Fall, wo dieses Mittel Wunder gewirkt. Der Kranke war gleichsam der Typus der Krankheit in seiner Zeit: nervöser Erschöpfung.

Der Mann war 45 Jahre alt, er mochte gar nicht an geschäftliche Thätigkeit denken, war melancholisch, hie und da mit Lust zum Selbstmord, dabei große Lethargie und Neigung Kleinigkeiten zu wichtigen Dingen aufzubauschen. Am Tage schläfrig, gegen Abend munter werdend, viel an Kopfweh leidend, das schlimmer wurde in warmer Luft und nach Essen, kein rechter Appetit. Es wurden viele Mittel gegeben ohne Erfolg. Zuletzt erhielt Patient Arg. nitr. 6. dreimal täglich, nach vier Tagen Arg. nitr. 30. Die Heilung war eine vollständige. „Ich befinde mich viel besser als ich seit Jahren gewesen, meine Lethargie ist verschwunden, meine Kopfwehanfälle kommen selten, meine Energie kommt mir selbst wie ein Wunder vor, geschäftliche Thätigkeit ist mir jetzt zum ersten Male seit langer Zeit ein wirkliches Vergnügen; ich bin ein ganz anderer Mensch geworden." Dr. Burford glaubt Arg. nitr. sei ein wahres Specificum (a sovereign remedy for brainfag) gegen Ermüdung des Gehirns mit nervöser Dyspepsie.

**Niccolum sulphuricum.** Die „Chicago Medical Times" bringt folgende Bemerkung in Bezug auf Nicc. sulph.: Dieses Mittel wird angewandt wegen seiner Wirkung auf das Cerebrospinalsystem, welche derjenigen von Chinin und Strychnin ähnlich ist. Es ist ein antiperiodisches Mittel und wenn es bei periodisch wiederkehrenden Neuralgien gegeben wird, so ist seine Wirkung eine rasche und dauernde. Gegen

periodische Kopfschmerzen ist Nicc. sulph. nahezu ein Specificum. Bei alten Neuralgien hilft dieses Mittel oft in Fällen, wo jede Hoffnung auf Heilung aufgegeben worden war. Es lohnte sich wohl der Mühe, die Wirkungen dieses Mittels zu studiren. Dosis $^1/_8$—$^1/_4$ Gran 2—3 Mal täglich. — NB. Diese allopathische Notiz verdient auch die Beachtung der homöopathischen Practiker. (D. Uebersetzer.)

**Plantago major gegen Zahnschmerzen.** Dr. John M. Scudder sagt: Seit vielen Jahren gebrauche ich Plantago als Zahnwehmittel. Nicht daß alle Zahnschmerzen mit diesem Mittel gehoben werden können, denn nicht alle Zahnschmerzen sind gleicher Art. Aber da, wo durch Caries der Zahnnerv bloßliegt oder die schützende Decke so dünn geworden, daß der Zahnnerv (dental pulp) empfindlich geworden ist für Temperaturwechsel, da ist Plantago das beste Mittel, welches ich kenne. Ein bischen Baumwolle mit der Tinctur befeuchtet in den Zahn gebracht und nöthigenfalls einige Male repetirt, beseitigt den Schmerz. Auch bei frisch plombirten Zähnen habe ich die Schmerzen gehoben durch Anwendung der Tinctur äußerlich an den Zahn und das Zahnfleisch. In einem Falle von Gesichtsschmerz, der keinem Mittel hatte weichen wollen, half die äußere Anwendung der Tinctur auf den Zweig des Infraorbital-Nerven.

**Sanguinaria gegen Occipital-Neuralgie.** Neuralgie der Hinterhauptsnerven ist oft die Folge des übermäßigen Gebrauches nervenaufregender Genußmittel, besonders des Tabaks und Thees. Solche Fälle sind schwer zu heilen. Wo weißliche Stuhlgänge und bronchiale Reizung mit dieser Neuralgie verbunden sind, hilft Sanguinaria in niedriger Verdünnung oft so gut, daß man mehr nicht verlangen kann. Dr. Scudder.

**Phytolacca decandra gegen Fettsucht.** Dr. Thom. H. Stanlee in Santa Anna, Texas, hat die Beeren von Phytolacca decandra mit gutem Erfolge gegen Fettsucht angewandt. Die Beeren sind sehr süß und werden deshalb oft von Kindern ohne Schaden gegessen. Durch Gährung kann ein prächtiger Rothwein erzeugt werden, der werthvolle medizinische Eigenschaften besitzt.

(Dr. St. will damit sehr gute Erfolge erzielt haben.) Das Mittel scheint die Absorption gewisser (zur Fettbildung dienender) Elemente zu verhindern. Der Appetit wird vermehrt, die Ernährung dagegen herabgesetzt, in Folge davon findet ein vermehrter Abgang von Fäcalstoffen statt.

Ueble Folgen sind keine bemerkbar bei vernünftiger Anwendung des Mittels. Bei Personen mit starkem Drüsensystem, weichem Fleisch, kurzem, dickem Nacken — kurz bei lymphatischer Constitution soll das Mittel am besten wirken.

NB. In Hempel's Uebersetzung von Jahr's Symptomen-Codex ist bei Phytol. erwähnt, daß die wilden Tauben die Beeren der Phytolacca gerne genießen, daß aber das Fleisch derselben eine hochrothe Farbe und einen unangenehmen Beigeschmack bekomme und alles Fett bei diesen Tauben verschwunden sei. Auch ist bemerkt, daß Kinder die Beeren oft ohne Schaden genießen. Br.

**Rathschläge von Dr. C. Hering:** Wenn gut gewählte Mittel nicht anschlagen wollen, so gieb:

Sulphur bei psorischen Individuen.

Opium bei torpiden Naturen.

Carb. veg. bei schwachen, abgemagerten Kranken mit schwachem Puls.

Lauroc. bei nervöser Erregung.

Weiber, welche zu Abortus disponirt sind, sollten Sepia und Zinc. nehmen. Hg.



Dr. J. Kafka sen. in Prag.

**Homöopathische Mittel in der Chirurgie.** Dr. Montgomery giebt in einem Artikel „Homoeopathy in Surgery“ folgende treffliche Indicationen:

Arnica: Bei Taubheitsgefühl nach Erschütterung (Fall oder Stoß), bei Quetschung und geringer oder keiner Blutung.

Aconit.: Bei geringfügiger Verletzung, wo kaum etwas zu sehen ist, Patient aber hohes Fieber hat und glaubt, er sei lebensgefährlich verletzt, wo aber blos eine Aufregung des arteriellen Gefäßsystems vorhanden ist.

Bellad.: Bei heftiger Congestion mit mehr oder weniger geröthetem Gesichte, wo der Kranke delirirt und über seine Verletzung phantasirt, wo er stöhnt und glaubt, das Stöhnen gebe ihm Erleichterung.

Bry.: Der Kranke will seine Knochen nicht eingerichtet haben, noch seine Wunden verbinden lassen; er verlangt nach Hause gebracht zu werden, um zu sterben; er athmet, als ob jeder Athemzug der letzte sei.

Rhus tox.: Der Kranke will, daß man Hand anlege und nicht erst lange von der Sache rede. Er ist unzufrieden. — Meist sind es Gelenke, welche vorzugsweise gelitten haben.

Hypericum: Patienten dieser Art sind entweder in einen Nagel getreten, oder haben ein scheu gewordenes Pferd angehalten, oder sind in betrunkenem Zustande liegen geblieben und von Ratten gebissen worden.

Nux vom.: Der Kranke leidet gewöhnlich an einer Verletzung des Rückenmarks. Er verlangt, daß man die Fensterläden schließe, ihn ruhig lasse und das Zimmer verlasse.

Ruta: Patient hat sich auf der Straße gebalgt, hat Fußtritte an's Schienbein oder Rippenstöße, oder einen Schlag auf den Kopf (nicht ins Gesicht) erhalten. Er hat seine Kräfte sehr angestrengt und klagt, daß alle Knochen wie zerbrochen seien.

Gelsem.: Der Kranke ist nervös, erschöpft, hat einen weichen, schwachen, flatternden Puls; er hat das Aussehen eines Mannes, der am Ertrinken ist und sich nach Hilfe umsieht. Er will, daß man ihn aufrichte, weil er glaubt, es werde ihm gut thun.

Opium: Der Kranke ist nicht bei Bewußtsein, er liegt in tiefem Schlafe oder sieht die Leute an, ohne dieselben wahrzunehmen. Man kann seine Wunden verbinden oder seine Knochen einrichten, ohne daß er viel Notiz davon nimmt.

Sulph. acid.: In allen Fällen, wo Arnica oder Ruta nicht mehr helfen.

Hepar s.: Wo eine Verletzung schon vor einiger Zeit stattgefunden und Abscеßbildung eingetreten ist, wegen deren erst jetzt der Arzt gerufen wird.

Sulphur: Der Kranke verlangt nach kalten Gegenständen, nicht nach heißen Wärmeflaschen oder heißen Backsteinen (hockbris).

Passiflora: Dr. Martins berichtet über einen Fall von Schlaflosigkeit bei einer jungen Lady nach überstandenem Typhus. Die Dosis war 10 Tropfen der Tinctur beim Zubettegehen, und diese Gabe bewirkte immer einen ruhigen Schlaf.

**Thuja gegen Bettnässen.** Im Am. Journ. of Hom. Mat. Med. erzählt Dr. Smith einen Fall von einem scrophulösen Mädchen mit hellem Teint und Warzen an den Händen, welches von ihm Mittel gegen die Warzen verlangte. Dr. S. gab Thuja 6., 1 Pulver jeden Abend zu nehmen. Nach einem Monat war kaum mehr eine Spur von den Warzen zu sehen. Viele Monate später kam die Mutter des Mädchens zu Dr. S. und fragte ihn, ob er sich noch erinnere, welches Mittel er dem Mädchen gegen die Warzen gegeben habe? Die Tochter habe ihm wohl nicht gesagt, daß sie noch an einem anderen Uebel leide, nämlich an Bettnässen, und dagegen mehrere Jahre lang homöopathische Mittel gebraucht habe, aber ohne Erfolg. Sowie dieselbe das Mittel gegen die Warzen gebraucht habe, sei das Bettnässen vergangen und ein Jahr lang weggeblieben, jetzt aber sei es wiedergekommen. Thuja 6. heilte wieder, und seit drei Jahren ist kein Rückfall eingetreten. Bei einem anderen Mädchen von 14 Jahren, das ebenfalls Warzen an den Händen hatte, heilte Thuja ebenfalls das Bettnässen, während dies Mittel in anderen Fällen von Bettnässen, wo keine Warzen zugegen waren, nichts leistete.

**Heilungen mit Chimaphila.** 1. Fall. Mrs. C., 60 Jahre alt, kam zu mir aus allopathischer Behandlung. Seit mehr als einem Jahre leidet die Frau an Urinbeschwerden. Vor ungefähr zwei Monaten trat eine acute Verschlimmerung ihres chronischen Leidens ein, mit häufigem, sehr schmerzhaftem Harnlassen selbst im Bette, wobei der Urin ein schleimiges Sediment absetzte. Cantharis und Cannabis, welche indicirt schienen, halfen nicht. Chimaph. D. 3. besserte, das Schleimsediment nahm ab, ebenso der Harndrang, und kehrte nach und nach zum Normalzustande zurück.

2. Fall. Mrs. B., 35 Jahre alt, hatte eine acute Blasenentzündung ohne ärztliche Hilfe durchgemacht und erst, nachdem das Leiden chronisch zu werden drohte, bei mir Hilfe gesucht. Die Frau litt an häufigem und reichlichem Harnabgang und der Urin war dick und trübe, zeigte aber nach genauer Untersuchung außer reichlichem Schleim nichts Abnormes. Chimaph. D. 2. heilte das Leiden, welches neun Monate bestanden hatte, in sechs Wochen vollständig; es ist deshalb aller Grund vorhanden, die Heilung dem Mittel zuzuschreiben, da sonst nichts gebraucht wurde.

3. Fall. Herr C., 40 Jahre alt, litt an chronischer Entzündung der Blase in Folge von Schlafen auf feuchtem, sumpfigem Boden. Der Mann litt an häufigem und reichlichem Uriniren und der Urin war trübe. Er konnte den Urin nachts nicht lange zurückhalten, und wenn er aufrecht stand, war der Drang zum Uriniren noch schlimmer, was auf besondere Affection des unteren Theiles der Blase, des sogen. Trigonum vesicae deutete. Auch in diesem Falle leistete Chimaphila mehr als jedes andere Mittel, obschon eine Heilung kaum zu erwarten ist.

Beiläufig will ich hier bemerken, daß ich, wo dies thunlich scheint, neben den inneren Mitteln auch äußerliche Mittel anwende bei Blasenleiden. Ferner will ich bemerken, daß Chimaphila auch bei acutem und chronischem Tripper sehr gerühmt wird. Bei acuten Fällen habe ich Chimaphila noch nicht angewandt, aber in einem chronischen Falle bewirkte das Mittel eine wesentliche Besserung.

**Calendula gegen Schwerhörigkeit.** Mittheilungen von Dr. Rob. Cooper, Ohrenarzt in London. In Nr. 2, Vol. 5. des Recorder ist ein längerer Artikel von Dr. Rob. Cooper über die Anwendung der Calendula gegen Schwerhörigkeit.

Nach den Erfahrungen von Dr. C. zeigte sich das Mittel ungemein wirksam gegen Schwerhörigkeit solcher Individuen, die eine große Neigung haben, bei nassem Wetter sich zu erkälten und dann selbstverständlich viel schlechter hören. Dr. C. wendet dasselbe innerlich sowohl als äußerlich an (als Schnupfpulver). Die Anwendung dieses *Mittels gegen* Schwerhörigkeit ist völlig neu, und es sind nur wenige Fälle, in denen dasselbe bis jetzt angewendet wurde, aber der Erfolg war ein so rascher und unzweifelhafter, daß das Mittel jedenfalls die größte Beachtung verdient. Dr. Bruckner.

**Magnesia phosphorica** hat nach der Erfahrung von Dr. H. C. Allen von Ann Arbor, Mich. in vier Fällen einen Anfall von biliösem Fieber hervorgerufen zwischen dem vierten und fünften Tage, so daß seine Patienten sich genöthigt sahen, das Mittel auszusetzen. Auch Dr. Gann bezeugte, daß einer seiner Kranken ihm berichtete, das Mittel habe bei ihm einen Anfall von biliösem Fieber hervorgebracht.

---

## Dr. Joh. Kafka sen. in Prag.

Wir bringen heute das wohlgetroffene Bild eines hochbetagten homöopathischen Arztes, welcher bis vor ungefähr einem Jahrzehnt im Mittelpunkte des wissenschaftlichen homöopathischen Lebens stand und der in diesem Jahre in **Dresden** auf der Centralvereins-Versammlung das Ehrenpräsidium übernehmen wird, des Dr. med. **Joh. Kafka** sen. in Prag. Derselbe ist im Jahre 1809, am 27. December, zu Wodman in Böhmen geboren, studirte Humaniora in Pisek und Prag und Medizin in Prag und Wien, wo er im Juli 1836 auf Grund seiner Inaugural-Dissertation über den Brechweinstein zum Doctor der Medizin promovirt wurde. Nach seiner Promotion praktizirte er bis zum Jahre 1845 in Melnik. Hierauf ging er nochmals nach Wien, um sich

unter den Professoren Rokitansky und Skoda in der pathologischen Anatomie und den neueren Untersuchungsmethoden zu vervollkommnen. Sodann ließ er sich in Prag nieder, wo er sich bald eine hübsche Praxis verschaffte. Im Jahre 1847 wurde er durch einen ehemaligen Studiengenossen, Dr. Luvic in Brünn, mit der Homöopathie bekannt, welcher er sich später gänzlich widmete, und zwar nicht blos als praktischer Arzt, sondern auch als thätiger Mitarbeiter an homöopathischen Zeitschriften. In Prag bestand in den fünfziger Jahren für die Homöopathie ein sehr reges Leben, denn es praktizirte daselbst nicht nur eine größere Anzahl homöopathischer Aerzte, sondern sie war auch an der Universität durch einen Docenten, Dr. Altschul, vertreten. In der von Letzterem herausgegebenen medizinischen Monatsschrift, welche 1861 zu erscheinen aufhörte, befinden sich aus Dr. Kafka's Feder viele Beiträge, welche sein Beobachtungstalent als Arzt, wie seine therapeutische Tüchtigkeit in hervorragender Weise bekunden. In den Jahren 1865 bis 1869 erschien Dr. Kafka's zweibändiges Werk: „Die homöopathische Therapie auf Grundlage der physiologischen Schule," im Verlage von Fr. A. Eupel in Sondershausen, ein Buch, welches sich mit Recht auch heute noch eines guten Rufes in der Homöopathie erfreut. Im Jahre 1866 war Dr. Kafka Mitglied des Landes-Hilfscomités zur Pflege verwundeter Krieger, und es ward ihm nach Beendigung des Krieges für seine Leistungen die Allerhöchste Anerkennung zu Theil. Nach dem Tode Dr. Veit Meyer's, im Jahre 1871, übernahm Dr. Kafka die Redaction der „Allg. homöopath. Ztg.", in welcher er Ende desselben Jahrzehnts durch Dr. Goullon abgelöst wurde. Von da ab war er nur noch praktisch und nicht mehr literarisch thätig. Im Jahre 1886 feierte er sein fünfzigjähriges Doctor-Jubiläum.

Möge dem geistig rüstigen Greise, welcher sein 80. Lebensjahr zurückgelegt hat, noch ein langer, heiterer Lebensabend beschieden sein. Denn gerade in Bezug auf ihn und die Homöopathie in der Universitätsstadt Prag passen die Worte des Dichters: „Nur eine hohe Säule zeugt von vergangener Pracht!"

Dr. Kafka ist der einzige Ueberlebende der in Prag thätig gewesenen homöopathischen Aerzte. Seine zahlreichen Collegen gingen ihm ins Jenseits voraus, und Nachwuchs fand sich nicht aus Gründen, welche bereits früher in diesem Blatte besprochen wurden. P.

## Vermischtes.

**Personalien.** Dr. Kröner in Berlin und Dr. Nagel jun. aus Halberstadt haben am 28. Mai das preußische Examen zur Erlangung des Selbstdispensir-Rechtes homöopathischer Arzneien bestanden. Der Letztere hat sich in Gotha niedergelassen und ist gleichzeitig in die Direction der Dr. Ortleb'schen Privatheilanstalt für Nerven- und Gemüthskranke — der einzigen homöopathischen Anstalt dieser Art in Europa — eingetreten. — Dr. Leeser ist von Rheydt nach Bonn verzogen und wohnt Herwarthstraße 8. — Der seit 17 Jahren approbirte homöopathische Arzt Paul Maynzer in Zell a. Mosel hat kürzlich die medizinische Doktorwürde an der Universität Heidelberg auf Grund seiner Dissertation über die Elevationsmethode bei Schulterverrenkungen erworben. — Der praktische Arzt Dr. Burkarth in Sigmaringen (Hohenzollern) ist zur Homöopathie übergetreten. Derselbe siedelt am 1. Juli nach Freiburg i. B. über und wohnt daselbst Belfordstraße 16, II. — In Schrambach verstarb am 10. Mai einer der Mitbegründer der Württembergischen „Hahnemannia," Reichsgraf von Bissingen-Nippenburg, im Alter von 84 Jahren. — Dem homöopathischen Arzt Sanitätsrath Dr. Schweikert in Breslau wurde anläßlich seines fünfzigjährigen Jubiläums am 25. Mai d. J. der rothe Adlerorden 4. Kl. mit der Zahl 50 verliehen. — Die praktischen Aerzte Dr. Tismer aus Cüstrin und Dr. Kayser aus Sorau N.-L. haben das Dispensirexamen bestanden. Dr. Kayser wird vorläufig in Leipzig bleiben. — Der homöopathische Arzt Sanitätsrath Dr. Bürkner in Dessau ist verstorben. — Der praktische Arzt Dr. J. Lütje ist zur Homöopathie übergetreten und von Bad Liebenzell in Württemberg nach Altona in Holstein verzogen (s. Inserat).

**Eine medizinische Preisfrage.** Am schwarzen Brett der Universität Tübingen befindet sich für das gegenwärtige Sommersemester folgende, von der medizinischen Fakultät ausgeschriebene Preisfrage: „Ob und nach welchen Richtungen beeinflussen Antipyrin, Antifebrin und Phenacetin die Zustände, welche sich nach übermäßigem Genuß alkoholischer Getränke einstellen?" Das heißt in ehrliches Deutsch für die Studentenwelt übertragen: „Kann man beim Kater den bisher gebräuchlichen und allezeit hilfreichen sauren Häring vielleicht durch Antipyrin u. s. w. ersetzen?" Um diese Frage praktisch zu lösen, wird also wohl in diesem Sommersemester in Tübingen viel Bier und Wein getrunken werden! Die Anregung zu dieser außerordentlich wissenschaftlichen Frage scheint die medizinische Fakultät aus den Kreisen der Gastwirthe und Restaurateure erhalten zu haben!

**Naturärztliches.** In Nr. 19—21 der „Naturärztlichen Zeitschrift" veröffentlicht Dr. Max Böhm einen Artikel über Homöopathie, Elektro-Homöopathie u. s. w., aus welchem wieder einmal seine Unkenntniß unserer Heilmethode hervorgeht, von welcher in Bezug auf andere Gegner unserer Sache schon oftmals in unserer Zeitschrift die Rede war. Drollig ist es dabei, daß der Verfasser, welcher den Doctortitel führt, also doch ein Gymnasium besucht haben muß, unseren Heilgrundsatz: „Similia similibus" übersetzt: „Gleiches durch Gleiches"; und daß er als approbirter Arzt so wenig mit der Geschichte der Medizin vertraut ist, daß er dem Stifter der Homöopathie, welcher in den Jahren 1775 bis 1779 Medizin studirte, den Vorwurf macht, daß er weder Chirurg, noch Geburtshelfer gewesen sei. Seit wann haben wir denn eine wissenschaftliche Chirurgie? Und kam nicht das wesentlichste Instrument der Geburtshilfe, die Zange, erst zu Anfang dieses Jahrhunderts nach Deutschland, und wurde dasselbe nicht erst dann Gemeingut der Aerzte, als die ärztlichen Prüfungen auf die gesammte Heilkunde, Chirurgie und Geburtshilfe mit inbegriffen, ausgedehnt wurden? Wenn Herr Dr. Böhm in seinem, unter dem Einfluß einer gewissen Schreibseligkeit gegen die Homöopathie entstandenen Artikel bemerkt: Die Naturheilmethode dürfe nie und nimmer

mit der Homöopathie pactiren, — so sind wir in Bezug auf ihn vollständig damit einverstanden!

**Eine neue „Berufskrankheit"** hat Dr. Blaschko in Berlin bei den Möbelpolirern festgestellt, seitdem der beim Poliren verwandte Spiritus mit Holzgeist, Pyridin 2c. denaturirt wird. Es findet sich ein Ausschlag an den Fingern und auf dem Handrücken ein, und bei manchen Polirern jährlich ein- bis zweimal auch ein über andere Körpertheile sich verbreitender, juckender, papulöser Ausschlag. Außerdem ist das im denaturirten Spiritus enthaltene Pyridin für Augen und Athemwege nachtheilig. (Daß man im Reichstage ohne Weiteres auf diese Denaturirung des Spiritus einging, ohne von der Regierungs-Commission die weitgehendsten Vorversuche über deren event. Nachtheile gefordert zu haben, ist uns immer unbegreiflich gewesen. So dringend nöthig waren die paar Millionen Mark Steuern mehr als vorher für das Deutsche Reich doch wahrlich nicht.)

## Oeffentliche Correspondenz.

**An mehrere Leser.** Ihr Wunsch ist nun erfüllt; dem Dr. Heinigke ist durch die Inhaber der beiden homöopathischen Central-Apotheken ein würdiges Denkmal mit folgender Inschrift gesetzt worden: „Dem Angedenken des Dr. med. Carl Heinigke, weiland Direktors des homöopathischen Krankenhauses zu Leipzig, geboren den 7. Mai 1832, gestorben den 19. März 1889. Gewidmet von seinen dankbaren Freunden. Per aspera itur ad astra!" — Das Denkmal befindet sich auf der siebenten Abtheilung des neuen Johannisfriedhofs.

Herrn **C. W.** in **St.** Der betreffende Herr ist als Arzt approbirt und bezeichnet sich als homöopathischer Arzt. Im Uebrigen geben wir ein Urtheil über die Leistungsfähigkeit homöopathischer Aerzte principiell nicht ab.

### Literarische Anzeigen.

**Warum Bier nicht aus Gläsern getrunken werden soll?** Untersuchung, ausgeführt vom Standpunkte des Biertrinkers und demjenigen der Sanitätsgesetzgebung durch Dr. W. Schultze. 54 S. Lex. 8. (Verlag der Versuchs- und Lehranstalt für Brauerei in Berlin.)

Vom sog. wissenschaftlichen Standpunkt und dem des Biertrinkers aus hat diese Broschüre ungefähr denselben Werth, wie der bekannte Studentenwitz vom „Pech im Biere," denn das Pech häufe sich bei Biertrinkern im Magen und Darm an, sie würden dadurch krank, und wenn sie gestorben seien und man öffne ihren Leichnam, so fände man als einzige Todesursache das besondere Pech, welches sie im Leben gehabt und im Unterleibe mit sich herumgetragen hätten. Pech ist es nun zwar nicht, welches Verfasser als Ursache krankmachender Wirkungen des Bieres bezeichnet, sondern Blei. Das Letztere soll aus den Gläsern in das Bier gelangen und er schlägt deshalb vor, Bier nur aus Stein- und Zinnkrügen zu trinken. So sehr ich nun auch mit diesem Vorschlage einverstanden bin, denn das Bier hält sich im Steinkruge besser, es bleibt frischer, so wenig bin ich geneigt, das Gegentheil auf den Bleigehalt des Glases zu beziehen, denn wenn Verfassers Zahlenangaben richtig sind, welche sich darauf stützen, daß 15 Tage lang in Lagerbier gelegte Gläser $^{6}$— $^{26}/_{10000000}$ Glassubstanz, welche $^{46}/_{1000000000}$ Bleioxyd enthalten, an das Bier abgegeben haben sollen, so muß Jemand 50 Jahre lang täglich 2 Liter Bier trinken, um 1 Milligramm Bleioxyd dem Körper einzuverleiben. Ich denke: darauf kann man es ankommen lassen und braucht nicht an Vergiftung zu denken. Der mit Schrot getödtete Hase nimmt entschieden mehr Bleioxyd in sein Fleisch auf, und Niemand wird es einfallen, von Bleivergiftungen durch Hasenbraten zu sprechen. Wohin sollen wir denn kommen, wenn wir überall minimale Spuren von Gift wittern wollen? Da müßten wir ja, um uns nicht zu vergiften, schließlich verhungern und verdursten. Da aber sei Gott vor!
**Phlm.**

**Das Leben, seine Grundlagen und die Mittel zu seiner Erhaltung.** Von Julius Hensel. 2. Auflage. 512 S. gr. 8°. Brosch. 12 M. (Verlag von Böricke & Tafel in Philadelphia, Auslieferung bei K. F. Köhler in Leipzig.)

Die Lectüre der Hensel'schen Schriften hat für mich von jeher einen eigenen Reiz gehabt, etwa denselben wie die von Jäger's „Entdeckung der Seele". Ich habe immer mit Behagen von Zeit zu Zeit zu diesen Büchern gegriffen, obgleich der Zoologe Jäger ein Antipode des Chemikers Hensel ist und beide in ihren Ansichten vom Leben und von dessen Entstehung und Erhaltung himmelweit auseinandergehen. Beide haben sich aber von den ausgefahrenen Geleisen der im starren Doctrinarismus befangenen Wissenschaft entfernt und gehen ihren eigenen Weg, dabei ihre Ueberzeugung mit Geist vertretend und deshalb, nach Ansicht ihrer zahlreichen Gegner, sich in Paradoxien bewegend. Nichts aber ist anregender und auch geeigneter, ein schwaches Menschenkind zur Bescheidenheit herabzustimmen, als die aus solchen Büchern grell hervortretende Thatsache, daß scheinbar abgeschlossene Wissenschaftsgebiete die klaffendsten Lücken aufweisen, daß vielfach Glaube und Meinung an Stelle positiven Wissens herrscht, und daß selbst die hoffärtigsten Männer der Wissenschaft ein demüthiges „Ignoramus" oftmals auszusprechen alle Ursache haben. Die eitle Welt will davon allerdings nicht gern etwas hören, und so hat denn auch Hensel für die zweite Auflage seines Buches — auch die erste erschien nicht in Deutschland, sondern in Norwegen! — sich einen Verleger jenseits des Oceans beschaffen müssen. Standen doch, aus den von mir bemerkten Gründen, nur vereinzelte Stimmen, wie z. B. die in Berlin erscheinende Zeitschrift „Pionier", voll auf seiner Seite. Immerhin aber ist es, trotz der starken Gegenströmung, nicht unmöglich, daß die Zahl der Anhänger Hensel's sich im Laufe der Zeit wesentlich vermehren wird, wie sich diejenige der Anhänger Jäger's, auch in wissenschaftlichen Kreisen, bereits vermehrt hat, nämlich dann, wenn seine Lehre vom Dünger, auf die ich namentlich Landwirthe aufmerksam mache, sich praktisch bewährt. Diesem Dünger soll, nach Hensel's neueren Vorschriften, ein besonders präparirter Humus zugefügt werden. Hier kann nur der Versuch entscheiden, zu welchem sowohl in dem vorgenannten Buche, wie in Friedrich Hochfärber's Buch: „Die Schaffung neuer Paradiese" (Verlag der Aktiengesellschaft „Pionier" in Berlin) genügende Anleitung gegeben ist. Die jetzt gebräuchliche Düngung unserer Felder und Gärten kann ja ganz gut nebenher betrieben werden, denn daß sie ebenfalls gute Resultate liefert, steht ja fest. Daß viele andere Behauptungen Hensel's in seiner Lehre vom Leben den Widerspruch der Fachmänner hervorrufen werden, ist ja so sicher, wie 2×2=4 ist. Namentlich werden die Mikroskopiker gar nicht damit einverstanden sein, daß er, wie Goethe, ihre Instrumente „Pseudoskope," also „Apparate zum Falschsehen" nennt. **Phlm.**

**Der Bruder.** Zeitschrift für volle Menschlichkeit. Organ des internationalen Bundes für consequente Humanität. Herausgegeben von Johannes Guttzeit. Pro Quartal (5 Nummern) 1 M. (Max Weidner in Neu-Gruna bei Dresden.)

Die vorgenannte, von dem bekannten Gesundheitslehrer Guttzeit herausgegebene Zeitschrift erscheint bereits im zweiten Jahrgange. Wer in diesem Manne nur die komische Person, welcher die Jungen auf den Straßen nachlaufen, erblickt hat, wird erstaunt sein über die mannigfachen originellen Gedanken, welche in diesem

Blatte enthalten sind, und man wird Guttzeit, so sehr er auch, namentlich in Bezug auf die Kleidung, abseits wandelt von dem uns zur Gewohnheit Gewordenen, nicht überall Unrecht geben dürfen. Das eine wird man ihm wenigstens lassen müssen, daß er ein Charakter ist, der das, was er für richtig hält, mit Ueberzeugungstreue verfolgt. P.

**Kefir, seine Darstellung aus Kuhmilch.** Von Dr. R. Eckervogt, Kreiswundarzt und prakt. Arzt in Bocholt i. W. Mit einer Tafel. Preis 75 Pf. (Heuser's Verlag in Berlin-Neuwied, 1890.)

Verfasser hebt darin den Werth des Kefirs als zukünftiges Volksgetränk hervor und führt sodann eine Anzahl solcher Fälle auf, in welchen dieses Getränk als vorzügliches Nahrungsmittel und zugleich als Heilmittel benutzt werden kann. Neben einer Erklärung, einer Geschichte des Kefirs, giebt Verfasser eine leicht faßliche, mit wenig Mühe und Kosten verbundene Bereitungsweise an, welche es jedem Haushalte möglich macht, das bisher in Deutschland noch wenig verbreitete Getränk und Heilmittel herzustellen.

**Die Behandlung des Knochenfraßes auf nicht operativem Wege.** Von Dr. Oskar Kollmann. 2. Aufl. Preis 2 M. (Heuser's Verlag, Berlin-Neuwied.)

Auch in der Homöopathie ist man geneigt, schwerere Fälle von Knochenfraß der Behandlung der Chirurgen zu überlassen, namentlich wenn die innere Behandlung derselben sich in die Länge zieht. Es sei deshalb auf Kollmann's Behandlungsweise mit Seifeneinreibungen verwiesen, durch deren methodischen Gebrauch derselbe eine Reihe von Erkrankungen dieser Art zur völligen Heilung brachte. R.

**Wolf's Medizinisches Vademecum.** 159 S. 8°. Preis 2 M. Guillermo Levien in Leipzig.)

Dieses Buch führt alle in den Jahren 1887—90 auf dem Gebiete der Medizin und Thierheilkunde erschienenen Werke auf, sowie im Anhange die Materialien zu einer Geschichte der Influenza. R.

# Anzeigen.

---




Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Julius Mäser in Leipzig.

# Vereins-Nachrichten-Blatt

## zu Nr. 13 u. 14 der „Leipziger Populären Zeitschrift für Homöopathie“.

### Für die Vereine.

Obgleich wir in einer früheren Nummer d. Bl. auf Grund der bei hiesigen namhaften Juristen eingezogenen Erkundigungen dringend davon abriethen, homöopathische Vereine dem neuen Gesetze für Erwerbs- und Wirthschaftsgenossenschaften vom 1. Mai 1889 zu unterstellen, so ist doch, wie es scheint von Berlin aus, ein diesem Gesetze angepaßter Statuten-Entwurf unter unseren Vereinen verbreitet worden, und mehrere derselben haben auf der gegebenen Grundlage Statuten angenommen und sich in die Genossenschafts-Register eintragen lassen. Wir riethen, wie bemerkt sei, nicht deshalb von diesem Schritte ab, weil wir hier keinen Juristen hätten finden können, welcher derartige Statuten auszuarbeiten in der Lage gewesen wäre, sondern namentlich darum, weil in dem gedachten Gesetze so viele von der Genossenschaft zu befolgende Bestimmungen enthalten sind, daß nur geschulte Kaufleute unter Beihilfe eines juristischen Beistandes dieselben zu befolgen vermögen; ferner aber auch wegen der in diesem Gesetze angedrohten Strafen. Man lese in § 140 u. ff. des Genossenschaftsgesetzes dieselben nach: Gefängniß, Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte und Geldstrafe bis zu 3000 Mk. für Vorstandsmitglieder, die zum Nachtheile der Genossenschaft handeln, welche den Behörden falsche Angaben machen und den Vermögensstand der Gesellschaft falsch darstellen, sowie wenn der Verein andere Zwecke, als die im Gesetze vorgesehenen, sowie gegen bestehende Gesetze verstoßende Ziele verfolgt.

Die Folgen sind denn für einzelne Vereine, welche sich eintragen ließen, nicht ausgeblieben, und wie gewöhnlich, so wendet man sich nun nicht an Jene, welche klüger sein wollten, sondern man bittet uns um Rath und Hilfe. So schreibt uns der Vorsteher des homöopathischen Vereins in R—u unterm 6. Juni: „Seitdem wir in das Genossenschafts-Register eingetragen sind, erhalten wir fortwährend vom Amtsgericht in Z. Monirungen, daß wir uns genau nach dem neuen Genossenschaftsgesetze richten müßten, so gut wie jede große Industriegesellschaft. Dabei werden wir aber nur erinnert, daß wir etwas unterlassen oder falsch gemacht haben. Wie wir es machen sollen, das schreibt man uns nicht. Nun kommt noch dazu, daß durch die neue Verordnung über den Verkehr mit Arzneiwaaren vom 27. Januar d. J. sehr viele Medicamente zu führen verboten sind, und daß der Herr Bezirksarzt unsere Vereinsniederlage sehr oft revidirt und uns mit Strafen bei etwaigen Uebergriffen droht. Wir wissen kaum noch wo aus, wo ein. Ist es nicht das Beste, die Genossenschaft aufzulösen und wie früher einen gewöhnlichen Verein zu gründen?“

Wir können darauf nur erwidern, daß es nur einen einzigen Ausweg giebt: die Löschung der Genossenschaft zu beantragen und einen Verein mit einer Niederlage von solchen Sachen zu gründen, welche auch der Droguist verkaufen kann. Für die Beschaffung von homöopathischen Medicamenten, falls keine vertrauenswürdige Apotheke am Orte oder in dessen Nähe sich befindet, kann ohne gesetzliche Behinderung der bisher beobachtete Gebrauch von Sammelbestellungen (zur Porto-Ersparniß!) beibehalten werden. Die homöopathischen Central-Apotheken senden dann die Medicamente, jede Bestellung für sich verpackt, an die aufgegebene Adresse, wo sie sich der Besteller abholt.

---

### Homöopathischer Verein zu Stettin.

Die Versammlungen in den Monaten Juli und August dieses Jahres fallen gemäß Vereinsbeschlusses aus. Eine etwa nothwendig werdende Sitzung wird den Herren Mitgliedern durch Circular bekannt gemacht werden.

Der Vorstand.

---

**Erster homöopathischer Verein zu Berlin.** Zufolge der in unserem Berichte in Nr. 9/10 des Vereinsnachrichten-Blattes der „Populären“ vom 1. Mai wiedergegebenen Meinungsäußerung über die gegenwärtige Lage im Centralverbande homöopathischer Vereine Deutschlands sind mehrere Anfragen von auswärtigen Vereinen über diesen Gegenstand bei uns eingegangen. Wir erwidern hierauf, daß die an der vorbezeichneten Stelle gebrachte Anschauung von unserm gesammten Vereins-Vorstande getheilt wird. Ein längeres metallographirtes Circular des Stettiner Vereins vom 5. Juni d. J., das außer uns auch den übrigen Mitgliedern bezw. Vereinen des Central-Verbandes zugegangen sein wird, zeigt, daß der Stettiner Verein über die zeitige Verbandsdirection gerade ebenso denkt wie wir. Mit Freuden begrüßen wir das praktische Vorgehen unserer Stettiner Herren Collegen, die in ihrem Circulare alle Verbands-Mitglieder um Abgabe von Vorschlägen darüber ersuchen, auf welche Weise eine Aufbesserung der mißlichen Lage des Central-Verbandes herbeigeführt werden könnte. Wir haben bereits unsere Ansicht dem zeitigen Vorsitzenden des homöopathischen Vereins zu Stettin, Herrn Noack, Grenzstraße 20, mitgetheilt und bitten alle Verbands-Mitglieder, ein Gleiches zu thun.

Am 6. Juli ist der Todestag unseres im Jahre 1888 verstorbenen alten Hillgenberg. Von diesem Tage ab wird das Grab desselben auf dem Matthäikirchhofe in der Groß-Görschenstraße (Schöneberg) durch einen würdigen Denkstein kenntlich gemacht sein, der die Inschrift trägt: „Seinem Ehrenpräsidenten, Rechnungsrath Amandus Hillgenberg, geb. 19. März 1824, gest. 6. Juli 1888. Der Erste homöopathische Verein zu Berlin.“ Der 6. Juli fällt auf einen Sonntag. Wir beabsichtigen an diesem Sonntage um 11½ Uhr vormittags das Grab unseres heimgegangenen alten Freundes zu besuchen, und erwarten, daß sich zahlreiche hiesige Gesinnungsgenossen uns anschließen werden.

Im Monat Juli finden am zweiten und vierten Freitage, d. h. am 11. und 25., im Vereinslokale, Benth-

straße 22 I, zwanglose Mitglieder-Versammlungen statt. Es wird Gelegenheit sein, Bücher zu wechseln, Arzneien zu bestellen, bezw. in Empfang zu nehmen, den Fragekasten zu benutzen und die fälligen Beiträge zu zahlen.

Der Vereinsvorsitzende W. Stockmann, Skalitzerstr. 19. Der Vereinsschriftführer H. Seckt, Reichenbergerstr. 4.

**Homöopathischer Verein „Hahnemann" in Berlin.** In der Versammlung vom 21. Mai hielt Herr Tietz einen Vortrag über Vergiftungen, und zwar besprach er, nachdem er sich über den Begriff „Vergiftung" im engeren und weiteren Sinne des Näheren geäußert, ausführlich und in gemeinverständlicher Weise zunächst die örtlichen und allgemeinen Wirkungen des übermäßigen Alkoholgenusses (Rachen-, Magen-, Darmkatarrhe — Blutüberfüllung des Gehirns und der Lungen, fettige Entartung der Leber, Herzverfettung und die traurigste Folge, das Delirium tremens), woran sich einige therapeutische Winke, sowie die Erwähnung der Berzelius-Schreiber'schen Cur knüpften; ferner die Vergiftung mit Arsenik, deren verschiedene Quellen (Kleider, Tapeten, Zucker, Mehlpräparate 2c.) und deren Symptome, die Phosphor- und Bleivergiftung mit ihren charakteristischen Erscheinungen (Phosphornekrose, Bleikolik), erwähnte als Ursache der Bleivergiftung den Genuß von bleihaltigem Zucker und von Trinkwasser, welches durch Bleiröhren geleitet sei, u. s. w. und gab zum Schluß einen Ueberblick über die bei acuten Vergiftungen mit diesen Stoffen in Frage kommenden Gegenmittel und die homöopathische Behandlung der chronischen Vergiftungen. — Dem sehr beifällig aufgenommenen Vortrage schloß sich eine kurze Discussion an. Am Schluß der Sitzung wurden mehrere neue Mitglieder aufgenommen, an denen der Verein seit einiger Zeit recht erfreulichen Zuwachs erfährt.

Am 4. Juni hielt Herr A. Schmidt einen Vortrag über das Zahnen der Kinder, besprach eingehend den Durchbruch und die Entwicklung der Zähne der Reihenfolge nach bis zur Bildung von zwanzig Zähnen, den sog. Milchzähnen, welche später im Alter von 8—14 Jahren ausgestoßen und durch das bleibende Gebiß ersetzt werden; unterzog ferner die sehr verschiedene Zeit des Eintritts und die Dauer der Zahnperiode, die Complication derselben mit acuten Krankheiten, Diarrhoe, Entzündung der Lunge oder des Gehirns 2c., sowie die Verhaltungsmaßregeln für Eltern zur Verhütung von krankhaften Begleiterscheinungen dieses Entwicklungsstadiums des menschlichen Organismus einer eingehenden Erörterung. Nach umfassender Anweisung zur homöopathischen Behandlung aller die Zahnperiode begleitenden Beschwerden und Krankheiten besprach der Vortragende noch die Ernährung des Kindes durch die Muttermilch, wo dieselbe möglich ist, und empfahl den stillenden Müttern größte Vorsicht und Sorgfalt während der Zeit des Stillens.

Auch dieser Vortrag erfreute sich des ungetheiltesten Beifalls der Anwesenden. J. Keiler, Schriftführer, Wiesenthalerstraße 9.

In dem in Nr. 11/12 enthaltenen Bericht des obigen Vereins über den Vortrag des Herrn Schultz ist irrthümlich ein Passus unrichtig wiedergegeben worden. Es soll am Schluß nicht heißen: „und vor dessen Anwendung dringend warnte," sondern nur: „und davor warnte," d. h. vor der einseitigen Empfehlung des betr. Mittels, was hiermit berichtigt sei.

**Die Redaktion.**

Der **Homöopathische Verein zu Leipzig** hielt am 2. Mai seine statutenmäßige Monatsversammlung im Hotel zur Stadt Dresden ab. Zum Unterschied von den früheren Vortragsabenden war diese Sitzung eine völlig zwanglose, und fast sämmtliche anwesenden Mitglieder betheiligten sich mehr oder weniger lebhaft an der Discussion über die vorliegenden Fragen, deren Erledigung der Vorstand einleitete. Trotz der im Lokal herrschenden hohen Temperatur und des scheinbaren Mangels einer ausreichenden Tagesordnung bot sich aus dem Stegreif so reicher Stoff zur Discussion, daß die Sitzung zu ziemlich vorgerückter Stunde erst geschlossen wurde.

Die nächste Versammlung findet am 7. d. M., wie stets, abends $8^1/_2$ Uhr statt, und werden die Mitglieder in derselben Gelegenheit haben, auch die rückständigen Vereinsbeiträge zu erlegen.

In den Sommermonaten fällt die zweite Monatssitzung bis auf Weiteres aus.

**Aus dem Obererzgebirgischen Gauverband.** Die in Annaberg allwöchentlich, in Sehma zwei- bis vierwöchentlich stattfindenden Versammlungen erfreuen sich einer recht zahlreichen und regelmäßigen Betheiligung, wozu die von einzelnen Mitgliedern gehaltenen Vorträge wesentlich beitrugen.

In Cunersdorf traten am 9. Juni zwölf Herren zusammen, um die Gründung eines neuen Vereins in Angriff zu nehmen. Derselbe wurde denn auch am 15. Juni mit einer Zahl von 21 Mitgliedern constituirt und die Vorstandswahl vorgenommen.

Der Königswalder Verein feierte am 22. Juni sein Stiftungsfest, das in glänzender Weise verlief und die Festtheilnehmer, darunter auch viele Mitglieder der Nachbarvereine, bis zum frühen Morgen beisammen hielt.

In Neudorf hielten am 22. Juni auf Veranlassung des Herrn Buschernoski die sämmtlichen Mitglieder des neugegründeten Cunersdorfer Vereins eine gesellige Zusammenkunft ab, bei welcher Gelegenheit ihr Vorsitzender einen sehr beifällig aufgenommenen Vortrag über die homöopathische Heilmethode hielt, um auch in Neudorf für die Gründung eines Brudervereins Stimmung zu machen.

Carl Buschernoski, Neudorf. Alexander Kupfer, Buchholz.

Herrn J. A. Sürth, Berlin, Raupachstraße 7.

Wir vermögen Ihre Erklärung nicht aufzunehmen, denn wir halten die jetzige Direction des Centralverbandes homöopathischer Vereine Deutschlands nicht mehr für ausreichend legitimirt, da keine Generalversammlung stattgefunden hat und seit anderthalb Jahren die Berliner Mitglieder der Direction jede Fühlung mit den auswärtigen Mitgliedern derselben verloren haben und zu denselben ebensowenig, wie zu unserer Zeitschrift in weitere Beziehungen getreten sind. Sie selbst gehörten dem Vorstande zwar früher an, sind aber ausgetreten, was bereits publicirt wurde, und konnten nicht ohne Weiteres nach Ihrem Belieben wieder eintreten. Wir können nur von dem Gesammtvorstande — die auswärtigen vier Mitglieder mit inbegriffen — unterzeichnete Publicationen als Aeußerungen der ehemaligen Verbandsdirektion anerkennen.

**Die Redaktion.**

Leipziger
# Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Centralverbandes homöopathischer Vereine Deutschlands,
des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen,
in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg 2c.

Einundzwanzigster Jahrgang.

№ 15 u. 16.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Doppel-Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.



Leipzig, 1. August

1890.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Nr. 3599 des Postzeitungs-Verzeichnisses.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von Dr. Willmar Schwabe, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

## Zum einhundertjährigen Jubiläum der Homöopathie.

(Mit Samuel Hahnemann's Portrait.)

Vor hundert Jahren, als Leipzig noch der alleinige Haupt-Stapelplatz für den deutschen Buchhandel war und der gesammte Güterverkehr nicht wie heute auf schnellstem Wege durch Dampfkraft vermittelt wurde, sondern durch Frachtgeschirre, welche oft Monate lang unterwegs waren, um die ihnen übergebenen Güter auf schlechtesten Wegen von einem Orte zum anderen zu schaffen, spielte die Leipziger Ostermesse die Hauptrolle für die bücherkaufende Welt. War es doch fast die einzige Zeit, in welcher die Buchhändler aus allen Theilen Deutschlands in Leipzig zusammenkamen und durch Ankauf bei den daselbst ansässigen und von auswärts gekommenen Verlagsbuchhändlern ihren Jahresbedarf deckten und mit nach Hause nahmen, denn der im ferneren Verlaufe des Buchhändlerjahres erfolgende Bezug von Büchern war kostspielig und beschwerlich. Der Bücher-Catalog der Leipziger Ostermesse war deshalb quasi ein Frühlingsfestgeschenk für die gebildete und gelehrte Welt. Vor 100 Jahren nun, in der Ostermesse des Jahres 1790, führt dieser Catalog aus der Feder des schriftgewandten Arztes Dr. Samuel Hahnemann die gleichzeitig erschienenen Uebersetzungen von vier verschiedenen Werken auf, von welchen uns ein zweibändiges Buch besonders interessirt, denn in diesem ist das Grundgesetz der Homöopathie: „Aehnliches wird durch Aehnliches geheilt!“ zum ersten Male von Hahnemann ausgesprochen worden. Es enthält also ein Osterei für die Vertreter der Heilkunde. Dieses Buch führt den Titel: „Cullen's Abhandlungen über die Materia medica, aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von Samuel Hahnemann.“ Der Buchhändler Sickert, mit welchem Hahnemann während seines vierjährigen Aufenthaltes in Dresden, von 1785 bis Michaelis 1789, in Beziehungen stand, [illegible] dasselbe verlegt und den Auftrag zu dessen Uebersetzung im [illegible] gegeben. Im zweiten Bande desselben, Seite 109, Anmerkung, [illegible] gelegentlich einer Besprechung der Wirkungen [illegible] folgenden Passus rinde und der von Cullen gemachten Vorschläge des Ersatzes derselben durch billigere, bittere Mittel: „Man kann durch Vereinigung der stärksten bitteren und der stärksten abstringirenden Substanzen eine Zusammensetzung bekommen, welche in kleineren Gaben weit mehr von beiden Eigenschaften besitzt, als die (China-)Rinde hat, und doch wird in Ewigkeit kein Fieber-Specificum aus einer solchen Zusammensetzung. Dies hätte der Verfasser beantworten sollen. Dies uns zur Erklärung ihrer Wirkung noch fehlende Principium der Rinde*) wird wohl so leicht nicht ausfindig gemacht werden. Man bedenke jedoch Folgendes. Substanzen, welche eine Art von Fieber erregen (sehr starker Kaffee, Pfeffer, Wohlverleih, Ignazbohne, Arsenik), löschen die Typen des Wechselfiebers aus. Ich nahm des Versuchs halber etliche Tage, zweimal täglich, jedesmal vier Quentchen gute China ein; die Füße, die Fingerspitzen 2c. wurden mir erst kalt, ich wurde matt und schläfrig, dann fing mir das Herz an zu klopfen, mein Puls ward hart und geschwind; eine unleidliche Aengstlichkeit, ein Zittern (aber

*) Das später dargestellte Chinin. Red.

ohne Schauer), eine Abgeschlagenheit durch alle Glieder, dann Klopfen im Kopfe, Röthe der Wangen, Durst, kurz alle mir sonst beim Wechselfieber gewöhnlichen Symptome erschienen nacheinander, doch ohne Fieberschauer. Mit kurzem: auch die mir beim Wechselfieber gewöhnlichen, besonders charakteristischen Symptome, die Stumpfheit der Sinne, die Art von Steifigkeit in allen Gelenken, besonders aber die taube, widrige Empfindung, welche an der Knochenhaut über allen Knochen des Körpers ihren Sitz zu haben scheint, — alle erschienen. Dieser Paroxysmus dauerte zwei bis drei Stunden jedesmal und erneuerte sich, wenn ich diese Gabe wiederholte, sonst nicht. Ich hörte auf und ich war gesund."

Diese Sätze bilden den Urquell der Homöopathie. Das Phänomen war durch diesen Versuch Hahnemann's gefunden. Er selbst sagte darüber später in seiner „Reinen Arzneimittellehre", Band III, Seite 35: „Durch diesen ersten Versuch mit der Chinarinde ging mir zuerst die Morgenröthe zu der bis zum hellsten Tage sich aufklärenden Heillehre auf: daß die Arzneien nur mittelst ihrer den gesunden Menschen krankmachenden Kräfte Krankheitszustände, und zwar nur solche heilen können, die aus Symptomen zusammengesetzt sind, welche das für sie zu wählende Arzneimittel ähnlich selbst erzeugen kann im gesunden Menschen."

Diese von uns wörtlich citirten Sätze Hahnemann's sind stets ungenau wiedergegeben, und es ist von seinen Gegnern, welche sich nie eingehend mit der Entwickelungsgeschichte der Homöopathie beschäftigt haben, stets behauptet worden: Hahnemann hätte gesagt, daß man durch Chinarinde ein künstliches Wechselfieber bei Gesunden erzeugen könne. Die Homöopathie nun stütze sich aber auf den Grundsatz: ein Mittel gegen eine Krankheit anzuwenden, welches eine ähnliche Erkrankung bei Gesunden hervorriefe. Nun sei es unmöglich, bei Gesunden, selbst durch die stärksten China- und Chiningaben, ein künstliches Wechselfieber zu erzeugen, — folglich sei die Homöopathie [illegible] ersten Entstehung an [illegible] und Lüge. Wie unrecht [illegible] mit diesem Angriffe gethan hat, bedarf [illegible]nach keiner weitläufigen Auseinandersetzung, denn wenn auch manche Kranke nach Chinin gar keine neuen Krankheitserscheinungen bekommen, und auch viele Gesunde durch dieses Mittel nicht irritirt werden, so entstehen doch bei Anderen ganz dieselben Erscheinungen, welche Hahnemann an sich beobachtet hatte, vielleicht auch noch bedeutendes Ohrensausen. Außerdem steht es nach den Beobachtungen von Hirt (mitgetheilt in Dammer's Handwörterbuch der öffentlichen Gesundheitspflege, 1890), fest, daß sich die Arbeiter in Chininfabriken gegen das Einathmen des Chininstaubes durch Hanfmasken schützen müssen, denn sie erkranken sonst leicht an einer entzündlichen Hautaffection und „wechselfieberartigen Anfällen." Für das Wechselfieber selbst durfte aber damals wohl, wo man die bei diesem Uebel constant vorhandene Vergrößerung der Milz noch nicht durch Percussion nachweisen konnte, wo man die Körpertemperatur noch nicht mit dem Thermometer maß, der Frostschauder, welcher der Hitze vorausging, als eine charakteristische, die Bezeichnung „Wechselfieber" hauptsächlich rechtfertigende Erscheinung, — welche Hahnemann aber nicht an sich beobachtete, — erachtet werden müssen. Hahnemann hat eben nie behauptet, daß man durch China die bekannte Krankheit „Wechselfieber" hervorrufen könne; noch weniger hat er behauptet, daß bei Jedem dieselben Erscheinungen durch China-Gebrauch entstehen, die er an sich beobachtet hatte.

Die Mängel, welche diesem einen Experimente anhaften, waren übrigens auch den intelligenten homöopathischen Aerzten von jeher bekannt, und Hahnemann selbst war weit entfernt davon, sich ausschließlich auf dasselbe zu stützen, sondern er suchte und fand weitere Beweise für seinen Lehrsatz, ohne jedoch denselben ganz erklären zu können. So sagt der homöopathische Arzt Dr. Roth, welcher vor einigen Jahren in Paris verstarb: „Zu Hahnemann's Zeiten bis zur ersten Hälfte dieses Jahrhunderts glaubte man, daß die Nervenenden der Membranen, mit welchen die Arzneien und Gifte in Berührung kommen, diese Eindrücke aufnehmen und fortpflanzen. Heute ist es unwiderleglich bewiesen, daß die Arzneien und Gifte den arteriellen Kreislauf passiren müssen, um ins Capillarnetz zu gelangen, und daß sie von dort aus erst ihre Eigenschaften ausüben können.*) Viele Phänomene, welche Hahnemann der eigentlichen Wirkung der Arzneien zuschrieb, gehören derselben gar nicht an, denn nicht alle dem Körper zugeführten Arzneien gelangen an das Endziel ihrer Wanderung, in das Capillarnetz, sondern werden ausgeschieden, ohne in den arteriellen Kreislauf gelangt zu sein, oder werden auf ihrer Wanderfahrt von irgend einem Organe festgehalten und für den Organismus unschädlich gemacht. Hahnemann konnte dem wissenschaftlichen Zustande seiner Zeit nach nichts Anderes und nichts Besseres erkennen, als das Krankheitsphänomen, also einen Theil des Similia similibus. Ihm galt anfangs das nackte Symptom Alles. Als er später einsah, daß man hiermit nicht auskommt, *nahm* er die ätiologischen Verhältnisse im weitesten Sinne zur Hilfe. Auch dies war noch nicht genügend. Da wurden die Symptome des Geistes und Gemüthes mit ihren elastischen [illegible]ungen als Leiter [illegible], [illegible] auch diese im Stiche ließen, da wurde zu allgemeinen Krankheitsursachen, zur Krätzkrankheit, zur Kaffeevergiftung &c. die Zuflucht genommen, das Studium der Erscheinung geopfert, die Hypothese auf den Altar gesetzt." Dies sagt Dr. Roth, und mit ihm stimmt einer der bedeutendsten Männer, den unsere Literatur aufzuweisen hat, Dr. L. Grießelich, allenthalben überein.

Trotzdem ist es nicht in der Ordnung, wenn man Hahnemann daraufhin allzugroßer Einseitigkeit beschuldigt, denn z. B. in Bezug auf die China, welche damals als allgemeines Stärkungsmittel (Roborans) galt, schränkte er die Heilanzeigen für dieselbe bei Schwächezuständen auf jene Fälle ein, welche von Blut- und Säfteverlusten entstanden seien; er forschte also der Ursache des Symptoms „Schwäche" nach und eröffnete dadurch den Weg für Causal-Curen, für eine Krankheitsbehandlung unter Berücksichtigung der Ursachen derselben. Dr. Roth fährt fort: „Wir stehen am Grenzstein einer ganz neuen Medizin, und die Wahrheit der Homöopathie wird aus dieser Morgenröthe zum hellsten Tageslichte sich aufklären, wenn wir erst die Ursachen der Symptome verstehen können durch die Errungen-

*) Hiervon machen allerdings einige Stoffe, wie z. B. die Riechstoffe, eine Ausnahme. Red.

schaften der Nervenphysiologie, durch die Erzeugung künstlicher Krankheiten an lebenden Thieren 2c., wodurch die Nichtigkeit der anatomisch-pathologischen Träumereien dargethan werden wird."

„Hahnemann signalisirte im Jahre 1790 das Phänomen Similia similibus curantur. Er kannte aber nur einen Theil, nicht die ganze Ausdehnung desselben. Seine Theorien, seine Erklärungen sind ungenügend, unrichtig. Er ist der Copernicus der Medizin gewesen. Denn dieser zeigte, daß die Planeten sich bewegen und daß nicht die Erde der Mittelpunkt der Welt ist, um welche sich Sonne und Planeten drehen. Kepler zeigte, wie sie sich bewegen; er zeigte das Gesetz. Newton zeigte, warum sie sich bewegen; er zeigte die Ursache. Der Newton des Similia similibus ist noch nicht geboren. Ein Kepler, glaube ich, existirt schon; vielleicht ist sein offenkundiges Auftreten nicht gar so ferne, vielleicht erlebe ich noch diesen Triumph der Homöopathie."

Wir haben diesen, vor 30 Jahren geschriebenen Worten des Dr. Roth nichts hinzuzufügen, als das Eine: daß wir noch immer auf diesen Messias-Kepler hoffen! Und zwar warten wir auf diesen Messias gerade so wie das orthodoxe Judenthum auf seinen Erlöser, von welchem die Christenwelt behauptet, daß er schon vor 1800 Jahren erschienen sei. Denn offen erklärt sei es, daß dieser Messias (welcher ein Kepler und Newton zugleich zu sein sich bemühte) an den Anhängern der Homöopathie fast spurlos vorüberging, weil er seine geistvollen Gedanken in ungelenker Form an das Tageslicht brachte und sie in eine schwerer verständliche Sprache kleidete. Der Name dieses für die Homöopathie viel zu früh verstorbenen Gelehrten war Dr. Franz Hausmann. Als die Magyaren an ihrer Universität zu Budapest auch der Homöopathie eine Heimstätte errichteten, da wurde neben der klinischen Professur auch eine solche fundirt, welche der Homöopathie zur wissenschaftlichen Begründung ihrer Lehre dienen sollte. Dem Dr. Hausmann, der sich bereits einen Namen in der wissenschaftlichen Welt erworben hatte, wurde dieselbe übertragen. Es war die Leitung einer Art pharmakologischen Instituts, für welches man wohl die nöthigen Räume bewilligt, aber keinerlei Mittel in den Etat der Universität eingestellt hatte, so daß der neucreirte Universitätslehrer das Nöthige aus eigenen Mitteln anzuschaffen gezwungen war; und Hausmann war leider kein reicher Mann. Er wurde nach wenigen Jahren ein Opfer seiner Lebensaufgabe, die er sich gestellt hatte. Bei einem Thierexperimente, durch welches er die Wirkungen eines Kupfersalzes klar zu legen hoffte, vergiftete er sich. Sein Platz wurde nicht wieder ausgefüllt. Wie hätte denn auch dieser geniale Mann einen Nachfolger finden können?! Sein Testament ist enthalten in seinem Buche: „Ueber die Ursachen und Bedingungen der Krankheit." Dasselbe erschien im Jahre 1867 im Verlage von Friedrich Fleischer in Leipzig. Es ist drei Sternen erster Größe am Himmel der exacten Naturwissenschaft gewidmet: den Professoren E. du Bois-Reymond in Berlin, Claude Bernard in Paris und August Wilhelm Hofmann in London. Nur Wenige haben dieses Buch seinem wahren Werthe nach zu würdigen vermocht, und auch Herrn du Bois-Reymond ist der Inhalt desselben so wenig geläufig geworden, daß er, wie dies aus einer kürzlich in der „Allg. hom. Ztg." befindlich gewesenen Mittheilung hervorging, das ihm vom Verfasser gewidmete Hand-Exemplar mit anderen Büchern an den Antiquar unaufgeschnitten verkaufte!! Auch in den Kreisen der Homöopathie fand Hausmann kein Verständniß, trotzdem er seinen Standpunkt persönlich zu erläutern bemüht war. Grell gekennzeichnet wurde dieser Mangel an Verständniß durch einen Bericht über eine seiner Reden, der sich in einem unserer wissenschaftlichen Fachblätter befand. Dort war von einer Reproduction des Inhalts seines Vortrages kaum die Rede, sondern nur davon, daß Hausmann an Rachenkatarrh litte!! Der Einzige, der sich mit Hausmann's Arbeiten eingehender beschäftigte, war der verstorbene Königl. Bayrische Oberstabsarzt Dr. v. Grauvogl. Aber auch die aus seinem literarischen Nachlasse durch Dr. Bojanus veröffentlichte Verwerthung der Gedanken Hausmann's kann nur halb befriedigen. Denn Hahnemann legte das Fundament zu einem Riesenbau und Hausmann versuchte, denselben weiterzuführen. Das war zu viel für Einen, und er suchte deshalb allerwärts Anknüpfungspunkte und Hilfe befreundeter Aerzte. Er wollte den Eiffel-Thurm ohne Rüstzeug weiter bauen.

In der Hoffnung, unter den Collegen das Verständniß für seine Pläne zu fördern, schrieb er einen Nachtrag zu obengenanntem Buche, der einige Lücken in demselben auszufüllen bestimmt war. Die Fleischer'sche Buchhandlung, welche mit dem Buche leider kein gewinnbringendes Geschäft gemacht hatte, war jedoch nicht zu bewegen, denselben zu drucken, obgleich er höchst interessante, noch nicht publicirte Aufschlüsse über Arsenik-Wirkungen enthielt. Mit dem verstorbenen Collegen Heinigke in Leipzig, den er eine Zeit lang für den Geeignetsten hielt, das begonnene Werk gemeinsam zu fördern, stand er so lange in Beziehungen, bis dieser definitiv ablehnte: „Eine wissenschaftliche Pharmakodynamik kann nur schrittweise mit der Entwickelung einer wissenschaftlichen Biologie entstehen. Wir können der Zeit nicht vorauseilen." Diese Ablehnung klingt hart, aber sie entspricht dem praktischen Standpunkte, den die Vertreter der Homöopathie einzunehmen haben, wenn dieselbe nicht ganz ohne Fühlung mit wenigstens einem Theile der Aerzte bleiben will, wenn sie dafür sorgen will, daß die Lücken, welche durch Todesfälle in dem kleinen Kreise der homöopathischen Aerzte entstehen, durch junge Kräfte ausgefüllt werden. In diesen Bestrebungen ist sie glücklicherweise neuerdings sogar aus dem Lager ihrer Gegner heraus unterstützt worden, indem auf einwandsfreiem experimentellem Wege das von Hahnemann aufgestellte Heilgesetz, sowie die oft bestrittene Heilwirkung kleiner Arzneigaben bei verschiedenen Krankheitsformen durch den Professor der Pharmakologie an der Universität Greifswald, Dr. Hugo Schulz, so unzweideutig bewiesen wurde, daß selbst gegnerische Zeitschriften, welche die Homöopathie sonst grundsätzlich todtschweigen, Notiz davon nehmen mußten. Professor Schulz kann der Kepler der Homöopathie werden, wenn er in der von ihm eingeschlagenen Richtung weiter arbeitet und sie als eine „Wissenschaft der Erscheinungen" begründet, während sie bis jetzt nur eine solche der „Eindrücke" — und auch dies nur zur Hälfte — ist. Erstere ist, wie dies der geistvolle Verfasser des kürzlich in zwölf schnell hintereinander folgenden Auflagen erschienenen Buches „Rembrandt als Erzieher" (Seite 84 u. ff.) ausführt, eine objective

Verstandessache, letztere eine subjective Vernunftsache. Jene hat unter dem Einflusse ihres Hauptvertreters du Bois-Reymond und der mit ihm in gleichem Sinne Wirkenden „durch die Brutalität ihres Fühlens und den Hochmuth ihres Wissens" die letztere überflügelt und zum Aschenbrödel herabgedrückt. Sie hat einen Theil der akademischen Jugend verroht und speziell in der Medizin, neben einem in's Unglaubliche getriebenen Spezialismus, Zustände geschaffen, welche für die Dauer unhaltbar sind. Für so manchen Arzt ist in Folge der ihm eingeimpften mechanischen Weltanschauung der Kranke kein Mensch mehr, sondern nur noch ein lebender Körper, welchem gegenüber er sogar jede humane Anwandlung niederzukämpfen sich für verpflichtet hält, trotzdem er wissen müßte, daß er sehr vielen Kranken nur ein wohlwollender Tröster sein kann. Systematisch dazu erzogen, die subjectiven Empfindungen der Kranken zu unterschätzen und so wenig als möglich zu beachten, ist so Mancher blind und taub geworden gegen jede sogenannte Empfindung, und es hat sich ein so ganz unberechtigtes Gefühl des Selbstbewußtseins, des Größenwahns und der Verachtung alles dessen, was nicht zu ihrer Kunst gehört, herausgebildet, daß sich das Auftreten Einzelner nur noch vom psycho-pathologischen Standpunkte aus erklären läßt. Hoffen und wünschen wir, daß diese schlimme Richtung in der Homöopathie nicht zur Geltung gelange und daß die „Wissenschaft der Erscheinungen" und die „Wissenschaft der Eindrücke" sich gegenseitig ergänzen mögen wie Strömung und Gegenströmung des elektrischen Fluidums. Dann wird auch die von „Rembrandt" in Aussicht gestellte Zeit kommen, „zu welcher sich die heutige Wissenschaft verhält wie die mittelalterliche Scholastik zur Gegenwart; denn Spezialismus ist eben nur das Kehrbild des Scholastizismus," und dann erst wird man den richtigen Maßstab für Beurtheilung des genialen Hahnemann — und auch die Homöopathie wird ihren Newton — gefunden haben. —nn.

---

## Nicotiana Tabacum.

(Mit Abbildung.)

Es ist zwar schon öfters in diesen Blättern vom Tabak und dessen Giftwirkungen die Rede gewesen. Die schlimmsten Unterleibs- und Nervenleiden wurden den Rauchern prophezeit, ja sogar Erblindung durch Netzhaut- und Sehnerven-Erkrankung in Aussicht gestellt! Bei nur Wenigen scheinen jedoch diese in unseren und in vielen anderen Blättern erschienenen Mahnungen auf fruchtbaren Boden gefallen zu sein, denn nach den Zollberichten für das Deutsche Reich ist der Tabaksverbrauch fortwährend im Steigen. Der Tabak ist nach wie vor eine ergiebige Einnahmequelle für die Staatsfinanzen. Es wird mehr geraucht als früher. Nach den Mittheilungen, welche mir einer der größten Cigarrenfabrikanten in Sachsen machte, sind sogar die Ansprüche, welche das Publikum jetzt an die Qualität der Cigarren stellt, bedeutender geworden. Es will von den billigeren und schlechteren Tabakssorten nichts mehr wissen. Ich selbst beobachtete im Cigarrengeschäfte Bauarbeiter, welche auf die Frage des Händlers: „Für 3 oder 4 Pfennige das Stück?" erstaunt antworteten: „Nanu! für 6 Pfennige!" Vom Standpunkt des Rauchers aus konnte ich den Leuten allerdings nicht Unrecht geben. Der höhere Preis einer Cigarre bedingt bei einem redlichen Händler auch allemal die Verabfolgung einer besseren Qualität im Geschmack sowohl, wie im Geruch, und wenn Jäger sagt: „Krankheit ist Gestank," so trifft dies auch bei den Cigarren sicher zu. Schlechte Cigarren können einen krank machen, während eine gute Cigarre belebt und erfrischt, natürlich nur Denjenigen, der das Tabakrauchen vertragen gelernt hat und dem es, vom ärztlichen Standpunkte aus, nicht untersagt werden muß. Es geht mit diesem Genußmittel gerade so wie mit dem Kaffee. Nicht wenige Aerzte predigten gegen den Kaffee, ja Einige bezeichneten ihn sogar als die Ursache der meisten Krankheiten. Die Medizin war immer einseitig. Man versuchte, ihn durch Ersatzmittel zu verdrängen. Aber sein Verbrauch ist trotzdem in Deutschland in gleichem Maße wie der des Tabaks gestiegen; ja man liebt ihn kräftiger als früher, und das berühmte Recept, aus 14 Kaffeebohnen 15 Tassen Kaffee zu bereiten, ist verloren gegangen. Ja ich habe sogar gefunden, daß die gegen das Kaffeetrinken Predigenden im Geheimen Liebhaber einer guten Tasse Kaffee waren; und die beste Tasse Kaffee trank ich vor mehr als zwei Jahrzehnten einmal bei einer Dame, welche Inhaberin einer großen Gesundheitskaffeefabrik war. Auf meine scherzhafte Bemerkung über diese Ketzerei, und daß der Bohnenkaffee ein Gift sei, erwiderte sie lachend: „Ja, wie Voltaire sagt, ein Gift, bei dem man achtzig Jahre alt werden kann." „Sie wollen doch damit nicht Ihren Gesundheitskaffee für überflüssig erklären?" replicirte ich. „Das nicht," meinte sie, „aber wenn man gesund ist, oder wenn man ein Anregungsmittel braucht, so kann man schon Kaffee trinken. Eigentlich ist der Gesundheitskaffee ein Krankheitskaffee, ein Mittel für Kranke." Ich konnte nichts gegen diese weibliche Logik einwenden. — Doch betrachten wir die Frage: „Ob man rauchen oder nicht rauchen dürfe?" auch einmal vom Standpunkte des Rauchers.

Wenn Jemand diese Frage an mich richtet, der noch nie in seinem Leben Tabak rauchte, so würde ich ihm dringend rathen, sich dieses Laster nicht anzugewöhnen. Denn abgesehen von jenen üblen Folgen, welche schon die ersten Rauchversuche hervorrufen, von jenem jammervollen, an die Seekrankheit erinnernden Zustande, welcher durch Beharrlichkeit ebenso überwunden wird, wie diese, legt man sich durch den Tabaksgenuß für sein ganzes Leben ein nicht unerhebliches Geldopfer auf, welches in keinem Verhältniß zu dem Genusse steht, den das Rauchen mittlerer Tabaksorten gewährt. Gute, der Gesundheit sicher unschädliche Tabaksorten, welche, wie die Extra-Qualitäten der Havanna-Tabake, nur Spuren von Nicotin und, wenn sie nicht überlagert sind, fast gar keine brenzligen Oele enthalten, und bei denen den passionirten Raucher das Verlangen überkommt, die Cigarre nicht bloß zu rauchen, sondern aufzuessen, sind aber so theuer, daß der ihrem Genusse Ergebene am Schlusse jeden Jahres ein bedeutendes Capital verraucht hat, von welchem eine ganze Arbeiterfamilie bequem gelebt haben konnte. Und das halte ich, obgleich ich eine Qualitäts-Havanna mit Behagen rauche und denjenigen Lesern der „Populären", die mir ein Kistchen neuester Ernte davon verehren würden, dankbar die Hand dafür drücken würde, für sündlich.

Anders wird die Antwort lauten müssen, wenn ein Raucher dieselbe Frage an mich stellt. Hier ist zunächst festzustellen, ob die bei demselben vorhandenen Beschwerden

auf chronische Tabakvergiftung zurückzuführen sind. Die Gegner des Tabaks übertreiben in dieser Beziehung entschieden. Sie sind geneigt, bei einem passionirten Raucher alle Krankheitserscheinungen auf Nicotinvergiftung zu beziehen, namentlich aber die Reizungserscheinungen auf dem Nervengebiete: das unbegründete Angstgefühl, das Herzklopfen, die Athemnoth, den Kopfschmerz, die Ueberempfindlichkeit des Gehörs, die Sehstörungen (die Abnahme des Farbensinnes und die Sehfeldbeschränkungen) u. s. w. Daß dergleichen Symptome auch viele Kranke aufweisen, welche, wie z. B. die Frauen, nicht rauchen, wird übersehen. Hier kann also nur die Probe entscheiden. Bessern sich diese Erscheinungen, wenn der Kranke sein Rauchbedürfniß einschränkt oder gar nicht mehr raucht, so kann Nicotinvergiftung die Ursache oder auch die Hilfsursache der Beschwerden sein, und der Kranke muß auf diesen Genuß entweder verzichten oder entnicotinisirte Cigarren rauchen. Directe Wirkungen hat der Tabaksgenuß meines Erachtens nur auf die Verdauungs- und Athmungsorgane, und auch nur dann, wenn unpassende Qualitäten von Tabak geraucht werden, oder wenn diese Organe bereits krank sind. Daß die Verdauung durch das Rauchen beeinflußt wird, müßte Jeder wissen. Man kann sich den Hunger durch Cigarrenrauchen vertreiben, und die bei Rauchern oft vorhandene Verdauungsschwäche bessert sich, wenn das Rauchen beschränkt wird; ja Manche bekommen dann sogar einen sogenannten Wolfshunger. Nicht minder verliert sich der Appetit zum Tabak bei Magenerkrankungen. Es liegt dies daran, daß der Mundspeichel sich mit Tabaksaft und den flüchtigen Bestandtheilen des Tabaks vermischt, welche beim Schlucken also mit in den Magen gelangen. Daher die noch viel schlimmeren Nachtheile des Tabakkauens. In zweiter Linie können auch kranke Athmungsorgane durch das Einathmen von Tabakrauch belästigt werden. Deshalb sollten Brust- oder Halskranke nicht rauchen und den Aufenthalt in mit Rauch angefüllten Räumen vermeiden.

Die Hauptfrage an den Kranken, welcher raucht und gerne weiter rauchen möchte, ist für mich aber immer die nach der Qualität seiner Cigarren. Es ist merkwürdig, daß so wenige Raucher bei der großen Verbreitung dieses Lasters ein Urtheil über Tabak besitzen. Es mag dies daran liegen, daß der Tabaksgenuß das Geschmacksorgan abstumpft und für Viele nur noch der Geruch und Brand der Cigarre entscheidend ist, andererseits mag aber auch der in der Cigarren-Industrie herrschende Verpackungs- und Etiquettirungs-Schwindel das Seinige zur Verwirrung der Geister beigetragen haben, namentlich seitdem man gelernt hat, die schweren Tabake durch Fermentation und durch Tränkung in gewissen Saucen, und die daraus hergestellten Cigarren durch ein Umblatt besserer Qualitäten, zu parfümiren und durch ein gut aussehendes Deckblatt auch äußerlich wohlanständig zu gestalten. Man wird deshalb, wenn man nicht bei einem bekannten Händler, welcher den Geschmack seines Abnehmers bereits kennt oder sich durch gute Bedienung einen neuen Kunden zu verschaffen hofft, leicht angeführt und muß sich sozusagen erst durchrauchen, ehe man etwas Passendes für seinen Geschmack und Geruch gefunden hat; und die Folgezeit lehrt es gewöhnlich auch erst, ob die gewählte Cigarre für die Dauer vertragen wird. Zur Aufklärung über diese Angelegenheit mögen hier folgende Winke dienen.

Daß wir Europäer das Tabakrauchen von den Amerikanern erlernt haben, ist bekannt. Columbus sah diese Sitte zuerst bei den Eingeborenen von Guanahani, einer von den Bermuda-Inseln. Samen vom Tabak kamen im Jahre 1560 nach Europa, und zwar wurde er zunächst als Zierpflanze gezogen und erhielt, zu Ehren eines Diplomaten Nicot, den Namen Nicotiana. Später fing man an, seine zerkleinerten Blätter zu schnupfen, und dann aus Pfeifen zu rauchen. Die Pfeife ist in den letzten Jahrzehnten durch die bequemere Cigarre wesentlich verdrängt worden. Aus der Stammpflanze des Tabaks haben sich durch Anbau in den verschiedensten Districten der Erde, namentlich in den Ländern, welche bis zum 35. Breitegrade beiderseits des Aequators liegen, verschiedene Varietäten derselben entwickelt, von denen folgende die wichtigsten sind: Nicotiana tabacum mit lancettförmigen, zugespitzten Blättern und violetten Blüthen; Nicotiana macrophylla mit großen, eirunden, nicht zugespitzten Blättern und violetten Blüthen; Nicotiana rustica mit eiförmigen, runzligen Blättern und gelben Blüthen. Fast jedes Land erzeugt eine bestimmte Varietät, und die erfahrenen Tabakshändler und Fabrikanten sehen meist auf den ersten Blick, aus welchem Lande das ihnen vorgelegte Blätterbündel stammt. Der Werth der Blätter ist außerordentlich verschieden, und sind feine Tabakblätter, welche frei von dicken Rippen sind und sich zu Deckblättern für Cigarren eignen, am theuersten. Nächstdem beeinflußt das Land, aus welchem der Tabak stammt, seinen Werth. Von den Cigarren-Tabaken Amerikas steht der aus Havanna stammende oben an, und von diesen der Vuelta de Abajo. Von geringerer Qualität ist der Cuba-Tabak, obgleich er dem Havanna ähnelt; besondere Sorten desselben sind: Jara und Jinguany. Jamaica-Tabak steht zwischen Cuba und Havanna. Weitere beliebte Tabake sind Brasil, Esmeralda, Ambalema, Rio Grande, Giwon, Palmyra, Virginia, Maryland. Von asiatischen Sorten sind die Manila- und Java-Tabake die bekanntesten. Ferner wird neuerdings auf Borneo ein Tabak gebaut, welcher dem Havanna fast gleich kommt; und auch Afrika beginnt sich an der Production zu betheiligen. Die türkischen, syrischen und griechischen Tabake dienen meist zur Cigarretten-Fabrikation; die ungarischen Tabake sind zum Theil vortreffliche Cigarren-einlagen. Deutsche Tabake, gemeinhin als Pfälzer bezeichnet und ungefähr $^2/_3$ der in Deutschland gebrauchten Menge liefernd, dienen als Material für billige Cigarren.

Der Tabaksbau ist ein ungemein mühsamer. Ebenso wie der Winzer das ganze Jahr über in seinem Weinberge und im Weinkeller zu thun hat, so geht es auch dem Tabaksbauer. Es giebt keine Pflanze, welche bei regelmäßigem Anbau den Boden so aussaugt, wie der Tabak, und der Boden verlangt deshalb beim Tabaksbau guten Dung. Die aus Samen gezogenen Pflänzchen werden auf den für den Bau bestimmten Feldern in so weiten Abständen von einander gepflanzt, daß jede einzelne sich bequem ausbreiten kann, ohne die Nachbarpflanze zu hindern. Sobald die an der Spitze befindlichen Blüthenschäfte zu treiben beginnen, werden letztere geköpft, damit die Tabaksblätter sich besser entwickeln können. Man bezeichnet letztere als reif, wenn sie weich und klebrig werden. Die unten an der Pflanze befindlichen Blätter werden zuerst geerntet und heißen Sandgut, die mittleren Erdgut, die oberen, zartesten: Bestgut. Die

abgepflückten Blätter werden getrocknet, wobei sich die stickstoffhaltigen Bestandtheile derselben in Ammoniak verwandeln. Die getrockneten Blätter werden hierauf schichtweise übereinander auf Haufen gelegt; sie erwärmen sich dadurch, schwitzen und machen einen Gährungsproceß durch, bei welchem das in den Blättern befindliche Nicotin zum größten Theil entweicht, die sogenannte Fermentation. Hierauf werden sie an langen Fäden zum Trocknen in luftigen Räumen aufgehängt und bleiben daselbst wochen- und monatelang hängen. Dann werden sie einer nochmaligen Fermentation unterworfen, durch welche sie zum größten Theil die Fähigkeit verlieren, Feuchtigkeit aus der Luft aufzunehmen. Sie erlangen dadurch eine mehr oder minder braune Farbe und werden, wenn sie zu schrumpfen beginnen, bündelweise auf Hürden getrocknet und zum Versandt fähig gemacht. Bei einzelnen Sorten werden die Blätter breit und flach gelegt, bei anderen gerollt.

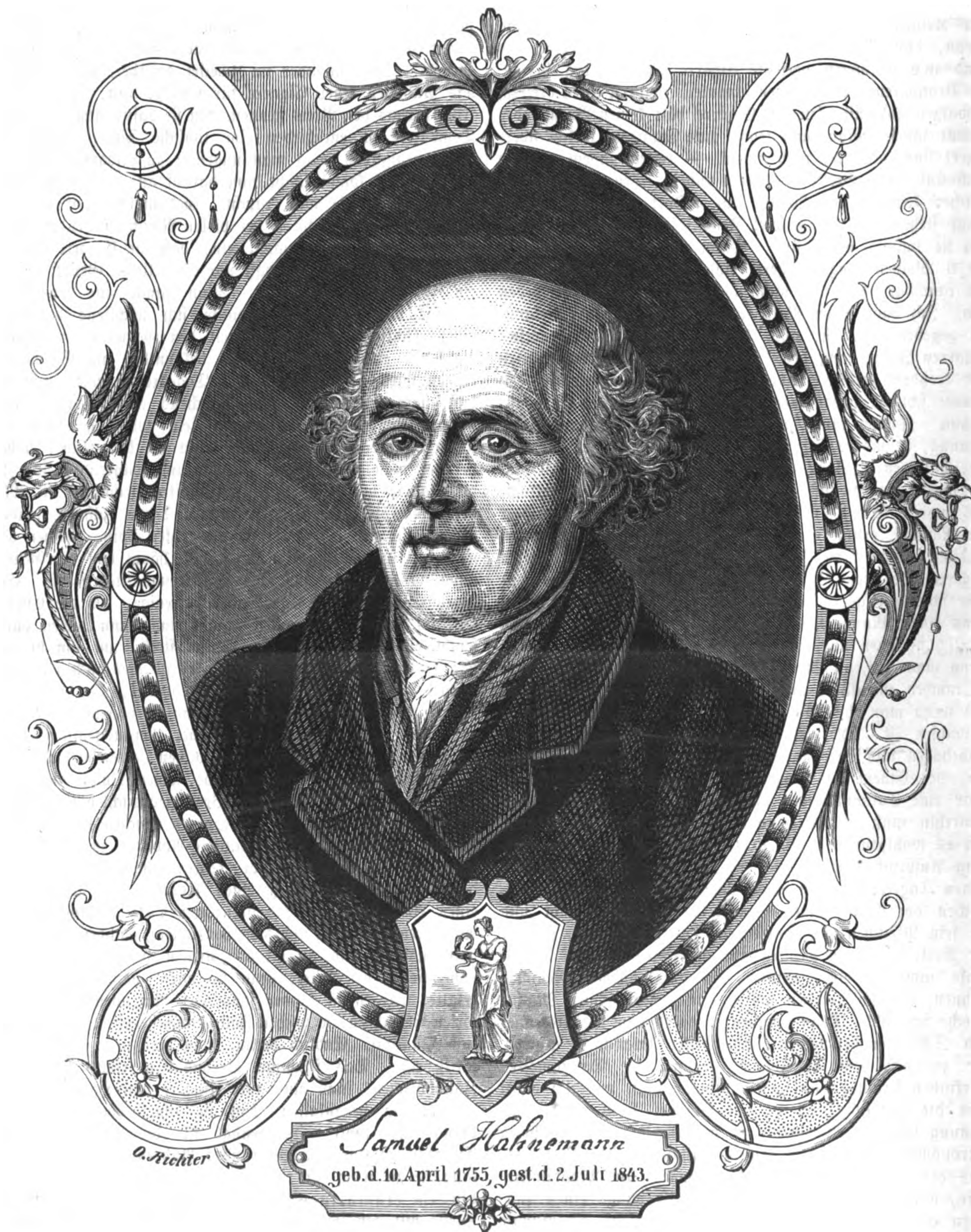
Durch die Fermentation und den Trocknungsproceß entwickelt sich in den Blättern das Nicotianin (Tabakskampher), eine bitterlich schmeckende, tabakartig riechende, flüchtige Substanz, welche fast farblos ist. Ein weiterer Bestandtheil ist Nicotin, eines der stärksten Gifte, 16 Mal stärker als Coniin, eine ebenfalls farblose, erst beim Erwärmen stark nach Tabak riechende Flüssigkeit. Ein einziger Tropfen Nicotin tödtet einen Hund und, im Zimmer verdampft, macht er die Athmung beschwerlich. Dem Nicotianin und Nicotin, sowie den beim Verbrennen der Blätter sich entwickelnden brenzligen Oelen verdankt der Tabak seine eigenartigen Wirkungen. Aus je wärmeren Gegenden derselbe stammt, desto geringer ist sein Nicotingehalt; und ebenso wird letzterer, wie schon gesagt, durch die Fermentation beeinflußt und wesentlich verringert. So enthalten gute Havannatabake, aus denen nach der ersten Fermentation gewöhnlich 1—1½% Nicotin abgeschieden wurden, später mitunter gar kein oder nur Spuren Nicotin. Auch türkischer Cigarrettentabak ist mitunter ganz nicotinfrei. Namentlich aber beeinflußt der Seetransport, wo die Blätter oder Cigarren Feuchtigkeit aufnehmen und weitere Veränderungen erleiden, den Nicotingehalt sehr wesentlich, so daß die Rechenexempel nach welchen der Raucher durch eine Cigarre 0,3 bis 0,6 g Nicotin in sich aufnehmen soll, falsch sein müssen. Etwas Anderes ist es hinsichtlich des schweren virginischen Tabaks und anderer strengerer Sorten aus kühlen Klimaten. So hat man in Pfälzer Tabaken bis zu 7 Prozent Nicotin gefunden. Aber auch aus diesen lassen sich durch passende Behandlung der Blätter, welche dieselben theils leichter verbrennen machen, theils entnicotinisiren, ganz milde Cigarren-Tabake herstellen. Dagegen sind gute Qualitäten reicher an Nicotianin oder Tabakskampher. Dieser verleiht den Cigarren den würzigen Geschmack und Geruch, trotzdem sich in einem Pfunde Tabak nur 0,03—0,05 g davon befinden.

Für die Cigarrenfabrikation ist nun die richtige Wahl und die Behandlung der Tabaksblätter die Hauptsache, um eine rauchbare Cigarre herzustellen. Letztere besteht aus 3 Theilen, dem inneren, aus dünnen Blattrippen und Blättertheilen gebildeten Wickel, welcher entweder mit der Hand allein geformt (Handarbeit) oder mit einem kleinen Apparate in eine Form von bestimmter Größe (Maschinenarbeit) gepreßt wird. Um diesen Wickel wird das angefeuchtete Umblatt gelegt und der Wickel schwach getrocknet. Nach Umlegen des Deckblattes, welches an der Spitze mit etwas Klebstoff versehen wird, damit es nicht abblättert, und nach Beschneiden des unteren Theiles, ist die Cigarre fertig. Meist muß sie jedoch noch längere oder kürzere Zeit lagern, ehe sie den Rauchern schmeckt. Wie in der Kochkunst, so hängt auch in der Cigarrenfabrikation, ganz abgesehen von dem durch das Deckblatt bedingten äußeren Aussehen des Fabrikates, vielerlei von der Zusammenstellung der einzelnen Theile ab, um etwas Harmonisches zu erzielen. Ein einzelnes Blättchen edleren Tabaks, zum Wickel oder zum Umblatt verwandt, kann eine ganze Cigarre veredeln. Andererseits kann aber auch eine, ausschließlich aus edlen Tabaken hergestellte Cigarre (Havanna, sowie der seit einigen Jahren aus Havanna-Samen auf Borneo gezogene Tabak und Manila ausgenommen) nicht Jedem schmecken. Ja einzelne edle Tabake, wie z. B. Varinas, der in der Pfeife vortrefflich schmeckt, eignet sich zu Cigarren gar nicht. So ist denn auch die Cigarrenfabrikation in gewissem Sinne eine durch Erfahrung entstandene, allerdings noch der Vervollkommnung bedürftige Kunst. Wer Gelegenheit hatte, eine Zeit lang Einblicke in eine renommirte Cigarrenfabrik zu thun, — vorausgesetzt, daß man ihn hineinblicken läßt, denn es wird da so manches Geschäftsgeheimniß den Augen Kundiger entrückt, — der erstaunt über die mannigfachen Vorkehrungen, welche die Leiter derselben treffen, um aus dem vorhandenen Blättermaterial etwas Gutes zu schaffen und dadurch sowohl mit größerem Nutzen zu arbeiten, wie auch an Renommée zu gewinnen. Das Geheimniß liegt eben, neben der Zusammenstellung verschiedener Blattsorten zu einer Cigarre, unter denen das Deckblatt, des Aussehens derselben halber, sehr wichtig ist, in der wiederholten Fermentation und Trocknung der Blätter bis zu einer gewissen Grenze. Hierdurch, sowie durch Auslaugen der Blätter, können Tabake, welche unbearbeitet die schwersten Nicotinvergiftungen hervorrufen würden, für Cigarren brauchbar gemacht werden. Dies wußten die Amerikaner früher als wir. Sie kauften, ehe sie sich durch Schutzzölle gegen Europa absperrten, unsere schweren, nicotinreichen Pfälzer Tabake, welche beim Seetransport nochmals fermentirten und, passend verarbeitet, den im eigenen Lande erzeugten Tabaken nicht nachstanden. Natürlich läßt sich nicht jeder Tabak durch Behandlung auf die Höhe edlen Havanna-Tabaks bringen. Das Land, aus dem er stammt, und das Jahr, in dem er reifte, ist zunächst entscheidend, ebenso wie beim Wein. Aber ebenso wie letzterer sich durch verschiedene Manipulationen aufbessern läßt, so ist dies auch bei der Cigarre. Wie es Weinpanscher giebt, so giebt es auch Cigarrenpanscher. Ich beschränke mich auf diese Andeutungen, aus denen sich der Leser seine Schlüsse selbst ziehen möge, denn erschöpfend läßt sich diese Materie an dieser Stelle ja nicht behandeln, und ich wende mich nun zur Behandlung der Cigarren und zum Rauchen selbst.

Die meisten schwereren Cigarren gewinnen durch das sogenannte Lagern an Qualität, sie werden milder, brennen leichter und riechen angenehmer. Leichtere Cigarren dagegen, wie z. B. Havanna, gewinnen durch längeres Lagern nichts. Daher die Nachfrage nach Havanna „neuester Ernte“. Sowie eine Cigarre zu lange gelagert hat, wird sie „strohig“, und es entwickelt sich beim Verbrennen ein Uebermaß von

brenzligen Oelen. Man nennt sie dann „überlagert", und selbst eine ursprünglich theure Sorte wird dann für den Kenner werthlos. Man erkennt die Ueberlagerung daran, daß die richtig angebrannte, also vollständig und rund in's Glimmen versetzte Cigarre taubkohlig brennt, die Brandgrenze zeigt keinen schmalen, sondern einen breiten, schwarzen Kohlenstreifen, die Cigarre hält keinen Brand oder brennt schief. Man kann jedoch gute Cigarren, welche überlagert sind, mitunter noch einmal — retten, indem man sie flach auf einem Brette ausbreitet und in einen Keller bringt, welcher keine nassen Wände hat. Dort läßt man sie so lange stehen, bis sie so viel Feuchtigkeit angezogen haben, daß sie pappig weich sind. Dann im trocknen Zimmer 4 bis 6 Wochen lang gelagert, sind die meisten wieder sehr gut rauchbar, falls sie nicht nochmals zu trocken geworden sind. Ich habe diesen Rath schon manchem meiner Bekannten gegeben, der für gute Freunde ein Kistchen theuerster Cigarren Jahre lang bereit hielt, dieselben überlagern ließ und trotzdem meinte, seinem Gaste mit der leider für den Kenner schlecht gewordenen Cigarre eine besondere Ehre anzuthun. Immer fand ich für diesen Rath dankbare Anerkennung, besonders bei Jenen, welche wie ich dem Grundsatze huldigen: „Sage mir, was du rauchst, und ich will dir sagen, wer du bist! Ich habe es immer bitter beklagt, daß bisher kein Brillat-Savarin für das große Heer der Raucher erstand und gute Sitte und guten Geschmack predigte. Man kann Jemandem durch Anbieten einer guten Cigarre eine große Liebesthat erweisen, wenn er keine oder eine schlechte Cigarre hat und eine gute gern raucht. Man kann einen Mann von Bildung und Geschmack aber auch tödtlich verletzen und sich selbst in ein schiefes Licht stellen, wenn man ihm, an Stelle edlen Krautes, gemeines Unkraut zu rauchen zumuthet, und ihn dadurch ebenso krank macht, als wenn man ihm Wein vorsetzt, der nicht am Rebstocke gewachsen ist. Der Effekt ist in beiden Fällen derselbe: Unbehagen und Verdauungsstörungen, und Abneigung gegen den, der Einem das angethan! Mangel an Kenntniß ist zwar eine Entschuldigung für eine solche Frevelthat, aber immerhin muß es doch einmal öffentlich constatirt werden, daß es wohlsituirte Leute giebt, welche auf allgemeine Bildung Anspruch erheben und doch so etwas thun. Von dem armen Tagelöhner, der nach schwerer Arbeit beim Hereinbrechen der Nacht seinen Spaten in die Erde sticht und sich sein Pfeifchen mit märkischem Tabak anbrennt, welcher zur Vertreibung der Mücken nur im Freien und bei Todesstrafe nicht in einer Stube, wo auch andere Menschen wohnen, geraucht werden sollte, von diesem armen Manne spreche ich nicht. Denn zwischen ihm und dem Tabakskenner und -Schmecker besteht ein himmelweiter Unterschied, so groß, wie zwischen dem Tagelöhner, welcher die Dampfwolken märkischen Krautes aus seinem Munde bläst und sich dabei über die funkelnden Sterne am Himmel freut, ohne eine Ahnung von der Astronomie zu besitzen, und dem gelehrten Astronomen, welcher den Lauf der Planeten, den Mechanismus des Weltalls kennt, welcher Sonnen- und Mondfinsternisse, wie auch den Eintritt des Vorübergangs eines Planeten an der Sonne auf Jahre hinaus, auf die Minute vorausberechnet. Deshalb sollten auch Leute, welche sich zu den gebildeten Klassen der menschlichen Gesellschaft zählen, nicht so ohne Weiteres einem Anderen eine Cigarre anbieten, wie dies der Indianer mit seiner Friedenspfeife oder der Schnupfer mit seiner Tabaksdose thut, sondern sie sollten sich denjenigen, den sie beehren wollen, genau anschauen, damit nicht ewige Feindschaft durch eine schlechte Cigarre entsteht. Sind sie aber im Zweifel darüber, und halten sie das Anbieten einer Cigarre für nöthig, nun, so mögen sie frisch heraus den Preis nennen, den sie dafür angelegt haben. Denn das ist entschieden eine löbliche Sitte! Man weiß dann wenigstens, was man ungefähr zu erwarten hat.

Doch es kommt nicht bloß darauf an, was man raucht, sondern auch wie man raucht. Gedankenlosigkeit und Unwissenheit reichen sich da bei vielen Rauchern brüderlich die Hände. Man sehe zunächst ein, daß die Cigarre ein Genußmittel sein soll, und daß nur ein seltener Genuß erfreut, ein zu häufiger abstumpft. Man rauche nie eine halbe Stunde vor Tische und gestatte sich höchstens bald nach einer reichlichen Mittagsmahlzeit den Genuß einer Cigarre, wo selbst eine schwerere Sorte bekanntlich am Besten vertragen wird. Für alle übrigen Tageszeiten halte man fest, daß nach Beendigung des Rauchens einer Cigarre mindestens eine Stunde vergangen sein soll, ehe man eine andere anbrennt. Man rauche nicht bei körperlicher Arbeit, bei der man beide Hände braucht und während dieser Zeit die Cigarre mit den Zähnen festzuhalten genöthigt ist. Man beiße die Spitze der Cigarre nicht mit den Zähnen, sondern schneide sie ab. Ob man sie aus einer Spitze rauchen oder sie direct in den Mund nehmen soll, hängt von der Gewöhnung ab und auch von der Cigarrenqualität selbst. Eine Barbarei gegen sich begeht aber derjenige, der die Cigarre bis auf einen kleinen Rest raucht und dann diesen durchfeuchteten Stummel in eine Spitze steckt, um ihn bis auf das letzte Restchen auszuquälen. Es ist dies auch ein Kennzeichen gemeinen Geizes. Ein Mediziner, der sehr gern andere Menschenkinder anborgte, und in diesem Punkte sich zu einem gewiegten Menschenkenner herausgebildet hatte, versicherte mir einst, daß er bei solchen Leuten niemals mehr den leisesten Versuch gewagt habe, einen Pump anzulegen, selbst wenn er das Geld zum Brote gebraucht hätte. Zweckmäßig sind für Jene, die aus Spitzen rauchen wollen, solche Spitzen, welche einen Filtrations-Apparat in sich bergen, oder auch die vom Professor Jäger eingeführten Cigarren, deren jede an ihrer Spitze einen Federkiel und unter diesem einen Wollefilter, der die brenzligen Oele aufnimmt, trägt. Auch brenne man ein und dieselbe Cigarre, nachdem sie wiederholt ausging, nicht zu oft von Neuem an, sondern lege dieselbe lieber bei Seite, denn sie wird, nachdem sie bereits erkaltet war, meist immer schwerer. Nur wenige Cigarrensorten bewahren in solchen Fällen annähernd ihre ursprüngliche Qualität. Endlich brenne man eine neue Cigarre sorgfältig an. Das flüchtige Daranhalten eines brennenden Zündhölzchens kann eine gute Cigarre von Hause aus verderben und veranlassen, daß sie schief oder nach innen brennt und kohlt. Es genügt für die meisten deutschen Cigarren ein sorgfältiges, rundes Anbrennen und wenn sie, falls sie zu frisch sind, hinter dem Brandherde weich werden, ein einmaliges flaches Zusammendrücken der weichen Stelle mit den Fingern, um das gleichmäßige Brennen zu ermöglichen. Das Anfeuchten des Deckblattes mit Speichel vor dem Anbrennen, wie ich es in Oesterreich von einem Juristen sah, ist barbarisch, an die Gebräuche der wilden


O. Richter
Samuel Hahnemann
geb. d. 10. April 1755, gest. d. 2. Juli 1843.

Indianer, nicht an diejenigen civilisirter Menschen erinnernd, auch wenn die naive Entschuldigung gebraucht wird: Ja dann brennt sie ja holt länger! Die Neigung einzelner Cigarrensorten zum Kohlen kann man übrigens durch das in Oesterreich für Virginia-Cigarren gebräuchliche — und in Italien für fast alle, von der daselbst an Private verpachteten Tabaksregie gelieferten Cigarren nöthige — Anbrennen derselben in einer Spiritusflamme, bis sich Asche gebildet hat, verhüten. Kann man jedoch dergleichen Cigarren vermeiden, so thue man dies, denn sie sind nicht gesund, weder für den Körper, noch für den Geist. Wer die italienische Sprache nicht ganz gründlich seit seiner Jugend beherrscht, sondern erst in seinen alten Tagen sich das Nöthigste davon angeeignet hat, dem kann es, ebenso wie mir, passiren, daß ihm beim Rauchen gewisser dortiger Regie-Cigarren seine Sprachkenntnisse innerhalb 24 Stunden total abhanden kommen, so daß er in dem fremden Lande so hilflos dasteht wie ein Kind. Das ist schändlich; aber es ist so, und nur der deutsche Raucher begreift es. Doch noch eins! Man möge seine guten Freunde vor dem Genuß schlechter Cigarren bewahren und sie vor Handlungen warnen, wo es dergleichen giebt. Niemals aber verrathe man seinen Freunden den Ort, wo man gute Cigarren kaufte, sondern hüte ängstlich dieses Geheimniß, denn sonst werden die Vorräthe zu schnell verbraucht und man hat selbst das Nachsehen. **Phlm.**



Nicotiana Tabacum.

---

## Causticum-Heilwirkung.

Von Dr. H. Goullon in Weimar.

Eine Bestätigung der an dieser Stelle gerühmten Causticum-Wirkung in einem sehr ernsten und schwierigen Erkrankungsfalle wurde mir kurz darauf zu Theil.

„Nach langer, trauriger Zeit," schreibt Frau D. am 18. April 1890, „kann ich Ihnen die erfreuliche Mittheilung machen, daß sich im Laufe dieses Monats der Zustand meines Mannes wesentlich gebessert hat. Beim Erscheinen der Populären Nr. 7 und 8 haben wir nach dem dort von Ihnen gegebenen Rathe gegen die Halsentzündung Causticum in Anwendung gebracht, und der Erfolg war ein prächtiger, alle Beschwerden sind gewichen. Dann trafen Ihre letzten Pulver ein, und das Gesammtbefinden hat einen guten Fortschritt gemacht."

Ohne den wohl 50 Meilen entfernten Kranken sehen und untersuchen zu können, vermochte ich doch aus den klaren und verständigen Berichten der Frau hinlänglich mich zu orientiren. Und da sogar das Leben längere Zeit in Gefahr schien, so ist wohl ein Eingehen auf die Krankengeschichte lehrreich, wobei ich die auf Causticum bezüglichen Indicationen unterstreichen werde.

Am 16. Februar: „Der Zustand meines Mannes flößt mir Besorgniß ein. Seit etwa 8 Tagen ist er schwächer geworden und hat auch wieder am Leibe abgenommen. Er schwitzt wieder, jetzt auch in der Nacht. Es überkommt ihn eine Hitze und die Haut wird feucht, er klagte besonders in den letzten Tagen darüber, daß ihm in der Brust so heiß wird, und dann tritt Schweiß auf die Brust.

Husten besteht nicht, aber Kitzel im Halse und eine heisere, hohle Stimme. Schläft höchstens bis Mitternacht. Eingenommenheit des Kopfes. Ohrensausen. Appetitlosigkeit. Magenauftreibung. Beängstigung. Die Füße fühlen sich vom Knie ab kalt an."

Am 23. Febr.: „Die vergangene Woche war eine recht traurige. Am 16. Februar hatte der Kranke einen bedeutenden Schwächeanfall. Trotz des niederen Thermometerstandes fühlte derselbe eine innere Hitze, die besonders in der Brust und in den Beinen fühlbar war. Die Haut der letzteren war oft kalt, aber in den Knochen war eine Gluth und die Fußsohlen schienen zu brennen."

Diese Hitze-Empfindungen, welche in auffallender Weise betont werden, stimmen sehr wohl mit den Causticum-Indicationen überein, dessen charakteristischer Hinweis „Brennschmerz" ist. Daher bei wirklichen Verbrennungen ein durch kein anderes erreichtes Specificum.

„Bei oft kalter Haut und blassem Gesicht fühlte er in letzterem schießende Hitze. Donnerstag Nachmittag trat eine so bedeutende Verschlimmerung ein, daß wir glaubten, das Ende sei gekommen. In der Brust entstand eine Gluth, als ob sie in heißes Wasser getaucht wäre.

Darauf erfolgte eine Stockung des Blutes, ein Zittern

der Hände, ein Erblassen und Welkwerden, begleitet von dumpfen Kopfschmerzen. (Auf Krampf der vasomotorischen Nerven zurückzuführen).

Dasselbe Spiel wiederholte sich Freitag Nachmittag in erhöhtem Grade. Da griffen wir in der Angst, und weil der Kranke weder liegen noch sitzen konnte — es war ihm, als läge er mit dem Rücken auf einer glühenden Platte — zu einem äußersten Mittel: wir machten um die Brust einen kalten Umschlag. Der war nun von vorzüglicher Wirkung; nicht allein die Hitze in der Brust verlor sich, sondern auch die Gluth in den Knochen verschwand. Bis heute hat sich der Kopfschmerz verloren. Der Körper hat an Geschmeidigkeit gewonnen, die blasse Haut hat einen leichten Anflug von Röthe und die Adern werden wieder sichtbar. Wir wiederholen die Umschläge alle zwölf Stunden.

Gegenwärtig fühlt sich Patient leidlich wohl, der Körper hat gleichmäßige Wärme, Husten ist auch nicht vorhanden, aber er fühlt ein Wundsein in der Brust, auch manchmal ein Prickeln auf der Haut. Die Stimme ist hohl und er kann nur leise sprechen."

Trotz des naßkalten Umschlages, der ja sein Möglichstes gethan hatte, war die Situation noch eine kritische, sonst würde Frau D. nicht am Schlusse geschrieben haben: „Ich hoffe, daß es Ihnen gelingen wird, ein solches Mittel ausfindig zu machen, welches meinem armen Mann von der furchtbaren Krankheit wieder aufhilft."

Am 4. März: „Nach den ersten Löffeln des ersten Pulvers verminderten sich die Pulsschläge von fast 100 auf 70 und einige, und schlief der Kranke die Nacht darauf leidlich. Tags darauf aber verschlimmerte sich der Zustand so, daß er es nicht mehr im Bett aushalten konnte. Die Brust glühte wieder, und es stellte sich ein Schmerz in der rechten Brustseite ein, der auch beim Tiefathmen zu empfinden war. Der Puls schlug bis 120 Schläge und mehr."

Am Schluß desselben Berichtes aber heißt es: „Ich will noch sagen, daß die peinigende Gluth aufgehört hat, daß der Kranke weder hustet, noch auswirft, daß er aber immer auffallend heisere und hohlklingende Stimme hat und zeitweise sich nur durch ein Lispeln verständlich machen kann."

Am 13. März: „Vor einer Woche war der Kranke so elend, daß wir das Schlimmste befürchteten. Jetzt ist er auf und hat auch einige leidliche Tage gehabt, aber die Sorge ist doch noch groß. Der Schmerz in der rechten Brustseite, von dem ich schon schrieb, brachte ihn vor etwa 6 Tagen dem Tode nahe. Immer ist das Gefühl von Wundsein vorhanden. Bald ist es, als ob die Wandungen vorn und hinten **verbrannt** wären, bald wieder, als ob die Lunge gelähmt wäre, und es äußert sich beim Athmen ein Druckgefühl." Ziehen nach den Schultern, sowie ein äußeres Schmerzgefühl über der rechten Warze und am rechten Schulterblatt möchten wohl am richtigsten als rheumatische Affection gedeutet werden, denen Causticum auch oft entspricht.

„Das Gefühl ist auch das des **Verbrühtseins**, obgleich äußerlich nichts zu sehen ist. Dagegen haben sich auf der Brust und zum Theil auch zwischen den Schulterblättern viele kleine Geschwüre von der Größe einer halben Linse gebildet, die aber nicht alle recht aufgehen."

Zu denken giebt, und auch für die Wahl des Causticum nicht gleichgiltig ist noch folgende Stelle: „Sie fragten nach dem Aussehen der Zunge; das thaten die hiesigen Aerzte nie, ja sie haben sogar eine Hindeutung darauf zurückgewiesen. Die Zunge hat einen schmutzig gelben Belag, der schon so lange, wie die Krankheit, besteht. Nach hinten wird der Belag immer dicker, und ihm schreibt der Kranke das Trockenheitsgefühl und die hohle Stimme zu. Das Gesicht ist manchmal fahl und elend, meist aber mehr voll, und der Kranke hat das Gefühl von Hitze in den Backenknochen, besonders an der linken Backe. Ich vergaß zu bemerken, daß der frühere Hautausschlag, gelbe, schärfende Flecke, neuerdings sich wieder am Unterleib gezeigt hat."

Solche Vorgänge auf der Haut haben für Aerzte, die auch zur rechten Zeit die Bildfläche der Zunge berücksichtigen, einen prognostischen Werth. Und der alte erfahrene Jungken sagt in seiner vortrefflichen „Augen-Diätetik": „Wie manche Entzündung der Art — es handelt sich dort um die chronische, strophulöse Augenentzündung — habe ich von selbst verschwinden sehen, während nach monatelangem Leiden der Augen ein Hautausschlag im behaarten Theile des Kopfes oder an irgend einer andern Körperstelle sich zeigte."*)

So schnell ging es freilich bei unserem Kranken noch nicht mit der definitiven Heilung und Genesung. Es bedurfte eben vorher des specifischen Medicamentes. Und wer Aehnliches durchgemacht hat und verlassen und ohne ärztliche Hilfe traurige Tage und kummervolle Nächte verbringen mußte und sich abmühte, unter den vielen, ihn gleich vertrauenerweckend ansehenden Mitteln das rechte zu wählen, der hört wohl auch noch mit Interesse und Theilnahme das Folgende an. Denn: „A souffrir on apprend à compatir": Leiden erweckt Mitleiden.

„Seitdem Sie das letzte Mal geschrieben," heißt es am 4. April, „haben wir wieder eine böse Zeit durchgemacht. Am 21. März traten wieder Schmerzen in der Brust ein, die den Kranken in ungeheure Hitze und Angst brachten. Die Schmerzen aber waren größere als früher. Leise, äußere Berührungen waren schmerzhaft. Füße und Beine kalt. Erst, als wir sie durch Packungen erwärmt hatten, trat in etwa 14 Tagen nach und nach mehr Ruhe ein."

Drei Aerzte in Görbersdorf untersuchten nun den Kranken auf Tuberkulose. Die Abmagerung, sowie ein graulicher, „schwer in das Wasser fallender Auswurf", Husten ꝛc. hatten zu dem Verdacht Anlaß gegeben. Derselbe bestätigte sich aber nicht. Einer der drei Collegen glaubte ein Herzleiden gefunden zu haben, die anderen stimmten für Folgen der Influenza und vorausgegangener Pleuritis.

„Was sollen wir nun machen? Der Zustand ist doch ein erbärmlicher, Patient hat fortgesetzt eine belegte Zunge, er ist ohne Stimme, hat Schmerzen, fortwährendes Steigen der Hitze in die Backen und in die Augen, und ist unfähig, etwas zu thun. Beunruhigung des Herzens; das Einathmen kühler Luft ist ihm unangenehm."

Nun das Wichtigste für uns: „Die Doctoren J. und R. stellten bei einer Untersuchung des Kehlkopfes eine be-

*) Und Wunderlich lehrte: Die Lungen- und Rippenfell-Entzündungen, in deren Verlauf ein Bläschenausschlag an den Lippen (Herpes) eintritt, verlaufen günstig.

deutende Entzündung und Erschlaffung der Stimmbänder fest." — Und jetzt wird sich Niemand wundern, warum der Gebrauch von Causticum ein so glänzendes Resultat zur Folge hatte, wie Eingangs mitgetheilt worden ist.

---

## Ein beachtenswerther Erfolg mit Salzbrunner Kronenquelle.

Da diese Quelle besonders Lithium enthält, so könnte man auch Heilungen der Art in die Kategorie der Lithium-Erfolge rechnen*). Das Vorurtheil aber, daß der Gebrauch von Mineralbrunnen sich mit den Satzungen der Homöopathie nicht vertrage, ist, denke ich, schon längst gründlich widerlegt. Vielmehr sind uns diese „Brunnen" arzneiliche Einheiten, die sich, wie jedes sonstige Mittel, an Gesunden prüfen lassen, um daraus Schlüsse zu ziehen auf die Anwendung derselben beim kranken Menschen. (Homöopathie im weiteren Wortsinn.)

Während nun aber der Allopath auch hier darnach strebt, die Maximaldosen festzustellen, d. h. zu ergründen, wie viel er den Patienten zumuthen darf, beherzigt der Homöopath consequent sein: in minimis natura maxima — was man mit dem bekannten „Viele Wenige machen ein Viel" übersetzen könnte — und sucht den Erfolg nicht in der Menge oder Masse.

Und von diesem Gesichtspunkte bietet unsere Mittheilung einen nicht uninteressanten Beitrag. Die Patientin nämlich, um die es sich handelte, eine ledige, etwa siebzig Jahre alte Dame, trank im Ganzen nur vier Flaschen der Kronenquelle innerhalb vier Wochen, und erreichte damit ein hochbefriedigendes Resultat. Auf jeden Tag kam also nur ein Weinglas voll, welches sie früh nüchtern, ein Stündchen vor ihrem Cacao trank, stubenwarm ohne etwaigen Milchzusatz.

Die Beschwerden, gegen welche ich ihr den Brunnen verordnete, dessen gute Wirkungen sie sogar schon nach einer Woche spürte, waren folgende.

Sie klagt über ein lästiges Drängen zum Urin, Völle des Unterleibes, Blähungs-Symptome, Verstopfung, und zwar bedingt letztere regelmäßig ein Umschlagen auf die Blase, vermehrtes Drängen, weshalb sie sich ab und zu eine Schweizerpille — sagen wir Aloë — zu Gemüthe zieht. Mit den subjectiven Blasenbeschwerden geht der reichliche Abgang von „Häutchen" einher, d. h. die Blasenschleimhaut sondert ihre pathologischen Bestandtheile ab, was sich auch als rostfarbener Niederschlag geltend macht. In Mitleidenschaft sind die Nieren gezogen, was sich durch einen dumpfen Kreuzschmerz, sowie ein Frösteln im Rücken kund giebt. Auf dieses Frösteln mögen Alle achten, die im Zweifel sind, ob sie die Kreuzschmerzen auf Affection der Nieren beziehen sollen. Uebrigens leidet unsere Patientin überhaupt sehr an Frost und Frieren, ist äußerst reizbar und verkältlich mit den Jahren geworden, so daß sie sich gehörig einpacken muß. Plötzlicher Schwindel und rasche Anwandlungen von Magenkatarrh, weißliche Zunge und Appetitlosigkeit sind ebenfalls nur zu oft als consensuelle Nieren-Symptome aufzufassen und kommen ebensowohl bei Morbus Brightii als bei der pathologisch-anatomisch scharf zu trennenden Nierenschrumpfung vor.

Erwähnen wir noch der Vollständigkeit wegen, daß in der Familie der Kranken solche Beschwerden erblich sind; die Großmutter hat so viele Harnconcremente producirt, daß sich der behandelnde Arzt eine kleine Collection davon angelegt hatte. Und der Nutzen der Kronenquelle ist hier gewiß in prophylaktischer Beziehung ein bedeutender, zumal wenn man die leicht auszuführende „Brunnenkur" von Zeit zu Zeit wiederholt und dabei Mittel, wie Lycopodium, Nux vomica, Causticum, Pulsatilla 2c. zu rechter Zeit mitbenutzt. Die erwähnten „Häutchen" blieben schon nach acht Tagen weg, ohne Zuhilfenahme anderer Mittel als die Kronenquelle.

Dr. Goullon.

*) Aus Prof. Dr. James' Broschüre „Der therapeutische Werth der Kronenquelle zu Salzbrunn" ergiebt sich, daß 1000 Theile derselben neben 0,87264 doppeltkohlensaurem Natrium 0,01140 Theile Lithium enthalten.

---

## Zwei interessante Fälle.

(Uebersetzt aus dem Homöopath. Recorder vom 15. Mai 1890 von Dr. Th. Bruckner.)

Im Winter 1885 wurde ich zu einem Mädchen von zehn Jahren gerufen, welches, wie mir berichtet wurde, im letzten Stadium der Schwindsucht sich befand. Die Leute wohnten an einem entfernten Kreuzwege, welcher mitten im Winter schwer zugänglich war. Bei meinem Besuche fand ich die arme Minnie B. in einem trostlosen Zustande. Sie war zum Gerippe abgemagert, hatte einen beständigen Keck-Husten mit reichlichem, eiterigem Auswurf. Die Schlüsselbeine standen vor infolge des Einsinkens der oberen Lappen beider Lungen, zugleich klagte sie über stechende Schmerzen im untern Theile der linken Lunge. Erschöpfende Nachtschweiße und der beständige Husten mit Auswurf ließen die Kranke kaum zum Schlafe kommen, und der schlechte Appetit und die gestörte Verdauung und die Neigung zu Diarrhoe ließen in Bezug auf Diagnose und Prognose keinen Zweifel übrig, daß die Kranke wirklich im letzten Stadium der Schwindsucht sich befinde (was übrigens auch durch die physikalische Untersuchung bestätigt wurde).

Ich konnte somit der Mutter vernünftiger Weise keine Hoffnungen machen, noch ihre Besorgniß beschwichtigen; daß ihre Tochter den Frühling nicht erleben werde. Ich gab dem Mädchen einige Palliativ-Mittel, die mir angemessen schienen, und war eben im Begriffe, mich wieder in meinen Mantel zu hüllen, um fortzugehen, als mir der Gedanke kam, die Mutter zu fragen, ob ihre Tochter als Kind je an Ausschlägen gelitten habe? Die Antwort lautete sofort: Gewiß, mein Herr, als sie noch ein kleines Kind war, war ihr ganzer Kopf eine Geschwürsfläche („a running sore"). Ich legte meinen Mantel bei Seite, setzte mich, und fragte weiter: „Wie ist die Sache verlaufen? erzählen Sie mir Alles." Ich erfuhr nun, daß der (allopathische) Doctor lange Zeit mit Salben ihren Kopf behandelt und endlich auch geheilt habe, denn seither habe sich nichts mehr gezeigt. Sofort legte ich die Palliativ-Mittel bei Seite und machte von Calc. carb. 6. Dec. Pulver zurecht, und nach einigen Tagen ließ ich dann von Sulph. (12. Dec. trit.) jeden Morgen ein Pulver nehmen eine Woche lang, dann kehrte ich wieder zu Calc. carb. zurück, welches später mit Calc. phosph. vertauscht wurde. Der Erfolg dieser Behandlung

war folgender: Zuerst hörten die Nachtschweiße auf, dann stellte sich der Appetit ein und die Speisen wurden gut verdaut und die Schmerzen in der Lunge verschwanden, darauf trat auch bald im Auswurfe eine deutliche Veränderung ein, indem derselbe weniger eiterartig wurde und der Husten nachließ und der Schlaf sich besserte. In weniger als einer Woche nach der ersten Dosis Calcarea war schon eine Besserung erkennbar, welche stetig fortschritt. Nicht nur Wochen, sondern Monate lang gab ich seltene Dosen von Calcarea mit Milchzuckerpulvern zwischen hinein. Gegen das Ende der Sommersaison des folgenden Jahres wurde ich eines Tages durch das Läuten an der Glocke an die Thüre meines Sprechzimmers (office) gerufen und fand daselbst eine schöne junge Miß mit blühenden Wangen und runden Körperformen, welche lächelnd mich erwartete, um von mir wieder erkannt zu werden. „Kennen Sie Ihre kleine Patientin nicht mehr?" fragte lächelnd mein schwindsüchtiges Mädchen, von welcheur ich damals geglaubt hatte, daß es bald unter der schneebedeckten Erde liegen werde.

Zweiter Fall: Im Frühjahre des Jahres 1887 war Miß L. M. von hier unter meiner Behandlung wegen Entzündung des untern Lappens beider Lungen. Der Proceß schien vollkommen günstig verlaufen zu wollen während der ersten Tage der Behandlung, aber die Lösung der Entzündung verzögerte sich in unbegreiflicher Weise, so daß in der That beide Lungen lange Zeit verdichtet (hepatisirt) blieben, wo nach meinen Erwartungen die Lösung längst hätte eingetreten sein sollen.

Da fragte mich eines Tages die Mutter, eine sehr verständige Frau: „Haben Sie nicht bemerkt, wie frei die Hände und Arme meiner Louise jetzt sind von dem „Salzflusse", an dem sie früher gelitten?"

Dies war für mich die erste Erinnerung, daß die Kranke früher an Eczem gelitten. Sofort änderte ich meine Behandlung und gab antipsorische Mittel. Nach 24 Stunden machte mich die Mutter bereits darauf aufmerksam, daß das Aussehen der Hände sich geändert habe. In der That fand ich bereits eczematöse Stellen, die sich vom Handrücken gegen die Arme hin verbreiteten. Von der Zeit an trat Besserung und baldige Lösung der Entzündung ein.

Kennebankport Me., März 1890. Dr. Lyman Chase.

P. S. In Bezug auf den ersten Fall will ich noch beifügen, daß das Mädchen seither die Schule unausgesetzt besuchen konnte und bis zur Stunde gesund geblieben ist.

---

## Offener Brief an Herrn Dr. Mossa in Stuttgart.

Verehrter Herr College! Mit einem gewissen Interesse habe ich in Nr. 11 und 12 d. Ztg. Ihren geträumten, in Hahnemannopolis gehaltenen Vortrag über „erschwerende Umstände in der Behandlung chronischer Magen- und Darmkatarrhe" gelesen, weil er mir eine Menge ähnlicher Fälle in Erinnerung brachte, die ich in meiner nun bald 50-jährigen homöopathischen Praxis zu behandeln gehabt habe, bei Jung und Alt, bei Individuen weiblichen wie männlichen Geschlechts. Unter den „erschwerenden Umständen" haben Sie nach meinem Dafürhalten einen mit anzuführen vergessen, der nach meiner Erfahrung sehr häufig die Veranlassung zu chronischen Verdauungsbeschwerden aller Art abgiebt, und das ist „das hastige Essen", mag dies aus übler Gewohnheit geschehen oder mag wirklich die nöthige Zeit zu langsamerem und ruhigerem Essen nicht vorhanden sein, abgesehen noch von einem bisweilen vorkommenden „kannibalischen Hunger." Statt Suppe oder Gemüse erst ein wenig verkühlen zu lassen, wird sie womöglich noch heiß hinuntergeschlungen, ein Löffel voll rasch nach dem andern, als ob Jemand dahinter stände und zur Eile triebe. Die Mühe, Fleisch und Brod vorher mit dem Messer gehörig zu zerkleinern, giebt man sich nicht; die großen Bissen werden nur so hineingeworfen in den Mund, und statt die Speisen schon im Munde durch Kauen für den Magen und die Verdauung vorzubereiten, überläßt man diese Arbeit dem Magen allein, dieser soll Alles thun; man muthet ihm eben eine Ueberanstrengung zu, die sich nach gewisser Zeit empfindlich rächt und rächen muß durch einen größeren oder minderen Erschlaffungszustand der Muskelfasern der Magenwände. In kurzer Zeit ist der Magen bei hastigem Essen von den eingeführten Speisen (und Getränken) angefüllt; aber nicht bloß von diesen allein, sondern auch von der reichlich mitverschluckten Luft, und mit der Zeit bildet sich jener krankhafte Zustand des Magens, den man „Magenerweiterung" nennt, und der, wie Sie richtig bemerken, verehrter Herr College, gewiß öfter vorkommt, als er bei Lebzeiten erkannt wird. Kann sich ein solcher Mensch seinem Berufe nach nach dem Genusse der reichlichen Mahlzeit noch gehörig ausarbeiten, so hält er es immerhin noch länger aus als Solche, welche nach dem Essen sich gleich wieder hinsetzen und bei vorgebeugtem Oberkörper arbeiten müssen, wodurch der volle Magen noch mehr zusammengedrängt und in seiner normalen Verdauungsthätigkeit mehr oder weniger gehindert und beeinträchtigt werden muß. Ich bin hier seit $1\frac{1}{2}$ Jahren einer der Cassenärzte bei der hiesigen Pferdeeisenbahn-Gesellschaft und habe es vorzugsweise mit Schaffnern und Kutschern zu thun. Zwei Dritttheile der Patienten, welche aus dieser Kategorie zu mir kommen, leiden am Magen! Ganz natürlich! Ihr Frühkaffee oder ihre Frühsuppe ist vielleicht das Einzige, was sie einigermaßen mit Muße zu sich nehmen können; dann aber müssen sie gewöhnlich eilends fort von Hause, um rechtzeitig vom Depôt abfahren und ihren Dienst für den Tag antreten zu können. Während der Dienststunden, 16—18, bleiben ihnen nur 5, 6 bis höchstens 10 Minuten Zeit, um an den jeweiligen Stationsplätzen etwas genießen zu können. Aber fragt mich nur nicht: wie? Was sie genießen, und das ist meistens Kaltes (Butterbrod mit Käse oder Wurst und ein Glas Bier dazu), das müssen sie eben gleichsam nur so hineinwerfen; etwas Warmes zu genießen, Kaffee oder Suppe, dazu fehlt ihnen meistens die nöthige Zeit, und von einem warmen Essen den Tag über kann nicht die Rede sein. Das geht so 4—5 Tage fort, denn erst am 5. oder 6. Tage sind sie einmal dienstfrei und können sich pflegen. Ist es da zu verwundern, wenn es unter diesen Leuten so viele Magenkranke giebt? Erst wenn es gar nicht mehr geht, kommen sie zum Arzte, klagend über die Beschwerden, mehr oder weniger, die Sie, verehrter Herr College, auf S. 99 und 100 Ihres oben erwähnten Aufsatzes schildern (vergl. a. a. O.). Ja, aber was thun? Tolle causam, d. h. entferne die Ursache! Das ist leichter gesagt als gethan; denn sie müssen sich bis auf Weiteres

von ihrem Dienste dispensiren lassen. Darauf dringe ich auch, wenn ich sehe, daß es trotz alles Einnehmens nicht vorwärts gehen will; aber in den meisten Fällen sträuben sich die Leute so lange als möglich dagegen, weil ihnen, wenn sie nicht ihren vollen Dienst thun, von dem Wochenlohn ein gewisser Theil in Abzug gebracht wird, und da fehlt es nachher zu Hause, zumal bei Verheiratheten!

Was nun die Therapie d. i. ärztliche Behandlung anlangt, so hat man da als Arzt, zumal als homöopathischer Arzt, mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen, zunächst was die Diät betrifft. Die Leute, zumeist gewesene Militärs und aus den sogenannten niederen Ständen hervorgegangen, sind an eine derbe Kost gewöhnt und man darf ihnen nicht allzuviel verbieten, weil ihnen sonst gar keine Auswahl bliebe. Sie sind auch an das „Viel" gewöhnt, selbst in Betreff der Arzneimenge. Es ist also vorgekommen, daß sie, wenn ich ihnen etwas aus der Apotheke verordnet, sagen: was soll denn das bischen Arznei helfen? Es fehlt also das Vertrauen zur Homöopathie und — sie bleiben weg, sie gehen zum allopathischen Cassenarzt. Aber ein gewisser Prozentsatz bleibt mir doch treu und hält brav aus, was sie auch nicht zu bereuen haben. Ich habe ganz vor Kurzem einen Magenkranken nach wochenlanger Behandlung als geheilt entlassen können, der sehr weit herunter war, als er meine Hilfe in Anspruch nahm.

Ich habe mir nicht die Mühe genommen in Betreff der Einzelnen so genaue Aufzeichnungen zu machen, daß ich hätte Krankengeschichten liefern können; aber so viel kann ich verrathen, daß mir Belladonna, Atropin, Bryonia, Calcarea, Ipecacuanha, Nux vom., Phosph., Pulsatilla, Tartar. emeticus wohl die meisten Dienste geleistet haben, bisweilen auch Arsen., Graphit, Lycopodium und Natrum muriaticum.

Es kam mir heute eben nur darauf an, ergänzungsweise auf eine so häufige Ursache von mancherlei und vielerlei Verdauungsbeschwerden aufmerksam zu machen, und damit Gott befohlen! Mit collegialischem Gruß der Ihrige

Leipzig, im Juni 1890. **Dr. H. Billig.**

---

## Vermischtes.

**Personalien.** Der homöopathische Arzt Dr. Luke aus Eichen bei Lísternohl hat das homöopathische Dispensir-Examen in Berlin bestanden. — Dem Sanitätsrath Dr. Zwingenberg in Berlin ist das Commandeur-Kreuz des Ordens der königl. italienischen Krone verliehen worden.

---

**Apomorphin gegen Seekrankheit.** Das Hahnemann'sche Grundgesetz Similia similibus curantur erfährt noch immer neue Bestätigung durch die mit einigen bis jetzt noch nicht geprüften Arzneimitteln erzielten Erfolge, von denen wir vor allem einen besonders schätzbaren und bemerkenswerthen unsern Lesern mittheilen wollen, der mit Apomorphin gegen Seekrankheit erzielt wurde, einem Mittel, welches bekanntlich in allopathischen Dosen heftiges Erbrechen hervorruft. Ein Klient des unterzeichneten Instituts schrieb uns kürzlich: „Es ist Ihnen vielleicht interessant, zu erfahren, daß das in der „Therapie" empfohlene, von Ihnen in fünfter Decimal-Verreibung bezogene Apomorphin gegen Seekrankheit sich ganz außerordentlich bewährt hat. Ich habe es auf vier Seereisen, auf deren einer wir einen vierzigstündigen, schweren Südweststurm zu bestehen hatten, mit stets gleichem Erfolge benutzt. Sämmtliche Passagiere waren krank, nur ich nicht, der ich sonst auf jeder Reise regelmäßig bei nur etwas heftigem Winde an diesem fatalen Uebel zu leiden hatte. Dosis 3—4mal täglich eine Kaffeebohne groß.

Ein günstigerer Erfolg läßt sich wohl kaum denken, und wir tragen kein Bedenken, auf Grund dieser bestätigten Erfahrung das Mittel als bewährt zu empfehlen und seine Anwendung Allen anzurathen, welche ihr Beruf oder der Wunsch, sich zu erholen, oder andere Gründe der Nothwendigkeit einer Seereise aussetzen.

(Poliklinik der Dr. W. Schwabe'schen homöopathischen Central-Apotheke.)

---

**Vergiftungen durch allopathische Mittel.** Sobald in der Medizin ein neues Mittel auftaucht, wird gewöhnlich behauptet, daß es nicht die geringsten unangenehmen Nebenwirkungen hätte, sondern nur Heilwirkungen; und dasselbe wird daraufhin von der Mehrzahl der Aerzte gewöhnlich so lange massenhaft in der Praxis verwandt, bis sie durch die allerunangenehmste „Nebenwirkung", durch Todesfälle der Kranken in Folge von Vergiftung mit diesen Mitteln, vorsichtig gemacht werden. Denn die gewöhnlichen giftigen Neben- und Nachwirkungen rechnen sie ja nicht. So kranken noch jetzt nicht Wenige an den Nachwirkungen von Antipyrin, welches durch seine die Kopfschmerzen beseitigenden und die hohe Fiebertemperatur herabsetzenden Wirkungen bei der Grippe im verflossenen Winter so rasch zu großer Berühmtheit gelangte. Ebenso geschah dies mit anderen Mitteln. Das chlorsaure Kali galt so lange für unschädlich, bis Kranke starben; ebenso die Karbolsäure, die Salicylsäure u. s. w. Das Publikum, welches rückhaltlos der ärztlichen Welt vertraut und in der Verabreichung dieser Mittel auf ärztliche Verordnung in den Apotheken eine hinreichende Controle für den Arzt und für sich selbst erblickt, kann deshalb nicht oft genug auf die Gefahren, welche ihm von dieser Seite drohen, aufmerksam gemacht werden, und zwar auf Grund von Mittheilungen, welche aus dem Lager der Gegner der Homöopathie selbst stammen und die eigentlich nur für die Collegen bestimmt sind. So warnt Dr. Hesselbach in Halle a./S. in Nr. 12 der „Fortschritte der Medicin" dringend vor der Anwendung von Salol, welches das Chinin und salicylsaure Natron ersetzen sollte. Dr. H. wurde durch die Vergiftung eines Dienstmädchens, welches 2stündlich 1 Gr. Salol (zusammen 8 Gr.) gegen Gelenkrheumatismus erhielt, darauf aufmerksam. Das Mädchen starb am 5. Tage durch eine in Folge Gebrauches dieses Giftes entstandene Nierenentzündung, wie dies bei der Section klar bewiesen wurde. Der ganze Körper duftete nach Salol, denn dieses Gift, welches einen dunkelgrünen bis schwarzen Harn hervorruft, wird nur sehr langsam ausgeschieden und wirkt so nachhaltig, daß sogar Gegengifte nutzlos sind.

Ebenso ereignen sich nicht selten durch Verwechselungen von Arzneien tödtliche Vergiftungen, wie z. B. kürzlich in Berlin. In der neuen Königstraße wohnten zwei Schwestern im Alter von ungefähr 20 Jahren. Der älteren Schwester,

die am Magen litt, war vom Arzte Opium verschrieben worden, die jüngere hatte gegen Verdauungsbeschwerden Rhabarber-Tinctur zu nehmen. Die Flaschen mit diesen beiden Mitteln standen auf einer Waschtoilette, und als die jüngere Schwester in der Nacht sich etwas unwohl fühlte und von dem Rhabarber nehmen wollte, vergriff sie sich und leerte die Opiumflasche. Sobald sich die Anzeichen der Vergiftung bemerkbar machten, wurden Gegenmittel in Anwendung gebracht, aber vergeblich. Das junge Mädchen starb an einer Herzlähmung in Folge des Opiumgenusses. So berichtet die Pharmazeutische Zeitung in ihrer Nummer vom 14. Juni 1890.

---

**Eisbehandlung der Diphtherie.** In Berlin wurde eine Frau vom Schöffengericht zu 25 Mk. Geldstrafe wegen Beleidigung des Arztes Dr. F. verurtheilt. Letzterer hatte das an Diphtherie erkrankte Kind der Angeklagten mit Eisumschlägen behandelt; der Zustand hatte sich danach wesentlich verschlimmert, so daß das Kind am 3. Tage starb. Seit dieser Zeit sekkirte die Mutter den Dr. F. auf die mannigfachste Art; sie erschien in dessen Wohnung und ließ ihm durch die Bedienung die gröbsten Schmähreden sagen, sie rief ihm auf der Straße Schmähreden nach und nannte ihn laut einen Kindesmörder, so daß Dr. F. schließlich Strafantrag stellte. Die Bestrafung fiel deshalb so milde aus, weil der Gerichtshof auf den erregten Zustand der Frau Rücksicht nahm, welche übrigens bei ihrer Ansicht beharrte, daß die Eisbehandlung den Tod verschuldet habe. — (Man mache einmal einem Gesunden zwei Tage lang Eisumschläge um den Hals und sehe zu, was sich danach einstellt!)

---

**Ueber die Entbindung mittelst der Zange** — einen der häufigsten Eingriffe der Geburtshelfer in der Privat-Praxis — sagt Dr. Münchmayer Folgendes: „Unter 1387 Geburten des Jahres 1887 kamen in der Königl. Frauenklinik zu Dresden nur 27 Zangenoperationen vor, 1888 unter 1369 Geburten nur 25. Es ist streng daran festzuhalten, daß die Entbindung mit der Zange von allen geburtshilflichen Operationen die blutigste ist, und zwar in Folge der durch die Zange gesetzten Zerreißungen. Die Anzeige für die Zange ist deshalb sehr einzuschränken.“ (Archiv für Gynäkologie, Bd. XXXVI, Heft 1, 1890). — In England wird die Zange fast gar nicht mehr angewandt. Und in Deutschland??!

---

**Scharlach.** Nach den Angaben von Dr. Saint Philippe in der „Revue des maladies de l'enfance“ sind jene Fälle von Scharlach, in welchen sich Hautjucken auf dem Rücken und am Unterleibe einstellt, stets gutartiger Natur, und sie gestatten deshalb fast immer eine günstige Vorhersage.

---

**Das Institut Pasteur in Paris.** Während die Behandlungsweise der Hundswuth nach den Grundsätzen Pasteur's in Deutschland gar keinen Anklang gefunden hat, steht sie in Frankreich in vollster Blüthe, und zwar in Folge der von Privaten gewährten Beihilfe. Es kamen für dieselbe durch Subscription 2,586,680 Francs ein, wovon 1,563,786 Frcs. zur Erbauung eines großartigen Instituts, welches sich in Paris, in der Rue Dutot Nr. 25 befindet, verwandt wurden. In demselben befinden sich zahlreiche Laboratorien, Vaccinationszimmer, Ställe für geimpfte Thiere, für kranke und für alle Arten gesunder Thiere u. s. w. In den Jahren 1886—1889 sind zusammen 7893 Personen, welche von tollen Hunden gebissen waren, von Pasteur behandelt worden, von welchen 46 Personen starben. Das Heilverfahren besteht in der Impfung der Gebissenen mit abgeschwächtem Wuthgift, welches aus dem Rückenmark mit demselben vergifteter Thiere hergestellt wird.

---

**Die Sterblichkeit an Diphtherie** im Königreich Preußen ergab in den Jahren 1875—1886 nach den Veröffentlichungen der „Preußischen Statistik“ 539 901 Todesfälle. Im Jahre 1887 erlagen der Diphtherie 9000 Personen mehr, als im Mittel der Jahre 1875—1880. Dem Alter von 1—15 Jahren gehörten 98,6 Procent aller Todesfälle an dieser schlimmen Krankheit an.

---

**Impfwesen. Entscheidung des Königl. Oberlandesgerichts zu Frankfurt a. Main.** Der Strafsenat des genannten Oberlandesgerichts beschäftigte sich am 2. Juli d. J. mit der principiell wichtigen Frage, ob Jemand, der sein Kind trotz erfolgter amtlicher Aufforderung und ohne gesetzlichen Grund der Impfung oder der ihr folgenden Besichtigung entzogen hat und einer erneuten amtlichen Aufforderung nicht Folge leistet, wiederholt in Strafe genommen werden kann. Ein Ingenieur in Oberstedten, Gegner des Impfens, war schon mehrfach mit Geldstrafen belegt worden, weil er sein jüngstes Kind nicht impfen ließ, bis schließlich der Bürgermeister eine Haftstrafe verhängte. Auf Einspruch des Betroffenen hob das Schöffengericht in Homburg die Haftstrafe auf und erkannte auf eine Geldstrafe von 30 Mk. Nunmehr appellirte der Verurtheilte an das Landgericht in Frankfurt, welches ihn freisprach, weil nach seiner Ansicht der § 14a des Impfgesetzes nur eine einmalige Bestrafung zulasse wegen Zuwiderhandelns und daß der Angeklagte durch die Vorstrafen das einmalige Zuwiderhandeln ein für alle Mal gebüßt habe. Hätte der Gesetzgeber durch wiederholtes Strafen den Impfzwang herbeiführen wollen, so mußte er im Gesetze ausdrücklich sagen, daß in jedem Falle wiederholter Weigerung Bestrafung eintreten müsse, sonst gälte in der Rechtsprechung der Satz: ne bis in idem. Die vom Staatsanwalt gegen dieses Erkenntniß eingelegte Revision wurde vom Oberlandesgericht in Frankfurt verworfen und die Kosten der Staatskasse auferlegt. In der Begründung des Urtheils heißt es: „Aus der Entstehungsgeschichte des Gesetzes ergebe sich, daß der Reichstag den Impfzwang nicht habe einführen wollen, und zwar nicht nur durch Streichung der Bestimmung, welche einen Zwang möglich machte, sondern namentlich durch die Fassung des § 14a in seinem jetzigen Wortlaute selbst. Nach der Verhandlung des Reichstages wollte man nicht eine Verschärfung, sondern eine Milderung des Gesetzes herbeiführen, also nicht der Behörde das Recht geben, durch beliebig „wiederholte“ Aufforderung indirect den Impfzwang wieder einzuführen.“

Diese Ansicht wurde schon im Jahre 1877 vom Kgl. Sächsischen Oberlandesgericht in Dresden (Oberappellationsgericht) getheilt. Indeß ist neuerdings das Kgl. Oberlandes-

gericht in Dresden anderer Ansicht geworden, indem es jetzt davon ausgeht, daß eine Aufforderung zur Impfung und eine Bestrafung wegen Nichtimpfung zwar nicht willkürlich oft, aber doch alljährlich wiederholt werden könne. Demnach kann man im Bezirke des Oberlandesgerichts zu Frankfurt a. Main nur ein Mal zur Impfung aufgefordert und im Weigerungsfalle ein Mal bestraft werden, im Königreich Sachsen aber jedes Jahr ein Mal.

**Verurtheilung.** Die 3. Strafkammer des Landgerichts zu Leipzig verurtheilte am 8. Juli eine Persönlichkeit, welche nicht wenigen homöopathischen Aerzten bekannt sein dürfte, vielfacher Betrügereien wegen zu 3 Jahren 6 Monaten Gefängniß und 5 Jahren Ehrenrechtsverlust. Unter verschiedenen falschen Namen, bei den Aerzten namentlich unter dem eines Dr. med. Gättiger, sowie unter Vorlegung gefälschter Papiere, hat der Betreffende seit ca. drei Jahren zahlreichen Aerzten und Juristen in den verschiedensten Gegenden Deutschlands größere und geringere Geldbeträge abgeschwindelt, indem er das Mitleid der von ihm Angesprochenen dadurch zu erregen wußte, daß er vorgab, wegen eines Duells aus seinem Vaterlande Ungarn geflüchtet zu sein und erst in 1—2 Jahren dorthin zurückkehren zu dürfen, weil dann die Bestrafung verjährt sei. Seinen Zweck erreichte er dadurch leichter, daß er sich stets auf eine, dem von ihm Angesprochenen bekannte Persönlichkeit bezog, bei homöopathischen Aerzten namentlich auf den Professor v. Bakody, und vor zwei Jahren sehr oft auf den Redacteur unseres Blattes, so daß dieser schon in Nr. 17/18 desselben vom Jahre 1888 vor ihm warnte und gegen den Mißbrauch seiner Person protestirte. Vor vier Monaten fiel dieser Mensch endlich der findigen Leipziger Criminalpolizei in die Hände, und diese gewann bald weitere Grundlagen für seine Gefährlichkeit. Seine Photographie wurde, da er Alles leugnete und über seine Person jeden Tag andere Angaben machte, schließlich aber consequent behauptete, der am 5. Januar 1858 in Graz geborene Schlosser und Maschinenbauer Victor Ruß zu sein, an die Polizeibehörden zahlreicher größerer Städte in Deutschland und Oesterreich-Ungarn versandt, wo ihn die Geschädigten nach dem Bilde auch recognoscirten, so daß seine Verurtheilung unter diesem — vielleicht auch falschen — Namen wenigstens möglich wurde. Ruß ist ein Mann von mittlerer Größe, mit lockigem, in's Röthliche fallendem, dunklem Haar und Vollbart; er sieht ungarisch-jüdisch aus, hat ein sehr gewandtes Benehmen, spricht die verschiedensten Sprachen und gebraucht die Erkennungszeichen eines bekannten, über die ganze Welt verbreiteten geheimen Ordens.

**Ein empfehlenswerther Arzt** muß der Sanitätsrath Dr. R. in B. sein, welcher gleichzeitig Knappschaftsarzt ist. Denn in einer Strafsache gegen den Redacteur eines westphälischen Blattes wurde gerichtsseitig festgestellt, „daß Dr. R. einem über Zahnschmerzen klagenden Bergmann den kranken Zahn mit einem Hammer herausschlug und dem auf diese gewiß sehr angenehme Weise Operirten verbot, das herausquellende Blut im Hausflur oder auf dem Hofe auszuspucken. Unter groben Schimpfworten warf der Arzt dem Aermsten seine Sachen nach." So meldet die „Frankfurter Zeitung" vom 28. Juni, Nr. 179, erstes Morgenblatt, Seite 2, Spalte 2 unter „Vermischtes", was wir bemerken, damit wir nicht noch einen zweiten Preßproceß bekommen. Einen haben wir nämlich schon wegen einer demselben Blatte durch unseren Correspondenten entnommenen Mittheilung über den Herrn Dr. Crüwell, früher in Danzig, welcher jetzt in Berlin wohnt.

## Oeffentliche Correspondenz.

Herrn R. Die sogenannte Revalenta arabica besteht aus Linsen- und Roggenmehl; die sogenannte Ervalenta aus Linsen und Gerstenmehl; die Revalescière du Barry ist ähnlich zusammengesetzt. Dieselben übertreffen die Hartenstein'schen Leguminosen-Präparate nicht im mindesten und sind trotzdem noch einmal so theuer als diese.

### Literarische Anzeige.

**Rembrandt als Erzieher.** Von einem Deutschen. Zwölfte Auflage. 310 S. gr. 8°. Preis 2 Mark. (Verlag von C. L. Hirschfeld in L.)

Als eine „Bergpredigt für das deutsche Volk" möchten wir das vorgenannte Buch bezeichnen. Denn ebenso wie die Bergpredigt Jesu Christi in den Evangelien den Kernpunkt der gesammten Lehren unseres Heilandes und den befruchtenden und nie versiegenden Quell für die ethische Seite des Christenthums bildet, so erscheint uns dieses Buch mit seinem großartigen Gedankenreichthum und seiner bilderreichen Sprache dazu angethan, den Wendepunkt zu einer neuen Zeit für die germanischen Völker zu signalisiren und diese wiederum in den Vordergrund bei allen künstlerischen und wissenschaftlichen Thaten der Culturvölker der Erde zu drängen. Zu diesem Zwecke deckt der ungenannte Verfasser mit Rücksichtslosigkeit und ungeschminkter Wahrheitsliebe die Irrwege auf, die jetzt nicht Wenige auf den verschiedensten Gebieten der Geistesströmungen gehen, und tritt für die Berechtigung der Vernunft gegenüber der einseitigen Verstandesbildung ein, welche letztere die Zerfahrenheit und den Bildungsdünkel der Jetztzeit verschuldet. Er verlangt eine vollständige Ein- und Umkehr, eine Ergänzung der großen Lücken, welche unser geistiges Leben aufweist. Nur Wenige werden dieses epochemachende Werk nur einmal gelesen, sondern die Meisten, wenn nicht Alle, werden immer wieder zu demselben gegriffen und neue Nahrung, neue geistige Anregung aus ihm geschöpft haben. Ein Buch, wie das vorliegende, welches trotz seines eigenartigen, den reichen Inhalt kaum verratenden, sondern scheinbar nur für Kunstkreise berechneten Titels in einem halben Jahre zwölf Auflagen erlebte, muß einen bedeutenden Wiederhall im Herzen des deutschen Volkes gefunden und an ihm muß sich das Gleichniß des Evangeliums erfüllt haben „von den zween Broten, durch welche viele Tausende gesättigt wurden und von denen noch Körbe voll Brocken zur Nahrung für Andere übrig blieben;" sowie das Dichterwort: „Wer Vieles bringt, wird Manchem Etwas bringen." Hoffentlich trägt diese Geistesthat des Verfassers dauernde Früchte! Wir selbst begrüßen aber in ihm einen Mitstreiter auf unserem engeren Gebiete. Denn wenn er vom Fürsten v. Bismarck sagt, „daß derselbe in Folge seiner Unbefangenheit und Thatkraft ein besserer Leibarzt für den verewigten Kaiser Friedrich III. gewesen sein würde, als Mackenzie;" wenn er sagt, „daß sich in diesem Falle die medizinische Arbeitstheilung von ihrer traurigsten Seite gezeigt habe;" wenn er dem Fürsten v. Bismarck in Bezug auf seinen eigenen Körper „den Muth eines selbständigen und rücksichtslosen Vorgehens nachrühmt, der sich nicht von pfuschenden Autoritäten in's Grab curiren läßt," — so hat er eine auch in diesem Blatte schon oft vertretene Ansicht über den wahren Werth der modernen Heilkunde ausgesprochen. **Phlm.**

### Berichtigung.

In der Biographie des Dr. med. **Jacob** (nicht Johann) Kafka sen. in Prag haben sich bedauerlicher Weise infolge des uns fremden Jargons einige Druckfehler eingeschlichen, die wir hiermit berichtigen wollen.

Seite 128, Spalte 2, Zeile 7 von unten, lies „**Wodnian**" statt „Wodmau";

Seite 129, Spalte 1, Zeile 6 von oben, „**Luric**" statt „Luvic".

Wir haben ferner noch hinzuzufügen, daß zahlreiche Artikel des Dr. Kafka sen. auch in der „Allgemeinen homöopathischen Zeitung" und in der „Neuen Zeitschrift für homöopathische Klinik" von Hirschel erschienen, sowie daß die Altschul'sche Monatsschrift bis zum Jahre 1865 erschien.

D. Red.

# Anzeigen.





Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Julius Mäser in Leipzig.

# Vereins-Nachrichten-Blatt

## zu Nr. 15 u. 16 der „Leipziger Populären Zeitschrift für Homöopathie".

## Homöopathischer Centralverein Deutschlands.

### Bekanntmachung.

Die 58. Generalversammlung des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands wird zufolge des Beschlusses der vorjährigen Generalversammlung am 9. und 10. August 1890 in Dresden, und zwar die Geschäftssitzung am 9. August, vormittags 10½ Uhr, im Saale der Kaufmannschaft, Ostra-Allee 9I, die wissenschaftliche am 10. August, vormittags 11 Uhr, in demselben Saale stattfinden.

Tagesordnung: am 9. August 1. Abstimmung über die zur Aufnahme Angemeldeten; 2. Geschäftsbericht a) des Centralvereins-Vorstandes, b) des Kuratoriums des Krankenhauses, c) des derzeitig dirigirenden Arztes; 3. Beschlußfassung über die zwischen dem Centralvereins-Vorstande und dem Krankenhaus-Curatorium vereinbarten neuen Satzungen des Krankenhauses; 4. Beschlußfassung über die definitive Besetzung des Postens des dirigirenden Arztes am Krankenhause; 5. Rechnungslegung des Kassenverwalters und Ertheilung der Entlastung auf Grund der von dem vereideten Revisor vorgenommenen Revision der Kasse und der Rechnungsablage; 6. Neuwahl resp. Bestätigung des Kassenverwalters; 7. Neuwahl resp. Bestätigung des Institutsarztes; 8. Nochmalige statutenmäßig vorgeschriebene Abstimmung über die bei der vorjährigen Generalversammlung gestellten und angenommenen Anträge des Sächsisch-anhaltinischen Vereins; 9. Bericht über die Vereinsbibliothek; 10. Bestimmung des nächstjährigen Versammlungsortes.

Antrag: des Krankenhauskuratoriums um Fortgewährung des Betrages von 500 Mark zum Betriebsfonds des Krankenhauses aus der Kasse des Centralvereins und des Extrabeitrages der Centralvereinsmitglieder im Betrage von mindestens 6 Mark für jedes der nächsten 3 Jahre.

Nach Erledigung der Verhandlungen am 9. August findet um 1 Uhr Frühstück bei Kneist, Gr. Brüdergasse 2I, statt, wozu von Dresdner Freunden der Homöopathie eine Einladung ergangen ist. 3 Uhr 15 Min. nachmittags Abfahrt nach Meißen, Besuch des Geburtshauses Hahnemann's, der Albrechtsburg rc. 6 Uhr Diner auf dem Burgrestaurant. Rückfahrt nach Belieben 8,15. 9,12. 10,55.

Am 10. August vormittags 11 Uhr findet die wissenschaftliche Sitzung unter Vorsitz des in der vorjährigen Versammlung dazu gewählten Dr. med. Kafka sen. statt. 1. Besprechung über chronische und akute Cystitis. Referent Dr. Reis-Trier. 2. Wahl des Themas und des Vorsitzenden für die nächste wissenschaftliche Sitzung. Vorher findet um 9 Uhr Morgens eine Demonstration des Oberländerschen Urethroskops, Christianstr. 29 pt. bei Herrn Dr. Villers statt. Pünktlich 4 Uhr Festdiner auf der Brühl'schen Terrasse.

Montag den 11. August wird auf Einladung des Besitzers, Dr. Putzar, ein Besuch der Wasserheilanstalt Königsbrunn bei Königstein geplant, woran sich bei genügender Theilnahme eine Partie in die Sächsische Schweiz anschließen würde.

---

## Erster homöopathischer Verein zu Berlin.

Am zweiten und vierten Freitage, d. i. am 8. und 22. August, finden im Vereinslokale, Beuthstraße 22I, 8 Uhr abends, zwanglose Zusammenkünfte statt. In diesen Versammlungen wird Gelegenheit sein, die Bibliothek und den Fragekasten zu benutzen, Arzneien zu bestellen und die laufenden sowie die **rückständigen Beiträge** zu erlegen. Nachträglich wird noch bemerkt, daß der am Grabe unsers Vereins-Ehrenpräsidenten **Hillgenberg** am 6. Juli aufgestellte Denkstein in der Grabdenkmal-Fabrik unsers Mitgliedes, Herrn H. Albrecht, Blücher- und Bergmannstraßenecke, hergestellt worden ist.

Der Vereinsschriftführer:
H. Seckt, Reichenbergerstraße 4.

---

## Homöopathischer Verein „Hahnemann" in Berlin.

In der Versammlung vom 17. Juni besprach Herr Dr. Hoesch in eingehender und lehrreicher Weise den Inhalt der Broschüre des Prof. Dr. **Schulze** in Greifswald „Die Aufgabe und Ziele der modernen Therapie", welcher ja in dieser Zeitung bereits vom selben Standpunkt aus ein eingehender Artikel gewidmet worden ist. — Es schloß sich hieran eine Debatte über die Absicht der alten Maschinenbauerkasse, auch homöopathische Aerzte anzustellen, ein Vorhaben, das sich mit der Zeit auf den ganzen Verband, circa 60 Kassen, ausdehnen soll. Zum Schluß wurden einige neue Mitglieder aufgenommen; der Verein ist jetzt ca. 150 Mann stark.

In der Versammlung vom 2. Juli hielt Herr **Kittner** einen Vortrag über „Belladonna" mit gleichzeitiger Demonstration eines Exemplares dieser Pflanze. In ausführlicher und fesselnder Weise besprach der Vortragende die Zubereitung der Arznei und die weitgehenden, den verschiedensten Sphären angehörenden Wirkungen derselben.

Für den 20. Juli hatte der Verein eine Parthie nach Stolp beschlossen.

J. Keiler, Schriftführer,
Biesenthalerstr. 9.

---

**Schweizerischer Verein für Homöopathie und Gesundheitspflege.** Dieser nun beinahe 23 Jahre alte Verein hielt am 29. Juni d. J. seine Hauptversammlung zum ersten Mal in der Nordschweiz und zwar an den äußersten Marken derselben, zu Schaffhausen, ab. Obgleich dort noch wenig bekannt und erst ganz in der neuesten Zeit durch Herrn Vögelin, Homöopath zu Gächlingen, populärer gemacht, so war die Versammlung in den Räumen des alterthümlichen „Thiergartens" recht zufriedenstellend besucht, und hatten sich auch einige Gäste aus dem benachbarten Großherzogthum Baden wie aus dem Lande Württemberg eingefunden. — In die Direction wurden für die nächsten drei Jahre wieder die Alten gewählt; worunter zwei, welche nun seit Bestehen des Vereins diese „Würde" und „Bürde" tragen und auch die Hauptgründer des Vereins waren: **Fellenberg** und **Rödiger**, die Herausgeber des „Schweizer Volksarztes". Sie sollen noch einmal drei

Jahre aushalten, wenn der liebe Gott keinen Strich durch die Rechnung macht. Die nächstjährige Versammlung soll in Basel stattfinden. Nach der Eröffnungsrede des Präsidenten, Herrn Heinrich Kesselring, Homöopath in Müllheim (Thurgau), ergriff Herr Dr. Fries, homöopathischer Arzt in Zürich, das Wort, um den ersten Vortrag zu halten: „Eine Parallele zwischen Allo- und Homöopathie." Der Redner griff zuvörderst in die Geschichte, was man immer thun muß, wenn man eine Wissenschaft gründlich beleuchten will, und verfolgte die Wurzeln unserer Lehre bis auf Hippokrates zurück. Er brachte eine große Anzahl neuer und weniger bekannter Gesichtspunkte, welche unwiderleglich für unsere Heillehre sprachen und sprechen, die er mit glücklicher Objectivität dem Gegner gegenüber siegreich zu verwenden verstand. Er erntete allgemeinen Beifall. Als zweiter Vortragender trat Herr A. Zöppritz-Stuttgart auf, Secretär der Hahnemannia Württembergs, der seit vielen Jahren schon mit unserem Vereine auf's Freundschaftlichste verbunden ist. Er sprach über „Erkältlichkeitsanlagen" und die Mittel, solche zu bekämpfen. Ein Vortrag in volksverständlichster Form, der auf einen reichen Schatz von Wissenschaft und Erfahrung zurückwies, tief in das Heilleben der Gegenwart eingriff und deshalb nicht nur von Herzen zu Herzen ging, sondern vielfach lauten Beifall erregte. Am Schlusse beleuchtete er die hervorragendsten Gesundheits-„Systeme" der neueren Zeit, als die medizinische Wasserheilkunst und deren Uebertreibungen, das Dr. Jäger'sche Schafwollregime, Lahmann's konkurrirende Normalbaumwolle und ruderte endlich in den gemäßigten und reformirten Wasserheilhafen Kneipp's ein, indem er mit Schärfe und klarer Einsicht Licht- und Schattenseiten aller vorgenannten Heilmethoden abwog, ohne irgend eine als universell empfehlen zu können; denn auch hier heiße es: „Alles paßt für Alle nicht!" und jedem dieser Systeme werde leicht das homöopathische Grundgesetz gefährlich: „was als Heilmittel zur Hebung der Leiden Wunder thue, könne bei fortdauernder Anwendung, also in großen Gaben, viel schlimmere Leiden erzeugen." Natürlich folgte hierauf eine längere und lebhafte Discussion für und wider diesen und jenen. — Abends 6 Uhr trug uns der Dampf wieder weithin auseinander, nach den heimathlichen vier Pfählen. R.

**Aus dem obererzgebirgischen Gauverband.** Der Verein Annaberg hielt am 4. Juli seine statutenmäßige Monatsversammlung ab, welche trotz des trüben Wetters recht zahlreich besucht war und an der auch mehrere Gäste theilnahmen. Zwei zu Gehör gebrachte interessante Vorträge und die Erledigung des Fragekastens veranlaßten eine lebhafte Debatte, so daß sich die Sitzung bis Mitternacht ausdehnte.

In Cunersdorf fand am 7. Juli die erste Sitzung des neugegründeten Vereins statt, welche der Vorsitzende mit einer schwungvollen Ansprache eröffnete, in welcher er den Anwesenden die mit der Mitgliedschaft übernommene Pflicht, fest und treu für die gemeinsame, wohlthätige Sache einzustehen und nach außen hin zur Erwerbung immer neuen Zuwachses eifrig thätig zu sein, warm ans Herz legte. Ein interessanter Vortrag über „Magen- und Darmkrankheiten" und freie Discussion über verschiedene Heilungsgeschichten füllten den Rest des Abends aus.

Am 21. Juli schloß sich hieran die erste Hauptversammlung desselben Vereins, in welcher der Vorsitzende den Schriftführer, Cassirer und Bibliothekar feierlichst in ihr Amt einführte, dem Letzteren den inzwischen angeschafften Bibliothekschrank mit der theils durch Geschenke, theils käuflich, zum großen Teil von Herrn Dr. Schwabe in Leipzig erworbenen Bibliothek übergab und den Wunsch aussprach, daß die Benutzung derselben recht segensreich wirken möge.

Es folgte hierauf ein kleiner Vortrag und die Ausgabe von Büchern an die Mitglieder. Ein Toast auf das Gedeihen des neugegründeten Vereins schloß den officiellen Theil der Sitzung.

Der Verein zu Sehma hielt seine Monatsversammlung am 13. Juli ab. Auch diese erfreute sich eines recht zahlreichen Besuches und wurde durch Vorträge, freie Discussionen und Erledigung des Fragekastens ausgefüllt.

Buchholz i. S. A. Kupfer.

---

**Homöopathischer Verein zu Königswalde.** Der gestrige Sonntag war für unsern Ort, trotz der trüben Physiognomie, die der Himmel aufgezogen hatte, ein Festtag. Das Stiftungsfest des hiesigen homöopathischen Vereins hatte sich des Besuches zahlreicher Gäste zu erfreuen. Deputationen der Brudervereine aus Annaberg, Buchholz, Jöhstadt und Sehma waren erschienen. Wollte auch die in Folge des trüben Himmels anfangs herrschende Mißstimmung nicht so bald weichen, so füllte sich der geräumige Saal im Amtsgericht doch nach und nach und unter den Klängen der Musik und den Accorden eines Männerquartetts hob sich die Laune ganz besonders, als auch das schöne Geschlecht sich zahlreich einfand. Abwechselnd mit Tänzen und Gesängen verkürzten wissenschaftliche und launige Vorträge die Zeit. Toaste wurden reichlich ausgetauscht und immer höher hob sich die Feststimmung. Doch die Zeit entfloh mit Windeseile und nur zu bald mahnte die Mitternachtsstunde die Gäste zum Aufbruch. Man trennte sich mit einem herzlichen „Auf Wiedersehen bei dem nächsten Vereinsfeste in Buchholz!"

---

**Homöopathischer Verein zu Leipzig.** Am 7. Juli hielt der Verein seine statutenmäßige Monatsversammlung ab, welche sich hauptsächlich mit geschäftlichen Berathungen befaßte.

Für Sonntag den 24. August wurde ein Sommerausflug nach Zwenkau beschlossen. Abfahrt nachmittags 2 Uhr 18 Minuten vom Bayerischen Bahnhof, Fahrt bis Gaschwitz, von da zu Fuß durch die Hardt nach Zwenkau, Gasthof zum Kronprinzen, wo Gesellschaftsspiele 2c. veranstaltet werden. Rückfahrt von Zwenkau abends 10 Uhr. Um recht zahlreiches Erscheinen wird gebeten. Gäste sind willkommen. (Fahrkarte nach Zwenkau und zurück 0,80 Mk.)

Am 4. August findet die nächste Versammlung statt, für welche Herr R. Reuther einen Vortrag über „Aconit" zugesagt hat. Außerdem wird um **Rückgabe aller ausgeliehenen Bücher an diesem Abend** gebeten.

J. V. Börner, II. Schriftführer.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Julius Mäser in Leipzig.

Leipziger

# Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Centralverbandes homöopathischer Vereine Deutschlands, des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg rc.

Einundzwanzigster Jahrgang.

№ 17 u. 18.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Doppel-Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.



Leipzig, 1. September

1890.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Nr. 3599 des Postzeitungs-Verzeichnisses.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von Dr. Willmar Schwabe, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

## Der zehnte internationale medizinische Congreß in Berlin.

Epikritische Bemerkungen eines Homöopathen.

Nur „Bemerkungen" können es sein, welche sich in einer Stunde zu Papier bringen lassen, wo für den Nichttheilnehmer an einem der glanzvollsten Congresse, welchen die medizinische Welt je veranstaltet hat, nur die Referate über die Hauptsitzungen und Festlichkeiten in den Tagen vom 4.—10. August in unserer Tages- und Fachpresse vorliegen. Denn eine eigentliche Epikrise wird sich erst dann schreiben lassen, wenn das überreiche Material, welches von achtzehn Sectionen in deren speciellen Sitzungen bearbeitet wurde, in mehreren stattlichen Druckbänden veröffentlicht sein wird. Jedes Specialgebiet der Medizin und fast jede Hilfswissenschaft derselben hatte seine Unterkunft in einer solchen Section gefunden. An der Spitze jeder Section standen die berufenen Vertreter des betreffenden Gebiets, bekannte Namen von gutem Klange, welche die Jünger der Wissenschaft nur mit Achtung und Stolz nennen. Die große Arbeitsleistung, welche den einzelnen Sectionen zugemuthet wurde, erhellt wohl am besten aus der Thatsache, daß in der Section „Anatomie" allein 43 Vorträge angemeldet waren und über 50 gehalten und discutirt wurden. Auf einen solchen Bienenfleiß der nichthomöopathischen Collegen von oben herabzublicken und verächtlich von ihnen reden zu wollen, weil sie in ihrer ablehnenden Stellung zur Homöopathie beharren, ja vielleicht gar einen Homöopathen, der sich unter sie gedrängt und in der Section „Pharmakologie" oder „innere Medizin" das Wort ergriffen hätte, entweder stumm und staunend angehört oder bespöttelt hätten, wäre unziemlich und unschicklich. Wir sehen Tausende von Aerzten neben uns hergehen, welche Kranke nach ganz anderen Grundsätzen behandeln oder sich auf Hydrotherapie, Diätetik u. s. w. beschränken. Würden dieselben allein von ihren Leistungen befriedigt sein, so wäre immer noch einiges Mißtrauen am Platze. Denn seit Olims Zeiten hat Jeder in der Medizin stets das für richtig gehalten, was er that. Correcturen wurden den Aerzten meist erst von ihren Epigonen zu theil, oft erst nach Jahrhunderten, wenn das Versuchs-Material längst im kühlen Erdengrunde ruhte. Es war mephistophelischer Hohn, wenn man prophezeihte: „Ihr werdet Gott gleich sein!" Es hätte nur noch der Zusatz gefehlt: „Ihr werdet ihn meistern!" Der Allermannsharnisch, der medizinische Doctorgrad und die ärztliche Approbation, schafft aber leider noch nicht einmal Halbgötter, und diese hatten, was wir aus der Mythologie wissen, schlimme menschliche Schwächen. So behandelt denn nach wie vor der Mensch den Menschen und — die Natur heilt. Medicus curat, natura sanat morbos! Die Hauptsache war für den Arzt stets, daß der Kranke zufriedengestellt wurde. Denn dieser ist der oberste Richter über ärztliche Leistungen, namentlich wenn er dieselben bezahlen muß. Dem Publikum jedes Urtheil über die Leistungsfähigkeit eines Arztes oder einer Heilmethode absprechen zu wollen, ist eine crasse Ungeheuerlichkeit. Es ist zwar peinlich, wenn man ein schiefes Urtheil über sich ergehen sieht, wenn der Fachmann die Gründe, welche für dieses Urtheil geltend gemacht werden, für unhaltbar und mit dem Wissen und der Erfahrung im Widerspruch stehend erachten muß. Es geschieht aber so viel Unrecht im

menschlichen Leben, daß ein philosophischer Arzt wohl darüber hinwegsehen kann, auch wenn er kein Schopenhauerianer ist und wenn ihm der Inhalt des Max Nordau'schen Buches „Conventionelle Lügen" noch nicht in Fleisch und Blut überging. Zudem wird das kleine Unrecht, was hie und da geschieht, wohl reichlich aufgewogen durch das „Post hoc, propter hoc" auf therapeutischem Gebiete. Man wolle doch dieses Vertrauen zur Leistungsfähigkeit der verschiedenen therapeutischen Methoden in der Medizin nicht mit brutaler Gewalt zerstören. Bis auf eine kleine Minderzahl vom Glück Begünstigter befinden wir uns zwar in einer gewissen Nothlage. Ueber uns das gemeinhin für incompetent gehaltene Publikum als Richter, neben uns die nichtapprobirten Heilkünstler und Curpfuscher nach allen nur möglichen alten und neuen Heilmethoden als therapeutische Concurrenten, und zuguterletzt hinter uns die anscheinend unaufhaltsam in's Rollen gerathenen Lösungsversuche der socialen Frage mit ihrer Krankenkassengesetzgebung, welche die Schätze Galen's, die goldene Praxis und wie es sonst noch heißt, in dürftigen und unansehnlichen Nickel verwandelt haben, — das sind Zustände zum Verzweifeln. Es wird begreiflich, wenn hie und da einmal aus ärztlichen Kreisen heraus der Unmuth sich bemerklich macht, oder wenn materielle Noth einem Collegen die Feder zu sarkastischen Artikeln über diese Zustände in die Hand drückt, daß er vom Staate Schutz verlangt gegen Uebelstände, welche die Medizin sammt ihren beglaubigten Vertretern — leider selbst verschuldet! Der „Weltlauf" ist heute ein anderer, als ihn Heinrich Heine in seinem kleinen Gedichte schildert, welches mit den Schlußversen endet:

„Wenn du aber gar nichts hast,
Ach, so laß dich nur begraben,
Denn ein Recht zu leben, Lump,
Haben nur, die etwas haben."

Jeder arbeitende Mensch verlangt mit Recht eine auskömmliche Stellung, also auch der Arzt ganz besonders für den Aufwand an Geld und Zeit während seiner langen Studienjahre, und da sie ihm der Staat nicht verschafft, so sucht er sie sich selbst zu verschaffen. Befindet er sich aber dabei immer auf der richtigen Bahn? Wir glauben nicht! Die Schulbildung ist im Allgemeinen jetzt eine bessere als vor zwei bis drei Jahrzehnten. Auch der Elementarlehrerstand ist heute mit vielen Gegenständen, welche in dieses Gebiet gehören, besser vertraut, als der Abiturient eines humanistischen Gymnasiums vor zwanzig Jahren, welcher Mangels geeigneter Vorbildung seinen naturwissenschaftlichen Universitätslehrern oft gar nicht zu folgen vermochte. Und so dürften denn auch nicht wenige Menschen, und sogar solche, denen es das Gros der von Selbstgefühl erfüllten ärztlichen Welt gar nicht zutraut, mit einem gewissen Befremden die ad hoc überdies schön gefärbten Berichte über den internationalen Congreß in Berlin gelesen haben. Rudolph Virchow's Rede war meisterhaft, ja sogar großartig, aber das gebildete Publikum dürfte doch zu der Ueberzeugung gekommen sein, daß durch schöne Redensarten der traurige Zustand der Heilkunde, von welcher eigentlich gar nicht darin gesprochen wurde, kaum verhüllt werden kann. Nicht minder befremdlich mußten ihm die Erklärungen des großen englischen Chirurgen Lister sein, dessen Wundverband beinahe gesetzlich eingeführt worden wäre, denn er bekannte frühere Irrthümer in Bezug auf die Technik dieses Verbandes und verwarf den Carbolspray gänzlich, ohne welchen deutsche Chirurgen bis vor Kurzem nicht leben zu können vermeinten. Etwas tröstlicher, namentlich für uns Homöopathen, klang der Vortrag von Robert Koch, dem bewährten Bakteriologen, denn man hörte die Versicherung, daß er wenigstens auf dem Wege sei, ein Prophylacticum gegen Tuberkulose zu erfinden. Er hat dasselbe in homöopathischer Verdünnung (1:2,000,000) bei Meerschweinchen mit Erfolg angewandt. Von ähnlichem Werthe, wie die erstgenannten, waren die Vorträge der übrigen Redner. Dieselben bekundeten vielfache Differenzen mit jenen Anschauungen, welche den größten Theil der ärztlichen Welt beherrschen, zeigten also, daß die Hilfswissenschaften der Medizin noch nichts Vollendetes sind, und sofern sie die Therapie betrafen, daß der kranke Mensch immer noch ein Versuchs-Object für die Männer der Wissenschaft ist und auch noch lange bleiben wird, und daß man den Hauptwerth in die Prophylaxis verlegt. Wohlthuend berührte aber aus Allem, was uns zu Gesicht gekommen, das edle Streben nach Wahrheit, das offene Bekenntniß von Irrthümern und der wissenschaftliche Geist, welcher die Redner in den Versammlungen beseelte. Und dies giebt uns die Veranlassung zu einigen mahnenden Worten an die Vertreter der Homöopathie in unseren Zeitschriften, an die homöopathischen Zeitungsmenschen. Es steht wohl fest, daß die Mehrzahl von Denjenigen, die unserer Heilmethode fern stehen, häufig die ersten Anregungen, ihr näher zu treten, aus unserer Zeitungs-Literatur erhält. Diese Thatsache sollte die Schriftleiter dieser Blätter vorsichtig machen und sie veranlassen, die Schriftleitung nach allen Richtungen hin weniger lax zu handhaben, nicht Jedermann den Zutritt zu gestatten und am allerwenigsten selbst in einen Plebejerton zu verfallen. Man kann zwar ein vielversprechendes Programm entfalten und stolz darauf sein. Zu weit geht es aber, wenn man den Gegnern zuruft: „Wenn Ihr lernen wollt, so mögt Ihr zu uns kommen, wir brauchen Euch nicht. Wir haben den Pflug in der Hand, mit dem wir den öde gewordenen Acker aufpflügen sollen, damit er bereit sei, neue Frucht aufzunehmen und zu tragen." Wir denken, daß die offenen Worte Dr. Georg Schmid's im IV. Bande der „Hygea", welche also vor 54 Jahren erschienen sind, heute noch gelten: „Viel ist des Unsinns von mehreren Verfechtern und Verehrern der Homöopathie selbst verschuldet worden. Es ist leider so weit gekommen, daß, wenn man einen sonst ehrlichen und natürlich denkenden Allopathen für die Homöopathie stimmen will, man vorerst mit der Auseinandersetzung der begangenen Fehler beginnen muß, um ihm dann zeigen zu können, was an der Homöopathie sei und was sie bezwecke. Und die Gegner — nun die Hand an's Herz — haben sie nicht einiges Recht, welches ein solches Betragen, zum Theil wenigstens, wenn auch nicht rechtfertigt, so doch entschuldigt? Und was kann auch die Homöopathie von einem solchen Geständnisse bei redlichen, wissenschaftlichen und arbeitenden Gegnern verlieren? Verlieren?! — Zu verlieren hat sie nichts; was sie braucht — die Achtung der competenten Gegner — diese besaß sie nie; aber gewinnen kann sie diese, und gewinnen muß sie dieselbe, wenn sie siegen will." Dort ist also der Hebel einzusetzen; die Homöopathie als solche ist erst von ihren

Schlacken zu befreien, nicht dadurch, daß man mit letzteren paradirt und sie vor den Augen der Gegner hinauswirft, sondern indem man diesen nur den Anblick des hehren Geistesfeuers in unserer Schule vergönnt, welches sie in unseren Kreis bannen soll. In's Feuer also mit den Manuscripten jener Collegen, welche in ihrer Herzensunschuld Euch ihre den Mangel voller naturwissenschaftlicher und homöopathischer Ausbildung verrathenden Artikel, welche Euch ihre Krankentagebuchblätter zum Druck übersenden, mit Heilungsgeschichten, welche, wenn sie in der „Populären" aus der Feder eines Laien für das Publikum veröffentlicht worden wären, uns veranlaßt hätten, den Herausgeber zu ersuchen, die fernere Zusendung derselben an uns einzustellen. Nach jenem Paracelsischen: „Mir nach, Avicenna, Galen! Mir nach, ich nicht Euch!" ist die Veröffentlichung solcher Heilungsgeschichten, nach welchen es beispielsweise einer viermonatlichen homöopathischen Behandlung bedurfte, um eine Chorea minor zu heilen, ganz abgesehen von der keinen Arzt befriedigenden Art der Darstellung von einem Dutzend ähnlicher Fälle, jeden Allopathen zu verscheuchen geeignet; sie ist ein Mißgriff, welcher sich nicht einmal dadurch entschuldigen läßt, daß man dergleichen als Lückenbüßer verwandt habe, denn sie standen an der Spitze des betreffenden Blattes. „Gebt Ihr Euch einmal für Poeten, so commandirt die Poesie!" Habt Ihr kein genügendes Material für Eure Blätter, so gebt weniger oder hört ganz auf! Das wird immerhin besser sein, als Schüsseln voll schlecht zubereiteter Speisen zu serviren und trotzdem die Gründe für die Nichtanerkennung der Homöopathie Seitens der ihr fremden Collegen in der Laienwelt zu suchen. Gewiß ist es, daß, einzelne Ausnahmefälle abgerechnet, die Homöopathie durch Laien wissenschaftlich nicht gefördert worden ist, ja daß Einzelne ihr sogar geschadet haben. Aber die Theilnahme der Laien hat die Homöopathie in Deutschland vor dem Untergange bewahrt, das sieht man ja aus ihrem Stande in jenen Ländern, wo ihr diese Theilnahme gefehlt hat; und inwieweit ist denn das Publikum, welches unsere Thätigkeit mit Interesse verfolgt und uns ermuthigt, uns unsere Clientele schafft, im Stande, uns zu verhindern, unsere Heilmethode wissenschaftlich auszubauen? Daß Letzteres seit länger als zwanzig Jahren nur wenig geschah, ist unsere Schuld.

Der Herr College, an dessen Adresse wir, ohne ihn zu nennen, besonders diese Mahnworte richten, wird empört darüber sein, daß wir ihm dergleichen nicht direct geschrieben haben; er wird wieder von Feinden sprechen, die ihn auf Schleichwegen umlauern. Die Gründe hierfür sollen nicht verhehlt werden. Es streitet gegen die gute Sitte, dritten Personen die Einsicht in Privatbriefe zu gestatten oder diese gar im Kreise der Collegen circuliren zu lassen. Noch mehr widerstrebt es aber dem feineren Gefühl, wenn dergleichen Briefe ohne dringendste Gründe veröffentlicht werden, auch wenn es solche eines Laien sind, welchem gegenüber man sich himmelhoch erhaben dünkt. Wer jene Zeiten mit durchlebte, als noch die „Gartenlaube" das fast alleinige in Deutschland dominirende illustrirte Unterhaltungsblatt war, welches in jeder Familie und in jedem Restaurant gern gelesen wurde; wer sich dessen erinnert, daß vorwiegend in diesem Blatte die Homöopathie fortgesetzt bespöttelt und ihre ärztlichen Vertreter, neben Arthur Lutze, zu medizinischen Clowns herabgewürdigt wurden, sodaß viele von unseren Collegen die Oeffentlichkeit mieden, um nicht Ohrenzeugen alberner Bemerkungen über ihre Person zu werden, der schätzt den Muth gerade dieser Laien, welche damals der Homöopathie den Boden erhalten halfen und dies bis jetzt fortsetzten, doppelt hoch, denn wo wäre ohne sie unsere Heilmethode geblieben? Unsere jüngere ärztliche Generation hat von jenen Zeiten keine Ahnung; sie sieht die Früchte dieser Thätigkeit, ohne sich der Urheber derselben zu erinnern, und glaubt, letztere mit Faustschlägen hinausprügeln oder wenigstens die einfachsten Formen literarischen Anstandes ihnen gegenüber außer Acht lassen zu dürfen. Von solchen indiscreten Leuten sich zurückzuhalten hat aber Jeder das Recht und wenn er auf seinen guten Namen hält, wenn er diesen nicht in den Gossen zum Gaudium der Gamins aux gants glacés et mitaines herumgeschleift sehen will, die Pflicht! Es kann uns ferner nicht einfallen, unsere Manuscripte einer saloppen Schriftleitung anzuvertrauen, aus deren Händen sie im Druck durch die sinnentstellendsten Fehler verstümmelt hervorgehen. Das Uebermaß anderweiter Berufsgeschäfte entschuldigt da nicht. Man möge sich hüten, Unica und Curiosa für die homöopathische Literatur zum Schaden unserer Sache fernerhin auf diese Weise zu schaffen. Diese müssen jeden Allopathen zurückschrecken und strebsame Männer unter uns veranlassen, nichts mehr zu publiciren. So wird denn der betreffende Herr College, so lange er nicht andere Bahnen einschlägt, auch künftig „epikritische Bemerkungen" zu seinen Thaten nur in diesem Blatte finden.

Dr. —e—

---

## Die „Aerzte der Facultät" und die Homöopathie.

Offene Antwort an Herrn Dr. Sterz, pract. Arzt in Moschin.

Herr Dr. Sterz zeigt sich in einem Artikel in Nr. 27 a. c. des Aerztlichen Central-Anzeigers als ein derartig wüthender Gegner der Homöopathie, daß man sich verwundert fragen muß: woher rührt eigentlich diese ungeheure Entrüstung?

Ich selbst kann Herrn Dr. Sterz versichern, daß ich mich über seine antihomöopathischen Aeußerungen noch nicht einmal in homöopathischer Dosis gekränkt habe, im Gegentheil, ich wünsche nur, daß dem Herrn Collegen, pardon, Herrn „Arzt der Facultät" die Kenntnißnahme dieses Artikels ebensoviel Vergnügen bereiten möge wie mir die Lektüre des seinigen.

Verstehen Sie denn etwas von Homöopathie, Herr Dr. Sterz? Wissen Sie — Hand auf's Herz — etwas mehr davon, als daß dieselbe mit ganz minimen Dosen operirt und daß für dieselbe der Grundsatz: Similia similibus gilt, dessen innerste Bedeutung Ihnen wohl recht unklar ist? Vielleicht hat Ihnen einmal während Ihrer Studienzeit — natürlich nur zur besseren Verständigung, denn über Homöopathie wird ja im günstigsten Falle nur eine halbe Stunde docirt — ein Mitglied der „Facultät" den obigen Grundsatz in der Weise erklärt, daß z. B. die Homöopathen einen Beinbruch curiren, indem sie das andere Bein ebenfalls brechen!

Möglicherweise ist Ihnen auch beim Streben nach Ver-

vollkommnung Ihres ärztlichen Wissens unglücklicherweise ein für Laien geschriebenes Lehrbuch der homöopathischen Arzneimittellehre in die Hände gekommen und Sie haben, als Sie z. B. da geschrieben fanden: „Pulsatilla heilt Kopfschmerzen bei jungen Mädchen mit blauen Augen, hellblonden Haaren und sanftem Gemüthe" mit Hohngelächter das Buch in die Ecke geworfen. Das könnte man Ihnen nicht übelnehmen, ich am wenigsten, denn mir ist das selbst im Anfange passirt. Wahrscheinlich ist's Ihnen aber nicht vorgekommen, denn Sie huldigen ja dem Jurare in verba magistri und nehmen als „Arzt der Facultät" nur von der „Facultät" Belehrung an, alles Andere ist für Sie Schwindel. Bequemer ist dies ja freilich, man braucht dann nur auswendig zu lernen, nicht selbst nachzudenken.

Wenn Sie, Herr Dr. Sterz, wirklich, trotzdem Sie approbirt sind, sich ein wenig über homöopathische Arzneimittellehre unterrichten wollen, so kann ich Ihnen die Lectüre des jetzt in deutscher Sprache erschienenen Lehrbuches von Farrington empfehlen, Sie werden nach einigen Minuten zu der Ueberzeugung gelangen, daß die homöopathische Arzneimittellehre unvergleichlich viel schwieriger zu erlernen ist als die „Arzneimittellehre der Facultät."

Wenn ich Ihnen, Herr „Arzt der Facultät", im Folgenden die Berechtigung der Homöopathie von einem Standpunkte aus zu erklären versuche, der Ihnen vielleicht unbekannt ist, so bezwecke ich damit durchaus nicht, Sie zum Uebertritte zur Homöopathie zu veranlassen; ich weiß aus eigner Erfahrung, wie ungeheuer schwer ein „Arzt der Facultät" sich dazu entschließen kann, wie selbst bei einem noch studirenden Mediziner ein jahrelanger Kampf mit einem homöopathisch Gesinnten dazu gehört, mit Vorurtheilen zu brechen, die durch die ganze medizinische Erziehung eingeimpft werden und wie nicht zum Mindesten die in Aussicht stehende Aechtung durch die „Collegen" und die ungeheure Schwierigkeit des Studiums selbst ihn davor zurückschrecken wird.

Glauben Sie, Herr Dr. Sterz, daß der Mensch seinen Instinct nicht auch besitzt, um sich vor Schaden zu schützen, um z. B. nichts in seinen Corpus gelangen zu lassen, was widerlich schmeckt und riecht? Können Sie als „Arzt der Facultät" eine Definition des Begriffes „Gift" geben? Nein, Sie können es nicht, denn Ihr Instinct ist Ihnen völlig „Wurst", Sie schlucken ja mit größter Gemüthsruhe Chinin, Morphin, Digitalis 2c. 2c., resp. wickeln diese vorzüglich schmeckenden Dinge in Oblaten ein, damit das „Thier" im Menschen sich die Vergewaltigung seines Instinktes eher gefallen läßt! Nun, ich will Ihnen definiren, was ich als Homöopath unter Gift verstehe: Gift ist für jedes Individuum Alles das, was ihm schlecht schmeckt oder riecht, und der Instinct eines jeden thierischen Individuums ist so eingerichtet, daß alle in seiner natürlichen Umgebung vorkommenden Gifte ihm schlecht schmecken oder riechen, oft beides zugleich.

Wenn ich also behaupte, daß jedes Medicament mindestens so weit verdünnt werden muß, daß es dem betreffenden Individuum nicht mehr schlecht schmeckt oder riecht, was wollen Sie, Herr Dr. Sterz, dagegen einwenden? Daß dieselben dann noch wirksam sind, davon können Sie sich aus den Erfolgen der Homöopathen überzeugen. Ein Medicament ist doch kein Nahrungsmittel, das durch die Masse wirkt! Sind, um einen Vergleich anzuwenden, z. B. die wirksamen Bestandtheile eines Samenfadens nicht etwa in homöopathischer Dosis vereint? Und wirken sie nicht bis in die kleinsten Details? Sind denn Stoffe, die wir durch chemische Reagentien nicht mehr nachweisen können, deshalb unwirksam oder nicht vorhanden? Hat Ihnen schon ein Chemiker z. B. die Stoffe, die dem Kothe den specifischen Geruch (abgesehen von Schwefelwasserstoff 2c.) verleihen, rein dargestellt? Wieviel Milligramme oder vielmehr Bruchtheile eines Milligramms sind wohl in einem Kilo enthalten? Sind sie deshalb wirkungslos? Ich bin überzeugt, Herr Dr. Sterz, daß Sie, obwohl Sie diese Bruchtheile — eben wegen ihrer geringen Quantität — chemisch nicht isoliren können, trotzdem ausweichen würden, wollte man Ihnen ein Kilo solch' frisch duftender Substanz vor Ihrem Geruchsorgan präsentiren! Können Sie etwa chemische Unterschiede feststellen zwischen einer zu Tuberkulose disponirten Lunge und einer normalen? Die Bacillen merken ihn, ohne daß sie mit Retorten ausgerüstet sind. Weshalb trinken Sie denn Wein? Das Aroma, das belebende, ist ja doch homöopathisch verdünnt, also wirkungslos, und verdünnter Normalalcohol, mit den betreffenden Salzen versetzt, ist ja doch viel billiger zu haben!

Glauben Sie, daß ein Thier freiwillig ein Gift frißt, das ihm in seinen natürlichen Verhältnissen vorkommen kann? Ja, Herr Dr. Sterz, mit künstlich dargestellten Alkaloiden, z. B. Morphin oder Atropin, können Sie eine Kuh, wenn Sie es ihr hübsch in eine Rübe oder dergl. verbergen, damit sie es nicht zu früh schmeckt, wohl vergiften, aber es fällt keiner Kuh ein, eine Opiumkapsel oder Tollkirsche, sofern sie giftig für sie ist, zu fressen. Das Vorrecht, sich freiwillig zu „vergiften", ist dem „verständigen" Menschen vorbehalten, dank der freundlichen Hilfe der „Aerzte der Facultät", die nicht Versuche anstellen, wieviel von einem Medicament etwa ausreicht zur Heilung einer Krankheit, sondern ausprobiren, wieviel ein Mensch verträgt, ohne durch das Medicament sofort sichtlich vergiftet zu werden, eventuell zu sterben, und dies nennt man dann Maximaldose. Ehe diese aber für den Menschen entdeckt ist, müssen Hunderte und Tausende von Fröschen, Mäusen und Kaninchen ihr Leben lassen.

Nicht wahr, Herr Dr. Sterz, wenn Ihnen z. B. ein Patient kommt mit Darmcatarrh in Folge Genusses einer nicht mehr frischen Wurst, dann geben Sie ihm Opium und, wenn Sie es gut mit ihm meinen, auch noch ein wenig Tannin dazu, damit der Darm gelähmt resp. contrahirt wird und die gesundheitsschädlichen Stoffe, die er ausscheiden wollte, hübsch behält; den lästigen Durchfall, der vielleicht einen oder zwei Tage angehalten hätte als Strafe für den Patienten, der seinem Instincte zuwider die schlecht riechende Wurst gegessen, den haben Sie ihm gestillt; ob dieser Patient aber nachher Leibschmerzen bekommt und eine Woche, vielleicht auch länger noch, an Magenkatarrh, Appetitlosigkeit 2c. leidet, das genirt Sie nicht, Sie haben ja, „wissenschaftlich" gehandelt, denn Opium „stopft" ja und dies Gift darf kein „Hausknecht" verordnen; der homöopathische Arzt aber, der das passende unter den vielen hier in Betracht kommenden Mitteln zu treffen und nicht zu „stopfen", sondern die subjectiven Beschwerden des Kranken zu lindern sucht, und sich nach vielen Momenten noch erkundigen muß, die Ihnen

völlig gleichgültig sind, da Sie ja doch keine Verwendung dafür haben, er ist ein Kurpfuscher!

Und ist es nicht der reinste Hohn, wenn Sie, Herr Dr. Sterz, behaupten, daß die Homöopathie blos „Heilmittelchen in den Dienst der kranken Menschheit stelle!" Wissen Sie denn nicht, daß man sonst der Homöopathie, deren Erfolge doch nicht abzuleugnen sind, zum Vorwurf macht, sie wirke blos durch Anbefehlen einer strengen Diät, geordneten Lebensweise, Bäder u. dergl.

Weiterhin möchte ich Ihnen rathen, setzen Sie sich doch, nachdem Sie zuvor reuig Ihr eigenes Gewissen erforscht, mit einigen Herren Apothekern in Verbindung und erkundigen Sie sich einmal, über wieviel wirklich verschiedene Recepte die Herren „Aerzte der Facultät" durchweg verfügen. Zwanzig dürfte doch wohl das Maximum sein, und was so ein „Arzt der Facultät" in der Praxis anwendet, setzt sich doch zu 90% zusammen aus Morphium, Digitalis, Ipecacuanha, Jod, Quecksilber, Antypirin, Chinin, Natron salicyl. und einigen Brech- und Abführmitteln! Glauben Sie nicht, daß ein fleißiger Mediziner diese gesammte, praktisch anzuwendende „Arzneimittellehre der Facultät" in einem halben Monate erlernen kann? Daneben versucht denn ein strebsamer „Arzt der Facultät" vielleicht noch hie und da ein neues Mittelchen an seinen Patienten, das großentheils dazu dient, den Entdecker in einigen Monaten reich zu machen und das nachher spurlos verschwindet, natürlich wegen der unangenehmen „Nebenwirkungen", als da sind Benommenheit des Sensoriums, allgemeine Depression des Nervensystems, Appetitlosigkeit, Kopfschmerzen 2c. 2c. Hand auf's Herz, Herr Dr. Sterz, wäre es Ihnen angenehm, wenn Sie als Patient wissentlich in einem Spitale oder aber ihrem Hausarzte, der auf diese Weise vielleicht ein berühmter Mann werden möchte, zu Experimenten mit neuen Medicamenten, vielleicht auch zur Entdeckung der betreffenden „Maximaldose" dienen sollten?

Wenn Sie sich aber wirklich bemühen wollen, alle „Errungenschaften der Medizin" Ihrem Wissen einzuverleiben, so kann ich Ihnen nur dringend an's Herz legen, doch recht bald und recht fleißig das Studium von Jägers „Entdeckung der Seele" betreiben zu wollen, Sie werden darin Manches finden, wovon 90% der „Aerzte der Facultät" sich immer noch nichts träumen lassen.

Im Uebrigen wünsche ich aufrichtig, daß es Ihnen gelingen möge, „mit Ihrem gesammten ärztlichen Wissen und Können und mit Verwerthung aller Erfahrungen und Errungenschaften der Medizin früherer und gegenwärtiger Zeiten" sich selbst und Ihre Patienten stets zufriedenzustellen.

Dr. **Schier**, homöopath. Arzt in Mainz.

## Ein nordamerikanischer Indianer-Arzt.

(Mit Abbildung des Medizin-Mannes Rocky-Bear.)

Seitdem Professor **Bock** seligen Angedenkens das geflügelte Wort: „**Die gesammte europäische Heilkunde mit Arzneien gleicht der Wildemanns-Medizin der Indianer**" ausgesprochen hat, wodurch er der ersteren alle Ansprüche auf irgendwelche Berechtigung in den Augen Gebildeter bestritt, habe ich immer das Verlangen gehabt, einmal einen Vertreter dieser Wildemanns-Medizin, also einen rothhäutigen Arzt, persönlich kennen zu lernen. Denn während **Bock**, obgleich er erst 18 Jahre todt ist, kaum noch genannt wird und seine vielen wissenschaftlichen Werke gar nicht mehr gebraucht werden, weil sie veraltet sind, herrscht diese **Wildemanns-Medizin** weiter und treibt neue Blüthen und Früchte. Und auch die Homöopathie verdankt ihr schätzenswerthe Mittel, welche amerikanische Eklektiker von den Indianern kennen lernten, wie z. B. Hamamelis virginiana, Hydrastis canadensis, Podophyllum peltatum u. a. m. Ich sagte mir deshalb, daß die indianischen „Medizin-Männer", welche derartige Mittel ausprobirt haben, durchaus nicht zu den einfältigsten Menschen gerechnet werden dürfen, wie wir denn überhaupt vielerlei, was uns fern liegt, so lange in schiefer Beleuchtung sehen und falsch beurtheilen, bis es uns nahe gerückt wird. Rechnete man doch noch in meinen Knabenjahren ein großes Volk, wie das chinesische, welches schon eine hohe Culturstufe erreicht hatte, als unsere Vorfahren noch wie die Thiere des Waldes lebten, zu den Halbwilden; und wurden uns doch die seltsamsten Begriffe über jene Völker Europas, die dicht hinter den deutschen Bergen wohnen, eingeimpft. Italien galt als ein Land, wo hinter jedem Busch ein Räuber lauert; England als ein solches, wo nur ganz absonderliche Menschen wohnen, welche steif wie belebte Holzpuppen umherwandeln; Frankreich dachte man sich nur von Menschen bewohnt, welche im höchsten Grade leichtsinnig und liederlich seien, und bei den Russen galt nach landläufiger Meinung die Knute zum täglichen Brot, so daß man nothgedrungen zu der Annahme gelangte: es sei nirgends besser als bei uns zu Hause, und wir seien, wenigstens im Großen und Ganzen, allen anderen Nationen voran. Ein längeres Leben, sowie das Bekanntwerden mit der Literatur fremder Völker und mit ihren industriellen Leistungen, namentlich auf den großen Weltausstellungen in Wien und Paris, wie endlich auch Reisen in fremde Länder und die Bekanntschaft mit intelligenten Vertretern ihrer Bewohner, waren nun allerdings geeignet, solche Vorurtheile zu berichtigen und den Sinn des alten deutschen Sprüchwortes zu begreifen: „Hinter den Bergen wohnen auch Leute!" Wenn mich mein Weg auch nicht bis in den fernen Westen Nordamerikas führte, wo sich die den ursprünglichen Bewohnern, den rothhäutigen Indianern, reservirten Länderstrecken befinden, und wenn mir in gereiften Jahren jene die Jugend enthusiasmirenden Geschichten vom Leben der Indianer und Seefahrer, die in mir den Entschluß, entweder Trapper oder Seemann zu werden, entstehen ließen, als pure Phantasien erschienen, so hatten mich doch die obengenannten Gründe, sowie der Umgang mit einem Maler, der Jahre lang unter den Indianern zugebracht und mir viel von diesen halbcultivirten Naturmenschen erzählt hatte, zu der Ansicht geführt, daß auch der „Medizinmann" nicht die Schreckgestalt sein könne, für welche wir sie nach den Beschreibungen halten; also kein Mensch, der kranke Indianer nur dadurch zu curiren sucht, daß er im wunderlichsten Aufputz, Zauberlieder singend und Zaubersprüche murmelnd, um das Lager des Kranken herumtanzt. Und wenn dies bisweilen bei manchen Kranken wirklich geschehen sollte, so sagte ich mir, daß doch gewiß ein Sinn in diesem Spiel sein, daß demselben irgendwelche religiöse Vorstellungen zu Grunde liegen müßten, ähnlich dem noch immer bei uns vorkommenden „Besprechen" von Krankheiten durch wunder-

thätige Schäfer und „kluge Frauen“, eine Kunst, die früher auch von den vom Staate beglaubigten Aerzten geübt wurde, was sich geschichtlich bis in das 17. Jahrhundert hinein verfolgen läßt, trotzdem schon im Jahre 1288 durch Friedrich II. der Grund zu einem weltlichen ärztlichen Stande an den Hochschulen zu Padua, Bologna ꝛc. gelegt worden war. Welche Wandlungen der Letztere aber im Laufe der Jahrhunderte durchgemacht hat, geht wohl am Besten aus der Thatsache hervor, daß die heutigen Aerzte, zum größten Theile wenigstens, in der Chirurgie die eigentliche wissenschaftliche Heilkunde erblicken, während dieser Zweig der Medizin früher den Badern und Bartscheerern überlassen war, welche besondere Zünfte bildeten. Die Aerzte (Physici) verschmähten die Chirurgie und lagen mit den Badern häufig im Streit und verklagten diese wegen angeblicher Uebergriffe auf das „innere Gebiet“, während die Zünfte der Letzteren den fahrenden Quacksalbern, sowie den Stein- und Bruchschneidern, welch' erstere von Markt zu Markt zogen und einen Hanswurst vor ihren Buden hatten, der ihre Kunst dem Publikum anpries*), nach Möglichkeit zu wehren suchten. Nebenher ging, wie auch heute noch, die Volksmedizin. Namentlich erhielt das Stillen des Blutes und das Heilen von Wunden durch Besprechen, das Uebertragen von menschlichen Krankheiten auf Thiere und Pflanzen durch Zaubersprüche (die sogenannte sympathetische Heilmethode), das Behexen und Bezaubern, sich bis in die Neuzeit hinein im Volke, und früher machte diese Volksmedizin überhaupt einen großen Theil der gesammten Therapie aus. So bestrafte das Landgericht in Leipzig noch vor circa drei Jahren einen Mann aus einem sächsischen Dorfe, welcher diese Krankenbehandlungsweise in großem Umfange betrieb, sich dabei aber verschiedene Geldschwindeleien hatte zu schulden kommen lassen, wegen Betruges. Manche von diesen Zaubersprüchen sind heidnischen, andere christlichen Ursprungs; bei jenen wird gewöhnlich die „Frau Holle“, bei diesen „Gott und die heilige Dreieinigkeit“ angerufen. Und von dieser Behandlungsweise machten auch Aerzte so lange Gebrauch, als sich der Glaube an Hexen erhielt und Hexenprozesse und -Verbrennungen in Deutschland stattfanden. Uns kommt dies heute ebenso lächerlich und unbegreiflich vor, wie der Zaubertanz des indianischen Medizin-Mannes um ein Krankenlager. Aber thatsächlich beherrschten diese abergläubischen Vorstellungen das Denken und Handeln ausgezeichneter Männer noch in nicht zu lange hinter uns liegenden Zeiten; man glaubte verschiedene Krankheiten durch den Teufel verursacht, welcher ausgetrieben werden müßte, und nicht selten folgte auf die psychische Behandlung, durch den Priester, die physische durch den Arzt mit Arzneien. Ist doch kaum ein Jahrhundert verflossen, seitdem die letzte Hexenverbrennung in Deutschland stattfand, und wurde sogar noch in diesem Jahrhundert (1818) ein Hexenprozeß in Bayern von einem abergläubischen Landrichter gegen eine alte Bauernfrau geführt, bis dessen vorgesetzte Behörde Einhalt that. Wer Gelegenheit hatte, die Original-Acten derartiger Prozesse in die Hände zu bekommen, wie ich vor einigen Jahren in Gräfenthal im Gothaischen die Acten eines in den Jahren 1688/91 geführten Prozesses gegen eine 70jährige, nachher zum Feuertode verurtheilte Hebamme, der geräth in Erstaunen über den Aberglauben, in welchem damals nicht bloß die armen Angeklagten, sondern auch als Sachverständige zugezogene Physici, wie nicht minder die Richter, bis zu den hochwohlweisen Juristen des Schöppenstuhles der Universität Jena hinauf, befangen waren. Die alte Hebamme hatte weiter nichts gemacht, als das, was Hebammen auf dem Lande heute noch thun: durch allerlei sympathetischen Hokuspokus Mutter und Kind vor bösen Geistern und Krankheiten zu schützen versucht. Zwei Erkenntnisse des Schöppenstuhles zu Jena, mit großem Amtssiegel, lagen den Acten bei. Das erste dieser Erkenntnisse ordnete die Tortur an, und hochnothpeinlich gemartert, hatte dann die Aermste zugestanden, daß der Teufel sie häufig besucht, mit ihr Umgang gepflogen und ihr diese Künste gelehrt hätte; das andere bestätigte die vom Richter ausgesprochene Todesstrafe durch Feuer. — Hand in Hand mit diesem Aberglauben und diesen begünstigend ging die Leistungsunfähigkeit der Heilkunde, so daß das geplagte Volk nothgedrungen jenem verfallen und denselben cultiviren, wie auch sich an solche Nichtärzte wenden mußte, welche mehr verstanden oder wenigstens zu verstehen vorgaben, als Aerzte und Bader. So lag die Operation des Blasensteins in Deutschland vollständig in den Händen der Steinschneider (Lithothomi), welche keine Aerzte waren, sondern in deren Familien sich die Kunst des Steinschnitts vererbte und geheim gehalten wurde. Ihr Nichtkönnen deckten die Aerzte durch Berufung auf den Hippokratischen Eid, durch den ihnen diese Operation angeblich verboten war. So fiel denn das große Heer von Steinkranken, welches in Folge des damals üblichen reichlichen Genusses säuerlichen Weines, der in jener Zeit sogar in Gegenden Deutschlands gebaut wurde, wo der Wein gar nicht reift, bedeutender als heute war, den Steinschneidern in die Hände. Ebenso kannten die Heilkünstler kein Linderungs- und Heilmittel für Unterleibsbrüche. Die damit Behafteten mußten ihr trauriges Schicksal ertragen und die Brüche immer größer werden lassen, bis ihnen jede Bewegung und Beschäftigung unmöglich wurde, denn die Bruchpflaster und unzweckmäßigen Bruchbänder nützten nichts. Solchen Leuten halfen die Bruchschneider, welche ebenfalls nicht zu den zünftigen Badern und Aerzten gehörten. Sie kannten und übten mit Geschick die Radical-Operation beweglicher Brüche, trotz vieler gegen sie gerichteten Angriffe der Aerzte, von denen sich mehrere in unserer Literatur noch erhalten haben, und in denen sie als „Mörder“ bezeichnet

*) Anmerkung. Ueber das Auftreten dieser fahrenden Quacksalber befindet sich in Gründer's „Geschichte der Chirurgie“ folgender hübsche Bericht aus einem Manuscript des Schullehrers Wehlt zu Markersdorf bei Görlitz: „Anno 1645, am Görlitzer Jahrmarkt, war so ein seltsamer Doctor auf dem Niedermarkt, welcher noch niemals dagewesen; ein großer Wundarzt. Waren mit zween Wagen gekommen; waren ihrer zween; hatten Weiber und Kinder bei Jeremias Zachern im Losament; waren gar hübsche zween Herrn. Und der Eine kleidete sich alle Tage zu einem Narren, hatte von grobem Drillicht eine lange Jacke, und die Hosen hingen bis über die Schuhe, waren sehr lang, und hatte einen großen Hut, welchen er auf gar mancherlei Weise aufsetzte, und eine große Bammeltasche an der Seite und einen großen hölzernen Degen, und spielte die ganze Jahrmarktwoche alle Tage eine Weile, und gab so närrische Sachen an, daß es nicht zu sagen ist; redete zum Volke trefflich große Lügen, tanzte, hüpfte und sprang, schnitt sich mit einem Messer in den Arm und hieb sich mit dem Säbel hinein, sägte sich mit einer Spannsäge in den Arm, daß viele Leute erschraken und in Ohnmacht sanken, daß es so blutete, und in 24 Stunden that er es wieder heilen. Ob ihm seine Kunst Geheimniß war, kann ich nicht sagen.“

werden. Daß diese Operation damals nicht immer glücklich enden konnte und sich mitunter eine Bauchfellentzündung hinzugesellt haben dürfte, welche den Operirten tödtete, liegt auf der Hand. Passirt dies doch heute noch trotz bester Antisepsis.

Liegen also die Jahre nicht weit hinter uns, in denen auch bei uns die wissenschaftlichen Vertreter der Heilkunde mehr als Zauberer denn als Aerzte auftraten, so braucht man sich wohl kaum zu wundern, wenn man von den Indianern hört, daß deren Aerzte, nachdem die aus Wurzeln und Kräutern hergestellten gewöhnlichen Mittel nicht geholfen haben, in einem wunderlichen Anzuge am Krankenlager erscheinen, welcher aus einem großen Fell besteht, an welchem die mannigfachsten Gegenstände befestigt sind, namentlich Theile von Thieren: Federn, Schnäbel und Zehen von Vögeln, Häute von Schlangen, Fröschen und Eidechsen, Hufe von Hirschen, Ziegen und Antilopen, und daß sie in diesem Aufputz vor dem Kranken tanzen und Zauberlieder singen. Sie nennen dies: „die große Medizin anwenden!" Um dies zu verstehen, muß man wissen, daß bei den Indianern, ebenso wie auch früher bei uns, Aerzte und Priester ein und dasselbe sind; daß also die Heilkunde bei ihnen mit der Religion verbunden ist, und daß in ihrer Sprache auch die Begriffe für Geheimniß und für Medizin dieselben sind. Alles, was der Indianer nicht begreifen kann, nennt er „große Medizin", und bei allen Indianerstämmen befinden sich Personen, welche diese Geheimnisse verstehen, also ihre Stammesgenossen an geistigen Fähigkeiten überragen und diesen geistige und leibliche Helfer sind. Dieselben werden „Medizin-Männer" genannt und erfreuen sich großen Ansehens. Mein Wunsch, einen solchen „Medizin-Mann" persönlich kennen zu lernen, wird dem geneigten Leser also gewiß begreiflich erscheinen, und ich ergriff deshalb die Gelegenheit hierzu, welche sich mir Anfangs Juni dieses Jahres bot, bei allen vier Zipfeln, als jene große ethnographische Schaustellung „Buffalo Bill's wilder Westen" in Leipzig vor sich ging. Denn im Gefolge des kühnen Oberst Cody, welcher unter dem Namen Buffalo Bill (Büffel-Wilhelm) in ganz Amerika bekannt ist und der den amerikanischen Truppen im Kampfe mit den Indianern so unvergleichliche Dienste leistete, befanden sich, außer vielen weißen Cow-Boys, auch zahlreiche Indianer verschiedener Stämme, und die Sioux-Indianer hatten sogar ihren Medizin-Mann Rocky-Bear (Felsen-Bär) mitgebracht. Diesem Rocky-Bear ging ein guter Ruf voraus. Man hatte ihn in Wien und München mit Einladungen beehrt und war erstaunt gewesen über die Art und Weise, in welcher er sich — in englischer Sprache — ausgedrückt hatte. So hatte er, mit Stammesgenossen in einem Vergnügungslokal bewirthet, seinen Dank in folgender Weise ausgesprochen: „Ich schaue um mich her und sehe vergnügte Gesichter der anwesenden Männer und Frauen. Dieser Abend ist ein Abend der Freude. Wir sind also zusammengekommen, um uns zu ergötzen. Ich liebe Euch Alle wie meine Brüder und Schwestern. Wenn wir auch Indianer sind, so haben wir doch denselben Geschmack wie Ihr Bleichgesichter, und das, was der liebe Gott gegeben hat, schmeckt uns so gut wie Euch, sei es Bier oder Anderes. Ich werde keine große Rede halten. Aber sehr dankbar sind meine Leute für das, was man für sie gethan hat, für die Musik, für das Genossene und für alles Andere. Wenn ich nach Hause komme, werde ich meinem Volke erzählen, was ich Alles erfahren habe, und mein Volk, wenn Ihr zu uns kommt, wird Euch die gleiche Gastfreundschaft erweisen." Noch größeres Aufsehen aber hatte Rocky-Bear in der anthropologischen Gesellschaft zu München durch folgende Rede erregt, welche einerseits das poetische Denken und Empfinden dieses Mannes, anderseits aber auch die hohe Bildungsfähigkeit der Rothhäute bekundet: „Es thut meinem Herzen wohl, so viele Bleichgesichter um mich versammelt zu sehen und zu wissen, daß sie meine Freunde sind. Wenn ich die vielen grauen Häupter unter Euch erblicke, so erinnert mich das an meinen Vater, und ich werde mir bewußt, daß ich ebenfalls zu einem Greise heranaltere. Ich ergreife die Hand jedes Einzelnen von Euch und begrüße ihn in meinem Namen und im Namen meines Stammes. Es gab eine Zeit, in welcher die Weißen und Indianer Feinde waren. Ich selbst war ein Feind der Weißen. Ich kämpfte gegen sie und nahm ihre Skalps, weil sie unsere Ländereien genommen hatten. Mein Volk und ich kämpften für unser Recht, für unsere Freiheit, unsere Heimath. Das Glück ist gegen uns gewesen, unsere Männer sind gefallen durch die Kugeln der weißen Männer wie die Blätter des Waldes vor den rauhen Winden des Herbstes. Wir sind besiegt worden! Aber nachdem wir besiegt waren, ist kein Groll in unseren Herzen zurückgeblieben, und wenn wir heute ein Kind weißer Eltern finden, so würden wir dasselbe mit derselben liebenden Zärtlichkeit behandeln, wie sie ein weißer Mann einem Indianerkind nur erweisen könnte. — Das amerikanische Volk hat uns großes Unrecht zugefügt. Es hat uns von den Besitzungen unserer Väter vertrieben und hat uns enger und enger zusammengedrängt, bis uns kein Raum mehr übrig blieb, um unsere Zelte aufzuschlagen. Die Gesetze der großen amerikanischen Republik schützten uns nicht. In der letzten Zeit ist dies besser geworden und das amerikanische Volk sieht, daß wir ein Recht haben, zu leben, wo wir sind; aber jetzt wollen wir auch ein für allemal da bleiben und wollen uns nicht wieder vertreiben lassen! — Als der große Geist diese Erde machte, da machte er Völker von verschiedener Farbe und verschiedener Sprache und er gab ihnen dieselbe, damit sie auf derselben leben sollten. Schaut auf meine Hand! Sie ist schwarz! Aber das Herz in meiner Brust schlägt wie Euer Herz in Gefühlen der Freundschaft — unsere Hautfarben sind verschieden, unsere Herzen sind eins! — Der große Leitstern in den hohen Himmeln hat unserer Brust jenes Gefühl eingepflanzt, wodurch wir wissen können, was Recht und was Unrecht; uns ist gelehrt worden der Weg des Rechtes und der Rechtlichkeit, und ich bitte den großen Geist, daß er uns stets auf demselben halten möge! Ich sage meinem Volke unter mir, meinen Kindern, was sie thun und was sie lassen sollen; aber es giebt einige unter ihnen, die nicht auf meine Worte hören, und diese begehen Handlungen, für welche ich natürlich verantwortlich gemacht werde. Aber wenn ihnen von den weißen Männern Unrecht zugefügt wird, was soll ich dann thun? Meine Stellung ist die eines Mittlers zwischen den weißen und den rothen Männern, und es ist eine schwere Stellung. Der große Geist hat uns das Licht des Verstandes gegeben, und geleitet von jenem Gefühl, wodurch wir das Recht vom Unrecht unterscheiden, wünschen wir, mit unseren weißen Brüdern in Frieden zu

leben in unserem großen gemeinsamen Vaterlande, in dem es Platz genug für uns alle giebt! — Ich sehe so viele freundliche Gesichter um mich herum, daß ich nicht glaube, daß ich mich werde an alle erinnern können! Aber ich hoffe, daß Alle, die heute Abend hier zugegen sind, sich an mein Gesicht erinnern werden, und ich versichere sie, daß es meinem Herzen große Freude bereitet hat, unter ihnen zu verweilen, und ich werde mich an die Zusammenkunft mit ihnen heute Abend erinnern so lange ich lebe! Ich weiß nicht, ob ich jemals Jemanden von Euch wiedersehen werde. Aber möglicher Weise werde ich den Einen oder Andern von Euch in meinem eigenen Vaterlande sehen und dann werde ich ihm denselben freundlichen Willkommengruß entbieten und ihm dieselbe Gastfreundschaft zu Theil werden lassen, die ich unter Euch gefunden habe! — Seht auf dieses Getränk! Ich trinke dasselbe auf das Wohl aller hier Versammelten; ich drücke nochmals die Hand jedes Einzelnen von Euch Allen und schüttele sie! Ich hoffe, der große Geist wird Wacht halten über Euch und Euch beschützen — und sollten wir uns in dieser Welt nicht mehr begegnen, so hoffe ich, daß er uns Alle um sich versammeln wird in den grünen und lieblichen Gefilden und an den Ufern der lächelnden Gewässer seines Reiches in der Welt, die da kommen wird, und daß wir Alle das Glück haben werden, einander daselbst wieder zu sehen!"

Daß ein Mann, welcher eine Rede von solcher Gemüthstiefe halten konnte, jedenfalls seine Stammesgenossen, welche noch circa 50000 Seelen zählen und auf kleine Districte in den Staaten Minnesota und Dakota zurückgedrängt sind, weitaus überragen mußte, war mir schon hiernach klar. Er mußte einer von jenen Menschen sein, welche in Folge natürlicher Beanlagung, durch ungetrübte Betrachtung der Natur und durch richtigen Gebrauch ihrer Sinne das Richtige oft viel besser erkennen, als viele verfeinerte Culturmenschen. Finden wir doch auch unter unseren Landleuten und Hirten oft sehr klare Denker, die eine kerngesunde Anschauungsweise besitzen und uns durch die Richtigkeit ihres Urtheils in Erstaunen versetzen, wenn auch so Mancher geneigt ist, diese Leute für ungebildet zu halten, weil sie vielleicht nicht ganz richtig deutsch sprechen und schreiben. So kenne ich einen einfachen Landmann, dessen Briefe von orthographischen Fehlern starren, der aber vortreffliche objective Briefe über Kranke schreibt, die man den berühmten Krankengeschichten des Hippokrates zur Seite stellen könnte; so klar und bestimmt sind dieselben, daß man sogar der persönlichen Untersuchung entrathen zu können glaubt. Ich war also immer begieriger geworden, den biederen Rocky-Bear kennen zu lernen, und wandte mich an den Manager der Buffalo-Bill-Truppe. Dieser sprach deutsch und sagte mir, daß Rocky-Bear zwar englisch spräche, daß er aber fürchtete, daß wir uns nicht gut würden verständigen können, weil ich selbst, in Folge des Mangels an Uebung, mich nicht geläufig in dieser Sprache ausdrücken kann. Dagegen gab er mir mancherlei hochinteressante Aufschlüsse über die Verquickung religiöser Gebräuche mit der Heilkunde bei den Sioux-Indianern und bemerkte dabei, daß Rocky-Bear zu diesen zu allerletzt griffe, ebenso wie man bei den Christen auch erst dann zum Priester schickte, wenn es zur Neige ginge. Es sei dies gewissermaßen die letzte Oelung für den sterbenden Indianer, ohne welche er fürchte, nicht selig werden zu können. Rocky-Bear verwende im Gegentheil kräftig wirkende Arzneien, habe sich von den Weißen vielerlei angeeignet, besäße englische medizinische Werke und sei überhaupt ein vortrefflicher Arzt, dem sogar die weißen Mitglieder der Truppe sich anvertrauten. Der Manager gab mir seine Karte und ersuchte mich, ihn vor der Vorstellung aufzusuchen, wo er mich mit dem Medizin-Mann bekannt machen würde. Ich hatte dies mißverstanden und glaubte, nach der Vorstellung gehört zu haben, welche stets 5 Uhr nachmittags begann und gegen 7 Uhr beendet war. In dieser Vorstellung erschien Rocky-Bear in dem phantastischen Costüm, wie ihn unser Bild darstellt, zu Pferde und nahm mit an den tollen Jagden theil, welche Denjenigen unvergeßlich sein werden, die diese eigenartigen Schaustellungen mit ansahen. Nach der Vorstellung suchte ich den Manager, konnte ihn aber nicht finden, und begab mich deshalb nach den Zelten der Sioux-Indianer, wo ich den, seines Federcostüms entkleideten Rocky-Bear sehr bald herausfand, obgleich die älteren Indianer sich fast alle ähnlich sehen; sie sehen mit ihren krummen Nasen und ihren bartlosen, mageren Gesichtern wie alte Frauen aus. Die Indianer schauten mich etwas verdutzt an, als ich mit der Karte des Managers in der Hand nach Master Rocky-Bear fragte, wichen aber in ganz höflicher Weise zur Seite, sodaß ich ihm diese Karte übergeben und ihm meine Freude ausdrücken konnte, ihn persönlich kennen zu lernen. Rocky-Bear reichte mir freundlich die Hand und antwortete in ziemlich langsamem Tempo, sodaß ich ihn recht gut verstehen konnte: daß er bedaure, daß ich zu so später Stunde gekommen sei; er würde sich sonst gern mit mir länger unterhalten. Ich konnte nicht gleich die richtige Antwort darauf finden und bat ihn, mir zu gestatten, morgen vor der Vorstellung zu ihm zu kommen, wo vielleicht der Herr Manager Dolmetsch zwischen uns sein könnte, denn ich hatte inzwischen bemerkt,



Der Medizin-Mann Rocky-Bear.

daß die übrigen Indianer bereits in ihre Hütten hineingekrochen waren und daß bei Rocky-Bear das Verlangen bestand, ihnen zu folgen. Die Leute, welche ein paar Stunden lang wie toll auf der weiten Rasenfläche herumgeritten waren, schienen ermüdet zu sein. Rocky-Bear sagte freundlichst zu. Leider war ich jedoch an den nächsten Tagen, wo sich die Buffalo-Bill-Truppe noch in Leipzig befand, geschäftlich behindert, sodaß ich nicht über einen nochmaligen „Interview" berichten kann. Es möge die Mittheilung genügen, daß die aus der amerikanischen eklektischen Medizin in die Homöopathie übergegangenen Mittel Hydrastis, Podophyllum u. s. w. den Sioux-Indianern entstammen und daß also auch hier die Medizin dieselbe Anleihe bei einem einfachen Naturvolke machte, den sie schon so oft bei der Volksmedizin in Europa gemacht hat. So kehrt das Ende zum Anfang zurück, wie auch auf anderen Wissenschaftsgebieten. Auch die Meteorologie, welche lange Zeit die Witterungsregeln der Bauern verachtete, hat mit einem Male gefunden, daß sie manche derselben nicht entbehren kann, wenn sie befriedigen will.

Phlm.

## Dr. Heinrich Goullon in Weimar.

(Mit Portrait.)

Wir führen heute unseren Lesern einen der thätigsten Mitarbeiter an dieser Zeitschrift, dessen Beiträge gewiß von Allen stets mit Interesse gelesen wurden, im Bilde vor: den homöopathischen Arzt Dr. Heinrich Goullon in Weimar, und geben über ihn folgende biographische Notizen. Derselbe wurde am 8. Juni 1836 zu Berka a. Ilm geboren. Er besuchte das Gymnasium in Weimar, bezog Ostern 1855, nach abgelegter Maturitäts-Prüfung, die Universität in Jena und vollendete seine medizinischen Studien 1858 und 1859 in Leipzig und Berlin. Im letzteren Jahre bestand er in Jena die medizinische Doctor- und kurz darauf in Weimar die ärztliche Staatsprüfung. Hierauf nahm er eine Assistenzarztstellung an der Großherzoglichen Irren-Heilanstalt in Jena an, wo ein reiches Krankenmaterial ein bleibendes Interesse für die Psychiatrie bei ihm erweckte und ihn veranlaßte, sich auf diesem Gebiete durch den Besuch der großen öffentlichen und Privat-Anstalten dieser Art in und bei Paris im Jahre 1861 weiter zu bilden. Er hielt sich vier Monate daselbst auf und vernachlässigte auch die weltberühmten Pariser Kliniken von Ricord, Chassagnac, Desmarres u. s. w. dabei nicht. Nach seiner Rückkehr wurde er durch seinen Vater, den in Weimar im Jahre 1883 verstorbenen Geh. Medizinalrath Dr. Goullon, eingehender mit der Homöopathie bekannt gemacht und befähigt, dieselbe im Jahre 1862 in Rußland, wohin er einen geisteskranken Grafen begleitet hatte, in großem Umfange auf ihren Werth praktisch zu erproben. Er hielt sich ein Jahr lang in Rußland auf und kehrte dann nach Deutschland zurück, wo er sich zunächst in Stadtremda bei Rudolstadt niederließ, dann aber seit 1865 bis jetzt in Weimar als Arzt practicirte.



Dr. Heinrich Goullon.

In den Jahren 1864—65 entstanden seine ersten literarischen Arbeiten. Er wurde Mitarbeiter an der Jenenser „Allgemeinen Zeitschrift für Pharmacie, Pharmakologie und Toxikologie", an der „Allgemeinen homöopathischen Zeitung", an Hirschel's „Neuer Zeitschrift für homöopathische Klinik", und seit 1870 an unserer Zeitschrift. Ferner war er in den 70er Jahren Fachredacteur für differentielle Arzneimitteldiagnose an der „Internationalen homöopathischen Presse" und redigirte, nachdem letztere eingegangen war, sechs Jahre lang die „Homöopathische Rundschau"; wie denn überhaupt wohl keine einzige der früher bestandenen und jetzt noch bestehenden homöopathischen Zeitschriften existiren dürfte, an der er nicht thätiger Mitarbeiter gewesen wäre. Diese Fülle der Productivität ist nur dadurch erklärlich, daß Dr. Goullon das große Talent besitzt, jedwedem Dinge irgend eine interessante Seite abzugewinnen. Wenn andere Schriftsteller am Schreibtisch schwitzen und sich aus allerlei Büchern Raths erholen, wenn andere Redacteure oft nicht wissen, woher sie das Manuscript nehmen sollen, um ihre Zeitschrift zu füllen, damit dieselbe an einem bestimmten Tage erscheinen kann, so darf man versichert sein, daß unser getreuer Mitarbeiter diesen Literaten-Jammer nur vom Hörensagen kennt. Sein obenerwähntes Talent, unterstützt durch sein gründliches Wissen und durch seine gediegene Kenntniß der Arzneimittellehre, wie auch durch ein gewiß gutes Gedächtniß, — dies Alles macht ihn zum unentbehrlichen Helfer und Nothhelfer für alle homöopathischen Redacteure, den sie dereinst sehr vermissen werden, wenn er einmal nicht mehr sein wird. Für Jeden hat er immer etwas Passendes, den Leserkreis Interessirendes zur Hand. — Doch nicht genug der Thätigkeit für unsere periodische Literatur und der hierzu unentbehrlichen, weil ohne sie undenkbaren Wirksamkeit als practicirender Arzt, hat er auch im Laufe der Jahre eine Reihe selbstständiger Werke geschaffen: 1. „Grundriß der Geisteskrankheit. Unterhaltende und belehrende Mittheilungen über das Schicksal der Irren. Mit zwei Tafeln Abbildungen Geisteskranker." 2. „Die skrophulösen Erkrankungen und die Vorzüge ihrer Behandlungsweise nach den Principien und Erfahrungen der Homöopathie." 3. „Das Bienengift im Dienste der Homöopathie." 4. „Gesundheitspflege derjenigen Berufsarten, welche vorwiegend mit geistiger Arbeit beschäftigt sind oder eine sitzende Lebensweise führen." Er verhalf

dem ältesten homöopathischen Hausarzneibuche, welches wir besitzen, dem von Caspari, durch eine Neubearbeitung zu neuem Leben; er übersetzte die Burnett'sche Broschüre „Ueber die Heilbarkeit des grauen Staares auf arzneilichem Wege" aus dem Englischen, und nicht weniger als drei Mal erhielt er für seine Arbeiten die vom Centralverein homöopathischer Aerzte ausgeschriebenen Preise: für seine Monographie über „Diabetes mellitus", sowie für seine Bearbeitungen des Wirkungskreises von „Graphites" und von „Thuja", welche als Sonderbroschüren im Buchhandel erschienen, endlich für seine Arbeit „Ueber das Verhältniß der Virchow'schen Cellular-Pathologie zur Homöopathie", von der Hahnemann-Sociedad zu Madrid. Letztere Abhandlung befindet sich im 5. Bande der „Intern. hom. Presse".

Eine so umfangreiche literarische Thätigkeit hatte selbstverständlich vielerlei Auszeichnungen von gelehrten Gesellschaften im In- und Auslande zur Folge, und mit Stolz kann deshalb Dr. Goullon von sich sagen: daß sein Name mit Ehren in der gesammten homöopathischen Welt genannt wird, denn die Journale des Auslandes übersetzen sehr häufig seine Artikel. Und noch eins sei erwähnt: die „noble Feder" unseres Dr. Goullon. Er gehörte, selbst wenn er, wie dies ja bei keinem in der Oeffentlichkeit Wirkenden ausbleibt, die Feder zu einer abwehrenden Polemik ergreifen mußte, nie zu jenen homöopathischen Giftnickeln, welche meinen, daß die Person der Sache voranzusetzen sei. Er bewies z. B. vor zwanzig Jahren, wo einer der schlimmsten Krakehler über eine kleine Arbeit von ihm herfiel, welche anonym erschien und hinter der man einen anderen Autor vermuthete, daß man in der Antwort sachlich bleiben und den Gegner trotzdem kalt stellen kann; denn letzterer verstummte für immer. Möge, das ist unser herzlichster Wunsch, dieser hervorragendste Mitarbeiter im Weinberge Hahnemann's noch lange der Welt erhalten und vor Allem dieser Zeitschrift gewogen bleiben.

Phlm.

## Die Kneipp'sche Wasser-Cur.

(Originalbericht.)

Wörishofen, den 29. Juli 1890.

Ihrem Wunsche gemäß erlaube ich mir, Ihnen über die hiesigen Verhältnisse einige Mittheilungen zu machen. Ich reiste, wie Sie wissen, vor circa 3 Wochen hierher, und zwar über München mit der Bahn nach Türkheim, von wo aus das Dörfchen Wörishofen, in welchem der durch seine Wasser-Cur so rasch zur Berühmtheit gelangte Pfarrer Sebastian Kneipp wirkt, leicht zu erreichen ist. Es halten sich in hiesiger Gegend zwischen 800—1100 kränkliche Personen auf, welche in dem Orte selbst, wo jede Kammer zu einem Krankenzimmer eingerichtet worden ist, selbstverständlich nicht Alle Unterkunft finden können, sondern zum Theil genöthigt sind, in dem benachbarten Türkheim und in dem zwei Stunden entfernten Mindelheim zu wohnen. Die Kranken gehören allen Berufs- und Altersklassen an. Besonders stark ist aber die katholische Geistlichkeit vertreten. So weilt zur Zeit auch ein Bischof aus Dalmatien hier. Den Mittelpunkt des Interesses bildet natürlich der Herr Pfarrer Kneipp, ein rüstiger Greis von circa 70 Jahren. Derselbe hat seine Wasser-Cur schon lange Jahre in der Stille an sich und Anderen ausgeübt. Im Jahre 1887 trat er mit seinem Buche „Meine Wasser-Cur", welches seit dieser Zeit viele Auflagen erlebte, an die Oeffentlichkeit. Dieses in kerniger Sprache geschriebene Buch, sowie sein mildes und doch sicheres Auftreten als Arzt hat seinen Ruf begründet und zahlreiche Kranke hierhergezogen. Kneipp ist ein großer, stattlicher Mann mit sehr markirten Gesichtszügen und buschigen, dunklen Augenbrauen. Er hält regelmäßige tägliche Ordinationsstunden ab, in denen der Krankenandrang ein ungeheurer ist, denn Jeder möchte zuerst mit ihm reden. Sobald die Thüren geöffnet werden, wollen gewöhnlich Alle auf einmal zu ihm, sodaß beinahe Gewalt von den ihn Umgebenden angewandt werden muß, um dies zu verhindern. Doch werden gewöhnlich acht bis zehn Personen zu gleicher Zeit vorgelassen, welche dadurch genöthigt sind, ihre Anliegen in Gegenwart der Anderen vorzubringen, was Manchem recht peinlich sein mag. Unterstützt wird der Herr Pfarrer von einem approbirten Arzt, von welchem sich die Kranken vor der Besprechung mit ersterem untersuchen lassen sollen, was aber häufig nicht geschieht. Auch sind bei den Ordinationen meist noch fremde Aerzte zugegen, welche diese Curmethode kennen lernen wollen. Durchschnittlich werden täglich über 100 Kranke vorgelassen, welche ihre Curweisungen von dem Herrn Pfarrer oder auch von dem Arzte empfangen. Ein Glück ist es für diejenigen Kranken, welche sich vor den Anderen in den Consultationsstunden geniren, daß der Herr Pfarrer nicht viel fragt, auch daß er nicht, wie dies Aerzte gemeinhin thun, untersucht. Er sieht die Kranken mit seinen scharfen, dunklen Augen an, hört höchstens noch an, wo es wehthut, und dann ist er mit seiner Diagnose und mit seinem Curplan fertig. Denn örtliche Erkrankungen sind für ihn nur die Zeichen einer allgemeinen Krankheit, und darum behandelt er nie kranke Körpertheile, sondern immer ganze kranke Menschen mit frischem Wasser, nur ausnahmsweise mit solchem von etwas wärmerer Temperatur. Am häufigsten verordnet er den sog. Oberguß, vor welchem sich der Kranke aber Bewegung machen muß, womöglich bis der Schweiß ausbricht; dann bekommt er zwei bis drei Gießkannen voll kaltes Wasser über den Rücken, muß sich, ohne sich abzutrocknen, ankleiden und dann spazieren gehen, mitunter aber noch vorher einige Minuten lang bis an die Kniee in kaltem Wasser stehen und herumtreten. Außerdem kommen noch Halbbäder, Schenkelgußbäder und verschiedene andere Lokalbäder in Anwendung. Nebenher sucht der Herr Pfarrer die Haut der Füße abzuhärten, indem er manchen Kranken tagelang barfuß, Andere Viertelstunden hindurch im feuchten Grase oder auf nassen Steinen gehen läßt. Essen kann Jeder, so viel er will, d. h. soweit es sein Magen gestattet. Dagegen sind geistige Getränke zu meiden. Auch muß die Kost einfach sein. Wollkleidung verwirft er und empfiehlt dafür Leinwand oder Hanftuch. Endlich beschränkt er sich nicht bloß auf die Anwendung des Wassers, sondern es kommen auch mancherlei aus einheimischen Pflanzen hergestellte Thees, Tincturen, Pulver und Oele zu innerlichem und äußerlichem Gebrauch, sowie von ausländischen Arzneimitteln der Kampher und die Aloë. Ueber alle diese Heilmittel hält der Herr Pfarrer abends noch einen halbstündigen Vortrag, der gewöhnlich sehr stark besucht ist und nach welchem ihn gewöhnlich noch Dieser und Jener um Rath fragt. Er

kann überhaupt keinen Schritt außer seinem Hause thun, ohne von seinen Curgästen belästigt zu werden, und ich wundere mich manchmal, daß er dies Alles, sowie auch noch die Lasten seines Amtes erträgt, ohne ermüdet zu sein und ohne Jemand zurückzuweisen. Der alte Herr besitzt eine Gemüthsruhe, um die ihn so mancher nervöse Arzt, mit denen ich es früher oft zu thun hatte, beneiden könnte.

Die Einrichtungen zur Vornahme der Wasser-Cur sind hier leider sehr einfach und lassen viel zu wünschen übrig. Die Erfolge aber, die mit ihr erzielt werden, sind bei nicht wenigen Kranken, namentlich bei Nervenkranken, recht gute. Namentlich sollen bei Rückenmarkskranken nach ein- bis zwei-monatlichem Curgebrauch oft auffallende Besserungen erzielt werden. Im Allgemeinen geht jedoch die Besserung, wenn sie überhaupt eintritt, nur sehr langsam vor sich. Deshalb bleiben viele Kranke nur kurze Zeit hier, nehmen eine auf Wochen und Monate sich erstreckende Anweisung zum weiteren Curgebrauch mit nach Hause und setzen dort die Cur fort. Ich bin schon über drei Wochen hier und kann Ihnen von einer Besserung leider noch nichts schreiben. Ich bekomme Obergüsse, Rückengüsse, Schenkelgüsse, Kniegüsse und Halbbäder, und habe Alles gewissenhaft befolgt, bis jetzt leider aber noch keine Besserung erfahren. Als ich bei der letzten Besprechung mit dem Herrn Pfarrer über schlechten und kurzen Schlaf klagte, sowie daß sich nachts Brustschweiß einstelle und daß mir die Haare sehr stark ausfallen, sagte mir derselbe, daß ich noch ganz gesund werden würde. Dies war für mich recht angenehm zu hören, aber schwer zu glauben, denn ich habe ja alle Heilmethoden vergeblich durchgebraucht, über fünfzig Aerzte consultirt und nichts Gutes davon getragen. Trotzdem will ich die Sache hier weiter probiren, denn der Herr Pfarrer übt sie ja nicht um des Geldes willen aus, wennschon ihm auch die Menge Kranker eine erhebliche Summe täglich in's Haus trägt, die er jedoch als anspruchsloser Priester zu wohlthätigen Zwecken und zur Aufbesserung seiner Cureinrichtungen verwendet. Ich werde nicht verfehlen, Ihnen in einiger Zeit wieder zu schreiben und begrüße Sie hochachtend T. S.

---

Wir haben diesen Bericht zum Abdruck gebracht, so wie er uns zuging. Derselbe ist, wenn er auch von einem vertrauensvoll nach W. gereisten Kranken herrührt, sehr objectiv, sodaß sich Jeder das Beste wird herausnehmen können. Der Herr Pfarrer K., welcher, seiner Angabe nach, sich wenig mit medizinischen Büchern befaßte, sondern sein Heilverfahren aus sich herausschuf, nachdem er das Hahn'sche Buch über Hydrotherapie gelesen, und die Wasserheilmethode an sich und Anderen probiert hat, entdeckte nämlich das alte, der Culturwelt mit siebenmal sieben Siegeln verschlossene Geheimniß: daß die Mehrzahl chronischer Leiden ihre Ursache in falschen Lebensgewohnheiten hat, und darum predigt er die Rückkehr zu einer natürlichen Lebensweise, zu einfachen Sitten und Gewohnheiten, zur Mäßigkeit und zur Abhärtung. Er fand ferner den zweiten Theil des Geheimnisses: daß neben den Naturselbstheilungen auch Kunstheilungen durch Anregung des Stoffwechsels möglich sind. Diese Anregung läßt sich aber auf die verschiedenste Weise erreichen und darum behalten alle Heilmethoden, welche darauf hinausgehen, also auch die Homöopathie, ihren besonderen Werth. Der letzte Theil des Geheimnisses wird aber durch die Art und Weise, wie er Kranke beräth, klargelegt. Goethe hat ihn in die Worte gekleidet: „Wenn Ihr Euch nur selbst vertraut, vertrauen Euch die andern Seelen." Daß es für die carbolduftende Medizin aber wieder und immer wieder von Zeit zu Zeit eines einfachen Mannes aus dem Volke bedarf, um die Richtigkeit obiger Grundsätze dadurch klar zu legen, daß ihr hunderte von Kranken, mit denen sie nichts mehr anzufangen wußte, abgenommen und geheilt und gebessert werden, das ist auch ein Zeichen der Zeit. Redaction.

---

## Schrundige Hautflechten.

Wiederholt habe ich solche in verhältnißmäßig kurzer Zeit (10—14 Tagen) durch Calcarea fluorica D. 6. geheilt, nachdem allopathischerseits alles Mögliche vergeblich eingeschmiert worden war. — Kürzlich sollte ich eine sechs Jahre lang vernachlässigte, recht böse Flechte fortbringen bei einem 58jährigen Herrn, der in seiner Jugend eine Schmierkur durchgemacht hatte. Ich traute dem Ding nicht recht und gab als Vorkur ein Pulver Sulphur jodatum D. 3. und nach 14 Tagen stellte sich Patient ohne Flechte vor. 3 bis 4 Wochen darauf machte Patient eine heftige Krise in seinem Magenleiden durch, ließ sich allopathisch mit Opium ꝛc. behandeln und lag 8 Wochen lang im Sterben. Jetzt ist er ein gebrochener Greis. War das post oder propter Sulphur?

Danzig. F. Lenz, Brandmeister.

---

# Oeffentlicher Dank.

Herr Dr. med. **Hermann Fischer** in **Westend-Charlottenburg** hat in großherziger Weise zwei Freibetten an dem hiesigen homöopathischen Krankenhause gestiftet, wofür wir ihm hierdurch öffentlich unseren tiefgefühlten Dank aussprechen.

Leipzig, 20. August 1890.

**Der Vorstand des homöopathischen Centralvereins und das Curatorium des Krankenhauses.**

I. V.: Dr. med. A. Lorbacher.

---

## Vermischtes.

**Personalien.** Der homöopathische Thierarzt Arnold in Burkartshain ist im Juni d. J. verstorben. Derselbe war ein sehr treuer Anhänger unserer Sache; er schenkte vor zwei Jahren dem Krankenhause zu Leipzig 1000 Mk. — In Cincinnati verstarb am 7. Juni ein deutscher, seit dem Jahre 1834 in Amerika ansässiger Arzt, welcher vor einem halben Jahrhundert durch Constantin Hering der Homöopathie zugeführt wurde, der am 18. Februar 1808 in Jagthausen in Württemberg geborene Dr. Friedrich Ehrmann. — Dr. Young aus Brooklyn, welcher gegenwärtig in Herisau in der Schweiz practicirt, verläßt in diesem Herbst diesen Ort, und ist nach Mittheilung Dr. Bruckner's-Basel die Niederlassung eines homöopathischen Arztes und Chirurgen in Herisau erwünscht. — Dr. Luke ist von Eichen bei Visternohl nach Finnentrop übergesiedelt.

---

Am 12. August erlöste der Tod unseren früheren Mitarbeiter, den praktischen Arzt Dr. med. Carl Franz Dominik von Villers in Blasewitz, von seinem langjährigen und schmerzensvollen Krankenlager. Wir haben bereits in Nr. 11/12 d. Z. dem nunmehr zur ewigen Ruhe Heimgegangenen ein biographisches Denkmal gesetzt und sein Portrait gebracht. Sein Name wird in der Homöopathie für immer unvergessen bleiben, und nicht bloß die Aerzte, sondern auch Jene, welche von seiner Entdeckung, daß der Mercurius cyanatus eines der besten Mittel gegen Diphtherie sei, Nutzen gehabt haben, werden ihm mit uns in's Grab hinein nachrufen: Habe Dank, Du treue Seele!

Die Redaktion.

---

**Neue Entdeckung Koch's auf dem Gebiete der Tuberkulose.** Nachdem es in neuester Zeit gelungen ist, für zahlreiche Krankheiten die Krankheitserreger aufzufinden, welche sich meist als kleinste nur mit dem Mikroskop sichtbare Lebewesen darstellen, ist es das Hauptbestreben vieler hervorragender Aerzte gewesen, Stoffe zu finden, welche die Krankheitserreger zu vernichten vermögen, ohne den menschlichen Organismus zu schädigen. So führte auf dem jüngst zu Berlin abgehaltenen internationalen medizinischen Congresse Professor Koch in Bezug auf die Tuberkulose folgendes aus: „Es giebt eine Menge Stoffe, die in geringer Gabe das Wachsthum der Tuberkelbazillen gewaltig zu hemmen vermögen, Mittel aus der Reihe der ätherischen Oele und der aus Theer dargestellten Anilinfarben. Aehnliches ist auch gefunden von Metallen, vom Quecksilber, Silber und Gold. Es giebt eine Goldverbindung, die noch in der Verdünnung von 1 zu 2000000 auch im Thierkörper die Entwickelung der Tuberkelbazillen zu hemmen im Stande ist. In der letzten Zeit, und diese Versuche sind zur Zeit noch nicht ganz abgeschlossen, ist es mir gelungen, einen Stoff zu finden, der Meerschweinchen, die sonst für Tuberkulose empfänglichsten Thiere, unempfindlich für Tuberkelimpfung macht." Wir wollen hoffen, daß sich das von dem verdienstvollen Gelehrten in Aussicht gestellte Mittel gegen die Schwindsuchtskeime bewährt und begrüßen mit Freude jeden Versuch, der auf diesem Gebiete gemacht wird. Allein es giebt noch einen anderen Weg, den Krankheiten entgegenzutreten und sie zur Heilung zu bringen. Es ist die Beseitigung der die Krankheitserreger in ihrer Entwickelung begünstigenden Bedingungen. Der Tuberkelbazillus gedeiht besser auf einem günstigen Nährboden. Die Veränderung des Nährbodens ist eine ebenso große Hilfe zur Beseitigung der Krankheiten, als die direkte Tödtung der Keime. Ja noch eine größere, weil eine Schädigung des Organismus viel mehr vermieden werden kann, als bei Anwendung von Mitteln, welche die direkte Tödtung der Krankheitserreger bewirken. Diesen Weg der Veränderung des Nährbodens hat die Homöopathie von jeher eingeschlagen, da sie sich derjenigen Heilmittel bedient, welche auf bestimmte Organe des menschlichen Körpers in specifischer Weise einwirken. Werden die Arznei-Gaben so klein genommen, daß eine Schädigung des Organismus ausgeschlossen ist und nur die durch das Mittel erfolgte Erregung zum Vorschein tritt, so ist klar, daß die gewöhnlich als Reaction bezeichnete Widerstandsfähigkeit gegen die eingedrungenen Krankheitskeime erheblich verstärkt, und somit der Nährboden für die Krankheitserreger selbst verändert wird. Dr. Kayser.

---

**Kola-Nuß.** Ein Leser unserer Zeitschrift wünscht öffentlich Auskunft: ob von der Kola-Nuß und den aus ihr angefertigten Präparaten, namentlich dem Liqueur, etwas zu halten sei, ob der letztere in der That die Kräfte bei großen Anstrengungen aufrecht erhielte und die Folgen des Mißbrauchs von Spirituosen (den sog. Kater) beseitige? — Antwort: Die Kola-Nuß ist der Same von Sterculia acuminata, einem in Westafrika wildwachsenden und an der Ostküste Afrikas, sowie in Südamerika vielfach angepflanzten Baume von dem Habitus unserer Roßkastanie. Jede Frucht enthält 2—16 Samen von sehr wechselnder Form und Größe, welche wie Cacaobohnen aussehen, außen runzelig und von dunkelbrauner Farbe sind. Sie enthalten 2,348 Procent Coffeïn, 0,023 Theobromin und 1,618 Tannin. Die Neger essen sie frisch, wenn sie größere Anstrengungen bei ungenügender Nahrung ertragen wollen, und halten die getrocknete Frucht, welche den aromatischen Geschmack der frischen Frucht verliert, für unwirksam. Die Wirksamkeit der aus ihr bereiteten Präparate ist vorzugsweise ihrem Gehalte an Coffeïn zuzuschreiben; sie kommt also mit jener einer Tasse Kaffee überein, welcher unter Umständen ebenfalls belebt und gegen den Kater hilft. Bitterer als der Kaffee sind dieselben durch ihren größeren Gehalt an Tannin. R.

---

**Gesundheitskaffee.** Nicht wenigen Personen ist bekanntlich der Geschmack und Geruch dieses Kaffees, möge er nun aus dieser oder jener Fabrik herrühren, zuwider und sie können ihn nicht trinken. Ja mitunter macht man sogar den Fabrikanten dafür verantwortlich und meint, daß schlechte Rohstoffe zu dessen Herstellung verwandt worden seien. Letzteres dürfte wohl nur selten der Fall sein. Der üble Geruch und Geschmack, den er für Manchen, natürlich nicht für Jedermann hat, rührt vielmehr von der unrichtigen Behandlung des Kaffees im Haushalte her. Diesen Aufschluß gab mir neulich ein praktische, in der Küche sehr wohl erfahrene Hausfrau, von der ich sehr gern eine Einladung zu Tische annehme. Dieselbe bewahrt ihren Gesundheitskaffee stets an einem trockenen, luftigen Orte, und niemals gemeinsam mit anderen riechenden Stoffen auf und sagte mir, daß sie mit dem nach Dr. Schwabe's Vorschrift von Louis Wittig & Co. in Cöthen hergestellten Kaffee stets außerordentlich zufrieden gewesen sei, wenn er nicht, wie Bohnenkaffee, in geschlossenem Geschirr, sondern in einem offenen Topfe zehn Minuten bis eine Viertelstunde lang gekocht würde. Dabei entwichen gewisse Riechstoffe, welche dem Kaffee jenen widrigen Geschmack und Geruch verleihen, und selbst die verwöhnteste Zunge würde durch ihn befriedigt. Ich habe das nachprobiren lassen und selber nachprobirt und für durchaus richtig befunden. Phlm.

---

**Homöopathischer Centralverein Deutschlands.** Die Generalversammlung dieses vorwiegend aus Aerzten bestehenden Vereins fand am 9. und 10. August in Dresden statt. Am ersten Tage wurden hauptsächlich Vereinsangelegenheiten erledigt und stand die Leipziger Kranken-

hausangelegenheit dabei im Vordergrunde. Aus dem Berichte der Verwaltung ging hervor, daß dieses dem gedachten Vereine gehörige Unternehmen unter seiner jetzigen Leitung prosperirt, und die Versammlung bestätigte deshalb den Arzt des Krankenhauses Dr. Stifft in seiner Stellung, die er bisher nur provisorisch innegehabt hatte. Mit freudiger Zustimmung wurde ferner die Mittheilung des Herrn Apothekers Steinmetz entgegengenommen, daß der homöopathische Arzt Dr. Hermann Fischer in Charlottenburg zwei Freibetten für Unbemittelte im Leipziger Krankenhause gestiftet hat, deren eines seinen Namen tragen, während das andere mit dem Namen seiner seligen Gattin Marie Fischer bezeichnet werden solle, weil dieselbe stets mit Begeisterung für die Homöopathie eingetreten sei. Beide Betten könnten, da die nöthigen Mittel hierfür bereits eingegangen seien, sofort belegt werden. Gleichzeitig habe aber der Stifter dieser Freibetten die Bitte ausgesprochen, daß er unter seinen Collegen Nachfolger finden möge, damit recht bald im Leipziger Krankenhause eine Reihe Betten stände, welche mit den Namen homöopathischer Aerzte versehen seien. Zur Erledigung des Kafka'schen Antrages: „in Leipzig eine freie homöopathische Docentur einzurichten," wurde eine Commission Leipziger Aerzte gewählt, welche der nächstjährigen Versammlung ihre Vorschläge unterbreiten soll. Dieser Antrag ist entschieden praktisch und sollte namentlich auch für österreichische Universitätsstädte durchgeführt werden, z. B. für Prag, wo es bekanntlich keinem der dort ansässig gewesenen zahlreichen Homöopathen gelungen ist, Schule zu machen, so daß Dr. Kafka dort quasi „der letzte Mohikaner" ist. — Ferner wurde definitiv beschlossen, die künftigen Generalversammlungen auf den 31. August und 1. September jeden Jahres zu verlegen und die nächste derselben in Berlin abzuhalten. Am Nachmittag des 9. August besuchten die Vereinsmitglieder die Geburtsstätte Samuel Hahnemann's in Meißen. Am 10. August wurden in der wissenschaftlichen Sitzung Vorträge von Dr. Reis aus Trier (über acuten und chronischen Blasenkatarrh) und von Dr. Kafka sen. aus Prag gehalten.

Auffällig war eine von Dr. Kafka sen. in seiner Eröffnungsrede geäußerte Ansicht, welche bewies, wie milde und versöhnlich, wie nachsichtig man in seinen alten Tagen werden kann; vorausgesetzt, daß diese Ansicht ihm nicht von dem Referenten in einer unserer homöopathischen Zeitungen willkürlich supponirt worden ist, denn gehört will sie von mehreren anwesend Gewesenen Keiner haben. Er soll nämlich gesagt haben, daß die populäre homöopathische Presse von einigen Schriftstellern deshalb bevorzugt würde, weil sie für dieselbe „im Schlafrock" schreiben könnten. Wir wissen nun zwar nicht, ob Jemand aus unserem Leserkreise jemals auf den Gedanken gekommen ist, daß in unserem Blatte enthaltene Artikel im Schlafrock geschrieben, also nicht das Product reiflicher Ueberlegung sein könnten. Sollte dies aber der Fall sein, so wollen wir hiermit bemerken, daß die Redacteure sowie alle sonstigen Mitarbeiter unserer Zeitschrift ihre besten Kräfte für dieselbe einsetzen, weil sie annehmen, daß für das Publikum das Beste immer noch nicht gut genug sei. Ebenso wollen wir hiermit feierlichst erklären, daß kein Mitarbeiter von uns einen Schlafrock benutzt, daß die Redacteure des Blattes einen solchen sogar nicht besitzen, ja daß der Herausgeber d. Ztg. uns noch nicht einmal einen gemeinsamen Redactionsschlafrock gestiftet hat; wie denn überhaupt erwähnt sei, daß der Schlafrock ein sehr überflüssiges, dem Ansehen der Person sehr nachtheiliges Kleidungsstück ist, welches beispielsweise einen jungen Arzt, der sich eines möglichst alten und schmutzigen Exemplares während seiner Sprechstunden bedient, sehr leicht in den Verdacht bringen kann, er sei geizig und verfolge den „geschäftlichen Zweck", seine besseren Kleider nicht abzunutzen.

---

## Oeffentliche Correspondenz.

**Langjährige Homöopathin in Hildesheim.** Eine veraltete Schwerhörigkeit widersteht meist jeder Behandlung. — Grützbeutel werden am besten operirt, obgleich mitunter auch Calc. jodat. gute Dienste dagegen gethan hat.

**Herrn Reallehrer D. in Hanau.** Ein neues Gesetz auf diesem Gebiete existirt bis jetzt noch nicht.

---

### Literarische Anzeigen.

**C. Hering's Kurzgefaßte Arzneimittellehre.** Nach der dritten Ausgabe übersetzt von Dr. med. Gisevius. Erster Band. 566 S. gr. 8. Preis 10 Mark. (B. Behr's Verlag in Berlin.)

Nachdem der erste Band des vorgenannten Werkes, dessen einzelne Bogen als Supplement der Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte seit mehreren Jahren beigelegt waren, vollendet ist, hat die Verlagshandlung denselben zum Preise von 10 M. in den Buchhandel gebracht. Derselbe umfaßt die Buchstaben A—H (Abies canadensis — Hypericum perforatum), und da der zweite Band voraussichtlich den gleichen Umfang erreichen dürfte, so wird das ganze Buch, falls es nicht durch ein Repertorium noch verstärkt werden sollte, s. Z. ca. 20 M. kosten. — Die Uebersetzung des Buches ist eine ganz vortreffliche, sich sinngetreu an das Original haltende; sie bringt also die Homöopathie in jener Form zum Ausdruck, wie sie Hahnemann und mit ihm sein eifrigster Jünger Constantin Hering allein für richtig hielt. Die auf dem entgegengesetzten Standpunkte Stehenden dürften unter diesen Umständen geneigt sein, keine Bereicherung der deutschen homöopathischen Literatur durch die Uebersetzung der „Condensed Materia medica" zu erblicken. Aber mit Unrecht! Denn Derjenige, welcher nicht zum vollständigen homöopathischen Routinier geworden ist, was leider, wenn man die in unserer periodischen Literatur veröffentlichten Heilungsgeschichten durchliest, vielfach der Fall zu sein scheint, wird nicht umhin können, hie und da auf die Quellen der Homöopathie, auf die Arzneiprüfungen an Gesunden, zurückzugehen und in solchen Fällen in gedachtem Buche einen guten Rathgeber erblicken. R.

**Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte.** Herausgegeben von den DDr. Windelband und Sulzer. IX. Band, Heft 4 und 5. Jährlich 10 M. Einzelhefte à 2 M. (Behr's Verlag in Berlin.)

Das vorliegende Heft enthält zwei hochinteressante theoretische Abhandlungen: 1. einen Vortrag des Dr. Brasol in St. Petersburg „Ueber die Stellung der Homöopathie gegenüber den Erfahrungswissenschaften"; 2. „Medizinische Quellenstudien" von Dr. F. Katsch in Baden-Baden, in welchem Artikel Verfasser nicht nur eine ganz eminente Belesenheit in der älteren medizinischen Literatur bekundet, sondern diese auch in geschickter Form zu Gunsten der Homöopathie verwerthet hat. In Bezug auf die in demselben Hefte befindliche Besprechung des Dr. B. Finke'schen Buches „Homoeosis" durch Dr. Thilenius sei bemerkt, daß sich der Inhalt des letzteren mit demjenigen einer im Jahre 1869 erschienenen Broschüre des verstorbenen Dr. Carl v. Villers deckt. Dieselbe führt den Titel „Physik des negativen Kunstheilprozesses" und ist die einzige in Buchform erschienene Arbeit dieses Autors, welcher durch sie die Homöopathie ebenfalls vom iatromathematischen Standpunkte aus zu stützen versuchte. P.

## Homöopathisches Krankenhaus zu Leipzig.

Für den Betriebsfonds obigen Krankenhauses sind in der Zeit vom 20. März bis 20. August folgende Beiträge eingegangen:

Bei Herrn Apotheker **William Steinmetz**: Von Centralvereinsmitgliedern Jahresbeiträge (86 à 10 Mk., 1 à 6 Mk.) = 866 Mk.; von Herrn Dr. med. H. **Fischer** in Westend-Charlottenburg 500 Mk.; von Herrn Dr. med. **Oberholzer** in Zürich 100 Mk.; von Herrn Dr. med. **Doerr** in Mainz 100 Mk.; von Herrn Dr. med. **Paul Lutze** in Cöthen 100 Mk.; vom Sächs.-Anhaltinischen Verein homöopathischer Aerzte 50 Mk.; von Dr. med. **Windelband** in Berlin 30 Mk.; von Dr. med. **Lorbacher** in Leipzig 25 Mk.; von Dr. med. **Weber** in Cöln 20 Mk.; von Dr. med. **Hendrichsen** in Cöln 20 Mk.; von Dr. med. **Schäfer** in Stettin 16 Mk.; von Dr. med. **Kafka** sen. in Prag 14 Mk.; für verkaufte Krankenhausbilder 7 Mk. 35 Pf.; von Herrn Kirchenrath Dr. **Schmidt** i. W. 5 Mk.; von Fräulein **Lehmann** in W. 3 Mk.; von Frau Rittergutsbes. **Thümmich** in W. 3 Mk.; 1 Beitrag von 2 Mk. 65 Pf.

Für den **Baufonds**: Rest des Legates des Herrn Dr. **Porges** in Prag 765 Mk. 25 Pf.; von Herrn Staatsrath Dr. **Walz** in Frankfurt a. O. (jährl. Beitrag pro 1888/89 und 89/90) 200 Mk. **Zusammen 2827 Mk. 25 Pf.**

Bei dem Herausgeber d. Zeitung: Von Herren **Täschner & Comp.** 500 Mk.; von Herrn G. A. **Schubert** in Z. 50 Mk.; von Ihrer Durchlaucht Prinzessin **Bentheim** 12 Mk.; von Herrn Eduard **Illing** in Annaberg 10 Mk.; von Frau **Adalbert** in E. 7 Mk.; von Frau Generalin **Raasloff** 6 Mk.; von Herrn J. Paul **Kreher** in Sch. 5 Mk.; von Herrn **Kurzrock** in A. 5 Mk.; von Herrn H. G. in Braunschweig 5 Mk.; ferner 2 Beiträge à 2 Mk., 3 Beiträge à 1 Mk.

Ferner aus Sammelbogen Nr. 78 (durch Herrn Ed. **Illing** in A.) 30 Mk. 50 Pf., und zwar 10 Mk. von Herrn W. **Wolff** in Ph., 6 Mk. von Herrn A. **Wolff** in D., 7 jährliche Beiträge von 50 Pf. bis 1 Mk. 50 Pf. und 11 einmalige Beiträge von 50 Pf. bis 2 Mk. **Zusammen 637 Mk. 50 Pf.**

Wir quittiren somit dankend über den Gesammtbetrag von **3464 Mk. 75 Pf.** und sind zur Empfangnahme weiterer gütiger Spenden bereit.

**Die Redaktion.**

# Anzeigen.



---

**Inhaltsverzeichniß zu Nr. 17 u. 18:** 

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Julius Mäser in Leipzig.

# Vereins-Nachrichten-Blatt

## zu Nr. 17 u. 18 der „Leipziger Populären Zeitschrift für Homöopathie".

### Homöopathischer Verein zu Stettin.

Am 10. September d. J. abends 8 Uhr findet im Bibliothekzimmer des Concerthauses die nächste Vereinsversammlung statt. In derselben soll die Angelegenheit des Centralverbandes Homöopathischer Laienvereine Deutschlands einer letzten Besprechung und Beschlußfassung unterzogen werden. Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung bitten wir die Herren Mitglieder zu dieser Versammlung recht zahlreich zu erscheinen. — Die zweite Versammlung im Monat September findet am 24. statt. **Der Vorstand.**

### Westdeutscher Verein homöopath. Praktiker.

Unsere diesjährige Herbst-Generalversammlung findet Mittwoch den 24. September vormittags 10 Uhr im Rheinischen Hof zu Köln statt.

Tagesordnung: 1. Geschäftsbericht; 2. Ergänzungswahl des Vorstandes; 3. etwaige Anträge von Vereinsmitgliedern; 4. Bestimmung des Ortes für die nächste Versammlung; 5. Besuch der Ausstellung für Kriegskunst und Armeebedarf, verbunden mit Obst- und Gemüse-Ausstellung.

Zu reger Betheiligung laden freundlichst ein

**M. Güsken**, Schriftführer. **Emil Nauh**, Vorsitzender.

### Landesverein für Homöopathie im Königreiche Sachsen.

Die diesjährige Generalversammlung findet am 21. September in Chemnitz, Nachmittags 1 Uhr, im Saale des Schloßgarten-Restaurants statt. Es werden hiermit sowohl diejenigen Vereine, welche dem Landesvereine schon angehören, als auch diejenigen, welche demselben erst beitreten wollen, eingeladen, ihre Delegirten zu genanntem Termine zu entsenden und zuvor die Namen derselben dem Schriftführer Herrn Emil Karcher, Leipzig, Querstraße 5, mitzutheilen. Nach Beschluß der vorjährigen Genersammlung haben Vereine bis zu 50 Mitglieder 1 Delegirten, Vereine von 51—100 Mitgliedern 2, von 101 bis 150 Mitgliedern 3, Vereine über 150 Mitglieder 4 Delegirte zu entsenden. Die Jahresbeiträge sind bis zu obengenannter Zeit an den Kassirer, Herrn J. H. Ebeling in Annaberg i. Sachsen abzuführen.

Bis jetzt sind Anträge eingegangen von den Erzgebirgischen Homöopathischen Vereinen:

1. Aufstellung, bezw. Revision der Statuten des Landesvereins, Drucklegung derselben und Ausfertigung von je 10 Exemplaren derselben an jeden Verein, welcher dem Landesverein angehört.

2. Die Generalversammlung des Landesvereins wolle beschließen, einen aus 7 Personen bestehenden Ausschuß zur Statutenberathung zu wählen.

Antrag des Vereins Leipzig: 3. Die verschiedenen Landesverbände in Deutschland auf irgend eine Weise zu gemeinsamem Handeln zu vereinigen, nachdem der seiner Zeit gegründete Central-Verband diesen Zweck nicht zu erfüllen vermocht hat. — Nach Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten: Vortrag.

**Für den Vorstand des Landesvereins für Homöopathie im Königreich Sachsen.**

Vorort Chemnitz: H. Schulz, Vorsitzender.

**Erster homöopathischer Verein zu Berlin.** Bei den zwanglosen Zusammenkünften, welche während der verflossenen Sommermonate an den Vereinsabenden stattfanden, kam es meist zu interessanten Discussionen mit reger Betheiligung der recht zahlreich Erschienenen. In der Versammlung vom 8. August d. J. gab der Vorsitzende unter Anderem seinem Bedauern darüber Ausdruck, daß in der großen medizinisch-wissenschaftlichen Ausstellung, welche man aus Anlaß des zur Zeit in Berlin tagenden zehnten internationalen medizinischen Congresses veranstaltet habe, die Homöopathie wieder leer ausgegangen sei. Der Schriftführer wies darauf hin, wie man in der im Lichthofe des Berliner Kunstgewerbemuseums zu Ehren dieses Congresses veranstalteten Sonderausstellung, die von allgemeinerem culturhistorischen Interesse sei, dem Begründer der Homöopathie, Samuel Hahnemann, einen Platz eingeräumt habe, indessen sicherlich ohne die Absicht, der Homöopathie damit eine Ehre zu erweisen. Das hiesige Königl. Münzcabinet und ein Berliner Arzt, Dr. Max Salomon, hätten unter einer größeren Zahl von Medaillen mit den Bildnissen bekannter Aerzte auch je eine silberne Medaille mit dem Kopfe Hahnemann's ausgestellt. Es seien dies Medaillen, welche zur Feier des fünfzigjährigen Doctor-Jubiläums Hahnemann's, zum 10. August 1829, geprägt worden seien. Auf diesen Medaillen trete der Kopf Hahnemann's so außerordentlich plastisch und lebensvoll, sowie mit so freundlichem Gesichtsausdruck hervor, daß der Beschauer ein ungemein frisches Bild von dem „Meister" empfinge. Die äußere Umschrift auf der Bildseite der Medaille laute: „Samuel Hahnemann Natus Misenae D. X. Aprilis MDCCLX", die innere Umschrift: „Doctor Creat. Erlangae D. X. August, MDCCLXXIX". Die Kehrseite ist, soviel dem Verfasser bekannt, mit unserem Heilgrundsatze „Similia similibus" geschmückt. Verfasser glaubt bei dieser Gelegenheit dem Wunsche Ausdruck geben zu sollen, daß geeignete Freunde und Gönner der Homöopathie es in Erwägung ziehen möchten, ob nicht die Neuprägung dieser Medaille in Bronce ein zeitgemäßes Unternehmen sei. Er ist der Ansicht, daß dieses Unternehmen bei einer sehr großen Zahl von Verehrern Hahnemann's den lebhaftesten Anklang finden würde. An Abnehmern dieser Medaille, deren Zahl sich vielleicht durch eine Subscription vorher feststellen ließe, würde sicherlich kein Mangel sein. — In der ausgestellten Medaillen-Sammlung des Dr. Salomon befand sich übrigens noch eine thalergroße, mit Oese versehene Medaille mit der Aufschrift: „A Hahnemann", welche vielleicht aus der Zeit des Pariser

Aufenthaltes des Meisters (1835—1843) herrührt. Die Kehrseite dieser Medaille war dem Verfasser ebenfalls unzugänglich.

Die Mitglieder-Versammlungen finden in diesem Monat, wie bisher, am zweiten und vierten Freitage, also am 12. und 26. September, abends 8 Uhr im Vereinslokale, Beuthstraße 22 I, statt. Für beide Abende sind interessante Vorträge in Aussicht genommen. Einführung von Gästen — Damen und Herren — ist erwünscht.

Der Vereinsschriftführer: H. Seckt, Reichenbergerstraße 4.

**Homöopathischer Verein „Hahnemann" in Berlin.** Am 6. August hielt Herr O. Schulze vor einer zahlreichen Versammlung einen Vortrag über „Magen-Darmkatarrh und Brechdurchfall". Nach einigen einleitenden Worten über den zur Erhaltung des Lebens nothwendigen Stoffwechsel, die Aufnahme von Nahrungsstoffen als Ersatz für die Verbrauchsstoffe, welche fortwährend abgeschieden werden, erläuterte der Vortragende eingehend den physiologischen Vorgang der Verdauung und die zur Förderung dieses Vorgangs nothwendigen Maßregeln, um sodann auf die Verdauungsstörungen und deren mannigfache Ursachen überzugehen. Ein besonderes Kapitel widmete er dem in der heißen Jahreszeit so häufig auftretenden Brechdurchfall der Kinder, dessen Ursachen, Verlauf und Behandlung er eingehend besprach, in der Hauptsache sich dabei an die Sorgfalt der Mütter wendend, welche sich nicht nur auf eine vernunftgemäße, dem Alter des Kindes angemessene Ernährung, sondern auch auf die äußere Hautpflege, peinlichste Reinhaltung sowohl des Körpers des Kindes, als auch der Trinkgefäße 2c., sowie auf den bestmöglichen Schutz vor Erkältungen und anderen schädlichen Einflüssen zu richten habe. Eine Uebersicht über eine Anzahl bei diesem Uebel in Betracht kommender homöopathischer Heilmittel schloß den Vortrag, welcher allgemeinen Beifall fand. — In derselben Versammlung machte Herr Gutheit die erfreuliche Mittheilung, daß die Bemühungen des Vereins um die Anstellung von homöopathischen Aerzten bei der Krankenkasse der Maschinenbauer mit Erfolg gekrönt, und die Herren Dr. Griese, Dr. Hösch, Dr. Dahlke und Dr. Crömer (welche sich sämmtlich im Besitz des Dispensirrechts befinden) für die genannte Kasse gewonnen worden seien.

T. Keiler, Schriftführer, Wiesenthalerstr. 9, II.

Der **Bergische Verband homöopathischer Vereine** hat sich im Laufe der letzten Jahre, nach einer kurzen Zeit des Stillstandes, langsam aber stetig weiter entwickelt. Die Zahl der Vereine ist auf 7 gestiegen (Barmen 4, Elberfeld 2, Wülfrath 1) mit 550 Mitglieder. Außerdem giebt es eine große Zahl von Anhängern der Homöopathie, sowie mehrere homöopathische Vereine, welche dem Verbande nicht angehören. Im verflossenen Jahre haben 2 Verbandsversammlungen stattgefunden. In letzteren sind u. A. die „Satzungen" des Bergischen Verbandes neuberathen und und festgestellt worden. Für das laufende, mit dem 1. April begonnene Geschäftsjahr bilden den Vorstand die Herren Dröscher-Elberfeld, Eichholz-Barmen (1. und 2. Vorsitzender), Lehrer Schoeler- und Lehrer Tweer-Barmen (1. und 2. Schriftführer).

Am 6. Juli fand die erste, von mehr als 200 Personen besuchte Verbandsversammlung dieses Jahres in Unterbarmen statt, und hielt Herr Dr. Weber aus Köln einen mit lebhaftestem Beifall aufgenommenen Vortrag über Homöopathie und Naturheilkunde. Derselbe wird auf Wunsch der Versammlung durch den Druck vervielfältigt werden und wurde von einem näheren Eingehen auf den überaus lehrreichen Vortrag abgesehen, welcher die Bestrebungen der sogen. Naturheiler nicht unterschätzte, die Homöopathie aber als die im reinsten und reichsten Sinne des Wortes „Naturheilmethode" zu nennende hinstellte, die allopathischen Gegner manchmal mit gut angebrachter Ironie abfertigte und die Thatsache nachwies, daß letztere mehr und mehr Mittel aus dem homöopathischen Heilmittelschatze in ihre Praxis überführten, ohne den Muth der Wahrheit zu haben, solches zu gestehen. Redner schloß mit der Mittheilung, daß die Zahl der zur Homöopathie übertretenden Aerzte sich ständig mehre, und daß die Homöopathie ihre Anhänger selbst in den höchsten Kreise zähle (Kaiserin Augusta Viktoria von Deutschland und Königin Olga von Württemberg). Die Vertreter der einzelnen Vereine konnten durchweg erfreuliche Mittheilungen über die Thätigkeit in denselben machen, ebenso der Rechnungsführer über den günstigen Bestand der Verbandskasse. Nach einer längeren Besprechung über ein demnächst zu gründendes homöopathisches Krankenhaus im „Wupperthal," für welches schon in einigen Vereinen kleinere Fonds gesammelt sind, wurde die Versammlung gegen 8 Uhr geschlossen.

Barmen, 12. Juli 1890. A. Schoeler, Schriftführer.

**Homöopathischer Verein zu Leipzig.** In der Versammlung vom 4. August hielt Herr Lehrer Reuther einen Vortrag über „Aconit". Nach einigen einleitenden Bemerkungen über das Grundprincip der Homöopathie und über die Bestätigung desselben seitens der Natur in zahllosen Fällen nannte der Vortragende Aconit als eins derjenigen Mittel, welche am meisten geeignet sind, die Wahrheit dieses Grundsatzes zu beweisen. Es folgte hierauf eine kurze Besprechung der Pflanzenfamilie, welcher Aconit angehört, und der botanischen Eigenschaften dieser Pflanze selbst, der Zeit, in welcher sie gesammelt, und der Art und Weise, in der der in der Pflanze enthaltene, stark giftig wirkende Stoff, das Aconitin, zu arzneilichen Zwecken gewonnen wird. Besonders eingehend behandelte der Vortragende dann die Wirkungssphäre und Wirkungsweise des aus der Pflanze nach homöopathischen Principien hergestellten Heilmittels und seine Anwendung bei Krankheiten, unter denen die Behandlung des Fiebers, wenn es nicht eine bloße Folgeerscheinung oder ein Symptom einer nachweisbaren organischen Veränderung, sondern selbständige Erkrankung ist, obenan steht. Es folgte hierauf eine Uebersicht über den Einfluß des Mittels auf jedes einzelne Organ oder Organsystem, und mit einem aus der homöopathischen Literatur entlehnten praktischen Falle von Heilung einer drohenden Lungenentzündung durch Aconit schloß Redner seine interessanten und sehr beifällig aufgenommenen Ausführungen.

Die nächste Versammlung findet am 8. September statt und wird sich u. A. mit der Wahl zweier Delegirter zu der am 21. September in Chemnitz stattfindenden Generalversammlung des Landesvereins für das Königreich Sachsen zu beschäftigen haben.

Der Bericht über den am 24. August unternommenen Ausflug nach Gaschwitz folgt wegen Raummangels in nächster Nummer. J. V.: J. Börner, II. Schriftführer.

Leipziger

# Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Centralverbandes homöopathischer Vereine Deutschlands,
des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen,
in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg &c.

Einundzwanzigster Jahrgang. Leipzig, 1. Oktober

№ 19 u. 20. 1890.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Doppel-Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Nr. 3599 des Postzeitungs-Verzeichnisses.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 50 Pfennig pro dreigespaltene Petitzeile.



Herausgegeben von Dr. Willmar Schwabe, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

## Aus dem homöopathischen Krankenhause in Leipzig.

Von Marie Rentsch, Vorsteherin des homöopath. Krankenhauses.

### I.

In meiner fünfundzwanzigjährigen Thätigkeit als Krankenpflegerin habe ich Gelegenheit genug gehabt, den Verlauf von Krankheiten unter den verschiedenartigsten Behandlungsweisen der Herren Aerzte zu beobachten. Wenn ich mich deshalb jetzt veranlaßt fühle, nachdem ich seit ungefähr drei Jahren mit der Homöopathie bekannt und seit Beginn dieses Jahres die ökonomische Leiterin des so hübsch eingerichteten homöopathischen Krankenhauses in Leipzig bin, öffentlich Zeugniß für das Heilverfahren des großen Samuel Hahnemann abzulegen, so wird mir dies wohl Niemand übel nehmen und vielleicht gar als Anmaßung einer gar nicht dazu berufenen Frau deuten dürfen, umsoweniger aber, weil ich einer Sache, für die ich das größte Interesse habe, dadurch redlich zu dienen glaube. Fließen doch die Mittheilungen über unser Haus ziemlich spärlich in die Oeffentlichkeit. Und dort, wo sie vielleicht zu lesen sind, in den wissenschaftlichen homöopathischen Zeitungen, liest sie gewiß kein anderer Mensch, als eben nur die Herren homöopathischen Aerzte. Von diesen Herren aber, wenigstens soweit sie auswärts des Weichbildes von Leipzig wohnen, sind bisher nur wenige Kranke in unser Haus gesandt worden, so daß wir auf die Empfehlungen von Genesenen und auf die thatkräftige Unterstützung, welche dem Krankenhause von Seiten des Dr. Schwabe'schen Etablissements zu Theil wurde, fast ausschließlich angewiesen waren. Außerdem habe ich kürzlich in Dresden, wo ich mich in der Versammlung homöopathischer Aerzte aufhielt, die Ueberzeugung gewonnen, daß es auch für die Folge mit der Zusendung von Kranken in unser Krankenpensionat, auf welches letztere unser Haus besonders angewiesen ist, wenn es ohne Zuschüsse existiren soll, von Seiten der Herren Aerzte vorläufig seine guten Wege haben dürfte. Denn Einer z. B. erklärte mir ganz offen und in allem Ernste, daß er selber ein Krankenpensionat mit 10 Betten einrichten wollte, aber nobel und großartig, an jedem Bett eine besondere Pflegerin oder ein Pfleger! Vorher aber wollte er noch eine große Reise nach Amerika machen, um sich die Sache dort anzusehen!? Ich wußte nicht recht, was ich dazu sagen sollte, denn ich hatte bis dahin geglaubt, daß jeder Arzt, welcher dem Vereine homöopathischer Aerzte angehört, so lange er nicht selbst ein Krankenpensionat hat, deshalb ein besonderes Interesse an dem Gedeihen unseres Hauses haben müßte, weil eben diesem Vereine das Krankenhaus gehört. Statt dessen fand ich bei Einigen Gleichgiltigkeit, glücklicherweise jedoch nicht bei Allen, so daß ich die stille Hoffnung hege, daß es auch darin allmälig besser für unser Haus werden und daß dasselbe allerwärts zu Ansehen gelangt sein wird, ehe das nach amerikanischem Muster angelegte Krankenhaus mit 10 Betten in Dresden fertig ist, für welches bei so nobler Einrichtung und kostspieliger Verwaltung wahrscheinlich besonders auf Fürsten, Grafen und reiche Banquiers speculirt wird!! Aus diesem Grunde aber soll mein Zeugniß für die Homöopathie auch in diesem so viel gelesenen Blatte Platz finden, — wenn es der Herr Redacteur erlaubt?! (Gern! verehrtes

Fräulein. Schicken Sie nur bald die Fortsetzung. Red.) Kranke werden dasselbe lesen, und sie werden sich hoffentlich durch die Lectüre meiner Mittheilungen gedrungen fühlen, hierher zu kommen und Hilfe zu suchen, auch wenn sie nicht von irgend einem Herrn Arzte nach Leipzig geschickt wurden. *Kranke sollen eben aus meinen Mittheilungen erfahren, daß sie in unserem Hause wohl aufgehoben sind, und daß die Homöopathie, in Verbindung mit einer rationellen Pflege, hier schon Großes geleistet hat!!!* Man soll, wenn man dieses Haus zur Blüthe bringen will, sein Licht nicht unter den Scheffel stellen!!! Natürlich müssen die Kranken auch in unserem Hause wohnen, denn mit dem „nach Leipzig fahren" allein ist es nicht gethan, und ich kann selbstredend nur für meine Schutzbefohlenen Interesse haben.

Vorausgeschickt sei Folgendes. Zunächst muß ich bekennen, daß ich im Jahre 1887 zum ersten Male eine homöopathische Hausapotheke sah. Ein Herr schenkte mir dieselbe nebst einigen homöopathischen Büchern von Dr. v. Gerhardt und Anderen, als ich im Juni 1887, einer Aufforderung der deutschen ostafrikanischen Missions-Gesellschaft folgend, mich nach Zanzibar in Afrika begab, um dort ein deutsches Krankenhaus einzurichten. Ich wußte nicht recht, was ich mit der Apotheke anfangen sollte und lachte dazu. Der Herr Schenkgeber aber sagte ganz ruhig: „*Sie werden sie schon brauchen!!!*" Deshalb nahm ich sie auch mit, als ich mit dem, Herrn O'Swald gehörigen Dampfer „Zanzibar" gegen Mitte Juni von Hamburg abreiste. Wir erreichten die Insel und Stadt Zanzibar nach einer sechswöchentlichen Seereise, die mit vielen Beschwerden verbunden war, denn wir hatten schwere Stürme zu bestehen. Auf dem Schiffe befand sich auch der deutsche General-Consul von Zanzibar, Herr *Michahelles*, ein Herr, dem ich zu unendlichem Dank verpflichtet bin, denn ohne seine großherzige Mitwirkung hätte ich dort nichts ausrichten können und gleich wieder nach Hause reisen müssen. In Zanzibar ist nämlich kein Hôtel, in welchem eine alleinstehende Dame wohnen könnte, und Herr Michahelles räumte mir deshalb in seinem Hause Wohnung ein, nachdem ich im Hause der englischen Mission keine Unterkunft finden konnte, weil kein Platz war. Ueberhaupt machte mein neuer Wohnort einen eigenthümlichen Eindruck auf mich. So hatte ich mir die Sache denn doch nicht vorgestellt, selbst dann noch nicht, als wir der flach über der Meeresfläche sich erhebenden, lang an der ostafrikanischen Küste sich dahinstreckenden Insel schon ziemlich nahe waren, welche keine Berge hat und mit Palmen, welche ihre Häupter in den Lüften wiegten, dicht bewachsen zu sein schien. Die Hauptstadt Zanzibar liegt dicht am Hafen und hat ungefähr 100000 Einwohner. Ein hübscher Theil ist derjenige, in welchem sich der Harem des Sultans dicht neben dem Leuchtthurm und dem Sultanat befindet. Fahrbare Straßen giebt es in derselben sehr wenige. Die meisten Gassen sind so schmal, daß vielleicht drei Personen nebeneinander gehen können. Die Häuser und Häuschen sind aus Korallenstein gebaut. Fällt ein altersschwaches Haus ein, so wird es meist nicht wieder aufgebaut und ein wüster Trümmerhaufen, durch welchen allerlei Pflanzen wuchern, bezeichnet seine Stätte. In diesen Gassen drängen sich die verschiedensten Menschenracen, Araber, Neger, Inder, Banianen, Parsi, Suaheli (die eigentlichen Eingeborenen) und Weiße und vollführen einen wüsten Lärm. Händler, mit Affen und Papageien auf den Armen, bieten schreiend ihre Thiere zum Kaufe aus, und alle 30—40 Schritte trifft man gewöhnlich einen Menschen, welcher auf der Straße kocht. Am schlimmsten wird aber die Geschichte nachts, wenn man schlafen will. Die zahlreich auf der Insel seßhaften wilden Hunde wagen sich rudelweise nachts bis in die Nähe der Stadt und erfüllen die Luft mit ihrem Geheul. Wehe dem Einzelnen, der sich um diese Zeit hinauswagt. Ein deutscher Flottenofficier wurde einmal von den Hunden beinahe zerrissen. Hat man sich an das fürchterliche Hundegeheul gewöhnt, so daß dasselbe nicht mehr stört, so dringen doch noch alle zwei Stunden laute Klagerufe von den Minarets (Thürmen) der Moscheen in unsere Ohren. Es sind die Gebetrufer, welche die Bekenner des Islam an ihre religiösen Pflichten erinnern und die Christen natürlich auch aus dem Schlafe aufwecken. Neben diesen Unannehmlichkeiten giebt es natürlich auch Angenehmes; so erweckt z. B. die von einer prachtvollen Vogelwelt belebte tropische Vegetation auf Zanzibar das größte Interesse; die zahlreichen, schönen Cocospalmen, die Dattelpalmen, Mangobäume, Affenbrotbäume und Gummibäume. Außer der Cocospalme, welche den Einwohnern beinahe alles zur Existenz Nothwendige bietet, bauen dieselben namentlich süße Kartoffeln, Ananas, Mais und Bananen. Auch Kaffee, Baumwolle u. s. w. wird hie und da angebaut. Doch hat Zanzibar im Allgemeinen unter dem Mangel an Regen zu leiden und sein Klima wird von Europäern gefürchtet. Ich selbst kann mich jedoch nicht darüber beklagen, denn ich bin gesund geblieben, habe also keine unangenehmen Erinnerungen mit nach Hause genommen.

Ich bekam wider mein Erwarten sehr bald nach meiner Ankunft viel mit Kranken zu thun, und zwar von jener Seite dazu aufgefordert, die mich vielleicht anfänglich hatte nicht gern ankommen sehen, von Seiten des englischen Missionshauses. Diejenige Schwester, welche die Apotheke verwaltet und außerdem die Wundverbände besorgt hatte, war erkrankt und man ersuchte mich um Uebernahme dieses Postens. Dort stellten sich nun jeden Tag Kranke in reichlicher Zahl ein: Araber, Hindus, kurz Menschen in allen Farben, welche die verschiedensten Sprachen, vorwiegend aber die Sprache der Suaheli redeten, welche ich leider nicht verstand, so daß ich mich, ehe ich das Nothwendigste erlernt hatte, mit ihnen durch Zeichen verständigen mußte. Dabei gab es selbstverständlich oft drollige Mißverständnisse. Doch waren es meist erkennbare äußerliche Leiden: verschleppte Augenentzündungen, offene Fußgeschwüre u. s. w. Glücklicher Weise war ich mit den Verbänden und mit der Behandlung soweit vertraut, daß ich Alles ohne Arzt machen konnte, denn ein solcher war zur Zeit nicht da. Die Geschwürsflächen mußten meist erst von dem fingerdick aufliegenden Schmutz gereinigt werden, ehe man an die eigentliche Behandlung gehen konnte. Diese, sowie die Arzneien wurden unentgeltlich gewährt. Es fällt Keinem ein, zu fragen, ob er etwas schuldig sei; ja diese Leute glauben sogar, daß es ihnen nichts helfen würde, wenn sie etwas dafür anbieten. „Der liebe Gott," so sagte mir später ein Araber, „hat Dir diese Fähigkeit umsonst gegeben; folglich hilft es nur, wenn auch Du es umsonst thust, denn Du würdest sonst Gott beleidigen." Dagegen bedanken sie sich in höflichster Form

und verabschieden sich mit den Worten: „Salam sana, bibi kuwa“ (ich wünsche dir alles Heil, du gütige Herrin). Ich übte diese vertretungsweise Thätigkeit mehrere Monate in der englischen Mission aus und pflegte nebenher kranke Deutsche, welche in den schmutzigen Gasthäusern von Zanzibar lagen. Gar mancher Schwerkranke bedurfte dort der Hilfe, und zwar nach solchen Richtungen hin, die ich nicht hätte leisten können, wenn nicht Herr General-Consul Michahelles mir seine Börse zur freien Verfügung gestellt und aus Küche und Keller Alles geliefert hätte, was der Kranke brauchte. Bei diesen Gelegenheiten kam nun die homöopathische Hausapotheke zum ersten Male in Gebrauch. Ich machte es, so gut ich's verstand. Und seltsam — ich hatte Glück; es half. Dieses Glück sollen überhaupt die Laien in der Homöopathie in erhöhtem Grade haben, wenn sie damit anfangen. Doch dies erfuhr ich erst später in Deutschland. Allmälig kam ich sogar dazu, gar keine anderen Mittel mehr anzuwenden, denn ich bemerkte zu meiner nicht geringen Verwunderung, daß die an dem schweren, auf Zanzibar heimischen Malariafieber Erkrankten durch Aconitum, Belladonna und Arsenicum viel gründlicher geheilt wurden, als durch Chinin, Antipyrin und Antifebrin in allopathischen Gaben. Durch letztere Behandlung verschwand das böse Fieber allerdings schneller, aber die Kranken blieben elend, hatten geschwollene Füße u. s. w., während die Sache bei homöopathischer Behandlung etwas länger dauerte. Die Kranken aber gingen von mir gesund aus der Behandlung und konnten sofort wieder ihren Geschäften nachgehen, fühlten sich namentlich nicht schwach wie Jene. Unglücklicher Weise erreichte die Freude an der Homöopathie wieder ihr Ende. Meine homöopathischen Mittel gingen mir aus; ich mußte wieder zur Allopathie zurückkehren, weil ich damals nicht wußte, daß Herr Dr. Schwabe Gelegenheit hat, seine Medikamente auch dorthin sicher zu senden.

Endlich kam es zur Einrichtung eines deutschen Spitals durch Ermiethung eines Hauses, so daß wir keinen Deutschen im Hôtel liegen zu lassen brauchten. Dasselbe wurde durch bauliche Veränderungen sehr bald für Spitalzwecke eingerichtet. Doch konnten die unteren Räume leider nicht für Kranke benutzt werden, wie denn überhaupt die Europäer nicht in denselben schlafen, denn sonst bekommen sie das Malariafieber. Ein deutscher Arzt kam erst später, so daß ich vorläufig auf zeitweise ärztliche Hilfe von den Herren Aerzten der zufällig im Hafen ankernden Schiffe angewiesen war. Das dienende Personal bestand aus schwarzen Afrikanern, über die man in Deutschland sehr falsche Vorstellungen hat. Wenn man diese Leute erst an sich gewöhnt hat und sie menschlich behandelt, so werden sie so treu und anhänglich, daß sie für einen durch's Feuer gehen. Doch sind sie in der Krankenpflege wegen ihrer Angst vor Krankheiten nicht so ganz brauchbar. Trotzdem habe ich das ursprünglich angenommene Personal während der Zeit, wo ich das Krankenhaus verwaltete, nicht zu wechseln brauchen.

Der Krieg zwischen den Deutschen und Arabern füllte unser Spital im letzten halben Jahre meines Aufenthaltes in Zanzibar bald mit Verwundeten bis auf den letzten Raum. Wir mußten sogar die unteren Räume belegen. Unter den schwarzen Verwundeten befanden sich weit aus dem Innern Afrikas stammende, in deutschen Diensten stehende Krieger, von denen manche die bekannten Amulette trugen: Perlenschnüre, in denen sich in dem auf der Brust und dem auf dem Rücken getragenen Theil je ein eigenthümlich geformter, einen halben Kreis bildender Stein befindet, welchem besondere Heilkräfte zugeschrieben werden. Ein und ein halbes Jahr war das Krankenhaus mir allein anvertraut, und ein Jahr lang war ich ohne ärztlichen Beistand. Diese Arbeitslast war für mich zu groß, so daß ich mich nach dem Mutterlande zurücksehnte und nach Eintreffen einer anderen Schwester auch zurückkehrte, wo ich durch freundliche Vermittelung des Herrn Pastors v. Bodelschwingh meinen jetzigen, mir sehr zusagenden Wirkungskreis fand.

---

## Die sogenannten Beihilfsmittel und ihre Stellung in der ärztlichen Praxis.

Von Frau Dr. Dorothea Lummis, Aerztin in Los Angelos.

Ich muß zunächst den Begriff der Worte „Heilmittel“ und „Beihilfsmittel“ und welche Bedeutung dieselben für die Heilkunde haben, klarlegen. Ohne den Arzneiliebhaber vertheidigen oder seine Gewissenhaftigkeit bemängeln, ohne etwa die Meinung äußern zu wollen, als ob er zur Beseitigung oder Verhinderung von Krankheiten etwas beitrüge, will ich mich einmal auf den Standpunkt stellen, als ob Arzneien nichts wirkten, denn ich glaube dadurch verständlicher zu sein.

In meinen Studienjahren und während des ersten oder der zwei ersten Jahre meiner Praxis hatte ich einen unheimlichen Respect vor den Heilmitteln an sich und kümmerte mich wenig um andere, geringfügigere Beihilfsmittel, welche über die wenigen allbekannten hygienischen Maßregeln hinausgingen. Der Grund hierfür war wohl der, daß meine medizinischen Lehrer sich für verpflichtet erachtet hatten, den positiven Werth der Arzneimittel als Heilmittel in den Vordergrund zu stellen und ihren Hörern ein festes Vertrauen auf die Wirksamkeit der reinen und einfachen Arzneistoffe beizubringen. Jeder Student konnte aus diesen Vorlesungen lernen, wie wunderbar und geheimnißvoll angeblich die Wege der Natur seien, und er begann demnach in der Regel seine Praxis mit der felsenfesten Ueberzeugung, ein richtig gewähltes Arzneimittel sei geeignet, jede Krankheit zu heilen sammt den sie hervorrufenden und unterhaltenden näheren und entfernteren Entstehungsursachen.

Bei vernünftiger Auffassung seiner Aufgabe mußte er jedoch bald entdecken, daß die Dinge doch nicht immer so gehen, wie seine Lehrer es ihn glauben gemacht. Immer und immer wieder hatte er trotz eifrigen Weiterstudirens Mißerfolge zu verzeichnen. Er war sich der gleichen Umsicht, des gleichen redlichen Strebens, des gleichen Pflichteifers bewußt, wie seine Standesgenossen, aber seine Mißerfolge lasteten ihm immer schwerer auf dem Herzen. Und so folgte denn eine mehr oder weniger lange Periode, in welcher er sich einem vollständigen Unglauben betreffs der Arzneimittelwirkungen hingab, und während dieser Periode cultivirte er emsig alle möglichen Beihilfsmittel, weil der Patient von ihm doch behandelt sein wollte. Allmälig erst gaben ihm die Erfahrung und die Erweiterung seines positiven Wissens eine größere Sicherheit, und er war endlich im Stande, dem Arznei- und dem Beihilfsmittel den richtigen Platz anzuweisen. Ein verständiger Arzt wird eben

weder dem einen, noch dem andern den Vorzug geben, sondern beide nach dem Grade ihrer Wirkungen und ihrem Antheil an der Heilung beurtheilen. Das ärztliche Gewissen kann sich weder bei einer solchen Ausübung der Praxis beruhigen und dem Kranken einzig ein Schächtelchen mit Arznei verordnen, noch kann der Arzt sich gänzlich auf irgend ein Beihilfsmittel verlassen, ohne auch die Arzneimittel redlich in Anwendung zu bringen. Thatsächlich findet sich jedoch das Vertrauen zur Arznei häufiger, als das zu wohlerprobten Beihilfsmitteln. Die Empiriker sind da oft verständiger als wir, die wir Kinder des Lichtes zu sein glauben; sie fügen zu ihrem Vertrauen und ihren Glaubenssätzen auch die Werke hinzu in Form von gewiß recht bewundernswerthen diätetischen und hygienischen Vorschriften. Die verschiedenartigen Ansichten über den Werth der Heil- und Beihilfsmittel erinnern mich an die oft und zuerst von Dr. Holmes gehörte Geschichte von dem Schleppbugsirdampfer und dem Oceandampfer, welch letzterer ruhig und stolz aus dem Hafen gleitet, von aller Welt bewundert, während der unscheinbare, kleine Schleppdampfer die eigentliche Arbeit für ihn verrichtet, wenn die Schraube des großen Dampfers sich nur träge bewegt und erst dann in ihre vollen Functionen tritt, wenn das große Schiff durch den kleinen Schleppdampfer in das richtige Fahrwasser gebracht ist.

Nirgends ist über die wahre Aufgabe der Heilkunde besser gesprochen worden als im zweiten Theil des Organon: „Das höchste Ziel der Heilung ist die schnelle, milde und dauernde Wiederherstellung der Gesundheit oder die Linderung und Zerstörung der Krankheit in ihrer ganzen Ausdehnung auf die kürzeste, vertrauenerweckendste und mildeste Art nach klarverständlichen Vernunftgründen.“ Das ist das Gesetz der Propheten, und wer sollte angesichts einer solchen Forderung wohl im Stande sein, das Geringste zu mißachten, was zu ihrer völligen Erfüllung beitragen kann? Selbst wenn keine andern Gründe für ihre Anwendung sprächen, so können Beihilfsmittel auf Grund ihres geistigen und moralischen Einflusses allein schon ihre Stellung behaupten. Obgleich wir Heilkünstler durch die Bank etwas curirsüchtig sind, so hat doch bei allen Selbstdenkenden unter uns sich die Ueberzeugung Bahn gebrochen, daß es Krankheiten giebt, welchen man ihren Lauf lassen muß, bei denen man nur Schmerzen lindern, Schädlichkeiten abhalten darf und sich auf Beihilfsmittel zur Erhaltung des Lebens beschränken muß; und wiederum auch Krankheiten, welche ein Arzneimittel erheischen, welches dem kleinen Bugsirdampfer gleicht, der den großen Oceandampfer so weit hinaus in's Meer schleppt, bis dieser selbstständig und sicher weiterfahren kann.

Leider kommt Mancher erst zuletzt im Berufsleben, im Nachsommer des Ansehens und Einkommens, wo dem Arzte, ob er nun etwas oder nichts thun mag, seine Patienten doch treu gesinnt bleiben, weil er sich um sie früher verdient machte, zu solchen Ansichten, trotzdem es ihm nicht so leicht wurde, wie dem hartgesottenen Collegen der alten Schule, welcher in verwickelten Fällen die Strafe dem Vergehen anpaßte und entweder bittere Arznei verschrieb oder eine vorübergehende Beruhigung mit der blanken Spitze der Morphiumnadel herbeiführte.

Wenn das Morphium nur dazu genügt, um die Schmerzen auf eine Stunde zu beseitigen, so ist der Gewinn nach der positiven wie negativen Seite hin groß genug, weil für manchen Kranken die wahre Glückseligkeit einfach in der Abwesenheit von Schmerzen beruht und ihm alles Uebrige als eine mehr oder weniger lange dauernde Täuschung erscheint.

Soviel über die Stellung der Beihilfsmittel. Die Wahl des einen oder andern in diesem oder jenem bestimmten Falle hängt von den Umständen, von dem Bedürfniß des Patienten und von der persönlichen Ansicht des Arztes ab.

Zur Unterstützung der jungen Aerzte und als den Kernpunkt, an welchen die Erfahrung sie leichter anknüpfen ließe, müßte an jeder Universität ein ständiger Lehrstuhl für sogenannte „Winke für die Praxis“ errichtet werden, d. h. für einen Unterricht, der Alles das umfaßt, was auf dem Gebiete der Beihilfsmittel als werthvoll erkannt worden ist. Es ist rücksichtslos und ungerecht, den jungen Arzt in diesen kleineren Handgriffen sich selbst zurechtfinden und ihren Werth als Hilfs- oder Beruhigungsmittel erst durch eine recht lange Lehrzeit erkennen zu lassen, und keine Anstalt sollte es versäumen, ihm eine recht ebene Grundlage für jeden Tag seiner Praxis zu geben, neben der erhabenen Wissenschaft der Receptaschenbücher und der Gewandtheit in der classischen Nomenclatur. Nützt es doch wenig, daß man die Welt gewinnt und keine Kenntniß davon erwirbt, wie man einen einfachen Umschlag macht, ein Klystier setzt u. s. w., kurzum, daß man unbekannt mit den allernothwendigsten Hilfsmitteln der Krankenpflege bleibt, so daß man den Pfleger nicht selbst unterweisen und Mißgriffe verbessern kann!

Ich führe ein Trio von Krankheitszuständen an, bei denen in der modernen Behandlung gewöhnlich noch andere Mittel, als die heilenden Arzneien allein, angewendet werden, nämlich Typhus, Diphtheritis und Schwindsucht.

Was den Typhus anlangt, so möchte ich den jüngsten Ausspruch des Dr. P. L. Peabody im Bellevue-Hospital anführen. Er sagt:

„Unsere Patienten recrutiren sich meist aus der armen, schlecht genährten und verwahrlosten Bevölkerung, und diese kommen gewöhnlich erst in einem späten Stadium der Krankheit zur Behandlung. Manche dieser Patienten können das kalte Vollbad nicht vertragen. Die Depression, welche es erregt, scheint zu tief zu sein, und die darauf folgende Reaction ist zu langsam. Die kalte Packung kann aber bei ihnen angewandt werden, wenn die Temperatur über 102°*) steigt. Viele von diesen Kranken vertragen diese Packung gut, und nur gelegentlich trifft man einen an, bei welchem die Packung, auch wenn richtig ausgeführt, nicht eine prompte Herabsetzung der Temperatur zu bewirken vermag. Gelegentlich ist auch ein Patient darunter, dessen Temperatur eine Neigung zeigt, unmittelbar nach der Packung zu steigen, so daß man die Wiederholung der Procedur nach ganz kurzen Pausen für nothwendig hält.“

Dr. Peabody erklärt, daß eine bessere Wirkung der Arzneien bei gleichzeitiger Anwendung der kalten Packungen gesichert sei.

Zur Diphtherie-Behandlung will ich nur folgende denkwürdige Aeußerung aus dem Leitartikel in einer der neuesten Nummern der N. E. Medical-Gazette anführen:

*) Die Amerikaner messen die Temperatur nach Fahrenheit.

„Giebt es heute einen Arzt von Ansehen und Kenntnissen, der bereit wäre, auf die Existenz einer bekannten therapeutischen Behandlung der Diphtherie mit Arzneien, auf die sichere Heilwirkung der einen oder die tödtliche Wirkung der andern einen feierlichen Eid zu schwören? Ist nicht die Behandlungsart dieser fürchterlichen Krankheit, vom therapeutischen Standpunkt aus gesprochen und abgesehen von einigen wenigen, fast sicher hilfreichen hygienischen Maßregeln, in schwereren Fällen von Diphtheritis eine noch völlig offene Frage, die sich ändert mit dem persönlichen Standpunkt jedes einzelnen Arztes, sicherlich aber mit jedem Jahreswechsel?“

In Sachen der Schwindsucht enthält eine neuere Nummer der „Gazette“ ein ziemlich erschöpfendes Resumé von Mitteln — nicht Arzneimitteln —, welche in Neu-England mehr oder weniger sich bewährt haben. Dieselben könnten zum Theil auch hier in Geltung kommen, wenn wir das ganze Jahr hindurch des Besitzes von Sonnenschein und warmer Luft uns zu erfreuen hätten, vielleicht der besten Beihilfsmittel im Laufe der Zeiten in irgend einem Krankheitszustande, wenn man sich ihrer in der gehörigen Menge und in einem frühen Stadium der Krankheit versichert. Gute Luft, gutes Wasser, gute Bäder, gute Nahrung, fleißige Bewegung, gute Kleidung und gute Gesellschaft, mit andern Worten: hauptsächlich hygienische Behandlung, mit welcher Jedermann mehr oder weniger vertraut ist.

Andere erwähnen andere Maßregeln, welche sicherlich zu bedenken sind und vortheilhaft sein können?! Ich führe aus diesem Chaos nur folgendes an. Der Eine sagt: „Für Männer — Arbeiten in einem Stall, für Frauen — die Beschäftigung mit Blumen,“ ein Anderer „Wechsel der Wohnung, des Aufenthalts, der Arbeit, der Nahrung und Kleidung, ohne Aenderung des Klimas,“ ein Anderer „tägliche Frottirung der Haut, entweder mit oder ohne Bad,“ ein Anderer „Heißluftbehandlung,“ ein Anderer „Reiten,“ ein Anderer „Massage,“ ein Anderer „Inhalationen von Jod und Kreosot, Seebäder, Athmungsgymnastik,“ ein Anderer „Sauerstoff-Inhalationen, Oelbäder,“ ein Anderer „Einathmen von heißen Dämpfen oder trockner Luft,“ ein Anderer „Einathmen von norwegischem Fichtenharz im Wasserdampf-Zerstäuber, Trommer's Malzextract, Reiben der Brust mit Cocosnußöl,“ ein Anderer „gegen die Nachtschweiße Sitzbäder aus reinem Alkohol, nachts und morgens,“ ein Anderer „Inhalation von Wasserstoff-Superoxyd, Carbolsäure oder Jod,“ ein Anderer meint: „Oelsaures Chinin wirkt zuweilen zauberhaft,“ ein Anderer: „Sonnenschein und trockene Luft läßt niemals sterben.“

Wenn, wie man prophezeiht hat, die Medizin des zwanzigsten Jahrhunderts nur noch eine Chirurgie und eine Gesundheitswissenschaft sein wird, dann wird auch eine purificirte Lehre von den Beihilfsmitteln einen ehrenvollen Platz erhalten, als eine wunderbare Stütze zur Erhaltung des vollkommenen Gleichgewichts, das wir Gesundheit nennen. Auch die Beihilfsmittel werden eine rationelle Grundlage erhalten in dem Sinne, wie ihn Hahnemann den arzneilichen Heilmitteln anwies.

Ich komme schließlich zum dritten Male auf das früher gebrauchte Gleichniß zurück. Der Bugsirdampfer hat den großen Oceandampfer verlassen und dieser dampft stolz, sicheren Cours haltend, in das weite Meer hinaus dem Ziele seiner Bestimmung entgegen. Daß er auf diese Bahn gelangte, verdankt er dem kleinen und unscheinbaren Dampfer, den eine Landratte, die ein solches Schiffchen zum ersten Mal erblickt, in der Regel nicht für voll ansieht, denn es wird ihm gar nicht zugetraut, daß er ein großes Schiff aus dem Hafen schleppen könnte. Er gleicht dem homöopathischen Mittel, durch welches wir den kranken Menschen aus seiner gefährlichen Situation hinausbugsiren. Ist dies gelungen, so findet dieser meist von selbst den sicheren Port der Genesung durch seinen Capitain, die Naturheilkraft, wenn diese in ihrem Wirken nicht gestört wird. Störungen in diesem Verlaufe gleichen den Stürmen, welche ein Schiff treffen, die ihm Masten und Segel rauben oder das Bugspriet zersplittern, sie gleichen der Havarie, die ein Schiff durch die Schuld seines Führers oder seiner Bemannung erleiden kann. Diese Störungen erheischen Reparaturen, also Beihilfen, um den Cours wieder inne halten zu können und dennoch zum Ziele zu gelangen. Da haben Sie ein Bild der Beihilfsmittel in der Periode der Krankheit und Wiedergenesung. Auch die Lehre von den Beihilfen muß correct sein, wenn diese nicht schaden sollen. Ich habe gesprochen!

---

## Ueber Hamamelis-Präparate.

Die deutsche Homöopathie hat zwar eine nicht geringe Anzahl der von den amerikanischen Homöopathen geprüften Mittel in ihren Arzneischatz aufgenommen. Doch werden die wenigsten derselben ihrem großen Werthe nach gewürdigt. Namentlich aber scheint dies hinsichtlich der Hamamelis-Präparate der Fall zu sein, in denen sich, wie sich der verewigte Dr. Constantin Hering, einer der berühmtesten Homöopathen, ausdrückte, die homöopathischen Wirkungen von Aconitum und Arnica vereinigen. Die amerikanischen Aerzte lernten dieses Mittel von den Indianern kennen. Dasselbe entstammt einem strauchartigen, kleine Nüsse tragenden Gewächs, welches von Canada aus sich nach verschiedenen Gegenden der Vereinigten Staaten verbreitet hat. Dasselbe blüht im October; die Früchte reifen erst im nächsten Sommer und werden als sogenannte Zaubernüsse bezeichnet. Der botanische Name des Strauches ist Hamamelis virginica, der englische: Witch Hazel oder Water-Seeker, Spotted alder. In der Homöopathie war hauptsächlich eine Tinctur aus den frischen Zweigen und der Rinde in Gebrauch, bei den Eklektikern auch ein Decoct. Beide sind aber im Laufe der Jahre durch ein anderes Präparat so ziemlich verdrängt worden, welches in die Pharmacopöe der Vereinigten Staaten Aufnahme gefunden hat, durch das nach Art gewisser Rademacher'scher Mittel hergestellte **Extractum Hamamelidis fluidum** (**Hamamelis-Extract**), eine fast wasserhelle, sehr aromatisch und angenehm riechende Flüssigkeit, welche sich leichter innerlich und äußerlich verwenden läßt, als eine spirituöse, homöopathische Potenz. Der ursprüngliche Prüfer des Mittels war Dr. H. C. Preston. Um die Verbreitung dieses Mittels in Amerika machte sich aber namentlich Dr. Humphrey verdient, welcher das gedachte Extract kurzweg als „Heilwunder“ (Marvel of healing) bezeichnet und es in einer Fabrik in großen Mengen herstellt. Ebenso hat sich die bekannte homöopathische Firma Böricke & Tafel in

New-York und Philadelphia dieses „Heilwunders“ bemächtigt, so daß dasselbe jenseits des Oceans binnen weniger Jahre ein so verbreitetes Hausmittel geworden ist, wie vielleicht in den mit der Homöopathie in Deutschland bekannten Familien die Arnica-Tinctur. Die Heilberichte über dieses Extract in den homöopathischen Blättern und in speciell demselben gewidmeten Broschüren lauten so pomphaft, daß man füglich an diesem Mittel nicht mehr stillschweigend vorübergehen kann, sondern Versuche damit anstellen muß; und Dr. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke in Leipzig hat deshalb ein großes Quantum des Original-Extractes aus Amerika bezogen und stellt davon zu den am Schluß dieses Artikels bemerkten Preisen zur Verfügung. Wir lassen eine Reihe von Krankheiten folgen, gegen welche es in den gedachten englischen Broschüren empfohlen wird.

Das Extract wird innerlich gebraucht, und zwar zu 5—10 Tropfen, in einem Löffel voll Wasser oder auf Zucker, zuweilen auch zu einem halben bis ganzen Theelöffel voll, bei Krankheiten, welche mit venöser Stauung verbunden und weiter unten aufgeführt sind, und zwar, je nachdem es nöthig erscheint, zwei bis drei Mal täglich oder auch stündlich.

**Gebrauchsanweisung bei Unfällen und Verletzungen.** Bei einem ernsten Fall, Stoß, Schlag, Contusion oder anderen Verletzungen giebt man sogleich einen halben Theelöffel und wiederholt dies zwei oder drei Mal, bis der Patient sich wieder erholt hat. Aeußerlich reibt man das Mittel unverdünnt ein, außer wenn die Haut verletzt ist, in welchem Falle es mit drei Theilen Wasser verdünnt und vermittelst einer Compresse, welche möglichst mit einer Binde zu befestigen ist, aufgelegt werden muß. Man halte den Theil feucht durch wiederholte Anwendung des Mittels durch die Binde und Compresse. Dieselbe darf vor einigen Tagen nicht abgenommen werden.

Nach Verstauchungen oder Verrenkungen giebt man mehrmals einen halben Theelöffel voll innerlich, wende die Massage an und mache nach derselben Umschläge mit dem Extract, welcher mit gleichen Theilen Wasser verdünnt wird. Entzündung, Geschwulst und Schmerz werden dadurch gebessert und schnelle Heilung herbeigeführt.

**Verbrennungen oder Verbrühungen.** Wenn nur unbedeutend, wende man das Mittel sogleich an und lege über die Stelle etwas dünnes Leinen, welches immer gut feucht zu halten ist. Wenn die Verbrennung Blasenbildung zur Folge und die Haut zerstört hatte, oder wenn Eiterung entstanden ist, so wende man die später genannte Hamamelis-Salbe, das beste bekannte Mittel, an.

**Sonnenverbrennungen** (Erythem durch Sonnenhitze) erfordern nur die äußerliche Anwendung des Extractes.

**Verletzungen bei Thieren,** selbst wenn sehr schwer und umfangreich, verlangen nur die öftere äußerliche Anwendung des Extractes. Es versagt nie bei Geschirr-Schrammen. Aeußerlich angewendet wird es gegen Wundsein, gegen die Folgen von Quetschungen, Verrenkungen und Verstauchungen, wie auch gegen leichtere Verbrennungsschäden, Hautabschürfungen u. dergl. Seine Wirkungen sind kühlend, beruhigend, lindernd und heilend, da es keine Hautreizungen verursacht. Es dürfte kein Mittel geben, welches so schnell die unterdrückte Lebensthätigkeit wieder belebt, die locale und allgemeine Circulation wieder herstellt, die Schmerzen vermindert, Entzündungen hemmt und vorbeugt als dieses.

**Blutungen verschiedener Art.** Hamamelis ist das beste blutstillende Mittel, welches je entdeckt worden ist. Es beruhigt die Herzthätigkeit und vermehrt die Gerinnungsfähigkeit des Blutes. Wenn es daher innerlich genommen oder äußerlich gegen Blutung durch irgend eine Verletzung am Körper oder gegen Hämorrhoiden angewendet wird, ist seine Wirkung staunenswerth.

**Nasenblutung.** Man nehme alle fünf Minuten fünf Tropfen des Extractes innerlich. In schwereren Fällen verstopfe man die Nasenlöcher mit einem mit dem Mittel befeuchteten Stückchen Leinen.

**Blutung des Zahnfleisches.** Man spüle den Mund mit dem Extract einfach täglich drei bis vier Mal aus. Nach dem Ausziehen von Zähnen spüle man den Mund ebenfalls damit aus, um den Schmerz zu lindern und das Zahnfleisch zu heilen.

**Lungenblutungen.** Dieser Zustand wird von keiner Arznei so schnell beseitigt als wie von diesem Mittel. Es sind damit Hunderte von Fällen geheilt und oft das Leben gerettet worden, wo Hilfe unmöglich schien. Bei einfachem Blutspeien nehme man einen halben Theelöffel voll und wiederhole dies zwei oder drei Mal in Intervallen von ein oder zwei Stunden.

Bei sehr starken Blutungen mischt man einen großen Löffel voll mit einem halben Glas Wasser und nimmt davon alle 10 bis 15 Minuten einen Dessertlöffel, bis die Blutung aufgehört hat; dann in größeren Intervallen während einiger Tage, um einem Rückfalle vorzubeugen.

**Bluterbrechen, Magen- und Darmblutungen.** Bei Bluterbrechen wird von Dr. Humphrey alle halbe Stunden ein Theelöffel voll von dem Extract empfohlen; bei schwarzen oder blutigen Stühlen täglich vier Mal ein Theelöffel voll; bei Harnblutungen ebenfalls täglich vier Mal ein Theelöffel voll; bei zu langen und zu starken Regeln täglich drei Mal ein Theelöffel voll.

**Blutende und blinde Hämorrhoiden.** Kein Mittel bessert die von Hämorrhoiden herrührenden Beschwerden so schnell als dieses Extract. Innerlich zu täglich drei Mal zehn Tropfen genommen und äußerlich in Form der später genannten Salbe lindert es bald den Schmerz, hebt die Blutung auf, die Knoten werden welk, schrumpfen zusammen und verschwinden allmälig. Sogar die Zahl der völlig dadurch geheilten Fälle ist sehr bedeutend, und es befinden sich darunter sogar solche Hämorrhoidal-Erkrankungen, welche allen anderen Behandlungsmethoden und Arzneien widerstanden hatten und wo die Patienten Jahre lang geschäftlich unfähig geworden waren.

**Rheumatische Schmerzen** aller Art, namentlich solche, welche durch Ueberanstrengung und Erkältung entstanden, werden, wie Dr. Humphrey sagt, durch dieses Mittel curirt. In frischen Fällen reibe man den kranken Körpertheil mit dem Extract, in veralteten Fällen mit der Hamamelis-Salbe zwei oder drei Mal täglich ein und nehme per Tag vier Mal einen halben Theelöffel voll Extract innerlich.

**Hexenschuß.** Man nehme innerlich einen halben Löffel voll und wiederhole dies alle zwei Stunden, und lasse die Kreuzgegend täglich einige Mal damit einreiben.

**Rheumatische Neuralgien oder Gesichtsschmerzen** werden oft schnell beseitigt durch Einreibungen der schmerzhaften Stellen mit dem Extract und durch den zweistündlichen innerlichen Gebrauch von zehn Tropfen.

**Nervöse und rheumatische Zahnschmerzen** werden oft schnell durch dieses Extract gebessert. Man nehme etwas davon in den Mund auf dieselbe Seite, was man, so oft es nöthig, wiederholt.

Bei **Augenschmerzen** nach Ueberanstrengung derselben wasche man die Augen mit dem zur Hälfte mit weichem Wasser verdünnten Extract.

**Bruststiche.** Alte Leute klagen nach Anstrengung oder nach unvorsichtigen Körperbewegungen nicht selten über Bruststiche. Hiergegen ist Arnica ein gutes Mittel. Ein noch besseres Mittel ist aber dieses Extract, zu einem halben Theelöffel voll genommen.

**Schwäre, Furunkel.** Sobald sich ein Schwär entwickeln will, reibt man denselben mit diesem Extract ein, befeuchtet auch eine leinene Compresse damit und legt diese auf. Häufig kommt der Schwär dadurch zur Rückbildung.

**Brustdrüsenleiden.** Gegen wunde und wundgesogene Brustwarzen wendet man dieses Extract, nachdem man das Kind von der Brust absetzte, äußerlich an, indem man es aufstreicht und damit befeuchtete Leinenlappen auflegt.

**Wundsein kleiner Kinder, sowie auch Erwachsener** (sogen. **Wolf**) wird durch Einreibungen mit diesem Extract geheilt. Auch ist die Hamamelis-Salbe sehr verwendbar. Selbstverständlich ist es auch gegen Frostbeulen, wunde Stellen an den Füßen u. s. w. zu gebrauchen.

**Krampfadern (Varices).** Es dürfte wohl nur wenige Mittel geben, welche einen so intensiven Einfluß auf Krampfadern haben, wie dieses Extract. Namentlich sind es solche Fälle, wo dieselben nicht durch schwerere innere Störungen hervorgerufen, sondern durch eine gewisse Schwäche der Blutadernwandungen entstanden sind, wo das Hamamelis-Extract seine ausgezeichneten Heilwirkungen entfaltet. Tausende sind dadurch geheilt oder wenigstens gebessert worden. Man nehme täglich davon drei Mal 10—15 Tropfen innerlich, befeuchte eine Leinwand-Compresse mit dem Extract, lege dieselbe auf das krampfaderkranke Glied und befestige sie durch eine Binde. Jeden Morgen wird die Compresse erneuert.

**Unterschenkel- und Fußgeschwüre.** Diese entwickeln sich bekanntlich sehr leicht, nachdem die Krampfadern längere Zeit bestanden haben, und sind eine große Plage für den damit Behafteten, denn sie widerstehen oft jeder Behandlung, namentlich wenn der Kranke sich nicht schont, viel umhergeht oder steht. Das hilfreichste Mittel dagegen, welches dauernde Heilung verbürgt, wenn der Kranke sich entschließt, Bettruhe zu beobachten und nicht umherzugehen, ist Hamamelis-Extract. Man giebt dasselbe innerlich, wie vorhin bei Krampfadern gesagt. Aeußerlich legt man, sofern die Geschwüre verdickte Ränder haben, leinene Lappen auf, welche mit einer Mischung von gleichen Theilen des Extractes und warmen Wassers durchtränkt sind, und über dieselben eine Leinwand-Compresse. Sobald die Geschwürsränder dadurch weich geworden sind und sich abgeflacht haben, wird die Hamamelis-Salbe äußerlich angewandt.

**Heiserkeit und Stimmlosigkeit** nach Anstrengung des Stimmorganes wird meist sofort durch Einnehmen eines halben Theelöffels voll Extract gebessert, und wenn man dies nach jeder derartigen Anstrengung (z. B. nach längerem Predigen oder sonstigem öffentlichen Reden) wiederholt, so wird die Neigung zur Heiserkeit und Stimmlosigkeit nicht selten gänzlich beseitigt.

Endlich empfiehlt Dr. Humphrey dieses Extract als Toilettemittel, wenn die Haut des Gesichts und der Hände rauh und wund ist. Es wird davon ein Kaffeelöffel voll dem Waschwasser beigefügt oder Seifenschaum damit gemacht, den man einige Minuten auf die Haut einwirken läßt.

### Hamamelis-Salbe.

Unter dem Namen „Witch Hazel Oil" hat man in Amerika eine Verbindung des Auszuges aus den Zweigen und der Rinde mit Fett in den Handel gebracht, welche vorhin schon wiederholt erwähnt wurde. Man kann dieselbe, da sie in Salben-Consistenz leichter verwendbar ist, besser als **Hamamelis-Salbe** bezeichnen. Sie ist gegen die verschiedensten Geschwürsformen verwendbar, sowie namentlich prophylactisch gegen das Wundwerden der Haut, gegen den sogen. Wolf.

---

Diese beiden Hamamelis-Präparate sind in Dr. Willmar Schwabe's homöopathischer Central-Apotheke zu Leipzig zu folgenden Preisen erhältlich:

| Hamamelis-Extract: | | | | Hamamelis-Salbe: | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 15 Gramm | — | Mk. 30 | Pf. | 15 Gramm | — | Mk. 30 | Pf. |
| 25 „ | — | „ 50 | „ | 25 „ | — | „ 50 | „ |
| 50 „ | — | „ 90 | „ | 50 „ | — | „ 90 | „ |
| 100 „ | 1 | „ 50 | „ | 100 „ | 1 | „ 50 | „ |
| 200 „ | 2 | „ 50 | „ | 200 „ | 2 | „ 50 | „ |
| 250 „ | 3 | „ — | „ | 250 „ | 3 | „ — | „ |
| 500 „ | 5 | „ — | „ | 500 „ | 5 | „ — | „ |
| 1 Kilo | 9 | „ 50 | „ | 1 Kilo | 9 | „ — | „ |

---

## Natrum muriaticum und Nux vomica in paralleler Zusammenstellung.

Von Dr. H. Goullon in Weimar.

Es mag schon Manchem die klinische Uebereinstimmung zwischen diesen beiden werthvollen Mitteln unseres Arzneischatzes aufgefallen sein, und es verlohnt sich schon, dieselbe einmal näher ins Auge zu fassen. Dabei bleibt ein interessantes Moment, daß der Allopath von vorn herein wird die Hände über dem Kopf zusammenschlagen, wie man sich unterfangen kann, bei einem so indifferenten Stoff, wie in seinen Augen das gemeine Kochsalz ist und bleibt, therapeutische Eigenschaften finden zu wollen, die denen der Nux vomica gleichen sollen, der Brechnuß, welche doch mit ihrem wirksamen Princip, dem Strychnin, zu den Narcoticis mit scharfem Alkaloid zählt. — Nun hier zeigt sich eben, daß das chemische Eintheilungsprincip der allopathischen Pharmakologie durchaus nicht zweckmäßig genannt zu werden verdient, indem die arzneilichen Eigenschaften am Krankenbett bei grundverschiedener chemischer Zusammensetzung zweier Mittel dieselben sein können. Ich erinnere nur noch an die Heilkraft der Belladonna bei Zahnschmerzen, die sie aber gleichwohl mit Mercur und Arsenik theilt;

an die entzündungswidrige Wirkung von Aconit und Ferrum phosphoricum, an die krampfwidrige von Drosera und Cuprum im Keuchhusten u. s. w. Ja, es wäre nicht schwer und eine lohnende Aufgabe, jedem Metall bez. Metall-Salz und Metalloid sein pflanzliches therapeutisches Aequivalent an die Seite zu setzen. So weist ferner C. Hering nach, daß Cepa, die gemeine Zwiebel, dem Chlorkalk an antiseptischer Kraft nahe kommt.

**Uebereinstimmendes.** Nux vom. und Natrum muriat. wirken, allgemein ausgedrückt, auf den Unterleib, d. i. auf Magen und Darm, und in eminenter Weise auf den Uterus. Daher Kochsalz — homöopathisch verabfolgt — zum Hysterie-Mittel wird, und Senkungen des genannten Organes (Prolapsus in verschiedenen Graden) günstig von Nux vomica beeinflußt werden.

Am auffallendsten und in die Augen springend ist aber der Einfluß beider Mittel gegen die Hartleibigkeit, sei diese acut oder subacut oder chronisch. Ohne über die nur symptomatische Bedeutung solcher Obstipation streiten zu wollen, bildet sie dennoch ein Heilobject und nicht selten leitendes Symptom zur Erkennung des Krankheitswesens und zur Aufstellung des richtigen Kurplanes. Auf die feineren Unterschiede zwischen der Natrum mur.-Hartleibigkeit und der von Nux vom. heilbaren kommen wir weiter unten zu sprechen.

In der Wechselfieber-Therapie spielen wiederum beide Mittel eine hervorragende Rolle. Der sel. v. Grauvogl, der, wie ihm der nun auch zu seinen Vätern heimgegangene v. Villers sen. gern nachsagte, in vielen, also zu vielen Erkrankungen verkappte (larvirte) Wechselfieber witterte, hatte immer (neben Ipec.) seine Nux vom. als Haupt-Wechselfiebermittel in Bereitschaft. — Natrum mur. soll bekanntlich den Formen jener vielgestaltigen Malaria zusagen, die durch China-Mißbrauch verpfuscht wurden, wie denn das frappante, durch die ganze Pathogenese des Kochsalzes wie ein rother Faden sich durchziehende Symptom: **Frost, Kälte,** es sehr plausibel macht, daß das Mittel zu einer wohlgeeigneten Waffe gegen das kalte Fieber werden kann. Natrum muriaticum ist ein Antiscrofulosum ersten Ranges. Die Benutzung der Kochsalzthermen, der Soolbäder u. s. w. zu diesem Zwecke ist ja hinlänglich bekannt. Besonders bei scrofulösen Nasen- und Halsaffectionen macht man Gebrauch davon. Und wie steht es in dieser Beziehung mit Nux vomica? Nun, unsere homöopathische Indication, Nux im Stockschnupfen zu geben (Aconit bei Fließschnupfen), ist gewiß keine schlechte; es verdient vielmehr Nux hier den Namen eines Specificums; bei Halsleiden, Grippehusten und verschiedenen Katarrhen der Respirationsschleimhaut in den angedeuteten Bezirken gilt Nux mit Recht für ein nicht zu verachtendes Mittel, zumal wenn schließlich eine Mitleidenschaft der Magenschleimhaut (Magenkatarrh) in Frage kommt. (Bei „Magenschwindel" ebenso zuverlässig wie bei „Magenschnupfen". Beide Zustände bilden sehr gangbare Artikel in der täglichen Praxis.) So ließen sich ja leicht noch mehr Berührungspunkte finden; für die Zwecke des Praktikers aber ist es viel wichtiger, die thatsächlich vorhandene Unterschiedlichkeit beider Polychreste im Allgemeinen und Speciellen fest und klar zu stellen.



Harem. Leuchtthurm. Sultanat.

**Hafenbild aus Zanzibar im Jahre 1886.**

**Verschiedenheiten.** Natrum muriaticum ist Bleichsuchtsmittel. Wo könnte dies von Nux vomica behauptet werden? Daher heilen wohl beide habituelle Verstopfung, allein der Nux vomica-Bedürftige ist meistens vollblütig, Hämorrhoidarier, Stubenhocker, cholerischen, bez. sanguinischen Temperamentes. Die Blutstockungen führen zu Krampfzufällen.

Unter diesen letzteren findet der Magenkrampf in Nux sein vorzügliches Mittel. Kaffee- und Spirituosen-Mißbrauch gehen ihm voraus. Das alles trifft für Natrum mur. nicht zu. Es wird zwar neuerdings Kochsalz als coupirendes Epilepsie-Mittel und gegen krampfhafte Migräne-Kopfschmerzen von einigen Vertretern der Schulmedizin gerühmt, allein nun- und nimmermehr kann es mit Nux als Magenkrampf-Medizin concurriren, während wiederum dem Kochsalz (auch ohne Schüßler) die specielle Indication zukommt: wässerige Absonderung; also Magenleiden, wobei das Wasser im Munde zusammenfließt (Aufschwulken von Wasser, wie bei Bismuthum nitricum gelehrt wird). Thränen der Augen. Glasige, wässerige Ausflüsse beim Stuhl u. s. w. In der Gonorrhöe tritt es unter denselben Umständen für das Schüßler'sche Chlorkalium ein. Aus oben angedeutetem Grunde entspricht auch Nux mehr der im tieferen Abschnitt des Darmrohres (inclusive Mastdarm) ihren Sitz habenden Hartleibigkeit. — Nach Mayländer ist sogar Nux (im Wechsel mit Belladonna) sehr wohlgeeignet, beginnende oder selbst ausgesprochen fertige Brucheinklemmungen zu heben und die sonst unvermeidliche Operation entbehrlich zu machen. — Von Natrum mur. ist uns nichts Aehnliches bekannt. Dagegen sehen wir letzteres für sich bei Herzklopfen (flatternder Herzschlag, nächtliches Herzklopfen), kleinem, schnellem Puls der Chlorotischen, und bei solchem Schwindel empfehlen, während der Nux-Schwindel sozusagen ein Männer-Schwindel ist, wie er sich nach Excessen in Baccho et Venere, nach Völlereien und Tabak-Mißbrauch, neben dem obligaten Magencatarrh einzufinden pflegt. Also Summa Summarum: Nux vomica das Natrum muriaticum des männlichen, letzteres die Nux vomica des weiblichen Geschlechts.

---

## Acidum oxalicum gegen Hexenschuß.

Ein Correspondent des homöopath. Recorders sagt, daß kürzlich in einem Artikel über die homöopathische Behandlung des Hexenschusses zu seiner großen Verwunderung die Oxalsäure gar nicht erwähnt gewesen sei, und doch seien nach seiner Erfahrung Fälle, welche für Oxalsäure passen, die häufigsten, wenigstens in seiner Gegend. Der folgende Fall aus der Praxis des Betreffenden giebt ein sprechendes Bild der für Oxal. acid. charakteristischen Symptome:

Frau S., ca. 55 Jahre alt, litt seit einigen Tagen an einem unerträglich schmerzhaften Hexenschuß. Ihr Arzt (Homöopath) hatte so ziemlich alle Mittel, welche er kannte, vergebens gegen dieses Leiden angewandt. Am fünften Tage wurde ich, da ich gerade in New-York anwesend war, zur Consultation hinzugerufen. Ich fand folgendes Krankheitsbild: Fürchterliche Schmerzen in der Lendengegend, welche sich bis in die Oberschenkel und bis in die Nierengegend ausbreiteten. Die Kranke sucht beständig die Lage zu ändern, aber die geringste Bewegung (mit oder ohne Beihilfe Anderer) macht sie laut aufschreien vor Schmerz. Sie hat häufigen Drang Harn zu lassen, der sehr reichlich abgeht, aber bei der dazu nöthigen Lageveränderung muß sie aufschreien. Ihre Beine sind wie abgestorben, kalt und sehr schwach, der Puls schnell, die Athmung kurz und mühsam, obschon mit Zwischenräumen leichterer Athmung. Appetit normal, aber das Schlingen ist beschwerlich und schmerzhaft. Ich verordnete Acid. oxal. 30. in halbstündlichen Gaben, und hörte zu meiner großen Befriedigung, daß die Kranke zwei Stunden später schon ohne große Schmerzen auf den Topf gehoben werden konnte. Nach zwölf Stunden konnte sie aufsitzen und nach 24 Stunden war der Schmerz gehoben.

Hom. Recorder Vol. IV, p. 257.

---

## Sanitätsrath Dr. Bernhard Hirschel.

(Mit Portrait.)



Sanitätsrath Dr. Bernhard Hirschel.

In der Nacht vom 14.—15. Januar 1874, an seinem 59. Geburtstage, verschied ganz plötzlich einer der bedeutendsten homöopathischen Aerzte Deutschlands, der Sanitätsrath Dr. Bernhard Hirschel in Dresden. Diese Trauerkunde war für Alle, die dem Verewigten nahe gestanden hatten, so überraschend, daß sie von Vielen nicht geglaubt wurde. Denn inmitten einer umfangreichen Praxis und einer nicht minder großen Thätigkeit auf literarischem Gebiete ereilte den vorher kerngesunden Mann der Tod in Folge einer Brucheinklemmung. Hirschel's Thätigkeit in der Homöopathie bildet einen Markstein in der Geschichte derselben. Im Jahre 1846 trat er mit seiner „Geschichte des Brown'schen Systems“ in den Kreis der medizinischen Schriftsteller. Hierauf folgte seine „Geschichte der Medizin in den Grundzügen ihrer Entwickelung“. Dann: „Die Homöopathie, eine Anleitung zum richtigen Verständniß und zum Selbststudium derselben,“ und „Die Homöopathie und ihre Bekenner.“ 1854 und 1855 gab er einen „Grundriß der Homöopathie“ und das „Archiv für reine und angewandte Arzneimittellehre“ heraus; ebenso eine „Gedenkschrift zum hundertjährigen Geburtstage Hahnemanns“. 1864 erschien sein „Compendium der Homöopathie“; 1866 die gekrönte Preisschrift „Ueber die Magenschmerzen und den Magenkrampf“. Der weitaus größte Theil seiner wissenschaftlichen homöopathischen Thätigkeit liegt aber in seiner 22 Jahre

hindurch von ihm herausgegebenen „Zeitschrift für homöopathische Klinik", welche an Stelle der nach Dr. Griesselich's Tode eingegangenen Zeitschrift „Hygea" erschien und in welcher er denselben Standpunkt vertrat, den die letztere in der homöopathischen Welt eingenommen hatte. Hirschel war ein sehr scharfer, trotzdem aber stets sachlicher Kritiker in diesem Blatte. Er war im Stande, einen oberflächlichen Schriftsteller — wie man zu sagen pflegt — „blau und braun zu klopfen". Für das Publikum aber schrieb er seinen „Homöopathischen Arzneischatz in seiner Anwendung am Krankenbette", ein Buch, welches zahlreiche Auflagen erlebt hat und in viele fremde Sprachen übersetzt worden ist. Es gab damals noch keine homöopathischen Aerzte, welche in dieser popularisirenden Richtung ein Verbrechen an der Homöopathie erblickten, geschweige denn solche, die, nachdem ihr eigenes Debut auf diesem Gebiet verunglückte, den Spieß umkehrten und die ärztlichen Mitarbeiter an populären Zeitschriften direct frondirten, um ihnen dies zu verleiden. Aus diesem Grunde gebührt dem verewigten Hirschel sicher ein Ehrenplatz in diesem Blatte, besonders auch deshalb, weil wir wissen, daß er, wenn er noch lebte, auf unserer Seite stehen würde. R. N.

---

## Einige therapeutische Winke.

(Aus der „Revue homöop. Belge".)

**Pulsatilla** entspricht einem Stirnkopfweh, welches von Schmerzen in den Gesichtsknochen und von dem Gefühl begleitet ist, als ob die Augen als dem Kopfe treten wollten.

**Ferrum phosphoricum.** In den Fällen von Blutungen aus den Athemwegen, welche die Periode ergänzen, sobald die Kranke anfängt Blut auszuhusten. Der Bluthusten wird aufhören und die Periode normal erscheinen unter dem Einfluß dieses Mittels. (Prof. Foster.)

**Staphysagria.** Bei Affectionen des Halses, Hypertrophie der Mandeln, wenn der Kranke beim Schlucken über Schmerz klagt, der nach dem Ohr ausstrahlt, besonders links. (Dr. Clarke.)

**Euphrasia.** Kann als Panacée bei der örtlichen Behandlung der Augenbindehautkatarrhe (schleimig-eiterigen Augenentzündungen) angesehen werden, wenn der Schleim sehr haftet und fadenförmige Beschaffenheit hat. Die äußeren Verbindungen (Winkel) sind excoriirt und roth.

**Chrysophanicum acidum,** 1:1000 in Vaselin, ist ein gutes äußerliches Mittel in einigen Fällen von Lidentzündung (Blepharitis ciliaris). Die nebenhergehenden Erscheinungen treten als optische Hyperästhesie (Ueberempfindlichkeit des Auges beim Lesen, Schreiben u. s. w.) auf, gegen welche uns nicht viele Mittel zu Gebote stehen. Es paßt besonders in den Fällen von Augenschwäche, welche von Reizungen der Ciliarnerven herrühren, hervorgerufen durch eine übermäßige Anstrengung der Augen, sei es in Gestalt zu intensiven oder zu schwachen Lichtes. (E. W. Beebe, M. D.)

**Kali mur.** ist nach meiner Ansicht das einzige Mittel, welches wirkliche Gangrän des Mundes veranlaßt. Seitdem man dasselbe im Fire Points House of Industry benutzt, wo viele solcher Erkrankungen vorkommen, sind die therapeutischen Resultate glänzende zu nennen, während früher eine erschreckende Sterblichkeit stattfand. (Prof. Allen.)

G.

---

## Wie ich ein Freund und Anhänger der Homöopathie geworden bin.

Auch ich habe die Wandlungen eines Saulus in einen Paulus in Bezug auf die bestverleumdete homöopathische Heilmethode durchmachen müssen. Auch ich saß einst auf der Bank der Spötter und habe mich über die von mir jetzt hochgeschätzte und vielempfohlene homöopathische Heilkunst weidlich lustig gemacht. Wie hätte ich auch ohne alle Bekanntschaft mit ihren Mitteln und Erfolgen gegen den Strom ihrer Verlacher und Widersacher schwimmen können? Man erzählte sich ja zur Genüge die Fabel von jenem Engländer, den Hahnemann durch ein Machtwort: „Riechen Sie! Sie sind geheilt", von schwerer Krankheit geheilt haben wollte und der sich durch seine bekannte Gegenrede seiner Zahlungspflicht sollte entledigt haben. Man ergötzte sich an dem Verfahren jener Anhängerin der Homöopathie, die ihren Kanarienvögeln in großen und kleinen Leiden mit ihren Streukügelein beisprang, und verbreitete mit Genugthuung die Mär, daß eine Kinderschaar eine ganze homöopathische Taschen-Apotheke ausgegessen und sich an den zuckersüßen Kügelein gelabt habe, ohne üble Folgen zu verspüren. Mit solchen und ähnlichen Anekdoten wurde die Homöopathie verworfen und vernichtet. Kein Wunder, daß ich in jungen Jahren schon die Milch dieser edlen Denkungsart in Bezug auf die Homöopathie mit Begierde einsog. Doch lernte ich auf eigenthümliche Weise die Homöopathie von ihrer wahren Seite kennen. Ich hatte die Universität bezogen und zum erstenmale mit einem Freunde eine Verbindungskneipe besucht. Eine hochgradige katzenjämmerliche Stimmung war an andern Morgen die sehr natürliche Folge jenes Erstlingsabends, der uns akademische Freiheit und Gemüthlichkeit in vollen Zügen hatte genießen lassen. Ich traf meinen Freund und wir gestanden uns gegenseitig unsere Katerstimmung. Doch mein Freund wußte für sich Rath. Er holte ein Fläschchen heraus, eine Mitgabe seiner vorsorglichen Mutter, und schluckte mit Begier einige Streukügelein, die er ihr entnommen hatte. „Was hast du denn da für ein Zaubermittel?" fragte ich ihn, und er antwortete: „Nux vomica, ein herrliches Mittel gegen katzenjämmerliche Anwandlungen!" — Nun war die Bekanntschaft auf meiner Seite mit dieser Dame geschlossen, aber erst später ließ ich mich von ihr in die Kur nehmen. Vielfach hatte ich von früher Kindheit auf an Migräne gelitten. Wenn ich erwachte, kündigte sich dieser ungebetene Gast durch halbseitiges Kopfweh an, steigerte sich im Laufe des Tages von Stunde zu Stunde, ließ sich auch durch Bewegung in frischer Luft nicht aus dem einmal gewonnenen Terrain vertreiben und verließ erst den Schauplatz, wenn gegen Abend der Magen durch Erbrechen sich gründlich entleert hatte. Je älter ich wurde, um so empfindlicher waren mir solche Migränetage. Nach Jahren fiel mir zu guter Stunde jene akademische Bekanntschaft der Dame Nux vomica ein. Ich probirte das Mittel in einem solchen Migräneanfall, und siehe, es half und hat mir seither in 40 Fällen wenigstens durchgeholfen. Meldet sich morgens beim Erwachen mein Plagegeist, so gieße ich 10—12 Tropfen Nux vomica 3. in einen halben Schoppen Wasser, nehme eine Stunde vor dem Frühstück einen Schluck, lasse in gemessenen Zwischenräumen noch weitere zwei bis drei folgen und bis zur Mittagszeit ist das Uebel gewöhn-

lich gehoben. Was Wunder, wenn ich Dank dieser Erfahrung ein warmer Freund der Homöopathie geworden bin und, wenn auf sie die Rede und der Streit kommt, allemal meine getreue Helferin Nux vomica ins Feld führe?

H—r, Pfarrer.

## Vermischtes.

**Personalien.** In Heidelberg ist der emeritirte Professor der Anatomie und Physiologie Friedrich Arnold, im hohen Alter von 87 Jahren, kürzlich verstorben. Derselbe versah in den dreißiger Jahren einzelne unserer homöopathischen Zeitschriften mit Beiträgen über die von ihm angestellten Experimente mit Arzneistoffen an Thieren. — Der homöopathische Arzt Dr. H. Welsch sen. in Kissingen ist zum Königl. Bayerischen Hofrath ernannt worden. — Dr. Hädicke in Leipzig hat auf Wunsch des Directoriums des „Homöopathischen Centralvereins Deutschlands" das Amt des Secretärs dieses Vereins übernommen.

In **Preußen** scheint man den Mißständen, welche sich bei Dispensation homöopathischer Mittel in allopathischen Apotheken ergeben haben, endlich ernstlicher begegnen zu wollen, denn der Bromberger Regierungspräsident macht „im Auftrag des Herrn Ressortministers" bekannt, daß die Apotheken-Revisoren in Zukunft darauf achten werden, daß in denjenigen Apotheken, welche nebenher auch homöopathische Mittel führen, auch die für die Bereitung, Aufbewahrung und Dispensation derselben erforderlichen Geräthschaften und Räumlichkeiten vorhanden sind, wie denn überhaupt die Bestimmungen des Reglements vom 20. Juni 1843, über die Befugniß zum Selbstdispensiren der nach homöopathischen Grundsätzen zubereiteten Arzneien, auch auf Apotheken fortan sinnentsprechende Anwendung finden sollen, — mit kurzen Worten: es wird darauf geachtet werden, daß derjenige Apotheker, welcher homöopathische Arzneimittel verkauft, auch diejenigen Mittel besitzt, welche der selbstdispensirende homöopathische Arzt vorräthig zu halten verpflichtet ist.

**Die Beziehungen des homöopathischen Etablissements von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig** zu den Anhängern der Homöopathie auf dem gesammten Erdenrunde sind so umfangreich und so außerordentlich geeignet, die sogar unter gebildeten Leuten vielfach verbreitete Annahme zu widerlegen, daß die Heilmethode Hahnemann's eine ephemere Erscheinung gewesen und jetzt im Aussterben begriffen sei, sowie daß sie eigentlich nur in den minder gebildeten Kreisen eine Zeit lang Anerkennung gefunden habe, — daß die Veröffentlichung einer kleinen Statistik aus den Geschäftsbüchern dieses Etablissements gewiß gerechtfertigt ist.

Es stehen mit demselben insgesammt circa 60000 Anhänger der Homöopathie in directer Verbindung, und darunter befinden sich:

15 Mitglieder von regierenden Fürstenhäusern,
40 Herzöge, Fürsten und Prinzen nichtregierender Häuser,
2120 Grafen, Barone und Freiherren,
695 deutsche und ausländische höhere Offiziere,
205 höhere und höchste Staatsbeamte, Professoren u. s. w.,
77 Klöster in Deutschland, Oesterreich und im Auslande.

Das Etablissement liefert seine Medicamente selbstverständlich außerdem an zahlreiche Apotheken, Aerzte, Lazarethe, Krankenhäuser und Polikliniken im In- und Auslande, es unterhält umfangreiche Beziehungen mit der Mehrzahl deutscher und außerdeutscher Missions-Anstalten, sowie auch mit mehreren größeren ausländischen Militär-Etablissements. Die Zahl der ausländischen Kunden beträgt gegen 10000.

Es sind also außer vielen, den Stamm des Kundenkreises bildenden Apothekern und Aerzten die Namen von Kunden aller Stände und Berufsklassen in den Büchern des Etablissements zu finden, bis zu jenen einfacher Landleute herab, welche sich mit der praktischen Ausübung der Homöopathie deshalb befassen müssen, weil sie Arzt und Apotheke nur unter Schwierigkeiten und mit erheblichen Unkosten erlangen können. Die Homöopathie ist also für sehr viele Menschen die treue Leiterin und Rathgeberin in allen, innerlicher Behandlung zugänglichen Krankheiten geworden und oft schon wurde an ihre Hilfe mit Erfolg appellirt, wo vielerlei Anderes vergeblich gebraucht worden war. Homöopathische Haus-Apotheken und Bücher sind die Begleiter vieler Reisenden, mögen sie nun als muthige Forscher unbekannte Gebiete Afrikas und anderer Länder durchstreifen, oder zu Schiffe den Handelsverkehr zwischen den Continenten vermitteln, oder als Missionspriester das Evangelium unter den Heiden verbreiten.

Unzählige Dankesbriefe von Jenen, welche mit Dr. Schwabe's homöopathischem Etablissement in Beziehungen traten, bekunden, wie sehr sie mit den von demselben gelieferten Medicamenten zufrieden waren, und da die homöopathische Heilmethode Niemand, nach Art der Geheimmittel, aufgedrängt wird, und da Viele erst zu ihr kommen, wenn sie nirgends wo anders mehr Hilfe fanden, so kann der so umfangreiche Geschäftsverkehr des gedachten Etablissements, welches im Jahre 1889 54352 Post- und Bahn-Sendungen mit Arzneien u. s. w. verschickte, als der beste Beweis für den großen Werth der Homöopathie herangezogen werden.

**Das Selbstdispensiren homöopathischer Arzneien.** Ganz eigenthümliche Ansichten über das von den homöopathischen Aerzten aller Zeiten und aller Länder für durchaus nöthig erachtete Selbstdispensiren potenzirter Arzneimittel steckt unser junger College Dr. Alexander Villers heraus. Er meint nämlich: „daß der Homöopathie viel schwere Hemmniß erspart worden wäre, wenn ihre Vertreter wieder und immer wieder den Versuch gemacht hätten, die lediglich aus Geschäftsinteressen entstandene Opposition der Apotheker dadurch aus dem Wege zu räumen, daß man die Medicamente in Formen verschriebe, deren Arbeitspreis ein hoher sei, (wie z. B. dispensirte Pulver, Pastillen u. dgl.), denn in diesem Falle würde der Apotheker nicht nur aus Berufstreue, sondern auch aus geschäftlichem Interesse den ihm durch das Recept ertheilten Auftrag pünktlich ausführen; — die Forderung, die nur gering bezahlten Streukügelchen und flüssigen Potenzen vom Apotheker exakt zubereitet zu verlangen, sei also nicht angebracht!" College Villers huldigt also dem Grundsatze, daß das Publikum des Apothekers wegen da sei, und er läßt seine Patienten durch Verordnung theuerer Arzneiformen, die er vermeiden konnte, durch den Apotheker extra

besteuern, damit Letzterer seine Schuldigkeit thun soll! Ich habe diese Aeußerungen von Villers nicht ein und zwei Mal, sondern zehn Mal gelesen, um zu begreifen, ob ich auch richtig gelesen hätte, — aber es steht leider deutlich so gedruckt da, wie ich hier berichte. Und da muß ich ihm denn doch öffentlich sagen, daß ich, selbst wenn ich von all' den Erfahrungen absehe, welche die Homöopathie notorisch mit den in allopathischen Apotheken bereiteten homöopathischen Medicamenten — wie z. B. vor zwei Jahren in Berlin — gemacht hat, es nicht mit meinem Gewissen vereinbaren kann, meine Patienten, unter denen sich auch viele Unbemittelte befinden, in dieser Weise an ihrem Geldbeutel zu schädigen, und daß ich die feste Ueberzeugung habe, daß im Interesse der Ehre unseres Standes nicht nur alle homöopathischen, sondern auch alle allopathischen Collegen so denken wie ich!*) Dr. —e—

**Psychische Ansteckung** nennt Dr. Wollenberg jene krankhaften Geisteszustände, welche von einer Person auf eine oder mehrere andere, in Folge des so mächtigen Nachahmungstriebes und des schädlichen Einflusses, den das ersterkrankte Individuum auf seine Umgebung ausübt, übertragen werden. „Begünstigt wird diese Ansteckung durch inniges Zusammenleben mit dem zuerst Erkrankten, durch das Vorhandensein großer geistiger Uebereinstimmung mit demselben, durch gemeinsame Interessen und Neigungen, Befürchtungen und Hoffnungen, sowie durch Abgeschlossensein gegen die Außenwelt. Man kann in einzelnen Familien mitunter genau nachweisen, daß sich die Geisteskrankheit von Einem auf den Andern übertragen hat, und daß z. B. eine von zwei Schwestern, welche frühzeitig das Elternhaus verließ und unter anderen Leuten lebte, geistig frisch und gesund blieb, während die andere alle Bizarrerien der Mutter, alle Wahnideen derselben angenommen hatte, namentlich wenn diese Ideen nicht allzu absurd und unwahrscheinlich waren. Wie dergleichen Krankheitszustände von der Mutter auf die Tochter übergehen, so ist dies auch nicht selten bei Vater und Sohn der Fall. Die Blutsverwandtschaft ist dabei ohne Belang; es genügt das Zusammenleben zwischen Vater und Stief- oder Pflegesohn, sowie Interessengemeinschaft, und man wird bei dem Inficirten ebenfalls allmälig krankhafte Geisteszustände, wie Größenwahn, Verfolgungswahn, sowie anderweite Störungen in der Vorstellungssphäre, namentlich die „Manie raisonnante“, den „Wahnsinn mit Methode“, in welchem der Kranke oft scheinbar ganz verständig spricht und mit Spitzfindigkeit die von seinem gestörten Gehirnleben abhängigen Thaten rechtfertigt, hervortreten sehen, welche auf den Unkundigen mitunter den Eindruck machen, daß der Betreffende ein geistig begabter, wenn auch etwas excentrischer Mensch sei, während der Psychiater aus anderen, nebenhergehenden Erscheinungen, wie dem unordentlichen Aeußeren, aus den ebenso ungeordneten schriftlichen Leistungen und aus den häufig vorkommenden Verletzungen der Regeln des Anstandes und der guten Sitte mit Sicherheit den Ausgang in paralytischen Blödsinn voraussagen kann.“ Dies sind Thatsachen, welche verhütet werden können, wenn der der Infection Ausgesetzte sich rechtzeitig in andere Lebensverhältnisse begiebt, und für Familien, in denen sich ein solcher Kranker befindet, bilden sie ein Memento! Dr. K.

*) Anmerkung. Eine derartige Begünstigung des Apothekers kann einen Arzt beim Publikum in Mißkredit bringen, wenn dieses solche Collusionen merkt. So kosten z. B., auf Grund eines Receptes dispensirt, 6 Gramm Pastillen, die mit einer Potenz befeuchtet wurden, 60 Pf. Verschreibt aber der Arzt 30 Pastillen (die auch circa 6 Gramm wiegen), so gilt jede Pastille als Einzelgabe, der Apotheker berechnet für das Hineinzählen und Dispensiren derselben pro Stück 5 Pf. und die Pastillen kosten dann 1 M. 60 Pf. In der Dr. Schwabe'schen Apotheke wird selbstverständlich, wie bemerkt sei, von einer derartigen Ausnützung der Receptur-Taxe abgesehen, und so wurden denn stets Verordnungen der vorbeschriebenen Art, die zur Repetition präsentirt wurden, zu dem ersterwähnten niedrigen Preise berechnet und es wurde auf Befragen wegen dieses billigeren Preises die nöthige — wie aus obiger Einsendung hervorgeht, aber in Bezug auf den Arzt allerdings nicht ganz richtige — Aufklärung gegeben.

**Diphtheritisbehandlung bei den Chinesen.** In China wird nach einer Mittheilung des Professors Wefers Bettink gegen Diphtheritis folgendes Compositum ärztlicherseits verordnet: $15{,}_{00}$ pulverisirte Perlen, $12{,}_{00}$ gebranntes Harnsediment, $6{,}_{00}$ Bezoarstein, $6{,}_{00}$ Berberiswurzel, $8{,}_{00}$ Pflaumenkohle, $6{,}_{00}$ getrockneter Schaum aus den Färberkufen, $8{,}_{00}$ Kampher, $4{,}_{00}$ Lakritzen, $6{,}_{00}$ Borax, $12{,}_{00}$ Zinnober und $2{,}_{00}$ Gramm Grünspan. Diese Mischung soll sehr gut sein und wird vielleicht auch noch in Europa nachprobirt werden. K.

**Ein neuer Süßstoff** an Stelle des Saccharins ist von der Anilinfabrik in Ludwigshafen zum Patent angemeldet worden. Derselbe heißt Methyl-Benzoësäure-Sulfinid und macht, wenn man ein 2 mm langes Krystall von der Dicke einer feinen englischen Nähnadel einem Glase Wasser zusetzt, dasselbe so süß, daß man die Hälfte davon weggießen und es nochmals verdünnen muß, um es trinken zu können. Ob dieser Süßstoff unschädlich ist, wie man dies vom Saccharin behauptet, steht noch nicht fest. Soll Einsender seine persönliche Ansicht über Saccharin aussprechen, so muß er bekennen, daß das Letztere guten, ungebläuten Zucker nicht ersetzt. Er kam in verflossenem Sommer einmal unversehens zu drei Gläsern Saccharin-Erdbeer-Bowle und hatte während dreier darauf folgender Tage fortgesetzt mit Uebelkeit zu kämpfen. Um zu ermitteln, ob das Saccharin wirklich daran Schuld sei, wurde eine mit indischem Zucker versüßte Erdbeer-Bowle aus demselben Wein bereitet, und siehe da, diese bekam vortrefflich. Man hat daher wohl alle Ursache, diesen neuen chemischen Präparaten mit einigem Mißtrauen zu begegnen, umsomehr, weil dieselben keine Nahrungsmittel, sondern nur Geschmacks-Corrigentien sind. Phlm.

**Impfzwang.** Der bekannte Impfgegner Dr. med. Oidtmann in Linnich ist verstorben. Durch diesen Tod erledigt sich auch eine gegen Dr. Oidtmann wegen angeblicher Urkundenfälschung anhängige Untersuchung. Er hat nämlich seit Jahren für solche Kinder, deren Eltern ebenfalls Impfgegner waren, Zeugnisse ausgestellt, auf Grund deren dieselben „wegen Disposition zu Rothlauf“ von der Impfung zurückgestellt werden mußten, weil die §§ 2 und 10 des Impfgesetzes diesen Entschuldigungsgrund gelten lassen. Kürzlich wurde jedoch eines dieser Zeugnisse in Chemnitz beanstandet; es wurde festgestellt, daß O. das betreffende Kind wahrscheinlich gar nicht gesehen hatte, und der über diese Angelegenheit geführte Briefwechsel wurde beschlagnahmt und der Staatsanwaltschaft zu weiteren Erörterungen überwiesen. — Uns haben, wie bemerkt sei, von einem impf-

gegnerischen Arzte, der zeitweise außerhalb seines ständigen Wohnortes sich in Lokalblättern zu Berathungen für impfgegnerische Eltern anbot, schon mehrere ähnliche Zeugnisse vorgelegen. Die Ausstellung derselben scheint für diesen Herrn also eine ganz lukrative Geschäftssache zu sein.

In Naumburg a. S. sprach das Landgericht den Kaufmann **Theodor Popp** aus Artern, welcher ein in den stärksten Ausdrücken abgefaßtes Flugblatt gegen den Impfzwang verbreitet hatte und wegen **Verächtlichmachung von Staatseinrichtungen** angeklagt war, **straf- und kostenfrei**, weil die Verwerfung der Schutzpockenimpfung an sich nicht geeignet sei, ein Gesetz verächtlich zu machen, umsoweniger, wenn man, wie in diesem Falle, annehmen müsse, daß er von der Gesundheitsschädlichkeit der Impfung überzeugt sei. Der Angeklagte hatte zwei ärztliche Sachverständige als Zeugen laden lassen: Dr. **Hübner** aus Leipzig und Dr. **Crüwell** aus Berlin. Der Letztere erklärte, „daß der Impfstoff syphilitischer Natur sei, weil die Achseldrüsen und die Mandeln entzündlich anschwellen, wenn man ein gesundes Kind impft. Die meisten Menschen hätten zeitlebens darunter zu leiden, was er feststellen könne, seitdem er sich mit der Augendiagnose bekannt gemacht habe. Nur weibliche Personen, welche noch nicht geschlechtsreif seien, schieden das Impfgift wieder aus.“ (?)

**Soll man Kartoffeln** nur in Dampf oder auch in Wasser, soll man sie nur ungeschält oder, wenn sie geschält Verwendung finden sollen, geschält kochen? das ist eine Frage, die zwar längst durch die Erfahrung genügend beantwortet worden ist, für deren Entscheidung aber die chemische Begründung wohl nicht allgemein bekannt sein dürfte. Die Stoffe, welche den Kartoffeln ihren Wohlgeschmack verleihen, sind in denselben an Kali und Phosphorsäure gebunden und im Wasser löslich. Kocht man nun die Kartoffeln in Dampf, so verlieren sie ungeschält nur eine Spur, geschält etwa 4 % der **Kalisalze** und 5 % der **Phosphorsäure**. Kocht man sie in Wasser, so geben sie ungeschält 3 % und 1 % dieser Stoffe, geschält dagegen 33 % und 23 % derselben an das Wasser ab. Für ungeschälte Kartoffeln ist daher der Unterschied des Verlustes an jenen Stoffen beim Kochen in Dampf und in Wasser nicht so erheblich, desto größer bei geschälten Kartoffeln, welche man nur in Dampf kochen darf, um ihren Wohlgeschmack zu erhalten, sofern nicht das Wasser, in dem sie gekocht sind, mitgenossen werden soll, wie bei der Herstellung von Suppe. Am besten geschieht das Dampfkochen, indem man ein starkes viereckiges, mit den Ecken nach unten gebogenes Stück Drahtnetz in das Kochgeschirr legt, das Wasser nur bis zur Höhe desselben eingießt und dann die Kartoffeln auf dem Netze auffüllt. Auf alle Fälle bleiben ungeschält in Dampf gar gemachte Kartoffeln immer die wohlschmeckendsten. Als die wohlschmeckendste und nahrhafteste Kartoffelspeise ist entschieden der Kartoffelreibekuchen zu bezeichnen.

**Das Verabreichen von Arzneien bei Schweinen.** Bekanntlich ist es eine sehr schwierige Sache, diesen eigensinnigen Borstenthieren Arznei beizubringen, so daß oft mehr von der Arznei verloren geht, als man überhaupt zur Heilung der Krankheit nöthig hätte. Ein Abonnent schreibt uns nun hierüber folgenderweise (Kl. 11373): „Der Rothlauf herrscht hier sehr unter den Schweinen. Ich habe sehr guten Erfolg dabei. Das Eingeben der Arznei ist sehr leicht. Man nimmt einen Eßlöffel voll Wasser, gießt die Tropfen hinzu, steckt dem Thiere den Löffel quer ins Maul und dreht dann den Stiel nach vorn in die Höhe. Am besten geht es, wenn das Schwein liegt. Das Wasser mit der Arznei schluckt es sofort hinter.“

**Ein Pseudo-Arzt.** In Oesterreich hat sich ein junger Mann, Namens Peratoner, ein medizinisches Doctor-Diplom der Universität zu Innsbruck zu verschaffen gewußt und daraufhin, ohne je Medizin studirt zu haben, sechs Monate lang als Arzt in Wien prakticirt. Im December 1888 meldete er sich als Hilfsarzt im Wiedener Krankenhause bei Wien, schaute eifrig zu, wie es die Aerzte machten und hatte es nach $1^1/_2$ Jahren richtig soweit gebracht, daß man ihn als beamteten Sekundararzt an gedachter Anstalt anstellte. Erst in dieser etwas selbstständigeren Stellung blamirte er sich bei Stellung einer Diagnose und wurde entlarvt. In Oesterreich ist man ob eines solchen Vorkommnisses allerdings höchst indignirt und fragt sich, wie so etwas möglich sein konnte. Man hat nämlich dort außerordentlich hohe Begriffe von der Medizin als Wissenschaft, und jene Mediziner, welche das Glück hatten, in Wien das Doktorat zu erlangen, sehen mit einer an Größenwahnsinn streifenden Verachtung auf alle Doctoren anderer europäischer Fakultäten herab. Professor Dr. **Lorinser** in Wien giebt nun neugierigen Fragern die Auskunft: „daß die ärztliche Prüfung auch in Wien durchaus nicht verbürge, daß der auf Grund derselben approbirte Arzt etwas gelernt hätte; die jungen Aerzte seien nur gering praktisch gebildet, sie fingen eigentlich erst an, sich für die Praxis auszubilden, wenn sie fertig seien. Das müsse geändert werden.“ Wirthschaft, Horatio, Wirthschaft! R.

**Neue Verbandwolle.** Der bekannten Papierfabrik von **Ferdinand Flinsch** ist es gelungen, aus Leinwand eine vollständig aseptische (bei einer Dampfspannung von 3 Atmosphären sterilisirte) Verbandwolle herzustellen, welche bei frischen und eiternden Wunden statt des Mull, der Moospräparate, der Holzwolle, Jute und Wundwatte angewandt werden kann und alle diese Präparate nicht bloß an **Saugfähigkeit** übertrifft, sondern auch **billiger** ist, als alles auf diesem Gebiete seither Empfohlene. Dieselbe ist seit einiger Zeit in der chirurgischen Klinik des Prof. **Tillmanns** dahier in Gebrauch und ist deren Leiter der Meinung, daß sie wegen ihrer Leichtigkeit, Compressions- und Saugfähigkeit, wie nicht minder wegen ihres niedrigen Preises bald allgemein eingeführt werden wird, besonders auch weil sie dem Kranken angenehmer ist, als jeder andere Verbandstoff. Dr. **W. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke in Leipzig** hat aus diesem Grunde eine Niederlage dieser neuen Verbandwolle übernommen und offerirt dieselbe in Packeten zu nachbemerkten Preisen:

| 100 | 200 | 500 | 1000 | Gramm |
|---|---|---|---|---|
| 50 | 90 | 170 | 300 | Pfennig. |

Kleine Probepackete à 25 Gramm werden für 20 Pfennig abgegeben.



## Literarische Anzeigen.

**Die Geisteskrankheiten.** Von Dr. med. **Theobald Günz**. Geschildert für gebildete Laien. 2 M.

Unter dem Namen „Illustrirte Gesundheitsbücher" hat die J. J. Weber'sche Verlagsbuchhandlung zu Leipzig eine Reihe volksthümlich bearbeiteter, gemeinnütziger Schriften herausgegeben, von denen mehrere bereits an dieser Stelle die geziemende Würdigung gefunden haben. So zuletzt „Die Massage und verwandte Heilmethoden." Von Sanitätsrath Dr. Preller. Schon früher aber die in sechster Auflage erschienene Schrift Dr. Paul Niemeyer's: „Die Lunge."

Heute nun gilt es, die Aufmerksamkeit der Leser der „Populären" auf Dr. Günz's „Geisteskrankheiten" zu lenken.

Verfasser war Anfangs vor der schwierigen Aufgabe zurückgeschreckt, Laien in die Mysterien der so verwickelt auftretenden und selbst von Aerzten nicht immer rechtzeitig erkannten Seelenstörungen einzuführen, und doch ist es anderntheils sonnenklar, daß schon viel Unglück verhütet werden kann, wenn jeder Gebildete bekannt gemacht wird mit den vorbereitenden und Gelegenheitsursachen, überhaupt mit der Entstehungsart der Geisteskrankheiten, wenn er ferner die Hauptsymptome dieser kennen lernt und auch einen Einblick thut in die richtige Behandlung solcher Unglücklichen, von denen gewiß Jeder einen oder mehrere unter seiner näheren Bekanntschaft oder Verwandtschaft weiß. Schon aus dem Grund und weil Niemand so vermessen sein wird zu sagen: mir selbst kann ein solches Verhängniß niemals geschehen, haben wir Alle das größte Interesse an diesem Thema. Die Günz'sche Schrift aber zeichnet sich aus durch ihren übersichtlichen, nicht zu viel und doch das Wichtigste bringenden Inhalt, ferner durch Einflechtung concreter Fälle, lehrreicher Einzelbeispiele, so bei Gelegenheit des zu wirklichen Psychosen führenden Morphinismus und Cocain-Mißbrauches. Nachdem drei Abschnitte mehr vorbereitender Natur dem wesentlichen Theile des Buches, den Krankheitsformen, den Ursachen und der Behandlung vorausgeschickt worden sind, giebt in diesen letzteren Kapiteln Verfasser sein ganzes persönliches Wissen zum Besten, indem er nicht weniger als 12 Formen der Seelenstörung annimmt und eingehend bespricht. Die Gelegenheitsursachen trennt derselbe in die körperlichen und seelischen (wie unglückliche Liebe, Heimweh, aber auch Ansteckung). Unter den körperlichen spielen wohl die Hirnkrankheiten die Hauptrolle. Von größter Bedeutung ist die jetzt allgemein geltende Annahme, daß überhaupt jede Geisteskrankheit mit pathologischen Veränderungen des Hirns und seiner Häute einhergeht, wenn auch diese Veränderungen sich zur Zeit nicht immer, selbst nicht auf mikroskopischem Wege nachweisen lassen.

Die großen Reformatoren auf dem Gebiet der Psychiatrie: Pinel, Pisani, John Conolly, der das not-restroint-System einführte, d. h. es durchführte, Zwangsjacke und sonstige Parforce-Mittel aus dem Heilapparat auszumerzen, endlich von den Neueren: Wilh. Griesinger, hat Verfasser im Bild gebracht und aus Jedem derselben leuchtet uns das uneigennützige Wohlwollen, der Zug edler Menschlichkeit und kluger Besonnenheit entgegen.

Im freien Handeln, unterstützt durch Erziehung und Erfahrung, die Nützlichkeit ebenso berücksichtigend wie die Sittlichkeit, erblickt Dr. Günz das wesentliche Merkmal geistiger Integrität. — Es freut uns, in dieser Beziehung in Uebereinstimmung mit dem Autor zu sein. Denn die von uns (S. 57 im „Grundriß der Geisteskrankheit") gegebene Definition lautet: „Geisteskrank ist der Ausdruck für denjenigen Zustand der Seele, in welchem dieselbe mit bald kleineren, bald größeren Unterbrechungen und unter dem Eintritt einer Reihe constanter Erscheinungen der bisherigen Selbstbestimmung über ihr Thun und Wirken verlustig geht." Schließlich dürfte den Leser dieser Zeitschrift die Frage interessieren: Giebt es eine homöopathische Behandlung des Irrsinns? Nun, wir wissen, daß der bekannte Homöopath H. G. Jahr ein Werk über diesen Gegenstand publicirt hat. Und bei der großen Sorgfalt, welche seit Hahnemann bei Prüfung der Mittel auf die Veränderungen im Gemüths- und Seelenleben verwendet worden ist, unterliegt es keinem Zweifel, daß sich auf homöopathisch-arzneilichem Wege etwas erwarten läßt, wie denn bereits in Amerika Irrenhäuser vom größten Umfang existiren, wo die homöopathische Praxis mit gutem Erfolge Eingang gefunden hat.

**Dr. Goullon.**

**Willensfreiheit? Eine kritische Untersuchung für Gebildete aller Kreise. Leipzig, 1890. Wilh. Friedrich.**

Zunächst mit geschlossenem Visir, unter dem Pseudonym eines Dr. N. Kurt, sehen wir hier einen wackeren, streitbaren Kämpen in die Arena treten und eine Lanze einlegen zu Gunsten der Willensunfreiheit. Auf seinem Schild steht geschrieben: „Wenn die Wahrheit ein Aergerniß ist, so geschehe das Aergerniß und die Wahrheit werde gesagt." Gewissermaßen das Problem des Lebens, die große über Sein und Nicht-Sein der Zukunft entscheidende Frage: „Ist der Mensch für sein Thun und Trachten verantwortlich," löst also Verf. mit einem kategorischen: „Nein!" Wohl ist sich derselbe die Tragweite dieses schwerwiegenden Negativums bewußt gewesen und wohl sah er sich nicht zu verachtenden Gegnern gegenüber, wie einem Kant, und von neueren Philosophen: Kuno Fischer, R. Graßmann u. A., aber trotz alledem stellt er sich nicht nur kampfbereit, sondern auch siegesstolz zur Wehr auf dem Plan, und man darf sagen, er führt eine schneidige Waffe. Wie geschickt ist schon das Eingangs angebrachte Motto gewählt: „Nach ewigen, ehernen, großen Gesetzen müssen wir alle unseres Daseins Kreise vollenden." Goethe zur Seite, auf dem Wege zu solchem Disput, ist gewiß kein schlechter Sekundant. — Uebrigens steht Verf. auf den Schultern E. v. Hartmanns und dessen Philosophie des Unbewußten. Er gebietet über eine kraftvolle, gleichnißreiche, immer den bezeichnenden, treffenden Ausdruck findende Sprache, und man fühlt sich zurückversetzt in die ehrwürdigen Hallen, wo einst mit mehr oder weniger Andacht dem Collegium logicum gelauscht wurde.

Warum ist nun aber der Mensch für seine Handlungen im moralischen Sinne nicht zur Verantwortung zu ziehen? Die Handlungen sind das Resultat von Gedanken. Wer aber vermöchte sich vorzuschreiben, was er denken soll? Das Denken geschieht ja unwillkürlich, die Gedanken arbeiten sich aus dem lebenden Hirn heraus, wie der Quell aus dem Felsen, ohne unser geringstes Zuthun. Und giebt man ferner zu, daß ohne Denken keine Vernunft möglich ist, so muß man auch mit Verf. also weiter raisonniren: „Ohne Vernunft keine Erkenntniß, ohne Erkenntniß keine Verantwortlichkeit!" Quod erat demonstrandum. Zur besseren Erläuterung dieses Axioms reihen wir noch die folgende Stelle hier an: „Der Mensch ist determinirt in seinem Denken und Empfinden durch unzählige Faktoren, deren Kausalnexus ihm zum weitaus größten und wichtigsten Theile gänzlich unbekannt ist; unfrei vom ersten Lebenstage an, entwickeln sich nach den keine Ausnahme gestattenden Gesetzen der Kausalität körperliche, geistige und sittliche Anlagen. Wie die Glieder des Organismus nach unergründlichen Gesetzen in einander eingreifen, sich wechselseitig bedingend und weiterbildend, so auch die durch die mannigfachsten Wechselwirkungen bedingten Denk- und Empfindungskräfte in jedem einzelnen Lebensmomente, so daß stete absolute Abhängigkeit das allwaltende Princip bleibt und bleiben muß." Verf. erblickt also in dem Menschen einen bloßen Automaten, eine ablaufende Uhr, deren Zeiger mit dem Eintritt des Todes still steht. Das bekannte l'homme c'est machine. Man kann nun sehr wohl an der Lektüre dieses Buches sich ergötzen und sogar wahrhaft ergriffen werden von der überzeugungstreuen und ehrlichen Sprache des Autors, ohne indessen die Konsequenzen seiner Thesen zu billigen und seine radikalen Ansichten zu theilen. Der Mensch darf man sagen, hat keinen absolut freien, wohl aber einen bedingt freien Willen. Sonst wäre kein Unterschied zwischen einem unzurechnungsfähigen Irren und einem nach gewöhnlichem Begriff geistig Gesunden. So ist auch ein körperlich Gesunder durchaus nicht absoluter Herr über die Bewegungen aller Muskeln, unterscheidet sich aber immerhin in Bezug auf Beherrschung derselben wesentlich vom krankhaft Gelähmten.

Weiter dürfen wir hier auf das Thema nicht eingehen, welches zwar von allgemeinem Interesse ist, aber doch nicht den Zwecken dieses Blattes dient. Nur eines möchte ich noch bemerken, daß die Unfreiheit oder das Abweichen von dem Ideal der Moral auch nach den Begriffen anderer Autoren oft zusammenfällt mit somatischen Mißverhältnissen. Dahin ist der Ausspruch George Sand's zu verstehen: „Alles moralische Uebel ist bei uns Menschen nur die Folge physischen Uebels."

**Dr. Goullon.**

**Führer durch die Privat-Heilanstalten Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz. Mit ausführlicher Dar-**

stellung der modernen Behandlungsmethoden. Zum Handgebrauch für Aerzte und Laien. Bearbeitet von Dr. Paul Berger. Jahrg. 1890—91. 184 S. 8°. (Verlag von Hugo Steinitz in Berlin.)

Nachdem die Redaction des „Führers" auf unsere Veranlassung dieser neuen Ausgabe auch die homöopathischen Privat-Heilanstalten und Spitäler, welche früher fehlten, einverleibt hat, empfehlen wir dieses Buch den dafür sich Interessirenden. R.

## Oeffentliche Correspondenz.

**Herrn Friedrich F. in M.** In seiner eigenen Familie ist der Vater Herr. Kein Mensch kann ihn zwingen, bei Erkrankungen von Familiengliedern einen Arzt zuzuziehen; er kann sich aber strafbar machen, wenn durch Nichtzuziehung eines solchen der betreffende Kranke geschädigt wurde, wie z. B. in chirurgischen Fällen, wo ein geschickter Chirurg den Tod hätte verhüten können. Aber auch in solchen Fällen erscheint eine Bestrafung fraglich, wenn ein geschickter Anwalt dem Gerichtshofe beweist, daß die Leistungsfähigkeit der Medizin keine so absolut sichere sei, daß ein günstiger Ausgang hätte eintreten müssen. Wenn Sie also wieder einmal Jemand belästigt, weil Sie Ihr erkranktes Kind mit homöopathischen Heilmitteln behandelt und geheilt haben, so weisen Sie ihm nur die Thüre. Das sind Dinge, die Niemand etwas angehen. Nur wenn Sie Ihr Kind mit Arzneien vergiftet und getödtet hätten, was durch homöopathische Arzneien bekanntlich nicht möglich ist, würde sich die Polizei darum kümmern dürfen. Dies gilt auch für Kranke, welche bei Orts- und Gemeindekrankenkassen versichert sind. Aus dem Versicherungszwang resultirt durchaus noch nicht die Pflicht, bei Erkrankungen die Kassenärzte und deren allopathische Hilfe in Anspruch zu nehmen. Nur die Entschädigungspflicht der Kasse fällt weg, wenn dies nicht geschah. Die große Anzahl neuer Gesetze, welche in den letzten Jahrzehnten über das deutsche Volk gekommen ist, hat anscheinend Manchem die Sinne so verwirrt, daß von den Rechten, die mit uns geboren sind, jetzt noch weniger die Frage ist als früher. Wenn die Ansichten gewisser Leute über manche, die Heilkunde betreffenden Fragen nicht immer noch in den leider immer mehr sich einengenden Kreisen vorurtheilsfrei denkender und weitblickender Menschen einigem Widerspruch begegneten, so wäre die allopathische Therapie längst par ordre du Moufti gesetzlich eingeführt.

## Weihnachten 1890.

Die Vorsteherin des hiesigen **homöopathischen Krankenhauses**, Fräulein Rentsch, Sidonienstraße 44, wünscht in diesem Jahre armen Kranken, welche sich in gedachtem Hause befinden, eine kleine Weihnachtsfreude zu machen und bittet Diejenigen, denen der HErr von dieses Lebens Gütern im Ueberfluß zu Theil werden ließ, um eine kleine Beisteuer. Man wolle gütige Spenden, über welche, wenn gewünscht, öffentlich an dieser Stelle quittirt wird, entweder direkt an Fräulein Rentsch oder auch an uns einsenden.

**Leipzig.**

Redaction der Leipziger Populären Zeitschrift für Homöopathie.

Dr. **Willmar Schwabe.**

# Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig — Druck von Julius Mäser in Leipzig.

# Vereins-Nachrichten-Blatt

## zu Nr. 19 u. 20 der „Leipziger Populären Zeitschrift für Homöopathie".

### Homöopathischer Verein zu Stettin.

Im Monat October d. J. finden Versammlungen am 8. und am 22. d. M. statt. Der Vorstand.

**Erster homöopathischer Verein zu Berlin.** Die erste Mitgliederversammlung nach den Sommerferien wurde am 12. September vom Vorsitzenden, Herrn Rechnungsrath Stockmann, eröffnet, welcher darauf in längerem, freiem Vortrage einen Ueberblick über die Vereinsthätigkeit während der Sommermonate gab. Alsdann berichtete der Schriftführer über den seit 1½ Jahren in Schlesien unter der Firma „Central-Verein für Eklekto-Homöopathie" bestehenden Laienverein, dessen Begründer monatlich eine metallographirte Vereinsschrift unter dem Titel „Blätter für Eklekto-Homöopathie" erscheinen läßt. Welcher Leser dächte bei diesem eigenthümlichen Titel nicht sogleich an die sogenannte „Elektro-Homöopathie!" Und in der That entpuppt sich denn auch die „Eklekto-Homöopathie" bei näherer Betrachtung auf den ersten Blick als ein wilder Schößling der „Elektro-Homöopathie". Die Begründer jeder dieser Heilmethoden — wenn betreffs letzterer von „Methoden" zu sprechen überhaupt zuläßig ist — haben es für gut befunden, von Samuel Hahnemann den Namen „Homöopathie" als ein praktisches Aushängeschild für ihre Zwecke zu „entlehnen." Wer über die „Elektro-Homöopathie" etwa noch nicht unterrichtet sein sollte, möge sich den Leitartikel in der „Populären" Nr. 18 vom 15. September 1884: „Das enthüllte Geheimniß der Elektro-Homöopathie" verschaffen und lesen. — Da man unter einem „Eklektiker" einen „Auswähler" oder „Prüfer" versteht, hätte man glauben können, die Eklekto-Homöopathen" hätten sich die Aufgabe gestellt, zu praktischen Versuchen mit der „Homöopathie" anzuregen. Dies ist jedoch ganz und gar nicht der Fall! Die „Eklekto-Homöopathie" ist eben nur ein Bastard der „Elektro-Homöopathie." Man lese und staune: Der ganze Arzneischatz der neuen „Eklektiker" besteht aus nur fünf Pflanzenmitteln. Es sind dies Achillea millefolium, Arnica, Carduus benedictus, Scrophularia und Bellis perennis. Diese Mittel werden unter den Namen: Antifebrile, Antiexsudativum primum und secundum, Antiscrophulosum primum und secundum, Antifebrile rubrum und Antiexsudativum primum rubrum — angeblich in einer der zwölften homöopathischen Potenz entsprechenden Zubereitung — verabfolgt. Außerdem gelangt noch als äußerliches Mittel ein starker Spiritus zur Anwendung. Die außerordentliche Heilkraft der vorbezeichneten Mittel soll — nach bekanntem Muster — auf ihrer eigenthümlichen Bereitungsweise, bei welcher der Gährungsprozeß der Pflanzen eine große Rolle spielt, beruhen. Dem Vernehmen nach hielten bis vor Kurzem einige Breslauer Apotheker die Arzneien für die „Elektro-Homöopathen" feil. Dieses Geschäft scheint indessen ganz unerwartet einen Abschluß gefunden zu haben, indem zufolge eines zur Kenntniß der Behörden gekommenen Falles, in welchem bei Anwendung der mehrfach erwähnten Mittel ein Patient gestorben war, der Verkauf dieser als „Geheimmittel" angesehenen Arzneien den betreffenden Apothekern verboten worden ist, und die Mittel selbst beschlagnahmt worden sind. Wenn wir recht unterrichtet sind, beabsichtigt der nun ohne Arzneien befindliche eklekto-homöopathische Central-Verein sich wegen Aufhebung des Verbotes mit einem Immediatgesuch an den Kaiser zu wenden. Ob's wohl nützen wird? Kaum! — Wer sich, wie dies der „Schöpfer" der „Eklekto-Homöopathie" thut, zu der Behauptung versteigen kann, daß die von ihm angepriesenen Arzneien mehr leisteten, als die „besten homöopathischen Mittel", und daß erstere selbst bei Lungenschwindsucht, Krebs, Epilepsie u. s. w. sich außerordentlich heilkräftig bewiesen hätten, der scheint in der That dem Steine der Weisen sehr nahe zu sein! — „Dem Verdienste seine Krone", sapienti sat! —

Für die October-Versammlungen des ersten homöopathischen Vereins in Berlin sind zwar die Tagesordnungen bei Abfassung dieses Berichts noch nicht endgiltig festgestellt gewesen, es ist jedoch zu erwarten, daß in jeder der Mitglieder-Versammlungen am 10. und 24. October — 8 Uhr Abends im Vereinslokale Beuthstraße 21, I. — den Besuchern ein interessanter Vortrag geboten werden wird. Der Vereinsvorstand hat sich vorbehalten, die Mitglieder mittelst besonderen Circulars zu benachrichtigen, sobald einer der hiesigen Herren homöopathischen Aerzte an einem Vereinsabende vortragen wird. — Der unterzeichnete Schriftführer bittet darum, Briefe 2c. für ihn künftig wie unten angegeben adressiren zu wollen.

Der Vereinsschriftführer: H. Seckt, Kottbuser Ufer 61.

**Zweiter homöopathischer Verein zu Berlin.** In der am 1. September abgehaltenen Versammlung legte der bisherige Vorsitzende Herr Künicke sein Amt nieder und wurde an dessen Stelle Herr Rohn, jetzt Gartenstraße 41 wohnhaft, zum zweiten Vorsitzenden Herr Fieck, (Gartenstraße 160) gewählt.

In der Versammlung am 15. September hielt Herr Dr. Schüler einen interessanten Vortrag über Blutungen, wie sie im gewerblichen Leben durch Verletzungen oft genug entstehen, und die geeignetsten Mittel zu deren erfolgreicher Stillung. Nach Erklärung der capillaren, venösen und arteriellen Blutungen demonstrirte der Herr Vortragende in anschaulicher Weise die Anwendung der Unterbindung der Blutgefäße, welche bei der arteriellen Blutung als der gefährlichsten sofort angewendet werden müssen, bis die Hilfe des Arztes zur Stelle ist. Interessante Mittheilungen vom medizinischen Congreß und das nunmehr angewendete Sterilisationsverfahren statt der Carbolverstäubung bei Wundbehandlungen, sowie die Verlesung des Vortrages unseres alten Veteranen Herrn Dr. Kafka, über die Entfaltung einer wirkungsvollen Agitation zur würdigen Vertretung der Homöopathie, schloß den höchst genußreichen Abend.

**Homöopathischer Verein „Hahnemann“ zu Berlin.** Am 20. August hielt Herr Dr. med. Hösch einen Vortrag über das Thema: „Der Kreislauf des Kohlenstoffes in der organischen Natur.“ Derselbe bot eine eingehende Belehrung über die anorganischen und organischen Verbindungen, in denen der Kohlenstoff in der Natur angetroffen wird, sowie interessante geologische Aufschlüsse über die Einwirkung der Kohlensäure auf die Bildung des Wassers, der Vegetation 2c., die Bildung des Sumpfgases und andere chemische Vorgänge in der Natur. Die Versammlung zollte dem Vortragenden reichen Beifall. Vor Schluß der Sitzung wurde ein Ueberschuß der Landpartie der Bibliothekskasse überwiesen.

Am 3. September hielt Herr Tietz einen Vortrag über „Typhus.“ Nach einem Rückblick auf die Geschichte der Medizin bis auf Hippokrates und die Wandlungen, welche im Laufe der Zeiten in der Beurtheilung dieser und anderer contagiöser Krankheiten Platz gegriffen haben, registrirte der Vortragende den heutigen Standpunkt der Medizin dem Typhus gegenüber und erging sich des Weiteren über die Bodenbeschaffenheit verschiedener Gegenden, welche je nach ihrem Reichthum an Grundwasser die Typhus-Epidemien mehr oder weniger stark begünstigen. Es folgte die Anführung der Symptome und des Verlaufs der Krankheit nebst einer Uebersicht über die in Betracht kommenden homöopathischen Arzneimittel, woran der Vortragende eine ausführliche Betrachtung der Kaltwasserbehandlung und ihres Nutzens knüpfte, sowie eine Besprechung der Diät. Mit einer Uebersicht über die verschiedenen Formen des Typhus schloß der sehr beifällig aufgenommene Vortrag. Nach einer kurzen Discussion folgte noch die Beantwortung eingegangener Fragen, womit die Sitzung ihren Abschluß fand.

**T. Keiler**, Schriftführer, Biesenthalerstraße 9, II.

Der **homöopathische Verein zu Magdeburg** besteht seit $5^1/_2$ Jahren. Seine Mitgliederzahl beträgt zur Zeit weit über 130. Oeffentliche Monats- und Mitgliederversammlungen wurden fast regelmäßig abgehalten. Aus der Reihe der 65 Vorträge und längeren Referate seien folgende Themata erwähnt: Hahnemann und das Aehnlichkeitsgesetz, Schüßler's abgekürzte Therapie, homöopathische Diät, Elektrohomöopathie, Wirksamkeit der homöopathischen Potenzen, Kaltwasserbehandlung, chronische und acute Krankheiten, Stoffwechsel und Ernährung, Knochensystem, Behandlung von Wunden, Verbrennungen und Verbrühungen, Baunscheidtismus, Vergiftungen, Bedeutung der Bäder in Krankheitsfällen, Thermometrie, die Uebertragbarkeit der Tuberkulose der Thiere auf die Menschen, Gemüths- und Seelenleben, gewöhnliche Krankheitserscheinungen und deren Verhütungen, Uebelstände der menschlichen Wohnungen, Bedeutung und Behandlung des Fiebers, Scrophulose, Bleichsucht, Schlagfluß, Nerventhätigkeit und Hypnose, das Auge und seine Pflege, Gallenleiden, das Herz und seine Krankheiten, Diphtheritis, Bräune, Hals- und Mandelentzündung, Scharlach, die Wasserbehandlung beim Scharlach, Masern, Nervenfieber und Typhus, Gallenleiden, Influenza, Arnica, sodann Aconit-Belladonna und Bryonia, China-Nux und Pulsatilla, Calc. carb., Hepar sulf. und Sulfur, Chamomilla-Coffea und Ignatia. — In den Mitgliederversammlungen, deren Pflege sich der Vorstand im laufenden Jahre und für die Zukunft mehr als früher angelegen sein läßt und lassen will, weil sie den Schwerpunkt des Vereinslebens bilden, wurden theils in dem Fragekasten vorgefundene Fragen beantwortet, theils populäre Volksschriften besprochen und geschäftliche Angelegenheiten erledigt. Der Verein besitzt auch eine Bibliothek, welche bis jetzt 110 Nummern zählt und aus homöopathischen Lehrbüchern der verschiedensten Richtungen, Zeitschriften und kleineren Volksschriften besteht. Viele Freunde hat sich in jüngster Zeit der „kleine homöopathische Hausfreund“ erworben. Niemals hat der Verein einen absolut einseitigen Standpunkt vertreten, sondern in den erlaubten Grenzen auch den Anhängern und Vertheidigern der Naturheilmethode und Wasserbehandlung das Wort gegönnt. „Prüfet Alles und das Beste behaltet“, ist unsere Losung gewesen und soll es bleiben. Die Reihe der diesjährigen Winterversammlungen wird mit einem Vortrag über Nierenleiden begonnen. Hoffentlich gelingt es uns, immer mehr Freunde der Homöopathie heranzuziehen und Fernstehende und Ungläubige zu bekehren, damit die gute Sache von Jahr zu Jahr weiteren Kreisen zugängig wird. Damit für diesmal genug!

**Knabe**, Schriftführer.

**Aus dem obererzgebirgischen Gauverband.** Der Verein zu Cunersdorf hielt im August zwei recht zahlreich besuchte Versammlungen ab, in welchen nach interessanten Vorträgen, welche allgemeinen Beifall fanden, einzelne Mitglieder auch Gelegenheit nahmen, ihre eigenen Erfahrungen bei Anwendung der homöopathischen Heilmethode am Krankenbett ihrer Angehörigen zu Gehör zu bringen. Diese Heilungsgeschichten rufen stets einen tiefen Eindruck sowohl bei den Mitgliedern, wie auch besonders bei den immer in beträchtlicher Anzahl anwesenden Gästen hervor, und der Verein verdankt diesem Umstande einen recht ansehnlichen Zuwachs an Mitgliedern.

Sehma. Sonntag den 17. August fand sich eine stattliche Versammlung im Vereinslokal ein. Auf Einladung des hiesigen Vereins waren die Nachbarvereine von Königswalde, Cranzahl und Cunersdorf vollzählig erschienen. Der Vorsitzende, Herr E. Göckeritz, begrüßte die Vereinsbrüder aufs Herzlichste und hielt hierauf einen Vortrag, der lebhaften Beifall fand. Im Anschluß hieran entwickelte sich eine lebhafte Discussion über allerlei das homöopathische Gebiet betreffende Fragen. Der Vorschlag einer demnächst abzuhaltenden ähnlichen Versammlung mehrerer Nachbarvereine fand allgemeine Zustimmung, und wurde als Versammlungsort Cranzahl gewählt und beschlossen, auch die Brudervereine Crottendorf, Scheibenberg und Kuhberg dazu einzuladen. Mit einer Ansprache A. Kupfer's aus Buchholz, welcher der Hoffnung auf eine recht zahlreiche Betheiligung Ausdruck gab, schloß der officielle Theil der Sitzung.

J. A.: **A. Kupfer-Buchholz.**

Cranzahl. Zu der am 31. August angesetzten gemeinschaftlichen homöopathischen Vereinsversammlung waren in der hiesigen Restauration „zur Post“ die Brudervereine Sehma, Cunersdorf, Crottendorf und Kuhberg erschienen. Königswalde war entschuldigt. Vereinsvorstand Herr Gehlert hier eröffnete die Versammlung, begrüßte die erschienenen Vereinsmitglieder und dankte gleichzeitig für das zahlreiche Erscheinen. Ein hierauf vom Vereinsvorstand Herrn Kupfer aus Cunersdorf gehaltener, belehrender Vortrag des Herrn Dr. Röbellen über „Schlaf und Schlaf-

losigkeit" fand allgemeinen Beifall. Gleiches Interesse erregten auch einige Erläuterungen des Vereinsvorstandes Herrn Kohl aus Kuhberg über anzuwendende Heilmittel bei Diphtheritis, Typhus, Rose u. s. w. Die Anregung des Vereinsvorstandes Herrn Kupfer-Cunersdorf, auch die Thierheilkunde möglichst mit in den Kreis der Erörterungen hereinzuziehen, wurde mit Freuden begrüßt und demzufolge eine Anzahl von Mitteln erwähnt und empfohlen, welche sich in verschiedenen Fällen bewährt hatten. Für die nächste gemeinschaftliche Vereinsversammlung wurde der 14. September festgesetzt und Crottendorf als Versammlungsort gewählt. **Hermann Gehlert**, Vorsitzender.

Crottendorf. Am Sonntag, den 15. September, fand eine gemeinschaftliche Versammlung der homöopathischen Vereine zu Scheibenberg, Cranzahl, Sehma, Kuhberg, Königswalde und Cunersdorf hier statt. Der Herr Vorsitzende eröffnete die von 68 Personen besuchte Versammlung mit dem Wunsche, daß es Allen hier recht wohl gefallen möge. Der Vortrag: „Die erste Pflege des Kindes" von Dr. Vogel, sowie die daran geknüpften Erläuterungen fanden allseitigen Beifall. Auf Antrag findet die nächste gemeinschaftliche Sitzung in Cunersdorf statt. Der Vorsitzende schloß mit Dankesworten die Versammlung und brachte ein Hoch den anwesenden Homöopathen entgegen.

Cunersdorf. Die Versammlungen des am 22. Juni a. c. gegründeten Hydro-Homöopathischen Vereins erfreuen sich recht reger Betheiligung. Die Vorträge sowie sonstigen Veranstaltungen haben dazu beigetragen, daß die Mitgliederzahl auf 54 gestiegen ist. Beachtenswerth ist, daß sich dem Vereine achtzehn Herren von Buchholz und ein Herr aus Annaberg angeschlossen haben

Scheibenberg. Am 31. August unternahm der homöopathische Verein eine Excursion nach den herrlichen Besitzungen unseres allverehrten Herrn Dr. Willmar Schwabe in Förstel bei Langenberg. Die Einrichtungen der Gebäude, sowie die liebevolle Aufnahme, die uns seitens der Herren der Verwaltung zu Theil wurde, haben uns sehr befriedigt. Im Auftrag: **Alex. Kupfer**, Buchholz i. S.

**Homöopathischer Verein Zittau.** Der seit einiger Zeit in Zittau ansässige prakt. hom. Arzt Herr Dr. Tschoertner, der seine Thätigkeit in erfreulicher Weise auch dem hiesigen homöopathischen Vereine widmet, wurde zum Ehrenmitglied desselben gewählt und ihm in einer der letzten Versammlung das in Kreidebezeichnung künstlerisch ausgeführte Ehrendiplom überreicht.

**Homöopathischer Verein in Dittelsdorf.** In der Versammlung vom 24. August hielt Herr Dr. Tschörtner aus Zittau einen Vortrag über Behandlung der Bräune und Diphtheritis vor einer zahlreichen Versammlung, welcher allgemeinen Beifall fand. **E. Günther**, Schriftführer.

**Hanau** hat jetzt einen zweiten homöopathischen Verein, ebenfalls von Herrn Reallehrer Dieterici gegründet, und zwar auf rein praktischer Grundlage, entsprechend der gegenwärtigen schwierigen Lage der Homöopathie, so daß dort einer Schädigung oder Unterdrückung derselben vorgebeugt sein dürfte. Neuorganisation der meisten Vereine dürfte jetzt nöthig sein.

**Homöopathischer Verein zu Leipzig.** Am 15. September hielt der Verein seine statutenmäßige Monatsversammlung ab, in welcher Herr Dr. Puhlmann in einem fast einstündigen Vortrage über „das Wasser im Stoffwechsel des menschlichen Organismus" den Anwesenden interessante und lehrreiche Aufschlüsse über die chemische Zusammensetzung des menschlichen Körpers, die Bedeutung des Wassers in dem ununterbrochenen Assimilationsproceß, den wir Stoffwechsel nennen, und seinen Einfluß auf die Gesundheit gab. Dem mit größtem Beifall aufgenommenen Vortrage folgten noch kurze geschäftliche Erörterungen, mit denen die Sitzung ihren Abschluß fand.

Am Sonntag den 24. August machte der Verein seinen Sommerausflug mit der Bahn nach Gaschwitz. Von hier fuhr ein kleiner Theil der Theilnehmer direct weiter bis Zwenkau, während die Mehrzahl es vorzog, mit Kind und Kegel durch die herrliche Haardt-Waldung in fünfviertel Stunden dem Bestimmungsorte, Gasthof zum Kronprinzen in Zwenkau, zuzustreben, wo man kurz nach 4 Uhr eintraf. Nach kurzer Ruhepause und nach Einnahme eines Imbisses erheiterten sich die theilnehmenden Kleinen mit Topfschlagen, Kranzstechen, Sternabschießen u. s. w., wobei sich die meisten Prämien holten, welche am Abend im Saale zur Vertheilung gelangten. Auch ein mächtiger Ballon wurde losgelassen und erregte durch seinen glücklich gelungenen Aufstieg allgemeine Bewunderung. Durch eine frische Südbrise nordwärts gegen Leipzig getrieben, verschwand er bald den Blicken. Der Abend vereinigte die Tanzlustigen im Saale zu einem kleinen Kränzchen, während eine Anzahl Herren es vorzog, durch kunstgerechtes Kegelschieben sich die nöthige Bewegung zu machen. Ein Lampionzug der Kleinen durch den bengalisch beleuchteten, parkartigen Garten beschloß den Abend; in heiterster Stimmung ging es zur Bahn und zurück nach Leipzig.

Die nächste Versammlung, für welche wiederum ein Vortrag zugesagt ist, findet am 6. October im Restaurant „Mariengarten", Carlstraße 10, statt.

J. V.: J. Börner, 2. Schriftführer.

**Der Dithmarsische homöopathische Verein** beschäftigt seit mehreren Jahren einen nicht in Deutschland approbirten Arzt Dr. K., welcher sich lange Zeit im Auslande aufgehalten hat und sich in seinem jetzigen Wirkungskreise großer Beliebtheit erfreut. Die Polizeibehörden in Schleswig-Holstein sind nun seit längerer Zeit, wahrscheinlich angeregt durch beamtete Medizinalpersonen, außerordentlich scharf gegen derartige nicht approbirte Practikanten vorgegangen und warnten wiederholt öffentlich und amtlich vor denselben, und das Gleiche hatte auch der Polizeiverwalter Stechow in Garding, in den „Eiderstädtischen Nachrichten" vom 8. Juni v. J. gethan, indem er den Dr. K. als „ein sich Homöopath nennendes Individuum ohne Bildung" als „ein bestraftes Subject, dem die bürgerlichen Ehrenrechte aberkannt worden seien und vor welchem gewarnt werden müsse", bezeichnete. Dr. K. sowohl, wie auch der homöopathische Vereinsvorstand, thaten nun etwas, was besser unterblieben wäre. Anstatt den Weg der Privatklage gegen Herrn Stechow zu betreten, falls sie durch den Staatsanwalt die Erhebung einer Anklage gegen denselben wegen Mißbrauchs der Amtsgewalt und verleumderischer Beleidigung nicht erreichen konnten, — wozu es übrigens jetzt

noch Zeit ist, — replicirte sie in der Presse, und namentlich sprach K. von „einem gewissen Stechow", von einem polizeilichen „Schmutzartikel", von „einem Irrsinnigen", der denselben verfaßt habe u. s. w., und sie wurden deshalb unter Anklage gestellt und verurtheilt, weil das Landgericht den Schutz des § 193 des Str.-G. (Wahrnehmung berechtigter Interessen) nicht gelten ließ, obgleich Dr. K. nachwies, daß er nicht bestraft sei und ihm also die bürgerlichen Ehrenrechte auch niemals aberkannt werden konnten. Die Verurtheilten legten Revision ein. Dieselbe wurde am 22. September d. J. vom Reichsgericht für theilweise begründet erachtet, und diese Angelegenheit wird deshalb das Landgericht nochmals beschäftigen.

### Eingesandt.

Manchen Familien dürfte die Mittheilung willkommen sein, daß ein christlich gesinnter, homöopathischer Arzt, Herr Dr. Nelson in Villa Wartheim bei Heiden (Schweiz), im Begriff ist, eine Anstalt zu eröffnen, in welcher kranke, schwächliche, namentlich scrophulöse und epileptische Knaben und Jünglinge liebevolle Aufnahme finden. Derselbe hat es sich zur Aufgabe gemacht, den Kranken eine sorgfältige ärztliche Behandlung, gute Pflege, Unterricht und Erziehung angedeihen zu lassen und sie nebenbei angemessen zu beschäftigen, zu welchem Zweck Gelegenheit geboten werden soll, verschiedene Berufsarten erlernen zu können. Vorläufig wird mit Gärtnerei und Buchbinderei der Anfang gemacht, denen dann nach Bedürfniß andere folgen sollen. Im Hause selbst herrscht echt christlich fröhlicher Geist und ist namentlich hervorzuheben, daß Herr Dr. Nelson, der schon Inspector einer Erziehungsanstalt für verwahrloste Kinder war, besondere Liebe zur Jugend hat und vorzüglich geeignet ist, auf deren Erziehung bestens einzuwirken. Die Anstalt ist sehr schön ländlich und gesund gelegen, ringsum von Obstbäumen umgeben und bietet alle in dieser Hinsicht wünschenswerthen Vortheile.

Einsender dieses ist gern zu näherer Auskunft bereit, und kann bei dem Herausgeber dieses Blattes erfragt werden.

W. G. Trittler, Pforzheim.

Der Bericht über die am 21. September in Chemnitz abgehaltene General-Versammlung des Landesvereins für Homöopathie im Königreich Sachsen mußte wegen Raummangels für die nächste Nummer zurückgestellt werden.

Die Redaction.

## Anzeigen.



Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Julius Mäser in Leipzig.

# Leipziger Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Centralverbandes homöopathischer Vereine Deutschlands,
des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen,
in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg 2c.

Einundzwanzigster Jahrgang.

№ 21 u. 22.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Doppel-Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.





Leipzig, 1. November

1890.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Nr. 3599 des Postzeitungs-Verzeichnisses.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 60 Pfennig pro dreigespaltene Petitzeile.

Herausgegeben von der Homöopathischen Central-Apotheke Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.


## Von dem Märtyrerthum der Homöopathie.

Es ist eine unerklärliche Erscheinung in der Welt, daß alle das wahre Wohl der Menschheit befördernden Erfindungen viele Widersacher gefunden haben und deren Urheber oft ein langes Märtyrerthum durchmachen mußten, ehe man das Nützliche herausfand und anerkannte. Beispiele davon brauchen nicht erst aufgezählt zu werden. Ebenso merkwürdig und unerklärlich ist es aber auch, daß solche Erfindungen, die der civilisirten Welt keine Ehre machen, die tod- und verderbenbringend sind, wie die zahlreichen Kriegsmaschinen, mit offenen Armen empfangen wurden und kein Märtyrerthum durchzumachen hatten. Die Erfindung der Homöopathie nun ist entschieden etwas Großes und Wohlthätiges, und auch sie hat viele Widersacher und schon ein langes Märtyrerthum durchgemacht. Warum aber? Eine große Menge von Feinden der Homöopathie finden wir ja unter den Aerzten der alten Schule und den Apothekern. Diese sind es aber nicht, welche das Märtyrerthum der Homöopathie noch weit hinaus verlängern könnten, denn der Glaube an die Kunst der Aerzte ist im Publikum schon so erschüttert, daß nicht mehr Viele den Arzt suchen würden, wenn man nur etwas Besseres wüßte oder zu dem Bessern Vertrauen hätte. In der Noth greift man nun zu den angepriesenen, theueren Geheimmitteln, die selbst in den hoffnungslosesten Fällen noch Hilfe verheißen. Oder man sucht seine Zuflucht bei den sogenannten unschuldigen Hausmitteln, die aber sehr oft dieses Prädicat nicht verdienen. Die ungenügenden Leistungen der allopathischen Aerzte haben es eben zuwege gebracht, daß man sich selbst in Krankheiten zu behandeln sucht und nach Geheim- und Hausmitteln greift. Der Letzteren giebt es Legion. Es darf sich nur ein Kranker an eine Straßenecke setzen oder im Eisenbahnwagen seinen Mitreisenden seine Krankheit erzählen, so weiß Jeder ein probates Mittel vorzuschlagen. Dieses Heer von Geheim- und Hausmitteln ist ein sehr großes Hinderniß für die Ausbreitung der homöopathischen Heilmethode. Diese über zweitausendjährige Gewohnheit ist die größte Macht, gegen die die Homöopathie zu kämpfen hat. Denn der Mensch ist ein Gewohnheitsthier, und wenn er seinen alten Gott verläßt, so setzt er an dessen Stelle einen neuen. Die homöopathische und allopathische Behandlungsweise stehen sich ja gegenüber wie Tag und Nacht, und das ganze System, was die Homöopathie aufstellt, erscheint der Gewohnheit der großen Menge wenig vertrauenerweckend. Hier große Flaschen mit böseschmeckender, oft übelriechender Medizin, tüchtige Schachteln voll Pulver und Packetchen mit Thee von neunerlei Kräutern, und dort die wenigen geschmacklosen Tropfen oder Pülverchen, das paßt zu dem alten Gebrauche nicht. Selbst wenn eine Mutter ihrem Kinde die Nase zuhalten muß, um ihm die so schlecht schmeckende Medizin beizubringen, so tröstet sie sich mit dem traditionellen Sprüchworte: Böses muß Böses vertreiben, und gegen solch' einen Feind, wie die Krankheit ist, die das Leben bedroht, muß schweres Geschütz aufgefahren werden. Weil man die sicheren Grundsätze, wonach die homöopathische Heilmethode verfährt, nicht kennt, was ja von dem großen Publikum auch nicht zu verlangen ist, und eben auch nichts Besseres weiß, hängt man der alten Methode an. Von dem großen Haufen wird trotz der Mißerfolge, die ja Jedem begegneten, der

Arzt immer noch als ein Geheimkünstler angesehen, wenn eine scheinbar gefährlichere Krankheit vorhanden ist. Man traut ihm eine solche Gewalt über die Krankheit zu, wie Einem, der einen Topf, den er in der Hand hält, fallen lassen kann oder festhalten, wie er es will, denn er soll ja das gelernt haben, und er muß es daher auch wissen, wie Kranken zu helfen ist. Gewöhnlich haben die Kranken, ehe sie zum Arzt gehen, die Kunst, die sie von ihm erwarten, schon an sich versucht, sie haben geschwitzt, laxirt, gebrochen, und wenn ein angewandtes Mittel nur für den Augenblick lindert, dann sind sie zufriedengestellt; darum sind z. B. die Morphium-Einspritzungen so beliebt geworden. „Mein Mann hatte den Kopfkrampf," erzählte neulich eine Frau, „drei Männer konnten ihn nicht halten; als ihm aber der Doctor etwas gab, wurde er gleich ruhig. Den andern Tag starb er zwar, aber der Doctor hatte doch gleich geholfen, den kann ich in schweren Fällen empfehlen." Daß nach der früheren Heilmethode kein richtiges Verständniß hat aufkommen können, was „Heilen" heißt, wird die Homöopathie noch lange an ihrem Aufkommen hindern. Das ist die Macht der Gewohnheit. Die alten Irrthümer müssen erst begraben werden, und das kann nur die Zeit thun, die ihnen ja eben diese Macht gegeben hat, und die Gewohnheit wird ja durch die Zeit erst stark. Durch die Zeit werden aber auch die alten verkehrten Gewohnheiten beseitigt werden und die Homöopathie wird triumphirend ihr Haupt erheben und zur Herrschaft gelangen. Ihre glänzenden Erfolge haben ihr ja schon eine so rasche Verbreitung über die ganze civilisirte Erde verschafft, wie dies keine noch so große und wichtige Erfindung erfahren hat. Mögen auch die Hindernisse gegen die Homöopathie sich jetzt noch aufthürmen, wie die große, dreihundert Meilen lange, doppelte Mauer, die die Chinesen gegen die Einfälle der Mongolen aufbauten. Diese Mauer blieb kein dauerndes Hinderniß, so mächtig sie auch schien, denn der jetzige Beherrscher von China ist ein Mongole. Giegold.

---

## Aus dem homöopathischen Krankenhause in Leipzig.

Von **Marie Rentsch**, Vorsteherin des homöopath. Krankenhauses.

### II.

Die geneigten Leser werden aus meinem vorigen Artikel wohl ersehen haben, daß ich als einzelstehende Frau bei meiner Reise nach Zanzibar viel riskirt habe. Und in der That, wenn ich der großen Mühen und Gefahren gedenke, in welche mich mein Entschluß gebracht hatte, in Zanzibar eine Heimstätte für Kranke zu errichten, und wenn ich bedenke, daß mir dieses Unternehmen glückte unter Verhältnissen, unter denen ich es heute sicher nicht zum zweiten Male beginnen würde, so glaube ich mit Sicherheit annehmen zu dürfen, daß auch die Anhänger der Homöopathie es vielleicht in einigen Jahren dankbar anerkennen werden, daß mich mein Geschick in ihr Lager geführt hat. Ich habe es mir nun einmal vorgenommen, zu meinem Theile dazu beizutragen, daß das jetzt noch um seine Existenz ringende und erheblicher Zuschüsse bedürftige homöopathische Krankenhaus zur Blüthe gelangen soll, und ich freue mich unendlich darüber, daß der Herr Redacteur der „Populären" mir dazu willig seine stützende Hand geboten hat. Ich hätte, wenn ich nicht diesen Vorsatz ausführen wollte, vielleicht schon wieder einem Rufe, der an mich erging, Folge geleistet, denn man forderte mich in diesem Sommer auf, von Neuem meine frühere Thätigkeit aufzunehmen, und zwar bei der englischen Missionsgesellschaft in den deutschen Schutzgebieten an der ostafrikanischen Küste; und ich war, wie ich gestehe, sogar einige Tage im Zweifel, ob ich mich für die Innebehaltung meiner jetzigen Stellung oder für die Wiederaufnahme meiner Thätigkeit in Afrika entscheiden sollte. Ich dachte an die Palmen im fernen Morgenlande, an die herrliche tropische Vegetation, welche man hier in Deutschland nur dürftig und verkrüppelt in Gewächshäusern findet; an die prächtigen, in jener Gegend für ein Spottgeld von wenigen Pfennigen käuflichen Früchte, und an die Freundlichkeit, welche ich dort bei den Deutschen gegen mich gefunden, wie nicht minder an die fast kindliche Dankbarkeit, welche fremde, halbcultivirte Menschen, denen ich des Lebens Bürde durch meine Krankenpflege tragen half, mir bekundet hatten. Die vielen Unannehmlichkeiten, welche ich dort nebenher ertragen hatte, verschwanden vor dem, wie eine Fata morgana in glänzenden und bunten Farben vor meiner Seele auftauchenden Lichtbilde; vor dem geheimen Sehnen seit meiner Kindheit nach fremden Ländern, über denen ein ewig blauer Himmel lacht und wo der gütige Schöpfer seinen Kindern die Früchte, ohne daß sie sich sonderlich darum bemühen müßten, in den Schooß wirft; nach Ländern, welche zu betreten mir erst in gereifteren Jahren vergönnt war! Da mengten sich aber mit einemmale kraushaarige Negerbuben, mit colossalen, eigenthümlich gestalteten Flaschen, Büchsen und Kruken in ihren Händen, in dieses Lichtbild. Diese Flaschen und Büchsen trugen Aufschriften: „Hydrargyrum", „Antifebrin", „Antipyrin", „Acidum carbolicum", Jodoform", „Morphinum hydrochlor." u. s. w. Sie verdrängten den duftenden, tropischen Blumenflor vor meinen Augen. Ich fragte mich: bist du denn dort selbstständig, wie in Zanzibar, oder mußt du mit einem Arzt zusammenarbeiten, der nur Spott und Hohn für dich wegen deiner Neigung für die Homöopathie und wegen deines homöopathischen Debuts in Leipzig hat? Der Würfel fiel! Hätte ich sicher wissen können, dort drüben einen homöopathischen Arzt, wie meinen jetzigen Director Dr. Stifft zu finden, welcher von derselben Selbstverleugnung, derselben Geduld und Ausdauer, derselben Liebenswürdigkeit wie dieser seinen Kranken gegenüber sein müßte, so wäre ich ohne Zögern nach Ostafrika gegangen, umsomehr aber, weil für die Deutschen nach dem kräftigen Eintreten des Majors v. Wißmann dort jetzt doch ganz andere und sicherere Verhältnisse bestehen als früher. Das konnte ich aber nicht wissen, und da ich schon oft genug die Erfahrung machen mußte, daß nicht jeder Arzt für den erwählten Beruf, geschweige denn für die Leitung einer Anstalt paßt, ja daß sogar Viele nicht einmal das volle Verständniß für die Arbeit der Krankenpflegerin besitzen und dieser durch unkluges Gebahren ihren schweren Beruf vollständig verleiden können, so blieb ich eben hier; denn ich hatte ja hier gefunden, was ich wünschte. Selbstverständlich geht ja in keinem Krankenhause Alles so glatt ab, wie man denkt. Aber mit Lust und Liebe überwindet man alle Schwierigken, die sich mitunter auf jedem Schritt

in den Weg stellen. Man muß ja da stets vor Allem bedenken, daß man es mit kranken Menschen zu thun hat, deren Geist und Urtheilskraft durch die Krankheit mehr oder minder beeinflußt wird. Jeder Arzt weiß es, mit welchem Widerwillen mitunter seine Anordnungen in der Privatpraxis befolgt werden, wie man dieselben hinter seinem Rücken kritisirt und übertritt in der Meinung, es besser zu verstehen; wie rücksichtslos man über den Arzt urtheilt, der den erwarteten Erfolg nicht oder nur halb erzielte. Um wie viel mehr ist dies aber in einem Krankenhause der Fall, wo der Kranke, der sich demselben anvertraut, in ein völliges Abhängigkeitsverhältniß geräth zu Personen, die er bis dahin gar nicht gekannt hat, so wenig wie diese ihn kannten mit seinen zahllosen kleinen Bedürfnissen, welche daheim vielleicht von einer liebenden Gattin oder sorgsamen Mutter oder Schwester pünktlich erfüllt wurden, — mitunter sogar vielleicht zum Schaden für den Kranken selbst erfüllt wurden. Es giebt da zuweilen einen kleinen Strauß auszufechten, den Kranken zu nöthigen, daß er sich zu seinem eigenen Besten den vom Arzte getroffenen Anordnungen zu fügen hat, natürlich nicht bei — gebildeten Leuten, denn die thun so etwas bekanntlich nicht; die reden weder dem Arzte Uebles nach, noch beschweren sie sich ohne Grund über die Kost oder die Wartung. Hauptaufgabe ist es für das Krankenhaus, und darauf lege ich einigen Werth, daß der Bemittelte, welcher das Krankenpensionat aufsucht, dieselben Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten findet, welche er daheim gewöhnt ist, und daß, soweit dies möglich ist, noch mehr davon hinzukommt, während den Saalkranken, den eigentlichen Krankenhausbewohnern, mehr und Besseres geboten werden muß, als sie außerhalb des Hauses haben. Ich werde mich über die Diät in einem späteren Artikel aussprechen und in demselben für Hausfrauen, welche homöopathisch behandelte Kranke verpflegen, einige kleine Anweisungen geben. Auch ich habe mich, wie bemerkt sei, erst allmählich in die Anforderungen gefunden, welche von homöopathischen Aerzten in dieser Beziehung gemacht werden. Dieselben weichen vielfach von dem ab, was anderwärts üblich, oft so sehr, wie die homöopathische Arzneigabe von der allopathischen, d. h. aber nicht in Bezug auf das Quantum der Speisen, denn daß sich Jeder bei uns sättigen kann, dafür ist gesorgt. Es herrschen da vielfach falsche Vorstellungen. Meinen doch Manche, die Homöopathie verlange in jedem Falle eine so absolut strenge Diät, daß die Cur einer Hungerkur gleich zu achten sei; sie übertragen ihre unklaren Begriffe von einer homöopathischen Arzneigabe auf die Ernährung. Letzteres habe ich nun zwar nicht gethan, wohl aber stolperte ich, trotz meiner eigenen homöopathischen Erfahrungen in Zanzibar, anfänglich wiederholt über die kleinen Arzneigaben und wurde erst dann damit befreundeter, als ich die eklatanten Erfolge sah. Und diese erlebte ich glücklicher Weise gleich nach Beginn meines Amtsantrittes. Da kam z. B. ein junges Mädchen mit einem fürchterlichen, schon lange Zeit bestehenden Gesichtsausschlage in unser Haus. Die Augen der Aermsten waren so verschwollen, daß man gar nicht sehen konnte, was sie für Augen hatte. Als Herr Dr. Stifft ihr täglich einige Male vier Tropfen eines potenzirten Mittels verordnete und nichts weiter, namentlich keine äußerlichen Mittel, konnte ich meine Privatansicht über diese Behandlungsweise nicht zurückhalten, und ich fragte ihn: „Soll denn das helfen?" „„Nun, das werden Sie schon sehen, daß Rhus hilft,"" sagte Dr. Stifft. Nach dreizehn Tagen konnte das junge Mädchen mit völlig glattem Gesicht aus dem Krankenhause entlassen werden. So bin ich denn von meinen früheren Ansichten über die Unzweckmäßigkeit der homöopathischen Posologie gründlich bekehrt worden, und ich hütete mich fortan sehr, mich durch posologische Bemerkungen zu blamiren und mich derenwegen auslachen zu lassen.

---

## Zur Bekleidungsfrage.

Nachdem man den Professor G. Jäger in Stuttgart lange genug wegen seiner Bekleidungslehre bekämpft und ihm allerlei Unsinniges angedichtet hat, sogar von ärztlich-hygienischer Seite, beginnt man endlich auch in medizinischen Kreisen, dieser Angelegenheit experimentell näher zu treten, und, wie vorauszusehen, neigt sich die Waagschale zu Gunsten Jäger's. So befindet sich im „Archiv für Hygiene", X 1890, eine längere Abhandlung von Dr. Ed. Cramer: „Ueber die Beziehungen der Kleidung zur Hautthätigkeit", in welcher dieser zu dem Schlusse kommt: daß durch Schweiß durchnäßte Kleidung die Wärmeabgabe des Körpers so vermehrt, daß letztere dem Wärmeverluste gleichkommt, welche man erleidet, wenn man unbekleidet sich im nackten Zustande befindet. Hieraus folgt, daß nur das Tragen von Kleidungsstücken zweckmäßig ist, welche das Wasser schwerer aufnehmen, namentlich für solche Personen, welche leicht schwitzen, denn vermehrte Schweißausscheidung hat auch vermehrten Stickstoffverlust im Gefolge. Versuche ergaben, daß Wolle, in verschiedenster Bearbeitung, am wenigsten Wasser aufnimmt; dann folgt Reformbaumwolle, Baumwolle, Leinen und Seide. Je mehr Appretur Kleidungsstoffe aus Baumwolle, Seide, Leinen u. s. w. haben, desto leichter nehmen sie Wasser auf. Bei gleich langer Tragzeit sind die in der Kleidung sich ablagernden Schweißbestandtheile verschieden; am günstigsten stellt sich Wolle, denn sie nimmt den Schweiß und Schmutz nicht so intensiv auf und hält ihn nicht so fest, wie andere Stoffe. Dagegen stellte Cramer fest, daß die verschiedenen Körpertheile sich auch in letzterem Punkte verschieden verhalten; die Verschmutzung der Unterbeinkleider ist am geringsten, die des Hemdes etwa doppelt so groß, die der Strümpfe etwa acht Mal so groß als die der Unterbeinkleider. Man soll deshalb, um gleiche Reinlichkeit der Wollunterkleidung herbeizuführen, Strümpfe nur einen Tag, das Hemd vier Tage, die Unterbeinkleider etwa acht Tage tragen. — Mit einer so kurzen Tragezeit sind, wenn wir uns auf unsere an nicht wenigen „Wollenen" und „Unterjägern" gemachten Erfahrungen stützen dürfen, die wir nolens volens machten, wenn wir sie Zwecks einer Untersuchung sich zu entkleiden nöthigten, diese wohl kaum zufrieden, sondern wir haben gefunden, daß nicht Wenige ihr Unterzeug wochen- und monatelang getragen haben mußten. Das ist aber entschieden für Jene, die fettleibig und zum Schwitzen geneigt sind, zu lange und außerdem nicht gesund; ja die Wolle verliert durch zu langes Tragen auch ihren sanitären Werth. Letzteren verliert sie aber, wie bemerkt sei, auch durch zu häufiges Waschen, namentlich wenn dies durch mit Behandlung der Wollwaaren unkundige Hände geschieht. Letztere dürfen nicht in heißem, sondern

nur in kühlem Wasser gewaschen, sie dürfen auch nicht wie Leinenwäsche gerollt, sondern müssen, ehe sie auf der Leine vollständig trockneten, heruntergenommen und geplättet werden. Noch besser als laues Seifenwasser ist die Reinigung mit Salmiak. Einsender läßt das Wollunterzeug nur selten waschen. Dafür wechselt er das Hemd jeden Tag, die Unterbeinkleider jeden zweiten bis drittten Tag. Die abgelegte Wäsche hängt während dieser Zeit drei bis sechs Tage auf einem luftigen Boden und wird, ehe sie wieder angelegt wird, ausgeklopft wie die andere Wolloberkleidung. Vorzüglich, aber leider nicht billig gereinigt wird übrigens das Wollunterzeug in den chemischen Reinigungsanstalten mit Benzin, welches Fett, Schmutz und dergl. völlig entfernt.

Dr. K. in W.

## Die Homöopathie in Zukunft, nebst einer Studie über Nicotin.

Von Dr. Kayser.

Nachdem das homöopathische Princip von Seiten eines Universitätsprofessors der Pharmakologie anerkannt und wissenschaftlich gestützt worden ist, drängt sich von selbst die Frage auf: Was wird aus den Anhängern der Homöopathie werden, wenn der homöopathische Grundsatz auch von den jetzigen Gegnern zum Leitstern therapeutischen Handelns gemacht wird? Wird eine Verschmelzung beider feindlichen Parteien zu Stande kommen und wird dieser unselige Zwiespalt ein Ende nehmen, der, wie Professor Jäger sagt, eine Schande für das 19. Jahrhundert ist? Wir fürchten: Nein! Denn nur ein Theil der Homöopathen wird fröhlichen Herzens mit den Gegnern Frieden schließen und jubeln, daß die Wahrheit endlich nach langem Kampfe gesiegt habe. Es sind Diejenigen, welche das „Similia similibus curantur“ als das Grundprincip der Homöopathie ansehen, von dem die andern Lehren, wie z. B. die der relativen Kleinheit der Gaben sich von selbst als logische Folgerung ergeben, welche die streitigen und unbewiesenen Punkte aber als nebensächlich betrachten. Dagegen werden sich Diejenigen, welche das Kennzeichen eines „ächten“ Homöopathen darin sehen, auf die Worte Hahnemanns zu schwören und alles, was der Meister empfohlen hat, als wahr hinzunehmen, ohne wissenschaftliche Beweise zu verlangen, voraussichtlich mit dem Erfolge der Anerkennung des Princips seitens der Gegner nicht zufrieden geben, sondern auch die Annahme aller andern von Hahnemann aufgestellten Theorien verlangen. Da nun aber z. B. die Potenzirtheorie, der Dynamismus, so geistreiche Speculationen sie auch sein mögen, niemals von einem nüchtern urtheilenden Arzte werden anerkannt werden, weil ein wissenschaftlicher Beweis dafür nicht erbracht werden kann, so wird sicherlich dieser Theil der Homöopathen sich von einer Versöhnung fernhalten. Letztere sollten sich aber billigerweise nicht Homöopathen nennen, sondern Hahnemannianer.

Es ist gerade in der Jetztzeit Ehrenpflicht jedes ehrlich denkenden Homöopathen, die Lehre Hahnemanns von jenen Schlacken zu reinigen, welche dem innern Wesen der Homöopathie völlig fremd, die Hauptursache ihrer Nichtanerkennung und Verachtung gewesen sind. Geschieht dies nicht, so liegt die Gefahr nahe, daß unsere Gegner mit ihren reichen materiellen und intellectuellen Kräften uns überflügeln und die Auffindung des richtigen Heilweges als ihr Verdienst ausgeben. Drum auf, Collegen, sammelt die Goldkörner aus der Spreu und baut auf dem Boden der alten Hahnemannschen Arzneimittellehre eine neue auf, die in streng wissenschaftlicher Weise die physiologischen und toxicologischen Wirkungen eines Stoffes zum Heile der kranken Menschheit ausbeutet.

Als Probe, wie ich mir diese Art Bearbeitung der Arzneimittellehre denke, habe ich das Nicotin gewählt, weil es in seinem Verhalten gegen den menschlichen Organismus ziemlich genau studiert ist. In Folgendem sind nur alle diejenigen Wirkungen aufgeführt und analysirt, welche wissenschaftlich beglaubigt sind und auf experimentellem Wege jeder Zeit von neuem erzielt werden können.

## Nicotin (Nicotiana Tabacum).

### I. Lokale Wirkung (Aetzwirkung):

Geschwüre an den Lippen, Erosionen der Magenschleimhaut, Katarrh der Schleimhaut der Nase, des Rachens, Kehlkopfes, der Luftröhre und Bronchien.

### II. Allgemeine Wirkungen.

#### A. Acute Vergiftung.

a. Geringe Mengen: Todtenblässe, Schweiß an Händen und Stirn, kleiner langsamer Puls, Athmung mühsam, Angstgefühl, Schwindel, Ohnmacht, Unsicherheit in den Beinen. Vermehrte Speichelabsonderung, Würgen, Erbrechen, Schmerzen in der Regio epigastrica, Kolikschmerzen, Diarrhöe.

Als Nachkrankheiten — Kopfweh, Appetitmangel, Ekel vor Tabaksgeruch.

b. Größere Mengen: Ohnmacht, Bewußtlosigkeit, Puls klein und unterdrückt, Respiration sehr erschwert. Unfreiwillige Entleerungen von Harn und Koth. Tetanische Anfälle, vollkommener Collaps mit seltener und unvollkommener Athmung und — Tod.

Besondere Symptome die nur in einzelnen Fällen auftreten: Stickanfälle, Singultus, blutige Diarrhöen.

Verengerung der Pupille nach kurzer Erweiterung, welche später wieder eintritt.

#### B. Chronische Vergiftung.

Funktionelle Störung des Herzens: Herzklopfen bei langsamem, intermittirendem Herzschlage; Schwindel und Ohnmachtsgefühl, Unsicherheit der Beine, Zittern in denselben, Coordinationsstörungen, Muskelermüdung, Schlaflosigkeit, trübe geistige Stimmung.

Myosis, Amblyopie und Amaurose (weiße Sehnervenatrophie).

Magencatarrh, Cardialgie, Verstopfung und Diarrhöe.

Hyperästhesie in verschiedenen Nerven: Affectionen der Seh-, Hör- und Riechnerven, Schmerzen im Schulter- und Armnervengeflecht, in den Intercostalnerven, im N. pudend. mit starken, schmerzhaften Erectionen; Abnehmen des Geschlechtstriebes. Spinalirritation; männliche Hysterie.

Nachkrankheiten: Gastrische Störungen, Müdigkeit, Muskelschwäche, Kreuzschmerzen.

### Analyse der Symptome.

I. **Herz:** kleine Gaben reizen die Vagusendigungen, daher verlangsamter Herzschlag; größere lähmen sie, daher beschleunigter, unregelmäßiger Puls.

II. **Arterien:** 1. Verengerung durch Reizung der vasomotorischen Centren im Rückenmark und an der Peripherie. Folge ist Steigerung des Blutdrucks. 2. Erweiterung durch Lähmung der Centren: Sinken des Blutdrucks, Pallor, kalter Schweiß.

III. **Respiration:** 1. Beschleunigung; 2. Verlangsamung bis zum Stillstand, erschwertes Athmen, Stickanfälle.

IV. **Gehirn, Rückenmark und peripherische Nervenendigungen:**

A. Gehirn. 1. Erhöhung der Erregbarkeit: tonische und klonische Krämpfe. 2. Verminderung der Erregbarkeit: Narcose, Bewußtlosigkeit, Ohnmacht.

B. Rückenmark: 1. Erhöhung der Erregbarkeit: tonische und klonische Krämpfe; dies Stadium dauert nur kurze Zeit. 2. Verminderung: Herabsetzung der Reflexerregbarkeit, Lähmung.

C. Peripherische Nervenendigungen:

1. Erregung < motor.: fibrilläre Muskelzuckungen; sensibel: Gefühl von Kriebeln und Pelzigsein.

2. Lähmung: Muskel unfähig, vom Nerven aus zur Contraction gebracht zu werden.

V. **Glatte Muskelfasern:**

A. Darm bes. Dünndarm: Stärkste Contraction (bandartig).

B. Uterus: Tetanus.

C. Harnblase: Harndrang, unwillkürlicher Abgang von Harn.

D. Pupille: 1. Erweiterung: Reizung des Dilatator pup. 2. Verengerung: Reizung des Sphincter pupillae. 3. Erweiterung: Lähmung des Sphincter und Dilatator.

VI. **Reflexbewegungen:** Würgen, Erbrechen.

### Sectionsbefund:

Blutreichthum des Gehirns und seiner Häute, seröse Flüssigkeit in den Ventrikeln, Herz meist leer, in den Gefäßen dunkelrothes Blut; Leber, Milz, Nieren hyperämisch. Nach innerlicher Einführung: Magenschleimhaut mit Erosionen und Ecchymosen. Darm stark zusammengezogen, mit blutigem Schleim bedeckt.

### Homöopathisch-therapeutische Anwendung:

Bei nervösen Individuen, die an häufigen Herzpalpitationen ohne organischem Herzfehler leiden, mit Blässe des Gesichts, kaltem Schweiß an Händen und Stirn, Ohnmachtsanwandlungen.

Bei erhöhter Reflexerregbarkeit, Epilepsie.

Bei Affection der motorischen und sensiblen Centra im Rückenmark, verminderter Geschlechtserregbarkeit, Schmerzen in verschiedenen Nervengebieten, Tabes dorsalis.

Periphere Neuritis. Fibrilläre Muskelschmerzen, Muskelschwäche, Gefühl von Kriebeln in der Haut.

Sehnervenatrophie (Amaurose); nervöses Ohrenleiden, Riechstörungen.

Nervöse Darmcontraction (Bleivergiftung), Störungen in der Innervation des Uterus, Harnblase, Pupille.

---

## Anemone Pulsatilla.

(Mit Abbildung.)

Im Frühling findet man ein kleines, vor vollständiger Entwickelung der Blätter bereits blühendes Pflänzchen in Wäldern und auf Wiesen, welches eine glockenförmige, violette Blüthe hat und den deutschen Namen Küchenschelle führt. Schelle ist ein heute weniger gebräuchliches Wort für Glocke, und die glockenförmige Blüthe hat dieser Pflanze deshalb wohl ihren Namen gegeben. Sie läutet den Frühling ein! Andere beziehen die Entstehung des Namens Küchenschelle auf ihre Blüthe zu jener Zeit, wo die ersten jungen Hühner (Küchel) ausgebrütet werden, oder auch, weil sie in Sachsen Kuckucksblume oder Kuckucksschelle heißt, auf die Zeit, wo der Kuckuck schreit. Die dicht behaarten Blätter des Pflänzchens heben dasselbe gewöhnlich wesentlich von seiner Umgebung ab, und wer dasselbe einmal gesehen hat, kennt es deshalb auf der Stelle wieder. Dasselbe gehört zur Gattung der Ranunkeln, und unterscheidet man zwei Hauptarten, welche, sammt den vielen Spielarten, auf eine Stammpflanze zurückzuführen sind, die an ihren verschiedenen Standorten sich allmählich abweichend entwickelte und fortpflanzte. So steht bei der Anemone Pulsatilla oder Pulsatilla vulgaris die Blüthe aufrecht und sieht hellviolett aus, während sie bei der Pulsatilla pratensis dunkelviolett und nickend ist. Beide Pflanzen haben dieselben medizinischen und chemischen Eigenschaften. Das wirksame Princip ist bei ihnen der Pulsatillen-Campher (Anemonin) und ein bis jetzt nicht näher bekannter Bitterstoff; doch ist das Anemonin in der Pulsatilla pratensis reichlicher enthalten. Beide Pulsatillen gehören zu den Giftpflanzen; doch sind sie nur im frischen Zustande giftig, denn getrocknet zerfällt das Anemonin in unwirksame Bestandtheile.

Es ist Hahnemann's Verdienst, diese Pflanze, welche als Arzneimittel schon vor 100 Jahren in Vergessenheit gerathen war, weil man eben das getrocknete Kraut zur Arzneibereitung verwandte, dem homöopathischen Arzneischatze einverleibt und sie durch seine Prüfungen an Gesunden zu einem Polychrest (einem vielnützenden Mittel) gestaltet zu haben, wie wir es denn überhaupt als ein Verdienst des Vaters der Homöopathie erachten, eine Reihe von deutschen Arzneipflanzen, welche bei der in der Medizin bis heute herrschenden Sucht, möglichst fremden Ländern entstammende Mittel in Gebrauch zu ziehen, obsolet geworden waren, wieder zu Ehren gebracht zu haben.

Man verwandte ihren Saft, vor Hahnemann's Zeiten, zur Aetzung faulen Fleisches und fauliger Wunden, sowie zum Bestreichen von Muttermälern und Warzen; man zerrieb das frische Kraut und legte es auf den Kopf bei chronischen Augenentzündungen, man zog ein daraus bereitetes Wasser in die Nase, um dieselbe von zähem Schleim zu befreien, und verwandte eine aus ihr bereitete Aqua destillata Pulsatillae, sowie einen Pulsatillen-Blüthen-Syrup, endlich auch einen aus der Wurzel hergestellten Wein innerlich gegen die Pest, gegen die Folgen von Stichen und Bissen giftiger Thiere, gegen Wechselfieber, gegen Stein- und Menstruationsbeschwerden; namentlich aber rühmte Störck die außerordentliche Wirksamkeit dieses Mittels gegen verschiedene Augenkrankheiten und erzählte Heilungen vom schwarzen, grünen und grauen Staar, von Hornhautverdunkelungen,

Augenfellen u. s. w. Einige bestätigten die Erfahrungen Störck's, Andere negirten dieselben.

Durch die Prüfungen Hahnemann's, welche er mit seinen Schülern Hornburg, Stapf, Rückert und Michler, und zwar mit der reinen Tinctur, ausführte, ist die Wirkungssphäre dieses Mittels jedoch erst richtig erkannt worden. Die Mehrzahl der Leser d. Bl. befindet sich im Besitz einer homöopathischen Arzneimittellehre, in welcher der Wirkungskreis der Pulsatilla enthalten ist, und wir wollen deshalb nichts Bekanntes und daher Ueberflüssiges wiederholen. Ganz besonders charakteristisch sind ihre Wirkungen auf die Schleimhäute der verschiedenen Organe, vom einfachen Katarrh derselben ab bis zu wirklichen Eiterungs- und Verschwärungsprocessen. Bei der großen Anzahl derartiger Uebel, welche die verschiedensten Namen tragen, seien nur einige besonders wichtige hervorgehoben: 1. der Schnupfen, — Pulsatilla verwandelt im geeigneten Falle den chronischen Stockschnupfen in einen fließenden, und wenn, wie dies nicht selten der Fall, der Katarrh sich auch auf die Mittelohren erstreckt und Schwerhörigkeit hervorruft, so werden dadurch die Ohren frei; 2. die subacuten Augen- und Liderbindehautkatarrhe ohne erhebliche Gefäßinjection (Röthung des Augenweißen), aber mit reichlicher Schleimabsonderung; 3. gewisse Formen von Magencatarrh mit Trockenheit der Mundschleimhaut oder Absonderung sehr zähen Schleimes, wobei der Geschmack fade oder bitter ist, Appetitmangel und wenig Durst (zuweilen besteht auch vermehrter Durst); Pulsatilla erleichtert, $^1/_4$—$^1/_2$ Stunde nach dem Essen genommen, bei manchen Kranken, besonders aber bei Brustkranken, welche oft an dieser Magenaffection leiden, die Verdauung; 4. Darmkatarrhe mit schleimigen und blutigen Durchfällen, Blähungen und Druckempfindlichkeit rings um den Nabel, welche Gegend härtlich geschwellt ist; 5. Störungen in der weiblichen Geschlechtssphäre, welche mit spärlicher Menstruation und Fluor albus einhergehen; 6. rheumatische Muskel- und Gelenkschmerzen, besonders Abends, das Einschlafen verhindernd, mit Empfindlichkeit der befallenen Theile gegen Druck, den Ort wechselnd und von einem auf das andere Glied überspringend.

Hahnemann bediente sich bis zum Jahre 1824 sehr niederer Arzneigaben der Pulsatilla, sogar eines Tropfens der Tinctur, er ging nicht über die 12. Verdünnung hinaus; und so wird denn auch Derjenige, welcher die oben unter „Schnupfen" angedeutete Wirkung erzielen will, sich der 3.—2. Decimal-Potenz bedienen müssen. **Phlm.**

---

## Ueber Behandlung der Epilepsie.

(Aus einem Briefe an die Redaction.)

„Nur selten ist der behandelnde Arzt in der Lage, einen epileptischen Anfall bei demjenigen Kranken zu beobachten, den er in Behandlung nimmt, sondern er ist auf die Beschreibung desselben von solchen Personen angewiesen, welche den Kranken häufiger zu sehen Gelegenheit hatten, und im Uebrigen muß er sich auf die Wahrnehmungen verlassen, welche er gelegentlich der persönlichen Untersuchung an seinem Kranken macht, und die Behandlung ist deshalb nur in den wenigsten Fällen eine so exacte, wie man dies im Publikum gemeinhin annimmt. Sie wollen deshalb Ihre Leser auf einige besonders charakteristische Zeichen hinweisen, welche ältere Homöopathen für die Mittelwahl aufstellten, auf Zeichen, welche meines Wissens nicht in die für den Handgebrauch bestimmten homöopathischen Werke übergingen:

**Cuprum** (oxydatum oder aceticum, oder metallicum). Der Patient vermag über den Beginn seines Anfalles, wenn derselbe, was auch für Cuprum charakteristisch ist, nicht nachts im Bette eintrat, stets zu berichten, denn das Bewußtsein geht bei Tage nicht mit einem Male verloren; er kann sich häufig noch den Ort aussuchen, wo er niederstürzt, ohne sich schwerer zu verletzen. Die Krämpfe beginnen in den Fingern oder Zehen. Patient schreit mitunter zu Beginn des Anfalles. Vor der Menstruation auftretende Epilepsieen erheischen in der Regel zunächst Cuprum.

**Nux vomica.** Man untersuche bei Epileptikern stets die Magengegend. Ist dort (im Epigastrium oder linken Hypochondrium) irgend eine Stelle von beschränktem Umfange sehr druckempfindlich und schmerzhaft, so paßt (nach Dr. Tietze) zunächst Nux vom., später Calcarea carbonica.

**Belladonna**, das am häufigsten homöopathischerseits empfohlene Mittel gegen Epilepsie, bietet keine sehr sicheren Indicationen. Betont wird von älteren Praktikern der im Anfalle äußerst heftige Blutandrang nach dem Kopfe, sodaß das Gesicht blauroth gedunsen ist. Doch giebt es ein Symptom, welches zwar auch bei anderen Nerven-Mitteln vorkommt, das aber immer daran denken läßt, zunächst Belladonna zu versuchen, nämlich die große Reizbarkeit und Schreckhaftigkeit des Kranken. Schlägt man z. B., während der Untersuchte uns den Rücken zudreht, mit dem flachen Lineal auf den Tisch, so fährt er vor Schreck zusammen und läßt sich kaum wieder beruhigen. Im Allgemeinen erzielt man durch Belladonna allein selten Heilung, sondern ist es mit einem anderen Mittel (am häufigsten mit Calc. carb.) im Wechsel zu geben genöthigt.

**Cicuta virosa.** Für dieses Mittel ist eine gewisse Schwäche des Venensystems eine Hauptanzeige, namentlich aber am Bauche und den unteren Extremitäten. Sieht man die bläulichen Blutadern mit ihren Verzweigungen deutlich durch die Bauchdecke durchschimmern, zeigen die Beine viele Krampfadern (Varices), und erfährt man, daß der Kranke nach Beendigung des Krampfanfalles noch sehr lange betäubt daliegt, so ist dies ein Hinweis auf Cicuta.

**Lachesis.** Die Kranken, welche sich für dieses Mittel eignen, fallen durch ihr eigenthümliches Aussehen auf. Es sind jüngere Personen, welche entweder in den Jahren der Geschlechtsreife die ersten Anfälle bekamen, oder an sehr häufigen Pollutionen — Mädchen an Fluor albus — leiden. Das Gesicht ist bleich oder wachsgelb, mitunter spielt der Teint derselben sogar ins Grünliche, und die Augen sind blau umrändert. — Der Lachesis läßt man eventuell Phosphorus, Phosphori acidum, Sepia, Calcarea carbonica oder Staphisagria folgen. Besteht bei Knaben Ueberempfindlichkeit der Testikel und sind dieselben hoch heraufgezogen, so paßt nach Lachesis zunächst Clematis oder auch Nux vomica; im gegentheiligen Falle aber Thuja, Pulsatilla oder auch Nitri acidum. Ein ganz besonderer Hinweis auf Lachesis ist Empfindlichkeit des Schildknorpels (am Kehlkopf) gegen Druck.

**Platina muriatica** paßt in denselben Fällen, wo Lachesis

angezeigt erscheint, wenn die Patienten über häufigen oder auch fortwährend vorhandenen, sich bei jedem Versuche zu geistiger Arbeit steigernden Druck in den vorderen Kopftheilen klagen, welcher sich durch festen Druck gegen die Nasenwurzel verschlimmert.

**Plumbum** hat ein ganz charakteristisches, nicht bei jedem Epileptiker vorkommendes Zeichen: der Patient zerbeißt sich bei jedem Anfall die Zunge; dieselbe zeigt deshalb Verwundungen und ist häufig dick geschwollen. Außerdem neigt der Kranke zu Darmstörungen, er hat Kolikschmerzen in der Mittelbauchgegend, an der man gewöhnlich eine Stelle druckempfindlich findet, und sein Stuhl ist verstopft.

Für sämmtliche übrigen, gegen die Epilepsie empfohlenen Mittel sind so prägnante Indicationen nicht vorhanden, womit natürlich nicht geleugnet werden soll, daß das eine oder andere geholfen haben kann, wie z. B. Rana bufo, Gelsemium, Zincum, Hyoscyamus, Stramonium, Ignatia u. s. w. Gar nicht bewährten sich mir die in vielen homöopathischen Büchern empfohlenen Hinweise nach den dieselbe angeblich veranlaßt habenden Ursachen: nach Schreck Opium, nach Liebesgram Ignatia u. s. w., obgleich ich diese Mittel sowohl in niedriger, wie auch in von mir selbst bereiteten höheren Potenzen (bis zur 30.) angewandt habe, sodaß also vermeintliche pharmaceutische Fehlerquellen, welche das Resultat hätten beeinträchtigen können, ausgeschlossen sind. Doch bemerke ich, daß ich, bis auf einige Ausnahmefälle, nicht unter die 5. Verdünnung hinabgegangen bin. Daß durch Schreck ein Krampfanfall entstehen kann, glaube ich wohl; aber ein solcher Krampfanfall ist noch lange keine chronische Epilepsie. Es erscheinen da in der älteren und neueren homöopathischen Literatur vielerlei „Krämpfe" unter diesem Namen vereint. Ein völliges Heilungs-Resultat kann ich aus einer mehr als dreißigjährigen Praxis, bei über 200 behandelten Fällen wirklicher Epilepsie, nur von dreizehn berichten. Es mögen ihrer allerdings viel mehr geheilt sein. Aber ich kann jene nicht hinzurechnen, welche ich, nachdem sie ein bis zwei Jahre anfallsfrei gewesen waren, sich nicht wieder bei mir sehen ließen. Bei diesen dreizehn, welche sich auf die Zeit von 1859—1882 vertheilen, weiß ich's aber sicher. Eine so relativ geringe Anzahl wirklich erfolgter Heilungen mag Jenen auffällig erscheinen, welche den Berichten gewisser homöopathischer Wunderdoctoren bisher Glauben schenkten und es für wahr hielten, wenn diese sich rühmten, in einem Jahre viele hundert Fälle geheilt zu haben. Aber die Wahrheit, denke ich, ist auch etwas werth!"

A. Dr. H.

---

## Praktische Winke.

(Auszug aus dem Homoeop. Recorder Nr. 8. 1890.)
Von Dr. Th. Bruckner.

Nach einer Mittheilung von Dr. Gallavardin hat ein Thee oder auch die 1. Verdünnung von Solidago Virgaurea (Goldruthe) Kranke, welche monate- oder jahrelang nicht im Stande waren, ohne Catheter Harn zu lassen, wieder in den Stand gesetzt, ohne Catheter den Urin zu lassen.

Nach der Mittheilung eines englischen homöopathischen Arztes an die „Homoeop. World" soll Symphytum (Beinwurz, engl. Knitbone) nicht nur bei Knochenbrüchen die Vereinigung beschleunigen, sondern ebenso gut auch die Verwachsung anderer verletzter Gewebe befördern. Der betreffende Arzt theilt aus seiner eigenen Erfahrung folgende zwei Erlebnisse als Beweise mit: Vor vielen Jahren bekam ich einen doppelten Leistenbruch, nicht sehr umfangreich, aber immerhin von der Größe einer halben kleinen Wallnuß. Nachdem ich eine Zeitlang ein Bruchband getragen, kam mir in Erinnerung, was ich über die Heilkraft von Symphytum gehört hatte, und ich machte mir eine Tinctur aus der Wurzel und rieb dieselbe ein. Nachdem ich dieselbe einige Male eingerieben, verschwanden alle Zeichen des Bruches und ich blieb drei Tage lang von meinem Bruche geheilt, bis aus irgend welcher Ursache derselbe auf der rechten Seite wieder zum Vorscheine kam, und da derselbe mich wenig belästigte, vernachlässigte ich die Sache einige Zeit; zuletzt versuchte ich dann die Symphytum-Tinctur nochmals, aber ohne Erfolg, wahrscheinlich weil die zerrissenen Stellen zu weit auseinander standen.

Der andere Fall, den ich erzählen will, ist ganz anderer Art. Vor 5 Wochen fiel ich auf den Rücken und die ganze Force des Falles concentrirte sich auf die kleine Stelle des untern Theiles des Rückgrats, wo das Bruchband auflag. Ich glaubte im Momente, mein Rücken sei gebrochen, so furchtbar war der Schmerz, der übrigens auch das Zwerchfell und die Organe unterhalb desselben schmerzhaft afficirte während mehrerer Wochen. Erst 14 Tage nach dem Falle bemerkte ich eine schmerzhafte Stelle viel weiter oben, einige Zoll über dem Ansatze der untersten Rippen, und bei näherer Untersuchung zeigte sich eine Protuberanz wie von einer theilweisen Dislocation eines Wirbels. Ich ließ mir deshalb Symphytum-Tinctur einreiben, und siehe da, die Empfindlichkeit der Stelle verminderte sich und die Protuberanz verschwand. — Farrington empfiehlt Symphytum bei Knochenaffectionen, z. B. nach Amputationen, wo der Stumpf schmerzhaft bleibt (irritable stump), ebenso nach Knochenbrüchen, wenn eine Knochenspitze großen Reiz verursacht. Ebenso wenn nach Knochenbrüchen oder heftigen Verrenkungen noch jahrelang Schmerzen empfunden werden.

P. S. Ein sehr gesuchter Laienpraktiker in Baselland soll nach völlig zuverlässigen Berichten eines mir befreundeten Laienhomöopathen Symphytum vielfach mit Erfolg bei Brüchen angewandt haben (vor 35 und mehr Jahren); und nach einer Notiz in Hagenbachs Flora war die Beinwurz ein Hauptbestandtheil aller Bruchpflaster.

Rumex crispus hat sich nach den Erfahrungen des Dr. Cardoza als specifisches Heilmittel erwiesen bei trockenem Reizhusten nur am Tage, der aufhört, sowie Patient sich zur Ruhe begiebt. Es ist dies ein ziemlich alleinstehendes Symptom, da fast allen Hustenmitteln die nächtliche Verschlimmerung eigenthümlich ist. Ein anderes sehr beachtenswerthes Symptom von Rumex, welches bei der Prüfung dieses Mittes in auffallender Weise sich zeigte, ist das Gefühl eines Knollens im Halse, das weder durch Racksen noch durch Schlingen gebessert wird. Beim Schlucken steigt der Knollen nach abwärts, kommt aber sogleich wieder herauf. Dr. Carlton Smith bezeugt, daß er viele Fälle von sogen. Dyspepsie mit diesem Mittel (in verschiedenen Potenzen) geheilt habe, wo dieses Symptom in markirter Weise zugegen war.

Glycerin bei Verletzungen des Auges durch

Schießpulver. Dr. Read hatte Gelegenheit, zwei Mal bei seinem eigenen Knaben (welchem bei Abbrennen von Feuerwerk Pulver ins Auge gekommen war, das nicht durch Waschen völlig entfernt werden konnte, weil viele Pulverkörner zu fest im Auge saßen), die günstige Wirkung des reinen Glycerins zu erproben. Das Auge wurde mit reinem Glycerin gefüllt und ein mit Glycerin saturirter Tampon aufs Auge gebunden. Beide Male war das Auge in weniger als 24 Stunden wieder vollkommen gesund, ohne eine Spur von Entzündung.

## Dr. Clotar Müller.

In einem fremden Lande und in einem milderen Klima vollständige Genesung von einer schweren Krankheit suchend, verschied am 10. November 1877 der Führer der homöopathischen Aerzte Deutschlands, Dr. Clotar Müller. Als Sohn des homöopathischen Arztes Dr. Moritz Müller in Leipzig, ging er sofort nach beendigtem medizinischen Studium zur Homöopathie über und wurde Assistenz-Arzt an der Leipziger Poliklinik. Nach dem Tode Dr. Hartmann's wurde er Director dieser Anstalt und leitete dieselbe ununterbrochen bis zu seinem Tode. Als Schriftsteller that er sich schon frühzeitig hervor. Er bearbeitete mit Dr. Trinks gemeinsam das von diesem im Verein mit Dr. Noack begonnene „Handbuch der homöopathischen Arzneimittellehre" und war bis 1850 vielfach journalistisch an mehreren homöopathischen Blättern thätig. Von da ab concentrirte er seine gesammte literarische Kraft in der von ihm redigirten „Homöopathischen Vierteljahrsschrift," welche fünfzehn Jahre hindurch erschien. Ferner gab er einen „Homöopathischen Haus- und Familienarzt" heraus, welcher viele Auflagen erlebte, und eine in Laienkreisen sehr beliebte „Charakteristik von dreißig der wichtigsten homöopathischen Heilmittel." Im Jahre 1872 gründete er die im Verlage des Herausgebers dieser Zeitung erschienene „Internationale homöopathische Presse," ein Monats-Journal, welches nach seinem Tode leider eingehen mußte, weil sich kein Arzt fand, der die durch die Redaction eines so umfangreichen Unternehmens entstehende Arbeitslast auf seine Schultern laden wollte. Dr. Clotar Müller war außerdem wiederholt Präsident des „Central-Vereins homöopathischer Aerzte Deutschlands" und nach Reorganisation desselben, welche mit Erwerbung der Rechte einer juristischen Person verbunden war, seit 1872 dessen ständiges Directorialmitglied.



**Dr. Clotar Müller,**
geb. in Leipzig am 25. August 1818,
gest. in Lugano am 10. November 1877.

Er gehörte zu den beliebtesten Aerzten Leipzigs, und hieran vermochte selbst der verstorbene Professor Bock nichts zu ändern, der ihn seiner homöopathischen Richtung halber in der „Gartenlaube" nach Kräften herabzuwürdigen suchte. Sein Charakter war ein durchaus nobler, denn er verband mit seiner angeborenen Herzensgüte feine Formen, sowohl im geselligen Verkehr, wie in seinem literarischen Auftreten, so daß er wohl kaum jemals einen Feind gehabt hat. Phlm.

## Zu den Prüfungssymptomen von Apis.

### Apis und Lachesis.

Von Dr. H. Goullon in Weimar.

Die häufigsten unfreiwilligen Prüfungen sind wohl mit Apis geschehen, aber nicht immer haben Stiche von Bienen nennenswerthe Folgen. Ja, ein und dieselbe Person kann heute gestochen werden, ohne daß mehr als etwas vorübergehende Geschwulst und Juck- oder Brennschmerz eintritt, während sie kurz darauf von dem differenten Gift sehr und nachhaltig zu leiden hat. Es ist überhaupt sehr interessant festzustellen, wie und wo, d. h. an welchen Körperstellen und anatomischen Systemen (Haut, Drüsen, Herz u. s. w.) sich in solchen Fällen die toxische Wirkung äußert. Bekanntlich bleibt es nicht immer bei dem Oedem, es können selbst Furunkel die Folgen der *Infection sein*. Folgende kleine Beobachtung sollte ich letzthin auf einem kleinen Ausflug machen.

An einem prächtigen Herbstnachmittag im Salon der Rauschenburg bei Berka sitzend und versunken in das prächtige, farbenreiche Panorama des anmuthigen Thales und seiner Umgebung, gewahrte ich zwei Damen die Terrasse heraufsteigen und die Wirthin mit den Worten begrüßen: „Mein Gott, wie sehen Sie aus, ich habe Sie fast nicht erkannt!" Nun klagte die Bemitleidete, daß sie vor wenigen Stunden eine Biene unter das Auge gestochen habe, wobei sie besonders hervorhob, daß im Moment des Stiches und nachher es ihr gewesen sei, **als ob mit dem Blasebalg ihr in die Ohren geblasen würde.**

Dieses längere Zeit währende Phänomen allein kommt mir beachtenswerth vor, da wir wenig Mittel besitzen dürften, welche dasselbe haben und andererseits bei Gehörkranken es schon vorkommen könnte, daß gerade dieses Symptom betont würde, wie denn die seltsamsten subjectiven Geräusche von Gehörleidenden aufgeführt werden. Gehör-Symptome an und für sich sind ja in der Pathogenese des Bienengiftes nicht spärlich. Auch weiß man, daß nach Bienenstichen Taubheit, sogar recht veraltete Schwerhörigkeit verschwunden ist.

Um nun Näheres zu erfahren, ließ ich mich später in

ein Gespräch mit der so arg heimgesuchten und unfreiwillig „schwer geprüften" Wirthin ein. Sie war zwar nur unter das rechte Auge gestochen worden, allein, wie so oft, hing auch das linke Lid sackartig und arg geschwollen herab. Sie vermochte kaum aus den Augen zu sehen. Das kleine Malheur war um 1 Uhr geschehen, jetzt war es 5 Uhr. Unmittelbar nach der Verletzung war also das Blasebalgblasen in den Ohren erfolgt, gleichzeitig starkes Erbrechen, ohnmachtartige Schwäche und Benommenheit des Kopfes, welche sie zum Liegen nöthigt. Sie schläft wie betäubt eine Stunde lang, verspürt heftiges Brennen. Geschwulst der Zunge oder Zungen-Symptome überhaupt konnte ich nicht feststellen; wie denn nun voraussichtlich die Folgen bald werden von selbst überwunden sein. Die Frau hatte instinktiv zu Spiritus gegriffen, damit die Stelle bestrichen; mit großer Mühe sei es ihr erst nachträglich gelungen, den eingedrungenen Stachel zu entfernen.*) — Das Brechen veranlaßte sie, Selterswasser zu trinken, und nun kam sie schon ihren Obliegenheiten als Wirthin wieder nach.

Es ist nicht schwer, außer mit einer Hirnerschütterung (commotio cerebri) das Symptomenbild, welches sich nach dem Stich der Biene einstellen kann**), zu vergleichen mit den Gesammterscheinungen, welche unter dem Einfluß von Schlangengift, in specie nach Lachesis (Trigonocephalus lachesis) beobachtet werden.

Wir kommen gleich darauf zu sprechen, erinnern jedoch zuvor an die große Analogie der Apis- und Arsenik-Symptome. Hier wie dort Oedem (der Füße und Unterschenkel), Wasseransammlung, wässerige Edukte und Nierenaffectionen. Bei beiden die charakteristische Schwäche, Hinfälligkeit, das Erbrechen, Herzaffectionen, Ohnmachten. Nach einfachen Bienen- und Wespenstichen wurde schon heftiges Herzklopfen, ebenso wie Stillstand des Herzens, Lähmung, der Tod beobachtet. — Der Brennschmerz fehlt Arsen so wenig wie Apis und bildet eines der lästigsten Symptome und häufigsten Klagen der Verletzten. Erysipelatöse Ausschläge haben beide ebenfalls gemein. Dasselbe gilt von den wässerigen Darmausleerungen, Athembeschwerden (Asthma) und vielen noch nicht aufgezählten Haut-Exanthemen.

Es ist ein bekannter Lehrsatz: Wenn zwei Dinge einem dritten gleichen, so sind sie unter einander gleich. Da nun Apis und Arsen in ihren Wirkungen der Lachesis verwandt sind, so läßt sich auch die Analogie zwischen Apis und Lachesis leicht nachweisen. Zunächst deuten die Hals-Symptome in prägnanter Weise darauf. Gerade die schlechten, malignen Formen der Anginen eignen sich für diese Mittel, wie denn vielen Praktikern Apis ein gutes Diphtheritis-Mittel ist und bleibt. Von Apis kann man wie von Lachesis behaupten, daß sie sich besonders in den klimakterischen Jahren wirksam erweisen „bei Beschwerden nach Aufhören der Regel". Um diese Zeit pflegen ja auch die Eierstocksgeschwülste aufzutreten (Heilgebiet von Apis). — Oefteres Urinlassen mit häufigerem Abgang findet sich bei Lachesis. Apis hat es auch, und bekannt ist die diuretische Wirkung des „Bienen-Thees", sowie des Honigs.*) Athembeschwerden und Erstickungsanfälle sind ebenso gewiß Lachesis-Indicationen, wie sie wiederholt beobachtet wurden nach Bienenstich. Dasselbe gilt von dem Symptom des Herzklopfens (chronisches: Lachesis), von der großen Angst und der Magenschwäche.



**Anemone Pulsatilla.**

Beiläufig finden, wenn auch selten, Lachesis und Apis Verwendung im Wechselfieber, nur daß die für Apis sich eignende Intermittens keinen Schweiß kennt, Lachesis aber Schweiß nach Frost und Hitze hat und große Neigung zum Schweiße überhaupt.

Noch greller erscheint die vielfache Uebereinstimmung zwischen den genannten thierischen Giften, wenn wir uns die lehrreiche Beobachtung vergegenwärtigen, welche Dr. Kühn mittheilt**):

Ein 22jähriger Soldat fühlte in dem Augenblick, als er von einer Klapperschlange gebissen wurde, sich wie vom Blitz getroffen und fiel bewußtlos zu Boden. In diesem Zustande erfolgte Erbrechen und Stuhl. Nach einer Stunde kommt er zu sich, klagt über große Beengung und Angst auf der Brust mit einer beständigen Neigung zum Erbrechen; dazu kamen Entzündung und Geschwulst der Hand und des Armes, Trockenheit im Mund, beständiger Durst, große Schmerzen im ganzen Arm unter anhaltendem Fieber und trockener Haut. Sieben Tage lang weder Harn noch Stuhl, das Gesicht aufgedunsen und geschwollen, die Augen matt, der Puls klein und schnell, die Zunge belegt, Durst anhaltend. —

Bißstelle brandig, Finger stark angeschwollen und gefühllos; am Arme Brandblasen, so daß die Amputation sich nöthig machte.

Apis und Lachesis finden vielleicht etwas zu selten in der Praxis Verwendung. In Bezug auf erstere erlaube ich mir deshalb auf meine Abhandlung: „Das Bienengift im

---

*) Spirituosen soll man auch innerlich nehmen und zwar in allopathischer Dosis! nach dem Biß der Schlangen. Aeußerlich und innerlich empfiehlt sich bei allen thierischen Giften: Arnica und Kampherspiritus.

**) Wie schon gesagt, treten die Symptome in ungleicher Zahl und Intensität auf. So war auch unsere Patientin schon oft von den im Garten ansässigen Bienen in sozusagen formloser Weise gestochen worden. Lag es vielleicht an den ungewöhnlich heißen Tagen? Gerade an dieser Stelle erregte es Aufsehen, daß der wilde Wein wieder blühte und wilde Rosen (Mitte Oktober!) wieder in voller Blüthe standen. — Gereizt war die Biene nicht worden.

*) Vom Honig läßt sich dasselbe sagen, wie von der Biene, d. h. viele Male schadet ihr Stich nicht, plötzlich hat er gefährliche, selbst tödtliche Wirkung. Und daß der sonst so erquickende, gesunde Honig unerwartet schaden kann, mußten schon die Truppen des Xenophon erfahren.

**) p. 168 in Altschul's Reallexicon für homöopathische Arzneimittellehre.

Dienste der Homöopathie" aufmerksam zu machen, in Bezug auf Lachesis aber auf die gründliche Besprechung derselben in einer der ersten Nummern des laufenden Jahrgangs dieser Zeitschrift.

---

## Homöopathie bei den Allopathen.

„Sechs Mal so stark, wie die Homöopathen, habe ich Ihrem Kinde den Mercurius cyanatus verordnet", sagte der Arzt. Und so war es denn auch; eine Lösung von 1 Decigramm dieses Mittels in 50 Gramm Fenchelwasser! Außerdem aber stündlich eine Halspackung in brunnenkaltes Wasser und täglich Einreibungen von je drei bis vier Gramm grauer Quecksilbersalbe. Das Kind, an welchem dieser freche therapeutische Versuch unternommen wurde, ist seit vier Tagen an Scharlach mit Diphtheritis erkrankt; die Quecksilbersalben-Einreibungen sind an drei hintereinanderfolgenden Tagen gemacht und zusammen zehn Gramm Salbe verbraucht worden. Man kann sich denken, in welchen Zustand das erst ein- und ein viertel Jahr alte Kind, welchem zwei ältere Geschwister im Tode vorausgingen, durch diese Quecksilbervergiftung gerathen ist. Man kann die Angst des Vaters begreifen, in welcher er sich am 3. October d. J. nach auswärts brieflich an einen Homöopathen um Hilfe wandte und schrieb: „O wie glücklich sind die Bewohner einer Stadt mit homöopathischen Aerzten. Schrecklich das Bewußtsein, durch homöopathische Mittel, welche man im Hause hat, helfen zu können, und dies nicht zu dürfen, wenn man nicht gänzlich sich jeder ärztlichen Hilfe entschlagen will, namentlich wenn man sie bei chirurgischen Fällen braucht."

Daß die genuine Diphtherie eine andere Krankheit ist, als die der Diphtherie ähnelnde Halserkrankung beim Scharlach; daß letztere deshalb andere Mittel erheischt, als jene, das wissen jetzt schon recht viele Laien. Vereinzelt dürfte aber wohl die Thatsache dastehen, daß ein Arzt die graue Quecksilbersalbe bei einem einjährigen Kinde in annähernd derselben Menge äußerlich anwendet, wie sie in der Allopathie bei Erwachsenen zu Einreibungen bei der Syphilis für nöthig erachtet wird, noch dazu also Quecksilber, welches bei der Scharlachdiphtherie gar nicht paßt. Und da wirft man in der Medizin trotzdem noch mit der Behauptung um sich, daß alle Nichtapprobirten zu den Curpfuschern gehören!

**E. Päßler.**

---

## Homöopathische Arznei-Tabletten.

Die in der Homöopathie gebräuchlichen pulverförmigen Verreibungen werden Kranken gewöhnlich messerspitzenweise verordnet oder auch in kleine Pulverkapseln gehüllt, von denen je eine die auf ein oder zwei Mal einzunehmende Arzneimenge enthält. Für den selbstdispensirenden Arzt hat diese Art des Arzneigebrauches gewisse Nachtheile, denn die Vorschrift: „Eine Messerspitze voll zu nehmen!" ist sicherlich keine genaue, und man kann es erleben, daß ein Kranker ein Quantum Arznei innerhalb drei Tagen verbraucht, womit er hätte vierzehn Tage ausreichen können. Dem Arzte, welcher nach gesetzlicher Vorschrift nichts für die selbstdispensirte Arznei berechnen darf, verursacht also ein Patient welcher „die Messerspitze voll" sehr groß bemißt, einerseits bedeutende Mehrausgaben für Arznei, andererseits ist es aber bei gewissen Mitteln in niedrigeren Verreibungen gewiß auch nicht gleichgültig, ob der Kranke ein erhebliches Mehr oder Minder davon einnimmt. Denn die dritte Decimal-Verreibung enthält z. B. in jedem Gramm ein Milligramm des zu ihrer Herstellung verwendeten Urstoffes. Aber auch für den Kranken hat diese Art des Einnehmens mancherlei Unannehmlichkeiten; namentlich läßt sich aber Kranken, welche sich nicht im Bette aufrichten können, oder auch ungebärdigen Kindern eine Messerspitze voll Pulver sehr schwer eingeben und man muß dieselbe erst auf einen stumpfen Gegenstand umschütten, um Verletzungen zu verhüten. In der Regel wird also bei dieser Art des Einnehmens die Arznei in zu großen Mengen gebraucht oder etwas davon verschüttet, so daß man dieselbe schlechthin als Arzneiverschwendung bezeichnen muß.

Richtiger und bequemer ist nun allerdings die Vertheilung der Verreibung in einzelne Pulver von 1—3 Decigramm Gewichtsinhalt, denn in diesem Falle kann der Kranke nicht von der Vorschrift abweichen. Aber auch diese hat für den selbstdispensirenden Arzt ihre Schattenseiten, denn sie ist sogar dann für ihn mühsam, wenn er fertige Pulverkapseln bezieht. Wenn er die Pulver dagegen nicht selbst verabreicht, sondern ein Recept schreibt, mit welchem der Kranke zur Apotheke geht, vertheuert diese Verordnungsweise die Behandlung sehr erheblich, und zwar auf Grund der Bestimmungen der Receptnrtaxe, nach welcher das Abwägen und Füllen jedes einzelnen Pulvers besonders berechnet wird, so daß jeder Arzt nur in solchen Fällen, wo dies absolut nöthig erscheint, sich dieser Verordnungsweise bedienen dürfte.

Die homöopathische Central-Apotheke von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig hat nach vielen Versuchen endlich einen Weg gefunden, welcher den vorgenannten Uebelständen abhilft und durch den der Gebrauch der homöopathischen Verreibungen sich nach jeder Richtung hin bequemer und auch billiger gestaltet; bei welchem keine Verringerung der Arzneigabe durch Hängenbleiben von Pulvertheilen am Messer, Löffel oder Glase oder in der Papierkapsel möglich ist, und der außerdem den Vortheil bietet, daß auch die Verreibungen, wie es für die Mehrzahl derselben überdies unumgänglich nöthig ist, in bequemer Weise trocken eingenommen werden können, wie dies bei den mit Arzneipotenzen befeuchteten und wieder getrockneten Zuckerpastillen und Streukügelchen bekanntlich schon seit längerer Zeit geschieht. Schwierig gestaltete sich die Ausführung dieses Vorhabens deshalb, weil zur Anfertigung der Verreibungen nur feinster, präcipitirter Milchzucker verwandt werden darf. Derselbe läßt sich nun zwar, wenn man irgend einen Bindestoff zusetzt, sehr leicht in eine Pastillenform bringen. Einestheils darf dies aber, wenn die Reinheit des Arzneipräparates nicht darunter leiden soll, nicht geschehen, anderentheils aber wird die Pastille dadurch zu hart, so daß sie schwer auf der Zunge zergeht. Dies mußte also vermieden werden, besonders auch deshalb, weil zahnlose Kinder oder Greise harte Pastillen nicht zerbeißen können. Durch eine besonders construirte Maschine ist es nun gelungen, die homöopathischen Verreibungen in runder Tablettenform von 9 Millimeter Breite und 2 Millimeter

Dicke herzustellen, welche circa 2 Decigramm wiegen und gerade so hart sind, daß sie bei loser Aufbewahrung keinen Schaden leiden, nicht abbröckeln u. s. w., und wiederum so weich, daß sie sich leicht mit der Zunge zerdrücken lassen. Man kann sie also auch kleinen Kindern, welche sich gegen das Einnehmen anderer Arzneiformen in der Regel sträuben, bequem eingeben. Außerdem sind diese **Arznei-Tabletten** für die Reise sehr zweckmäßig. Die Schachtel von diesen Arznei-Tabletten mit über 25 Gramm kostet 1 Mk.; sie enthält 150 bis 160 Stück; ein Glas-Cylinder, in welchem dieselben, wie in einer Geldrolle, übereinander liegen, 25 Pfennig.

Dr. Schwabe's Central-Apotheke hat vorläufig nur die 3. und 6. Decimalverreibungsstufe der gebräuchlichsten Mittel, besonders der Schüßler'schen Functionsmittel, in Tabletten angefertigt; sie wird aber diese neue Arzneiform auf sämmtliche, in Verreibungen gebräuchliche Mittel ausdehnen, resp. dieselben auf Bestellung anfertigen. Doch können in letzterem Falle geringere Quantitäten als $^1/_4$ Kilo nicht in Auftrag gegeben werden.

## Vermischtes.

**Personalien.** Dr. Donner ist von Cannstatt nach Stuttgart verzogen und wohnt Kasernenstraße 49 part. — Dr. Pröll, im Sommer Badearzt in Badgastein, wird in diesem Winter wiederum als Curarzt in Meran (Südtirol) thätig sein und daselbst in Obermais wohnen. — Zur Homöopathie übergetreten sind und niedergelassen haben sich Dr. Berenbruch in Dessau und Dr. Schröder in Leipzig.

**Homöopathischer Kalender für 1891.** Wir machen die geehrten Leser auf die im Inseratentheile der vorliegenden Nummer befindliche Anzeige der Dr. Schwabeschen Central-Apotheke in Leipzig, welche das Erscheinen eines homöopathischen Kalenders für das Jahr 1891 betrifft, hiermit angelegentlichst aufmerksam.

**Dr. Alexander Villers und das Selbstdispensirrecht der Homöopathen.** „Bravo! Bravo!" ruft die „Pharmaceutische Zeitung" unserem jugendlichen Collegen Villers zu dessen Artikel gegen das Selbstdispensiren der homöopathischen Arzneien, zu! Ja, das war einmal Wasser auf die Mühle der allopathischen Apotheker, welche schon stille zu stehen drohte, daß aus homöopathisch-ärztlichen Kreisen heraus dieses Grundrecht der Homöopathie preisgegeben wurde zum Schaden unserer Sache und — was noch schlimmer! — gleichzeitig mit dem Vorschlage, es so zu machen wie College Villers: die vertrauensvoll sich uns nahenden Kranken durch Verordnung theurer Arzneiformen zum Vortheile des Apothekerstandes zu benachtheiligen! Als wäre es nicht schon genug, daß die Pharmacie im Besitze eines Monopols für alle „Zubereitungen zu Heilzwecken" sich befindet; als wäre es nicht offenkundig, daß sogar aus Apothekerkreisen heraus die Thatsache bedauert wird, daß die Apotheken heutzutage Speculations-Objecte geworden sind, deren Umsatz der Besitzer einer solchen nach Kräften zu vermehren trachtet, um theurer wiederverkaufen zu können. Und nicht bloß mit einem Apotheker, sondern mit sechs Apothekern hat College Villers angeblich die Erfahrung gemacht, daß sie erst dann ihre Schuldigkeit thaten, wenn er theure Arzneiformen verschrieb, während er in der Praxis durch billige Formen doch dasselbe erreichen konnte. Will der junge College die Namen dieser Ehrenmänner nicht nennen, welche erst dann die ihnen gesetzlich obliegende Pflicht erfüllten, wenn sich der Arzt ihren Wünschen anbequemte? Oder ist die Sache bei Verordnung theurer Arzneiformen in der 30. Potenz vielleicht auch nicht ganz sicher? Denn wiederholt erzählte uns doch College Villers: wie es ihm schon oft geglückt sei, die Apotheker bei Dispensation homöopathischer Arzneien auf einem faulen Pfade zu ertappen, und er wird sich erinnern, wie sehr wir Alle über seine in solchen Fällen bewiesene Findigkeit und Klugheit in Erstaunen geriethen. Diese Fälle jetzt öffentlich mitzutheilen, wäre eine sehr verdienstliche That von ihm, falls dieselben nicht etwa zwecks angenehmer Unterhaltung aufgeputzt wurden, sondern wenn sie sich auch thatsächlich so zugetragen haben sollten. Er möge nicht glauben, daß irgend Einer annehmen würde, daß er aus Eitelkeit nur sich und immer nur sich dadurch in den Vordergrund drängen wolle. Jeder würde vielmehr die Verdienstlichkeit dieser That rühmen. Denn da würden nicht bloß die Fledermäuse auffliegen, sondern auch Gespenster würden erscheinen, welche, wie z. B. Madaroma fraudulentum, den Herren Apothekern heute noch Herzbeklemmungen verursachen, wenn sie nur daran denken. Vergeblich hat die homöopathische Welt bis heute auf ein „Peccavi" unseres jungen Collegen gewartet. Dasselbe hätte ihm nicht halb so übel angestanden, wie jene geschraubte Erklärung, als er sich Herrn Zöppritz gegenüber „verposologirt" hatte. Oder klingt ihm dieses italienische Bravo der „Pharmaceutischen" mit seinem Doppelsinn nicht ironisch in die Ohren? Dr. -e-.

**Populäre Heilmittel.** Als ich vor 36 Jahren Griechenland als Reisearzt durchwanderte, lernte ich von den Bewohnern mehrere sehr praktische Linderungsweisen der Krankheiten kennen. Vor Allem aber sah ich, daß fast alle Vegetarianer sind, selbst die Reichen unter den Bürgern und Landleuten genießen nur an den höchsten Feiertagen Fleisch. Sie sind auch sonst sehr mäßig, der einzige Luxus ist Kaffee. Dies erwähne ich, weil ich für brünette Personen, also mit dunkeln Augen (Regenbogenhaut von der gelben bis schwarzen Farbe), dunkeln Haaren, einfarbiger, gelblicher, leberartiger Haut, als oft allein heilende und lindernde Diät die vegetarische bewährt gefunden habe, die die arzneiliche Behandlung stets begleiten sollte. Ferner lernte ich die Kälte der Füße, die nur beim Gehen schwand, dadurch (auf Stunden lang) verschwindenmachen, daß der Gesunde, Kräftige sich an das Fußende der auf einer Bank (Sopha) liegenden kranken, an chronischer Fußkälte leidenden Person setzt und mit beiden Händen die Füße des Frierenden an den Zehen festhält, selbst über die Schuhe und Strümpfe hinüber. Dabei darf man nicht sprechen, und bloß die vis-à-vis Füße fest berühren, d. h. den rechten Fuß mit der linken Hand, den linken Fuß mit der rechten Hand; und zwar so lange bloß, bis eine Hand ermüdet oder bis sie in dem Fuße eine Art Pulsation empfindet, was den Sättigungspunkt bezeichnet. Auf diese Weise kann man auch die heftigsten Kopf-, Magen-,

Bauch- oder Gliederschmerzen lindern, wenn selbe mit Kälte der Füße verbunden sind. Nur bei starker Menstruation ist diese Behandlungsart nicht erlaubt; auch darf eine Menstruirende nicht jemand Anderem die Füße halten. Dr. G. Pröll.

**Die Entdeckung Koch's auf dem Gebiete der Tuberkulose.** Wie in Nr. 17/18 d. Ztg. mitgetheilt wurde, hat Prof. Koch auf dem jüngst in Berlin abgehaltenen internationalen medizinischen Congreß einen Bericht erstattet, nach welchem es ihm gelungen war, einen Stoff zu finden, welcher die sonst für Tuberkulose empfänglichsten Thiere, die Meerschweinchen, gegen Tuberkelimpfung unempfindlich macht. Es wurden infolge dessen in letzter Zeit von Prof. Senator in der Berliner Charité Versuche mit diesem Mittel an Tuberkulösen angestellt. Wir wir hören, sind diese Versuche auf Veranlassung des Prof. Koch bereits wieder eingestellt und sollen erst später in einem auswärtigen Krankenhause wieder aufgenommen werden. Die Hoffnungen, welche man auf dieses Mittel gegen die Schwindsuchtskeime setzen zu können glaubte, scheinen sich also nicht erfüllt zu haben. Wie uns mitgetheilt wird, beabsichtigt Prof. Koch in etwa acht Wochen eine Publikation über die bisher angestellten Versuche herauszugeben. —rn.

**Eine wunderbare, funkelnagelneue Entdeckung** wird in der „Deutschen medicinischen Wochenschrift“ vom 23. October d. J. veröffentlicht, nämlich: daß Rhus toxicodendron ein ganz vortreffliches Mittel gegen acuten und subacuten Rheumatismus fibröser Gewebe ist und daß daher die deutschen Aerzte dasselbe recht fleißig verwenden möchten. Namentlich bewähre es sich auch bei Ischias, und ganz verzweifelte Fälle, in denen Colchicum, Salicyl, Electricität u. s. w. vergeblich angewandt worden wären, seien noch durch Rhus geheilt worden. Kostspielige und zweifelhafte Brunnen- und Bade-Curen würden durch dasselbe entbehrlich gemacht; die Kranken würden nicht mehr den Geheimmittelkrämern und Quacksalbern in die Hände fallen, wenn der Arzt sich dieses Mittels versichere! — Die Homöopathie, welche Rhus toxicodendron seit achtzig Jahren verwendet und dem Empfehler desselben genauere Indicationen geben kann, wo dasselbe muthmaßlich helfen wird und wo nicht, hat dieser Empfehlung nichts hinzuzufügen.

**Elektrotherapie.** Ein sehr bekannter Nervenarzt, der Privat-Docent Dr. Möbius, erklärt in „Schmidt's Jahrbüchern“ (1889, Heft 1) den wahren Werth der Elektrotherapie für einen höchst zweifelhaften, denn von einer eigentlichen physikalisch-physiologischen Wirkung sei keine Rede. Die dadurch erzielten Erfolge seien lediglich psychisch vermittelt und kämen durch Suggestion, gerade wie beim Hypnotismus, zu Stande. Eine große Anzahl von Nervenerkrankungen verliefe ebenso ohne, wie mit elektrischer Behandlung. — Diese Ansichten von Möbius erregen natürlich unter jenen Aerzten, welche die Elektrotherapie in den Vordergrund stellen, peinliches Aufsehen, und Dr. Friedländer, der ihn zu widerlegen versucht, kommt schließlich doch zu dem Resultate, daß man weiter elektrisiren möge, „weil der Arzt, der seine Kranken auch psychisch zu behandeln und von dieser Seite fördernd auf sie einzuwirken verstünde, stets der bessere sein werde!“ — Das klingt ganz schön, — wenn die Sache nur nicht so theuer wäre! Früher tröstete der Priester den Kranken unentgeltlich und übte eine Art Suggestions-Therapie aus. In der jetzigen religionslosen Welt erscheint der Arzt mit dem Inductions-Apparate und läßt den Hammer desselben schnurren, — jede elektrische Sitzung kostet aber 2—3 M.

**Verkehrte Welt.** In süddeutschen Blättern empfiehlt sich ein approbirter Arzt Dr. L. in W. zur Ausführung von Wassercuren nach der Methode des hochw. Pfarrers Seb. Kneipp und veröffentlicht gleichzeitig ein Zeugniß dieses Herrn, in welchem derselbe bekundet, daß Dr. L. diese Curmethode bei ihm erlernt habe und deshalb zu empfehlen sei. Sieht man von der Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit des Kneipp'schen Heilverfahrens in diesem speciellen Falle gänzlich ab und stellt man nur die einfache Thatsache in den Vordergrund, daß ein approbirter Arzt das Zeugniß eines Laien nöthig hat, resp. für nöthig erachtet, um sein besseres Fortkommen durch Ausübung eines von diesem Laien erfundenen, resp. modificirten Wasserheilverfahrens zu finden, welches an keiner Universität gelehrt wird, so dürften wohl kaum die auf dem Gebiete der Heilkunde herrschenden Zustände besser illustrirt und schlimmer verhöhnt werden können, als durch diese Anzeige. Vielleicht erleben wir es nun noch, daß auch hie und da ein Arzt sich eines empfehlenden Zeugnisses eines staatlich approbirten homöopathischen Arztes, bei dem er die Sache erlernte, ohne bei seinen allopathischen Collegen anzustoßen, zu seinem besseren Fortkommen bedient! Dr. R.

**Ueber Branntweingenuß** in England macht das „Journal d'Hygiène“ vom 18. September d. J. folgende interessante Mittheilungen: „Der „Gin“ (Wachholderschnaps) gelangte seit dem Jahre 1724 in der Masse der Bevölkerung zur Herrschaft. Während im Jahre 1714 die Gin-Produktion nur 200 000 Liter betrug, hatte sie sich 1727 auf 3 601 000 Liter gesteigert und erreichte 1735 die Höhe von 5 394 000 Litern. Am Eingange der Kneipen aufgehängte Tafeln verkündeten den Liebhabern, daß sie für einen Penny ihr Lieblingsgetränk erhalten könnten. Für 2 Pence (etwa 20 Pfennig) war ihnen dagegen gestattet, sich nicht bloß in Gin satt zu trinken, sondern sie erhielten auch noch Stroh zum Schlafen. Man traf zu jeder Tageszeit Männer und Frauen in den Gin-Kellern, welche in trunkenem Zustande durcheinanderlagen. Geraume Jahre huldigte das niedere englische Volk der Leidenschaft for drinking gin, trotz der ärztlicherseits festgestellten Thatsache der durch dieselbe hervorgerufenen Leber-Affectionen (Cirrhose) mit nachfolgender Wassersucht. Erst in neuerer Zeit ist durch Verminderung der Schank-Concessionen und durch eine vernünftigere Volkserziehung eine Wendung zum Besseren eingetreten.“

**Milchzucker als harntreibendes Mittel.** Bei Wassersuchten in Folge von Herzleiden, in denen der Harn gar kein oder nur sehr wenig Eiweiß enthält, verwendet man neuerdings Milchzucker mit gutem Erfolge als harntreibendes Mittel, indem man 100 Gramm mit zwei Litern Wasser kocht, abseiht und davon stündlich bis zweistündlich 1 Eßlöffel voll nehmen läßt. (St. Petersb. med. Wochenschr.)

**Französische Cosmetica.** In der „Pharm. Post“ befindet sich eine Zusammenstellung derjenigen französischen Hautverschönerungs- und Haarfärbemittel, welche giftige Bestandtheile enthalten und deshalb gesundheitsschädlich wirken können. Lait de Ninon enthält Wismuth und Zink; Eau

Mazigno: Bleioxyd; Lait antéphélique: Quecksilbersublimat; Lait mamilla: Kupfer; Eau de Lys: Calomel; Eau royal de Windsor: Bleioxyd; Eau de Castille: Bleiessig; Eau de fées: Bleisulphat; Eau de Floride soll eine Mischung von wohlthuenden ausländischen Pflanzensäften sein. Die Namen dieser „Pflanzen" sind Bleiessig und Schwefel.

**Wickersheimer'sche Conservir- und Präparirflüssigkeit.** Entgegen den früher veröffentlichten Vorschriften zur Herstellung der Wickersheimer'schen Flüssigkeit, welche bekanntlich verhindert, daß Fleisch in Fäulniß übergeht, bringt die Nr. 23 des Polytechnischen Centralblattes eine neue Vorschrift, welche dem Wortlaute des Patentes Nr. 7265 vom Jahre 1879 entspricht. 100 Gramm Alaun, 25 Gr. Kochsalz, 12 Gr. Salpeter, 60 Gr. Potasche und 10 Gr. arsenige Säure werden in 3000 Gr. kochenden Wassers aufgelöst. Diese Lösung läßt man abkühlen und filtrirt sie. Alsdann setzt man zu 10 Liter dieser neutralen, farblosen und geruchlosen Flüssigkeit 4 Liter Glycerin und 1 Liter Methyl-Alkohol zu. Präparate, welche später trocken aufbewahrt werden sollen, legt man, je nach ihrer Größe, 6—12 Tage in die Flüssigkeit, nimmt sie heraus und trocknet sie an der Luft. An solchen Präparaten kann man noch nach Jahren wissenschaftliche und kriminalgerichtliche Untersuchungen vornehmen. Fäulniß und der mit ihr verbundene Geruch treten nicht auf.

**Populäre homöopathische Literatur.** Für diejenigen, welche die Popularisationsbestrebungen in der Homöopathie mit scheelen Augen betrachten und als Beweis für ihre Theorie, daß der Arzt sich möglichst gegen den Wissensdrang des Publikums verschanzen müsse, stets das Ausland anführen, das sich ihrer Ansicht nach vor solchen Bestrebungen, soweit sie durch die Presse zu Tage treten, hüte, möge zur Aufklärung über ihren Irrthum die Thatsache dienen, daß uns zwei Probenummern ausländischer populärer homöopathischer Zeitschriften vorliegen, nämlich der zweimal monatlich in Paris erscheinenden „L'Homoeopathie populaire", welche bereits den dritten Jahrgang erlebt, und der „Homoeopathic Envoy", einer im Verlag von E. P. Anschütz in Philadelphia Pa. erscheinenden Monatsschrift. Beide Zeitschriften zeichnen sich durch Reichhaltigkeit des Gebotenen aus und scheinen uns für Freunde ausländischer Literatur empfehlenswerth zu sein. — Wir glauben in der Annahme nicht zu irren, daß die Behauptung gewisser, obigen Bestrebungen feindlich gesinnter Kreise unter den Homöopathen, die populäre homöopathische Literatur sei im Niedergange begriffen, doch wohl nur ein Ausdruck ihrer persönlichen Wünsche ist, fürchten aber sehr, daß ihre Hoffnung auf Beseitigung solcher „Krebsschäden", wie sie diese Bestrebungen zu bezeichnen pflegen, bei dem immer lauter werdenden Verlangen des Publikums nach Aufklärung ein schöner Traum bleiben wird.

**Neugebauer.**

## Für die Küche.

**Heringe** müssen, wenn sie stark gesalzen sind, 24 Stunden lang gewässert werden, ehe man sie genießt. Denn sie erregen sonst Aufstoßen und rufen überhaupt eine starke Gasentwickelung im Magen und Darme hervor. **Matjes-Heringe** (Mädchen-Heringe) sind die noch vor der Laichzeit gefangenen, nicht ganz ausgewachsenen Heringe, welche wenig gesalzen sind und ein zartes Fleisch haben. **Vollheringe** sind die vor der Laichzeit gefangenen und ausgewachsenen, mit Milch und Rogen versehenen Heringe; **Hohlheringe** die nach der Laichzeit gefangenen, mageren Heringe.

**Miesmuscheln** sind ein billiges, angenehmes und leicht verdauliches Nahrungsmittel, wenn sie mit einer zweckmäßigen Brühe gekocht werden. Doch achte man beim Einkauf derselben darauf, daß sie nicht übel riechen und daß die Schalen fest geschlossen sind. Das Fleisch guter Muscheln wird beim Kochen hellroth, während kranke Muscheln oder bereits in Verwesung übergegangene roth, rothbraun oder schmutzigroth werden. Auch läuft ein in die heiße Brühe gesteckter silberner Löffel an, wenn schlechte Muscheln mitgekocht wurden.

## Oeffentliche Correspondenz.

**Mehrere Leser.** Das Hauptblatt unserer Zeitschrift wird am 12. jedes Monats in Satz gegeben, und es können daher nach diesem Tage eingehende Beiträge nicht mit Sicherheit auf Aufnahme rechnen. Aufgenommene Beiträge honorieren wir am Schlusse jedes Halbjahres mit 2—4 Mark pro Spalte, besonders werthvolle Artikel höher. Kleinere, nicht zur Aufnahme geeignete Manuscripte werden nicht zurückgesandt, und wollen Einsender, denen an der Aufbewahrung und vielleicht anderweiten Verwerthung ihrer Arbeit gelegen ist, eine Abschrift zurückbehalten. Den Namen des Verfassers setzen wir nur dann unter den Artikel, wenn dieser es ausdrücklich wünscht. Anderenfalls dürfen sich Einsender von Manuscripten unserer vollen Discretion versichert halten; sie dürfen nicht glauben, daß wir den mit fast kindlicher Naivetät an uns fast täglich ergehenden Anfragen: wer der Verfasser dieses oder jenes Artikels sei? Folge leisten, noch daß wir öffentliche Provocationen in dieser Richtung beantworten, namentlich wenn dieselben von Leuten ausgehen, welche ärztliche Mitarbeiter an unserer Zeitschrift dieser Mitarbeiterschaft halber zu frondiren sich erlaubten. — Das Vereinsnachrichtenblatt wird sieben Tage vor dem ersten jeden Monats geschlossen, und es können später eingehende Einsendungen nur dann aufgenommen werden, wenn noch Platz vorhanden ist.

### Eingesandt.

In Ihrer Nummer 19 und 20 finde ich auf Seite 180/181 über den leider zu früh gestorbenen Herrn Dr. Oidtmann-Linnich eine Mittheilung, die am Schluß eine Wendung nimmt, welche auf den genannten Verstorbenen ein falsches Streiflicht zu werfen geeignet ist.

Die von Oidtmann ausgefertigten Zeugnisse führen die „Disposition zu Rothlauf im Sinne einer Resolution des Aerztetages von 1879 und der neuesten Enthüllungen der Reichsregierung über den Umfang der Impfgefahren" als Grundidee für die berechtigte Befreiung von der Impfung.

Auf genanntem Aerztetage erklärte der Referent Prof.

Bohn aus Königsberg den Impfrothlauf als ein „Ausschreiten der normalen Symptome und fügte hinzu, daß die Aerzte mit voller Kenntniß der Gefahren rathlos denselben gegenüberständen.“

Die neuesten Veröffentlichungen des Reichsgesundheitsamts über die Ergebnisse der öffentlichen Impfungen aus 1887 und 1888 dienen zur Bekräftigung der Aussprüche Bohn's, anscheinend jedoch nicht für die Leipziger Impfärzte.

Zur Zeit könnte nach meinem Dafürhalten, ohne mit seiner Ueberzeugung und ohne mit der öffentlichen Meinung über die Auslegung des Befreiungsparagraphen im Impfgesetz in Zwiespalt zu gerathen, jeder Arzt für jeden Impfling, er mag ihn gesehen haben oder nicht, das nämliche Gefahrenzeugniß ausstellen, daß er nicht ohne Gefahr für Leben und Gesundheit geimpft werden könne. Denn es gilt heute nicht mehr der Satz, daß nur ein kränkliches Kind diese Gefahren laufe. Solche Kinder kommen jetzt am allerwenigsten in Betracht, da man sie seitens der Impfärzte vorsichtigerweise zurückstellt. Den Hauptbeitrag zu den Impf-Schädigungen stellen die gesunden Kinder und es ist auch von vornherein nicht zu bezweifeln, daß gerade der vervollkommneten energischen Technik des Impfens, welche die Fehlimpfungen bei den Vaccinirten und Revaccinirten fast zur Ausnahme macht, auch diese Kinder weniger Stand halten können.

Also kann die Impfgefahr nicht so sehr an den Impfling geknüpft erscheinen, sondern sie muß in dem Impfakt selber gesucht werden. Ein in absentia gegebenes Befreiungsattest ist also kein Gutachten über den Impfling, sondern über den Impfakt.

Dieser Auffassung vor Gericht durch öffentliche Verhandlung weitere Verbreitung und größeren Nachdruck zu geben, ist dem Dr. Oidtmann durch seinen unerwarteten Tod nicht mehr vergönnt gewesen. Processe vor Gericht sind ihm aus seinem Impfkampf schon mehrere erwachsen. Er suchte sie oder forderte sie heraus. Für ihn, den kampfesfreudigen Mann, war es eine Mensur, ein Turnier mit dem Staatsanwalt, wobei der Gerichtshof immer für freiesten Spielraum sorgte, und wenn der ganze Tag für die Sitzung draufging. Verloren hat Oidtmann keinen solchen Proceß, und würde er auch diesmal gewonnen haben.

Daß Oidtmann jemals für solche Atteste auch nur einen Pfennig als Bezahlung genommen hätte, ist vollkommen undenkbar und muß es von vornherein für ihn beansprucht werden, daß auf seinen heldenmüthigen, opfervollen Impfkampf kein solch falsches Licht falle.

Köln, 3. October 1890. Dr. med. E. Weber.

Wir haben die den verstorbenen Dr. Oidtmann betreffende Mittheilung der „Allg. med. Centralzeitung“ entnommen und gegen ihn den Vorwurf, daß mit derartigen Zeugnissen ein „Geschäft“ gemacht würde, nicht ausgesprochen, sondern gegen einen andern Arzt. Sachlich bemerken wir aber hierzu, daß Professor Bohn von einer „Disposition zu Rothlauf“ allerdings noch im Jahre 1879 sprechen durfte, denn die einzige, den Wundrothlauf hervorrufende Ursache, der Streptococcus erysipelatis, wurde bekanntlich erst im Jahre 1882 durch Fehleisen entdeckt. Mit Reinculturen dieses Streptococcus läßt sich die Rose an jeder Wunde hervorrufen, so daß von einer besonderen Disposition für diese Erkrankung nicht gut mehr die Rede sein kann, umsoweniger, weil dieselbe durch den Gebrauch sterilisirter Impfnadeln und -Lanzetten und durch Anlegung eines Schutzverbandes über der Impfwunde vermieden werden kann.

**Redaction.**

---

## Eingesandt.

Es seien mir einige verständigende Bemerkungen über die meine Schrift „Willensfreiheit?“ betreffende Kritik des Herrn Dr. Goullon, S. 182 d. Bl., gestattet. Der hochverehrte Herr Recensent beurtheilt mein Werk zwar in sehr anerkennender Weise, steht aber trotzdem auf wesentlich anderem Standpunkte, indem er eine bedingte Freiheit deshalb annimmt, „weil sonst kein Unterschied wäre zwischen einem unzurechnungsfähigen Irren und einem geistig Gesunden.“ Mit dem gleichen Rechte hätte Goullon als Beispiel anführen können: „weil sonst kein Unterschied bestände zwischen einem kleinen Kinde und einem verständigen Manne.“ Einen ganz wesentlichen Theil meiner Schrift bildet der Nachweis der gesetzmäßigen Entwickelung der in letzter Linie im Unbewußten wurzelnden geistigen und sittlichen Fähigkeiten, die einestheils bedingt wird von der ursprünglichen Beschaffenheit der bezüglichen Organe für Geist und Sittlichkeit, sowie von der denselben durch organische Weiterentwickelung sowie durch eine unabsehbare Kette äußerer Umstände, wie Erziehung, Erfahrung, Lebensweise, Klima, allmälig zu theil werdenden Ausbildung. Der eine Mensch denkt also nicht klarer und schärfer als ein anderer vermittelst der „Freiheit“, sondern weil seine Denkorgane vorzüglicher beschaffen und entwickelt sind. Der gleiche, bisher scharf denkende Mensch muß aber sofort confus denken, falls z. B. durch einen verhängnißvollen Fall die den Denkfunctionen vorstehenden Organe in Unordnung gerathen sind. Aehnliche Wirkung tritt ein, wenn in hohem Alter die geistigen und sittlichen Organe allmälig verkümmern und dadurch die geistige Beweglichkeit und Intensität — die gern mit „Freiheit“ verwechselt werden — mehr oder weniger vernichten.

Einen weiteren wesentlichen Inhalt meiner Schrift bildet der Nachweis, daß im Handlungsmomente die gegebenen geistigen und sittlichen Fonds weder einer Mehrung noch Minderung fähig sind, daß sie nothwendig wirken müssen bis zu dem erreichten Punkte der Entwickelung, daß aber selbst dann, wenn dem Menschen die übermenschliche Kraft zustände, die seelischen Zustände unmittelbar durch die Macht des Wollens zu verändern, auch eine solche Kraft mit „Freiheit“ absolut nichts gemein habe. Vgl. z. B. S. 44—48; 61—64; 78—82. Ferner möchte noch aufmerksam zu machen sein auf S. 33 ff.: Widersprüche in dem Begriffe „menschliche Freiheit“ und „Freiheit des Willens“, woraus unwiderleglich hervorgeht, daß der Begriff „Freiheit“ zu den sog. verworrenen Ideen gehört, d. h. zu den nicht wirklich, sondern nur in der Einbildung existirenden Dingen, — sowie auf S. 38 ff., wo in eingehendster Weise der Satz widerlegt wird, daß der Mensch verantwortlich sei, weil ihm einestheils das Vermögen innewohne, in jedem Augenblick eine beliebige Entscheidung zu treffen, und weil ihm anderntheils Vernunft und Sittlichkeit in imperativer Weise sagen, was gut und böse sei.

Endlich möchte ich noch kurz, aber nachdrücklich betonen, daß ich ein Hauptgewicht auf den speciellen Nachweis lege, daß die Lehre von der Unfreiheit (Causalität) nicht zur Unsittlichkeit und zum Materialismus führt, sondern daß sie, richtig aufgefaßt und durchgeführt, berufen ist, den Menschen zur erreichbar höchsten Stufe der Vervollkommnung und des sittlich reinen Wollens zu führen. Es ist deshalb auch nicht zutreffend, daß ich im Menschen einen bloßen Automaten, eine ablaufende Uhr erblicke. Der gleiche Mensch ist je nach den wechselnden Umständen der allerverschiedensten Entwickelung fähig, die vielleicht im tiefsten Pfuhle menschlicher Verworfenheit, aber auch auf der Höhe menschlicher Vollkommenheit enden kann. Auch folgt aus dem Anerkenntniß der Wahrheit der deterministischen Lehre noch nicht die Verwerfung der Annahme einer persönlichen Fortdauer. Denn es werden ja nicht die geistigen und sittlichen Kräfte geleugnet und deren vielseitige Eigenschaften, sondern nur, daß sie dem Gesetze von Ursache und Wirkung nicht unterliegen sollen.

Die unermeßlich weittragende Bedeutung der Frage für den Einzelnen wie für Staat und Gesellschaft, und nicht minder auch

namentlich für den Arzt bei der Behandlung von Gemüths- und Geisteskrankheiten, möge diese kurze Entgegnung und Richtigstellung rechtfertigen. **Dr. R. Kurt.**

## Literarische Anzeigen.

**Die Vivisectionsgaukler.** Von A. Graf Zedtwitz in Wien. 44 S. 8°. Preis 30 Pf. (Selbstverlag.)

**Die Kunst des glücklichen Lebens.** Von Dr. Paul Förster. 46 S. 8°. Preis 60 Pf. (A. Kämmerer-Berlin C.)

Beide Schriften sind dem Boden des Vegetarismus entsprossen und stehen daher vielfach im Gegensatz zu dem, was jetzt im Allgemeinen Gebrauch und Sitte (resp. Unsitte) ist. Graf Zedtwitz wendet sich gegen die Vivisectoren, deren Thätigkeit von der modernen Medizin, zwecks Fortentwickelung der Wissenschaft, für unumgänglich nöthig erachtet wird; Dr. Förster gegen die Thierschlächterei, welche von der Mehrzahl der Menschen für ebenso nöthig erachtet wird, damit sie leben kann. Ob sie mit ihren Ansichten durchdringen und die ganze Welt für dieselben bekehren werden? Wir glauben kaum! Immerhin haben die Arbeiten dieser und anderer, ihnen geistesverwandter Schriftsteller doch schon einige Früchte getragen und zur Abstellung manchen Mißbrauches auf diesen Gebieten geführt. **Rud. Rümpler.**

**Grundriß der Schulhygiene.** Für Lehrer und Schulaufsichtsbeamte zusammengestellt von Otto Janke. Preis 1 M. 50 Pf. (Leopold Voß in Leipzig.)

**Ueber die Bedeutung behinderter Nasenathmung** vorzüglich bei Schulkindern, nebst besonderer Berücksichtigung der daraus entstehenden Gedächtniß- und Geistesschwäche. Von Dr. med. Maximilian Bresgen. Preis 80 Pf. (Ebendaselbst.)

**Ueber Heftlage und Schriftrichtung.** Von Dr. med. Paul Schubert. Preis 80 Pf. (Ebendaselbst.)

Da die Homöopathie im Stande der Lehrer viele Freunde hat, offenbar also auch viele Lehrer zu den Lesern der vorliegenden Zeitschrift gehören, so benutze ich die mir sich darbietende Gelegenheit, meine Herren Fachgenossen auf die obengenannten, im Verlage von Leopold Voß in Leipzig und Hamburg erschienenen Werke aufmerksam zu machen. Namentlich verweise ich auf das Werk Otto Janke's; es ist ein vortreffliches Nachschlagebuch für Alles, was dem Lehrer auf dem Gebiete der Schulhygiene zu wissen nöthig ist, und welches ihn befähigt, vorhandene Mängel zu erkennen und auf deren Abhülfe zu dringen. Es wird ihm Letzteres jetzt leichter fallen, als dies früher der Fall gewesen sein soll, denn es hat sich die Erkenntniß Bahn gebrochen, daß eine vernünftige Hygiene für die heranwachsende Jugend nur unter Mitwirkung der Lehrer möglich ist, und man ist deshalb bestrebt, auch den Aerzten einen größeren Einfluß auf die Schule zu verstatten als früher. — Nicht minder bedeutungsvolle Bücher sind diejenigen von Dr. Bresgen und Dr. Schubert. So manches Kind, welches mit einer Erkrankung der Nasen- oder Rachenhöhle belastet ist, vermag dem Unterricht nicht zu folgen; es wird deshalb für unaufmerksam und unfleißig gehalten und erhält eine schlechte Censur. Die Winke, welche Dr. Bresgen giebt, sind daher sehr beherzigenswerth. Ebenso wird die Schubert'sche Broschüre manchen Lehrer veranlassen, beim Schreibunterricht diese von einem erfahrenen Augenarzte gegebenen Anregungen zu berücksichtigen. **Margarete P.**

# Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Dr. G. Puhlmann in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Julius Mäser in Leipzig.

Vereins-Nachrichten-Blatt

zu Nr. 21 u. 22 der „Leipziger Populären Zeitschrift für Homöopathie".

## Homöopathischer Verein zu Stettin.

Im Monat November d. J. findet nur eine Versammlung am 12. d. M. statt. Der Vorstand.

## Der Landesverein für Homöopathie im Königreiche Sachsen

hielt seine diesjährige Generalversammlung am 21. September im Schloßgarten-Restaurant zu Chemnitz ab. Dieselbe war von folgenden Vereinen beschickt: Annaberg (57 Mitglieder), Buchholz (60), Chemnitz (52), Crottendorf (80), Cunersdorf (56), Harthau (70), Königswalde (50), Leipzig (90), Leukersdorf (60), Marienberg (125), Mildenau (48), Paunsdorf, Sehma (54), und zwar durch 24 Delegirte. Der Verein Marienberg hatte 2 Delegirte gesandt und die Aufnahme des Vereins angemeldet, welche ohne jeden Widerspruch angenommen wurde. Der Verein Wolkenstein hatte seinen vorläufigen Austritt schriftlich angemeldet, da er immer noch an den Folgen der Unterschlagungen durch den früheren Kassirer zu laboriren habe. Der Verein zu Stelzendorf hat sich in Folge des Todes seines Vorsitzenden, Lehrer Tzschackert, aufgelöst. Die übrigen 39 Vereine Sachsens, welche alle eingeladen waren, hatten keine Delegirten gesandt.

Antrag 1 und 2 des Erzgebirgischen homöopathischen Vereins (s. Leipziger Populäre Zeitschrift für Homöopathie Nr. 17/18 vom 1. September) wurde von Illing-Annaberg damit begründet, daß die jetzigen Statuten aus den Jahren 1874/75 veraltet seien und den Verhältnissen nicht mehr entsprächen. Es sei unbedingt eine Revision derselben nothwendig; damit die Kosten für Neudruck u. s. w. nicht zu drückend würden, sollten die Statuten nur gegen Entrichtung von 10 Pfg. pro Exemplar abgelassen werden. Dr. Puhlmann-Leipzig wünscht die Statuten möglichst kurz und einfach, ebenso Karcher-Leipzig. Letzterer spricht noch gegen Forderung eines Correspondenzbuches und einer Bibliothek für den Landesverein. Der Werth eines Correspondenzbuches sei fraglich; bei der großen Anzahl von Vereinen und einer Lesedauer von 1—2 Wochen könne es ein Jahr und länger dauern, bis das Buch einmal herum sei. Reuther-Leipzig tritt für Bibliothek und Correspondenzbuch ein. Abgesehen von größeren Werken, würden doch jährlich kleinere Schriften und Broschüren erscheinen, deren Versandt nur 3—5 Pfg. koste. Das Correspondenzbuch sei nicht zu verwerfen. Man würde doch manche Erfahrungen in Familienkreisen machen, die wohl nicht zur Veröffentlichung in einem Blatte sich eigneten, dagegen doch der Mittheilung werth seien und die Mitglieder sicher interessierten. Vor allen Dingen müßte ein Versuch gemacht werden. Mäser-Leipzig ist gegen die Bibliothek. Heute sei die Literatur billiger als vor 20 Jahren, die Vereine hätten alle die nöthigen Werke, und gerade die kleineren neueren Broschüren seien billig; eine Bibliothek würde binnen kurzer Zeit mehr Porto als Anlagekapital kosten und dürfte bald in einen unbrauchbaren Zustand gerathen; die Idee eines Correspondenz- und Fragebuches sei ganz hübsch, praktisch aber nicht durchführbar. Derartige Fragen könnten auf anderem Wege schneller erledigt werden. Dr. Puhlmann-Leipzig: Das Correspondenzbuch habe seiner Zeit bestanden, aber schon auf einer der ersten Reisen Schiffbruch gelitten und sei nicht wiedergekommen. Nach verschiedenen Vorschlägen wurden die Herren Dr. Puhlmann, Mäser, Reuther, Illing in die Kommission gewählt; letztere erhielt den Auftrag, einen Statutenentwurf auszuarbeiten, denselben zur Begutachtung und Rückäußerung den Ortsvereinen zuzuschicken.

Antrag 3 des Leipziger Vereins veranlaßte lebhafte Debatten, an welchen sich die Herren Dr. Puhlmann-Leipzig, Mäser-, Reuther-, Karcher-Leipzig, Breuer-Marienberg, Groß-Crottendorf, Siegert-Buchholz, Illing- und Beckert-Annaberg betheiligten. Nachdem namentlich die Verschiedenheit der Medizinalgesetzgebung in den deutschen Bundesstaaten, die neue Verordnung über den Verkehr mit Arzneien, das neue Genossenschaftsgesetz und die Schwierigkeiten besprochen waren, welche den Vereinen (eingetragenen Genossenschaften) aus letzterem erwachsen, einigte man sich dahin, daß die Bildung von Landesverbänden resp. Provinzialverbänden in größeren Bundesstaaten vorzuziehen sei. Im Bedarfsfalle sollten sich die Vorstände dieser Landesverbände und Provinzialverbände zu Publikationen und Petitionen an den Reichstag zusammenthun; die Unterzeichnung durch die Landes- und Provinzialverbände sei wirkungsvoller als die eines größeren Vereines, dessen Verbandstagen ohnehin nicht Delegirte sämmtlicher Vereine, mit Rücksicht auf die erheblichen Reisekosten, beiwohnen könnten. Auch würden dadurch die Kosten verringert, indem sich letztere auf die verschiedenen Verbände vertheilten, wie ja außerdem die Ortsvereine nicht mehr für mehrere größere Vereinigungen beizusteuern brauchten. Man beauftragte den Vorstand, hierzu die nöthigen Schritte zu thun und bewilligte ihm zur Deckung der Kosten vorläufig einen bestimmten Betrag.

Nachdem die gewählten Kassenrevisoren Kupfer-Buchholz und Schulz-Chemnitz die Kassenabrechnung für richtig befunden hatten, wurde dem Kassirer Decharge ertheilt, als Ort für die nächste Generalversammlung Crottendorf im Erzgebirge gewählt.

Die Vorstandswahl wurde von Schmidt-Buchholz geleitet und ergab folgendes Resultat: 1. Vorsitzender Dr. Puhlmann-Leipzig, 2. Vorsitzender Fr. Groß-Crottendorf, 3. Kassirer Ed. Ebeling-Annaberg, 4. Schriftführer Em. Karcher-Leipzig.

Nachdem nun der geschäftliche Theil erledigt war, hielt Herr Dr. Puhlmann einen längeren Vortrag „Ueber das Wasser im Stoffwechsel des menschlichen Organismus",

welchen er bereits am 15. September im Leipziger Vereine gehalten hatte, und machte gleichzeitig im Auftrage des Kuratoriums vom Leipziger homöopathischen Krankenhause die erfreuliche Mittheilung, daß das Krankenhaus jetzt über fünf Freistellen verfüge. Sollte der eine oder der andere Verein einen geeigneten Kranken zur Aufnahme empfehlen können, so möge er sich bei der Direktion des Krankenhauses darum bewerben. Es erfolgte noch eine ausführliche Beantwortung der eingegangenen zahlreichen Fragen, und so schieden denn gegen 5 Uhr die Delegirten und zahlreich erschienenen Gäste voneinander mit dem Wunsche auf ein fröhliches Wiedersehen nächstes Jahr in Crottendorf.

Emil Karcher, Schriftführer.

**Erster homöopathischer Verein zu Berlin.** Unserm Vereinsvorstande ist, wie jedenfalls auch verschiedenen anderen Vereinen, eine weitere Meinungsäußerung des Stettiner Vereins über den im Jahre 1887 gegründeten Centralverband homöopathischer Vereine Deutschlands mittels Circulars vom 27. September zugegangen. Unter Bezugnahme auf unser Referat in Nr. 13/14 des Vereinsnachrichtenblattes gestatten wir uns, zur gefälligen Beachtung für die Betheiligten, einige Bemerkungen an den Inhalt des Stettiner Circulars zu knüpfen. Nach letzterem verspricht sich der Vorstand des Stettiner Vereins „nach den ihm zugegangenen Urtheilen, sowie nach den bisherigen Erfahrungen“ von irgend welchen Maßnahmen in der Verbandsangelegenheit keinen Erfolg und hat deshalb seinen Austritt aus dem Centralverband beschlossen. Lediglich der Umstand, daß unsere Stettiner Herren Collegen bei dieser Gelegenheit den noch mit dem Centralverbande in Verbindung stehenden Vereinen und Mitgliedern anrathen, ebenfalls auszuscheiden, also alle mit der Mitgliedschaft verbundenen Rechte preiszugeben, veranlaßt uns, an dieser Stelle auf die unerquickliche Angelegenheit noch einmal zurückzukommen. Wir haben zur Zeit noch nicht die Ueberzeugung gewinnen können, daß es im Interesse der Homöopathie für die Verbandsmitglieder zweckmäßig sei, die Flinte ins Korn zu werfen und so die ganze Verbandsangelegenheit still und unbeachtet sich im Sande verlaufen zu lassen. Wir betonen wiederholt, daß von dem zeitigen, sich aus eigenster Machtvollkommenheit „Berliner Verbandsdirection“ nennenden Ausschuß so gut wie alle wichtigeren Bestimmungen der Verbandsstatuten dauernd und geflissentlich außer Acht gelassen worden sind, und daß nach unserm Dafürhalten gegenwärtig niemand ermächtigt ist, rechtlich über das Verbandseigenthum zu verfügen. Diese schon seit Jahr und Tag sehr unklaren Verhältnisse scheinen aber nun den höchsten Grad von Undurchsichtigkeit erreicht zu haben, indem so ganz im Stillen von den Herren der „Berliner Verbandsdirection“ ein „neuer Centralverband“ gegründet worden ist. — Also zwei Centralverbände und eine Verbandsdirection, „das ist der Humor davon!“ Wir nehmen indessen die Sache hier von der ernsthaften Seite und richten an alle diejenigen Vereine*) und einzelnen Mitglieder, welche ihren Austritt aus dem im Jahre 1887 gegründeten Centralverbande noch nicht erklärt haben und willens sind, ihre Rechte als Mitglieder des Verbandes nicht ohne Weiteres preiszugeben, die ergebenste Bitte, sich in einer an den unterzeichneten Schriftführer zu richtenden Zuschrift gefälligst zu erklären, ob der Vorstand des ersten homöopathischen Vereins zu Berlin bei einer weiteren Verfolgung der Verbandsangelegenheit auf ihre Zustimmung zu rechnen haben würde.

Zum 24. October hatte der hiesige homöopathische Arzt, Herr Dr. phil. et med. Kröner (Kurfürstenstraße 109a), unserem Vereine einen vielversprechenden Vortrag über „Bacteriologie und ihre Bedeutung für die Homöopathie“ freundlichst zugesagt, zu welchem unsere Mitglieder mittels Circulars eingeladen worden sind. Ein Referat über diesen Vortrag bleibt vorbehalten.

Die nächsten Mitgliederversammlungen, in welchen ebenfalls Vorträge werden gehalten werden, finden am zweiten und vierten Freitag dieses Monats, d. i. am 14. und 28. November 8 Uhr abends, im Vereinssaale, Beuthstraße 22 I, statt.

Der Vereinsschriftführer: H. Seckt, Kottbuser Ufer 61.

*) Nach der uns im März 1890 von dem Verbands-Schatzmeister zugegangenen Mittheilung gehörten damals dem Central-Verbande 14 Vereine und 15 einzelne Mitglieder an, und zwar die Vereine: Ober-, Mittel- und Niederbarmen, Elberfeld I und II, Berlin I und II, Halberstadt, Magdeburg, Meiningen, Stettin, Stralsund, Wilster und der Westdeutsche Praktiker-Verein. Das Verbandsvermögen betrug damals: 299 Mk. an Betriebsfonds und an Sammlungen für das Berliner homöopathische Krankenhaus 2000 Mk. in Pr. Consols und 317 Mk. baar.

**Zweiter homöopathischer Verein zu Berlin.** In der Versammlung am 20. October, die nur für Herren bestimmt war, sprach das Mitglied Herr Fieck über Impotenz, deren Ursache und Heilung, unter Benutzung der einschlägigen homöopathischen Fachliteratur.

In der zweiten Monatsversammlung am 20. October wurde zunächst dem Kassirer nach Verlesung des Kassenberichts Decharge ertheilt. Hierauf erläuterte unser altbewährtes Mitglied Herr Weber in einem Vortrage die verschiedenartigen Hautausschläge und ihre charakteristischen Merkmale, sowie die für jeden Fall am erfolgreichsten wirkenden Mittel. Mittheilungen über eigene Erfahrungen bei Kindern führten zu recht lebhaften Erörterungen, die auch andere Erscheinungen bei Kindern berührten. Unter Anderem wurde mitgetheilt, daß mehrjähriges Bettnässen eines Kindes nach einer kleinen Gabe Ferrum phosphoricum 6. sofort dauernd verschwand.

Die Verlesung des Anschreibens des Stettiner Vereins, den Central-Verband betreffend, führte nach lebhafter Debatte zu dem Beschluß, daß die Erhaltung des Verbandes und eine thatkräftige Leitung desselben angestrebt werden müsse, und wurden die Herren Weber und Rohn beauftragt, an zuständiger Stelle auf eine Förderung dieser Angelegenheit hinzuwirken.

Die nächsten Vereinsversammlungen finden am 3. und 17. November bei Damerow, Chausseestr. 9, statt und werden die Mitglieder ersucht, recht zahlreich zu erscheinen. Gäste sind stets willkommen. Meyder, Schriftführer.

**Homöopathischer Verein „Hahnemann“ zu Berlin.** In der Sitzung vom 17. September hielt Herr Herklotz aus Tegel, welcher seit April d. J. sämmtlichen homöopathischen Vereinen Berlins seine Mitwirkung versagte, zum ersten Male wieder einen Vortrag über Typhus und zwar speciell über Unterleibstyphus. Der Vortragende beleuch-

tete die Merkmale im Anfangsstadium dieses Leidens, suchte in faßlicher Weise die Erkennungszeichen und Symptome bei typhösen Erkrankungen überhaupt zu veranschaulichen, wies auf die Verdauungsstörung, die Gemüthsaffection, die Temperatur-Veränderung bei Typhuskranken und auf den periodischen Verlauf der Krankheit, je nachdem sie in das Stadium der Reconvalescenz übergeht oder mit dem Tode abschließt. Nachdem Redner sich noch länger mit den mit der Typhuskrankheit im jeweiligen Zusammenhang stehenden Gehirn- und Lungenaffectionen, Nierenentzündung, Magenblutung, Darmperforationen u. s. w. beschäftigt hatte, kritisirte er die von den Autoren der Allopathie als rationell wissenschaftlich angewendete Heilweise bei fraglichen Erkrankungen und führte an der Hand gesammelten Materials vor, wie die Aerzte früher und jetzt die Typhuskrankheit durch starke Palliativmittel zu heilen suchten, ohne etwas zu erreichen, während die Homöopathen mit zarten, verfeinerten, nach dem Aehnlichkeitsprincip angepaßten Arzneien die besten Erfolge erzielen. Zum Schluß des belehrenden Vortrages machte Herr **Herklotz** Mittheilung von statistischen Erhebungen über die Resultate bei homöopathischer und allopathischer Krankenbehandlung in verschiedenen Spitälern. — Im Anschluß an diesen sehr beifällig aufgenommenen Vortrag wurde an Stelle des Herrn **Kittner** Herr **Borgmann** zum 3. Schriftführer erwählt. — Herr Dr. **Hoesch** brachte ferner noch einen Artikel aus einer Hamburger Zeitschrift zur Verlesung, welcher von der Wissenschaft der Heilmethoden vom Standpunkt des Professor **Schulz** u. A. handelte, was zur Discussion Anlaß gab. Vor Schluß der Sitzung wurde der Fragekasten erledigt und mehrere neue Mitglieder in den Verein aufgenommen.

**Jmiela**, 2. Schriftführer, Grenadierstraße 5.

In der Versammlung vom 8. October hielt Herr Dr. **Hoesch** einen Vortrag über die Hygiene des Wochenbettes. Nach einem Rückblick auf die Zeit vor Einführung der antiseptischen (fäulnißverhindernden) Behandlung der Wöchnerinnen und die Abnahme der Sterblichkeit seit Einführung derselben von 15 auf 1% gab der Vortragende eine eingehende und gemeinverständliche Schilderung des Entbindungsvorganges mit allen dabei möglichen Complicationen und Folgen, sowie der seitens des Arztes und der Hebammen anzuwendenden Behandlung der Wöchnerinnen und der zu treffenden Vorsichtsmaßregeln zum Schutz gegen gefahrdrohende Erkrankungen im Wochenbett. Mit Bemerkungen über die Pflege des neugeborenen Kindes schloß der Vortrag, der allseitigen Beifall fand. Der Verein beschloß noch, eine Nothapotheke für das Vereinslocal anzuschaffen, damit in etwaigen plötzlichen Erkrankungsfällen schnelle Hilfe geleistet werden könnte.

**T. Keiler**, Schriftführer, Biesenthalerstraße 9.

**Homöopathischer Verein zu Buchholz i. S.** Nachdem der hiesige homöopathische Verein am 22. Sept. a. c. sein 18. Stiftungsfest in solenner Weise gefeiert, dürfte es wohl geeignet erscheinen, in kurzen Umrissen eine Darstellung des innern Vereinsleben in dem abgelaufenen Jahre zu geben. Die Versammlungen finden jeden Montag Abend im Vereinslokale statt, woselbst geschäftliche Fragen erledigt werden und regelmäßig ein bis zwei Artikel aus der „Leipziger Populären Zeitschrift für Homöopathie" zur Verlesung gelangen. Nach dem Protokoll sind in dem abgelaufenen Vereinsjahre 58 Artikel aus der „L. P. Z." zur Vorlesung gekommen und 4 freie Vorträge von Mitgliedern gehalten worden. Es wurden außer diesen wöchentlichen Versammlungen 4 Hauptversammlungen, 4 Vorstandssitzungen und 1 Generalversammlung abgehalten. Außer dem Stiftungsfest wurde die Geburtstagsfeier Hahnemanns in würdiger Weise begangen.

An Besuchen bei Brudervereinen betheiligte sich der Verein viermal in corpore und zwar zweimal in Annaberg und je einmal in Crottendorf und Königswalde. In der Wintersaison des vergangenen Jahres hatte der Verein 5 sogenannte Familienabende abgehalten, an denen sich die Frauen und Töchter der Mitglieder sehr zahlreich betheiligten. An diesen Abenden zeigte der Verein allerdings nicht jenes ernste Bild, welches ihn das ganze Jahr hindurch charakterisirt; unter Gesängen und Musiciren und Vorträgen ernsten und heitern Inhalts wurden die Abende der frohen Laune gewidmet; doch darf nicht unerwähnt bleiben, daß auch an diesen Abenden die Vorlesungen aus der „L. P. Z." stets die Eröffnung bildeten und daß die Frauen denselben mit großem Interesse und mit gespannter Aufmerksamkeit folgten. Oft schlossen sich sogar an diese Vorlesungen äußerst interessante Debatten, welche zum besseren Verständnisse nicht wenig beitrugen. Für diesen Winter findet der nächste Familienabend bereits am Montag den 27. October statt. — An der am Himmelfahrtstage abgehaltenen Bezirksversammlung war der Verein durch 10 Delegirte, an der Versammlung des Landesvereins in Chemnitz durch 2 Delegirte vertreten. — Doch sind dem Verein auch innere kleine Kämpfe nicht erspart geblieben: Die Einigkeit der Mitglieder schien eine kurze Zeit in Frage gestellt, ja, selbst die Mitgliederzahl schien sich in Folge dessen verringern zu wollen, doch wurde durch das energische Einschreiten des Vorstandes ein Zwiespalt glücklicherweise verhindert. Die Mitgliederzahl wuchs wieder rapid, so daß dieselbe ihren früheren Stand in dem letzten Halbjahr um ein Merkliches überholt hat. Trotzdem vier Mitglieder freiwillig abgegangen und zwei ausgeschlossen wurden, beträgt die Zahl heute wieder rund 70 Mitglieder. Der Verein besitzt in seiner Bibliothek 131 Bände der werthvollsten homöopathischen Werke, wozu ihm noch neuerdings 2 Bände Homöopathische Therapie, Jahrg. 78, und 1 Band Homöopath. Lexicon von einem Mitgliede geschenkt wurden. An Mitglieder verliehen wurden im abgelaufenen Jahre 459 Bände. Der baare Cassenbestand betrug beim Jahresabschluß Mk. 121,69. — Zum Schluß sei es uns gestattet, die Hoffnung auszusprechen, daß es uns auch im neuen Jahre gelingen möge, der Homöopathie immer mehr treue Anhänger zuzuführen wie bisher, Unwissende zu belehren, Ungläubige und Verstockte zu bekehren.

Buchholz, 16. October 1890. **Rudolf Schmidt**, Schriftf.

**Aus dem obererzgebirgischen Gauverband.** In Königswalde fand am 12. October eine gut besuchte Versammlung der homöopathischen Vereine von Crottendorf, Cranzahl, Sehma, Cunersdorf und Kühberg statt. Nach Begrüßung der Anwesenden durch den Vicevorsitzenden Dähne wurden zwei Vorträge über „Die Hautpflege" und „Die Function der Körpertheile" gehalten, an welche sich eine Discussion schloß, in deren Verlauf viele der Anwesenden ihre am Krankenbett gesammelten Erfahrungen aus-

tauschten. Ein Antrag des Herrn Groß-Crottendorf, für die Vereinigung der durch die Anwesenden vertretenen Lokalvereine den Namen „Freie unentgeltliche Vereinigung des Sehma-Pöhla-Zschopau-Thals" anzunehmen, fand einstimmige Annahme; die Leitung übernehmen sämmtliche Vereinsvorsteher.

In Sehma hielt der Vorsitzende Herr Göckeritz in der letzten Monatsversammlung einen Vortrag über „Lungenblutungen, deren Stillung und Heilung", welcher sehr dankbar aufgenommen wurde und eine lebhafte Discussion unter den Anwesenden anregte.

Denselben Beifall fanden die im Cunersdorfer Verein im verflossenen Monat gehaltenen Vorträge über „Keuchhusten", „Magenkatarrh" und „Typhus". Dem Vereine traten in letzter Zeit wieder mehrere Mitglieder bei, u. A. auch fünf Herren aus Buchholz. Mit großer Freude nahmen außerdem die Mitglieder die Anmeldung des Herrn Lehrer Reuther aus Leipzig entgegen, welcher von 35 anwesenden Mitgliedern einstimmig per Ballotage als Mitglied aufgenommen wurde, wobei man der Hoffnung Ausdruck gab, Herrn Reuther während der Ferienzeit im Vereine begrüßen zu können.

Der Verein in Crottendorf feiert am 9. November sein Stiftungsfest, wozu bereits die Vereine Cunersdorf, Sehma, Cranzahl, Königswalde, Kühberg ꝛc. Einladungen erhalten haben. J. A.: **Alex. Kupfer**, Buchholz i. S.

**Homöopathischer Verein zu Leipzig.** In der Versammlung vom 6. October erstattete Herr Lehrer Reuther Bericht über die am 21. August in Chemnitz abgehaltene Generalversammlung des Landesverbandes für Homöopathie im Königreich Sachsen. Hierauf hielt Herr Karcher einen Vortrag über Würmer, welcher zu einer kurzen Discussion Veranlassung gab. Mit einigen geschäftlichen Mittheilungen fand die Sitzung ihren Abschluß.

Am 20. October hielt Herr Oberstabsarzt Dr. Rohowsky einen Vortrag über „Athmung und deren Beziehung zu Gesundheit und Krankheit." Redner gab in einstündigem Vortrage eine interessante, klare und überaus instructive Darstellung aller derjenigen Vorgänge, welche sich bei jedem Athemzuge im menschlichen Organismus abspielen, und ihrer Beziehungen zu einander, d. h. ihrer Betheiligung an dem Stoffwechsel, als dessen wichtigster Factor die Athmung, d. h. die Versorgung des Organismus mit Sauerstoff, dem hauptsächlich wirksamen Agens des Stoffwechsels, anzusehen ist, beleuchtete die Bedeutung und den Werth der Lungenathmung und verbreitete sich des Näheren über ihre Beziehung zur Ernährung und über die Ursachen, die zu Störungen des Athmungsprocesses Veranlassung geben, und schloß mit Ausführungen über die Muskelathmung, woran er die freundliche Zusage knüpfte, die Hautathmung zum Gegenstande eines zweiten Vortrags in einer der nächsten Versammlungen machen zu wollen.

Die nächsten Versammlungen finden am 3. und 17. November im Vereinslokal, Restaurant „Mariengarten", Carlsstraße 8, statt, und wird am ersten dieser Abende Herr Oberstabsarzt Dr. Rohowsky seinen Vortrag fortsetzen. An diesen Abenden werden auch diejenigen Mitglieder, welche noch mit ihren Beiträgen im Rückstande sind, Gelegenheit haben, sich ihrer Verpflichtungen gegen die Vereinskasse zu entledigen.

Schließlich machen wir noch ganz besonders darauf aufmerksam, daß Herr Dr. Zehnpfund die Freundlichkeit hatte, dem Vorstand für den 8. December einen Vortrag über „Die Krankheiten und deren Behandlung bei den alten Aegyptern, Babyloniern und Assyriern vor vier Jahrtausenden" zuzusagen. Wir weisen heute schon darauf hin, daß der Vortrag außerordentlich viel Neues und Interessantes bieten wird, da das Material aus hieroglyphischen und keilschriftlichen Aufzeichnungen geschöpft ist, deren richtige Deutung erst ganz neuerdings gelang. Wir bitten daher die Mitglieder, nicht nur selbst in pleno zu erscheinen, sondern auch durch Einladungen für eine recht große Anzahl Gäste sorgen zu wollen. Der Vortrag wird voraussichtlich in einem größeren Saale gehalten werden, worüber Näheres in der nächsten Nummer bekannt gegeben wird. J. V.: **Jul. Börner**, 2. Schriftführer.

---



Verantwortlicher Redakteur Robert Neugebauer in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Julius Mäser in Leipzig.

Leipziger

# Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Centralverbandes homöopathischer Vereine Deutschlands,
des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen,
in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg &c.

Einundzwanzigster Jahrgang.

№ 23 u. 24.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Doppel-Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.



Leipzig, 1. December 1890.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Nr. 3599 des Postzeitungs-Verzeichnisses.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 50 Pfennig pro dreigespaltene Petitzeile.

Herausgegeben von der Homöopathischen Central-Apotheke Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

## Abonnements-Einladung.

Unsere Zeitschrift beginnt am 1. Januar 1891 ihren zweiundzwanzigsten Jahrgang. Sie wird unter denselben Abonnements-Bedingungen wie seither erscheinen: durch die Post oder durch den Buchhandel bezogen jährlich 2 M. 60 Pf.; bei directem Bezug unter Kreuzband, in welchem Falle sie der Briefträger frei in's Haus bringt, jährlich 3 M. Den directen Abonnenten wird sie, sofern keine Abbestellung erfolgt, auch ferner franco zugesandt werden, während diejenigen geehrten Leser, welche sie durch die Post oder durch den Buchhandel bezogen haben, ihr Abonnement an den gedachten Stellen erneuern wollen, damit keine Unterbrechung in der Zusendung eintritt. Im Post-Zeitungs-Verzeichniß ist unsere Zeitschrift unter **Nr. 3599** aufgeführt.

Vereine, welche eine größere Anzahl von Exemplaren unter einer Adresse beziehen, erhalten die seitherige Preisermäßigung auch ferner bewilligt, und wollen uns ihren Bedarf für das nächste Jahr noch im Laufe des December angeben.

Die hohe Auflage unserer Zeitschrift, welche über 10000 Leser zählt, die Steigerung der Druckerlöhne und Papierpreise hat uns veranlaßt, die Insertions-Gebühren zu erhöhen, und zwar auf 50 Pf. für die dreigespaltene Petitzeile. Indessen werden wir solche Inserate, welche keine geschäftlichen und Handelszwecke verfolgen, sondern im Interesse der Homöopathie erlassen werden, entsprechend niedriger berechnen. Die Expedition ertheilt auf Anfragen nähere Auskunft, ebenso wegen etwaiger Preisreductionen bei wiederholten Anzeigen.

Die Tendenz unserer Zeitschrift bleibt unverändert dieselbe, wie seither. Wir werden uns von keiner Seite darin beirren lassen, jenes Ziel auch ferner zu verfolgen, welchem wir seit langen Jahren unentwegt zustrebten: Bei der offen und verhüllt hervortretenden Abneigung der Vertreter der Medizin in ärztlichen Kreisen gegen unsere Sache, dem Heilverfahren Hahnemann's wenigstens den Boden im Volke zu erhalten, das letztere nach Kräften über das aufzuklären und zu belehren, was ihm in Krankheitsnöthen nützt und frommt, und so die Gegner zur Anerkennung der Leistungsfähigkeit der Homöopathie allmählich zu zwingen. Wir wissen sehr wohl, daß auch von einzelnen homöopathischen Aerzten unsere Bestrebungen mit scheelen Augen angesehen nud sogar hie und da bekrittelt werden. Blicken wir aber auf die letzten zwei Jahrzehnte zurück und vergleichen wir den Stand der Homöopathie zu Anfang der siebziger Jahre mit dem heutigen, so müssen wir uns mit Stolz sagen, daß unsere rastlose Arbeit keine vergebliche gewesen ist nnd daß nicht Wenigen unter der nachgewachsenen jüngeren Generation die Frucht unserer Bestrebungen mühelos in den Schoß gefallen ist. Die seitherigen Mitarbeiter haben uns ihre fernere Unterstützung zugesichert und neue haben wir dazu gewonnen, sodaß auch im nächsten Jahrgange jede einzelne Nummer reichhaltig sein und jedem Leser etwas bringen wird, was sein Interesse erregt. Unseren Lesern und Mitarbeitern wünschen wir beim Schlusse des alten Jahres hiermit ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr.

Am 1. December 1890.

Redaction und Verlag der Leipziger Populären Zeitschrift für Homöopathie

Leipzig, Querstraße 5.

## Ein weiterer Frühlingsbote.

Mitgetheilt von Dr. H. Billig in Leipzig.

In Nr. 7 und 8 d. Ztg. lasen wir einen Aufsatz mit der Ueberschrift „Frühlingsboten", in welchem auf die Veröffentlichungen des Prof. Dr. Schulz in Greifswald aufmerksam gemacht wurde, der als Docent der Arzneimittellehre und Director des pharmakologischen Instituts daselbst Arzneiversuche an Gesunden („physiologischer Arzneiversuch") anstellt, um zu sehen, auf wie kleine Gaben eines Arzneimittels der menschliche Organismus noch reagirt und wie er reagirt, d. h. welche Symptome auftreten oder, was dasselbe besagt, auf welche Weise er krank wird. Herr Prof. Schulz erstrebt also ganz dasselbe, was Hahnemann u. A. durch ihre Arzneiprüfungen an Gesunden erstrebt haben, und jedenfalls haben wir noch Großes von ihm und von dem Einfluß seiner Arzneiversuche auf die ganze Therapie der Allopathie zu erwarten. Daß dieser Einfluß schon angefangen hat, sich geltend zu machen, davon legt ein Aufsatz (cf. „Aerztlicher Central-Anzeiger, Jahrg. 1890, Nr. 37") beredtes Zeugniß ab, welcher Herrn Kreiswundarzt Dr. Romeick-Benkheim zum Verfasser hat und als Ueberschrift die Worte führt: „Die moderne Therapie und die Homöopathie." Derselbe sagt: „Es ist an der Zeit, der mehr oder weniger blinden Leidenschaft des Kampfes gegen die Homöopathie eine ruhige, sachliche Prüfung folgen zu lassen, um im Interesse des wissenschaftlichen Fortschrittes die feindlichen therapeutischen Methoden zu einer einheitlichen, fortgeschrittenen Therapie zu verschmelzen. Schon die erwiesene Lebenskraft der Homöopathie muß zu der Ueberzeugung führen, daß ein lebendiges, fruchtbares Princip derselben zu Grunde liegt; denn ein aus Aberglaube und Gewinnsucht aufgebautes System wäre schon längst der Verachtung und Vergessenheit anheimgefallen. Diese objective Beurtheilungsweise ist neuerdings von dem Professor der Pharmakologie zu Greifswald Dr. Schulz („Aufgabe und Ziel der modernen Therapie." Vgl. auch Nr. 7 und 8 dieser Zeitung S. 60 ff. „Frühlingsbote") inaugurirt worden. Entgegen dem gewaltigen Aufschwunge aller operativen Fächer, sowie der Pathologie und der übrigen medizinischen Hilfswissenschaften, sind die therapeutischen Erfolge der letzten Jahrzehnte höchst unbefriedigende. Die mechanischen Heilmittel, Massage und Heilgymnastik, Terrainkuren, klimatische und Luftkuren, Hydro- und Electrotherapie, Hypnotismus und Suggestion sind bei richtiger Anwendung dem Arzte unentbehrliche und segensreiche Hilfsmittel, haben jedoch eine zu beschränkte Wirkungssphäre, um allen Forderungen genügen zu können. Dagegen können die Arzneimittel mit dem Säftestrom überallhin geschickt werden, und daß mit ihnen noch so wenig erreicht worden ist, liegt nur an den beschränkten Gesichtspunkten, von denen aus sie angewendet worden sind. Durch sie ist die moderne Hochfluth der neuen und neuesten Antiseptica, Hypnotica 2c. möglich geworden, welche der chemischen Großindustrie in die Hände arbeitet. Das Ziel der modernen Behandlung muß vielmehr eine specifische Organtherapie, eine Cellulartherapie sein. Die Eintheilung der Materia medica in Antipyretica, Nervina, Acida 2c. ist dabei nicht zu verwerthen, vielmehr muß der eigene specifische Wirkungskreis jedes einzelnen Medicaments festgestellt werden. Dazu ist aber, da es sich in der Praxis des Arztes um menschliche Organe handelt, der Versuch am gesunden Menschen unentbehrlich. Die Resultate der Thierversuche kommen nur als erklärende, die Ursache der Wirkung illustrirende Momente in Betracht; der Versuch am gesunden Menschen ist der Schlußstein, die letzte Bohle an der Brücke, die vom pharmakologischen Laboratorium zur Klinik hinüberführt! Rademacher, Joerg, Böcker, Schroff haben diese Versuche mit Erfolg angestellt und ebenso Schulz selbst. Es hat sich ergeben, daß einzelne Arzneimittel immer wieder dieselben Gewebselemente, Organtheile und Systeme angreifen, und daß ferner eine ganze Reihe von krankheitserregenden Ursachen in ihrer Wirkungsäußerung ganz ähnliche Bilder liefert, wie die durch jene Arzneimittel erzeugten. So ähneln sich Dysenterie (Ruhr) und Sublimatwirkung, Cholera- und acute Arsenvergiftung, Syphilis und Quecksilberwirkung, acute gelbe Leberatrophie und Phosphorwirkung, Hautkrankheiten und Schwefelwirkung u. s. w. Die Reaction jedes Organes auf jeden Reiz ist eben in ihren Aeußerungsformen scharf bestimmt durch die anatomische Structur und die physiologische Stellung desselben im Körper. Bei diesen feststehenden Beziehungen einzelner Arzneimittel zu bestimmten Organveränderungen müssen erstere folgerichtig auch für den Heilplan letzterer in Betracht kommen, wenn wir zum Ziele einer specifischen Causaltherapie gelangen wollen. Die Naturheilung spielt sich ab als ein durch gesteigerte physiologische Impulse bewirkter reactiver Gesundungsproceß. Die Kunstheilung muß ganz und gar den Entwickelungsgang der Naturheilung innehalten, indem u. s. w. u. s. w. — Um zu einer genau zweckentsprechenden Dosirung der Arzneimittel zu gelangen, sind ganze Versuchsreihen am gesunden Organismus bei jedem einzelnen nothwendig. Dabei findet sich, daß, ebenso wie bei der Wirkung verschieden starker Ströme auf die Nerven, das lebende Protoplasma von kleinen Dosen in seinen Functionen gesteigert, von großen Dosen herabgesetzt, gelähmt wird. Ferner ergiebt sich, daß kranke Gewebe eine gesteigerte Reizempfindlichkeit besitzen, ebenso wie der absterbende Nerv schon auf wesentlich geringere Ströme reagirt als der gesunde. Daher genügen hier schon wesentlich kleine Dosen, um die Wirkung auszulösen."

So viel aus dem Aufsatze des Dr. Romeick. Es ist eine offne, männliche Sprache, die er führt, und mit Genugthuung ist sein Streben anzuerkennen, gerecht und unparteiisch zu sein. Wir können nur wünschen, daß noch recht viele Allopathen von gleicher Gesinnung beseelt wären; ob er aber in dem eignen Lager Anerkennung und Zustimmung finden werde, möchte ich doch noch vorerst bezweifeln; ich halte vielmehr dafür, daß er ob seiner ketzerischen Auslassungen von dieser Seite manchen Angriff zu erfahren haben wird. Sollte dieser Fall eintreten und zu meiner Kenntniß gelangen, werde ich in dieser Zeitung getreulich ferner berichten, da es immerhin für uns Anhänger der Homöopathie von Interesse bleibt, auch das zu hören und auch das mit Aufmerksamkeit zu verfolgen, was man im feindlichen Lager über unsere Homöopathie denkt und urtheilt.

Der Hoffnung dürfen wir uns allerdings nicht hingeben, daß nach diesen „Frühlingsboten" nun auch gleich der Früh-

ling selbst für die Homöopathie eintreten werde; aber freudig begrüßen als Morgenroth einer neuen Zeit dürfen wir sie doch, und wenn wir Geschichte und Erfahrung zur Hand nehmen, so ist die Vermuthung nicht ausgeschlossen, daß von der Schulz'schen „Schule" und von Greifswald aus eine Reformation der ganzen allopathischen Therapie sich Bahn brechen werde. Ob aber die Prophezeiung des Dr. Romeick am Schlusse seines Aufsatzes in Erfüllung gehen dürfte, „daß dann die Homöopathen aufhören würden zu existiren, sobald sie sähen, daß ihr Princip als des Weiterforschens werth von den Universitäten aufgenommen sei," und „ob es dann einen geschlossenen, einigen Aerztestand" geben werde: diese Zukunft möchte doch wohl noch in ziemliche Ferne gerückt bleiben.

---

## Professor Dr. R. Koch's Heilmittel der Lungentuberkulose.

Von Dr. **Joh. Rohowsky**, Oberstabsarzt a. D. in Leipzig.

In einer Extra-Nummer der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift", welche am 18. November erschien, hat der berühmte Bacterienforscher Prof. Koch in Berlin weitere Mittheilungen über sein neues Heilverfahren gemacht, und zwar, wie er selbst sagt, deshalb schon *vor Abschluß* seiner Untersuchungen, weil entstellte und *übertriebene Berichte* darüber in die Oeffentlichkeit gelangt seien. Das neue Mittel, über dessen Herkunft und Zubereitungsweise Dr. Koch noch nichts veröffentlicht, ist eine klare, bräunliche Flüssigkeit, welche vor ihrem Gebrauche mit destillirtem Wasser oder mit ½prozentiger Phenollösung verdünnt wird. Vom Magen aus wirkt das Mittel nicht, sondern es muß subcutan beigebracht, also unter die Haut eingespritzt werden, entweder zwischen den Schulterblättern oder in der Lendengegend. Dr. Koch stellte mit demselben sowohl Versuche an Thieren, wie an gesunden und kranken Menschen an, bei welchen sich herausstellte, daß der Mensch viel empfindlicher dagegen ist als das Thier, und zwar so bedeutend, daß der 1500ste Theil derselben Menge, welche beim Meerschweinchen noch keine merkliche Wirkung hervorbringt, beim Menschen sehr stark wirkt. Die Symptome, welche sich nach der Injection von 0,25 ccm beim gesunden Menschen einstellen, sind: Ziehen in den Gliedern, Mattigkeit, Husten, Athmungsbeschwerden, in der 4.—5. Stunde darauf heftiger, eine Stunde währender Schüttelfrost mit Uebelkeit, Erbrechen und Temperaturerhöhung auf 39,6° C. Nach 12 Stunden lassen die Beschwerden nach und die Temperatur ist am nächsten Tage wieder normal. Doch bleibt noch einige Tage hindurch Schwere in den Gliedern und Mattigkeit zurück. Die meisten gesunden Menschen reagiren noch auf 0,01 ccm = 100fache Verdünnung, Kinder auf 0,001 = 1000fache Verdünnung, und sehr schwächliche sogar auf 0,0005 ccm. Das letztere Verhältniß besteht auch bei Lungentuberkulösen, bei denen Dr. Koch die anfänglich auf 0,01 ccm bemessene Gabe auf 0,001 ccm herabsetzen mußte, und die erst bei beginnender Besserung stärkere Gaben vertrugen.

Die wichtigste Eigenschaft dieses neuen Mittels ist dessen *specifische Wirkung auf lebende tuberkulöse Gewebe*, in denen der von Dr. Koch entdeckte Tuberkel-Bacillus vegetirt. Diesen Bacillus tödtet es nicht, sondern es erregt in diesem Gewebe einen entzündlichen Proceß, durch welchen dasselbe zum Absterben gelangt und dann abgestoßen wird. Am deutlichsten tritt dies bei dem zu den Hauttuberkulosen gehörigen Lupus hervor, welcher die schwersten Zerstörungen hervorruft, namentlich Kranken sehr oft das Gesicht entstellt und bis jetzt nicht bloß eine schwere Plage für den Kranken war, sondern auch an die Geduld des behandelnden Arztes große Anforderungen stellte. Sehr bald nach der Einspritzung des Mittels, und schon vor dem Schüttelfroste schwillt die erkrankte Partie, sogar auch die kleinsten, im Narbengewebe versteckten und nicht sichtbaren Knötchen, sie wird braunroth, einige Tage darauf bedeckt sie sich mit Krusten von aussickerndem und an der Luft vertrocknendem Serum, welche nach einigen Wochen abfallen und mitunter schon nach einmaliger Injection des Mittels eine glatte, rothe Narbe hinterlassen. Auch bei Tuberkulose der Knochen, Lymphdrüse und Gelenke tritt vermehrte Schmerzhaftigkeit, an oberflächlich gelegenen Stellen auch Röthung ein. Bei Lungentuberkulose tritt vermehrter Husten mit Auswurf ein.

Die eigenthümlichste und interessanteste Erscheinung, welche dasselbe zu einem Specificum stempelt und in gewissem Sinne die der Medizin — aber nicht der Homöopathie! — verloren gegangene Lehre von den specifischen Mitteln erhärtet, ist die, daß es *nur auf das tuberkulöse Gewebe* wirkt, daß es alle anderen, nebenhergehenden Erkrankungsprocesse nicht im mindesten irritirt, so daß durch einen Versuch mit einer Injection desselben sicher festgestellt werden kann, ob Tuberkulose vorliegt oder nicht. Dr. Koch bezeichnet diese Eigenschaft seines Mittels als die allerwichtigste, weil der Arzt nun prüfen und tuberkulösen Erkrankungen in ihren ersten Anfängen, wo sie noch heilbar sind, sicher begegnen könne. Denn inwieweit vorgeschrittenere Fälle, namentlich von Lungentuberkulose, durch dieses Mittel noch beeinflußt werden können, das muß erst die Zukunft lehren. Auf abgestorbene tuberkulöse Gewebe, in denen sich noch lebensfähige Bacillen befinden, und die sich namentlich bei umfangreicheren Zerstörungsprocessen in der Lunge vielfach zerstreut befinden, hat es nämlich keinen Einfluß, und die Bacillen aus letzterem können zu einer neuen Ansteckungsquelle für den bereits durch dieses Mittel zur Besserung gebrachten Kranken werden. Koch's Mittel bringt eben nur das lebende tuberkulöse Gewebe zum Absterben, und erst mit dessen Entfernung aus dem Körper und der Vernarbung der Geschwürsherde ist der Kranke als geheilt zu betrachten. Dies ist nun natürlich ganz besonders in solchen Fällen möglich, wo Hauttuberkulose vorliegt oder wo Lungentuberkulose in ihren ersten Anfängen besteht. Bei Kranken letzterer Art nahm der Husten mit Auswurf anfänglich etwas zu, letzterer verlor dann seine eiterige Beschaffenheit und wurde schleimig, allmälig verschwanden auch die Bacillen aus dem Schleimauswurf, die Nachtschweiße blieben aus, das Aussehen der Kranken besserte sich und sie nahmen an Gewicht zu, schließlich hörte der Auswurf auf und nach 4—6 Wochen konnte man sie als geheilt betrachten.

Dr. Koch hält nach seinen bisherigen Erfahrungen nur die beginnende Lungentuberkulose durch sein Mittel für sicher heilbar und räth außerdem, die bei diesem Uebel als nütz-

lich anerkannten Factoren: specifische Ernährung, Freiluftbehandlung u. s. w. nicht zu vernachlässigen. Selbst wenn sein Mittel sich aber nur in diesen Fällen bewährt, so liegt es doch auf der Hand, daß bei der Verallgemeinerung desselben die schwereren Fälle von Lungentuberkulose immer seltener werden müssen, und daß es vielleicht allmälig gelingen wird, diese furchtbare Geißel des Menschengeschlechts endlich auszurotten. Denn diese schwereren Fälle bilden eben die Herde für die Ansteckung Gesunder. Und da nach Koch's Thierversuchen sein Mittel auch ein Prophylacticum ist, so wird man sich durch dasselbe vielleicht auch vor Ansteckung schützen können.

Da Dr. Koch über die Herkunft und Zubereitung seines Mittels zur Zeit noch schweigt, weil das Mittel sonst von unberufener Hand nachgemacht und dadurch Unheil angerichtet werden könnte, so sind die Mittheilungen in den Zeitungen über dasselbe selbstverständlich nur Vermuthungen. Man nimmt an, daß dasselbe zu den „Ptomaïnen“ oder „Toxalbuminen“ gehört. Hierunter versteht man außerordentlich giftige Alcaloide, welche als Stoffwechsel- oder Spaltungs-Producte jener mikroskopischen Pilze (also der Bacillen und Coccen) auftreten, durch welche die ansteckenden Krankheiten entstehen. Denn der Bacillus an sich würde ja nicht schaden, wenn er nicht dieses Gift producirte, welches den Organismus schädigt. Man nimmt nun an, daß durch Ueberproduction des eigenen Giftes die Bacillen sich selbst das Leben und Wachsthum unmöglich machen oder daß sie den Körper des Menschen so verändern, daß sie selbst nicht mehr weiter leben können, und daß erst, nachdem dies geschehen ist, eine Infectionskrankheit zur Heilung gelangt. Außerdem weiß man, daß das Toxalbumin des Diphtheritis-Bacillus, welches Brieger aus Reinculturen desselben als eine leichte, krümelige Masse darstellte, für den Tuberkel-Bacillus absolut tödtlich ist, und man vermuthet daher, daß das letztgenannte Toxalbumin identisch mit Koch's Mittel sei. Damit steht aber Koch's Angabe im Widerspruch, denn nach dieser tödtet es den Tuberkel-Bacillus nicht, sondern es trifft nur das lebende Gewebe, in welchem derselbe lebt. Man wird sich also gedulden müssen bis zu jener Zeit, wo der hochverdiente Forscher selbst den Schleier gelüftet haben wird, der über seiner Entdeckung schwebt. Daß dieselbe, wenn wir unsere Arzneimittel auch nicht subcutan injiciren, an die Homöopathie anklingt, sei hervorgehoben. Wir betonten oben die Specifität des neuen Mittels zu einem bestimmten Gewebe. Das ist ein echt homöopathischer Grundsatz. Dr. Koch hebt ferner hervor, daß Thier-Experimente allein nicht entscheiden, sondern daß der Versuch am gesunden Menschen nöthig sei. Auch das gehört der Homöopathie an. Er stellte ferner fest, daß der kranke Mensch auf viel kleinere Arzneigaben reagirt, als der gesunde. Auch das ist eine homöopathische Erfahrung. Dr. Koch spricht zwar jetzt nur von einer starken Verdünnung seines Mittels vor dessen Gebrauch, ohne genau anzugeben, wie groß dieselbe ist. Ferner will ich seine Behauptung zwar nicht in Zweifel ziehen, wenn er sagt: das Mittel wirke nur subcutan, nicht vom Magen aus. Man hat dasselbe vom Schlangengift auch so lange angenommen, bis man die Erfahrung machte, daß es auch vom Magen her langsam wirkt, wenn es nicht während der Zeit in denselben gelangt, wo er verdaut.

Sollte dieses neue Mittel aber zu den Toxalbuminen gehören, so würde die sog. Isopathie, welche vor fünfzig Jahren in homöopathischen Kreisen manchen Anhänger hatte, und aus welcher sich noch drei Mittel in der homöopathischen Pharmacie bis jetzt erhalten haben (Anthracinum, Variolinum und Vaccininum), eine Art nachträglicher Bestätigung dadurch erhalten, wenn auch in veredelter und wissenschaftlicher Form. Doch darüber wird die Redaction sich mit ihrem Leserkreise noch unterhalten, wenn wir Sichereres wissen werden.



Geheimrath Professor Dr. R. Koch in Berlin.

---

## Nur nicht schaden!

Dieses Wort ist dem von Prof. Dr. Esmarch im physiologischen Verein zu Kiel über die Krankengeschichte des Präsidenten Garfield gehaltenen Vortrag entnommen. Dr. Esmarch äußerte sich nicht nur über die von den amerikanischen Aerzten verschuldete Vielgeschäftigkeit ziemlich unumwunden, sondern auch in Bezug auf die chirurgische Behandlung (Dr. Esmarch ist seit 1854 Director der chirurgischen Klinik in Kiel) wirft er ihnen Außerachtlassung des ersten heilkünstlerischen Grundsatzes „nur nicht schaden!“ vor. Das Aufsuchen der Kugel, welches zu wiederholten und doch fruchtlosen Operationen Anlaß gab, sei ebenso überflüssig gewesen wie seiner Zeit bei Kaiser Wilhelm nach dem Nobiling'schen Attentate, wo Prof. Dr. Langenbeck in Berlin deshalb auf Entfernung auch nur eines einzigen der vielen eingedrungenen Schrotkörner verzichtete.

Der Urheber obigen Wortes ist insofern auch als ein echter Volksmann zu feiern, als er trotz seiner hohen Stellung als Professor, Geheimrath und Generalarzt doch Herz, Muth und Kraft wahrte, um der volksthümlichen Heilkunst die Wege zu bahnen. Bekanntlich gründete Dr. Esmarch im Anfange der achtziger Jahre in Deutschland die „Samariterschulen“ mit dem Zwecke, Laien zur ersten Hilfe bei Unglücksfällen auszubilden, wofür er noch jetzt sehr thätig ist. Und was sagten seine Kollegen dazu? Ihre Vorstellungen gehen dahin, daß durch die sogenannte Samaritervereinsthätigkeit der „schamlosesten Kurpfuscherei“ Vorschub geleistet werde. Der wahre Hinter-

gedanke dürfte jedoch lauten: Das Publikum wird dadurch von der Vorstellung entwöhnt, als komme Heil und Hilfe immer nur vom staatlicher Seits approbirten Heilkünstlerthum, welchem dadurch also die Erwerbsquellen geschmälert werden.

Nur nicht schaden! Wie das Heilbestreben der Natur am besten gefördert wird, das ist der Angelpunkt, um den sich die ganze Heilkunde dreht. Das Kurverfahren kann seinem Zwecke vollständig dienen und die Heilung ganz bedeutend beschleunigen; es kann der Einfluß des Verfahrens aber auch ein mittelmäßiger oder ein geringer, ja ein ganz ausbleibender sein; endlich können die getroffenen Maßregeln theilweise oder ganz verkehrt sein, so daß damit Unheil gestiftet und die Naturheilkraft in ihren Bestrebungen gehindert wird. Der letzte Punkt kommt wesentlich in Betracht und man könnte mit Fug und Recht die möglichste Unschädlichkeit und Ungefährlichkeit als erste Bedingung einer Heilmethode bezeichnen. Unter den verschiedenen Heilmethoden hat man namentlich bei der Homöopathie die Unschädlichkeit anerkannt, wenn man auch zuweilen gerade diese Eigenschaft vorzugsweise zur Zielscheibe gegnerischen Spottes macht, weil die Idee von einem unschädlichen und doch wirksamen Heilmittel in gar vielen gelehrten und ungelehrten Köpfen noch nicht Platz gefunden hat.

So oft ich obiges Wort höre oder lese, steht mir immer wieder jener junge Arzt vor der Seele, welchem man nicht eben große Geschicklichkeit nachrühmen konnte und der eines Tages an der Table d'hôte mit einem pensionirten Major über den Standpunkt der heutigen medizinischen Wissenschaft in einen lebhaften Wortstreit gerieth. Der alte Haudegen, der auch noch als inaktiv über eine bedeutende Schlagfertigkeit verfügte, trieb durch seinen beißenden, anzüglichen Spott den Jünger Aeskulaps so in die Enge, daß dieser endlich ärgerlich ausrief: „Solche Behandlung, Herr Major, verbitte ich mir!" Da klopfte ihm jener gutmüthig lächelnd auf die Schulter und erwiderte sarkastisch: „Weshalb ärgern Sie sich, lieber Doktor? An meiner Behandlung ist noch Niemand gestorben!"



**Das evangelische Diakonissenhaus in Stuttgart.**

„Nur nicht schaden!" Welches Licht wirft dieses Wort nicht allein auf die moderne Fieberbehandlung? Wird nicht immer noch auf den Universitäten die von den Homöopathen und Naturärzten stets als irrthümlich bezeichnete Methode der gewaltsamen Temperaturherabsetzung bei den Kranken gelehrt, obgleich auch Prof. Unverricht in Jena und Andere den Beweis geführt haben, daß nirgends festgestellt ist, daß eine hohe Steigerung der Temperatur des Kranken eine Gefahr für denselben bilde, ja es finden sich immer mehr Stimmen, welche behaupten, die von der Natur hervorgebrachte Erhöhung der Eigenwärme des kranken

Körpers sei eine wesentliche Waffe gegen die allzustarke Entwickelung der Bakterien, und daß also die Anschauung der Aerzte früherer Zeit über die Zweckmäßigkeit des Fiebers nicht ohne Weiteres zu widerlegen sei. Wozu eine gewaltsame Herabsetzung der Fiebertemperatur führen kann, dazu liefert aus der neuesten Zeit der Kreisarzt Dr. Disqué in Thann i. Els. ein drastisches Beispiel. Er theilt im „Naturarzt" einen Fall von Chininvergiftung mit. Ein 34jähriger Mann war an einer Lungenentzündung erkrankt, und zwar war nach Aussage des ihn behandelnden Arztes X. „nur ein kleiner Theil des linken oberen Lappens entzündet." Der Kranke hatte täglich 6 Gramm Chinin erhalten (bei einer Temperatur von 39°). Das war 6 Tage lang fortgesetzt worden, bis eine Herzlähmung eingetreten war, von welcher der schnell herbeigerufene Dr. D. den Kranken befreien sollte. Der Patient, ein junger, kräftiger Mann, lag bewußtlos da, mit blauen Lippen, nicht mehr zu fühlendem Puls, großer Athemnoth, aber ohne Schleimrasseln (letzteres ein Zeichen des herannahenden Todes bei einer Lungenentzündung). Nachdem Dr. D. und Dr. X. zwei Stunden lang alle möglichen Wiederbelebungsversuche angestellt und der Kranke wieder zu sich kam, waren seine ersten Worte: „Man hat mir zuviel Chinin gegeben," was auch schon beim Eintreten des Dr. D. der Bruder des Patienten mit den Worten verrathen hatte: „Der Anfall kommt von dem bösen Chinin, das wir nach Anordnung des Arztes gegeben haben." Nach fünfzehn Stunden war der bei seinen 34 Jahren an einer „leichten Lungenentzündung" Erkrankte eine Leiche. Nach der Arzneimittellehre von Prof. Binz (S. 183) „tödten 12 Gramm Chinin einen gesunden, kräftigen Menschen durch Herzlähmung mit folgender Pulslosigkeit, Athemnoth und Bewußtlosigkeit. Kleinere Dosen von 1—1,5 Gramm rufen Schwindel, Klingen und Sausen in den Ohren, Erbrechen und Schläfrigkeit hervor, was Alles auf eine Störung der Herzthätigkeit zurückzuführen ist. — Gott behüte einen Jeden vor einer solchen Unheilmethode. Ob ein solcher „Wissenschaftlicher" nicht durch den Staatsanwalt zur Verantwortung gezogen wird? Mit nichten. Wie aber, wenn du als Homöopath deinem Nachbar in einer Lungenentzündung durch eine homöopathische Potenz von Aconit, Bryonia oder Phosphor, die nachweisbar „nicht schadet", wieder auf die Beine hilfst und angezeigt wirst? Was dann? — — „Mensch, ärgere dich nicht!"

Wie lange wird es noch dauern, bis die Schulmedizin der Forderung des Prof. Dr. Schulz nachkommen wird, der eine sachliche Prüfung aller praktischen Resultate auf dem Gebiete der Heilkunde, „gleichviel woher sie stammen und ob der erste Vertreter derselben seiner Zeit und seinen Zeitgenossen angenehm war oder nicht", als Aufgabe und Ziel der modernen Therapie hinstellt. Erst dann wird man erkennen, wie sehr man im allopathischen Lager „an der Grenze des Todtschlags oder wenigstens der Vergiftung fortwährend hin- und herspazierte", während die Homöopathen voll und ganz der Forderung Dr. Esmarchs nachkommen: „Nur nicht schaden!"

Leipzig. R. Reuther.

## Influenza und Allopathie.

Von Dr. med. Haedicke in Leipzig.

Da jetzt in Leipzig, wie auch in anderen Orten, wieder verschiedene Fälle von Influenza zur ärztlichen Behandlung gekommen sind, so scheint es mir angezeigt zu sein, auch weiteren Kreisen von einem Berichte Kenntniß zu geben, den jüngst der Sanitätsrath Dr. Risel in Halle über den Verlauf der Influenza-Epidemie 1889/90 erstattet und im „Correspondenzbatt des Vereins der Aerzte im Regierungsbezirk Merseburg und Anhalt" veröffentlicht hat. Nachdem derselbe eingehend die Aetiologie und Symptomatologie dieser Krankheitsform erörtert hat, läßt er sich über die Heilerfolge in der letzten Epidemie seitens der Schulärzte wie folgt aus: „Ein specifisches Heilverfahren ist nicht bekannt oder aufgefunden worden. Die ärztliche Behandlung war vielmehr nur gegen die am meisten hervortretenden Erscheinungen gerichtet. Fieber und nervöse Schmerzen allerlei Art gaben Veranlassung zur ausgedehnten Anwendung der Mittel, welche die neuere Chemie zur Beseitigung dieser Symptome in großer Anzahl auf den Markt gebracht hat. Antifebrin, Antipyrin und Phenacetin fanden dementsprechend reichliche Verwendung. Daß dies nicht selten zum Schaden des Kranken geschah, ist mir nicht zweifelhaft, da gerade diese Mittel geeignet sind, den Schwächezustand des Herzmuskels zu vermehren, der auch in den, ohne die Einwirkung dieser toxischen (giftigen) Substanzen verlaufenden Fällen die wesentliche Gefahr der Krankheit darstellt. Besonders gilt dies vom Antifebrin, das bekanntlich außerdem noch zersetzend auf die rothen Blutzellen einwirkt, also im gleichen Sinne sich deletär zeigt, wie wir es nach den mit dem Nachlaß des Fiebers hervortretenden Erscheinungen von der Influenza selbst annehmen müssen."

In derselben Sitzung des genannten Vereins warnt Dr. Gleitsmann-Naumburg davor, etwaige Arzneiexantheme, wie sie Antipyrin und verwandte Antipyretika nicht selten erzeugen, mit dem der Influenza eigenthümlichen Exanthem zu verwechseln. — Therapeutische Erfahrungen besonderer Art wußte Niemand mitzutheilen.

Soweit das Referat über diesen Gegenstand.

So überzeugungstreu und offen wie von Dr. Risel ist meines Wissens noch nirgends der Stab über die nachtheiligen Wirkungen der Antipyretika bei der Behandlung der Influenza gebrochen worden. Auch seitens der Versammlung wurde kein Widerspruch gegen diese Worte laut — und doch scheint es mir zweifelhaft, ob diese Warnungen für die Zukunft auf fruchtbaren Boden gefallen sind. Verhält es sich doch bei der Behandlung vieler anderer Krankheiten ebenso, und trotzdem bleibt alles beim alten Schlendrian. Wir homöopathischen Aerzte und die Aerzte der Naturheilmethode haben doch hinreichend den Beweis erbracht, daß man auch ohne Schaden anzurichten und ohne Nachtheil für den Kranken mit der Influenza fertig werden kann; es nützt aber alles nichts, die goldene Regel der alten griechischen Aerzte „vor allen Dingen nicht schaden" ist bei den Schulärzten gänzlich in Vergessenheit gerathen. Es ist also keine Ueberhebung, wenn Dr. Goullon einst den Ausspruch that: „Und sie bewegt sich doch nicht — die allopathische Denkmaschine".

## Aus der Praxis.

Von Dr. H. Goullon in Weimar.

### 1. Alters-Dyspepsie.

„Es freut mich sehr, Sie benachrichtigen zu können, daß der Zustand meines lieben Vaters sich wesentlich gebessert hat und der Appetit wieder vollständig hergestellt ist; alles ihm Angebotene behagt ihm und nimmt er so viel zu sich, wie seit Jahren dies nicht der Fall war." — —

Dieser Patient hatte bis dahin viel zu schaffen gemacht, wie am besten aus dem ersten, am 16. März abgefaßten Bericht hervorgeht, wo es Eingangs heißt: „In meiner Rathlosigkeit und Sorge über den Zustand meines theueren Vaters wende ich mich an Sie mit der ergebenen Bitte, mir mit Ihrem geschätzten Rathe gütigst beistehen zu wollen."

— — Patient steht im 79. Lebensjahre, ist bis jetzt, kurzes Unwohlsein ausgeschlossen, von Krankheiten nie heimgesucht worden. Von seinem 13. Lebensjahre an war er als Schlosser und Maschinenbauer ununterbrochen von früh bis abends thätig und hat sich bis Anfang vorigen Jahres wohlbefunden. Von dieser Zeit an stammt eine stete Appetitlosigkeit, die sich noch nicht wieder gegeben hat. Neben dieser hat er einen drückenden Schmerz unter den Rippen zwischen Brust und Bauch, rechtsseitig. — Von Anfang wurde Kothverhärtung diagnosticirt, dann constatirte ein Arzt Anschwellung des rechten Leberlappens.

Eine Anschwellung der Füße und Unterschenkel, die ihn am Gehen verhinderte, wurde durch fortgesetzte Schwitzkur beseitigt. Die Hände sind immer leicht kalt gewesen, sodaß er sie auch bei sehr warmer Temperatur nicht zu erwärmen vermochte.

Seit ungefähr 14 Tagen hatte dies insofern sich geändert, als er zwar warme Hände bekommen, aber dafür auch ein stetes Klopfen im Kopf, welches den Kopf ganz einnimmt und mit dem Pulsschlag zusammenfällt.

Der Körper ist nun durch die gänzliche Nahrungsverweigerung aus Appetitlosigkeit vollständig abgemagert und der Kranke höchst übellaunig und ärgerlich. —

Diese bedenklichen Zustände also wurden glücklich beseitigt und zwar zu einer Zeit, wo ich den Kranken noch gar nicht zu sehen bekommen hatte. Den Erfolg schreibe ich Capsicum annuum zu, einem Mittel, welches sich gegen diese mit Recht gefürchtete Dyspepsia senilis eines gewissen Rufes erfreut. Ich gab es in 2. Dec.-Verdünnung zu mehreren Tropfen täglich.

Eine durch längeres Stehen verschuldete neue Geschwulst vom Fußgelenk bis über das Kniegelenk, welche die ganze Haut stramm ausfüllte und die bei Bewegung schmerzte, heilte rasch unter dem Gebrauch von Arsen und Bryonia, so daß ich bei einem gelegentlichen Besuch am 1. Juli den alten Mann wohlauf antraf.

Aber schon am 22. Juni hieß es in dem Bericht: „Die Gesichtsfarbe hat sich wesentlich gebessert, Patient sieht voller aus und die Kräfte nehmen zu, so daß er wieder kleine Spaziergänge unternehmen und leichte Arbeit verrichten kann."

Die zunehmende Appetitlosigkeit der Greise ist ein ominöses Symptom, nicht selten der Anfang vom Ende. Man soll hier starke Weine geben; auch Sauermilch, Fruchteis, Geflügel, Wild, Caviar, Austern verdienen in diätetischer Beziehung Beachtung. Liegen Veränderungen im Hirn vor (Erweichung) mit und ohne Erbrechen, so sind unter Umständen Zincum und Aurum werthvolle arzneiliche Hilfen, und bleibt auch Rheum — zumal die Tinctur tropfenweise — ein den Appetit förderndes Mittel.

### 2. Subakuter Magenkatarrh.

„Mit recht herzlichem Dank für Ihren freundlichen Brief und die mir gesandten Pulver kann ich Ihnen Gott Lob mittheilen, daß das Magendrücken sich verloren hat und es mir wieder gut geht. Ich bin wirklich sehr froh darüber."

Diese Heilung betraf eine 14 Tage vorher in Behandlung genommene Kranke, Frl. B., ca. 50 Jahre alt. Sie schrieb damals: „Diesmal sind es Verdauungsstörungen, wegen deren Beseitigung ich Ihre gütige Hilfe in Anspruch nehmen möchte," und fügte bezeichnend hinzu: „Nachdem mein Magen 30 Jahre lang nicht gemuckt hat, fängt er an mir Streiche zu spielen."

Sie bekam also heftiges Magendrücken, nachdem sie abends vorher Gothaer Wurst genossen, welche fast nicht geräuchert war. Sie vermuthet in diesem Umstand die Ursache bez. den ersten Anstoß zu ihrem Leiden. 2—3 Tropfen Nux vom. „auf Zucker" verhüteten nicht, daß sie — trotz guter Nacht — früh mit Kopfweh erwachte, weshalb sie den gewohnten Kaffee nicht zu trinken vermochte. Erbrechen erfolgte nicht, wohl aber heftige Diarrhöe, wie sie denn von Haus aus mehr zu Weichleibigkeit disponirt ist. Ob Nux diese Diarrhöe begünstigt hat, steht dahin. Das Magendrücken blieb dasselbe. So ging es auch am nächsten Tag, wo ihr aber Kaffee angeblich gut bekam. — Nun fühlt sie aber nach dem Mittagessen, wobei sie Obst und Gemüse gemieden, noch Magenschmerzen, die erst nach einiger Zeit vergehen. Sie geht daher zu Hafermehlsuppen über, fühlt aber, daß sie den jetzt weggelassenen Kaffee nicht lange entbehren kann, zumal sie Wein und Bier nicht verträgt und gleichwohl ihr Magen nach etwas Stärkendem, Herzhaftem verlangt.

„Ich habe allen Respekt vor Magenleiden" — schließt der Brief — „und möchte gern bei mir einem solchen vorbeugen."

Daß dies in zufriedenstellender Weise geschah, weiß der geneigte Leser bereits, aber noch nicht wie?

Patientin erhielt also zunächst Pulsatilla 3., davon, d. h. 4 Tropfen vorher in Wasser, 3stündlich 1 Kaffeelöffel. Dieser folgte ebenso Calcarea carb. und zum Schluß Ignatia. Ich habe aber Grund zu glauben, daß Pulsatilla allein genügt hätte auf Grund des ätiologischen Momentes: Verderbniß durch eine fette Speise. — Ich mußte aber, da die Kranke sehr entfernt wohnt, Calcarea und Ignatia zur Reserve mit beilegen. Erstere entsprach besonders der habituellen Weichleibigkeit, bewährt sich aber auch bei Magendrücken. Ignatia aber entsprach viel mehr dem sozusagen hysterischen Naturell der Patientin, als Nux vomica, und möchte ich bei der Gelegenheit meinen kürzlich gebrauchten Vergleich, daß Natrum muriat. in vieler Beziehung als die Nux vomica des weiblichen Geschlechts bezeichnet werden darf, heute dahin modificiren, daß sich, was den Magen und Magenaffectionen mit dem Symptom des Krampfschmerzes betrifft, doch auch Ignatia als Frauen-Nux vomica

bezeichnen läßt, zumal bei anämischen Frauen, wo dann das Leiden — bei oft auffallend reiner Zunge — als nervöses bezeichnet zu werden pflegt.

## Naturheilkunde und Homöopathie.

Ende October hielt ein Herr Dr. Kühner aus Frankfurt a. M. in dem Naturheilverein zu Weimar einen Vortrag, in welchem derselbe — wie es in dem Referat der Zeitung „Deutschland" zu lesen — die Homöopathie als eine grobe Täuschung bezeichnet.

In demselben Vortrag heißt es aber wörtlich: „Der Unterschied zwischen der arzneilichen und der naturgemäßen Behandlung der Kranken besteht darin, daß die naturgemäße Heilmethode dem menschlichen Körper verwandte, homogene Faktoren anwendet, während die arzneiliche Heilweise fremdartige, heterogene Stoffe dem Körper zuführt, die demselben Nachtheil bringen." So weit möchte die Sache noch gehen. Nun höre man aber den großen Antihomöopathen weiter reden:

Als Beispiel des verschiedenartigen Verfahrens erwähnte Herr Dr. Kühner u. a. die Behandlung des Fiebers. Hippokrates habe dasselbe schon eine Wohlthat genannt, die nicht bekämpft, sondern unterstützt werden müsse, und die Naturheilmethode suche daher Krankheiten dadurch zu heben, daß sie einen fieberähnlichen Zustand hervorrufe, da das Fieber die Bacillen bei chronischen Krankheiten zerstöre und also heilend wirke u. s. w.

Das Fieber unterstützen, thut nun doch der Homöopath auch. Denn Aconit. und Belladonna, Chinin u. a. in der Homöopathie gebräuchliche Fiebermittel rufen bei Gesunden, in größeren Gaben als die notorisch heilenden, Fieber hervor.*)

Somit begreift man die Logik des Herrn Dr. Kühner nicht. Aber es giebt leider noch viele solcher unberufenen Apostel, denen Gott verzeihen möge; denn sie wissen nicht, was sie thun.

Wie gut sich übrigens Homöopathie und Naturheilkunst und ihre beiderseitigen Vertreter vertragen, sehen wir aus einem Referate über die diesjährige Generalversammlung des homöopathischen Centralvereins.

Da heißt es (S. 116): „Einer Einladung von Dr. Putzar, dem dirigirenden Arzte der Wasserheilanstalt Königsbrunn bei Königstein, Folge zu leisten, fuhren den 11. August ein großer Theil unserer Mitglieder mit ihren Damen nach Königstein. Dr. Putzar zeigte uns selbst die wohlbekannte, von seinem Vater ihm überkommene Anstalt. Dieselbe, prächtig gelegen, genießt eines vorzüglichen Rufes." Und weiter: „Was wir sahen, hat uns befriedigt; was uns der Leiter der Anstalt, beim freundlich gebotenen Mahle, über die Beziehungen zwischen den Methoden der Naturheilkunde und der Homöopathie sagte, machte uns Freude u. s. w."

Herr Dr. Kühner ist wohl mehr Theoretiker, wie ich auch aus dem Bericht über sein Auftreten in Coburg (aus der Dorfzeitung) entnehme, wo zu lesen, daß sein Vortrag zu wenig gemeinverständlich gewesen sei. — Daß wir in Hippokrates den ersten Homöopathen mit Fug und Recht erblicken dürfen, ist ihm, wie vieles Andere — böhmisches Dorf. G.

*) Daß Chinin dem Wechselfieber ähnliche Symptome hervorruft, ist ja der Ausgangspunkt der heutigen Homöopathie geworden.

## Zum 25jährigen Jubiläum

### des Ober-Medicinalraths Dr. von Sick als homöopathischer Anstaltsarzt am Diakonissenhause zu Stuttgart.

Von Dr. Mossa, homöopathischem Arzte zu Stuttgart.

Wenn ein homöopathischer Arzt auf eine 25jährige gesegnete Thätigkeit an einem von ihm geleiteten Krankenhause zurückblicken kann, so werden alle Freunde der Homöopathie dem Arzte sowie dem Krankenhause zu diesem freudigen Ereignisse gern ihren Glück- und Segenswunsch darbringen.

Ein solches Jubiläum beging nun am 27. October d. J. der seit vielen Jahren die homöopathische Heilmethode ausübende Ober-Medicinalrath Dr. von Sick, seit 25 Jahren dirigirender Arzt an dem Diakonissenhause zu Stuttgart. Diese Anstalt hat unter seiner Mitwirkung, zumal durch die mittelst der homöopathischen Heilmethode erlangten Erfolge, in weiten Kreisen sich Achtung und Vertrauen erworben, und sind seine Verdienste um das Gedeihen des Diakonissenhauses bei Gelegenheit seines 25jährigen Jubiläums auch von Hoch und Niedrig dankbar anerkannt worden. Dafür spricht, daß ihm König Karl von Württemberg das Ehrenritterkreuz des Ordens der Württembergischen Krone, womit der persönliche Adel verbunden ist, zu jenem Ehrentage verliehen, und die Königin Olga, die hochgesinnte Gönnerin unserer Heilkunst, ihm ihr in prächtigen Rahmen eingefaßtes Bild verehrt hat.

Da, wie mir scheint, das Stuttgarter Diakonissenhaus in seiner Bedeutung für die Homöopathie in Deutschland noch zu wenig gewürdigt worden ist, so fühlt sich Schreiber dieses gerade durch die Jubelfeier angeregt, den Lesern dieser Zeitschrift etwas Näheres über dasselbe mitzutheilen. Hierbei stütze ich mich theils auf die von Ober-Medicinalrath Dr. Sick 1879 veröffentlichte, noch heute sehr lesenswerthe Schrift: „Die Homöopathie am Krankenbette erprobt", und zwar Theil 1: die „Homöopathie im Diakonissenhause zu Stuttgart", theils auf eigene Anschauung.

Das Diakonissenhaus ist weder vom Staate, noch von der Stadt Stuttgart gegründet, sondern es verdankt seine Entstehung und Erhaltung der so überaus opferfreudigen, praktischen Zielen zugewandten Liebesthätigkeit evangelischer Kreise in Württemberg, obenan in Stuttgart selbst. Wie so manches Werk christlicher, von lebendigem Glauben getragener Liebe hat es gar klein und bescheiden angefangen. Da man bald den Segen erkannte, der vom Diakonissenwesen überhaupt dem ganzen Volke zuströmte, so öffneten sich die Herzen und die Hände je länger je mehr für dieses Werk; die freiwilligen Gaben, Legate flossen immer reichlicher, dazu kamen noch ausgiebige Spenden der für alles Gute, Edle und Schöne warmfühlenden königlichen Familie, und so konnte in den Jahren 1864—1865 der Bau des gegenwärtig vor uns stehenden großartigen Diakonissenhauses in Angriff genommen und vollendet werden, nachdem die Anstalt 12 Jahre lang sich mit einem kleinen Gebäude hatte

behelfen müssen. Das Ganze hat das Gepräge des Würdigen, Gediegenen, Freundlichen und Wohnlichen. Das über 53 Ar umfassende, in einer günstigen, ziemlich ruhigen Gegend gelegene Grundstück ist von einem architektonisch gehaltenen, nach außen mit wilden, nach innen zu mit edlen Reben überrankten Laubgange eingerahmt. Rosensträucher, kleine Boskets von Nadelhölzern und Ziersträuchern begrüßen den sich dem Eingange des Gebäudes Nahenden wie auch den aus den Fenstern Herabschauenden in anmuthiger Weise, während ein wohlgepflegter Garten hinter dem Hause mit seinem Tannenwäldchen, seinen Birken- und Ahornbäumen den Genesenden schattig-stille Ruheplätzchen darbietet. Was die Einrichtungen des Hauses selbst betrifft, so ist für Ventilation, Heizung, Aborte, Bäder, Unterbringung der Kranken und der Gesunden (der zahlreichen Pflege- wie Lehrschwestern) in zweckmäßiger, den hygienischen Regeln entsprechender Weise gesorgt. Daß die Reinlichkeit eine musterhafte, davon kann man sich in allen Räumen des Hauses überzeugen. Die Zimmer für die Kranken befinden sich hauptsächlich im zweiten Stock (das Haus hat drei Stockwerke und Erdgeschoß); wer nicht gehen kann, aber noch sitzen, wird mittelst Aufzug hinaufbefördert. Es ist hinlänglich ausgiebiger Raum für mindestens 50 Kranke vorhanden. — Die Behandlung der Kranken hat also seit dem Jahre 1866 in den Händen des Ober-Medicinalraths Dr. Sick gelegen, dem später ein ebenfalls homöopathischer Arzt (der jetzige ist der praktische Arzt Dr. Lorenz) zur Unterstützung beigegeben worden ist. Daß die Berufung gerade eines homöopathischen Arztes in eine so wichtige Stellung bei Vielen Bedenken, ja wohl Anstoß erweckt haben mag, das ersehen wir aus der Vorrede der oben angeführten Schrift, wo es heißt: „Der Verwaltungsrath unseres Hauses wählte (an der Stelle des abgegangenen bisherigen Anstaltsarztes, des Obermedicinalraths von Gärtner, eines Allopathen) einen im Allgemeinen noch wenig bekannten, dafür aber durch seine ketzerischen Ansichten, zumal durch seine Hinneigung zur Homöopathie im zweifelhaften Lichte erscheinenden jungen Arzt, im Widerspruch mit vielen von bedeutender und kenntnißreicher Seite stammenden Warnungen — Warnungen und Zweifel, die sich seit dem Jahre 1866 des Oefteren zu wiederholen pflegten." Nun, beim Rückblick auf die verflossenen 25 Jahre kann sich der Verwaltungsrath jetzt mit gutem Gewissen sagen, daß jene Wahl kein Fehlgriff gewesen. Die Homöopathie hat auch an diesem Platze ihre volle Leistungsfähigkeit erwiesen, obwohl das Krankenmaterial, meist ältere Leute mit chronischen, schon vielbehandelten und mißhandelten Krankheiten, oft in den letzten Stadien, unheilbaren Uebeln, oder wenn frische Krankheitsfälle, dann solche der allerschwersten schon bis zur Lebensgefahr gesteigerten Art, die allerhöchsten Forderungen an die Heilkunst stellte. Mit diesem Uebelstand hat freilich auch das homöopathische Krankenhaus zu Leipzig, ja fast jeder homöopathische Arzt zu kämpfen. Wenn sie dann aber unter so erschwerten Umständen trotz alledem und alledem gute Erfolge erzielen, gereicht dies nicht unserer Heilkunst erst recht zur Ehre? Und so finden wir auch in dem Sick'schen Buche Heilerfolge bei selbst fast hoffnungslosen Fällen berichtet, worüber ein Jeder, der sie liest, eine freudige Genugthuung empfinden wird. Ober-Medizinalrath Sick hält sich meistens bei der Dosirung der Mittel an die höheren Potenzen und verfährt ganz im Sinne Hahnemann's, wenn er — und zwar gerade in kritischen Momenten des Krankheitsverlaufes — eine einzige Gabe des mit aller möglichen Schärfe gewählten Mittels dem Patienten auf ein Mal verabreicht und dieses dann geduldig auswirken läßt. — Hier und da benutzt er neben den homöopathischen Mitteln die Beihilfe von Wasser als abkühlendes oder in der Form der Prießnitz'schen Umschläge als schweißauslösendes Mittel, sowie auch die diätetische Methode in weiter Ausdehnung.

Uebrigens findet in das Stuttgarter Diakonissenhaus auch eine große Anzahl äußerlicher, chirurgischer Krankheitsfälle Aufnahme, so z. B. Patienten mit oft schweren Verletzungen, Knochenkrankheiten, eingeklemmten Brüchen, Beinbrüchen, wo Ober-Medizinalrath Sick, der ebenso wenig messerscheu als messerlustig ist, im erforderlichen Falle Operationen vorgenommen hat. Auch hierin aber kommt die innerliche, homöopathische Behandlung den Operirten wohl zu statten. Sehr erfreulich ist es, welche gute Resultate der Bolle'sche Watteverband ihm nicht nur bei Verletzungen, sondern auch zur Heilung der operativen Wunden geliefert hat, und stellt er mit Recht diesen Verband höher als den einst bis in den Himmel erhobenen, jetzt aber wieder verlassenen Carbol-Watte-Verband. Die äußerste Reinlichkeit und dieser Occlusivverband mit Arnica-Tinctur oder reinem, starkem Alkohol hat sich hier als die beste Antiseptik ergeben. — Schließlich sei es mir vergönnt, noch mit einigen Worten der Lehrthätigkeit unseres Jubilars in Wort und Schrift zu gedenken. Er hat sich der Ausbildung der Diakonissinnen in der Krankenpflege mit großer Freudigkeit, und darum auch mit schönem Erfolge gewidmet. Außer der praktischen Unterweisung am Krankenbette selbst, dienen hierzu seine Vorträge in einem Wintercursus, die den Diakonissinnen eine gründliche Belehrung über das bieten, was sie von gesunden und kranken Menschen zu wissen nöthig haben und was die Pflege der Kranken selbst betrifft; dazu kommen noch praktische Anleitungen und Uebungen. Da es auch Mädchen und Frauen aus der Stadt gestattet ist, an diesem Cursus Theil zu nehmen, so hat sich unser Jubilar um die Verbreitung der Krankenpflege in weite Kreise hin bedeutende, hochzuschätzende Verdienste erworben. Aus diesen Vorträgen ist Sick's Buch, „Die Krankenpflege in ihrer Begründung auf Gesundheitslehre" hervorgegangen, eine auf diesem Gebiete hervorragende Schrift, der ich keine an die Seite zu stellen weiß. Das Buch hat bereits die dritte Auflage erlebt und kann ich es den Lesern und Leserinnen dieser Zeitschrift warm empfehlen. — Dieselben sowie alle Freunde der Homöopathie werden sich gewiß aus vollem Herzen dem Wunsche anschließen, daß es dem Jubilar noch viele Jahre vergönnt sein möge, an dem Stuttgarter Diakonissenhause in voller Kraft zum Heil und Wohle der Leidenden zu wirken, und daß die Anstalt für alle Zeit eine Heimstätte der homöopathischen Heilkunst verbleiben möge! — Das homöopathische Krankenhaus in Stuttgart für das südliche, das in Leipzig für das mittlere, das in Berlin hoffentlich bald erstehende für das nördliche Deutschland, bilden drei natürliche Mittelpunkte für unsere Heilkunst, zu deren Erhaltung resp. Begründung wir Alle mit allem Ernste und aller Energie mitwirken müssen.

## Vermischtes.

**Personalien.** Dem in Berlin (Leipziger Straße 133) wohnhaften Hofzahnarzt Dr. W. von Guérard ist vom Großherzoge von Mecklenburg-Schwerin der Charakter als Geheimer Hofrath verliehen worden. — Medicinalrath Dr. Sick in Stuttgart feierte am 25. Oktober sein fünfundzwanzigjähriges Jubiläum als Hausarzt des Diakonissenhauses. An der Feierlichkeit, bei welcher dem Jubilar von Sr. Majestät dem Könige von Württemberg der Kronenorden mit dem persönlichen Adel verliehen wurde, betheiligten sich ihre Majestät die Königin, Ihre Hoheit die Kronprinzessin und andere hohe Herrschaften, sowie die Mitglieder des homöopathisch-ärztlichen Vereins in Württemberg. — In Soltau (Hannover) hat sich Dr. Schönebeck, welcher bisher in Buckow practicirte, als homöopathischer Arzt niedergelassen. — Dr. Kröning ist von Bromberg nach Cassel verzogen.

**Berliner Schloßapotheke.** Wie Berliner Blätter mittheilen, ist in der Schloßapotheke zu Berlin jetzt auch eine homöopathische Abtheilung eingerichtet worden. Homöopathische Arzneimittel sind in derselben nicht käuflich, denn die Apotheke dient nur den Zwecken des Kaiserlichen Hofhaltes, und diese homöopathische Abtheilung dürfte deshalb wohl auf speciellen Wunsch Ihrer Majestät der Kaiserin, welche bekanntlich Anhängerin unserer Heilmethode ist, errichtet worden sein.

**Calcutta.** Das unter Dr. Banerjee's und Dr. Dey's Leitung stehende „Calcutta homoeopathic charitable Dispensary" behandelte im Jahre 1889/90 (bis 1. Juli) 2008 Kranke, und zwar 771 Hindus, 35 Mahomedaner und einen Christen. Geheilt wurden 1133, nur ein Mal dagewesen und weggeblieben sind 852, in Behandlung verblieben 23. Der Kostenaufwand für die den Patienten gewährte freie ärztliche und arzneiliche Behandlung betrug 231 Rupien. Der Jahresbericht der Anstalt enthält die Prüfungsberichte von Ficus indica und außerdem einige Krankengeschichten, aus denen wir entnehmen, daß auch in Calcutta die Influenza herrschte und daß man dieselbe mit Gelsemium und Bryonia, zuweilen auch mit Nux vomica behandelte.

**Homöopathische Pharmacie in Amerika.** In Folge der großen Verbreitung der Homöopathie in den „Vereinigten Staaten" existiren daselbst selbstverständlich verschiedene große, rein homöopathische Apotheken von Ruf und Bedeutung, wie z. B. Böricke & Tafel u. a., welche ihren Bedarf an Essenzen aus deutschen Arzneipflanzen natürlich aus Deutschland beziehen und deshalb, weil sie alle Artikel gut und ächt führen, dort dominiren. Das läßt die kleinen homöopathischen Apotheker, deren es in Amerika natürlich auch eine größere Anzahl giebt, nun nicht zur Ruhe kommen und — tout comme chez nous — erfinden sie immer einmal etwas, um „in die Höhe zu kommen" und den größeren Firmen einigen Abbruch zu thun. Der sonderbarste Kauz unter diesen „Apothekern" ist Herr L. H. Witte in Cleveland, O., denn er hat jetzt die wunderbare Entdeckung gemacht, daß die deutschen homöopathischen Essenzen mit „oxydirtem Alkohol" zubereitet und daher zu verwerfen seien. Wo mag dieser Mann wohl seine Ausbildung als Chemiker erfahren haben? In Deutschland würde ihn jeder Apothekerlehrling auslachen. Und so werden denn auch die homöopathischen Aerzte in Amerika wohl wissen, daß Herr Witte den „oxydirten Alkohol" wahrscheinlich mittelst der von ihm erfundenen Verreibungsmaschine entdeckt haben dürfte, weil an seiner chemischen Denkmaschine einige Schrauben locker geworden und deren Räder dadurch in Unordnung gerathen waren.

**Für Brustkranke.** Im Anschluß an den in dieser Nummer befindlichen Artikel über Dr. Koch's Heilmittel der Tuberkulose bemerken wir, daß die neueste Nummer der „D. med. Wochenschr." Berichte von jenen Aerzten enthält, welche dieses Mittel seit länger als zwei Monaten an Kranken versucht haben. Dieselben lauten günstig, soweit es sich um Haut- und Knochentuberkulose handelt, also um Fälle, wo nach der durch dieses Mittel bewirkten Entzündung und Abstoßung der tuberkulösen Gewebe der Chirurg in Thätigkeit treten konnte. Anders liegt die Sache bei der Lungentuberkulose. Ob die Heilung der in den ersten Anfängen des Leidens behandelten und als „genesen" bezeichneten Kranken eine dauernde sein wird, das kann man jetzt noch nicht wissen. Auch geringe Besserungen bei schon längere Zeit Kranken können nicht maßgebend sein. Namentlich ist die im Auswurf der Kranken constatirte Abnahme der Vegetationskraft der Bacillen und die Besserung der Verdichtungserscheinungen in den Lungen allein nicht entscheidend. Denn nicht alle abgestoßenen Massen werden ausgeworfen, und von ihnen her kann sehr leicht eine neue Infektion erfolgen. Schwerer Kranke gehen aber, wie die Berichte erweisen, nur noch schneller zu Grunde. Außerdem wolle man nicht außer Acht lassen, daß die durch Koch's Mittel hervorgerufene Reaction einer allerdings vorübergehenden, aber durch das damit verbundene Fieber den Kräftezustand herabsetzenden Vergiftung gleichkommt, und daß für bereits geschwächte Kranke diese Behandlung durchaus nicht gefahrlos ist. Eine Patientin war nach der ersten Injection 18 Stunden lang bewußtlos; und für Kehlkopfskranke kann eine solche, durch Schwellung und Verengerung des Kehlkopfsinnern sogar lebensgefährlich werden. Aus diesen Gründen warnen wir Brustkranke dringend, so ohne Weiteres nach Berlin zu reisen und zu glauben, daß — wie sich Professor G. Jäger in einem Flugblatte drastisch ausdrückt — dort das Koch'sche Mittel in Mengen gebraut würde, wie Bayrisches Bier. Man warte ruhig ab, bis dasselbe in den Händen einer größeren Anzahl von Aerzten sein wird, und wenn dann, nach sorgfältiger Prüfung des Krankheitszustandes, ein Versuch damit gemacht werden kann, so lasse man diesen an einem Orte unternehmen, wo auch sonst die Bedingungen für die Genesung bessere sind, als in den in Berlin ad hoc eingerichteten, mit Kranken überfüllten Anstalten. Namentlich mögen solche Kranke, welche sich bereits in einem klimatischen Kurorte befinden, sowie jene, welche sich zu Hause gut pflegen können, lieber dort oder zu Hause bleiben. Denn daß bei diesen, ohne längere klinische Erfahrung aufs Gerathewohl vorgenommenen Ausrottungsversuchen der Tuberkulose auch nicht wenige mit diesem Uebel Behaftete „ausgerottet" werden, die bei vernünftiger Behandlung noch lange leben konnten, steht wohl heute schon fest. Da müßte man die meist nur auf Knall-Effecte sich präparirende Richtung so vieler Mediziner mit großem Namen nicht kennen. Und auch Professor Koch kennt sie; sonst hätte er die Sache nicht so lange für sich behalten und warnte nicht vor Uebertreibungen.

**Das Wachsthum der Kinder** ist zu verschiedenen Zeiten verschieden. Von Ende November bis Ende März ist dasselbe sehr schwach; von da ab bis Ende Juli dagegen sehr stark, ohne daß jedoch eine wesentliche Gewichtsvermehrung stattfindet. Bis Ende November ist die Längenzunahme relativ unbedeutend, die Gewichtszunahme aber sehr bedeutend, drei Mal so groß, als während der übrigen Zeit.

**Besondere Schädlichkeit des Hungerns.** Schon in alten Zeiten hatten die Aerzte erkannt, daß es für sie nachtheilig sei, wenn sie, ohne vorher gegessen zu haben, an ein Krankenbett gingen, denn sie meinten, daß namentlich bei derartigen Besuchen des Morgens, im nüchternen Zustande, eine größere Ansteckungsgefahr für sie vorläge. Diese Annahme hat neuerdings durch Versuche, welche im bakteriologischen Institute zu Rom durch die Professoren P. Canalis und B. Morpurgo angestellt worden sind, eine wesentliche Stütze erfahren. Es stellte sich nämlich heraus, daß gewisse Thiere empfänglich für eine ansteckende Krankheit werden, wenn man sie hungern läßt, während sie bei normaler Fütterung ganz unempfänglich sind. Die Versuche wurden an Tauben und Hühnern mit Milzbrand-Bacillen gemacht.
(Fortschr. der Medicin, 1890, No. 19.)

**Diphtheritis.** Professor Löffler in Greifswald bemißt den Zeitraum, welchen ein von der Diphtheritis genesenes Kind von der Schule fern zu halten ist, auf mindestens acht Tage. Da nun vom Beginn der Erkrankung ab bis zum Verschwinden der Schleimhautbeläge drei Wochen gerechnet werden müssen, so ist eine Schulcarenz von 4 Wochen nöthig. In den Grübchen der Mandeln befinden sich bis zum 20. Tage mitunter noch kleine Nester von Diphtherie-Bacillen, welche vermehrungsfähig sind. Außerdem haben diese Bacillen außerhalb des Körpers eine ziemlich lange Lebensdauer — bis zu 4 Monaten — und es ist deshalb eine sorgfältige Desinfection der Leib- und Bettwäsche des Kranken, sowie derjenigen jener Personen nöthig, welche ihn pflegten, — entweder durch Kochen oder in überhitztem Dampf. Wände und Möbel sind mit trockenem Brot abzureiben und die Fußböden mit $^1/_{10}$ procentiger Sublimatlösung zu scheuern.

**Pathologisch-Anatomisches.** Professor Dr. Joh. Schnitzler aus Wien legte, wie er auf dem letzten internationalen medizinischen Congresse in Berlin mittheilte, dem Altmeister der pathologischen Anatomie Professor Rokitansky einen aus einer Leiche herausgeschnittenen Kehlkopf vor, welcher durch Geschwürsprocesse schwer zerstört war. Beide Herren waren sich darüber klar, daß die Geschwüre theils tuberkulöser, theils syphilitischer Art waren, aber sichere Unterschiede vermochten sie nicht anzugeben. Schnitzler fragte deshalb Rokitansky: „Wenn wir nicht einmal an der Leiche einen sicheren Unterschied auffinden können, — wie können es da die Kehlkopfsärzte mit dem Laryngoskop am Lebenden?“ Rokitansky antwortete in seiner bescheiden-gemüthlichen Weise: „Ich weiß auch nicht, wie sie es anstellen; ich könnte es nicht.“

## Oeffentliche Correspondenz.

**Unsere geehrten Mitarbeiter** benachrichtigen wir, daß wir mit größeren, einen halben Druckbogen und mehr umfassenden Artikeln bis in den Sommer des nächsten Jahrganges hinein reichlich versehen sind, und daß sie deshalb nicht auf sofortigen Abdruck umfangreicherer Einsendungen rechnen dürfen, weil wir für angemessene Vertheilung des Materials Sorge tragen müssen und weil wichtige Tagesfragen, wie z. B. jetzt die Koch'sche Entdeckung, früher gegebene Zusagen an die Herren Autoren illusorisch machen.

**Mehrere Leser** fragen an: „Was bedeutet das Wort Verposologiren? Wir haben dasselbe in keinem Wörterbuche finden können.“ — — Letzteres wundert uns nicht. Denn dies ist ein neues, von unserm geschätzten Mitarbeiter Dr. —e— erfundenes Wort, welches man ungefähr übersetzen kann: sich verplempern. Der Redacteur einer homöopathischen Zeitung — wir sagen nicht welcher, weil wir Niemand ärgern wollen, — schulmeisterte nämlich einen anderen Redacteur, welcher das Wort Posologie wiederholt gebraucht hatte, und behauptete: es müsse Dosologie heißen. Er rieth ihm ironisch, sich Petri's Fremdwörterbuch anzuschaffen; dasselbe sei nicht theuer und die Anschaffung lohne sich. Nun ist „Posologie“ ein bei den französischen Aerzten und zum Theil auch in Deutschland gebräuchliches Wort für „Gabenlehre“, welches aus dem Griechischen (von πόσος und λόγος) stammt, was der Herr College nicht wußte. Für „Gabenlehre“ ist dagegen das Wort „Dosiologie“ bei uns gebräuchlicher, sodaß er mit seiner Ansicht, es müsse „Dosologie“ heißen, erst recht im Unrecht war. Man könnte sagen: es müsse Doseologie heißen, weil der Genitiv von Dosis im Griechischen δοσεως lautet; aber Dosologie war jedenfalls ganz falsch!! Nun wissen Sie es?? — Daß der Herr College in litteris nicht ganz sattelfest ist, bewies er übrigens kürzlich, indem er zwei Mal in demselben Artikel erklärte: er ginge als Deligirter eines ärztlichen Vereins zu einem Congresse. Es wird natürlich Delegirter (Abgesandter) heißen sollen, denn ein Deligirter ist ein Verbundener, also Jemand, der schwer verwundet und verbunden wurde, welches Unglück wir ihm, als einem guten Freunde, vor seiner Reise zu jenem Congresse nicht wünschen.

## Literarische Anzeigen.

**Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte.** Herausgegeben von DDr. Windelband und Sulzer. IX. Bd. 6. Heft. Pro Band 10 M. Einzelheft 2 M.

Das vorliegende Heft enthält eine sehr interessante, auf eingehende Quellenstudien sich stützende bakteriologische Arbeit über die „Aetiologie der Diphtheritis“ von Dr. W. A. Haupt; den Schluß der Abhandlung des Dr. J. F. Katsch „Medizinische Quellenstudien“, sowie kleinere Beiträge von den DDr. Sulzer, Fincke und Kröner.

**Homöopathischer Kalender für das Jahr 1891.** Herausgegeben von der Homöopathischen Central-Apotheke Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. Preis 50 Pfg.

Nr. 92 der „Berliner Pharmaceutischen Zeitung“ sagt über diesen Kalender: „Man muß es den Herren Homöopathen lassen, daß sie ihr Geschäft verstehen. Der vorliegende Kalender, welcher zu dem billigen Preise von 50 Pfg. abgegeben wird, ist außerordentlich geschickt zusammengestellt und immer führt sein Inhalt zur ärztlichen Kunst, in specie der Homöopathie, zurück. Eine Fülle von Anekdoten aus der ärztlichen Praxis belebt das Werk; es enthält die Bilder hervorragender homöopathischer Aerzte, eine Erzählung aus dem ärztlichen Leben u. s. w.“



Homöopathischer Kalender für das Jahr 1891. Herausgegeben von der Hom. Central-Apotheke Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. Preis 50 Pf.

## Für Tuberkulöse.

Im homöopathischen Krankenhause zu Leipzig, Sidonienstraße Nr. 44, finden von jetzt ab, nachdem der Director desselben über die Verwendungsweise des neuen Koch'schen Heilmittels der Tuberkulose in Berlin sich hinreichend informirt hat, Tuberkulöse jeder Art — Lungentuberkulöse jedoch nur im ersten Krankheitsstadium! — Aufnahme und die, nach übereinstimmendem Urtheil sämmtlicher, mit diesem Mittel bereits vertrauter Aerzte, nach dessen Anwendung höchst nöthige, sorgsamste Behandlung in der Reconvalescenz. Den Aufnahmegesuchen ist eine Krankheitsbeschreibung beizufügen.

## Homöopathisches Krankenhaus.

**Neubabelsberg-Nowawes,** inmitten fünf Vororten Berlins, will ich mein Haus, an Eisenbahn, Straßenbahn und Dampfschifffahrt gelegen, herrlich und gesund, part. u. zwei Stock 24 Zimmer, Vor- u. Hintergarten, breite Fahrstraße und Promenade 2c., zum 1. Apr. 1891 für monatl. 100 Thlr. verpachten. Reflectirende Aerzte od. Gesellschaften bitte werthe Adresse an Hrn. **Thormeyer, Berlin,** Potsdamer Platz 129, gefl. zu übersenden.

Ich habe meinen Wohnort von

**Bromberg nach Cassel**

verlegt und wohne daselbst Jordanstraße 13. Sprechstunden: 8—10 Vorm., 3—5 Nachm.

**Dr. Kroening.**

Ein erfahrener homöopathischer Arzt, langjähriger Chirurg und Geburtshelfer, wünscht sich an einem günstigen Orte niederzulassen. Offerten u. **Kl. 14597** an die Expedition dieses Blattes.

Im Verlage der **Schulze'schen Hofbuchhandlung (A. Schwartz), Oldenburg i. Gr.,** erschien:

## Eine abgekürzte Therapie.

Biochemische Behandlung der Krankheiten von Dr. med. **Schüßler.**

**Siebzehnte vermehrte Auflage.**

Mit einem Anhange, Krankengeschichten enthaltend.

---

**Levico** in Südtirol, 20 Kilometer von Trient

Natürliches arsenreiches Eisen-Wasser.

Analyse: Prof. L. v. Barth, Wien.

Erprobt und empfohlen von Prof. v. Bamberger, v. Braun-Fernwald, Billroth, Drasche, Kaposi, v. Krafft-Ebing, Monti, Widerhofer etc. gegen Krankheiten, die auf fehlerhafter Blutmischung basiren: Anämie, Chlorose, Scrophulose, Neuralgien, Hysterie, Abnormitäten der Menstruation, Nervenaffectionen, Hautkrankheiten, sowie Schwächezustände etc.

*Erhältlich in den Apotheken und Mineralwasser-Depôts.*

Versendung auch per Post: Ein 5 Kilo-Postkistchen (Porto 50 Pfg. für ganz Deutschland) enthält 8 Flaschen Levico-Wasser.

---

## Extractum Hamamelidis fluidum

**(Hamamelis-Extract)** und

## Hamamelis-Salbe

empfiehlt die unterzeichnete Apotheke zu nachbenannten Preisen:

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 15. | 25. | 50. | 100. | 250. | 500 | Gramm |
| 30. | 50. | 90. | 150. | 300. | 500 | Pfennig. |

**Broschüre über Hamamelis unentgeltlich.**

**Dr. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke in Leipzig.**

## Dr. Willmar Schwabe's homöopathische Central-Apotheke

in **Leipzig,** Querstraße 5, macht hiermit auf ihr reichhaltiges Lager von **homöopathischen Hausapotheken, Reise- und Taschenapotheken,** sowie **Hausthierapotheken** angelegentlichst aufmerksam.

**Heusel's Tonicum,** 50 Gramm 1 M., 100 Gramm 1 M. 50 Pf., 200 Gramm 2 M., 500 Gramm 4 M.

**Ferrum tonicum** in Pulvern à 0,5 Gramm zur Bereitung des flüssigen Tonicum), 25 Pulver 2 M., 50 Pulver 3 M. 50 Pf., 100 Pulver 6 M.

**Frostsalbe (Unguentum oxygenatum)** in Büchsen à 50 Pf. Bestes Mittel gegen Frostbeulen und sonstige Frostschäden, auf welches hiermit ganz besonders aufmerksam gemacht wird.

## Normalhemden

| **für Herren** | klein: | mittel: | groß: |
|---|---|---|---|
| in Baumwolle | 1,50 M., | 1,65 M., | 1,75 M. |
| „ Vigogne | 2.75 „ | 3.— „ | 3.25 „ |
| „ Wolle | 5.— „ | 5.50 „ | 6.— „ |

empfiehlt **Emil Müller, Berlin C.,** Neue Friedrichstr. 40.

Angabe der Halsweite erwünscht. Versandt gegen Casse, Nichtconvenirendes nehme zurück.

Tuchfabrik I. v. F. Barz jr. Spremberg i. Lausitz.

Reellste und billigste Bezugsquelle für jede Art von **Herren-Anzugsstoffen** zu wirklichen Fabrikpreisen in Buckskin, Kammgarn und Paletotstoffen, Joppentuch etc.

MUSTER bereitwilligst.

## Empfehlenswerthe Bücher

aus dem Verlage von

**Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.**

**Lehrbuch der homöopathischen Therapie.** 2 Bde. 18 M. 50 Pf.

**Heinigke, Handbuch der Arzneiwirkungslehre.** 12 M.

**v. Gerhardt, Handbuch der Homöopathie.** 6 M.

**Bruckner, Homöopath. Hausarzt.** 3 M.

**Vogel, Homöopath. Hausarzt.** 4 M. 50 Pf.

**Constantin Herings Homöopathischer Hausarzt.** Geb. 4 M.

**Dr. Willmar Schwabe's Großer illustrirter Hausthierarzt.** Geb. 6 M.

**Homöopathisches Vademecum.** Berichtigung der über die homöopathische Heilmethode bestehenden irrigen Anschauungen und Vorurteile, nebst Rückblicken auf die Geschichte und Statistik der Homöopathie. Mit Anhang: Kleiner homöopathischer Hausarzt, nebst Charakteristik von 40 wichtigen homöopathischen Arzneimitteln und genauer Angabe der Gabengröße für jeden Einzelfall. Mit dem Porträt Sam. Hahnemanns. Broschirt 1 M., geb. 1,30 M.

**Homöopathische**

## Gesundheits-Chocolade,

frei von Gewürzen, aus reinstem, bestem Cacao m. **Rohrzuckerzusatz** bereitet, 500 Gramm 2 M.

## Cacao,

**entölter,** nur feinste Sorte, garantirt rein, in Blechdosen von 500 Gramm 2 M. 80 Pf.
„ „ 250 „ 1 „ 50 „

**Dr. Willmar Schwabe's** Homöopath. Central-Apotheke in Leipzig.

**Geschmackvolle**

## Einbanddecken

für einen oder zwei Jahrgänge der **Leipziger Populären Zeitschrift,** pro Stück 1,20 Mk., empfiehlt

**Dr. W. Schwabe's Buchhandlung.**

## Homöopathische Arznei-Tabletten

aus dritten und sechsten Verreibungen hergestellt, in Schachteln à 15 Gramm, mit 100 Tabletten 1 M., in Cylindern à 25 Pf. empfiehlt

**Dr. Willmar Schwabe's homöopathische Central-Apotheke in Leipzig.**

---



Redigirt unter Verantwortlichkeit von Dr. G. Puhlmann in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Julius Mäser in Leipzig.

# Vereins-Nachrichten-Blatt

zu Nr. 23 u. 24 der „Leipziger Populären Zeitschrift für Homöopathie".

## Bekanntmachung.

Nachdem die geschäftsführenden Mitglieder der „Direction des Central-Verbandes homöopathischer Vereine Deutschlands" in Berlin, und zwar Herr Thierarzt H. Fischer, als Vorsitzender, Herr Kaufmann Carl Walter, als Schatzmeister, Herr Kaufmann J. A. Sürth, als Schriftführer, sowie zwei weitere in den Vorstand cooptirte Herren, vor einiger Zeit ihre Aemter niedergelegt haben und aus dem Verbande ausgeschieden sind, ohne den §§ 9, 12 und 20a der Verbandsstatuten vom 20. August 1888 zuvor genügt zu haben, cooptirten die im Vorstande verbliebenen vier auswärtigen Directions-Mitglieder, gemäß § 22d der Statuten, folgende Herren in Berlin:

1. Rechnungsrath W. Stockmann, Skalitzer Straße 19,
2. Bankbeamter Ludwig Gericke, Lindenstraße 3,
3. Rechnungsrath Carl Wernicke, Stromstraße 50,
4. Oberpostdirections-Secretär H. Seckt, Cottbuser Ufer 61,
5. Königl. Bureauvorsteher Fr. Weber, Liesenstraße 10,

und übertrugen denselben die im § 21b—c der Statuten vorgesehenen Functionen eines geschäftsführenden Ausschusses, behufs Erledigung der laufenden Geschäfte bis zur Einberufung einer außerordeutlichen Generalversammlung, in welcher, gemäß § 29 der Statuten, über die Auflösung oder Fortdauer des Verbandes Beschluß gefaßt werden soll.

Leipzig, 10. November 1890.

**Dr. Puhlmann,**
in Vollmacht der auswärtigen Directions-Mitglieder.

## Homöopathischer Verein zu Stettin.

Am 10. December d. J. abends 8 Uhr findet im Bibliothekzimmer des Concerthauses eine außerordentliche Generalversammlung statt, zu welcher wir die Herren Mitglieder mit der Bitte um zahlreiches Erscheinen hiermit ganz ergebenst einladen. Auf der Tagesordnung steht ein Antrag des Vorstandes zur Berathung und Beschlußfassung. Die zweite Monatsversammlung fällt des Weihnachtsfestes wegen aus.

Der Vorstand.

## Provinzialverband der homöopathischen Vereine Schleswig-Holsteins.

Der vierte Delegirtentag des Verbandes findet im Januar n. J. im Saale des Billerbeck'schen Gasthofes in Wilster statt, und werden die Vorsitzenden der Lokalvereine freundlichst gebeten, uns die Berichte über die Thätigkeit ihres Vereins für 1890, die Anträge für den Verbandstag und, falls in ihrem Bezirke hom. Krankenkassen bestehen, die Resultute derselben bis spätestens den 20. December d. J. einzusenden.

Wilster, d. 13. Nov. 1890.

Die Verbandsdirektion.
W. Schmalfeldt, Vorsitzender.

## Bericht über den Centralverband homöopathischer Vereine Deutschlands in Berlin.

Am 27. September d. J. versandte der homöopathische Verein in Stettin ein Circular, in welchem derselbe seinen Austritt aus dem obengenannten Verbande mittheilt und sämmtlichen Vereinen, welche demselben angehören, empfiehlt, das Gleiche zu thun, „weil nach den bisherigen Erfahrungen, und nach den von verschiedenen Seiten über die jetzigen Directionsmitglieder eingegangenen Urtheilen, kein Erfolg von der Aufforderung an dieselben auf Einberufung einer Generalversammlung und Herausgabe der für das Berliner homöopathische Krankenhaus gesammelten Gelder zu erwarten sei."

Der Unterzeichnete gehört der Verbandsdirection als auswärtiges Vorstandsmitglied an und hat sein Amt bis zur Stunde nicht niedergelegt. Da ihn also ein den „jetzigen Directionsmitgliedern" gemachter Vorwurf mittreffen mußte und der Redaction d. Z. weitere Klagen von anderen Vereinen vorlagen, so ersuchte er am 21. October d. J. den — seiner Meinung nach — als Verbands-Vorsitzenden noch thätigen Thierarzt Herrn H. Fischer in Berlin schriftlich: weitere öffentliche Besprechungen dieser Angelegenheit durch die betheiligten Vereine im Interesse der Verbands-Direction sowohl, als auch der Homöopathie halber, zu verhindern und die zwischen der Direction und den Vereinen vorliegenden Differenzen im Sinne der §§ 20 und 29 der Verbandsstatuten aus der Welt zu schaffen.

§ 20 ordnet, falls eine Generalversammlung ausfällt, eine Sitzung sämmtlicher neun Mitglieder der Verbandsdirection an, in welcher die Jahres- und Kassenberichte, sowie die Verbandskasse zu prüfen sind. § 29 regelt die bei Auflösung des Verbandes zu befolgenden Maßnahmen.

Als Antwort auf diese Zuschrift erhielt ich am 3. November von dem Kaufmann Herrn J. A. Sürth in Berlin, Raupachstraße 19, einen im Einverständniß und im Auftrage des Herrn Thierarzt Fischer und der in Frage kommenden Berliner Directionsmitglieder verfaßten Brief, in welchem mir zunächst mitgetheilt wurde: „daß sämmtliche Herren des geschäftsführenden Ausschusses der Verbandsdirection bereits vor längerer Zeit ihre Aemter ordnungsmäßig (?!) niedergelegt hätten und aus dem Verbande ausgeschieden seien," und „daß ein Baar-Bestand in der Verbandskasse nicht mehr vorhanden sei, indem die Vorstands-Mitglieder eine noch ungedeckte Forderung von 248 Mk. an dieselbe hätten." Weiterhin aber hatte Herr Sürth die naive Dreistigkeit, mich unter allerlei geheimnißvollen Andeutungen persönlich zu bedrohen, wenn ich es wagen sollte, eine öffentliche Besprechung des Verhaltens der Berliner Vorstandsmitglieder im Vereinsorgane zuzulassen; er sprach von „Trümpfen," die man dann gegen mich ausspielen würde, verbat sich jede „unberufene Einmischung," geschweige denn „Nörgeleien," und rieth mir, „weil ich in einem Glashause säße, Andere nicht mit Steinen zu werfen." Im Uebrigen bemerkte Herr Sürth, daß diese Zuschrift (durch welche meine höfliche und fast freundschaftliche Bitte an Herrn Thierarzt Fischer seitens dieser Herren

Verbandsdirectoren beantwortet wurde), keine Beleidigung oder Bedrohung für mich sein solle!!! Nun — man wird mir es glauben, wenn ich sage, daß Niemand in der Welt über diese Zuschrift mehr erfreut sein konnte, als ich!

Ich gebe zu, daß Vorstandsmitglieder aus einem Vereine zu jeder Stunde ausscheiden und von ihren Aemtern zurücktreten dürfen. Das ist ihr zweifelloses Recht. Nicht ausscheiden, ohne vorausgegangene Rechnungslegung, konnte aber der Schatzmeister des Verbandes, Herr Carl Walter in Berlin, Charlottenstraße 30. Wenigstens bestand für ihn, nach § 9 der Verbandsstatuten, die Verpflichtung, seine Rechnungen einem der auswärtigen vier Directionsmitglieder zu übersenden und dabei den Nachweis zu führen, daß die Verbandsmittel in legaler Weise aufgebraucht waren; denn in diesem Falle würde Niemand mit ihm und seinen Berliner Collegen rechten. Statt dessen beauftragte er Herrn Sürth, an mich zu schreiben: „Wir sind nicht dumm genug, Ihnen das Material erst zu liefern, sondern lassen Jeden nach Gefallen sich bloßstellen."

Nun, ich fürchte weder, mich dabei bloßzustellen, noch an meiner Ehre irgend welchen Schaden zu erleiden, wenn die Herren Sürth, Walter, Fischer und Genossen ihre Bedrohungen ausführen, denn ich werde gegebenen Falles wissen, wo das Amtsgericht in Berlin ist. Ich handle, wenn ich nunmehr diese Angelegenheit der Oeffentlichkeit übergebe, lediglich im Interesse der Sache, hierzu aufgefordert von den, dem Verbande angehörigen Vereinen und in voller Kenntniß der Bedeutung meines Griffes in ein Wespennest, welchen ich nur deshalb so lange unterließ, weil Streitigkeiten unter den Anhängern der Homöopathie stets peinliches Aufsehen erregen und weil das Maß mir nicht voll genug erschien. Jeder Andere würde an meiner Stelle, wenn er einen solchen Brief von dem Schriftführer Herrn Sürth erhalten hätte, gewiß dieses Schriftstück ohne Weiteres der Behörde übergeben haben. Lediglich das Mitleid mit derartig Verirrten, welche durch einige einfältige Menschen zu einem beleidigenden Betragen gegen mich angestachelt worden zu sein scheinen, läßt mich zuvor noch den jetzigen Weg versuchen. Denn die Publicationen der Berliner Verbands-Direction, namentlich aber die früheren Rechnungsabschlüsse des Herrn Karl Walter, geben mir Anlaß zu Bedenklichkeiten, was ich in Folgendem beweisen werde.

Der Centralverband wurde, wie hier kurz erwähnt sei, im August 1887 gegründet. Er erlitt durch den im ersten Vereinsjahre erfolgten Tod seines Präsidenten, des Rechnungsraths Hillgenberg, den schwersten Stoß. Weiterhin wurde er durch das Ausscheiden des an Hillgenberg's Stelle gewählten Hofraths Dr. v. Guérard erschüttert. Diejenigen Herren in Berlin, welche sich hierauf der Verbandsleitung bemächtigten, zeigten sich ihrer Aufgabe nicht im Entferntesten gewachsen. Sie überschätzten die Opferwilligkeit der Anhänger der Homöopathie für Ziele, die in nebelgrauer Ferne lagen; die Steuerleute der Berliner Verbands-Direction wurden schließlich so unklar, daß sie selbst nicht mehr Curs halten konnten und das sinkende Schiff verließen. Die vielen gedruckten Circulare, welche die Verbands-Direction vom Stapel gelassen hat, sind für meine Behauptung beredte Zeugen. Vergebens richtete ich wiederholt an diese Herren die Bitte: ihre Circulare von Jemandem, welcher der deutschen Sprache vollkommen mächtig sei, stilistisch überarbeiten und corrigiren zu lassen, um die Verbands-Direction nicht zu blamiren; denn jeder Gebildete mußte sich dadurch schon abhalten lassen, dem Verbande seine Theilnahme zu schenken. Man hatte dafür aber keine Empfindung, oder wollte dies nicht einsehen, und suchte die Ursachen der Ablehnung, welche man allerwärts fand, die Gründe des Austritts bereits dem Verbande angehörig gewesener Vereine 2c. in allen nur denkbaren Umständen, niemals aber in der eigenen Unfähigkeit. Man hatte eben ganz übersehen, daß die deutschen homöopathischen Vereine für unklare und verschwommene Ziele niemals zu gewinnen waren. Aus dem Eigendünkel der Leiter des geschäftsführenden Ausschusses entsprang auch deren Eigenmächtigkeit im Handeln, nach dem Rücktritt Dr. v. Guérard's. Nach § 20a—e und § 21b der Verbandsstatuten nur zur „Erledigung" der von der Generalversammlung beschlossenen und eingeleiteten Geschäfte berechtigt, usurpirten die Herren in Berlin die Gesammtleitung des Central-Verbandes, ohne sich zur Einholung des statutengemäß vorgesehenen Beiraths der vier auswärtigen Vorstands-Mitglieder verpflichtet zu fühlen; sie ergänzten sich nach Ausscheiden einzelner Vorstandsmitglieder durch andere — so daß von den ursprünglich Gewählten nur noch die Herren Fischer, Walter und Sürth sich im Vorstande befanden —; sie schickten auf Verbandskosten zwei Abgesandte zu dem Sattlermeister Zülow im Mecklenburgischen, welche sich persönlich von dessen angeblicher Heilung vom Kehlkopfskrebs durch homöopathische Mittel überzeugen sollten; sie gewährten sich, entgegen dem § 25 der Statuten, Remunerationen für ihre Mühewaltungen und ließen eigenmächtig die für Monat August 1889 in Magdeburg angesetzte Generalversammlung ausfallen. Letzteres motivirten sie mit der Ebbe in der Verbandskasse, in welcher damals 271 Mk. 7 Pf. vorhanden waren; sie berechneten die Kosten einer Generalversammlung, incl. Reisekosten und Tagegelder für die neun Vorstandsmitglieder, auf 735 Mk.!!! Man darf da wohl fragen: Wo giebt es denn einen Verein ähnlicher Art, der einen Kostenaufwand von 735 Mk. für eine Generalversammlung machen kann? Und warum verzichteten denn die Herren, wenn ihnen an der Zukunft des Verbandes gelegen war, nicht auf einen Theil der ihnen zuständigen Gebühren und Entschädigungen? Und warum konnte denn nicht die Versammlung, ohne den in früheren Versammlungen üblich gewesenen dreitägigen, und deshalb kostspieligen Pomp und Prunk, für einen einzigen Tag in Magdeburg anberaumt werden? Wollte man pomphafte Generalversammlungen abhalten, so hätte man zuvor anderwärts sparen müssen; man hätte die Aemter im Vorstande mehr als Ehrenämter auffassen und nicht, wie mir dies bezüglich eines Vorstandsmitgliedes der Fall zu sein schien, versuchen dürfen, sich eine leidlich dotirte Lebensstellung durch den Centralverband zu verschaffen. Unter keinen Umständen hätten aber bei der Nothlage der Verbandskasse an die Berliner Herren Remunerationen vertheilt werden dürfen!

Ich wende mich nunmehr zu den Verhältnissen der von Herrn Carl Walter in Berlin, Charlotten-Straße 30, verwalteten Verbandskasse. Nach einem von der Berliner Verbandsdirection im Juli 1889 versandten, hektographirten Circular ohne Datum betrug der

| | |
|---|---|
| Kassenbestand am 1. Juli 1888 . . . | 168,17 M. |
| Hierzu Einnahmen für 1888/89 . . . | 587.82 „ |
| Summa | 755,99 M. |
| Die Ausgaben betrugen . . . . . . . | 484,92 „ |
| Mithin Saldo | 271,07 M. |

Ganz andere Zahlen figuriren dagegen über dasselbe Vereinsjahr in dem im Winter 1889/90 in meine Hände ge-

langten, gedruckten Berichte. Nach demselben betrugen der

| | |
|---|---|
| Kassenbestand am 1. Juli 1888 auch . . | 168,17 M. |
| die Einnahmen hingegen . . . . . . | 672,82 „ |
| Summa | 840,99 M. |
| Ausgegeben hatte man . . . . . . | 690,52 „ |
| sodaß der Kassenbestand am 1. Juli 1889 betrug | 150,47 M. |

also nicht, wie früher angegeben, 271,07 M.

Für das Jahr 1889/90 ist gar kein Kassenbericht erschienen und es hat auch keine Generalversammlung stattgefunden. Man behauptet sogar, 248 M. mehr ausgegeben als eingenommen zu haben. Für beide Jahre steht die statutenmäßig entweder von der Generalversammlung oder vom Gesammtvorstande vorzunehmende Justifikation der Rechnungen noch aus.

Aehnlich liegen die Dinge bei den für das künftige homöopathische Krankenhaus in Berlin seitens eines besonderen Ausschusses der Verbandsdirektion veranstalteten Sammlungen, welche der Schatzmeister Herr Walter ebenfalls verwaltet. Derselbe ist schon wiederholt öffentlich angemuntert worden, die gesammelten Gelder an das „Curatorium des Vereins Berliner Homöopathisches Krankenhaus" abzuliefern, dessen Kassirer zur Zeit Herr Dr. jur. Bloch ist. Ja Herr Bloch hat sogar in dem von ihm vor einiger Zeit erstatteten Kassenberichte sein Befremden über diese Nichtablieferung ausgesprochen. Herr Walter weigert sich aber nicht bloß, sondern er hat auch seine Weigerung öffentlich zu begründen versucht, obgleich er doch wissen müßte, daß es dem gedachten Curatorium so gut, wie jedem Mitgliede des Centralverbandes bekannt ist, daß die Direction des letzteren in einem gedruckten, vom Oktober 1888 datirten, von den Herren v. Guérard und Fischer unterschriebenen Circulare ausdrücklich erklärte: daß Herr Walter diese Beiträge für den „Verein Berliner Homöopathisches Krankenhaus" in Empfang nimmt, und daß die Verbands-Direction bei dieser Gelegenheit sogar wörtlich die Entscheidung des Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg vom 8. April 1882 abdrucken ließ, nach welcher diesem Vereine derartige Sammlungen gestattet sind. Das von der Verbandsdirection selbst angeblich „bestätigte" Curatorium zum Bau eines homöopathischen Krankenhauses konnte, mangels einer besonderen Genehmigung des Oberpräsidenten, eben nur für den „Verein Berliner Homöopathisches Krankenhaus", dessen Sammlungen genehmigt waren, sammeln, und die Bons für diese Sammlungen sind, nach einer in dieser Zeitschrift, Band XVIII S. 155 und 156, veröffentlichten Bekanntmachung der Verbandsdirection, von der letzteren ausgegeben worden, nicht von einem besonderen Curatorium. Auch ist beim 1. Verbands-Congresse nicht ein Curatorium für diesen Zweck, sondern eine „Commission" gewählt worden (ebendas. Seite 133). „Curatorium" nennen sich die Herren Fischer und Sürth zum ersten Male — aus eigener Machtvollkommenheit — in einer, in Band XIX S. 111 veröffentlichten Bekanntmachung.

Laut gedruckten Abschlusses des Herrn Schatzmeisters Walter vereinnahmte derselbe nun

| | |
|---|---|
| bis 1. Juli 1888 . . . . . . . | 2242,10 M. |
| hierzu der Bestand der Vergnügungskasse . | 288,53 „ |
| Summa | 2530,63 M. |
| Er kaufte an für 2000,00 M. | |
| $3\frac{1}{2}$% preußische Consols . . . . . | 2047,10 M. |
| behielt baar . . . . . . . . | 195,00 „ |
| Hierzu Vergnügungskasse . . . . . | 288,53 „ |
| Summa | 2530,63 M. |

In dem am 31. Juli 1889 erstatteten Geschäftsberichte ist der „Bestand der Vergnügungskasse" spurlos verschwunden, und Herr Walter schließt wie folgt ab:

| | |
|---|---|
| Kassenbestand am 31. Aug. 1889 . . | 195,00 M. |
| Einnahme bis 31. Juli 1889 . . . . . | 176,14 „ |
| Nominalbetrag des Effektenkontos . . . | 2000,00 „ |
| Summa | 2371,14 M. |

Ich bin kein Kaufmann. Herr Walter dagegen soll, wie mir versichert wurde, ein sehr gewiegter Kaufmann sein. Ich weiß also nicht, ob es bei Kaufleuten Brauch ist, die Zinsen von Werthpapieren und von anderweiten Eingängen zusammen als Einnahme zu buchen, und ob es Sitte ist, die Nummern der Werthpapiere nicht zu Buche zu stellen. Ich weiß ferner nicht, was es mit dieser „Vergnügungskasse", welche im ersten Kassenberichte als „zum Krankenhausfonds gehörig" zu Buche steht, auf sich hat und ob das Nomen dieser Kasse zum Omen für ihr tragisches Ende, welches sie aus der Schlußrechnung pro 1888/89 vollständig verduften ließ, geworden sein könnte. Offenbar ist diese Kasse doch zum Zweck der Vermehrung der für den Krankenhausfonds zu sammelnden Gelder seiner Zeit geschaffen worden und gehörte daher zum Krankenhausfonds. Ohne jedoch die Redlichkeit des Herrn Schatzmeisters Walter im Mindesten in Zweifel ziehen zu wollen, möchte ich ihn aber nun bitten, eine statutengemäße Revision beider Kassen bei einem der an der Spitze dieses Blattes genannten neuen Berliner Directionsmitglieder selbst beantragen zu wollen und die für das Berliner Krankenhaus gesammelten Gelder schon vor dieser Revision schleunigst an die obengedachte, vom Herrn Ober-Präsidenten der Provinz Brandenburg autorisirte Stelle abzuführen. Denn wenn er dies nicht thun sollte, so würde für die, bis zur Einberufung einer Generalversammlung in Function getretene Verbandsleitung eine öffentliche Beschäftigung mit dieser wahrlich nicht erquicklichen Angelegenheit in homöopathischen Blättern ihr Ende erreicht haben und am allerwenigsten würde auf irgend einen Rechtfertigungsversuch öffentlich geantwortet werden. Es würde vielmehr dann, im Interesse jener Anhänger der Homöopathie, welche vertrauensvoll in die Kreise des Central-Verbandes sich begaben, das geschehen, was für die auswärtigen Directionsmitglieder und den von diesen in Berlin cooptirten geschäftsleitenden Ausschuß eine unabweisbare Pflicht ist. Ueber die Schwierigkeiten, welche beispielsweise in Bezug auf die Aushändigung des für das Krankenhaus gesammelten Kapitals an die Berechtigten entstehen könnten, wenn Herr Walter plötzlich versterben sollte, ist dieser Herr sich selbst wohl nicht klar; und es wäre leider nicht das erste Mal, daß durch einen Todesfall die Homöopathie um Kapitalien käme, welche für ihre Zwecke gesammelt worden waren. Ein Interesse an der ferneren Aufbewahrung dieser Gelder kann Herr Walter doch nicht haben; und daß die von der Berliner Central-Verbands-Direction geplante Gründung von homöopathischen Krankenhäusern in ganz Deutschland ein Traumgebilde war, müßte ein so praktischer Mann doch jetzt einsehen. Mit so kleinen Beträgen kann man nicht einmal ein Spital für kranke Pudel und Möpse errichten, geschweige denn ein solches für kranke Menschen.

Leipzig, den 20. November 1890.

Dr. Puhlmann.

**Erster homöopathischer Verein zu Berlin.** Herr Dr. Kröner hielt am 24. October einen Vortrag über „Bacteriologie und ihre Bedeutung für die Homöopathie".

Der Vortragende besprach zuerst die verschiedenen Formen von Bacterien, Mikrokokken, Stäbchen und Spirillen, unter gleichzeitigem Vorzeigen von guten Abbildungen und Aufzeichnen auf die Wandtafel; er verbreitete sich ferner über die eigenthümliche Fähigkeit mancher Bacterien, sich selbstständig mittelst sogenannter Geißelfäden vom Platze zu bewegen, sowie über die Fähigkeit einiger derselben, Farbstoffe zu produciren. Letztere wurde an einer orangefarbigen Mikrokokkenkolonie auf gekochter Kartoffel demonstrirt. Sodann sprach er über die Fortpflanzungsweise dieser Mikroorganismen und über die Methoden der Bacterienuntersuchung und die Züchtung von sogenannten Reinculturen derselben. Der Vortragende zeigte eine Reihe von verschiedenartigen Bouillon-, Gelatine- und Agarculturen vor. Redner besprach sodann den Einfluß der Bacterien auf unsere Gesundheit und erklärte: Man kann ganz sicher sein, daß ein Bacillus Krankheitsursache ist, wenn man ihn 1. regelmäßig bei der betreffenden Krankheit im menschlichen bezw. thierischen Körper nachweisen kann, wenn man ihn 2. nie bei anderen Krankheiten findet, wenn es 3. gelingt, ihn außerhalb des Thier- oder Menschenleibes rein zu züchten, und wenn man im Stande ist, 4. wieder die betreffende Krankheit durch Einimpfung hervorzurufen. Ein Bacillus, bei welchem diese vier Forderungen erfüllt sind, sei z. B. der Milzbrandbacillus. Impfungen auf den Menschen dürfen natürlich nur ausnahmsweise, bei verhältnißmäßig ungefährlichen Krankheiten, versucht werden. Zuletzt erörterte Redner die Beziehungen der Bacteriologie zur Homöopathie. Sie seien zunächst negativer Art: die Bacteriologie beschäftige sich mit den krankmachenden Ursachen; die Homöopathie verfolge ein praktisches Ziel, die Heilung. Deshalb kann die Homöopathie durch die Bacteriologie niemals in ihrer Sicherheit bedroht werden, und die geheime Angst, mit welcher manche eifrige Homöopathen auf die neue Disziplin blickten, sei ungerechtfertigt. — Die Bacteriologie habe uns aber auch schon erheblichen Nutzen geleistet; Redner erinnerte in dieser Beziehung an die Untersuchungen von Schulz in Greifswald, welche direkt Wasser auf unsere Mühle geliefert haben. Außerdem betonte Herr Dr. **Kröner** die Möglichkeit, daß auf Grundlage genauer Kenntniß der krankmachenden Stoffwechselprodukte der Bacterien sich eine geläuterte Isopathie werde aufbauen lassen. Bis jetzt lägen schon einige Untersuchungen mit günstigem Resultate vor. Zum Schluß sprach Redner die bestimmte Zuversicht aus, daß das homöopathische Grundprinzip noch fest stehen werde, wenn die Schulmedicin sich längst schon wieder ein anderes Schoßkind, als die Bacteriologie, herausgesucht habe.

Seitens der hiesigen Herren homöopathischen Aerzte sind unserm Vereine ferner Vorträge in Aussicht gestellt worden von den Herren Dr. Dr. **Borchmann**, **Bree**, **Dahlke** und **Kröner**. Nähere Mittheilungen werden unsern Mitgliedern durch Circulare zugehen. — In diesem Monat findet nur eine Mitgliederversammlung, und zwar am 12. December 8 Uhr abends im Vereinslokale, Beuthstraße 22 I, statt. Des Weihnachtsfestes wegen fällt die zweite Versammlung aus.

Der Vereinsschriftführer: **H. Seckt**, Cottbuser Ufer 61.

**Zweiter Homöopathischer Verein zu Berlin.** In der Versammlung am 3. November sprach Herr **Weber** über **Apis**, dessen Herstellung und Anwendung als Heilmittel. Zu lebhafter Debatte führte der Antrag eines Mitgliedes, beim Magistrat zu Berlin durch eine Petition auf Erbauung eines homöopathischen Krankenhauses oder Einrichtung von bez. Stationen in den städtischen Krankenhäusern hinzuwirken, mit der Motivirung, daß die Anhänger der Homöopathie als steuerzahlende Bürger wohl ein Anrecht auf Berücksichtigung haben, die Zahl derselben eine sehr große und ständig zunehmende ist, und die Sache der Homöopathie durch eine solche Agitation wesentlich gefördert werden wird. Auch brauche die Homöopathie mit ihren eclatanten Heilerfolgen ihr Licht wahrlich nicht unter den Scheffel zu stellen und sich mit dem Märtyrerthum ständig zu begnügen. In der Versammlung am 17. November wurde dieser Antrag einer nochmaligen eingehenden Besprechung unterzogen und beschlossen, sich mit den anderen beiden Lokalvereinen behufs weiterer Klärung in Verbindung zu setzen. Ferner wurde beschlossen, dem Vorstande des ersten homöopathischen Vereins zur weiteren Verfolgung der Verbandssache die Zustimmung zu ertheilen. — Die nächste Vereinsversammlung findet am 8. December Chausseestraße 9 bei Damerow statt, in der uns Herr Dr. **Dahlke** mit einem Vortrag erfreuen wird. Gäste stets willkommen. **Meyder**, Schriftführer.

**Homöopathischer Verein „Hahnemann" in Berlin.** In der Versammlung vom 5. d. M. hielt Herr A. Schmidt einen Vortrag über „Mundkrankheiten" und schilderte besonders eingehend die Ursachen, Symptome, Verlauf und Behandlung der namentlich bei Säuglingen auftretenden Schwämmchen oder des Soor und der Mundfäule oder des Scorbut, machte auf die unterscheidenden Merkmale beider Krankheiten aufmerksam und empfahl zur Verhütung der ersteren Krankheit namentlich äußerste Sauberkeit und Sorgfalt bei Ernährung der Säuglinge. Der interessante Vortrag fand allgemeinen Beifall.

Die Versammlungen des Vereins „Hahnemann" finden regelmäßig an jedem Mittwoch nach dem 1. und 15. jeden Monats abends 8½ Uhr im Vereinslokal, Brunnenstraße Nr. 9 statt. **L. Keiler**, 1. Schriftführer, Biesenthalerstr. 9.

**Der Obererzgebirgische Bezirksverband** hielt in Annaberg am 16. November eine Versammlung unter dem Vorsitze des Herrn **Illing** ab, in welcher die Wahl einer Commission zur Berathung einer Feier des hundertjährigen Jubiläums der Homöopathie beschlossen wurde. Ferner wurde bestimmt, die neuen Landesvereins-Statuten nicht von den einzelnen Vereinen, sondern in einer Bezirksverbandssitzung berathen zu lassen und zu beantragen, daß die nächstjährige Versammlung nicht in Crottendorf, sondern vielleicht in **Sehma** stattfinden möge, wo übrigens auch im Januar 1891 die nächste Bezirksverbandssitzung stattfinden wird. Zum Schluß hielt Herr **Apian-Bennewitz** einen sehr beifällig aufgenommenen Vortrag über Dr. Koch's neues Heilmittel der Schwindsucht. Der Vorstand des Bezirksverbandes besteht aus den Herren **Illing-Annaberg**, **R. Schmidt-Buchholz**, **F. Herrmann-Buchholz**, **C. Unger-Annaberg** und **C. Kästner-Annaberg**.

**Homöopathischer Verein Leipzig.** In der nächsten Versammlung, am 1. Dezember, hält Herr Dr. **Zehnpfund** den in letzter Nummer angekündigten Vortrag. Die zweite Versammlung im Dezember fällt des Weihnachtsfestes wegen aus.

Verantwortlicher Redakteur Robert Neugebauer in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Julius Mäser in Leipzig.

# Leipziger

# Populäre Zeitschrift für Homöopathie.



Herausgegeben von der

**Homöopathischen Central-Apotheke Dr. Willmar Schwabe**

in

**Leipzig.**

Zweiundzwanzigster Jahrgang 1891.



Leipzig.

**Verlag von Dr. Willmar Schwabe.**

1891.

# Inhalts-Verzeichniß

## zum Jahrgang 1891.

### Leitartikel und größere Abhandlungen.



### Polemische Artikel.



### Klinische Mittheilungen.

#### A. Heilmittel.

# Leipziger
# Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Centralverbandes homöopathischer Vereine Deutschlands,
des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen,
in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg ꝛc.

Zweiundzwanzigster Jahrgang.

№ 1 u. 2.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Doppel-Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.



Leipzig, 1. Januar

1891.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Nr. 3599 des Postzeitungs-Verzeichnisses.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 50 Pfennig pro dreigespaltene Petitzeile.

Herausgegeben von der Homöopathischen Central-Apotheke Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

## Die Entdeckungen des Geheimraths Professor Dr. R. Koch in Berlin und die Isopathie.

Von Dr. Joh. Rohowsky, Oberstabsarzt a. D. in Leipzig.

Der Veröffentlichung des Professor Dr. Koch über sein Heilmittel der Tuberkulose ist sehr bald eine zweite von seinen Assistenten DDr. Behring und Kitasato in Nr. 49 der „Deutschen med. Wochenschrift" gefolgt über „Das Zustandekommen der Diphtherie-Immunität und Tetanus-Immunität bei Thieren." Beide haben, unter Dr. Koch's Anleitung, Mittel entdeckt, welche, in das Blut von Thieren gebracht, dieselben unempfänglich gegen Diphtheritis und gegen Starrkrampf machen, oder richtiger, welche das Blut fähig machen, die von den Bacillen der gedachten beiden Krankheitsformen producirten Giftstoffe zu neutralisiren, und zwar, — wenn man den wohl kurzen Zeitraum, welchen diese Versuche umfassen, als entscheidend bezeichnen darf, — dauernd, sodaß man also dem Kuhpockenstoffe ähnliche, vor Diphtheritis und Tetanus schützende Mittel fortan besitzen würde. Ueber Versuche mit diesen Mitteln an Menschen liegen noch keine Berichte vor; ebenso ist bis jetzt nichts über den Ursprung und die Zusammensetzung derselben verlautbart worden. Wahrscheinlich sind sie jedoch, ebenso wie Koch's Heilmittel der Tuberkulose, sogenannte Isopathica, d. h. aus den Producten der betreffenden Infectionskrankheit hergestellte Präparate. Denn daß das Tuberkulosemittel aus Reinculturen der Tuberkel-Bacillen hergestellt wird, unterliegt jetzt wohl keinem Zweifel mehr. Diese neuen Mittel, welche jetzt die gesammte medizinische Welt in Aufregung versetzen, haben, wenn auch in anderer Form, vor 50—60 Jahren viel Staub in der Homöopathie aufgewirbelt. An einen Ausspruch des vor 10 Jahren in Philadelphia verstorbenen homöopathischen Arztes Dr. Constantin Hering anknüpfend, — welcher die Vermuthung ausgesprochen hatte, daß das Hundswuthgift und das Schlangengift innerlich genommen gegen Hundswuth und Schlangenbiß wirksam sein könnten, weil das Kuhpockengift auch gegen Pocken wirke, und „daß die Krankheiten selbst Mittel liefern müßten, um die Krankheiten zu vertilgen;" ferner: „daß Krankheitsproducte bestimmte Stoffe enthielten, von denen die heutige Chemie nicht viel wisse, die sicher aber auf den Kranken selbst und, wenn Anderen einverleibt, auch auf diesen Anderen heilend wirkten," — versuchte der Leipziger Thierarzt Dr. phil. und M. J. J. Wilhelm Lux in einer beim Buchhändler Kollmann in Leipzig, im Jahre 1833 erschienenen Schrift „Isopathik der Contagionen" diese Gedanken Hering's zu systematisiren, und zwar auf Grund zweier, an Thieren von ihm angestellter Experimente mit dem sehr verdünnten Blute milzbrandkranker Thiere und dem Nasenschleim eines an Löserdürre erkrankten Thieres, von welchen Mitteln er Heilerfolge gesehen hatte. Er rieth, die in den Krankheitsproducten befindlichen Contagien durch Verdünnung dieser Producte zu potenziren, und zwar von den Menschenkrankheiten sowohl, wie auch von kranken Thieren, und schlug entsprechende Bezeichnungen dieser potenzirten Mittel vor, wie Hydrophobin, Gonorrhin, Otorrhin u. s. w. Der Erste

unter den Homöopathen, welcher Lux zustimmte, war der s. Z. sehr angesehene Dr. Groß in Jüterbog, denn er erklärte in Band II Nr. 9 der „Allg. Hom. Ztg.“, daß der homöopathische Grundsatz Similia similibus nur ein Nothbehelf sei, wenn nichts Besseres zu Gebote stünde; daß unser Bestreben darauf gerichtet sein müsse, Simillima zu finden, und daß — wenn diese gefunden wären! — der Grundsatz Aequalia aequalibus der einzig richtige sei. Er gestand, schon Vaccininum (Kuhpockenstoff) in der dritten homöopathischen Verreibung mit gutem Erfolge gegen Pocken gegeben zu haben. Ihm stimmte der homöopathische Arzt Dr. Stapf in Naumburg bei, welcher erklärte, „daß er die letzte Stufe der Homöopathie in der Lux'schen Isopathie erblicke, den Gedanken aber, andere Krankheitsprodukte als jene von Infectionskrankheiten in dieser Weise zu verwenden, verwerfen müsse. Hahnemann selbst verhielt sich etwas reservirt gegen diese neue Heilmethode und warnte vor Excentricitäten, während die homöopathischen Aerzte Dr. Moritz Müller in Leipzig und Dr. Veith in Wien (A. H. Z. III, 22, VIII, 8) sie als einen „Gewinn für die Homöopathie“ betrachteten, Dr. Kammerer in Gmünd das ihr zu Grunde liegende Gesetz durch Beweise aus der Volksmedizin zu erhärten suchte, und Dr. Kurz in Dessau sogar Pendants für ihre Richtigkeit aus der Medizin des Jesuiten-Paters A. Kircher zu Tage förderte. Die Anhänger der Isopathie ergingen sich in der Folgezeit in allerlei Excentricitäten, sie bereiteten und verwendeten Ascaridin, Taeniin, Pulmonin, Hepatin u. s. w., bis endlich der verstorbene Dr. Gentzke mit aller Macht gegen diesen „Unfug“ auftrat, durch welchen er die gesammte Heilkunst für gefährdet erklärte, „weil es dann gar nicht mehr darauf ankäme, den individuellen Fall zu erforschen, sondern daß es dann hinreiche, die Organkrankheit zu ermitteln und die entsprechende thierische Essenz anzuwenden oder mehrere Thierbrühen nach der Reihe zu geben“ (Hygea XX, S. 192). Auch die früheren Anhänger der Isopathie fielen Einer nach dem Anderen davon ab, Hering selbst trat mit einem Protest gegen sie auf, und so haben sich denn aus der Isopathie nur noch wenige, 3—4 Mittel in der Homöopathie erhalten. M. Lux selbst zog sich, nachdem er in seiner Zeitschrift „Zooiasis“ noch längere Jahre die Fahne für seine Heilmethode hoch gehalten hatte, von aller praktischen Thätigkeit zurück und widmete sich pomologischen Studien. Er ist am 29. Januar 1849 in Leipzig, in seinem 75. Lebensjahre, verstorben, und zwar als Senior des „Liebfrauen-Collegiums“ der Universität, von welchem er eine ziemlich bedeutende Präbende bezog.

Auch auf diese neuen Entdeckungen in der Medizin paßt also der Spruch des weisen Rabbi Ben Akiba: „Es ist Alles schon 'mal dagewesen!“ — ein Spruch, welchen Goethe in seinem „Faust“ viel früher schon in die poetischen Worte kleidete:

„Wer kann was Dummes, wer was Kluges denken,
„Das nicht die Vorwelt schon gedacht?“

Es soll damit das Verdienst des genialen Bakteriologen Koch nicht herabgedrückt werden. Ist es doch wahrscheinlich seinen Bemühungen gelungen, den Kern aus der ekelhaften und abschreckenden Hülle der alten Isopathie herauszuschälen und wissenschaftlich zu definiren. Und das ist auch eine Geistesthat, welche wir derjenigen des nicht minder genialen Samuel Hahnemann würdig zur Seite stellen. Auch das Aehnlichkeitsgesetz mit seiner Verwendbarkeit zu Heilzwecken findet sich schon in den ältesten medizinischen Schriften begründet, wie dies College Dr. Katsch kürzlich in der „Zeitschrift des Vereins Berliner homöopathischer Aerzte“ überzeugend bewies. Hahnemann's Verdienste bleiben dadurch auch ungeschmälert, und wir glauben es sicher voraussagen zu können, daß auch die Bekenner Koch's von der grob-empirischen Verwendung dieser neuen Mittel in massiven, starke Reactionen erregenden Gaben mit der Zeit zurückgehen und sich später ebenfalls verfeinerter Gaben derselben bedienen werden, wie dies Hahnemann that und seine Anhänger es heute noch thun.

Wir befinden uns dabei allerdings im Widerspruch mit den medizinischen Gelehrten der „Königlichen Leipziger Zeitung“, welche die Anhänger der Homöopathie anläßlich der Koch'schen Entdeckung in folgender Weise (in Nr. 278 vom 1. December) apostrophirten:

„Den Homöopathen und Naturheilkundigen ist Koch's „große Entdeckung sehr ungelegen gekommen, sie macht „ihnen eine gewaltige Herzbeklemmung. Ganz mit Recht „fürchten sie, daß die Koch'sche Entdeckung ihrer Herr„lichkeit ein Ende machen wird. Homöopathen und Natur„heilkundige haben nun eine sehr verschiedene Taktik An„gesichts der ihnen unangenehmen Thatsache eingeschlagen; „die der Homöopathen muß man als die entschieden ge„schicktere und klügere bezeichnen: sie suchen die Koch'sche „Entdeckung einfach als eine Bestätigung der homöopa„thischen Lehren darzustellen. Bei oberflächlicher Betrach„tung scheint dazu fast eine Berechtigung vorzuliegen. Für „eine spätere Gelegenheit behalten wir uns den Nachweis „vor, daß die Aehnlichkeit zwischen Koch's Heilmittel und „einer homöopathischen Essenz (???) nur eine scheinbare „ist. In Wirklichkeit besteht zwischen ihnen ein grund„sätzlicher Unterschied.“

Man muß, um so etwas zu Papier zu bringen und der Druckerei zu überantworten, ganz eigenthümliche Ansichten von der Homöopathie sowohl, wie auch von Krankheitsprocessen und deren Heilung haben und den Homöopathen noch sonderbarere Ansichten zutrauen. Heilen kann, nach den Ansichten der modernen Homöopathen und aller verständigen Aerzte, nur die im Körper lebende und wirkende Naturheilkraft. Was Hahnemann über den Heilungsvorgang nach Einverleibung eines Arzneimittels theoretisirte, ist von uns schon seit 50 Jahren als irrig bezeichnet worden, obgleich man diese Theorie Hahnemann's alberner Weise uns immer noch vorhält. Auch der geschickteste Arzt vermag nicht mehr zu heilen, als was unter geeigneten Bedingungen die Naturheilkraft von selbst auch gethan haben würde. Von diesem Gesichtspunkte aus sind gegebenen Falles die verschiedensten Mittel zu diesem Zwecke — also die Heilmittel — berechtigt. Dieselben können aber nur dann als solche angesprochen werden und ihren Zweck erfüllen, wenn sie nicht gleichzeitig schaden. Wie weit sich aber die landläufige Arzneibehandlungsweise von letzterem Standpunkte entfernt, dies wollen die medizinischen Gelehrten der „Leipziger Zeitung“ selbst entscheiden, wenn wir sie an die von der Mehrzahl der Aerzte immer noch ausgeübte, ganz unsinnige Desinfections-Therapie mit den giftigsten Mitteln

an Kranken erinnern, welche nach den bakteriologischen Entdeckungen des genialen Robert Koch längst in die Rumpelkammer geworfen oder doch hätte wesentlich beschränkt werden sollen; wenn wir sie an die Bekämpfung des Fiebers à tout prix mit fieberwidrigen Mitteln erinnern, während es nach denselben Entdeckungen doch feststeht, daß das Fieber als eine die Bacillen vernichtende oder ihre Vermehrung beschränkende Reactionserscheinung des Organismus aufzufassen ist und nicht bekämpft werden sollte, wenigstens nicht mit Mitteln, welche weiter nichts als Herabdrückung der Körpertemperatur bewirken; wenn wir sie darauf aufmerksam machen, daß es doch jedem Arzte bekannt sein müßte, daß Opium die Darmperistaltik lähmt, und daß man in Deutschland und anderwärts trotzdem kaum ein anderes Mittel als Opium gegen die Cholera empfiehlt und verwandte und dadurch der Vermehrung der Bacillen im Verdauungstracte den denkbar größten Vorschub leistete, von Bacillen, auf welche, nach desselben Prof. Koch Untersuchungen, die Opium-Präparate ohne jeden Einfluß sind. Die Anhänger dieser Behandlungsweise wunderten sich vor einigen Jahren über die „maßlose Dummheit" des Pöbels in Neapel und Triest, welcher diese Opium-Doctoren — diese Helfer in der Cholera-Noth — mit Steinwürfen vertrieb, weil er erkannt hatte, daß unbehandelte Kranke spontan genasen, während die ärztlich Behandelten verstarben. Gewiß — für Anhänger dieser therapeutischen Richtung war es nöthig, daß ein Koch erstand, und wir freuen uns dessen, daß sie ihn anerkennen mit seiner in der Homöopathie längst heimischen Lehre von der Specifität der Arzneimittel, von der Wirksamkeit derselben in kleinen Gaben bei Kranken u. s. w., denn nun wird auch für die Heilkunde in ihrer Gesammtheit die Morgenröthe einer besseren Zeit heraufdämmern. Die Homöopathen werden es dann nicht wieder von einem Universitätsprofessor vor Gericht hören müssen, daß hinter ihren Mitteln so viele Nullen ständen, wenn Dr. Kitisato mit Tetanusculturen von 0,00005 Ccm. den Tod von Versuchsthieren herbeiführte, oder wenn für manchen Tuberkulösen eine Injection von 0,0005 Ccm. des Koch'schen Mittels noch eine zu starke Gabe war. Man wird, nach den in verschiedenen medizinischen Zeitschriften veröffentlichten Mißerfolgen mit zu starken Dosen des letzteren Mittels gewiß allmählich vorsichtiger bei dessen Gebrauch werden und erkennen lernen, daß man, wie dies bei den Homöopathen gebräuchlich ist, sehr sorgfältig individualisiren muß, und daß auch andere Heilfactoren neben demselben nöthig sind, und daß es vielleicht gar nicht so häufig injicirt zu werden braucht, wie man dies jetzt theoretisch vermuthet, damit sich nicht das Wort Dr. Constantin Hering's über die Isopathie des Dr. Lux erfülle: „Wehe aber dem armen Vergifteten unter den Händen des Isopathikers, wenn er diesen fürchterlichen Angriff vergeblich machte!"

---

## Zur Ausführung des Deutschen Reichs-Impfgesetzes vom 8. April 1874.

Von Dr. med. Carl Schröder in Leipzig.

Seit einigen Jahren ist die Agitation gegen den Impfzwang zwar nicht gänzlich ins Stocken gerathen, aber doch in erheblicher Abnahme begriffen, und zwar wohl deshalb, weil man im Publikum annimmt, daß die zahlreichen, von den Impfgegnern aufgedeckten Schädigungen durch die Impfung, welche, wie z. B. die Impetigo contagiosa, sich sogar zu förmlichen Epidemieen auch für Gesunde gestalteten, von einem solchen Einfluß auf die maßgebenden, also das Impfgesetz zur Ausführung bringenden Behörden gewesen seien, daß sie den ausübenden Impfärzten jetzt nur noch die Verwendung von Thierlymphe gestatteten, also von Pockenlymphe, welche Kälbern entnommen ist. Die Thatsache, daß seit consequenter Durchführung dieses Gesetzes erheblichere Pocken-Epidemieen in Deutschland nicht wieder aufgetreten sind, während in den Nachbarländern, namentlich in Oesterreich, wo man nur die fakultative Impfung kennt, Pockenerkrankungen in größerem Umfange fortgesetzt auftreten, mag außerdem ebenfalls dazu mitgewirkt haben, daß die Abneigung gegen den Impfzwang sich weniger bemerkbar macht, als früher.

Wir wollen für heute davon absehen, jene, namentlich von den Impfgegnern behaupteten und nach Möglichkeit von den Anhängern der Impfung bestrittenen Schädigungen der Gesundheit unserer Kinder zu besprechen, welchen dieselben durch einen im Interesse der öffentlichen Wohlfahrt an ihnen ausgeübten Act unterworfen sind, sondern uns nur der Beantwortung der Frage zuwenden: „Wird in allen auf Anordnung des Bundesrathes errichteten Impf-Instituten Kuhpockenlymphe in hinreichender Menge erzeugt, um eine möglichst correcte, dem deutschen Volke gewisse Garantieen bietende Ausführung des gedachten Gesetzes zu ermöglichen?" Auf Grund einer vor Kurzem von den Preußischen Behörden veröffentlichten Statistik muß diese Frage leider mit Nein beantwortet werden. Es bestehen — nach den in Heft 1 der „Zeitschr. des Königl. Preuß. statistischen Bureaus, Jahrg. 1890", befindlichen Angaben — in Preußen 12 derartige Institute, welche im Jahre 1889 8862 Sendungen mit 1 108 314 Lymphportionen an öffentliche Impfärzte, Privat- und Militärärzte verschickten und außerdem noch 10 000 Lymphportionen zu Impfungen in den Anstalten selbst verbrauchten. Wenn man im Publikum aber glaubt, daß diese Institute nur Kälberlymphe hergestellt und verschickt haben, so befindet man sich im Irrthum. Denn die Anstalten in Breslau, Glogau, Hannover, Kiel, Münster, Posen und Stettin verschickten nur Menschenlymphe, diejenigen in Berlin, Köln, Halle, Cassel und Königsberg dagegen Thierlymphe; und da die von letzteren Anstalten hergestellte Lymphe bei weitem nicht ausreichen konnte, so waren die Impfärzte selbstverständlich darauf angewiesen, ihren weiteren Bedarf aus Privat-Instituten zu beziehen, von denen mehrere existiren, oder Collegen dieserhalb in Anspruch zu nehmen, sodaß sie, je nachdem sie zu der einen oder anderen Lymphe mehr Vertrauen hatten, nur Menschen- oder Thierlymphe verwandten. Bemerkt sei, daß nicht wenige Impfärzte die Menschenlymphe deshalb lieber verwenden, weil sie sicherer überimpfbar ist. Um in den Besitz von Menschenlymphe zu gelangen, zahlen die erstgenannten staatlichen Impfinstitute Impfprämien, in Form einer deutschen Reichsmark, an die Eltern eines Impflings; und auch die Impfärzte dürften in der Regel eine Vergütung gewähren, denn die Eltern können nicht gezwungen werden, Aerzten ihre Kinder behufs Gewinnung von Lymphe zu überlassen. Die von den Impfinstituten erzeugte Men-

schenlymphe wurde von genannten Anstalten rein — ohne Zusatz — in Capillarröhrchen aus Glas, oder auf Elfenbeinspateln oder Impfsperren versandt, während die Thierlymphe zuvor mit reinem oder mit gewässertem Glycerin, im Verhältniß von 1:1 oder 1:2, vermischt wurde.

Was ist denn aber nun die Lymphe, welche aus jenen Instituten unter dem Namen Thierlymphe verschickt wird? Hierüber giebt uns ein Vortrag, den der Sanitätsrath Dr. Pissin in der Berliner medicinischen Gesellschaft am 28. April 1890*) gehalten hat, einigen Aufschluß. Dr. Pissin war, beiläufig bemerkt, der erste deutsche Arzt, welcher die Impfung mit Menschenlymphe als eine unbefleckte anzweifelte und vor 25 Jahren eine Anstalt zur Erzeugung von Kuhpockenlymphe an Kälbern gründete. Anfänglich stand Pissin mit seinen Ansichten ganz vereinzelt, während die Folgezeit lehrte, daß er Recht hatte, denn wie hätten sonst weitere, ähnliche Anstalten entstehen, wie hätte sich sonst der Staat seiner Idee bemächtigen können? Dr. Pissin belehrte zunächst seine Zuhörer, daß das, was von obengenannten Staats-Instituten, sowie von nicht wenigen Privat-Anstalten, welche sich damit befassen, als Thierlymphe bezeichnet wird, keine durch Fortpflanzung der Kuhpockenlymphe von Thier zu Thier erzeugte Lymphe sei, sondern auf ein Kalb überimpfte Menschenlymphe, welche man als Retrovaccine oder Thierlymphe bezeichnet. Von Impfgegnern sei nun behauptet worden, daß die Pocken bei den Thieren (also auch die Kuhpocken) von den ächten Pocken der Menschen abstammten. Dies sei jedoch irrig, denn in diesem Falle müßten sich auch die Kuhpocken allmählich beim Menschen wieder zu ächten Pocken umgestalten lassen, was bis jetzt nie geschehen sei; und außerdem stünde es fest, daß zeitweise auch die Kühe epizootisch von pockenartigen Affectionen befallen würden, was nicht möglich sei, wenn ihr Organismus den Variolenstoff in Vaccine verwandeln könne. Dagegen wandte sich Pissin gegen die Annahme, daß eine auf diese Weise erzeugte Thierlymphe die Bezeichnung untadelhaft verdiene, und er führte als Belege hierfür folgende Thatsachen an:

1. Jene 600 Erkrankungen an Impetigo contagiosa nach der Pockenimpfung in Cleve und am Niederrhein (1885) mit einer vom Apotheker Aehle in Hamburg (früher in Burg) bezogenen Retrovaccine.

2. Jene 800, in verschiedenen Theilen Deutschlands, von Anfang April bis Ende Juni 1887, entstandenen Erkrankungen durch die von Dr. Protze in Elberfeld an drei Kälbern erzeugte Lymphe.

In Folge dieser Erkrankungen habe auch Geheimrath Dr. Koch im Reichstage erklärt, daß die Thierlymphe vor der Menschenlymphe keine anderen Vorzüge habe, als daß die Syphilis durch erstere nicht übertragen werden könne, sodaß also alle übrigen nach der Impfung beobachteten Erkrankungen, wie Tuberkulose, gewisse Hautaffectionen u. s. w., auch durch Thierlymphe überimpft werden könnten. Die Vortheile, welche man sich durch deren Verwendung verspräche, seien aber geradezu illusorisch, wenn Dr. Koch's Annahme richtig wäre, wenn sie richtig wäre bei correcter und gewissenhafter Erzeugung, Abnahme, Aufbewahrung und Verwendung der Thierlymphe. Sie sei aber nur richtig, wenn diese vier Bedingungen, oder auch nur eine derselben nicht erfüllt würden, und dies sei der wunde Punkt in der gesammten Impftechnik, von dessen Beseitigung es abhinge, die Impfgegner zum Schweigen zu bringen und den Impfact zu einem gefahrlosen zu gestalten, was er jetzt in der That nicht sei.

Dr. Pissin erklärte zunächst die jetzt vielfach übliche „Flächenimpfung" eines Kalbes für unpraktisch, denn bei dieser wird Menschenlymphe in zahlreiche, mehr oder weniger große und tiefe Hauteinschnitte reichlich eingestrichen und nach vier Tagen die ganze Pustelmasse bis auf den Boden der Pocken mit scharfem Löffel ausgekratzt, mit Glycerin zu einem flüssigen Brei zerrieben und auf die Impfwunden kleiner Kinder aufgetragen; denn dieser Brei könnte in der humanisirten Lymphe etwa vorhanden gewesene Keime menschlicher Krankheiten mechanisch gebunden enthalten, die, auf die Kinder übertragen, sicher ihre „Schuldigkeit" thun würden. Er fordert Fortpflanzung der Lymphe vom Kalbe zum Kalbe, was bei Ausübung des in seiner Anstalt gebräuchlichen Verfahrens sehr gut möglich sei, und Abnahme der Lymphe und Aufbewahrung derselben unter allen Vorsichtsmaßregeln, — mit desinficirten Händen, in desinficirter Kleidung und mit sterilisirten Instrumenten, — denn dies sei der erste Weg, auf welchem die beste Lymphe durch menschliche und thierische Krankheitskeime verunreinigt werden könnte, und Verunreinigungen dieser Art seien entschieden die Ursache der obenerwähnten Epidemieen, wie auch jener großen Impetigo-Epidemie in Wittow — welche seiner Zeit der homöopathische Arzt Staatsrath Dr. Walz aus Frankfurt a. O. trotz Widerspruchs der Behörden, in ihrem vollen, traurigen Umfange constatirte, — gewesen. In einer Anstalt für animale Impfung müsse dieselbe große Sauberkeit herrschen, wie sie der Chirurg bei Vornahme von Operationen an Menschen für nöthig erachtet, und gleiche Vorsichtsmaßregeln seien nöthig in jenen Räumen, wo die öffentlichen Impfungen an Kindern stattfänden. Wie sieht es aber in letzteren aus? § 28 der Impfinstruction gestattet den öffentlichen Impfärzten die Aufbewahrung der Lymphe in einem, mit einem Korke verschlossenen Gefäße, welches während der Impfung von 60 und mehr Kindern offen bleibt, also während der Zeit, wo durch das An- und Ausziehen der Impflinge Staub aufgewirbelt wird. Die vorher ganz gute Lymphe kann dadurch inficirt werden und bei späterem Gebrauche Ansteckungen vermitteln, denn die Lymphe bildet ja einen günstigen Nährboden für die Vermehrung von Krankheitskeimen. Dr. Pissin hält ferner die Uebertragung von Tuberkulose nur dann für vollständig ausgeschlossen, wenn fortan nur vom Kalbe zum Kalbe geimpft und wenn die erzeugte Lymphe erst dann verwandt wird, nachdem das geschlachtete Kalb vollständig gesund befunden wurde. Er polemisirt gegen das beim Dresdner Impfinstitute eingeführte Verfahren, die Abimpfungen am getödteten Thiere vorzunehmen und den Impfstoff mit einer complicirten Maschine zuzubereiten; namentlich spricht er aber gegen die neuerlichen Vorschläge, aus Bequemlichkeit derartige Impferzeugungsanstalten in die öffentlichen Schlachthäuser zu verlegen, denn in einem Schlachthause gingen viele uncontrolirbare Personen ein und aus, welche Träger von Ansteckungsstoffen sein könnten.

„Die Reinheit der Lymphe, von welcher das Wohl und Wehe so vieler Tausend Menschen abhängt", — sagt Dr.

*) Veröffentlicht in der „Berliner klinischen Wochenschrift" Nr. 43, vom 27. October 1890.

Pissin, — „steht mir höher als gewisse Bequemlichkeiten bei der Technik der Gewinnung und Zubereitung des thierischen Impfstoffes, und da ist es vor Allem nöthig, daß man sich der Retrovaccine so schnell als möglich entledigt und Menschenlymphe gar nicht mehr verwendet." „Die animale Vaccination aber ist eine Disciplin, welche voll und ganz erlernt sein will, so gut wie jede andere, und ich mache mich anheischig, falls ich officiell mit Regelung dieser Angelegenheit betraut werden sollte, binnen nicht viel mehr als Jahresfrist correcte Verhältnisse in ganz Deutschland herbeizuführen, sodaß hinreichende gute Kuhlymphe vorhanden ist, sowohl in Extractform, wie auch als Emulsion, sodaß es der Uebertragung von Menschenlymphe so wenig auf Kälber bedarf, wie der Verwendung von Menschenlymphe."

Es ist sehr zu wünschen, daß Dr. Pissin's Vorschläge behördlicherseits acceptirt werden, denn wenn auch in einzelnen größeren Städten, wo sich einige beamtete Aerzte ausschließlich mit den öffentlichen Impfungen beschäftigen, durch sorgfältige Handhabung der Impftechnik, Impfschädigungen durch diese Aerzte zu den größten Seltenheiten gehören, so ist dies doch keineswegs überall der Fall, und die impfgegnerischen Behauptungen sind deshalb nicht so ohne Weiteres von der Hand zu weisen, wie es gemeinhin geschieht. Ein weiterer, von Pissin nicht berührter Uebelstand ist aber offenbar die Sorglosigkeit, mit der nach der Impfung verfahren wird. Jeder Chirurg hält selbst nach verhältnißmäßig unbedeutenden chirurgischen Eingriffen die strengste Antisepsis für nothwendig; carbolisirte Watte oder sterilisirte Watte und ellenlange Gazebinden werden umgelegt, um das Eindringen von Krankheitskeimen zu verhindern und einen günstigen Wundverlauf zu verbürgen. Von alledem ist nach der Impfung nur bei den wenigsten Impfärzten die Rede, — als wäre diese Hautverletzung unter gleichzeitiger Einbringung des Kuhpockenstoffes kein chirurgischer Eingriff! Es scheint fast so, als ob man dadurch, daß man die Impfung als etwas ganz Unbedeutendes und nach der von uns erwähnten Richtung hin nicht der geringsten Vorsichtsmaßregeln Bedürftiges betrachtet, auch im Publikum den Glauben erwecken wolle, dieselbe sei eine ganz unschuldige Operation, und manche körperliche Störung, welche nach der Impfung auftritt und von den Eltern des Kindes mit derselben in Zusammenhang gebracht wird, sei keine Folge davon. Ja diese Ansichten von der absoluten Unschädlichkeit und Unschuldigkeit der Kuhpockenerkrankung überträgt man sogar auf das den Impfkälbern entstammende Fleisch und gestattet dessen Verkauf, wenn das Kalb keine anderweite Erkrankung hatte. Wer aber ein einziges Mal ein solches Thier mit glattgeschorenem Bauche, auf welchem Pustel an Pustel sitzt, gesehen hat; wer es weiß, daß das die Kuhpockenerkrankung beim Kalbe begleitende Fieber eine solche Gewichtsabnahme desselben bewirkt, daß die Fleischer, welche ein Kalb an das Impfinstitut liefern und dasselbe nach Abnahme des Pockenstoffes zurückerhalten und verwerthen, sich den entstandenen Gewichtsverlust extra vergüten lassen, der dürfte einen Ekel vor Kalbsbraten, dessen Herkunft er nicht kennt, für sein ganzes Leben behalten haben. Das jetzt übliche Verfahren läuft auf eine möglichst billige Gewinnung des Kuhpockenstoffes hinaus und auf eine verhältnißmäßig wenig Mühe machende und daher auch billigere Ausführung des Impfactes an Kindern. Das sind aber entschieden keine guten Prinzipien. Wird von Reichswegen die obligatorische Schutzpockenimpfung für nöthig erachtet, so hat das Reich auch die gesammten daraus erwachsenden Kosten zu tragen, und wenn dieselben sich durch Beschaffung absolut reiner Thierlymphe, durch bessere Besoldung der Impfärzte, denen das Mehr an Zeitaufwand für sorgfältige Sterilisirung der Instrumente und nach der Impfung anzulegende Occlusiv-Verbände selbstverständlich vergütet werden müßte, noch zehn Mal so hoch als jetzt stellen sollten. Das Wohl der Bürger ist das höchste Gesetz für jeden Staat! Es wäre sicher zu beklagen, wenn das Impfgesetz deshalb noch zu Falle käme, weil man das seitherige System beibehielte. Für den Einzelnen, wie für die Gesammtheit ist die correct ausgeführte und gut abgelaufene Schutzpockenimpfung sicher ein Segen. Dies bezweifeln wohl nur Diejenigen, welche nicht Augenzeugen jener großen Pockenepidemieen gewesen sind, welche bis in die französischen Kriegsjahre hinein Deutschland verheerten und erst nach Einführung der obligatorischen Impfung zum Erlöschen kamen. Abgesehen von der enormen Sterblichkeit der Erkrankten jedes Alters und Geschlechts sind bei nicht Wenigen schwere functionelle Störungen und fast bei Allen jene häßlichen, das Gesicht entstellenden Narben zurückgeblieben. Man rede da doch nicht bloß von Schönheitsfehlern, die bedeutungslos seien. Die Bedeutung dieses Schönheitsfehlers kennen Familienväter, welche heirathsfähige Töchter haben, sehr wohl; und so äußerte sich auch kürzlich ein Vater, welcher drei durch Pockennarben verunstaltete Töchter hat, gegen uns: „Hätte ich diese Folgen gekannt, so hätte ich meine Kinder auch impfen lassen, als dies mein Nachbar that, denn er ließ sich Kuhpockenlymphe aus Berlin kommen. Die kriegten zwar die Pocken auch; sie haben aber keine Narben behalten und sind längst unter der Haube!"

Daß die Impfung nicht jeden Geimpften vor den modificirten Pocken oder Varioloiden schützt, welche bis auf Ausnahmefälle sehr mild verlaufen, steht ja fest. Dieses Schicksal theilt sie aber mit heilkräftigen Arzneien und Heilmethoden überhaupt. Sie deshalb allein zu verwerfen und ihr jeden Werth abzusprechen, ist ebenso widersinnig, als die Behauptung: irgend eine Heilmethode sei unnütz und nichts werth, weil nicht Jedem durch sie geholfen wird, oder ein Arzt habe nichts gelernt, weil er nicht jedem Kranken helfen kann und weil ihm öfters ein Patient stirbt. So lange man die Entscheidung auf die Frage: ob man etwas auf dem Gebiete der Medizin acceptiren oder refusiren soll, von der absoluten Sicherheit des in Aussicht gestellten Erfolges abhängig macht, so wird die Antwort allemal verneinend ausfallen müssen. Dann aber würde kein Heilmittel, kein Heilverfahren, kein Arzt etwas werth sein. Unbegreiflicher Weise wird diese Frage aber immer nur so und nicht anders gestellt, sogar von den approbirten Priestern im Tempel Aeskulaps, wenn ihnen etwas nicht in ihr System paßt. Nachdem aber der Nutzen der Schutzpockenimpfung nicht mehr bestritten werden kann und bis jetzt wenigstens nicht die geringste Aussicht besteht, das Impfgesetz vom 8. April 1874 zu beseitigen und dafür die fakultative Schutzimpfung einzuführen, kann nur der Kampf gegen die durch dasselbe hervorgerufenen Mißstände von Erfolg sein, welche letztere nicht nur von impfgegnerischer Seite behauptet, sondern auch, wie oben nachgewiesen, von impffreundlichen Aerzten zugegeben werden. Dieser Kampf kann sich also nur

gegen die Impftechnik richten. Wird dort der Hebel eingesetzt, so wird die Reichsregierung dem Reichstage hoffentlich selbst die Vorschläge zur Bewilligung von Geldmitteln unterbreiten, welche nöthig sind, um Gesundheitsschädigungen durch diesen Zwangsact ziemlich unmöglich zu machen.

---

## Woher kommt es, daß so wenig medizinisch Gebildete, speciell Aerzte, zur Homöopathie sich bekennen?

Von Dr. med. Schier in Mainz.

Diese Frage wird gar oft von Laien an den homöopathischen Arzt gerichtet, und es dürfte daher nicht unnütz sein, dieselbe an dieser Stelle etwas näher zu beleuchten.

Dem homöopathischen Arzte, welcher selbst die außerordentlichen Schwierigkeiten erfahren, die bei dem Uebertritte von der Universitätsmedizin zur Homöopathie zu überwinden sind, kann es nicht zweifelhaft sein, daß für den allopathischen Arzt eine solche Bekehrung geradezu durch einen glücklichen Zufall bedingt ist. Die ganze Erziehung der Medizin Studirenden, der Mangel an geeigneten wissenschaftlichen homöopathischen Werken, die Verachtung des populären Gewandes, in welches die Homöopathie nothwendigerweise sich kleiden mußte, um nicht unterzugehen — oder vielmehr nicht ganz und gar an die Wand gedrückt zu werden, denn das Wahre geht niemals unter — die ungeheure Schwierigkeit des Studiums selbst, weiterhin Hindernisse seitens der Regierung (Verbot des Selbstdispensirens in einzelnen Staaten), für den älteren, schon länger im öffentlichen Leben stehenden Arzt, außerdem weitgehende Rücksichten auf die Familie, die Collegen, die bisherige Praxis, dies sind die hauptsächlich hier in Betracht kommenden Momente.

Ist es doch nicht allein die Verschiedenheit in der medicamentösen Behandlung, die dem jungen Arzte seitens der Homöopathie zugemuthet wird, nein, er soll seine ganze Auffassung über das Wesen der Krankheitserscheinungen ändern, er soll das Zweckmäßigkeitsprincip in den Lebensäußerungen der gesunden und kranken Natur anerkennen, er soll lernen, nicht Krankheiten, sondern kranke Individuen zu behandeln, und nicht allein eine objective Krankheitsdiagnose zu stellen, auch die subjectiven Symptome des Patienten bis in die kleinsten Details zu berücksichtigen; und bis dahin hat er doch nur gelernt auf Grund der sogenannten physikalischen Untersuchungsmethoden sich die fertige Diagnose zu bilden. Mancher Universitätsprofessor glaubt seine Schuldigkeit gethan zu haben, wenn er seinen Schülern in der „inneren" Klinik die Ueberzeugung beigebracht hat, daß ohne genaue Diagnose eine Heilung nicht möglich sei. Das Diagnosticiren („Erkennen" der Krankheiten) lehrt er sie; aber wie sie nachher heilen sollen, das mögen sie selber sehen. Berücksichtigt man dazu noch, daß bei der heutigen Ausbildung der Chemie die Sinnesorgane des Menschen kaum mehr um ihr Urtheil befragt werden, daß der menschliche Körper quasi als eine Retorte aufgefaßt wird, in den man Chemikalien, z. B. Antiseptica zur Vernichtung von Bacillen, nur hineinzuschütten brauche, um eine „sichere Wirkung" zu erzielen, so ist es nicht zu verwundern, wenn der angehende Arzt keine Ahnung davon hat, mit welch' kleinen Größen die thierische bez. menschliche Natur arbeitet — sofern es sich nicht um Nahrungsmittel handelt. — In jedem Lehrbuche der Physiologie findet man die Hinweisung, daß der Geruch ein unendlich feines Reagens sei, daß z. B. von Moschus $^1/_{2000000000}$ gr hinreichend sei, um die Geruchsnerven zu erregen, daß ferner selbst solch geringe Dosen für das eine Individuum angenehm, für das andere unangenehm, für keines aber gleichgiltig, also wirkungslos sind; aber hierauf näher einzugehen, halten diese Herren unter ihrer Würde, das ist eben nicht „wissenschaftlich" genug; denn: Was man nicht destilliren kann, das sieht man als ein Nihil an! So kommt es denn, daß der junge Arzt dem Grundsatze huldigt: Viel hilft viel, und, beim Eintritt in die Praxis auf sich allein angewiesen, mit Hilfe eines sogen. Recepttaschenbuches seine Patienten curirt, sofern er es nicht für zweckmäßiger hält, seine 10, 15 oder gar 20 Recepte auswendig zu lernen, um sich vor den Patienten keine Blöße zu geben. Sie genügen ihm ja völlig, denn mag z. B. das Fieber des Kranken herrühren von einem Unterleibstyphus, einer Lungenentzündung, einem acuten Luftröhrencatarrh, von Tuberculose, Cholera, Fleckfieber, Pocken, Scharlach, Masern, Rothlauf &c., sein Chinin oder Antipyrin, oder was sonst gerade modern ist, bekommt er jedenfalls, aber inspicirt, palpirt, percutirt, auscultirt, speculirt, mikroscopirt wird bis ins Genaueste, das imponirt und — die Diagnose muß man doch haben! Schreiber dieser Zeilen kennt einen Professor der Augenheilkunde, der den Praktikanten in seiner Klinik sowohl, wie den Candidaten des Staatsexamens geradezu verbietet, den Patienten nach Ursache und subjectiven Beschwerden seines Leidens auszufragen! Nach ihnen erkundigt man sich auch sonst nur pro forma, sie sind ja auch vollständig Nebensache für die allopathische Behandlung. Das Antipyrin „heilt" die Kopfschmerzen, mögen sie rechts oder links, in der Stirngegend oder im Hinterhaupt, mögen sie morgens, mittags, abends oder nachts auftreten, mögen sie klopfend, reißend, brennend, stechend oder drückend sein. Das Opium „heilt" den Durchfall, mag er acut oder chronisch, mag er durch einen Magencatarrh oder durch ein Darmleiden bedingt sein, mag der Stuhl selbst dieses oder jenes Aussehen haben. Das Morphium lindert die Schmerzen, mögen sie im Kopfe, in der Brust, im Unterleibe oder in den Extremitäten auftreten &c. &c., es „wirkt" immer, natürlich, wird es doch in absolut giftiger, das sensible Gehirn betäubender, Dosis verabreicht! Welch ein herzerhebendes Gefühl ist es aber für den jungen Arzt, der nach eben vollendetem Staatsexamen auf das Publikum „losgelassen" ist, wenn er die Patienten so sicher und so rasch „heilt", viel sicherer und rascher vielleicht als sein älterer und gereifterer College, der schon längst erfahren, daß mit solchen Scheinheilungen nichts als eine Schädigung des erkrankten Organismus erreicht ist. Mit welcher Wollust verordnet der Anfänger, weil er durch absolut sichere Wirkung imponiren will, in mindestens dem vierten Theile aller Recepte seine Panacee, das Morphium; und wie erhaben kommt er sich vor, wenn er gar den Apotheker in Verlegenheit bringen kann, von dem er ein ganz neues, in dessen Officin noch nicht vorräthiges Mittelchen verlangt

um an seinen Patienten mit demselben zu experimentiren! Wie steigt der Arzt in der Achtung der Eltern, wenn bei ihrem erkrankten Liebling alles das eingetreten, was jener mit prophetischem Blick als sichere Wirkung der Arznei vorausgesagt, wenn bei dem Kinde, das mit instinctivem Widerwillen die mit dem feinsten Syrup versetzte und trotzdem schauerlich bitter schmeckende Chininlösung hinunterzwingt, infolge Lähmung der weißen Blutkörperchen das Fieber für einen Tag um zwei oder drei Grad sinkt; wenn mit unheimlicher Pünktlichkeit das angesagte Ohrensausen sich einstellt und der kleine Patient an Leib und Seele sich zerschlagen fühlt (jenem armen biblischen Wanderer gleich, der unter die Räuber gerathen), und — wenn er, dank der Widerstandsfähigkeit seines Organismus, trotzdem gesundet!

Und nun kommt so ein Homöopath und will solchen jungen Arzt abwendig machen von dem, was er an der Brust der alma mater gelernt, will ihn bekehren zur Homöopathie, von der er während des Universitätsstudiums entweder nichts oder den haarsträubendsten Unsinn gehört! Er soll sein herrlich wirkendes Morphium, Antipyrin, Digitalis, Natr. salicyl. preisgeben, er soll wieder ganz von Neuem zu studiren beginnen, nachdem er sich eben noch königlich gefreut, daß er endlich einmal seinem armen, mit so viel Ballast geplagten Hirn ein wenig Ruhe gönnen darf! Und was soll er studiren? Bücher soll er zur Hand nehmen, die für Laien geschrieben sind, er, der soeben vor den Koryphäen der Wissenschaft erst Examen gemacht! Er soll glauben, daß Natrum muriaticum in einer Verdünnung von 1:100.000 Millionen gewisse Kopfschmerzen heilt, sicherer und dauernder als Antipyrin. Und nun will's noch sein Unglück, daß er beim Durchblättern eines homöopathischen Lehrbuches auf ganz seltsame, mit seinen bisherigen Anschauungen in Widerspruch stehende Behauptungen stößt. Das ist zu viel für ein junges allopathisches Gemüth! Daß sein Antipyrin wirkt, hat der Allopath nicht nöthig, zu glauben, er braucht auch nicht tagelang auf „Erfolg" zu warten, wie das bei homöopathischer Behandlung veralteter Migränen naturgemäß oft nothwendig ist, und sich durch diesen Erfolg von der Wirkung des Mittels überzeugen zu lassen, nein, das merkt er nur zu deutlich schon, sowie er das scheußlich schmeckende Gift ohne Oblaten hinter dem Gehege seiner Zähne verschwinden läßt, und wenn es auch die Kopfschmerzen nicht immer vertreibt, im Magen rumort's ihm gewiß, und gar Manchem, der eine starke Dosis genommen, packt's das Herz an, als ob der Schlag ihn treffen sollte!

Und schließlich fragt sich der junge Arzt: Wenn diesen kleinen Dosen wirklich Heilkraft innewohnt, weshalb habe ich denn auf der Universität nichts davon gehört, weshalb haben mir meine Professoren und Docenten, alles Männer der Wissenschaft, hiervon Nichts erzählt?

Ja, hier liegt eben der Hase im Pfeffer! Diesen Herren Professoren ist's ganz ebenso ergangen wie unserm jungen Arzte, sie haben sich dasselbe gesagt und sind ebensowenig in die Tiefen der homöopathischen Arzneimittellehre eingedrungen, wie er es jedenfalls thun wird, und so geht's dann weiter im Kreislauf der Lehrenden und Lernenden!

Denn das hindert die Herren Docenten der Facultät keineswegs, gegebenen Falles über die Homöopathie und ihre Anhänger zu „unterrichten" in einer Weise, daß dem Kundigen die Haare sich sträuben, der Gelegenheit hat, solche von Gift und Unsinn strotzende Herzensergüsse anzuhören. Die jungen unerfahrenen Studenten bilden für den Docenten ein recht dankbares Publikum, wenn er eine Wissenschaft, über die er selbst nur ganz oberflächlich orientirt ist, möglichst unsinnig darstellt, nur um einige dröhnende Lachsalven hervorzurufen.

Das sind Gründe, die vor Allem den jungen, eben von der Schule kommenden und für seine „Wissenschaft" noch begeisterten Arzt abhalten müssen, sich eingehend mit Homöopathie zu beschäftigen.

Wie steht's denn mit den älteren Aerzten, die doch oft genug erfahren haben, wie ohnmächtig ihre Arzneimittel sind, wie wenig genau die Indicationen der einzelnen Medicamente präcisirt sind, wie sie oft mehr schaden als nützen?

Der bei Weitem größte Theil von ihnen huldigt dem krassesten Nihilismus, sie halten, abgesehen von einigen „Specificis", wie Digitalis, Quecksilber, Chinin, Natrum salicyl., gar nichts von Medicamenten, verordnen solche bloß, ut aliquid fieri videatur, damit dem Drange des Publikums Genüge geleistet wird; denn: Mundus vult decipi, ergo decipiatur, und wenn sie es nicht thun, thut's eben ein College und sie verlieren ihre Clienten. Sie verlegen dann des Weiteren in natürlicher Consequenz ihren Haupteifer auf chirurgisches Eingreifen, damit läßt sich doch wenigstens etwas Sicheres erreichen; gewiß, ein Bein, das einmal abgeschnitten ist, schmerzt nie mehr, und ein solch fleißiges Beinabschneiden imponirt gewaltig, es beweist ja kühne Unerschrockenheit und erfordert viele Uebung und umfangreichen technischen Apparat wie jegliche auf Handfertigkeit beruhende Kunst! Ein geringer Bruchtheil nur von älteren Aerzten sucht in die Mysterien der Homöopathie einzudringen; den Einen treibt lediglich edles Streben nach Vervollkommnung seines ärztlichen Wissens, dessen Lücken er so oft empfunden, dazu an, der Andere sieht die Erfolge eines in seiner Nachbarschaft practicirenden Homöopathen und vermuthet, „es könnte doch am Ende was dahinter stecken," ein Dritter wird vielleicht von einem Jugendfreunde, der selbst schon Homöopath geworden, durch längere wissenschaftliche Erörterungen direct bekehrt.

Daß es aber für diese Herren sehr, sehr viel schwieriger ist, vorurtheilslos Homöopathie zu studiren, als für jeden gebildeten Laien, liegt auf der Hand; man ändert nicht gern die Anschauungen, in denen man erzogen wurde, und die man zehn, zwanzig und mehr Jahre nach außen vertreten hat; und wer mal vierzig, fünfzig Jahre zählt und sein Gedächtniß nicht mehr jugendfrisch bewahrt hat, der beginnt nicht leicht und ohne zwingende Nothwendigkeit ein Studium, das so außerordentlich schwierig ist wie die homöopathische Arzneimittellehre; studirt doch manch junger Herr erst dann fleißig, wenn der Examinator mit dräuender Ruthe vor ihm steht! Hier kommt noch hinzu, daß in recht vielen Fällen ein Arzt, der offen sich der Homöopathie zuwendet, seine ganze mühsam errungene Praxis mit einem Schlage verliert und ganz von vorne wieder beginnen muß. Da mag denn recht oft Rücksicht auf die Ernährung der Familie solchen Arzt von dem gewagten Schritte abhalten, ganz abgesehen von der Gehässigkeit, die liebenswürdige

Verwandte ihm angedeihen lassen, weil sie nur ungern sehen, wenn ein Familienmitglied zum verächtlichen „Pfuscher" wird.

Und wie stellen sich seine Collegen zu ihm, deren Achtung er bisher besessen? Aus dem Aerzte-Verein wird er ausgestoßen wie ein mit dem Aussatze Behafteter aus der menschlichen Gesellschaft; und der homöopathische College, der vielleicht in seiner Nähe practicirt, er ist eben auch Mensch, er ist auch nicht erbaut, wenn ein anderer kommt und die Alleinherrschaft über die homöopathisch Gesinnten des Bezirks mit ihm theilen will. Da muß denn der Neubekehrte oft ein wahres Einsiedlerleben führen, und es gehört wahrlich eine recht feste Ueberzeugung dazu, soll er alle diese Hindernisse siegreich überwinden!

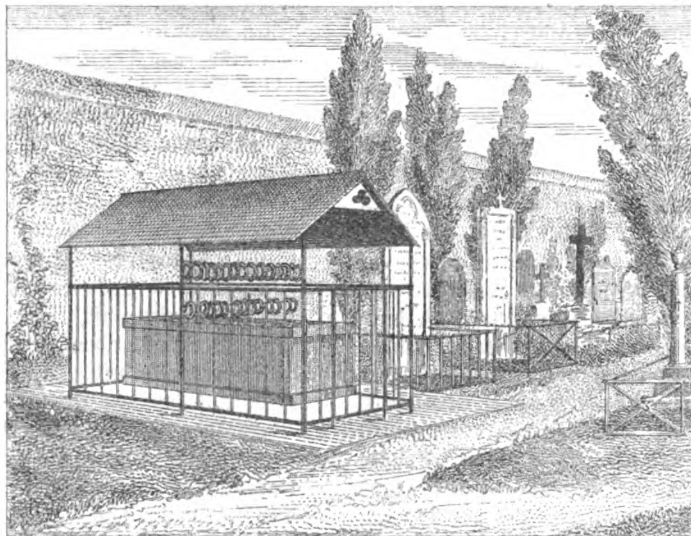
Auch wissenschaftlich wird es ihm gewiß nicht allzu leicht gemacht; er soll heilen, was seine Collegen von der Facultät aufgegeben haben, „Unheilbare" bekommt er zur Kur im Anfange und dankbarere acute Fälle kommen ihm erst zur Behandlung, wenn er sich das Vertrauen der Bevölkerung endlich errungen.

Aber die Professoren der Medizin, wie verhält es sich mit ihnen? Sie haben doch, sollte man meinen, eine unabhängigere Stellung, sie haben Zeit und Gelegenheit, sich genauer zu informiren, ihnen stellt ja der Staat reichlich die Mittel zu Experimenten zur Verfügung, warum bekehren denn sie sich nicht zur Homöopathie?

Nun, für sie sind in noch höherem Grade die Gründe maßgebend, die den praktischen Arzt verhindern, sich offen zur Homöopathie zu bekennen. Die jüngeren Docenten haben jahrelang zu arbeiten, bis sie ihr Specialgebiet diagnostisch und technisch gründlich beherrschen, und nur die Docenten der internen Medizin und der Arzneimittellehre könnten überhaupt in Versuchung kommen, sich mit Homöopathie zu beschäftigen, die andern Gebiete liegen viel zu weit ab, als daß den Vertretern derselben nur der Gedanke daran auftauchen sollte. Diese Professoren stehen außerdem in allerinnigster Verbindung mit der „Wissenschaft," sie repräsentiren sie geradezu und sie sollten sich herablassen, für Laien Geschriebenes zu studiren, sie sollten sich der Gefahr aussetzen, ihre so hoch geachtete Stellung aufgeben zu müssen (confr. Professor Rapp in Tübingen, später Leibarzt der Königin von Württemberg), ohne Aussicht vielleicht auf irgend welchen Ersatz!

Haben es doch die Herren noch nicht einmal der Mühe werth erachtet, die genialen Werke Jaegers — die, nebenbei bemerkt, wohl am allerersten den Boden für homöopathische Anschauungen bei einem Mediziner vorzubereiten geeignet sind — zu studiren, seine neuralanalytischen Experimente, mit denen er die Wirkung unendlich kleiner Dosen zahlenmäßig beweist, auf ihre Richtigkeit nachzuprüfen! Und wenn seine Untersuchungen den Herrn Professor noch so nahe an das homöopathische Heilgesetz heranführen, wenn er das Gesetz geradezu von Neuem wieder ausfindig macht, das Wort „Homöopathie" zu nennen darf er nicht wagen, sofern er nicht sofort mit dem Bannfluche der Lächerlichkeit und des Schwindels belegt werden will!

So ist es denn nur zu verständlich, weshalb verhältnißmäßig so wenig Aerzte zur Homöopathie sich bekehren, und dies wird naturgemäß so bleiben, bis auch die Homöopathie auf der Schule gelehrt wird, bis ihr auf den Universitäten die freie Concurrenz eröffnet wird. Andererseits können wir Homöopathen unsern Collegen von der Facultät es absolut nicht verargen, daß wir einstweilen nur ein Stein des Anstoßes für sie sind. Sind doch die Herren durchweg vom besten Eifer beseelt, ihren Patienten zu helfen, soweit es ihnen möglich ist, und haben wir selbst es ja meist nur einem glücklichen Zufall zu verdanken, daß wir zu besserer Einsicht gekommen! Geradezu rührend ist es, wenn der homöopathische Arzt gelegentlich, auf der Reise oder sonstwie, einen Studiengenossen trifft, den er mit der Mittheilung, er sei Homöopath geworden, überrascht. Sein Allopath gebliebener College kennt ihn ja durchaus, er weiß, daß der jetzige Homöopath kein „Schwindler" war und auch jetzt keiner sein wird, daß er vielleicht der Fleißigsten und Talentvollsten einer gewesen; deswegen ist er starr vor Erstaunen, recht naiv schüttelt er sein allopathisches Haupt und betrachtet sich den Jugendfreund von Kopf bis zu Fuß, ob es denn wirklich, wirklich möglich sein kann!



Samuel Hahnemann's Grabdenkmal auf dem Friedhof Montmartre in Paris.

Für Manchen ist solch ein Wiedersehen vielleicht Veranlassung, sich die Homöopathie etwas näher anzusehen; indessen für die meisten ist die Kluft doch gar zu gewaltig, als daß Fleiß und Energie allein sie überbrücken könnten, und wir Homöopathen müssen es ihnen verzeihen. Aber wenn diese Herren von einem Laien befragt werden um ihre Ansicht über Homöopathie, nun, dann mögen sie auch bei der Wahrheit bleiben und erklären: Auf der Schule haben wir gelernt, es sei Unsinn damit, uns kann es nicht einleuchten, daß mit solch winzig kleinen Dosen etwas zu erreichen ist; im Grunde genommen aber verstehen wir Nichts davon und haben uns niemals die Mühe genommen, die Sache genauer zu studiren.

Eines von Allem kann man von Jedem, der Anspruch

auf Bildung macht, wohl verlangen: daß er gegen eine Sache, von der er Nichts versteht und in der es sich um die Ehrenhaftigkeit vieler Collegen handelt, die dasselbe Studium und dieselben Examina absolvirt haben wie er selbst, nicht öffentlich spottend und höhnend auftritt. Wer es aber dennoch unternimmt, ehrenwerthe Collegen schmählich um die Achtung des Publikums zu bringen, der brandmarkt sich selbst als das, was er ist, das mögen die Herren sich ein für alle Mal gesagt sein lassen!

## Den Senior der Leipziger Homöopathen,

Dr. med. Johann Traugott Kirsten, führen wir heute unseren Lesern im Bilde vor, überzeugt, daß das Letztere seiner großen Clientele viel Freude machen wird. Denn Dr. Kirsten war, ehe ihn des Alters Plagen allzuschwer zu drücken begannen, wohl der gesuchteste homöopathische Arzt in der Leipziger Gegend, zu welchem die Kranken aus weiter Ferne pilgerten und der von früh 6 Uhr ab bis in die sinkende Nacht hinein Sprechstunden abhalten mußte, und dies mitunter sogar jetzt noch thut. Einige Notizen aus seinem Leben werden weitere Kreise deshalb besonders interessiren, weil eine ärztliche Laufbahn, wie diejenige Dr. Traugott Kirsten's, heutzutage wohl nur noch selten vorkommen dürfte.



Dr. med. Traugott Kirsten in Leipzig.

Als Sohn eines Barbier-Chirurgen am 30. April 1806 in Leipzig geboren, also jetzt im 85. Lebensjahre stehend, besuchte er die hiesige Rathsfreischule bis zum 14. Lebensjahre. Er muß einer der intelligentesten Schüler derselben gewesen sein, denn er saß vier Jahre lang in der ersten Klasse. Hierauf ergriff er den väterlichen Beruf und machte vom 16.—17. Lebensjahre den für Barbiere vorgeschriebenen chirurgischen Cursus an der hiesigen Universität durch, bestand das Examen, begab sich als wohlbestallter „Chirurgen-Gehülfe" auf die Wanderschaft und gelangte über Berlin und Hamburg bis nach Kopenhagen. Dort bekam er die Nachricht von der Erkrankung seines Vaters, und er eilte deshalb nach Hause, traf ihn jedoch nicht mehr am Leben. Um seiner Mutter und seinen zwölf Geschwistern eine Stütze zu sein, blieb er in Leipzig und wurde erster Gehülfe bei seinem ehemaligen Lehrherrn. Wissens- und Bildungsdrang veranlaßten den jungen Mann, dem medizinischen Studium zuzustreben, und hierin wurde er durch den Stifter der Homöopathie, Dr. Samuel Hahnemann, der in der Burgstraße in Leipzig gewohnt und von Cöthen aus sein Absteigequartier in einem Hause hatte, wo auch Traugott Kirsten verkehrte, bestärkt. Er nahm den nöthigen wissenschaftlichen und Sprachunterricht, bestand die Maturitätsprüfung und, im Jahre 1836 als 30jähriger Mann, die ärztliche Staatsprüfung. Endlich promovirte er auch noch zum Doctor medicinae an der Universität Leipzig im Jahre 1841, unter dem Rectorate von Drobisch und Clarus. Der Homöopathie wandte er sich sofort nach seiner Approbation zu. Nachdem er es selbst zum approbirten Arzt gebracht hatte, unterstützte er zwei seiner Brüder, welche die gleiche Laufbahn wie er eingeschlagen hatten, beim medizinischen Studium. Beide ließen sich später ebenfalls in Leipzig als Aerzte nieder, und der Eine derselben, Dr. Robert Kirsten, practicirt noch. Leider ist es dem würdigen Greise nicht vergönnt gewesen, seinen einzigen Sohn, auf den er alle Hoffnungen gesetzt hatte, am Leben zu erhalten. Derselbe war als Arzt nach Persien gegangen und verstarb in Tiflis vor circa 25 Jahren ganz plötzlich.

Fassen wir das Charakterbild des liebenswürdigen, hochbetagten Greises in wenig Worten zusammen, so müssen wir bekennen, daß er zu jener Gattung von Aerzten gehört, die jetzt immer seltener wird und anscheinend auf dem Aussterbe-Etat steht; er war seinen Kranken allerwegen nicht bloß ein humaner Arzt, sondern auch ein theilnehmender und mitfühlender Freund, der sich in das Denken und Empfinden des einfachen Mannes hineinzufinden und deshalb so allgemeines Vertrauen zu gewinnen gewußt hat; vor Allem aber ein Arzt, der, aus dem Volke selbst hervorgegangen, die Sorgen, welche Krankheitsnoth in einen bürgerlichen Haushalt bringt, genau kannte und diese nicht durch eine übermäßige Krankheitssteuer vermehrte. Er war von jeher auch ein Arzt der Armen! Dr. Kirsten wird deshalb, wenn er aus dieser Welt scheidet, trotz seiner großen, nahezu 60 Jahre lang betriebenen Praxis, ohne Reichthümer zu hinterlassen, von hinnen gehen. Das aber allein schon ist ein köstlicher Ruhm!

Phlm.

## Dr. Samuel Hahnemann's Grabmal in Paris.

(Mit Abbildung.)

Ueber den Gegenständen, welche aus dem Nachlasse Samuel Hahnemann's, bezw. der in Cöthen verstorbenen Töchter desselben, durch freundliche Vermittelung des Besitzers der homöopathischen Gesundheitskaffeefabrik, Herrn

Commerzienraths L. Wittig zu Cöthen, dem homöopathischen Krankenhause zu Leipzig geschenkt und von der jetzigen Vorsteherin desselben, Fräulein Marie Rentsch, in pietätvoller Weise in einem besonderen „Hahnemann-Zimmer“ aufgestellt worden sind, befindet sich auch ein kleiner Kupferstich mit der Unterschrift: „Mausolée S. Hahnemann (Cimetière Montmartre)“. Nach einer handschriftlichen Notiz auf diesem Kupferstiche ist derselbe nach einer Zeichnung von Süß-Hahnemann radirt worden. Uns scheint eine Vervielfältigung dieses Bildes in unserer Zeitschrift um deswillen für geboten, weil sie geeignet ist, von der zweiten Gattin des Stifters der Homöopathie, einer Französin, Melanie geb. d'Hervilly-Gohier, welche er in seinem 80. Lebensjahre heirathete und die ihn zu bestimmen wußte, im Jahre 1835 seinen Wohnsitz von Cöthen nach Paris zu verlegen, den Vorwurf der Impietät zu nehmen. Denn in der am 26. September 1864 erschienenen „A. Hom. Z.“ heißt es wörtlich: „Die große Zuneigung, welche die Gattin vorgab zu ihrem lebenden Gatten zu besitzen, verschwand sogleich nach dessen Tode. Der unsterbliche Begründer der Homöopathie wurde wie der ärmste Schlucker früh kurz nach 5 Uhr begraben; ein ganz gewöhnlicher Leichenwagen fuhr den Leichnam fort, und ihm folgten zu Fuß nur seine Frau, seine Tochter, die verwittwete Frau Dr. Süß mit ihrem Sohne und ein Dr. Lethière. Der Sarg wurde von seiner getreuen Gattin in ein altes Grabgewölbe beigesetzt, wo Madame Hahnemann bereits zwei alte Freunde aufgehoben hatte. Hahnemann's Wunsch, auf seinen Grabstein die Worte „Non inutilis vixi!“ aufgeschrieben zu haben, ist somit bis zum heutigen Tage — also 21 Jahre nach seinem am 2. Juli 1843 erfolgten Tode — noch nicht erfüllt worden.“ — Dieser Bericht ist in der deutschen homöopathischen Presse bisher nicht widerrufen worden, obgleich er unwahr ist, bis auf das anscheinend dürftige Leichenbegängniß, welche „Dürftigkeit“ vielleicht in Paris damals ebenso Sitte war, wie in Deutschland. Es sei an das Leichenbegängniß Friedrich von Schiller's beispielsweise erinnert, welcher von Handwerkern ohne Sang und Klang beerdigt wurde. Wir wissen dagegen aus einem Briefe des verstorbenen homöopathischen Arztes Dr. Jahr, daß seine Gattin mit inniger Liebe an dem alten Herrn hing und über seinen Tod so bestürzt war, daß sie nicht einmal Todesanzeigen versandte. Dagegen ließ sie die theuren Ueberreste durch den berühmten Einbalsamirer Ganal conserviren, und sie holte die polizeiliche Erlaubniß ein, dieselben länger als gewöhnlich über der Erde behalten zu dürfen. Der Tod war am 2. Juli 1843 erfolgt, die Beerdigung geschah aber erst — wie Albrecht*) erzählt, — am 11. Juli 1843 auf dem Friedhof Montmartre. Das Denkmal, welches wir bildlich wiedergeben, wurde von seiner Wittwe sehr bald nach seinem Tode errichtet; es ist entschieden ein würdiges Monument. Der Denkstein trägt die Inschrift: Chrétien Frédéric Samuël Hahnemann. Außerdem aber gehört er, wie uns versichert wurde, zu den sog. historischen Grabstätten, d. h. zu jenen, welche auf Kosten der französischen Nation erhalten werden, wenn die Angehörigen nicht mehr dafür Sorge tragen. Die Wächter auf dem Friedhofe Mantmartre wissen sehr genau Bescheid und führen jeden Deutschen, der darnach fragt, an Hahnemanns Grabstätte, sowie auch an die des unweit von Hahnemann beigesetzten Dichters Heinrich Heine. Auch kann man sie selbst leicht finden, wenn man in der 16. Abtheilung des Friedhofs gleich beim Eingange sich links hält und an der Mauer das auffällige Grabmal der Frau Marie Champeaux aufsucht. Dicht neben demselben befindet es sich. Das über dem Grabmale angebrachte Schutzdach scheint später entfernt worden zu sein, wenigstens war es vor dreizehn Jahren im August nicht mehr vorhanden.

Daß dieser Irrthum über Hahnemann's zweite Gattin, sich verbreiten und erhalten konnte, liegt wohl daran, daß die nochmalige Verehelichung des Stifters der Homöopathie nicht bloß in seinem Wohnorte Cöthen, sondern in ganz Deutschland Aufsehen erregte. Aeltere Cöthener Bürger erzählten mir vor langen Jahren von dem emancipirten Auftreten der jungen Französin, welche zu Hahnemann als Patientin gekommen war und die sich in Männerkleidung auf den Straßen bewegt hätte, förmliche Schauergeschichten. Sie war eifrige Reiterin und Schwimmerin, übte sich im Pistolenschießen und ging auf die Jagd, sie malte, — kurz sie trieb allerlei, was heutzutage nicht wenige Damen aus den höheren Gesellschaftsklassen auch thun. Nun muß man sich eine solche Dame in einer kleinen Landstadt denken, in welcher der vielfach angefeindete Samuel Hahnemann offenbar den Mittelpunkt für den Stadtklatsch bildete, und schließlich die Verheirathung dieses hochbetagten Greises mit einer emancipirten Ausländerin, die nahezu zwei Menschenalter jünger war als er! Wer in kleinen Städten aufwuchs oder noch lebt, wird sich dies Bild ohne besondere Anstrengung seiner Phantasie sehr gut ausmalen könuen. Nichts ist aber begreiflicher als so ein Schritt. Denn ältere rüstige Herren fangen an so gearteten Frauen, wenn diese es gut mit ihnen meinen, leicht Feuer und werden durch das Zusammenleben mit ihnen nicht selten wieder jung. Dies scheint auch bei dem in seinem 80. Lebensjahre offenbar noch geistig und körperlich rüstigen Hahnemann der Fall gewesen zu sein. Und wenn sich die in seinem, im Jahre 1835 errichteten Testamente ausgesprochene Hoffnung „von den in zweiter Ehe zu erwartenden Kindern“ auch nicht erfüllt hat, so ist diese Ehe, den Berichten von Zeitgenossen zufolge, doch offenbar eine sehr glückliche gewesen. Denn er nahm in Paris die ärztliche Praxis wieder auf und besuchte Kranke im Hause, was er seit Jahren nicht mehr gethan hatte; er ging in Concerte und in's Theater und machte sogar Bälle mit; er war also wieder jung geworden. Ja er wurde in seinem neunten Lustrum noch ein so beliebter und gut honorirter Arzt in dieser Weltstadt, daß er nach seinem acht Jahre später erfolgten Tode seiner zweiten Gattin ein Vermögen von mehreren Millionen Franken hinterließ, von welchem Nachlasse er seine Kinder erster Ehe und deren Nachkommen allerdings testamentarisch ausschloß, weil er diesen vor seiner Uebersiedelung nach Paris den größten Theil seines in Deutschland erworbenen kleinen Vermögens von 60 000 Thalern geschenkt hatte.

Phlm.

*) Albrecht F., Dr. Samuel Hahnemann's, des Begründes der Homöopathie, Leben und Wirken. Ein Gedenkbuch. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

## Aus dem homöopathischen Krankenhause in Leipzig.*)

Von Marie Rentsch, Vorsteherin des homöopathischen Krankenhauses.

### III.

Bereits in meinen früheren Artikeln habe ich hervorgehoben, daß die Verpflegung des Kranken von nicht zu unterschätzender Bedeutung für seine Wiedergenesung ist, und ich füge heute hinzu, daß die Unterschätzung oder Nichtbeachtung dieses Umstandes in nicht wenigen Fällen den üblen Ausgang in den Tod einzig und allein verschuldet. Unzählige Kranke würden länger gelebt haben, sie würden sogar wieder genesen sein, wenn man zu rechter Zeit für zweckmäßige Nahrung gesorgt hätte. In nicht seltenen Fällen wird aber dann erst daran gedacht und das Versäumte wird nachzuholen versucht, wenn der Lebensfunken zu erlöschen droht, wenn der Puls fadenförmig und klein wird oder gar Collapszustände (Ohnmachten) auftreten; Zustände also, in denen die Verdauungskraft des Magens, parallel der sonstigen Kräfteabnahme, ebenfalls nachläßt und die demselben einverleibten Speisen gar nicht mehr verdaut werden können; wo also Herzschwäche in Folge Erlahmung des Herzmuskels eintritt und wo man dann höchstens durch Verabreichung von Wein, von Champagner, oder durch Kampher-Injectionen, eine vorübergehende Anregung und Hebung der Kräfte herbeizuführen vermag. Letztere ist nur scheinbar. Bis auf Ausnahmefälle ist die Verabreichung aller spirituösen Mittel bei schon längere Zeit Kranken und Schwachgewordenen ganz dasselbe, was die Peitsche für ein ermattetes und halbverhungertes Pferd ist, denn dasselbe stürzt nachher nur desto sicherer zu Boden. Die Hauptsache ist es also, einen Kranken thunlichst nicht in einen solchen Schwächezustand kommen zu lassen, und da der Arzt nicht den ganzen Tag bei demselben sein kann, so ist dies Aufgabe der Pflegerin, unter Berücksichtigung der ärztlicherseits ihr ertheilten Weisungen. Es sind da aber viele Punkte zu berücksichtigen. Denn es genügt nicht, wenn bestimmt wird: der Kranke hat von dieser und jener Speise so und so viel zu erhalten und diesen und jenen Trank. Man muß vielmehr auch dafür sorgen, daß er, wenn er nicht ganz apathisch ist und nach gar nichts verlangt, diese Speisen gern zu sich nimmt oder daß er, wenn er appetitlos ist, beim Essen Hunger bekommt. Wird constant eine vorgeschriebene Speise vom Kranken verweigert, so ist also der Arzt schleunigst darauf aufmerksam zu machen und wenn dieser nicht selbst auf eine andere, dem Kranken behaglichere Speise kommt, ein entsprechender Vorschlag zu unterbreiten. Fürchte keine Pflegerin, daß sie bei vernünftigen Aerzten durch einen vielleicht unpassenden Vorschlag Anstoß erregen könnte. Die Pflegerin ist kein Arzt, und der Arzt ist kein Koch. Gemeinsam mit dem Arzte findet die küchenkundige Pflegerin aber oft etwas Passendes, welches der Kranke, wenn auch nur für einige Tage, gern genießt, falls es gut zubereitet ist. Denn sauber muß die Zubereitung der Speisen sein, sie müssen frisch sein oder wenigstens nicht halbe oder ganze Tage lang im Krankenzimmer umhergestanden haben, wenn man difficileren Kranken den Appetit nicht gründlich ruiniren will. Kranke sagen dies oft nicht aus Scheu oder aus anderen Gründen, daß sie sich vor dem Angebotenen ekeln, und sie essen oft lieber nichts. Da heißt es also aufpassen, ob der Grund der Speiseverweigerung nicht an der Unsauberkeit der Speisen liegt und an der mangelhaften Zubereitung derselben. Namentlich sind an Magenstörungen Leidende, mit Zungen- und Lippenbelag und Trockenheit der Mundhöhle Behaftete in dieser Beziehung oft sehr redefaul. Die Zunge klebt ihnen so wie so schon am Gaumen, und da sagen sie lieber gar nichts. Ja sie verlangen sogar, wenn die Pflegerin nicht human gegen sie ist, was ja auch vorkommt, mitunter nicht einmal nach Trank. Die borkigen und rissigen Lippen sind aber fast immer eine Folge ungenügender Pflege; sie dürfen so wenig vorkommen, wie das Durchliegen der Kranken, welches bei aufmerksamer Pflege durchaus keine nothwendige Zugabe einer Krankheit ist. Denn wenn die Lippen und die Mundhöhle in gewissen Zeiträumen angefeuchtet werden, so können jene Borken, die das Product der erhöhten Körpertemperatur der Kranken sind, sich nie entwickeln. Nächstdem muß die Pflegerin bei Appetitlosigkeit und Speiseverweigerung auch dahin sehen, ob dieselbe nicht ferner liegende Ursachen hat. Eine solche ist beispielsweise bei manchen, schon länger Bettlägerigen die Stuhlverhaltung. Wer an Verstopfung leidet, ist in der Regel appetitlos, und eine Reihe von sogenannten gastrischen Störungen ist eine weitere Folge davon, namentlich Gasanhäufung in den Därmen. Ich übergehe hier die dabei in Frage kommenden, vom Arzte anzuordnenden Mittel, die Klystiere u. s. w., und möchte nur auf ein erfrischendes, Kranken dieser Art außerordentlich angenehmes Getränk aufmerksam machen, auf den **Apfelthee.** Ein gewaschener frischer Apfel von mittlerer Größe wird mit der Schale in Stücke zerschnitten und mit 1—1½ Liter Wasser gekocht und dieses abgeseiht und gekühlt. Man kann dieses Wasser auch mit etwas Zucker versüßen und an Stelle gewöhnlichen Wassers als Getränk verwenden. Dasselbe wirkt Gase und Stuhl treibend, und damit kehrt auch oft der verloren gegangene Appetit wieder. Ein anderer Trank, der in gleicher Richtung wirkt und den man namentlich Jenen verabreicht, die mit dem Getränk etwas Nahrhaftes genießen sollen, wie z. B. Typhuskranken, oder die einen gewissen Ekel vor Suppen haben, ist der **Buttermilchtrank.** Die rohe Buttermilch ist meist nicht jeden Tag frisch zu haben; auch will sie mancher Kranke nicht. In diesem Falle koche man ein Liter süßer Milch mit einem Eßlöffel voll feinem Weizenmehl, vermeide aber die Bildung von Mehlklümpchen, und gieße diese kochende Milch allmählich in 1 Liter dabei gehörig zu quirlende kalte Buttermilch. Diese Mischung hält sich an einem kühlen Orte auch im Sommer zwei Tage. Die Buttermilch muß frisch sein, ältere Buttermilch hat zu viel Milchsäure und bewirkt deshalb leicht Durchfälle. Hat sich der Appetit durch solche und ähnliche Mittel gehoben, so ist auch der Boden für vom Arzte anzuordnende anderweite Nahrungsmittel geschaffen. Erstere verdienen den Vorzug vor den sog. piquanten, allein durch ihren Salz- oder Säuregehalt den Appetit reizenden Dingen. Ich werde später auf die Zubereitung einiger für Schwache und Reconvalescenten sich besonders eignenden Speisen eingehen, und möchte heute nur noch einer bestimmten Kategorie von Kranken gedenken, welche Professor Billroth in Wien

*) Anmerkung. Fortsetzung der im vorigen Jahrgang erschienenen Artikel der Verfasserin.

kürzlich wegen ihrer großen Ansprüche an die Verpflegung und Wartung „verwunschene Prinzen und Prinzessinnen" nannte. Derartige Patienten findet man überall, in jeder Privat-Heilanstalt, in jedem Badeorte, in jedem Spital, in jedem Altersversorgungshause. Sie kennzeichnen sich dadurch, daß sie, nachdem sie an ihrem neuen Wohnorte warm geworden sind und Bekanntschaften geschlossen haben, den Mittelpunkt förmlicher Verschwörungen gegen Diejenigen bilden, von denen sie bezüglich der Behandlung, Wartung und Verpflegung abhängen. Einmal richtet sich die Verschwörung gegen den Arzt, der ihnen zu lässig oder zu grob ist; das andere Mal gegen die Verwalter der Küche, aus der ganz ungenießbare Kost hervorgehen soll; ein drittes Mal gegen das Wartepersonal, welches, wenn ihm gewinkt und geklingelt wird, keine Flügel an den Schultern und Fersen hat; ein viertes Mal gegen Aerzte, Küche und Wärter gemeinsam. Nun ist es ja richtig, daß Aerzte, Köchinnen, Pfleger und Pflegerinnen so gut Menschen sind, wie jeder andere, und daß auch sie menschliche Schwächen haben, und daß in der Küche auch einmal etwas gekocht oder gebraten werden kann, was nicht so schmackhaft ist, wie es vielleicht wünschenswerth sein könnte; und Unzuträglichkeiten werden daher von jeder aufmerksamen Spitalleitung nach Möglichkeit abgestellt werden. Man würde aber einen ganz falschen Begriff von einer Anstalt bekommen, wenn man sie nach den „Gutachten", welche Kranke dieser Art über sie abgeben, beurtheilen wollte. So weiß ich aus meiner früheren Thätigkeit, daß in einer Heilanstalt die Beköstigung geradezu opulent war; daß die Aerzte eifrig und tüchtig und nach Möglichkeit liebenswürdig, und daß die Kranken außerordentlich zufrieden waren, bis mit einem Male Einer hinzukam, der sie im Laufe von wenigen Wochen insgesammt so unzufrieden machte, daß Viele die Cur abbrachen und abreisten. Mir war dies unerklärlich! Später lernte ich begreifen, daß solche Verschwörungen nur die Theilerscheinung einer auch Andere psychisch ansteckenden Krankheit der fraglichen Personen bilden und dementsprechend gewürdigt, berücksichtigt und behandelt werden müssen; in unserem Krankenhause natürlich nach dem ächt homöopathischen Grundsatze meines Herrn Directors, welcher sagt: „Die milde Macht ist groß!"

---

## Passiflora gegen Trunksucht und Morphiumsucht.

Von Dr. Bruckner in Basel.

Dr. Buell Dunlevy hat im Homoeopathic Recorder vom 15. November 1890 folgenden Fall veröffentlicht, welcher in therapeutischer Beziehung unsere vollste Beachtung verdient.

Herr D., 52 Jahre alt, ließ mich im Monat Mai dieses Jahres rufen. Ich fand bei demselben alle Anzeichen eines beginnenden Delirium tremens und ließ denselben sofort sich zu Bette begeben, und es war in der That nicht ein Augenblick zu früh, denn 7 Tage lang befand sich derselbe in wilden Delirien, complicirt mit starker gastrischer Reizung, so daß derselbe Tag und Nacht streng bewacht werden mußte. Der Kranke erhielt Cannabis indica gegen die Gemüthssymptome und Nux gegen die gastrischen Beschwerden. Sein Zustand besserte sich, aber sofort stellte sich auch das Verlangen nach Branntwein und Morphium wieder ein.

Dieser Kranke litt nämlich seit Jahren derart an Goldaderknoten, daß er nur in seinem Lehnstuhl sitzend einige Ruhe finden konnte. Seine Leiden waren die Ursache, daß er den Tag über durch Spirituosa und nachts durch Morphium seine Schmerzen zu betäuben suchte. So wie ich die Behandlung übernahm, gab ich strenge Befehle, daß ihm weder Branntwein noch Morphium gegeben werden sollte; aber ich hatte große Mühe, meinen Willen durchzusetzen, denn eine Nacht nach der andern verlangte er dringend nach einem Schlafmittel und dieser Zustand hielt an, so daß Irrsinn zu befürchten war und ich einsah, daß etwas zu seiner Beruhigung geschehen müsse. Ich beschloß dem Kranken Passiflora zu verabreichen, und in der That besserte sich sein Zustand sofort. Ich begann mit einem halben Theelöffel abends vor Schlafengehen; da diese Dosis aber nicht genügte, ließ ich von da an jede Nacht einen Theelöffel voll nehmen. Seit 8 Wochen hat Patient jede Nacht diese Dosis genommen und versicherte mich, daß er seit langen Jahren niemals einen so natürlichen, ruhigen Schlaf gehabt, und vorzugsweise betonte er den Umstand, daß er Morgens beim Erwachen so erfrischt sich fühle und sein Kopf vollkommen frei sei. Die merkwürdigste Erscheinung aber war die, daß von der ersten Dosis an, die er genommen, er niemals mehr das leiseste Verlangen fühlte, wieder zu seinen früheren Beruhigungsmitteln zurückzukehren, ja die bloße Erwähnung derselben erregte Uebelkeit. Er kann die Wirkung der Passiflora nicht genug rühmen und empfehlen. Dr. B. hat seither das Mittel vielfach gegen Schlaflosigkeit angewandt und immer mit Erfolg, außer in einem Falle von Migräne. Er glaubt bemerkt zu haben, daß es bei Männern sicherer wirke als bei Weibern, und daß es besonders nach körperlicher Erschöpfung günstig wirke.

NB. Schreiber dieses hat einige Male 60 Tropfen Passiflora-Tinctur gegeben bei hartnäckiger Schlaflosigkeit wegen Schmerzen. Es trat trotz der Schmerzen ein ruhiger Schlaf ein und am Morgen war der Kopf vollkommen frei, die zweite Nacht aber versagte das Mittel den Dienst, einige Tage später jedoch trat wieder Schlaf ein.

---

## Arsenicum album und Baptisia tinctoria gegen typhöse Zustände.

Von Dr. med. Goullon in Weimar.

Fräulein D., etwa 40 Jahre alt, erkrankte nach einer continuirlichen Gemüthsaufregung durch Aerger und Verdruß in schleichender Weise unter den Symptomen eines sogenannten Gallenfiebers. Es stellte sich ein: gänzliche Appetitlosigkeit, vermehrter Durst (an dem sie in geringerem Grade habituell zu leiden hat), absolute Schlaflosigkeit, beiläufig bemerkt, über 14 Tage während; ein ungemein aufgeregtes, geschwätziges Wesen, auf Congestionszuständen nach dem Gehirn beruhend; auch das intensiv hochrothe, fleckig-scheckige oder gelblich-rothe Gesicht deutet auf solchen Blutandrang — der Puls ist schnell; ich zählte sogar vor der Darreichung des Arseniks 146 Schläge in der Minute. Die Temperatur dagegen stieg nie über 39, sinkt zuweilen trotz der scheinbar vorhandenen Fieber-Symptome unter 37. Das Sensorium ist sehr eingenommen. Beim Schließen der

Augen sieht sie allerlei Gestalten und Schreckbilder, die sie zwingen, die Augen sofort wieder zu öffnen; oder sie glaubt, es komme Jemand auf sie zu u. s. w. Dann muß sie immerwährend sinnlose Worte bilden, die ihr nicht wieder aus dem Kopfe kommen. Selbstverständlich besteht ein hoher Grad von Prostration. Wie sah die Zunge aus? wird ein aufmerksamer Leser schon längst gefragt haben. Diese war verhältnißmäßig noch am besten, d. h. sie ist nicht trocken und nicht sehr dick belegt, erfährt aber im Verlauf der Erkrankung eine Aenderung dahin, daß sie auf der Höhe des Leidens in der Mitte trocken, dürr, bräunlich wird und schmutziges Aussehen an den Rändern erhält. Auf Arsen wird sie wieder feucht. Besondere Erwähnung verdienen die Stuhlgangsverhältnisse. Sie leert die ersten zehn Tage oft aus, hat Diarrhöe, der aber später fast achttägige Verstopfung folgt. Der Leib ist aufgetrieben. Die Lebergegend (Leberrand) schmerzhaft. Höchst charakteristisch ist zeitweiliges, spontanes oder durch die geringste Diätänderung herbeigeführtes Gallen-Erbrechen. So erbricht sie Hafergrütze, ebenso gekochte Pflaumen, und zwar, wie für Arsen bemerkenswerth, erfolgt das Erbrechen unmittelbar, ehe nur noch die Verdauung begonnen hat. Sublimat, Bryonia, Rhus, Calcarea schienen ohne alle Wirkung zu sein; namentlich scheint letztere ihre sonst unter ähnlichen Verhältnissen hinlänglich bekannte, beruhigende Wirkung so gut wie zu versagen. Rhus, sonst ein ausgezeichnetes Mittel bei Gallenfieber mit Appetitlosigkeit, wie sie hier bestand, (wobei namentlich gegen Milch die absoluteste Intoleranz herrscht), änderte die Situation nicht; vielmehr verschlimmerte sich letztere zusehends, und gern hätte ich damals den Curplan geändert gesehen, d. h. es leuchtete mir ein, daß vielleicht kühlende Bäder, „Einpackungen", künstliche Zufuhr von Nahrung in Form von Klystieren aus Bouillon mit Ei, Wein u. dgl., selbst Application von Eis auf das erhitzte Gehirn, rascher zum Ziel führen würden. Von alledem geschah nun aber nichts, sondern ich verabfolgte fleißig Arsen 6. in zwei- und dreistündlichen Gaben und konnte mit Genugthuung den besten Einfluß dieses Mittels bis zur Genesung beobachten.

Auch ein analoger Fall schwebt mir vor, wo auch die Temperatur sich nicht bis zu 40° C. erhob, allein tägliche Diarrhöen mit den sonstigen Symptomen eines Typhoids, wie Prostration, Dyspepsie, bez. Gastricismus, Kopfschmerz 2c. bestanden, und wo ebenfalls Arsen einen glatten Verlauf der Erkrankung sicherten. Arsen ist und bleibt hier ein sehr probates Mittel, und sollte man sich nicht zu lange bei Rhus und Bryonia aufhalten, zumal wenn intensiver Durst Arsen als das meistversprechende Medicament erscheinen läßt. Was aber soll geschehen im wirklichen Typhus mit mehr als 40° Temperatur, den charakteristischen Typhus-Stühlen und bei epidemischer Massenerkrankung?

Hier hat sich neuerdings Baptisia tinctoria glänzend bewährt, nicht immer bei gleichzeitiger Benutzung des Wassers in Gestalt von Einpackungen oder Bädern, d. h. letztgenannte Proceduren erschienen nicht immer unumgänglich nothwendig; die Kranken genasen ohne dieselben bei alleiniger Anwendung der Baptisia. So in einem schweren, allopathischerseits aufgegebenen Einzelfall, über den mir College Götze in Weimar Mittheilung machte. Derselbe behandelte auch — im Verein mit Dr. Mitau zu Berlin — fünf Typhuskranke in der Familie des Prinzen W. Hier war es nun, wo College Mitau die Baptisia in Vorschlag brachte und, wie gesagt, mit gutem Erfolg. Ja, man konnte sogar eine Art Gegenprobe beobachten; denn der in derselben Familie miterkrankte Hauslehrer, welcher abreiste und zu Hause behandelt wurde, starb. In dieser Haus-Epidemie geschahen aber allerdings gleichzeitig regelrechte Einpackungen und verfügte man über ein musterhaftes Pflege-Personal. — Dr. Götze bediente sich der zweiten Centesimal-Verdünnung der Baptisia.

Daß diese durchaus homöopathisch indicirt ist im Typhus, geht aus folgenden Symptomen der Prüfung hervor. Wir brauchen uns in dieser Beziehung nur an das zu halten, was in C. Hering's (Farrington's) kurzgefaßter Arzneimittellehre unter Geist, Gemüth und Sensorium, und was unter „Stuhl" zu lesen ist:

„Stupor (Betäubtsein); schläft, während man zu ihm spricht oder beim Antworten ein.

Begriffs-Verwirrung; verwirrt, als wenn er betrunken wäre.

Kann seine Gedanken nicht sammeln, eine Art von wildem, umherschweifendem Gefühl.

Ist zum Denken nicht aufgelegt, es fehlt ihm die Kraft dazu, das Gedächtniß scheint schwach.

Gefühl, als läge der Körper zerstreut umher, er wirft sich umher, kann nicht schlafen. Delirium, besonders nachts oder fortwährend. Unruhig im Gemüth oder zu kraftlos, sich zu bewegen.

Gefühl von Schwere im Kopfe, als könne er nicht aufsitzen.

Häufige Ohnmacht; Zunge morgens trocken, braun; Schwindel und Schwächegefühl im ganzen Organismus, besonders in den Untergliedern und den Knieen."

Und nun rechne man dazu die Baptisia-Symptome bei „Stuhl":

„Stühle: dunkel, dünn, kothig, übelriechend, aufgeweicht, breiig mit großen Mengen von Schleim; von reinem Blut oder blutigem Schleim. — Stinkende, erschöpfende Diarrhöe, welche Wundheit verursacht. Uebelriechender Durchfall Tag und Nacht; dunkelbraune, schleimige und blutige Stühle; braune Zunge. Typhus."

Also gewiß verdient das Mittel alle Beachtung seitens der Homöopathen. Nur erwarte man nicht, daß es jedem Typhus und jeder Epidemie entspricht und andere durchaus entbehrlich macht.

## Vermischtes.

**Personalien.** Dr. Schönebeck aus Buckow, R.-B. Frankfurt a. O., und Dr. Haebicke aus Leipzig haben das Dispensirexamen abgelegt. — Der homöopathische Arzt Dr. Karl Schröder in Leipzig, welcher in den Vormittagsstunden in der Poliklinik der Dr. Schwabe'schen Central-Apotheke mit thätig ist, wohnt vom 1. Januar ab Salomonstraße Nr. 18 und hält seine Privatsprechstunden an den Wochentagen von ½1—2 Uhr mittags, an Sonn- und Festtagen von ½10—½11 Uhr. — Dr. H. Moeser in Liegnitz hat eine Privatklinik errichtet, in welcher, wie er bekannt macht, auch auswärtige Kranke jederzeit Aufnahme und homöopathische Behandlung finden. — In Kempten in Bayern verstarb der Vorsteher des landwirthschaftlichen Vereins, Premierlieutenant a. D. und Gutsbesitzer Gottlieb Rausch, ein sehr treuer Anhänger der Homöopathie.

**Homöopathische Statistik.** Laut den „Transactions of the American Institute of Homoeopathy", Session 1890, existiren gegenwärtig in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika: 130 homöopathische Gesellschaften mit fast 10,000 Mitgliedern, 66 homöopathische Krankenhäuser (mit 6320 Betten), welche im letzten Jahre 38,736 Kranke behandelten, von denen 24,410 geheilt, 3585 gebessert, 972 nicht gebessert wurden und nur 1118, d. h. $3_{,8}$ % starben; 39 homöopathische Polikliniken, in denen bei 111,258 Kranken 346,394 Verordnungen gemacht wurden; 25 homöopathische Zeitschriften und 13 homöopathische Universitäten (Colleges) mit 173 Professoren, 73 Lektoren und 8320 Studenten. Im vergangenen Jahre belief sich die Zahl der Immatriculirten auf 1190 und der Doctorirten auf 393. Das sind Zahlen, die für sich selber sprechen!

**Das Koch'sche Heilmittel** der Tuberkulose ist nach wie vor Gegenstand der Besprechung in unserer Tagespresse, welche getreulich über Erfolge und Mißerfolge mit diesem neuen Mittel referirt und unter Umständen es auch für einen Mangel an Patriotismus erachtet, wenn ein Deutscher an der Wichtigkeit der Erfindung eines Deutschen zweifelt, und die außer sich geräth, wenn man im Auslande etwas voreingenommen gegen das „Kochin" — wie man dieses Mittel jetzt nennt, — zu sein scheint. Herrn Dr. Koch selbst, den sein Landesherr mit einer sehr hohen Ordensauszeichnung bedachte, wurden zahlreiche Ovationen dargebracht, und außerdem stellte ihm der Banquier v. Bleichröder in Berlin eine baare Million Mark zur Verfügung. Vor Ende nächsten Jahres werden die dieses Mittel probirenden Aerzte über dessen Wirksamkeit wohl nicht in's Klare gekommen sein. Handelt es sich doch um chronische Krankheitsprocesse mit der Neigung zu Rückfällen. Und mit Recht sagt Prof. Billroth in Wien, „daß ein Urtheil über dessen praktische Verwendbarkeit vielleicht ebenso lange dauern könne, wie die Verwerthung der Entdeckung Galvani's zu telegraphischen Zwecken." Vielleicht wird dies sogar noch länger dauern, wenn das „Kochin" in der jetzigen Weise weiter probirt wird und man die Nachwirkungen kleiner Gaben desselben nicht abwarten lernt. Wenn die Schutzpockenimpfung zwölf Jahre schützen soll, so wird man doch mindestens einmal zwölf Wochen nach einer solchen Einspritzung warten können, ehe man wieder einspritzt!

Ein homöopathischer Arzt, Dr. Neuschäfer in Lebra, der, wie auch viele Andere, keine Koch'sche Lymphe erhalten konnte und gern einen Lupus-Kranken à la Koch behandeln wollte, kam auf den Gedanken, eine zweite wässerige Decimal-Verdünnung von Thuja subcutan einzuspritzen, und siehe da! — — es trat zwar keine Fieber-Reaction ein, aber der Lupus verschorfte und befindet sich in der Heilung. Man wird dieses Experiment in unserem Lager nachprobiren.

**Eine homöopathische Abtheilung** ist in der Schloßapotheke zu Berlin, wie die „Pharm. Ztg." vom 6. December auf Grund eingezogener Erkundigungen berichtigt, nicht eingerichtet worden, und diese von uns dem „Berliner Fremdenblatt" vom 30. October 1890 (Nr. 254, zweites Blatt, Seite 2, Spalte 2) wörtlich entnommene Mittheilung ist also unwahr! — Welches Interesse mögen nur manche Leute daran haben, den Redactionen von Zeitungen solche unwahren Nachrichten einzusenden?

**Gekochtes Wasser.** Durch Kochen des Wassers werden in demselben etwa enthaltene organische Bestandtheile (Pilze, Bakterien rc.) zerstört, sodaß der Genuß desselben dem Menschen nicht mehr gefährlich werden kann. Die Reinigung des Wassers durch Kochen ist deshalb die einfachste und sicherste von allen seither empfohlenen Methoden, namentlich wenn man das Wasser nachher filtrirt. Allerdings wird dabei ein Theil der im Wasser befindlichen Kalk- und Magnesia-Salze ausgefällt und auch der größte Theil der Gase und besonders der Kohlensäure ausgetrieben, sodaß dasselbe weniger schmackhaft ist, als frisches Quellwasser. Läßt man es jedoch in einem kalten Raume in offenen Gefäßen längere Zeit mit der Luft in Berührung, so nimmt es die verlorene Gasmenge wieder auf. Auch kann man letztere künstlich zuführen, wenn man das Wasser in einer halbgefüllten Flasche gehörig schüttelt.

**Todtenbestattung.** An Stelle der Feuerbestattung der Leichen, für welche von manchen Seiten bekanntlich sehr lebhaft agitirt wird, hat sich in New York, unter dem Einfluß angesehener Männer der Wissenschaft und Aerzte, eine Gesellschaft gebildet, welche die Leichen nicht vernichten, sondern sie in besonders dazu eingerichteten Lokalitäten von allen Wasserbestandtheilen befreien, also austrocknen, und auch nicht vergraben, sondern in Todtenhäusern (Mausoleen) aufbewahren will. Irgend ein Gegenstand, dem alle Feuchtigkeit entzogen ist und der an einem trockenen Orte aufbewahrt wird, geht nicht in Fäulniß über, und man würde demnach, wenn dieses Bestattungsverfahren eingeführt würde, ähnlich wie die alten Aegypter, mumificirte und haltbare Ueberreste der Menschen der Nachwelt überantworten, weil diese Reste nur aus mineralischen Bestandtheilen bestehen. Versuche, welche die DDr. Witthaus, Phardon und Garnett anstellten, haben die technische Ausführbarkeit des Verfahrens außer Zweifel gestellt, und es handelt sich nur noch um die Kosten, wenn derartige Anlagen im Großen durchgeführt werden, denn wenn die Trockenbestattungsweise nicht billiger ist, als die jetzige des Leichenvergrabens, so würde sie wohl kaum auf allgemeine Einführung rechnen dürfen. Daß aber über kurz oder lang für die an ansteckenden Krankheiten Verstorbenen eine andere Bestattungsweise, als die jetzt übliche, von Staatswegen eingeführt werden wird, unterliegt wohl kaum einem Zweifel.

B. Z.

**Ein populäres Mittel gegen Bandwurm.** Da unlängst auf der medizinischen Klinik des Professor Schrötter in Wien Versuche angestellt wurden über die Wirkung der Blausäure auf Tuberkulose (Bacillen), so ist es zeitgemäß, einer interessanten Beobachtung zu gedenken, welche uns vor 50 Jahren von unserm Professor der gerichtlichen Medizin zu Wien mitgetheilt worden ist. Er sagte uns nämlich, daß zur Bekämpfung des Bandwurmes es in vielfacher Beziehung vortheilhafter wäre, statt der vielen specifischen Mittel, die meist schädlicher sind als der Bandwurm selbst, täglich früh nüchtern eine bittere Mandel gut zu kauen und zu verschlingen und hierauf einige Tropfen starken Weines zu genießen. Der Arzt, welcher dieses Hausmittel verordnet, muß zwar verzichten auf den Ruhm des corpus delicti, d. h. den abgetriebenen Wurm dem Patienten triumphirend zeigen zu können; denn nach einem 14 tägigen Gebrauch dieses Mittels oder schon während desselben wird

der Wurm getödtet und mit den Speiseresten unkenntlich nach und nach, ohne daß es der Kranke ahnt, ausgeschieden. Die in allen Mandeln, besonders aber in den bitteren Mandeln enthaltene Blausäure kann sogar Kanarienvögel tödten und kann daher auf diese Weise eingenommen (nüchtern) nach und nach den vor Hunger aufwärts steigenden Bandwurm vernichten. Aus diesem Grunde empfiehlt es sich, den Abend vorher nichts zu genießen. — Außer dem Mittel Panna ruiniren beinahe alle anderen Bandwurmmittel (natürlich die allopathischen) Magen, Gedärme und das ganze Nervensystem auf Jahre hinaus. Daher sind die bitteren Mandeln vor allen andern Mitteln zuerst zu empfehlen, wenn die Kürbiskörner nichts geholfen haben.

Meran in Südtirol, den 29. November 1890.

Dr. G. Proell, homöopath. Curarzt.

## Literarische Anzeigen.

**Gegen Dr. Koch's Schwindsuchtsbehandlung.** Von H. Milbrot. Preis 40 Pf. (Hugo u. Herm. Zeidler, Berlin.)

Wir begnügen uns für heute mit der Anzeige dieser scharf polemischen Schrift.

**Aesthetik der Natur.** Von Dr. Ernst Hallier. Preis 12 M. (Ferd. Enke, Stuttgart.)

Dieses mit zahlreichen Illustrationen zweckmäßig ausgestattete Werk ist zunächst für Künstler, Naturkundige, Lehrer, Gärtner, Land- und Forstwirthe, Reisende und Geistliche ausgearbeitet, außerdem aber auch für jeden Freund der Natur berechnet, ja noch mehr, es will aus Gleichgültigen Naturschwärmer machen.

Das Buch will also ein Begleiter sein, welches dem Naturfreund ebensowohl auf dem kleinsten Nachmittags-Ausflug als auf größeren Reisen zur Seite steht. Freilich in die Tasche stecken kann er es nicht, da ist es zu umfangreich, aber für den breiten Familientisch ist es für die langen Wintertage wie geschaffen.

Bewunderungswürdig an dem Prachtwerk ist die Vielseitigkeit des Inhaltes. Obgleich letzterer — wie bei einem alten Universitäts-Professor nicht anders zu erwarten, gehörig klassificirt worden ist, so erstaunt man doch über die bunte Mannigfaltigkeit des Gebotenen und begegnet bald der Beschreibung eines Seesturmes von ergreifender Wirkung, bald einem Fragment aus Alexander Humboldt's Erlebnissen in Amerika, bald überwältigt uns das Feuer einer geschickt angebrachten Klopstock'schen Ode, bald versetzt uns Verf., nie unvermittelt, sondern anknüpfend an sein naturgeschichtliches Thema, mitten in die Schönheiten der Faustdichtung oder des Lessing'schen Nathan. — Und die nachhelfende, fessellose Phantasie versetzt uns bald in einen anmuthigen Kokos-Wald auf Ceylon, bald läßt sie uns den botanischen Garten von Sidney in seiner ganzen Schöne schauen, bald — und zwar diesmal ungestraft — wandern wir unter den Palmen eines brasilianischen Urwaldes, oder es erschließt sich uns beim Anblick von Närodal und dem vielersehnten Nordkap die großartige und pittoreske Scenerie Norwegens. — Das zweite Vorzugs-Moment verdankt diese Aesthetik der Natur, wie sie uns vorliegt, Ernst Hallier's Eigenschaft als Botaniker. Wer so tief in eine Specialität der Naturlehre eingedrungen ist, wie der Fach-Botaniker, der überträgt auch auf die anderen Branchen eine Abgerundetheit und Gründlichkeit des Wissens, wie es sich der Durchschnitts-Gelehrte nicht geben kann, noch weniger der noch so kluge und belesene Laie.

Sehr willkommen erscheint ferner die rein wissenschaftlich gehaltene Belehrung über die Sinne des Seh-, Geruchs-, Geschmacks- und Tast-Organes, wodurch ja die Empfindung des Schönen und so die Aesthetik der Natur erst ermöglicht wird.

Also auch der ohne besondere Vorkenntnisse versehene naturliebende Laie (vielleicht dieser erst recht) wird die höchste Befriedigung beim Sich-Vertiefen in dieses klassische Werk empfinden. Denn er lernt neben amüsanter Unterhaltung, während der dem Verf. ebenbürtige Gelehrte nur unterhalten wird. Und wenn je von einem Geistesprodukt das Goethe'sche Wort, welches er auf das menschliche Leben angewandt wissen will, paßt, so ist es dieses mit eminentem Fleiß und vorzüglicher Sachkenntniß zusammengestellte Werk: „Wo Ihr's packt, da ist es interessant.“

Dr. Goullon.

## Zur Christbescheerung

für arme Kranke im Leipziger homöopathischen Krankenhause gingen auf meine Bitte in dieser Zeitschrift ein: Von Frau Adalbert in E. 20 M., von Frau Meyersberg in H. 10 M., vom Thüringer Diätetikum in E. 3 M., von Frau Gräfin Seherr Thoß 10 M., von Herrn Dr. med. H. F. in B. 20 M., außerdem zahlreiche kleinere Geschenke, Naturalien, Kleidungsstücke u. s. w., wofür den edlen Geberinnen und Gebern im Namen der Beschenkten hiermit von ganzem Herzen gedankt wird. Evang. Matth., Cap. 7, V. 7.

Marie Rentsch.

## Homöopathisches Krankenhaus zu Leipzig.

Für den Betriebsfonds obigen Krankenhauses sind in der Zeit vom 21. September bis 20. December folgende Beiträge eingegangen:

Bei Herrn Apotheker William Steinmetz: Von 14 Centralvereinsmitgliedern (à 8 und 10 Mk.) 126 Mk.; von Fräulein Rentsch gesammelte Beiträge 93 Mk.; von Herrn Alb. Köppe in L. 5 Mk.; von Herrn Rittergutsbesitzer Timmich auf W. 3 Mk. **Zusammen 227 Mk.**

Bei dem Herausgeber d. Zeitung: Von Herrn Dr. med. Freytag in Leipzig 500 Mk.; von Herrn W. Weymar in M. 100 Mk.; von Herrn G. A. Schubert in Z. 16,20 Mk.; von Frau Rektor Baumann in K. 5 Mk.; von Frau von Aschen in H. 5 Mk.; von Herrn Superintendent Höhne in Cz. 4,70 Mk.; von Herrn Pastor Hertens in Kl.-B. 3,15 Mk.; von Herrn Dr. Wollmann in W. 3 Mk.; 3 Beiträge von 1—2 Mk., zus. 4,10 Mk.; ferner auf Sammelbogen Nr. 79 durch Herrn P. Kurras in Str. 9 Mk., und zwar je 3 Mk. von Herrn Kurras und Herrn Rentmeister Röhn in Str. und 3 Beiträge à 1 Mk. **Zusammen 650 Mk. 5 Pf.**

Wir quittiren hiermit dankend über den Gesammtbetrag von 877 Mk. 5 Pf. und sind zur Empfangnahme weiterer freundlicher Gaben bereit.

Die Redaktion.

## Für Tuberkulöse.

Im homöopathischen Krankenhause zu Leipzig, Sidonienstraße Nr. 44, finden von jetzt ab, nachdem der Director desselben über die Verwendungsweise des neuen Koch'schen Heilmittels der Tuberkulose in Berlin sich hinreichend informirt hat, Tuberkulöse jeder Art — Lungentuberkulöse jedoch nur im ersten Krankheitsstadium! — Aufnahme und die, nach übereinstimmendem Urtheil sämmtlicher, mit diesem Mittel bereits vertrauter Aerzte, nach dessen Anwendung höchst nöthige, sorgsamste Behandlung in der Reconvalescenz. Den Aufnahmegesuchen ist eine Krankheitsbeschreibung beizufügen.

## Arzt-Gesuch.

Für das Krankenhaus des Provinzialverbandes der homöop. Vereine Schleswig-Holsteins wird ein in Deutschland approbirter homöop. Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer, der das Dispensir-Examen bestanden oder geneigt ist dasselbe zu machen, gesucht. Ein Assistenzarzt, welcher bereits 26 Jahre in der Praxis, steht demselben zur Seite. Gefällige Offerten erbittet man unter untenstehender Adresse.

**Wm. Schmalfeldt,**
z. Z. Vorsitzender des Provinzial-Verbandes,
**Wilster.**

**Festgabe zum hundertjährigen Jubiläum der Homöopathie 1890.**

## Hahnemann-Medaillen

**in Kupfer und Silber**

sind demnächst durch alle homöop. Apotheken Deutschlands und Amerikas zu beziehen. Näheres darüber in der nächsten Nummer dieses Blattes.

## Extractum Hamamelidis destillatum

**(Hamamelis-Extract) und**

## Hamamelis-Salbe

empfiehlt die unterzeichnete Apotheke zu nachbenannten Preisen:

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| 15. | 25. | 50. | 100. | 250. | 500 Gramm |
| 30. | 50. | 90. | 150. | 300. | 500 Pfennig. |

**Broschüre über Hamamelis unentgeltlich.**

**Dr. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke in Leipzig.**

**Geschmackvolle**

## Einbanddecken

für einen oder zwei Jahrgänge der **Leipziger Populären Zeitschrift**, pro Stück 1,20 Mk., empfiehlt

**Dr. W. Schwabe's Buchhandlung.**

## Levico

in Südtirol, 20 Kilometer von Trient

Natürliches arsenreiches Eisen-Wasser.

Analyse: Prof. L. v. Barth, Wien.

Erprobt und empfohlen von Prof. v. Bamberger, v. Braun-Fernwald, Billroth, Drasche, Kaposi, v. Krafft-Ebing, Monti, Widerhofer etc. gegen Krankheiten, die auf fehlerhafter Blutmischung basiren: Anämie, Chlorose, Scrophulose, Neuralgien, Hysterie, Abnormitäten der Menstruation, Nervenaffectionen, Hautkrankheiten, sowie Schwächezustände etc.

*Erhältlich in den Apotheken und Mineralwasser-Depôts.*

Versendung auch per Post: Ein 5 Kilo-Postkistchen (Porto 50 Pfg. für ganz Deutschland) enthält 8 Flaschen Levico-Wasser.

## Homöopathische Arznei-Tabletten.

Bei der großen Nachfrage nach unseren „Homöopathischen Arznei-Tabletten" sind wir außer Stande, alle gewünschten Mittel und Potenzen prompt zu liefern und sehen uns daher veranlaßt, eine monatliche Liste der vorräthigen Tabletten in diesem Blatte zur Kenntniß der geehrten Reflektanten zu bringen, gleichzeitig bemerkend, daß nicht vorräthige Mittel und Potenzen bis auf Weiteres nur in Quantitäten von mindestens 1/4 Kilo geliefert werden können.

**Preise der Tabletten:**

1 Schachtel (ca. 80 Stück) M. 1,—
1 Cylinder (12 Stück) . . „ —,25.

**Dr. Willmar Schwabe's Homöopathische Central-Apotheke** in **Leipzig**, Querstr. 5.

**Täschner & Co., Homöopathische Central-Apotheke** in **Leipzig**, Thomaskirchhof 12.

Vom 1. Januar 1891 ab sind vorräthig:

| | | |
|---|---|---|
| Antimon. sulph. aur. | Tabl. | D3 |
| „ tart. | „ | D3, D4 |
| Apisin | „ | D6 |
| Apomorphin | „ | D5 |
| Calcar. carbon. | „ | D3 |
| „ fluor. | „ | D3, D6 |
| „ phosphor. | „ | D3, D6 |
| „ sulphurica | „ | D3, D6 |
| Carbo vegetab. | „ | D3 |
| Ferr. phosphor. | „ | D3, D6 |
| Graphites | „ | D3 |
| Hepar sulph. calc. | „ | D3, D4 |
| Kali phosphor. | „ | D3, D6 |
| „ sulphuric. | „ | D3, D6 |
| Kalium chlorat. | „ | D3, D6 |
| Magnes. phosphor. | „ | D3, D6 |
| Mercur. solub. H. | „ | D3 |
| Natr. mur. | „ | D3, D6 |
| „ phosphor. | „ | D3, D6 |
| „ sulphuric. | „ | D3, D6 |
| Nux vom. | „ | D3, D6 |
| Rhus toxic. | „ | D3 |
| Silicea | „ | D3, D6 |
| Sulphur | „ | D3 |

**Frostsalbe (Unguentum oxygenatum)** in Büchsen à 50 Pf. Bestes Mittel gegen Frostbeulen und sonstige Frostschäden, auf welches hiermit ganz besonders aufmerksam gemacht wird.

**Dr. Willmar Schwabe's** homöopathische Central-Apotheke in Leipzig.

## Empfehlenswerthe Bücher

aus dem Verlage von
**Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.**

**Lehrbuch der homöopathischen Therapie.** 2 Bde. 18 M. 50 Pf.

**Heinigke,** Handbuch der Arzneiwirkungslehre. 12 M.

**v. Gerhardt,** Handbuch der Homöopathie. 6 M.

**Bruckner,** Homöopath. Hausarzt. 3 M.

**Vogel,** Homöopath. Hausarzt. 4 M. 50 Pf.

**Constantin Herings** Homöopathischer Hausarzt. Geb. 4 M.

**Dr. Willmar Schwabe's** Großer illustrirter Hausthierarzt. Geb. 6 M.

Homöopathisches Vademecum. Berichtigung der über die homöopathische Heilmethode bestehenden irrigen Anschauungen und Vorurteile, nebst Rückblicken auf die Geschichte und Statistik der Homöopathie. Mit Anhang: Kleiner homöopathischer Hausarzt, nebst Charakteristik von 40 wichtigen homöopathischen Arzneimitteln und genauer Angabe der Gabengröße für jeden Einzelfall. Mit dem Porträt Sam. Hahnemanns. Broschirt 1 M., geb. 1,30 M.

## Dr. Willmar Schwabe's homöopathische Central-Apotheke

in **Leipzig**, Querstraße 5, macht hiermit auf ihr reichhaltiges Lager von **homöopathischen Hausapotheken, Reise- und Taschenapotheken**, sowie **Hausthierapotheken** angelegentlichst aufmerksam.

**Heusel's Tonicum,** 50 Gramm 1 M., 100 Gramm 1 M. 50 Pf., 200 Gramm 2 M., 500 Gramm 4 M.



**Homöopathischer Kalender für das Jahr 1891.**
Herausgegeben von der
Hom. Central-Apotheke Dr. Willmar Schwabe in **Leipzig.**
Preis 50 Pf.



Redigirt unter Verantwortlichkeit von Dr. G. Puhlmann in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Julius Mäser in Leipzig.

# Vereins-Nachrichten-Blatt

## zu Nr. 1 u. 2 der „Leipziger Populären Zeitschrift für Homöopathie".

### Homöopathischer Verein zu Stettin.

Am 14. Januar 1891 abends 8 Uhr findet die statutenmäßige Generalversammlung in dem Bibliothekzimmer des Concerthauses statt, wozu wir ergebenst einladen.

Tagesordnung: 1. Erstattung des Rechenschafts- und Kassenberichtes für das Jahr 1890; 2. Wahl des Vorstandes; 3. Verschiedenes.

Der Vorstand.

### Provinzialverband der homöopathischen Vereine Schleswig-Holsteins.

Das Directorium des Provinzialverbandes beehrt sich, die Herren Delegirten, die Vorstände der homöopathischen Vereine, sowie alle Freunde und Anhänger der Homöopathie zum

**Vierten Delegirtentage,**

Sonntag, den 25. Januar 1891, im Saale des Herrn Gastwirth Billerbeck zu Wilster ergebenst einzuladen.

**Tagesordnung:** 1. Eröffnung und Begrüßung durch den Verbands-Vorsitzenden punct 2 Uhr nachmittags; 2. Feststellung der Präsenzliste; 3. Hat die Homöopathie nöthig, um ihre Zukunft besorgt zu sein? Vortrag; 5. Die Homöopathie und die Presse unserer Tage, Vortrag; 6. Berichterstattung der einzelnen Delegirten; 7. Beschlußfassung: a) über den Antrag, den Central-Verband homöopathischer Vereine Deutschlands betreffend; b) über den Antrag, die Statistik der homöopathischen Vereine Deutschlands für den homöopathischen Weltcongreß betreffend; c) über den Antrag, die Krankenkasse betreffend; d) über den Antrag, Petition an den Herrn Justizminister betreffend; e) über den Antrag, das Krankenhaus betreffend; f) über den Antrag, die Vorträge in den Vereins-Versammlungen betreffend; 8. Mittheilung über die Festgabe zum 100-jährigen Jubiläum der Homöopathie, Hahnemann-Medaille; 9. Wahl des Directoriums und des nächsten Versammlungsortes; 10. Mittheilung und Vollziehung des Protokolls; 11. Gemeinschaftliches Abendessen; 12. Concert und Ball.

Wilster, Dec. 1890. **Das Directorium.**
W. Schmalfeldt, Vorsitzender.

### Centralverband homöopathischer Vereine Deutschlands.

Nach einer amtlichen Benachrichtigung des Königlichen Polizei-Präsidiums zu Berlin vom 3. December 1890 hat Herr Thierarzt Fischer (als Vorsitzender des oben bezeichneten Verbandes), sowie Herr Kaufmann J. A. Sürth (als Verbands-Schriftführer) dem gedachten Präsidium unterm 30. August 1890 angezeigt, „daß die sämmtlich in Berlin vorhandenen fünf Mitglieder des geschäftsführenden Ausschusses der Direction dieses Verbandes ihre Aemter niedergelegt haben;" „hiernach" — so lautet der Bescheid des Polizei-Präsidiums — „dürfte der gedachte Verband zwar nicht statutenmäßig aufgelöst, aber als eingegangen zu betrachten sein." Unseres Wissens haben damals die Herren des geschäftsführenden Ausschusses nichts von dieser Anzeige verlauten lassen, noch in der vorliegenden Zeitschrift, welche statutenmäßig als Verbandsorgan zu betrachten ist, ihre Amtsniederlegung publicirt, auch den vier auswärtigen Directionsmitgliedern nichts mitgetheilt, so daß also das Vorgehen der letzteren und insbesondere die statutenmäßig stattgehabte Cooptation von fünf neuen Berliner Directionsmitgliedern, gerechtfertigt ist und unseres Erachtens juristisch nicht beanstandet werden kann. Diese haben bis zur nächsten Generalversammlung die Aemter unter sich wie folgt vertheilt: Das Amt des Vorsitzenden übernahm Herr W. Stockmann (Skalitzerstr. 19); das des stellvertretenden Vorsitzenden Herr L. Gericke (Lindenstr. 3); das des Schriftführers Herr H. Seckt (Cottbuser Ufer 61); das des stellvertretenden Schriftführers Herr F. Weber (Liesenstr. 10) und das des Schatzmeisters Herr C. Wernicke (Stromstr. 50).

Die Generalversammlung wird stattfinden, nachdem die mit dem vormaligen Schatzmeister des Verbandes, Herrn Karl Walter in Berlin, Charlottenstr. 30 I, eingeleiteten Verhandlungen zu einem Abschluß gediehen sein werden, wozu zur Zeit allerdings wenig Aussicht besteht, obgleich Herr Walter auf das Unhaltbare seiner gegen die berechtigten Forderungen der Mehrzahl der Verbandsgenossen gemachten Einwände aufmerksam gemacht und ihm der Widerspruch, der in seinem ganzen Verhalten liegt, zu Gemüth geführt worden ist.

Während Herr Sürth den Vorschuß, welchen die früheren Berliner Vorstandsmitglieder an die Verbandskasse geleistet haben wollen, in seinem an den mitunterzeichneten Dr. Puhlmann unterm 23. November 1890 gerichteten Briefe auf 248 M. bezifferte, berechnete Herr Walter diesen Vorschuß in einem 10 Tage später — unterm 3. December 1890 — ebenfalls an Dr. Puhlmann gerichteten Brief auf 353 M. 55 Pf. Ein Blick in die, dem zuletzt bezeichneten Briefe beigefügte Abrechnung ergab das Irrige beider Beträge. Denn Herr Walther stellte in dieser Abrechnung für zwei Jahre — 1888/89 und 1889/90 600 Mk. für Bureaukosten in Rechnung. Welcher Betrag s. Z. zu den Geschäftskosten bewilligt worden ist, mag zunächst dahingestellt bleiben; thatsächlich könnte dieser Betrag nur für das Jahr 1888/89 in Betracht kommen, weil für 1889/90 die statutenmäßige Festsetzung des „Haushaltplanes" nicht stattgefunden hat. Nach dem uns vorliegenden gedruckten Berichte der „Verbandsdirection" — ohne Datum — mit den Unterschriften „H. Fischer, H. Gleißner, J. A. Sürth, C. Walter und E. Bergmann" leistete Herr Thierarzt Fischer „auf die ihm ausgesetzte Pauschalsumme" — nach dem Vereinsnachrichtenblatt der Populären Nr. 21/22 vom 1. November 1888 handelte es sich um den Betrag von 400 M. — „zu Gunsten der Verbandskasse" Verzicht; dasselbe that hinsichtlich seines Vergütungstheiles Herr Sürth. Ferner heißt es im Texte dieses Berichts: „Ebenso haben die in Berlin wohnenden Mitglieder der Direction auf Erstattung der durch den letzten Congreß ihnen entstandenen Unkosten ver-

zichtet.“ In einem späteren, mit angeblicher Rechnungslegung für die Zeit vom 1. August 1888 bis 31. Juli 1889 versehenen „Bericht“ — ebenfalls ohne Datum — der „Verbandsdirection“ mit den Unterschriften „H. Fischer und J. A. Sürth“ heißt es: „Durch Beschluß der Generalversammlung war die Bildung eines ständigen Bureaus bestimmt und zur Deckung der dadurch entstehenden Unkosten eine Entschädigung bis zu 600 M. bewilligt. In Rücksicht auf den schwachen Bestand der Verbandskasse verzichtete der damalige erste Schriftführer Herr Fischer, wie auch später dessen Nachfolger, Herr Sürth, auf eine Entschädigung für Bureaukosten, und kamen im Ganzen für die gesammten Mitglieder des Ausschusses als Entschädigung für alle Kosten, incl. solcher, welche nicht zu liquidiren sind (§ 25a des Statuts), 200 M. zur Verwendung.“ Unter diesen Umständen dürfte die in Rechnung gestellte Forderung von 600 M. für Bureaukosten, welche sich zuzüglich der angeblichen „Vorschüsse“ auf 848 M. bezw. 953 M. 55 Pf. stellen würde, von dem Herrn Walter wohl kaum aufrecht erhalten werden können.

Die Ablieferung der zum Bau eines homöopathischen Krankenhauses in Berlin vom Verbande gesammelten Gelder an das „Curatorium“ des Vereins „Berliner homöopathisches Krankenhaus“ verweigert Herr Walter; ebenso die Rechnungslegung über diesen Fonds: denn diese Sammlungen gingen die Verbandsdirektion nichts an, und das aus früher dem Verbande angehörigen Mitgliedern gebildete Curatorium zur Sammlung dieser Gelder bestände noch weiter fort.

Zu den „Organen“ des Central-Verbandes gehört nach § 11 des Verbands-Statuts ein „Curatorium“ nicht! Das im Central-Verbande, wie es scheint, durch Urzeugung entstandene „Curatorium“ ist daher illegitim! Herr Walter figurirt auch als Schatzmeister dieses „Curatoriums“ (wer hat ihn hierzu ernannt und bestätigt?) und will anfangs December 1890 die bis dahin in seinem Besitze befindlich gewesenen Gelder für das homöopathische Krankenhaus bei der Reichsbank hinterlegt haben, eine Behauptung, die wir persönlich nicht anzweifeln, von deren Richtigkeit wir uns jedoch nicht überzeugen können, weil die Reichsbank statutengemäß über Depots keine Auskunft ertheilt. Aber selbst die Hinterlegung dieser Gelder bei der Bank würde an der Thatsache nichts ändern, daß der vom Central-Verbande angesammelte Krankenhausfonds zur Zeit von dem Herrn Walter der Verwaltung und Verfügung der Berechtigten vorenthalten wird.

Die Zugehörigkeit der für das Berliner homöopathische Krankenhaus gesammelten Gelder zu dem „Fonds des Central-Verbandes“ hat Herr Walter bei der letzten Revision der Verbandskasse (Generalversammlung vom 18., 19. und 20. August 1888. Vrgl. Vereinsnachrichtenblatt der Populären Nr. 17/18 vom 1. September 1888) thatsächlich selbst anerkannt, indem er in dieser Generalversammlung sowohl über die eigentliche Verbandskasse, als auch über die „Krankenhauskasse“ (2530 Mk.) Rechnung legte. Die zur Kassenprüfung eingesetzte, aus den Herren Eggers-Wilster, Haß-Stettin und Tietz-Berlin bestehende Commission ertheilte ihm auch erst die Decharge, nachdem er das der Krankenhauskasse gehörige Werthpapier im Nominalbetrage von 2000 Mk. nachträglich vorgelegt hatte.

Herr Walter will anfangs December 1890 bei der Reichsbank hinterlegt haben: 2500 Mk. in $3^1/_2$ % Preuß. Consols und 110,39 Mk. baar = 2610,39 Mk.

Nach dem gedruckten „Bericht über die Thätigkeit der Direction des Central-Verbandes homöopathischer Vereine Deutschlands für das Geschäftsjahr 1887/1888“ belief sich der „Bestand für das Krankenhaus“ auf 2530 Mk. 63 Pf. Nachweislich sind zu dem anfangs August 1888 vorhandenen Bestande hinzugekommen: vom Ersten homöopathischen Verein in Berlin am 7. August 1888 100 Mk., von demselben am 5. October 1888 10 Mk., von demselben am 2. August 1889 113 Mk. 56 Pf.; an Zinsen für das $3^1/_2$ %-Werthpapier würden in zwei Jahren zu vereinnahmen gewesen sein 140 Mk.*)

Ein weiterer Commentar scheint zur Zeit nicht geboten. Im übrigen hegen wir die Hoffnung, daß diese sehr ernste Angelegenheit durch eine allen Betheiligten zusagende Wendung, der guten Sache wegen, recht bald einen befriedigenden Abschluß finden möge.

Im December 1890.

**Die zeitige Verbandsdirection.**

**W. Stockmann** (Berlin). **L. Gericke** (Berlin). **H. Seckt** (Berlin). **F. Weber** (Berlin). **C. Wernicke** (Berlin). Dr. **Puhlmann** (Leipzig). Dr. **Werner** (Wilster). **Haß** (Stettin). **Horn** (Elberfeld).

**Erster homöopathischer Verein zu Berlin.** Der am 28. November von Herrn Dr. Borchmann (Thurmstraße 1a) über „Kinderernährung“ gehaltene Vortrag, über welchen besondere Berichterstattung vorbehalten bleibt, fand zahlreiche dankbare Zuhörer im Vereinssaale. Zu bedauern war nur, daß in Folge der herrschenden Kälte sich so wenig Mütter, für welche der Vortrag besonders lehrreich war, eingefunden hatten. Die Temperatur im Vereinssaale ließ ebenfalls etwas zu wünschen übrig, was, wie wir nachträglich in Erfahrung gebracht haben, auf einen Fehler in der Heizungsanlage zurückzuführen war, welcher inzwischen beseitigt worden ist. Beim nächsten Vortrage dürfen wir also im Vereinssaale eine Temperatur erwarten, bei welcher die geehrten Zuhörer es nicht nöthig haben werden, zu Punsch und Grog oder noch unverdünnteren Alcoholici als Wärmeerzeugern ihre Zuflucht zu nehmen.

Nach dem Vortrage des Herrn Dr. Borchmann war Herr Dr. Kröner auf eine an ihn ergangene Bitte hin so freundlich, noch einen freien Vortrag über die weitere Ent-

*) Die letzten vier Beträge, mit Ausnahme der Zinsen, lassen sich durch uns vorliegende Quittungen prüfen, sodaß Herr W. erheblich weniger bei der Reichsbank deponirte, als was er schon am 31. Juli 1888 besaß und später allein schon vom Ersten Berliner Verein erhielt. Die Richtigkeit aller übrigen im Texte angeführten Ziffern konnten wir bis zum 21. December 1890 nicht prüfen, weil uns bis dahin die bezüglichen Rechnungsbeläge von Herrn Walter vorenthalten worden sind und er der am 10. December an ihn ergangenen Aufforderung: zwei Berliner Directions-Mitgliedern, welche er sich unter den fünf vorhandenen selbst wählen möge, die in seinen Händen befindlichen Rechnungen und Verbandsacten zur Prüfung bis zum 20. d. M. zu unterbreiten, nicht nur nicht nachgekommen ist, sondern in einem an Dr. Puhlmann gerichteten Briefe, in welchem letzteren er sich mit allen anderen Dingen und Personen mehr, als mit der vorliegenden Sache beschäftigt, abgelehnt und trotzdem eine Reparation seiner durch Dr. P.'s Aufforderung angeblich gekränkten Ehre gefordert hat, so daß wir die unerläßliche Klarheit immer noch nicht gewinnen konnten. Es ist uns nicht begreiflich, aus welchem Grunde ein Kassenverwalter, unbeschadet seiner Rechte, eine offene Rechnungslegung beanstandet, zu welcher er rechtlich verpflichtet ist.

wickelung des Professor Koch'schen Heilverfahrens zu halten, welcher bei der objektiven, klaren und gemeinverständlichen Art und Weise der Darstellung außerordentlichen Beifall fand.

In der letzten Mitgliederversammlung des alten Jahres, am 12. December, gab zunächst der Vereinsvorsitzende, Rechnungsrath Stockmann, einen Rückblick auf die Thätigkeit des zeitigen Vorstandes im Jahre 1890 und sprach zum Schluß die Hoffnung aus, daß es uns im Jahre 1891 gelingen werde, erfolgreich auf dem Wege weiter fortzuschreiten, den wir bei Uebernahme der Vorstandsämter eingeschlagen haben. Der Schriftführer machte hierauf unter anderem die Mittheilung, daß nach einer von Herrn Dr. Werner in Wilster ihm zugegangenen Benachrichtigung in nächster Zeit zwei vorzüglich gelungene Hahnemann-Medaillen (vergl. unsern Bericht in Nr. 17/18 vom 1. September 1890) zur Erinnerung an das hundertjährige Jubiläum der Homöopathie im Jahre 1890 den Freunden der letzteren — in Kupfer, bezw. Silber — zu mäßigen Preisen würden geboten werden. Ein von Herrn Dr. Werner dem Berichterstatter übersandtes Gedenkblatt, welches seiner Zeit zur Erinnerung an die Feier des hundertjährigen Doctor-Jubiläums Hahnemann's, zum 10. August 1879, hergestellt worden war, wurde dem Vereine übergeben und wird demnächst im Vereinssaale unter Glas und Rahmen aufgehängt werden.

In unserer ersten Mitgliederversammlung im neuen Jahre, **Freitag, den 9. Januar 1891** — die zweite Versammlung findet am 23. Januar statt — wird Herr Dr. **Bree** (Charlottenburg, Berliner Straße 90) die Güte haben, im Vereinssaale Beuthstraße 22, I., abends 8 Uhr, einen Vortrag über „**Hygiene und Homöopathie**" zu halten. Der Herr Vortragende beabsichtigt zu besprechen: Die Hygiene des Einzelnen, des Kindes, des Mannes und der Frau; die Feinde derselben und die Bedeutung der Homöopathie; ferner die Hygiene der Gesammtheit, der Masse, der staatlichen Gemeinschaft und die soziale Bedeutung der Homöopathie. Nach dieser Disposition dürfen wir einen ebenso inhalt- als lehrreichen Vortrag und daher auch erwarten, daß sich alle hiesigen Vereinsmitglieder zu demselben einfinden. Die Freunde und Gönner unseres Vereins laden wir zu diesem Vortrag hiermit freundlichst ein.

Allen denjenigen Herren Aerzten, welche im abgelaufenen Jahre durch ihr freundliches Entgegenkommen die gemeinnützigen Bestrebungen des ersten homöopathischen Vereins zu Berlin thatkräftig unterstützt und gefördert haben, insbesondere dem Vorsitzenden des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte, Herrn Hofarzt Dr. **Windelband**, sprechen wird hierdurch öffentlich unsern aufrichtigsten und verbindlichsten Dank aus. Wir glauben uns der Hoffnung hingeben zu dürfen, daß durch ferneres gutes Einvernehmen nnd freundnachbarliches Zusammengehen des Vereinsvorstandes mit den Herren Aerzten auch im Jahre 1891 das Ziel, welches wir erstreben: „Das homöopathische Krankenhaus in der Reichshauptstadt", um ein gutes Stück der Verwirklichung näher gerückt werden wird. In diesem Sinne erlauben wir uns, sowohl den Herren homöopathischen Aerzten, als auch den Mitgliedern unseres Vereins ein herzliches „Glückauf!" als Neujahrsgruß zuzurufen.

Der Vorstand.

**W. Stockmann**, Vorsitzender, Skalitzerstraße 19.
**H. Seckt**, Schriftführer, Cottbuser Ufer 61.

**Zweiter homöopathischer Verein zu Berlin.** In der Sitzung am 1. December erfreute uns Herr Dr. Dahlke durch einen mit allseitigem Beifall aufgenommenen Vortrag über die zu beobachtende Anwendung der homöopathischen Mittel bei den verschiedenen Temperaturverhältnissen der Luft. Je nach den Erkrankungen bei vorherrschend trockener, kalter oder feuchter, warmer Luftströmung haben die betreffenden Mittel ihre charakteristischen Heilwirkungen, und werde diese Anwendung von den Laien viel zu wenig berücksichtigt. Auch seien die verschiedenen Temperamente und Körperbeschaffenheiten, sowie Alter und Geschlecht zu berücksichtigen, und warnt Redner schließlich vor einem Mißbrauch der Heilmittel, wie es z. B. sehr häufig bei Aconit und Belladonna geschehe.

Den Mitgliedern zur Kenntniß, daß die nächste Sitzung am 19. Januar Chausseestr. 9 stattfindet.

**Striese**, 2. Schriftführer.

**Elberfeld.** Dank der stillen, aber desto regeren Thätigkeit der hiesigen Laienvereine gewinnt die Homöopathie hier im Thale immer mehr Boden und Anhänger. Auch ein neuer Verein hat sich unter dem Namen „**Verein zur Errichtung eines homöopathischen Krankenhauses im Wupperthale**" zusammengethan, der trotz seines kurzen, kaum sechswöchentlichen Bestehens doch schon 500 Mitglieder zählt und den kühnen, verwegenen Gedanken hegt, in absehbarer Zeit auch hier ein homöopathisches Krankenhaus erstehen zu sehen. Und in der That, wenn irgendwo, so wäre dazu gerade hier die Möglichkeit gegeben. Denn wenn wir von anderen Städten lesen, daß ein Magistrat sich weigerte, Schenkungen anzunehmen oder zu verwalten, welche zu Zwecken der Homöopathie gemacht wurden, können wir dagegen zu unserer Freude berichten, daß man dem jungen Vereine behördlicherseits bereitwilligst entgegenkommt und zur Verwirklichung des Gedankens, ein homöopathisches Hospital zu erbauen, sogar die Abhaltung einer Collecte gern gestattete. — So ermuntert, läßt der junge Verein es sich denn auch sehr angelegen sein, Geld zusammenzubringen und scheut hierzu weder Zeit noch Mühe. Zur Abhaltung eines Bazars, verbunden mit Gesangs- und anderen Vorträgen, sowie einer Verloosung am 14. December wurde das größte öffentliche Lokal von Elberfeld gewonnen. Ein auf der Grenze von Elberfeld-Barmen sich befindender, sehr gelegener, billiger Bauplatz ist zum Ankauf in Aussicht genommen. Wir rechnen darauf, daß sich auch in Barmen ein Verein zu gleichem Zweck bildet und, wenn auch getrennt marschirend, doch gemeinsam mit uns die Mittel zusammenbringen hilft, welche zur Ausführung des langgehegten Planes nothwendig sind. Gesammelt hierzu wurde bereits seit Jahren in den verschiedenen Vereinen des Thales. Wir werden darüber in nächster Nummer berichten.

Was uns hier in Elberfeld indeß vor allen Dingen fehlt, das ist noch ein tüchtiger, vollberechtigter und erfahrener homöopathischer Arzt, der gewillt und in der Lage wäre, mit warmem Herzen und fachmännischem Blick uns in dieser wichtigen Angelegenheit mit Rath und That an die Hand zu gehen und zu unterstützen. Leider aber sind wir in dieser Beziehung hier mehr oder weniger auf uns selbst angewiesen. Einer tüchtigen homöopathischen ärztlichen Kraft wäre hier ein reiches und lohnendes Feld der

Thätigkeit gegeben. Was wollen auch ein oder zwei Aerzte bei einer Bevölkerung von über 130000 Seelen bedeuten, die große homöopathische Anhängerschaft der dichtbevölkerten Umgegend nicht einmal gerechnet; dazu kommen die vielen Fabrik- und anderen Krankenkassen hiesiger Stadt, die sich zum Theil sehr nach homöopathischer Hilfe sehnen, und wovon eine mit über 2000 Mitgliedern es uns sogar schriftlich gegeben hat, sofort einen homöopathischen Arzt anzustellen. Um auch nur in etwa das Bedürfniß dieser Kassen nach homöopathischer Behandlung zu befriedigen, muß ein Barmer Arzt hier regelmäßige Sprechstunden abhalten; daß das aber nur ein Nothbehelf ist, liegt auf der Hand, denn man kann doch das Krankwerden nicht auf gewisse Stunden des Tages verlegen. Hilfe auch nach dieser Seite hin thut uns daher dringend noth.

Möchten diese Zeilen dazu beitragen, hie und da den Blick eines tüchtigen, erfahrenen homöopathischen Arztes nach Elberfeld zu richten! F. W. Horn.

**Homöopathischer Verein zu Leipzig.** Am 1. December hielt Herr Dr. Zehnpfund im Saale des Restaurant „Mariengarten" einen außerordentlich interessanten Vortrag über „Krankheiten und deren Behandlung bei den alten Egyptern, Assyriern und Babyloniern vor vier Jahrtausenden", dessen Stoff aus den allerneuesten Deutungen der hieroglyphischen und keilschriftlichen Aufzeichnungen entnommen war, welche bis jetzt nur einem beschränkten Kreise von Fachleuten zugänglich geworden. Nach einem vergleichenden, culturhistorischen Rückblick auf die geistige Entwickelung der Assyro-Babylonier und Egypter ging der Vortragende auf die Quellen über, aus denen wir Kunde empfangen von den medizinischen Kenntnissen der Assyro-Babylonier, auf die Keil-Inschriften der königlich assyrischen Reichsbibliothek des Königs Assurbanipal, der vor etwa 2500 Jahren v. Chr. regierte, einer Sammlung von vielen tausend Thontäfelchen, enthaltend die Summe eines Jahrtausende alten Wissens. Der Gymnasiallehrer Dr. Grotefend entzifferte diese geheime Priesterschrift. Der Vortragende führte sodann einige assyrische Texte medizinischen Inhalts an und wies aus dem sogen. Nimrodepos nach, daß die Syphilis, welche nach den bisherigen Ergebnissen medizinisch-geschichtlicher Forschung nur wenige Jahrhunderte alt sein soll, bereits im grauen Alterthume bekannt war und die Menschheit plagte. Fernere Nachrichten jenes großen Inschriftenwerkes handeln von häufiger vorkommenden Krankheiten, wie Kopfschmerzen, Krankheiten der Eingeweide, der Harnwege, Epilepsie, Wahnsinn, schlimmen Augenkrankheiten, von Frauenkrankheiten, von dem Zustand stillender und schwangerer Frauen, vom Zustand der Ammen, vom Fieber, sowie endlich von dem „großen Sterben", der Seuche im engsten Sinne des Wortes, die durch einen „bösen verheerenden Wind" hervorgerufen wurde. Als Hauptarznei diente den Assyrobabyloniern das Wasser; Zaubersprüche und vielfache Waschungen, Anlegen reiner, neuer Linnengewänder und Binden werden fast bei jeder Krankheit empfohlen. — Anders verhält es sich mit den medizinischen Kenntnissen der Egypter. Das besterhaltene egyptische hieroglyphische Schriftstück ist der größte Schatz unserer Leipziger Universitäts-Bibliothek, nach seinem Entdecker und Herausgeber Georg Ebers kurz Papyrus Ebers genannt; dasselbe birgt die medizinischen Kenntnisse von zwei Jahrtausenden. Aus ihm erfahren wir, daß der ärztlichen Behandlung damals fast alle uns bekannten Augenkrankheiten unterlagen, u. A. daß bei nach innen gekrümmten Wimpern damals dieselbe Radicalcur angewandt wurde wie heute, d. h. man riß die nach innen sich biegenden Wimperhärchen mit einer Zange heraus. Es ist dies der einzige uns bekannte operative Eingriff der egyptischen Augenheilkunde. Als Medicament gegen Augenleiden aller Art kam hauptsächlich Augenschminke, zum größten Theil aus asiatischem Spießglanz und Fett bereitet, zur Anwendung, sowie auch Schwefelblei und Mangansuperoxyd (Braunstein). Noch heute kann der Fellache nicht ohne die Antimonsalbe existiren. Ferner gelten als Hauptmedicamente der Grünspan, das *ἰόν* der Griechen, das Kupfervitriol und der Malachit, Zinkcarbonat, Bleivitriol, Lapis lazuli und Natron, der gemeine Salpeter; als Curiosum seien noch zerriebene Topfscherben erwähnt. Eine jedenfalls auch den Kranken durchaus willkommene Arznei war das Bier, wovon man vier Sorten braute. Um auch die allgemein vorkommenden Hauptkrankheiten zu erwähnen, so wurden bei Magenbeschwerden einfach Purgirund Brechmittel, von denen dem Arzte ja einige Dutzend zur Verfügung standen, und magenstärkende Tropfen gegeben; Bandwurm wurde, wie heute, mit Granatwurzeldecoct abgetrieben. Die Egypter kannten Quellwässer, die den Blasenstein zertheilten und vor der Bildung desselben schützten, sie behandelten Krätze durch Einreibung mit einem stark beißenden Balsam, gegen Kopfschmerz, Migräne, Zahnschmerz, geschwollene Backen, Hautkrankheiten, Gonorrhöe, Flechten, Schorfe, Rheumatismus der Zähne, gegen Alles hatten sie ihre Mixturen. Sogar mit dem Problem der Krebsheilung hat man sich beschäftigt, allerdings erfolglos. Das interessanteste Capitel des ganzen Manuscripts ist das über Gynäkologie. Viele der heutigen Frauenpraxis und Geburtshilfe bekannten operativen Eingriffe hat man auch damals schon gekannt; ja sogar der Kaiserschnitt kam zur Anwendung; auch die Inhalation, und zwar sowohl frei aufsteigender Dämpfe von zerriebenen mineralischen oder vegetabilischen Stoffen, als auch die von verdampfenden Flüssigkeiten durch einen Trichter kannten sie. Redner schloß seine hochinteressanten Ausführungen mit der Mittheilung, daß von der heute aus dem Lande der Egypter über die ganze Erde verbreiteten egyptischen Augenentzündung im Alterthum keine Spur zu finden ist, da die alten Egypter das reinlichste Volk des Alterthums waren. Neben der Hygeine war aber auch die Chirurgie nicht unbekannt, was sowohl einige erhaltene Abbildungen operativer Eingriffe, als auch eine kleine Anzahl chirurgischer Instrumente, welche uns erhalten und im Berliner Museum aufbewahrt sind, beweisen.

Am 5. Januar, abends punkt 9 Uhr, findet im großen Saale des Restaurant „Mariengarten" die statutengemäße Generalversammlung statt, zu welcher die Mitglieder hierdurch ergebenst eingeladen werden.

Tagesordnung: 1. Jahresbericht des Vorsitzenden; 2. Bibliotheksbericht; 3. Cassenbericht; 4. Wahl des Vorstandes.

Die zweite Versammlung findet am 19. Januar statt und wird in derselben ein Vortrag gehalten werden.

**Der Vorstand.**

J. A.: Jul. Börner, 2. Schriftführer.

Verantwortlicher Redakteur Robert Neugebauer in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Julius Mäser in Leipzig.

# Leipziger Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Centralverbandes homöopathischer Vereine Deutschlands, des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg 2c.

Zweiundzwanzigster Jahrgang.

№ 3 u. 4.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Doppel-Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.





Leipzig, 1. Februar 1891.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Nr. 3599 des Postzeitungs-Verzeichnisses.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 50 Pfennig pro dreigespaltene Petitzeile.

Herausgegeben von der Homöopathischen Central-Apotheke Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.


## Das fünfundzwanzigjährige Jubiläum der Dr. Schwabe'schen homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Am 1. Januar des neuen Jahres war gerade ein Vierteljahrhundert seit Eröffnung der Dr. Schwabe-schen homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig verflossen, und dieser Tag konnte daher an den Mitarbeitern und Freunden des Besitzers derselben nicht vorübergehen, ohne ihm die herzlichsten Wünsche zu diesem Jubiläum in dem zu diesem Zwecke zum Festraume umgestalteten Arbeitssaale der Apotheke darzubringen. In weitere Kreise war auf speciellen Wunsch des Jubilars keine Mittheilung über diese Thatsache gelangt, und so gestaltete sich denn die Feier zu einer auf einen engeren Kreis begrenzten, denn es hatten sich, außer den 66 Mitarbeitern des Etablissements, nur die hiesigen homöopathischen Aerzte, unter Führung des Directors des „Homöopathischen Centralvereins Deutschlands", Herrn Dr. Lorbacher, und die Vorstandsmitglieder des „Homöopathischen Vereins zu Leipzig", unter Führung des Herrn Julius Mäser, eingefunden. Ein Chor empfing mit dem Hymnus: „Lobe den Herrn u. s w." Herrn Stadtrath Dr. Schwabe, nebst seiner Gemahlin und seinem Sohne, beim Eintritt in den Festsaal. Hierauf hielt der Redacteur dieser Zeitschrift eine Festrede über die Bedeutung dieses Jubeltages nicht bloß für die in dem Etablissement thätigen Beamten, sondern auch für die Homöopathie insbesondere. Er betonte, daß das zu einem Welthause gewordene Etablissement aus kleinen Anfängen heraus sich entwickelt habe und daß es seine jetzige Bedeutung und seinen Umfang nur der rastlosen Thätigkeit des Besitzers verdanke. Derselbe habe den Boden für die von ihm vertretene Sache nicht etwa bloß für sich erobert, sondern denselben zum großen Theile erst geschaffen. Unter dem Einfluß gewisser Volksblätter, in denen allopathische Aerzte fortgesetzt gegen die Homöopathie thätig gewesen seien, hätte dieselbe den Boden im Publikum vor 25 Jahren nahezu verloren gehabt. Man habe dieselbe für etwas Mystisches und Unverständliches gehalten und jeder Gebildete und Halbgebildete, jeder sich zu den sogenannten anständigen Leuten Zählende habe die Anhänger der Homöopathie für Narren oder Schwindler erklärt. Wenn dies heute anders sei, wenn sich heute Niemand mehr zu schämen brauche, sich offen zur Homöopathie zu bekennen; wenn heute kaum ein Tag in Dr. Schwabe's Etablissement verginge, an dem nicht ein Arzt bei demselben anfrage, wie er es anzufangen habe, sich mit der praktischen Ausübung der Homöopathie vertraut zu machen, so sei dies im Wesentlichen Dr. Schwabe's Verdienst. Er habe eine Art Revolution von unten her inscenirt dadurch, daß er das Publikum für eine von jeder Charlatanerie freie, auf realem Boden stehende Ausübung der Homöopathie interessirt habe. Die Homöopathie in den Händen des Volkes habe den Aerzten bewiesen, daß doch etwas an dieser Heilmethode sein müsse, und so seien allmählich die jetzigen Zeiten entstanden, in denen dieselbe jedem nicht in Vorurtheilen befangenen oder direct übelwollenden Arzte als eine doch nicht ganz von der Hand zu weisende Sache erscheinen müsse. Redner gab sodann eine geschichtliche Entwickelung des Etablissements, welches kürzlich von dem Redacteur der „Pharmaceutischen Post",

Dr. Heger, besucht und von demselben in einer Besprechung als die umfangreichste Apotheke der ganzen Welt bezeichnet worden sei. Er schilderte den Widerstand, auf den Dr. Schwabe bei der Realisation seiner Bestrebungen hie und da gestoßen sei, und die Kämpfe, die er, stets siegreich, in solchen Fällen ausgefochten habe, und sprach den Wunsch aus, daß das Bewußtsein, einer zwar vielfach angefeindeten, aber guten und gerechten Sache zu dienen, ihm auch ferner Kraft und Stärke geben möge, das stolze Schiff mit der Flagge „Willmar Schwabe" durch Klippen und Stürme weiter zu führen.

Hieran schloß sich die Uebergabe eines die Porträts sämmtlicher 66 Mitarbeiter des Etablissements enthaltenden Albums, welches im Eingange drei Sonette enthält, in denen der Jubilar gefeiert und von seinen Getreuen beglückwünscht wird. Diese Dichtungen sind, in chromo-typographischer Ausstattung, in der in diesem Genre weithin als vortrefflich bekannten Buchdruckerei des Herrn Julius Mäser in Leipzig-Reudnitz hergestellt worden, während weitere Zeichnungen von dem Maler und Zeichenlehrer Herrn Otto Richter herrühren. Das Album selbst, ein umfangreicher Prachtband, ist in der Barthel'schen Buchbinderei zu Leipzig gebaut worden und wurde von einer im Etablissement als Kassirerin thätigen jungen Dame mit folgender poetischen Ansprache übergeben:

„Fünfundzwanzig Jahre sind vorüber,
„Ernst und heiter sind sie Dir entfloh'n!
„Fünfundzwanzig Jahre sind hinüber,
„Sanken in vergang'ne Zeiten schon!

„Und was Du in diesen langen Jahren
„Hast gethan in edlem Wirken kund,
„Sollst von mir Du dankbar heut' erfahren,
„Künden soll's verehrungsvoll mein Mund:

„Aus dem Kern, den Du gelegt vor Jahren,
„Ist gewachsen jetzt ein starker Baum.
„Ueppig grünt er, weil so wohlerfahren
„Ihn Du pflegtest wie ein Andrer kaum!

„Nur durch Fleiß vermocht' er zu gedeihen,
„Der so Vielen dürr und werthlos schien,
„Dem die Neider jetzt noch prophezeihen:
„Nutzlos sei er für die Medizin!

„Früchte trägt er reich, zu Aller Freuden,
„Reif und süß, die Menschheit zu erfreu'n;
„Abgeholfen hat er vielen Leiden,
„Die den Menschen immer noch bedräu'n!

„Dankbar nennt die Welt jetzt Deinen Namen,
„Denn derselbe ist ein Unterpfand
„Für die Trefflichkeit der wundersamen
„Mittel, die man schätzt in jedem Land'!

„Wir, die treulich diesen Baum mitpflegen,
„Den Dein Wirken kraftvoll auferzog,
„Wünschen Dir auch ferner Glück und Segen:
„Doctor Willmar Schwabe lebe hoch!"

Hieran schloß sich ein dreimaliges Hoch auf den Jubilar, welches Herr Administrator Judersleben ausbrachte. Herr Apotheker Steinmetz, welcher als Pächter der homöopathischen Central-Apotheke Täschner & Comp. erschienen war, brachte sodann dem Herrn Collegen sowie dessen Familie die herzlichsten Glückwünsche. Dasselbe geschah Seitens des Herrn Oberstabsarztes Dr. Rohowsky. — Herr Julius Mäser beglückwünschte ihn Namens des homöopathischen Vereins zu Leipzig, und schließlich ergriff der Director des homöopathischen Centralvereins, Herr Dr. med. Lorbacher, im Namen der homöopathischen Aerzte, das Wort zu einer längeren Rede, in welcher er Dr. Schwabe's Verdienste um die Homöopathie, und speciell um die homöopathische Pharmacie, feierte und dabei betonte, wie er selbst Gelegenheit gehabt habe, die Entstehung des Etablissements von seinen ersten Anfängen an bis zum heutigen Tage zu beobachten und sich der Fortentwickelung desselben zu freuen. Außerdem hob er die Thätigkeit des Jubilars für das Gemeinwohl und speciell für das homöopathische Krankenhaus zu Leipzig hervor.

Herr Stadtrath Dr. Schwabe dankte sodann den einzelnen Beamten des Etablissements, wie allen seinen Mitarbeitern und den übrigen erschienenen Herren für ihre Glückwünsche und sprach den Wunsch aus, daß es Allen noch recht lange vergönnt sein möge, gemeinsam mit ihm der Sache der Homöopathie zu dienen und der leidenden Menschheit nützlich zu sein. Ein Gesang des Chors, welcher die Feierlichkeit eingeleitet hatte, beschloß diesen, allen Theilnehmern gewiß für lange Zeit in freundlicher Erinnerung bleibenden Act, dem durch eine hochherzige Stiftung für sämmtliche Beamte des Etablissements Seitens des Besitzers desselben im Herbste vorigen Jahres die besondere Weihe der Dankbarkeit gegeben war.

---

## Ein Rückblick aus dem Jahre 2000 auf das Ende des neunzehnten Jahrhunderts.

Uebersetzt aus Edward Bellamy's „Looking Backward".

Edward Bellamy, ein Professor in Boston, hat vor einigen Jahren den Versuch gemacht, in einem „Looking Backward" betitelten Buche das ideale Bild des Zukunftsstaates zu construiren, in welch' letzterem alle Mängel beseitigt sein werden, die unsere jetzigen Verhältnisse aufweisen. Bellamy's Buch hat beispielloses Aufsehen erregt. In den Vereinigten Staaten hat es mehrere hundert Auflagen erlebt und man hat es in fast alle Culturſprachen übersetzt. Es existiren auch mehrere deutsche Uebersetzungen, von welchen die bei Ph. Reclam jr. in dessen Universalbibliothek unter Nr. 2661/62 erschienene wohl die bekannteste sein dürfte. Die Erfolge solcher Bücher sind Zeichen der Zeit. Wenn das Wort Zschokke's: „Um in die Zukunft zu schauen, muß man rückwärts schauen; rückwärts, nicht vorwärts hängt der Prophetenspiegel!" auf die Entwickelungsgeschichte des Menschengeschlechts angewandt wird, so zeigt uns letztere, daß der Fortschritt zu einer höheren Culturstufe nur ein langsamer und allmählicher, aber auch ein sicherer und unaufhaltsamer ist, und zwar durch fortschreitende menschliche Erkenntniß und durch den Ausbau menschlichen Wissens und Könnens, wie durch Verallgemeinerung der Bildung. Man denke nur ein Jahrhundert zurück und vergleiche damit die heutigen Zeiten. Gewiß — wir stehen vor neuen Fortschritten, wir stehen wieder an der Schwelle einer neuen Zeit. Daß ein Buch, wie das Bellamy'sche, die Herzen vieler Millionen Menschen bewegen konnte, ist ferner ein Beweis dafür, daß die praktische Entwickelung der ethischen Seite des Christenthums immer weitere Fortschritte machen

wird. Jedenfalls wird mich aber der gütige Leser nun verstehen, wenn ich erkläre, daß mich schon die Lectüre der deutschen Ausgabe des Buches von Bellamy so reizte, daß ich beschloß, mir die englische Original-Ausgabe anzuschaffen. Ich war nicht wenig erstaunt, als ich entdeckte, daß Letztere wesentlich von den mir zu Händen gekommenen Uebersetzungen abwich. Sei es nun, daß der sehr ehrenwerthe Herr Verfasser späteren Auflagen Mehreres hinzufügte oder daß seine Uebersetzer Mancherlei für unwesentlich gehalten und deshalb weggelassen haben, — genug, es schien mir von großer Wichtigkeit für die Leser einer volksthümlichen medizinischen Zeitschrift, den darin befindlichen Abschnitt über die Heilkunde zu übersetzen und zu veröffentlichen. Man wolle jedoch die in meiner Uebersetzung, wie ich dies selbst empfinde, hie und da zu Tage tretenden Ungelenkheiten entschuldigen. Ich bitte dieserhalb um Nachsicht, weil ich nicht bloß sinngetreu, sondern fast wörtlich zu übersetzen mich bemühte. Für Diejenigen, welche Bellamy's Buch nicht kennen, bemerke ich, daß der in demselben redend und handelnd auftretende Dr. Leete in Boston ein im Jahre 2000 n. Chr. lebender Arzt ist, welcher den in einem hundertjährigen Schlafe befangen gewesenen Bellamy über die um diese Zeit völlig veränderten Verhältnisse des Menschengeschlechts unterrichtet, andrerseits aber auch von Bellamy Belehrung verlangt, wie es zu unseren Zeiten gewesen sei.

* * *

„Wenn Kranke nun jetzt einen Arzt brauchen," fragte ich Dr. Leete, „wenden sie sich dann einfach an das betreffende Bureau und nehmen sie jeden Arzt, den man ihnen sendet? Wir hatten solche Bureaux früher nur für plötzliche Unglücksfälle, nicht für all' und jeden Kranken."

„Nein!" erwiderte Dr. Leete. „Dies würde deshalb nicht zweckmäßig sein, weil unter Umständen doch der Erfolg der Behandlung davon abhängig sein kann, daß der Arzt den Erkrankten kennt und vielleicht früher schon behandelt hat. Jeder kann also einen Arzt herbeirufen, den er wünscht. Der einzige Unterschied ist nur der, daß der Arzt früher das Honorar von seinem Kranken einzog und für sich behielt, während er dasselbe jetzt mit dem Staate verrechnet, indem er für jeden Besuch einen Coupon aus der Kreditkarte des Kranken herausschneidet und diesen an das Gesundheitsamt des Distriktes abliefert."

„Jeder, der krank wird," bemerkte ich, „ist also doch wohl genöthigt, wie zu meiner Zeit einen Theil seiner Einkünfte, den ein Gesunder für andere Zwecke verwenden konnte, dem Arzte, welchen der Staat erhält, zu opfern, also eine Krankheitssteuer abzugeben? Und werden unter solchen Verhältnissen die guten Aerzte nicht überlaufen, während die schlechten Aerzte müßig gehen?"

„Keins von beiden," antwortete Dr. Leete. „Diese abgeschnittenen Coupons werden dem Kranken bei Ertheilung einer neuen Creditkarte stets vergütigt, wenn er wirklich krank war und nicht zu seinem Vergnügen den Arzt berieth. Die von uns mit den Berichten über unsere Thätigkeit abgelieferten Coupons dienen nur zur Controle für uns. Es wird uns Arbeit zugewiesen, wenn wir nicht genug zu thun haben. Unsere ärztliche Thätigkeit ist jetzt sicherlich zum größten Theile aber eine andere, wie die unserer Collegen im vorigen Jahrhundert, obgleich ich mir von der letzteren wohl kein ganz richtiges Bild machen kann. Ich kann mir z. B. nicht denken, was unter einem schlechten Arzte zu Ihrer Zeit verstanden wurde. Denn über die Jahre 1850—1910 sind wir auf die Berichte später Geborener angewiesen, weil die Bücher und Zeitschriften aus diesem Zeitraume vollständig zu Grunde gingen infolge Verwendung eines unhaltbaren, mit Chlor gebleichten Papieres. Der heutige Arzt ist für die Zwecke, für welche ihn der Staat braucht, gründlich durchgebildet und streng geprüft; er kann kein schlechter Arzt sein. Es kann überhaupt bei uns kein Gewerbe ohne vorausgegangene Prüfung betrieben werden."

„Wenn nun aber Jemand die Prüfungen in einem Fache, für welches er sich vorbereitet hat, nicht besteht?" fragte ich.

„Dann muß er seinen Beruf wechseln und etwas ergreifen, wozu er sich besser eignet, oder er bleibt für immer in einer der unteren Arbeiterklassen als Gehülfe Jener, welche die Prüfung bestanden haben," sagte der Doctor. „Im Uebrigen ist dies auch kein Unglück für ihn, denn Alle haben reichlich zu leben, und Sie müssen außerdem bedenken, daß die Verhältnisse jetzt ganz andere sind, wie zu Ihrer Zeit, weil die Volksbildung nach der moralischen und praktischen Seite hin bedeutend höher ist, als früher. Der Arzt aber wird nicht bloß zum Behandler von Krankheiten herangebildet, sondern auch zum Volkslehrer. Er muß auf dem Gebiete der Hygiene Meister sein. Denn wir Aerzte ertheilen schon in den Schulen Unterricht in den für das praktische Leben wichtigen Fragen. Die Früchte dieses Unterrichtes sind jetzt Gemeingut des Volkes, sodaß Viele gar keinen Arzt mehr brauchen. Wir Aerzte haben auch natürlich nicht das geringste Interesse daran, unsere Praxis zu vergrößern oder ärztliche Hülfe zu leisten, wo solche nicht nöthig ist, weil der Staat uns Alles gewährt, was wir bedürfen. Unsere Thätigkeit ist deshalb eine vorwiegend volkserziehliche, und wir überwachen das Volk als Assistenten der Wohlfahrtspolizei."

„Das war früher allerdings anders," bemerkte ich. „Doch sah man das Unzulängliche der Prüfungen schon damals ein und versuchte Reformen. Man stieß aber dabei auf den Widerspruch der Philologen, welche zu meiner Zeit die Welt beherrschten. Denn diese meinten, daß den Aerzten besonders eine genaue Kenntniß der griechischen und lateinischen Sprache, überhaupt des klassischen Alterthums, nöthiger sei als derjenigen Dinge, die sie später in ihrem Berufe brauchten. Das Volk in dieser Weise wie jetzt aufzuklären, fiel aber nur Wenigen unter ihnen ein, denn das würde gleichbedeutend gewesen sein mit dem Abschneiden der eigenen Existenzbedingungen. Es war bei der Unvollkommenheit des Wissens wohl auch nicht möglich!"

„Begreiflich!" sagte Dr. Leete, „und doch wiederum unbegreiflich, wie die Menschheit solche Zustände Jahrtausende hindurch ertragen konnte, ohne auf einen Ausweg aus dem Labyrinth zu kommen. Der Arzt kann nichts anderes sein, als Staatsbeamter (high functionary of the state). Wenn nun der Arzt bei Ihnen gezwungen war, möglichst viele Kranke zu haben und sie lange krank sein zu lassen, um selber existiren zu können, erfreuten sich denn da die Aerzte der Achtung ihrer Mitbürger?"

„Die Aerzte waren sehr angesehene und auch gern gesehene Leute," erwiderte ich. „Man konnte in einer Zeit, wo Jeder sich selbst der Nächste war, auch nichts Auffälliges

in Bestrebungen finden, durch die sie ihre materielle Lage zu verbessern suchten. Und es fiel auch nur ganz charakterlosen Menschen unter ihnen ein, ihre Berufsthätigkeit in dieser Weise auszunutzen. Fast ausnahmslos war zu meiner Zeit das Geld der alleinige Maßstab und Werthmesser für Alles; und da Jeder ein Kind seiner Zeit ist, so konnten gleiche Bestrebungen der Aerzte innerhalb gewisser Grenzen nicht überraschen. Uebrigens regte sich auch damals schon bei jenen Aerzten, welche nicht als Specialisten viel Zulauf hatten und nicht wie diese reichlich Geld verdienten, das Verlangen, aus dieser unangenehmen Situation herauszukommen und besoldete Gemeinde- oder Staatsbeamte zu werden."

„Wenn nun aber, wie Sie sagen," meinte Dr. Leete, „Jeder sich selbst der Nächste war, wie standen denn da die Aerzte untereinander?"

„Wenn ihre Interessen gemeinsame waren, so befehdeten sie sich gewöhnlich nicht," erwiderte ich. „Anders war es dagegen, wenn nur zwei oder drei Aerzte an einem Orte mit einander concurrirten, oder gegenüber ärztlichen Häretikern, welche die Mißstände in der Heilkunde erkannt hatten und das Volk darüber aufklärten; oder bei Jenen, welche bei der Krankenbehandlung von der allgemein üblichen Schablone abwichen. So hatte mein Onkel, welcher homöopathischer Arzt war, viel von der Uncollegialität seiner Collegen zu leiden."

„Drollig!" sagte Dr. Leete. „Da entwirft Thomas Moore in seiner ‚Geschichte der Medizin des 19. Jahrhunderts' doch wahrscheinlich ein richtiges Bild Ihrer Zeit, wenn er sagt: daß ein Arzt den anderen gehaßt habe und daß nicht wenige Reklamehelden unter den Aerzten gewesen seien, die dadurch ihre soziale Lage verbessern wollten."

„Unter den Aerzten, welche auf die Achtung ihrer Zeitgenossen Anspruch erhoben," erwiderte ich, „befanden sich solche Leute nicht. Doch hat es medizinische Narren, Charlatans und größenwahnsinnige Aerzte wohl nicht bloß damals, sondern auch zu allen Zeiten gegeben."

„Jetzt nicht mehr," sagte Dr. Leete. „Jene Zeiten, welche solche Mißgeburten gebaren, sind vorüber. Den mit Gold verbrämten, mit Hermelin besetzten und mit lateinischen und griechischen Vokabeln beschriebenen Zaubermantel (magic cloak), mit welchem die Heilkunde ihre Jammergestalt verhüllte, haben wir längst abgethan. Wir setzen uns nicht mehr auf den Dreifuß, um zu orakeln. Wir haben kein Interesse mehr an dem Kranksein der Menschen, sondern nur noch an dem kranken Menschen an sich. Es würde uns z. B. als ein todeswürdiges Verbrechen erscheinen, geldgierigen Menschen behilflich zu sein, Jemanden in ein Irrenhaus zu sperren und ihn dort zu einem vollkommenen Narren zu machen, nur damit ihn Jene beerben können, was Thomas Moore als ein nicht seltenes Vorkommniß aus Ihren Zeiten berichtet."

„Das wurde auch zu meiner Zeit scharf verurtheilt," wandte ich ein, „wenn leider auch nur selten bestraft."

„Nicht immer bestraft?" fuhr Dr. Leete auf. „Nur selten bestraft in einer Zeit, welche im Strafen wahrlich nicht lässig war?"

„Sie urtheilen zu hart über meine Zeit, Herr Doctor," sagte ich. „Zu meiner Zeit erhob den Einen seine Geburt, den Andern sein ererbtes oder erworbenes Geld, den Dritten sein Wissen und sein Amt über die Anderen, und Viele umgaben sich noch extra mit einem Nimbus (magic circle), den man nicht verscheuchen durfte, wenn man mit ihnen leben wollte. Auch trieb der Hunger Jeden, mitzuthun mit den Anderen. Trotzdem waren das, was Sie so sehr an uns tadeln, nur Auswüchse, welche auch von uns als Narrheiten oder Verbrechen bezeichnet wurden, bei dem ärztlichen Berufe sowohl, wie auch bei anderen durch ihre soziale Stellung bevorzugten Berufsklassen. Man dachte auch zu meiner Zeit menschlich und handelte human. Man leistete nach Kräften das Beste, was das damalige Wissen und Können zu leisten gestattete. Würden Sie das jetzige Geschlecht auf jenen, Ihnen so absurd und unsittlich erscheinenden Standpunkt zurückzuschrauben vermögen, so würden dieselben Ausnahmen hervortreten, die auch wir mißbilligten. Die dann wiederum kranke menschliche Gesellschaft würde dieselben kranken Früchte zeitigen, welche auch wir, wenn auch nicht immer offen, so doch heimlich verwarfen. Denn der Kern des gesunden Menschen war von Beginn an gut. Auch bleibt der Mensch immer derselbe. Nur die Verhältnisse sind wandelbar (the times turn). Jetzt ist das ja allerdings anders. Denn wenn Einer für Alle einsteht und Alle für Einen, wenn Jeder sich als gleichberechtigtes Glied der menschlichen Gesellschaft fühlt und dieses Gefühl die Staatseinheit bildet, so müssen solche bösen Aeußerungen des Egoismus ja von selbst verschwinden."

„Ganz richtig," sagte der Doctor; „die Recepte hierzu wurden allerdings erst in diesem Jahrhundert erfunden."

„Mir ist nur noch nicht klar, wie konnten diese Reformen so schnell vor sich gehen?" fragte ich. „Wir ahnten Veränderungen, glaubten aber, daß der Schlußstein erst in vielen Jahrtausenden gesetzt werden könnte."

„Neben den Fortschritten, welche die Menschheit auf fast allen Gebieten machte," erläuterte Dr. Leete, „bildete die Chemie den Zauberstab zur Veränderung und vollständigen Umwandlung der früher bestandenen Verhältnisse. Sie ist jetzt eine nahezu in sich abgeschlossene Wissenschaft, wie zu Ihrer Zeit vielleicht nur die Mathematik von allen Wissenschaften es allein war. Jeder Fortschritt, den sie machte, kam der Gesammtheit der Menschen zu gute; und da dies eben schrittweise geschah, so war von einer plötzlichen und gewaltsamen Revolution keine Rede, welche man im vorigen Jahrhundert bei den Versuchen, die soziale Frage zu lösen, fürchtete. Sie beeinflußte die Productionsweise aller Dinge, welche der Mensch gebraucht. Sie hat das Menschengeschlecht in die Lage versetzt, sich gesundheitsgemäß zu ernähren, zu kleiden und zu wohnen, und allerwärts Ueberfluß zu schaffen, wo früher Mangel geherrscht haben muß. Und da Ueberfluß herrscht, so ist auch eine Hauptursache körperlicher und geistiger Krankheitszustände, unter der die Menschheit von jeher schmachtete, verschwunden: die Sorge und die Noth. Hierdurch gesundete der Mensch aus sich heraus. Verbrechen gehören zu den größten Seltenheiten. Neid, Mißgunst und Chikane kommen nicht mehr vor, außer bei den immer seltener gewordenen Geisteskranken. Die in das Volk gedrungenen, ihm in Fleisch und Blut übergegangenen Grundregeln der Gesundheitslehre haben die Völlerei aus der Welt geschafft. Jeder weiß, was ihm nützt und was ihm schadet. Gemeinsame Arbeit an dem Wohlbefinden Aller hat bewirkt, daß Keiner ungesund wohnt, Keiner im Winter friert. Von Centralstellen aus werden große Häuserdistricte erwärmt durch Verbrennung des in

seine Elementarbestandtheile zerlegten Wassers. Straßen und Wohnungen sind gleichmäßig erleuchtet durch eine Combination des Wasserstoffgases mit der Electricität (hydrogenized electric light). Diese moderne Erzeugung von Wärme und Licht wurde durch den berühmten Physiko-Chemiker Carpenter erfunden, dessen Denkmal Sie auf dem Eintrachtsplatze gesehen haben. Von den Niagara-Fällen aus wird die ganze Union mit Electricität versorgt, welche an den Centralstellen in jedem Orte auf Jahre hinaus angehäuft (accumulated) und auf allen wirthschaftlichen Gebieten für die verschiedensten Zwecke verwendet wird. Sie sehen deshalb auch keine dampfenden Maschinen und keine qualmenden Schornsteine in Boston. Der Kohlenverbrauch ist auf ein Minimum reducirt, sodaß nicht mehr Millionen Menschen ihr Leben unter der Erde vertrauern müssen und an der Berufskrankheit des Bergmanns früher als andere Menschen zu Grunde gehen."

„Wir hatten allerdings zu meiner Zeit eine Menge Berufskrankheiten," sagte ich. „Aber wir nahmen sie so als eine Art Schickung von oben hin."

„Das war eben das Schlimme!" betonte der Doctor. „In Ihrem Egoismus und in dem Bestreben, daß Jeder nur für sich zu sorgen brauche und doch den Himmel gewinnen könne, ließen Sie es eben geschehen, daß Millionen sich zu Tode arbeiteten, um nicht zu verhungern; Sie ließen es geschehen, daß Unzählige in Berufen thätig waren, in denen sie sich langsam vergifteten, trotzdem oft in denselben nur Tand zur Befriedigung der Eitelkeit der bevorzugteren Menschen fabricirt wurde. Das haben wir Alles ausgemerzt. Die Menschheit ist daher gesunder, als früher. Es giebt an den jetzt sorgenfrei und gesundheitsgemäß lebenden, heiter und fröhlich miteinander verkehrenden Menschen nicht mehr viel zu curiren, und darum allein schon ist von Aerzten im Sinne des vorigen Jahrhunderts nicht mehr die Rede."

„Sie lassen außer Acht, Herr Doctor," sagte ich, „daß wir jene Erfindungen noch nicht gemacht hatten; daß also z. B. ein Theil der Menschen nothgedrungen die Kohlen aus der Erde holen mußte, wenn der andere Theil nicht erfrieren sollte. Außerdem möchte ich Sie fragen: Wenn es nun doch vorkäme, daß Einer krank wird und sich nicht selbst helfen kann, — und es wird vorkommen! — nach welchen Grundsätzen versuchen Sie denn die Heilung und welche Heilmethode wenden Sie an?"

„Heil—me—tho—de?" fragte Dr. Leete in gedehntem und verwundertem Tone. „Ja so! Das war ja etwas, was die Aerzte in früherer Zeit für unzertrennbar von dem Wesen der Heilkunde selbst hielten und ohne das sie sich selbst nicht für wissenschaftlich gehalten hätten. Nun, wenn Sie wollen, so haben wir allerdings eine biologisch-chemische Heilmethode als den Inbegriff der gesammten, eventuell in Frage kommenden ärztlichen Thätigkeit, zu welcher uns die Physiologie und die Chemie den Weg ebneten. Von der früher üblichen, durch ein paar lateinische Vokabeln mit wissenschaftlichem Nimbus gedeckten Quacksalberei mit unwirksamen oder mit direct giftigen Mitteln ist allerdings nicht mehr die Rede. Wir vermögen, auf Grund der nicht bloß jedem Arzte, sondern auch einem großen Theil des Volkes bekannten Lebensgesetze, den erkrankten Organismus mit fast absoluter Sicherheit anzuregen, selbst einen Krankheitsprozeß auszugleichen. Sofern es sich um Unschädlichmachung im Körper kreisender, von letzterem producirter oder von außen hineingelangter Gifte handelt, so wissen wir mit derselben Sicherheit, was wir anzuwenden haben. Immer aber unterordnen wir unsere Heilversuche den eigentlichen Naturheilbestrebungen, weil wir wissen, daß der Arzt kein Zauberer ist, wofür ihn nicht Wenige in Ihrer Zeit gehalten haben mögen."

„Mein Onkel behandelte mich in meiner Jugend gewöhnlich mit gutem Erfolge homöopathisch. Dann ist wohl auch von der Homöopathie nicht mehr die Rede?" fragte ich.

„Nein!" erwiderte der Doctor. „Es giebt eben nur noch Aerzte. Trotzdem erkennt der heutige Arzt mancherlei an von dem, was in dieser Methode Grundsatz war. Denn es ist nicht zu leugnen, daß deren Bekenner den Fortschritt, den die Medizin machen würde, bereits in einer Zeit ahnten, wo diese sich in zahlreiche Spezialgebiete zersplittert hatte, anstatt sich einheitlich zu gestalten. Das mühselige Symptomendecken der Homöopathen Ihrer Zeit kommt uns allerdings sehr sonderbar vor; doch aber sieht man aus den Grundsätzen der Homöopathen ähnliche Bestrebungen, wie sie den Arzt heute noch beseelen, wenn er arzneilich behandeln muß. Von den zahlreichen, damals angewandten Mitteln ist in der Medizin nicht mehr die Rede. Wir warten nicht mehr, bis die Natur gewisse Arzneistoffe im Laufe eines Sommers in einer Pflanze zeitigt, sondern stellen das, was wir brauchen — ebenso wie auch manches wichtige Nahrungsmittel — auf chemischem Wege her, und zwar aus derselben Quelle, aus der es die Pflanze auch bezieht, aus den in der Erde befindlichen Elementarstoffen. Nachdem die complicirte Zusammensetzung der meisten Kohlenstoffverbindungen analytisch genau festgestellt war, und nachdem die Bedingungen, unter denen sich die Atome bei den verschiedenen Verbindungen derselben zu Molekülen gruppiren, entdeckt worden waren, lernte auch der Mensch synthetisch solche organischen Verbindungen besser und kostenloser herstellen, als dies zu Ihrer Zeit auf unendlichen Umwegen der Fall war, wo man dergleichen mühsam durch Pflanzenbau dem Boden abgewann oder seine Hand auf die Mitgeschöpfe des Menschen, auf die Hausthiere und auf jene des Waldes und Feldes legte, um sich nähren und kleiden zu können. So ist es denn auch geschehen, daß die Beziehungen der Arzneistoffe sowohl, wie auch jedes Nahrungsmittels zum gesammten Körper und zu den einzelnen Theilen und Organen desselben in durchaus exacter Weise festgestellt wurden. Man ist nicht mehr vom Zufall abhängig, sondern weiß ganz genau, wie und in welcher Weise ein Mittel in einem bestimmten Zeitraume wirkt. Die Behandlung ist deshalb, wenn auch in manchen Fällen nur in den Händen der Aerzte, welche jetzt natürlich medizinische Chemiker sein müssen, eine sehr einfache und absolut sichere. Interessiren wird Sie besonders die von Dr. Helmuth gegen Mitte dieses Jahrhunderts gemachte Entdeckung der Gruppe unserer jetzt gebräuchlichen Anodyna. Sie kannten damals bei Schmerzen nur wenige Mittel, welche dem Kranken für einen verhältnißmäßig kurzen Zeitraum Ruhe verschafften, ihn bewußtlos machten oder einschläferten. Helmuth entdeckte Mittel, welche für einen auf Minuten vorauszuberechnenden Zeitraum ganz bestimmte Nervengebiete unempfindlich machen, ohne dem Kranken zu schaden. So ist denn Kranksein keine so große Plage mehr wie zu Ihren Tagen."

„Und die Infectionskrankheiten?" fragte ich.

„Denen ist es ebenso ergangen, wie den anderen Krank-

heitsgespenstern, welchen man in Ihrer Zeit machtlos gegenüberstand," sagte Dr. Leete. „Eine gesundheitsgemäße Lebensweise des Volkes raubte ihnen den Boden, und den Rest tilgte fortgeschrittene ärztliche Erkenntniß."

„Dieselben sind also nicht durch prophylaktische Impfungen mit Krankheitsprodukten ausgerottet worden, wie man dies im vorigen Jahrhundert sicher in Aussicht nahm?" fragte ich.

„Diese Impfungen waren, Mangels eines Besseren, Nothbehelfe, die schon in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts obsolet geworden sind," erwiderte der Doctor.

„Aus gleichem Grunde kommen wohl auch Geisteskrankheit und die von derselben abhängigen Verbrechen nicht mehr vor?" fragte ich. „Man wurde zu meiner Zeit schon mehr und mehr der Meinung, daß Verbrechen durch krankhafte Geisteszustände hervorgerufen würden und daß letztere nicht selten ererbt seien."

„Schwerere Geisteskrankheit kommt bei vorher gesund Gewesenen kaum vor, und sie ist dann meist nur vorübergehender und heilbarer Art," erläuterte Dr. Leete. „Dagegen sind wir des aus früheren Jahrhunderten auf uns überkommenen Fluches erblicher Belastung einzelner Familien und Personen mit diesem Uebel noch nicht völlig Herr geworden. Indessen hoffen wir, daß dies bis gegen Ende des nächsten Jahrhunderts geschehen sein und daß es dann nur noch Normalmenschen geben wird."

„Normalmenschen?" fragte ich. „Wir kannten zu meiner Zeit nur Normal-Gewichte, Normal-Maße und ähnlich Normales."

„Gewiß! Normalmenschen meine ich," sagte der Doctor. „Gesund geborene, mit erblichen Uebeln keinerlei Art behaftete Menschen."

„Wie wollen Sie dies anfangen?" rief ich erstaunt aus.

„Wir entschlechten solche Personen und deren Descendenten," antwortete der Doctor kaltblütig und ruhig, indem er mir scharf in's Gesicht sah und sich an meinem Erstaunen zu ergötzen schien, in das mich diese Antwort versetzt hatte. „Diese Sache ist aber so schlimm nicht, wie Sie vielleicht glauben. Denn ehe dies geschieht, treten verschiedene Commissionen von Aerzten zusammen, und diese müssen vollkommen einig sein. Dem dazu Verurtheilten ist auch eine Appellation an einen gemeinsam von Richtern und Aerzten gebildeten Areopag gestattet, wenn er meint, daß sein Zustand innerhalb der physiologischen Breite liegt. Die Entschlechtung ist aber auch die Hauptstrafe für schwere Verbrechen auf nicht psychisch-degenerativer Basis."

„Nun begreife ich auch, warum Sie jetzt keine Zuchthäuser und Gefängnisse mehr haben!" bemerkte ich.

In diesem Augenblicke sagte aus dem Winkel des Zimmers, im Anschluß an ein Glockenzeichen, eine deutlich vernehmbare Flüsterstimme: Zehn drei viertel. — „Die Stadtuhr ruft mich telephonisch in mein Amt," fuhr der Doctor fort. „Entschuldigen Sie, daß ich das Gespräch jetzt abbreche und Sie auf ein anderes Mal vertröste. Ich muß zur physiologischen Prüfung und Approbation der aus der allgemeinen Mädchenschule zu entlassenden siebzehnjährigen Jungfrauen."

„Auch die Frauen werden geprüft und müssen einen Approbationsschein haben?" fragte ich.

„Gewiß!" sagte Dr. Leete. „Jungfrauen, welche die Kenntniß der normalen Lebensbedingungen des Weibes und des Kindes nicht nachweisen konnten, ist die Ehe nicht gestattet. Es wird eben in unserem Staatswesen auf keinem Gebiete mehr gepfuscht."

„Aber was wird denn mit Jenen, die die Prüfung nicht bestehen?" fragte ich. „Die müssen wohl Jungfrauen bleiben?"

„Aengstigen Sie sich deswegen nicht," antwortete der Doctor lächelnd. „In dieser Prüfung ist noch Keine zwei Mal durchgefallen!" P.

---

## Ueber die Beziehungen zwischen Bacteriologie und Homöopathie.

Aus einem im ersten homöopathischen Verein zu Berlin gehaltenen Vortrage.

Von Dr. Eugen Kröner, homöopathischem Arzte in Potsdam.

Verehrte Anwesende! Wenn ich mir als Thema des heutigen Abends die Bacteriologie ausgewählt habe, so dürfte ich am Ende bei manchem von Ihnen ein leises Kopfschütteln hervorgerufen haben, denn dieses neue medizinische Gebiet scheint mit der Homöopathie gar nichts gemein zu haben. Findet man ja doch bei Männern, die nicht einmal zu den strenggläubigen Homöopathen gehören, daß sie entweder die bacteriologische Forschung vornehm ignoriren, für einen plumpen Schwindel erklären, oder, vielleicht noch häufiger, ihr mit gelindem Gruseln aus dem Wege gehen, als ob durch sie die Homöopathie in ihren Grundvesten erschüttert werden könnte.*) Sie wenden Carbol und Sublimat an, aber an den Wesen, welche wir mit Carbol und Sublimat tödten wollen, gehen sie lieber vorüber. Dieser Bacterienfurcht gegenüber möchte ich von vornherein bemerken, daß sie vollständig ungerechtfertigt ist, ja daß wir Homöopathen, bei Licht besehen, alle Ursache haben, den Bacteriologen dankbar zu sein für manchen ersprießlichen Nutzen, den sie uns geleistet haben.

Allerdings sind die Beziehungspunkte zwischen Bacillenforschung und Homöopathie zunächst rein negativer Natur. Schon ihre Ziele — wenigstens die am nächsten liegenden — unterscheiden sich ganz wesentlich. Die Bacteriologen suchen die Ursachen der Krankheiten, wenigstens der ansteckenden, zu ergründen und damit ihrer Verbreitung vorzubeugen; die Homöopathen wollen die Krankheit, welche der Bacillus hervorgebracht hat, heilen. Und zwar kann es uns ganz gleichgültig sein, welcher Bacillus Ursache einer bestimmten Krankheit ist. Denn eine solche zu heilen giebt es zwei Wege: entweder man vernichtet die Krankheitserreger oder man macht den Körper des Patienten untauglich zum Nährboden für den Bacillus. Jenen Weg hat die Allopathie seit Beginn der bacteriologischen Aera eingeschlagen und zwar, was innere Krankheiten betrifft, immer ohne Erfolg. Das Kreosot, die Carbolsäure und was für Mittel man auch gegen die Lungentuberkulose hat anwenden wollen, alle haben Fiasko gemacht; nicht anders ging es mit den Mitteln, welche beim Typhus den Darm desinficiren sollten u. s. w. Uns Homöopathen ist der Bacillus einerlei; wir wirken auf den Körper in der Richtung ein, daß er dem Feind zu widerstehen vermag, und sind dabei besser gefahren als unsere Collegen vom anderen Lager. Unsere Therapie richtet sich nicht nach dem

*) Man vergleiche z. B. die Bemerkungen v. Gerhardt's in seinem Handbuch der Homöopathie unter den Artikeln: Cholera und Lungenschwindsucht.

Bacillus, sondern nach den Symptomen, welche er in dem kranken Körper hervorruft; diese aber sind sehr verschieden je nach der eigenthümlichen Reaktion des Organismus gegen den eingedrungenen Feind. Der Cholerabacillus ist immer derselbe; wenigstens kennt der Bacteriologe keine verschiedenen Rassen, und doch heilen wir eine Choleraform mit Veratrum, die andere mit Camphora; wir machten es so vor der Entdeckung des Koch'schen Bacillus und werden es jetzt, da wir den Erreger dieser Krankheit kennen, ebenso machen. — Also die Lehre von den Bacillen kann unser praktisches Handeln am Krankenbett zunächst gar nicht beeinflussen; die Bacteriologie ist eine naturwissenschaftliche, die Homöopathie eine praktisch-medizinische Disciplin.

Insofern können wir es keinem Homöopathen verdenken, wenn er sagt: Laßt mich mit den Bacillen in Ruhe; ich will nichts davon wissen. Ja, wir können aber noch weiter gehen und sagen: Wir haben einigen Grund, uns der Bacteriologie direkt feindlich gegenüber zu stellen, denn sie hat für die Praxis zum Theil ganz gefährliche Irrlehren gezeitigt, von denen auch die homöopathischen Praktiker sich zum Theil haben umgarnen lassen. Ich meine hier den maßlosen Unfug, der mit den sogenannten Desinfectionsmitteln getrieben worden ist. Es hat großes Aufsehen gemacht, daß in Baden, wie Prof. Hegar in Freiburg festgestellt hat, die Sterblichkeit am Kindbettfieber seit Einführung der Antiseptik — also der Anwendung von Carbol und Sublimat im Wochenbett — nicht nur nicht abgenommen, sondern sogar etwas zugenommen hat. Wie viele Wunden sind durch die unsinnige Anwendung von Desinficientien verpfuscht, wie viele Amputationen durch sie nothwendig geworden, die sich bei einer vernünftigen Wundbehandlung hätten vermeiden lassen! Ich möchte hier einen Fall aus meiner jüngsten Praxis anführen: Ein kräftiger Patient bekam Bauchwassersucht und wassersüchtige Anschwellung beider Unterschenkel bis zum Knie in Folge von Leberschrumpfung. Die Haut an der Wade löste sich in Blasen ab, und der behandelnde Allopath wußte nichts Klügeres zu thun, als zweistündlich zu wechselnde Carbolcompressen zu verordnen. Was geschah? Die ganze Wadenhaut wurde — und zwar läßt sich mit aller Bestimmtheit behaupten, daß nur die Carbolsäure daran schuldig war — brandig und der ganze Zustand des Patienten ein äußerst bedenklicher. Ebenso ist es hundertfach vorgekommen, daß Finger, welche in Folge eines Nagelgeschwürs (Panaritium) mit fortwährenden Carbolumschlägen mißhandelt worden waren, in größerer oder geringerer Ausdehnung brandig wurden. So häufig war und ist zum Theil noch dieses Vorkommniß, daß der Berliner Chirurg Bardeleben es mit dem Namen des Carbolfingers bezeichnet hat.

Wir Homöopathen hatten eigentlich um so weniger Grund, diese Desinfectionswuth mitzumachen, als wir schon lange einen ganz vorzüglichen Verband besitzen, der dem antiseptischen Wundverbande in jeder Beziehung überlegen ist; ich meine den tausendfach bewährten Bolle'schen Verband.*) Es handelt sich dabei darum, daß zuerst die Wunde sich tüchtig ausblutet (wodurch alle Verunreinigungen, also auch Bacterien, herausgeschwemmt werden); dann wird ein Wattebäuschchen mit unverdünnter Arnicatinctur darauf gebracht (der Spiritus derselben ist ein ganz vorzügliches und dabei unschädliches Antisepticum, während die Arnica selbst auf den Heilungsvorgang in günstiger Weise einwirkt), schließlich wird das Glied dick in Watte gewickelt und diese durch eine Binde fixirt. Auf diese Weise haben wir erreicht, daß 1) die Wunde selbst rein von Entzündungserregern ist, 2) daß auch durch den dicken Verband von außen keine hineingelangen können. Wie wir erreichen können, daß auch das Verbandmaterial frei von Entzündungserregern ist (was Bolle noch nicht wußte), wird weiter unten ausgeführt werden. Wie gut ein solcher Verband ist, wußten wir schon längst, ehe man von Bacterien redete, und es war eine übel angebrachte Concession der homöopathischen Aerzte an die übliche Desinfectionspraxis, daß auch ein Theil von ihnen die Wunden mit Carbol und Sublimat mißhandelte.

Wir können es uns als eine hohe Genugthuung anrechnen, daß unser Bolle neuerdings auch bei den Gegnern zu Ehren gekommen ist. Vor einigen Jahren proklamirte Schede, ein Hamburger Chirurg, die „Heilung der Wunden unter dem feuchten Blutschorf", womit er nichts anderes meinte, als unsern alten probaten Bolle'schen Wundverband, nur mit dem Unterschiede, daß er immer noch die Wunden selbst mit Carbol be- oder mißhandelte. Auch dieser Praxis aber wird bald der Todesstoß versetzt werden. An der Kgl. Universitätsklinik zu Berlin, unter Professor von Bergmann's Leitung, kommen Wunden, soviel als möglich, überhaupt mit Desinfectionsmitteln nicht mehr in Berührung. Das Ausspritzen z. B. von Schußkanälen ist verpönt, weil es sich gezeigt hat, daß der Flüssigkeitsstrahl nur die Bacterien tiefer in die Gewebe hineintreibt. Die Verbandstoffe werden nicht mehr mit Carbolsäure und Sublimatlösung getränkt, sondern nur in strömendem Dampf keimfrei gemacht. Nur die Hände des Operateurs werden der Einwirkung jener Gifte ausgesetzt, damit sie keine Entzündungserreger in die Wunde hineinbringen, und die Instrumente werden durch trockene Hitze ebenfalls von den anhaftenden Bacillen befreit. Dieses Verfahren, combinirt mit dem Bolle'schen Verband, scheint mir das Ideal in der Chirurgie zu erreichen. Aber wie viel Unheil ist leider schon durch die bisherige Desinfectionspraxis angerichtet worden!

Also auch hier können wir Homöopathen stolzen Hauptes dastehen; wir waren im Wesentlichen schon längst auf dem rechten Weg, als die Allopathen noch im Finstern tappten; und, wie gesagt, wir können es niemand aus unserer Mitte übelnehmen, wenn er im Hinblick auf die angeführten Thatsachen nichts von Bacillen wissen will.

Soweit also sind die Beziehungspunkte zwischen Bacteriologie und Homöopathie nur negativer Natur. Andererseits aber fehlt es beiden doch nicht an Anknüpfungspunkten, und im Grunde haben wir alle Ursache, dieser neuen Wissenschaft dankbar zu sein. Und zwar wollen wir zuerst die Bedeutung der Bacteriologie für die Theorie der Homöopathie besprechen. Es ist Ihnen wohl allen bekannt, daß ein allopathischer Universitätsprofessor, Schulz in Greifswald, neuerdings durch bacteriologische Forschungen dazu gelangt ist, die Richtigkeit unseres homöopathischen Grund-

---

*) Näheres darüber findet man in der kleinen Schrift „Heilung von Wunden und Verletzungen nach der einfachen und sicheren Methode des Dr. med. Bolle." Herausgegeben vom Ausschuß der Hahnemannia in Stuttgart. Ferner vergl.: Sick, Die Homöopathie am Krankenbette erprobt, Stuttgart 1879, S. 191 ff.; derselbe: Der Bolle'sche Wundverband 2c. Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte 1886, S. 413 ff.

prinzips experimentell zu beweisen.*) Sein Grundexperiment ist kurz folgendes: Man nimmt drei Gläschen mit gährungsfähiger Flüssigkeit und setzt derselben Hefe zu, also wissenschaftlich gesprochen eine Anzahl von gährungserregenden Pilzen. Die Gährung besteht darin, daß der Zucker der Gährungsflüssigkeit — ganz wie bei der Bereitung des Weines und Bieres — unter dem Einfluß der Hefepilze gespalten wird in Alkohol und Kohlensäure. Die Menge der entweichenden Kohlensäure (welche aufgefangen werden kann) giebt uns ein Maß für die Schnelligkeit des Gährungsprozesses. Eins von den erwähnten Gläschen erhält nun einen Zusatz von concentrirter Sublimatlösung, etwa 1:1000, eins von sehr verdünnter, das dritte bleibt ohne Zusatz. Die drei Röhrchen bleiben unter gleichen Verhältnissen 24 Stunden stehen. Dabei zeigt sich, daß in dem ersten Gläschen sich entweder gar keine oder nur sehr spärliche Kohlensäure entwickelt hat, das zweite enthält am meisten, das dritte steht zwischen beiden in der Mitte. Also das bacterientödtende Sublimat wird in homöopathischer Verdünnung zu einem wachsthumsbefördernden Mittel für Hefepilze und, wie ich mich durch Versuche an Bacillen überzeugt habe (diese Experimente sind nur weit umständlicher), auch für diese. Was wollen wir Homöopathen weiter? Herr Schulz nützt uns aber nicht nur so für unsere Theorie, sondern, allerdings wider Willen, für unsere Praxis: ich kann Ihnen die erfreuliche Thatsache mittheilen, daß in der letzten Zeit zwei junge Mediziner, nachdem sie in Greifswald approbirt waren, zur Homöopathie übergetreten sind und an unserer hiesigen Poliklinik ihre Studien gemacht haben. Und das werden wohl nicht die einzigen Homöopathen sein, die Schulz direkt „gezüchtet" hat und noch züchten wird.

Noch einen Punkt habe ich zu berühren, der erst durch die Bacteriologie ins rechte Licht gerückt wird und der schon seit Jahren auch für die Richtigkeit des homöopathischen Prinzips von unserer Seite in Anspruch genommen wird — ich meine die Schutzimpfung. Ich habe mich hier nicht darüber auszulassen, ob ich die Impfung für schädlich oder für nützlich halte; ich beschränke mich auf die Thatsache, die meines Erachtens nicht bestritten werden kann, daß nämlich durch die Kuhpockenimpfung wirklich ein gewisser Schutz gegen Menschenblattern gewährt wird. Ich bitte, mit dieser rein wissenschaftlichen Frage nicht die andere zu verwechseln, ob nicht dieser Segen der Impfung andererseits durch ihre Gefahren wieder aufgehoben wird. Neuerdings sind noch eine Anzahl weiterer Impfungen entdeckt und zum Theil praktisch eingeführt worden; ich nenne unter den letzteren die Hundswuth- und die Milzbrandimpfung und vor allen Dingen die neueste und wichtigste, die Koch'sche Tuberkuloseimpfung. Das Verfahren bei solchen Impfungen ist ein doppeltes: entweder man benutzt eine Kultur von lebenden Bacillen und schwächt diese durch geeignete Mittel so ab, daß sie zwar noch zu wachsen, aber nicht mehr die ihnen eigenthümliche Krankheit zu erzeugen vermögen. Oder man nimmt eine Bacillenkultur und tödtet sie vollständig ab. Dann hat man nicht mehr lebende Bacillen, sondern nur ihre Stoffwechselprodukte, und diese sind es nachgewiesenermaßen, durch welche die Bacterien krankmachend wirken. Wenn man nun einem Thier entweder eine solche abgeschwächte Kultur oder eine gewisse Menge der Stoffwechselprodukte einverleibt, so zeigt sich die eigenthümliche Thatsache, daß es, nachdem die Impfkrankheit überstanden ist, gegen eine Impfung mit demselben, aber lebenden und ansteckungstüchtigen Material gefeit, immun ist. Schon seit langen Zeiten pflegten die Homöopathen den Pockenimpfschutz als einen nach homöopathischen Gesetzen verlaufenden Prozeß zu betrachten; daß dies richtig ist, hat erst die bacteriologische Forschung mit aller Deutlichkeit bewiesen. Denn die Thatsache der Immunität erklärt sich am ungezwungensten so, daß ein Theil des Impfstoffes im Körper aufgespeichert wird und dadurch die Körperzellen und -Säfte tauglich macht, den Kampf mit den nachher eingeimpften Bacterien aufzunehmen.



Dr. Willmar Schwabe,
Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Und zum Schlusse fragen wir noch: Kann die Bacteriologie am Ende auch für unser praktisches Handeln einen Nutzen gewähren? Nach dem weiter oben Angeführten möchte das zunächst zu bezweifeln sein. Sie wissen wohl alle von einer Richtung innerhalb der Homöopathie (im weitesten Sinne), die sich Isopathie nennt. Sie will nicht „Aehnliches durch Aehnliches" heilen, sondern „Gleiches durch Gleiches", und glaubt dadurch dem Ideal der Heilkunst noch näher gekommen zu sein als Hahnemann. Der Isopath nimmt also den Schorf eines an Hautausschlag (sogenannter Psora) Leidenden, verreibt ihn und heißt ihn Psorinum, er potenzirt den Inhalt einer Impf- oder einer Pockenpustel unter dem Namen Vaccininum oder Variolinum u. s. w. und wendet

*) Uebrigens finde ich es ungerechtfertigt, Schulz sozusagen zu unserem homöopathischen Parteiheiligen zu stempeln. Gewiß, seine Experimente sind sehr verdienstlich, aber daß man ihn, wie es in der August-Nummer der „Populären" geschieht, als den Kepler der Homöopathie preist, scheint mir doch ein bischen stark. Für die Theorie der Homöopathie scheinen mir wenigstens die Jäger'schen Forschungen viel bedeutender zu sein als die von Schulz, und zwar deshalb, weil sie auf einer viel breiteren Basis ruhen, als diese.

Psorin gegen Psora, Variolin gegen Pocken an u. s. w. Daß der Sache etwas Wahres zu Grunde liegt, kann füglich nicht bestritten werden; aber daß sie dem Ideal der Heilkunst näher kommt als Hahnemann, ist ganz unrichtig. Denn der Schorf eines Ausschlagkranken ist doch nichts der Ausschlagskrankheit (Psora) Gleiches oder das Wesen dieser Krankheit, sondern nur ein Produkt der Krankheit, und nicht einmal ein reines Krankheitsprodukt, sondern durch äußerliche Verunreinigung, die Einwirkung von Fäulnißbacterien stark verändertes Krankheitsprodukt. Wie wäre es dagegen, wenn wir die Krankheitsursache oder wenigstens eine der Krankheitsursachen potenziren könnten? Ich habe Ihnen schon auseinandergesetzt, daß die Bacterien krank machen durch gewisse Stoffe, welche sie abscheiden, und daß man durch die isolirten Stoffwechselprodukte (Ptomaine, Toxine oder Toxalbumine) dieselbe Krankheit künstlich hervorrufen kann wie durch die Bacterien selbst. Sollte man nicht auch durch diese, aber homöopathisch verdünnten Stoffe heilen können? Eine gewisse Wahrscheinlichkeit bieten uns schon die Resultate der Schutzimpfungen, die ich oben angeführt habe; entschieden aber kann die Frage nur werden durch direkte Versuche am Krankenbett. Und das ist leider für uns Homöopathen schwer, so lange wir nicht von oben durch Einrichtung von Laboratorien und Krankenhäusern unterstützt werden. Doch kann ich Ihnen mittheilen, daß auch in dieser Hinsicht bereits ein erfolgreicher Anfang gemacht ist. Der leider zu früh verstorbene Berliner College Amecke, bekannt vor allem durch sein ausgezeichnetes Buch „Die Entstehung und Bekämpfung der Homöopathie", berichtet über Versuche, welche mit dem von Bergmann in fauligen Wunden nachgewiesenen Sepsin an ebensolchen Wunden angestellt worden sind und zwar mit glänzendem Erfolg. (Zeitschr. des Berliner Vereins homöop. Aerzte, Bd. I.) So hätten wir denn Aussicht, gerade auf Grundlage bacteriologischer Forschung eine neue, gereinigte und damit auch voraussichtlich erfolgreichere Isopathie zu erhalten, und damit eröffnet sich für uns eine ganz neue Perspective. Wir wären damit in Stand gesetzt, bei einer gewissen Klasse von Krankheiten, den Infectionskrankheiten nämlich, ein Simillimum anzuwenden, und wer weiß, ob wir damit nicht weiter kämen als mit unserer bisher gebräuchlichen Arzneimittelwahl? Vorläufig freilich sind das nur Luftschlösser; wollen wir auf Grundlage dieser neuen Isopathie eine fruchtbringende Heilmethode begründen, so bedarf es des einmüthigen Zusammenwirkens vieler Hände und lang fortgesetzter Versuche; aber, wie gesagt: das Ziel ist verlockend und der Anfang viel versprechend.



**Dr. med. Gustav Wilhelm Groß,**
geb. in Kaltenborn bei Jüterbog, 6. September 1794,
gest. in Klebitz bei Zahna, 18. September 1847.

Das aber können wir schon jetzt mit Sicherheit behaupten, daß neben einer solchen Isopathie die altehrwürdige Homöopathie immer noch bestehen kann, schon deshalb, weil nur ein kleiner Theil der Krankheiten durch Bacterien verursacht ist. Wenn ich Ihnen also heute Abend über Bacterien etwas erzählt habe, so möchte ich deswegen mich doch in Ihren Augen nicht der homöopathischen Ketzerei schuldig machen. Im Gegentheil, ich bin überzeugt, daß nach langen Jahren, wenn die Bacteriologie längst wieder von ihrem stolzen Thron heruntergestiegen ist und die Schulmedizin sich ein anderes Steckenpferd gesucht haben wird, immer noch das Bild unseres Meisters in gleich hellem Glanze strahlen und sein Gesetz noch Gültigkeit haben wird für alle Zeit: Similia similibus!

## Das Koch'sche Heilmittel der Tuberkulose

besteht nach den soeben veröffentlichten Angaben seines Erfinders in einem **Glycerin-Extract aus den Reinculturen der Tuberkel-Bacillen.** Letztere werden in das sterilisirte, in eine gallertartige Masse verwandelte Blutserum eines Pferdes oder Rindes verpflanzt und in einem Wärmeschranke bei constanter Temperatur von 37—38° C. künstlich gezüchtet. Um diese Culturen möglichst rein herzustellen, müssen aus der ersten Cultur zweite, dritte und vierte Culturen beschickt werden. Aus diesen Culturen wird die wirksame Substanz mit Hilfe einer 40—50%igen Glycerinlösung ausgezogen. Dr. Koch schätzt das von derselben im Extract, neben gewissen Mengen von Mineralsalzen, Extractiv- und Farbstoffen enthaltene Quantum auf Bruchtheile eines Procents; er ist der Meinung: „daß dieser Stoff in seiner Wirksamkeit auf tuberkulös erkrankte Organismen weit über das hinausgeht, was uns von den am stärksten wirkenden Arzneistoffen bekannt ist." Derselbe ist wahrscheinlich ein Derivat von Eiweißkörpern, aber kein Toxalbumin, weil er hohe Temperaturen erträgt und leicht dialysirt. Er ist unlöslich in absolutem Alkohol, und es kann deshalb aus diesem Extract eine noch viel concentrirtere, aber immer noch nicht ganz reine Form desselben hergestellt werden, welche sich als eine farblose, trockene Masse darstellt. Koch hält diesen Reinigungsprozeß seines Extractes deshalb für unnöthig, weil die sonst in demselben vorhandenen Substanzen für den menschlichen Körper indifferent seien und der Reinigungsprozeß das Mittel wesentlich vertheuert. Ueber die Art und Weise, wie dieses Mittel wirkt, lassen sich verschiedene Hypothesen aufstellen.

Die von Dr. Koch aufgestellte ist für die pathologischen Anatomen deshalb von Interesse, weil sie die in der Umgebung tuberkulöser Prozesse mit dem Namen Coagulations-Nekrose bezeichneten Vorgänge, sowie die Riesenzellen-Bildung, als Vorgänge auffaßt, welche durch den von Koch entdeckten Stoff hervorgerufen werden, und die das Weiterwachsen des Bacillus verhindern und denselben zum Absterben bringen. Dieser Stoff wird nach Koch's Annahme auch im kranken Körper durch die Bacillen producirt, und bei weiterer, künstlicher Zuführung desselben werden jene coagulationsnekrotischen Vorgänge gesteigert und dadurch wird die Forterxistenz der Bacillen noch ungünstiger gestaltet. Beim Gesunden schädigt, nach Koch, das Mittel nur die weißen Blutkörperchen und die ihnen nahestehenden Elemente; daher das Fieber, die Milzschwellung u. s. w. nach entsprechend großer Dosis. Bei Tuberkulösen hingegen, wo jene Coagulations-Nekrosen schon durch die Bacillen eingeleitet und vorhanden sind, genügen schon kleine, späterhin gesteigerte Mengen des Giftes, um jene Steigerung der coagulationsnekrotischen Vorgänge zu bewirken und Ablösung und Ausstoßung der erkrankten Partieen herbeizuführen. Mit dieser Annahme lassen sich, nach Dr. Koch's Meinung, auch alle von ihm schon früher behaupteten Vortheile, sowie auch die event. Nachtheile erklären, welche dasselbe in solchen Fällen hervorrufen kann, die zu weit vorgeschritten sind und nicht mehr für einen derartigen Eingriff passen. Weiterhin aber ist es auch erklärlich, warum die Tuberkulose bei Verwendung anderer Mittel und rein diätetischer Methoden zur Heilung kommen kann.

Damit ist denn aber auch die von uns ausgesprochene und von Dr. Tihamer v. Balogh in Budapest (im „Pester Lloyd", No. 1), von Professor Jäger in Stuttgart (in dessen Monatsblatte No. 1), sowie auch von anderen Homöopathen schon früher begründete Ansicht besiegelt, daß das Koch'sche Mittel ein Simillimum (oder sagen wir: Isopathicum) ist, ein Specificum, kein Palliativum, dessen Wirkungssphäre allerdings noch weiter erforscht werden muß und bei welchem das rigoroseste Individualisiren nöthig sein wird, wenn es nicht wieder zu dem verrosteten Rüstzeug der Schulmedizin, wie so viele andere Mittel, gelegt, d. h. verhunzt*) werden soll. Fragen wir aber, gemäß diesen Deductionen Koch's, nach der bisherigen Behandlung der Tuberkulose Seitens der Schulmedizin, so werden deren eifrigste Vertreter bekennen müssen, daß durch die Allopathie diese Brustkranken nur geschädigt werden. Ich rechne dahin die Morphium-Behandlung des Hustens u. s. w.

Trotz dieses Armuthszeugnisses, das sich die allopathische Therapie hier wie nach so mancher anderen Seite hin erworben hat, behauptet in der „Leipziger Zeitung" ein pseudonymer Mitarbeiter mit Recht, daß die „Wissenschaft" über die Homöopathie längst abgeurtheilt. Ach ja, leider, leider! Es ist dies dieselbe „Wissenschaft", die schon über den Entdecker des Blutkreislaufs ehrabschneiderisch abgeurtheilt, dieselbe „Wissenschaft", die über den Mesmerismus als Schwindel abgeurtheilt und welche 100 Jahre gebraucht hat, um ihn endlich als Hypnotismus anzuerkennen; es ist dies dieselbe „Wissenschaft" der Aderlässe und Brechmittel und der Morphium-Spritze, der Morphium-Asyle, der blöden Arzneigemische, der Arroganz, die die Stirn hat, alle die vielen Tausende hochgebildeter, der Homöopathie huldigender Menschen „für Dumme zu halten" — und dies Alles, ohne auch nur eine Minute lang sich der Mühe der Selbstprüfung am Krankenbette zu unterziehen! Diese allopathische Therapie ist keine Wissenschaft, ist kein Können, ist ohne Direktive, daher fast immer nur ein „Griff ins Universum". Die homöopathische Therapie stände heute ganz anders schon da, wenn auch ihr 20 Universitäten mit Hunderten von Lehrern zur Seite ständen; sie ist entwickelungsfähig.

Leipzig. Dr. Rohowsky.

*) Anmerkung. „Verhunzung!" — Wie viele Todesfälle hat man durch Kochin verursacht? U. A. w. g.

---

## Die homöopathischen Arzneiprüfungen und Dr. Gustav Wilhelm Groß.

(Mit Portrait.)

Zu jenen jungen Medizinern, welche sich dem Stifter der Homöopathie während dessen Aufenthaltes in Leipzig (1810—21) anschlossen und an den Arzneiprüfungen betheiligten, gehörte auch der am 6. September 1794 in Kaltenborn bei Jüterbog geborene Stud. med. Gustav Wilhelm Groß, ein später sehr bekannt gewordener homöopathischer Arzt, dessen schon in einem, in der vorigen Nummer dieses Blattes befindlichen Artikel über „Isopathie" gedacht ist. Diese Prüfungen fanden unter ganz bestimmten Voraussetzungen statt. Verboten waren während derselben Kaffee, Thee, Branntwein, erhitzende Getränke, scharfe Gewürze, zu salzige und zu saure Speisen. Dagegen war den daran Gewöhnten der mäßige Genuß leichten Weiß- und Braunbieres weiter gestattet und es wurde Allen eine möglichst gleichmäßige und ruhige Lebensweise anempfohlen. Die Arzneien verabreichte Hahnemann selbst; die vegetabilischen als Essenz oder Tinctur; die anderen in 1. oder 2. Verreibung. Da er die meisten derselben schon früher an sich und den Seinen geprüft hatte, so kannte er ihre Kraft und Stärke schon hinreichend, um die Quantität für Jeden genau zu bemessen, damit kein Nachtheil für denselben daraus erwüchse. Die Arzneigabe mußte mit Wasser gemengt und früh nüchtern genommen, vor Ablauf einer Stunde aber durfte nichts genossen werden. Zeigten sich nach drei bis vier Stunden keine Befindensveränderungen, so wurde die Arzneigabe verstärkt oder auch verdoppelt wiederholt. Brachte ein Mittel nach dreimaliger Wiederholung keine Befindensveränderung hervor, so nahm Hahnemann an, daß der Organismus des Prüfers für das betreffende Mittel nicht empfänglich sei und er ließ keine weiteren Prüfungen mit demselben mehr anstellen. Alle während der Prüfung auftretenden Beschwerden mußten genau aufgeschrieben werden, ebenso die Zeit, in welcher sie nach der zuletzt genommenen Arzneigabe auftraten. Wenn ein oder zwei Tage lang kein Arzneisymptom mehr auftrat, so nahm Hahnemann an, daß die Wirkung der Arznei vorüber war und er ließ dem Körper einige Zeit Ruhe, ehe er ein neues Mittel prüfen ließ. Doch nahm er die von den Prüfern aufgeschriebenen Symptome nie auf Treu und Glauben hin, sondern er ging sie jederzeit noch einmal mit ihnen durch, um gewiß zu sein, daß sie auch die richtigen Ausdrücke gebraucht und weder zu viel, noch zu wenig gesagt hatten. Man wolle nämlich derartige symptomatische Prüfungen nicht für allzuleicht halten. Die-

selben erheischen eine besondere Aufmerksamkeit wegen der sich nur leise andeutenden Symptome, welche oft genug die wichtigsten und eigenartigsten des betreffenden Mittels und von größerer Bedeutung als die tumultuarisch auftretenden sind, welche nach stärkeren, vergiftenden Dosen entstehen. Werden nur Letztere versucht, so ergeben viele Mittel fast ganz gleiche Wirkungen; sie „excitiren" in ihrer Erstwirkung und „deprimiren" in ihrer Nachwirkung — wie die kunstgerechten Ausdrücke in der Medizin lauten — oder sie rufen, wie dies Jeder aus den Berichten über das Koch'sche Tuberkulose-Mittel weiß, „Reactionen" hervor, die die Versuchsperson auf 24 Stunden und länger schwer krank machen. Feinere Unterschiede zwischen den einzelnen Mitteln treten da gar nicht hervor, und deshalb haben auch von den Nicht-homöopathen angestellte Versuche mit Arzneien an Thieren, sowie die pathologisch-anatomischen Befunde bei Vergifteten und die der Vergiftung vorausgehenden schweren Erscheinungen nur einen beschränkten Werth. Auch weiß Jeder, der jemals Arzneiprüfungen im Sinne Hahnemann's angestellt hat, daß sich die nach kleineren Arzneigaben hervortretenden Eigenwirkungen eines Mittels durch wiederholte stärkere Gaben desselben meist nicht erhöhen lassen und daß diese auch nicht deutlicher hervortreten, daß im Gegentheil ihre Wirksamkeit sich abnützt und gänzlich aufhört. Man darf dabei nicht bloß an Anderen Versuche anstellen, sondern muß an sich selbst versuchen, wenn man auf diesem wichtigen homöopathischen Gebiete klar sehen und sicher handeln lernen will. Würden Diejenigen, welche sich mit Eifer auf Dr. Koch's Specificum gegen Tuberkulose gestürzt haben, diesen elementaren Grundsatz für eine correcte Verwerthung von Arzneien am Krankenbette kennen, durch den sich die Homöopathen von allen ihren Gegnern unterscheiden wie heller Tag von finsterer Nacht, so würde es in der Arzneiheilkunde schon längst anders aussehen. Allerdings kann nicht Jeder Arzneien an sich prüfen. Es gehören gewisse Kenntnisse dazu; ferner eine gewisse Empfänglichkeit und ein gewisses Talent. Wenn daher ein Gegner der Homöopathie — und sei es auch ein hochgelehrter Arzt, der solche Prüfungen an sich vorgenommen hat — erklärt: kein Arzneisymptom dabei an sich entdeckt zu haben, so kann man doch immer noch nicht daraus schließen, daß die Resultate dieser Prüfungen auf Einbildung beruhen und daß die Homöopathie demnach zu verwerfen sei! Dies wäre ebenso unsinnig, als wenn man Jemanden, der kein musikalisches Gehör hat, für einen competenten Kunstrichter über die Compositionen eines Ludwig v. Beethoven erachten wollte; oder wenn Jemand, der einen so unentwickelten Geschmack hat, daß er gerade süß von sauer, salzig von bitter u. s. w. unterscheiden kann, sich zum Richter über die Leistungen eines bedeutenden Kochkünstlers aufwerfen wollte ꝛc. ꝛc. Die Kenntnisse zur Anstellung von Arzneiprüfungen kann sich jeder Arzt erwerben; die Empfänglichkeit und das Talent aber nicht; und darum ist auch nicht jeder Arzt ein competenter Richter über dieses Gebiet der Heilkunde, wenn auch der jüngste Sohn Aeskulaps sich in seiner maßlosen Eitelkeit gewöhnlich für einen solchen hält und bei Leibes- und Lebensstrafe an das Publikum den Anspruch erhebt, daß er von diesem für einen solchen gehalten werden möchte. Es ist ja bedauerlich, daß dies so ist. Und noch bedauerlicher ist es, daß Leben und Gesundheit der Menschen in die Hände solcher Defect-Menschen gegeben sind. Aber es läßt sich dies so lange nicht ändern, als nicht natürliche Begabung allein für die Berufswahl entscheidet und nach der Prüfung zur Ausübung eines wichtigen Berufes berechtigt.

Ein tüchtiger, auch für Arzneiprüfungen geborener und befähigter Arzt war nun unser Dr. Gustav Wilhelm Groß. Es wird von allen seinen Zeitgenossen, namentlich aber von Dr. Hartmann anerkannt, daß die von Groß gelieferten Beiträge zur „Reinen Arzneimittellehre" — nächst denen Hahnemann's selbst — den größten praktischen Werth haben. Er setzte diese Prüfungen sogar dann noch fort, nachdem er sich im Jahre 1818 in Jüterbog als Arzt niedergelassen hatte, sodaß er dadurch anfänglich in dem kleinen Landstädtchen den Glauben erregte, daß er mit seinen Kranken auch nur Versuche anstelle. Allmählich überwand er dieses Vorurtheil beim Publikum. Dieses begann seine große Sicherheit als Arzt zu schätzen und er gelangte zu einer umfangreichen Praxis, aus der ihn der Tod am 18. September 1847 abberief.

Ein glücklicher Zufall spielte mir vor einiger Zeit ein durchschossen gebundenes Exemplar der „Reinen Arzneimittellehre" mit zahlreichen handschriftlichen Notizen des verewigten Dr. Groß in die Hände. Dasselbe gehört zur Bibliothek der Poliklinik der Dr. Schwabe'schen Centralapotheke und ist, ebenso wie für meine Herren Amtsvorgänger, auch für mich zu einer nahezu unerschöpflichen Fundgrube für pfadleitende Arzneisymptome geworden. Es ist z. B. aus dem Nachlasse eines Schwiegersohnes des Dr. Groß, eines Geistlichen in der Jüterboger Gegend, hierher veräußert worden. Aus diesem Buche habe ich ersehen, wie die unmittelbaren Schüler Hahnemann's arbeiteten und wie ein anscheinend unbedeutendes Symptom sie auf den sicheren Heilweg geleitete. Um dies gründlich zu verstehen und verwerthen zu lernen, muß man aber, wie ich wiederhole, auch selbst Arzneiprüfer im Sinne Hahnemann's gewesen sein. Nach vollständigem Erscheinen der deutschen Ausgabe von Farrington's Arzneimittellehre, auf deren Vollendung wohl alle Leser dieses Blattes sehnlichst hoffen,*) werden auch diejenigen Homöopathen, welche bisher wohl nur zum Theil so arbeiteten wie es nöthig, es auch darin leichter haben. Groß ist auch vielfach literarisch thätig gewesen. Er war im Jahre 1821 Mitgründer des „Archivs für homöopathische Heilkunst", und von 1832 ab Mitredacteur der „Allg. h. Ztg." Seine sonstigen Schriften, wie sein „Diätetisches Handbuch", sein „Verhalten der Mutter und des Säuglings" — so vortrefflich sie auch sind — hatten allerdings nur einen Werth für die Zeit, in der sie entstanden. Für sein Hauptwerk, eine vergleichende Arzneimittellehre, fand er in Deutschland keinen Verleger. Durch Constantin Hering's Vermittelung wanderte das Manuscript — von welchem einer meiner hiesigen Freunde Theile handschriftlicher Entwürfe besitzt — nach Amerika und wurde dort ins Englische übersetzt und herausgegeben.

Leipzig. Dr. Carl Schröder.

## Praktische Winke.

**Magensäure**, wenn sie allzureichlich auftritt und Soodbrennen, saures Aufschwulken u. s. w. verursacht, erfordert

*) Anmerkung. Die Herstellung des Repertoriums zu Farrington's Arzneimittellehre ist sehr schwierig, und es dürfte deshalb immer noch einige Zeit vergehen, bevor der Schlußband erscheinen kann. Dr. W. Schwabe's Verlagsbuchhandlung.

meist Nux vomica. Hilft dieses Mittel nicht, so ist Sulphuris acidum 3. eins von den zwar seltener empfohlenen und weniger gebräuchlichen, trotzdem aber am häufigsten passenden Mitteln. Dasselbe hilft fast immer, aber nicht dauernd, sofern die Diät keine dem betreffenden Falle angemessen ist. Streng zu vermeiden sind stets Bier, überhaupt Spirituosen, Süßigkeiten, saure und piquante Speisen. Patient darf sich den Magen nicht überladen, er darf nur kleine Mengen von Speisen genießen. Hilft strengere Diät nicht, so bleibt nichts weiter übrig, als eine Milchcur zu gebrauchen unter Verzicht auf jede andere Kost. Die Milch muß gekocht sein und sie darf von Jenen, welche nicht daran gewöhnt sind, nur eßlöffelweise genossen werden. Man beginne mit halbstündlich ein bis zwei Eßlöffeln voll Milch. Genießt man nämlich mehr, so ballt sich dieselbe in dem versäuerten Magen zu einem festen Käseklumpen, der dann gar nicht verdaut wird. Raucher müssen selbstverständlich auf diese Angewöhnung verzichten, bis sie wieder gesund sind.

* * *

**Nervöse Magenschwäche.** Die mit diesem Uebel Behafteten sind gewöhnlich mit ihrem Magen so lange in Ordnung, bis sie eine Gemüthsbewegung, namentlich aber einen ordentlichen Aerger erlitten haben. Sie würden aber auch von Letzterem keinen Nachtheil haben, wenn sie in solchen Fällen ein oder zwei Mahlzeiten übergingen und den Hunger und Durst durch das Weiße von zwei frischen Hühnereiern, welches in Wasser gequirlt wird, befriedigten. Statt dessen gerathen Manche sogar noch auf den Gedanken, ihren Aerger vertrinken zu wollen, d. h. sich durch reichlicheren Genuß irgend eines spirituösen Getränkes zu betäuben. Die Folgen sind in beiden Fällen, nach Essen und Trinken, ein sich Wochen und Monate lang hinziehendes Magenleiden; nach jeder Speiseaufnahme Magendruck und Magenkrampf, leeres Aufstoßen, Speiseaufschwulken, saures Aufstoßen u. s. w., und da gleichzeitig Appetitlosigkeit besteht, die bei manchen Kranken allerdings zeitweise mit Heißhunger abwechselt, so ist nicht selten eine erhebliche Kräfteabnahme damit verbunden. Natrum muriaticum 3.—6., Nux vomica 3—6., Calcarea carbonica, Ignatia und Chamomilla sind die gewöhnlich empfohlenen und nicht selten mit Erfolg gebrauchten Mittel. Alle übertrifft aber in etwas länger dauernden Fällen Cocculus 3.—6., wenn bei derartigen nervösen Kranken, welche so grillig sind, daß sie sich über die Fliegen an der Wand ärgern, einige ganz bestimmte Symptome zugegen sind, nämlich Lähmigkeits- und Zerschlagenheitsgefühl in der Kreuzgegend mit Schwäche in den Beinen. Man achte also auf diese anscheinend nebensächlichen Symptome. Im Uebrigen ist diese Nervosität mitsammt den Magenbeschwerden auch nicht selten eine Folge des Tabaksmißbrauches, namentlich des Rauchens schwerer Cigarren. Die Diät muß zur Erzielung einer Heilung dieselbe sein, wie bei allen schwereren, chronischen Magenübeln.

* * *

Die Influenza im vorigen Winter hat nicht wenige Personen, namentlich aber solche, die sich in vorgerückteren Jahren befanden, siech gemacht. So Mancher ist in dem ungünstigen vergangenen Sommer den nach der Influenza zurückgebliebenen **Bronchialkatarrh** nicht los geworden und der mehr als winterliche Winter hat denselben noch mehr verschlimmert. Neben einem passenden körperlichen Verhalten — warme Kleidung, Sorge für warme Füße u. s. w. — thut vielen der Gebrauch von Carbo vegetabilis 3.—6. sehr wohl. Es ist dies ein Rath des verstorbenen Medizinalrathes Dr. Goullon sen., der von einem anderen, als diesem Mittel niemals einen Erfolg gesehen zu haben erklärte und namentlich dessen möglichst frühzeitige Anwendung betonte.

* * *

Die **Mitesser** und die durch dieselben entstehenden **Pustelausschläge** im Gesicht und auf den Schultern sind für viele Menschen, die sich sonst ganz gesund fühlen, eine große Qual, namentlich aber für jüngere Personen, die ja zumeist daran zu leiden haben. Viele Mittel sind dagegen empfohlen, sowohl innerlich als äußerlich; doch hilft keins davon dauernd, wenn nicht eine passende Hautpflege nebenhergeht. Die Ursache des Uebels ist eine Ueberproduktion seitens der Talgdrüsen der Haut, die sogen. Seborrhöe. Der Talg in denselben verhärtet sich und wird am Ausführungsgange des Drüschens schwarz und läßt sich dann durch seitlichen Druck wie eine Made herauspressen. Bei längerem Aufenthalt in dem Drüschen wirkt er als fremder Körper und erregt die allen daran Leidenden bekannte entzündete Pustel. Häufig nimmt auch das umgebende Gewebe an der Entzündung theil und es entstehen große dicke Knoten und förmliche Schwäre. In ihrer Dauer begünstigt wird die Bildung von Mitessern durch die von vielen Kranken verwandten Waschungen mit kaltem Wasser, durch welche diese glauben, die Haut abhärten zu können. Nichts aber ist verkehrter als dies. Denn welcher Wäscherin wird es wohl einfallen, von Schweiß und Fett durchdrungene Wäsche mit kaltem Wasser und Seife reinigen zu wollen? Es ist also heißes Wasser nothwendig, und zwar je heißer, desto besser. Man nehme heißes Wasser, so heiß man es leiden kann, tauche einen kleinen Schwamm hinein und betupfe alle erkrankten Stellen damit flüchtig. Hierdurch wird die Haut roth. Dann trockene man sie sorgfältig mit einem weichen Tuche und reibe sie mit Spiritus saponatus kalinus ein, welchen man auftrocknen und 10—15 Minuten einwirken läßt, ehe man ihn mit einem in ebenfalls warmes Wasser getauchten Wollenlappen abwäscht. Dann wäscht man mit kaltem Wasser nach. Diese Einreibungen mit Seifenspiritus sind zur Abtödtung einer mitunter in den Talgdrüsen befindlichen Milbe, der Haarsackmilbe, nöthig. Letztere ist nur den zwanzigsten Theil eines Millimeters lang und deshalb nicht mit bloßem Auge sichtbar. Innerlich nimmt man früh nüchtern 5 Tropfen Tinctura sulphuris.

* * *

Gegen **Hämorrhoiden** verwendet man, neben den innerlichen Mitteln (Sulph., Nux v., Thuja u. a.), bei vorhandenem Stuhlzwang, Schmerzen und prall gespannten Knoten, einen in recht kaltes Wasser getauchten Schwamm, welcher an die betreffende Stelle gedrückt und gewechselt wird, sobald er warm geworden ist. Dieses Verfahren, ein bis zwei Tage fortgesetzt, bringt die Beschwerden gewöhnlich zum Verschwinden.

(Poliklinik der Dr. W. Schwabe'schen homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.)

---

## Homöopathie und Biochemie.

Von Dr. med. Haedicke in Leipzig.

Als ich vor einigen Jahren die ersten praktischen Versuche mit der homöopathischen Heilmethode anstellte, war gerade ein heftiger Federkrieg über die biochemische Behandlung der Krankheiten zwischen dem Autor derselben Dr. Schüßler und dem verstorbenen Dr. von Villers entbrannt. In fast allen homöopathischen Zeitschriften erschienen damals Artikel für und wider die „abgekürzte Therapie", nicht zum wenigsten auch in der „Leipziger Populären".

Als Neuling auf diesem Gebiete vermochte ich mir damals kein selbstständiges Urtheil über die vielumstrittenen Fragen zu bilden, doch hatte ich bei der Lektüre das Gefühl, als ob die geistreichen und scharfsinnigen Deduktionen des philosophisch durchgebildeten verstorbenen Kollegen von Villers den schließlichen Sieg davongetragen hätten. Dies konnte mich aber nicht abhalten, mir einen „Schüßler" zu kaufen, um selbst zu lesen, um was es sich eigentlich handelte. Ich fühlte mich dazu umsomehr verpflichtet, als ja die theoretischen Erörterungen meiner Professoren über das Kapitel „Homöopathie" mir anfangs gar kein Vertrauen auch zu dieser Heilmethode eingeflößt hatten und ich daher der Meinung war, daß auch in dieser neuen Streitfrage nur das Experiment am Krankenbett der „springende Punkt" sei, von dem aus ein endgültiges Urtheil gefällt werden könnte. Denn die theoretischen Gründe der biochemischen Heilmaxime: Deckung eines Deficits im unmittelbaren Nährboden eines Zellengebietes durch homogene Mittel, die in Folge einer Bewegungsstörung der Moleküle ein Manco erlitten haben, hatten für mich ebensowenig Beweiskraft, wie die Theorien, welche für die Principien der homöopathischen Heilmethode bisher aufgestellt worden sind. Für mich ist daher das „Similia similibus" bis auf Weiteres nur ein therapeutischer Wegweiser, ein Aehnlichkeitsprincip, aber kein Naturgesetz, kein Aehnlichkeitsgesetz.

Ebenso waren für einen meiner ärztlichen Freunde, Privatdocent der physiologischen Chemie, also Autorität auf dem Gebiete der Biochemie, die von Dr. Schüßler für die biochemische Behandlung der Krankheiten beigebrachten Gründe ganz und gar nicht stichhaltig genug, um ihn von deren Richtigkeit zu überzeugen. Auch wurde mir soviel bald klar, daß die abgekürzte Therapie keine anderen Mittel bietet, als die homöopathische Arzneimittellehre, wohl aber deren Indikationen in vieler Hinsicht in schätzenswerther Weise erweitert hat. So enthält z. B. Carb. anim. etwas Calc. phosph., Carb. veget. etwas Kali carb., es decken sich also deren Indikationen mit dem Schüßler'schen Kali phosph., in das ja jenes im Körper übergeht. Und welche Differenz ist schließlich in den Wirkungen von Calc. sulf. und Hepar sulf. calc.?

Diese und ähnliche Erwägungen brachten mich zu dem Entschluß, gegebenen Falls auf die Schüßler'schen „anorganischen Gewebsbildner" zurückzugreifen, soweit sie die Symptomatologie der Arzneimittellehre ergänzen.

Ein solcher Fall bot sich mir neben anderen weniger markanten Fällen am 15. December v. J. Das 10 Monate alte Kind des Lehrers Z. aus W. hatte seit 14 Tagen einen Ausschlag im Gesicht, besonders an den Augenbrauen und der Nasenwurzel bekommen. Zuerst zeigten sich kleine helle Bläschen, die beim Aufbrechen eine helle Flüssigkeit entleerten, um sich später mit Eiter und einer Kruste zu bedecken. Seit der Geburt ist das Kind noch nicht krank gewesen, leidet aber immer an Hartleibigkeit. Die Schüßler'schen Heilanzeigen für Natr. mur. (Kochsalz): „wasserhelle Bläschen mit glasiger, durchsichtiger, hellschleimiger Absonderung" waren mir hier ein schätzenswerther Fingerzeig für die Verordnung von Natr. mur. c. 6., zweimal täglich eine Dosis. Der Erfolg ließ nicht lange auf sich warten, der Ausschlag schwand binnen kurzer Zeit, wie mir der Vater am 8. Januar berichtete.

Die Congruenz der Krankheits- und Arzneimittelsymptome ist aber in diesem Falle z. B. in Dr Heinigke's Arzneimittellehre auch nicht annähernd so scharf fixirt, wie in den von Dr. Schüßler für Natr. mur. angegebenen Indikationen, die ich daher nach wie vor bei der differentiellen Arzneimitteldiagnose mit in Erwägung ziehen werde, selbst wenn ich mir dadurch von berufenen oder unberufenen Kritikern den Vorwurf machen lassen muß: „So jung und schon verschüßlert"!?

---

## Vermischtes.

**Personalien.** Die Orts-Krankenkasse der Buchdrucker in Berlin hat Herrn Dr. Schüler als homöopathischen Kassenarzt vom 1. Januar 1891 ab angestellt. — Der homöopathische Arzt Dr. Zopfy in Schwanden (Schweiz) ist verstorben. — In Budapest ist am 26. December der Nestor der ungarischen Homöopathen, Dr. Wilhelm Mandello, im 76. Lebensjahre gestorben.

**Die homöopathische Poliklinik der Dr. Schwabe'schen Central-Apotheke in Leipzig** behandelte im Jahre 1890 3661 Kranke, also 161 mehr als im Jahre 1889. Es sind demnach seit dem Jahre 1871, wo dieselbe gegründet wurde, insgesammt 33 984 Kranke von dieser Anstalt behandelt worden, und dieselbe hat namentlich in den letzten Jahren vielen Aerzten Gelegenheit gegeben, sich mit der Homöopathie praktisch vertraut zu machen. Die Poliklinik steht unter der Oberleitung des Oberstabsarztes a. D. Dr. Rohowsky, während Dr. med. Karl Schröder seit Juli v. J. als zweiter Arzt an ihr functionirt. Thätig an derselben sind außerdem die Herren Karcher und Neugebauer, als Assistenten und Protokollanten, und ein Aufwärter. Die Receptur wird von der Dr. Schwabe'schen Central-Apotheke verwaltet.

**Berichtigung.** In No. 5/6 unserer Zeitschrift vom 1. März 1890 befindet sich ein Bericht über die am 18. Februar 1890 in Danzig erfolgte Verurtheilung des practischen Arztes Herrn Dr. Crüwell zu zwei Monaten Gefängniß wegen „Freiheitsberaubung" seines Schwagers Schwarz. — Dieser Bericht war aus der „Frankfurter Zeitung" wörtlich in unser Blatt übernommen worden, weil wir aus der stattgefundenen Verurtheilung schlossen, daß auch den verletzenden Angriffen der „Frankfurter Zeitung" auf die Person des Herrn Dr. Crüwell wahre Thatsachen zu Grunde lägen. —

Nachdem die von Herrn Dr. Crüwell eingelegte Revision vom Reichsgericht für begründet erachtet worden

war, kam der Prozeß nochmals vor dem Landgericht zu Konitz zur Verhandlung.

Wesentlich auf Grund eines Gutachtens des von der Konitzer Staatsanwaltschaft geladenen Sachverständigen Herrn Professor Dr. Rudolf Arndt aus Greifswald, daß der mit originärer Verrücktheit (Paranoia) behaftete p. Schwarz zur Zeit seiner „Freiheitsberaubung“ thatsächlich geisteskrank war, und daß damals alle vom Gesetz geforderten Vorbedingungen für die Aufnahme des p. Schwarz in die Irrenanstalt Neustadt erfüllt waren, — wurde Herr Dr. Crüwell diesmal kostenlos freigesprochen! —

Damit fallen selbstverständlich alle Anschuldigungen, welche von dem gegen Herrn Dr. Crüwell feindselig gesinnten Theil der deutschen Presse erhoben worden sind, auf die Gegner des Herrn Dr. Crüwell zurück.

Die Redaktion
der Leipziger Populären Zeitschrift für Homöopathie.
Dr. Willmar Schwabe.

**Aus Gotha** wird uns mitgetheilt, daß die Heilanstalt für Geistes- und Nervenkranke, welche seit Jahren unter Leitung des homöopathischen Arztes Dr. Ortleb daselbst bestanden hat, eingegangen ist. Neuere ministerielle Bestimmungen, die einen besseren Schutz Geisteskranker oder für geisteskrank Gehaltener bezwecken und welche verhindern sollen, daß kein durch Intriguen seiner Verwandten mit Hülfe von Aerzten den Privat-Irrenanstalten Ueberlieferter wider seinen Willen dort aufgenommen, resp. in denselben länger als nöthig festgehalten wird, erschweren die Fortführung derartiger Unternehmungen ungemein; und so hat es denn Dr. Ortleb — auch mit Rücksicht auf eigene Krankheit — vorgezogen, seine Anstalt eingehen zu lassen und den zu derselben gehörigen Gebäude- und Garten-Complex zu verkaufen.

**Gerichtliche Entscheidungen.** Vom Pfälzischen Schwurgericht wurde kürzlich ein Arzt (Homöopath) wegen Verletzung von Privatgeheimnissen zu 500 Mk. Geldstrafe verurtheilt. Derselbe hatte, wie bemerkt sei, zur Vertheidigung auf Angriffe, die er allopathischer Seits erfuhr, und durch die er selbst in eine Untersuchung wegen fahrlässiger Tödtung verwickelt wurde, eine Broschüre veröffentlicht, in welcher er nothgedrungen eine ihm in seiner Praxis bekannt gewordene, nach gesetzlicher Vorschrift discret zu behandelnde Thatsache mit berührte.

Vom Amtsgerichte zu Leipzig wurde am 29. December v. J. der Arzt und Redacteur Dr. Alexander Villers in Dresden, wegen Beleidigung des Herausgebers dieser Zeitschrift, zu 250 Mark Geldstrafe, event. 20 Tagen Haft, Tragung der Kosten 2c. verurtheilt. Mancher wird es nicht hübsch finden, wenn in der kleinen homöopathischen Gemeinde Privatstreitigkeiten vor Gericht zum Austrag gebracht werden. Aber freundschaftliche Winke, welche früher ergingen, hatten nichts gefruchtet, und so war denn der Geduldsfaden gerissen und es mußte gezeigt werden, daß auch in der homöopathischen Presse eine im Allgemeinen unter gebildeten Leuten nicht übliche Tonart nicht wieder einreißen darf. Dieselbe führte vor dreizehn Jahren zur Entfernung des Dr. Kafka in Prag aus seiner Redacteurstellung durch das Leipziger Polizeiamt, und zwar auf Grund der §§ 8, 11 und 18 des Preßgesetzes vom 7. Mai 1874. Sein Nachfolger in dieser Stellung beschränkte ihm durchaus nicht das Recht, wie dies Dr. Villers vor Gericht behauptete, sich zu vertheidigen, wohl aber die Gelegenheit, zu beleidigen. Er refüsirte nämlich Artikel letzterer Art. Dr. Kafka schwieg hierauf 13 Jahre lang und verschwand von der Bildfläche, und wir grollten ihm so wenig mehr, daß wir sogar, — um dem letzten homöopathischen Mohikaner in Prag an seinem Lebensabend eine Freude zu bereiten, — im vorigen Jahrgang d. Z. sein Portrait mit Biographie brachten. Dr. Kafka ist ein Czeche und deshalb der deutschen Sprache wohl nicht so mächtig, daß er vermocht hätte, diesen mit einer Höflichkeitsbezeigung verbundenen deutschen und deutlichen Wink zu verstehen. Denn kaum war der junge Dr. Villers Redacteur geworden, flugs erschien auch dieser alte Kämpe aus der böhmischen Hauptstadt wieder auf dem Plane und begann dieselbe Melodie zu singen, welcher übrigens schon einige weniger deutliche Präludien in demselben Blatte vorausgegangen waren. Er selbst konnte, da er im Auslande wohnt, dieserhalb nicht belangt werden, und so trifft denn den Redakteur, welcher ihm Vorschub leistete, die Strafe.

Herr von Villers bemühte sich übrigens vor Gericht, die auf Verbreitung der Homöopathie im Publikum hinzielenden Bestrebungen des Herausgebers d. Z. als der Sache nachtheilige zu bezeichnen, und er ging sogar so weit, demselben vorzuwerfen, daß er nichts für Vertiefung der Homöopathie gethan habe. Diese Vorwürfe erscheinen sehr auffällig. Denn wer hat denn, außer Dr. Villers, mit Vorträgen in Laienvereinen verbundene Reisen nach verschiedenen Orten Deutschlands unternommen? Wer ließ sich denn in einem Laienvereine sogar als „Ehrenraths“-Mitglied wählen? Wer war denn Mitbegründer und fleißiger Mitarbeiter eines jetzt wieder eingegangenen homöopathischen Volksblattes, durch welches man die dominirende Stellung unserer Zeitschrift zu untergraben hoffte? Wer verfaßte denn einen „Homöopathischen Hausarzt für Laien“, dessen Druck von dem Apotheker-Verleger aus Angst vor den Allopathen inhibirt wurde? Wer schrieb denn vor wenigen Jahren an uns: „Ich bin einseitiger Homöopath und will nichts wissen von dem Schielen nach dem feindlichen Lager. Dem Charakter nach bin ich aggressiv (Aha!!) und verschließe mich jedem vermittelnden Unternehmen. Ich agitire für die Homöopathie in Laienkreisen ohne Schonung der Gegner.“ Und welche Ansprüche erhebt denn dieser junge Arzt an die Homöopathie als Wissenschaft, wenn die Leistungen jener stattlichen Reihe ehrenwerther Aerzte, welche für den Verlag des Herausgebers d. Z. seit 25 Jahren thätig gewesen und unter denen sich sein eigener Pflegevater, der geistvolle Dr. Carl von Villers, befand, ihm nicht tief erscheinen? Solche Behauptungen des früher uns so „hochschätzenden Freundes und Collegen“ sind also wohl so wenig ernst zu nehmen, wie sein unbegründetes Urtheil über die homöopathischen Aerzte in ihrer Gesammtheit, welches er am 15. Mai v. J. vom Stapel ließ und das wir hiermit auch veröffentlichen: „Wie viele von uns sind denn die gemeinen Receptirknechte und wie viele handhaben den Arzneimittelschatz wie ein bequemes Instrument zur Ausübung unserer Kunst? Wie viele von uns sind denn eigentlich theoretisch so gebildet, daß sie die homöopathischen Grundsätze verstehen und daß sie höher stehen, als wie der Laie, der

immer nur Theilkenntnisse besitzen kann? Seien wir doch ehrlich untereinander! **Wir homöopathischen Aerzte sind so wenig hochstehend**, daß wir gar nicht an die Spitze der Agitation für unsere Richtung treten können." — Dieses „Urtheil" erschien zum Hohngelächter der Allopathen druckschriftlich und wurde sehr beifällig von ihnen bejubelt. Vielleicht wird Herr von Villers noch einsehen lernen, wem es zusteht, die Homöopathie zu vertiefen, und man wird, wenn erst die Producte seiner eigenen vertiefenden Thätigkeit das Licht der Welt erblickt haben werden, beurtheilen können, ob er hierdurch dieser Heilmethode so viel nützen wird, wie die nach seiner Meinung klaftertief unter ihm stehenden homöopathischen Collegen.

☞ **Dr. Koch's Heilmittel.** In Berlin wird auf Staatskosten ein „Koch'sches Institut" errichtet mit einem jährlichen Ausgabeetat von 225000 M., wovon 108000 M. auf Honorar für Aerzte, Ausgabe für wissenschaftliche Untersuchungen, Krankenwärterlöhne 2c. entfallen. Demgegenüber, und die Abneigung der maßgebenden Kreise gegen die Homöopathie so recht charakterisirend, darf wohl darauf hingewiesen werden, daß Magistrat und Stadtverordneten-Collegium in Berlin s. Z. die Annahme eines Legates von 300000 M. (aus dem Nachlasse des Rentiers Wiesike in Plaue) zur Erbauung eines **homöopathischen Krankenhauses in Berlin** verweigerten. Für eine noch zu erprobende Methode wurden also so erhebliche Summen ohne Weiteres bewilligt; für ein auf dem ganzen Erdenrund erprobtes Heilverfahren, welchem noch Niemand nachsagen konnte, daß es schadet, wollte man nicht einmal das Geld geschenkt haben. — Die Bekanntgebung der Herstellungsweise des Koch'schen Mittels scheint nicht correct erfolgt zu sein, wahrscheinlich um die Herstellung desselben durch Andere zu verhüten. In Wien wollten Bacteriologen dasselbe nach Koch's Angaben anfertigen. Sie erhielten eine schwachgelbe, aber keine braune Flüssigkeit. — Die Stimmen über die event. Gefährlichkeit des „Kochin" bei seiner jetzigen Verwendungsweise mehren sich. Man glaubt, das Auftreten der schnell tödtenden allgemeinen Miliartuberkulose danach wiederholt beobachtet zu haben. — In der Homöopathie haben Versuche mit dem „Kochin" in höheren Verreibungen, innerlich nüchtern genommen, begonnen, über deren Resultat später berichtet werden wird.

## Literarische Anzeigen.

**Vegetarische Rundschau.** Monatsschrift für naturgemäße Lebensweise. Herausgeber Herm. Stoß. 11. Jahrgang 1891. Jährl. 3 M. (Max Breitkreuz, Berlin.)

**Die neue Heilkunst.** Herausgeber Lothar Volkmar in Leipzig. 3. Jahrg. 1891. Jährl. 6 M. (Selbstverlag.)

**Gleich und Aehnlich** (Ison und Homoion). Nothschrei eines mißhandelten Naturgesetzes von Dr. med. Gustav Jäger, Professor a. D. 64 S. gr. 8°. (Selbstverlag des Verf.)

Eine kernige, den Nagel auf den Kopf treffende Broschüre, welche sich mit der Koch'schen Erfindung, mit der Isopathie und Homöopathie beschäftigt und hoffentlich recht vielen gelehrten Leuten, sowie Solchen, die gelehrt sein wollen, ein Licht aufstecken wird. „Mancher Leser wird an der Form Anstoß nehmen," sagt der Verfasser, „und dieselbe unfein finden. Dem antworte ich: Nothschreie, die fein sind, hört Niemand; sie müssen so laut als möglich, und die Sache muß deutlich und wahr sein." Und so weist denn Verfasser nach, daß schon vor 252 Jahren der englische Anatom Robert Fludd behauptet hat: „Der Auswurf eines Lungensüchtigen, gehörig zubereitet, heilt die Schwindsucht." R.

**Koch und die Kochianer.** Von Dr. Lahmann. (Zimmer in Stuttgart.)

**Schatten im Lichte der Koch'schen Schwindsuchtsbehandlung.** (Grieben in Leipzig.)

**Wie man die Lungenschwindsucht kurirt.** Von Ewald. (Padzewsky in W.)

Wir sind außer Stande, alle Flugschriften und Flugblätter, welche sich mit dem „Kochin" beschäftigen und die wir besprechen sollen, hier anzuzeigen, sondern heben nur die bemerkenswerthesten hervor. Ein definitives Urtheil darüber wird sich ohnehin erst mit der Zeit bilden lassen. R.

**Vegetarier-Kalender für 1891.** Herausgegeben vom Deutschen Vegetarier-Verein. (Berlin C., A. Kämmerer.)

Ein die Ziele des Vegetarismus energisch verfolgendes Büchlein. P.

**Handbuch der Naturheilkunde.** Von Dr. A. Kühner, prakt. Arzt in Frankfurt a. M. (Henser's Verlag. Berlin und Leipzig.) Preis 3 M.

Dieses 251 S. gr. 8 umfassende Werk kommt einem fühlbaren Bedürfniß nach, indem es den gesammten Inhalt der zunehmend an Ansehen gewinnenden Naturheilkunde in sehr sachgemäßer, übersichtlicher Weise wiedergiebt und gemeinverständlich darstellt. Besonders lehrreich ist das Kapitel über die Schädlichkeit und Gemeingefährlichkeit der bis dahin irrthümlich für rationell und unentbehrlich gehaltenen antiseptischen Mittel. Selbstverständlich erfährt ferner der Leser eingehende Belehrung über die Bäderlehre, die gymnastischen und diätetischen Heilmethoden, aber auch den Entfettungsmethoden, der mechanischen Behandlungsmethode nach Oertel, der Massage, dem Vegetarismus, der Nahrungsmittellehre, sowie der Hypnose und Suggestion sind ausführliche Abschnitte gewidmet; und wer bisher vom Burlot'schen Schrank, dem Chapmann'schen Beutel, dem Müller'schen Versuch oder dem Klemm'schen Muskelklopfer noch nichts wußte, kann sich nun auch hierüber bei Kühner rasch orientiren. —

Wir gestehen offen, daß wir nicht ohne eine gewisse Voreingenommenheit an die Lectüre dieses Buches herangetreten sind, weil der Verfasser derselbe ist, welchen wir in vorvoriger Nummer wegen seines absprechenden Urtheils über die Homöopathie rectificiren mußten, allein wie wir vermutheten, ist es mit des Verfassers antihomöopathischer Anschauungsweise bei näherer Betrachtung nicht so schlimm, sonst würde derselbe nicht Seite 235 folgenden Satz geleistet haben: „Hätten wir eine Skala der Leidenschaften, wie wir eine Skala der Töne und der Farben haben, so würde für den Arzt und Menschenkenner die Heilung schädlicher Leidenschaften nicht so unendlich schwer sein, ja man **würde am sichersten wohl eine Leidenschaft mit der anderen heilen.**" — —

Homöopathischer hätte wohl Hahnemann selbst die Sache nicht ausdrücken können. Dem sei nun aber wie ihm wolle, auf dem Gebiete der Naturheilkunde ist Verfasser jedenfalls gründlich zu Hause, und nehmen wir keinen Anstand, das fragliche Werk allen Interessenten auf das Wärmste zu empfehlen. Dr. Goullon.

**Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte.** Herausgegeben von DDr. Windelband und Sulzer. X. Band. Heft 1. Jährlich 10 M. Einzelhefte 2 M. (Beho's Verlag, Berlin).

Das vorliegende Heft enthält sehr interessante Beiträge von Dr. Lorbacher, Dr. Schlegel, Dr. Windelband u. A., namentlich aber einen Vortrag von Dr. Göhrum über die Dr. Weyhe'sche Heilmethode. Mit Letzterer könnte nun wohl, nachdem sie seit zehn Jahren sich immer mehr Freunde unter den Eingeweihten erworben hat, der Urheber derselben, Herr Dr. Weyhe jun. in Herford, selbst eingehender an die Oeffentlichkeit treten, damit sie in gemeinsamer Arbeit ausgebaut werden kann. Dr. S.

**Homöopathischer Kalender für das Jahr 1891.** Von unserem humoristischen homöopathischen Kalender (Jahrgang 1891, Preis 50 Pf.) sind die Vorräthe bis auf einen geringen Rest zusammengeschmolzen. Da wir keine neue Auflage davon veranstalten und der Nachfrage nach einzelnen Exemplaren auch später hie und da werden genügen müssen, so kommt die von uns früher angebotene Preisermäßigung für Partiebezüge desselben fortan in Wegfall und wir gewähren bei Entnahme von je 10 Exemplaren ein Frei-Exemplar.

**Homöopathische Central-Apotheke Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.**

## Zur Beachtung!

Offertenbriefe, welche auf die in der Zeitung enthaltenen Annoncen an die Expedition zur Weiterbeförderung eingesandt werden, müssen stets mit einer 10-Pfg.-Marke zur Francatur versehen sein.

**Die Expedition der Leipziger Populären Zeitschrift für Homöopathie.**





Redigirt unter Verantwortlichkeit von Dr. G. Puhlmann in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Julius Mäser in Leipzig.

# Vereins-Nachrichten-Blatt

## zu Nr. 3 u. 4 der „Leipziger Populären Zeitschrift für Homöopathie".

### Landesverein für Homöopathie im Königreich Sachsen.

Der Verein Annaberg hat beantragt: „Die nächste Hauptversammlung des Verbandes nicht, wie beschlossen, in Crottendorf, sondern an einem anderen Orte, vielleicht in Sehma, abzuhalten." Dieser Antrag ist in einer Versammlung des Bezirksverbandes homöopathischer Vereine im Obererzgebirge schon einstimmig angenommen worden, weil der Verein Crottendorf aus dem Bezirksverbande ausgetreten ist. Da der Verein Crottendorf, als Mitglied des Landesverbandes, der Ausführung dieses Beschlusses widersprochen hat, so werden sämmtliche, dem Verbande angehörigen Vereine hiermit aufgefordert, bis zum 1. März 1891 schriftlich bei dem Unterzeichneten anzuzeigen, ob sie diese Verlegung wünschen. Dieselbe wird nur erfolgen, wenn zwei Drittel der auf der letzten Generalversammlung vertreten gewesenen Vereine dafür sind.

Leipzig, 19. December 1890.

Der Vorstand.

J. A.: Emil Karcher, Schriftführer, Querstraße 5.

### Centralverband homöopathischer Vereine Deutschlands.

Ueber den gegenwärtigen Stand dieser Angelegenheit erhielten wir von Berlin aus folgende Mittheilungen:

„Die Berliner Ausschußmitglieder haben dem Königl. Polizei-Präsidium zu Berlin von der statutengemäß erfolgten Reconstruction des Vorstandes dieses Verbandes die vorschriftsmäßige Anzeige erstattet. Die von den ausgeschiedenen Berliner Vorstandsmitgliedern (den Herren Fischer, Walter, Sürth u. s. w.) dieser hohen Behörde am 30. August v. J. erstattete Anzeige von ihrer Amtsniederlegung hat also das durch letztere ihrer Meinung nach bedingte Eingehen des Verbandes keineswegs herbeigeführt. Die zeitige Verbands-Direction functionirt vielmehr nach den klaren und deutlichen Bestimmungen der Statuten rechtlich bis zur nächsten ordentlichen Generalversammlung im August d. J. Die zum Theil rückständigen Vereinsbeiträge können von jetzt ab von jenen Verbandsgenossen, welche das Vorgehen der zeitigen Verbands-Direction billigen, an den Schatzmeister Herrn Rechnungsrath Wernicke in Berlin, Stromstraße 50, abgeführt werden, und es werden dieselben hiermit gleichzeitig ersucht, ihre ausdrückliche Zustimmung zu den bisher unternommenen Schritten zu bekunden. Schon vor dieser ordentlichen Generalversammlung wird aber eine außerordentliche stattfinden und die Bekanntmachung über dieselbe in diesem Blatte erfolgen. Denjenigen Vereinsvertretern und Einzelpersonen, welche ihre Rechte gewahrt wissen wollen, aber nicht persönlich in dieser Versammlung erscheinen können, wird ein Vollmachts-Formular, sowie eine Liste zur Vertretung berechtigter, in Berlin ansässiger Herren zugesandt werden. Besondere Kosten werden in dieser Angelegenheit keinem Verbands-Mitgliede erwachsen, weil die zeitige Verbands-Direction ausdrücklich auf alle Remunerationen für ihre Bemühungen bis zur ordentlichen Generalversammlung verzichtet hat und auch keine Rückerstattung der unumgänglich nöthigen persönlichen Baarauslagen fordert und ferner erklärt, daß Ansprüche an den Verband, wie sie die vorige Verbands-Direction machte und nach ihrem Rücktritt, trotz ihres bereits öffentlich ausgesprochenenen Verzichtes auf dieselben, jetzt wieder erhebt, nicht wieder gemacht werden sollen und dürfen. Denn in einer der jetzigen Verbands-Direction von dem vormaligen Schatzmeister übersandten Abschrift eines Protokolles, d. d. 29. December 1890, bekunden die Herren E. Herklotz, Adolph Riebes und Ed. Berger dem aus dem Verbande ohne formelle Rechnungslegung ausgeschiedenen Schatzmeister Herrn Carl Walter: daß dessen Rechnungsführung eine correcte und einwandsfreie sei; sie vindiciren der vormaligen Verbands-Direction trotz Verzichtes das Recht, für ihre besonderen Mühwaltungen im Jahre 1888/89 sechshundert Mark, außer den besonders in Ansatz gebrachten erheblichen Baarauslagen, zu liquidiren!!! In der von denselben Herren geprüften Rechnung der „Krankenhauskasse" weisen sie der jetzigen Verbands-Direction einen Nachrechnungsfehler von 10 Mk. (zehn Mark) nach, welcher zugestanden wird. Denselben verschuldet Herr Walter, weil er der zeitigen Verbands-Direction den Einblick in seine Bücher nicht gestattet hat. Ebenso wird von denselben Herren die Vorlage eines Depotscheines der Reichsbank bekundet, nach welchem Herr Walter 2500 Mk. $3\frac{1}{2}$ % preußische Consols mit Zinsscheinen und 17 Mk. 4 Pf. baar hinterlegt hat. Auf wessen Namen und für welchen Zweck die Hinterlegung erfolgt ist, und ob das Depot ein offenes oder ein geschlossenes ist, das steht leider nicht in dem Protokolle! Endlich hat Herr Walter die Abrechnung über die sogen. Vergnügungskasse, welche in seiner ersten öffentlichen Abrechnung als ‚zum Krankenhausfonds gehörig' aufgeführt, während dieselbe in seiner zweiten Abrechnung gar nicht erwähnt war, jenen von ihm selbst gewählten Revisoren unterbreitet und ihnen den Bestand derselben mit 351 Mk. 64 Pf. baar vorgezeigt, mit dem Bemerken, daß derselbe laut protokollarischen Beschlusses (von welchem Datum und von welcher Generalversammlung?) als Betriebs-Capital in seinen Händen bleiben müsse. Da Herr Walter am 30. August v. J. aus dem Verbande ausgeschieden ist, seine Functionen als Verbands-Schatzmeister und Verwalter des Krankenhausfonds seit dieser Zeit also rechtlich ihr Ende erreicht haben, so konnten, nachdem sich diese Angelegenheit mit ihm nicht auf gütlichem Wege erledigen ließ und das statutenmäßig vorgesehene Ehrengericht zwischen ausgeschiedenen und dem Verbande noch angehörigen Mitgliedern nicht Recht sprechen kann, ganz abgesehen von der Frage, ob das Ehrengericht zur Zeit noch zu Recht besteht (§ 276 der Statuten), nur noch jene Schritte mit Beistand eines Rechtsanwaltes gethan werden, über welche später öffentlich berichtet werden wird."

„Man ist übrigens in der zeitigen Berliner Verbands-Direction darauf gespannt, welche Auslegung die Herren Walter und Sürth dem vom Letztgenannten im Vereins-

nachrichtenblatt Nr. 9/10 vom 1. Mai 1888 im Vereinsbericht — im drittletzten Absatz — publicirten Beschluß der Generalversammlung des (jetzigen ersten) Berliner homöopathischen Vereins über die Abführung der für das künftige Krankenhaus gesammelten Gelder nunmehr geben werden. In diesem Berichte heißt es nämlich wörtlich: „„Schließlich wurde auf Antrag des Herrn Walter der Beschluß gefaßt, daß die durch den Verein für den Bau eines homöopathischen Krankenhauses in Berlin gesammelten Gelder am Schlusse eines jeden Geschäftsjahres an die Direction des Centralverbandes homöopathischer Vereine in Deutschland““ (also doch an die Centralverbands-Kasse, und nicht an eine statutenmäßig nicht bestehende, von letzterer getrennt gehaltene und verwaltete Curatoriums- oder Krankenhauskasse!!) „„abgeführt werden sollen, und wurde dementsprechend, nach einem Vorschlage des Herrn F., das Vereinsstatut abgeändert.““

„Da die bezüglichen Akten des ersten homöopathischen Vereins anscheinend abhanden gekommen sind, läßt sich zur Zeit nicht feststellen, ob von dieser Statutenänderung damals dem Königlichen Polizei-Präsidium in Berlin die vorgeschriebene Anzeige erstattet worden ist.“

Von dem vormaligen Verbands-Director Herrn Thierarzt Fischer in Berlin werden wir um die öffentliche Mittheilung ersucht: „Daß er an jenem Briefe des Herrn F. A. Sürth in Berlin, — welcher für uns die Veranlassung war, diese für alle wahren Freunde der Homöopathie in hohem Grade peinliche Angelegenheit zu einer öffentlichen zu machen, — deshalb nicht die Schuld trägt, weil er sich zu jener Zeit in Rußland aufgehalten hat, und daß seine eigenen Bemühungen, diese Streitfragen zu schlichten, fruchtlos gewesen seien“.

Schließlich sei erwähnt, daß die aus dem „Central-Verbande homöopathischer Vereine Deutschlands“ ausgeschiedenen Vorstandsmitglieder in Berlin (die Herren Sürth u. s. w.) diesen Verband unter etwas veränderter Firmenbezeichnung seit Anfang December v. J. fortzusetzen versuchen und Aufrufe und Statuten an Vereine versenden. Ein in dieser Weise zum Beitritt aufgeforderter Vereinsvorsteher schrieb uns am 24. d. M.: „Ich habe am 12. December v. J. 5 Mark als Beitritt an Herrn Sürth in Berlin geschickt und mehrere Adressen von Vereinsmitgliedern genannt, bis dato aber keine Antwort, auch keine „Hom. Rundschau“ mehr erhalten. Trotzdem ich wiederholt an Herrn Sürth und Herrn Thierarzt Fischer in Berlin schon schrieb, habe ich keine Antwort erhalten. Was soll das heißen?“

In Elberfeld starb am 19. v. Mts. nach längerem Leiden an Lungenentzündung Herr **Friedr. Kükes,** Ehrenpräses des homöopathischen Vereins „Samuel Hahnemann“ in Elberfeld. Der Verstorbene war der Gründer der hier bestehenden Vereine und hat sich große Verdienste um die Ausbreitung und Förderung der Homöopathie erworben. Der Verein S. Hahnemann erschien sehr zahlreich, dem Verstorbenen das letzte Ehrengeleit zu geben, und zahlreiche Kränze, von Vereinen und Privaten gewidmet, zeugten von der Verehrung, welche sich der Verstorbene erworben.

**Erster homöopathischer Verein zu Berlin.** Am 9. Januar sprach Herr Dr. Bree (Charlottenburg, Berliner-Straße 90) in unserem Vereinssaale vor zahlreichen Zuhörern über „Hygiene und Homöopathie“, worüber wir in der nächsten Nummer ausführlicher referiren werden.

Die nächsten Mitgliederversammlungen finden am zweiten und vierten Freitage dieses Monats, am 13. und 27. Februar 8 Uhr abends im Vereinssaale, Beuthstraße 22 I, statt. Zu den Vorträgen der Herren Aerzte wird bis auf Weiteres durch Plakate an den öffentlichen Anschlagssäulen am Tage des Vortrages noch besonders eingeladen werden.

Am Freitag den 13. Februar, 8 Uhr abends, wird Herr Dr. Dahlke (Zionskirchstraße 12) in freundlichem Entgegenkommen einen Vortrag über „Homöopathische Diät“ halten, zu welchem wir unsere Vereinsgenossen und deren Angehörige hiermit einladen.

Herr Eisenbahn-Betriebssekretär Papst, dem wir bisher das pünktliche Eintreffen des Vereinsorgans, sowie die freundliche Besorgung der von Herrn Dr. Schwabe in Leipzig zu beziehenden Arzneien zu danken hatten, ist erkrankt und zu unserm Leidwesen zur Zeit nicht in der Lage, seines Ehrenamtes zu walten. Letzteres hat Herr Königl. Bureauvorsteher F. Weber, Liesenstraße 10, auf die Bitte des Vorstandes bereitwilligst übernommen, wofür im Auftrage des letzteren Herrn Weber auch an dieser Stelle besonderer Dank abgestattet wird.

H. Seckt, Vereinsschriftführer, Cottbuser Ufer 61.

**Zweiter homöopathischer Verein zu Berlin.** Am 19. Januar fand die erste Sitzung in diesem Jahre in dem neu gewählten Locale Chausseestraße 96, Theater-Restaurant von Woltag, unter recht zahlreicher Betheiligung von Mitgliedern und Gästen statt. Herr Dr. Dahlke besprach in einem längeren Vortrage das Koch'sche Heilverfahren, dessen Werth in pathologischer Hinsicht und die Nutzanwendung daraus für die Homöopathie. Der belehrende und mit großem Beifall aufgenommene Vortrag gab zu recht anregender Debatte Veranlassung, in welcher Tuberculose und Scrophulose eingehend besprochen und durch erlebte Beispiele die Kunst der Allopathen recht zeitgemäß beleuchtet wurde. Zur Petition, das homöopathische Krankenhaus betreffend, wurde mitgetheilt, daß sich ein Comité gebildet habe, welches die nöthigen Arbeiten in die Hand zu nehmen hat. Die Absicht, zunächst die Einrichtung homöopathischer Stationen in hiesigen städtischen Krankenhäusern zu fordern, ist fallen gelassen und die Erbauung eines Krankenhauses mit Anstellung homöopathischer Aerzte aus städtischen Mitteln als einziger Zweck der Petition zu Grunde gelegt. Die Anstellung homöopathischer Aerzte in den hiesigen Orts- und freien Hilfskrankenkassen nimmt einen immer größeren Umfang an und wird die Erreichung des Zweckes der Petition in mächtiger Weise zu fördern geeignet sein. Kurze Debatten über die Honorarforderungen einzelner Aerzte, sowie über hervorgetretene Unzuträglichkeiten bei der städtischerseits ausgeführten Desinfection der Wohnräume, sowie geschäftliche Mittheilungen schlossen die höchst anregende Sitzung.

Die Versammlungen finden stets am Montag nach dem 1. und 15. jeden Monats statt und zwar Chausseestraße 96 bei Woltag. Gäste und Mitglieder stets willkommen.

Striese, Schriftführer.

**Homöopathischer Verein „Hahnemann" in Berlin.** Da unser Verein beabsichtigt, auch in diesem Winter einen Samariter-Cursus für Mitglieder und Freunde des Vereins abzuhalten, hat Herr Dr. Hösch auf Bitten des Vorstandes am 3. December einen dahin gehenden, vorbereitenden Vortrag gehalten. Unter Demonstration einiger anatomischer Präparate besprach der Vortragende die Hauptbestandtheile des Kopfes und ihre Thätigkeit, die Brust- und Bauchhöhle und ihre innere Beschaffenheit, endlich die oberen und unteren Extremitäten, sprach über die Thätigkeit des Herzens, den doppelten Kreislauf des Blutes, über Arterien und Venen ꝛc. und schloß hieran gleich die erste Unterweisung in der Behandlung von Blutungen und Verletzungen der Hauptarterien. Von der nächsten Versammlung ab soll mit praktischen Versuchen und Beispielen vorgegangen werden. Der Herr Vorsitzende verlas sodann ein Schreiben des zweiten homöopathischen Vereins, betreffend die Erbauung eines homöopathischen Krankenhauses in Berlin auf Kosten der Stadt. Es waren behufs Begründung dieses Schreibens einige Vorstandsmitglieder des zweiten Vereins erschienen. Die in dem Schreiben gemachten Vorschläge wurden noch in längerer Debatte einmüthig unterstützt und angenommen und sollen in nächster Zeit die erforderlichen Schritte von den Vorständen beider Vereine gemeinsam gethan werden. — In der Versammlung vom 19. November hielt Herr Tietz einen Vortrag über Verbrennung und Erfrierung, welcher mit allseitigem Beifall entgegengenommen wurde.

Am 8. Januar hielt der Verein seine diesjährige Generalversammlung ab, in welcher der bisherige Vorstand zum größten Theil wiedergewählt wurde. Hieran schloß sich die Verlesung der Milbrot'schen Broschüre gegen Koch's Heilverfahren und eine Discussion über dieselbe.

Am 14. Januar hielten die Vorstände des Vereins „Hahnemann" und des „Zweiten Berliner Vereins" eine berathende Sitzung in Angelegenheit der Berliner Krankenhausfrage ab, in welcher eine Petition an den Berliner Magistrat beschlossen wurde. Es wurde ein Comité gewählt, welches die hierzu nöthigen Schritte thun sollte.

**T. Keiler**, 1. Schriftführer, Biesenthalerstr. 9.

**I. Homöopathischer Verein Hanau a. M.** 8. Januar 1891. In der heutigen Generalversammlung, welche, den Witterungsverhältnissen angepaßt, gut besucht war, wurde zunächst nach der üblichen Protocollverlesung durch die Herren Revisoren über die Kassenverhältnisse des Vereins Bericht erstattet, und da derselbe zu Gunsten des Kassirers ausfiel, demselben Decharge ertheilt. Bei der vorgenommenen Vorstandswahl für das Jahr 1891 wurden folgende Herren bestellt: C. Foegen, Vorsitzender, W. Zierenberg, Stellvertreter, W. Füller, Schriftführer, B. Schomann, Stellvertreter, und F. Heller, Kassirer. Das Aufblühen des Vereins im verflossenen Jahre haben wir hauptsächlich dem freundlichen Entgegenkommen unseres tüchtigen, praktischen homöopathischen Arztes, Herrn Dr. med. Runkel, zu verdanken, welcher sowohl durch Behandlung schwierigster Krankheitsfälle, wie auch durch mustergiltige Vorträge im Verein es verstanden hat, sich das Vertrauen der Mitglieder, wie auch der noch Fernstehenden zu erwerben, und wünschen wir von ganzem Herzen, daß er zum Wohle der leidenden Mitglieder als auch zur Förderung der Interessen der Homöopathie in Hanau noch recht lange wirken möge. – Die Monatsversammlungen blieben, wie bisher, für jeden ersten und dritten Donnerstag des Monats angesetzt, und wurde noch beschlossen, die Vorträge, wie auch Hauptversammlungen und sonstige besondere Vorgänge im Verein durch das amtliche Localblatt in Hanau bekannt zu geben. Der Verein zählt gegenwärtig 91 eingeschriebene Mitglieder. Wünschen wir demselben unter den schwierigen Umständen ein fröhliches Gedeihen.

**Der Vorstand.**

**Elberfeld.** Der Wohlthätigkeits-Bazar, verbunden mit Concert und Verloosung, welchen der Verein zur Errichtung eines homöopathischen Krankenhauses im Wupperthale am vergangenen Sonntag in den Räumen des „Johannisberg" abhielt, hatte einen so großen Erfolg, wie fast keine in letzter Zeit gewesene Veranstaltung zu verzeichnen. Wäre der Saal fünfmal so groß, so wäre er kaum im Stande gewesen, alle Personen zu fassen, welche sich einfanden. Um 4 Uhr wurde der Bazar mit einer kleinen Ansprache eröffnet, alle Damen, welche sich für den Verkauf beim Bazar erboten hatten, traten in ihr Amt ein und nun entrollte sich vor den Besuchern ein eigenartiges Bild. Die Verkaufsstände des Bazars, welche sich in der ganzen Länge der großen Halle ausdehnten, füllten sich mit Käufern, und kaum Hände genug hatten die zahlreichen Verkäuferinnen, um alle Kunden zu bedienen. Die Abtheilung für Apotheken und Lehrbücher wurde besonders frequentirt, ferner die Abtheilungen für Tapisserien, künstliche Blumen, gestickte und gehäkelte Wollwaaren ꝛc. Als kräftigstes Zugmittel bewährte sich selbstverständlich die Conditorei, die Nachfrage war so stark, daß trotz dreimaliger Ergänzung am Schlusse kein Stück Gebäck mehr käuflich war. Während so der Bazar bis 7½ Uhr abends belagert wurde und die nachherige Verloosung den ganzen Abend die Halle in Anspruch nahm, wickelte sich oben im großen Saale das reichhaltige Programm ab. Der Musikverein „Eintracht", welcher bereits mehrmals mit großem Erfolg an die Oeffentlichkeit getreten, war in einer Stärke von 33 Orchester-Mitgliedern erschienen und erntete mit den meisterhaft vorgetragenen Piècen nicht endenwollenden Beifall. Die ferner mitwirkenden Gesang-Vereine, als der „Wupperthaler Männergesang-Verein", Dirigent Herr Liptau, und Gesangverein „Liederklang", Dirigent Herr Otto Hecker, setzten ihre besten Kräfte zum Gelingen des Festabends ein und mußten sich, den vielfachen Wünschen Rechnung tragend, zu manchen Extra-Nummern bereit finden. Unser heimischer Dichter, Herr Fritz Storck, der, wo es sich um eine gute Sache handelt, stets bereit ist, mitzuwirken, erfreute die Gesellschaft durch einige seiner Gedichte in Wupperthaler Mundart und eröffnete den zweiten Theil des Programms durch einen schwungvollen Prolog. Das schöne Fest wird der Vereinskasse jedenfalls einen bedeutenden Ueberschuß eingebracht haben.

**Homöopathischer Verein zu Leipzig.** Am 5. Januar hielt der Verein seine diesjährige Generalversammlung ab. Der Vorsitzende, Herr Buchdruckereibesitzer Julius Mäser, constatirte in einem kurzen Jahresbericht die erfreulichen Fortschritte, welche der Verein in diesem zweiten Jahre seines Bestehens gemacht hatte, welche sich besonders in der Gewinnung einer Anzahl von Freunden und Gönnern für die Interessen des Vereins äußerten, und betonte, daß

der Verein auf Erhaltung dieser Verbindungen, namentlich mit sämmtlichen hiesigen homöopathischen Aerzten, auch fernerhin viel mehr bedacht sein müsse, als auf Gewinnung einer recht großen Zahl von Mitgliedern. Diese Bemühungen haben denn auch namentlich im letzten Halbjahre bereits ihre Früchte getragen. Der Vorsitzende sprach allen denjenigen Herren, welche sich durch Stiftungen, Vorträge oder anderweitige Unterstützung um das Wohl des Vereins und der durch ihn vertretenen Sache verdient gemacht haben, öffentlich seinen Dank und zugleich die Hoffnung aus, daß sie dem im Aufschwung begriffenen Verein auch fernerhin ihr Wohlwollen und ihre Unterstützung mit liebenswürdigster Bereitwilligkeit erhalten werden. — Nach Erstattung des Bibliotheksberichtes durch Herrn Reuther, welcher eine recht erfreuliche Zunahme in der Benutzung der jetzt sehr reichhaltigen Bibliothek constatiren konnte, und des Kassenberichts durch Herrn Karcher wurde den genannten Herren sowie dem gesammten Vorstand Decharge ertheilt und zur Neuwahl des Vorstandes geschritten, welche sich durch einstimmige Wiederwahl des alten Vorstandes nach kurzer Debatte sehr rasch erledigte. Der Vorstand besteht aus den Herren: Julius Mäser, 1. Vorsitzender; C. F. Gruner, 2. Vorsitzender; R. Neugebauer, 1. Schriftführer; J. Börner, 2. Schriftführer; E. Karcher, Kassirer; Rud. Reuther, Bibliothekar, und den Mitgliedern des Beiraths, Herren Dr. Puhlmann, Steinmetz, Weißenborn, Fritzsch, Fournell und Teupel. Der Verein zählt jetzt über neunzig Mitglieder. — Hiermit war die Tages-Ordnung erledigt, und es wurde im Anschluß hieran nur noch die Frage der Vereinsfestlichkeiten zur Sprache gebracht, die nach einer lebhaften Debatte für und wider zu dem Beschluß führte, das ganze Vergnügungsprogramm auf die Feier des Geburtstags Hahnemanns, die gleichzeitig auch Stiftungsfest sein soll, zu beschränken, unbeschadet selbstverständlich etwaiger Ausnahmen bei besonderen Veranlassungen. Vor Schluß der Sitzung gab noch Herr Reuther eine ausführliche statistische Uebersicht über die Fortschritte der Homöopathie in Deutschland, über den Zuwachs und den Verlust an Aerzten, sowie die Erfolge und Frequenz der Kliniken und Polikliniken.

Am 19. Januar hielt Herr Dr. Puhlmann einen sehr interessanten Vortrag über das „Koch'sche Heilverfahren", besprach die Berliner Ereignisse von der ersten Publikation Kochs bis auf den heutigen Tag und beleuchtete an der Hand der neuesten Publikation Kochs über die Herstellung des Mittels die Verwandtschaft des ganzen Verfahrens mit der Homöopathie, jedoch nicht ohne eine Kritik über die zu einer ernsten Gefahr gewordenen Technik desselben anzuknüpfen.

Vom verflossenen Jahre ist noch nachzutragen, daß am 3. November Herr Oberstabsarzt Dr. Rohowsky seinen Vortrag über „Athmung und ihre Beziehungen zu Gesundheit und Krankheit" mit Besprechung der Hautathmung beschloß, und am 17. November Redakteur Neugebauer einen Vortrag über „Vergiftungen" hielt. Beide Referate konnten wegen Mangels an Raum bisher nicht gebracht werden.

Die nächsten Versammlungen finden am 2. und 16. Februar im Vereinslokal, Restaurant Mariengarten, abends $8^1/_2$ Uhr statt. In der letzteren, also am 16. Februar, wird Herr Dr. Haupt aus Chemnitz die Güte haben, einen Vortrag über „Die Bacterien als Krankheitserzeuger mit Bezugnahme auf die Koch'sche Entdeckung" mit Demonstrationen zu halten. Die Mitglieder werden ersucht, recht zahlreich zu erscheinen und Gäste einzuführen. Einladung erfolgt noch besonders durch Circular, **nicht** durch die Tageszeitung. J. A.: R. Neugebauer, 1. Schriftf.

**Der homöopathische Verein Harthau** i. Erzgebirge besteht seit 4 Jahren, seine Mitgliederzahl beträgt z. Z. 76. Oeffentliche Monats- und Mitgliederversammlungen werden regelmäßig abgehalten, bei welchen außer den Vereinsangelegenheiten auch Referate und Vorlesungen stattfinden. Unser Verein besitzt auch eine schöne Bibliothek, deren Benutzung den Mitgliedern unentgeltlich zur Verfügung steht. Die am 11. Oktober 1890 stattgefundene Hauptversammlung mit Neuwahl ergab laut Protokoll einer am 2. November 1889 stattgefundenen Generalversammlung, bei welcher einstimmig beschlossen wurde, daß jedes Jahr nur die Hälfte der Vorstandsmitglieder ausscheiden darf, demzufolge die Wahl eine zweijährige ist, folgendes Resultat: Emil Flähmig 1. und Paul Groschler 2. Vorsitzender; Emil Markert, Schriftführer, Max Renner, Stellvertreter; Julius Bock, Schatzmeister; Hermann Seifert, Archivar. Robert Döhnert, Rudolf Sättler, Louis Herold und Louis Lindner als Comitémitglieder.

Emil Markert, Schriftführer.

**Stralsund.** Im Anfang des verflossenen Jahres ist durch den Direktor des Bezirksverbandes Homöopathischer Vereine für Neuvorpommern und Rügen ein neuer homöopathischer Verein in Negast bei Stralsund ins Leben gerufen worden, was noch nachträglich zur Kenntniß der Freunde unserer Sache gebracht sei.

## Oeffentliche Correspondenz.

**Vereinsvorstand in W.** Wenn Sie Ihren als Genossenschaft eingetragenen Verein auflösen wollen, so hat der Vorstand die Auflösung, falls drei Viertel der Genossen damit einverstanden sind, ohne Verzug in das Genossenschaftsregister eintragen zu lassen. Falls die Zeitdauer der Genossenschaft statutengemäß vorgesehen ist, tritt die Auflösung derselben durch Ablauf der bestimmten Zeit ein. Anderenfalls aber tritt Liquidation ein. Die Vertheilung des nach der Letzteren übrig bleibenden Vereinsvermögens darf nicht vor Tilgung oder Deckung der Schulden und nicht vor Ablauf eines Jahres seit dem Tage vollzogen werden, an welchem die Aufforderung der Gläubiger in den hierzu bestimmten Blättern zum dritten Male erfolgt ist. Die Bücher und Schriften der aufgelösten Genossenschaft müssen zehn Jahre aufbewahrt werden. Details über Alles finden Sie in §§ 76—90 des Genossenschaftsgesetzes vom 1. Mai 1889. — Wir haben s. Z. alle solche Dinge vorausprophezeiht und dringend von der Eintragung der Vereine abgerathen. Aber da kamen Leute, die klüger sein wollten als wir und unsere Rechtsbeistände, und hingen einzelnen Vereinen Statuten auf, und jetzt, wo man in jedem Vereine sieht, daß die Bestimmungen dieses Gesetzes für homöopathische Vereine kaum durchführbar sind, fragt man uns natürlich um Rath und wundert sich über die Schwierigkeiten und erheblichen Geldkosten, welche nun nothwendiger Weise entstehen. Unter dem alten Genossenschaftsgesetze ging die Sache, unter dem neuen konnte sie nicht gehen, — das haben wir immer gesagt.

Redaction.

Verantwortlicher Redakteur Robert Neugebauer in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Julius Mäser in Leipzig.

Leipziger

# Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Centralverbandes homöopathischer Vereine Deutschlands,
des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen,
in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg &c.

Zweiundzwanzigster Jahrgang.

№ 5 u. 6.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Doppel-Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.



Leipzig, 1. März

1891.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Nr. 8599 des Postzeitungs-Verzeichnisses.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 50 Pfennig pro dreigespaltene Petitzeile.

Herausgegeben von der Homöopathischen Central-Apotheke Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

## Dank.

Anläßlich meines 25jährigen Geschäfts-Jubiläums sind mir von meinen zahlreichen Geschäftsfreunden im In- und Auslande viele Glückwünsche und Anerkennungsschreiben zugegangen, für welche ich hiermit meinen herzlichsten und tiefgefühltesten Dank ausspreche und daran zugleich die Versicherung knüpfe, daß ich mit meinen gesammten Mitarbeitern auch fernerhin bestrebt sein werde, mir das Vertrauen, dessen sich mein Etablissement in homöopathischen Kreisen erfreut, zu bewahren und zu erhalten.

**Leipzig**, im Februar 1891.

Dr. Willmar Schwabe.

## Kochin-Wirkungen.

Nach den Angaben des Entdeckers des Kochinum — also des aus den Reinculturen von Tuberkel-Bacillen mit gewässertem Glycerin erhaltenen Extractes — sollte dasselbe nur bei Tuberkulösen auf das „tuberkulöse Gewebe" selbst wirken; Gesunde sollten durch dieses sehr giftige Mittel, wenn es nicht in allzu starken Gaben verabreicht wurde, gar nicht oder wenigstens nur vorübergehend afficirt werden u. s. w., sodaß man ein bei einiger Vorsicht relativ unschuldiges Mittel in Händen hätte. Die Versuche mit demselben ergaben schon in den ersten Monaten, daß es — wie dies auch bei jedem anderen Arzneimittel der Fall ist! — nicht auf alle Menschen gleichartig einwirkt, und daß bei nicht wenigen Menschen auch Neben- und Nachwirkungen auftreten, auf deren Eintritt der Arzt bei seiner Verwendung gefaßt sein muß. Verwunderlich war es nur, daß diese Thatsache der medizinischen Welt etwas absolut Neues war, und zwar so neu, daß nicht wenige, für dieses Mittel voreingenommene, unter ihren Fachgenossen in hohem Ansehen stehende Mediziner dieselbe öffentlich anzweifelten, und daß es außerdem bisher keinem Einzigen von ihnen eingefallen ist, in Bezug auf die Dosis desselben den Weg zu betreten, welchen der Begründer der Homöopathie vor mehr als 80 Jahren einschlug und den er in seiner „Reinen Arzneimittellehre" (Band II, Seite 68 u. ff. unter Arsenicum album) in folgende denkwürdigen Worte kleidete:

„Während der Allgütige das Eisen erschuf, „verstattete er freilich den Menschenkindern, aus „ihm entweder den mörderischen Dolch, oder den „milden Pflugschaar zu bereiten, um Brüder da„mit zu tödten oder zu ernähren. Um wie viel „glücklicher würden sie sich aber machen, wenn „sie seine Gaben blos zum Wohlthun anwendeten! „So rührt auch von ihm, dem Alliebenden, nicht der „Frevel her, den sich die Menschen erlaubt haben, die so „wundersam kräftigen Arzneisubstanzen in Krankheiten, für „die sie nicht geeignet waren, und noch dazu in so unge„heuren Gaben zu mißbrauchen, bloß nach leichtsinnigen „Einfällen oder elenden Gewährsmännern, und ohne sorg„fältige Prüfung und ohne gegründete Wahl. — — Der „stärksten Arznei, des Arseniks, des salpetersauren Silbers,

„des kochsalzsauren Quecksilbers, des Sturmhuts, der „Belladonna, des Opiums u. s. w. hat sich die gewöhn„liche Arzneikunst bisher in großen Gaben und häufig „bedient. — — Wenn nun die gewöhnlichen Aerzte „sie anwenden, so wetteifern sie sichtbar, die mög„lichst stärksten Gaben davon zu verwenden, und „thun noch recht groß mit ihrem Steigen zu sol„chen ungeheuren Gaben. Dies loben und bil„ligen sie an ihres Gleichen. Dringt aber die „Homöopathie, auf sorgfältige Versuche gestützt, darauf, „daß von ihnen ungemein weniger als Gabe verordnet „werde, da lacht dieselbe gewöhnliche Schule und schilt „das: Kinderei! — Wenn vor nicht gar zu langer Zeit „ein hochgefeierter Arzt (Dr. Marcus in Bamberg) von „Pfunden Opium sprach, die monatlich in seinem Kranken„hause verspeist würden, — von Opium, was schon „mehreren Tausend Menschen in der gewöhnlichen Praxis „den Tod brachte! — so blieb der Mann bei Ehren, „denn er war von der herrschenden Zunft, wel„cher Alles erlaubt ist, auch das Verderblichste „und Widersinnigste! — — Ist eine Gabe von $^1/_{10}$ „Gran Arsenik eine in vielen Fällen gefährliche Gabe, „muß sie dann nicht milder werden, wenn man nur $^1/_{1000}$ „giebt? Und wenn sie es wird, muß sie nicht bei jeder „weiteren Verkleinerung noch milder werden? Wenn nun „der Arsenik, wie jede andere kräftige Arzneisubstanz, selbst „durch Verkleinerung der Gaben am besten so mild wer„den kann, daß er dem Menschenleben nicht mehr gefähr„lich ist, so hat man ja nur durch Versuche zu finden, „bis wieweit die Gabe verkleinert werden müsse, daß sie „klein genug sei, um nicht Schaden zu bringen, und doch „groß genug, um ihr volles Amt als Heilmittel der für „sie geeigneten Krankheiten zu vollführen. — Was aber „und wie viel dieser so kleine Theil wirken könne, „kann nicht der grübelnde Verstand oder Unver„stand, sondern einzig die Erfahrung muß dies „entscheiden, gegen die sich bei Thatsachen nicht „appelliren läßt; bloß der Erfahrung kommt es „zu, zu entscheiden; sie ist die allein competente „Richterin, nicht der Machtspruch auf der Studier„stube."

Und ganz dasselbe sagt mit anderen Worten ein neuerer Universitätslehrer, Professor Dr. Hugo Schulz in Greifswald, — den man wegen dieser Ketzerei allerdings ängstlich todtschweigt, — in der „Deutschen medizinischen Wochenschrift" (Jahrgang 1890, Nr. 1—4):

„Man ist zu wenig gewöhnt, mit der Möglich„keit zu rechnen, daß auch kleinere, als die her„kömmlichen Arzneigaben therapeutisch wirksam „sein können. — — Die kleine Arzneigabe regt „die Lebensthätigkeit an, die große lähmt sie. — „Es ist möglich, die Dosirung eines Mittels so zu stellen, „daß nur das kranke Organ afficirt wird, unbeabsichtigte „Nebenwirkungen an den übrigen Körpertheilen sich also „der Regel nach von vornherein ausschließen lassen!" —

Diese Annahmen des Professors Dr. Schulz stützen sich auf eingehende, von keiner Seite angezweifelte Experimente mit Verdünnungen von Quecksilbersublimat und ähnlichen Giften im Verhältniß von 1 : 600,000—800,000; und Professor Dr. Rudolph Arndt, welcher über die Schulz'schen Entdeckungen in der „Berliner Klinischen Wochenschrift" (Nr. 44, Jahrg. 1888) sich schon früher aussprach, bricht darob in die bewundernden Worte aus:

„Von welch' riesenhafter Bedeutung für unsere „gesammte Therapie, namentlich aber die durch „die Medicamente bedingte, diese Thatsachen sein „müssen, liegt auf der Hand. Mit einer Reihe „herkömmlicher Vorschriften und Gebräuche wird „vollständig zu brechen sein!"

Mit nichten, Herr Professor Arndt! Hahnemann und seine Schüler, sowie die große Anzahl von Physiatrikern, welche im Laufe dieses Jahrhunderts auftauchten, sind bis zur Stunde auf die herrschende medizinische Schule ohne wesentlichen Einfluß gewesen, sie waren den Stimmführern derselben gegenüber Prediger in der Wüste. Ja sogar das Unheil, welches Letztere mit dem Kochinum anrichteten, hat sie nicht einmal auf denselben Gedanken gebracht, welchen Hahnemann und Schulz ausgesprochen haben. Es fiel noch Keinem ein zu sagen: Wir wollen die von Koch selbst empfohlene kleine Gabe seines Mittels von $0{,}_{001}$ (= 3. homöop. Decimal-Verdünnung) auf $0{,}_{0001}$ (= 4. homöop. Decimal-Verdünnung) oder gar auf $0{,}_{00001}$ (= 5. homöop. Decimal-Verdünnung) verkleinern, seitdem wir wissen, daß dieses Mittel Tuberkulösen in stärkeren Gaben gefährlich werden kann; seitdem wir wissen, daß man — wie dies Professor Ewald in der Berliner medizinischen Gesellschaft am 21. Januar 1891 sehr richtig sagte, — bei Beginn der Behandlung mit Kochin nie wissen könne, wie der Fall verlaufen wird, sowohl in Bezug auf den Charakter der danach eintretenden Reaktionen, als auch in Bezug auf das endgültige Ergebniß, denn die Behandlung mit diesem Mittel gliche einer schwierigen Operation mit zweifelhaftem Ausgang. Denn es steht jetzt unzweifelhaft fest, daß nicht wenige Todesfälle danach vorgekommen sind und daß bei fieberfreien Tuberkulösen sich ein dauerndes Fieber danach entwickelte. Denn wenn Koch's Mittel ein Heilmittel ist, resp. sein soll, so kann es ja nicht darauf ankommen, den Patienten schnell zu heilen, was bei Tuberkulose überhaupt ausgeschlossen erscheint, sondern man wird zufrieden sein dürfen, wenn man ihn schrittweise und allmählich wieder herstellen kann.

Ueber die Wirkungen des Kochinum erhält man aus den Berichten des Professors Dr. Prior in München (in der Münchener medizinischen Wochenschrift Nr. 8, 1891), aus 94 Beobachtungen, und des Dr. Peiper in Greifswald, aus 22 Beobachtungen an Nichttuberkulösen, jetzt schon ein so klares Bild, daß man sagen kann: Es ruft in stärkeren Gaben diejenigen Symptome hervor, welche wir bei Kranken fürchten und deren Eintritt wir bisher bei Tuberkulösen zu verhindern suchten! Denn Prior stellte folgende Haupt- und Nebenwirkungen fest:

Vermehrte Herzaction mit systolischen Geräuschen über der Herzspitze und „klappendem Zuwachs" beim zweiten Pulmonalton; bedeutende Verstärkung des zweiten Pulmonaltones; Dehnung des rechten Ventrikels bis zum rechten Brustbeinrande und darüber hinaus, welche bis zu drei Tagen währte, auch wenn kein Fieber eintrat.

Puls 140—170, — später verlangsamt, — zuweilen dicrot und paradox.

Athmung 40—60—80, flach, inspiratorische Dyspnöe, Hustenreiz trocken; blutgemischter Auswurf.

Schleimhaut hyperämisch, am Kehlkopf und in der Luftröhre bis zur Bifurcationsstelle mit dem Spiegel deutlich nachweisbar; Nasensecretion vermehrt; Heiserkeit.

Digestionsapparat: Uebelkeit, Appetitlosigkeit, Druck im Epigastrium, Magenschmerz, Leberanschwellung (5 Fälle); vermehrte Darmperistaltik; Hämorrhoidalknotenschwellung; Milzgeschwulst.

Rechnen wir hinzu die durch Virchow an der Leiche nach Kochinum aufgefundenen schweren Verschlimmerungen der Lungenerkrankung, sowie die Möglichkeit der Entwickelung allgemeiner Miliartuberkulose durch Tuberkel-Bacillen, die aus dem lokalen Herde in den Blutstrom versprengt wurden, so dürfte doch der alte Homöopath Professor Dr. Constantin Hering Recht behalten, wenn er in Bezug auf die Isopathik, welcher das Kochinum angehört, sagte: Wehe aber den armen, in die Hände eines Isopathikers gerathenen Vergifteten!

„Warum ereifert Ihr Homöopathen Euch denn aber so über dieses Mittel und Jene, die es verwenden?" fragt man vielleicht. „Das Kochinum entstammt doch nicht Eurer Schule und Keiner von Euch hat es erfunden. Keiner von Euch trägt die Verantwortung für den Unfug, den man nach Eurer Ansicht damit treibt!" — Nun darauf antworten wir: Entdeckt hat den Tuberkel-Bacillus kein Homöopath und auch das Gift aus demselben nicht in concentrirter Form hergestellt. Wohl aber beruht die Verwendung des letzteren auf dem der homöopathischen Schule angehörigen, von den Gegnern derselben bisher bestrittenen Aehnlichkeitsgesetze. Und auf Grund dieses Gesetzes und der Erfahrungen, welche wir mit den nach demselben in verfeinertsten Gaben angewandten Mitteln erzielt haben, behaupten wir, daß das Kochinum in verfeinerter Gabe gegen gewisse tuberkulöse Erkrankungen ein nützliches Mittel sein kann und es noch werden wird, wenn man sich erst zu dem ebenfalls in der Homöopathie gültigen Grundsatze der Verkleinerung der Arzneigaben bekennt.

Leipzig. Dr. Rohowsky.

Nachtrag. Nachdem obiger Artikel bereits gesetzt war, fanden wir in Nr. 7 der „Deutschen medizinischen Wochenschrift" folgende Bemerkung des Professors Rindfleisch in Würzburg: „Es dürfte nicht ungereimt sein, zu fragen, ob wir nicht mit erheblich kleineren Gaben des Koch'schen Mittels besser zum Ziele gelangen würden als bisher. Es giebt Spontanheilungen der Tuberkulose, welche sich anatomisch von den oben geschilderten nicht wesentlich unterscheiden. Es dürfte daher bei vielen Tuberkulösen wohl nur eines geringen Anstoßes bedürfen, um das tuberkulöse Gewebe zu saniren und, wenn auch langsam, eine Ausheilung herbeizuführen. Wir bedürfen vielleicht der großen und gefährlichen Reaction mit Fieber und Entzündung zur Heilung gar nicht!" — Also doch Einer!

## Vom Krebs.

Von Dr. H. Goullon in Weimar.

Es kann zwar nicht die Absicht sein, hier eine gelehrte und streng wissenschaftliche Abhandlung über Krebs zu geben, allein immerhin hat auch der Laie Interesse daran, über die Natur, den Verlauf und namentlich über die durchaus nicht absolut ungünstige Behandlung etwas Näheres zu erfahren, und erscheint uns somit ein Eingehen in den Gegenstand hinlänglich motivirt.

Krebs kann in jedem Alter entstehen, auch jedes Organ betreffen, ergreift aber mit Vorliebe solche Personen, die bereits das mittlere Alter überschritten haben und, was die bevorzugten Organe betrifft, so sind es vor allen die Drüsen, also das Drüsengewebe und die Haut, d. i. das Epithelialgewebe, welche von Krebs befallen werden. Deshalb hört man auch am häufigsten von Drüsen-Carcinom und Epithelialkrebs reden (denn Carcinom und Krebs ist dasselbe). Das fast wie jene Krebsarten um sich fressende, gefürchtete Lupus-Geschwür stellt einen Granulationsproceß (Wucherungsproceß) im Bindegewebe der Haut dar. Seitdem man Tuberkelbacillen in dem Lupusgewebe gefunden hat, zählt man Lupus zu den tuberkulösen Affectionen (Hauttuberkulose) und unterscheidet den fressenden, große Zerstörungen und Entstellungen nach sich ziehenden, und den glatten, nicht fressenden Lupus. Beide befallen, im Gegensatz zum wirklichen Krebs, mehr jugendliche Individuen und zwar das Gesicht derselben. So verbreitet sich der glatte Lupus (L. erythematosus) von der Nase aus nach den Seiten „schmetterlingsartig". Der gewöhnliche Lupus entwickelt sich aus kleinen, rothbraunen oder gelblichrothen Punkten, Flecken und Knötchen, die langsam wachsen und mit weißen, leicht anhaftenden Schüppchen bedeckt sind.

Schon hier sei bemerkt, daß auch in Bezug auf die Behandlung Lupus und Krebs Aehnlichkeit haben:

**Arsenicum** und noch mehr **Arsenicum jodatum** beim fressenden Lupus.

**Hydrocotyle asiatica** gegen den Lupus erythematosus. C. Franklin heilte damit fünf Fälle, indem derselbe Hydroc. 6. innerlich und die 1. Decimale äußerlich benutzte. — The Rev. Med. Times.

Beim eigentlichen Krebs spielen die constitutionellen Körperverhältnisse eine große, viel zu wenig beachtete Rolle, und erst in zweiter Linie steht die gelegentliche Ursache des Ausbruches, sei diese nun Erkältung, anhaltende Gemüthsdepression, ein Stoß, Vernachlässigung oder erhöhte Inanspruchnahme des befallenen Organes u. s. w.*) Also mit anderen Worten, man frage zunächst nach der etwaigen Erblichkeit des Leidens oder eines ähnlichen in der Familie, auch auf frühere Generationen und Seitenlinien zurückgreifend. Denn bei Tuberkulose und Geisteskrankheit macht man ähnliche Erfahrungen und findet so zuweilen eine auch für die Behandlung bedeutungsvolle Erklärung. Aber selbst das Vorhandensein früherer Scrophulose, Syphilis, Mercurialismus gehört hierher.

Was ist nun, darf der Leser fragen, das Charakteristische des Krebses? Darauf ist die Antwort keine leichte. Denn wenn auch nicht nur der erfahrenere Patholog, sondern jeder halbwegs geübte Operateur auf den ersten Blick gegenüber gewissen äußeren Uebeln sagen wird: „Das ist Krebs", so fehlt es doch andererseits oft sehr an unanfechtbaren Kriterien. Und mein alter verstorbener Lehrer Pro-

*) Thatsächlich verschlimmert später ein Stoß oder Druck sehr leicht das Uebel; auch beobachtete ich eine gewisse Ueberempfindlichkeit (Hyperaesthesie) der Haut, so daß die Patientinnen kaum den Druck des Hemdes an der Stelle vertrugen.

fessor Günther in Leipzig lehrte: Das Charakteristische des Krebses ist, daß nichts charakteristisch ist; oder man beschränkt sich, die Definition dahin zu fassen, daß man in einer schrankenlosen Wucherung von Zellen das pathologische Wesen des Krebses erblickt.*)

Nicht minder darf man die Tendenz des Krebses, in bald langsamem, bald jähem Tempo Terrain zu gewinnen, immer mehr gesundes Gewebe in seinen Bereich zu ziehen, als etwas sehr Charakteristisches ansehen. Die Anfänge der Krankheit aber liegen oft weit, weit zurück, so gewiß als Jahre lange verhärtete Drüsen und „verdächtige Härten" bestehen können, ehe ein förmlicher Ausbruch constitutionellen Krankseins oder deutlicher Dyskrasie anderer Art erfolgt. Das Wort „Krebsschäden" im Volksmund bekundet auch klar und deutlich das progressive, unaufhaltsame Umsichfressen des Leidens, das man nicht „mit Rosenwasser" zu heilen vermag.

Wir haben schon das viel verbreitete Vorurtheil angedeutet, als ob Krebs rasch verlaufen müßte und der der Krankheit Verfallene nun sich gar nicht mehr seines Lebens freuen könnte. Das ist durchaus nicht immer der Fall. Es kommt freilich viel auf die richtige, schonende Behandlung**) und natürlich am meisten auf die Gut- oder Bösartigkeit der Erkrankung an, wenn es auch wie ein Widerspruch klingen mag, von gutartigem Krebs zu reden. Denn die Neigung, still zu stehen in der Entwickelung, ist diesen Wucherungen fremd, und manche zu dem Markschwamm gehörige Formen haben ein geradezu frappirendes Wachsthum. Für die Prognose und Behandlung ist es außerdem wichtig zu wissen, ob man es mit einem offenen Krebs zu thun hat oder nur mit nicht schwärenden Knoten, z. B. in der weiblichen Brust. Mit einem Wort, auch das Stadium der Erkrankung ist sehr wesentlich.

*) Die Zellen sind freilich für den Geübten nicht gleichgiltig, schließen aber eben Controversen nicht aus. So theilte mir s. Z. ein College mit, er habe die Abbildungen gesehen, welche die Virchow'schen Präparate eines berühmten Patienten darstellen, und da müsse er sich eher für als gegen Krebs aussprechen. Und das war zu einer Zeit, wo man entschieden an der guten Prognose Virchow's glaubte festhalten zu dürfen.

**) So habe ich einen an Zungenkrebs Leidenden noch Jahre lang hingehalten, obgleich die Zerstörungen schon der Art waren, daß man ihn in Halle nicht mehr operiren wollte, und eine Patientin, welche an Cancroid der Kopfhaut litt und welche nach Aussage des Directors der chirurgischen Klinik nur noch 1½ Jahre leben konnte, lebt heute, nach 15 Jahren, noch und ist sogar eine relative Heilung eingetreten.

## Brustdrüsenkrebs.

Wegen seiner Häufigkeit und nicht ganz seltenen Heilung auf homöopathischem Wege, nachdem bereits Operation, d. i. Wegnahme der Geschwulst oder ganzen Brust, für unvermeidlich erklärt worden war, beginnen wir mit dieser Krebsart, welche gern Frauen zwischen dem 30. und 60. Jahre befällt. Der Anfang besteht in einer rundlichen, scharf begrenzten Geschwulst (etwa wie sie in der Heilung durch Phytolacca beschrieben wurde). Aber nicht jede solche Geschwulst braucht deshalb krebsiger Natur zu sein, erst ein rasches Wachsthum würde darin bestärken. Ich habe öfters bei Frauen und auch in jugendlichem Alter solche Bildungen wahrgenommen und Jahre lang beobachten können, und weiß, daß sie mit und ohne Behandlung wieder weichen können. Aber freilich betraf es gewöhnlich scrophulöse Subjecte, welche doch später immer noch bösartigen Drüsenerkrankungen, Lungentuberkulose, Uterusaffectionen unterworfen zu sein pflegen.*)



Encephaloide Krebsgeschwulst der Brustdrüse in beginnender Vereiterung.

Mit der Zeit nun wächst — im Falle einer Krebserkrankung — jener schmerzlose kleine Knoten nach der Peripherie zu und verwächst mit der Haut, so daß er nicht mehr verschoben werden kann, zumal derselbe auch mit dem großen Brustmuskel vereinigt erscheint. Es stellen sich zeitweilige Schmerzen ein, besonders vor oder während der Regel. Eine blutig-seröse (wässerige) Flüssigkeit aus der (abgeflachten) Brustdrüse lenkt ferner die Aufmerksamkeit auf diesen Vorgang, der sich bei Zunahme der bald dumpfen, bald wie Messerstiche empfundenen, sogar die Nachtruhe raubenden Schmerzen immer ernster gestaltet. Ganz besonders aber erregt es Bedenken, wenn jetzt auch die benachbarten Achseldrüsen in Mitleidenschaft gezogen und sich mit der Brustdrüse zu einer größeren höckerigen Geschwulst vereinigen. Wenn nun bei Entfernung des Knotens auf operativem Wege solche krebsig infiltrirte Drüsen der Nachbarschaft nicht mit ausgeschält werden, so giebt es Rückfälle. Deshalb wird jetzt mehr als sonst gleich die ganze Brust amputirt. Unpassende äußere Eingriffe aber werden leicht verhängnißvoll und beschleunigen die Katastrophe. So z. B. kalte Aufschläge in der Absicht, zu zertheilen oder entzündungswidrig zu wirken. Um diese Zeit ist vielmehr noch

*) Skeptiker führen die vermeintlichen (homöopathischen und andersartigen) Heilungen darauf zurück, daß nur gutartige Geschwulst, das sogen. Adenom vorgelegen habe, welches das eigentliche Drüsengewebe nicht zerstört, langsam wächst, zumal vor Eintritt der Periode zuzunehmen pflegt, dann auch stechende Schmerzen verursacht, aber eben rückbildungsfähig ist.

Hilfe von bewährten inneren Mitteln, wie Silicea, v. Grauvogl's Lapis albus, Fluorcalcium, Phytolacca oder Hydrastis canadensis zu erwarten.

Anschwellungen der Hand, Schwere und Taubheitsgefühl im Arm, neuralgische Schmerzen rühren von dem Druck her, welchen die Geschwulst auf die Blutgefäße und Nerven ausübt. Namentlich feste, narbige Einziehungen der Haut und ausgedehnte Verwachsungen führen zu solchen Symptomen und deuten auch das Wachsen neuer Geschwulst an.

Wie stark sich der übrige Organismus betheiligt und wann ein förmliches Siechthum, von schlechtem, gelblichem Aussehen begleitet, sich einstellt, ist sehr verschieden. Jedenfalls aber bildet sich bei weiterem Fortschreiten des Uebels ein Bläschen an einem kugelig sich hervorwölbenden Theile der Geschwulst, oder ein Riß, und daraus entsteht dann schnell ein sich vertiefendes Geschwür, welches die Krebsmasse in Fetzen abstößt, oder letztere wuchert aus der Tiefe hervor und lagert sich wie die Wucherungen eines Schwammgewächses über die Ränder des Geschwüres. Blutungen bleiben nicht aus und erschöpfen die Kräfte der Kranken; denn auch die zunächst liegenden Blutgefäße werden angefressen. Ebenso können nun in anderen Organen krebsige Wucherungen auftreten, in der Leber, dem Brustfell u. s. w. Eine besondere Pein verursachen die stinkenden, jauchigen, mit abgestorbenen Gewebsstücken vermischten Abgänge solcher offenen Krebsgeschwüre, weshalb die strengste Reinlichkeit, verbunden mit desinficirenden täglichen Auswaschungen mittels Zerstäubers geboten erscheint. Die durchschnittliche Verlaufszeit des Brustkrebses beträgt etwa drei Jahre. Jüngere Frauen erliegen erfahrungsmäßig eher als ältere. Eine Zusammenschrumpfung der Geschwulst ist vor und nach dem Aufbruch möglich, wenn auch selten; in letzterem Falle bildet sich dann eine steinige Härte (Skirrhus oder atrophirender Krebs), in welchen Fällen sich die allgemeine Kachexie noch auf acht Jahre und länger hinausschiebt.

Es ist hier auch Gelegenheit, von den sogenannten **Krebsnestern** zu sprechen. Während bei dem Cancroid (krebsartiger Neubildung, nicht wirklicher Krebs), das namentlich oft an der Lippe entsteht, der Proceß auch, wie beim (Brust-) Drüsenkrebs, mit einer **Bindegewebswucherung** eingeleitet wird, welche später durch das Auftreten und Ueberhandnehmen von frischen größeren Zellen (ähnlich dem Pflasterepithel der Mundschleimhaut) verdrängt und zum Schwinden gebracht wird, verwandelt sich beim Carcinom das Bindegewebe vom ursprünglichen Krankheitsherd nach der Peripherie und den nächsten Lymphdrüsen zu in reines Krebsgewebe. Das Drüsengewebe gleicht dann einer Wabe, in deren Maschen die **Krebsnester** eingelagert sind, d. h. man findet als Inhalt rundliche und geschwänzte Zellen, drei bis vier Mal so groß als Lymphzellen, mit auffallend großem Kern.

**Der Markschwamm**, auch Medullarcarcinom genannt, wegen seiner dem weichen Marke des Rückenmarkes oder der Gehirnmasse gleichenden Beschaffenheit, verdankt seine Entstehung dem Schwunde des die Nester trennenden Bindegewebes, wodurch eben eine homogene, breiige Masse resultirt, die jauchig zerfällt, oder, wenn eine üppige Blutgefäßbildung eintritt und mit der Zellenbildung gleichen Schritt hält, als wirklicher Markschwamm herauswuchert.

## Behandlung.

Dr. v. Gerhardt behandelte eine 36jährige unverheirathete Dame, welche an Brustkrebs (Cancer mammae) der linken Seite litt. Die Brust war unterhalb der Warze hart anzufühlen, auch fanden sich etwas von der Brustwarze entfernt mehrere, fest mit der Oberhaut verwachsene Knoten, von denen der eine haselnußgroß war. Brennschmerz und zeitweise Stechen in diesen Theilen.

**Clematis erecta 8.**, ununterbrochen verabfolgt, beseitigte nicht nur die Schmerzen, sondern auch die Knoten, so daß nach $^3/_4$ Jahren nichts Krankhaftes mehr zu beobachten war. Was folgt hieraus? Daß jeder Brustkrebs durch Clematis erecta zu beseitigen sei? Durchaus nicht. Man wird sogar die Diagnose bezweifeln. Das ändert nichts an der Arzneikraft und Fähigkeit des Mittels, da zu heilen, wo sicher mancher Chirurg und Nicht-Chirurg auf „Schneiden" gedrungen haben würde. Und gelingt es also auf die Weise, durch innere Behandlung Stillstand oder allmähliche Abnahme zu erzielen, so kann an der Rationalität und der Vorzüglichkeit dieser Methode der Therapie kein Zweifel bestehen. Dies gilt natürlich auch für alle übrigen Krebs- und Geschwulstformen. Und es wird deren wenige geben, welche nicht durch homöopathische Kuren zum Schwinden gebracht worden wären, wobei die Größe derselben und ihre histologische Natur kein Hinderniß bildeten. — Die Allopathie hat freilich davon keine Ahnung.

Höchst bemerkenswerth ist auch der Zusammenhang zwischen Krebs und früheren Hautkrankheiten. So lehren französische Dermatologen, daß manche Carcinome in unmittelbarem Anschluß an Herpetismus und frühere flechtige Hautaffectionen auftreten können. — Von diesem Gesichtspunkt aus gewinnt die folgende Heilung an Interesse.

Auch Sanitätsrath Dr. Mayländer nämlich glaubt sich zu dem Ausspruch berechtigt, „daß unter gewissen Voraussetzungen die Heilung des wirklichen Krebses durch homöopathische Behandlung möglich ist."*)

Derselbe behandelte ein 51 Jahre altes Fräulein wegen eines allmählich schmerzhafter und größer werdenden Knotens in der linken Brust. Von vier Aerzten war die Diagnose auf Krebs (Scirrhus) gestellt worden. Der Knoten war knorpelhart und mit der Haut verwachsen; derselbe hatte die Größe eines mittleren Apfels. Die Warze war stark eingezogen. Zeitweise heftig brennende Schmerzen. Hat Jahre lang an Gesichtsausschlägen gelitten (wahrscheinlich Acne rosacea), mit deren Verschwinden ein auffallendes Wachsthum des Knotens zusammenfällt. Jeden Abend eine Gabe Sulphur 12. Die kranke Brust wird nur mit Watte bedeckt. Nach zwei Monaten hat sich der frühere Gesichtsausschlag wieder eingefunden und der ganze Rücken mit Ausschlag bedeckt. Die Schmerzen in dem Knoten haben nachgelassen und dieser wird anscheinend kleiner. Die Arznei wird ausgesetzt. Nach vier Wochen ist entschiedene Verkleinerung der Geschwulst zu constatiren, Schmerzen so gut wie verschwunden. In den nächsten Monaten schrumpft die Geschwulst weiter bis auf Bohnengröße zusammen. Auch nach 13jähriger Beobachtung kein Recidiv.**)

---

*) S. 238 im I. Bd. der „Intern. homöop. Pr.", wo der Leser ein reiches Material des geübten Operateurs findet.

**) Für v. Gerhardt's Behauptung, daß beim offenen Krebs

Von diesen Neubildungen unterscheidet man natürlich die gutartigen Geschwülste der weiblichen Brust, die oben genannten **Adenome**, unter denen also Hypertrophie (übermäßige Entwickelung) einzelner Drüsenlappen durch neues Drüsengewebe zu verstehen ist.

Bei offenem Krebs wird die Heilkraft der **Thuja**-Tinctur gerühmt (Dr. Gauwerky.*) **Phytolacca decandra** und **Hydrastis canadensis**, zu denen noch **Chimaphila umbellata** zu zählen wäre, haben Geschwülste der Mamma und Krebsknoten der weiblichen Brust, sowie Drüsenvergrößerungen geheilt**). — Um aber für letzteres Mittel eine genauere Anzeige zu erhalten, beherzige man noch, daß es sich außerdem gegen Wassersucht in Folge von Nierenkrankheiten, Eiweißharnen (also Morbus Brightii), zu geringes Uriniren mit schleimig-eiterigem Bodensatz, Prostata-Krankheiten, außerordentliches Jucken und schmerzhafte Reizung der Harnröhre (auch Blutharnen im Zusammenhang mit Tripper) bewährt hat.***) — Cistus canadensis heilte Lupus im Gesicht und an der Nase, sowie scrophulöse Drüsenanschwellungen am Halse; eiternde Halsdrüsen und Geschwülste — Fisteln.

In der Allg. homöop. Ztg. habe ich selbst einen Fall von Brustkrebs bez. Tumor veröffentlicht, der unter dem Gebrauch von **Silicea** und **Fluorcalcium** zum Aufbruch kam und von mir vollständig geheilt worden ist, nachdem der erste Arzt die Exstirpation für unvermeidlich und dringlich gehalten hatte. Unter denselben Verhältnissen ist mir — nach dem Vorgang Anderer — eine Heilung mit Hydrastis canad. gelungen. Und dies Kriterium, d. h. Vermeidung der von anderer Seite für nothwendig erachteten Operation, bleibt doch immer der beste Maßstab für Leistungsfähigkeit der Methode. Als Mittel gegen Drüsen-Härten, isolirte drüsige Tumoren, erfreute sich von jeher auch **Conium** eines gewissen Rufes. Mir scheint dabei die Dosis nicht gleichgiltig und beachtenswerth, daß James Nicholls (Lancet II, 14; Oct. 1880) frisches Conium-Extract in Gaben von fast 1 Gramm (15 Grains) dreimal täglich benutzte und damit allerdings Verschwinden von Symptomen des Gebärmutterkrebses erzielte; voraus war Amputation der Brust wegen eines großen Scirrhus im ersten Stadium der Ulceration gegangen. Besonders soll Conium indicirt sein, wenn Stoß, Quetschung u. s. w. mit schuld ist, (so auch bei Hodenverhärtung) und — mechanisch — entstandener Zungengeschwulst. — Einen harten, taubeneigroßen Tumor in der Brustdrüse heilte Dr. Keghel mit Conium 6., 2 Tropfen in 100 Gramm Wasser; dreimal täglich 1 Theelöffel in 4 Wochen. — Mit Conium sind auch Kröpfe geheilt worden.

Lycopodium („vegetabilischer Schwefel") höchst hilfreich sei, steht mir kein klinisches Material zu Gebote.

*) Mit Thuja heilte auch Dr. Hartmann den Fürsten Radetzky. Er hatte einen Markschwamm des Auges, welchen unter anderen Professor Jäger-Wien für unheilbar erklärte.

**) S. 47 in Münninghoff's Monographie. Leipzig, Dr. W. Schwabe.

***) Für erwähnenswerth halte ich ferner hier, daß ein glaubwürdiger Autor — Namens G. Mars — mir von Middelburg (Transvaal-Republik) aus schreibt, er besitze ein sicheres Krebsmittel, und habe u. a. drei Brustkrebse — bei einem 78jährigen Manne und zwei Frauen von etwa 35 Jahren — geheilt. „Die steinharte Geschwulst löste sich auf, ebenso die ziemlich großen Knoten in den Brüsten der beiden Frauen." (Ausführliches s. Allg. homöop. Ztg. 3. Nov. 1888.)

**Condurango** bei offenem Carcinom und krebsartigen Geschwüren. Auf der Nußbaum'schen Klinik in Form von Umschlägen benutzt. Vielleicht versagte es öfters, weil es hätte innerlich gegeben werden müssen, etwa in 1. oder 2. Verd., wie beim Lippenkrebs gesagt wurde. Andere Male beseitigte es hartnäckiges Erbrechen, Magenkrampf und daher rührendes Siechthum. Uns scheint überhaupt mehr der **Magen** die Wirkungssphäre für Condurango zu sein, als die Brust.*)

Indessen möchte doch noch an eine Beobachtung Dr. Burnetts zu erinnern sein. Derselbe nahm selbst Condurango, um es zu prüfen, und bekam Risse (cracks) in den Mundwinkeln. Als er nun eine Patientin mit Brustkrebs behandelte, die solche Risse in den Mundwinkeln zeigte (genauer: einen tiefen Einriß am linken Mundwinkel mit dick verhärteten Rändern, wahrscheinlich epithelialer Natur), glaubte er darin einen Hinweis auf Condurango zu erblicken und gab das Mittel drei Jahre lang, wobei sich in der That die Brust langsam besserte bis zur völligen Heilung.**)

Daß auch unsere gemeine **Preißelbeere** gegen eine so gefährliche Krankheit, wie der Brustkrebs ist, mit Erfolg benutzt wurde, erscheint erwähnenswerth.

Die Beeren werden in einem Mörser zerquetscht, auf ein Tuch gestrichen und aufgelegt; dieser Umschlag dann dreimal täglich erneuert. So heilte ein amerikanischer Arzt außer mehreren anderen Fällen eine Dame, bei welcher die Neubildung die Größe eines Hühnereies erlangt hatte. Daß es sich aber wirklich um Krebs handelte, ging zur Genüge aus der erblichen Anlage hervor.***) (Schluß folgt.)

## Lachesis und Naja tripudians.

Wir haben den Lesern d. Ztg. die gewiß erfreuliche Mittheilung zu machen, daß es der homöopathischen Central-Apotheke Dr. Willmar Schwabe in Leipzig gelungen ist, nach vielen Bemühungen wieder in den Besitz frischen Lachesis-Giftes zu gelangen, so daß diejenigen, welche Bedenken trugen, ein mehrere Jahre altes Präparat dieses wichtigen, von dem verstorbenen Dr. C. Hering dem Kreise der homöopathischen Medicamente eingefügten Mittels zu verwenden, es wieder in Gebrauch nehmen können. Unter der 6. Decimalstufe, welche von den Praktikern überdies noch für zu stark erachtet wird, so daß dieselben meist höhere Potenzen verwenden, kann dieses Mittel jedoch nicht von der Apotheke abgegeben werden. Die Bestellungen auf den „Urstoff" oder auf erste und zweite Decimal-Verreibungen von Lachesis wolle man also unterlassen. Denn das Quantum, welches die Apotheke an Lachesis-Gift erhielt, beträgt nur circa 2 Gramm, und es bedurfte erheblicher Geldaufwendungen und unzähliger Briefe nach den verschie-

*) In jenen Fällen von Brustkrebs, die sich zuerst durch Ueberproduction der Epidermis der Brustwarze bemerkbar machen, eignet sich der Gebrauch von Krankenheiler Quellsalzseifenlösung in vorzüglicher Weise, die das beste hornlösende Mittel ist. (Siehe Dr. Hoefler's Schrift: Krankenheil-Tölz.)

**) Siehe S. 25: Fifty reasons for being a homoeopath. Dr. Burnett. London, The hom. publishing company. 1888.

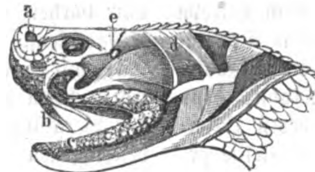
***) S. 498 in Dr. v. Gerhardt's Handbuch der Homöopathie. 4. Aufl.

densten Orten, um diese kleine Menge zu erlangen. In Surinam, wo Hering diese Schlange zuerst sah und deren Gift an Gesunden prüfte, scheint dieselbe nämlich sehr selten zu sein, und wenn sie einmal angetroffen wird, so hat der Mensch gewöhnlich alle Ursache, vor ihr zu fliehen, denn im Gegensatz zu anderen Giftschlangen greift sie den Menschen an und verfolgt ihn in großen Sprüngen. So schrieb Herr Missionar Heyden in Surinam, welcher seit geraumer Zeit dieserhalb mit Dr. Schwabe's Apotheke in Beziehungen steht, am 5. März v. J.: „Leider kann ich Ihnen in der Lachesis-Angelegenheit wieder nur bestätigen, daß es recht schwer ist, sie zu dem gewünschten Ende zu bringen. Dieser Tage kam endlich eine Botschaft von dem Jäger, dem ich die von Ihnen zugesicherte hohe Schußprämie voll und sofort auszuzahlen versprochen hatte. Derselbe meldete mir: „„Endlich habe ich eine Trigonocephalus Lachesis gesehen, aber so plötzlich in der Nähe, daß ich sie nicht zu schlagen wagen durfte, ohne mein Leben auf's Spiel zu setzen."" Sie wollen hieraus den geringen Trost entnehmen, daß etwas in der Sache gethan wird."

Glücklicher war nun die Apotheke mit einem Herrn Eckhardt aus Halle, welcher in Brasilien lebt und von dort aus lebende Thiere, Naturalien u. s. w. nach Europa exportirt. Derselbe hielt sich im vorigen Jahre in Deutschland auf und erwies sich bei einer Unterredung als ein auf zoologischem Gebiete ganz ausgezeichnet geschulter Mann, denn er vermochte in Bezug auf die Giftschlangen deren Unterschiede sozusagen an den Fingern herzuzählen. Derselbe erklärte, daß die Lachesis-Schlange in einzelnen Gegenden Brasiliens entschieden häufiger vorkäme, als in anderen tropischen Ländern, und da Herr Eckhardt sogar an der Lieferung lebender Exemplare für zoologische Gärten betheiligt gewesen war, so nahm er selbstverständlich einen Auftrag mit auf den Weg, den er dann auch prompt ausgeführt hat, denn Anfangs Juni v. J. traf das Gift von vier Lachesis-Schlangen, zwischen Glasplatten, von ihm ein. Dasselbe erwies sich bei Thierversuchen außerordentlich wirksam. — Außerdem aber erhielt die Apotheke acht Tage vor Eingang dieser interessanten Sendung den Besuch des Herrn Missionars Lorber, welcher lange Jahre in Indien gelebt und dort ein Mittel gegen Schlangenbiß erfunden hat, welches er als absolut wirksam bezeichnet. Um dessen Wirkungen in Deutschland erproben zu lassen, hatte er das Gift von hundert großen Exemplaren der indischen Giftschlange Naja tripudians mitgebracht. Im frischen Zustande stellt sich das Schlangengift als eine klebrige, gelbliche, geruchlose Flüssigkeit von saurer Reaction dar, welche leicht eintrocknet. Trocken bildet das Gift gelblich-weiße Blättchen und Krümchen, welche krystallinisch schimmern. Von seinem trockenen Giftvorrath überließ Herr Lorber der Apotheke circa zehn Gramm.

Endlich gelang es auch dem Verfasser dieses Artikels, im Juli v. J. in den Besitz eines kleinen Quantums Gift der Nashornviper (Vipera aspis) zu gelangen. Der nördlichste Punkt, an welchem sie in Süd-Europa vorkommt, ist ein kleiner District bei Bozen, dicht an der sog. Haselburg, am linken Ufer des Eisack. Ob sie nicht noch an anderen Orten in dieser Gegend vorkommt, kann ich nicht genau sagen, denn ich könnte mich im Jahre 1880 getäuscht haben, als ich neben dem Fußsteige, welcher hinter der Pfarrkirche bei Meran ziemlich steil nach Dorf Tirol hinaufführt, zwischen Steingeröll eine ziemlich große, braunrothe, vor mir fliehende Schlange erblickte. Unter allen Umständen ist diese Gegend, schon der vielen Eidechsen und der nicht selten unter großen Steinen hockenden Scorpione halber, keine solche, in der man sich so ohne Weiteres zum Vergnügen ins Gras setzen darf. So fand ich bei einem Morgenspaziergange nach der Haselburg mitten auf dem Wege eine zusammengerollte Schlange, welche sich sonnte und erst dann langsam fortkroch, als ich bis auf circa 15 Schritte nahe gekommen war. Die röthlichbraune Farbe derselben, der Auswuchs auf der Nase und das schwarze Zickzackband auf der Rückenfläche kennzeichneten sie als die echte Nashornviper. Nur mit einem Regenschirm bewaffnet, war an eine Tödtung einer so großen Schlange nicht zu denken, und es wurde deshalb der Rückzug angetreten. Außerdem wußte ich, daß die Nashornviper, wenn sie gereizt wird, sich zuweilen zur Wehre setzt. Ich erzählte mein Erlebniß einem Ortseingeborenen und erfuhr von demselben, daß ich in den Morgenstunden, wenn die Sonne scheint, wohl noch mehr Vipern sehen würde, denn um diese Zeit kämen sie aus ihren Schlupfwinkeln heraus, sonnten sich und gingen ihrer Nahrung nach. Ein Bergführer, der mir vorher schon bei botanischen Ausflügen geholfen und Trägerdienste geleistet hatte, erklärte sich auf Verlangen bereit, mit mir auf den Schlangenfang zu gehen, und wir traten schon nach einigen Tagen, ich in festen Halbstiefeln, der Bergführer in hohen Stulpstiefeln, bewaffnet mit eisenbeschlagenen Stöcken und Grabscheit, früh den Weg nach der Haselburg an. Unterwegs schloß sich uns ein Junge an, dem der Führer unsere Absicht mitgetheilt hatte, denn der Junge erklärte: er wüßte, wo Schlangen seien. Auch diese Thiere haben gewöhnlich einen festen Aufenthaltsort, eine Höhle unter einem Stein oder Busch, und ein Revier, in welchem sie jagen. Schon nach einer Viertelstunde sahen wir eine Nashornviper, welche jedoch meinem Begleiter, trotzdem er sie schnell verfolgte, entwischte. Aehnlich geschah es bei einem zweiten Exemplar. Ich selbst erwies mich zur Schlangenjagd die Berglehne hinauf oder hinab absolut untauglich, weil ich zu corpulent bin und damals außerdem noch unter den Folgen einer Distorsion des linken Kniegelenks zu leiden hatte, so daß ich mich auf's Zusehen beschränken mußte. Endlich glückte die Sache bei einer dritten Viper. Diese entfloh auch und suchte sich zu verkriechen. Mein Begleiter aber war schneller als sie und brach ihr mit dem Grabscheit das Kreuz. Damit war jedoch die Sache noch nicht zu Ende, denn wie toll fuhr die Schlange um sich herum und biß wüthend in die Höhe; sie ringelte sich mit ihrem Halstheile um den einen Fuß des Mannes, so daß dieser sich ihrer nicht erwehren konnte. Da nahm mir der beherzte Junge meinen Stock aus der Hand, sprang dem Manne zur Hilfe und tödtete das Thier durch einige kräftige Schläge, für welche ihm, da er den Mann selbstverständlich auch ganz gehörig an's Bein geschlagen hatte, von diesem nachher ein paar Maulschellen angeboten wurden. So war Undank auch in diesem Falle der Welt Lohn! Nachdem wir uns überzeugt hatten, daß die Viper todt war, wurde sie in ein mitgenommenes Körbchen gelegt. Sie war 138 Centimeter lang und am stärksten Theile ihres Stammes circa 6 Centimeter dick. Schneller ging die Sache bei einer zweiten Schlange, welche

auch erst floh, dann aber sich plötzlich aufrichtete und sich zur Wehr setzte. Denn ehe sie zum Beißen kam, hatte sie mein Begleiter durch einen Schlag mit dem eisenbeschlagenen Stocke getödtet. Der Hieb hatte sie dicht hinter dem Kopfe getroffen. Auch dieses 90 Centimeter lange Exemplar wurde auf meinen Wunsch erst vollends todtgeschlagen. Ich habe nämlich vor Kriechthieren aller Art seit meiner Jugend eine eigenthümliche Scheu und fürchtete, daß sich die Schlange wieder erholen könnte, wenn sie nicht tödtlich getroffen sei. Wieder zu Hause angelangt, wurde das Gift aus den Giftdrüsen beider Schlangen von mir entfernt und zwar durch Herauspräparirung der Drüsen aus dem Oberkiefer. Es waren ungefähr 12 Tropfen. Die Giftzähne der größeren Schlange waren ungefähr zwei Centimeter lang. Daß dieselben beim Beißen stets abbrechen sollen und dann durch das Nachwachsen und Größerwerden der in der Zahntasche befindlichen Reservezähne ersetzt werden, wie dies in manchen naturgeschichtlichen Werken behauptet wird, scheint mir ein Irrthum. Denn diese Zähne erwiesen sich bei der großen Viper unversehrt, obgleich dieselbe im Todeskampfe noch wiederholt in die dicken Rindslederstiefeln des Führers gebissen und nicht lange Zeit vorher eine Maus gefressen hatte, welche ich, mit klebrigem Schleim dick umhüllt, in ihrem Magen fand.



**Kopf einer Giftschlange**
mit a Nasenöffnung; b Giftzähne; c Speicheldrüsen; d Schläfemuskel; e Giftdrüse.

So stehen denn den Anhängern der Homöopathie die frischen Potenzen der geprüften drei Schlangengifte: Lachesis, Naja tripudians und Vipera aspis zur Verfügung. In ihren Wirkungen mögen sie ziemlich gleichartig, und es dürfte das Gift der Naja und der Lachesis nur kräftiger sein. Wenigstens habe ich bei Thierversuchen, welche ja vorgenommen werden mußten, ehe man die Verreibung und Potenzirung derselben vornahm, keinen Unterschied entdecken können. Es treten $^1/_4$ — $^1/_2$ Stunde nach Injection des in Wasser gelösten Giftes Lähmungserscheinungen der hinteren Extremitäten auf, dann Convulsionen, Unempfindlichkeit des ganzen Körpers, Röthe der Augen, beschleunigte Athmung, erhöhte Herzthätigkeit, Erbrechen und Durchfälle, häufige Harnentleerung. Der Tod erfolgt nach $^3/_4$ — 2 Stunden unter Suffocationserscheinungen. Einen so schnellen Verlauf nimmt die Vergiftung aber nur, wenn das Gift in eine größere Vene gelangt. Geschah letzteres nicht, so entwickelt sich an der Bißstelle ein brandiges Geschwür, Oedem u. s. w. und der Tod erfolgt mitunter erst nach mehreren Tagen, oder die Wunde kommt auch zuweilen zur Heilung.

Vielfach ist die Annahme verbreitet, daß das Gift durch eine Wunde in das Blut gelangen müsse, um zu wirken, während man dasselbe ohne üble Folgen verschlucken könne. Diese irrige Ansicht ist längst durch die Experimente von Fayres u. A. widerlegt. Es ruft vielmehr sehr auffällige Erscheinungen hervor, wenn es nicht während der Magenverdauung, also nicht nach dem Essen, sondern in den Zwischenzeiten derselben genommen wird; und Dr. Haupt rieth deshalb vor längerer Zeit in einem über denselben Gegenstand erschienenen Artikel, die homöopathischen Potenzen von Lachesis, Naja u. s. w. chronisch Kranken nur früh nüchtern zu verabreichen. Außerdem ist auch durch Versuche festgestellt, daß Weingeist das Gift nicht in seinen Wirkungen beeinträchtigt, und daß der Streit über diese Frage unter den Homöopathen ein sehr müßiger war. Nach neueren Untersuchungen von Karlinsky wird in wässerigen Lösungen des Giftes dasselbe durch Auftreten von Fäulniß-Bacterien zerstört.

Vorzugsweise Verwendung finden die Schlangengift-Potenzen bei uns gegen chronische Unterschenkelgeschwüre und Zellgewebsverhärtungen mit venöser Stauung (Krampfadergeschwüren), sowie gegen einzelne Formen geschwüriger Mandelentzündungen, endlich gegen verschiedene Krampf- und Lähmungszustände.

Phlm.

## Lilium tigrinum.

(Mit Abbildung.)

Unter den Liliengewächsen ist die gefleckte Tigerlilie (Lilium tigrinum) entschieden die Königin. Ihre prachtvollen Trichter-Blüthen mit freiblätterigem Perigon, aus dessen Grunde die länglichen Nectarien und sechs Staubgefäße mit auf dem Rücken befestigten Antheren hervorragen, fesseln ebensosehr das Auge, wie ihr angenehmer Wohlgeruch unseren Geruchssinn. Es ist deshalb kein Wunder, daß diese zur Gruppe der Tulpenpflanzen gehörige, mit reich beblättertem und hochragendem Stengel versehene Pflanze in nicht wenigen Gärten eine der beliebtesten Zierpflanzen geworden ist, und daß gärtnerische Kunst aus der Stammpflanze zahlreiche Varietäten mit verschieden gefärbten Blüthen gezogen hat.

Von den Lilien waren früher mehrere Arten officinell, namentlich die weiße Lilie. Ihre Zwiebel galt als harntreibendes Mittel bei Wassersuchten, und ein aus den Zwiebeln und Blüthen bereiteter Saft wurde äußerlich bei manchen Hautkrankheiten gebraucht. Ebenso bereiteten früher die Apotheker aus den Blüthen ein Oel durch Infusion derselben mit Provenceröl. Dasselbe ist allmählich außer Gebrauch gekommen, seitdem in den Apotheken nicht mehr das ächte Lilienöl, sondern mit Orangenblüthenöl parfümirtes Olivenöl unter diesem Namen verkauft wird. Gar nichts zu schaffen mit den Lilien hat die sogenannte Lilienmilch (Lilionèse), jenes bekannte Hautverschönerungsmittel, denn dasselbe besteht aus 100 Theilen venetianischem Talk, welcher feingepulvert und mit 50 Theilen Glycerin angerieben wird. Diese Mischung wird mit 900 Theilen Rosenwasser, in welchem 15 Theile Borax und 5 Theile kohlensaures Kali aufgelöst werden, verdünnt, und dann noch 50 Theile Cölnisches Wasser hinzugemischt. Dagegen ist, auf Grund der in Amerika angestellten Prüfungen, Lilium tigrinum seit einiger Zeit ein immer mehr sich einbürgerndes Mittel in der Homöopathie geworden. Um die Einführung desselben machte sich namentlich Dr. William E. Payne verdient. Die Prüfungen wurden an 16 Versuchspersonen während dreier Jahre unternommen und ergaben ein Register von über 600 Symptomen, welche in Allen's Materia medica, Band V, Seite 560 ff. aufgeführt sind. Die Prüfung muß also als eine in homöo-

pathischer Hinsicht sehr vollständige bezeichnet werden. Wir haben kein nur halb geprüftes Mittel vor uns, vielmehr sogar ein solches, welches verschiedene, für die Praxis außerordentlich werthvolle Indicationen aufweist. Auszüge aus den Prüfungsbildern findet man in Edwin M. Hale's „Neue amerikanische Heilmittel", übersetzt von Dr. E. G. Oehme (Dr. Willmar Schwabe's Verlag), während die in demselben Verlage im Erscheinen begriffene „Arzneimittellehre" von Farrington (übersetzt von Dr. Herm. Fischer) interessante Parallelen zwischen diesem und einigen ihm ähnelnden Mitteln bringt, vor allem mit dem bekannten Polychrest (vielnützigen Mittel) bei Frauenleiden, mit der Sepia. Nach Payne ist Lilium tigrinum (in 2. bis 3. Potenz) ein Gebärmuttermittel par excellence. Es paßt namentlich bei jenen Erkrankungen dieses Organes, welche nach Wochenbetten zurückbleiben, wo dasselbe seine normale Lage nicht wieder gewonnen, sondern sich gesenkt oder in Folge Schwäche der dasselbe befestigenden Organe irgend eine Lageveränderung (Vorwärts- oder Rückwärtsbeugung) erlitten hat. Es besteht deshalb das Gefühl von Schwere und Zerren in der Unterbauchgegend; Stuhldrang, der die Patientin mitunter des Morgens aus dem Bette treibt; ätzender, gelblicher oder wässeriger Weißfluß; Brennen und Beißen beim Harnen (durch Fortleitung entzündlicher Prozesse von der Mutter und Scheide her nach der Harnröhre), sowie eine Reihe von weiteren, bei Gebärmutterleiden nicht selten vorkommenden Symptomen, wie z. B. Vollheitsgefühl in der Brust, mitunter auch die Empfindung, als sei eine Kugel darin, namentlich linkerseits. In schwereren Fällen gesellen sich hierzu scharfe, schießende Schmerzen durch den Bauch, von einem Darmbein zum anderen, oder herabdrängende Schmerzen, die oft so heftig werden, daß die Kranke sich niedersetzt und die Beine übereinanderkreuzt, in welcher Lage sie einige Erleichterung findet. Ein eigenthümliches Symptom ist bei den für Lilium sich eignenden Kranken, zum Unterschiede von Sepia, vorhanden. Bei Letzterer fällt die Verschlimmerung in die Morgenstunden; bei Lilium in die Nachmittag- und Abendstunden. Außerdem ist das Umhergehen, so lange sich Patientin noch leidlich fühlt, weniger lästig als das Stehen, bei welchem das Ermüdungsgefühl im Kreuze so heftig wird, daß die Kranke schwankt. Die Patienten sind gewöhnlich sehr reizbar, in Folge eines charakteristischen Kopfschmerzes, der entweder halbseitig ist oder sich über den Scheitel von einem Ohr zum anderen zieht, und in den Abendstunden findet sich Uebelkeit und saures Aufstoßen. — Weitere hierhergehörige Mittel sind übrigens Aurum muriaticum natronatum, Palladium und Platina muriatica.

Aber auch bei einigen Augenleiden scheint Lilium tigrinum, nach den damit gemachten Erfahrungen, verwendbar, nämlich bei Augenbindehautentzündungen, die mit unerträglichem Brennen in den Augen und großer Empfindlichkeit gegen künstliches Licht verbunden sind. P.



**Lilium tigrinum.**

## Rheumatischer Kopfschmerz.

### Hilfe von Bryonia.

Von Dr. med. Goullon in Weimar.

Fräulein M., 58 Jahre alt, leidet an periodischen Kopfschmerzen, die zuweilen eine ungewöhnliche Höhe erreichen, zumal nachts. Aconit hilft dann wohl etwas die Anfälle abkürzen, aber gewöhnlich will es doch „seine Zeit haben." Sie läuft dann mit eingehülltem, nach der Seite verzogenem Kopfe in der Stube hin und her, bis es ihr endlich möglich wird, zu liegen. Das Wetter hat entschieden Einfluß; so kommen diese Anfälle fast immer bei Schneeluft, d. h. stundenlang ehe Schnee fällt, spürt sie es. Diese rheumatisch-gichtischen Schmerzen sind ein Erbtheil von ihrem Vater. Man hat sich zwar gewöhnt, in solchen Fällen von Kopf-Neuralgie nur dann von Migräne zu sprechen, wenn sie halbseitig auftreten, mit Uebelsein und Erbrechen von Galle verbunden sind und besonders durch Fettgenuß irgend welcher Art hervorgerufen werden; allein für die homöopathische Behandlung erweisen sich diese Unterschiede ebenso unwesentlich, wie die pathologische Trennung in einen sympathico-tonischen (Krampf des Sympathicus) und angioparalytischen (Lähmung der Blutgefäße) Kopfschmerz. Man sieht ja auf den ersten Blick, ob man es mit Blutfülle oder Blutleere, mit Krampfzuständen oder deren Gegentheil zu thun hat, aber nicht gleichgiltig sind die Angaben des Kranken selbst für die Mittelwahl, ebensowenig der Sitz der Kopfschmerzen, ihre Besserungs- und Verschlimmerungs-Momente.

So hatte unsere Kranke auf der Höhe des Anfalles das Gefühl, als müßte aus dem Kopfe ihr was entfernt werden, ehe es besser werden könnte. Viele Kopfleidende und auch mit anderen Schmerzen Behaftete haben wohl ähnliche Empfindungen. Bei Geisteskranken geht dies so weit, daß sie mit dem Kopfe gegen die Wand oder auf den Erdboden schlagen und dies eher als eine Wohlthat empfinden. Etwas der Art mag auch den kämpfenden, gehörnten Thieren zu Grunde liegen, wenn ihre Dickschädel mit Wollust an einander krachen. Nicht immer ist es Kampfeslust an und für sich. — Wer kennt ferner nicht den Ausspruch: Aergert dich ein Glied, so reiß es aus und wirf es von dir! Ja, das möchte man auch am liebsten thun, wenn es im Bein, im Zahn, Kopf oder sonst wo tobt und hämmert und reißt. — In solchen Augen-

blicken läuft auch der Feigling beherzt zum Zahnarzt, und alle wünschen lieber einen heftigeren, äußeren, als diesen unheimlichen, unzugänglichen und unsichtbaren, inneren Schmerz.

Als nun unsere Patientin wieder einmal aufs höchste geplagt war und die gewöhnlichen Mittel (zu denen außer Aconit noch Nux vom., Bellad. oder Chamomilla gehören), nicht halfen, da verfiel sie, weil die Bewegungen die Schmerzen nur noch erhöhten, auf den Gedanken, **Bryonia** zu nehmen, und siehe da, nach der ersten Gabe hat sie die charakteristische, dahier beschriebene Erleichterung, ja man sagt hier besser Erlösung, daß sie von dem Dämon Kopfschmerz wie durch Zauberschlag befreit ist. Sie sagt wörtlich: „Wie wenn der Ofenreiniger mit einem Griff den ganzen Ruß ausfegt, so erging es meinem Kopf; kaum hatte ich Bryonia genommen, so geschah diese handgreifliche Veränderung." Offenbar handelte es sich wirklich um positive, arzneiliche Wirkung, wie man sie bei richtiger Mittelwahl gerade auf dem Gebiete der Neuralgieen gar nicht selten beobachten kann. Damit ist ja nicht gesagt, daß Bryonia ein Specificum gegen Kopfschmerz sei, so allgemein ausgedrückt läßt sich nur Täuschung erwarten und würden nur Illusionen erweckt werden. Aber dieser individuelle Kopfschmerz und dieses Individuum entsprach der „Gichtrübe." Deshalb noch ein paar Worte über die fragliche Persönlichkeit. Fräulein M. ist stark, corpulent geworden, hat Ragoczy nöthig gehabt und trotz ihrer Mäßigkeit in Bezug auf Trinken — sie verträgt absolut keinen Tropfen Wein oder Bier, nur Thee ist ihre Passion — entstellt sie eine rothe Nase, und wird sie zum „leuchtenden" Beispiel für den Wahn, als ob diese Verunzierung immer „vom Trinken" kommen müßte. Wie eine Märtyrerin mußte sie eines Tages es über sich ergehen lassen, daß die liebe Schuljugend ihr nachrief: „Guten Tag, Frau Schnapsnase!" Also verurtheile man die Rothnasen nicht zu bald und werfe nicht alle in denselben ätiologischen Sack!

Neben der Intoleranz für geistige Getränke und der rheumatisch-gichtischen Basis, auf der diese erblichen Kopfschmerzen beruhten, wäre somit besonders die partielle Blutfülle und Blutstockung erwähnenswerth, sowie die Begünstigung der Anfälle bei Barometer-Schwankungen, Eintritt von Schnee und Ost-, bezüglich Nordostluft.

## Mania furiosa im Wochenbett.

Bei der ersten Entbindung meiner Tochter im Jahre 1868 wurde ärztliche Hilfe in Anspruch genommen und der Geburtshelfer Herr Dr. K. chloroformirte die Kreißende. Acht Tage nach der Entbindung brach Mania puerperalis aus; himmlische Entzückungen mit dem Wahne, der geborne Sohn sei ein bevorzugteres Geschöpf, anders wie andere Menschenkinder. Unser damaliger homöopathischer Arzt Herr Dr. R. wurde zur Hilfe erbeten, und nach zwölftägiger Behandlung mit vielen Mitteln steigerte sich die Krankheit von Tag zu Tag mit Gesang, Krampf- und Wuthanfällen. Stuhl- und Urinabgang war nach des Hausarztes Ansicht durch Krampf verhindert; die verabreichten Mittel schlugen nicht an. Es bestand gänzliche Schlaflosigkeit. Da sagte ich: „Herr Dr. R., ich weiß das Heilmittel, es ist Hyoscyamus." Dies wurde seinerseits bestritten und er ersuchte mich, daß ich die Behandlung dann nur selber übernehmen möchte.

Am Sonnabend, anfangs September, gab ich Hyoscyamus. Die nächste Nacht war die schrecklichste Nacht meines Lebens, die ich je am Krankenbette verbrachte. Vier Menschen konnten, trotz Anlegung der Zwangsjacke, Patientin nicht halten. Aber schon am Sonntage ließen die Krämpfe nach und Stuhlgang und Urinentleerung erfolgten, wie auch endlich Schlaf. Nach acht Tagen stellten sich bei wechselnder Gemüthsstimmung Krämpfe ein, die durch Berührung verschlimmert wurden, die aber mit keinen Wahnsinnsanfällen verbunden waren. Ich gab Belladonna und Sulphur, dieselben Mittel, mit denen ich bei meiner Tochter vor fünfzehn Jahren eine Augenentzündung geheilt hatte und — merkwürdig! Es stellte sich am dritten Tage des Gebrauches dieser Mittel eine ähnliche Augenentzündung wie damals ein. Patientin genas allmählich. Meine Tochter, die Frau des Kaufsmanns L. dahier, ist nun schon Großmutter geworden, aber nie ist, trotz vieler Gemüthsbewegungen, noch durch Solo-Gesangsvorträge in der Kirche, ein Rückfall erfolgt. Sie blieb gesund. R. D—s in St . . . . . . d.

## Thierheilkundliches.

Auf einer meiner Berufsfahrten in der Umgegend von B. wurde ich jüngst im Dorfe P., dessen wohlhabende und große Viehstände besitzende Gutsbesitzer zum großen Theile schon längst die Wohlthaten der von mir ausgeübten homöopathischen Behandlung ihrer erkrankten Hausthiere schätzen gelernt hatten und, abgesehen von chirurgischen Eingriffen, ausschließlich diese Methode anwandten, nach dem Gehöft eines Gutsbesitzers gerufen, der bisher aus naheliegenden Gründen noch nicht den Muth gehabt hatte, seinem allopathischen Thierarzt den Stuhl vor die Thüre zu setzen. Es war ihm jedoch nicht fremd geblieben, wie gut diejenigen seiner Nachbarn fuhren, welche sich bei den Erkrankungen ihres Viehes stets homöopathischer Arzneien oder meiner Hilfe bedienten, und die bedeutenden Kosten, die ihm die hartnäckige Krankheit eines seiner schönsten Pferde verursachte, im Verein mit dem Uebelstand, daß er das werthvolle Thier nicht gut benutzen konnte, veranlaßten ihn endlich dazu, mich um Rath zu befragen. Bei der Untersuchung des Pferdes konnte ich nicht umhin, dem Besitzer desselben meine höchste Verwunderung über seine Geduld auszudrücken, denn was ich da fand und aus den Mittheilungen des Gutsbesitzers hörte, das wäre geeignet gewesen, selbst das duldsamste thierärztliche Gemüth aus dem Gleichgewicht zu bringen. Das Thier, eine schöne vierjährige Stute von augenscheinlich sehr hohem Werthe, hatte am Widerrüst in der Sattellage ein tiefes, fistelartiges Geschwür, welches eine ungeheuere Menge braunen, jauchigen, stinkenden Eiters absonderte. Mein allopathischer College hatte nun — und das ist das Beste — seit nahezu neun Monaten das Thier mit Carbol-Salben und sonstigen Schmieralien, die ihn die „Schule" gelehrt, ohne jeden Erfolg behandelt, und man konnte zum Mindesten im Zweifel darüber sein, ob der gegenwärtige Zustand der Wunde mehr dem Krankheitsverlaufe, als der „kunstgerechten" allopathischen Behandlung zuzuschreiben wäre. Ueber die Verordnung, die hier zu treffen war, konnte kein Zweifel sein. Ich gab Silicea C. 5., zweistündlich 5 Tropfen, ließ äußerlich nur etwas Verbandwatte auflegen, um den

abgesonderten Eiter aufsaugen zu lassen, und — nach Verlauf von 14 Tagen war von dem Geschwür, mit dem sich mein allopathischer College neun Monate lang vergeblich abgequält hatte, nur noch die Vernarbungsstelle zu sehen.

F. Meinert, Thierarzt in B.

## Ein homöopathischer Merkzettel.

Der verstorbene Kirchenrath Dr. Schwerdt, ein sehr bewährter homöopathischer Laienarzt, gab seinen Kranken folgenden originellen Merkzettel mit auf den Weg:

„Der Kranke lies't diesen Zettel an jedem Morgen dreimal durch, oder läßt ihn von denen, welche ihn in seiner Krankheit pflegen, aufmerksam sich vorlesen.

Dann bittet er den lieben Gott, daß er ihn bald wieder gesund werden lassen, und zu diesem Behufe ihm guten Willen, Kraft und Geduld schenken möge, alle Vorschriften, welche auf diesem Zettel enthalten oder vom Arzte noch besonders anempfohlen sind, pünktlich und gewissenhaft zu befolgen.

Am sichersten kann der Doktor helfen, wenn er dich gesehen hat. Lässest du ihm aber Nachricht geben, wie es dir geht, so schreibe entweder Alles ganz genau auf, damit nichts vergessen wird, oder schicke die gescheidteste Person, die du haben kannst, und die, wo möglich, stets um dich ist, und sage ihr Alles, was dir fehlt, recht genau (am besten, wenn es dreimal geschieht), damit sie es dem Doktor ebenso genau wiedersage. Auch darfst du ja nicht verschweigen, was du bisher gebraucht hast. Du würdest sonst nicht den Doktor, sondern nur dich selbst betrügen.

Die Arznei, die er dir schickt, nimm pünktlich ein, wie er's verordnet hat. Eine Stunde vorher und eine Stunde nachher darfst du nichts essen. Bessert's sich mit dir, so magst du das Einnehmen aussetzen, bis es wieder schlimmer wird.

Hast du keinen Appetit, so iß nicht mit Gewalt. Du stirbst nicht Hungers. Hast du aber Appetit, so iß, was du haben kannst; nur darf es nicht zu fett, nicht sauer und nicht stark gewürzt sein. Bei Fieberanfällen ist eine Wasser- oder Milchsuppe am besten. Was du in gesunden Tagen nicht gut vertragen kannst, darfst du am allerwenigsten essen, wenn du krank bist.

Und was soll ich trinken? fragst du. Reines Wasser, vielleicht mit Zucker und Brodrinden versetzt. Auch Milch; aber bei Leibe keinen Kaffee und keinen Thee, er mag Namen haben, wie er wolle. Sonst hast du das Geld für die Arzneien zum Fenster hinaus geworfen. Einfaches Bier dürfte zuweilen nicht schädlich sein; besser jedoch, wenn du es missen kannst. Branntwein darfst du ohnehin nicht trinken. Er ist Gift, manchmal schon in gesunden Tagen.

Alle Kräuterumschläge und alle Pflaster, die der homöopathische Arzt nicht gebilliget hat, wirf von dir. Man heilt nicht von Außen hinein, sondern von Innen heraus.

Leide es auch nicht, daß in der Stube Schwefelhölzer angesteckt werden, oder daß mit wohlriechenden Dingen geräuchert wird. Dagegen laß jeden Tag frische Luft in die Stube, aber mit Vorsicht, daß du dich nicht erkältest. Frische Luft ist halbes Leben. Und wenn man etwa unverschämt einheizt, daß du recht schwitzen sollst, so frage deine Leute, ob sie dich bei lebendigem Leibe braten wollen? Der glühende Kachelofen hat schon Vielen den Garaus gemacht.

Kommen aber die Vettern und Basen, und quälen dich mit ihrem Geschwätz, so zeige ihnen diesen Zettel, worauf geschrieben steht: Besucht mich lieber, wenn ich gesund bin." Und wollen sie vollends ihre Quacksalbereien anbringen, und lassen nicht ab, zu drängen: „Geht doch 'mal da- oder dorthin, da ist dem Nachbar Frieder gleich geholfen worden, oder braucht doch 'mal Dieß und Jenes, das hat meiner Urgroßmutter sehr gut gethan, so sagt ihnen geradezu (mögen sie es krumm nehmen oder nicht): „Daß ich doch kein Narr wäre! Ich hab' einen Doctor, der seine Sachen versteht. Der weiß am besten, was mir gut ist; drum bleibt mir mit eueren Quacksalbereien vom Leibe, oder ich glaube, daß ihr mich gern auf der Bahre sehen wollt, wozu ich indeß noch keine Lust verspüre."

Und so laß dich nicht irre machen, bei dem homöopathischen Doctor zu bleiben, dem du dein Zutrauen geschenkt hast. Wenn Menschen helfen können, so hilft er gewiß. Du darfst nur die Geduld nicht verlieren, ob sich auch dein Leiden in die Länge zieht. Hast du einen Arzt, so ist es trotzdem möglich, daß du stirbst; brauchst du deren zwei, so ist's schon wahrscheinlich; läufst du gar zu dreien, so kann dich nur ein Wunder retten. Die homöopathischen Arzneien aber helfen gar nichts, wenn du noch andere dazwischen brauchst. Entweder — oder: Vogel friß, oder stirb!

Befolgst du diese wohlgemeinten Rathschläge, so wirst du mit Gottes Hülfe gesund werden. Probatum est.

Dann hefte diesen Merkzettel an deinen Kalender, daß du ihn zu jeder Zeit zur Hand hast, und sage deinen Nachbarn und Freunden: „Wenn ihr klug seid, so macht es, wie ich's gemacht habe! Es wird euch nicht gereuen. Sela."

## Vermischtes.

**Personalien.** Dr. phil. William Löbe, ein sehr treuer Anhänger der Homöopathie, und Schwiegervater des vor langen Jahren in Penig verstorbenen homöopathischen Arztes Dr. Vogel, — welcher das im Verlage des Herausgebers dieser Zeitschrift erschienene Werk „Unsere Hausthiere" verfaßt hat, — ist am 29. Januar in Leipzig verstorben. — Der im 85. Lebensjahre stehende homöopathische Arzt Dr. Traugott Kirsten in Leipzig, dessen Biographie und Porträt wir in Nr. 1/2 dieser Zeitschrift gegenwärtigen Jahrganges brachten, ist am 13. Februar nach kurzem Krankenlager verschieden. Er litt seit langen Jahren an einem Epithelial-Carcinom des rechten oberen Augenlides, zu welchem sich schließlich Resorptionsfieber-Erscheinungen gesellten. Seine Beerdigung erfolgte am 16. Februar unter zahlreicher Betheiligung seiner früheren Patienten, sowie der hiesigen Aerzte und einer Deputation des Leipziger homöopathischen Vereins. — Der homöopathische Arzt Dr. Wilhelm Bertuch in Pasewalk ist am 30. Januar a. cr. gestorben, und ist die Niederlassung eines homöopathischen Arztes in dortiger Gegend sehr erwünscht. — Dr. Alberts aus Bochum hat das homöopathische Dis-

pensir-Examen bestanden. — Der homöopathische Arzt Dr. Nagel in Gotha übersiedelt am 1. April nach Elberfeld; der homöopathische Arzt Dr. Beeskow in Meiningen gegen Mitte April nach Naumburg a. d. Saale, wo er große Jacobsstraße Nr. 33 wohnen wird.

**Zum Jubiläum der Dr. Schwabe'schen Central-Apotheke in Leipzig** sind zahlreiche Glückwünsche und Anerkennungsschreiben eingegangen, für welche der Herausgeber an der Spitze unserer Zeitschrift seinen Dank abstattet. Gern würden wir, wenn es der Raum gestattete, so manchen poetischen Glückwunsch abdrucken, wie es hinsichtlich des einen derselben, den Herr Dr. Mossa in Stuttgart einsandte, geschieht. Doch glauben wir verpflichtet zu sein, das „persönliche Element" nicht allzusehr in unserem Blatte in den Vordergrund treten lassen zu dürfen. Immerhin jedoch wird es den Leserkreis interessiren, wenn wir veröffentlichen, was Herr H. Merckens in Holland am 8. Februar schrieb: „Es sind nunmehr 21 Jahre, seitdem ich mit Ihnen in Verbindung trat, und noch immer segne ich den Augenblick, der mich zu Ihnen führte, nicht nur meinetwegen, sondern deshalb, weil er die Verbreitung der Homöopathie in den Niederlanden herbeiführte. Diese Verbreitung der Homöopathie in Holland und in dessen Colonien ist Ihr Werk, zu der ich nur mein bescheidenes Theil beitrug. Vorher war die Homöopathie hier kaum gekannt. Möge es mir vergönnt sein, noch lange Jahre gemeinsam mit Ihrer Apotheke arbeiten zu können."

SALVE
DOCTORI **GUILELMO SCHWABE**,
viro de re homoeopathica bene merito,
ad diem jubilarem
officinae suae,
conditae ante haec quinque lustra.

Salve, magne pharmaceutes
Docte, peritissime!
Jam fovisti quinque lustra,
Et mehercule non frustra,
Tuam rem praecipere.

Tuam rem, sed etiam nostram,
Rem homoeopathicam:
Arma nobis praeparasti,
Accurate, propagasti
Artis nostrae gloriam.

Ubique nunc nomen Schwabe
Floret honorificum!
Tecum gaudent regiones,
Ubi morbi legiones
Premunt genus hominum.

Tecum gaudeo, qui tecum
Operor decennia.
Tu et tua officina,
Sicut nostra medicina
Vireant perennia!

Stuttgart, 6. 2. 91. **Dr. Mossa**
(Serius, ocius, nolim deesse
numero amicorum gratulantium).

**Gerichtliche Entscheidung.** Die Strafkammer des Landgerichtes zu Kiel verurtheilte den Consulenten des homöopathischen Vereins zu Heide, Dr. K., zu 3 Monaten Gefängniß, wegen fahrlässiger Körperverletzung. Derselbe hatte eine traumatische Entzündung des Knochenmarkes im Oberschenkel, welche den Ausgang in Eiterung nahm, nicht rechtzeitig erkannt und die Eltern des Kranken von der in solchen Fällen nöthigen chirurgischen Behandlung in einem Spital abgehalten und sich auf innere Mittel verlassen, — also eine sehr seltene Erkrankung ihrer Bedeutung nach unterschätzt, was übrigens auch schon anderen Leuten passirt sein dürfte, ohne daß man sie deshalb bestraft hätte. Wer so manchen von Aerzten mißbehandelten Fall, welcher später in den chirurgischen Kliniken zur Behandlung gelangt, gesehen hat, namentlich aber das Unheil, welches nicht selten mit dem Katheter angerichtet wird, der kann sich nur über die Rigorosität dieser Herren gegen Nichtapprobirte wundern, — vom Kochinum gar nicht erst zu reden. Da heißt es aber: Bauer, das ist 'was Anderes! P.

**Aus Sachsen.** Der pharmaceutische Kreisverein im Regierungsbezirke Bautzen hatte an das Landesmedizinal-Collegium den Antrag gestellt: in Anbetracht der wachsenden Ausdehnung homöopathischer Genossenschaften, welche die ärztlichen und pharmaceutischen Interessen ernstlich zu schädigen beginnen, das Ministerium des Innern zu ersuchen, daß dasselbe gegen die Abgabe von homöopathischen Medikamenten an Vereinsmitglieder seitens dazu angestellter Personen auf's Neue einschreiten möge. Das Landesmedizinal-Collegium entsprach diesem Ersuchen und beantragte beim Ministerium Regelung dieser Angelegenheit auf dem Wege der Reichsgesetzgebung. Das Ministerium gab jedoch diesem Antrage keine Folge, „weil eine Anregung bei dem Herrn Reichskanzler, welchem übrigens die betreffenden Verhältnisse aus den früheren Erörterungen und Vorkommnissen bekannt seien, auf Herbeiführung reichsgesetzlicher Bestimmungen, keinen Erfolg erwarten lasse." (Bemerkt sei, daß Fürst v. Bismarck s. Z. den betreffenden Antrag der Königl. Sächs. Regierung deshalb ablehnte, weil diese Vereine im Königreiche Preußen sehr spärlich vorhanden seien und deren Zahl in Deutschland überhaupt so unbedeutend sei, daß ein Vorgehen mit Specialgesetzen gegen dieselben nicht angebracht erscheine. Diese Verhältnisse des homöopathischen Vereinswesens haben sich seit jener Zeit nicht so verändert, daß ein derartiger Antrag gerechtfertigt erscheinen könnte, im Gegentheil hat sich unter dem Einflusse des Krankenkassengesetzes die Zahl derselben erheblich verringert, resp. diejenigen Vereine, welche früher als homöopathische Arznei-Consum-Vereine zu betrachten waren, haben diese Thätigkeit aufgegeben, sodaß deren Zahl in ganz Deutschland wohl kaum noch das Dutzend erreicht. Im Uebrigen hat es der Apothekerstand ja in der Hand, derartige vermeintliche Schädigungen seines Erwerbes in correctester Weise dadurch zu verhindern, daß er das Vertrauen des Publikums auch auf homöopathischem Gebiete wieder zu gewinnen sucht und sich nicht mehr in einseitigster Weise nur in den Dienst der Gegner der Homöopathie stellt.)

Der einundzwanzigste Jahresbericht über das Medizinalwesen im Königreich Sachsen giebt die Zahl derjenigen Personen, welche sich mit der Ausübung der Heilkunde an Menschen gewerbsmäßig beschäftigen, ohne hierzu approbirt

zu sein, auf 529 an. Der Bericht constatirt eine wesentliche Vermehrung der Anhänger der Naturheilmethode, dagegen einen Rückgang der Homöopathie im Medizinalbezirke Annaberg. Die Vereine für arzneilose Heilweise zählen in einzelnen Ortschaften sehr viele Mitglieder und es werden in denselben fast allwöchentlich Vorträge von „reisenden Wasseraposteln" — so nennt der Bericht die Lehrer dieser Heilmethode, — gehalten. Dieselben werden in einer Naturheilanstalt in Chemnitz in einem Zeitraum von 6 Wochen ausgebildet, erhalten dort ein Diplom und „kündigen sich dann als Männer an, die Alles heilen können, und wenn sie einigermaßen Geschick haben und sich an einen der vielen Vereine anlehnen, so strömen ihnen die Leute zu." — Sehr eingehend beschäftigt sich der Bericht mit den Kuhne'schen Reibesitzbädern und beschreibt auch die dabei in Frage kommenden Manipulationen, welche wir jedoch nicht abdrucken dürfen, weil dies im Stadtbezirke Leipzig verboten ist. — Auf dem Jahrmarkte in Löbau wurden zwei Buden geschlossen, denn deren Besitzer führten so viele Heil- und Geheimmittel, daß man sie beinahe als „fliegende Apotheken" erachten konnte. — Aehnliche Vorkommnisse führt der Bericht mehrfach auf, sodaß man fast den Eindruck eines medizinischen Faschingsbildes empfängt und zu der Meinung gelangen könnte, es ginge in Bezug auf die Heilkunde nirgends toller zu als in Sachsen, während doch, bei einer Bevölkerungszahl von mehr als drei Millionen, 1358 approbirte Aerzte funktioniren und auf 2435 Menschen (im Bezirk Leipzig sogar auf 1809 Menschen) ein Arzt kommt und im ganzen Lande 270 Apotheken bestehen. Das sind also sehr günstige Verhältnisse gegenüber denen in anderen Ländern, namentlich in Oesterreich und in einzelnen preußischen Provinzen. Dr. L.

**Die Sterblichkeit an Lungentuberkulose** betrug im Königreiche Sachsen, nach dem letzten Berichte des Landes-Medizinal-Collegiums, in den Ackerbaubezirken sowohl wie in den Industriebezirken circa 8 Procent aller Todesfälle, während sie sich in dem Männerzuchthause zu **Waldheim** auf 65,63 Procent und in den übrigen Strafanstalten des Landes auf etwa 16 Procent aller Todesfälle erhöhte. Ebenso zeigten die Irrenanstalten in Sachsen, jener Ziffer von 8 Procent gegenüber, eine wesentliche Erhöhung: die Anstalt Sonnenstein 12,90 Procent, Hochweitzschen 26,67 Prozent, Colditz 13,27 Procent, Hubertusburg 19,61 Procent. — Die Gründe hierfür liegen wohl klar zu Tage: enges Zusammenleben der in einer geschlossenen Anstalt Befindlichen und daher gegenseitige Ansteckung, und mangelhafte Kost. Lungentuberkulöse, welche sich reichlich und gut ernähren und äthylalkoholhaltige Getränke in einem vom Arzte zu bemessenden Quantum zu sich nehmen, welche gesunde Luft nicht entbehren müssen und sich angemessen kleiden, welche bei frischen Katarrhen eine physiologische Kochsalzlösung inhaliren und bei denen der Naturheilungsprozeß durch eine angemessene medicamentöse — notabene homöopathische — Behandlung unterstützt wird, überstehen in der Hälfte sämmtlicher Fälle die tuberkulöse Erkrankung, solange dieselbe auf die Spitzen beschränkt ist, und werden wieder gesund, wenigstens relativ gesund, denn in Acht nehmen müssen sie sich trotzdem für ihr ganzes Leben. Die nunmehr aber zweifellos erwiesene Infectiosität der Tuberkulose legt den Leitern unserer Staatswesen aber denn doch die Frage nahe: ob sie die gegenwärtigen Strafvollzugsbestimmungen, welche, wie obige Zahlen beweisen, einer Verurtheilung zum langsamen Tode gleichen, vom humanitären Standpunkte aufrecht erhalten können und dürfen? Wohl hat die Menschheit das Recht und die Pflicht, sich gegen Verbrecher zu schützen und diese aus ihren Gemeinwesen zu entfernen und sie zu isoliren. Darüber hinaus darf sie aber nicht gehen, denn nicht wenige von den Insassen jener Strafanstalten sind ja geistig hereditär belastet und als Defectmenschen zu erachten; und wie viele Verbrechen und Vergehen werden nicht aus Noth begangen, welche abzustellen — somit Verbrechen zu verhüten — kein so ganz unlösbares Problem für künftige Zeiten sein dürfte.

**Desinfection des Auswurfs bei Tuberkulose.** Man beobachtet es bei Brustkranken nicht selten, daß diese ihren Auswurf in Taschentücher speien oder die Bettwäsche oder den Fußboden damit verunreinigen, wo derselbe dann eintrocknet und, als Staub verstreut, eine große Gefahr für die Umgebung bildet, weil letztere durch die Tuberkelbacillen und deren Sporen angesteckt werden kann. Die Hauptsache ist es, den Auswurf solcher Kranken feucht zu erhalten, und deshalb lasse man sie in ein weithalsiges Gefäß mit gewöhnlichem Wasser, dem man etwas Kochsalz zugesetzt hat, speien. Diese Gefäße müssen täglich gereinigt werden, am besten mit Lauge. Will man ein Uebriges thun und das Stinkendwerden des Auswurfs verhindern, so verwende man einprocentiges Carbolwasser zur Füllung der Gefäße. Sonstige Desinfectionsmittel, wie z. B. Quecksilbersublimatlösung, sind sehr giftig und werden besser nicht verwandt, denn sie bringen die Eiweißstoffe des Auswurfs zum Gerinnen und bilden um den geballten Auswurf herum eine dichte, leberartige Schicht, ohne in das Innere desselben zu dringen und die in dessen Inneren befindlichen Bacillen zu tödten. — Aus gleichem Grunde muß aber auch die Wäsche solcher Kranken entweder gekocht oder in überhitzten Dämpfen sterilisirt werden, ehe man an ihre sonstige Reinigung geht, wenn sich die Wäscherin nicht ebenfalls Gefahren aussetzen will. Lebensversicherungsgesellschaften kannten die Gefahren, denen Wäscherinnen ausgesetzt sind, schon lange vor Entdeckung der Tuberkelbacillen, denn sie nahmen dieselben nur dann auf, wenn sie absolut gesund waren.

**Schädlichkeit des Genusses roher Milch.** Dr. H. C. Ernst vermochte in der Milch, welche von tuberkulösen Kühen entstammte, Tuberkelbacillen in größeren Mengen nachzuweisen, und zwar auch dann, wenn die Kühe keine sichtbare Erkrankung des Euters darboten. Man genieße also nur gekochte Milch, eventuell diese erkaltet.

**Nobilitirung eines Arztes.** Dr. Bramann, welcher vor einiger Zeit bereits zum Professor ernannt worden war, ist jetzt auch von Sr. Majestät dem deutschen Kaiser in den Adelstand erhoben worden. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß dem jungen Chirurgen hierdurch eine nachträgliche Anerkennung für die Dienste, welche er dem verewigten Kaiser Friedrich III. in San Remo geleistet hat, ertheilt werden soll. Er führte dort die Tracheotomie an demselben aus, eine Operation, für welche sich der englische Arzt Mackenzie nicht geschickt genug hielt und deren sachgemäße Ausführung durch Bramann er hinterher bezweifelte, als sich das Leiden wieder verschlimmerte.

**Die venerischen Krankheiten in den Armeen.** Der Hauptmann von Gottesheim beziffert die Verluste, welche in 129 Schlachten der Neuzeit für die Armeen verschiedener Großstaaten entstanden, im Mittel auf 79,4 Todte und Verwundete von 1000 Mann Gesammtstärke. Da nun Dr. Robert Töpfy in seiner preisgekrönten Arbeit „Ueber die Rückwirkung der venerischen Krankheiten auf die Berufsarmeen im Frieden und im Kriege" statistisch festgestellt hat, daß in den Armeen sämmtlicher europäischer Staaten, sowie Nordamerikas und Japans, im Mittel 50—100 Erkrankungen dieser Art auf je 1000 Mann pro Jahr kommen und daß in einzelnen Armeen diese Zahl auf 200 steigt, und in manchen Garnisonen und Truppenkörpern sogar auf 333, so ergiebt sich hieraus, daß dem Militär hierdurch im Frieden mindestens ebensoviel Leute verloren gehen, als wenn es alljährlich eine große Schlacht geschlagen hätte.

**„Synthetischer Zucker".** Nach den Berichten der „Deutschen chemischen Gesellschaft" (Jahrgang XXII und XXIII 1889/90) ist es dem berühmten Chemiker E. Fischer gelungen, einen Theil der natürlichen Zuckerarten, einschließlich des Frucht- und Traubenzuckers, mit Hülfe einer Verbindung herzustellen, die in der Chemie unter dem Namen Phenylhydrazin bekannt ist. Diese außerordentliche chemische Leistung berechtigt zu der Annahme, daß man in nicht mehr langer Zeit einen Blick in die inneren Vorgänge des Pflanzenlebens wird thun können, denn Frucht- und Traubenzucker sind die ersten Produkte der Ernährungsvorgänge in der wachsenden Pflanze, aus denen die weiteren organischen Bestandtheile derselben, Zellstoff, Stärke u. s. w., sich entwickeln. Ist dieses aber erst geschehen, so wird man die Nahrungsstoffe, welche jetzt der Pflanze entnommen werden, synthetisch herstellen lernen, ebenso wie man jetzt aus dem Steinkohlentheer eine Reihe von Farbstoffen bereitet, die früher entweder gar nicht bekannt waren oder auf mühsamem und kostspieligem Wege aus Farbepflanzen gewonnen wurden.

**Die Grenzen des Geschmackes.** Nach Prof. Venable's Untersuchungen hat sich die interessante Thatsache ergeben, daß man noch deutlich schmeckt:

| | |
|---|---|
| Zucker | 0,0028 |
| Salz | 0,0009 |
| Gerbsäure | 0,00008 |
| Salzsäure | 0,00009 |
| Saccharin | 0,0000048 |
| Strychnin | 0,00000048 |

Das Familien-Journal macht dazu die spaßhafte Bemerkung: Es ist daher das scheußlich giftige Strychnin die geschmackvollste Substanz.

**Mittel gegen die starke Vermehrung der Bevölkerung.** Auf dem 10. internationalen medizinischen Congresse in Berlin debattirten am 8. August v. J. die Aerzte aller Länder über das obige Thema, und ein Dr. Drysdale aus London äußerte sich darüber wörtlich wie folgt: „Die Ursache großer Sterblichkeit ist die Armuth und die Ursache großer Armuth ist die zu große Familie. Es ist nicht nothwendig, viele Kinder zu haben; drei Kinder sind eine genügende Anzahl. Was will man denn in Deutschland mit den vielen Kindern machen, da man nicht ihnen allen zu essen geben kann? Je stärker die Familie ist, desto mehr wird sie in das Proletariat hinabgedrückt. Kein Mann in Europa hat das Recht, mehr als drei Kinder zu zeugen!" Damit waren andere Aerzte nun allerdings nicht einverstanden. Dr. Czatary, ein Ungar, erinnerte den Redner daran, daß jedes Menschenleben für den Staat ein Capital an Arbeitskraft und Wehrfähigkeit darstelle, und jeder arm Geborene habe die Möglichkeit, seinen Besitz durch Arbeit zu vermehren und sein Leben zu verlängern. Dr. Albert hielt ihm ebenfalls entgegen, daß jedes Leben, auch wenn es aus der ärmsten Familie entsprossen sei, eine Quelle des Reichthums der Nation werden könne. Die Lösung der sozialen Frage sei in anderer Weise in Angriff zu nehmen, als dies Dr. Drysdale wolle. Einen anderen Einwand dagegen erhob Dr. Wachsmuth, denn er meinte: „Wir Deutschen brauchen viele Kinder, namentlich viele stramme Jungens, weil wir viele Soldaten brauchen." — Der dickköpfige Engländer aber war nicht zu bekehren, denn er beharrte auf seinem Standpunkte: Wenn viele Kinder auch für den soldatenbedürftigen Staat gut sein möchten, so seien sie es doch nicht für die Familie; denn der Mensch käme in die Welt, um zu genießen, und nicht, um als Soldat getödtet zu werden.

**In Indien** will man das heirathsfähige Alter junger Mädchen vom zehnten Lebensjahre auf das vierzehnte heraufsetzen. Zweitausend indische verheirathete Frauen haben der Kaiserin von Indien (Königin Victoria von England) eine Petition zugesandt, welche diese Forderung aus sittlichen, natürlichen und socialen Gründen stellt. Das Schriftstück ist eine altindische, 25 Meter lange Papyrusrolle. Es sind in demselben 60 Ehebilder aufgeführt, die das Unglück darthun, welches durch zu frühe Verheirathung junger Mädchen hervorgerufen wird.

## Berichtigungen.

Zu dem in Nummer 1 und 2 befindlichen Artikel des Herrn Collegen Dr. Rohowsky über die Koch'schen Entdeckungen, speziell aber zu den für alle Leser d. Bl. gewiß sehr interessanten Mittheilungen dieses Herrn Collegen über den Leipziger Thierarzt Lux und dessen Isopathik, möchte ich bemerken, daß der selige Dr. Groß die Isopathik fast gleichzeitig mit Lux erfunden zu haben erklärte, diesem aber, weil Lux früher mit derselben hervorgetreten war, die Priorität überließ. Ebenso geht aus der Lux'schen Broschüre: „Die Isopathik der Contagionen", — welche dem Herrn Collegen wohl nicht im Originale vorgelegen hat — hervor, daß die Versuche mit den isopathischen Heilmitteln der Löserdürre und des Milzbrandes von Lux einem ungarischen Gutsbesitzer Zsibeck von Szarvaskend bei Raab zwar empfohlen, aber nicht ausgeführt wurden. Lux stützt sich in dieser Broschüre namentlich auf seine Versuche mit Psoricum, Ozaeninum 2c.

Dr. —e—.

Zusatz. Diese Broschüre von Lux ist allerdings erst Anfangs dieses Jahres in unseren Besitz gelangt, nachdem wir dieselbe seit Jahren vergeblich antiquarisch gesucht und jeden Preis dafür geboten hatten. Sie war eben vergriffen und auch in keiner Bibliothek aufzutreiben. Dr. Rohowsky läßt dem Herrn Einsender für seinen Hinweis, dessen Richtigkeit allerdings hiermit bestätigt wird, bestens danken.

Die Redaction.

**Mercurius cyanatus gegen Diphtheritis.** Herr Dr. Alphons Beck in Monthey (Canton du Valais, Schweiz) ersucht uns, daß wir unseren Lesern mittheilen möchten, daß

nicht dem verewigten Dr. Carl von Villers in Blasewitz, sondern ihm die Priorität der Entdeckung der Heilkraft des Mercurius cyanatus gegen Diphtheritis gebühre. Dr. Carl von Villers habe die Verwendbarkeit dieses Mittels im Jahre 1864 (wo er gemeinsam mit ihm in Petersburg practicirte), gelegentlich der Behandlung eines schweren Diphtheritisfalles erst durch ihn kennen gelernt und durch die Empfehlung desselben sich allerdings sehr große Verdienste erworben. Als Beweis für die Richtigkeit seiner Behauptung fügt Herr Dr. Beck einen im Jahre 1869 gedruckten „Offenen Brief" an Dr. Marchal de Calvi, den Redacteur der „Tribune médicale", bei, welcher die Pathogenese des Cyanmerkur, sowie historische Thatsachen über dessen Gebrauch und eine Anzahl Heilungsgeschichten enthält, außerdem aber eine an ihn selbst gerichtete Zuschrift des seligen Dr. Carl v. Villers (d. d. Petersburg, 26. April 1867), in welcher dieser sagt: „L'usage du cyanure de mercure comme spécifique de la diphthérite a été inauguré par Vous dans le cas désespéré, que Vous avez observé avec moi sur la personne de mon fils."

## Oeffentliche Correspondenz.

**Herrn Th. H. in Br.** — **Salol** ist von Dr. Löwenthal gegen Cholera empfohlen worden. Da es aus salicylsaurem und Phenol-Natron besteht, welches erst im Darme, unter dem Einfluß des Bauchspeicheldrüsensaftes, in Salicylsäure und Phenol gespalten wird, letztere beiden Stoffe aber gährungshemmend wirken, so ist vom chemischen Standpunkte aus eine Einwirkung des Salol auf choleraartige Darmerkrankungen möglich. Dieser Standpunkt ist bei der Krankenbehandlung jedoch nicht der allein maßgebende, und Sie können deshalb, ganz abgesehen von den giftigen Nebenwirkungen dieses Mittels, welche denen der Carbolsäure bei innerlichem Gebrauche ähneln, dasselbe so wenig für das Universalheilmittel der Cholera halten, wie das „Kochin" für das der Tuberkulose. In geringen Mengen kann Salol nichts nützen, und in zu großen kann es schaden. Einen Mittelweg, der jedem einzelnen Falle angemessen ist, kann man aber nicht vorausbestimmen und deshalb ist es besser, derartige Mittel überhaupt nicht anzuwenden.

**Frau S.** Bei Hornhauttrübungen ist sehr oft nur eine Aufbesserung des Sehvermögens durch eine stenopäische Brille möglich. Dieselbe ist aber für dauernden Gebrauch ungeeignet, denn sie engt das Sehfeld in hohem Grade ein, weil Derjenige, der sie trägt, durch ein feines Loch oder einen schmalen Spalt blickt. Hierdurch entsteht ein reineres Netzhautbild. Eine solche Brille müssen Sie sich selbstverständlich vom Augenarzte aussuchen lassen.

**Herrn Dr. K. in W.** Wir können Ihnen leider nicht sagen, wann jener Adreßkalender sämmtlicher homöopathischer Aerzte der Welt erscheinen wird, auch nicht, ob er überhaupt jemals das Licht der Welt erblicken wird. Skandal ist dieses Buches wegen gerade genug gemacht worden, und zwar so viel, als hinge das ganze künftige Wohl der Homöopathie von seinem Erscheinen ab. Es wird auch bei den sonstigen Unternehmungen des Herausgebers desselben wohl noch öfters heißen: Parturiunt montes u. s. w., — wenn das Sitzfleisch und der Fleiß, der für solche Arbeiten nöthig ist, fehlt. Unser eigener Kalender für 1892 erscheint dagegen im August dieses Jahres. Ob wir demselben ein Verzeichniß der homöopathischen Aerzte Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz anhängen werden, wissen wir noch nicht.

## Literarische Anzeigen.

**Die Erblichkeit der Schwindsucht und tuberkulösen Processe.** Von Dr. A. Riffel. 112 S. 8°. (F. Gutsch in K.)

Verfasser vertritt, gegenüber der Koch'schen Entdeckung des Tuberkel-Bacillus, den vielfach auch von älteren Aerzten festgehaltenen Standpunkt von der Erblichkeit der Tuberkulose und sucht dieselbe aus einer ganzen Reihe ihm bekannter Familien statistisch nachzuweisen. Das reichliche Auftreten von Tuberkel-Bacillen hält er nur in einer bereits erkrankten Lunge für möglich, wo also der geeignete Boden für deren Ansiedelung vorhanden ist. Dem Koch'schen Mittel spricht er jede Bedeutung für die Heilung der Tuberkulose ab; ebenso theilt er nicht die von Koch ausgesprochene Ansicht über dessen diagnostischen Werth. Im Uebrigen enthält diese Broschüre viele beherzigenswerthe und gesunde Gedanken, ohne jedoch die exacten Experimente Koch's, die Ueberimpfbarkeit der Tuberkulose mit Reinculturen von Tuberkel-Bacillen auf vorher Gesunde betreffend, beweiskräftig widerlegen zu können. Nach unserer Ansicht giebt es nur einen Weg, auf welchem dieses Leiden acquirirt werden kann: die Ansteckung; diese aber wird selbstverständlich durch erbliche Belastung begünstigt. Denn darüber besteht wohl kein Zweifel mehr, daß die Disposition zur Tuberkel-Erkrankung sich von kranken Eltern auf die Kinder vererben kann.

**Boenninghausen's Therapeutic Pocket Book** for homoeopathic physicians. By Dr. Timothy Field Allen. 484 Pag. Kl. 8°. (Philadelphia: The Hahnemann Publishing House. 1891.)

Von Dr. von Bönninghausen's „Therapeutischem Taschenbuche" — welches in Deutschland nur noch selten antiquarisch zu haben und gewöhnlich dann auch sehr theuer ist, — hat Dr. Allen eine neue, außerordentlich handliche Ausgabe in englischer Sprache veranstaltet, die vor der ersteren den Vorzug besitzt, daß auch die neueren geprüften Mittel genügende Berücksichtigung gefunden haben. und zwar nicht bloß im repertoriellen Theile, sondern auch unter den sog. verwandten Mitteln. Diese mühsame Arbeit ist bei letzteren genau so durchgeführt, wie in der deutschen Ausgabe; namentlich bei Arum, Baptisia, Cactus, Lilium, Podophyllum u. a. — Da eine neue deutsche Ausgabe des Bönninghausen'schen Werkes wohl kaum jemals veranstaltet werden wird, weil in Deutschland das Bedürfniß hierfür fast vollständig fehlt, so werden diejenigen, welche im Geiste der älteren Homöopathen behandeln wollen, zu diesem englischen Werke greifen müssen.



## Berichtigung.

In der Besprechung des „Handbuchs der Naturheilkunde" von Dr. Kühner (Heuser's Verlag, Berlin und Leipzig) ist durch einen Irrthum der Preis des Buches mit M. 3,00 angegeben, während derselbe thatsächlich M. 6,00 beträgt, worauf wir etwaige Reflectanten aufmerksam machen.

**Die Redaction.**

## Zur Beachtung!

Offertenbriefe, welche auf die in der Zeitung enthaltenen Annoncen an die Expedition zur Weiterbeförderung eingesandt werden, müssen stets mit einer 10-Pfg.-Marke zur Francatur versehen sein.

**Die Expedition der Leipziger Populären Zeitschrift für Homöopathie.**

---

Für eine größere Industriestadt Württembergs mit 20000 Einwohnern wird ein tüchtiger **homöopathischer Arzt gesucht.** Off. unter Kl. 2324 an die Exped. d. Bl.

---

## Für Krankenhäuser!

Ein gut empfohl., im kräftigst. Mannesalter stehender verh. Armenhausverwalter, der seit langen Jahren als solcher thätig, wünscht auf bald oder später die **Verwaltung** eines **Krankenhauses** oder ähnl. Anstalt zu übernehmen. Gef. Offerten sub Kl. 2189 an die Exped. d. Zeitschr. erb.

---

Neues, noch nicht in Gebrauch gewesenes

**Gummi-Wasserkissen**

**gegen Aufliegen Kranker** steht zum Verkauf für 20 **Mk.** (sonst 30 **Mk.**) bereit in der **Hahn'schen Verlagsbuchh.** in **Leipzig,**
1514) **Nürnberger Straße 11,** parterre.

---

**Rheinwein,** garantirt rein, ärztl. empf., roth von 100, weiß von 75 Pf. an pro Liter oder Flasche bei **Fischer & Metzger,**
1204) Laubsägengeschäft in **St. Goar** a. Rh

---

Allen Freunden der Homöopathie offerire unter Garantie meinen selbst gekelterten

**Natur-Apfelwein,**

unübertroffen an Güte, Haltbarkeit und Wohlgeschmack, à Liter 32 Pf.
**Strasburg** (Uckermark).
1190) **Carl Nolte.**

---

## Harzer Kanarienvögel!!!

mit schönsten Gesangstouren, als Klingelroller, Hohlroller, Tiefroller und Glockenton sind zum Preise von 10 bis 20 **Mk.** abzugeben bei (2391
**A. Wilsch,** Homöopath,
**Budzisk** b. Ratiborhammer (O/S.).

---

## Heilkunde. (1917

**Ergebnisse einer 60jährigen Erfahrung**
**von**
**Dr. med. Samuel Zopfy.**
**Preis broch. Mk. 3, geb. Mk. 4.**

Nach dem kürzlich erfolgten Tode des Verfassers ist das Buch in unsern Verlag übergegangen und haben wir, um das ausgezeichnete Werk mehr zugänglich zu machen, den Preis bedeutend reduzirt.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.
Verlag von
**Bäschlin's Buchhandlung, Glarus.**

---

## Wasserheilanstalt Bad Königsbrunn

b. **Königstein** (sächs. Schweiz).

Kurort für Nervenkranke und Reconvalescenten, dauernd geöffnet. Gesammtes Wasserheilverfahren, Electrotherap., Massage u. Diätcuren. Ausführl. Prosp. gratis durch den ärztl. Leiter

**Dr. med. Putzar,**
**Kohlensaure Stahl-Soolbäder (Pat. Lippert).**

---

## Levico

in Südtirol, 20 Kilometer von Trient

**Natürliches arsenreiches Eisen-Wasser.**

Analyse: Prof. L. v. Barth, Wien.

Erprobt und empfohlen von Prof. v. Bamberger, v. Braun-Fernwald, Billroth, Drasche, Kaposi, v. Krafft-Ebing, Monti, Widerhofer etc. gegen Krankheiten, die auf fehlerhafter Blutmischung basiren: Anämie, Chlorose, Scrophulose, Neuralgien, Hysterie, Abnormitäten der Menstruation, Nervenaffectionen, Hautkrankheiten, sowie Schwächezustände etc.

*Erhältlich in den Apotheken und Mineralwasser-Depôts.*

**Versendung auch per Post:** Ein 5 Kilo-Postkistchen (Porto 50 Pfg. für ganz Deutschland) enthält 8 Flaschen Levico-Wasser.

---

## Tuberkel-Bacillen.

Gegen Einsendung von 5 M. untersuche ich das Sputum auf Tuberkel-Bacillen und übersende auch, bei Mehrzahlung von 1 M., ein mikroskopisches Präparat derselben. Einzusenden ist etwas Morgenauswurf, in ein weithalsiges kleines Glasgefäß gespieen, ohne Wasserzusatz.

**Dr. W. A. Haupt,**
**Chemnitz i. S.,** Salzstraße 24.

---

## Extractum Hamamelidis destillatum

**(Hamamelis-Extract)** und
**Hamamelis-Salbe**

empfiehlt die unterzeichnete Apotheke zu nachbenannten Preisen:

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 15. | 25. | 50. | 100. | 250. | 500 | Gramm |
| 30. | 50. | 90. | 150. | 300. | 500 | Pfennig. |

**Broschüre über Hamamelis unentgeltlich.**

**Dr. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke in Leipzig.**

---

Dr. Willmar Schwabe's

## Gesundheits-Kaffee,

ein sehr wohlschmeckendes, vielfach prämiirtes und von vielen Aerzten empfohlenes Kaffee-Surrogat, wird einzig und allein echt fabricirt von

**Louis Wittig & Comp.**
in Cöthen, Anhalt.

---

**Geschmackvolle**

## Einbanddecken

für einen oder zwei Jahrgänge der **Leipziger Populären Zeitschrift,** pro Stück 1,20 **Mk.,** empfiehlt

**Dr. W. Schwabe's Buchhandlung.**

---

## Pepsin-Tabletten,

aus der 1. Decimal-Verreibung des bei schwachem Magen außerordentlich wohlthätig einwirkenden, die Verdauung erleichternden Pepsinum purum hergestellt, sind von jetzt ab bei uns in Schachteln à 1 M. 50 Pf zu haben. Es genügen täglich 1—2 Tabletten, kurz vor der Mahlzeit genommen, und dieselben stellen sich daher billiger, als der Gebrauch von Pepsin-Wein u. dergl.

**Homöopathische Central-Apotheke**
**Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.**

---

Im Verlage von **Dr. Willmar Schwabe** in **Leipzig** ist zu haben:

## Handbuch der Homöopathie.

**Mit Benutzung fremder und eigner Erfahrungen nach dem neuesten Standpunkte der Wissenschaft**

bearbeitet von Dr. med. **Adolph von Gerhardt.** Fünfte vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig. 1889. Kl. 8. geb. 6 M.

---



**Homöopathischer Kalender für das Jahr 1891.**
Herausgegeben von der
Hom. Central-Apotheke
Dr. Willmar Schwabe
in **Leipzig.**
Preis 50 Pf.

---



**Redigirt unter Verantwortlichkeit von Dr. G. Puhlmann in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Julius Mäser in Leipzig.**

# Vereins-Nachrichten-Blatt

## zu Nr. 5 u. 6 der „Leipziger Populären Zeitschrift für Homöopathie".

### Homöopathischer Verein zu Stettin.

In der General-Versammlung am 14. Januar d. J. wurden wiedergewählt die Herren: Magistratssecretär Noack zum Vorsitzenden; Schünemann zum Schriftführer; Kaufmann J. C. Johannis zum Kassirer; Magistratssecretär Mühling und Rentier Megor zu Revisoren. Neugewählt wurden die Herren Lehrer Otto Bootz zum Stellvertreter des Vorsitzenden; Bureauassistent Gerström zum Stellvertreter des Schriftführers. Die Mitgliederzahl ist von 109 am Schlusse des Jahres 1889 auf 101 am Schlusse des Jahres 1890 zurückgegangen. Der Kassenbestand am 1. Januar betrug Mk. 1083.67; im Laufe des Jahres 1890 sind eingenommen: Eintrittsgeld, Beiträge 2c. Mk. 601; Zinsen Mk. 28.80, mithin Gesammteinnahme Mk. 1713.47. Verausgabt wurden Mk. 519.65: (Vereinszeitung nebst Versendungsporto Mk. 190.60; Vereinslocal Mk. 77; Bibliothekzwecke Mk. 111.15; Verwaltungs-Ausgaben Mk. 56.40; Botendienste Mk. 34; Hahnemannfeier Mk. 30.50; Kranz für den verstorbenen Vorsitzenden Mk. 20. Bestand ult. 1890: Mk. 1193.82. Das Vereinsvermögen ult. 1890 betrug: bei der Sparkasse Mk. 1100; baar Mk. 93.82; Antheil an zwei Pionier-Actien Mk. 100; Werth der Bibliothek Mk. 2200; Werth der Inventarienstücke Mk. 150; im Ganzen Mk. 3643.82; gegen das Vorjahr mithin Mk. 340.15 mehr. In der vorerwähnten Generalversammlung wurde beschlossen, den Geburtstag Dr. Samuel Hahnemanns, wie in dem verflossenen Jahre, so auch in diesem Jahre am 10. April durch ein gemeinschaftliches Abendessen mit Damen, verbunden mit musikalischen, gesanglichen und deklamatorischen Vorträgen, zu feiern. Diejenigen Herren, welche sich bei den Aufführungen betheiligen möchten, bitten wir, sich bei dem Vorstande zu melden.

Im Monat März finden Versammlungen am 11. und 25. abends 8 Uhr im Vereinslokale statt, zu welcher wir mit der Bitte um recht zahlreiches Erscheinen ergebenst einladen.

**Der Vorstand.**

**Erster homöopathischer Verein zu Berlin.** Die diesjährige ordentliche Generalversammlung findet am Freitag, den 20. März, abends pünktlich 8 Uhr im Vereinssaale, Beuthstraße 22 I, statt. Tagesordnung: 1. Verlesung des Protokolls der letzten Generalversammlung. 2. Bericht des Vorsitzenden über das abgelaufene Geschäftsjahr. 3. Bericht der Revisions-Commission. 4. Bericht des Bibliothekars. 5. Antrag des Vorstandes auf Neudruck bez. Abänderung des Statuts. 6. Neuwahl des Vorstandes bez. der Revisions-Commission. — Wegen Revision der Bibliothek sind sämmtliche entliehenen Bücher in der nächsten Mitglieder-Versammlung, Freitag den 13. März, an den Bibliothekar zurückzugeben. Falls uns für den 13. März von einem homöopathischen Arzte ein Vortrag zugesagt werden sollte, laden wir zu diesem besonders ein. Für April hat uns Herr Dr. Kröner einen Vortrag freundlichst in Aussicht gestellt.

In dem am 9. Januar gehaltenen Vortrage über „Hygiene und Homöopathie" erkannte der Vortragende, Herr Dr. Bree (Charlottenburg, Berliner Straße 90) nach einer kurzen Erörterung des Begriffs der Hygiene, welche die Gesundheit des Einzelnen vor Krankheiten bewahren und die durch letztere gefährdete Gesundheit möglichst wiedergewinnen solle, der Homöopathie, der vielfach mißachteten Schwester unter den medizinischen Wissenschaften, als der vorzüglichsten Hygiene, die Siegespalme zu. Bei den verschiedensten Krankheiten des Kindes, des Jünglings und der Jungfrau steht die Homöopathie unübertroffen da. Durch sie werden die häufigen Beschwerden, welche in der Entwicklungsperiode beim Mädchen auftreten, leicht überwunden. Die Jungfrau tritt daher kräftiger und geeigneter zu den häuslichen Arbeiten in die Ehe ein, welch letztere leichter ermöglicht wird, wenn Gesundheit die Jungfrau ziert. In humorvoller Weise bezeichnete Redner die Homöopathie als eine unentbehrliche hygienische Vorsichtsmaßregel für Familien, welche mit Töchtern reich gesegnet sind. Nicht minder ist die Homöopathie ein Segen für die Frau, welche leider heutzutage dem Frauenarzt nur zu oft Gelegenheit giebt zum Manipuliren und Operiren, und auch für den Mann, welchen der Beruf häufig zwingt, der Gefahr ins Auge zu schauen und sich allen möglichen Erkrankungen auszusetzen. Auch die üblen Gewohnheiten, welche das gesellschaftliche Leben und zumal der Luxus unserer Zeit mit sich bringt, mit ihren Folgekrankheiten lassen sich durch die Homöopathie ausgleichen. Von ganz hervorragender Bedeutung für die Masse, das Volk, ist jedoch die Homöopathie bei der Behandlung der akuten Infektionskrankheiten, der Cholera und Ruhr, der chronischen Krankheiten, der Skrophulose und Tuberkulose. Hierbei berührte Redner auch die Koch'sche Entdeckung, welche er für eine Verbündete der Homöopathie hält, um das Volk für die letztere zu gewinnen. Als Eigenschaften, welche die Koch'sche Impfflüssigkeit und die homöopathischen Arzneien mit einander gemein haben, führte Redner an: die Anwendung in kleinen Dosen, die Erstverschlimmerung, die spezifische Beziehung zu den tuberkulösen Geweben, und daß große Dosen bei Gesunden der Krankheit ähnliche Erscheinungen hervorriefen. Wahrscheinlich würde das Koch'sche Mittel noch in zu großen Dosen gegeben. Der Vortragende nannte Herrn Professor Rob. Koch den Todtengräber der modernen Medizin, nachdem schon auf dem letzten medizinischen Kongreß die Antipyrese (Fieberbehandlung) durch Dr. Caletanie sanft eingebettet worden sei. Hinsichtlich des ethischen Werthes der Homöopathie kommt Redner zu dem Schluß: daß die Homöopathie als Staatsmedizin eine sittlich erziehende Bedeutung für die Masse haben würde, indem letztere durch die Homöopathie systematisch zu dem Gedanken erzogen werden würde, daß Störungen im Staatsleben nur durch innere Maßnahmen, nicht aber durch blutige Eingriffe, Revolutionen,

geheilt werden können. Bei dem Ausblick in die Zukunft faßte Redner schließlich auch die Möglichkeit kriegerischer Verwickelungen ins Auge: Die heutigen Verluste an Menschenleben würden mehr als das Drei- bis Vierfache der Verluste von 1870/71 betragen. Aerztliche Hülfe würde sich als unzureichend erweisen. Die Verwundeten würden sich selbst helfen müssen. Der homöopathische Arzneischatz müßte daher zur Feldausrüstung des Soldaten gehören, um die Blutungen zu stillen und Entzündungen und Eiterungen zu bekämpfen. Vielen Soldaten würde dadurch ihre Erwerbsfähigkeit fürs bürgerliche Leben gewahrt werden. Auch die Kriegsseuchen, Cholera und Ruhr, würden mit Hülfe der Homöopathie ihre Heilung finden. Das Schlußwort des mit außerordentlichem Beifall aufgenommenen Vortrages lautete: Die Homöopathie ist die beste Hygiene. Ohne Homöopathie giebt es keine wahre Hygiene. Deshalb wollen wir Alle auch ferner eintreten für unsere Wissenschaft mit Freimuth und Schärfe und, wenn's sein muß, mit Schroffheit zum Wohle des Einzelnen, der Gesammtheit und des Vaterlandes! —

Der Vortrag des Herrn Dr. Dahlke (Zionskirchstraße 12) am 13. Februar war recht gut besucht. Bei der Besprechung der homöopathischen Diät berührte der Vortragende zunächst die Anschauungen Samuel Hahnemanns über die bei der homöopathischen Behandlung von acuten und chronischen Krankheiten zu wählende Krankenkost. Er hob dann hervor, daß es unmöglich sei, alles arzneilich Wirkende aus der Krankenkost zu entfernen, da viele Nahrungsmittel arzneilich wirkende Bestandtheile enthielten, welche theils auf natürlichem Wege, theils in Folge von Verfälschungen der Nahrungsmittel in die Kost gelangten. Diese Umstände berechtigten jedoch nicht zu der Annahme, daß die Diät leicht genommen werden dürfte. Die Kleinheit der homöopathischen Arzneigaben verlange immerhin einen Schutz durch die Diät. Bei Festsetzung dieser dürfe in erster Linie das Individualisiren nicht vernachlässigt werden. Es müßte auch in jedem Falle den besonderen Verhältnissen, namentlich den socialen, der Patienten Rechnung getragen werden, und es seien demselben nur solche Speisen und Getränke zu verbieten, von welchen man sicher wisse, daß sie auf den Krankheitsverlauf, sowie auf die gegebene Arznei störend einwirkten, und von welchen man ferner überzeugt sei, daß sie der Patient auch zu meiden im Stande sei. Unter keinen Umständen dürften Verbote erfolgen, die nicht eingehalten werden könnten. Erfolgten solche Verbote dennoch, so würde dadurch der Glaube an die Nothwendigkeit der übrigen ärztlichen Anordnungen beim Patienten und dessen Angehörigen ebenfalls erschüttert werden. Aus diesem Grunde müsse sich der Arzt vor allzu strengen Diät-Vorschriften thunlichst hüten. Bei Besprechung derjenigen Genußmittel, welche bei der Diät am häufigsten in Frage kommen, verweilte Redner besonders beim Kaffee und Thee, deren Alkaloide (Coffeïn und Theeïn) identisch sind. Thee unterscheidet sich vom Kaffee hauptsächlich durch seinen Gehalt an Eisen und Mangan. Gerösteter Kaffee enthält durchschnittlich etwa 1%, Thee dagegen etwa 1,5% Coffeïn. Hahnemann war ein entschiedener Gegner des Kaffeetranks und schrieb demselben zerstörende Einwirkungen besonders auf die Knochen und Zähne zu. Heutzutage denkt man hierüber anders. Für uns ist die eigene Beobachtung die höchste Autorität, und diese lehrt uns, daß der Genuß des Kaffees in mäßigen Mengen dem Gesunden nicht schadet. Dem Patienten ist der Kaffee nicht in jedem Falle zu verbieten. Schädlich ist der Kaffeegenuß allerdings bei gewissen Magen- und Nervenaffectionen, Gemüthsstörungen und Kopfschmerzen, und zu verbieten: z. B. bei der Anwendung von Nux vomica und Chamomilla. Die nach dem Aehnlichkeitsprincip richtig gewählten homöopathischen Arzneimittel stehen in specifischen Beziehungen zu den erkrankten Organen, und es wohnt ihnen die Kraft inne, sich durch nicht allzu massive, arzneilich wirkende Substanzen, welche der Patient in der Kost 2c. zu sich nimmt, gewissermaßen hindurchzuarbeiten; vorausgesetzt, daß die arzneilich wirkenden Substanzen sich zu dem Arzneimittel nicht etwa antidotarisch verhalten. — Herr Dr. Dahlke schloß seinen mit regem Beifall aufgenommenen Vortrag mit dem Hinweise, daß es im Interesse der Homöopathie läge, wenn die im großen Publikum noch vielfach verbreiteten unrichtigen Vorstellungen von der mit einer homöopathischen Kur unumgänglich verbundenen, übertrieben strengen Diät möglichst beseitigt würden.

Der Vereinsschriftführer: E. Seckt, Cottbuser Ufer 61.

**Zweiter homöopathischer Verein zu Berlin.** Die beiden Monatsversammlungen am 2. und 16. Febr. d. J. brachten uns zwei hochinteressante, mit vielem Beifall aufgenommene Vorträge. Der erste, von Herrn Dr. Hoesch gehalten, behandelte in klarer, faßlicher Weise den Ursprung und den Kreislauf des Kohlenstoffes in der Natur, sowie dessen Bedeutung für die gesammte organische Entwicklung. Der zweite, von dem allezeit bereiten Mitgliede Herr Weber gehalten, beleuchtete in großen Zügen die Gegensätze zwischen der Allopathie und Homöopathie und die Vorzüge der letzteren. An beide Vorträge schloß sich eine recht rege Diskussion und Besprechung von Tagesfragen, wie die bisherigen Erfahrungen über das Koch'sche Heilmittel und andere interessante Vorkommnisse auf dem Gebiete der Heilkunde. Die zahlreiche Betheiligung von Mitgliedern und Gästen an diesen Versammlungen boten ein erfreuliches Bild der Vereinsthätigkeit und ist auch die sich stetig mehrende Mitgliederzahl ein Beweis erfolgreicher Agitation für die Interessen der Homöopathie.

Am 2. März findet ein Vortrag über die Thätigkeit des Herzens und den Kreislauf des Blutes statt. — Am 16. März ist die ordentliche Generalversammlung, in welcher die Neuwahl des Vorstandes stattfindet. Beide Versammlungen Chausséestraße 96, bei Woltag.

Striese, Schriftführer.

**Homöopathischer Verein zu Halberstadt.** Nach der letzten Generalversammlung besteht der Vorstand aus den Herren A. Fr. Fricke, Josef Meyer, Wesche und Winkelmann. Der Verein beginnt jetzt auch in Lehrerkreisen Anhänger zu finden und erfreut sich trotz der Anfeindungen und Drohungen, die man in Gestalt anonymer Briefe gegen denselben vom Stapel läßt, eines recht lebhaften Wachsthums und Gedeihens.

Der Vorstand.

**Guben.** Der homöopathische Verein „Samuel Hahnemann" feierte am 14. Februar auf Noacks Berg sein sieb-

zehntes Stiftungsfest mit Abendessen und Ball, verbunden mit komischen Vorträgen, welches die Theilnehmer bis zur frühen Morgenstunde in der fröhlichsten Stimmung zusammenhielt. — Nach dem in der Versammlung am 14. Januar erstatteten Jahresbericht für 1890 zählte der Verein am Schlusse des Jahres 252 Mitglieder. Von dem Kassirer Herrn Otterburg wurde im Frühjahr angeregt, mit Badereibesitzern Abkommen zu treffen, wonach Mitglieder und deren Angehörige zu ermäßigten Preisen baden können. Dies ist geschehen und sind infolgedessen bis zum Schlusse des Jahres bereits 700 Fluß- und 200 Wannenbäder genommen worden. Der Kassenabschluß ergab in Bestand und Einnahme Mk. 1602.97, in der Ausgabe Mk. 794.82, mithin einen Bestand von Mk. 808.15.

Zörner, Schriftführer.

Der **homöopathische Verein zu Paunsdorf** bei Leipzig hielt am 7. Februar a. c. seine zweite Generalversammlung ab. Es besteht nun der neugewählte Vorstand aus den Herren: F. W. Teupel, Vorsitzender, Karl Pohlert, dessen Stellvertreter; K. R. Freudenberg, Kassierer; Gustav Uslaub, Schriftführer; Carl Berthold, Gottfried Hermann und Georg Schumann, Beisitzer. Die Mitgliederzahl beträgt 21. Die Bibliothek des Vereins besteht aus 80 größeren und kleineren Bändchen, welche zum größten Theil dem Vereine geschenkt worden sind. Jedes Mitglied erhält ein Exemplar der Leipziger Populären Zeitschrift für Homöopathie vom Verein aus, ein Exemplar liegt im Vereinslokal aus und wird dann der Bibliothek einverleibt, damit jeder Jahrgang erhalten bleibe. Das Vereinslokal befindet sich jetzt in Bernhard Dietze's Restaurant, Teichstraße 9, woselbst unsere Versammlungen jeden ersten Sonnabend eines jeden Monats abends 1/2 9 Uhr stattfinden.

Gustav Uslaub, Schriftführer.

**Aus dem obererzgebirgischen Gauverband.** Die Feier des 100-jährigen Jubiläums der Homöopathie durch die homöopathischen Vereine zu Annaberg, Buchholz und Königswalde in Bahl's Saale zu Annaberg hatte einen würdigen Verlauf. An derselben nahmen über 300 Personen Theil, darunter Deputationen der homöopathischen Vereine zu Cunersdorf, Cranzahl, Geyersdorf, Kühberg, Mildenau und Sehma. Das Podium war mit herrlichem Blätterschmuck und in den deutschen Reichsfarben prächtig dekorirt und trug die Büsten Sr. Majestät des Kaisers und Samuel Hahnemann's. Nach den Klängen des Kaiser-Marsches von Eilenberg und nach der meisterhaft ausgeführten Jubel-Ouverture von Bach ergriff Herr Redacteur Kästner das Wort zu einer patriotischen, auf den Geburtstag Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm II. Bezug habenden Ansprache, welche in einem begeistert aufgenommenen Hoch auf Se. Majestät den Kaiser ausklang, der in einem aus Anlaß des Kaisergeburtstages gesungenen Liede noch besonders als der Stolz, der Hort und der Vater seines Volkes gefeiert wurde. Ein Glückwunschtelegramm wurde von der Festversammlung an Se. Maj. den Kaiser abgesandt. Das Duett aus dem Lobgesang Opus 52 von Mendelssohn-Bartholdy, mit Orchesterbegleitung gesungen von Frl. Rosa Wünsche und Herrn Victor Schade, welch Beide über brillante Stimmen verfügen und welche die Zuhörer durch ihren vorzüglichen Gesang zu rauschendstem Beifall hinrissen, verdient aus dem sehr reichhaltiges Programm besonders erwähnt zu werden, ebenso zwei mit gleicher Bravour ausgeführte Zithervorträge (Frl. Unger und Herr Altmann). In der von Herrn Eduard Illing gehaltenen, mit großer Sorgfalt ausgearbeiteten Festrede wurde des Wesens der Homöopathie, ihrer Anfeindungen und Triumphe, des Zweckes der homöopathischen Vereine und des inneren Lebens derselben in ausführlicher Weise gedacht. Ein bis in die frühen Morgenstunden währender Ball beschloß die schöne Feier, welche allen Theilnehmern in guter Erinnerung bleiben wird. Nicht unerwähnt wollen wir die vorzügliche Ausführung der einzelnen Concertnummern durch unser wackeres Stadtmusikchor unter persönlicher Leitung seines Directors Herrn Peter-Hänsel lassen. Dasselbe hat zum schönen Gelingen des Ganzen wesentlich beigetragen.

Der **homöopathische Verein in Zittau** feierte im Monat Februar unter zahlreicher Betheiligung sein erstes Stiftungsfest durch eine gemeinsame Tafel, Instrumental- und Gesangsvorträge 2c. Die Festrede, welche Herr Dr. Tschörtner hielt, hatte das Leben und Wirken unseres Altmeisters Hahnemann und die Schicksale der Homöopathie seit ihrem Entstehen zum Gegenstande und wurde außerordentlich beifällig aufgenommen. Das Fest verlief in höchst befriedigender Weise.

Der Vorstand.

Der **homöopathische Verein zu Leipzig** hielt seine statutenmäßigen Sitzungen am 2. und 16. Februar ab. In der letzteren, zahlreich besuchten Versammlung hielt Herr Dr. Alb. W. Haupt aus Chemnitz einen Vortrag über „Die Bakterien als Krankheitserreger", über welchen in einer der nächsten Nummern ein ausführliches Referat erscheint.

Die nächsten Versammlungen finden am 2. und 16. März abends 8 1/2 Uhr im Vereinslokal „Mariengarten" statt; in einer derselben wird wieder ein Vortrag gehalten werden.

Gleichzeitig wird heute schon darauf aufmerksam gemacht, daß das diesjährige Stiftungsfest, verbunden mit der Feier des Geburtstages Samuel Hahnemanns, am 1. April d. J. im Kaisersaale der Centralhalle begangen wird und wird um recht zahlreiche Betheiligung gebeten.

R. Neugebauer, I. Schriftführer.

Der **homöopathische Verein Großschönau** in Nieder-Oesterreich zählt gegenwärtig 120 Mitglieder. Derselbe wurde gegründet im Jahre 1886, ging jedoch infolge verschiedener Mißhelligkeiten wieder ein und bildete sich im Jahre 1889 von Neuem und erfreut sich heute außer einer für den kurzen Zeitraum seines Bestehens recht erklecklichen Mitgliederzahl auch der regen Unterstützung des homöopathischen Arztes von Warnsdorf, des Herrn Dr. von Huttern.

Oskar Fischer.

---

## Dem homöopathischen Krankenhaus zu Leipzig

wurden im Laufe der letzten Monate folgende Zuwendungen zu Theil:

1) durch Herrn Apotheker William Steinmetz in Leipzig von Herrn Dr. Kunkel in K. 100 Mk., von Herrn

Dr. Hammerschmidt in Elberfeld 30 Mk. (hiervon aus der Sammelbüchse in seinem Sprechzimmer 14 Mk.), aus der Sammelbüchse bei Täschner & Co. in Leipzig 6,58 Mk., von Herrn Prof. Berlin in H. 20 Mk., von Herrn Commerzienrath Lindemann in Dr. 55,98 Mk., von Herrn Carl Haase in E. 3 Mk., 6 Beiträge von 6 Central-Vereinsmitgliedern 44 Mk. Zusammen 259,56 Mk.

2) Durch den Herausgeber dieser Zeitung: vom homöopathischen Verein Stettin 25 Mk., von Herrn E. Naumann in N. 5 Mk., je 3 Mk. von den Herren Gebauer in D., Thilo in L., Menzinger in U., 4 Beiträge von 1,30 bis 2,40 Mk.

Auf Sammelbogen Nr. 73 durch Herrn Fischer in K. 23 Mk., und zwar von Herrn Amtmann Albertes in Gr.-K. 10 Mk., von Herrn Kaufmann Schmidt in S. 5 Mk., von Herrn Zöller I. in H. 5 Mk., von Herrn Fischer in K. 3 Mk.

Auf Sammelbogen 80 durch Herrn Cantor Wolff in P. 21 Mk. in 23 Beiträgen von 50 Pfg. bis 2 Mk. Zusammen 90 Mk. 70 Pf.

Wir quittiren hiermit dankend über den Gesammtbetrag von 350 Mk. 26 Pf. und sind zur Empfangnahme weiterer Spenden gern bereit.

**Die Redaktion.**

# Anzeigen.



Verantwortlicher Redakteur Robert Neugebauer in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Julius Mäser in Leipzig.

# Leipziger
# Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

**Organ des Centralverbandes homöopathischer Vereine Deutschlands, des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg &c.**

**Zweiundzwanzigster Jahrgang.**

**№ 7 u. 8.**

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Doppel-Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

**Leipzig, 1. April**

**1891.**

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Nr. 3599 des Postzeitungs-Verzeichnisses.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 50 Pfennig pro dreigespaltene Petitzeile.

Herausgegeben von der Homöopathischen Central-Apotheke Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.




## Zu Dr. Samuel Hahnemann's 136. Geburtstage

### am 10. April 1891.

Wenn ein Jahrhundert schwand seit jenen Tagen,
Wo eines Mannes Wirksamkeit begann,
Dem dankbar Tausende von Herzen schlagen,
Der Kränze ew'gen Ruhmes sich gewann,

Dann geht ein liebevolles Seingedenken
Durch all' die Herzen, die sich ihm geweiht,
Der kühn gewagt in neue Bahn zu lenken
Und freien Geistes Andere befreit!

Dem Meister Heil, der vor nun hundert Jahren
So uns voranschritt auf der Forschung Pfad;
Daß seiner Lehre Sinn wir treu bewahren,
Mit ihr hervor aus stillem Dunkel trat!

Was Doctor Hahnemann an Cullen's Werke*)
Vor nunmehr hundert Jahren dargethan,
Das brach zuerst des alten Irrthums Stärke,
Und seiner eignen Lehre brach es Bahn!

Und ist er selber längst von uns geschieden,
Wirkt doch sein Geist lebendig immerfort,
Befruchtend, schaffend, wie er selbst hienieden,
Der rastlos thätig war in Schrift und Wort.

Uns aber ziemt's, die treu zu dem wir stehen,
Was uns sein Genius Herrliches verlieh,
Die Ruhmesthat des Meisters zu erhöhen,
Vertiefen mögen Todtengräber sie!

Froh grüßen wir mit jedem neuen Lenze
Des Tages Rückkehr, der ihn einst uns gab,
Und dankbar legen unsre schönsten Kränze
Wir nieder auf des theuren Meisters Grab.

Auch heute! — Heilig sei sein Angedenken,
Was auch verwehen mag im Sturm der Zeit.
Er kam, der Welt Unsterbliches zu schenken:
Sei ihm für immer d'rum ihr Dank geweiht!

*) Cullen, ein englischer Arzt, dessen Werk Materia medica Hahnemann in's Deutsche übersetzte im Jahre 1790.

## Zur Frage einer erfolgreichen Diphtherie-Behandlung.

Eine Studie von Fr. M. in Bonn.

Am günstigsten gestalten sich erfahrungsgemäß die Heilerfolge bei der Behandlung der Diphtherie nach homöopathisch-physiatrischen Grundsätzen. Vom letzteren Standpunkte aus wenden sich die nachstehenden Ausführungen an alle vorurtheilsfreien, ruhig beobachtenden Aerzte und denkenden Laien, die nach der unlängst durch die Presse verbreiteten Empfehlung eines sichern Diphtherieheilmittels seitens des Grafen Werner von der Recke-Vollmerstein der homöopathisch-naturgemäßen Heilkunde vielleicht weniger feindlich oder gleichgiltig als seither gegenüberstehen.

Zwar bekennen wir, daß auf homöopathischem Wege nicht alle Diphtheriekranken geheilt werden können, aber hinweisen wollen wir zunächst auf den von dem Grafen Werner von der Recke-Vollmerstein sen. auf Louisdorf veröffentlichten Artikel, in welchem derselbe das homöopathische Mittel Mercurius cyanatus D30., d. h. in der 30. Potenz in Streukügelchen, als unfehlbares Mittel gegen Diphtheritis warm empfiehlt. Dieser Artikel machte die Runde durch die deutsche Presse und erregte überall berechtigtes Aufsehen. Von Spekulation kann dabei ebenso wenig die Rede sein, wie von Reclame, vielmehr giebt der ergraute Verfasser nur seiner innersten und festen Ueberzeugung, gestützt auf langjährige Beobachtung und Erfahrung, freimüthig Ausdruck.

Ist aber Graf von der Recke mit dieser Empfehlung im Rechte und

### 1. Ist Mercurius cyanatus ein Universalheilmittel der Diphtherie?

Antwort: Nein! — Universalheilmittel der Diphtherie giebt es eben nicht, bei keiner Heilmethode, weder bei den Allopathen, noch bei den Homöopathen, noch beim Naturheilverfahren. Kein wissenschaftlich gebildeter Arzt wird es wagen, derartige Specifica heutzutage noch zu empfehlen, u. A. schon deshalb nicht, weil ja immer nur kranke Menschen, — nicht Krankheiten zu behandeln sind. Wie aber die einzelnen Menschen individuell ganz verschieden sind, so muß auch ihre Behandlung in kranken Tagen individualisirt, d. h. dem jeweiligen Krankheitsbilde des einzelnen Menschen genau angepaßt werden. Daher ist auch trotz der warmen Anpreisung, welche Graf von der Recke-Vollmerstein seinem Mittel zu Teil werden läßt, diese Empfehlung durchaus nicht so unbesehen und ohne Weiteres hinzunehmen, wie dies manche Leser zu thun versucht sein könnten. Allerdings geben wir gerne zu, daß Mercurius cyanatus ein vorzügliches Mittel gegen bestimmte Formen von Diphtherieerkrankung ist, nämlich gegen jene Formen, welche dem Symptomencharakter des Cyanmerkur entsprechen, d. h. bei welchen jene Symptome vorhanden sind, die Mercurius cyanatus bei der nach dem homöopathischen Simile-Grundsatz erfolgten Prüfung an Gesunden zeigt. Dies sind solche Fälle, die man wohl als „genuine" oder reine Diphtherie bezeichnet und bei welchen die Mund- und Rachenhöhle allein, oft unter ganz milden Erscheinungen an der Krankheit betheiligt ist. Da ist das genannte Mittel allerdings Specificum und macht erfahrungsgemäß jedes andere Mittel überflüssig. Für diese, mit keiner anderen Krankheit complicirten Diphtheritisfälle gilt die Empfehlung des schlesischen Grafen und trifft das von ihm Gesagte zu.*) So haben wir denn auch Diphtheritisformen, gegen welche das Mittel vom homöopathischen Standpunkte aus schon nicht paßt; so z. B. nützt es erfahrungsmäßig gegen Scharlachdiphtherie vielfach nichts, wo andere Mittel an seine Stelle treten. Ferner hilft es nicht gegen die außerordentlich schnell verlaufende und erhebliche und umfängliche Verjauchungsprozesse im Gefolge führende Diphtherie. Es läßt das Mittel uns gewöhnlich im Stich, wo es sich um Kehlkopfs-Diphtherie handelt. Damit sind wir von selbst der zweiten Frage nahe getreten:

### 2. Welche homöopathischen Mittel kommen bei Diphtheritisfällen überhaupt in Frage?

Indem wir in die Beantwortung dieser Frage eintreten, wenden wir uns — von homöopathischen Aerzten, die derselben nicht bedürfen, abgesehen — vorzugsweise an gebildete homöopathische Laienpraktiker, sowie an alle Freunde und Anhänger**) der homöopathischen Heilkunst, die, gleich uns, für sich, ihre Familie, ihre Umgebung und ihren weiteren Bekanntenkreis die sichere und zuverlässige Heilkraft homöopathischer Mittel in mehr als einem Falle erprobt haben.***)

Für die schon früher bezeichnete einfache Form der Diphtherie, bei welcher unter meist geringem Fieber die Rachenhöhle mit weicher, rahmartiger, locker haftender und leicht zerfließender Ausschwitzung bedeckt ist, hilft der vom schlesischen Grafen empfohlene Mercurius cyanatus in der Potenz und der Art der Anwendung, wie er beschrieben — er hilft, wie in Hunderten von Fällen erprobt, rasch, leicht und fast ohne alle Nachkrankheiten.

Gegen Scharlach-Diphtherie werden häufige Gaben von Belladonna D3. und Apis D6. in halbstündigem oder einstündigem Wechsel sehr empfohlen. Von jedem dieser Mittel gießt man 6—8 Tropfen in je ein Weinglas frischen, reinen Wassers, rührt jedes mit einem besonderen Holzstäbchen gut um und giebt abwechselnd aus jedem Glase dem Kinde halbstündlich einen Theelöffel voll ein. Kommt an einem Orte Scharlach gleichzeitig mit Diphtherie vor, so thut man gut, sobald ein Kind an Halsentzündung erkrankt, demselben Belladonna D3. zu verabreichen. Auch ist es sehr zweckmäßig, den noch gesunden Kindern dasselbe Mittel, täglich einmal drei Tropfen in einem Eßlöffel Wasser, oder drei Streukügelchen, trocken auf die Zunge, vorbeugend einzugeben.

Ist die Diphtherie sehr bösartig, entwickeln sich

*) Ja, man darf noch weiter gehen. Es giebt ganze Diphtherie-Epidemieen, die einen derartigen Charakter haben, daß Mercurius cyanatus als wirkliches Specificum erscheint und auch in der That die erstaunlichsten, durchschlagendsten Erfolge erzielt. Aber so ist es nicht immer, und es ist die Unterscheidung daher für den Laien sehr schwierig.

**) In Deutschland ist deren Zahl — bei etwa 500 Aerzten — nicht groß. Besser steht es damit in anderen europäischen Ländern. — In Amerika ist es gerade umgekehrt; so sind z. B. allein in den Vereinigten Staaten weit über 4000 homöopathische Aerzte; in den dort bestehenden 11 homöopathischen Medical-Colleges sind innerhalb 15 Jahren über 5000 Aerzte ausgebildet worden.

***) Bekanntlich ist auch unsere Kaiserin Augusta Viktoria Anhängerin der Homöopathie.

unter oft merkwürdigerweise geringem, dann aber bei anderen Kindern auch wieder hohem Fieber im Rachen des Kranken schnell zunehmende, erhebliche Ausschwitzungen, die bald verjauchen und unter Verbreitung eines entsetzlichen Fäulnißgeruches immer weiter fressend zerstörend hinabsteigen wollen zur Kehle, dann bewähren sich ganz vorzüglich zwei Mittel, nämlich Mercurius sublimat. corrosivus D6. und Nitri acidum D3. Dr. Heinigke empfiehlt z. B. von der Verreibung des erstgenannten Mittels die Spitze eines Taschenmessers voll in einem Tassenkopf mit Wasser aufzulösen und dann davon stündlich einen Theelöffel voll zu geben. Tritt Besserung ein, so gebe man dasselbe alle 2 oder 3 Stunden. Dr. Billig an der Leipziger homöopathischen Poliklinik empfiehlt von dem zweiten Mittel 6—8 Tropfen in ein Weinglas voll Wasser zu geben und davon alle 4 Stunden dem kranken Kinde einen Eßlöffel voll zu verabreichen. „In der Regel," so versichert er, „zeigen sich schon nach 24 Stunden die Anfänge der Besserung, und nach 4—6 Tagen konnte ich die Kranken als Reconvalescenten entlassen."

Eine der schlimmsten Formen der Diphtherie ist der diphtherische Croup, bei welchem die Krankheit den Kehlkopf ergreift. Derselbe ist sehr gefährlich; doch kann man, wenn kein Arzt zur Hand ist, Brom D3. versuchen, 5 bis 6 Tropfen in 1/2 Weinglas voll Wasser, einstündlich einen Theelöffel voll, lauwarm, dem Kinde verabreichen. Gleichzeitig kann man auch die Dämpfe einer schwachen Bromlösung, auf ein Schwämmchen gebracht, das Kind einathmen lassen.

Außer diesen sechs Heilmitteln stehen jedoch dem Arzte noch andere, sowohl gegen die Krankheit selbst, als auch zur erfolgreichen Bekämpfung der mancherlei in ihrem Verlaufe sich einstellenden Nebenerscheinungen, wie Lähmungen, Krämpfe, heftiges Nasenbluten u. a. zu Gebote.*)

Aus dem bisher Gesagten geht nun zunächst hervor, wie verkehrt es ist, nur ein Mittel gegen die Diphtherie in's Gefecht zu führen. Dann aber erkennen wir auch, wie schwierig für den Laien die Unterscheidung der einzelnen auftretenden Fälle ist und wie gefährlich es für ihn wäre, wollte er angesichts eines complicirten Diphtheritisfalles die Hilfe eines Arztes umgehen, um auf eigene Faust in die Behandlung des Kranken einzutreten. Anders dagegen liegt die Sache, wenn ein homöopathischer Arzt entweder gar nicht vorhanden oder derselbe nur sehr schwer zu erreichen ist. Nur in einem solchen Nothfalle möge der Laie nach den oben gegebenen Andeutungen, die ja auch mit den zu seiner Hausapotheke gehörigen Anweisungen übereinstimmen, die Mittelwahl treffen. Daß Graf Werner von der Recke sein Mittel auch den allopathischen Aerzten zugänglich zu machen suchte, ist gewiß lobenswerth. Aber die meisten Aerzte wenden sehr bedauerlicher Weise lieber alles Andere an, als ein von der Homöopathie gebrauchtes Mittel zu adoptieren, wenn auch die statistisch nachweisbaren, außerordentlich günstigen Resultate der Homöopathie gerade bei der Diphtherie von der Allopathie am allerwenigsten erreicht werden.*) Letztere fährt einerseits mit ihrer nahezu unübersehbaren Zahl von innerlichen Mitteln ebenso in die Brüche, wie sie andererseits Fiasko macht, wenn sie mit Aetzmitteln aller Art in die von der Natur nicht absichtslos bewirkten Ausschwitzungen störend hineinfährt. Man bedenke doch, wie dabei scheinbar die an die Oberfläche tretenden Krankheitsproducte zwar entfernt werden, aber die Krankheit selbst dadurch nicht gehoben wird.

Alle diejenigen jedoch, die unserer Auffassung nicht feindlich, nur zweifelnd gegenüberstehen, bitten wir aufrichtigst, nicht länger zu zögern, sondern eine Heilmethode eingehend und gewissenhaft zu prüfen, deren Erfolge bei weitem günstiger sind, als die der officiellen Medizin.**)

## 3. In welcher Weise finden die allgemeinen Faktoren der naturgemäßen Heilkunst: Wasser, Luft, Diät bei Diphtheriekranken Anwendung?

Richtige Hautpflege, reine Luft und passende Diät unterstützen die gute Wirkung der genannten homöopathischen Mittel in der kräftigsten, durchschlagendsten Weise, ja wir gehen noch weiter und sagen: es giebt Fälle, wo die scheinbar passendsten Arzneimittel versagen, dagegen eine richtig applicirte Wasseranwendung das bedrohte Leben rettet.

In den nun folgenden physiatrischen Rathschlägen lehnen wir uns an die in Hunderten von Fällen als wirksam erprobten Anwendungen der tüchtigsten Aerzte an.***) Der Diphtheriekranke erhält vor allem, wenn er nicht kurz vorher zu Stuhle war, ein Klystier von +20° R. in der Stärke von etwa 1/4 Liter reinem Wasser mehrere Male, bis hinreichend Stuhl erfolgt. Sodann bringe man ihn in's Bett und sorge für stets frische Luft im Krankenzimmer. Dies ist schon des entsetzlichen Fäulnißgeruchs wegen nöthig, den die Kranken verbreiten. Bei mildem Wetter lasse man Tag und Nacht einen Fensterflügel offen; bei starker Kälte möge man der frischen, reinen Draußenluft wenigstens durch einen Spalt den Zutritt ermöglichen, während das Zimmer geheizt wird. Im Winter kann der Ofen eine Wärme von 12°—13° R. verbreiten; mehr ist schädlich. Das Bett soll mehrere Male in der Woche, wenn die Verhältnisse es nur irgendwie erlauben, mit frischer, aber trockener Wäsche überzogen werden.

Gegen den meist starken Durst gebe man dem Kranken reines Brunnenwasser, — auf Verlangen mit etwas Fruchtsaft, z. B. Himbeersaft vermischt — zu trinken.

Was das Fieber anbelangt, so erhält der Kranke je nach der Stärke desselben täglich eine oder zwei Ganzpackungen von etwa 18° R. und einer Stunde Dauer, wobei jedoch der Hals frei gelassen wird, der bei schwächerer Entzündung alle Stunden, bei stärkerer jedoch alle halbe

*) Als vorzügliche Bezugsquelle aller homöopathischen Arzneien empfehlen wir die homöopathische Central-Apotheke von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig, das größte homöopathische Etablissement der Welt. Man schreibe nur auf eine Postkarte die genannten Mittel auf, und binnen zwei Tagen hat man sie schon gebrauchsfertig zu Hause.

*) Vgl. z. B. die Diphtherie-Statistik der Berliner homöopath. Aerzte im 4. und 5. Bande der „Zeitschrift des Berliner Vereins homöop. Aerzte" von Dr. Windelband und Dr. Sulzer vom Jahre 1883 u. ff. Berlin, Otto Janke.

**) Vgl. „Diphtherie und Allopathie" in der „Popul. Zeitschr. für Homöopathie". Leipzig, Dr. W. Schwabe. 1888. S. 173.

***) Ein vortreffliches Büchlein, das alles hierhin Gehörige enthält und das in keiner Familie fehlen soll, ist: Siegert, Die Naturheilkunde in ihren Anwendungsformen und Wirkungen. Berlin 1890. Preis 2 M.

Stunden einen frischen Umschlag von 15° R. erhält. Vor jedem neuen Umschlage werde der Hals mit kühlem Wasser kurz abgerieben. Diese Umschläge unterbleiben natürlich, falls das Kind schlafen sollte. — Ist die Zeit der Ganzpackung vorbei, so wird selbige abgenommen und dann dem Kranken ein Halbbad von 5 Minuten Dauer und 25° Wärme gegeben. Darnach findet eine flüchtige Abwaschung mit etwas kühlerem Wasser, etwa +18° R. statt, dann Abtrocknung und sofort wieder in's warme Bett. Zu Beginn der Nacht erhält das Kind eine Wadenpackung von 13° R., welche die ganze Nacht liegen bleibt und außerordentlich beruhigend wirkt.

Die Diät ist leicht einzuhalten. Sie besteht während der Fieberzeit einzig im Trinken von reinem Brunnenwasser. — Aber wo bleibt die Kraft? fragt hier Mancher. Dr. med. Tanner sagt in seiner Abhandlung über seine 40 Tage andauernde Hungerkur: „Würden die Mediziner den physiologischen Werth des Wassers kennen, so würden sie in Schwächezuständen nur dieses, nie mehr Wein, Fleisch u. s. w. verordnen." — Nur wenn sich wirkliches Bedürfniß und ausgesprochenes Verlangen nach Speise einstellt und das Kind begierig darnach greift, werden ihm Milch und Milchspeisen, Hafermehlschleim, gekochtes und rohes Obst, — alles ohne jegliches Gewürz und kühl gereicht. Im weitern können dann auch Reis mit Aepfeln, Gries mit Pflaumen und dergleichen verabreicht werden, jedoch stets nur wenig und kühl und unter stetem Ausspülen des Mundes nach dem Essen mit frischem Wasser. Fleisch und Fleischbrühe sind zu verwerfen; alkoholartige Getränke, wie Tokayer, Rothwein dürfen unter keinen Umständen gegeben werden, da sie nur reizen, aufregen und die Lebenskraft schwächen.

Wir sind am Schlusse! Vorstehende Anwendungen naturgemäßer Heilmittel in Verbindung mit gutgewählten, dem Symptomencharakter angemessenen und vom Kinde gerne genommenen homöopathischen Arzneien sind bei Diphtheriebehandlung bis jetzt unbestreitbar das durchschlagendste Heilverfahren. Möge dasselbe nur vertrauensvoll recht fleißig angewendet werden zum Wohle der armen Kinder, zur Freude der Eltern und zum Segen für die Menschheit.

---

## Vom Krebs.

Von Dr. H. Goullon in Weimar.

(Schluß aus Nr. 5/6.)

### Magenkrebs.

Magenkrebs ist eine der häufigsten Formen dieser Krankheit und kommt besonders an der Stelle vor, wo der Magen in den Dünndarm übergeht, also am sogenannten Pförtner (Pylorus), sodann an der kleinen Curvatur des Magens. Die Schleimhaut wird zuerst afficirt, wodurch zunächst das Krankheitsbild eines einfachen Magenkatarrhs in die Erscheinung tritt; sodann ergreift das Krebsgeschwür die unter der Schleimhaut gelegenen Theile (Submucosa und Muscularis). Auch beim Magenkrebs unterscheidet man die skirrhöse (harte) Form (diffuse Infiltration) und den weichen Markschwamm (Medullarcarcinom.*)

*) Seinem histologischen Verhalten nach ist es ein Cylinderzellenkrebs.

Wie beim Brustkrebs kommt es zu Blutungen (wenig mit Magensaft vermischtes Blut von kaffeesatzartigem oder aschfarbenem Aussehen).

Zwischen 40—60 Jahren ist der Mann doppelt so häufig als die Frau dem Magenkrebs ausgesetzt; später findet ein umgekehrtes Verhältniß statt. — Erblichkeit ist oft nachweisbar. Chronischer Magenkatarrh und narbige Stellen früherer Magengeschwüre begünstigen das Auftreten; auch Tabak- und Spirituosenmißbrauch, hastiges Essen, Unregelmäßigkeit der Mahlzeiten, Aerger und Alles, was Magenkatarrhe hervorruft.

Symptome: Appetitlosigkeit, Zeichen von Magenkrampf, Druckschmerzen, stechende, brennende Schmerzen in der Magengegend, nach dem Nabel, Brustbein und Schulterblättern ausstrahlend. Saueres Aufstoßen, Erbrechen saurer, schleimiger Massen, einige Stunden nach dem Essen.

Nicht minder charakteristisch ist die selbst dem Laien auffällige leidende Gesichtsfarbe, welche allerdings auch beim Darniederliegen der Ernährung aus anderen Gründen vorkommt; dasselbe gilt von der Abmagerung, aber im Verein mit den übrigen Symptomen z. B. den kleinen (im Gegensatz zum Magengeschwür) Blutungen gewinnen jene an diagnostischer Bedeutung.

Dauer 1 Jahr bis 2 Jahre.

### Behandlung.

Außer der schon genannten Condurango verspricht unstreitig Arsenik das Meiste. Schon seine Specifität gegen chronischen Magenkatarrh, gegen schwere organische Zersetzungsprocesse und Kachexieen überhaupt, besonders mit Blutungen einhergehende, die ihm eigenen Symptome des Durstes, des Brennschmerzes — wie glühende Kohlen — und vor allem das Symptom des Erbrechens weisen auf seine Verläßlichkeit hin, wenn wir auch in demselben kein Universalmittel erblicken.*) Man muß vielmehr auch hier den begleitenden Umständen Rechnung tragen.

Nur so, d. h. dank dem Princip des Individualisierens, sind Kuren möglich, wie die folgende, zugleich ein glänzendes und klassisches Beispiel von der thatsächlichen Heilungsmöglichkeit des Krebses. Wir meinen den von Dr. H. Schmid in Wien beschriebenen und u. a. in der Intern. hom. Pr. (Bd. V S. 396) citirten Fall von Magenkrebs bei einer Frau. „Erbrechen auf alle Speisen und Getränke, bei starker Bewegung und auch bei mäßigem Druck auf den Magen. Starkes und sichtbares Pulsiren; im linken Hypochondrium eine sehr schmerzhafte Geschwulst von der Größe eines mittleren Apfels. Neben der Uebelkeit heftiges luftiges und fauliges Aufstoßen, Durst und Schluchzen. Aeußerste Schwäche. Das Erbrechen bestand anfangs aus Speiseresten, genommenen Flüssigkeiten, grauschmutzigen Schleimhautepithelien, später aus großen Massen einer tintenschwarzen geronnenen Flüssigkeit von widrigem, scharfem, ätzendem Geschmack. Auch die Farbe der Stuhlgänge tintenschwarz."

Auf Grund dieser Befunde entscheidet sich Dr. H. Schmid nicht für Arsen, sondern für Tartarus stibiatus, weil

*) Dr. Altmüller (Kassel) heilte sich mit vier Pulvern, von denen jedes $^1/_{60}$ Gran Arsenik enthielt. Er hatte sich angesteckt beim Operiren einer Krebsbrust. Ausführliches über diese interessante Heilung wolle man unter: „Der Arsenik, Specificum des Krebsgiftes" nachlesen in der Hom. Rundschau Nr. 9, 1881.

derselbe, wie Versuche an Kaninchen ergaben, dem Pigmentkrebs sehr ähnliche geweblìche Veränderungen hervorruft. — Und nun die Dosis. Es werden 7 Gran Tart. stib. mit 170 Gran Milchzucker verrieben. Davon 10 Gran mit 50 bis 120 Gran Milchzucker weiter verrieben; davon gegen 10 Gran in einem halben Trinkglas Wasser aufgelöst und aus demselben $^1/_2$—1—2-stündlich, $^1/_2$ bis gegen 2 Eßlöffel gegeben.

Der Erfolg war der günstigste und schnellste, den man sich denken kann. Nicht nur das Erbrechen hörte sehr bald auf, sondern auch der Schmerz milderte sich, bis er bald ganz verschwand. Die Auftreibung des Magens legte sich, sowie das quälende Luftaufstoßen, die Geschwulst ward täglich kleiner — die Kranke genas.

Das heißt heilen!

In neuerer Zeit hat man statt des reinen Arsenik in verschiedenen Verdünnungsgraden von **Jodarsenik** vielfach Gebrauch gemacht, und auch meine Erfahrungen stimmen darin überein, daß diese Modification sehr wesentlich und, wo sie hinpaßt, sehr entscheidend werden kann. Besonders eignet sich das Cancroid für Ars. jod. z. B. im Bereich der Nase. Ebenso die eingangs erwähnten Lupus-Erkrankungen. Man gebe also hier täglich ein Pulver von Ars. jodat. 3. C. längere Zeit fort. — Bei Magenkrebskranken erleichtert **Mezereum** 3. die Beschwerden oft wesentlich; das Brechwürgen läßt nach, es stellt sich Appetit ein und der Magen behält eher etwas. 4 Tropfen in ein Weinglas Wasser, zweistündlich ein Theelöffel. — **Baryta carbonica** beseitigte einen seit acht Jahren währenden Magenkatarrh (**Verdickung der Magenwände**), wobei Druck wie von einem Stein nach dem geringsten Essen bestand.

Die Anfänge eines Magenkrebses, welche das Krankheitsbild chronischen Magenkatarrhs bieten, werden auch zuweilen auf Phosphor hinweisen, selbst bei Verengerung des Magenmundes und zu vermuthender Hypertrophie der Magenwände, die sich aus dem starken, unaufhörlichen Sodbrennen, Zersetzung des Mageninhaltes, Aufstoßen und Heraufkommen übelschmeckender Flüssigkeiten erkennen lassen; noch mehr ist Phosphor indicirt bei gleichzeitiger Schwäche, Schwindel, Poltern und Kollern im Leib, schmerzlosen Durchfällen und Druck in der Magengegend nach jedem Essen. — Häufig schon während des Essens äußerst heftige Schmerzen, Aufstoßen und Uebelkeit.

Hier ist auch die Wirkungssphäre für Natrum phosphoricum und — bei Hartleibigkeit — für Natrum muriaticum zu suchen, welche oft überraschende Resultate liefern.

## Zungenkrebs.

Er ist jedenfalls eine der gräßlichsten Todesarten und der Anblick solcher Kranken würde Manchen veranlassen, seiner Zunge Insulte zu ersparen, denen man sie sonst ungescheut aussetzt, wie z. B. beim Essen und Trinken fast kochend heißer Speisen und Getränke, von süß und sauer untereinander, beim Rauchen von immer wieder reizenden und beizenden Tabaksdünsten. Ich weiß auch nicht, ob je ein Vegetarier vom Zungenkrebs befallen worden ist. Namentlich ist es der fortwährende Abfluß von Speichel (Speichelfluß), welcher in späteren Stadien durch Mitleidenschaft der Speicheldrüsen die Existenz für den Kranken und die Umgebung zu einer widerlich qualvollen macht, abgesehen von den lancinirenden Schmerzen in allen Nüancen. Zum Glück soll von 1000 Krebskranken erst einer an der Zunge das Leiden bekommen. Daß scharfe Zahnkanten und dergl. als Gelegenheitsursache dienen können, scheint glaubhaft.

---

**Viburnum prunifolium** hat zweimal Zungenkrebs in charakteristischer Form geheilt. Dr. Fowler gab täglich vier Mal von einer Lösung aus 6 Tropfen in 6 Eßlöffeln bestehend. Jeden Tag muß die Lösung erneuert werden.

**Arsenik** und — namentlich in Anbetracht des Speichelflusses — **Mercur** dürfen aber nicht geringer angeschlagen werden, noch das sehr beachtenswerthe **Aurum muriaticum natronatum** oder **Aurum metallicum**. Schon durch das öftere Auflegen eines neuen Goldstückes ist Heilung in einem Falle der Art bewirkt worden. Sodann wird man bei gehöriger Individualisirung bald **Thuja**, bald **Apis**, bald **Mezereum** oder **Fluor. acidum** angezeigt finden. Endlich ist **Silicea** den anfänglichen verdächtigen Härten gegenüber ein wohl zu beachtendes Mittel. Mit **Apis** und **Silicea** im Wechsel heilte ich ein Zungengeschwür, das bei den sonst üblichen Aetzungen sicher anders verlaufen wäre.

Bei dieser Gelegenheit sei überhaupt nachdrücklichst gewarnt vor den örtlichen, eingreifenden Maßnahmen, die ja allerdings immer in der wohlgemeinten Absicht geschehen, den Krankheitsherd zu vernichten. Allein wie oft erfolgt das Gegentheil! Wir sehen es ja bei den Aetzungen in der Diphtheritis. Früher hätte man es für Verbrechen gehalten, sie zu unterlassen, jetzt ist man endlich fast so klug geworden, ihre Vornahme für einen Kunstfehler zu halten. Und so ist es bei den kleinen Anfängen dyskrasischer Geschwüre. Gehen sie nicht hervor aus dem innersten Blutleben? Dringt bis dahin auch die energischste Aetzung? und schafft nicht das im Vergleich zu physiologischen Vorgängen immer rohe örtliche Verfahren, ich meine das zerstörende Berühren der kranken, also widerstandslosen Schleimhaut, ebenso viel neue Angriffspunkte für die excentrisch, d. i. von innen nach außen strebende Krankheit?

So wurden denn auch bei 21,5 Procent aller in der Billroth'schen Klinik zu Wien beobachteten Krebse **lokale Reizungen** von Warzen, von chronisch entzündlichen Herden, von schon Jahre lang bestehenden Geschwürsflächen **als Ursache der Krebs-Degeneration** bezeichnet.

Was die Erleichterung der Schmerzen in Krebskrankheiten betrifft, so hat Dr. Brandini in Florenz in seiner Spitalpraxis die Erfahrung gemacht, daß dieselben durch äußere Anwendung der **Citronensäure** sehr gemildert werden können. Derselbe läßt 4 Gramm in 350 Gramm Wasser lösen und auf die Krebsgeschwüre damit befeuchtete Läppchen auflegen, was, sobald sich der Schmerz erneuert, wiederholt wird. — Zungenkrebs-Kranke läßt man mit der Flüssigkeit den Mund ausspülen und gurgeln.

## Gegen Lippenkrebs.

**Offener Krebs der Lippe.** Unreines, buchtiges Geschwür von der Größe eines Zehnpfennigstückes. Brennende Schmerzen, nur beim Kauen und Sprechen heftig. Abmagerung.

Patient erhielt früh und abends 5 Tropfen 1. Verd. **Condurango**. Nach 10 Tagen die Schmerzhaftigkeit geringer und das Aussehen des Geschwüres besser. Ränder

flacher, Grund gereinigt. Nach 10 Wochen völlige Heilung bei Fortgebrauch des Mittels. — Keine äußerlichen Mittel. (War früher mit Aetzmitteln und rothem Quecksilberpräcipitat behandelt worden.)

Clotar Müller erwartet bei Geschwülsten und skirrhösen (krebsigen) Härten nichts von **Condurango**, wohl aber bei offenem Carcinom und krebsartigen Geschwüren. (Siehe Intern. hom. Pr. S. 363, I. Bd.) — Daß die Lippen-Symptome von **Condurango** (tiefe Einrisse) auch als therapeutischer Wegweiser dienen können für Krebs an anderen Stellen, wurde schon erwähnt.

### Cancroid des äußeren Gehörganges.

Von Prof. Lucas ist eine Aufsehen erregende Heilung erzielt worden durch die äußere Anwendung von gleichen Theilen **Herba Sabinae** und **Alumen** (Alaun-Pulver). Aehnlich pflegt die Allopathie Hornhautwucherungen und spitze Condylome zu beseitigen.

### Zum Mastdarmkrebs.

„Der Rath, bei allen anhaltenden Beschwerden im Mastdarm und im After, bei Neigung zu geringen Durchfällen oder Blutabgängen eine genaue örtliche Untersuchung vornehmen zu lassen, kann nicht oft genug wiederholt werden. Man sei stets mißtrauisch gegen die Klagen der Kranken über Hämorrhoidalbeschwerden. Jeder Arzt erlebt es, daß sich mitunter ein Carcinom des Mastdarms aus ihnen entpuppt.

Arzneien sind gegen das Leiden selbst ganz wirkungslos. Die möglichst frühzeitige und gründliche Exstirpation der erkrankten Stellen, möglichst hoch über deren erkennbare Grenze hinaus, ist, sobald dieselbe für den untersuchenden Finger leicht abzustecken ist, das einzig mögliche, aber nicht unzuverlässige Heil- und Rettungsmittel."

Verschwärende Hämorrhoidalknoten nennt Mayländer, dessen reichem Schatz von Erfahrungen wir obige Worte entlehnen, einen nicht ungewöhnlichen Ausgangspunkt des Mastdarmkrebses.

#### Schlußwort.

Bei Behandlung des Krebses steife man sich nicht auf ein bestimmtes Mittel, wenn wir auch den Arsenik allen anderen voranstellen möchten. Aber offenbar wirken einzelne Heilagentien mit Vorliebe auf den Krebs in bestimmten Organen, so **Condurango** auf Magenkrebs, **Chios-Terpentin** auf Uteruskrebs, **Aurum** auf Zungenkrebs u. s. w. Universalkrebsmittel giebt es jedoch nicht. Deshalb hat auch mehr historisches als wissenschaftliches Interesse die obengedachte Empfehlung von G. Mars in Middelburg (Transvaal-Republik in Afrika), welcher mit einer bestimmten, nicht einmal dem Namen nach bekannt gegebenen Drogue in zweiter homöopathischer Verdünnung angeblich Erstaunliches geleistet und Nachahmer bei uns in Deutschland gefunden hat. — Dasselbe gilt von einer im 69. Bd. der Allg. hom. Ztg. (26. Dec. 1864) enthaltenen, der Leipziger Zeitung entnommenen Notiz:

„Krebskranken als Weihnachtsgabe die Nachricht, daß die Schmerzen wie das Leiden des Krebses selbst heilt eine sparsame Benetzung mit der sehr verdünnten Essenz von Rhus radicans, und zwar 1 Tropfen auf 100 Tropfen Wasser. Weißenburg. Dr. Karrig."

Also man lasse bei den immerhin gerechtfertigten Nachversuchen sanguinische Zuversicht und blinden Optimismus hübsch zu Hause, prüfe unbefangen und vorurtheilslos, verlange aber nicht, daß in den letzten Stadien dieses mörderischen Leidens noch viel zu machen sei.

#### Anmerkung.

Auch die Schüßler'sche Therapie ist gegenüber dem Krebs nicht machtlos.

So heilte Dr. Orth ein **Epithelium** der rechten Wange von der Größe eines Fünfmarkstückes bei einer 70-jährigen Witwe durch **Kali sulphuricum** 6., abends ein Pulver, und zum Verband Charpie, welche fleißig mit einer Auflösung von **Kali sulph.** 3., später 1., in Wasser befeuchtet war.

Und **Kalium chloratum**, früh und abends eine Messerspitze der 6. Verreibung, später **Calcarea phosph.**, heilte in Zeit von 14 Tagen bis 3 Wochen eine wuchernde, geschwürige warzig-lupöse Affection des Gesichtes bei einem sechzigjährigen, auch sonst kränklichen und mit Herzfehler behafteten Hämorrhoidarier.

---

„Bei hartnäckigen Formen epithelialer Wucherungen" erhofft T. Cooper von **Ferrum picricum** viel, weil es (ein Tropfen der 3. Dec.) warzenartige Neubildungen sicher zertheilt (zumal bei etwa gleichzeitiger Taubheit).

---

## Ueber die Baryt-Salze

hat Dr. Jones in den zwei letzten Nummern des Hom. Recorders eine sehr interessante Studie veröffentlicht, aus welcher wir eine von dem Verfasser mitgetheilte Heilung den Lesern der „Populären" ausführlich vorführen wollen, da in der gesammten homöopathischen Literatur keine derartige Heilung mit Baryt je veröffentlicht worden ist. Dieselbe betrifft ein Mädchen mit Veitstanz. Um aber besser begreifen zu können, wie Dr. Jones dazu kam, Baryt gegen Veitstanz in Anwendung zu bringen, müssen wir erwähnen, daß Baryt. mur. ein Lieblingsmittel von Dr. J. ist bei Hypertrophie der Tonsillen (chronischer Anschwellung der Mandeln).

Ein Mädchen von acht Jahren, dem Dr. J. Baryt. mur. in 3. Dec.-Verdünnung gegeben hatte, bekam plötzlich Zuckungen im Gesichte und Zuckungen oder Rucke in Händen und Füßen, auch war der Gesichtsausdruck ein stupider geworden. Beim Essen schleuderte sie einmal plötzlich den Teller an die Wand. Nach Aussetzen der Medizin verschwanden alle diese Symptome innerhalb weniger Tage. Daß diese veitstanzähnlichen Erscheinungen Wirkung des Baryt waren, konnte Dr. J. umsoweniger bezweifeln, als in mehreren Vergiftungsfällen bei Menschen (die Dr. J. wohl bekannt waren) ähnliche Symptome beobachtet worden sind.

Von allopathischen Aerzten wurde dieses Mittel ebenfalls vielfach gegen Scrophulosis angewandt, und es hat u. A. Dr. Neumann uns ein Bild der Wirkungen des Baryt gegeben, welches unsere vollste Beachtung verdient, wie dies schon von Hahnemann erkannt wurde und wie die von Dr. J. vollbrachte glänzende Heilung schlagend beweist.

Dr. Neumann sagt: Ich habe gesehen, daß scrophulöse Kinder, welche ich mit Baryt behandelte, menschenscheu,

furchtsam und vergeßlich wurden, daß sie die Fähigkeit verloren, beim Lesen Acht zu geben (das Gelesene zu behalten) und daß sie die Lust zu spielen verloren. Nach diesen einleitenden Bemerkungen geben wir die Krankengeschichte des Dr. Jones in möglichster Vollständigkeit:

Am 5. Juli 1890 consultirte mich Frau B. wegen ihrer Tochter, welche seit vier Wochen an Veitstanz litt. Sie war Anfangs März aus der Schule genommen und seither homöopathisch behandelt worden, aber ihr Zustand hatte sich stetig verschlimmert.

Sie war aus der Schule genommen worden, weil ihr Gedächtniß so sehr abgenommen hatte, daß sie keine Aufgabe mehr lernen konnte, obschon sie früher eine sehr begabte Schülerin gewesen war.

Bald nachher bemerkte die Mutter eine eigenthümliche Unruhe in ihren Beinen, die sie oft plötzlich in dieser oder jener Richtung ausstreckte; später wurden auch die Arme in ähnlicher Weise afficirt, weshalb der Arzt gerufen wurde.

Das Mädchen war 11 Jahre alt, eher klein von Statur und mager, mit schwarzen Augen und dunkelm Haar, ihre Gesichtsfarbe war erdfahl wie schmutziges weißes Wachs. Arme und Beine waren in beständiger Bewegung. Sie konnte nicht allein essen und nicht gehen ohne Beihilfe einer andern Person. Ihre Gesichtsmuskeln waren ebenfalls von krampfhaften Zuckungen befallen und ihre Sprache konnte, außer der Mutter, Niemand verstehen. Im Schlafe hörten alle krampfhaften Erscheinungen auf. Ihr Appetit war gut, aber sie litt an Verstopfung und mußte oft uriniren. Es war unmöglich, ihren Puls zu zählen, aber ihr Herzschlag war völlig normal in jeder Beziehung. Ihr Gesichtsausdruck war vollkommen idiotisch; sie ließ den Unterkiefer herabhängen und aus den Mundwinkeln lief beständig Speichel herab, ihre Augen waren ohne Glanz und ihr Blick ausdruckslos, oder sie zeigte durch ein stupides Grinsen an, daß sie mich bemerkt habe.

Die veitstanzartigen Zuckungen waren zuerst in den Beinen aufgetreten und hatten sich dann auch auf die Arme ausgedehnt, aber die Beine waren immer am meisten afficirt gewesen. Ihre Sprache hatte schon vorher gelitten, ehe die Zuckungen im Gesichte aufgetreten waren. Bei den anderen Kindern der Familie hatte sich niemals eine Spur eines ähnlichen Leidens gezeigt.

Dieser Fall erinnerte mich lebhaft an jene Wirkungen des Baryt bei dem Mädchen mit Hypertrophie der Tonsillen, und nach kurzer Ueberlegung gab ich Baryta mur. 4. Dec.-Verreibung in Tabletten, alle zwei Stunden ein Stück, und wünschte das Kind in zwei Tagen wieder zu sehen, nicht weil ich eine besondere Veränderung in dieser Zeit erwartete, sondern weil ich eine zu starke Wirkung fürchtete. Am 7. Juli brachte die Mutter das Kind zu mir, indem sie berichtete, die Zuckungen seien eher stärker geworden. Ich ließ das Mittel fortnehmen, aber nur alle vier Stunden eine Tablette. Am 12. besuchte ich die Kranke in ihrem Hause und fand dieselbe besser; besonders in den Füßen war mehr Ruhe eingetreten. Die Medizin wurde fortgesetzt. Am 25. Juli berichtete die Mutter fortschreitende, für Jedermann erkennbare Besserung. Die Medizin wird fortgegeben. Am 6. August hatte das Speichelauslaufen aufgehört, die Füße waren ruhig geworden, nur in den Armen zeigten sich noch hie und da leichte Zuckungen, dagegen keine mehr in den Gesichtsmuskeln. Da ich auf einen Monat mich zu absentiren im Begriffe war, gab ich der Kranken eine große Portion Tabletten. Am 6. December besuchte dieselbe wieder die Schule und nahm daselbst wieder ihren gewohnten Platz ein.

P. S. Heute wundere ich mich, daß Dr. Neumann's Bemerkungen nicht schon früher zur Anwendung des Baryt gegen Veitstanz geführt haben, denn daß diese Krankheit den Geist der Kranken auf eigenthümliche Weise afficirt, ist allbekannt, und ich kenne kein Mittel, welches in dieser Beziehung dem Aehnlichkeitsgesetze besser entspricht als Baryt. Für Neumann waren die Beobachtungen, die er gemacht, eine Warnungstafel, für uns Homöopathen dagegen sind dieselben Wegweiser für die Mittelwahl.

Eine höchst interessante Heilwirkung des Baryt wurde von Dr. Laurie in der Hom World Vol. IV, p. 261 veröffentlicht.

Dr. L. wurde von einer seiner Patientinnen gefragt, ob er für ihre fast 90-jährige Mutter, die seit zwei Jahren in Folge eines Schlaganfalles auf der rechten Seite gelähmt sei, keinen Rath wisse. Die Kranke war so schwerhörig, daß man nur mittelst Schreibens sich ihr verständlich machen konnte; außerdem litt dieselbe seit Jahren an Herzklopfen in Folge von Herzkrankheit. Dr. L. verordnete Bar. carb. 3. Verreibung $1/4$ Gramm zweimal pro Woche einen Monat lang; dann 10 Tage Pause; dann Wiederholung auf dieselbe Weise.

Unter dem stetigen Fortgebrauche dieses Mittels in der obigen Weise besserte sich der Zustand der Kranken nach und nach so sehr, daß sie Jemanden, der nahe bei ihr saß und langsam und deutlich sprach, wieder verstehen konnte; auch ihre Lähmung besserte sich so sehr, daß sie fast eine Meile weit gehen und wieder nach Hause zurückkehren konnte. (NB. eine engl. Meile.) Dr. **Bruckner.**

---

## Der Thee.

(Mit Abbildung.)

Nicht selten wird an den homöopathischen Arzt, welcher seinen Patienten den Genuß des Kaffees verboten hat, die Frage gerichtet: „Darf ich vielleicht Thee trinken?“ Wird dieselbe bejaht, so kann man ziemlich sicher sein, daß mit dem Theegenuß vertraute Kranke dem Arzte ein ebenso freundliches Gesicht machen, wie der Cigarrenraucher, dem man sein Genußmittel nicht gänzlich untersagte. Und doch sollte man bei Beantwortung dieser Frage nicht so oberflächlich verfahren, wie es gemeinhin geschieht. Man sollte, wenn man sie bejahen kann, doch immer zunächst zu erfahren suchen, welchen Thee und wieviel Thee die Kranken und zu welcher Stunde sie ihn trinken wollen, sowie welche Wirkungen der Theegenuß auf sie ausübt. Denn jene Zeiten, in denen Samuel Hahnemann den chinesischen Thee auf die Proscriptionsliste der verbotenen Getränke setzte, weil er ihm arzneiliche, den homöopathischen Medicamenten feindliche Wirkungen auf jeden homöopathisch zu behandelnden Kranken zuschrieb, existiren so wenig mehr, wie jene, in denen das Wort „chinesischer Thee“ ein Collectivbegriff für alle aus dem Reiche der Mitte stammenden Theesorten war und der Genuß desselben, schon wegen seines hohen Preises, nur

bemittelteren Leuten möglich war, sodaß in ganz Deutschland nur wenige Tausend Pfund jährlich verbraucht wurden. Im Handel werden vielmehr, namentlich von reellen Theehändlern, sehr wesentliche Unterschiede gemacht, und auch in Europa hat sich in den theetrinkenden Familien allmählich der Geschmack für dieses ursprünglich asiatische Nationalgetränk fast noch besser entwickelt, wie für die im Handel befindlichen Kaffeesorten und andere Genußmittel. Wie bei dem Weinbau, so beeinflußt nämlich auch beim Anbau des Thees in China, Japan, Vorderindien, Ceylon und Java die Beschaffenheit des Bodens das Product sehr wesentlich, und jene Pflanzungen, deren Product von Natur ein ganz vortreffliches, aromatisches ist, haben in jenen Gegenden eine ebenso beschränkte Ausdehnung, wie gewisse Weinberge im Rheingau, welche besonders beliebte und theuer bezahlte Weine liefern. Geringere Sorten Thee werden deshalb durch die Kunst der Theezurichter, ebenso wie bei uns die Weine durch die Weinproducenten, aufgebessert. In dieser Kunst hat es aber das chinesische Volk, welches seit anderthalb Jahrtausenden Thee baut und zubereitet, zu einer großen Virtuosität gebracht, sodaß es trotz der Versuche, die man in anderen Ländern, namentlich in Californien und Brasilien mit dem Theebau machte, nach wie vor den Weltmarkt beherrscht.

Nach einer alten chinesischen Sage verdroß es einen frommen Einsiedler, daß er während des Gebetes oft vom Schlafe überrascht wurde. Er schnitt sich, um immer wachen zu können, die Augenlider ab und warf sie von sich. Die Gottheit aber hauchte die abgeschnittenen Lider mit ihrem Odem an und der Theestrauch wuchs aus ihnen hervor, welcher Blätter erzeugt, die eine schlafverscheuchende Kraft besitzen, resp. diese durch menschliches Zuthun erlangen. Denn die Blätter des **Theestrauches** (Thea chinensis L.) — von welchem wir einige Zweige in halber Größe mit ihren weißen Blüthen und Früchten auf unserem Bilde wiedergeben — haben in frischem Zustande weder einen zusammenziehenden, noch einen aromatischen oder bitteren Geschmack, überhaupt gar nichts von dem Geruch oder Geschmack der getrockneten Blätter. Der angenehme Geschmack und der köstliche Duft, der ihnen später einen so hohen Werth giebt, entwickelt sich erst durch das Rösten, welchem die Blätter beim Trocknen unterworfen werden. Die verschiedenartige Behandlung der Blätter bringt aber auch verschiedene Theesorten zuwege, und man kann z. B. aus denselben Blättern, die zu derselben Zeit und unter denselben Umständen gesammelt sind, grünen oder schwarzen Thee bereiten.



**Thea chinensis.**
(Beblätterte Zweige mit Blüthen und Früchten in $^1/_2$ Größe.)

Die aus reifem Samen in sehr gut gedüngtem Boden gezogenen Thee-Sträucher, welche bis 6 Meter hoch, aber so zurückgeschnitten werden, daß sie großen Stachelbeerbüschen gleichen, gestatten im dritten Jahre die erste Ernte. Die Blätter sind, wie bei der **Camelia** (Thea japonica), jener bekannten Zierpflanze, welche auch zu den Theesträuchern gehört, glänzend grün. Sie werden zu bestimmten Erntezeiten mit der Hand gepflückt und es geben die jüngsten und frühesten Blätter den besten, zartesten und auch wohlschmeckendsten Thee. Spätere Ernten liefern mehr holzige und bittere Blätter. Um **schwarzen Thee** zu bereiten, läßt man ältere Blätter in der Sonne, jüngere im Schatten abwelken; doch müssen dieselben dabei häufig mit den Händen gerührt, geschlagen und gedrückt werden. Dann werden sie in dünnen Schichten auf Bambushorden gelegt und im Schatten einer kräftigen Luftcirculation ausgesetzt, bis sie schwach zu riechen beginnen. Hierauf werden sie in dünnwandigen eisernen Blechpfannen über Holzkohlenfeuer geröstet, dabei aber fortgesetzt mit den Händen bedeckt, durcheinandergerührt und mit leichtem Druck gerieben, bis der nur von einem geübten Auge zu erkennende richtige Grad der Röstung erreicht ist. Hierauf werden sie, durch den Röstungsprozeß weich geworden, mit den Händen gerollt, wodurch kleine Theecylinderchen oder kugelige Formen entstehen. Dieser Rollungs- und Röstungsprozeß wird so oft wiederholt, als sich noch Saft beim Rollen aus den Blättern pressen läßt. Bei der Bereitung **grünen Thees** fällt das Welkenlassen und Trocknen der Blätter weg. Letztere werden, auf Bambushorden ausgebreitet, in eine Kiste mit durchlöchertem Boden gebracht, die man über einen Kessel mit kochendem Wasser stellt. Der durch die Blätter dringende Dampf bewahrt deren grüne Farbe, die bei den

besseren Sorten in's Bläuliche schillert. Selbstverständlich verlangen diese von uns nur kurz angedeuteten Proceduren die größte Aufmerksamkeit, wenn der aromatische Geschmack des Thees keine Einbuße erleiden soll. Durch gröbere und feinere Siebe werden die Theekügelchen sodann für die Verpackung gesondert.

Vom grünen chinesischen Thee unterscheidet man fünf Hauptsorten: Moyune, Tienke, Fychow, Taiping und Pingsury. Aus denselben werden zahlreiche Untersorten sortirt: Gunpowdre, Imperial, Young Hyson, Hyson-Skin, Tonkay, Singlo u. s. w. Der schwarze Thee wird in die Hauptsorten Bohea und Oolong geschieden. Aus den ersteren entstammen die bekannten Untersorten: Pecco, Souchong, Pouchong, Congou und Capper. Der Abfall der Theesträucher wird in Formen gepreßt und unter dem Namen Ziegelthee verkauft.

Mit dem chinesischen Thee können sich die in anderen Ländern erzeugten Theesorten nicht messen. So ist der japanische Thee frisch ganz angenehm im Geschmack; bei längerer Aufbewahrung nimmt er aber einen fischigen und mehligen Charakter an. Ebenso steht ihm der indische Thee nach, obgleich derselbe im Laufe der Jahre immer besser geworden ist. Der schwarze Javathee kommt unter denselben Bezeichnungen wie der chinesische auf den Markt.

Der Thee unterliegt schon in den Productionsländern selbst Verfälschungen, und im europäischen Handel kommt auch mitunter noch mancherlei hinzu, weil man auf die Unkenntniß und Sorglosigkeit der Consumenten speculirt. Nicht selten wird er aufgefärbt, und zwar mit Indigo, Berlinerblau, Chromgelb, Curcuma. Man setzt ihm bereits gebrauchte Theeblätter zu oder substituirt Theeblätter durch Blatttheile anderer Pflanzen, namentlich von Weidenröschen (Epilobium angustifolium), Erdbeer- und Schlehdornblätter, Hollunder- und Rosenblätter u. s. w., endlich aber durch Blätter der weißen Weide, Weichsel und Kirsche. Um diese Verfälschungen zu entdecken, ist das Theeblatt selbst sehr eingehend studirt worden, und man hat gefunden, daß in keinem Blatt die sogen. Steinzellen oder Idioblasten so reichlich auftreten, wie im Thee. Dieselben durchsetzen, namentlich bei älteren Blättern, das Blatt in seiner ganzen Dicke, fehlen dagegen bei den bis jetzt zur Verfälschung benutzten Blättern, mit Ausnahme der Camelie, gänzlich. Letztere soll allerdings dem japanischen Thee mitunter beigemischt werden. Außerdem ist die Stellung des Blatthaares beim Thee charakteristisch: dasselbe biegt unmittelbar nach seiner Erhebung über der Oberhaut rechtwinkelig ab und liegt derselben dicht an.



**Dr. Franz Hartmann (Schüler Hahnemann's),**
geb. in Delitzsch den 18. Mai 1796,
gest. in Leipzig den 10. October 1853.

Der wirksame Stoff im Thee ist vorzugsweise das sogen. Theïn, ein in chemischer Hinsicht dem Coffeïn (aus dem Kaffee) ganz gleiches Alkaloid, welches von demselben aber doch wesentlich verschieden sein muß, weil die physiologischen Wirkungen desselben ganz andere sind. Möglicher Weise hängen letztere aber von noch anderen Stoffen ab, welche das Theeblatt enthält, von gewissen, noch nicht näher gekannten aromatischen Verbindungen, sowie von einem, neuerdings erst entdeckten Stoffe, dem Theophyllin. Je schlechter der Thee ist, desto reichlicher ist sein Theïngehalt, je besser, desto geringer derselbe, desto reicher aber auch sein Gehalt an Gerbsäure und der dieser Säure verwandten Boheasäure, sowie an Proteïnstoffen und an ätherischem Oel. Der Gehalt des Thees an letzteren, seinen Wohlgeschmack beeinflussenden Stoffen wird aber ganz besonders von der Zeit, in welcher man die Blätter erntet, und von deren Zubereitung beeinflußt, und in beiden Punkten sind die Chinesen bis jetzt die besten Kenner und Arbeiter gewesen.

Die Wirkungen des Thees wurden von chinesischen Schriftstellern schon in früheren Jahrhunderten in folgender Weise beschrieben: „Der Thee hat ein kühlendes Wesen und bewirkt, zu reichlich genossen, Erschöpfung und Schlaffheit. Die Landleute setzen, um dieser kühlenden Beschaffenheit entgegenzuwirken, Ingwer und Salz zu. Es ist eine außerordentlich nützliche Pflanze. Trinke ihn, und deine Lebensgeister werden munter und klar sein. Die höchsten Herrscher und der Adel schätzen ihn. Das geringere Volk, die Armen und die Bettler wollen ihn nicht entbehren. Alle trinken ihn täglich und lieben ihn, weil er die Schläfrigkeit vertreibt und das Kopfweh lindert und heilt." Der Chinese thut die Theeblätter in eine Schale, giebt heißes Wasser darauf und trinkt dann den Aufguß ohne weiteren Zusatz von den Blättern ab, während in Europa fast allgemein Zucker, Milch, Sahne und Rum, oder Cognak oder Arak, zugesetzt werden. Um die Qualität des Thees zu erproben, muß man jeden Zusatz weglassen. Ich hatte Gelegenheit, bei einem der größten deutschen Thee-Importeure derartige Theeproben mitzumachen. Dieselben prüfen das Aussehen, den Geruch und den beim Kauen der Blätter sich entwickelnden Geschmack, und dann den Aufguß selbst. Es gehört dazu eine gesunde Constitution, sowie In-

tactsein des Geruchs- und Geschmackssinnes, weil sich das Resultat in keine wissenschaftliche Fassung bringen läßt und lediglich ein auf langjährige Erfahrungen sich stützendes ist. Personen, welche durch Thee nicht nur wach und munter, sowie denkkräftiger werden, sondern bei denen sich auch Zittern, Kopfschmerzen und andere nervöse Erscheinungen einstellen, sollten die Betheiligung an solchen Proben unterlassen und überhaupt keinen Thee trinken. Es stellen sich zudem bei Theeprobern nicht selten Schwindel- und Kopfschmerzanfälle ein, sodaß dieselben eine Zeit lang auf Ausübung ihres Berufes verzichten müssen. Besonders ist frischer Thee darin zu fürchten. Dies wissen die Chinesen sehr gut, denn dieselben trinken den Thee nicht früher, als bis er ein Jahr alt geworden ist und einen Theil des flüchtigen Oeles, welches in frischem Thee zu ungefähr einem Procent enthalten ist, verloren hat. Das Aufbewahren frischen Thees mit derartigen unangenehmen Nebenwirkungen in hermetisch verschlossenen Büchsen ist deshalb eigentlich nur für den Händler, dessen Käufer Aroma vom Thee erwarten, zweckmäßig. Man sei deshalb im Genuß von Thee sehr mäßig und meide ihn gänzlich, wenn Herzklopfen danach auftritt, oder wenn Verstopfung des Stuhles besteht. Dagegen ist er für körperlich schwache und besonders für ältere Personen nicht selten ein vortreffliches Anregungsmittel, welches die körperlichen Ausgaben vermindert, das Wohlbehagen erhöht und den Geist ermuntert. Es geht mit dem Thee, um es kurz zu sagen, wie mit reinem, gutem Weine. Kleine Mengen guten Thees sind in nicht seltenen Fällen ein manchem Kranken sehr wohl zu gestattendes Belebungs- und Erfrischungsmittel. Wichtig ist die Zubereitung, die in den wenigsten Familien und mitunter sogar in Hôtels keine correcte ist. Da der Thee nicht selten gefärbt und auch sonst durch Staub und dergl. verunreinigt ist, so trinke man nie den ersten Aufguß. Man gieße warmes, nicht kochendes Wasser auf, lasse dasselbe eine Minute lang einwirken und gieße dasselbe nach Umschwenken der Kanne ab. Dann gieße man aber springend kochendes alkalisches Wasser auf und lasse den Thee 5—6 Minuten ziehen. Durch Zusatz von einem viertel Gramm doppeltkohlensaurem Natron zu einem halben Liter Wasser wird das Wasser alkalisch gemacht. Nach 5—6 Minuten muß der Thee abgegossen werden, weil er sonst herbe und bitter wird. Ein Kennzeichen echten Thees und reichlichen Gerbstoffgehaltes desselben ist auch das Trübewerden desselben beim Erkalten, denn das an die Gerbsäure gebundene Theïn ist in kaltem Wasser unlöslich, und je reichlicher der Thee Gerbsäure enthält, desto besser ist er.

Welche Rolle der Thee in der Weltwirthschaft spielt, mögen übrigens folgende Zahlen beweisen. Nach Neumann-Spallart beträgt die Gesammtproduction in China ungefähr 300 Millionen Kilogramm. Hiervon wurden im Jahre 1882 exportirt 124 Millionen; ferner exportirte Britisch-Ostindien 26 Millionen, Japan, Java, Ceylon und Madura 20 Millionen. Während im Jahre 1664 die ostindische Compagnie der Königin von England mit zwei Pfund Thee ein seltenes Geschenk zu machen glaubte, betrug der Thee-Consum in den Jahren 1877—81 im Durchschnitt jährlich für jeden in Großbritannien und Irland lebenden Einwohner 2,072 kg, denn dieses Inselreich erhielt von dem exportirten Thee allein 72107250 kg. Starke Theetrinker sind ferner die Russen, die Nordamerikaner, Australier und Holländer. Deutschland brauchte in demselben Zeitraume jährlich 1392000 kg. Jetzt mag sich, da der Theegebrauch auch in Deutschland in steter Zunahme begriffen ist, dieses Quantum mindestens verdoppelt haben.

In Südamerika vermochte der chinesische Thee den dort heimischen und leidenschaftlich getrunkenen Paraguaythee oder Maté (aus den Blättern der brasilianischen Stechpalme — Ilex Paraguayensis — bereitet) nicht zu verdrängen. Ich habe diesen Maté ein einziges Mal in meinem Leben bei einem Maler, welcher lange Jahre in Südamerika zugebracht hatte, in dort üblicher Weise getrunken. Es geht dabei ein silbernes Gefäß im Kreise der Gäste herum, in welchem sich der heiße, versüßte, mit etwas Citronensaft versetzte Maté befindet. In dieses Gefäß taucht man eine silberne, oben offene, am unteren Ende mit siebartigem Kolben versehene Röhre, die sog. Bombilla, saugt den Thee durch dieselbe heraus und giebt dann das Gefäß an seinen Nachbar weiter. Ist dasselbe geleert, so wird wieder heißes Wasser aufgeschüttet, und dies kann drei Mal wiederholt werden, ehe die Blätter erschöpft sind. Der Maté soll fast dieselben Bestandtheile wie der chinesische Thee enthalten, aber weniger Theïn und mehr Gerbsäure. Seinem Genuß Ergebene können denselben nicht wieder lassen. Mich berauschte er zunächst, so daß ich müde wurde; und nachdem diese Müdigkeitsanwandlung nach ungefähr einer halben Stunde vergangen war, wurde ich so aufgeregt und heiter, als wäre mir etwas außerordentlich Erfreuliches passirt, z. B. als hätte ich das große Loos gewonnen. Nachher hatte ich aber eine vollständig schlaflose Nacht. Doch habe ich eine wichtige Thatsache von diesem Maté-Abend mit nach Hause genommen, welche mir ein Dr. K. aus E.-L., der als Weltreisender und Botaniker sich einen Namen gemacht hat, verrieth: daß die jungen Blätter der **Brombeerstaude** ein ganz vorzügliches Ersatzmittel des chinesischen Thees seien. Ich habe dies probirt und es mit denselben annähernd so gemacht, wie es die Chinesen nach oben befindlicher Beschreibung machen, und dadurch ein sehr angenehm schmeckendes und wohlriechendes Theegetränk erzielt. Phlm.

---

## Die Soja-Bohne.

Unter den verschiedenen Ausstellungsgegenständen des Kunst- und Gewerbefleißes, wie auch der Landes-Cultur, mit denen **Japan** auf der Wiener Weltausstellung im Jahre 1873 an die Oeffentlichkeit trat und sich zum ersten Male an den Bestrebungen der Culturvölker betheiligte, befand sich auch eine, bis dahin in Europa fast unbekannte Hülsenfrucht, die **Soja-Bohne** (Dolichos Soja, Soja hispida s. japonica). Dieselbe wird in Japan in den verschiedensten Varietäten, ebenso wie auch bei uns die Bohne, gezogen, als eine etwa meterhoch werdende, dicht mit bräunlichen Haaren besetzte Pflanze, mit langgestielten Blättern und etwa 6 Cm. langen Hülsen, in denen sich 2—3 Samen von nierenförmiger bis kugeliger Gestalt, die gelblich-bräunlich und noch dunkler aussehen, befinden. Diese Bohnen, welche ein dem Ricinusöl ähnliches und auch gelind abführendes Oel enthalten, dienen in Japan als Nahrungsmittel des Menschen. Sie zeigen ein sehr merkwürdiges Verhalten, denn ihrer chemischen Zusammensetzung nach nähern

sie sich mehr dem Fleische, als den Pflanzen und übertreffen an Stickstoffreichthum unsere einheimischen Hülsenfrüchte (Bohnen, Erbsen, Linsen u. s. w.) ganz bedeutend, ja sie sind sogar nahrhafter als Rindfleisch, denn dieses enthält

| | Wasser | Proteïnstoffe | Fette |
|---|---|---|---|
| | 74,00 | 22,74 | 2,30 |
| die Soja-Bohne enthält | 9,27 | 36,67 | 17,60. |

Professor Dujardin-Beaumetz erkennt deshalb dieser Bohne den ersten Platz für die sogen. vegetarische Lebensweise zu, nachdem sie vorher von ihrem abführenden Oel befreit ist. Denn man dürfe die Vegetarier nicht schlechthin für schrullenhafte Menschen halten, wenn sie die Fleischnahrung verwürfen. Nicht selten würden nämlich chronische Erkrankungen der Verdauungsorgane durch Fleischkost unterhalten. Und zwar sei es nicht das Fleisch an sich, sondern die in demselben nach dem Tode jedes Schlachtthieres im Fleische sich bildenden Ptomaïne, also Substanzen, welche sich, nach Gautier's und Bouchard's Untersuchungen, vom 4.—5. Tage nach dem Tode ab in äußerst schädliche Gifte umwandeln. Man findet diese Gifte auch in zu altem Käse, besonders heftig wirkende aber in faulen Fischen, Muscheln u. s. w., und da der Mensch nicht wenige thierische Substanzen verzehrt, welche Thieren entstammen, deren Tod schon vor 8—10 Tagen eingetreten ist, so liegt es auf der Hand, daß dieselben, wenn sie mangelhaft conservirt sind, also schlecht geräuchert oder nicht in Eis aufbewahrt wurden, sehr wohl zur Krankheitsursache werden oder gewisse Krankheiten unterhalten können. Von diesem Gesichtspunkte aus sind die Bemühungen der Wissenschaft, Ersatzmittel für die Fleischnahrung zu beschaffen, doppelt hoch anzuerkennen, umsomehr, weil reichliche Fleischkost auch das Verlangen nach alkoholischen Getränken und Gewürzen bedingt. — Interessant ist es, daß die Japaner aus ihren Soja-Bohnen auch einen schmackhaften Käse zuzubereiten verstehen, und daß eine aus denselben bereitete Sauce, eine Art Pflanzenfleisch-Extract, unter den Namen Stiso und Sogu oder Soohu in den Handel gekommen ist, welche einen an Liebig's Fleischextract erinnernden Geruch hat und in kleinen Mengen sehr angenehm, in größeren Mengen aber bitter und scharf schmeckt. Sie dient als Gewürz für Reis- und Fischspeisen und sieht dunkelrothbraun aus. Sie wird aus den mit Kochsalz eingemaischten Bohnen, welche die Japaner mehrere Jahre lang der Gährung überlassen, hergestellt. **Eduard L. in L.**

---

## Wo und warum Spigelia nicht half.

Von Dr. **H. Goullon.**

Am 7. März kam ein Landmann zu mir wegen Schwerhörigkeit. Diese erwies sich bei näherer Prüfung als förmliche Taubheit, denn er hörte die an das Ohr direkt aufgelegte Taschenuhr weder rechtsseitig noch links und versicherte auch, wie nach und nach Geräusche seiner Umgebung, wie z. B. die von den Pferden des nahen Stalles geschehenden Töne, ihm nicht mehr zu Gehör gekommen seien, was alles auf ihn einen recht deprimirenden Eindruck machte.

Bei dem Alter des Patienten — er steht im 76. Lebensjahre — schien mir die Prognose doch etwas zweifelhaft, selbst in dem Falle, daß die Schwerhörigkeit oder Taubheit im Zusammenhange stehen sollte mit einer mechanischen Verstopfung des oder der Gehörgänge durch Schmalz-Anhäufung. Hier kann man nämlich leicht unliebsamen Täuschungen begegnen. Und während bei jugendlichen Individuen dergleichen Gehörsstörungen, die sich gewöhnlich nur auf ein Ohr beschränken, durch regelrechte warme Wasser-ausspritzungen dergestalt gehoben zu werden pflegen, daß sofort die normale Gehörweite sich einstellt, complicirt sich mit zunehmendem Alter die Situation, d. h. es bestand schon vorher eine nervöse Schwerhörigkeit, wie denn das Versiegen des Labyrinthwassers und die Trübung und Verhärtung der Krystallinse des Auges analoge Vorgänge zu den im Alter so häufigen Mängeln führt. Also stelle man, geblendet durch sonstige Erfolge, trotz sonst günstiger Auspicien die Prognose nicht absolut günstig.

Unser Landmann nun theilte mit, daß das linke Ohr bis vor etwa Monatsfrist das bessere war; er hörte hier noch verhältnißmäßig gut, jetzt aber, wie gesagt, beiderseits egal schlecht.

Die Inspection zunächst des rechten Ohres läßt unschwer einen Verschluß erkennen, so daß vom Trommelfell keine Spur zu sehen ist. Bei der Zähigkeit der Masse müssen wohl 15 Injectionen geschehen, bis ein dunkler Pfropfen im äußeren Gehörgang vorgewälzt wird, welcher von ganz ungewöhnlicher Größe erscheint und einen förmlichen „Abguß" des hinteren oder richtiger inneren Abschnittes des Meatus auditorius darstellt.

Patient ist starr vor Verwunderung über diesen fremden Körper und verwahrt das compakte corpus delicti bei sich, wie wenn ihm eine Kugel extrahirt worden wäre. Nach dieser Evacuation präsentirt sich das Trommelfell annähernd normal, trotzdem aber ist die Wirkung auf das Gehör verhältnißmäßig gering, d. h. er hört jetzt die angelegte Uhr, aber die entfernte so gut wie nicht.

Um's kurz zu machen, so war gegentheilig der Effekt auf dem andern Ohre nach derselben Manipulation ungleich besser, ja so auffallend, daß Patient die höchste Befriedigung ausdrückt. Denn während er, wie schon gesagt, vordem die fest anliegende Uhr gar nicht hört, vernimmt er jetzt das Picken noch deutlich auf einen Fuß Entfernung. Auf dem linken Ohr war die Ansammlung pathologischer Mengen Ohrenschmalz offenbar jüngeren Datums, wie sich auch aus der leichteren Löslichkeit und rascheren Herausbeförderung ergab. Das Trommelfell aber zeigte sich nun ebenfalls intakt.

Lächeln mußte ich, als dieser Biedermann seine Verwunderung aussprach, daß die bis dahin gegen die Schwerhörigkeit in Anwendung gezogene Spigelia nicht geholfen hätte. Sonst ein glaubensfester Homöopath, war er der Ansicht gewesen, auch in diesem Falle auf Grund der Symptomen-Aehnlichkeit das Unmögliche in Erfüllung gehen zu sehen.

Staunenswerth aber ist es andererseits in der That, wie täuschend die Pathogenese von Spigelia übereinstimmt mit den Klagen solcher Patienten. Und ich muß dem Theoretiker nachträglich mein Compliment machen. Da lesen wir z. B. bei Jahr (Ausführl. Symptomen-Codex der hom. Arzneimittellehre I. Theil 2. Bd. S. 566): Zwangartiger Ohrenschmerz, Drücken im linken (auch wie Pflock!) — Jucken an und in den Ohren, stechendes oder prickelndes, — Verschließung der Ohren, Gehörverfall; Abends als läge

etwas vor dem Trommelfell, das wie zusammengezogen scheint; beim Schnauben, so daß er gar nicht hört, bis das Ohr nach Rütteln mit dem Finger wieder aufgeht (sehr charakteristisch für die Ohrenschmalz-Schwerhörigkeit) — Verstopftheitsgefühl des linken Ohres; Schwerhörigkeit im linken, mit Verschlossenheitsgefühl und Flattern darin; Sumsen vor den Ohren; starkes Brummen und Wubbern, besonders Abends; Sausen vor den Ohren, auch wie vom Winde; Klingen in beiden, mit Verstopftheitsgefühl.

Wo also diese Zeichen vorhanden sind, ohne mechanische Ursache, da ist allerdings sehr wohl homöopathisch Abhilfe von Spigelia zu erwarten; anders aber ebenso wenig, als man auch keine Erleichterung des Hörens würde durch das noch so gut gewählte homöopathische Mittel erreichen gegen die durch Einführen eines Fingers in den Gehörgang künstlich erzeugte Schwerhörigkeit! Und gerade von diesem Gesichtspunkte aus ist diese kleine Episode von instruktivem Werth.

Man suche in jedem Einzelfalle der Sache auf den Grund zu kommen, die Ursache zu heben; so erspart man sich und dem Kranken Täuschungen und Mißerfolge, welche ihrerseits wohl geeignet sind, alsdann die dabei ganz unschuldige Homöopathie in Mißcredit zu bringen.

---

Noch ein kleines Postscriptum. Es kommt aber auch vor, daß Laien und, wie ich häufig constatiren konnte, Aerzte, denen die Untersuchung des Ohres nicht geläufig ist, das Vorurteil hegen, es müßte im concreten Falle eine solche Verstopfung des Gehörganges mit verhärtetem Secret vorliegen. Daraufhin wird denn unbarmherzig und nicht selten mit den ungeeignetsten Instrumenten in dem Ohr herumgestochert, bis eine mehr weniger starke Blutung und Aufschreien der gemarterten Patienten von weiteren Versuchen abstehen läßt. Es ist ja möglich, daß man auch ohne gehörige Einspritzungen, wobei die Ohrmuschel etwas nach hinten und oben gezogen wird, einen solchen „Pfropfen" herausbefördert, zumal mit Hilfe einer Haarnadel, deren stumpfes Ende etwas in der Fläche gebogen wird, allein wo die Massen sehr weich sind, wird dies nicht gelingen. Also man vertraue sich unter allen Umständen nur sachverständigen Händen an!

---

## Bryonia gegen Kniegeschwulst.

Von Dr. H. Goullon.

Herr D., ein in den Fünfzigern stehender Bureau-Beamter, hatte das Unglück, am 2. Weihnachtsfeiertage zu fallen. Er schickte zu mir, um sich gegen die in Folge dessen eintretenden Schmerzen und Geschwulst etwas auszubitten, ohne einen Besuch zu beanspruchen. Ich ließ ihm Arnica zukommen mit der Weisung, mit der verdünnten Tinctur befeuchtete Bäuschchen aufzulegen und diese, sobald sie trocken seien, zu erneuern.

Es vergingen nun mehrere Wochen, bis ich Mitte Februar gebeten wurde, Herrn D. zu besuchen. Ich erfuhr jetzt zu meinem Befremden, daß die Arnica die gewünschte Wirkung nicht gehabt hätte, schob dieses aber auch auf den Mangel an Schonung, denn Patient schleppte sich trotz erschwerten Gehens täglich zwei Mal auf sein Bureau. Anfangs hatte er sich sogar führen lassen müssen, angeblich wegen absolut nothwendiger dienstlicher Verrichtungen.

Das entblößte Knie zeigte eine erhebliche pralle Anschwellung, zumal oberhalb der Kniescheibe in der ganzen Breite des Gelenkes und der benachbarten Weichtheile. Es wurde nun vom andern Tage an Bryonia in Gebrauch gezogen, von äußeren Mitteln aber völlig Abstand genommen, und gerade darin liegt das Interesse des weiteren, überaus günstigen, ja überraschenden Erfolges.

Nach circa 4 Tagen schon verkündet mir Patient mit freudestrahlendem Gesicht, daß eine auffallende Veränderung eingetreten sei, und zwar habe er schon gleich beim ersten und zweiten Male des Einnehmens die Besserung gespürt, obgleich er nicht recht begreifen konnte, wie diese wenigen Tropfen Arznei einen solchen Umschwung herbeizuführen vermochten. Ich hatte nämlich aus der dritten Centesimalverdünnung eine Art vierter Decimale selbst bereitet, d. h. zu 10 Gramm Spiritus 10 Tropfen Bryonia 3. c. geschüttet und diese Mischung 100 Mal auf- und niedergeschüttelt. Davon erst gab Patient 10 Tropfen in ein Weinglas Wasser, wovon er dreistündlich einen Theelöffel nahm.

Nicht ohne Besorgniß hatte ich die Behandlung auf mich genommen, dachte auch schon daran, zu einer Gummibinde zu rathen und eventuell anderweitige mechanisch-chirurgische Beihilfe nicht zu verschmähen, denn das lange Warten hatte hier sein Bedenkliches und involvirte eine größere Verantwortung als sonst, wenn man erfährt, daß der Kranke bereits seit dem zweiten Jahre lediglich auf dieses jetzt verletzte Bein angewiesen war; denn als kleines Kind zog sich derselbe in genanntem Alter durch den Leichtsinn seiner Umgebung eine intensive Erkältung zu, in Folge deren er eine Verkrüppelung des Fußes erlitt, einen sogenannten pes equinus (Pferdefuß) mit sich anschließendem Schwund der Muskeln. So schleift seitdem die linke Extremität völlig unbrauchbar nebenher und vermag Herr D. nur mittelst Stockes auf dem rechten Fuß aufzutreten. Berühmte namhafte Aerzte und Chirurgen hatten an diesem übeln Ausgang nichts zu ändern vermocht.

Um so größer war daher jetzt allseitig die Freude, daß das erhaltene Glied zu seiner früheren Leistungsfähigkeit zurückkehrte. Denn nicht allein, daß man objectiv die Besserung an der wesentlichen Abnahme oben gedachter Geschwulst constatiren konnte; der Kranke selbst, welchem man schon mit dem ominösen Wort „Knieschwamm" Angst gemacht hatte, fühlte die größte Erleichterung. Er beschreibt dieselbe bezeichnend, indem er sagt, es sei ihm jetzt wie ein halber Centner weggenommen und ginge Marschiren und Auftreten ganz bedeutend besser. — Es machte sich auch ein anderes Mittel nicht nöthig; wie mir denn schon aus früherer Praxis bekannt war, daß Bryonia höchst specifisch in solchen Fällen ist, und während Silicea besonders auf die Knochenpartieen des Kniees wirkt, also bei Kniegelenkentzündung mit dem Sitz in dem Periost (Knochenhaut) und Knochentheilen paßt, Kali carb. aber besonders bei stechenden Schmerzen zum „Knie-Mittel" wird, endlich noch Lithium salicylicum im Verlauf des gefürchteten, nicht selten zur Amputation drängenden Tumor albus paßt und somit da Vorzügliches leistet, wo auf Grund einer scrophulösen Diathese alle Gebilde des Gelenkes in Mitleidenschaft sind — — so entspricht eben die Bryonia dem serösen Erguß und der subacuten Ge-

schwulst der Weichtheile, welche auch bei einfacher entzündlicher Affektion des serösen Gelenküberzuges (traumatischen oder nicht traumatischen Ursprunges) selten zu fehlen pflegt.

Auch mit Kalium chloratum sind gute Curen gemacht worden bei praller Geschwulst, wie ich selbst s. Z. solch eine Heilung hier bekannt gemacht habe. Und da Kalium jodatum (innerlich und äußerlich) schon längst selbst allopathischerseits gegen zumal chronische Kniegelenkentzündungen gern in Anwendung kommen, so verdienen in der That die Kalium-Präparate neben unserer Bryonia große Beachtung.

Ich gedenke schließlich eines originellen Verfahrens, sich dieses Mittels unter bewandten Umständen zu bedienen. Es wird nämlich aus der Wurzel der Zaun- oder Gichtrübe (Bryonia alba) ein Becher geschnitzt, aus welchem man trinkt, wie aus sonst einem zum Trinken bestimmten Gefäß, und diese Manipulation soll dieselben Heilkräfte entwickeln wie bei Darreichung des Mittels in üblich arzneilicher Form. Dieses volksthümliche Verfahren läßt sich ja leicht auf seinen Werth prüfen. Jedenfalls liegt mir ein verbürgtes Beispiel vor, die Beobachtung des Regierungsrathes G. zu S., wo der Bryonia-Becher seine Schuldigkeit gethan hat. Es betraf seine hochbetagte Frau und handelte sich ebenfalls um eine Knieaffection rheumatisch-gichtischer Natur. An anderer Stelle will ich eingehender darüber berichten.

---

## Passiflora gegen Morphiumsucht.

### (Eingesandt).

In Nr. 1/2 Ihrer Zeitschrift empfiehlt Dr. Bruckner Passiflora (Tinctur, in einer Gabe von 60 Tropfen oder einem halben bis ganzen Theelöffel voll) als ein außerordentlich gutes Schlafmittel für Alkoholisten und Morphinisten, durch welches sie zugleich von ihren früheren Mitteln abkommen und geheilt werden. Ich halte es für meine Pflicht, Ihnen mitzutheilen, daß ich dieses Mittel, auf Dr. B.'s Empfehlung hin angewandt habe, und zwar bei einem Morphinisten, welcher seit drei Monaten durch gänzliche Schlaflosigkeit in den schrecklichen Zustand vollständiger nervöser Aufregung gerathen war. Es ist bei diesem Kranken Ruhe und fester, erquickender Schlaf wiedergekehrt. Es muß Ihnen angenehm sein, zu erfahren, daß dieses Mittel in der That das Angegebene leistet; wie ich Ihnen denn überhaupt für die vielen nützlichen Winke, welche ich seit Jahren in Ihrer Zeitschrift gefunden habe und deren Vortrefflichkeit, weil aus reicher, praktischer Erfahrung hervorgegangen, ich oft zu erproben Gelegenheit hatte, sehr dankbar bin.

St. Petersburg, 12. (25.) Februar 1891.

C. von Sustschoff.

---

## Thierheilungen.

I. Die Kuh des Schmieds R. in Sch. litt im Februar vorigen Jahres an Trommelsucht. Von einem Thierarzte erhielt sie hiergegen eine Flasche voll Medizin, auf einmal zu nehmen. Die Blähung verschwand; es blieb aber eine gänzliche Lähmung der Hinterglieder zurück. Der Thierarzt erklärte, dieselbe nicht heben zu können und empfahl, die Kuh zu schlachten, da das Fleisch noch gut wäre. — Am dritten Tage darnach wurde ich zu Rathe gezogen. Ich wandte Nux vomica 3. im zweistündlichen Wechsel mit Rhus toxicodendron 2. an. Schon am zweiten Tage stand die Kuh wieder auf und fraß etwas und war in wenigen Tagen vollständig wiederhergestellt.

II. Ein Pferd des Hüfners B. in Sch. war im Juni v. J. auf der Scheunendiele rücklings übergeschlagen. Der zu Rathe gezogene Thierarzt gab das Pferd auf, weil in der linken Keule eine Entzündung entstehen würde, welche nicht zu heilen sei. — Gleich darauf kam ich zufällig dorthin und wurde um Rath gefragt. Ich gab zunächst Arnica innerlich und örtlich. Nach fünftägigem Gebrauch dieses Mittels war die Geschwulst, welche anfänglich die Größe eines Menschenkopfes hatte, fast gänzlich verschwunden. Nun wurde Arnica 3. und Rhus tox 3. noch etwa 14 Tage lang in seltenen Gaben gegeben, worauf auch die letzte Spur der Geschwulst vollständig verschwand, so daß das Pferd in 5 Wochen wieder durchaus arbeitsfähig war.

III. Das Pferd des Hüfners S. in Gr. B., ein werthvolles Thier von 10—11 Jahren, an hitziger Augenentzündung leidend, war schon $1^1/_2$ Jahre lang von verschiedenen Thierärzten behandelt, ohne daß sich die geringste Besserung zeigte; vielmehr wuchs über den Augapfel eine trübe Haut, so daß das Pferd zu erblinden drohte. — Im November v. J. wandte man sich an mich. Ich gab Pulsatilla 2. im Wechsel mit Belladonna 4. und einige Gaben Sulphur als Zwischenmittel. Nach Verlauf von kaum sieben Wochen war dem Auge nicht mehr anzusehen, daß es krank gewesen war. Aeußerliche Mittel sind von mir nicht angewandt worden.

Bemerken will ich, daß mir in meiner Laienpraxis für Thiere und Menschen die „Kleine homöopathische Arzneimittellehre von A. von Fellenberg-Ziegler“, welche auch thierheilkundliche Winke enthält, ganz vortreffliche Dienste geleistet hat.

C—w. J. H. H.

---

## Dr. Franz Hartmann.

Wir führen heute unseren Lesern wieder das Bild eines Leipziger homöopathischen Arztes vor, welcher einst eine ehrenvolle Stelle in unserer Literatur einnahm, des Dr. Franz Hartmann. Derselbe wurde am 18. Mai 1796 in Delitzsch geboren und schloß sich, während seiner medizinischen Studienjahre in Leipzig der von Hahnemann gegründeten Arzneiprüfergesellschaft an und gehörte zu den eifrigsten Verehrern des großen Meisters. 1821 ließ er sich als Arzt in Zschopau nieder, kehrte aber schon 1826 nach Leipzig zurück und war in den dreißiger Jahren wiederholt Leiter des homöopathischen Krankenhauses und später der homöopathischen Poliklinik. Außerdem war er thätiger Mitarbeiter an allen damals erscheinenden homöopathischen Zeitschriften und gab auch mehrere kleine Werke heraus. 1831 erschien seine „Therapie acuter Krankheiten“, welche — trotzdem sie das Mißfallen Hahnemann's erregte, welcher derartige Zugeständnisse an die „alte Schule“ verdammte und Hartmann's Nachfolger auf diesem Gebiete sicher mit dem großen Bann belegt haben würde, — drei Auflagen erlebte. Er verstarb am 1. October 1853 in Leipzig. R.

## Vermischtes.

**Personalien.** Am 6. März starb in Bremen nach kurzem Krankenlager der homöopathische Arzt Dr. med. Eduard Krummacher im hohen Alter von 87 Jahren. Der Verstorbene konnte auf eine segensreiche 60-jährige praktische Thätigkeit zurückblicken und hatte erst vor zwei Jahren, als er sich den Anstrengungen nicht mehr gewachsen fühlte, seine Praxis niedergelegt. Mit der Homöopathie wurde er vor etwa 50 Jahren durch Constantin Hering bekannt gemacht und ist seit dieser Zeit ein treuer Anhänger unserer Heilmethode gewesen. Er bediente sich in seiner ausgebreiteten, an Erfolgen so reichen Praxis fast ausschließlich der höheren Verdünnungen der homöopathischen Arzneien. — Die seitherige ökonomische Leiterin des homöopathischen Krankenhauses zu Leipzig, Fräulein Marie Rentsch, hat andauernder Kränklichkeit halber ihre Stellung aufgeben müssen. Dieselbe ist nunmehr auf Fräulein Karlbauer, welche schon früher derartige Institute leitete, übergegangen. — Dr. Alberts aus Dortmund und Dr. Taube aus Berlin haben das homöopathische Dispensir-Examen bestanden. — Dem homöopathischen Arzte Dr. Elb in Dresden ist das Ritterkreuz des Danebrogordens verliehen worden. — Dr. Nagel, welcher aus Gotha nach Elberfeld verzog, wohnt daselbst Karlsstraße Nr. 30. — Dr. Kafka, Brunnenarzt in Carlsbad, wohnt von jetzt ab im Hause „Annaberg" Nr. 384, neben dem Hotel Hannover am Markt. — Herr Dr. M. Haedicke in Leipzig (Petersstraße 33 III) ist als zweiter homöopathischer Kassenarzt an der Ortskrankenkasse für Leipzig und Umgegend angestellt.

**Gerichtliche Entscheidung.** (Aus Holstein.) Die detachirte Strafkammer des Amtsgerichtes zu Itzehoe sprach am 25. Februar den in der Homöopathie sehr bekannten und um deren Verbreitung hochverdienten Dr. G. W. aus Wilster von der Anklage der fahrlässigen Tödtung kostenlos frei. Seit einigen Jahren verfahren die allopathischen Aerzte in Schleswig-Holstein nach einem ganz bestimmten Recept, um die Homöopathie in diesem Lande auszurotten, welches Recept der Kreisphysikus Dr. B. in Fl., früher in T., erfunden hat: Man warnt in den dort erscheinenden Blättern amtlich vor jenen Personen, welche die Homöopathie praktisch ausüben, und wenn sich irgendwie die Gelegenheit dazu bietet, so bringt man sie auf die Anklagebank, läßt sie verurtheilen und knüpft an diese Verurtheilung abermalige Warnungen. Daß hierdurch in wohl nur sehr seltenen Fällen die Interessen der öffentlichen Wohlfahrt gewahrt, sondern nur die materiellen Interessen des ärztlichen Standes, bezw. der Vertreter der Schulmedizin, geschützt werden sollen, liegt auf der Hand. Es ist ein Kampf nicht nur gegen Personen, welche die Homöopathie ausüben, sondern gegen letztere selbst, zu welchem Polizei- und Justizbehörden den ärztlichen Denuncianten meist willig die Hände reichen, weil sie der Meinung sind, ein gutes Werk zu stiften und das Publikum vor Schaden zu bewahren. Gegen die eigenen Fehler ist man blind; von den Homöopathen aber verlangt man, daß sie dem Tode Verfallene unter allen Umständen retten sollen, und wenn sie dies nicht können, so werden sie wegen fahrlässiger Tödtung angeklagt. Dies war auch bei Dr. W. der Fall. Man stellte diesen, weil ihm ein Patient an einer Perforations-Peritonitis zu Grunde gegangen war, unter Anklage und behauptete schlechthin: er habe diese Erkrankung gar nicht erkannt, deshalb nicht richtig behandelt und somit den Tod des Erkrankten verschuldet. In der Hauptverhandlung, zu welcher außer dem Kreisphysikus Dr. J. und dem Dr. S. aus W., einem jungen Arzte, welcher W. denuncirt hatte, auch drei homöopathische Aerzte aus Leipzig und Kiel als Sachverständige erschienen waren, stellte sich nun heraus, daß jener Kranke an Typhus ambulatorius gelitten und bis zum Tage vor seinem Tode über keine gastrische Störung geklagt, wie ein Gesunder gegessen und getrunken und sich dann erst in's Bett gelegt und nach Dr. W. geschickt hatte, als der erkrankte Darm durch die Typhusgeschwüre perforirt und Bauchfellentzündung eingetreten, also der Tod trotz bester Behandlung unvermeidlich war. Dr. W. hatte ihn wegen dieses Uebels nur ein einziges Mal am Tage seines Todes besucht, während die Anklage, gestützt auf die Aussage einer Verwandten des Verstorbenen, der 17-jährigen Cäcilie B., welche, wie gerichtlich constatirt wurde, nicht ganz zurechnungsfähig ist, behauptete: er habe den bettlägerigen Kranken eine Woche lang jeden Tag besucht. In der Hauptverhandlung widerrief diese Zeugin ihre schon früher beeidete Aussage und erklärte: sie wisse nicht, wie solche wahrheitswidrigen Angaben in das Protokoll gekommen seien! Wer aber auch dieser Zeugin ihre Aussage suggerirt und später die Beeidigung derselben auf dem Krankenbette veranlaßt und dadurch zur Aufrechterhaltung einer unbegründeten Anklage beigetragen haben möge; wer weiterhin die in jener Gegend erscheinenden Zeitungen nach der Hauptverhandlung mit Berichten über dieselbe versah, aus denen man zwischen den Zeilen herauslas, daß der tödtliche Ausgang doch noch durch die Unzulänglichkeit homöopathischer Mittel für den betreffenden Fall zu Stande gekommen sei, der möge hiermit daran erinnert sein, daß der Arzt noch geboren werden soll, welcher die Perforation des Darmes beim Typhus sicher verhütet und die dadurch entstandene Peritonitis heilt. **E. S.**

**Cuprum arsenicosum.** Professor Dr. Schulz in Greifswald setzt in Nr. 10 der „Deutschen medizinischen Wochenschrift" seine Mittheilungen über die Heilkraft dieses Mittels gegen acute Magen- und Darmerkrankungen fort. Dasselbe bewährte sich namentlich gegen asiatische Cholera, gegen Cholera infantum, sowie gegen Diarrhöe und Ruhr. Die Gabengröße ist für Kinder: $0,_{0008}$ in 120—180 Gramm destillirtem Wasser, theelöffelweise zuerst alle 10 Minuten, nach einer Stunde halb- bis ganzstündlich. Säuglinge erhalten nur einige Tropfen. Die Dosis liegt also jenseits der 5. homöopathischen Decimale.

**Mercurius cyanatus.** Professor Löffler versuchte die Einwirkung dieses Mittels auf Diphtherie-Bacillen experimentell festzustellen. Lösungen desselben von 1 : 10000 (= 4. homöopathische Decimale) zerstörten nahezu alle Keime, die von 1 : 8000 machten die besäete Fläche völlig keimfrei.

**Koch's Tuberkulin.** In München ist die Abgabe des Tuberkulins an Aerzte den Apothekern polizeilich untersagt worden. Die Gründe für diese Maßregel wurden nicht angegeben, und dies finden die meisten Zeitungen, welche diese Nachricht brachten, „auffällig". Wir meinen, daß der

Münchener Polizei wohl die Augen aufgegangen sein werden über den Mißbrauch, der mit diesem Mittel getrieben wird. Vielleicht hat sie auch die neueren Berichte vorurtheilsfreierer Aerzte in den medizinischen Zeitschriften gelesen, welche dessen Verwendung in selteneren und kleineren Gaben jetzt auf gewisse Lungenkranke beschränken wollen. — Nach den mit diesem Mittel in homöopathischen Verreibungen (24.—30.) an Lungenleidenden gemachten Erfahrungen ist sogar bei so hohen Verdünnungen Vorsicht nöthig. Es wurde zwar behauptet, daß dasselbe, innerlich genommen, unwirksam sei und daß es deshalb verdünnt unter die Haut eingespritzt werden müsse. Früh nüchtern, trocken auf die Zunge genommen, wirkte es in den bisher beobachteten Fällen prompt, indem fast ausnahmslos am dritten Tage danach Fieber, vermehrte Athemnoth, überhaupt Verschlechterung des bis dahin durch homöopathische Mittel (wie Ars. jod., Phosphor. u. s. w.) meist wesentlich gebesserten Befindens eintrat, sodaß mitunter von seiner weiteren Verwendung Abstand genommen werden mußte. Dr. S.

**Cantharidinsaures Kali** heißt ein neues, von Prof. Liebreich in Berlin (aus Cantharidin und Kalihydrat) hergestelltes Mittel, welches ähnliche Wirkungen wie Koch's Tuberkulin haben soll, aber ohne dessen unangenehme Nebenwirkungen. Selbstverständlich werden auch von diesem Mittel, obgleich es kaum ein paar Wochen lang versucht wurde, „Heilungen" der Kehlkopfstuberkulose berichtet! Bald wird wieder etwas Neues gegen Tuberkulose erfunden werden, bis man endlich auch in der Medizin die Erfinder auslacht und es so macht, wie es das Berliner „Kleine Journal" prophezeiht:

„Von neuen Mitteln fortwährend man hört;
Wohl dem, der sie nicht muß erproben!
Und ist man über das Eine empört,
So pflegt man das And're zu loben!
Man macht der Tuberkulose die „Cour",
Als wollte man um sie werben;
Bei allen Versuchen leider nur
Die armen Leidenden sterben.
Verfolgt man dieser Wissenschaft Spur,
So wird man in Einfachheit enden,
Und gegen die Lungensucht später nur
Noch Brausepulver verwenden."

**Aerzte im 17. Jahrhundert.** Der französische Lustspieldichter Molière verfolgte die Aerzte mit beißendem Spott. Es wird dies begreiflich, wenn man weiß, in welcher Weise die Heilkunde damals überhaupt ausgeübt wurde und wenn man die Sucht der Mediziner kennt, einem gerade in Gebrauch gekommenen Lieblingsmittel alles Andere hintanzusetzen. Dieses Lieblingsmittel war zu den Zeiten Louis XIV. das Klystier. So wie man sich heutzutage keinen Arzt ohne Morphiumspritze denken kann, so gehörte damals die Klystierspritze zu den Attributen des „wissenschaftlichen" Arztes. Das raffinirte, üppige Leben und die davon abhängigen Darmstörungen, wogegen Klystiere bekanntlich vorübergehend helfen, bestärkte in dieser Annahme. Es ist unglaublich, was König Louis XIV. auf Anrathen seiner Aerzte Vallot d'Aquin und Fayon an Klystieren bekommen hat. Es erschien damals ein „Journal de la santé du Roy", in welchem die Hofärzte officielle Berichte über ihre Behandlungsweise erstatteten, und da sich alle Welt nach dem Hofe richtete, so griff diese Unsitte immer mehr um sich, und die Unterhaltung drehte sich, selbst in feinen Gesellschaften nicht wie heute zunächst um das Wetter, sondern um das Klystier. Die Aerzte hatten unter solchen Verhältnissen gute Zeiten. Ein Pariser Journal berichtete vor längerer Zeit über einen Prozeß aus jenen Tagen, welchen ein Arzt Etienne Boyan gegen den Bürger François führte, der die ihm im Laufe von zwei Jahren verabreichten 2190 Klystiere nicht bezahlen wollte. R.

## Oeffentliche Correspondenz.

**Lehrer F. in H.** Kühner's Buch kostet, wie schon in Nr. 5/6 berichtigt, nicht 3, sondern 6 Mk. — Farrington's Arzneimittellehre wird in circa 6 Wochen erscheinen. Dieselbe ist ganz anders angelegt als die „Arzneiwirkungslehre" von Dr. Heinigke. In letzterer sind die einzelnen Mittel der Reihe nach charakterisirt, und zwar nicht nach topographisch-anatomischem Schema, sondern die Arzneiwirkungen sind auf die Organe und Systeme des Körpers bezogen. Das Farrington'sche Werk hingegen ist eine vergleichende Arzneimittellehre in Form von klinischen Vorlesungen, welche regelrecht durchstudirt sein will, wenn das derselben beigefügte, augenblicklich im Druck befindliche Repertorium von Nutzen für den Besitzer sein soll. Je weniger Sie davon Ihrem Gedächtniß einverleibt haben, desto häufiger werden Sie im Repertorium die Seitenzahlen aufsuchen und im Werke selbst nachlesen müssen. — In der neuen Auflage von Schüßler's „Abgekürzter Therapie" befinden sich einige kleinere Nachträge.

**Herrn Lehrer W. in L.** Es ist an der genannten Stelle nicht von Arnica-Oel, sondern von Arnica-Haaröl die Rede. Das Arnica-Oel ist das theuerste ätherische Oel, welches überhaupt existirt; es ist viel theurer als das kostbare Rosenöl, denn das Kilo kostet 3000 Mk.

### Literarische Anzeige.

**Receptschlüssel.** Aufschluß über Wirkung und Inhalt der gebräuchlichsten ärztlichen Verschreibungen. 192 S. 8°. (Th. Grieben's Verlag in Leipzig.)

Das vorgenannte Werk versucht das Publikum über den Werth resp. Unwerth der allopathischen Behandlung dadurch aufzuklären, daß es die gesammten Geheimnisse der Receptirkunst enthüllt, sodaß also Jeder, der sich allopathisch behandeln läßt, sein Recept zu übersetzen vermag und sich über die, dem betreffenden Mittel zugeschriebenen Wirkungen unterrichten kann. Nicht in Betracht gezogen ist dabei der neuerdings immer mehr üblich werdende Gebrauch in der Medizin, sich gewisser Magistralformeln zu bedienen, resp. eine Mittelzusammensetzung nach ihrem Urheber zu bezeichnen (z. B. Unguent. diach. Hebrae) oder Synonyme zu wählen, mit denen man die gebräuchliche Arzneimittelbezeichnung verdeckt (z. B. Unguent. mundificans für Ungu. Hydrarg. praec. alb.). Immerhin ist dieses Unternehmen recht verdienstlich, wenn es auch, in Folge der fast allwöchentlich neu eingeführten Mittel, alljährlich eine neue Auflage erheischt. So suchten wir Aristol, Exalgin und andere seit Jahresfrist im Schwunge befindliche Mittel vergeblich darin. Dr. S.

# Anzeigen.

## Zur Beachtung!

Offertenbriefe, welche auf die in der Zeitung enthaltenen Annoncen an die Expedition zur Weiterbeförderung eingesandt werden, müssen stets mit einer 10-Pfg.-Marke zur Francatur versehen sein.

**Die Expedition der Leipziger Populären Zeitschrift für Homöopathie.**

---

Für eine kleinere, in gesunder und schöner Gegend gelegene Residenzstadt Thüringens mit ca. 12000 Einwohnern, in welcher seither ein homöopathischer Arzt mit Erfolg practicirt hat, und Umgegend wird ein erfahrener, dispensirberechtigter homöopathischer Arzt gesucht. Dispensirberechtigung kann auch an betr. Orte erworben werden. Offerten unter **Kl. 3752** an die Expedition dfs. Bl.

---

**Mikroskopische und bacteriologische**

## Untersuchungen

**aller Art**

besorgt schnellmöglichst und sorgfältigst der Unterzeichnete.

Für Sputum-Untersuchungen auf Tuberkelbacillen ist der Morgenauswurf in einem niedrigen, weithalsigen Glasbüchschen nebst 5 Mark einzusenden.

**Dr. W. Albert Haupt**
in **Chemnitz** (Sachsen), Salzstr. 24.

---

Neues, noch nicht in Gebrauch gewesenes

## Gummi-Wasserkissen

gegen Aufliegen Kranker steht zum Verkauf für 20 Mk. (sonst 30 Mk.) bereit in der **Hahn'schen Verlagsbuchh.** in **Leipzig,**
1514) Nürnberger Straße 11, parterre.

---

**Rheinwein,** garantirt rein, ärztl. empf., roth von 100, weiß von 75 Pf. an pro Liter oder Flasche bei **Fischer & Metzger,**
1204) Laubsägengeschäft in **St. Goar** a. Rh.

---

Allen Freunden der Homöopathie offerire unter Garantie meinen selbst gekelterten

## Natur-Apfelwein,

unübertroffen an Güte, Haltbarkeit und Wohlgeschmack, à Liter 32 Pf.

**Strasburg** (Uckermark).
1190) **Carl Nolte.**

---

## Hamamelis-Seife

hergestellt aus bester Seife mit **Hamamelis-Extract,** vorzügliches Toilettemittel gegen Rauhheit und Sprödigkeit der Haut an Gesicht und Händen, empfiehlt, das Stück zu 60 Pfg.,

**Dr. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke**
in Leipzig.

---

## Wasserheilanstalt Bad Königsbrunn

b. **Königstein** (sächs. Schweiz).

Kurort für Nervenkranke und Reconvalescenten, dauernd geöffnet. Gesammtes Wasserheilverfahren, Electrotherap., Massage u. Diätcuren. Ausführl. Prosp. gratis durch den ärztl. Leiter

**Dr. med. Putzar,**
**Kohlensaure Stahl-Soolbäder (Pat. Lippert).**

---

## Levico

in Südtirol, 20 Kilometer von Trient

Natürliches arsenreiches Eisen-Wasser.

Analyse: Prof. L. v. Barth, Wien.

Erprobt und empfohlen von Prof. v. Bamberger, v. Braun-Fernwald, Billroth, Drasche, Kaposi, v. Krafft-Ebing, Monti, Widerhofer etc. gegen Krankheiten, die auf fehlerhafter Blutmischung basiren: Anämie, Chlorose, Scrophulose, Neuralgien, Hysterie, Abnormitäten der Menstruation, Nervenaffectionen, Hautkrankheiten, sowie Schwächezustände etc.

*Erhältlich in den Apotheken und Mineralwasser-Depôts.*

Versendung auch per Post: Ein 5 Kilo-Postkistchen (Porto 50 Pfg. für ganz Deutschland) enthält 8 Flaschen Levico-Wasser.

---

## Den Anhängern der Homöopathie in Berlin

zeigen wir hierdurch ergebenst an, daß wir Herrn Apotheker **F. Lutze** daselbst, Inhaber der

**Dr. Kade'schen Oranien-Apotheke,**
**Berlin SO., am Oranienplatz, Elisabethufer 34,**

eine **Hauptniederlage** unserer **homöopathischen Arzneipräparate** übergeben haben, sodaß fortan in dieser Apotheke die mit unserer Schutzmarke versehenen Originalpackungen der gangbarsten homöopathischen Mittel in flüssigen Potenzen, Verreibungen und Streukügelpotenzen, sowie auch die Tincturen zu äußerlichem Gebrauch und sonstige von uns geführte Specialitäten, zu den in unserer Preisliste angegebenen Originalpreisen zu haben sein werden. Ebenso führt die gedachte Apotheke ein Lager von unseren homöopathischen Haus- und Reise-Apotheken ꝛc. und den dazu nöthigen homöopathischen Büchern.

Leipzig, im März 1891.

**Homöopathische Central-Apotheke**
**Dr. Willmar Schwabe.**

---

## Harzer Kanarienvögel!!!

mit schönsten Gesangstouren, als Klingelroller, Hohlroller, Tiefroller und Glockenton sind zum Preise von 10 bis 20 Mk. abzugeben bei (2391

**A. Wilsch,** Homöopath,
**Budzisk** b. Ratiborhammer (O/S.).

---

## Extractum Hamamelidis destillatum

**(Hamamelis-Extract)** und

## Hamamelis-Salbe

empfiehlt die unterzeichnete Apotheke zu nachbenannten Preisen:

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 15. | 25. | 50. | 100. | 250. | 500 | Gramm |
| 30. | 50. | 90. | 150. | 300. | 500 | Pfennig. |

**Broschüre über Hamamelis unentgeltlich.**

**Dr. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke** in **Leipzig.**

---

## Pepsin-Tabletten,

aus der 1. Decimal-Verreibung des bei schwachem Magen außerordentlich wohlthätig einwirkenden, die Verdauung erleichternden Pepsinum purum hergestellt, sind von jetzt ab bei uns in Schachteln à 1 M. 50 Pf zu haben. Es genügen täglich 1—2 Tabletten, kurz vor der Mahlzeit genommen, und dieselben stellen sich daher billiger, als der Gebrauch von Pepsin-Wein u. dergl.

Bezüglich der übrigen bisher in Tablettenform hergestellten und vorräthigen Arzneimittel verweisen wir auf Nr. 1/2 und 5/6 dieser Zeitung.

**Homöopathische Central-Apotheke**
**Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.**

---



Redigirt unter Verantwortlichkeit von Dr. G. Puhlmann in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Julius Mäser in Leipzig.

# Vereins-Nachrichten-Blatt

## zu Nr. 7 u. 8 der „Leipziger Populären Zeitschrift für Homöopathie“.

**Erster homöopathischer Verein zu Berlin.** Die ordentliche Generalversammlung hat in Folge anderweiter Besetzung des Vereinssaales erst am 23. März stattfinden können. Die Vereinsmitglieder sind hiervon noch rechtzeitig mittels Circulars in Kenntniß gesetzt worden. Ueber den Verlauf der Generalversammlung berichten wir in der folgenden Nummer. Die nächsten Mitgliederversammlungen finden am zweiten und vierten Freitage dieses Monats, am 10. und 24. April, 8 Uhr Abends — Beuthstraße 22 I — statt. Am 10. April, dem Geburtstage Samuel Hahnemann's, werden wir seiner in angemessener Weise gedenken. Zum 24. April ist uns von Herrn Dr. Kröner (Potsdam) ein Vortrag über „die Koch'sche Tuberkulose-Impfung“ freundlichst zugesagt worden. Der Vereinsvorstand hat sich öffentliche Einladungen zu diesem Vortrage, welcher voraussichtlich auch die Aufmerksamkeit weiterer, der Homöopathie fern stehender Kreise erregen dürfte, vorbehalten.

Unter der thatkräftigen Mithilfe unserer Vereinsgenossen, sowie im Vertrauen auf die fernere Unterstützung unserer Freunde und Gönner hoffen wir auch im Vereinsjahre 1891/92 die bekannten Ziele des ersten homöopathischen Vereines der Reichshauptstadt zum Segen der Kranken und zur Ehre der Homöopathie wie bisher fest und grade verfolgen zu können.

**Der Vorstand.**

**Zweiter homöopathischer Verein zu Berlin.** In der am 16. v. Mts. abgehaltenen Generalversammlung wurde der bisherige Vorstand zum größten Theil wiedergewählt.

Der verlesene Jahresbericht schließt ab mit einer Einnahme von Mk. 245.40 und einer Ausgabe von Mk. 140.55. Das Baarvermögen besteht aus 104 Mk. 85 Pf. und der Werth der Bibliothek mit 95 Bänden aus Mk. 199.12. Allen den Herren, welche durch Vorträge und Zuwendungen das Vereinsinteresse gefördert haben, wird hiermit der wärmste Dank ausgesprochen.

Für die nächsten Monatsversammlungen, welche am 6. und 20. April stattfinden, haben sich zu Vorträgen bereit erklärt: Herr **Weber** „über die vorbeugenden Heilmittel“, und Herr **Rhemiß** „über Keuchhusten“.

Zahlreiches Erscheinen der Mitglieder und Gäste wird dringend gewünscht. Striese, Schriftführer, Hochstr. 32, p.

**Homöopathischer Verein „Hahnemann“ in Berlin.** Am 4. d. Mts. hielt Herr A. Schmidt einen Vortrag über „Hämorrhoiden“. Der Vortragende gab darin eine Erläuterung des Begriffs „Hämorrhoiden“ und unterschied die verschiedenen Formen derselben, besprach die Ursachen ihres Entstehens, Symptome und Verlauf derselben und ihre Behandlung nebst der dabei unbedingt zu beobachtenden Diät. An den Vortrag schloß sich eine lebhafte Discussion.

Der Homöopathische Verein „Hahnemann“ hält seine Versammlungen jeden Mittwoch nach dem 1. und 15. eines Monats, Brunnenstraße Nr. 9, ab.

**T. Keiler**, Schriftführer, Biesenthalerstr. 9 II.

**Homöopathischer Verein für Hamburg und Umgegend in Eppendorf.** Am 13. März hielt Herr Zimmer einen Vortrag über „Schnürungen“, in welchem er in anschaulicher Weise die Schädigungen der Gesundheit durch Einzwängen des Körpers in zu enge und festgeschlossene Kleidungsstücke, wie Corset, Strumpfbänder, zu enge Fußbekleidung ꝛc., schilderte und drastische Beispiele aus der Praxis als Warnung für Nachahmungslustige anführte, namentlich für die jungen Mädchen, die gerade in der Entwickelungsperiode diese Unsitte beginnen und damit in der Regel ihre vorher blühende Gesundheit für immer untergraben. Eine Besprechung der Behandlung, welche die dadurch entstandenen inneren und äußeren Schäden erforderten, und die je nach der Art derselben entweder eine homöopathische, chirurgische oder mechanische sein kann, bildete den Schluß des Vortrags.

Im geschäftlichen Theil der Sitzung beschloß sodann der Verein, fernerhin außer den beiden Generalversammlungen, die für jedes Jahr festgesetzt worden, nur noch Vorstandssitzungen mit dem Rechte des beliebigen Zutritts seitens der Mitglieder abzuhalten, die Monatsversammlungen dagegen aufzuheben.

**E. Marr**, 2. Schriftführer.

**Homöopathischer Verein in Zittau.** In der am Sonnabend den 14. März abgehaltenen Versammlung hielt Herr Dr. Tschörtner einen Vortrag über die Koch'sche Heilmethode und ihre Gegner, welcher sehr beifällig aufgenommen wurde.

**Der Vorstand.**

Der **homöopathische Verein zu Ravensburg** zählt gegenwärtig 60 Mitglieder und verspricht in nächster Zeit noch raschere Fortschritte in der Gewinnung von Mitgliedern zu machen. Am 10. April veranstaltet derselbe zur Feier des Geburtstags Samuel Hahnemanns eine größere Festlichkeit.

**Friedrich Strobel.**

**Homöopathischer Verein zu Leipzig.** Die Versammlung vom 2. März beschäftigte sich mit geschäftlichen Angelegenheiten; am 16. März hielt Herr Dr. Haedicke einen Vortrag über „Das Mienen- und Gebärdenspiel kranker Kinder“. Der Vortragende gab darin eine interessante Blumenlese der unwillkürlichen Ausdrucks- und Bewegungs-Aenderungen kleiner Kinder, welche sich noch nicht durch die Sprache verständlich machen können, aus denen nicht nur die Mutter auf die Erkrankung ihres Kindes schließen kann, sondern die auch in den meisten Fällen dem Arzte als ein diagnostisches Merkmal bestimmter Krankheiten dienen und eine zuverlässige Handhabe zu richtigem ärztlichen Handeln bieten. Der sehr lehrreiche Vortrag wurde mit großem Beifall aufgenommen.

Am 1. April feiert der Verein das Stiftungsfest und den Geburtstag Samuel Hahnemann's durch ein Concert mit nachfolgendem Ball. Der Ostermesse wegen fällt die zweite Sitzung im April aus.

**R. Neugebauer**, 1. Schriftführer.

# Aufruf

an alle

# Anhänger der homöopathischen Heilmethode

## für das Berliner homöopathische Krankenhaus.

Der Jahresbericht von 1890 über die Fortschritte der Sammlungen für das in Berlin zu errichtende homöopathische Krankenhaus liegt uns vor, und wenn wir auch wieder eine Zunahme unseres Vermögens um ca. 4000 Mk. constatiren können, so hält sich dasselbe doch leider noch immer in so bescheidenen Grenzen, daß noch viel zu thun übrig bleibt, ehe wir daran denken können, mit der Ausführung unseres sehnlichst erstrebten Zieles zu beginnen. Je länger wir aber warten müssen, um so kostspieliger muß sich unser Unternehmen gestalten in Anbetracht des von Jahr zu Jahr zunehmenden Preises des Baugrundes sowohl, wie der Arbeitslöhne und Baumaterialien. Das unterzeichnete Curatorium ist deshalb schon seit längerer Zeit dem Gedanken näher getreten, mit dem vorhandenen Kapital ein Grundstück zu erwerben, geeignet, später darauf ein Krankenhaus zu erbauen. Um dies zu können, bedürfen wir aber nothwendig der Rechte einer juristischen Person, wie dieselben auch für andere Zwecke — Annahme von Legaten u. dgl. — unentbehrlich sind.

Dahin gehende Gesuche sind uns aber leider sowohl vom Kgl. Polizei-Präsidium, als auch von Sr. Excellenz dem Herrn Minister abschlägig beschieden worden, und zwar in Anbetracht der zur Erreichung unseres Zweckes — Erbauung eines Krankenhauses — bis jetzt noch ungenügenden Mittel, und weil, wie die relativ geringe Zunahme unseres Fonds bewiese, für dieses Unternehmen nicht das hinreichende Interesse in homöopathischen Kreisen vorhanden zu sein schiene. Den hohen Behörden ist leider die Thatsache unbekannt geblieben, daß die Sammlungen für unser Unternehmen im Jahre 1888 von dem Berliner Centralverbande homöopathischer Laienvereine in Deutschland in die Hand — und uns geradezu aus der Hand — genommen worden sind, sowie daß derselbe dem Vernehmen nach eine nicht unerhebliche Summe gesammelt, sie aber nicht an uns abgeliefert hat, obgleich der Schatzmeister jenes Verbandes längst aus diesem ausschied.

Wir wenden uns deshalb an alle Freunde der Homöopathie mit der Bitte um Unterstützung eines Unternehmens, welches gewiß viel mehr als manches andere, durch wohlthätige Zuwendungen durchgeführte, seine Berechtigung in sich trägt.

Angefeindet von allen Seiten, mit den größten Schwierigkeiten nach außen hin kämpfend, ist die Homöopathie über die ganze civilisirte Erde verbreitet und zählt ihre Anhänger nach Millionen, ein vollgültiger Beweis für ihre Wahrheit und Lebensfähigkeit. Wenn die Homöopathie bisher mehr im Stillen, in der Familie, sich verbreitet und gewirkt hat, so glauben wir, daß sie jetzt stark und fest genug gegründet ist, um nun endlich auch nach außen hin hervorzutreten und öffentlich zu zeigen, was sie leisten kann. Was uns noth thut, sind weniger Versammlungen und Reden — ohne deren Werth unterschätzen zu wollen — es ist allein die That. Gleichsam sondirend ist vor nunmehr zwölf Jahren eine solche That hier in das Leben getreten, die Poliklinik des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte; und sie hat sich über alle Erwartung glänzend bewährt; nach Tausenden zählen jährlich die in derselben behandelten Kranken. Da ist es wohl an der Zeit, dieser kleineren That die größere folgen zu lassen, die Gründung eines homöopathischen Krankenhauses, würdig einer so verbreiteten Heillehre, wie die Homöopathie es ist, welche allein sich rühmen darf, nach einem festen wissenschaftlichen Grundsatze zu handeln. Wir sind jetzt, wo in Leipzig durch die Bemühungen des hom. Central-Vereins Deutschlands ein homöopathisches Spital zu Stande gekommen und in seinem Bestande gesichert ist, der festen Ueberzeugung, daß ein solches in der Reichshauptstadt eine um so dringendere Nothwendigkeit ist und von größtem Nutzen für das Gesammtinteresse der Homöopathie sein würde.

Darum, wer Interesse an der Homöopathie hat, der beweise es dadurch, daß er sein Theil dazu beiträgt, um durch die Gründung eines Krankenhauses in der deutschen Reichshauptstadt ihr die Stellung erringen zu helfen, welche ihr gebührt; wer aber, sei es an sich selbst, sei es an den Mitgliedern seiner Familie, ihre Segnungen erfahren hat, wer ihr sein oder der Seinigen Leben oder Gesundheit verdankt, der zögere nicht, diese Dankbarkeit durch einen Beitrag für das Krankenhaus zu bethätigen. Nicht dem Arzt allein gebührt der Dank, sondern auch der Sache, der Heillehre, ohne welche der Arzt keinen Erfolg hätte erringen können.

Wir hoffen nicht vergeblich zu bitten, damit bald hier in Berlin das homöopathische Krankenhaus errichtet werden könne, zum Segen der Kranken, zur Ehre der Homöopathie!

Die Beiträge bitten wir per Postanweisung (auch der kleinste Betrag wird mit Dank angenommen und kann bei der großen Zahl unserer Freunde zu großen Summen verhelfen) an unseren Schatzmeister, Herrn Dr. jur. A. Bloch, Berlin, Regentenstraße 14, einzusenden. Zur Bequemlichkeit unserer Gönner werden wir bei den Vorständen der homöopathischen Vereine, sowie bei den Herren homöopathischen Aerzten Postanweisungen mit der aufgedruckten Adresse unseres Schatzmeisters niederlegen und bitten, solche eventuell von diesen zu verlangen.

Auch der Herausgeber der „Leipziger Populären Zeitschrift für Homöopathie“, Herr Stadtrath Dr. Willmar Schwabe in Leipzig, ist zur Annahme von Beiträgen erbötig und wird über dieselben in seiner Zeitschrift öffentlich quittiren.

**Das Curatorium des Vereins Berliner homöopathisches Krankenhaus.**

Dr. **Windelband**, Vorsitzender; Dr. **Burkhard**, Schriftführer; Dr. jur. **A. Bloch**, Schatzmeister; **E. Schotte**, Hofbuchhändler; Dr. **Sulzer**; **P. Bauer**, Bankdirector; **H. Frenkel**, Banquier; **W. Ziesch**, Kaufmann.

Verantwortlicher Redakteur Robert Neugebauer in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Julius Mäser in Leipzig.

Leipziger

# Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Centralverbandes homöopathischer Vereine Deutschlands,
des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen,
in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg rc.

Zweiundzwanzigster Jahrgang.

№ 9 u. 10.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Doppel-Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.



Leipzig, 1. Mai

1891.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Nr. 3599 des Postzeitungs-Verzeichnisses.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 50 Pfennig pro dreigespaltene Petitzeile.

Herausgegeben von der Homöopathischen Central-Apotheke Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

## Der Kampf gegen die Bacillen.

Von Dr. Schier, homöopathischem Arzte in Mainz.

Noch ist nicht lange Zeit verflossen, seit Dr. Koch mit seiner nochmaligen Entdeckung des isopathischen Princips die allopathische Schule in die hochgradigste Aufregung versetzt hat, und schon tritt ein Forscher nach dem andern mit neuen Mitteln in die Oeffentlichkeit, deren Wirkung die des Koch'schen Medikaments noch weit übertreffen soll. Ich erinnere nur an die subcutanen Einspritzungen von Ziegenblut seitens eines französischen Arztes, an Prof. Ewalds und Prof. Liebreich's Antituberkulinum.

Wir Homöopathen sind der sicheren Ueberzeugung, daß alle diese schon entdeckten und noch zu entdeckenden Antituberkulina mit dem Koch'schen Mittel, falls dieses nach den isopathischen Grundsätzen verdünnt und besonders, wenn es von dem jeweiligen Patienten selbst entnommen wird, in keiner Weise concurriren können.

Denjenigen Aerzten aber, welche die beinahe schon vergessene Thierbluttransfusion wieder aufzufrischen beabsichtigen, rufen wir Prof. Volkmann's berühmten Ausspruch, betreffend die Lammbluttransfusion, in's Gedächtniß zurück: „Zu einer Transfusion gehören drei Schafe, eines nämlich, welchem das Blut entnommen wird, ein zweites, welches die Operation vornimmt, und ein drittes, das sich das Blut infundiren läßt.

Jedenfalls können wir unsererseits alle diese therapeutischen „Entdeckungen" der allopathischen Schule nur freudig begrüßen, sie tragen ihr redlich Theil dazu bei, dem Publikum endlich die Augen zu öffnen, das morsche Gebäude der scholastischen Medizin mehr und mehr in's Wanken zu bringen und der wahren Wissenschaft, id est der Homöopathie, in Verbindung mit einer natürlichen, d. h. dem individuellen Instincte angepaßten Naturheilmethode die Wege zu ebnen.

Fragen wir uns aber, was im Grunde genommen den Anstoß zu diesem Streben der allopathischen Schule gegeben, so werden wir zweifellos der einseitigen Auffassung der Bacillen (und sonstigen niederen Organismen) als Krankheitsursachen die Schuld zuschreiben müssen. Auch in dieser Hinsicht steht das Koch'sche Mittel, weil im Princípe wenigstens auf richtigen Grundsätzen beruhend, bis jetzt unerreicht da. Koch strebt nicht mehr darnach, die Bacillen innerhalb des menschlichen Körpers zu tödten, er sucht vielmehr der geringen Widerstandsfähigkeit der thierischen Zelle, welche ihrerseits wiederum auf der anomalen Anhäufung von Fremdstoffen respective Selbstgiften beruht, auf isohomöopathischem Wege zu Hülfe zu kommen.

Welch' unsägliches Unheil indessen angerichtet wurde, ehe die scholastische Medizin sich so weit emporrang, davon geben z. B. Zeugniß die Weigert'sche Methode der Heißlufteinathmung (zur Vernichtung der Tuberkelbacillen innerhalb der Lunge), die ferner selbst jetzt noch in großem Maße betriebene Durchtränkung des gesammten Körpers respective des erkrankten Organs mit antiseptischen Mitteln, wie Kreosot, Menthol, Creolin, Salol rc. rc. Erst vor ganz kurzer Zeit trat wiederum in Wien ein Herr Professor mit einer „epochemachenden Entdeckung" auf diesem Gebiete auf; von der Annahme ausgehend, daß auch das Carcinom (Krebs)

durch das Wuchern von Bacillen oder ähnlich organisirtem Gesindel bedingt sei, spritzt er dem betreffenden Patienten mächtige Dosen eines giftigen Anilinfarbstoffes ein, um so die Geschwulst zum Verschwinden zu bringen! O sancta simplicitas! Zu bemitleiden sind nur die armen Patienten der Universitätskliniken, die als Opfer solch' haarsträubender Experimente ausersehen sind. Man sollte es wirklich nicht für möglich halten, daß in unserem Zeitalter solch' scharfsinnige Entdeckungen producirt werden könnten.

Die allereinfachste Reflexion über die Zweckmäßigkeit der bestehenden Weltordnung verschafft uns doch die Gewißheit, daß der Versuch, Krankheiten durch Vernichtung der betreffenden Infectionskeime innerhalb des erkrankten Organismus zur Heilung zu bringen, absolut aussichtslos sein muß.

Die Natur sorgt in der zweckmäßigsten Weise dafür, daß jede Species, jede Gattung von lebenden Wesen, sowohl des Pflanzen- als des Thierreichs, seine Race fortpflanzt, sie sucht soweit als nur möglich zu verhüten, daß irgend eine Gattung ausstirbt. Da nun die niedrig organisirten Lebensformen im Kampfe um's Dasein weder über Waffen verfügen, um sich ihrerseits gegen ihre Feinde zu vertheidigen, andererseits infolge des Mangels an Eigenbewegung vor den ihnen schädlichen Agentien nicht entfliehen resp. sich verbergen können, so muß eben in anderer Weise dafür gesorgt sein, daß die betreffende Gattung nicht ausstirbt, und dies ist offenbar nur möglich durch ungeheuer rasche Vermehrung der einzelnen Individuen in Verbindung mit hochgradiger Widerstandsfähigkeit der betreffenden Formen gegen äußere Schädlichkeiten. Es muß also nothwendigerweise z. B. ein sog. antiseptischer Stoff, welcher im Stande ist, diese niedrigst organisirten Wesen zu tödten, so concentrirt, so intensiv wirkend sein, daß er die höher organisirten und im Allgemeinen empfindlicheren Lebensformen recht schädigt, es ist, mit anderen Worten, jedes antibacilläre Mittel eo ipso ein Gift auch für die höher organisirten Wesen, speciell für das Höchste, den Menschen.

Andererseits müssen, eben wegen der Zweckmäßigkeit der Naturgesetze, diese Bacillen, sofern sie die Ursache der sog. Infectionskrankheiten bilden, ihrerseits wieder ungeheuer empfindlich in der Wahl ihres Nährbodens sein, da sonst z. B. das ganze Menschengeschlecht in kurzer Zeit durch irgend eine Infectionskrankheit dahingerafft, id est aussterben würde. Hier also kann und muß der Hebel eingesetzt werden zur Bekämpfung der Infectionskrankheiten; die äußerst flüchtigen Selbstgifte, welche für die betreffenden Bacillen das anziehende Moment bilden, müssen beseitigt, resp. ihre Ansammlung muß verhindert werden. Vielleicht wäre auch auf isopathischem Wege ein solches Vorbeugen oder Heilen möglich, denn bekanntlich producirt eine jede thierische und pflanzliche Zelle bei dem Lebensproceß Stoffe, sog. Selbstgifte, welche ihr selbst specifisch feindlich sind, und zwar sind nur diese eigentliche Specifika; alle andern von den Allopathen gerühmten „Specifika" z. B. Mercur, Salicylsäure, Chinin, wirken nur auf Grund des Aehnlichkeitsgesetzes, d. h. Salicylsäure heilt nicht jede Form des Gelenkrheumatismus, sondern bloß diejenige, welche ähnliche Erscheinungen bietet, wie sie die Salicylsäure in toxischen Dosen hervorruft.

Indessen ist der erstere Weg, zumal prophylaktisch, weitaus sicherer. Die Homöopathie verfügt über nicht wenige Medicamente, welche den menschlichen Organismus zur lebhafteren Vernichtung und Ausstoßung seiner sogenannten Selbstgifte zu veranlassen im Stande sind. Ich erinnere hier nur an den „König der Arzneimittel", das Sulfur; ferner gehören zu diesen expulsiven Stoffen Apis, Arsenicum, Belladonna, Calcar. carb., Graphites, Hepar sulf. calc., Mercur. sol., Pulsatilla, Rhus tox., Thuja und viele andere; auch läßt sich die Wirkung dieser für jeden einzelnen Fall besonders auszuwählenden Medikamente nicht unwesentlich unterstützen durch gelinde Anwendung derjenigen Proceduren, mit welchen ausschließlich die sogenannte Naturheilkunde bei der Behandlung von Kranken operirt.

Die Anwendung der Antiseptica innerhalb des menschlichen Körpers aber wirkt auf das betreffende Individuum nicht nur durch seine absolut nothwendige Giftigkeit gesundheitsschädigend ein, es wird vielmehr durch diesen Eingriff die Lebenszähigkeit derjenigen Krankheitserreger, welche der Bildung von Dauerformen, sog. Sporen, fähig sind, künstlich gesteigert und so die Heilung der betreffenden Krankheit, die unter Umständen durch die Lebenskraft des Individuums allein noch zuwege gebracht werden könnte, erschwert und in die Länge gezogen. Hierher gehören gerade die gefürchtetsten Infectionskrankheiten, wie: Tuberkulose, Abdominaltyphus, Milzbrand. Die hier in Betracht kommenden Pilze bilden sofort Dauersporen, sowie das ihnen zu Gebote stehende Nährmaterial ausgeht oder irgendwie ungeeignet wird, und während die Bacillen selbst noch verhältnißmäßig leichter zum Absterben zu bringen sind, erfreuen sich diese Dauerformen einer geradezu enormen Widerstandsfähigkeit.

Am weitesten erforscht sind in dieser Hinsicht die Eigenschaften des Milzbrandbacillus. Nehmen wir an, ein an Milzbrand verendetes Rind wird in den Erdboden verscharrt, so sterben die in dem Kadaver enthaltenen Bacillen selbst in kurzer Zeit ab, bilden aber gerade vor dem Absterben, wenn die Lebensbedingungen für sie ungünstiger zu werden beginnen, die betreffenden Sporen. Die Lebenszähigkeit dieser letzteren aber übersteigt alle Begriffe, die wir von der Widerstandsfähigkeit thierischer, bezw. menschlicher Zellen haben. Wenn sich diese Sporen erst einmal gebildet haben, ist hinreichend dafür gesorgt, daß der Milzbrand auf lange Zeit in einer Gegend nicht erlischt. Weder jahrelange Trockenheit, noch monatelanger Aufenthalt in fauler Flüssigkeit vermag ihre Keimfähigkeit zu zerstören. Auch der Wärmeeinwirkung setzen sie einen fast unbesiegbaren Widerstand entgegen. In kochendem Wasser sind sie frühestens in zwei Stunden vernichtet und in Gegenständen von selbst mäßigen Dimensionen, z. B. einem kleinen Kleiderbündel, sind sie nach 3—4stündigem Erhitzen auf 140° C. noch keimfähig; sie besitzen auch gegen sehr niedrige Temperaturen eine große Resistenz: —87° C. waren nicht im Stande, dieselben keimunfähig zu machen. Aehnlich verhalten sich die Sporen des Tuberkelbacillus, und wir haben oben gesehen, daß die Zweckmäßigkeitseinrichtungen in der Natur dies geradezu erfordern. Kann nun die Widerstandsfähigkeit menschlicher Zellen und Gewebe mit solch' riesiger Lebenszähigkeit auch nur im Entferntesten verglichen werden?

Angesichts dieser von ihr selbst ausfindig gemachten Thatsachen ist es geradezu erstaunlich, mit welcher Hartnäckigkeit die scholastische Medizin an dem Principe festhält, Infectionskrankheiten durch Vernichtung der betreffenden Krankheitserreger innerhalb des befallenen Organismus zur Heilung zu bringen. Dieses Streben ist wohl auch eine der Hauptursachen, weshalb gewisse therapeutische Richtungen gegenüber den Forschungen über die Lebensbedingungen der Bacillen, welche für die Pathologie und Aetiologie der Infectionskrankheiten zweifellos außerordentlich wichtig sind, so ablehnend sich verhalten; ich erinnere hier nur an die ebenfalls einseitigen Vertreter der sogenannten Naturheilkunde, welche alle die Infectionskeime betreffenden Entdeckungen mit Spott und Hohn aufnehmen und theilweise jedes ätiologische Moment seitens der Mikroorganismen in Abrede stellen.

Wennngleich für die Therapie der Infectionskrankheiten durch die Entdeckungen jener Schule noch Nichts geleistet worden ist und auf dem bisher betretenen Wege niemals etwas geleistet werden kann, — da eben Niemand, der auf unrechtem Wege starrköpfig weiter wandelt, jemals zum Ziele gelangen wird, — so haben wir doch alle Ursache, uns redlich zu freuen über die Aufklärungen, welche in den letzten Decennien durch die eifrigen Studien zahlreicher Forscher über die geheimnißvollen Ursachen der sogenannten Infectionskrankheiten uns geworden sind. Aber — hüten wir uns vor dem Bacillenmord innerhalb unseres eigenen Leibes, er wird uns stets sehr schlecht bekommen!

---

## Ueber Bacterien als Krankheitserreger.

Vortrag, gehalten am 16. Februar im homöopathischen Vereine zu Leipzig.

Von Dr. W. Albert Haupt-Chemnitz.

Die Bacterientheorie, d. h. die Lehre von der Entstehung der gewöhnlichen Fäulniß, gewisser Gährungen und der ansteckenden Krankheiten in Folge von Bacterienthätigkeit, hat bisher im homöopathischen Lager bei Weitem nicht die Beachtung und Würdigung gefunden, welche sie verdient.

Einzelne homöopathische Aerzte, namentlich ältere, leben sogar noch in dem Wahne, daß die Bacterien die Producte gewisser Krankheiten sind, hängen also an dem alten Aberglauben der Urzeugung (Generatio aequivoca), nach welchem unter bestimmten Verhältnissen und Bedingungen organisches Leben aus einfachen chemischen Verbindungen hervorgehen soll.

Seitdem nun aber in der Neuzeit die technischen Hilfsmittel zur Untersuchung und Beobachtung eine früher ungeahnte Vervollkommnung erfahren haben, ist ausnahmslos in allen Fällen, wo man ehemals annahm, daß Pflanzen und Thiere „von selbst“ entständen, der unumstößliche Beweis geliefert worden, daß jedes neue, in die Erscheinung getretene Leben sich aus einem bereits vorhandenen Keime heraus entwickelt hat. Omne vivum ex ovo!

Andere Homöopathen meinen, die Bacterien wären bloß die Begleiter der Krankheiten, bei denen sie sich constant vorfinden.

Auch das entspricht nicht der Wahrheit!

Abgesehen davon, daß es sich gar nicht erklären ließe, warum bei einer bestimmten Krankheit immer nur eine bestimmte Bacterienart auftritt, vermag man ja bei Versuchen an Thieren nachzuweisen, daß die in deren Körper gebrachten Bacterien erst dann die betreffende Krankheit hervorrufen, wenn sie zu einer größeren Anzahl und die von ihnen producirten Giftstoffe zu einer genügenden Menge angewachsen sind.

Einige Anhänger Hahnemann's betrachten die Bacterien als Krankheitsträger, was indessen auch nicht ganz correct ist, denn man kann mit denselben willkürlich Krankheiten erzeugen, nicht bloß wenn man sie aus einem erkrankten Menschen oder Thiere entnimmt, sondern auch, wenn sie auf künstlichem Nährboden rein gezüchtet wurden oder in Milch, Fleischbrühe, selbst in Brunnenwasser vegetirt, also absolut Nichts von irgend einem Krankheitsstoffe an sich haben.

Nur ein kleiner Theil der homöopathisch Gesinnten bekennt sich zu dem einzig richtigen Standpunkte, nämlich dazu, die Bacterien als wirkliche Krankheitserreger anzusehen.

Die Ursache, weshalb die Mehrzahl sich der Bacterientheorie gegenüber bisher entweder feindselig oder wenigstens ziemlich gleichgültig verhalten und demgemäß viel zu wenig damit beschäftigt hat, liegt zweifellos darin, daß jeder echte Homöopath die berechtigte felsenfeste Ueberzeugung in sich trägt, die neue Lehre vermöge ebensowenig, wie irgend eine andere neugefundene Wahrheit weder die Grundpfeiler der Hahnemann'schen Heilmethode zu erschüttern, noch ihre Krankheitsbehandlung umzustoßen.

In Folge der Koch'schen Entdeckung eines wirksamen Mittels gegen die Tuberculose scheint nun aber endlich doch auch in homöopathischen Kreisen ein allgemeineres Interesse für bacteriologische Dinge rege zu werden, und zwar wohl hauptsächlich deshalb, weil die von dem bewährten Forscher inaugurirte Bacterientherapie sehr viel Berührungspunkte mit der Homöopathie darbietet und weil sein „Tuberculin“ streng genommen der Isopathie angehört, welche ja nur einen Schößling am Baume des Homoion bildet.

Jedenfalls lohnt es sich nunmehr, das hochwichtige Thema auch einmal hier in Ihrem Vereine etwas eingehender abzuhandeln.

Um sich ein richtiges, umfassendes Urtheil über die Bacterientheorie zu verschaffen, ist natürlich ein Vortrag, wie ich ihn heute halten will, nicht ausreichend; ebensowenig, wie die flüchtige Lectüre eines populär geschriebenen Artikels. Dazu bedarf es eines ernsteren Studiums der einschlägigen, bisher schon in's Ungeheuere angewachsenen Literatur, ferner zahlreicher augenmörderischer, mikroskopischer Untersuchungen, unendlich vieler, mit größter Sorgfalt angestellter und oft mit Ansteckungsgefahr verbundener Reinzüchtungen von Bacterien und schließlich auch der mühsamen und von empfindsamen Seelen verabscheuten Thier-Experimente.

Selbstverständlich kann das Alles nicht Jedermanns Sache sein; am allerseltensten besitzt der praktische Arzt Zeit dazu!

Nun hat aber die Bacterienkunde in unseren Tagen nicht nur eine feste wissenschaftliche Begründung, sondern auch eine solche Ausdehnung und Vertiefung erfahren, daß sie aufhören muß, die alleinige Domäne der Fachgelehrten zu sein, und daß jeder Gebildete sich wenigstens mit den hauptsächlichsten Resultaten der Bacterienforschung bekannt machen sollte.

Wissen wir doch jetzt, daß Bacterien sich finden in der Luft, die wir athmen, in dem Wasser, welches wir trinken, im Brod, Fleisch und Gemüse, das wir essen, in dem Boden, auf dem wir wandeln, auf den Wänden der Räume, in denen wir wohnen, arbeiten und schlafen, auf allen Gegenständen, mit denen wir in Berührung kommen; daß Bacterien für den Haushalt der Natur die allerhöchste Bedeutung haben, indem sie die zusammengesetzten Stoffe abgestorbener Organismen in einfache Verbindungen überführen und den Erdboden zur Aufnahme und Ernährung der Pflanzenwelt vorbereiten; ferner daß sie auf unserer Haut und in allen mit der Außenwelt communicirenden Oeffnungen und Höhlen unseres Körpers vegetiren, bei der Verdauung eine Hauptrolle spielen, aber auch das Verderben unserer Speisen und Getränke verschulden und die ansteckenden Krankheiten bei Mensch und Thier verursachen.

Die junge Wissenschaft verdient also gewiß unser Interesse im höchsten Maße!

Ich will nun versuchen, Ihnen, geehrte Anwesende, das Wesentlichste und Wichtigste über Bacterien, besonders über die krankmachenden, so kurz als möglich vorzutragen und hoffe, Ihnen einige Anregung zu eingehenderer Beschäftigung mit meinem Thema zu bringen.

Um den Rahmen meiner Darstellung nicht zu überschreiten, lasse ich die Geschichte der Bacterientheorie, d. h. ihre Entstehung, ihre Fortschritte, Verirrungen und Wandlungen bei Seite liegen und erwähne nur, daß die Bacterien vor ca. 200 Jahren von dem holländischen Gelehrten, Antony van Leeuwenhoek, entdeckt wurden, daß der jetzt noch lebende französische Chemiker Louis Pasteur es war, welcher sie als Repräsentanten der so lange vergeblich gesuchten Ansteckungsstoffe proklamirte und daß der geniale Arzt und gegenwärtig als Professor des hygienischen Lehrstuhls an der Berliner Universität fungirende Geh. Medizinal-Rath Dr. Robert Koch die neue Lehre auf eine unerschütterliche, streng wissenschaftliche Basis stellte.

Dagegen kann ich Ihnen eine etwas ausführlichere naturgeschichtliche Excursion nicht ersparen, denn dieselbe ist zum besseren Verständniß des Ganzen unbedingt nöthig.

Das Wort „Bacterien“ bedeutet Stäbchen, paßt also eigentlich nicht ganz, da nicht alle Bacterien eine Stäbchenform besitzen; es hat sich indeß schon so sehr eingebürgert, daß man es wohl oder übel gebrauchen muß.

Richtiger ist jedenfalls „Schizomyceten“, d. h. Spaltpilze. Warum man sie so nennt, werde ich noch erläutern.

Hin und wieder findet man sie auch einmal als „Würmchen“ oder andere „Thierchen“ bezeichnet, wohl aber nur von Solchen, welche die Naturgeschichte derselben nicht kennen.

Unter „Spaltpilzen“ darf man sich nun aber nicht etwa Miniatur-Ausgaben denken von den uns geläufigen Pilzspezies, wie Steinpilzen, Fliegenschwämmen, Champignons, Trüffeln, Morcheln 2c.

Die Schizomyceten sind die winzigsten und allereinfachsten Organismen, die es giebt, und stehen auf der alleruntersten Stufe des Pflanzenreichs. Jedes solches Pilzchen stellt eine einzige, kugelige oder gestreckte, meist farblose Zelle dar, die sich nur aus Haut und Inhalt zusammensetzt und niemals mit unbewaffnetem Auge zu sehen ist.

Könnte man einen Bleistift unterm Mikroskope bei 1000-facher Linearvergrößerung mit einem Male betrachten, so würde er größer erscheinen als ein Kirchthurm. Mit genau derselben Vergrößerung sind die meisten Bacterien nicht größer als die Punkte und Kommas in dieser Druckschrift. 633 Millionen davon finden Platz in einem Cubikmillimeter, d. h. ungefähr so viel wie ein Stecknadelkopf. Viele sind so klein und so wenig lichtbrechend, daß man sie selbst mit den besten Mikroskopen und den stärksten Vergrößerungen nicht wahrzunehmen vermag und erst durch gewisse, oft sehr complicirte und zeitraubende Färbemethoden mit Anilinfarben sichtbar machen muß.

Manche Spaltpilzarten vegetiren einzeln, andere in kleineren oder größeren Gruppen oder werden durch eine von ihnen ausgeschiedene Gallerte (Zoogloea) zu ansehnlichen Haufen vereinigt.

Ueber die Klassificirung dieser Mikroorganismen konnten sich die Botaniker bis jetzt noch nicht schlüssig werden.

Einstweilen thut man am besten, sie nach ihrer Form einzutheilen und zwar unterscheidet man: die Kugelform, die Stäbchenform und die Schraubenform.

Die kugel- oder eiförmigen heißen Coccen, oder wegen ihrer Kleinheit — die meisten haben nur $^1/_{2000}$ Millimeter Durchmesser — auch Micrococcen (Fig. 1). Sie besitzen mit wenig Ausnahmen, keine wirkliche Eigenbewegung.

Die stäbchenfömigen bezeichnet man man als Bacillen (Fig. 2); sie sind entweder gerade oder gebogen, beweglich oder unbeweglich.

Die schraubenförmigen werden Spirillen (Fig. 3) genannt; sie stellen feine, wellen- oder korkzieherartig gekrümmte Fäden dar und zeichnen sich durch eine meist rapide, drehende,

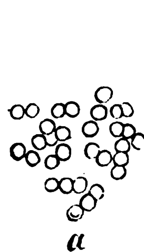



Fig. 1.
**Micrococcen.**

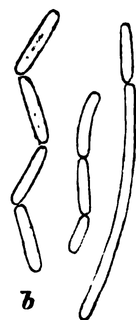



Fig. 2.
**Bacillen.**

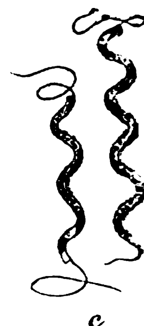



Fig. 3.
**Spirillen.**

schlangenähnliche, schnellende oder schraubende Bewegung aus, welche, ebenso wie bei beweglichen Bacillen und Mikrokokken, durch äußerst dünne fadenförmige Anhängsel, sogenannte Geißeln (siehe bei Fig. 3), vermittelt wird.

Diese wunderbaren, scheinbar zielbewußten Bewegungen haben einige Forscher, namentlich französische, verleitet, die beweglichen Bacterien zum Thierreiche zu zählen, während ihre Keimbildung sie ganz entschieden zu den Pflanzen verweist.

So klein und einfach nun die Spaltpilze auch sind, so zeigen sie doch einen außerordentlichen Reichthum in ihren Formen und Gruppirungen und wurden deshalb in zahl-

reiche Familien eingereiht, deren Namen hier anzugeben viel zu weit führen würde.

Die bisher bekannt gewordenen Species mögen sich auf ungefähr 400 belaufen.

Hin und wieder ist behauptet worden, die einzelnen Formen wären nicht beständig, d. h. eine und dieselbe Art träte bald in der einen, bald in der andern Form auf. Nun giebt es allerdings Spirillen, welche unter gewissen Umständen zu längeren oder kürzeren Stäbchen zerfallen, aber aus einem wirklichen Mikrokokkus wird nie ein Bacillus, aus einem Bacillus nie eine Spirille und umgekehrt.

Alle Schizomyceten bedürfen zu ihrem Gedeihen passender Nahrung, genügender Feuchtigkeit, entsprechender Wärme und meist auch einer gewissen Ruhe.

Da sie kein Blattgrün besitzen, so vermögen sie auch nicht, wie die höher organisirten Pflanzen, aus einfachen chemischen Verbindungen den ihnen nöthigen Kohlen- und Stickstoff zu beziehen, sondern sie müssen ihre Nahrung aus vorgebildeten organischen, sowie einigen mineralischen, in Wasser löslichen Substanzen, wie z. B. Schwefel, Phosphor, Calcium, Kalium u. s. w., entnehmen und brauchen zum Theil auch Sauerstoff zu ihrer Existenz.

Finden sie diese Nahrung in todtem Materiale, so nennt man sie Saprophyten, wenn in lebenden Organismen: Parasiten.

Bei ersteren unterscheidet man: saprogene, chromogene, und zymogene.

Die saprogenen sind es, welche todtes, stickstoffhaltiges Material unter Entwickelung übelriechender Gase zersetzen. Ohne ihre Thätigkeit ist die gewöhnliche stinkende Fäulniß absolut unmöglich und alle unsere Vorkehrungen zum Conserviren von Fleisch u. dergl. durch Eis, Trocknen, Räuchern, Pökeln, Kochen, Luftabschluß u. s. w. laufen bewußt oder unbewußt darauf hinaus, diese „Fäulnißbacterien" abzuhalten, sie zu tödten oder wenigstens ihre Vegetation zu verhindern. Ich komme auf dieselben noch zurück.

Die chromogenen erzeugen auf stärkemehlhaltigem Nährboden, auf Fleisch, in Milch 2c. weiße, gelbe, graue, rothe, grüne, blaue, braune und schwarze Farbstoffe.

Die zymogenen verursachen gewisse Gährungen, wie z. B. Essigsäure-, Milchsäure-, Buttersäure- und Schleim-Gährung.

Mit den als Parasiten lebenden Spaltpilzen wollen wir uns heute etwas eingehender beschäftigen, denn ihnen wohnt die Kraft inne, die ansteckenden Krankheiten bei Mensch und Thier hervorzurufen, weshalb man sie auch pathogene nennt. Sie werden eingetheilt in streng obligate, welche ausschließlich in Blut, Säften und Geweben des lebenden menschlichen und thierischen Körpers zu existiren vermögen, und in facultative, welche auch außerhalb desselben, irgendwo in der Natur (im Wasser, im Erdboden 2c.) vegetiren können.

Ehe ich mich über diese Krankheitserreger weiter verbreite, muß ich über die Bacterien im Allgemeinen noch Einiges sagen.

Von einzelnen Forschern wurde früher angenommen, daß jede Art derselben unter veränderten Nähr- und Lebensbedingungen verschiedene Wirkungen ausübe, daß also z. B. ein und derselbe Spaltpilz das eine Mal Fäulniß, das andere Mal Gährung, das dritte Mal Krankheiten zu verursachen im Stande sei.

Seitdem wir indeß Verfahren kennen, die Bacterien in wirklichen Reinculturen künstlich zu züchten, hat sich diese Annahme als gänzlich irrig erwiesen.

Gegenwärtig besteht kein Zweifel mehr darüber, daß jeder bestimmten Species nur ganz bestimmte Eigenschaften zukommen und man ist deshalb auch vollständig berechtigt, von drei verschiedenen Klassen zu sprechen, nämlich von unschuldigen, von schädlichen und von nutzbringenden Schizomyceten.

Nach dem Sauerstoffbedürfnisse zerfallen alle diese Mikroorganismen in

obligate Aërobien, d. h. solche, welche nur bei reichlicher Zufuhr von Sauerstoff vegetiren,

in obligate Anaërobien, d. h. solche, bei denen der Zutritt von Sauerstoff jede Lebensäußerung vollständig aufhebt (eine hochinteressante Erscheinung, die sonst bei keinen anderen organischen Gebilden beobachtet wird), und

in facultative Anaërobien, d. h. solche, die zwar für gewöhnlich auf Zufuhr von Sauerstoff angewiesen, aber doch gegen Abwesenheit desselben nicht sehr empfindlich sind.

Der für die Bacterien nöthigen Nahrung muß eine entsprechende Menge Wassers beigegeben sein; auf völlig trockenem Nährboden hört ihr Wachsthum auf; manche sterben bei Trockenheit schon in einigen Stunden ab, andere erst nach Tagen, Wochen oder Monaten.

Die Wärme, welche sie zu ihrer Vegetation bedürfen, ist bei den einzelnen Arten sehr verschieden; bei den Wasserbacterien, welche im gewöhnlichen Brunnenwasser leben, beginnt dieselbe schon bei ein paar Grad über Null, bei den Fäulnißbacterien über + $5^1/_2$° C., bei manchen pathogenen erst bei 30° C.; letztere gedeihen am üppigsten zwischen 20 und 40° Wärme. Die meisten Spaltpilze verfallen unter + 5 und über 45° C. in einen Zustand der Erstarrung, aus dem sie wieder erwachen, sobald sie in günstigere Temperaturen versetzt werden. Selbst in der stärksten Kälte gehen sie erst nach sehr langer Zeit zu Grunde; dagegen sterben sie sehr schnell bei 60° C. Hitze. Eine Ausnahme hiervon machen nur einige Bacillenspecies, welche in sehr heißen französischen Mineralquellen vorkommen. Rasch und sicher werden die Bacterien getödtet durch die Einwirkung von Merkurialien, Blausäure, Arsenverbindungen, Kreolin, Senföl, Pfeffermünzöl, Thymol, Terpentinöl, Jod, Brom, Carbol- und Salicylsäure, Chlor, übermangansaurem Kali, Mineralsäuren, Chinin, Alkohol, Kampher 2c., sowie von direkten Sonnenstrahlen.

Zum Gedeihen der Schizomyceten scheint auch ein gewisse Ruhe erforderlich zu sein. Langsames Dahinfließen des Nährsubstrats hindert ihr Wachsthum nicht, wohl aber geschieht dies bei immerwährenden Erschütterungen.

Sind die von mir erwähnten Existenzbedingungen: Nahrung, Feuchtigkeit, Wärme und Ruhe in richtigem Maße vorhanden, so erfolgt eine Vervielfältigung dieser Mikroorganismen, die in ihren ungeheuern Progressionen im Reiche alles Lebenden einzig dasteht. Die Mikrokokken wachsen nach ihren Polen, die Bacillen und Spirillen nach beiden Enden hin in die Länge und spalten sich dann in der Mitte — daher auch der Name: „Spaltpilze". Die Zeit, in welcher diese Zweitheilung vor sich geht, ist bei den verschiedenen

Arten sehr verschieden. Bei einem gewissen Fäulnißbacillus z. B. hat man beobachtet, daß bis zur Entwickelung eines zweiten Stäbchens ungefähr 20 Minuten verfließen. Rechnen wir rund 1/2 Stunde, so giebt dies in einer Stunde 4, in 1 1/2 Stunde 8, in zwei Stunden 16, in 12 Stunden schon 16 1/2 Millionen und in einem Tage nicht weniger als 281 Billionen solcher, aus einem einzigen Individuum hervorgegangener Bacillen.

Der Zustand der Bacterien, in dem sie wachsen und sich vermehren, heißt ihre Vegetativform; außer dieser besitzen die meisten von ihnen auch noch eine Dauerform. Wenn nämlich das Nährmaterial aufgezehrt oder auch nur der eine oder andere Stoff verbraucht ist, so bilden sich bei Zutritt des freien Sauerstoffs der Luft und bei gehöriger Wärme im Innern oder am Ende der Vegetativform: eirunde, stark glänzende Körperchen, die entweder nach erlangter Reife austreten oder durch Zerfall der Vegetativform frei werden. Diese Kügelchen nehmen die Stelle des Samens höher organisirter Pflanzen ein und werden Sporen (siehe Fig. 4) genannt; sie besitzen eine weit größere Widerstandskraft gegen äußere Einflüsse als die Vegetativform; manche von ihnen bleiben selbst in trockenem Zustande viele Jahre lebensfähig und lassen sich auch nicht durch die gewöhnlichen Desinfectionsmethoden vernichten. Man kann sie nur durch stundenlanges Kochen oder durch strömende, über 100° erhitzte Wasserdämpfe oder durch eine Sublimatlösung abtödten.

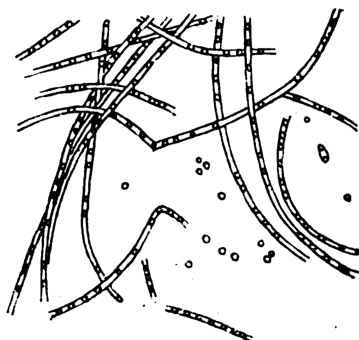


Fig. 4.
Sporenbildung der Anthrax-Bacillen.

Gelangen solche Sporen in Verhältnisse, wo ihnen richtige Nahrung, Feuchtigkeit und Wärme zu Gebote stehen, so keimen sie, ähnlich wie andere Pflanzensamen und entwickeln sich je nach ihrer Abstammung zu Mikrokokken, oder Bacillen, oder Spirillen, welche sich dann wieder, wie beschrieben, durch Zweitheilung vermehren.

(Forts. folgt.)

---

## Professor Dr. Gustav Jäger in Stuttgart.

(Mit Portrait.)

Unter denjenigen Männern, welche die Homöopathie im letzten Jahrzehnt redlich zu fördern bemüht waren und deren Bestrebungen trotzdem im eigenen Lager nicht hinreichend gewürdigt, ja sogar hie und da mit einem gewissen Mißtrauen betrachtet wurden, nimmt Professor Jäger entschieden den ersten Rang ein. Es ist daher nichts Anderes als ein Act der Dankbarkeit, welchen wir diesem hochverdienten Manne schulden, wenn wir unsere Leser mit seinem Lebenslaufe bekannt machen. Wird doch über ihn viel gefabelt, wird doch von gewissen Leuten sogar sein wissenschaftlicher Bildungsgang bezweifelt und er deshalb für incompetent erklärt, auf dem Gebiete der Gesundheitspflege oder Heilkunde ein Urtheil abzugeben.

Gustav Jäger ist am 23. Juni 1832 im Pfarrhause Burg bei Neuenstadt a/L. in Württemberg geboren. Für den geistlichen Beruf bestimmt, bezog er, nach Absolvirung des Gymnasiums, das niedere Seminar in Urach, wo es ihm jedoch so wenig gefiel, daß er wieder austrat. Sein Vater war inzwischen verstorben, und seine Mutter vermochte nicht, ihm die Mittel zu gewähren, um in Tübingen Naturwissenschaften zu studiren, wie er dies gern gewollt hätte. Er ging deshalb nach Stuttgart, besuchte ein Jahr lang das Polytechnikum, wo er neuere Sprachen und Mathematik studirte und sich eifrig mit der Zoologie beschäftigte, wozu das mit dieser Anstalt verbundene Museum hinreichend Gelegenheit bot. Bei dieser Thätigkeit allmählich zum neunundzwanzigjährigen Manne herangereift und mit gründlichen naturwissenschaftlichen Kenntnissen ausgestattet, gelang es ihm endlich, mit Hilfe eines Gönners die Universität Tübingen zu beziehen und Medizin zu studiren. Er bestand später die medizinische Prüfung mit Glanz und erlangte die medizinische und chirurgische Doctorwürde, ging aber nicht in die Praxis, sondern schlug die Docentenlaufbahn ein, und zwar in Wien, wo er sich an der dortigen Universität habilitirte. Der protestantischen Confession angehörig, war ihm die Beförderung zum Professor so lange verschlossen, als er nicht zur katholischen Confession übergetreten war. Dies wollte er nicht, und seiner alten Neigung für Zoologie folgend gründete er mit Anderen zunächst ein Seethier-Aquarium und später einen zoologischen Garten in Wien. Das Kriegsjahr 1866 versetzte dem Letzteren den Todesstoß; derselbe ging ein und Jäger war genöthigt, mit seiner Familie nach Stuttgart zurückzukehren, wo er zunächst nur literarisch thätig war, aber schon im folgenden Jahre als Professor an der landwirthschaftlichen Akademie in Hohenheim, später auch am Polytechnikum und an der Thierarzneischule daselbst angestellt wurde. In diesem dreifachen Lehramt hatte er in den verschiedensten Fächern, wozu unter Anderem namentlich auch Anthropologie und Gesundheitspflege gehörten, zu unterrichten. Von der Thierarzneischule trat er schon 1881 zurück, vom Polytechnikum und der Hohenheimer Akademie 1884. Seit dieser Zeit nahm er seine Thätigkeit als Arzt wieder auf und schloß sich später dem Vereine homöopathischer Aerzte in Württemberg an, dadurch seine Zugehörigkeit zur Homöopathie bekundend. Auch sein Sohn ist homöopathischer Arzt; ebenso sein Schwiegersohn Dr. Kröner in Potsdam. Ferner sind nicht wenige seiner Schüler in Württemberg zur Homöopathie übergetreten, sodaß seine Anregungen in dieser Richtung auf fruchtbaren Boden gefallen sind. Und wie könnte es denn auch anders sein! Wer je mit diesem Gelehrten in näheren Beziehungen gestanden hat, der erinnert sich dankbar der Stunden eines anregenden geistigen, wie nicht minder echt süddeutsch-gemüthlichen Verkehres mit ihm, in denen alles Dasjenige, was hie und da in seinen literarischen Werken den ferner Stehenden barock anmuthet, wie der Märznebel vor der Frühlingssonne verschwindet. Je näher man ihn kennen lernt, desto höher lernt man ihn schätzen als einen offenen, ehrlichen und biederen Charakter, der mit seinem reichen Wissen wahrlich nicht die empörende Behandlung verdient hat, die ihm Jahre hindurch nicht bloß von unwissenden Journalisten, sondern auch von Fachgenossen

zu Theil geworden ist. Professor Jäger hat, wie dies unsere kurzen biographischen Notizen hinreichend andeuten, von Jugend auf mit Schwierigkeiten kämpfen müssen, und dies bedingt die Eigenart seines Wesens, seine Geradheit und Derbheit, wie sie, um an eine bekannte Persönlichkeit anzuknüpfen, der Marschall Vorwärts besaß. Er schaut nicht rechts, er schaut nicht links, sondern steuert unentwegt auf sein Ziel los. Seine zahlreichen literarischen Arbeiten sind davon beredte Zeugen. Dieselben hier insgesammt aufzuführen, ist unmöglich. Denn er begann diese Thätigkeit schon als junger Studiosus und machte sich als feuriger Anhänger und Vertheidiger Darwin's schon Ende der fünfziger Jahre einen Namen, und zwar sowohl als wissenschaftlicher, wie auch als volksthümlicher Schriftsteller. In vielen Journalen aus jener Zeit findet man aus dem Gebiete der Zoologie Artikel von ihm. Außerdem verfaßte er verschiedene illustrirte zoologische Werke („Skizzen aus dem Thiergarten", — „Die Wunder der unsichtbaren Welt", — „Wanderungen durch das Thierreich", — „Deutschlands Thierwelt", — „Calwers Käferbuch"). Allmählich wandte er sich dem Gebiete der Anthropologie und Hygiene zu, zunächst in Journal-Artikeln, dann in selbstständigen Büchern („Die menschliche Arbeitskraft", — „Seuchenfestigkeit und Constitutionskraft" u. s. w.). 1880 erschien endlich sein epochemachendes Werk „Entdeckung der Seele", nachdem er einige Zeit vorher schon auf einer Naturforscherversammlung mit dieser Entdeckung hervorgetreten war und Widerspruch hervorgerufen hatte. Man stieß sich an dem Worte „Seele", das für die Mehrheit der Menschen ein ethischer Begriff ist, während Jäger dasselbe für die im Körper sich entwickelnden Duftstoffe gebraucht, die theils auf das geistige Befinden des Trägers dieses Körpers zurückwirken, theils eine eigenthümliche Rolle bei der gegenseitigen Anziehung und Abstoßung lebender Geschöpfe spielen und je nach ihrer Anhäufung oder Auslösung einem steten Wechsel unterworfene Spannungsverhältnisse unterhalten. Letztere lassen sich mittelst eines von Jäger erfundenen Verfahrens, der Neural-Analyse, ziffernmäßig messen. Diese Seelenlehre Jäger's wurde anfänglich ebenso befehdet, wie seine Neural-Analyse. Jäger blieb trotz der gemeinsten und gehässigsten Anfeindungen aber bei seinen Behauptungen und er — — hat Recht behalten! Wer die literarischen Publikationen auf anthropologischem und zoologischem Gebiete seit zehn Jahren verfolgt hat, sieht, daß Gelehrte, die vor wenigen Jahren noch zu seinen Antipoden gehörten, ihn zwar nur selten anerkennen, daß sie aber mit Ansichten hervortreten, welche sich mit jenen Jäger's vollständig decken. Jäger pflegt in dem von ihm herausgegebenen „Monatsblatt" diese Thatsache stets festzunageln. Weniger Glück hatte er bis jetzt mit der Neural-Analyse, welche für die Homöopathie deshalb von besonderem Interesse ist, weil sich mittels derselben die Wirkung sehr verdünnter Stoffe auf den menschlichen Körper positiv nachweisen läßt. Man wolle die Technik dieses Verfahrens in seinem Buche „Entdeckung der Seele" nachlesen. Demselben haften gewisse Mängel an, für welche Professor Jäger nicht verantwortlich zu machen ist, sondern die zum Theil in der Unvollkommenheit der zu diesen Messungen benutzten Instrumente, zum Theil auch aber darin zu suchen sind, daß die obenerwähnten Spannungsverhältnisse im lebenden Körper überaus variabel sind. In der Physiologie giebt es aber verschiedene derartige Instrumente zu Messungen für andere Zwecke, auf Grund deren auch Zahlenwerthe aufgestellt werden, welche ebenfalls bemängelt werden können. Unseres Erachtens genügt es, wenn sich überhaupt die Einwirkung hochverdünnter, auf andere Weise sinnlich nicht wahrnehmbarer Stoffe auf den lebenden Körper durch solche Versuche nachweisen läßt, — und dies ist eben der Fall! Dieselben lassen sich nicht einmal anzweifeln, geschweige denn widerlegen, was hiermit auf Grund eigener, anderthalb Jahre lang fortgesetzter Experimente mit dem Jäger'schen Neural-Apparat ausdrücklich constatirt sei. Auf diese Experimente gründet sich die Lehre Jäger's von der Verwendung der Haarduftstoffe in potenzirter Form als Heilmittel, — ein der Isopathie angehöriges Verfahren, — wofür ihm ungefähr eben so viel Schimpf und Schande angethan wurde, wie dem Prof. Koch in Berlin wegen seines Tuberkulins Ehre, obgleich das Letztere, als ein dem kranken menschlichen Körper entnommenes Mittel, qualitativ auf keiner anderen Stufe steht als jene Stoffe. Weiterhin sind diese für die Homöopathie verwerthbaren Thatsachen besprochen in folgenden empfehlenswerthen Schriften:

Jäger, Die Homöopathie. Urtheil eines Physiologen und Naturforschers. 1888.
—, Kraft, Stoff und Raum. 1888.
—, Gift und Gegengift. 1889.
—, Die homöopathische Verdünnung im Lichte der täglichen Erfahrung und des gesunden Menschenverstandes. 1889.
—, Gleich und Aehnlich. Nothschrei eines mißhandelten Naturgesetzes. 1891.

Seiner Lehre ebenfalls angehörig ist endlich auch sein Bekleidungs-Regime, welches trotz vielfachen Widerspruchs zahlreiche Anhänger gefunden hat und immer noch findet. Von der bei seinen Experimenten aufgefundenen Thatsache ausgehend, daß im lebenden Körper der normale Stoffwechsel durch gemischte Bekleidung (mit Leinen, Baumwolle, Wolle und Seide) oder durch einseitige Bekleidung mit Leinen, Baumwolle ꝛc. behindert und Unbehaglichkeitsgefühl, dessen Ursache dem Träger derartiger Kleidung oft selbst nicht klar ist, erzeugt wird, entschied er sich für das ausschließliche Tragen rein wollener Kleidung, welche eine gleichmäßige Perspiration der Haut gestattet und außerdem unseren klimatischen Verhältnissen während des längsten Zeitabschnittes in jedem Jahre am angemessensten ist. Vom physiologischen, wie vom Erfahrungsstandpunkte aus kam dabei auch der Dichtigkeitsgrad und die Farbe des Wollgewebes in Betracht, und nachdem er bei jenen Leuten in seiner Heimath, welchen er die Herstellung derartiger Stoffe und Kleidungsstücke anfänglich auf Treu und Glauben und ohne jedwede Vergütung für seine wohlmeinenden Rathschläge überlassen hatte, nicht das genügende Verständniß für diese Sache fand, indem diese derartige Kleidungsstücke, des „besseren Sitzens" halber, an verdeckten Stellen mit Baumwollwatte polsterten und Leinwand einnähten, so kam er sozusagen schrittweise dazu, dieses Bekleidungs-Regime auf Grund des Muster- und Markenschutzgesetzes für sich zu monopolisiren, damit er die nöthige Controle ausüben konnte. Wir meinen, daß er gut daran gethan hat, und können durchaus nicht in die Vorwürfe einstimmen, die ihm aus der Gelehrtenwelt heraus wegen dieses kaufmännischen Vorgehens gemacht wurden

gar nicht zu reden von jenen Gegnern, welche sich als Miethlinge an Jene verdingten, die sich durch diese neue Bekleidungsweise geschäftlich geschädigt fühlten. Ist es ihm doch dadurch erst gelungen, nach harter und mühseliger Arbeit sich endlich eine unabhängige Existenz zu gründen und voll und ganz seine beharrlich verfolgte Lebensaufgabe zu lösen. Und was hat denn zuguterletzt auch diese Einnahme, die von vielen Seiten wesentlich überschätzt wird, zu thun mit seiner wissenschaftlichen Bedeutung? War Kolbe deshalb vielleicht ein schlechterer Chemiker, weil er sich die Darstellung der Salicylsäure aus Carbol patentiren ließ und Unsummen damit verdiente? Oder leidet Mitscherlich's Ruf, weil ihm sein Patent für chemische Ausnutzung der bei der Fabrikation des Holzstoffes verbleibenden Abgänge eine Jahreseinnahme von circa 500,000 Mark verschafft? Mit nichten! Man muß sich vielmehr freuen, daß jetzt auch der Gelehrte, und nicht bloß der Fabrikant oder Kaufmann, einen anständigeren Lohn für seine Geistesthaten empfängt, als dies in früheren Jahren der Fall war, wo man ihn neben seiner spärlichen Besoldung auf die schmalen Buchhändler-Honorare für seine geistigen Arbeiten anwies. Phlm.


Professor Dr. med. Gustav Jäger in Stuttgart.

## Eine neue Klemmerbrille.

(Mit Abbildung).

Die bisher gebräuchlichen Brillengestelle leiden meist an drei Mängeln: sie sitzen entweder zu straff, drücken den Nasenrücken wund und berühren die Wimpern; oder sie rutschen abwärts, so daß der Brillenträger nicht mehr das Centrum des Glases vor sich hat, oder die Gestelle biegen sich, in Folge der Schwere der Gläser, in horizontaler Richtung. Besonders bei Cylindern, Prismen und Staargläsern ist aber die normale Stellung derselben vor den Augen ganz unerläßlich, wenn deren Träger den erhofften Nutzen davon haben soll. Um diesen Uebelständen zu begegnen, hat der Augenarzt Dr. Gustav Schwabe in Leipzig ein Klemmerbrillengestell construirt, welches leicht, gefällig und haltbar ist und sich schon seit einiger Zeit in der Praxis außerordentlich bewährt hat. Dasselbe ist in allen Metallen ausführbar und wird von der optischen Industrie-Anstalt der Herren Gebrüder Grabich in Rathenow und Leipzig zu einem, gegenüber anderen Brillengestellen, nicht wesentlich höheren Preise geliefert und Aerzten zur Ansicht übersandt. Wir entnehmen den „Klinischen Monatsblättern für Augenheilkunde“ eine Abbildung und folgende Beschreibung dieses neuen Brillengestelles:

a ist ein feiner Metallstab, welcher die beiden Gläser in gerader oder gebogener Form, je nachdem es die Gesichtsbildung nöthig macht, verbindet. Dieser Stab schmiegt sich einige Millimeter oberhalb der Nase bequem und ohne jeden Druck der Stirn an, liegt also nicht auf dem Nasenrücken; wunde und entzündete Druckstellen, denen man bisher so häufig begegnete; sind dadurch zur Unmöglichkeit geworden.

b b sind zwei ganz feine Metallplättchen mit polirtem Schildpatt bedeckt; sie haben bei e einen scharfen Knick und sind bei d mit einem feinen, fünf Millimeter langen Schlitz versehen.

c ist ein am Augenrande angelötheter, feiner Metallhaken mit am Ende vorhandener Anschwellung. Dieser Haken c ist, ganz leicht spielend, aber am Herausrutschen durch eben erwähnte Anschwellung verhindert, durch den Schlitz bei d gesteckt und ermöglicht so ein bequemes Federn und Anschmiegen des ganzen Nasensteges b. — b und c laufen, je nachdem es die Form der Nase und die Länge der Augenwimpern erfordern, um ein Reiben der letzteren an den Gläsern zu verhindern, am unteren Augenrande beginnend, einige Millimeter nach oben-innen, schmiegen sich so ohne jeden Druck an die Nase an und bewirken ein sicheres, festes Sitzen ohne jedes Schwanken.

Die bereits Eingangs angedeuteten Vortheile dieser Klemmerbrille sind:

1. Verhütung jedes störenden Nasendruckes.
2. Absolut sicheres, leichtes Sitzen. — Während bei allen anderen Brillen die Gläser ihres Gewichtes wegen nach kurzer Zeit auch seitlich zu hängen anfingen und so beträchtlich aus ihrer vorschriftsmäßigen Lage gedrängt wurden, ist dies durch die eigenartige Construction der Stege bei der Klemmerbrille unmöglich gemacht worden.
3. Ist der Umstand nicht zu unterschätzen, daß der Optiker gezwungen ist, dem Patienten eine genau der Pupillen-Distanz und der Nasenform entsprechende Brille zu geben, um einen guten Sitz zu erzielen. Ist nämlich das Gestell zu schmal, so geht die Nase nicht zwischen die Stege b b, ist das Gestell zu breit, so tritt ein Sinken der Brille ein, infolgedessen die Augen überhaupt nicht gedeckt werden.

Wer die Leichtfertigkeit beobachtet hat, mit welcher den

Patienten, ohne Rücksicht auf Pupillendistanz, gänzlich unpassende Gestelle von den Händlern zugemuthet werden, wird diesen Vortheil zu würdigen wissen.

Uebrigens ist, wie wir hörten, die Herstellung eines Klemmergestelles nach ähnlichen Principien in Vorbereitung.

## Wieder eine allopathische Vergiftung.

Einen Mann von 30 Jahren behandelte ich an der in der Februar-März-Zeit von Neuem grassirenden Grippe. Bei einem am 9. März gewünschten Besuch fand ich Patient zwar auf, aber er hatte nachts etwas gefiebert, transspirirt, klagte über Mattigkeit, Appetitlosigkeit, den charakteristischen Druckschmerz vorn auf der Brust hinter, bez. unter dem Sternum, war verschleimt und etwas heiser, kurzum er bot alle Zeichen der gemeinen Influenza. Mit Rücksicht auf die belegte Zunge ließ ich Nux vomica in Lösung zurück, davon 2—3-stündlich einen Theelöffel verordnend.

Zwei Tage darnach, also am 11. März kommt die Mutter des Kranken, ziemlich erregt und mit ängstlicher Miene zu mir und berichtet, daß der übrigens mit allen Attributen des Sanguinikers ausgestattete Kranke ihr große Sorge bereitet habe; sie sprach von längerer Ohnmacht, Absterben der Hände und Füße u. s. w., kurzum, ich sagte meinen erneuten Besuch zu, um mich persönlich von dem ebenso unerwarteten als unerwünschten Status praesens zu überzeugen.

In der Thür seiner Wohnung kommt mir Patient entgegen, er sah verstört aus, leichenblaß und elend, aber auch eine gewisse Verlegenheit lag in seinen leidenden Gesichtszügen. Ehe ich noch Platz genommen, ergriff er das Wort: „Herr Doctor, ich muß Ihnen etwas beichten." — Ich erfuhr nun, daß ihm von unberufener Seite sechs Pulver aufgeschwatzt worden waren, von denen er dreimal täglich eins nehmen sollte, um — was ganz nach dem Geschmack des an Kranksein nicht gewöhnten jungen, den Kopf voll geschäftlicher Affairen habenden Mannes war — in kürzester Zeit, also schon in einem Tage „die ganze Geschichte los zu sein."

Wir leben ja in der Zeit des Dampfes und der blitzschnellen Electricität, also ganz konform diesen Triebkräften, ist der „wissenschaftlich" gebildete, exakte Jünger Aeskulaps bemüht und bereit, seinen Patienten gegenüber gleichen Schritt zu halten, wenn auch der und jener und noch mancher Andere bei diesem leichtsinnigen Wettrennen — um die Ecke gehen sollte.

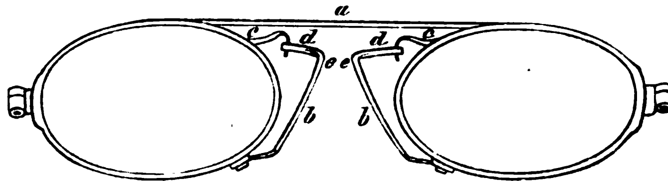
Und kein Geringerer, als ein wohlbestallter Doctor medicinae et chirurgiae hatte unserem Kranken ein solches Hocus pocus vorgemacht, d. h. von diesem interpellirt, ob es nicht möglich sei, ihn von seiner Grippe in weniger als der sonst üblichen Zeit zu befreien, hatte sich der flinke College, auch seinem sonstigen Auftreten nach ein wahrer Doctor Knall und Fall, anheischig gemacht, mit Hilfe oben erwähnter Pulver das Kunststück fertig zu bringen. Denn Geschwindigkeit ist keine Hexerei.

Was geschah nun weiterhin?

Herr D. nimmt um Mittag das erste bitter schmeckende Pulver. Es vergehen keine Minuten, da überkommt ihn ein seliges, erleichterndes, molliges Gefühl, er ist also voll Zuversicht und „keines Ueberfalles gewärtig." Doch leider läßt letzterer nicht lange auf sich warten. Denn im Handumdrehen ist aus der beseligenden Erstwirkung das entsetzliche Gegentheil geworden. Dem Kranken vergehen die Sinne, er ruft: Mein Gott, was ist das! es beginnt in seinem Kopfe zu musiciren, er hört Choräle, Klavierstücke, dann braust's und summt's ihm zum Tollwerden vor den Ohren. Und wie nach dem Gesetz der specifischen Energie der Gehörnerv reagirt, also auch der mitergriffene Sehnerv und „das Gehirn des Auges": die Retina oder Netzhaut. Hier stellt sich das merkwürdige Phänomen ein, daß die Farben ihm als andere erscheinen, also eine Art Farbenblindheit (Dysopie möchte der rechte Ausdruck sein). So bekommt er die weiße Büste seines Vaters als violette zu sehen. Die rothsammtenen Fauteuils erblickt er in einem anderen Roth, und das Kleid seiner Mutter ist ebenfalls farbig verändert für sein trunkenes Auge. Das Interessante des Falles hörte aber auf, als kurz darnach, trotzdem Patient seine äußersten Kräfte aufbot es zu verhindern, sich Vergehen der Sinne einstellte und derselbe am Rande des Bettes bewußtlos niederstürzte, wobei, wie schon gesagt, sein Körper eisig kalt wird, die Finger blau — relata refero — die bedenklichsten Blutstauungen nach den inneren Organen eintreten. Dies dauert 10—15 Minuten. Diesen offenbar lebensgefährlichen Zufällen schloß sich zum Glück eine Krisis rechtzeitig an, d. h. Patient verfällt ohne sein Zuthun in einen so kolossalen Schweiß, daß er förmlich in Wasser gebadet ist. Nun erst gehen die bedrohlichen Symptome etwas und nach und nach ganz zurück, allein die Spuren der Katastrophe auf Tod und Leben waren auch abends noch deutlich sichtbar. Wie einer großen Gefahr entronnen, athmet der wenigstens von einer Krankheit, nämlich von dem Wahne, auf solche abenteuerliche Weise geheilt zu werden, Genesene wieder auf und versichert auch in gerechtem Unwillen, er wolle seinen Helfer, wenn er sich andern Tages wieder blicken lasse, zum Teufel schicken.

Und verdenken kann man eine so derbe Verwünschung wahrhaftig Niemand, mit dessen Leben und Gesundheit in so frivoler und nichtswürdiger Weise gespielt wurde.

Derselbe Heilkünstler hatte übrigens auch gerathen, dem Champagner fleißig zuzusprechen; denn es ist etwas Wahres an dem weitverbreiteten Glauben, daß die Aerzte



Dr. Gustav Schwabe's neue Klemmerbrille.

in diätetischer Beziehung gern das verordnen, was sie selbst lieben. — — Hier aber paßte der Champagner so wenig (angesichts der dickbelegten Zunge und individuellen Abneigung), wie in jenem Falle, wo derselbe Arzt einer an acutem Gelenkrheumatismus Leidenden ebenfalls Champagner und immer wieder Champagner verordnete, bis diese, die Hände ringend und in wahrer Verzweifelung ihre Umgebung flehentlich bat, sie mit dem ihr völlig widerstehenden Getränk zu verschonen. Daß sie trotz der Champagner-Cur gestorben ist, wird wohl außer etwa dem bacchantischen Doctor Niemand dem „zu wenig" zuschreiben, unfehlbar richtiger dürfte sein: „Mortua est propter nimium etc. etc. etc." — Es ist jetzt viel von dem Unterschied die Rede, der zwischen dem promovirten Arzt und einem sogenannten Naturarzt besteht und mit einer gewissen tendenziösen Consequenz belegt man diese Naturheilkundigen mit dem beleidigenden Namen Charlatan. Nun ich muß offen gestehen, der Name scheint mir viel angebrachter für Solche, die eine so rohe Vorstellung vom kranken Organismus besitzen und eine so oberflächliche Kenntniß entwickeln, daß sie ohne die geringste Individualisirung den gröbsten Unfug mit den stärksten Giften und den heroischsten Droguen unseres Arzneischatzes treiben. Innerlich oder subcutan; denn auch Pravaz schützt vor Thorheit nicht!

Und wie wahr sind Dr. Haupt's Worte in seinem interessanten und gediegenen Artikel „Ueber das Kochin": „Es rächt sich eben der Umstand, daß die meisten Allopathen gar keine Ahnung davon besitzen, wie wenig von einer specifischen Arznei hinreicht, um noch Heilwirkungen hervorzubringen, und daß sie immer nur probiren, wie viel man einem Kranken geben darf, ohne ihn in Lebensgefahr zu bringen."

Also noch nicht einmal so weit hatte es der fragliche College gebracht. Und was weiter unser geschätzter Chemnitzer Freund vom Kochin oder Tuberculin sagt: daß jeder damit Behandelte auf seine besondere Weise reagire, und daß nur derjenige Arzt, der streng zu individualisiren verstehe, Unglücksfällen vorzubeugen vermöchte, das gilt von einer ganzen Reihe neuerdings, d. h. im letzten Decennium auf den pharmakologischen Markt gebrachter Arzneikörper; namentlich aber vom Antipyrin, Antifebrin und dem in unserem Falle in Frage kommenden Methylacetanilid, auch Exalgin genannt. Davon nämlich enthielt jedes der sechs ominösen Pulver 0,4 Gramm und als Beilage Codeïn (Methyl-Morphin), von dem Roßbach und Nothnagel sagen: „Bei aller Aehnlichkeit mit Morphin liegt der Unterschied in der nach Betäubung der Großhirnfunctionen sich einstellenden Steigerung der Reflexerregbarkeit des Rückenmarks; giebt man immer mehr Morphin, wird der Schlaf immer tiefer, die Reflexerregbarkeit immer geringer, während bei fortgesetzter Codeïn-Verabreichung der Schlaf unterbrochen wird durch allgemeines Zittern und je nachdem heftige Krämpfe": Codeïn aber, wie Morphin oder Morphium, sind bekanntlich Abkömmlinge (Alkaloide) des Opiums.*)

Sicher wollte der College durch den Zusatz die Reflexerregbarkeit (den Husten) herabstimmen, also nicht einmal theoretisch läßt sich seine Handlungsweise rechtfertigen. Exalgin hat analoge Wirkung wie Antipyrin, nur daß es noch intensiver, d. i. giftiger wirkt.*)

Natürlich suchte der verblüffte Nicht-Helfer, der „ganz paff war" über das angerichtete Unheil, anderen Tages sein Verfahren nach Möglichkeit zu rechtfertigen, so daß der an mich schreibende Patient am Rand des Billets bemerkte: „Das bewußte Recept liegt vorräthig, sehr harmlos".

Nun eine Ordination, die zu $^1/_6$ genommen, solche stürmische Reaktion hervorruft, verdient aber denn doch das Prädikat der Harmlosigkeit nicht, mag die Schuld der Giftmischung nun mehr beim Exalgin liegen, wovon ich meinerseits fest überzeugt bin, oder beim Codeïn oder bei beiden.

Bei unbemittelten Kranken spricht übrigens noch der Kostenpunkt mit, und erwies sich auch dieser nichts weniger als harmlos, indem für die mehr aufgedrungenen als gewünschten Pulver 1 M. 40 Pf. bezahlt wurden, wozu, „die aufgeregte Reflexerregbarkeit wieder zu besänftigen", noch 80 Pf. für eine Flasche Bromwasser kommen, der Champagner-Rechnung nicht zu gedenken, die wenigstens ärztlicherseits angestrebt worden war.

Der Vollständigkeit wegen sei noch erwähnt, daß unser geschäftiger College sich dahin äußerte: „Ich würde mir die geschilderten Zufälle allenfalls erklären, wenn Sie Champagner getrunken hätten, so aber stehe ich vor einem Räthsel!"

Und doch hatte er ja dieses auf der Tafelrunde Gesunder sich viel schöner ausnehmende Getränk erst angerathen. Aber Goethe hat — wie Hahnemann — immer recht:

„Sucht nur die Menschen zu verwirren,
Sie zu befriedigen, ist schwer."

**Goullon.**

## Gegen Ohrenbrausen.

Am 28. October v. J. schrieb Frau E. an mich:

„Jetzt möchte ich Ihnen, verehrter Herr, noch eine Leidende vorführen. Meine Tochter Marie hat vor $2^1/_2$ Jahren ein Ohrgeschwür gehabt, was später zu einem Polyp führte, der ausgeschnitten und gebrannt wurde. Lange Zeit hatte das Ohr Ausfluß, doch ist dieser beseitigt; aber dafür hat meine Tochter sehr oft starkes Ohrensausen und Klingen, was ihr in ihrem Beruf als Lehrerin sehr hinderlich ist und oft das Hören erschwert. Zeitweise hört sie ganz gut, nur dann nicht, wenn sie dieses Ohrensausen hat, und jede kleine Erkältung ruft dieses hervor; dasselbe gilt vom Andrang des Blutes nach dem Kopf, sodaß die Ohren schon äußerlich ganz heiß sind."

An letzteren Umstand nun hielt ich mich bei der Wahl des Mittels, d. h. ich nahm an, daß lokale Congestionszustände das Brausen und die Schwerhörigkeit bedingten. Nur durch derartiges Individualisiren gelingt es, solche oft recht lästigen Gehörgeräusche zu beseitigen. Geradeso verhält

*) Narcein, Papaverin, Narcotin und Thebain heißen die übrigen Opium-Alkaloide.

*) Exalgin wird aus Anilin dargestellt, welches seinerseits eine farblose Flüssigkeit ist, eine sog. organische Base, die aus Steinkohlentheer gewonnen wird und erst in Verbindung mit unterchlorigsauern Salzen jene charakteristische und bekannte blaue Farbe annimmt. Näheres über Exalgin enthält das bei E. Merck — Darmstadt — erschienene Schriftchen: „Das Exalgin von Brigonnet und Naville, seine Eigenschaften und seine therapeutische Anwendung als schmerzstillendes Mittel".

es sich mit dem Schwindel, der bald abnormer Blutfülle im Gehirn, bald dem Gegentheil seine Entstehung verdankt.

Am 4. Januar d. J. heißt es: „Die meiner Tochter verordneten Tropfen gegen Ohrensausen haben ihr gute Dienste gethan."

Es wurde nämlich verordnet:

Belladonna 6. C.

4—5 Tropfen in 1/2 Weinglas Wasser. Davon 2—3-stündlich 1 Theelöffel. Ein 1—2-tägiger Gebrauch genügte, das Ohrenbrausen zu beseitigen. Und kam es ja wieder, so half stets dasselbe Mittel.

Wer freilich ein Universalmittel gegen dieses weitverbreitete und, wie gesagt, aus sehr verschiedenen Gründen herzuleitende Uebel besäße, der würde sich bald berühmt und verdient machen. Liegt Blutarmuth zu Grunde, so paßt natürlich nicht Belladonna, sondern namentlich China, Calcarea carb. und Rhus. Letzteres ist auch gegen derartigen Schwindel, zumal älterer Leute specifisch.

Auf eine sonderbare Abhilfe verfiel eine hochbejahrte Dame, welche von unheilbarem Ohrenbrausen gepeinigt wurde. Sie steckte eine Rosine in den Gehörgang und behauptete, das durch diesen fremden Körper hervorgerufene Tönen beschwichtige das ursprünglich vorhandene, was ja aus homöopathischen Gründen möglich erscheint; jedenfalls nachahmenswerther, als die Benutzung des unglückseligen „Audiphons", von dem hier schon einmal die Rede war, und auf das ich nicht wieder zurückgekommen wäre, wenn es nicht wider Erwarten nachträglich noch einen Fürsprecher gefunden hätte.

Dieses Audiphon oder „Hörwerkzeug durch die Zähne" ist nämlich ein 1 1/2 mm dickes, 18 1/2 cm breites und 36 cm langes Brettchen, oben mit schmaler Einfassung, unten mit Griff und Knopf versehen. Es wird mit einer Violinsaite gespannt, d. h. die Saite wird an dem Knopf befestigt, so daß das Brettchen dadurch etwas gekrümmt ist. Nachdem dann die Zähne, nicht aber die Lippen, geschlossen sind, wird das obere Ende etwas fest auf die Zähne des Oberkiefers gedrückt, wobei sich die Saite unter dem Brettchen befindet.

Der Sprachton soll von vorn möglichst senkrecht auf das Hörwerkzeug fallen. — Selbst gute Zähne und Integrität der Gehörnerven vorausgesetzt, ist aber die Handhabung des Instrumentes eine höchst unbequeme und der Nutzen gegen Schwerhörigkeit mehr als problematisch. Ich halte den Erfinder desselben, Herrn Schüßler, Lehrer in Lüdinghausen in Westf., durchaus nicht für einen unredlichen Spekulanten, meine Enttäuschung jedoch ist auch eine ehrliche gewesen.

Weimar. **Dr. Goullon.**

---

## Zur Sommerfrischen-Frage.

Wenn der Kukuk ruft,
Wenn erwachen die Lieder,
Wenn die Erde mit Blumen sich kleidet neu,
Wenn die Brünnlein fließen im lieblichen Mai,
Dann —

fragt man sich, wo sollen die von der ungesunden Stubenluft wintersüber hart mitgenommenen Nerven Erholung finden? Die Wanderlust ergreift uns Menschen und man kann die Zeit nicht erwarten, bis endlich die Fahrkarten coupirt werden und der schrille Pfiff der Locomotive ertönt. Aber wohin? Die Wenigsten reisen unüberlegt, aufs Gerathewohl, nur um zu reisen. Für nicht Wenige wird nur ein stiller, vom tollen Getriebe der Welt abgelegener, aber doch auch wiederum specifischer hygienischer Vortheile nicht entbehrender Ort aufgesucht werden. Und da kommen wir noch einmal auf das schon voriges Jahr protegirte Stahlbad Rastenberg in Thüringen zurück.

Was damals gesagt wurde, gilt auch heute noch, es genüge also eine „empfehlende Erinnerung", diesmal mit dem Hinweis auf die präcisirteren Indicationen jener seit 1646 bekannten Heilquellen. Nach den ärztlichen Erfahrungen, besonders der Berliner Specialcollegen, bewährt sich das auch durch seine (311 Meter betragende) Höhe über dem Meere gut beeinflußte Rastenberg bei Rheumatismen und Gicht, welche sonst auf anämischer Basis beruhen, gegen Anämie oder Blutarmuth an sich, Rückenmarksaffectionen, Nervenleiden, zumal in Gestalt der gefürchteten Hysterie und Hypochondrie, die nur von dem Nichtkenner für eingebildete Leiden gehalten werden — (es ist aber viel Wahrheit in dem „Gedankensplitter" der „Fliegenden Blätter" enthalten, daß es nämlich mehr eingebildete Gesunde, als eingebildete Kranke giebt).

Vielen liegt an einem anspruchslosen Badeort, und geht man speciell Thüringens Bäder durch, so ist Rastenberg vielleicht das einzige, wo man noch billig lebt und doch dasselbe erreicht, wie in den von der Kultur beleckten, welche sich gern als „Weltbäder" aufspielen möchten, aber solches eben nur in Bezug auf Uebertheuerung der Badegäste fertig bringen.

Weimar, im April 1891. **Dr. Goullon.**

Obiger Empfehlung schließt sich, auf Grund eigener Erfahrungen in Rastenberg, hiermit an

Oberstabsarzt **Dr. Rohowsky** in Leipzig.

---

## Eine originelle Benutzung von Bryonia zu Heilzwecken.

In einer Bryonia-Heilung gegen Kniegeschwulst war die Rede von einem eigenthümlichen Gebrauch unserer gemeinen Gichtrübe, d. i. der Bryonia alba, zu Heilzwecken, und behielt ich mir vor, darauf zurückzukommen, was hiermit um so lieber geschieht, als ja Bryonia zu den bevorzugten Mitteln des homöopathischen Arzneischatzes gehört, in der Kinder-Praxis namentlich Außerordentliches leistet, neben Rhus toxicodendron eines vorzüglichen Rufes gegen Rheumatismus genießt und ebenso wie Rhus auf das Gründlichste an Gesunden geprüft worden ist. Sodann aber handelt es sich in der That um homöopathische Dosirung, indem sozusagen eine bloße Contactwirkung in Frage kommt.

Also am 6. September v. J. schrieb Herr Regierungsrath G. an mich wegen eines „grausamen Leidens" seiner Frau.

Vor einem Jahre zeigte sich bei der jetzt 76-jährigen Greisin eine auffallende Erscheinung am rechten Beine. Vom Fuß bei den Knöcheln beginnend stellte sich eine ziemlich harte Anschwellung ein, die höher bis über die Wade stieg, aber ohne Röthe und ohne Schmerz, so daß sie dieser Zustand nicht beim Gehen und in ihrer unermüdlichen häuslichen Thätigkeit in Küche und Haus hinderte. Es wurde

manchmal von selbst besser und dann kam es wieder. In der Nacht im Bett schwand die Geschwulst oft ganz. Es gehört nun weiter nicht hierher, daß unter dem Gebrauch von Silicea eine Abscedirung und gründliche Heilung dieser Geschwulst geschah, sondern interessirt uns vielmehr, daß Herr G. seinem ersten Berichte Folgendes hinzufügt:

„Sollte es sich wohl um rheumatische Beschwerde handeln? Schon vor drei Jahren hat daran meine Frau stark gelitten, d. h. an Rheumatismus des rechten Armes. Damals half ein altes Volksmittel, neun Tage Trinken aus einer ausgehöhlten Gichtrübe."

Meinen Wunsch, über diese Procedur etwas Näheres zu erfahren, erfüllte Herr Regierungsrath G. bereitwilligst schon am 12. September, indem er schreibt:

„Anhangsweise erlaube ich mir, Ihnen über den von mir erwähnten Heilgebrauch der sog. Gichtrübe noch Folgendes mitzutheilen:

„Die ausgegrabene Rübe von zweckentsprechender Größe wird, nachdem sie auswendig etwas abgeputzt worden ist, in ein kleines Trinkgefäß verwandelt, zu welchem der zunächst querab geschnittene Kopf als Deckel dient. Der untere Theil, der auf den Kopfabschnitt folgt, wird mit einem Messer ausgehöhlt, mit Wasser gefüllt und mit dem Deckel bedeckt in ein mit frischem Wasser gefülltes Gefäß gestellt. Je nach der Krankheit hat der Patient 5, 7 oder (meistens) 9 Tage lang alles Getränk aus der Rübe zu genießen. Auch die herausgeschnittenen Stücke läßt man in einem Glas Wasser ausziehen und trinkt ebenfalls davon. Nach beendigtem Gebrauch muß" — dies diene denen zur Nachachtung, welche „genau nachmachen" wollen! — „bei abnehmendem Monde nach Sonnenuntergang die Rübe vom Patienten in die Erde vergraben werden, wobei er ein Gebet spricht. G.

## Gegen Heiserkeit.

### Causticum — Heilwirkung.

M. L., 17 Jahre alt, hatte sich im Dienst eine Erkältung zugezogen, beachtete sie nicht, setzte sich nochmals einer sehr rauhen Witterung aus, nachdem sie sich vorher stark erhitzt hatte. Die Folge war Zurücktreten des Schnupfens und totale Heiserkeit. So kam sie am 1. Februar zu mir. Sie ist gar nicht wieder zu erkennen, d. h. während sie sonst heiter und lebensfroh war, erscheint sie ganz gedrückt, ängstlich, wie verstört oder gemüthskrank. Ihre Backen sind roth, fieberhaft, sie hat nicht geschlafen. Ich sehe ihr in den Hals, aber finde keine Spur von Röthung oder Catarrh, also mußte die Affection tief sitzen, jedenfalls im Bereich der Stimmbänder. Auffallend erschien die frühzeitige Schwellung und Härte der Drüsen beim Betasten unterhalb des Kinns nach hinten (Mandeln). Da ihr Vater an der Schwindsucht gestorben, so geschah eine Untersuchung der Lungen, welche aber nur negatives Resultat ergab. Ich wählte Bellad. zweistündlich und früh und abends eine Messerspitze Hepar. Die Nacht verlief aber noch schlecht. Sie mußte aufstehen, trotzdem es sehr kalt in der Kammer war, die Hitze trieb sie angeblich aus dem Bett. Die Stimme war unverändert. Geschwürige Stellen vermuthend, gab ich Acidum nitri (was ich gern im Anschluß an Hepar thue). Es half für die Heiserkeit so wenig als Merc. solub. Dagegen besserten sich allerdings Gemüthsstimmung und Schlaf.

Ein Specialarzt pflegt in solchen Fällen bleibender Heiserkeit Lähmung der Stimmbänder (mindestens eines!) zu diagnosticiren, und ich stehe auch gar nicht an, einen solchen paralytischen, bez. paretischen Zustand der interessirten Ligamente — ohne wesentliche Entzündung — anzunehmen; schon ex juvantibus, d. h. aus dem Erfolg des Mittels, welches nun in Anwendung kam und das als „Lähmungsmittel" sich eines wohlbegründeten Rufes erfreut. Genug, als auch Kali jod. weder an der Stimmlosigkeit noch an dem harten, rauhen, fast an Croup erinnernden Husten, der so gut wie nichts löste, änderte, es war inzwischen Donnerstag herangerückt, so gab ich Causticum 6. 4 Tropfen in einem halben Weinglas Wasser; davon 3-stündlich einen Theelöffel. Der Erfolg war ein eclatanter, denn schon Freitag hatte man das Mädchen in der Küche — singen hören, zwar noch leise und keiner Primadonna würdig, allein schon bei ihrem nächsten Erscheinen, Sonnabend früh, drückte sie sich so deutlich, vernehmlich und natürlichen Tones aus, wie ich es nur bei ihr in gesunden Tagen gehört hatte. Es sind auch die Drüsen völlig wieder abgeschwollen. Hätte es sich um eine ganz gewöhnliche Heiserkeit gehandelt, so würde wahrscheinlich schon ein die erste Zeit in Anwendung gezogener Prießnitz'scher Umschlag (nachts) geholfen haben. Bedenkt man andererseits, wie oft solche Aphonien sich wochen-, ja monatelang mit und ohne specialärztliche Kunst hinziehen, so ist doch dem Causticum ein positives „Können" zuzugestehen. Es ersetzt also das Cauterisiren, Gurgeln, namentlich aber das viel gemißbrauchte Electrisiren. Und das ist ein bedeutender Vorzug. Denn wir wissen — nicht von Hahnemann's Parteigängern, sondern vom Wiener Professor Störk, „einer der ersten Autoritäten im Fache der Laryngoskopie", belehrt — wohin solche örtliche, nie auf den Krankheitsherd allein sich beschränkende energische Kuren führen. — Man ist wohl geneigt, Patientinnen der Art zu vertrösten auf die Zeit, wo eine natürliche Ableitung, „Reinigung", erfolgt. Aber abgesehen davon, daß mit dieser sehr oft umgekehrt Verschlimmerung aller Krankheits-Symptome erfolgt, so war speciell hier die Periode ausgeblieben und auch zur Zeit der Wiederkehr die Stimme noch nicht wiedergekehrt, d. h. über die gewohnte Zeit ausgeblieben. Dr. Goullon.

## Cineraria gegen Cataracta.

**Cineraria maritima** erwies sich nach Mittheilung der „Medical Press" einem Arzte, Dr. Mercier, als Specificum gegen Cataracta. Selbst an Cataracta des rechten Auges sechs Jahre vorher erkrankt und ohne Erfolg operirt, begann auch das linke Auge zu erkranken, so daß vollständige Erblindung eintrat. Er wandte den Saft der in Trinidad berühmten Pflanze an, indem er dreimal täglich zwei Tropfen in jedes Auge einträufelte. Nach wenigen Wochen war die Sehkraft so weit gebessert, daß er Finger zählen konnte, nach zwei Monaten wesentliche Besserung auf beiden Augen erfolgt. Bei der Einträufelung hatte sich jedesmal ein geringes, schmerzhaftes Gefühl eingestellt, das einige Minuten andauerte und von reichlichem Thränenflusse ge-

folgt war. Der Saft ausgewachsener Blätter ist besser, als jener junger Blätter, doch sind die ersteren schwer zu beschaffen. In Anbetracht des ausgezeichneten Rufes dieser Drogue trägt man sich in England jetzt mit der Absicht, diese Pflanze daselbst zu acclimatisiren. (Nach Deutsch. med. Wochenschrift. Nr. 45, 1890.)

Gastein. Dr. Pröll.

## Vermischtes.

**Personalien.** Am 28. Februar verstarb in Württemberg der erste Vorstand des Landesvereines „Hahnemannia" und Vorsitzende des Verwaltungsrathes der Stiftung für Studirende der Medizin, Freiherr Wilhelm König von Königshofen, in seinem 69. Lebensjahre. Mit ihm verlor die Homöopathie in Süddeutschland einen ihrer werkthätigsten Förderer. — Der homöopathische Arzt Dr. M. Haedicke in Leipzig wohnt von jetzt ab Burgstraße 2 II, Ecke Thomaskirchhof, Dr. C. Schroeder Grimmaischer Steinweg 28 II, Dr. Billig Dorotheenstraße 3 II. — Der homöopathische Arzt Dr. Gustav Pröll, welcher in den Wintermonaten als Kurarzt in Meran, im Sommer dagegen als Badearzt im Wildbad Gastein thätig ist, feierte am 17. April sein fünfzigjähriges Doktor-Jubiläum in voller Rüstigkeit und Frische.

**Die Berliner Pharmaceutische Zeitung**, welche von Herrn H. Müller herausgegeben und von Herrn Dr. H. Böttger redigirt wird und das angesehenste und verbreitetste Organ für die wissenschaftlichen und gewerblichen Angelegenheiten der Pharmacie in Deutschland ist, enthält — anläßlich des fünfundzwanzigjährigen Geschäfts-Jubiläums der homöopathischen Central-Apotheke Dr. Willmar Schwabe in Leipzig — in Nr. 24 vom 25. März d. J. die Biographie und das Porträt des Begründers und Besitzers dieser Apotheke und eine sehr objectiv und wohlwollend gehaltene Besprechung derselben und ihrer Bedeutung für die Homöopathie. In dieser Besprechung heißt es u. A.: „Ihre gegenwärtige Geschäftsausdehnung verdankt diese Apotheke, neben der rührigen Thätigkeit ihres Besitzers, vor Allem wohl auch den Bestrebungen desselben, die Homöopathie auf einen mehr realen Boden zu stellen und sie von der früher mehr als jetzt in ihr wuchernden Charlatanerie zu befreien. In allen literarischen Publikationen derselben ist dieser Standpunkt gewahrt, und überall tritt uns die möglichst von allen unnützen Anhängseln befreite Homöopathie entgegen, welche auch manchem nichthomöopathischen Arzte gerade nicht als inacceptabel gilt. Dieser Factor darf für die Ausbreitung der Homöopathie nicht unterschätzt werden, denn hierdurch wahrten die modernen Homöopathen sich Anknüpfungspunkte mit ihren Gegnern, und ihm ist es wohl zuzuschreiben, daß die Homöopathie, welche Ende der sechziger Jahre in offenbarem Niedergange befindlich war, im Volke wieder aufblühte und auch in ärztlichen Vertretern einigen Nachwuchs fand. Wer den Gang der Ereignisse auf diesem engeren Gebiete verfolgte, der wird aber unschwer erkannt haben, daß die Agitation für die Homöopathie hauptsächlich von dieser Centralstelle aus erfolgte, und daß die Erfolge, welche Dr. Schwabe erzielte, für manchen von unseren Fachgenossen Veranlassung waren, sich auch dieser Stiefschwester der wissenschaftlichen Medizin anzunehmen, welche von den enragirten Anhängern der Homöopathie selbstverständlich für das dereinst noch sicher zu Ansehen und Ehren gelangende Aschenbrödel gehalten wird.*)"

„Dr. Willmar Schwabe steht bei seinen Mitbürgern in gutem Ansehen. Er wurde im vorigen Jahre zum Stadtrath erwählt und ist seit fünf Jahren Vorsitzender des Sanitätsausschusses der sehr umfangreichen Leipziger Ortskrankenkasse."

„Im Jahre 1889 schenkte Dr. Schwabe der Leipziger Ortskrankenkasse zwei Rittergüter im Erzgebirge, auf denen Reconvalescentenstationen für die Kassenmitglieder errichtet worden sind; ferner hat derselbe anläßlich seines Jubiläums für sein Geschäftspersonal eine sehr reich dotirte Pensionskasse errichtet."

Aus den von der „Pharmaceutischen Zeitung" veröffentlichten biographischen Notizen erwähnen wir noch, daß Dr. Willmar Schwabe am 15. Juni 1839 zu Auerbach i/S., als Sohn des dortigen Apothekers und Begründers der bekannten Groß-Droguenhandlung Gehe & Co. in Dresden geboren ist, daß er seine pharmaceutische Ausbildung in der Marien-Apotheke zu Dresden erlangte und in den Jahren 1861—63 in Leipzig studirte, wo er auch die Staatsprüfung bestand. R.

**Dr. Koch's Tuberkulin.** Der erste deutsche Chirurg, welcher Gelegenheit hatte, mit diesem Mittel schon seit dem 6. November v. J. Versuche bei Lupus-Kranken anzustellen, berichtet jetzt in Volkmann's „Sammlung klinischer Vorträge" (Nr. 22 vom April 1891) über die erzielten Resultate: Es traten in sehr vielen Fällen nach den ersten Injectionen mit diesem Mittel „schnelle und großartige Besserungen" ein, so daß man meinen mußte, in kurzer Zeit den Lupus geheilt oder wenigstens seiner Heilung nahe geführt zu haben. Dann kommt eine Periode, in welcher die Besserung stillsteht, gleichviel, ob man die Tuberkulin-Dosis verstärkt oder häufiger injicirt oder zwischen den Injectionen freie Zeiträum einschaltet. Hierauf erscheint das Recidiv (der Lupus erreicht den früheren Höhepunkt oder tritt gar noch schlimmer auf) und läßt sich nun durch die gleiche Behandlung nicht mehr bekämpfen. — Damit scheint das Schicksal des Tuberkulins auch bei lupösen Kranken besiegelt zu sein. Professor v. Bergmann ist zur früheren Behandlungsweise des Lupus, welche eine rein chirurgische ist, zurückgekehrt.

**Lipanin.** In der Berliner medizinischen Gesellschaft machte Dr. Rosenberg kürzlich auf die vortrefflichen Wirkungen des Olivenöls gegen Gallensteinkoliken aufmerksam, auf welche wir übrigens in unserer Zeitschrift schon seit Jahren wiederholt hingewiesen haben, denn dieses einfache Mittel — eßlöffelweise bis zu 150 Gramm genommen —, bewährte sich sogar oft in verzweifelten Fällen,

*) Dies ist auch unsere Ansicht! Es werden nur noch wenige Jahre vergehen und man wird dann nicht mehr über „Mangel an homöopathischen Aerzten" klagen können. Indirecte Vorkämpfer für die Homöopathie, wie Professor Schulz in Greifswald, machen den Boden, den die wissenschaftlichen Vertreter unserer Sache nicht zu erobern vermochten, urbar, und so wird denn auch eine geläuterte Homöopathie aus demselben auf's Neue erwachsen. Wer vielleicht glauben sollte, daß speciell die Schulz'schen Bestrebungen keinen Wiederhall in der wissenschaftlichen Welt gefunden hätten, der lese den interessanten Vortrag des Prof. Hueppe in Prag: „Ueber Erforschung der Krankheitsursachen u. s. w." (Allgem. med. Central-Ztg. Nr. 26 vom 1. April 1891). D. R.

wo kein anderes Mittel mehr half. Professor Senator stimmte den Rosenberg'schen Ausführungen zu, bemerkte aber, daß er schon seit längerer Zeit an Stelle des Olivenöls Lipanin anwende, und zwar mit gleich gutem Erfolge. Auch wird dasselbe von den Kranken lieber genommen und besser vertragen. Lipanin ist ebenfalls ein feines Olivenöl, welchem jedoch circa sechs Procent aus bestem Olivenöl gewonnene Oelsäure zugesetzt werden. Das Lipanin muß in der kühleren Jahreszeit vor seiner Anwendung mäßig erwärmt werden. R.

**Kartoffelkur bei Fremdkörpern im Magen.** Diese alte Kurmethode, welche sogar manchem Arzte gelegentlich in Vergessenheit geräth, bewährte sich kürzlich dem Dr. Pisko bei einem $11^1/_2$ Monat alten Kinde, welches eine Schraube verschluckt hatte. Er gab Kartoffeln in jeder Form, in Milch getauchtes Weißbrot, Kartoffelbrot und — keine flüssige Nahrung. Es trat allmählich Stuhlverstopfung ein; doch befand sich das Kind dabei wohl. Am vierten Tage wurde ein Abführmittel verabreicht, wonach die Schraube, in harte Kothmassen gehüllt, schmerzlos abging. — Auch bei Zwanzigmarkstücken (resp. der denselben in der Größe gleichenden englischen Goldmünze Lstrl.) bewährt sich diese Methode, denn englische Polizeibeamte haben dieselbe bei verhafteten Verbrechern, den Berichten nach, schon oft mit Erfolg angewandt, wenn diese das gestohlene Geld auf so sinnige Weise beiseite gebracht hatten.

Das **homöopathische Spital in München,** welches unter der Leitung der Herren Dr. med. Quaglio, prakt. Arzt, Dr. med. Köck, prakt. Arzt, und Apotheker Anton Kaufmann steht, giebt soeben seinen Jahresbericht für 1890 heraus. Nach demselben fanden in dem genannten Jahre in 1976 Verpflegungstagen 36 Kranke Verpflegung und ärztliche Behandlung.

**Gerichtliche Entscheidung.** Das Landgericht I in Berlin verurtheilte den praktischen Arzt Dr. W. zu 500 Mk. Geldstrafe, event. Tagen Gefängniß, wegen fahrlässiger Körperverletzung. Derselbe hatte einer Lungenkranken Atropin-Pillen verschrieben, von denen jede Pille 6 Milligramm Atropin enthielt. Schon nach der ersten Pille hatten sich Vergiftungserscheinungen eingestellt: Pupillenerweiterung, Durst, Hitze und Trockenheit des Körpers u. s. w., so daß Patientin die anderen Pillen nicht genommen hatte. Im Uebrigen waren auch diese Vergiftungserscheinungen bald wieder verschwunden. Dr. W. gab zu, sich verschrieben und die gesetzlich zulässige Maximal-Dosis von Atropin, welche ein Milligrammm beträgt, um das Sechsfache überschritten zu haben, und zwar aus Versehen, weil die Kranke, während er das Recept geschrieben, fortwährend dazwischen geredet hätte. Seine Absicht sei gewesen, jede Pille nur mit $^6/_{10000}$ Milligramm Atropin zu armiren (also $0{,}_{0006}$, statt $0{,}_{006}$). Es erscheint dies glaublich; aber vor Bestrafung schützte es den Arzt eben nicht. Und die Moral? Der Kranke rede nicht, wenn der Arzt diesen wichtigen Theil seiner Thätigkeit erfüllt und ein Recept schreibt. Von je 100 Kranken thun dies aber, nach unseren Erfahrungen, mindestens fünfzig. P.

---

## Oeffentliche Correspondenz.

**Herrn Dr. K. in K.** Daß Sie als Sachverständiger in dem Prozesse gegen den homöopathischen Vereins-Praktikanten K. in Heide, welcher wegen „fahrlässiger Körperverletzung" zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt wurde, mitgewirkt haben, wußten wir allerdings nicht. Dies ändert aber an unseren Ansichten über derartige Prozesse durchaus nichts. Es lag eine auch von dem erfahrensten Arzte in ihren Anfängen nicht mit Sicherheit zu erkennende Knochenmarkentzündung vor. Ob K., als er die Kranke zum letzten Male sah, dieselbe erkennen konnte, weiß Niemand. Jene Erscheinungen, welche später die Diagnose sicher stellten und ganz leicht machten, können sich auch erst nach jener Zeit entwickelt haben. Daß eine Periostitis oder Osteomyelitis aber rückbildungsfähig ist, daß also ein operativer Eingriff nicht immer absolut nothwendig ist, ja daß es sogar Fälle giebt, in denen man ihn ganz unterlassen oder wenigstens möglichst lange hinausschieben muß, weiß Jeder, der die entsprechenden chirurgischen Semester hinter sich hat, oder kann es aus den chirurgischen Lehrbüchern von Billroth u. A. ersehen. Daraus aber, daß K. die Eltern der Patientin abhielt, zu einer Zeit chirurgische Hilfe zu suchen, wo er das Uebel selbst noch nicht erkannt und bei Fieberbewegungen homöopathische Dosen des Ihnen hier unpassend erscheinenden Aconitum gegeben hatte, den juristischen Begriff der „fahrlässigen Körperverletzung" zu construiren, erscheint uns nicht angebracht. Daß K. im Besitz eines amerikanischen Doctor-Diploms der Zahnheilkunde ist; daß er bei seiner Vernehmung vor Gericht vielleicht einen ungünstigen Eindruck machte, weil er (aus Befangenheit und von der Wucht der gegen ihn erhobenen Anklage erschüttert) confuse Antworten gab, die ihn als einen nichts oder nur wenig wissenden Menschen erscheinen ließen, darf keinen Sachverständigen beeinflussen. Nur die angebliche Strafthat selbst darf seiner Beurtheilung unterliegen und er muß sich bei Abgabe seines Gutachtens bewußt sein, daß er durch dasselbe einem vielleicht ganz harmlosen Menschen eine Verurtheilung bis zu fünf Jahren Gefängniß verschaffen und ihn in die Gesellschaft von Dieben, Betrügern und anderen Verbrechern bringen kann. Die Anträge auf Aufhebung der Gesetze gegen Kurpfuscherei gingen seiner Zeit im norddeutschen Reichstage von Aerzten aus und wurden trotz Widerspruchs der Regierungsvertreter angenommen. Die Anstrengung derartiger Körperverletzungs-Prozesse, um sich nunmehr der leidigen Concurrenz durch Nichtapprobirte zu erwehren, nachdem man Letzteren Gelegenheit gegeben hat, etwas zu thun, was sie früher im Interesse der öffentlichen Wohlfahrt überhaupt nicht thun durften, ist also eine Anomalie in einem geordneten Staatswesen. Da führe man lieber jene Gesetze wieder ein, welche nur Verweise und geringe Geld- oder Haftstrafen bei Uebertretungen derselben kannten, verpflichte aber auch gleichzeitig die Aerzte zwangsweise zu Hilfeleistungen gegen eine bestimmte Taxe, wie dies früher der Fall war. Ist aber schon der Umstand, daß Einer dem Anderen rieth: keinen Chirurgen hinzuzuziehen, geeignet, eine Verurtheilung wegen „fahrlässiger Körperverletzung" zu begründen, so sind auch jene Zeiten nicht mehr fern, in denen gleiche Verurtheilungen erfolgen werden, wenn Einer dem Anderen räth, zu einem homöopathischen Arzte zu gehen. Denn daß

jene Leute, welche homöopathische und andere Heilkünstler auf diese Weise zu unterdrücken suchen, die Homöopathie überhaupt für Schwindel halten und dem bestgewählten homöopathischen Mittel nicht den geringsten Einfluß auf einen Krankheitsprozeß zutrauen, ist doch bekannt genug!

**Dr. H. F. K. in Topeka.** Vielen Dank für Ihre freundliche Sendung, und besten Gruß.

**W. in Berlin.** Ihre Einsendung können wir nicht bringen, trotzdem dieselbe manchem unserer Leser viel Vergnügen bereiten würde. Denn einestheils wollen wir nicht das Mindeste dazu beitragen, den Betreffenden dadurch zum berühmten Manne zu machen, daß wir ihn in unserem Blatte nennen, was er aus Eitelkeit gern haben möchte; anderentheils haben wir auch die Gefühle unserer israelitischen Leser zu schonen. Wenn Andere es in dieser Beziehung anders machen und mit Vorliebe Anekdoten fabriciren und reproduciren, in denen Israeliten verhöhnt und lächerlich gemacht werden, so ist dies nur eine nicht seltene Gepflogenheit getaufter Juden, welche dies thun, um ihre Abstammung zu verbergen. Der Vater jenes Anekdoten-Fabrikanten war semitischer Abkunft, und wenn Sie ihn selber oder seinen Gipskopf genauer betrachten, so wird Ihnen nicht der geringste Zweifel darüber aufkommen. Im Uebrigen erweckt dieser arme Mann seit langen Jahren nur noch unser Interesse vom psycho-pathologischen Standpunkte aus, und er verdient unseres Erachtens nicht Spott, sondern Mitleid.

---

## Literarische Anzeigen.

**Zeitschrift des Berliner Vereines homöopathischer Aerzte.** X. Band, Heft 2. Jahresband von 6 Heften 10 Mk. Einzelhefte 2 Mk. (B. Behr's Verlag, Berlin).

Das vorliegende Heft enthält einen Artikel von Dr. Kröner in Potsdam über „Schutzimpfungen"; „Bemerkungen über Hamamelis" von Dr. Bree; „Ueber Antisepsis" von Dr. Bojanus sen.; „Die homöopathischen Verdünnungen und die Molekulartheorie" von Dr. Sulzer; „Gegen die sog. Elektrohomöopathie" von Dr. Dahlke.

**Homöopathischer Hausarzt.** Anleitung zur Selbstbehandlung nach den Grundsätzen der Lehre Hahnemanns. Mit besonderer Berücksichtigung der neueren homöopathischen Literatur Nordamerikas. Von Dr. Th Bruckner, homöopathischem Arzte in Basel. Siebente, vermehrte und wesentlich verbesserte Auflage. Preis geb. 3 Mk. (Leipzig, Dr. Willmar Schwabe).

Der Verfasser hat in dieser neuen Auflage seines bei den Praktikern sehr beliebten und geschätzten „Hausarztes" wieder zahlreiche Veränderungen und Zusätze angebracht und namentlich die neueren Bände von Raue's „Homoeopathic Recorder" und Farrington's „Klinische Arzneimittellehre" dabei verwerthet.

---

Wir machen auf die im Anzeigentheile befindliche Empfehlung von **Werner's Deutschem Porter** aufmerksam.

# Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Dr. G. Puhlmann in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Julius Mäser in Leipzig.

# Vereins-Nachrichten-Blatt

## zu Nr. 9 u. 10 der „Leipziger Populären Zeitschrift für Homöopathie".

### Landesverband der homöopathischen Vereine für Württemberg.

Die Generalversammlung des Landesverbandes findet am 24. Mai, vormittags 10 Uhr, im „Gasthaus zum Löwen" in Cannstatt statt.

Der Ausschuß.

### Bezirksverband homöopathischer Vereine im Obererzgebirge.

Am Himmelfahrtstage Versammlung in Königswalde. Local und Tagesordnung wird den dem Bezirksverbande angehörenden Vereinen noch besonders bekannt gegeben.

Eduard Illing, Vorsteher. · Carl Küstner, Schriftführer.

**Erster homöopathischer Verein zu Berlin.** Ebenso wie das Vereinsjahr 1890/91 geräuschlos und ohne erregende Zwischenfälle verlaufen ist, nahm auch die 10. ordentliche Generalversammlung am 23. März 1891 einen entsprechenden würdigen Verlauf. Es mag dies um deshalb hervorgehoben werden, weil die Krisis, welche unser Verein in der etwas stürmischen 9. ordentlichen Generalversammlung am 28. März 1890 glücklich überwunden hatte, ihm die innere Ruhe eingebracht hat, deren der Vereinskörper sich ebensowohl im eigenen Interesse, als auch zum Segen der homöopathischen Heilmethode dauernd erfreuen möge.

Der von unserem verehrten Vorsitzenden, Herrn Rechnungsrath Stockmann, erstattete Jahresbericht gewährte im Anschluß an die Vorgänge im Vereine, über welche in diesem Blatte monatlich das Wesentliche berichtet worden ist, einen Ueberblick über das abgelaufene Vereinsjahr 1890/91. Einige Zahlenangaben aus diesem Berichte mögen hier Platz finden: Herr Schriftführer Papst — jetzt Grünauerstraße 10 II. wohnhaft — übermittelte das Vereinsorgan, sowie die vom Vorstande ausgegangenen Circulare in rund 3400 Briefsendungen an die Vereinsmitglieder. An der Erledigung der Vereinscorrespondenz betheiligten sich sämmtliche Vorstandsmitglieder. Der erste Schriftführer hatte allein 443 Briefe und Postkarten zu schreiben. Die Herren F. D. Weber und Papst besorgten für die Vereinsmitglieder zum Selbstkostenpreise für 626 Mk. 75 Pf. homöopathische Arzneien und für 138 Mk. 35 Pf. Bücher homöopathischen Inhalts von Herrn Dr. Willmar Schwabe in Leipzig, ferner für 129 Mk. 60 Pf. Gesundheitskaffee von Herrn Kommerzienrath Wittig in Cöthen (Anhalt) und endlich für 415 Mk. Cacao von verschiedenen Lieferanten. Die Benutzung unserer außerordentlich reichhaltigen Vereinsbibliothek entsprach den berechtigten Erwartungen des Vorstandes im Allgemeinen nicht, denn es wurden nur 216 verschiedene Bücher von 61 Mitgliedern entliehen. Ein sehr großes Arbeitspensum hatte unser verehrter Schatzmeister, Herr Opfermann, — Bülowstraße 63 III. — zu bewältigen, dessen selbstlose Mühewaltungen den Verein zu außerordentlichem Danke verpflichten. Die Thätigkeit des Schatzmeisters wird durch den nachstehenden Kassenbericht fü 1890/91 näher erläutert: Es betrug I. die Einnahme 1. an Kassenbestand aus dem Vorjahre 355 Mk. 68 Pf., 2. an eisernem Bestande im Waarenlager 135 Mk., 3. an Sammlungen für den Krankenhausfonds 81 Mk. 16 Pf., 4. an Mitgliedsbeiträgen 1192 Mk., 5. an Zinsen von Effecten 22 Mk. 50 Pf., 6. an Erlös für auf Vereinskosten beschaffte Bücher 55 Mk. und 7. an Sammlungen für das Hillgenberg-Grabmal 263 Mk. 35 Pf., zusammen 2104 Mk. 69 Pf. — II. Die Ausgabe: 1. an Saalmiethe 155 M., 2. für Anschaffung von Büchern für die Bibliothek 61 M. 75 Pf., 3. für den Bezug von Zeitschriften, einschließlich des Vereinsorgans 348 Mk. 65 Pf., 4. für die Versendung des Vereinsorgans 88 Mk. 11 Pf., 5. an Portoauslagen 71 Mk. 94 Pf., 6. für Circulare und Drucksachen 41 Mk., 7. für verschiedene Vereinsbedürfnisse 121 Mk. 50 Pf., 8. an den Verein „Berliner homöopathisches Krankenhaus" abgeführt 351 Mk. und 9. für das Hillgenberg-Grabmal 257 Mk. 45 Pf.; hierzu III. Werth des Waarenbestandes an Gesundheitskaffee und Cacao 135 Mk., und IV. Kassenbestand Ende März 1891: a) in der Vereinskasse 437 Mk. 23 Pf., b) für den Krankenhausfonds 30 Mk. 16 Pf. und c) für das Hillgenberg-Grabmal 5 Mk. 90 Pf. Summa wie oben 2104 Mk. 69 Pf. — Außer den vorstehend bezeichneten Werthen gehören dem Verein noch Effecten im Nennwerthe von 600 Mk. Ende März 1891 zählte der Verein 200 Mitglieder. — Wer sich für unser Vereins-Finanzwesen interessirt, möge die unter dem früheren Vorstande gemachten Ausgaben — siehe Nachrichtenblatt der „Populären" Nr. 11/12 vom 1. Juni 1890 — mit den vorstehenden Zahlen vergleichen.

Durch einstimmigen Beschluß der 10. ordentlichen Generalversammlung erhielten die Absätze d und e des § 15 der Vereinsstatuten folgende veränderte Fassung. § 15 d: „Die Ueberweisung der im Laufe des Vereinsjahres für den Fonds zur Errichtung eines homöopathischen Krankenhauses in Berlin (§ 1, Satz b des Statuts) angesammelten Beträge erfolgt nach Beschluß des Vorstandes an den Schatzmeister des Vereins" „„Berliner homöopathisches Krankenhaus""; und § 15 e: „Soweit das Vereinsvermögen nicht zur Deckung der laufenden Ausgaben oder für sonstige Vereinszwecke erforderlich ist, wird dasselbe nach Ermessen des Vorstandes an den Schatzmeister des Vereins „„Berliner homöopathisches Krankenhaus"" abgeführt." In der Begründung dieser Statuten-Aenderung wurde unter anderem besonders hervorgehoben, daß es allen Homöopathen und und homöopathischen Vereinen, welche es mit der Propaganda für die Samuel Hahnemann'sche Heilmethode ernst meinten, darauf ankommen sollte, den Verein „Berliner homöopathisches Krankenhaus", dessen einziger Zweck der sei, die endliche Errichtung eines homöopathischen Spitals

in der Reichshauptstadt herbeizuführen, mehr als dies bisher geschehen sei, thatkräftig, d. h. pekuniär zu unterstützen.

Um anderen Vereinen mit einem guten Beispiele voranzugehen, hat der Vorstand des Ersten homöopathischen Vereines zu Berlin beschlossen, dem Curatorium des Vereins „Berliner homöopathisches Krankenhaus“ demnächst weitere 600 Mk. von seinem Vereinsvermögen bedingungslos zu überweisen. Höheren Orts wird sich doch endlich die Auffassung Bahn brechen müssen, daß für das Berliner Krankenhaus-Unternehmen in den homöopathischen Kreisen noch nach wie vor reges Interesse und Opferwilligkeit vorhanden sind. — Vereine, die nur 600 Pfennig oder noch weniger beizusteuern sich entschließen sollten, würden dadurch ebenfalls den Zweck des vorbezeichneten Vereins fördern helfen. Auch unser oben benannter Herr Schatzmeister ist bereit, Spenden anzunehmen.

In dem bisherigen Vereinsvorstande ist nur insofern eine Personaländerung eingetreten, als für Herrn Kroll Herr Staatsanwaltssecretair Joh. Müller in den Vorstand gewählt worden ist. Die Revisionscommission ist unverändert geblieben.

Die Mitgliederversammlungen finden nach wie vor an jedem zweiten und vierten Freitage im Monat, 8 Uhr abends — Beuthstraße 22 I. — statt, die nächsten Versammlungen mithin am 8. und 22. Mai.

Der Vereinsschriftführer: **H. Seckt**, Cottbuser Ufer 61.

**Homöopathischer Verein „Hahnemann“ in Berlin.** Am 18. März hielt Herr Maurermeister Passow einen Vortrag über „Die Lage der Wohnungen vom sanitären Standpunkt“, in welchem er eingehend die technischen Maßnahmen erörterte, welche der Fachmann zu beobachten hat, um Wohnungen in hygienischer, wie bau- und sanitätspolizeilicher Hinsicht verwerthbar herzustellen und die Gesundheit der Bewohner vor Schaden zu bewahren. Der Vortragende beleuchtete ferner die in den meisten Fällen ganz verkehrte Benutzung der Wohnungen durch die Inhaber (Verwendung der kleinsten und dunkelsten Räume zu Schlafzimmern) sowie gewisse, bis jetzt noch häufig zu findende Einrichtungen für Dienstboten und die oft geradezu gesundheitsschädliche Anlegung und Ausstattung der Closets. — Der mit lebhaftem Beifall von der Versammlung aufgenommene Vortrag sowie ein Aufruf des „Curatoriums zur Erbauung eines Krankenhauses in Berlin“ regten eine sehr lebhafte Discussion an. — Ebenso beifällig wurde am 7. April ein Vortrag des Herrn Herklotz über „Persönliche und öffentliche Gesundheitspflege“ aufgenommen, welcher die Sorgfalt der körperlichen Pflege jedes einzelnen Individuums und die Hilfsmittel, welche durch die verschiedenen Heilmethoden zu diesem Zweck geboten werden, sowie die öffentlichen hygienischen Einrichtungen zur Pflege und Kräftigung des Körpers (Turn-, Bade- und Schwimmanstalten, rationelle Bekleidung 2c.) zum Gegenstande hatte.

Der Verein hält seine Sitzungen regelmäßig jeden Mittwoch nach dem 1. und 15. jedes Monats im Vereinslocal, Brunnenstraße Nr. 9, ab.

**T. Keiler**, I. Schriftführer. **H. Krieg**, III. Schriftführer.

**Württemberg.** Der Landesverein „Hahnemannia“ hielt seine Generalversammlung am 24. Februar in Halle ab. In derselben hielt Herr August Zöppritz einen Vortrag über das Koch'sche Tuberkulin und über den Zusammenhang der Impfung mit den Principien der Homöopathie. Die Vereinskasse besaß am 1. Januar 1889 4888 Mk. 97 Pf. Hierzu wurden eingenommen bis 31./12. 1890 7413 Mk. 29 Pf. Summa 12,302 Mk. 26 Pf. Ausgegeben wurden 9059 Mk. 51 Pf. Mithin bleiben 3242 Mk. 75 Pf. Unter den Ausgaben befinden sich dem Stiftungsfonds für Studirende der Medizin überwiesene 2000 Mk. Aus diesem Fonds wurden fünf Studirende mit 3250 Mk. unterstützt. Ferner überwies der Landesverein den Erben des Dr. Oidtmann als Beitrag zu den Druckkosten der von diesem früher herausgegebenen impfgegnerischen Schriften 100 Mk. und übertrug aus dem Verbandsvermögen abermals 500 Mk. auf den erwähnten Stiftungsfonds. — An Stelle des verstorbenen Freiherrn v. König wurden die Herren Major a. D. v. Peyer zum Vorsteher und Commerzienrath Reiniger zu dessen Stellvertreter erwählt, so daß sich der Vorstand, außer den Genannten, aus folgenden Herren zusammensetzt: Vereinssecretär A. Zöppritz, Oberlehrer Kirn, Privatier Mißhack, Lehrer Dipper, Professor Jauß, Oberförster Kuttler und Oberpostmeister Steidle. Dem Verwaltungsrath des Stiftungsfonds gehört außer sechs, dem Vorstande angehörigen Mitgliedern, auch Hofrath Stroh aus Stuttgart an. Der Vereinssecretär A. Zöppritz hat in der Zeit von Ende September v. J. bis Mitte März d. J. in fünfundzwanzig Vereinen Vorträge gehalten, vorwiegend gegen den Impfzwang und gegen das Koch'sche Tuberkulin.

**Homöopathischer Verein „Hahnemannia“ in Halberstadt.** Die Versammlung am 6. April gestaltete sich zu einer solennen Gedächtnißfeier für Sam. Hahnemann. Nach Begrüßung der zahlreich erschienenen Mitglieder, deren der Verein jetzt über 40 zählt, und der Gäste in dem festlich geschmückten und mit einem von Herrn Wackermann gezeichneten, wohlgetroffenen Brustbild Hahnemann's (Transparent) ausgestatteten Vereinslokal, trug Herr F. A. Fricke einen schwungvollen Prolog vor, an den er die Festrede über Hahnemann's Leben und Wirken anschloß. Weitere Declamationsvorträge und ein darauf folgendes Tänzchen hielten die Theilnehmer bis in die frühen Morgenstunden zusammen. Eine Sammlung von Beiträgen in Folge des Aufrufs zur Erbauung eines Krankenhauses in Berlin ergab eine beträchtliche Summe.

Der Vorstand: **F. A. Fricke.**

Die am 22. Februar d. J. in **Sehma** stattgefundene Bezirksverbands-Versammlung, welche von 20 Delegirten und außerdem noch zahlreichen anderen Mitgliedern, darunter solchen aus Cunersdorf, besucht war, erledigte folgende Anträge durch einstimmigen Beschluß:

1. zu erklären, daß die Landesverbands-Versammlung nicht in Crottendorf abgehalten werde. (Dieser Beschluß wurde von mehreren Seiten durch das incorrecte Verhalten des Crottendorfer Vereins dem Bezirks-Verband gegenüber begründet.)

2. trotz des Protestes der Sehmaer Mitglieder wurde Sehma als Ort für die nächste Landes-Verbands-Versammlung gewählt.

3. Hahnemann's Geburtstagsfeier an einem passenden Sonntage in Cunersdorf gemeinschaftlich zu begehen. (s. d. Bericht aus Cunersdorf).

4. Als Ort für die nächste (Himmelfahrt) Bezirks-Vereins-Versammlung wird Königswalde gewählt.

C. Kästner, Schriftführer.

**Cunersdorf**, 13. April. Der gestrige Nachmittag gestaltete sich für den noch nicht ein Jahr bestehenden hiesigen hydro-homöopathischen Verein zu einem ganz besonderen Ehrentag. Der Obererzgebirgische homöopathische Bezirksverband fand sich im hiesigen Erbgericht zur Feier des 136. Geburtstages des Begründers der Homöopathie Dr. S. Hahnemann's zusammen. Es hatte sich trotz der üblen Witterung eine sehr zahlreiche Versammlung von circa 300 Mitgliedern auswärtiger Brudervereine (Annaberg, Buchholz, Geyersdorf, Sehma, Königswalde, Kühberg, Cranzahl u. s. w.), sowie auch aus Ortseinwohnern eingefunden. Die Feier nahm um ½4 Uhr ihren Anfang. Eröffnet wurde sie vom Bezirksvorsteher Herrn Illing-Annaberg. Darauf richtete der Vorstand des Localvereins, Herr Kupfer-Buchholz, herzliche Worte der Begrüßung an die erschienenen Gäste. Nach ihm trug der Bezirksschriftführer, Herr Kästner, einen Prolog vor. Nach Gehör desselben wurde dem Festredner, Herrn Lehrer Reuther aus Leipzig, das Wort zum Festvortrage ertheilt. Derselbe sprach in einstündiger Rede über den Begründer, über Wesen und Grundsätze der Homöopathie. Wie sehr sein begeisterter Vortrag die Theilnehmer angesprochen, bewies der langandauernde Applaus. (Dieser Vortrag wird in dieser Zeitschrift druckschriftlich erscheinen.) Ihm folgte ein anatomischer Vortrag über die Muskeln und ein solcher aus der Arzneimittellehre. Ersteren hielt Herr Lehrer Rockstroh-Cunersdorf, letzteren Herr Apotheker Apian-Bennewitz-Annaberg. Auch genannten beiden Referenten wurde der Dank der Festversammlung zu Theil. Hieran schlossen sich noch verschiedene Mittheilungen über Heilerfolge. Rühmend und dankend muß besonders auch der einzelnen Gesangspiecen gedacht werden, die vom hiesigen Gesangvereine zwischen den einzelnen Vorträgen ausgeführt wurden. ½7 Uhr wurde die Versammlung durch den Bezirksvorsteher geschlossen und gewiß wird jeder Festtheilnehmer vollbefriedigt heimgekehrt sein. Dieser Feierlichkeit schloß sich ein Festball an, der Festtheilnehmer und Mitglieder lange beisammen hielt.

**Homöopathischer Verein in Wermelskirchen** (Rheinland). im April 1891. Nachdem seit längeren Jahren schon die homöopathische Heilmethode auch in unserer Gemeinde von vielen Freunden derselben mit Erfolg angewendet worden, gelang es endlich am 9. December vorigen Jahres einer Anzahl von 15 der eifrigsten Anhänger, einen homöopathischen Verein für Wermelskirchen und Umgegend in's Leben zu rufen. Der erwartete Erfolg ist in reichem Maaße eingetroffen, da die Mitgliederzahl des Vereins bis heute nach circa viermonatlichem Bestehen bereits auf 280 gestiegen ist, was, da fast durchweg jedes Mitglied einer Familie vorsteht, bei Annahme einer Durchschnittszahl von 5 Familienangehörigen, eine Gesammtzahl von 1400, mithin den achten Theil unserer ganzen Gemeinde ausmacht.

Da der Verein auch das Glück hat, einen sehr kundigen Vereins-Niederlage-Verwalter zu besitzen, der den Kranken innerhalb des Vereins mit Rath und That zur Seite stehen darf, so steht zu erwarten, daß binnen Jahresfrist die Zahl der Mitglieder sich noch beträchtlich erhöhen werde. Sollte sich mit der Zeit mal ein homöopathischer Arzt hier niederlassen, so dürfte demselben, in Folge der Vorarbeiten des Vereins, eine Praxis, die mancher größeren Stadt ebenbürtig, gleich von vornherein zufallen.

Otto Brosius, Schriftführer.

Der **homöopathische Verein zu Leipzig** beging am 1. April im festlich geschmückten Kaisersaal der Centralhalle sein drittes Stiftungsfest, verbunden mit der Feier von Hahnemanns 136. Geburtstag. Eingeleitet wurde die Feier durch eine Ansprache des Vorsitzenden Herrn Mäser, in welcher er die Bedeutung des Tages, als des Geburtstages des Fürsten Bismarck, hervorhob und ein dreifaches Hoch auf denselben ausbrachte, in welches die Versammlung begeistert einstimmte. Der Festredner, Herr Redakteur Neugebauer, gedachte der Ende vorigen Jahres begangenen Säcularfeier der homöopathischen Heilmethode, berührte kurz ihre Schicksale zu Lebzeiten ihres Begründers und nach dessen Tode und wies unter Hinweis auf die Publicationen der Professoren Schulz und Arndt in Greifswald und auf das Koch'sche Verfahren gegen Tuberkulose, nach wie dieselbe gerade jetzt im Begriffe stehe, auch von gegnerischer Seite, aus der Mitte der Schulmediziner heraus, volle Anerkennung, Bestätigung und Förderung zu erfahren, die sich zweifellos in nicht allzuferner Zeit auch noch öffentlich vollziehen werde. — Das gewählte, mit vielem Geschmack von Herrn Fritz Weißenborn zusammengestellte Programm, eine Reihe musikalischer und deklamatorischer Vorträge, brachte jedem einzelnen Darsteller, ganz besonders aber der mit einem schönen Mezzosopran begabten, vielversprechenden Sängerin, Fräulein Elsa Brange, für ihren tiefempfundenen Vortrag einiger Lieder wohlverdienten Beifall. Ein solenner Ball hielt die Festtheilnehmer bis zum frühen Morgen in heiterster Stimmung beisammen. —

In der Versammlung am 20. April gab Herr Lehrer Reuther in einem Vortrag über den „Verdauungs-Kanal" eine eingehende Darstellung dieses für die Gesundheit des Menschen so außerordentlich wichtigen Apparates, besprach seine anatomische Zusammensetzung, seine histologische Beschaffenheit, seine physiologische Bedeutung in allen Einzelheiten und gab bei Besprechung eines jeden Abschnitts auch eine Uebersicht aller der Gefährdungen und Krankheiten, von denen derselbe betroffen werden kann. Der mit vielem Fleiß bearbeitete und mit köstlichem, kernigem Humor gewürzte Vortrag fand bei den Zuhörern reichen Beifall.

Die nächsten Versammlungen finden am 4. und 18. Mai im Vereinslokal, „Restaurant Mariengarten", Carlstraße 10, statt.

J. V.: Jul. Börner, II. Schriftführer.

---

## Homöopathisches Krankenhaus zu Leipzig.

Vom 20. Februar bis 20. April d. J. gingen für dasselbe ein:

I. Bei Herrn Apotheker William Steinmetz in Leipzig: a) zum Betriebsfonds: von Herrn Dr. med. Herm. Fischer in Berlin (Jahresbeitrag) 1000 Mk., von

Herrn Dr. Windelband in Berlin (desgleichen) 30 Mk., von Herrn Dr. Groos in Magdeburg 20 Mk., von Frau R.=G.=B. Timmich in W. 3 Mk., von vier Centralvereinsmitgliedern 36 Mk. b) zum Baufonds: von Frau Aschenberg in B. 20 Mk. Zusammen 1109 Mk.

II. Bei Dr. W. Schwabe's homöopathischer Central-Apotheke: von Herrn Gutsbesitzer G. in P. durch den Redacteur d. Bl. 20 Mk., von Herrn Dr. Alexander Villers in Dresden durch Vermittelung des Herrn Dr. Willmar Schwabe 175 Mk., von Herrn Dr. Willmar Schwabe in Leipzig (Jahresbeitrag) 1000 Mk., von Herrn Dr. Kröning in C. (Beitrag auf fünf Jahre) 50 Mk., von Herrn Dr. Freytag in L. 500 M., vom homöopathischen Verein in Pulsnitz 20 Mk., von Herrn Sonntag in L. 15 Mk., von Herrn Rechnungsrath Lehmann in M. 3 Mk., von Herrn Heimann in N. 5 Mk., von Herrn Teubert in F. 1 Mk. Zusammen 1789 Mk.

Wir quittiren hiermit dankend über vorstehende Beträge und sind zur Entgegennahme weiterer Gaben gern bereit.

Die Redaktion.

# Anzeigen.



Verantwortlicher Redakteur Robert Neugebauer in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Julius Mäser in Leipzig.

# Leipziger Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Centralverbandes homöopathischer Vereine Deutschlands,
des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen,
in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg &c.

Zweiundzwanzigster Jahrgang.

№ 11 u. 12.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Doppel-Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.





Leipzig, 1. Juni

1891.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Nr. 8599 des Postzeitungs-Verzeichnisses.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 50 Pfennig pro dreigespaltene Petitzeile.

Herausgegeben von der Homöopathischen Central-Apotheke Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.


## Deutet jeder Frostanfall nach Verletzungen auf Blutvergiftung?

Von Dr. Mossa, homöopathischem Arzte in Stuttgart.

Man liest heutzutage so häufig in den Zeitungen von Blutvergiftung, die nach geringen Verletzungen der Haut eingetreten, daß viele hierdurch in einen nervösen Zustand übergroßer Aengstlichkeit versetzt worden sind. Sobald sich nach einer solchen Verletzung etwas Fieber, namentlich Frostschauder, einstellt, malt sich die eingeängstigte Seele gleich das düstere Bild einer Blutvergiftung mit ihren schlimmsten Folgen vor. Nun ist freilich Sorglosigkeit, gänzliche Nichtbeachtung und Vernachlässigung selbst kleiner Hautwunden und -Schrunden nicht richtig, aber die Furcht taugt auch nichts. Durch die richtige Erkenntniß des Uebels kommt man eben erst zur richtigen Stellung.

Jene gefürchtete Blutvergiftung kann nur dann eintreten, wenn schädliche, giftige Stoffe, seien sie mineralischer oder pflanzlicher Art, z. B. Phosphor oder gewisse Pilze, in das Blut gelangt sind. Nun giebt es aber außer dem großartigen Netz von Blutgefäßen, die uns in ihren Endverzweigungen als ganz feine Aederchen, Haargefäße oder Capillarien an der Hautoberfläche (aber auch ebenso im ganzen Körper) entgegentreten, noch ein ebenso ausgedehntes, nicht weniger wichtiges Bahnsystem; wir meinen das der Saugadern oder Lymphgefäße. Diese stellen in ihrem Ursprunge ein engmaschiges Netz äußerst feiner Kanälchen dar; aus diesen entwickeln sich größere Röhrchen, die sich dann zu größeren Stämmchen vereinigen und, die Blutaderstämme begleitend, theils in der Oberfläche der Haut, theils in der Tiefe verlaufen und sich nach der Brusthöhle hinziehen, wo sie in einen größeren und kleineren Stamm zusammentreten. Der größere von ihnen, Milchbrustgang genannt, senkt sich auf der linken Seite des Halses da ein, wo sich die linke Drosselader (vena jugularis) und Schlüsselbeinader (vena subclavia) unter einem Winkel vereinigen. Der kleinere Lymphstamm mündet in gleicher Weise auf der rechten Halsseite.

Welche Aufgabe hat nun dieses Bahnnetz von Lymphgefäßen im Haushalte des Organismus? Einmal sollen sie den aus den Nahrungsmitteln bereiteten Speisesaft (Chylus) vom Magen und Darmkanal aufnehmen und dem venösen Blute zuführen. Diese Saugadern, welche den Speisesaft führen, das heißt zur Zeit der Verdauung, wo er ein milchiges Aussehen hat, heißen deshalb auch Milch- oder Chylusgefäße. Von der aus dem Blute durch die Wände der Haargefäße (Capillarien) ausgeschwitzten farblosen Flüssigkeit, welche alle Gewebe des Körpers durchtränkt und ernährt, das heißt: sie mit dem nöthigen Bau- und Bildungsmaterial versieht, wird aber nicht die gesammte Menge zu diesem Zwecke verbraucht. Nur dieser Ueberschuß jener Ernährungsflüssigkeit, wozu wohl noch ein Theil wieder flüssig gewordener alter, untauglich gewordener Gewebstheile kommt, wird von den Lymphgefäßen aufgesogen. Dieser Inhalt bildet die eigentliche Lymphe, welche dann von den Lymphgefäßen dem Blutstrome zugeführt wird. Somit dient also das Lymphgefäßsystem zur Speisung des Blutes aus einer doppelten Quelle: es bringt ihm theils neues, frisches Nahrungsmaterial, den Speisesaft, Chylus, aus den

Verdauungsorganen, theils den Ueberschuß der Ernährungsflüssigkeit der Gewebe, die Lymphe.

Indessen werden von den Saugadern, den Lymphgefäßen, auch noch andere Stoffe in flüssiger oder selbst gasförmiger Gestalt, sei es, daß diese im Körper selbst erzeugt oder ihm von außen zugeführt worden sind, auf- und eingesogen. So hat man z. B. bei Verschluß der Gallengänge (Gelbsucht) und bei krankhaft vermehrter Absonderung der Galle in den Lymphgefäßen Galle gefunden, was freilich im normalen Zustande nicht stattfindet. So sind ferner die Saugadern bei der Aufsaugung von wässerigen Ausschwitzungen, wie bei Wassersucht in den Höhlen des Körpers oder unter der Haut, oder bei Austritt von Blutflüssigkeit aus zerrissenen Gefäßen (bei Wunden, Quetschungen) ebenso betheiligt, als die Capillarien.

Die oberflächlichen Lymphgefäße, namentlich die an den oberen und unteren Gliedmaßen, sind ihrer Lage wegen häufigen, mehr oder weniger gewaltsamen Angriffen, Quetschungen, Stößen, Verletzungen, ausgesetzt. Die Folge davon sind dann Entzündung der Lymphgefäße (Lymphangitis) und der dazugehörigen Lymphdrüsen. Letztere sind kleine röthliche Knoten, von Linsen- bis Haselnußgröße, welche an verschiedenen Stationen in die Bahn der Lymphgefäße eingeschaltet sind; sie kommen sowohl in der Tiefe, zumal im Magen und in den Gedärmen, als auch an der Oberfläche vor, wo sie dann meist an der Beugeseite der Gelenke (so in der Knie-, Leisten- und Achselbeuge) liegen. Die in eine Drüse eintretenden Saugadern zertheilen sich an der Eintrittsstelle in eine Anzahl feiner Röhrchen und sammeln sich an der Austrittsstelle wieder zu größeren Aestchen. In den Drüsen liegen sehr feine Lymph- und Blutgefäße dicht aneinander mit ihren dünnen Wandungen, so daß damit ein Austausch des beiderseitigen flüssigen Inhalts gegeben ist. Nach Virchow ist man geneigt, die Lymphdrüsen (nächst der Milz und dem Knochenmark) als die Bildungsstätten der weißen Blutkörperchen anzusehen, welche sich dann im Blute in die für die Ernährung der Gewebe so wichtigen rothen Blutkörperchen umwandeln. Also auch diese Drüsen werden bei einer Lymphentzündung sehr häufig in den krankhaften Prozeß mit hineingezogen. — Einige praktische Beispiele werden das Bild und den Verlauf solcher Lymphdrüsenentzündungen am deutlichsten veranschaulichen:

1. Fall. Ein sonst gesunder und robuster Schreiner hatte sich vor drei Tagen mit dem Hobeleisen eine kleine Riß- und Quetschwunde am vierten Finger der linken Hand zugezogen.

Er hatte einfach ein Stück Leinwand, das vielleicht auch nicht einmal ganz sauber war, um die verletzte Stelle gelegt und dann ruhig weiter gearbeitet. Erst als sich am Abend des genannten Tages Fieberfrost, dann Hitze und eine sehr unruhige, fast schlaflose Nacht bei ihm einstellte, kam ihm die Sache doch bedenklich vor; er fürchtete Blutvergiftung und suchte deshalb am Morgen des dritten Tages meine Hilfe nach. Ich fand den betreffenden Finger und die Haut oberhalb desselben über die linke Handfläche und untere Seite des Vorderarmes hin leicht geröthet und mit rothen Längsstreifen durchzogen, die sich selbst bis in den Oberarm erstreckten. Da Patient auch über Schmerz in der linken Achselhöhle klagte, untersuchte ich diese Gegend und entdeckte daselbst einen kirschkerngroßen Knoten, der beim Druck empfindlich schmerzte. Unverkennbar war auch die ganze krankhafte Parthie vom Finger an etwas geschwollen und schmerzhaft. Alle diese Zeichen sprachen deutlich dafür, daß sich hier von der so unscheinbaren Verletzungsstelle aus eine Entzündung der Lymphgefäße und einer dazu gehörigen Lymphdrüse entwickelt hatte. Die Temperatur der Haut war erhöht, der Puls frequent, die Zunge belegt, Appetit mangelhaft. Patient erhielt zunächst Bell. 3. Dec.-Verdünnung, einige Gaben, und als hiernach das Fieber und der Schmerz sich etwas gelegt hatten, Mercur. sol. H. 6. Verdünnung, dreimal täglich drei Tropfen. Aeußerlich wurden Prießnitz'sche Umschläge mit lauwarmem Wasser gemacht, unter denen die erkrankte Fläche in einen leichten Schweiß kam. Nach etwa vier Tagen waren die krankhaften Symptome beseitigt, auch die Geschwulst der Drüse hatte sich zurückgebildet. Einige Tage mußte noch Ruhe beobachtet werden, dann konnte der Mann seine Arbeit wieder aufnehmen.

2. Fall. Ein dreijähriger Knabe hatte durch unvorsichtige Annäherung an einen glühendheißen eisernen Ofen eine oberflächliche Brandwunde am linken Oberschenkel davongetragen. Dieselbe war aber gar nicht weiter beachtet worden. Erst als sich ein tüchtiger Schüttelfrost, Hitze, nächtliche Unruhe mit Phantasiren eingestellt hatte, suchte die besorgte Mutter meine Hilfe nach. Ich fand die verbrannte Stelle, im Umfange eines Fünfmarkstückes, mit einer blaßgrauen Kruste bedeckt; von derselben zogen sich rothe Längsstreifen bis zur Schenkelbeuge hin (Geschwulst der Lymphdrüse fehlte hier). Fieber war noch vorhanden; die Zunge belegt, dazu diarrhoeartige Stühle mit etwas Leibweh. Der ganze linke Oberschenkel geröthet und geschwollen. Hier war Apis mellifica deutlich angezeigt. Daneben äußerliche hydropathische Einwicklung des erkrankten Ober- und zugleich Unterschenkels, welche eine reichliche Transspiration hervorrief. Darnach Beseitigung der Einwicklung. Die Rückbildung des Krankheitsprozesses, den man auch als Lymphentzündung bezeichnen muß, ging dann in 3—4 Tagen vor sich. — Nicht selten kommen Lymphgefäßentzündungen in Folge von eiternden Flächen und Geschwüren vor, indem der Eiter von diesen in die Saugadern eindringt. So kam mir folgender Fall zur Beobachtung:

Ein Dienstmädchen hatte am Mittelfinger der rechten Hand einen sogenannten Fingerwurm, Panaritium, bekommen, der, vernachläßigt und schlecht behandelt, einen üblen Verlauf genommen hatte. Der ganze Finger war blauroth angeschwollen und hatte sich ein tiefes und weit um sich greifendes Geschwür gebildet, das durch Unterhautzellgewebe, Sehnen, Gelenkbänder, bis auf die Knochenhaut gedrungen war. Es sonderte einen schlechten, jauchigen Eiter ab. Hierzu war schließlich eine Lymphentzündung getreten, die sich längs der starkgeschwollenen Hohlhand über die untere Fläche des rechten Vorder- und Oberarmes hingezogen und eine entzündliche Anschwellung der Achsel-Lymphdrüse bewirkt hatte.

Es waren schon mehrfach heftige Frostanfälle dagewesen und bestand noch heftiges Fieber nebst gastrischen Beschwerden. Das Hauptmittel war hier Mercur. sol., von dessen dritter Verreibung die Kranke dreimal täglich eine Messerspitze voll erhielt. Um die Geschwürsfläche zu reinigen und

dem Eiter Abfluß zu verschaffen, mußte sie die kranke Hand mehrmals täglich eine halbe Stunde lang in warmem Wasser baden, dem Pottasche zugesetzt war. Darnach ward ein lauwarmer Wasserumschlag angewandt, der so oft gewechselt wurde, als er sich trocken zeigte. Hiernach verringerte sich das Fingergeschwür unter Abstoßung großer Fetzen abgestorbenen Gewebes, und es zeigte sich in der Tiefe eine gute Granulation. Auch die Entzündung der Lymphgefäße und Drüsen vertheilte sich nach mehreren Tagen. Das Fieber nahm ab, Patientin konnte endlich wieder schlafen, bekam Appetit. Später wurde noch Silicea 30. zur Förderung des Heilvorganges im Geschwür gereicht, der freilich noch geraume Zeit in Anspruch nahm. So endete denn auch dieser Anfangs recht bedenkliche Fall schließlich günstig. So glücklich freilich ist der Ausgang, auch bei der sorgfältigsten Behandlung, nicht immer, obwohl auch die Homöopathie auf diesem Gebiete ihren Vorzug vor der alten Schule behauptet. Bei Aufnahme von Schlangen-, Leichen-, Syphilis-, Pestgift in die Lymphgefäße ist die Prognose schon viel bedenklicher. Es kann dann leicht die Entzündung zur Eiterung führen, und zwar entweder in dem die Lymphgefäße umgebenden Zellgewebe oder in den Höhlen der Gefäße selbst. Doch sind selbst derartige Vorgänge in den Lymphgefäßen selten so schlimm, als wenn sie in den Venen ablaufen, bei der Venenentzündung (Phlebitis). Die Lymphdrüsen bilden nämlich eine Art von Schutzwall. Diese fangen die in die Lymphgefäße eingedrungenen Giftstoffe, wohl auch die als Krankheitserreger wirksamen Pilze, in sich auf, halten sie an und auf, ehe sie sich dem allgemeinen Ernährungssaft beimischen konnten; diese fremdartigen Stoffe erleiden dann innerhalb der Drüsen entweder eine Umsetzung und werden unschädlich gemacht, oder sie erregen Entzündung, Vereiterung einzelner äußerer Drüsenknoten und werden mit dem Eiter ausgestoßen. Dennoch aber kann es vorkommen, daß der Eiter oder die giftigen Stoffe alle Hindernisse und Schutzwälle, welche ihnen die aufeinanderfolgenden Drüsenreihen entgegensetzen, durchbrechen und sich dem Blute schließlich beimischen. Damit ist denn die Möglichkeit zu einer Blutvergiftung gegeben. Da aber bei Giftwunden, wie sie durch den Stich von Bienen, Wespen, Skorpionen, den Biß der Giftschlangen oder selbst bei der Infection mit Leichengift beim Seciren entstehen, der Giftstoff nicht bloß in die Lymphgefäße, sondern auch gleichzeitig in die zerrissenen und daher blutenden Capillargefäße eindringen und von diesen letzteren auch schneller in die Blutbahn geführt werden kann, so ist ersichtlich, wie unter solchen Umständen die Gefahr der Blutvergiftung bedeutend gesteigert wird. — Die praktischen Folgerungen, die wir aus dem Obigen ziehen können, sind:

1. Nicht jeder nach einer oberflächlichen Hautverletzung eintretende Frostanfall ist ein Zeichen von Blutvergiftung; da man aber nicht vorher wissen kann, ob nicht selbst eine ganz unbedeutende Lymphgefäßentzündung schließlich zu jener schweren Krankheit führen kann, so mahnt der Frostanfall immer zur Vorsicht!

2. Deshalb soll man auch eine leichte Verletzung nicht zu leicht nehmen, sondern gehörig beachten, namentlich vor Verunreinigung bewahren.

3. Hierzu bietet der Bolle'sche Watteverband das geeignetste Mittel: bei Quetsch- und Stoßwunden nimmt man am besten dazu Arnica-Tinctur, bei gerissenen Wunden lieber Calendula, bei solchen von stechenden Instrumenten Hypericum.

4. Da die Homöopathie auch bei den üblen Folgen von solchen Wunden noch gute Heilmittel bietet, so soll man bei solchen Vorkommnissen zwar vorsichtig sein, aber sein Gemüth nicht ohne Grund beunruhigen, da deprimirende Gemüthsbewegungen, wie Furcht und Sorge, die Widerstandskraft des Organismus lähmen.

---

## Ueber Bacterien als Krankheitserreger.

Vortrag, gehalten am 16. Februar im homöopathischen Vereine zu Leipzig.

Von Dr. W. Albert Haupt-Chemnitz.

(Fortsetzung aus Nr. 9/10.)

Alles, was ich Ihnen, geehrte Anwesende, bis jetzt über die Schizomyceten zu Gehör brachte, ist zum größten Theile erst festgestellt worden, nachdem Koch sein „Platten- und Stich-Cultur"-Verfahren zur sicheren Reinzüchtung derselben veröffentlicht hat. Bis dahin wurden sie nur in Flüssigkeiten, in Fleischbrühe, Harn, Abkochungen von Heu, Stroh, Bohnen, Erbsen u. dergl. cultivirt, wobei es aber nur äußerst selten einmal gelang, blos eine einzige Bacterienart zur Vegetation zu bringen, gewöhnlich aber mehrere Arten gleichzeitig zum Wachsthum kamen. Und da nun derartige „Verunreinigungen" fast nie nachzuweisen waren, so entstanden viele Irrthümer und falsche Schlüsse, die der Bacterientheorie zahllose Angriffe zuzogen und viele Gegner schafften und erst in den letzten fünf oder sechs Jahren berichtigt werden konnten.

Koch erfand nämlich an Stelle des flüssigen: einen festen, durchsichtigen Nährboden, der es gestattet, die Vegetation der hineinverpflanzten Mikroorganismen mit ganz schwachen Vergrößerungen, ja selbst mit unbewaffneten Augen, zu verfolgen, ihre biologischen Eigenschaften zu studiren und ihr Verhalten gegen verschiedene Temperaturen und Chemikalien zu ergründen, sowie auch jede Vermischung mit anderen Arten sofort zu erkennen.

Um nicht zu weitschweifig zu werden, will ich die Anfertigung der Reinculturen nur soweit schildern, als mir zum Verständniß nöthig erscheint.

Alle dazu gebrauchten Gefäße und Instrumente sind zunächst auf's Sorgfältigste zu sterilisiren, d. h. entweder sehr starker Hitze auszusetzen oder mit einer Sublimatlösung abzuwaschen, um die ihnen etwa anhaftenden Bacterienkeime sicher zu zerstören.

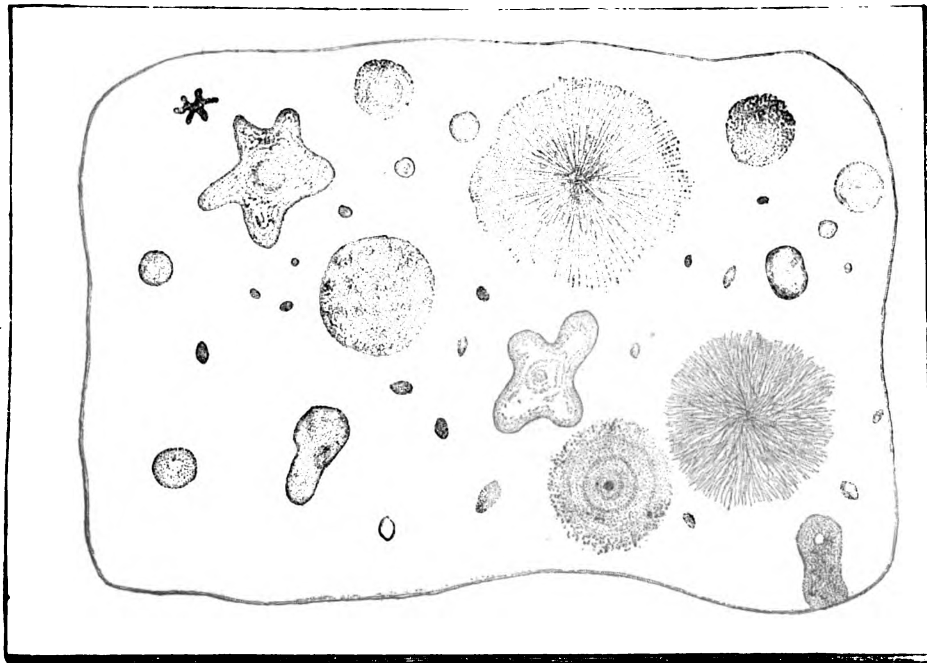
Was dann weiter die Nährsubstanz betrifft, so wird dieselbe aus Fleischwasser mit einem ganz geringen Zusatz von Pepton, Kochsalz und Soda unter Beifügung von 5, 10 oder 15 Procent Gelatine oder ein paar Procent Agar-Agar hergestellt, durch Kochen sterilisirt und in Reagenzgläschen bis zu einem Drittel von deren Höhe eingefüllt und durch einen Watteverschluß vor dem Hineinfallen der in der Luft schwebenden Spaltpilze 2c. geschützt. Diese Flüssigkeit erstarrt beim Erkalten zu einer soliden, klaren, durchsichtigen, bernsteingelben Masse, wie Sie an diesem Gläschen hier sehen. Man kocht dieselbe, ohne den Baumwollpfropfen zu entfernen, mehrere Tage hintereinander noch

ein paar Male auf und verhütet dadurch, daß beim Einfüllen etwa hineingerathene Bacterienkeime zur Entwicklung und Vermehrung gelangen.

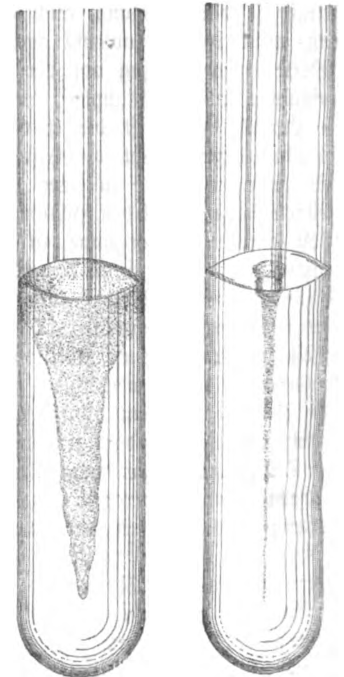
Will man nun erfahren, welche Schizomyceten-Spezies in Blut und Säften eines Kranken, oder in Wundflüssigkeit, oder im Eiter, oder im Trinkwasser vorhanden sind, so läßt sich dies durch die bloße mikroskopische Untersuchung nicht sicher ermitteln, denn es können 2, 3 und mehr verschiedene Arten darin vegetiren, welche keine oder so geringe Formenabweichungen darbieten, daß selbst mit den stärksten Vergrößerungen kein Unterschied zu constatiren ist, während doch die eine Art vielleicht zu den unschuldigen, die andere zu den krankmachenden gehört.

Hierauf gießt man jedes dieser Gläschen über eine auf Schnee oder Eis liegende Glastafel, wo die Gelatine rasch zu einer 2—3 Millimeter dicken Schicht erstarrt. Dabei bleibt nun jeder einzelne Spaltpilzkeim an der Stelle, an welcher er sich gerade befindet, ruhig liegen, kann sich unbeirrt durch andere Keime entwickeln und vermehren und auf diese Weise eine Kolonie bilden. Dies geschieht denn auch, sobald die Platten in eine Glasschale gebracht, mit einer Glasglocke bedeckt und bei mindestens 20° C. Wärme aufgestellt werden.

Bereits nach 24 Stunden vermag man die so entstandenen Kolonieen mit bloßem Auge zu erkennen, wenn man die Platten gegen das Licht hält; die Gelatine sieht dann aus, als ob sie mit feinsten Sandkörnchen vermengt wäre.



Koch'sche Platten-Cultur.
(Nach drei Tagen. — Natürliche Größe.)



Stichculturen (natürliche Größe)
der Finkler-Prior'schen Spirillen. der Koch'schen Cholera-Spirillen.

Um darüber in's Klare zu kommen, muß man eben die Koch'schen Platten-Culturen machen (siehe die obenstehende Abbildung).

Zu diesem Zwecke erwärmt man das Reagenzgläschen bis auf ca. 40° C., um die darin befindliche Nähr-Gelatine zu verflüssigen, nimmt nun aus dem zu untersuchenden bacterienhaltigen Materiale mittelst einer, über der Spiritusflamme vorher geglühten und wieder erkalteten Platindraht-Oese ein Tröpfchen heraus, bringt es in die Gelatine und vertheilt es durch Schlagen und Drehen möglichst gleichmäßig. Von dieser Mischung, welche jetzt noch eine zu große Anzahl von Mikroorganismen beherbergt, giebt man ein oder zwei Tröpfchen in ein zweites, mit Gelatine gefülltes Reagenzglas und wiederholt dies noch ein- oder zweimal (je nachdem das Untersuchungsmaterial mehr oder weniger reich an Bacterien ist), damit durch diese Verdünnungen die Zahl der Bacterien verringert und jedes Einzel-Individuum räumlich von dem andern getrennt wird.

Nach weiteren 24 Stunden, spätestens nach 2 Tagen, haben sich die Kolonieen derart ausgebreitet, daß man mit Hilfe einer Loupe (also bei 20- bis 30facher Vergrößerung) die Form und Farbe derselben deutlich zu unterscheiden im Stande ist.

Und da ergiebt sich eine hochinteressante, bei den so einfachen, winzigen Bacterien geradezu wunderbare Thatsache.

Enthielt nämlich die betreffende Flüssigkeit nur eine einzige Spaltpilzspecies, so sind die Kolonieen alle von ein und derselben Form und Farbe; waren zwei, drei oder mehr verschiedene Arten darin, so findet man zwei, drei und mehr verschiedene Formen und Farben.

Da zeigen sich weiße, gelbe, graue, braune, grüne, blaue, rothe und schwärzliche Kolonieen, von runder, ovaler oder unregelmäßiger Form, mit scharfen oder verschwommenen, gelappten oder gezackten Rändern, ring-, stern-, locken- oder moosförmige Kolonieen, sowie solche, welche die Gelatine verflüssigen und Einsenkungen oder kugelige Tropfen erzeugen u. s. w., u. s. w. Kurz, jede hat ein charakteristisches

Aeußere, welches immer nur einer einzigen, bestimmten Bacterienart zukommt. Und da nun jede Kolonie, die aus Millionen von Einzel-Individuen besteht, stets nur aus einem einzigen Bacterienkeime hervorgegangen ist, so läßt sich durch Zählen der gewachsenen Kolonieen mit fast mathematischer Sicherheit angeben, wie viele Bacterien eine gewisse Menge der zu untersuchenden Flüssigkeit enthält.

Verunreinigungen der Kulturen durch Schizomyceten- oder Schimmelpilzsporen, welche aus der Luft auf die Platten gerathen, sind, weil stets auf der Oberfläche der Gelatine auftretend, sehr leicht festzustellen.

Es dürfte Sie, geehrte Anwesende, vielleicht interessiren, zu erfahren, daß gegenwärtig das Trinkwasser in den meisten großen Städten Deutschlands mittelst solcher Platten auf seinen Bacteriengehalt untersucht wird. In Berlin geschieht dies schon seit längerer Zeit, in Chemnitz seit $1\frac{1}{2}$ Jahren.

In gutem Leitungswasser giebt es durchschnittlich nicht mehr als 100 Bacterien per Cubikcentimeter; steigt deren Zahl über 300, so kann man es nicht mehr als gut bezeichnen; finden sich viele Tausende darin, so läßt sich mit Gewißheit annehmen, daß die Filtrir-Vorrichtungen ihren Zweck nicht mehr erfüllen und einer Erneuerung bedürfen oder sonst irgend welche andere Betriebsstörungen zugegen sind.

Mit Hilfe besonderer Apparate hat man die Plattenculturen auch dazu benutzt, den Gehalt der Luft, der Wände und des Erdbodens an Spaltpilzen zu erforschen.

Ich habe eine Menge derartiger, von den besten Bacteriologen vorgenommenen Explorationen zusammengestellt und will Ihnen die wichtigsten Resultate mittheilen.

Die Luft über dem Meere ist schon 120 Meilen vom Lande völlig frei von Bacterien, ebenso die Luft auf mindestens 2000 Meter hohen Bergen; dagegen zählte man in 20 Liter Luft aus einem Berliner Garten bei trockenem Wetter: 10 Bacterien, bei feuchtem etwas weniger; aus einem Wohnzimmer 180, während des Reinigens sogar die doppelte Menge; aus einer Schulstube:

| | |
|---|---|
| vor dem Eintritte der Schüler . . . | 30 |
| während des Unterrichts . . . . . . | 130 |
| und nach demselben . . . . . . . . . | 460; |

aus einem Viehstalle 1200, und aus einem Hadernsortirsaale mehrere Tausend Bacterien.

Auf einen Quadratmeter Fläche fand man:

| | | |
|---|---|---|
| in einem Wohnzimmer mit glatter Tapete | 8 | Bacterien |
| „ „ „ mit rauher (Velour-) „ | 580 | „ |
| „ „ Salon „ seidener „ | 228 | „ |
| „ „ Schlafzimmer mit glatter „ | 172 | „ |
| „ „ Laboratorium mit Leimfarbenanstrich | 164 | „ |
| „ „ Küche „ „ | 148 | „ |
| „ „ Flur mit Marmorwand . . . . . | 136 | „ |
| „ „ Closet mit Oelfarbenanstrich . . . | 16 | „ |
| an einer Stubenthür mit Oelfarbenanstrich | 30 | „ |
| und an einer Kalkwand im Thierstalle . . | 7087 | „ |

Für ein mittelgroßes Wohnzimmer wurde der Bacteriengehalt der Wände auf circa eine Million einzelner Keime berechnet.

Ein Gramm Straßenstaub aus Paris ergab 130000, ein Gramm Staub aus einem Wohnzimmer über $1\frac{1}{4}$ Million Bacterien.

In den oberen Schichten des Erdbodens zeigen sich in Städten mehrere Millionen Spaltpilze per Cubikcentimeter; nach der Tiefe zu nimmt ihre Anzahl rasch ab und bei $4\frac{1}{2}$—5 Meter Tiefe fehlen sie vollständig.

Aus den Plattenculturen werden behufs Reinzüchtungen der Bacterien Stichculturen gemacht, und zwar auf folgende Weise:

Zunächst fischt man mittelst einer vorher geglühten und wieder erkalteten Platinnadel, unter Loupenvergrößerung, aus einer völlig frei liegenden Kolonie der Plattencultur ein Partikelchen heraus und bringt dieses durch einen Einstich in die feste Nährgelatine eines Reagenzgläschens, das man dann rasch wieder mit dem Wattepfropfen verschließt.

Hier vermehren sich nun die eingeimpften Mikroorganismen bei geeigneter Temperatur ebenso rasch, wie auf den Platten und rufen durch ihre Vegetation im Aussehen der Gelatine ebensolche charakteristische und für jede Schizomyceten-Spezies eigenthümliche, von andern ganz abweichende Veränderungen hervor, so daß ein geübter Bacterienkenner schon beim bloßen Anblick einer derartigen Stichcultur den Namen des betreffenden Spaltpilzes sofort anzugeben vermag. (Siehe die Abbildungen auf Seite 102.)

Geräth ein fremder Pilzkeim hinein, so läßt sich diese Verunreinigung schon nach kurzer Zeit mit unbewaffnetem Auge unterscheiden, denn derselbe stellt sich ja in einer andern Wachsthumsform dar, als der des zu züchtenden Schizomyceten.

Nimmt man aus der Stichcultur mit der Platinnadel eine winzige Menge heraus und überträgt sie, wie beschrieben, in die Gelatine eines frischen Reagenzgläschens, so entwickelt sich eine neue Generation der zu züchtenden Bacterienart. Ist dies geschehen, so vermag man auf gleiche Weise wieder eine neue zu erzeugen und diese Culturen in beliebig langer Reihe und absoluter Reinheit fortzusetzen, ohne daß jemals auch nur die geringste Formveränderung einträte.

Eine Plattencultur aus der Luft eines Bierkellers und einige Stichculturen von Mikrokokken, Bacillen und von Cholera-spirillen lege ich Ihnen, geehrte Anwesende, zur Ansicht hier vor und will nur noch bemerken, daß man die meisten Bacterien aus den Stichculturen auch in Fleischbrühe und Milch, auf Blutserum, Reisbrei und gekochte Kartoffeln übertragen kann, wobei gewisse Eigenschaften zum sichtbaren Ausdruck gelangen.

Ehe ich mich nun zu den pathogenen, d. h. krankmachenden Bacterien wende, muß ich noch die Fäulnißbacterien besprechen, denn auch diese können zur Entstehung von Krankheiten Veranlassung geben.

Diese Schizomyceten sind allgegenwärtig; sie finden sich in der Luft, im Wasser, im Erboden, auf der Oberfläche aller Körper, im Verdauungsschlauche von jedem Menschen und Thiere. Kommen sie in einer Flüssigkeit mit andersartigen, besonders mit pathogenen Spaltpilzen, zusammen, so überwuchern sie dieselben und bringen sie rasch zum Absterben. Leider läßt sich diese Eigenschaft in der Praxis zur Vernichtung der Krankheitserreger nicht verwerthen, denn die Fäulnißbacterien vermögen nur in todtem, stickstoffhaltigem Materiale zu vegetiren, gehen aber in Blut, Säften und Geweben des Lebenden unfehlbar schnell zu Grunde.

Stirbt der Mensch, so bringen von dem Augenblick an, wo die Circulation von Blut und Säften aufhört, diese

Schizomyceten vom Darme aus zunächst in die umliegenden Gewebe und Gefäße ein und bewirken eine rasche Zersetzung aller eiweißstoffigen Substanzen. Die Fäulnißerscheinungen treten deshalb auch zuerst am Unterleibe auf. Von da verbreiten sich die Bacterien in Folge ihrer großen Beweglichkeit und ungeheuren Vermehrungsfähigkeit mit riesiger Schnelle über den ganzen Körper — vorausgesetzt, daß die nöthige Wärme vorhanden ist. Unter 5° C. und über 40° C. hört ihre Vegetation auf; am raschesten vermehren sie sich bei + 30—35° C. Es erklärt sich hieraus, warum Leichen im Winter bei Frostwetter nicht faulen, im Sommer dagegen sehr bald der Fäulniß anheimfallen.

Im naturhistorischen Museum in St. Petersburg befindet sich das Gerippe und die Haut eines vorweltlichen Riesen-Elephanten (Mammuth); das ganze unversehrte Thier wurde im Anfange unseres Jahrhunderts von Jägern in Sibirien, vollständig von Eis eingeschlossen, entdeckt und zu Tage gefördert. Trotzdem es hunderttausende von Jahren gelegen, hatte sich sein Fleisch so frisch erhalten, daß es die Hunde gierig fraßen. Als aber wärmeres Wetter eintrat, begannen die Fäulnißbacterien sofort ihr Zerstörungswerk, und in wenig Tagen war der ganze Koloß eine faulende, die Luft weithin verpestende Masse.

Untersucht man in Fäulniß übergegangenes Fleisch oder irgend eine stinkendfaule Flüssigkeit unterm Mikroskope mit 600facher Linearvergrößerung, so sieht man stets unzählbare, äußerst winzige Stäbchen lebhaft durcheinander wimmeln: das sind die Spaltpilze, von denen uns die Bacterientheorie lehrt, daß sie die alleinige Ursache der gewöhnlichen, stinkenden Fäulniß darstellen.

Die Gegner dieser Theorie halten sie bloß für Begleiter, oder lächerlicher Weise gar für Producte der Fäulniß und proclamiren den Sauerstoff, die Wärme und die Elektricität der Luft als Fäulnißerreger, erachten es aber freilich auch nicht der Mühe werth, ihre verkehrte Ansicht einer experimentellen Prüfung zu unterziehen.

Der richtig angestellte Versuch beweist indeß, daß selbst die fäulnißfähigste Substanz auch bei Luftzutritt und Wärme absolut niemals fault, wenn man keine Fäulnißbacterien hineingelangen läßt.

So hat man z. B. Blut und Fleisch aus dem Innern eines frisch getödteten Thieres unter strengster Beobachtung aller der, zur Verhütung des Zutritts von Fäulnißbacterien nothwendigen Vorsichtsmaßregeln entnommen und in sterilisirte Gefäße gebracht, die mit einem Wattepfropfen verschlossen wurden, und obgleich nun die Luft durch diesen Pfropfen ungehindert eindringen konnte, auch die nöthige Wärme vorhanden war, so hat sich doch in keinem einzigen Falle Fäulniß gezeigt, weil die in der Luft enthaltenen Bacterien an den Baumwollfasern hängen bleiben und also nicht in das Blut und Fleisch zu dringen vermochten.

Dieses Experiment läßt sich indeß nicht von Jedermann nachmachen; ich habe deshalb schon vor zehn Jahren ein anderes ausgedacht, das ohne große Mühe und ohne alle Apparate in Scene zu setzen ist.

Man braucht dazu nur einige Reagenzgläschen mit Fleischwasserpeptongelatine, wie man sie von Dr. Grübler in Leipzig oder Dr. H. Rohrbeck in Berlin für 20 Pfg. das Stück kaufen kann.

Um ganz sicher zu gehen, stellt man dieselben bei Zimmertemperatur auf und beobachtet sie etwa zwei Wochen lang. Bleibt die Gelatine sowohl auf der Oberfläche, als auch im Innern völlig unverändert, rein und klar, so darf man die Gläschen zu dem Versuche benutzen.

Dieselben werden nunmehr durch übergeschobene Gummiringe und daran befestigte Fäden in einem warmen, bewohnten Zimmer an einer dunkeln Stelle, wo nicht durch Kehren oder Putzen Staub in die Höhe wirbelt, etwa in Gesichtshöhe (der leichteren Beobachtung wegen) senkrecht neben einander frei aufgehangen, und zwar ein paar mit der Oeffnung nach oben, die anderen mit derselben nach unten. Nun erst entfernt man sämmtliche Baumwollpfropfen, welche die Gläschen verschließen. Jetzt vermögen Luft und Elektrizität ungehindert auf die Gelatine einzuwirken, und da diese die fäulnißfähigste Substanz ist, die es giebt, so müßte sie, falls die Gegner der Bacterientheorie Recht hätten, sehr rasch faulen. Dies geschieht indeß stets nur in den, nach oben offenen Gläschen, niemals in den anderen.

Ich zeige Ihnen hier zwei solcher Gläschen; das erste hat, oben offen, sieben Tage in meinem Studirzimmer gehangen, wobei die Gelatine zum Theil zersetzt, flüssig und stinkendfaul geworden ist; das zweite dagegen hing dreizehn Wochen an derselben Stelle, aber mit der Oeffnung nach unten, und die Gelatine darin blieb fest, vollständig klar und rein, ohne die geringste Spur von Fäulniß.

Was geht nun hieraus hervor? — Einfach die Thatsache, daß Fäulniß nun und nimmermehr zu Stande kommt ohne die Gegenwart und Einwirkung von Fäulnißbacterien.

Die Erklärung ergiebt sich ganz von selbst. In der Luft schweben immer solche Spaltpilze, die trotz ihrer Kleinheit doch mehr wiegen als die Luft und sich, dem Gesetze der Schwere folgend, zu Boden senken; dabei fallen natürlich einzelne Keime auch in die, oben offenen Gläschen, vermehren sich, sobald sie die Gelatine erreichen, in ungeheuren Progressionen und bewirken durch ihre Vegetation die Verflüssigung und faulige Zersetzung der Gelatine. Betrachtet man einen Tropfen derselben unterm Mikroskope, so sieht man darin Myriaden dieser Fäulnißbacterien in fröhlichem Gewimmel.

In die, nach unten offenen Gläschen vermögen solche Luftkeime selbstverständlich nicht zu gelangen, da sie nicht von unten nach oben aufsteigen können, und deshalb tritt auch hier niemals Fäulniß in der Gelatine ein. Kehrt man ein solches Gläschen um, so werden nunmehr auch in dieses Fäulnißbacterien hineinfallen, und in der That beginnt gewöhnlich nach ein oder zwei Tagen die Gelatine von oben herab zu faulen.

Sollte Jemand an der Richtigkeit meiner Argumentationen zweifeln und auf den kuriosen Gedanken gerathen, es käme in den, mit der Oeffnung nach unten hängenden Gläschen aus einem, noch unbekannten Grunde überhaupt nicht zur Fäulniß, so braucht er, um sich eines Besseren zu belehren, nur in die verflüssigte Gelatine eines oben offenen Gläschens die Spitze einer Platinnadel einzutauchen und mit derselben, in eins der unten offenen von unten nach oben eingehend, die Oberfläche der darin befindlichen Gelatine leicht zu ritzen und auf diese Weise Fäulnißbacterien zu übertragen. Er wird sich dann bereits nach sechs Stunden über-

zeugen, daß die Gelatine an der Impfstelle getrübt und flüssig ist und am darauffolgenden Tage sehen, daß die Fäulniß in derselben Weise, wie bei den mit der Oeffnung nach oben aufgehängten Gläschen fortschreitet, nur mit dem Unterschiede, daß in dem unten offenen die stinkende Jauche an den Wänden des Gläschens herabläuft.

Wer auch nach diesen Experimenten noch an seinen veralteten Anschauungen über die Entstehung der Fäulniß festhält — nun, dem ist eben nicht zu helfen!

Leider sind nicht alle Fäulnißbacterien für Mensch und Thier so unschädlich, wie man früher glaubte, denn es giebt einige Arten, welche bei der, von ihnen bewirkten Zersetzung eiweißstoffiger Substanzen giftige Alkaloide (Ptomaïne) produciren.

Gelangen derartige Schizomyceten in Fleisch, Wurst, Schinken, Fische oder Käse, so entwickelt sich das „Fleischgift“, „Wurstgift“, „Schinkengift“, „Fischgift“, „Käsegift“, und der Genuß dieser Nahrungsmittel verursacht schwere cholera- oder typhusähnliche Erkrankungen, häufig mit tödtlichem Ausgange.

Ende Mai 1886 kamen in Chemnitz gegen 200 Krankheitsfälle bei Erwachsenen und Kindern vor, die rohes, gewiegtes Rindfleisch gegessen hatten. Es glückte mir damals, aus solchem giftigen Fleische mittels Platten-Cultur den Fäulnißbacillus zu isoliren, von welchem das verderbliche Ptomaïn erzeugt worden war. Ich habe ihn dann auch in Stichculturen rein gezüchtet und ihn in frisches, gutes Rindfleisch überimpft, das bei der rapiden Vermehrung dieses Spaltpilzes binnen 24 Stunden schon so giftig wurde, daß mehrere Thiere, denen ich haselnußgroße Stückchen davon zu fressen gab, bereits nach ein paar Stunden starben.

Wenn derartige Fäulnißbacterien bei einer größeren Verletzung in die Wundflüssigkeit und das abgestorbene Gewebe gerathen, so vervielfältigen sie sich sehr schnell und produciren auch hier giftige Ptomaïne, welche rasch vom Körper aufgenommen werden und die sogenannten „septischen Prozesse“ (Blutvergiftungen) hervorrufen. Seitdem von dem berühmten englischen Chirurgen Lister die „antiseptische Verbandmethode“ erfunden wurde, die diesen Schizomyceten das Eindringen verwehrt, oder die Vernichtung der bereits eingedrungenen bewirkt, resp. wenigstens verhindert, daß sie sich üppig vermehren und Giftstoffe hervorbringen können, seitdem gehören tödtliche Allgemeinerkrankungen in Folge von Verwundungen zu den größten Seltenheiten und die Chirurgie vermag Operationen, welche noch vor ein paar Jahrzehnten fast ausnahmslos den Tod nach sich zogen, heutigen Tages mit dem glücklichsten Erfolge auszuführen.

In neuester Zeit hat man angefangen, die Verbandstoffe nicht mehr mit giftigen Mitteln, wie Salicylsäure, Carbolsäure, Sublimat u. s. w. zu imprägniren, sondern sie durch überhitzte, strömende Wasserdämpfe von entwickelungsfähigen Bacterienkeimen zu befreien. In den Kliniken, wo man dieses Verfahren gegenwärtig bei der Wundbehandlung anwendet, werden die günstigsten Resultate erzielt. (Schluß folgt.)

## Welche Temperaturen kann der Mensch ertragen?

Nebst einigen Bemerkungen über den sog. Sonnenstich.

Der Körper eines erwachsenen Menschen verliert durch die Haut, Lunge und andere Ausscheidungsorgane innerhalb eines Tages ungefähr 3 Millionen Wärme-Einheiten, und zwar durch drei verschiedene physikalische Vorgänge: Wärmestrahlung, Wärmeleitung und Wärmebindung durch Verdunstung von Wasser. Obwohl die menschliche Oberhaut den anderen Organen, namentlich aber den Athmungsorganen gegenüber eine verhältnißmäßig geringe Oberfläche hat (2 qm gegen 200 qm), so übertrifft sie letztere doch in der Menge der Wärmeabgabe, weil sie dieselbe auch durch Strahlung abgiebt und weil die Luftmengen, welche mit der Haut in Berührung treten und Wärme durch Leitung entziehen, viel bedeutender sind, als die Luftmengen, welche in gleicher Zeit die Lungen passiren. Es entfallen auf die Haut 77,5 bis 86 Procent Wärmeverlust, und aus diesem Grunde bekleidet sich der Mensch der äußeren Temperatur entsprechend, um seine normale Eigenwärme von 37—37,5° C. bei kühleren Temperaturen nicht unter jenes Maß herabdrücken zu lassen, welches zum Leben nöthig ist. Würde die ihn umgebende Luft constant 31° C. warm und dieselbe nicht mit Wasserdampf gesättigt sein, so würde die Wärmeleitung aufgehoben sein und auch durch Verdunstung kein Wasser abgegeben werden können. Letzteres tritt erst bei trockener, warmer Luft ein. Hieraus erklärt sich das Unbehaglichkeitsgefühl bei vielen Menschen von mehr schwammiger (hydrogenoider) Constitution im Hochsommer bei sehr feuchtem, warmem Wetter, sowie die Unmöglichkeit für dieselben, lange im Dampfbade zu verweilen. Bewegte warme Luft aber wird immer kühler empfunden, als ruhige warme Luft; daher der Gebrauch des Fächers in der wärmeren Jahreszeit oder in wärmeren Räumen.

Außer der Kleidung wird die Wärme des Körpers auch durch Aufnahme von Speise und Trank, sowie durch vermehrte Muskelthätigkeit regulirt. Je kühler die Temperatur, desto reichlicher ist die Nahrungsaufnahme. Walfischfänger nehmen auf ihre Expeditionen nur solche Matrosen mit, welche ein reichliches Quantum Speise vertragen können, die also einen gesunden Magen haben. Nur unter Berücksichtigung dieser verschiedenen Factoren (reichliche Kost, entsprechende Bekleidung und Wohnung, und tägliche, entsprechende Körperbewegung), vermochte der Mensch bis zu den kältesten Punkten der Erde vorzudringen und sich trotzdem seine Eigenwärme zu bewahren. Ohne Frostschäden an einzelnen, ununbedeckt getragenen Körpertheilen (Nase ꝛc.) geht es allerdings bei den Wenigsten ab. Immerhin aber ertrug Nordenskjöld mit seinen Reisegefährten, während seiner Ueberwinterung in der Behringstraße vom September 1878 bis Juli 1879, geraume Zeit hindurch Temperaturen von —37 bis 45° C. Diese Nordpolfahrer gewöhnten sich so an die Kälte, daß sie bei einer Temperatur von —1° C., wo wir frösteln oder frieren, sich nach einem sehr harten Winter voller Behagen im Schnee wälzten. Schwerer ist die Gewöhnung der Mittel- und Nord-Europäer an hohe Temperaturen. Bekleidet fühlen wir uns bei + 20° C. am behaglichsten. Auch etwas höhere Temperaturen werden, bei entsprechend leichterer Bekleidung, gut ertragen, aber nicht für die Dauer. Dagegen erträgt man sie vorübergehend, wenn der Körper ausgiebig Wasser abgeben kann, also im nackten Zustande. So ertrug Fordyce im Dampfbade nacheinander 10 Minuten lang + 43,33° C., 20 Minuten + 48,88° C., 15 Minuten + 48,3 bis 54,4° C. Das unter die Zunge gelegte Thermometer stieg dabei nicht über 37,78° C., wie denn überhaupt

der lebende Mensch selbst bei noch höheren Wärmegraden durch äußere Wärme allein nicht wärmer wird. Er erträgt dagegen höhere Wärmegrade in feuchter Luft (also im Dampfbade) weniger leicht, als solche in einem trockenen Raume (z. B. im römisch-irischen Bade). Denn in Letzterem ertrug Fordyce + 92,22° C. zehn Minuten lang; Banks + 99,44° C. sieben Minuten lang. Blayden war sogar im Stande, sich acht Minuten lang in 127,8° C. warmer trockener Luft aufzuhalten, wobei ihm allerdings anfänglich sehr unbehaglich war, was aber nach einem reichlichen Schweißausbruche verschwand. Im Dampfbade schwitzt man, der feuchten Luft halber, weniger als im römisch-irischen Bade, und die Temperatur in demselben darf deshalb, wenn sie nicht Manchem schaden soll, nicht über 52° C. gesteigert werden, während sie im Calidarium des römisch-irischen Bades für daran Gewöhnte 65—85° C. betragen kann. Aus diesem Grunde arbeiten auch Bergarbeiter in den tropischen Bergwerken, wo die Temperatur + 25° C. im Mittel beträgt, lieber im Freien bei einer Temperatur von + 36 bis 40° C., denn die bewegte, warme Luft im Freien kühlt ab. Trotzdem sind die Tropenbewohner während der heißeren Jahreszeit nicht im Stande, am Tage im Freien zu arbeiten. Es wird dies begreiflich, wenn wir erwähnen, daß Dr. Nachtigall bei seinen afrikanischen Reisen Schattentemperaturen von + 49,4° C. auszuhalten hatte, und daß, nach Robert, die Schattentemperatur in Abessynien mitunter + 60° C., an der Küste des Rothen Meeres sogar + 65° C. beträgt. Aber auch in kühleren und kalten Klimaten kommen hohe Temperaturen vor. So wurden in London am 12. Juni 1852 + 41° C. beobachtet, und in Sibirien sogar + 38,8° C., also sogar am Kältepol Differenzen zwischen Winter (— 65° C.) und Sommer von 103° C.!! Unter Umständen bedürfen deshalb auch wir gewisser Schutzmittel gegen zu große Wärme. Dazu gehören: leichtere Bekleidung, Waschungen und Bäder, sowie Vermeidung oder nur mäßiger Genuß von solchen Nahrungsmitteln, welche zu viel Wärme liefern. Im Großen und Ganzen bedarf der Mensch zu seiner Erhaltung ein gewisses Quantum Nahrungsstoff von gleicher Größe, möge er nur in gemäßigten Klimaten oder in den Tropen wohnen. Es wird zwar viel gesprochen von der großen Mäßigkeit der Inder und Chinesen, welche „mit einer Hand voll Reis" den ganzen Tag ebenso gut auskommen sollen, wie der Wüstenaraber mit einer Hand voll Datteln! Nach den genaueren Feststellungen des österreichischen General-Consuls v. Scherzer braucht aber der südchinesische Arbeiter im Mittel täglich 900 Gramm Reis! Damit würde ein deutscher Arbeiter, nach Professor Voit's Berechnung, auch auskommen, wenn er dem Reis etwas Eiweißstoff zufügt; und wenn er mehr ißt, weil er's hat, so ist dieser Mehrgenuß doch keine absolute Nothwendigkeit. Thatsache ist nur das Eine, daß der Bewohner heißerer Klimate instinctiv Fettstoffe meidet und sich an mehlige Nahrungsmittel hält, während der Eskimo zur Thranflasche greift. Denn 1 Gramm Fett, resp. 1,75 Gramm Kohlehydrat, liefert 9069 Wärmeeinheiten, 1 Gramm Stärkemehl nur 3752. Je weniger man in der warmen Jahreszeit arbeitet, desto geringer ist auch das Nahrungsbedürfniß. Je mehr Leistungen von einem Arbeiter in hoher Temperatur beansprucht werden, desto leichter treten Störungen in der Entwärmung des Körpers auf, welche sich in Beklemmung, beschleunigter Athmung, Herzklopfen, Ansteigen der Körpertemperatur (um + 2° C.) und allgemeinen, die Kleidung durchnässenden Schweißen bemerkbar machen. Man hat darüber s. Z. beim Bau des Gotthard-Tunnels sehr sorgfältige Beobachtungen gemacht, denn auf der Göschener Seite desselben waren die Arbeiter Temperaturen zwischen + 38 und + 84,7° C. zu ertragen genöthigt.

Die Folgen der Einwirkungen zu hoher Temperaturen auf den Körper werden bei uns im Volksmunde gewöhnlich als Sonnenstich bezeichnet, weil sie meistens im Sommer zur Beobachtung gelangen. Doch ist diese Bezeichnung nicht ganz correct. Denn als Sonnenstich oder Insolation kann man nur die Folgen der Einwirkung der directen Sonnenstrahlen auf den ruhenden Körper bezeichnen. Dieselben erzeugen unter Umständen Hautverbrennungen ersten und zweiten Grades (mit Blasenbildung), und wenn Ermüdung als prädisponirendes Moment mitwirkt und der Betreffende zu Boden sinkt und mehrere Stunden lang von der Sonne bestrahlt wird, so steigert sich die Körpertemperatur so bedeutend (über 42° C.), daß Veränderungen des Herzmuskels zu Stande kommen, welche den Tod herbeiführen, oder es entwickelt sich zuweilen auch eine Gehirnhautentzündung, welche ebenfalls den Tod herbeiführen, aber auch wieder in Genesung übergehen kann.

Wärmeschlag nennt man den bei hohen Lufttemperaturen vorkommenden plötzlichen Tod, welcher einen Menschen in voller Ruhe und vor Sonnenstrahlen geschützt ereilt.

Hitzschlag (oder das, was wir Sonnenstich nennen) ist dagegen eine, besonders beim Militär auf großen Märschen sehr gefürchtete und verhängnißvolle Erkrankung, welche nicht bloß durch Sonnenbestrahlung entsteht, sondern bei deren Zustandekommen mehrere Faktoren mitwirken. Zunächst die von einem Soldaten beim Marsch geforderte erhebliche Arbeitsleistung. Mit Wehr und Waffen beladen und bepackt, unzweckmäßig bekleidet (— gemischte Bekleidung, keine rein wollene —), marschirt der Soldat stundenlang. Seine Kleidung wird durch Schweiß schließlich so feucht, daß dem erhitzten, durch körperliche Anstrengung einer oft nicht unerheblichen Temperatursteigerung unterworfenen Körper nicht genügend Wärme entzogen werden kann. Und dieser Vorgang wird noch beschleunigt, wenn der Barometerstand niedrig, also wenn die Luft feucht ist, und wenn man in geschlossenen Colonnen marschirt, wobei die in der Mitte befindlichen Soldaten zwischen gleich warmen Körpern eingeschlossen sind und keine Wärme nach den Seiten hin durch Strahlung abgeben können. Wird nun dem Körper unter solchen Umständen nicht Wasser in irgend einer Form zugeführt, so steigt die Körpertemperatur erheblich, bis zu 39—42° C.; zu dem vorhandenen starken Durst gesellt sich Kopfschmerz, dann Beklemmung und Mattigkeit; die Lippen werden trocken, das Schlucken schmerzhaft, die Stimme heiser. Dann treten Ohrensausen, Flimmern vor den Augen, Sinnestäuschungen und Angstgefühl auf; die Herzthätigkeit wird immer stürmischer; die Bewegungen werden unsicher und die Glieder zittern; der Erkrankte bleibt entweder zurück oder stolpert noch eine Weile mühsam nach, bis er bewußtlos zusammenbricht. Zum Zustandekommen des Hitzschlages bedarf es also durchaus nicht allein übermäßig hoher Lufttemperaturen, denn es wurden Fälle schon bei + 19 bis 22° C. beobachtet, wenn

die Luft feucht war. Die Hauptsache ist Herabdrückung der sich beim Marsche steigernden Körpertemperatur durch rechtzeitige Flüssigkeitszufuhr, also durch Wassertrinken und durch geeignete Entkleidung, um die Hautperspiration zu erleichtern und Wärme nach außen abzugeben. Gerhard Rohlfs, welcher drei Monate in der lybischen Wüste zubrachte, erzählt, daß man bei Expeditionen durch die Wüste, wegen der großen Wärme und Trockenheit der Luft, durchschnittlich täglich $12^1/_2$ Liter Wasser trinken müsse, um sich gesund zu erhalten. Das ist wohl nun etwas übertrieben und vielleicht nur daraus zu erklären, daß das dort getrunkene Wasser nicht mehr kühl, sondern zu warm war. Denn ein Liter Wasser von $+10^\circ$ C. Wärme, während des Marsches getrunken, nimmt dem Körper circa 599,500 Wärme-Einheiten, weil ein Gramm Wasser zu seiner Verdunstung bei $87^\circ$ C. 572 Wärme-Einheiten bedarf. Immerhin aber beweist dieser Umstand den hohen Werth der reichlichen Hautperspiration und Wasserzufuhr beim Marschiren im Sommer. Je frühzeitiger die Wasserzufuhr eingeleitet und Niemand behindert wird, das zu thun, was in diesem Falle das Eigenbedürfniß fordert, desto größer bleibt die Leistungsfähigkeit. Bei Ohnmachten sind kalte Umschläge und kalte Begießungen des Kopfes neben der Zufuhr von Wasser, welchem etwas Branntwein zuzusetzen ist, am Platze.

Cand. med. **Edmund G.**

---

## Ein eclatanter Heilerfolg von Condurango.

Von Dr. H. **Goullon** in Weimar.

Ein fünfundsechzigjähriger Mann, Landwirth, untersetzte Figur, etwas bleich, stellt sich am 8. April d. J. mir vor mit einem Lippengeschwür, welches sofort den verdächtigsten Eindruck macht. Die Unterlippe ist links buchtig ausgefressen, die zackigen, ungleich tief gehenden Ränder umschließen eine etwa eine Bohne große ulceröse Fläche. Der Geschwürsgrund borkig-eiterig, die Geschwürsränder etwas härtlich.

Anfangs seien nur Bläschen aufgeschossen, die immer so „abgesäubert" hätten, auch „schälte es sich verschiedene Male ab." — „Es kömmt aber immer wieder." Namentlich besteht nach hinten ein gelber, buchtiger Saum.

Schon wochenlang entwickelt sich und wächst dieses Geschwür, „es wird nicht besser, sondern immer schlimmer". Da sollte man meinen, wäre bei deutlicher Besserung nach einer anerkannt specifischen Arznei das propter hoc entschieden. Und eine solche Arznei ist hier Condurango. Ich bereitete mir aus der ersten Decimalverdünnung eine frische zweite. Davon nahm Patient dreimal täglich drei Tropfen.

Wie erstaunte ich nach circa vierzehn Tagen, wo er wiederkam, die Lippe geheilt zu finden bis auf einen flachen, nichtssagenden Schorf oder vielmehr ein schorfähnliches Blättchen ohne irgend welche absondernde Flüssigkeit. Dieses Residuum war so unbedeutend, daß man sein Verschwinden für die nächsten Tage in bestimmte Aussicht stellen konnte und ich dem Manne rieth, gar nichts mehr zu nehmen. Es handelte sich um complete Heilung.

Selten hat mich etwas so frappirt, wie der glatte Verlauf dieser, wie gesagt, verdächtigen Ulceration, die zum Ausschneiden oder Wegätzen für eine geschäftige Chirurgen-Hand einladend genug aussah. Dann hätte man aber wohl etwas Aehnliches erleben können, wie nach mißhandelten, ursprünglich nicht immer auf Säftezersetzung (Dyscrasie) beruhenden Geschwüren und Läsionen an anderen Stellen. — Uebrigens führte unser Patient die Sache seinerseits auf Blutvergiftung zurück; der Hergang erschien mir aber etwas unaufgeklärt und zweifelhaft. Die Bekanntschaft der Condurango in dergleichen Affectionen der Lippe verdanke ich Clotar Müller und Compton Burnett. Ersterer veröffentlichte s. Z. drei instructive Heilungen in der „Intern. hom. Presse", letzterer heilte einen Magenkrebs mit demselben Mittel auf Grund einer gleichzeitigen Lippenexcoriation, wie sie eben Condurango charakteristisch sind.

Dr. **Goullon.**

---

## Eine auffallende Wirkung von Graphites.

Frl. K., 19 Jahre alt, Garde-Maaß, sehr rasch gewachsen, schlank und blutarm, klagt über das ganz bestimmte, fast vereinzelt auftretende Symptom des Wasserzusammenlaufens im Munde, vor dem sie keinen Augenblick sicher ist und welches unabhängig zu sein scheint von den Mahlzeiten, denn es kann kommen, ehe sie sich zu Tisch setzt. Diese Affection der Bauchspeicheldrüse (Pankreas) verleidet ihr die Gesellschaft und führt sogar zu Gemüthsverstimmung.

Wir haben zwar für genanntes Symptom in Magisterium Bismuthi ein sehr gutes Mittel, allein hier ließ ich mich durch ein gleich zu nennendes zweites Symptom bestimmen, erst Graphit zu geben, und ich hatte es nicht zu bereuen. Es bestand nämlich noch Hartleibigkeit, ein Hauptthinweis auf das Reißblei. Denn Bleichsucht oder Blutblässe kommt auch Bismuth zu. Patientin, wenn sie den Namen verdient, hat dann und wann noch Herzklopfen und beim Treppensteigen etwas Kurzathmigkeit oder Athembeengung. Die Vermuthung, daß ein Bandwurm die Ursache ihres Leidens sein könnte, vermochte ich nicht zu theilen. Gesehen hat man nichts, auch pflegt bei Gegenwart von Bandwurm der Stuhlgang eher weich zu sein, wenigstens zwischen weich und hart zu wechseln. Der triviale Ausdruck „Würmerbeseigen" ist übrigens auch bezeichnend für die Thatsache, daß allerdings nicht selten jenes Aufschwulken klaren, geschmacklosen Wassers im Munde mit Wurmreiz zusammenfällt.

Es wird also Graphit. 12 gegeben, d. h. ein mit vier Tropfen befeuchtetes Milchzuckerpulver in einem halben Weinglase Wasser gelöst, davon dreimal täglich ein Theelöffel. Nur war es merkwürdig, — wird aber öfters bei frappanten Heilwirkungen zu beobachten sein, — daß nach dem ersten Löffel noch einmal dieses Wasserzusammenlaufen sehr stark auftrat, um nicht wieder zu kehren.

Welches Mittel würde wohl die Allopathie hier entgegenstellen und auch nur annähernd mit so glattem Erfolge? Vielleicht doppeltkohlensaures Natron? — Von überschüssiger Magensäure war aber hier nichts zu bemerken gewesen.

Betont wurde dagegen, daß das lästige Symptom am häufigsten hervorgerufen wird durch Fahren, und zwar weniger in der Eisenbahn, als im offenen Wagen auf der Landstraße. Und zu den Symptomen der Bleichsucht gehörig hätten wir noch das eigentliche Frieren oder Frösteln anführen können, welches Patientin dann und wann befällt und welches im Verein mit dem Aufstoßen wasserheller, durchsichtiger Flüssigkeit auch an Natrum muriaticum denken ließ.

Dr. **Goullon.**

## Beseitigung andauernder Heiserkeit.

Allen Respect vor einer rationellen Naturheilkunde, ebenso vor einer solchen Hydrotherapie, allein wir leben mitten in einer Zeit, wo mit diesen Dingen oft recht unverständig zu Wege gegangen wird. Und da muß denn mancher arme Teufel dann „daran glauben" und trägt seine Haut zu Markt. Nirgends paßt das Goethe'sche Wort: „Eins schickt sich nicht für alle" besser als für diese vermeintlichen Universalmittel. Ein Beispiel für viele.

Herr M., Gastwirth, und in Folge seines Berufes Erkältungen leicht ausgesetzt, holte sich einen Kehlkopfkatarrh mit zurückbleibender hartnäckiger Heiserkeit. Da wird ihm der wohlmeinende Rath gegeben, sich mit nassen, örtlichen Einpackungen zu curiren. Er nimmt also ein Handtuch her, taucht das obere Viertel schulgerecht in kaltes Wasser, schlägt den trockenen Theil darum und verbringt so die folgenden Nächte.

Das Resultat davon ist nun ein womöglich noch hartnäckigerer Rheumatismus der Nackenmuskulatur, ein steifes Genick, welches ihm noch viel lästiger und unerträglicher dünkt, als die Heiserkeit. Und ist diese denn von der Hals-Schwitz-Cur vergangen, bei der gewiß nichts verabsäumt wurde? Keineswegs.

Dazu bedurfte es eines Volksmittels. Patient behauptet nämlich, erst nachdem derselbe zu einer Zwiebel-Abkochung gegriffen und sich damit fleißig gegurgelt habe, sei die Stimme wieder gekehrt und zwar schon „nach 24 Stunden"!

Also da kann man ja noch was lernen, so schnell geht es ja selbst mit Hepar und Mercur sol., Causticum oder Spongia nicht immer.

Daß die gemeine Zwiebel aber sich in Bezug auf katarrhalische Zustände eines guten Rufes erfreut, ersehen wir aus den tagtäglichen Anpreisungen der Zwiebel-Bonbons, bez. Honig-Zwiebel-Bonbons, wobei das Süße gewiß eher hinderlich als zweckförderlich erscheint. Und ist am Ende auch das „Zwiebel-Eis" mehr, als ein — antisemitischer Spaß. Jedenfalls hielt der alte Constantin Hering ungemein viel von der Heilkraft dieses allen Hilfsbedürftigen leicht zugänglichen Knollengewächses.

Dr. Goullon.

---

## Avena sativa.

Ein New-Yorker Arzt, der große Quantitäten von Avena sativa consumirte, wurde vom Hom. Recorder ersucht, seine Erfahrungen über dieses Mittel niederzuschreiben, fand aber keine Zeit dazu; dagegen gab derselbe folgenden mündlichen Bericht: Die Tinctur des Hafers (Avena sativa) hat als charakteristische Eigenthümlichkeit eine decidirte tonische (stärkende) Wirkung auf das gesammte Nervensystem und besitzt zugleich die Eigenschaften eines Opiates (Beruhigungs- oder Schlafmittels) ohne üble Nebenwirkungen. Dieses Mittel erweist sich besonders hilfreich bei nervöser Abspannung (prostration) und allgemeiner Schwäche und nächtlichen Pollutionen. In Gaben von 10—20 Tropfen der Tinctur drei oder vier Mal des Tages bringt dasselbe fast immer sofortige Besserung zu Stande und bei fortgesetztem Gebrauche auch vollständige Heilung.

Bei einem Patienten, der dem übermäßigen Gebrauche des Morphiums sich ergeben hatte, wurde mit schwächeren Gaben Avena angefangen, dabei aber mit dem Morphium-Gebrauch nach und nach abgebrochen. Durch allmähliche Steigerung der Gaben der Hafertinctur bei entsprechender Verminderung des Morphiums wurde es endlich dem Kranken möglich, das Morphium ganz bei Seite zu lassen, ohne daß er die üblen Folgen verspürte, welche das plötzliche Sistiren des Morphiummißbrauchs hervorzubringen pflegt. Patient nahm einige Wochen lang Avena statt des Morphiums und konnte schließlich geheilt entlassen werden. Die Avena-Tinctur kann jederzeit plötzlich sistirt werden, ohne üble Nachwirkungen, selbst wenn der Kranke bis auf 120 Tropfen per Tag gestiegen ist. Das einzige Symptom, welches von allzustarken Gaben (in seltenen Fällen) beobachtet wird, ist ein dumpfes Kopfweh im Hinterkopf, welches sich übrigens bald verliert, wenn die Gabe vermindert oder das Mittel ausgesetzt wird. Das Mittel muß, wie gesagt, in starken Gaben gegeben werden, 5—10—20 Tropfen, am besten in heißem Wasser, wodurch, wie es scheint, die Wirkung des Mittels gesteigert wird.

Dr. Bruckner.

---

## Solanum carolinense, ein Volksmittel gegen Epilepsie.

Diese in den Südstaaten Nordamerikas als ein verwünschtes Unkraut üppig wuchernde Pflanze wurde längst von den Negern als ausgezeichnetes Heilmittel bei Convulsionen, Epilepsie 2c. angewandt. In den letzten Jahren haben nun verschiedene Aerzte das Mittel mit auffallendem Erfolge bei Epilepsie angewandt (die Tinctur der Beeren). In Fällen, wo vorher allopathische und homöopathische Mittel viele Monate lang ohne Erfolg angewendet worden waren, half das Mittel sofort. (??? Red.) Dr. Br.

---

## Das Aehnlichkeitsgesetz bestätigt durch physiologische Experimente.

Dr. Lépine von Lyon gab zwölf Patienten Strophantus (ein neues Herzmittel) und fand, daß dieses Mittel bei drei Patienten die Energie des Herzschlages erhöhte, während bei den neun übrigen Patienten die Energie des Herzimpulses herabgestimmt wurde.

Dr. L. macht dann folgende Bemerkung über diese Erscheinung; man mag vielleicht die Sache dadurch zu erklären suchen, daß daß Präparat nicht immer ein tadelloses gewesen sei. Oder man muß in der That annehmen, daß, je nach dem Zustande des Herzens, die Wirkung eine verschiedene sei, so daß eine erregte Herzthätigkeit herabgestimmt werde, während eine schwache Herzthätigkeit dadurch angeregt und verstärkt wird.

Diese Hypothese ist nicht ohne physiologische Basis, denn ich habe gefunden, daß bei einem Hunde, dem ich den Nervus ischiadicus durchschnitt, der vorher kalte Fuß nach der Durchschneidung warm wurde, während bei vorher warmen Füßen dieselben nach der Durchschneidung kalt zu

werden pflegen. Dieses Experiment schien mir manche entgegengesetzte Mittelwirkungen zu erklären; denn in Wirklichkeit sind entgegengesetzte Mittelwirkungen unvereinbar mit dem Glauben an feste und unveränderliche Naturgesetze. Es giebt allerdings Mittelwirkungen, welche unseren Erwartungen zuwiderlaufen, weil der Zustand des Organismus ein anderer war, als wir angenommen hatten.

NB. Offenbar hat Dr. L. durch seine Experimente die Richtigkeit des homöopathischen Heilgrundsatzes bestätigt gesehen, aber er konnte und wollte diese Thatsache nicht anerkennen, darum hat er eine nichtssagende Scheinerklärung beigefügt.

Es mag bei diesem Anlasse noch ein anderes derartiges Experiment erwähnt werden, welches die Physiologen in Erstaunen gesetzt hat, nämlich die Wirkung verschiedener Substanzen auf die Gallenabsonderung. Wenn es ein Mittel giebt, von welchem man, nach den klinischen Erfahrungen, eine sichere Wirkung auf die Gallensecretion erwarten kann, so ist dies beim Calomel der Fall. Nun haben aber die Versuche an Thieren zum größten Erstaunen der Physiologen dargethan, daß, wenn man Thieren mit normaler Gallensecretion Calomel giebt, die Gallensecretion durch dieses Mittel vermindert, ja selbst ganz unterdrückt wird. Es ist dies somit wiederum ein sprechender Beweis für die Richtigkeit des homöopathischen Heilgrundsatzes. Dr. Th. Bruckner.

(Uebersetzt aus dem Hom. Recorder Vol. III, p. 120 u. f.)

---

## Dr. Gustav Pröll's fünfzigjähriges Doctor-Jubiläum.

(Mit Portrait.)

Am 17. April d. J. war gerade ein halbes Säculum seit jenem Tage vergangen, an welchem einer der bekanntesten homöopathischen Aerzte und zugleich ein treuer Mitarbeiter an unserer Zeitschrift, Dr. Gustav Pröll, Curarzt in Meran und Badearzt in Bad Gastein, in der Aula der Universität Wien zum Doctor der Medizin promovirt wurde. Anläßlich dieses Jubeltages bringen wir über unseren geschätzten Mitarbeiter einige biographische Notizen. Derselbe ist der Sohn des Oberverwalters der Staatsherrschaft in Groß-Pöchlarn, Matthias Pröll, und am 17. August 1817 geboren. Er besuchte die Schulen in Kremsmünster, namentlich das dortige Benedictiner-Gymnasium, und studirte später ausschließlich in Wien Medizin.

Nach seiner Promotion war er drei Jahre lang im allgemeinen Krankenhause auf verschiedenen Stationen thätig, besuchte später die großen Krankenhäuser in Paris und wurde dann Reise- und Hausarzt bei einer Familie in Griechenland, wo er sich in Korinth, Sparta und Delphi aufhielt und Gelegenheit hatte, die orientalischen Volkskrankheiten zu studiren. Aus Griechenland zurückgekehrt, wandte er sich dem Studium der Homöopathie im Krankenhause der barmherzigen Schwestern in Wien zu, welches unter Dr. Wurmb's Leitung stand. Letzterer hatte ihn von einer schweren Halserkrankung schnell wieder hergestellt. Nach absolvirten Uebungen in Wien ließ er sich als homöopathischer Arzt in Linz nieder und wurde gleichzeitig Assistent am dortigen homöopathischen Krankenhause. Im Jahre 1851 etablirte er sich als Badearzt in Bad Gastein, welchen Ort er bis zum Jahre 1885 während der Wintermonate mit Nizza vertauschte, wo er während der ersten Jahre Hausarzt bei einem deutschen Baron geworden war. Seit dem Winter 1886 prakticirt er, um mit seinem einzigen Sohne zusammenleben zu können, welcher das Gymnasium in Meran besucht, vom October bis Mai in Meran (in Süd-Tirol), und im Sommer wohnt er in seiner Villa „Hollandia“ in Bad Gastein. Wer das letztgenannte Bad kennt und weiß, daß sich die vornehme europäische, namentlich aber die diplomatische Welt allsommerlich dort ein Rendez-vous giebt, und daß die Homöopathie gerade in diesen Kreisen nicht wenig begeisterte Anhänger hat, der kann wohl von vornherein annehmen, daß Dr. Pröll im Laufe der Jahre der berathende Arzt der höchsten und vielgenanntesten Personen Europas gewesen sein muß. Neben den regierenden Kaisern, Königen, Herzögen und Fürsten, welche ihn zu sich befahlen, finden wir die Namen Fürst Metternich, Fürst Bismarck, Generalfeldmarschall von Wrangel u. A., wie nicht minder die der Finanzgrößen Baron v. Rothschild u. s. w. unter seiner Clientele; und der Feldzug gegen Dänemark wurde im Jahre 1863, unter v. Bismarck's Auspicien, mit den österreichischen und einigen anderen mitteldeutschen Ministern (v. Beust) in seinem Hause beschlossen und besiegelt. Zahlreiche Auszeichnungen wurden ihm zu Theil, und vor wenigen Jahren wurde er von seinem Landesherrn mit dem Orden der eisernen Krone decorirt und dadurch in den Ritterstand erhoben. Ebenso erwählte ihn die Gemeinde Gastein zu ihrem Ehrenbürger, wegen seiner Verdienste um diesen Curort. War er doch der Erste, der eine vollendete Monographie über die dortigen Quellen schrieb, wie sie — das setzen wir hinzu — eben nur ein homöopathischer Arzt schreiben konnte. Dieselbe hat vier Auflagen erlebt und ist in mehrere fremde Sprachen übersetzt worden. Seine ganz eminenten Kenntnisse dieser Quellen werden deshalb auch von einsichtigen Kranken nicht unterschätzt, wenn auch seine Rathschläge mitunter jenem Curplan diametral gegenüberstehen, der im „Bädecker“ und in anderen Reise- und Badebüchern enthalten ist, oder den der Kranke sich zu Hause ausgeklügelt hatte. Dr. Pröll bringt es eben fertig, einem Kranken, der nicht für Gastein paßt, zu rathen: wieder abzureisen — allerdings gewöhnlich zum Aerger irgend eines Zimmervermiethers, bei dem dieser vielleicht schon fest gemiethet hatte. Diese redliche Ehrlichkeit, unter welcher Dr. Pröll allerdings hie und da finanziell gelitten haben mag, ist aber unschätzbar, und sie wirkt seitens eines Badearztes auf den Kranken geradezu verblüffend. Ebenso hält es aber Dr. Pröll auch mit der Zahl und der Dauer der Bäder und mit der Zeit, in welcher die Kranken dieselben zu nehmen haben. In dieser Beziehung dem erfahrenen Homöopathen und dem sorgfältigen Beobachter mehr zu vertrauen, als den dortigen Badewärtern, welche meinen, diese Sache besser zu verstehen, wird kein Kranker bereuen. Es herrschen da auch unter Aerzten dieselben Differenzen, wie unter den Allopathen und Homöopathen in Bezug auf Arzneiwirkungen. Mehr über diesen Punkt zu sagen, bedarf es für den homöopathisch gesinnten Leserkreis unserer Zeitschrift nicht! Möge der jugendlich-rüstige Greis, welcher allerwegen nicht blos ein Arzt der Reichen, sondern auch der Armen und Bedrängten war, den Curorten Bad Gastein und Meran, und somit auch der Homöopathie, noch lange erhalten bleiben.

Phlm.

---

## Vermischtes.

**Personalien.** Dr. med. Danckert hat sich in Halle a./S. als homöopathischer Arzt niedergelassen und wohnt Gr. Ulrichsstraße 36, II. Es prakticiren jetzt also dort, ebenso wie früher, zwei homöopathische Aerzte (außer Dr. D.: Dr. Henze). — Der homöopathische Arzt Dr. Goldammer in Neiße ist verstorben.

**Homöopathie in Amerika.** In den Vereinigten Staaten erscheinen 15 homöopathische Zeitschriften, von welchen diejenigen, bei denen wir den Preis in Dollars und Cents angegeben haben, durch E. Steiger & Comp. in New-York (25 Park Place) bezogen werden können: The American Homoeopathist (2,24); — The Clinique; — The California Homoeopath (2,24); — The Clinical Reporter, a Journal of Homoeopathic Medicine and Surgery (1,36); — The Hahnemann Monthly; — The Homoeopathic Physician; — The Homoeopathic Journal of Obstetrics (4,72); — The Homoeopathic Recorder (1,24); — The Homoeopathic World; — The Medical Current; — The New England Medical Gazette (2,24); The New York Medical Times (3,35); — The North American Journal of Homoeopathy (3,48); — The Monthly Homoeopathic Review; — The Southern Journal of Homoeopathy.

**Eine anthropologische Ausstellung** soll im Jahre 1892 in Paris stattfinden. Es gilt, zum ersten Male sämmtliche, auf dem Erdball wohnenden Menschenrassen auf einen Punkt zusammenzubringen, wobei der Charakterunterschied und die Verschiedenheit in den Lebensgewohnheiten besonders hervortreten dürften. Neben den Eskimos wird man die zahlreichen Repräsentanten des afrikanischen Erdtheils, und neben den intelligenten Bewohnern Asiens, den Chinesen und Japanern, auch die Nomadenvölker der Kirgisischen Steppen zu sehen bekommen.

**Die Japaner** nehmen seit einigen Jahren, nachdem Europäer ihre Lehrer auf medizinischem Gebiete gewesen sind, an der Discussion wissenschaftlicher Fragen lebhaften Antheil; ja sie treten sogar mit Prioritätsansprüchen bei Entdeckungen hervor. So beansprucht jetzt der Professor Ogata an der Universität Tokio in Japan die Priorität in einer die Milzbrand-Bacillen betreffenden Angelegenheit vor einem Berliner Stabsarzt Dr. Behring und einem in Berlin aufhältlichen Japaner Dr. Kitasato. Wenn dies so fortgeht, so wird unseren Nachkommen vielleicht dereinst die Weisheit aus Japan verzapft und medizinische Reformen werden von dort aus angeregt. Denn das muß man den in Deutschland studirenden Japanern lassen: an ihren Fleiß und Eifer reicht der deutsche Student kaum heran und sie nutzen die ihnen zum Studium bemessene Zeit redlich aus. Der Fond, den sie in ihre Heimath mit zurücknehmen, würde allerdings noch bedeutender sein, wenn sie sich weniger peinlich gegen die übrige Welt abschlössen. Allerdings scheint dies auf höhere Weisung zu geschehen, denn sie unterstehen insgesammt der Controle der japanischen Gesandtschaft in Berlin und erhalten auch von dieser ihre meist reichlich bemessenen Wechsel.

## Oeffentliche Correspondenz.

**Frau von H. in L.** Ohrschmalzanhäufung wird am besten durch Einspritzungen mit lauwarmem Wasser entfernt. Ist das Ohrschmalz hart, so wird es am sichersten durch einige Tropfen Glycerin erweicht. Hat man dasselbe nicht zur Hand, so genügt auch lauwarmes Wasser, dem man etwas Soda zugesetzt hat.

**Herrn S. in L.** Die Behandlung der Kohlenoxydgasvergiftung ist fast immer aussichtslos, wenn der Patient schon längere Zeit das Bewußtsein verloren hatte. Auch sind innerliche Mittel (Kaffee, Salzsäure, Kupferchlorür, Ergotin) ganz ungeeignet, das vergiftete, kohlenoxydhaltige Blut wieder fähig zu machen, Sauerstoff aufzunehmen. Die Wiederbelebungsversuche können nur in längerer Zeit fortzusetzender künstlicher Respiration bis zur Ankunft des Arztes bestehen. Wir haben die entsprechenden Manipulationen bei derselben in Nr. 17/18 des Jahrgangs 1888 unserer Zeitschrift genau beschrieben und abgebildet. Außerdem existiren ja jetzt an fast allen Orten freiwillige Samariter, welche darin unterrichtet sind. Hautreizmittel, Reibungen, kalte Begießungen, haben nur in den allerleichtesten Fällen Erfolg. Der Arzt faradisirt entweder die Zwerchfellnerven oder wendet die Bluttransfusion an.

**Herrn H. in L.** Compensation bedeutet Ausgleichung. Wenn Ihr Herzklappenfehler compensirt ist, so ist er also soweit ausgeglichen, daß er keine Störung des Blutkreislaufes bei Ihnen mehr verursacht. Dadurch ist allerdings eine Störung der Compensation für Sie nicht ausgeschlossen, wenn Sie sich nicht richtig verhalten.

**Herrn Dr. Faulwasser aus P.** Wir begreifen nicht, wie Sie in einer Versammlung homöopathischer Aerzte, also öffentlich, dazu gekommen sind, unsere Mittheilung über die s. Z. polizeilich erfolgte Entfernung des Herrn Dr. Kafka sen. in Prag aus seiner Redactionsstellung als unwahr zu bezeichnen. Seit Bestehen des Preßgesetzes müssen die Redacteure in Deutschland erscheinender Zeitschriften ihren Wohnsitz in Deutschland haben. Die Anstellung K.'s war also schon gesetzwidrig, und als sich für deutsche Reichsangehörige schwere Unzuträglichkeiten aus der Redactionsführung K.'s herausstellten, die seinen großen Mangel an redactionellem Tact bekundeten, welcher Mangel sich bei dem von ihm mißleiteten Blatte allerdings von einer Generation auf die andere fortzuerben scheint, da bedurfte es, weil K. strafrechtlich nicht zu belangen war, eben nur einer Anzeige von diesen Unzuträglichkeiten beim Polizeiamte zu L., um dasselbe zu veranlassen, den Verleger der fraglichen Zeitschrift in eine Ordnungsstrafe zu nehmen und die Anstellung eines deutschen Redacteurs zu fordern. Mit K. persönlich konnte keine deutsche Behörde etwas zu thun haben, weil dieser im Auslande wohnte, also in der angenehmen Lage war, von Anderen die Suppen auslessen zu lassen, die er einbrockte, ein Fall, der sich ja kürzlich erst wiederholt hat.

### Berichtigung.

In dem freundlichen Aufsatz über meine Persönlichkeit in Nr. 9 und 10 dieses Blattes haben sich zwei Unrichtigkeiten eingeschlichen, die meinen Bildungsgang in ein schiefes Licht setzen könnten.

1. Ich bin nicht aus dem Uracher Seminar vor der

Zeit ausgetreten, sondern habe die dortige Studienzeit regelmäßig absolvirt, wobei mir noch im letzten Jahre die Ehre zu Theil wurde, in Ermangelung einer andern geeigneten Lehrkraft meinen Mitschülern gegenüber als Lehrer der Mathematik zu amtiren. Die Umsattlung vollzog sich dadurch, daß ich nicht in das höhere Seminar zu Tübingen eintrat.

2. Das Provisorium in Stuttgart vor meinem Besuch der Universität Tübingen dauerte nur ein Jahr, sodaß ich nicht erst mit dem 29., sondern mit dem 19. Lebensjahr die Hochschule betrat und mein medizinisches Examen zugleich mit meinen Altersgenossen, die ein Jahr zuvor auf die Hochschule kamen, ablegen konnte.

Bezüglich des sachlichen Theils gestatten Sie mir vielleicht noch die Bemerkung, daß meiner Ansicht nach der Begriff „Isopathie" eine zu weite Ausdehnung gewinnt, wenn man unter denselben auch die Anthropinbehandlung stellt, denn es ist doch ein großer Unterschied, ob man notorische Krankheitsproducte verwendet oder einen Stoff nimmt, der die physiologische Function eines Gesundheitsstoffes ausübt und außerdem möglichst gesunden Personen entnommen wird. Eher läßt sich allerdings die Zusammenstellung mit dem Verfahren hören, welches Organe von gesunden Thieren isopathisch, z. B. Fuchslunge gegen Lungenleiden beim Menschen, verwendet. Aber auch hier ist der Unterschied noch sehr groß, da die Uebereinstimmung des Organs fehlt.

Prof. Dr. G. Jaeger.

## Literarische Anzeigen.

**Preller, Die Wasserkur und ihre Anwendungsweise.** Preis 3 Mark. (J. J. Weber, Leipzig).

Je mehr man sich von dem Wahn abwendet, daß lange complicirte Recepte oder überhaupt die Arzneiwissenschaft als solche unerläßlich seien zur Wiedererlangung der zerrütteten Gesundheit, sowie der einzelnen schweren oder leichten Erkrankung, destomehr finden die auf der breiten Basis einer wohlverstandenen Hygiene wurzelnden Heilmethoden Anklang und Nachahmung.

Zu diesen letzteren gehört das uralte Verfahren, auf hydropathischem Wege zum Ziele zu gelangen. Nur bestanden bisher unter dem Laien-, wie leider auch unter dem Arzt-Publikum unklare und oft recht mangelhafte Begriffe über diese vielversprechende Kunst, zu heilen.

Da ist es denn ein anerkennenswerthes und zeitgemäßes Unternehmen der rastlosen J. J. Weber'schen Verlagsbuchhandlung gewesen, einen erprobten und in der Praxis ergrauten Autor zu finden, welcher in seinem neuesten „Gesundheitsbuch" — ein früheres traktirt die Massage — in übersichtlicher Weise seine Erfahrungen niedergelegt hat und die allgemeinen wie speciellen Kenntnisse, die zur Wasserkur erforderlich sind, zur Anschauung bringt; und das die Wasserkur und ihre Behandlungsweise betitelte Buch enthält denn auch neben erläuternden Illustrationen alles, was zu einer rationellen und erfolgreichen Handhabung der gesammten Hydrotherapie gehört. Wir dürfen also dieses 248 Druckseiten umfassende Werkchen, dessen Preis in Anbetracht des Gebotenen ein mäßiger genannt werden darf, allen Interessenten auf das Wärmste empfehlen.

Dasselbe zerfällt übrigens in 16 Kapitel und enthält überdies eine Tabelle der Wasserheilanstalten Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz. Besonders anziehenden Inhaltes ist das dreizehnte Kapitel mit seiner therapeutischen Uebersicht, in welcher die für Wasserkuren sich eignenden akuten wie chronischen Krankheiten namhaft gemacht worden sind. Und das vorausgehende Kapitel giebt einen guten Einblick in die Vielseitigkeit der Wirkung des Wassers, indem es bald zu einer beruhigenden Methode benutzt werden kann, bald zu einer hautreizenden, abhärtenden und ableitenden, bald wiederum zu einer blutzuführenden, blutbildenden und stärkenden, zu einem fieberbekämpfenden, entzündungswidrigen oder endlich zu einer Methode gegen allgemeine Ernährungsstörung. Der Arzt hat also in der richtigen Benutzung des Wassers einen ganz gewaltigen Heilapparat, je nach dem Modus seiner Anwendungsweise, Temperatur, Dauer der Einwirkung u. s. w.

Unter den Abbildungen beanspruchen besonderes Interesse das Ilmenauer Sprudelsitzbad und das Kastendampfbad, die Kühlkappe nach Winternitz und Chapman's Eisbeutel. Desgleichen die einladende Walddouche. Wie schön die Wasserkur harmoniren kann mit gleichzeitiger homöopathischer Kur, ist schon oft in unseren Zeitschriften erörtert worden, aber eingehende Kenntniß und technische Fertigkeit gehört zu beiden. Man versäume also nicht, sich zur Aneignung gehöriger Kenntnisse auf dem Gebiet der Hydrotherapie obigen Leitfaden Preller's anzuschaffen. Und man wird staunen, welche Fülle von Wissen in demselben enthalten ist. Aber hier wie in der Waffenkunde gilt das alte Wort: C'est le savoir qui fait le prix des armes.

**Goullon.**



**Dr. Gustav Pröll,**
Kur- und Bade-Arzt in Meran und Bad Gastein.

## Druckfehlerberichtigung.

In Nr. 9/10, Seite 88, Spalte 1, Z. 12 von oben ist die bekannte Grabinschrift:

„Propter nimium Est, Est!
Dominus meus mortuus est!"

nach der Revision von unberufener Hand sinnentstellend verballhornt worden, weil der Betreffende folgende, dieser Inschrift zu Grunde liegende Anekdote nicht kannte: Der getreue Schildknappe eines Ritters hatte, seinem Herrn vorausreitend, die Verpflichtung, solche Schänken, wo guter Wein zu haben war, mit einem „Est" zu bezeichnen. In einem Dorfe fand er den Wein nun ganz besonders gut und schrieb deshalb zwei „Est" mit Kreide an die Hausthüre der Schänke. Der Erfolg blieb nicht aus. Der gute Ritter trank sich voll und toll — und starb. Der Schildknappe aber that es der Welt durch obige Grabschrift kund, daß sein Herr an dem „Est, Est!" gestorben sei.

Ebenso muß es Seite 90, Spalte 2, Z. 41 von oben heißen: „zur Zeit der Wiederkehr der Stimme". **Red.**

**Das Bewußtsein.** Grundzüge naturwissenschaftlicher und philosophischer Deutung von Emil Schlegel, Arzt in Tübingen. Mit Geleitsworten von Prof. Th. Meynert in Wien. 128 S. gr. 8°. Preis 2 Mark. (Friedrich Frommann's Verlag in Stuttgart.)

Eine philosophische, zum Theil gegen die paradoxen Lehren E. v. Hartmann's und dessen „Philosophie des Unbewußten" gerichtete Schrift, in welcher eine Reihe von neuen Gesichtspunkten in der Psycho-Physiologie entwickelt wird, und welche offenbar mit dazu beitragen wird, die rein realen naturwissenschaftlichen Bestrebungen, welche die meisten Wissensgebiete beherrschen, einem idealeren Standpunkte zuzuführen. Dr. R.

**Der Einfluß der Luft auf den Menschen.** Ein Vademecum für Gebildete aller Stände. Mit einem Anhange: Ueber die Wahl der Gesundbrunnen. Von Prof. Dr. med. Hegewald in Meiningen. Deutsche Ausgabe. München 1891. Preis broschirt 1,20 Mk. Verlag des Literarischen Instituts von Dr. M. Huttler (Conrad Fischer).

Das kleine Werkchen des an Erfahrung reichen Schriftstellers und Naturforschers läßt in der kaleidoskopähnlichen Darstellung, in welcher die Beziehungen der Luft zum Menschen aller Nationen und Rassen, durchflochten von Bemerkungen über ihren Einfluß auf das Pflanzenleben, in alphabetischer Reihenfolge dargestellt werden, vor Allem aber in der Verknüpfung zahlreicher welt- und kulturgeschichtlicher Hinweise mit diesen Schilderungen, die tiefe, universelle Bildung des Verfassers erkennen und bietet sich als eine ungemein interessante und anregende Lectüre für den Naturforscher wie für den Naturfreund dar. Der Anhang ist ein schätzenswerther Beitrag zur Bäderlehre. rn.

---

**Zerbst.** Die Abgangsprüfungen an der hiesigen Anh. Bauschule fanden am 8. und 9. d. M. vor herzoglicher Prüfungscommission unter dem Vorsitz des Herrn Regierungsraths Hummel aus Dessau hier statt. Sämmtlichen Candidaten, 21 an der Zahl, konnte das Reifezeugniß ertheilt werden.

## Für das homöopathische Krankenhaus zu Leipzig

gingen ein in der Zeit vom 21. April bis 11. Mai d. J.

I. Bei Herrn Apotheker William Steinmetz in Leipzig, und zwar für den Betriebsfonds desselben: 300 Mk. vom Verein homöopathischer Aerzte Berlins (Jahresbeitrag); 100 Mk. 9 Pf. vom Verein homöopathischer Aerzte Oesterreichs (durch Herrn Dr. Weinke), Jahresbeitrag; 372 Mk. von 62 Centralvereinsmitgliedern (à 6 Mk.); 120 Mk. desgl. (à 10 Mk.); 4 Mk. desgl. (à 4 Mk.); je 100 Mk. von Herren Dr. Dörr in Mainz, Dr. Paul Lutze in Cöthen, Dr. Oberholzer in Zürich und Dr. W. in F.; 40 Mk. von Herrn General v. Nostitz (für 2 Jahre); 25 Mk. von Herrn Dr. Lorbacher; je 20 Mk. von Herren Dr. Hendrichs und Dr. Weber in Cöln; 12 Mk. von Frau Prinzessin v. Bentheim-Tecklenburg; 7 Mk. 80 Pf. von Herrn Dr. Leeser; 6 Mk. 95 Pf. von Herrn Dr. Knüppel; 5 Mk. von Herrn Kirchenrath Dr. Schmidt; 4 Mk. von Frau General-Superintendent Dr. Trautvetter. **Zusammen 1436 Mk. 84 Pf.**

II. Bei der homöopathischen Central-Apotheke Dr. Willmar Schwabe in Leipzig: von Frau Prinzessin Bentheim-Rudolstadt 15 Mk.

Berichtigt sei, daß der von Herrn Dr. W. Schwabe in Leipzig am 20. April d. J. gezahlte und in voriger Nummer quittirte Betrag von 1000 Mk. nicht für den Betriebs-, sondern für den Baufonds gewährt wurde.

Indem für die obigen Beiträge hiermit dankend quittirt wird, sei den p. t. Lesern d. Z. das mit dem Krankenhause verbundene Krankenpensionat (mit Zimmern erster Klasse à 6—8 Mk. und Zimmern zweiter Klasse à 4 Mk.) in Erinnerung gebracht, für welche Beträge volle Tagesverpflegung und -Behandlung gewährt wird. So mancher Kranke nimmt seinen Weg im Sommer nach Sommerfrischen und Bädern, ohne dort das zu finden, was er suchte, während er in unserem Krankenhause exacte, homöopathisch-ärztliche Behandlung und in dessen schönem, schattigem Garten und in den, binnen wenigen Minuten zu erreichenden, seit einigen Jahren zu vollständigen Parkanlagen umgeschaffenen Laub- und Tannenwäldern an der Nord- und Westseite der Stadt Erholung finden kann. An Zerstreuung für solche Patienten, denen sie zuträglich ist, fehlt es aber in einer Großstadt mit einem vortrefflichen Theater, täglich stattfindenden Concerten u. s. w. nicht.

Bemerkt sei, daß das Krankenhaus augenblicklich nicht sehr besucht ist; denn von den auswärtigen homöopathischen Aerzten ist bedauerlicher Weise bisher nur selten ein Kranker hierher gesandt worden. Außerdem aber ist die vormalige Vorsteherin desselben, Fräulein Marie Rentsch, bei ihrem Abgange am 30. März d. J. und auch später nicht zu bewegen gewesen, dem Directorium des Krankenhauses Postvollmacht zur Inempfangnahme der an sie eingehenden Briefe zu ertheilen; ja, sie hat sogar in der letzten Zeit ihrer Amtsführung Anmeldungen mit der Bemerkung zurückgewiesen, daß sie abginge und nicht wüßte, wie es in Zukunft in dem Krankenhause aussehen würde. Sie läßt sich bis jetzt die Briefe nachsenden, obgleich sie weiß, daß in allen Inseraten darauf aufmerksam gemacht wurde, daß Anmeldungen zur Aufnahme an ihre persönliche Adresse zu richten seien; und da sie seit ihrem Abgange ihren Wohnort wiederholt wechselte, Anmeldungsbriefe aber von ihr nicht eingesandt wurden, so ergiebt sich das Weitere hieraus von selbst. Es wird deshalb gebeten, fortan Anmeldungen ausschließlich an die Direction des homöopathischen Krankenhauses in Leipzig, Sidonienstraße Nr. 44, zu richten.

Die Redaction.

## Cineraria maritima.

In voriger Nummer wird der Saft von Cineraria maritima äußerlich gegen Cataracta empfohlen, und es sind uns daraufhin verschiedene Bestellungen auf dieses Mittel zugegangen. Wir konnten dieselben selbstverständlich nicht ausführen, denn Pflanzensäfte lassen sich nur durch Zusatz von Alkohol haltbar machen; alkoholische Essenzen kann man bei Augenleidenden aber äußerlich nicht verwenden, man müßte sie denn mit großen Mengen Wasser verdünnen. Ob der gewünschte Erfolg durch Arzneizubereitungen letzterer Art erreicht werden kann, wissen wir nicht. Ueberhaupt empfehlen wir, dieses Mittel nicht ohne ärztliche Zustimmung zu gebrauchen und dann auch den frischen Saft dieser in Gewächshäusern nicht selten gezogenen Pflanze zu verwenden.

Homöopathische Central-Apotheke
Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

# Anzeigen.

Im Verlage von Dr. **Willmar Schwabe in Leipzig** erschien soeben:

## Die vierte und letzte Lieferung

der

# Klinischen Arzneimittellehre

von

**Dr. E. A. Farrington,**

**übersetzt von Dr. med. Hermann Fischer in Westend-Charlottenburg.**

**Dieselbe gelangt im Laufe der nächsten Woche unaufgefordert an die p. t. Abonnenten zur Versendung.**

Die drei ersten Lieferungen sind jede 10 Druckbogen stark; die vierte umfaßt 16 Druckbogen. Trotzdem wollen wir bis zum Schlusse des Jahres 1891 von der nach Erscheinen des gesammten Werkes in Aussicht genommenen Preiserhöhung von 10 Mark auf 12 Mark für das broschirte und 14 Mark für das gebundene Exemplar absehen, um Jedem Gelegenheit zu geben, dieses für die Praxis fast unentbehrliche Werk zu einem relativ niedrigen Preise sich anzuschaffen, denn die englische Ausgabe desselben kostet 26 Mark. Wir offeriren deshalb broschirte, komplete Exemplare zum Preise von 10 Mark, gebundene à 12 Mark, und halten Einbanddecken für die Subscribenten zum Preise von 1 Mark zur Verfügung. Nach Ablauf der von uns gestellten Frist muß die oben von uns angegebene Preissteigerung, schon mit Rücksicht auf die Höhe der Herstellungskosten, unweigerlich eintreten.

Leipzig, Ende Mai 1891. **Dr. Willmar Schwabe's Verlagsbuchhandlung.**

---

## Kainzenbad

inmitten des bayr. Hochgebirges, 800 m hoch, **von Bahnst. Garmisch-Partenkirchen 20 M.** entfernt. Außerordentlich **windgeschützter** und **waldreicher**

**Alpen-Cur und Bade-Ort**

mit **Schwefel-Natron-** und **Eisen-Quellen.** Von den vier, 120 Betten enth., z. Th. sehr comfortabeln Curhausvillen prachtvoller Blick auf's Hochgebirge. Indicationen: Katarrhe der Respirationsorgane, des Magens, des Darmkanals, der Blase, der Nieren und Gallenwege, Stauungen im Pfortadersystem (Leberschwellungen und Hämorrhoiden), Zustände erhöhter Venosität (Gicht, saurer Harngries), chron. Rheumatismen, chron. Ekzeme, Blutarmuth und versch. Frauenkrankheiten. Die **homöopathische** Behandlung leitet von Mitte **Mai bis September** Dr. **Hugo Sauer.** Prospect und Broschüre gratis und franco.

---

### Zur Beachtung!

Offertenbriefe, welche auf die in der Zeitung enthaltenen Annoncen an die Expedition zur Weiterbeförderung eingesandt werden, müssen **stets** mit einer 10-Pfg.-Marke zur Francatur versehen sein.

**Die Expedition der Leipziger Populären Zeitschrift für Homöopathie.**

---

### Arzt-Gesuch.

Für **Stralsund** und **Umgebung** wird ein **tüchtiger homöopathischer Arzt,** der das Dispensir-Examen bestanden hat oder in nächster Zeit zu machen gedenkt, auch **Chirurg** und **Geburtshelfer** ist, gesucht. **Es** besteht hier ein **Bezirks-Verband** homöopathischer Vereine, dessen Direktions-Mitglieder sich verpflichtet haben, den hierher übersiedelnden Arzt nach Möglichkeit zu unterstützen. Nähere Auskunft ertheilt Herr **G. Backhaus,** Heiligegeiststraße 73. (5897

---

Ein erfahrener

**homöopathischer Praktiker,**

welcher seit ungefähr 20 Jahren das durch eine Prüfung erworbene Recht **chirurgischer Hilfsleistungen** besitzt, sucht einen Wirkungskreis. Gefl. Offerten erbeten unter Chiffre **„Kl. 6068"** an die Exp. dieser Zeitung.

---

Für eine freundliche Stadt Holsteins (Sommerkurort) wird ein erfahrener

### homöopathischer Arzt,

**Chirurg und Geburtshelfer,** möglichst im Besitze des Dispensirrechtes, gesucht. — Am Orte befindet sich ein homöopathischer Verein, der ca. 200 Familien umfaßt, und eine Ortskrankenkasse mit 500 Mitgliedern, und bietet sich demnach einem tüchtigen Arzte eine lohnende Praxis. Offerten unter **„Kl. 5596"** an die Exped. dieses Blattes.

---

### Aerztliche Niederlassung.

Nach fünfzehnjähriger ärztlicher Thätigkeit bin ich vor etwa Jahresfrist zur Homöopathie übergetreten und habe mich seit Mitte April d. J. in **Halle a. Saale** als Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer niedergelassen. Meine Wohnung befindet sich Große Ulrichsstraße Nr. 36, II. (im „Goldenen Schiffchen"). Sprechstunden 8—11 und 3—4 Uhr.

Dr. med. **P. W. Danckert.**

---

### Gesucht

**v. Bönninghausen's Taschenbuch für Aerzte**

von **Wassilij,** cand. med., **Husum.** (6013

---

### Eine Krankenpflegerin

(in den 30er Jahren), erfahren in der homöopathischen Arzneimittellehre, sucht zur Beihilfe **Theodor Krüger-Barth.**

---

**Bad Kissingen, Ludwigstraße 15**

**Hofrath Dr. Welsch sen.**

wie bisher von Mai bis Ende September anwesend. (5373

---

### Mikroskopische Präparate.

Eine größere Anzahl von **pathologisch-histologischen** und **bacteriologischen** Präparaten, worüber auf Verlangen Verzeichniß nebst Preisangabe zugesandt wird, hat abzugeben **Dr. W. Albert Haupt,** Chemnitz in Sachsen, Salzstraße 24 I.

---

**Rheinwein,** eigenes Gewächs, rein, weiß, à Liter 60 und 75 Pf., roth 100 Pf., von 25 Liter an unter Nachnahme, empfiehlt **Friedr. Hanzo,** Weinbergsbesitzer, **Kreuznach.** (5576

---

**Rheinwein,** garantirt rein, ärztl. empf., roth von 100, weiß von 75 Pf. an pro Liter oder Flasche bei **Fischer & Metzger,** 1204) Laubsägengeschäft in **St. Goar** a. Rh.

---

Allen Freunden der Homöopathie offerire unter Garantie meinen selbst gekelterten

**Natur-Apfelwein,**

unübertroffen an Güte, Haltbarkeit und Wohlgeschmack, à Liter 32 Pf.

**Strasburg** (Uckermark).

1190) **Carl Nolte.**

---

### Hamamelis-Seife

hergestellt aus bester Seife mit **Hamamelis-Extract,** vorzügliches Toilettemittel gegen Rauhheit und Sprödigkeit der Haut an Gesicht und Händen, empfiehlt, das Stück zu 60 Pfg.,

**Dr. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke in Leipzig.**

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Dr. G. Puhlmann in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Julius Mäser in Leipzig.

# Vereins-Nachrichten-Blatt

## zu Nr. 11 u. 12 der „Leipziger Populären Zeitschrift für Homöopathie".

### Homöopathischer Verein zu Stettin.

Während der Monate Juni, Juli und August dieses Jahres finden Vereinsversammlungen nicht statt.

Der Vorstand.

### Zweiter Bezirks-Verband homöopathischer Vereine für Neuvorpommern und Rügen.

Ordentliche General-Versammlung am 29. August, abends 7 Uhr, im Friedrich-Wilhelm-Saal.

Die Tagesordnung wird den Verbands-Vereinen, sowie den einzelnen Mitgliedern rechtzeitig zugesandt werden.

Die Direction.

### Homöopathischer Verein zu Magdeburg.

Am Dienstag, den 9. Juni d. J., abends 8 Uhr, findet im oberen Saale der „Freundschaft" die öffentliche Monatsversammlung statt. Vortrag über „Zahnpflege und Zahnschmerzen." — Gäste, auch Damen, werden hiermit freundlichst eingeladen. — Am Dienstag, den 23. Juni, wird im unteren Saale die Mitgliederversammlung abgehalten.

Der Vorstand.

**Berlin**, den 10. Mai. Drei hiesige homöopathische Vereine — mit Ausschluß des „Ersten Vereins" — haben eine Commission eingesetzt, welche sich an Magistrat und Stadtverordneten-Versammlung unserer Reichshauptstadt mit der Bitte wenden wird:

> homöopathische Stationen in den der städtischen Behörde unterstellten Spitälern zu errichten, in denen die Kranken von approbirten homöopathischen Aerzten behandelt werden sollen.

In der Bittschrift wird hervorgehoben, daß viele Berliner Krankenkassen homöopathische Aerzte angestellt haben oder anstellen wollen, daß dieselben aber nur schwer für diesen Zweck zu haben seien, weil sie eben anderweit zu sehr in Anspruch genommen wären. An letzterem Umstande dürfte, so meinen wir wenigstens, die Erfüllung dieses im Interesse der Homöopathie allerdings recht löblichen Wunsches schon allein scheitern, falls die Bitte im Stadtverordneten-Collegium durch den Einfluß der darin Sitz und Stimme habenden Doctoren Virchow, Struck, Langerhans u. s. w. nicht schon ohne weiteres zurückgewiesen werden sollte. Vielleicht hat aber ein hinter dieser Bitte stehender, vor einigen Jahren nach Berlin verzogener Homöopath sich eine allopathische Spitalarztstellung verschaffen wollen?! Dieser Herr, welcher sich seit etwa Jahresfrist bemüht, sich durch die Homöopathie auch literarisch auf die Beine zu helfen, nachdem er früher schon an zwei anderen Orten als homöopathischer Arzt wenig reussirte, ist allerdings der geeignete Mann, der Welt zu zeigen, was Homöopathie ist. Die allopathischen Aerzte im Stadtverordneten-Collegium würden sicher ihre Freude an diesem Jünger Hahnemann's haben, wenn man ihnen die aus der Feder dieses Homöopathen herrührenden Recepte, von denen uns vor langer Zeit mehr als ein Dutzend von einem Hamburger Arzte mit Hohngelächter zur beliebigen Verwendung überlassen wurde, vorlegte, wie z. B. folgendes:

„A. 14. 2. 83.

Rp. Morphini muriatici 0,2.
Aq. amygd. amar. 10,00.
M. D. S. Bei Schmerzen täglich 3mal 10 gtts., Abends bei Schlaflosigkeit 20 gtts. auf Zucker zu nehmen.

Rp. Spirit. Formicar. 20,00.
Tr. Jodi 3,00.
Tr. Arnicae 50,00.
Tr. Meconii crocat. 1,5.
M. D. S. 3mal täglich einreiben."

Es wird zwar den Einwohnern einer Stadt im Herzogthume Anhalt von schlechten Menschen nachgeredet, daß sie mit Vorliebe auf die sonderbarste Weise zusammengesetzte Gerichte äßen, welche unter dem Namen „Schusterpfannen" bekannt sind, und daß sie sich zum Nachtisch sogar zu Pflaumenkuchen mit Gurkensalat verstiegen. Aber die auf obigem Recepte vorgeschriebene Zusammenmischung von vier Tincturen ist mehr als „Schusterpfanne", sie ist entsetzlicher als Pflaumenkuchen mit Gurkensalat, sie ist das Haarsträubendste, was in gedankenloser Weise zu Papier gebracht werden konnte. Man denke: Ameisenspiritus und Opium-Tinctur — also zwei ganz entgegengesetzt wirkende Mittel — in einer Flasche, und dazu noch Jod- und Arnica-Tinctur! Wenn das nicht gut für die Wanzen ist! Auf demselben Receptblatt bezeichnet sich aber der Schreiber dieser merkwürdigen Verordnung druckschriftlich als „homöopathischer Arzt!" Diese Verordnung ist auch thatsächlich in einer Berliner Apotheke angefertigt worden!!

Der seiner Zeit weltberühmte Homöopath Arthur Lutze, welcher alle Krankheiten mit der 30. Potenz curirte, dürfte sich sicher dreißigmal im Grabe herumdrehen, wenn er Recepte dieser Art zu lesen bekäme. Den Vätern unserer Reichshauptstadt Berlin aber sei dieser Jünger Hahnemann's — empfohlen, wenn sie nach homöopathischen Aerzten Umschau halten wollen.

M.

**Verein „Berliner homöopathisches Krankenhaus".** Der unterzeichnete Verein gestattet sich, den sämmtlichen homöopathischen Vereinen mitzutheilen, daß er seit mehr denn Jahresfrist dem Curatorium „Berliner homöopathisches Krankenhaus" aus folgenden Gründen nicht freundlich gegenübersteht: weil dasselbe

1. noch nicht corporative Rechte erworben,
2. die Wiesike-Stiftung noch nicht gehoben und
3. das bereits vorhandene Kapital nicht zinsbringend genug angelegt ist.

Wir haben die letzte General-Versammlung beschickt und dieser unsere Bedenken vortragen lassen.

Unser Delegirter hat sich aber vom Gegentheil unserer Ansicht überzeugt und Einsicht genommen in die umfangreiche Correspondenz und die wirklich mühevolle, in jeder Weise exacte Verwaltung.

Zur Erlangung der corporativen Rechte hat das Curatorium wiederholt Petitionen an das Polizei-Präsidium und den Minister für Medizinal-Angelegenheiten eingereicht, die alle mit dem Hinweis auf die für den angestrebten Zweck noch nicht ausreichenden Mittel abgewiesen wurden. Trotzdem ist mit Rücksicht auf den in letzterer Zeit erfolgten Zuwachs des Vereins-Vermögens und unter erneuter dringlicher Motivirung eine neue Petition an den Minister abgesandt worden, deren Erfolg erst abzuwarten ist.

Die Wiesike-Stiftung ist und war dem Verein „Berliner homöopathisches Krankenhaus" überhaupt völlig unzugänglich, da sie sich unter Verwaltung der Königl. Regierung befindet, die allein darüber zu entscheiden hat, wann die von dem Erblasser getroffenen beiden, höchst umständlichen testamentarischen Bestimmungen erfüllt sein werden. Ein Einfluß auf diese, sonst erst nach Jahrzehnten zur Verwirklichung kommende Stiftung, kann nur dadurch erreicht werden, daß der Verein „Berliner homöopathisches Krankenhaus" selbstständig und selbstthätig mit der Errichtung eines Krankenhauses vorgeht.

Was den dritten Punkt angeht, so hat das Curatorium sich bei den bisher unzureichenden Mitteln nicht berechtigt geglaubt, die gesammelten Gelder zum Gegenstande der Speculation zu machen, sondern hat die Eingänge vorläufig in Consols und absolut zinsbringenden Papieren angelegt, behält aber die Möglichkeit eines Grundstücks-Ankaufes jederzeit im Auge.

Wir bitten nun die geehrten Vereine, mit vollem Vertrauen und allen Kräften das Curatorium durch Beiträge, Sammlungen 2c. zu unterstützen, damit das Capital bald anwächst, der Verein corporative Rechte erwerben und mit dem Bau des Krankenhauses beginnen kann.

Es giebt in Deutschland mehr als eine Million Anhänger der Homöopathie; gebe jeder einen kleinen Beitrag zu dem Werke, welches allein die homöopathische Heilmethode zur öffentlichen Anerkennung bringen kann.

Der Vorstand
des homöopath. Vereins „Samuel Hahnemann" in Guben.

**Erster homöopathischer Verein zu Berlin.** Zur Feier von Hahnemann's Geburtstag hielt Herr Rector Gleißner in der Vereinssitzung am 10. April eine mit Beifall aufgenommene Rede. Am 24. April fand vor einem stattlichen Hörerkreise, welcher beide Vereinssäle füllte, der Vortrag des Herrn Dr. Kröner (Potsdam) über „die Koch'sche Tuberkulose-Impfung" statt. Der Vortragende schilderte zunächst an der Hand der bekannten Vorgänge die allgemeine Bewegung, welche vor etwa einem halben Jahre die Koch'sche Entdeckung in der civilisirten Welt hervorgerufen hatte, und wie die Begeisterung über die vermeintlich entdeckte Heilbarkeit der Tuberkulose erst gedämpft worden, nachdem im Januar 1891 das auf Obductionsbefunden begründete Urtheil Virchow's über die Wirkung der Koch'schen Impfflüssigkeit allgemein bekannt geworden sei.

Dem Professor Robert Koch war es gelungen, aus den (im Jahre 1885) von ihm entdeckten Tuberkel-Bacillen einen in Glycerin und Wasser löslichen, in Alkohol dagegen unlöslichen Stoff herzustellen, mit welchem er an einer sehr großen Zahl von Thieren, hauptsächlich Meerschweinchen, vollkommen einwandfreie Impfversuche anstellte, welche zweifellos ergaben, daß die Versuchsthiere in Folge dieser Impfungen Immunität (Unempfänglichkeit) gegen Tuberkulose erlangt hatten. Um die Wirkung des neuentdeckten Impfstoffes am menschlichen Körper genau prüfen zu können, impfte sich bekanntlich Koch selbst 0,25 Gramm davon ein, worauf bereits nach fünf Stunden sehr heftige Wirkungen, besonders starkes Fieber (bis 39,9°), sowie Husten bei ihm eintraten. Bei anderweiten Versuchen mit dem Koch'schen Mittel stellte sich zunächst heraus, daß dasselbe auf den Menschen bei weitem heftiger wirkte, als auf Meerschweinchen; ferner, daß nicht alle Menschen gleich empfänglich für dasselbe, Tuberkulöse jedoch empfänglicher, als Nichttuberkulöse waren, und endlich, daß das „Kochin" specifisch auf die tuberkulösen Partieen wirkte. Den Homöopathen ist schon lange vor der Koch'schen Entdeckung die Thatsache bekannt gewesen, daß, je specifischer ein Arzneimittel für eine bestimmte Krankheit ist, um so kräftiger und nach Umständen heftiger es in seiner Wirkung ist. Das Koch'sche Mittel ist für die Tuberkulose kein Simile, sondern ein Simillimum. — Ueber die Art und Weise der Wirkung des „Kochin" im menschlichen Körper gab der Vortragende dem Sinne nach etwa folgende Erläuterungen.

Die Tuberkelknötchen wirken als Reiz auf das sie umgebende Gewebe und erzeugen in denselben eine Entzündung. Letztere bildet gewissermaßen einen Wall, welcher die Tuberkelbacillen einschließt und nicht wieder in den Körper eindringen läßt. Bei Tuberkulösen erzeugt das Koch'sche Mittel in den einzelnen bereits vorhandenen Entzündungsherden eine erhebliche Steigerung der Entzündung, ohne jedoch die Tuberkelbacillen selbst zu beeinflussen, und in Folge dieser hochgradigen Entzündung einen Gewebszerfall. Beim Lupus lassen sich die abgestorbenen Gewebstheile entfernen, jedoch aus den Lungen nicht; wenigstens nicht ohne lebensgefährliche chirurgische Eingriffe. Als Nebenerscheinungen beim Gebrauche der Koch'schen Einspritzungen, wie dieselben bisher bei Patienten angewendet worden sind, sind hauptsächlich beobachtet worden: Hautausschläge, Gelbsucht, stark erhöhte Herzthätigkeit — Puls bis 160 in der Minute — Nierenentzündung, Eiweiß und Blut im Urin, Verdauungsstörungen, Delirien und Geisteskrankheit.

Ueber den diagnostischen Werth des Koch'schen Mittels äußerte sich Herr Dr. Kröner etwa folgendermaßen:

In Europa stirbt jeder siebente Mensch an Tuberkulose. Diese ist im Anfangsstadium sehr schwer zu erkennen; denn nicht immer läßt sich der positive Nachweis derselben mit Hilfe des Mikroskops führen. Kontrol-Einspritzungen mit „Kochin" haben in vielen Fällen ebenfalls unangenehmen und schädlichen Einfluß auf die betreffenden Personen ausgeübt, so daß der diagnostische Werth des Koch'schen Mittels, wie dasselbe bis jetzt allgemein zur Anwendung gekommen ist, zweifelhaft erscheint. Unter diesen Umständen läßt sich überhaupt die Stärke der nach einer Einspritzung eintretenden Reaction nicht abschätzen. Ein Patient starb schon nach der vierten Einspritzung, ein anderer nahm in einer Woche elf Pfund an Körpergewicht ab; bei einem dritten, der an

Kehlkopfstuberkulose litt, schwoll der Kehlkopf in Folge der lokalen Reaction so stark an, daß der Luftröhrenschnitt vorgenommen werden mußte; bei anderen Patienten, deren Lungen viele Tuberkelherde enthielten, trat Athemnoth und in Folge derselben der Tod ein. Die größte Gefahr bei der Anwendung des Koch'schen Mittels nach der bisherigen Methode liegt indessen in der Weiterverbreitung der lokalen und der latenten Tuberkulose durch den Blut- oder Lymphstrom: also in der Neuansiedelung von Tuberkeln, wodurch bereits in verschiedenen Fällen Miliartuberkulose herbeigeführt worden ist. Das Verhängnißvolle beim Koch'schen Mittel ist, daß es auf diese neu entstandenen Tuberkelherde nicht mehr reagirt.

Es wäre indessen unrecht, wollte man nicht anerkennen, daß mit dem „Kochin" auch günstigere Resultate erzielt worden seien. Lupus und Kehlkopftuberkulose sind in vielen Fällen gebessert, wenn auch nicht absolut geheilt worden. Bei noch nicht zu weit vorgeschrittener Lungentuberkulose sind im Anfang der Behandlung die Ergebnisse ebenfalls im Allgemeinen günstige gewesen, indessen meistens ohne dauernden Erfolg. Zur Zeit ist die Arztwelt in ihrer Stellung zum Koch'schen Mittel bei einem Wendepunkt angelangt.

Das Verfehlte in der bisherigen Anwendungsart des „Kochin" beruht nach Ansicht des Herrn Dr. Kröner darin, daß alle Versuche mit diesem äußerst giftigen Mittel sich ausschließlich in grob allopathischen Dosen bewegt haben und eine „homöopathische" Prüfung desselben unterblieben ist. Bei der bisherigen Anwendungsmethode sind die tuberkulösen Gewebe gewissermaßen „chirurgisch" zerstört und nicht naturgemäß verändert worden. Es sind zwar zur Zeit vereinzelte Versuche mit dem Koch'schen Mittel in homöopathischen Dosen im Gange, indessen zu irgend einem Abschluß sind diese Versuche noch nicht gediehen. Letztere sind mit der 5. oder 6. homöopathischen Verdünnung des „Kochin" angestellt worden, wonach ebenfalls noch Fieber-Erscheinungen beobachtet worden sind. In Zukunft wird das Koch'sche Mittel sowohl in homöopathischem Sinne, als auch in ganz wesentlich geringeren Dosen wie bisher eingehend zu prüfen sein. — Der mit Darstellungen an einer Wandtafel verbundene, anderthalbstündige freie Vortrag des Herrn Dr. Kröner fand bei den Hörern außerordentlichen Beifall.

Während der Sommermonate Juni, Juli und August werden keine größeren Vorträge, sondern an jedem zweiten und vierten Freitage im Monat — zunächst am 12. und 26. Juni — von 8 Uhr abends ab im Vereinssaale, Beuthstraße 22 I, zwanglose Zusammenkünfte der Vereinsgenossen stattfinden.

Der Vereinsschriftführer: H. Seckt, Cottbuser Ufer 61.

**Zweiter homöopathischer Verein zu Berlin.** In der Versammlung vom 6. April hielt unser Mitglied Herr Weber einen sehr interessanten Vortrag über die Wirkung verschiedener homöopathischer Heilmittel und deren Anwendung, um ernsteren Gefahren vorzubeugen. Ferner wurde in der Versammlung am 20. April von unserem Mitglied Herrn Rhenius der Keuchhusten in seinen verschieden auftretenden Begleiterscheinungen, sowie dessen Heilung besprochen. In einem Vortrage am 4. Mai theilte Herr Dr. Dahlke Erfahrungen aus seiner ärztlichen Praxis mit, welche das Interesse der zahlreich erschienenen Anwesenden in hohem Grade fesselten. Reicher Beifall lohnte die Redner für ihre freundliche Bemühung im Interesse des Vereins. Um dem Vereine reichere Mittel zuzuführen, wurde beschlossen, den Vereinsbeitrag vom 1. April ab von 25 Pf. auf 35 Pf. zu erhöhen, in der Voraussetzung, daß jedes Mitglied gern bereit sein wird, dieses kleine Mehropfer im Interesse der Sache zu bringen.

Das dritte Stiftungsfest findet am 6. Juni d. J. in Schirm's Garten-Salon, Badstraße 19, statt und sind alle Freunde und Anhänger der Homöopathie hiermit freundlichst eingeladen.

Die Juni-Versammlungen finden am 8. und 22. wie bisher in Woltag's Theater-Restaurant, Chausseestraße 96, statt. Gäste willkommen.

Striese, Schriftführer, Hochstraße 32D.

**Der homöopathische Verein zu Ravensburg** feierte gestern, Sonntag, den 12. April, im festlich geschmückten Saale zur Traube sein viertes Stiftungsfest und zugleich den 136. Geburtstag des Altmeisters und hochverdienten Arztes Dr. Samuel Hahnemann. Die Feier wurde mit einem entsprechenden Liede des Arbeiterbildungsvereins-Sängerchors eröffnet, worauf der Vorstand die zahlreich erschienenen Mitglieder und Gäste bewillkommnete. Daran anschließend warf er einen Rückblick auf das vorangegangene Vereinsjahr, worin mitgetheilt wurde, daß im letzten Jahre wieder die Sache der Homöopathie im hiesigen Verein gute Fortschritte gemacht habe und zählt jetzt der Verein 60 Mitglieder. Nach einem zweiten Liede des genannten Sängerchors erhielt nun Herr Ludwig aus Cannstatt das Wort und schilderte im Laufe des Vortrags den Nutzen und die Vortheile der Homöopathie und deren wissenschaftliche Begründung. Der reiche Beifall am Schlusse zeigte, daß die Anwesenden mit den Ausführungen des Referenten einverstanden waren, und wäre es nur zu wünschen, daß die eifrigen Bestrebungen des Vereins mehr gewürdigt würden und die vielen Anhänger der Homöopathie, welche dem hiesigen Verein bis jetzt noch fern stehen, demselben beitreten möchten. Um $^1/_2$12 Uhr wurde die Versammlung geschlossen, und man trennte sich in fröhlicher Stimmung in der Gewißheit, einen genußreichen und belehrenden Abend verbracht zu haben.

**Homöopathischer Verein zu Leipzig.** In der Versammlung vom 4. Mai mußte der angesagte Vortrag leider ausfallen, da der Vortragende, Herr Dr. Schroeder, kurz vor der Sitzung telegraphisch abberufen wurde. Es trat deshalb Herr Karcher mit einem Referat über „Chlorosis" ein; der Rest des Abends wurde mit geschäftlichen Verhandlungen ausgefüllt.

Laut Beschuß der Versammlung findet in den Sommermonaten Juni, Juli und August höchstens eine Versammlung statt. Für die nächste, welche am 8. Juni abends $^1/_2$9 Uhr im Vereinslokal tagen wird, hat nun Herr Dr. Schroeder seinen Vortrag über „Nahrungs- und Genußmittel" bestimmt zugesagt.

R. Neugebauer, 1. Schriftführer.

**Homöopathischer Verein Wilster.** In der Versammlung vom 10. Mai wurde beschlossen, für den homöopathischen Verein eine Vereinsapotheke anzuschaffen und zwar die vom Vorsitzenden am 1. Mai d. J. bestellte für den Verein sogleich zu übernehmen. Als Verwalter der Apotheke wurde Herr H. Fiehland gewählt.

Es wurde ferner beschlossen, am 7. Juni eine Generalversammlung abzuhalten im Vereinslocale. Tagesordnung zu derselben: 1. Aenderung des Statuts. — 2. Mittheilung über die neu angeschaffte Vereinsapotheke. — 3. Verschiedenes.

J. A.: Feil.

**Aus dem obererzgebirgischen Gauverband.** — **Cunersdorf.** Mit Bezug auf den Festbericht über die Feier des 136. Geburtstags Hahnemanns in Nr. 9 und 10 dieser Zeitschrift möge hier nur noch Erwähnung finden, daß Herr Lehrer Reuther, über dessen in liebenswürdiger Bereitwilligkeit zugesagten und unter überaus großem Beifall gehaltenen Vortrag bereits berichtet worden, vom hiesigen Verein in einer am 2. Mai tagenden Generalversammlung einstimmig zum Ehrenmitglied ernannt wurde.

Die Mitgliederzahl des Vereins hat sich von 64 auf 76 gehoben, gewiß ein erfreuliches Gedeihen eines noch nicht ein Jahr bestehenden Vereines.

Alexander Kupfer-Buchholz.

**Homöopathischer Verein zu Dittelsdorf** bei Hirschfelde i./S. In der am 10. Mai abgehaltenen Versammlung hielt Herr Dr. Tschörtner aus Zittau vor einer zahlreichen Zuhörerschaft einen Vortrag „Ueber den gesunden und kranken Magen" unter Demonstration bildlicher Darstellungen der inneren Organe des menschlichen Körpers, woran sich eine Belehrung über homöopathische Behandlung der Krankheiten des Magens anschloß. Der Vortrag fand bei der Versammlung reichen Beifall. J. A.: E. Günther, Schriftführer.

# Anzeigen.



Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Julius Mäser in Leipzig.

# Leipziger Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Centralverbandes homöopathischer Vereine Deutschlands, des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg &c.

Zweiundzwanzigster Jahrgang.

№ 13 u. 14.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Doppel-Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.





Leipzig, 1. Juli 1891.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Nr. 3599 des Postzeitungs-Verzeichnisses.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 50 Pfennig pro dreigespaltene Petitzeile.

Herausgegeben von der Homöopathischen Central-Apotheke Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.


## Homöopathie und Molekulartheorie.

Von Dr. med. Schier in Mainz.

Durch einen allopathischen Collegen kam mir kürzlich ein Ausschnitt aus dem „Aerztlichen Vereinsblatt" (1890, Nr. 228 III) zu mit einem Artikel von G. E. Justi (München) unter obigem Titel, der auch für die Leser dieser Zeitschrift interessant sein dürfte.

Der Verfasser betrachtet in demselben die Verdünnung der Arzneistoffe vom physikalisch-chemischen Standpunkte aus, und nachdem er die Art und Weise des Potenzirens homöopathischer Medikamente mit Wasser geschildert, bemerkt er: „Nach den Anschauungen der Physik und Chemie bestehen alle Körper aus einer begrenzten Summe kleinster Theile, den Molekülen, welche zwar chemisch in ihre Atome zerlegt werden können, unter gewöhnlichen Verhältnissen aber als mechanisch untheilbar angesehen werden müssen; denn, so schließt man, wenn schon der chemische Prozeß der Verbindung eine bis zu unendlicher Feinheit herabgehende Theilung vollbracht hat, würde er doch auch die weitere Zerspaltung vorgenommen haben, wenn eine solche noch möglich wäre (?). Für die Richtigkeit dieser Ansicht sprechen auch die nach verschiedenen Methoden berechneten und doch übereinstimmenden Durchmesser der Moleküle."

W. Thomson giebt an, daß in 1 Gramm Wasser zwischen 3 und 100 Quadrillionen Moleküle enthalten sind. Nehmen wie nun mit dem Verfasser an, daß 1 Gramm Wasser nur 16 Quadrillionen Moleküle enthält, so lassen sich daraus interessante Thatsachen folgern. Nach allgemeiner Annahme wird 1 Gramm Wasser von 16 Tropfen gebildet, es ist daher in 1 Tropfen 1 Quadrillion Moleküle vorhanden. Läßt man einen solchen Tropfen in 99 eines anderen Stoffes sich vertheilen, so enthält ein jeder der 100 Tropfen von den Molekülen des ersten Stoffes 10000 Trillionen Moleküle, und verfolgt man dieses Verfahren bis zur 12. Centesimalpotenz, so sieht man, daß in einem jeden Tropfen derselben nur noch ein einziges Molekül vorhanden ist (nota bene, wenn alle obigen Annahmen richtig sind!). Wollte man nun weiter verdünnen, so würde von der 13. ab mit jeder höheren Centesimalpotenz die Wahrscheinlichkeit, daß gerade der Tropfen, der das Molekül enthält, in die höhere Potenz aufgenommen wird, um $^{99}/_{100}$ abnehmen und sich so stetig dem nähern, was man Unmöglichkeit nennt.

„Daher", so schließt der Verfasser, „ist durch die unwandelbaren Gesetze der Mathematik, die gegründete Anschauungen der heutigen (!) Physik und Chemie stützen, der Beweis geführt, daß von diesem Standpunkte aus gegen die 12 ersten Centesimal- (also 24 ersten Decimal-) Potenzen der Homöopathie nichts eingewendet werden kann, daß aber die Wirkung der folgenden durch nichts, nicht einmal durch den viel behaupteten Werth der „molekularen Qualität" einzusehen ist, da eben die Quantität mindestens fraglich ist."

Mit diesem Entgegenkommen seitens der Naturwissenschaft dürfen wir zunächst schon zufrieden sein, operiren doch die meisten homöopathischen Aerzte im Allgemeinen mit der 3. bis 12. Decimalpotenz. Räumt uns die heutige, zwar schon weit vorgeschrittene, aber verhältnißmäßig immer noch (besonders hinsichtlich der organischen Stoffe) in den Kinderschuhen steckende Chemie die Wirksamkeit der 24. Decimalpotenz ein, so ist zu hoffen, daß bei weiterem Fortschritt

derselben auch die übrigen weitgehendsten Erfahrungsthatsachen der homöopathischen Aerzte, soweit physikalisch-chemische Vorgänge hiebei in Betracht kommen, zur Zufriedenheit der „exakten“ Wissenschaft erklärt werden können. In einem späteren Aufsatze denke ich die thatsächliche Wirksamkeit viel höherer Potenzen als der 24. an geeigneten Beispielen darzuthun. Der obige Artikel des „Aerztlichen Vereinsblatt“ aber war für mich um so merkwürdiger, als mein allopathischer Kollege mich durch denselben zur Allopathie „zurückbekehren“ zu können glaubte!

## Ueber Bacterien als Krankheitserreger.

Vortrag, gehalten am 16. Februar im homöopathischen Vereine zu Leipzig.

Von Dr. W. Albert Haupt-Chemnitz.

(Fortsetzung und Schluß aus Nr. 9/12.)

Was nun die eigentlichen krankmachenden, die pathogenen Bacterien, betrifft, so sind dieselben nicht an und für sich giftig, wie etwa Strychninkrystalle; sie wirken nur durch ihre Vegetation verderblich auf Mensch und Thier.

Auch leben diese Mikroorganismen nicht etwa blos in dem erkrankten Körper, sondern sie kommen auch sonst in der Natur vor. Von vielen Arten wissen wir sogar, daß sie sich an feuchten Gräsern und Kräutern und im Wasser reichlich vervielfältigen, oder daß ihre Sporen, irgendwo aufgetrocknet oder im Erdboden liegend, viele Jahre lang keimfähig bleiben.

Die früher aufgetauchte Behauptung, daß Gewebe, Blut, Säfte und Secrete des gesunden Menschen und Thieres immer Bacterien beherbergten, welche unter gewissen günstigen Umständen zur Vermehrung und zu schädlicher Einwirkung gelangten, ist längst als vollständig irrig nachgewiesen worden.

Pathogene Spaltpilze dringen nur von außen in den Körper ein, entweder durch die unversehrte Haut und Schleimhaut, oder durch äußere Verletzungen, oder mit der Athemluft, oder mit Speise und Trank, und es hängt ganz von ihrer Menge und Vermehrungsfähigkeit, sowie von dem Grade der Widerstandskraft des befallenen Organismus ab, ob sie im Kampfe um's Dasein mit den lebenden Zellen desselben unterliegen und zu Grunde gehen, oder zu mehr oder weniger üppiger Vegetation kommen.

Sind sie in übermäßig großer Zahl, so bleiben sie stets Sieger, und dann erkrankt auch der Gesundeste und Kräftigste; handelt es sich um nur wenige Eindringlinge, so kann dreierlei geschehen:

1. sie treffen auf gesundes Blut und auf Zellen mit großer Lebenskraft und Energie und werden rasch vernichtet, oder

2. sie gelangen zwar zur Vervielfältigung, aber blos in bescheidener Proportion, und die von ihnen gereizten Zellen sondern Stoffe ab, welche die Bacterien tödten; in solchen Fällen erscheinen die betreffenden Krankheitszeichen mild und schnell vorübergehend, oder

3. sie finden in einem, durch Krankheiten, Gemüthsaffecte, übermäßige körperliche oder geistige Anstrengungen, mangelhafte Ernährung, schlechte Luft, verkehrte Lebensweise, Ausschweifungen, Armuth, Schmutz und Elend geschwächten Organismus einen prädisponirten Boden, auf dem sie leicht Fuß fassen und sich kolossal vermehren.

Ihre Anwesenheit verräth sich indeß nicht sofort; sie müssen erst bis zu einer bedeutenden Menge angewachsen sein, ehe sie sich bemerklich machen. Deshalb haben auch alle ansteckenden Krankheiten eine sogenannte Incubationsperiode, d. h. es verstreicht eine gewisse Zeit vom Moment der Infection bis zum Auftreten der krankhaften Symptome. Dadurch unterscheidet sich ja auch die Ansteckung von der Vergiftung durch chemische Stoffe, bei welcher sich die Krankheitserscheinungen unmittelbar darauf, oder nur wenige Stunden nachher einstellen.

Ist also die Vervielfältigung dieser Parasiten bis zu einer ansehnlichen Zahl gediehen, so verursachen sie, je nach ihrer Art, entweder lokale Störungen, nämlich Entzündung, Eiterung und Gewebstod (Nekrose), oder sie verbreiten sich im Körper, erzeugen durch Anhäufung: Verstopfung und Zerreißung von Haargefäßen und danach Blutaustritte und wirken schädigend durch Verbrauch von Nährsubstanzen, besonders Sauerstoff, geradezu verderblich aber durch die Ausscheidung von giftigen Stoffwechselprodukten (Toxinen, Toxalbuminen 2c.).

Auf diese Weise entstehen dann Veränderungen in dem von ihnen heimgesuchten Organismus, die sich uns durch die Symptome zu erkennen geben, nach welchen wir die betreffenden Krankheiten benennen.

Soll es als wissenschaftlich bewiesen gelten, daß irgend eine Krankheit durch Bacterien hervorgerufen wird, so sind folgende, zuerst von Koch stipulirte Bedingungen zu erfüllen:

1. müssen sich in jedem Falle stets bestimmte, nach ihrer Form und ihren Eigenschaften hinreichend charakterisirte Spaltpilze in den erkrankten Theilen nachweisen lassen;

2. ist es unbedingt nöthig, diese Parasiten zu isoliren und auf geeignetem Nährboden in einer fortlaufenden Reihe von Generationen rein zu züchten, um dadurch die Gewißheit zu erhalten, daß in der letzten Generation ihnen nichts mehr von einem, etwa ursprünglich vorhanden gewesenen Ansteckungsstoffe anhaften könne;

3. hat die Uebertragung einer derartigen Reincultur auf passende Thiere zu erfolgen, wonach stets ganz die gleiche Krankheit auftreten muß, wie diejenige war, von welcher das Material der ersten Bacteriengeneration herrührte, und wobei die Anwesenheit der betreffenden Spaltpilzart in dem künstlich krankgemachten Thierkörper wieder zu constatiren ist.

Die Krankheiten des Menschen, bei denen man bis jetzt diesen drei Forderungen nachzukommen und somit deren parasitäre Natur sicher festzustellen vermochte, sind die folgenden:

Aegyptische Augenentzündung, Diphtherie, Gonorrhöe, Wundstarrkrampf, Milzbrand, Lepra (Aussatz), Tuberculose, Wundrose, Pyämie, Septicämie, Lungen-, Herzbeutel- und Bauchfellentzündung, Cerebrospinalmeningitis, Rückfallfieber, Typhus und Cholera.

Bei den übrigen ansteckenden Krankheiten dürfte es wohl über kurz oder lang gelingen, ebenfalls Mikroorganismen als Ursache nachzuweisen.

Auch alle Eiterungen am menschlichen und thierischen Körper, sowie die meisten, im Innern desselben vorkommenden, werden einzig und allein durch Bacterien hervorgerufen.

Wenn Sie sich einen Splitter in den Finger stechen und dieser eitert, so erfolgt die Eiterung nicht wegen des Split-

ters, sondern, weil Eiter-Mikrokokken an demselben waren. Diese Schizomyceten sind fast ebenso allgegenwärtig, wie die Fäulnißbacterien; sie finden sich auf unserer Haut, im Munde, in der Speiseröhre und im Darme; im Erdboden nur in den oberen Schichten, in den tieferen dagegen niemals; in freier Luft beträgt ihre Anzahl nur etwa den 7.—4. Theil der in geschlossenen Räumen vorhandenen Menge. Während der Wintermonate sinkt dieselbe auf ein Minimum, steigt dagegen im Sommer auf das 6—8-fache. In unseren Wohnungen, namentlich wo Zugluft herrscht und Staub aufgewirbelt wird, in Abtritten, Ställen, Krankenzimmern, besonders in Operations- und Sectionssälen, zeigen sie sich in ungeheurer Zahl. Im Trinkwasser trifft man sie nur ausnahmsweise an, wohl aber gewöhnlich in verunreinigten Wässern, am häufigsten im Küchenspülwasser. Deshalb beobachtet man auch so oft die sogenannten „bösen Finger“ (Panaritien) bei Köchinnen und Dienstmädchen. Es genügt eben eine winzige Hautschrunde, eine kleine Abschürfung, ein Neidnagel u. dergl., um den Mikrokokken das Eindringen in die Haut und das Unterhautzellgewebe zu gestatten. Gelangen sie dann zur Vermehrung, so tritt unfehlbar Eiterung ein.

Man hat Splitter von Holz, Glas und Metall, nachdem sie vorher durch parasitentödtende Mittel, oder durch große Hitze von entwickelungsfähigen Bacterien befreit worden waren, Thieren unter die Haut gestoßen, aber niemals Eiterung danach entstehen sehen, während sich dieselbe ausnahmslos einstellte, sobald man solche Splitter vor der Einbringung in eine Reincultur von Eitermikrokokken eintauchte.

Uebrigens ist eine Verletzung der Haut nicht unbedingt erforderlich; diese Parasiten brauchen bloß in die Haarbälge zu kommen, wie es sehr leicht durch Reibung von eng anliegenden Kleidungsstücken geschieht; daher entstehen Furunkel und Carbunkel auch am meisten in der Gegend des Leibgurtes, am Nacken und am Gesäße.

Was die Verbreitungsweise der Bacterien, resp. die Entwickelung einer Einzel-Ansteckung oder einer Epidemie betrifft, so richtet sich dies ganz darnach, ob und wie lange dieselben auf todtem Substrate unserer Umgebung am Leben bleiben.

Einige Arten sterben, von der Oberfläche des erkrankten Körpers ausgeschieden, sehr rasch ab und gehen nur durch direkte Berührung vom Kranken auf den Gesunden über; andere erhalten sich eine kurze Zeit lang in der Umgebung des Kranken vermehrungsfähig und können dann auch durch Wäsche, Betten, Kleider, Verbandmaterial, Instrumente, Eß- und Trinkgeschirr, Bücher, Straßenstaub, Insecten ꝛc. übertragen werden; andere besitzen eine langdauernde Resistenz und vermögen in ausgetrocknetem Zustande, auf Fußböden, Wände, Möbel, Teppiche, Gardinen ꝛc., oder auf irgend eine Weise, z. B. aus undichten Abtrittsgruben in den Erdboden und in Brunnenläufe gelangt, noch nach Monaten oder Jahren durch die Luft oder das Trinkwasser Ansteckung herbeizuführen; andere sind im Stande, auf Nahrungsmitteln, namentlich in Milch, Bouillon, Fleisch u. s. w. zu leben und kommen mit diesen in den menschlichen Magen; andere endlich vegetiren auf sumpfigem Boden oder im Wasser, das viel vegetabilische Reste enthält, und gerathen beim Austrocknen, resp. Verdunsten der Oberfläche in die nächstliegenden Luftschichten und dadurch auch in die Athemluft des Menschen.

Bei einem wichtigen Kapitel der Bacterientheorie, nämlich der Immunität (Unempfänglichkeit) und der Disposition (Empfänglichkeit), welche bei Mensch und Thier in Bezug auf Infectionskrankheiten eine so große Rolle spielen, will ich mich nicht aufhalten, da ich Ihnen keine sicheren Aufschlüsse zu geben vermöchte, indem bisher nur mehr oder minder geistreiche Hypothesen darüber aufgestellt wurden, von denen aber keine einzige allgemein befriedigende Erklärungen bringt. So lange diese aber nicht vorliegen, muß man sich damit behelfen, anzunehmen: bei Immunität bestände ein ungünstiger, bei Disposition ein günstiger Boden für die Aufnahme und Vegetation pathogener Bacterien.

Dagegen scheint es mir geboten, über ein anderes Kapitel, welches für das praktische Leben von höchster Bedeutung ist, über die Desinfection, hier Einiges zu sagen.

Mit dem Wort „Desinfection“ bezeichnet man ein Verfahren gegen Ansteckungsstoffe, die in gewissen Krankheiten vom Körper erkrankter Menschen und Thiere herstammen, oder sich an anderen Orten bilden und anhäufen, und bezweckt durch dieselbe, diese Stoffe zu vernichten oder wenigstens unschädlich zu machen, oder dahin zu schaffen, wo sie keine Infection mehr verursachen können, überhaupt ihre Uebertragung auf empfängliche gesunde Menschen und Thiere zu verhindern. In früheren Zeiten meinte man schon genug gethan zu haben, wenn man die bei Krankheiten auftretenden übeln Gerüche, die Zeichen fauliger Processe, zum Verschwinden brachte, während wir jetzt wissen, daß dies den beabsichtigten Zweck durchaus nicht erfüllt, ja daß gerade bei der stinkenden Fäulniß viele Krankheitskeime zu Grunde gehen. Später wendete man wohl zweckentsprechende Mittel an, allein, da man das Wesen der Ansteckungsstoffe nicht kannte, so blieb die Desinfection in den meisten Fällen nutzlos; außerdem besaß man aber auch gar keine sichere Controle über die Wirksamkeit der in Gebrauch gezogenen Methode; höchstens erwies sich dieselbe einmal als völlig unzureichend, wenn kurz nachher neue Ansteckungen erfolgten. Deshalb war der Glaube an die Nothwendigkeit und Ersprießlichkeit von Desinfectionsmaßregeln bei ausbrechenden Seuchen nur gering und ihre Befolgung von Seiten des Publikums gewöhnlich eine sehr mangelhafte und widerwillige.

Seitdem sich indeß die Erkenntniß Bahn gebrochen, daß die Infectionsstoffe durch Bacterien repräsentirt werden, seitdem wir im Klaren sind, wo wir diese suchen müssen, und seitdem uns Koch gelehrt hat, sie durch Plattenculturen sicher zu isoliren und in Stichculturen rein zu züchten, dadurch aber die Möglichkeit gegeben ist, jede Spaltpilzart in ihrem Verhalten gegen Kälte und Hitze, Trockenheit und Fäulniß und gegen chemische Agentien genau zu prüfen — seitdem steht die Desinfection auf festem Grund und Boden, seitdem dürfen wir die sichere Erwartung hegen, in Zukunft das Austreten und die Ausbreitung bösartiger Epidemieen verhüten zu können.

Gegenwärtig bedeutet es schon einen großen Gewinn, daß wir wissen, in wie wenig Fällen sich durch trockene Hitze und durch schwefelige Säure (Verbrennen von Schwefel) — die beiden, früher von wissenschaftlichen Korporationen und staatlichen Behörden am meisten empfohlenen Mittel — eine wirkliche Desinfection erreichen läßt, ferner wie gänzlich wirkungslos sich Chlor-Räucherungen in der bis-

herigen Anwendungsweise und das noch immer beliebte Verdunstenlassen von Karbolsäure-Lösungen gestalten.

In Krankenräumen wird die Luft am einfachsten und sichersten durch eine ausgiebige, fortwährende Ventilation von Bacterien befreit; auch die Einwirkung direkter Sonnenstrahlen tödtet dieselben sehr schnell. Um die Krankheitskeime von den Wänden zu entfernen, ist das Abkratzen der Farbe und das Abreißen der Tapeten das Allerverwerflichste, weil durch die dabei sich ablösenden Bacterien Ansteckungen stattfinden, diese Mikroorganismen aber auch in andere Räume gelangen können. Als völlig gefahrlos und sicher sei hiermit das Abreiben der Wände mit der Krume von neubackenem Brode empfohlen, die sorgfältig auf Papierbogen gesammelt und mit diesen verbrannt werden muß. Möbel und Thüren sind am besten durch einen Spray-Apparat mit einer Mischung von 5-prozentiger Karbolsäure- und 1-promilliger Sublimatlösung zu besprühen; die Dielen (besonders die Fugen mittelst eines Pinsels) damit zu bestreichen, eine halbe Stunde später aber Alles mit warmem Wasser gut abzuwischen, respective abzuscheuern; die von den Kranken benutzten Eß- und Trinkgeräthschaften eine Stunde lang in kochendes Wasser zu legen; Bettstroh, Verbandstücke und dergleichen minderwerthige Gegenstände aber einfach ins Feuer zu werfen. Betten, Matratzen, Teppiche, Gardinen, Wäsche und Kleidungsstücke werden am vollständigsten im Schimmel'schen Dampfapparate desinficirt. Strömende, über 100° C. erhitzte Wasserdämpfe, wie sie darin zur Anwendung gelangen, gelten als das unfehlbarste Mittel, alle Bacterien und ihre Sporen rasch zu vernichten.

Specielle Desinfections-Vorschriften für die einzelnen ansteckenden Krankheiten brauche ich hier nicht zu geben, da dies ja von Seite der Behörden und Aerzte geschieht; nur Eines möchte ich Ihnen bei dieser Gelegenheit ans Herz legen: dulden Sie nie, daß ein Schwindsüchtiger in's Taschentuch, oder im Zimmer auf den Fußboden spuckt, denn sein Auswurf enthält fast ausnahmslos Tuberkelbacillen, welche, wenn sie eintrocknen und verstäuben, eine Ansteckung herbeizuführen vermögen. Ein solcher Kranker muß entweder stets ein Speiglas bei sich haben oder in ein, mittelst eines Deckels zu verschließendes Gefäß spucken, in welchem sich immer feucht zu haltende Sägespäne befinden, die allabendlich in's Feuer zu schütten sind.

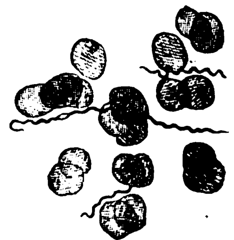
In dem Maße aber, wie Aerzte und Laien dahin gelangen werden, der Beseitigung, respective der Desinfection des Sputums der Phthisiker dieselbe Sorgfalt zu widmen, die man den Ausleerungen der Typhus- und Cholerapatienten zuwendet, wird auch — das ist meine felsenfeste Ueberzeugung — die jetzt noch so erschreckend große Häufigkeit tuberkulöser Leiden nach und nach abnehmen!

Von dem Momente an, wo Bacterien als die Ursache der ansteckenden Krankheiten erkannt wurden, war es ziemlich selbstverständlich, daß sich die Allopathen bemühten, wirksame Desinfectionsmittel nicht bloß für leblose Gegenstände, sondern auch für den erkrankten Körper zu finden, das heißt mit anderen Worten, daß sie versuchten, durch Anwendung parasitentödtender Arzneien die im Innern des leidenden Organismus vegetirenden Spaltpilze zu zerstören und so durch Vernichtung der Ursache auch die Wirkung, also die Krankheit, aufzuheben.

Nun, geehrte Anwesende, so schön und richtig diese Idee an und für sich auch sein mag, so vollständig aussichtslos gestaltet sich doch ihre Ausführung, denn alle antibakteriellen Mittel, welch' Namens und Ursprungs sie auch seien, stellen in der Concentration, in der sie dem Kranken behufs Vertilgung der Parasiten einverleibt werden müßten, absolut tödtlich wirkende Gifte dar.

Ich will Ihnen dies durch ein einfaches Rechenexempel erläutern.

Es giebt eine Krankheit, die für gewöhnlich bloß bei Bettlern und Landstreichern vorkommt und nur in Folge von Ansteckung auch hin und wieder Gutsituirte befällt: das Rückfallfieber (Typhus recurrens). Dasselbe entsteht durch das Eindringen und die Vegetation einer Spirille, Spirochaete Obermeieri genannt (siehe Abbildung), welche während der Fieberanfälle das Blut der Patienten in colossalen Mengen bevölkert. Dieses Spirillum ist wohl die empfindlichste Spaltpilzart, welche existirt und läßt sich außerordentlich leicht zum Absterben bringen.


Spirochaete Obermeieri zwischen den Blutkörperchen.

Der russische Arzt, Professor Motchutkowsky fand, daß schon $^1/_{10}$ Gramm Chinin genügt, um die in 50 Gramm Blut enthaltenen Spirillen sicher zu tödten. Rechnen wir nun den Blutgehalt eines Erwachsenen auf rund 5000 Gramm, so wären also 10 Gramm dieser Drogue erforderlich, um sämmtliche Spirillen in seinem Blute zu vernichten. Da aber von dem eingenommenen Chinin erfahrungsgemäß nur der 7.—4. Theil in's Blut übergeht, so hätte der Kranke 13 bis 16 Gramm davon auf einmal zu verschlucken, eine Dosis, welche seinen sofortigen Tod herbeiführen würde.

Von Salicylsäure und Carbolsäure müßte man, obgleich beide bedeutend stärker auf Bakterien einwirken, als Chinin, eine noch größere Gabe als von diesem reichen, weil sie viel zu rasch vom Blute wieder ausgeschieden werden, und der sehr giftige Sublimat, der noch in weitgetriebenen Verdünnungen Spaltpilze zerstört, läßt sich gar nicht verwenden, weil er mit den Eiweißstoffen der Körpersäfte Verbindungen eingeht, die gar keinen vernichtenden Einfluß mehr auf diese Mikroorganismen ausüben.

Man hat auch, beiläufig bemerkt, durch Versuche an zahlreichen, künstlich tuberkulös gemachten Meerschweinchen constatirt, daß, wenn man ihnen die, bei schwindsüchtigen Menschen gebräuchlichen Arzneien bis zu vergiftenden Dosen eingab, die in ihrem Körper wuchernden Tuberkelbacillen nach dem Tode der Thiere nicht nur noch vollständig lebenskräftig, sondern auch in ihrem Wachsthum völlig unbehindert waren.

Wer also, trotz des bisherigen kläglichen Fiaskos in der Behandlung von Infectionskrankheiten mit Salicylsäure, Karbolsäure, Benzoësäure, Sublimat, übermangansaurem Kali, Thymol, Jod, Chlor, Brom, Eukalyptol, Resorcin, Borsäure, Hydrochinin, Kreosot, Terpentinöl, Wismuthnitrat, Menthol, Creolin, Salol, Anilin, Lysol, Pyoktanin u. s. w. jedes neu auftauchende, als Antisepticum gepriesene Mittel immer wieder in der Absicht probirt, mit demselben die in

einem lebenden Menschen- oder Thierkörper vegetirenden parasitären Krankheitserreger umzubringen, der dokumentirt dadurch nur eine sehr geringe Kenntniß von den Lebenseigenschaften der pathogenen Bacterien und wird sich stets in seinen Erwartungen getäuscht sehen.

Etwas anders verhält es sich mit den Einspritzungen, welche man seit Kurzem mit dem, von Koch erfundenen Tuberculinum, einem verdünnten Glycerin-Extract aus den Reinculturen des Bacillus tuberculosis, gegen alle Formen der Tuberkulose vornimmt.

Dasselbe wirkt zwar auch nicht direct auf die Spaltpilze, welche diese Krankheit erzeugen, tödtet sie also nicht, verursacht aber in der Umgebung des Tuberkels eine Entzündung, welche zum Absterben des kranken Gewebes führt. Hat der erkrankte Organismus die nöthige Kraft, diese abgestorbenen Partien mit den Tuberkelbacillen auszustoßen, so kann vollständige Heilung erfolgen. Andererseits ist aber die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß solche Parasiten, durch die Einwirkung des Mittels frei geworden, in andere, bisher noch gesund gewesene Theile des Körpers eindringen und neue Tuberkelherde hervorrufen. Wo die Kräfte des Tuberkulösen sehr darniederliegen oder wo schon weitgehende Zerstörungen in den befallenen Organen vorhanden sind, besteht auch die Gefahr, durch die Koch'schen Injectionen den unglücklichen Ausgang zu beschleunigen, wie dies hie und da während der Behandlung eingetretene Todesfälle beweisen. Viele derselben kommen freilich augenscheinlich mehr auf die angewendeten zu starken Dosen oder auf die zu kurzen Pausen zwischen den Einspritzungen. Es rächt sich eben auch bei dieser neuen Heilmethode, daß die meisten allopathischen Aerzte gar keine Ahnung davon haben, wie außerordentlich wenig von einem Specificum hinreicht, um noch Heilwirkungen zu erzielen, und daß sie gewöhnlich nur versuchen, wie viel man einem Kranken geben darf, ohne sein Leben zu gefährden.

Nach den, gegenwärtig alle allopathischen Zeitschriften füllenden Berichten bedeutender Kliniker ist es mittelst des Koch'schen Verfahrens gelungen, bei einer großen Anzahl Schwindsüchtiger Besserung des Allgemeinbefindens, Aufhören des Hustens und der Nachtschweiße, Hebung des Appetits und Zunahme des Körpergewichtes zu bewirken. Die am meisten in die Augen springenden günstigen Resultate wurden bisher beim Lupus erlangt, jener Hauttuberkulose, welche furchtbare Zerstörungen, namentlich im Gesichte, herbeiführt und nahezu für unheilbar gilt.

Es war mir vergönnt, im Chemnitzer Stadtkrankenhause die Behandlung der Tuberkulose in ihren verschiedenen Formen mittelst Tuberkulin-Injectionen zu beobachten, und ich freue mich, constatiren zu können, daß dort bis jetzt kein einziger Unglücksfall in Folge derselben vorgekommen ist — dank der außerordentlichen Gewissenhaftigkeit in der Auswahl der Kranken und der allergrößten Vorsicht in der Dosirung des Mittels.

Daß sich bei der Kürze der Zeit von wirklichen Heilungen noch nicht sprechen läßt, liegt auf der Hand. Die nächste Zukunft wird uns lehren, ob die allerorts erzielten Erfolge von Dauer sind oder ob es sich nur um momentane Sistirungen des Krankheitsprocesses gehandelt hat, wie sie zuweilen auch unter andersartiger Behandlung eintreten.*)

Gegenwärtig machen auch homöopathische Aerzte Versuche am Krankenbett mit dem Tuberkulin, und zwar in hohen Verreibungen und innerlich dargereicht, und es scheint mir gar nicht unmöglich, daß dasselbe in molekular verfeinertem Zustande (also der Fähigkeit beraubt, allzuheftige, das Leben des Kranken bedrohende Reaktionserscheinungen zu verursachen) nach unserem Similia similibus direkt heilend einzuwirken vermag.

Wäre dies der Fall, dann würde die Koch'sche Erfindung, die erste reife Frucht der Bakterientheorie, unbedingt über kurz oder lang zur allgemeinen Anerkennung des homöopathischen Heilprincips und der infinitesimalen Arzneigaben führen müssen!

---

## Homöopathische Stationen in Berliner Krankenhäusern.

(Nach der einschlägigen Literatur mitgetheilt.)

Die ersten Versuche, welche nach der homöopathischen Heilmethode in Berliner Krankenhäusern unternommen wurden, begannen im Jahre 1821. In jenem Jahre behandelte Dr. Wislicenus — einstiges Mitglied der Arzneiprüfergesellschaft, welche Hahnemann aus seinen eifrigsten Schülern gebildet hatte — auf Veranlassung des damaligen preußischen Kriegsministers Haake im Garnisonlazareth zu Berlin verschiedene Kranke homöopathisch. Hierbei erwies sich nach dem Bericht im „Archiv für homöopathische Heilkunst“ (II, 3, S. 1 u. ff.) die Anwendung des Quecksilbers in der 2. und 12. Verdünnung bei gewissen Geschwüren so erfolgreich, daß mehrere der im Lazareth behandelnden allopathischen Aerzte von der Vorzüglichkeit der homöopathischen Behandlung überzeugt wurden. Bei drei verschiedenen Kranken, von welchen der eine homöopathisch, der zweite allopathisch und der dritte ohne Arznei behandelt wurde, trat bei dem ersten die Heilung schneller ein als beim zweiten, während sich der Zustand des dritten überhaupt nicht besserte. Das Krankenjournal des Dr. Wislicenus erbaten sich zwei Stabsärzte, welche Augenzeugen der überraschenden Heilungen gewesen waren, von ihm und behielten es, so daß derselbe

*) Seitdem Obiges gesprochen wurde, ist bekanntlich ein gewaltiger Umschwung in den Anschauungen über den Werth des Tuberkulins eingetreten.

In den allermeisten Fällen, in denen eine definitive Heilung durch dasselbe zu erwarten stand, haben sich Recidive gezeigt und in Folge dessen viele Kliniker bewogen gefunden, die Einspritzungen gänzlich einzustellen, umsomehr, als die sich sehr häufig manifestirenden übeln Nebenwirkungen die Behandlung zu einer gefährlichen machten.

Anstatt der anfänglichen überschwänglichen Hoffnungen hört und liest man jetzt fast nur noch vollständige Verdammungsurtheile. Mir scheint indeß der gegenwärtige Pessimismus ebensowenig berechtigt, als der ursprüngliche Enthusiasmus, denn es läßt sich nach den neuesten Untersuchungen nicht bezweifeln, daß die Heilkraft des Mittels durch gewisse, ihm noch anhaftende Substanzen beeinträchtigt, respective lahm gelegt wird, welche dem Thiere gegenüber indifferent, für den Menschen aber sehr giftig sind.

Gelingt es, dieselben zu beseitigen, so dürfte das Tuberkulin doch noch zu einem brauchbaren Specificum gegen tuberkulöse Leiden werden und dann auch als isopathisches Mittel einen Platz in dem Arzneischatz des Homöopathen verdienen!

die Resultate seiner homöopathischen Behandlung nicht speciell veröffentlichen konnte. Es muß angenommen werden, daß diese Versuche mit der Homöopathie nicht ungünstig beurtheilt worden sind, weil die allopathischen Lazarethärzte sonst nicht verabsäumt haben würden, über ungünstige Resultate öffentlich zu berichten. Diese Annahme wird durch folgende Thatsache unterstützt:

Auf Veranlassung der preußischen Regierung wurden im Jahre 1822 im Charité-Krankenhause zu Berlin von Dr. Stapf, dem Mitherausgeber des „Archivs für homöopathische Heilkunst", weitere Versuche nach der homöopathischen Heilmethode unternommen. Hierüber berichtete Dr. Moritz Müller — der spätere Begründer einer freieren Richtung in der Homöopathie, im Gegensatze zu der Alt-Hahnemann'schen streng dogmatischen Schule — (im Archiv I, 3, S. 108) Folgendes: „Ein Drittel der von Dr. Stapf in Berlin behandelten Kranken wurde vollkommen geheilt, mehrere derselben wurden wirklich gebessert. Unter den Geheilten waren ein dreimonatlicher Veitstanz, der in drei Wochen auf drei Gaben Ignatia, Pulsatilla und Stramonium geheilt ward; waren die höchst chronischen Ekzeme, deren eines sieben Jahre lang, andere zwei und ein Jahr gedauert hatten; die Heilmittel waren hier eine äußerst kleine Gabe Staphysagria und eine Gabe Bryonia; die Behandlung bis zur Heilung dauerte 14 Tage. Bei diesem Verhältniß der Zahl der Geheilten, bei so schwierigen Krankheitsfällen, bei so wenigen einfachen Mitteln, bei dieser Kürze der Zeit, in welcher die Heilungen vollbracht wurden, kann man wohl nicht annehmen, daß diese Versuche gegen die Homöopathie bewiesen, daß sich der Unternehmer vor ihrer Bekanntmachung zu fürchten brauchte; sowie man aus dem Unternehmen selbst erkennen muß, wie fest er (Stapf) aus früher erlangter Ueberzeugung von der Wahrheit der homöopathischen Heilart überzeugt ist. Wenn seine Bemühungen nicht überall von Erfolg waren, so lag dies besonders an der Beschaffenheit der so schwierigen, höchst chronischen Krankheitsfälle (z. B. mehrerer vieljährigen, durchaus schlimmen, lange vergeblich behandelten Kopfgrinde, einer 13-monatlichen Luftröhrenschwindsucht, einem 24-jährigen Herzleiden, zwei 14-jährigen Gesichtsflechten, mehrjährigen Augenkrankheiten der schlimmsten Art u. s. w.)." — Hierzu bemerkt ein Zeitgenosse Stapf's: „Daher war es nicht eine Gnade, sondern eine gerechte Anerkennung der Bemühungen des Dr. Stapf, wenn der gerechte König (Friedrich Wilhelm III. von Preußen) die nicht erfolglosen Heilversuche desselben belohnte, wenn auch, nach Lage der Dinge, die Homöopathie bei der ungünstigen Stimmung der Behörden keine gerechte Anerkennung fand. Das Schweigen der Obermedizinalbehörde in dieser Angelegenheit spricht am besten für die gelungenen Heilungen, da ein durchaus ungünstiger Erfolg dem Publikum sicher bekannt gemacht worden wäre".

Daß es bei den homöopathischen Heilversuchen Stapf's nicht an Ränken seitens einzelner der in der Charité behandelnden allopathischen Aerzte gefehlt haben mag, möchte aus dem nachstehenden, in Bezug auf seine Richtigkeit allerdings nicht kontrolirbaren, späteren Bericht in der von dem homöopathischen Arzte Dr. G. A. B. Schweikert während der dreißiger Jahre herausgegebenen „Zeitung für naturgesetzliche Heilkunst für Freunde und Feinde der Homöopathie" (Band III, Nr. 7) zu folgern sein, welcher lautet: „Als vor etlichen Jahren in Berlin in der Charité ein homöopathischer Arzt veranlaßt worden war, Versuche mit dem homöopathischen Heilverfahren daselbst zu machen, mußten auf Anordnung höherer Personen, damit diese Versuche ja nicht glücken möchten, die jungen Aerzte daselbst die von jenem für die Kranken gereichten Pulver mit Milchzuckerpulvern vertauschen".

Beinahe 20 Jahre, nachdem Dr. Stapf seine Versuche nach der homöopathischen Heilmethode in der Charité unternommen hatte, wurde im Jahre 1841 im Elisabeth-Krankenhause zu Berlin eine homöopathische Station mit 40 Betten eingerichtet und die Leitung dieser Station dem Leibarzte der Prinzessin Albrecht von Preußen, Dr. Vehsemeyer, übertragen. (Der erste Bericht hierüber befindet sich im 21. Bande 1842, Nr. 13 der A. H. Z.) Diese, für solche Kranke bestimmte Station, welche die homöopathische Behandlung wünschten, ging jedoch bald wieder ein; denn die zur Verfügung gestellten Betten wurden nicht in genügendem Umfange beansprucht, so daß Dr. Vehsemeyer sich von dem Unternehmen zurückzog. Man geht jedenfalls nicht fehl, wenn man annimmt, daß die allopathischen Leiter des Elisabeth-Krankenhauses ihr Möglichstes gethan haben werden, den Kranken von einer homöopathischen Behandlung abzurathen.

Nach allen diesen Erfahrungen brach sich unter den damaligen Berliner homöopathischen Aerzten die Ueberzeugung Bahn, daß es an der Zeit sei, bei der Regierung die Errichtung eines eigenen Krankenhauses für die öffentliche homöopathische Krankenbehandlung zu beantragen. In Folge dessen traten noch im Jahre 1841 sechs Berliner homöopathische Aerzte mit dem Ministerium in Unterhandlung und erhielten von demselben im September desselben Jahres die Zusicherung, daß von Seiten der Regierung die Einrichtung eines homöopathischen Hospitals mit zwölf Betten in Aussicht genommen worden sei, und zwar auf Staatskosten für die Dauer von drei Jahren. An diese Zusage wurde indessen die Bedingung geknüpft, daß die Aufnahme der Kranken von der Entscheidung einer vom Ministerium einzusetzenden Kommission von (allopathischen) Aerzten abhängig gemacht werden müßte, und daß die homöopathischen Arzneien, nach den damals noch bestehenden Vorschriften — nicht von den homöopathischen Aerzten selbst dispensirt, sondern — von (allopathischen) Apothekern angefertigt werden sollten. Diese Bedingungen, unter welchen der zum künftigen Director des einzurichtenden Hospitals gewählte homöopathische Arzt, Dr. Melicher, glaubte Anstand nehmen zu sollen, die verantwortliche Leitung einer homöopathischen Heilanstalt zu übernehmen, waren die Veranlassung, daß nach weiteren Verhandlungen mit dem Ministerium, durch welche eine Aenderung der von letzterem gestellten Bedingungen nicht erlangt wurde, schließlich das Anerbieten der Regierung nicht angenommen wurde und daher das homöopathische Hospital unterblieb, obgleich der damals regierende König von Preußen — Friedrich Wilhelm IV. — sich persönlich für diese Angelegenheit interessirt hatte. Das bezügliche eigenhändige Schreiben, welches Friedrich Wilhelm IV. an den Leibarzt des Erzherzogs Johann von Oesterreich, k. k. Stabsarzt Dr. Marenzeller in Wien, den ersten Arzt, welcher seinerzeit in Oesterreich offen und mit Erfolg für die Homöopathie eingetreten war, richtete, hat folgenden Wort-

laut: „Charlottenburg, den 3. Januar 1842. — Ich bin Ihnen für das Vertrauen, mit welchem Sie in Ihrem Schreiben vom 14. October v. J. die homöopathische Heilmethode Meinem Schutze empfohlen haben, dankbar verbunden und lege nicht geringen Werth auf die Empfehlung dieser wichtigen Angelegenheit durch einen Mann, der wie Sie die Homöopathie bereits ein volles Menschenalter hindurch mit Erfolg ausgeübt hat. Gerne werde Ich, wie Ich begonnen habe, auch fortfahren, dieser Heilart jeden Vorschub zu leisten, der zu ihrer Entwicklung förderlich sein kann. Die Errichtung eines homöopathischen Spitals habe Ich bereits unter Bewilligung der erforderlichen Mittel aus der Staatskasse genehmigt und beabsichtige auch, den homöopathischen Aerzten unter gewissen Modalitäten das Dispensiren zu gestatten, über welchen Gegenstand indessen die Verhandlungen noch schweben."

Die aus der Staatskasse zu gewährenden Mittel waren auf drei Jahre mit je 2085 Thalern festgesetzt worden. Wohl weniger dieser geringfügige Betrag — nach heutiger Rechnung rund 1 Mark 43 Pf. pro Tag und Bett — als vielmehr der Umstand, daß die Zeit von drei Jahren (bei zwölf Betten) für die Prüfung der Homöopathie in einem Krankenhause unter allopathischen Schiedsrichtern, bei denen Unparteilichkeit nicht zu erwarten gewesen wäre, zu knapp bemessen erschien, mag außer den bereits oben angeführten Gründen für die Entschließung des Dr. Melicher und der übrigen homöopathischen Aerzte mit ausschlaggebend gewesen sein.

Einen nicht zu unterschätzenden Erfolg der Homöopathie hatten jedoch die Unterhandlungen mit dem Ministerium gezeitigt; denn mittelst Kabinetsordre vom 11. Juli 1843 wurde von Friedrich Wilhelm IV. ein Reglement genehmigt, nach welchem in Preußen den approbirten Medizinalpersonen nach abgelegtem besonderem Examen die Erlaubniß zum Selbstdispensiren nach homöopathischen Grundsätzen ertheilt wurde.

Wir meinen, daß alle Diejenigen, welche bis in die Gegenwart den Gang der Ereignisse in den homöopathischen Lagern nicht allein in Preußen und dem übrigen Deutschland, sondern auch in den nichtdeutschen Landen nur einigermaßen verfolgt, bezw. aus der Geschichte der Homöopathie kennen gelernt haben, darin mit uns übereinstimmen werden, daß eine homöopathische Heilanstalt nur dann einen Prüfstein für den Werth der Homöopathie abgeben kann und wird, wenn es gelingt, eine solche unabhängig von dem Einflusse der Staatsmedizin und außerdem selbstständig und fest zu begründen. Denn der wahre Werth der Homöopathie kann sich unmöglich in einem Krankenhause in das rechte Licht stellen lassen, wenn in einem solchen die Gegensätze, Homöopathie und Allopathie, sich scharf berühren.*)

Ist es in Berlin zur Zeit noch nicht angängig, eine öffentliche Prüfung der homöopathischen Heilmethode in einem selbständigen und unabhängigen Krankenhause unter der Leitung erprobter homöopathischer Aerzte zu unternehmen, so sollte füglich jeder vorzeitige und einseitige Versuch unterbleiben, den Lieblingswunsch vieler Tausende von Homöopathen zu erfüllen: die Homöopathie in einem öffentlichen Krankenhause der Reichshauptstadt ausgeübt zu wissen. Unter allen Umständen sollte aber den berufenen Vertretern der Homöopathie, den homöopathischen Aerzten, ohne deren Betheiligung weder homöopathische Stationen, noch homöopathische Krankenhäuser denkbar sind, das Vorgehen überlassen werden, sobald es sich um eine Angelegenheit von so großer Bedeutung handelt, wie die Einrichtung homöopathischer Stationen oder Krankenhäuser ist.

Wenn, abweichend von diesen Anschauungen, nichtärztliche Anhänger der Homöopathie — wie es zur Zeit in einigen Berliner Vereinskreisen der Fall ist — bei den Vätern der Stadt Berlin, deren antihomöopathische Gesinnungen schon wiederholt scharf hervorgetreten sind, um die Einrichtung homöopathischer Abtheilungen in den städtischen Krankenhäusern petitioniren, so bitten jene Homöopathen unseres Erachtens um ein „Danaergeschenk", und die Mehrzahl der einsichtsvolleren Anhänger der Homöopathie dürfte uns zustimmen, wenn wir dem Urheber jener Petition noch in elfter Stunde das bekannte Wort zurufen: Quidquid agis, prudenter agas et respice finem! (Was du thust, thu' es klug, und bedenke das Ende!)

Berlin, im Juni 1891. H. Seckt.

*) Anmerkung. So erzählt Professor Dr. v. Bakody in Pest in seiner „Statistik der klinischen Lehranstalt im St. Rochusspitale" — welche im Jahre 1883 im Verlage von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig erschien — daß er in der homöopathischen Abtheilung dieses Spitales, die er seit dem Jahre 1871 leitet, unter den ungünstigsten Verhältnissen zu behandeln genöthigt gewesen sei. Die Aufnahme der Kranken in das Spital erfolgte durch einen Inspectionsarzt in der Kanzlei. Es existirten 14 Inspectionsärzte, welche der Reihe nach functionirten, so daß der Assistenzarzt v. Bakody's nur alle 14 Tage an die Reihe kam. Erstere belegten, als die Sterbeziffer in der homöopathischen Abtheilung in den ersten Jahren sehr günstig war und nur 11—12 Procent betrug, die homöopathische Abtheilung thunlichst mit chronischen desperaten Fällen und schraubten zum Beispiel im Jahre 1874 die Sterbeziffer auf 21,7 Procent hinauf.

## Dr. Ernst A. Farrington,

weiland Professor der Arzneimittellehre am Hahnemann Medical College in Philadelphia (Pa.)

(Mit den Porträts des seligen Dr. Farrington und seines Uebersetzers Dr. Hermann Fischer in Westend-Charlottenburg.)

Der ausgezeichnete amerikanische Homöopath Ernst A. Farrington wurde am 1. Januar 1847 zu Williamsburg, Long Island, Staat New-York, geboren, besuchte das Gymnasium in Philadelphia und studirte, nachdem er dasselbe mit einem glänzenden Abgangszeugniß verlassen, vom Herbst 1866 ab in Philadelphia Medizin. Im Jahre 1867 trat er in das Hahnemann Medical College in Philadelphia ein, an welchem er im März 1868 zum Doctor der Medizin mit Lob und Auszeichnung promovirte. Er ließ sich in seinem Geburtsorte als Arzt nieder, machte im Sommer 1869 einen Ausflug nach Europa, und nahm nach seiner Rückkehr die Praxis wieder auf. Schnell gelangte der sehr befähigte junge Arzt zu einer bedeutenden Praxis. Schon im Frühjahr 1870 wurde ihm jedoch die Professur für gerichtliche Medizin am Hahnemann Medical College übertragen, zwei Jahre darauf der Lehrstuhl für specielle Pathologie und Diagnostik, und 1874, als der berühmte Arzneimittellehrer Guernsey von seinem Amte zurücktrat, der Lehrstuhl für Arzneimittellehre, also das wichtigste Amt in einer homöopathischen Fakultät. Bis zum Jahre 1884 hat er

dasselbe bekleidet, und er ist von allen amerikanischen Homöopathen, namentlich von dem verewigten Constantin Hering, als der größte Meister auf diesem schwierigen Gebiete bezeichnet worden. Keiner hat es so verstanden, wie Farrington, die specifische Wirkung eines Mittels gründlich zu analysiren, die Familien- und Klassenverwandtschaften der verschiedenen Mittel klar zu legen und diesen sehr prosaischen Stoff für jeden Studirenden zu einem anregenden, ja sogar unterhaltenden zu gestalten. Viele Abhandlungen aus seiner Feder in homöopathischen Fachzeitschriften über diese Disciplin erregten großes Aufsehen. Er wurde bald Vorsitzender der Abtheilung für Arzneimittellehre im „American Institute of Homoeopathy" und außerdem wurde er im December 1879 zum alleinigen Herausgeber des Journals „Hahnemannian Monthly" von seinen Clubgenossen erwählt. Seine durch Berufspflichten und unermüdliche Arbeit schon damals erschütterte Gesundheit veranlaßte ihn jedoch nach einiger Zeit, von erstgenannter Stellung zurückzutreten und sich auf die Mitarbeiterschaft an letztgenannter Zeitschrift zu beschränken. Im December 1884 erkrankte er ernstlicher. Trotz einer sich einstellenden Heiserkeit hielt er jedoch noch Vorlesungen, wurde aber dadurch vollständig stimmlos. Nach eingetretener Besserung nahm er wohl die Vorlesungen zu frühzeitig wieder auf und setzte dieselben bis zur Frühjahrsprüfung fort, wo er an einem schweren Bronchialkatarrh erkrankte. Von diesem letzteren reconvalescirend, hoffte er völlige Genesung in Europa zu finden und reiste am 9. Mai 1885 mit seiner Gattin ab, zunächst zu Dr. Heeremann in Paris. Dieser schickte ihn nach Badenweiler im Schwarzwalde. Anhaltend ungünstige Witterung an diesem Orte verschlimmerte sein Leiden. Er ging nach dem, durch sein mildes Klima bekannten Brighton in England. Auch dort fand er keine Besserung und kehrte, entmuthigt und enttäuscht, nach Philadelphia zurück, wo er am 17. December 1885 verstarb. Offenbar war sein Leiden tuberkulöser Art gewesen, obgleich im April seines Todesjahres keine, auf eine schwerere Lungenaffection deutende Erscheinung physikalisch nachweisbar war. So hoffte er denn, in unerschütterlichem Vertrauen zur Homöopathie, bis wenige Monate vor seinem Tode, auf Heilung. Sein Glaube an Hahnemann's Lehre war unbegrenzt; er hielt sie für göttlichen Ursprungs und deshalb für vollkommen wahr. Als er einsah, daß es mit ihm, trotz bester Arzneimittelwahl, bergab ging, überkam ihn zunächst bitterer Unmuth, der jedoch bald der besseren Ueberzeugung wich, daß Gottes Wege die besten sind. Als begeisterter Anhänger der Lehren Swedenborg's wurde es ihm sicher leichter, die nöthige Fassung dem Schicksal gegenüber zu gewinnen, welches ihn, den erst achtunddreißig Jahre alten, von allen Mitmenschen geliebten und geachteten Gelehrten, aus dessen Feder noch manche bedeutende Leistung für die Homöopathie zu erwarten gewesen wäre, aus dieser Welt in ein besseres Jenseits abberief und ihn von seiner treuliebenden, ihm auch geistig ebenbürtigen Gattin und seinen vier Kindern trennte. Den ihm von einigen Seiten gegebenen Rath, doch einmal eine nichthomöopathische Autorität auf dem Gebiete der Kehlkopfs- und Lungenleiden zu berathen, lehnte er mit den Worten ab: „Wenn ich denn sterben muß, so will ich als Christ sterben!"



Dr. med. Ernst A. Farrington,
weiland Professor der Arzneimittellehre am Hahnemann Medical College in Philadelphia,
geb. in Williamsburg, N.-Y., am 1. Januar 1847,
gest. in Philadelphia, Pa., am 17. December 1885.

Daß dasjenige, was ein so erleuchteter Geist wie Farrington während seines Erdenlebens gewirkt, festgehalten und weiteren Kreisen zugänglich gemacht werden mußte, stand für die amerikanischen Homöopathen sehr bald nach seinem Tode schon fest. Die von ihm in verschiedenen Journalen veröffentlichten Artikel über Arzneimittelwirkungen umfaßten ungefähr 350 Druckseiten. Außerdem hatte einer seiner befähigtsten Schüler, Dr. Clarence Bartlett, seine Vorlesungen sorgfältig stenographirt. Weiterhin gestattete seine Witwe die Benutzung der von ihrem seligen Gemahl zu seinen Vorlesungen benutzten Manuskripte, so daß es Bartlett, unter Beihilfe des Professors Dr. S. Lilienthal, gelang, 72 Vorlesungen über homöopathische Arzneimittellehre genau in derselben Weise wiederzugeben, wie sie Dr. Farrington gehalten hatte. Dieselben erschienen 1887 in Buchform (752 Seiten, gr. 8°) im Verlage von Sherman & Comp. in Philadelphia und wurden in allen Ländern englischer Zunge mit großem Beifall aufgenommen; denn ein solches Buch existirte bis dahin in der Homöopathie noch nicht. Denn Farrington ist ein sicherer Führer in dem scheinbaren Wirrwarr der zahlreichen, in unserer Arzneimittellehre befindlichen Symptome; er vereinfacht die Arzneimittelwahl, und an seiner Hand umschifft man leicht die Klippen, an denen so Mancher, der sich mit der Homöopathie beschäftigen wollte, schon gescheitert ist. Farrington hat dies dadurch erreicht, daß er die in ihren Arzneiwirkungen sich ähnelnden Mittel zu Gruppen vereinigte, aus einer solchen Gruppe aber nur das Hauptmittel in Bezug auf seine Verwendbarkeit am Krankenbette

genau charakterisirte, während er für die übrigen Mittel nur die Unterschiede angab, durch welche sie sich von jenem unterscheiden. Außerdem fügte er allerorten überaus werthvolle Winke für die Krankenbehandlung ein. Ein solches Buch ist nun allerdings kein bloßes Nachschlagebuch, sondern es will mit Verständniß gelesen sein. Letzteres fällt glücklicherweise nicht schwer, denn Farrington ist kein trockener, sondern ein sehr lebendiger Autor. Wer aber der Homöopathie einiges Interesse entgegenbringt und zu einer gewissen Virtuosität in ihrer Ausübung gelangen will, der wird es mit dankbarer Freude begrüßen, daß endlich ein Buch existirt, welches diesen ehedem überaus mühsamen Weg zu einem wesentlich leichtern macht. Erklärte doch der verstorbene Oberstabsarzt Dr. v. Grauvogl, daß er fünf volle Jahre gebraucht habe, um neun Arzneimittel beherrschen zu lernen! Diese Erklärung wird Manchen überraschen, welcher sich auch zu den Homöopathen rechnet und sich wohl gar auf sein Wissen etwas einbildet. Es giebt aber dreierlei Homöopathen: 1. Solche, welche so thun, als gehörten sie dazu, während sie nicht das Alpha davon begriffen haben; 2. Solche, welche es redlich meinen und die sich's ein ehrlich Stück Zeit kosten lassen, vorwärts zu kommen, denen es aber an einem geeigneten Lehrer fehlt; 3. Solche, welche den mühsamen Weg gingen, den v. Grauvogl nahm; welche die Arzneiprüfungen synthetisch-analytisch bearbeiteten und ein festes Fundament für ihre praktische Thätigkeit sich selbst geschaffen haben. Mit der Klasse Nr. 1 ist nichts anzufangen. Die zu ihr Gehörigen practiciren homöopathisch gerade so, wie der Allopath allopathisch practicirt. Obgleich unwissend, sind sie doch oft die anmaßendsten Menschen von der Welt. Der Klasse Nr. 2 auf einen höheren Standpunkt zu verhelfen, ist dagegen Farrington's Bestreben. Unter den der englischen Sprache Mächtigen fand er schon seit einigen Jahren in Deutschland Schüler, die sich sein Werk angeschafft hatten. Und es lag deshalb der Gedanke für den Herausgeber dieser Zeitung nahe, eine vollständige deutsche Uebersetzung erscheinen zu lassen, nachdem bereits einige Abschnitte aus diesem Werke in der vorliegenden Zeitschrift veröffentlicht worden waren. Diese Uebersetzung in strengster Anlehnung an den Text zu besorgen erbot sich der homöopathische Arzt Herr Dr. med. Hermann Fischer in Westend-Charlottenburg, welcher schon seit langen Jahren Mitglied der Prüfungs-Commission für solche Aerzte ist, welche das Selbstdispensirrecht homöopathischer Arzneien im Königreiche Preußen erlangen wollen, und der bei den Prüfungen wohl nicht selten Gelegenheit gehabt hatte, den Mangel eines solchen Buches, wie es das Farrington'sche ist, in der deutschen Literatur zu bedauern. Sein Vorschlag wurde daher dankbar angenommen, besonders auch deshalb, weil Herr Dr. Fischer auf jede persönliche Vergütung für diese sehr mühsame Arbeit verzichtete, vielmehr im Voraus bestimmte, daß das für dieselbe ausgeworfene Honorar von 1500 Mark dem homöopathischen Krankenhause zu Leipzig und der Unterstützungskasse bedürftiger homöopathischer Arzt-Witwen in Leipzig zu Gute kommen solle. Nachdem die vierte Lieferung der deutschen Ausgabe des Farrington'schen Werkes vor wenigen Wochen die Presse verlassen hat und dasselbe nunmehr complet vorliegt, erfolgte selbstverständlich die Ueberweisung jener Summe an obengenannte mildthätige Stiftungen. Dem edlen Schenkgeber für diese reichlichen Zuwendungen an dieser Stelle Namens der Homöopathie zu danken und unseren Leserkreis mit seiner Person dadurch bekannt zu machen, daß wir sein Bild in Holzschnitt wiedergeben, halten wir aber für unsere Pflicht, besonders auch darum, weil er mit erheblichem Kostenaufwande bereits früher zwei Freibetten für das homöopathische Krankenhaus zu Leipzig gestiftet hat. Dies sind in der That Acte humanen Denkens und Handelns, welche in grellem Gegensatze zu jenen Tiraden und noch schlimmeren Dingen stehen, durch welche Manche der Homöopathie und der Welt seit einigen Jahren zu nützen hoffen! Den Anhängern der Homöopathie sei aber die „Klinische Arzneimittellehre" des seligen Dr. Farrington hiermit angelegentlichst empfohlen.



Dr. med. Hermann Fischer,
homöopathischer Arzt und Mitglied der Prüfungs-Commission homöopathischer Aerzte in Westend-Charlottenburg.

---

## Eine sonderbare Krankengeschichte.

Von Dr. med. Haedicke in Leipzig.

Im Nachfolgenden gebe ich auch weiteren Kreisen Kenntniß von einer allopathischen Krankenbehandlung, wie sie nicht alle Tage vorkommt. Ich habe schon wiederholt darauf hingewiesen, daß von homöopathischen Aerzten die schwierigsten und verzweifeltsten Krankheitsfälle geheilt wurden und — da unsere Heilmittel „Nichtse" sein sollen — den allopathischen Aerzten den Rath gegeben, von jeder Arzneiverschwendung

und der beliebten Vielgeschäftigkeit abzusehen. Denn wenn alle diese schweren Krankheiten von selbst heilen, so bedarf es auch keiner allopathischen Arzneimittel. Die folgende Leidensgeschichte ist von der in Betracht kommenden Kranken wie folgt selbst erzählt:

„Es war am 14. Mai 1889, morgens um $^1/_2$8 Uhr, als ich ohne ärztliche Hilfe mit einem Stammhalter niederkam. O, wie glücklich war die junge Mutter, nachdem die leichte Geburt vorüber war! Fünf Tage lang ging alles leidlich, ich war zwar schwach, hatte aber keine Schmerzen, am sechsten Tage jedoch, als die Hebamme mich umbetten wollte, fühlte ich eine Schwere im Unterleib, woraus aber die Hebamme nichts machte und es für Hartleibigkeit hielt. Ich war so schwach, daß ich mich gar nicht allein im Bett aufrichten konnte, auch stellte sich Fieber ein, was sich am achten Tage sehr heftig wiederholte. Am zehnten Tag stand ich auf, am zwölften war ich aber so schwach, daß ich den ganzen Tag schlief. Immer hoffte ich, die Kräfte sollten sich wieder einstellen, sie thaten es aber nicht, auch dauerte der Schmerz im Leibe, die Härte auf der rechten Seite, sowie die Schmerzen bei gewissen kleinen Geschäften fort und steigerten sich von Tag zu Tag so, daß ich, als das Kind fünf Wochen alt war, mich niederlegen mußte. Ich hatte gar keinen Appetit, entweder brach ich die Speisen aus oder ich hatte Magenschmerzen. Wir schickten zu Herrn Dr. X., er verordnete mir kalte Umschläge auf den Leib, denn, sagte er, die Gebärmutter sei innen und außen stark angeschwollen und entzündet, dafür rieth er Watte in Bleiwasser getaucht und eingelegt. Der Blutabfluß, der schon nach der zweiten Woche aufgehört hatte, stellte sich nun wieder ein, und es wäre wohl bald wieder gut geworden, wenn mich Herr Dr. X. nicht so bald hätte aufstehen lassen. Von da an bekam ich jeden Tag Nachmittags Fieber und das Exsudat nahm immer mehr zu. Ich mußte viel Antipyrin schlucken, das half aber nur augenblicklich, am andern Tag stellte sich das Fieber zur bestimmten Stunde wieder ein. Gegen das Exsudat mußte ich Umschläge von Mutterlauge machen und gegen die argen Schmerzen beim Urinlassen Belladonna nach allopathischer Verordnung nehmen. Das dauerte so fort bis Ende Juli, als Herr Dr. X. mich in starkem Fieber fand und mir Umschläge von heißer Moorerde verordnete. Am 9. September reiste ich zu meiner Erholung nach D. Mein Schwager litt jedoch nicht, daß ich ohne ärztliche Behandlung blieb und bat seinen Hausarzt, zu kommen. Herr Dr. Y. untersuchte mich und war erschrocken; er sagte: ein so großes, festes Exsudat hätte er in seiner ganzen Praxis noch nicht behandelt. Durch die heiße Moorerde war es geeitert, und nachdem ich vom 20. August ab die Umschläge nicht mehr zu machen brauchte, waren neue Entzündungen hinzugekommen. Es war nach Dr. Y.'s Aussage so groß, wie eine große Männerhand. Nun begann eine traurige Zeit. Ich wurde grausam gequält, ich mußte Jodkalium einnehmen, alles, was ich gerne aß, durfte ich nicht essen, wurde mit Jod gepinselt, was wie die Hölle brannte, bekam heiße Umschläge von Roggenmehl und Kamille, und zu meiner besondren Freude kam Herr Dr. Y. täglich und massirte das Exsudat. Ich war grausam betrogen; wie hatte ich mich auf die Erholungsreise gefreut, auf die gute Luft im Garten meines Schwagers, statt dessen lag ich im Bett. Anfangs Oktober mußte ich Ausspülungen mit Kreuznacher Salz und Sitzbäder von Staßfurter Salzwasser machen, und gegen die Schmerzen beim Urinlassen verordnete mir Herr Dr. Y. ein Tränklein, was besser half als Belladonna. So vergingen sechs Wochen. Da bekam ich noch Jod-Tampons eingefügt, es half aber nichts, als das schauderhafte Massiren. Nach neun Wochen, am 10. November, entließ mich Herr Dr. Y. mit vielen Ermahnungen und guten Wünschen nach Hause. Das Exsudat war beinahe fort, aber meine Kräfte und meine Nerven waren furchtbar herunter. Obgleich ich mich sehr schonte, fühlte ich mich so schwach und so furchtbar nervös, daß immer alles in mir zuckte. Ende Januar 1890 bat ich dann Herrn Dr. Z. zu kommen. Nach der Untersuchung sagte er, das Exsudat habe sich wieder etwas ersetzt, durch äußere Mittel sei es aber nicht wegzubringen, er rieth mir große Schonung und noch größere Geduld. Ich hatte damals krampfartige Schmerzen im Leibe, ich fühlte immer dicke Bündel, und wenn ich tüchtig rieb, lösten sie sich auf; dagegen nahm ich Baldrianthee und gegen meine große Blutarmuth Hämoglobin in Rothwein aufgelöst. Ende Februar fühlte ich Schmerzen in der rechten Hüfte und im Bein, bald konnte ich das rechte Bein gar nicht mehr heben, ich mußte es beim Gehen nur so nachschleifen. Das wurde im Laufe des März immer schlimmer, Ende März war es ganz krumm und in der Hüfte hatte ich arge Schmerzen, die sich ins Knie zogen und von da in den Fuß. Da sich auch noch Fieber einstellte, so rieth mir Herr Dr. Z. kalte Umschläge. Als sich jedoch nach den Umschlägen Frost einstellte, ließ ich sie weg und nahm von Medicamenten nur die Schlafpulver, ohne welche ich damals nicht schlafen konnte. Ich war so schwach, ich konnte nicht stehen, nicht gehen, nicht schlafen und des Nachts schwitzte ich dermaßen, daß das Betttuch ganz naß war. Als das Bein immer nicht gerade wurde, legte mich Herr Dr. Z. auf's Streckbett; so lag ich fünf Wochen, das Bein war aber nur so lange gerade, als das abscheuliche Gewicht von sieben Pfund an meinem mageren Fußgelenk hing. Wenn es abgenommen war, schnurrte das Bein gleich wieder zusammen, es kam mir oft vor, wie ein Gummiband. Auch magerte der Körper immer mehr ab, ich war zuletzt so dürr wie der Suppenkaspar und mein Ende würde wohl dasselbe gewesen sein, wenn der liebe Gott nicht Hilfe geschaffen hätte, zunächst in der Person eines Bekannten, der mich an Sie wies. Ich befolgte den Rath, das Weitere wissen Sie. Von dem Tage an wurden die Nachtschweiße besser und hörten zuletzt ganz auf, auch der Schlaf brauchte nicht mehr durch künstliche Mittel erzielt zu werden. Der Körper nahm wieder zu, das Bein ist gerade, das Exsudat fort, kurz, mir geht es wie Jung Werner im Trompeter von Säckingen, ich bin der glücklichste Mensch, nicht im römischen, sondern im deutschen Reich geworden, denn ich bin gesund und die Kräfte werden auch bald wieder kommen. Leipzig, Ende September 1890."

Soweit die Kranke. Es erübrigt mir noch, dieser Krankengeschichte einige erläuternde Bemerkungen hinzuzufügen. Als ich am 16. Juni 1890 gerufen wurde, fand ich eine sehr elende, 27jährige kranke Beamtenfrau im Bette vor, die das Bild einer schwindsüchtigen Frau im letzten Stadium darbot: hochgradige Abmagerung, bleiches Aussehen mit fieberhaft gerötheten Wangen, hektisches Fieber, heftige Schmerzen im Leib und im rechten Bein, das mittelst eines Streckverbandes mit 7 Pfund Gewicht beschwert war,

nach dessen Entfernung das Bein sofort in eine spitzwinklige Stellung zurückschnellte. Die Gelenke selbst waren gesund, Stuhl und Appetit ziemlich gut, Schlaf schlecht wegen der heftigen Schmerzen. Wenn ich schon durch diesen äußeren Befund nicht erbaut war, so wurde ich es noch viel weniger, als ich hörte, daß der letzte Arzt schon von Auszehrung und Rückenmarksschwindsucht gesprochen hatte. Die innerliche Untersuchung ergab ein rechtsseitiges, parametritisches Exsudat (Ausschwitzung in die Umgebung der Gebärmutter), während wider Erwarten die Lungen und Rückenmark vollständig gesund waren, so daß ich mich im Vertrauen auf einen guten Ausgang bereit erklärte, die fernere Behandlung zu übernehmen.

Meine erste Anordnung war die sofortige Entfernung des 7 Pfund schweren Gewichtes, eine unter diesen Umständen für mich ebensowenig verständliche Anordnung des letzten Arztes, wie die Morphiumpulver für die Schlaflosigkeit. Denn da meines Erachtens dieser Krampf der Beugemuskeln im rechten Bein von einem Druck des Exsudates auf den Nervenstamm dieser Muskelgruppen abhing, so mußte mit der Entfernung dieses letzteren auch jener schwinden. Um aber einer etwaigen Ankylose (festen Winkelstellung) im Kniegelenk vorzubeugen, ließ ich das Bein ein- bis zweimal täglich behutsam strecken und massiren. Die bisherigen feuchtwarmen Umschläge behielt ich bei und traf auch sonst die nöthigen hygienisch-diätetischen Maßregeln. Innerliche Verordnung: Phosphor c. 6 und Magn. phosph. c. 3. Am 26. Juni: Patientin ist fieberfrei, Schlaf gut, seit drei Tagen keine Schmerzen mehr, rechtes Bein kräftiger, krampfhafte Zusammenziehung des Beins wie bisher. Urin viel Bodensatz, „stinkt wie Warmbier". Am 30. Juni keine weitere Besserung. Neue Verordnung: Phosphor c. 6. im Wechsel mit Hepar sulf. c. 3. worauf hin sich die Ausschwitzung immer mehr verkleinerte, so daß am 25. Juli das Bein freiwillig gestreckt werden konnte und den Körper auf kurze Zeit beim Stehen unterstützte. Ende Juli humpelte die Kranke schon in der Stube herum, und da ich im August verreiste, so verordnete ich für diese Zeit, neben Calcar. phosph. 6 und später Ferrum tonicum, zweimal wöchentlich ein heißes Lohbad. Nach meiner Rückkehr fand ich die Kranke fast geheilt vor, das Exsudat hatte sich bis auf Wallnußgröße verkleinert, im rechten Bein bestand noch eine geringe Schwäche, die jedoch trotz meines Verbotes die Kranke nicht hinderte, allein die Treppe zu steigen. Ein Rückfall ist bis heute nicht eingetreten, die Kranke völlig gesund, das Exsudat resorbirt.

Hervorgehoben zu werden verdient noch das Verhalten des Herrn Dr. Z., der als Spezialarzt für Frauenkrankheiten als fünfter Berather hinzugezogen wurde, da außer den drei obengenannten noch zwei andere Aerzte in deren Vertretung ihre Kunst versucht hatten. Als nämlich Herr Dr. Z. gebeten wurde, seine ferneren Besuche einzustellen und dabei mein Recept las, meinte er: „Die Glücklichen, die noch daran glauben", und als er seinen Streckapparat „ad acta" gelegt sah, „wenn Sie mich in 4 Wochen wieder rufen, hänge ich aber nicht 7, sondern 14 Pfund ans Bein". Ob das human gedacht war, will ich hier übergehen, rationell gehandelt würde es aber ganz gewiß nicht gewesen sein. Im Vergleich zu diesem therapeutischen Nihilismus, respective der nutzlosen und oft schädlichen Vielgeschäftigkeit der „wissenschaftlichen" Schulmedizin sind die vielgehaßten Homöopathen allerdings glücklich zu nennen, denn das Bewußtsein, den Heilplan von Fall zu Fall nach bestimmten Normen (Aehnlichkeitsprincip) festzusetzen, verleiht dem homöopathischen Arzte eine innere Zufriedenheit und eine Liebe zum ärztlichen Beruf, um die uns unsere Gegner mit Recht beneiden können. Der Glaube macht es allerdings nicht, sondern das fleißige und stetige Studium der Arzneiprüfungen und Vorurtheilslosigkeit nach der Devise: salus aegroti suprema lex.

---

## Ueber Bäder und Bade-Curen.

Von Dr. Stifft, Director des homöopathischen Krankenhauses zu Leipzig.

Vor einigen Wochen kam mir eine kleine Broschüre des Collegen Hofrath Dr. Welsch in Kissingen in die Hände, worin sich derselbe über die geringe Sympathie der homöopathischen Collegen gegenüber der Badecur beklagt, und welche als ein gerechter Appell an dieselben erscheint. Diese Indolenz muß in der That keine ganz geringe sein, wenn man bei so langer Erfahrung, wie sie College Welsch besitzt, und in einem Weltbade wie Kissingen darüber klagen hört. Sie ist wohl begründet in der Abneigung vieler homöopathischer Aerzte gegen die Hydrotherapie überhaupt, wie ich sie in merkwürdiger Weise auch bei meinem sonst so vortrefflichen Vorgänger Heinigke ausgeprägt gefunden habe, von dem ich aber trotzdem weiß, daß er Patienten — vielleicht „der Noth gehorchend, nicht dem eignen Trieb" — in Bäder geschickt hat. Und doch warum sollte Hydrotherapie und speciell Balneo-Hydrotherapie nicht gerade im Dienste der homöopathischen Anwendungsweise gerechtfertigt sein und frei von dem Vorwurfe nichthomöopathischer Curen! Wenn auch die therapeutisch zu Trink- und Badecuren verwandten Quellen nicht als reine homöopathische Heilmittel, sondern als Gemische solcher anzusehen sind, so finden wir doch in jeder derselben irgend einen Bestandtheil, dessen Wirkung den andern gegenüber eine hervorragende ist und die den Charakter der Quelle bestimmt. Außerdem sind auch verschiedene Heilquellen in Bezug auf ihre Wirkungen an Gesunden eingehend geprüft worden. Daß die übrigen, in homöopathisch potenzirter Form mitenthaltenen chemischen Verbindungen neben dieser Einen keineswegs werthlose Beimengungen sind, ist freilich für uns klar.

Wer möchte behaupten, daß z. B. in der Wirkung der bekannten Stahlquellen, die alle wieder in ihrer Zusammensetzung kleine Verschiedenheiten zeigen, nur der Eisengehalt das Bestimmende wäre, nicht aber die Vergesellschaftung mit anderen chemischen Verbindungen, in der er sich vorfindet. So erklären sich die differenten Wirkungen zwischen Schwalbach, Bruckenau, Pyrmont ꝛc. Ebenso ist es mit den Schwefelwässern, mit den alkalischen Quellen. Allopathischerseits findet man freilich die Unterschiede der Wirkung nur vorzugsweise in dem Mehr oder Weniger der den Charakter der Quelle bestimmenden chemischen Stoffe oder auch in thermischen Verschiedenheiten, die ja gewiß auch zu berücksichtigen sind. Einen eigenthümlichen Eindruck aber muß es auf den unbefangenen Beurtheiler machen, wenn ein Mann von der wissenschaftlichen Bedeutung Liebreich's den Werth der Kronenquelle zu Obersalzbrunn in der Behandlung der Gicht weit hinter den des Oberbrunnens da-

selbst stellt, weil jene etwas an Kochsalz, Natron und Lithion ärmer und an Kalk reicher ist, als dieser! Doch, bevor ich von der Nothwendigkeit und Berechtigung der Benutzung jener natürlichen Heilmittel spreche, die uns die gütige Mutter Natur in unseren Mineralquellen gegeben hat, Einiges über die Wirkung des Wassers überhaupt. Bis in die ältesten Zeiten reicht die Verwendung des Wassers zurück, nicht nur zu diätetischen und prophylaktischen, sondern auch zu Heilzwecken. Sollen doch schon der Kaiser Augustus und der Dichter Horaz erfolgreich mit Wasser behandelt worden sein. Wie so manche werthvolle Errungenschaft, ging auch die zielbewußte Anwendung des Wassers im Mittelalter ziemlich wieder verloren. Erst im 16. Jahrhundert bringt sie der berühmte französische Chirurg Ambroise Paré bei chirurgischer Behandlung, Ende des 18. Jahrhunderts der Engländer James Curry bei Behandlung fieberhafter Krankheiten wieder zu Ehren, fast gleichzeitig mit den Gebrüder Hahn in Deutschland. Die Wasserbehandlung fieberhafter Krankheiten ist also nicht eine entdeckende That des Professor Jürgensen gewesen, sondern reicht um fast ein Jahrhundert zurück. Aber das bescheidene, simple Heilmittel, das Wasser, fand keinen rechten Anklang in der hohen Gelehrtenwelt, seine Anwendung wurde nicht methodisch ausgebildet, bis der Bauer Prießnitz, mit großartiger Beobachtungs- und Erfindungsgabe in der Methodik ausgestattet, die Welt durch seine Wassercuren in Staunen setzte. Uebrigens wird es die Leser unserer Zeitschrift interessiren, zu wissen, daß auch der berühmte Homöopath Dr. Bernhard Hirschel in Dresden schon im Jahre 1840 in einer kleinen, bereits in Vergessenheit gerathenen Schrift, eine Lanze für die Wasserbehandlung gebrochen hat.

In Berührung mit dem lebenden Körper bringt das Wasser theils thermische, theils mechanische, theils chemische Wirkungen hervor. Die letzteren üben speciell die zu Trink- und Badecuren verwandten Mineralquellen. Diese Einwirkungen geschehen direct auf Nerven- und Gefäßsystem und lassen sich im Allgemeinen als Reize mit Erregung oder Hemmung der Innervation bezeichnen. Wer kennt nicht die beruhigende Wirkung eines Bades von einer Temperatur, die nahezu derjenigen unserer Körperoberfläche gleichkommt, oder das erfrischende Gefühl, die wunderbar angenehme Wärmeempfindung auf der Haut nach einer kühlen Uebergießung oder Douche? Aber man hüte sich, ein Bad zu lange oder zu heiß zu nehmen oder die Douche zu lange zu gebrauchen! Sofort tritt das Gegentheil ein. An Stelle der Beruhigung tritt Aufregung, Herzklopfen, an Stelle des Wohlbehagens Kopfweh, Frösteln. Auch auf die Constitution ist hier sehr zu achten, „Eines schickt sich nicht für Alle“. Man schärfe deshalb der Jugend ein, wogegen so oft zum Nachtheil der Gesundheit gesündigt wird, nicht zu lange im Wasser zu bleiben, den Kopf nicht zu lange unter die kalte Douche zu stecken und — bei kühleren Flußbädern — den Körper vor dem Eintauchen in die Fluth erst durch Besprengen mit Wasser allmählich, nicht durch kühnen Sprung plötzlich abzukühlen; denn je größer die Temperaturdifferenz, je plötzlicher die Abkühlung, je größer die getroffene Hautfläche, um so intensiver der Reiz! Zu dem kräftiger thermischen tritt hier aber auch noch der mechanische Reiz durch den Effect des Falles, des Stoßes, der Reibung, des Wasserwiderstandes, der, zu dem thermischen hinzu getreten, leicht eine Ueberreizung oder Hemmung bestimmter Innervationsvorgänge zur Folge haben kann. Hierdurch erklären sich viele beim Baden vorgekommenen Unfälle. Es bleibt nämlich die Reizwirkung durchaus nicht auf die getroffenen Theile der Körperoberfläche beschränkt, sondern sie wirkt auch mächtig durch die Reflexorgane in die Ferne, auf die Circulation, die nervösen Centralorgane und die inneren Organe des Körpers ein. An der Stelle der Application ruft das kalte Wasser eine starke Gefäßzusammenziehung hervor, der Haargefäße sowohl, wie auch der kleinen Arterien der Haut. Es kann sich dieser Effect sogar so weit steigern, daß die kleinen Gefäßchen vollkommen blutleer werden, wie man dies unter dem Mikroskop verfolgt hat. Unser Körper besitzt ja nun freilich die Fähigkeit, solche Gefäßcontractionen bald wieder auszugleichen, indem durch sogenannte Hemmungsinnervation bald wieder Gefäßerweiterung eintritt; ist aber der Kältereiz ein sehr intensiver oder besteht bei dem betreffenden Individuum eine große Reizempfänglichkeit — von krankhaften Körperzuständen sehe ich natürlich hier ab — so kann ein wirklicher Gefäßkrampf für kürzere oder längere Zeit eintreten, der dem Betreffenden gefährlich werden kann. Geringere Grade machen sich nicht so selten beim Baden als vorübergehender heftiger Schmerz, besonders in der Wadenmuskulatur, bemerkbar. Das durch starke Gefäßcontraction aus einem Theile oder der ganzen Hautoberfläche vertriebene Blut aber muß anderweitig untergebracht werden; es wird die inneren Gefäße und Organe überfluthen und diese stärker füllen. Bis zu einem gewissen Maaße kann dies wieder ohne Schaden geschehen; ist dieses überschritten, so kommt es aber zum gewaltsamen Durchbruch, zur Blutung nach außen oder in innere Organe. Es leuchtet nach diesen allgemeinen Skizzen ein, wie sehr wir es in der Hand haben, durch die Wirkung des Wassers die Blutcirculation in unserem Organismus, im ganzen wie in seinen einzelnen Organen, zu beherrschen und zu reguliren, und wie wir durch richtige Modificirung seiner thermischen, mechanischen und physikalischen Reizwirkungen sehr wohl im Stande sind, wohlthätig und heilend durch dasselbe auch auf den erkrankten Organismus einzuwirken. Die verschiedenen Arten dieser Anwendung aufzuzählen, würde zu weit führen und gehört nicht in den Rahmen dieser kleinen Besprechung. Das nächste Mal nur noch Einiges über Badecuren.

---

## Gynäkologische Erfolge auf homöopathischem Wege.

Mitgetheilt von Dr. H. Goullon in Weimar.

„Die zuletzt gesandten Pulver haben wiederum gut auf den Zustand meiner Frau eingewirkt. Der Rückenschmerz hat sich größtentheils gegeben, und ist der Stuhlgang wieder normaler. Es scheint also doch Magen- und Darmkatarrh mit im Spiele gewesen zu sein, zumal jetzt der Appetit wieder gut ist.

Jedenfalls bekommt meiner Frau diese Cur viel, viel besser, wie die ewigen Quälereien in Jena, und bitte ich Sie, für die Pflege der Gebärmutter noch weitere Mittel freundlichst zu senden“.

Die fragliche Patientin hatte ein wahres Martyrium hinter sich. Nach einer schweren Entbindung vor 3 Jahren

mit Dammriß — wobei sie sich wegen der Heilung der durch blutige Naht vereinigten Wunde 8 Tage lang des Stuhlgangs enthalten mußte — fing ihre Leidenszeit an. Es bestanden unter anderen lästige Schmerzen beim Sitzen. Der Arzt vertröstete sie auf die große Trösterin „Zeit", allein es blieb beim Alten.

Ein akademischer Specialarzt findet Senkung der Gebärmutter und Entzündung des Organes. Es folgt nun ein fortwährendes Eingreifen mit Tampons (Glycerin-Tampons), die wegen ihres schmierigen Zerfließens sehr unangenehm empfunden werden, mit Einführung höchst schmerzhafter „Stifte", mit Aetzungen und Brennungen und, was das Schlimmste, die Kranke wird zum ruhigen Liegen verurtheilt, und zwar dauert diese absolute Ruhe nicht weniger als 23 Wochen!! Dann hieß es zwar: „Jetzt sind Sie ganz gesund!", allein die Sache hatte gar keinen Bestand. Die Schmerzen kommen immer wieder, und wiederholt unternimmt sie beschwerliche Reisen zu dem ihr so unliebsam gewordenen Wohnorte ihres Specialarztes. Denn in Folge der Aufregungen litt sie schon zur Zeit ihres klinischen Aufenthaltes an Angst, Herzklopfen und Nervosität, trotz oder vielleicht wegen öfteren Morphiumgenusses, womit man vergeblich die erst künstlich heraufbeschworenen Gemüthsalterationen und die nun eingerissene Schlaflosigkeit zu beschwichtigen suchte.

Von ungewöhnlich starken Blutverlusten während der Regeln hat sich Patientin heute noch nicht völlig erholt; die schlanke Patientin zeigt vielmehr ein sehr bleiches Colorit. — Die Zunge ist trotz jetzt guten Appetites belegt. Auch eine kleine Athembeengung möchte auf die Anämie zurückzuführen sein. Im Uebrigen aber hat, wie der Leser schon aus den Eingangs citirten Worten weiß, die homöopathische Cur sehr gut angeschlagen, wie denn auch der Mann weiter schreibt: „Meine Frau hat jetzt fast keine Beschwerden mehr von ihrem früheren Leiden (chronische Gebärmutterentzündung), während sie sich früher kaum setzen konnte. Das ist alles viel besser geworden".

Es liegt mir ja nun nichts ferner, als eine Ueberhebung der eigenen oder Unterschätzung der specialärztlich-gynäkologischen Kunst.

Es verbleiben genug Fälle, wo ein so geschickter und kühner Operateur, wie der hier in Frage kommende und ihm ähnliche zu wirklichen Lebensrettern werden, allein andererseits mögen auch sie anerkennen, daß die Homöopathie und innere Mittel allein eine positive Macht darstellen, welche in schonender Weise umstimmend auf das selbst in seiner Lage veränderte Organ und den gesammten Organismus sehr wohl einzuwirken vermögen. In unserem Falle ergab die am 26. Mai vorgenommene manuelle Untersuchung immer noch einen etwas tieferen Stand des Uterus, aber bei völliger Unempfindlichkeit der Labien. — Schon der Wegfall der meisten durch ihren mechanischen Reiz mehr schadenden als nutzenden Mutterkränze wurde hier als Wohlthat empfunden.

Die Periode erfolgt nach 26 Tagen regelrecht und schmerzlos, nur neigt Patientin dann zu Weichleibigkeit und bedarf noch der Schonung in der Woche. Eine Schwangerschaft ist in den 3 Jahren nicht wieder eingetreten, das Kind nach 8 Monaten gestorben, trotzdem sie es stillen konnte.

Von einem einzelnen Mittel ist die Frau nicht hergestellt worden und insofern der Fall nicht so lehrreich, als andere mittheilenswerthere; immerhin erscheint es von Interesse, zu erfahren, welche Mittel im Verein das schöne Resultat gebracht haben. Und da muß ich besonders Kali carbonicum und Sepia nennen, diese specifischen Frauen- respective Uterus-Mittel. Nebenher ging der Gebrauch von Sulphur und Calcarea, welche beide ja bekannt sind in ihrer Eigenschaft als Bleichsuchts-Mittel. Skrophulös war zwar Patientin nicht, will aber als Kind öfters an Bräune-Anfällen gelitten haben. — Als seltener in Anwendung gezogen finde ich noch Nux vomica, Ignatia, Aurum — alle drei auf Senkung oder Prolaps des Uterus einwirkende Mittel — und Lycopodium und Causticum notirt. Letztere mit Rücksicht auf habituelle Hartleibigkeit. — Es wurde durchschnittlich die 12. Centesimale gegeben, früh und abends, seltener dreimal täglich, je 1 Tropfen in Milchzucker, bezüglich in Lösung.

Bemerkenswerth ist der Einfluß von Graphites, Sepia und Nux, welche ich am 3. Januar schickte, auf die gewohnte Hartleibigkeit. Denn schon am 19. Januar konnte der Mann berichten: „Das Befinden meiner Frau ist soweit ganz gut, und vor allem ist nun auch der Stuhlgang viel regelmäßiger geworden, wenn nicht fast normal".

---

## Calcarea carbonica gegen Rheumatismus Blutarmer.

Eine Frau von etwa 45 Jahren leidet seit längerer Zeit an rheumatischen Schmerzen an den verschiedenen Gelenken, so in den Schulter-, Ellbogen-, Knie- und Handgelenken. Am meisten belästigt sie die Schmerzhaftigkeit in den Fingergelenken. Sie kann die Finger nicht gut krumm machen, und wird ihr daher das Stricken schwer. Ferner hat sie arge Schmerzen im Kreuz, die wohl auf dieselbe Ursache zurückzuführen sind, d. h. auf Rheumatismus. Welcher Art dieser aber ist, ergiebt sich aus der jüngsten Vergangenheit der Patientin. Dieselbe hat nämlich in den Monaten August und September schwer darniedergelegen wegen blutsturzartiger Regel. Ehe es gelang, mittels China und Crocus eine Besserung herbeizuführen (Secale, Kali carbonicum, Acidum nitricum, Hamamelis halfen so gut wie nichts), hatte sich eine starke Blutarmuth ausgebildet, in deren Gefolge sich so gern Rheumatismus einstellt. Ebenso bestand eine große nächtliche Aufgeregtheit, welche am Einschlafen hinderte. Die Schwester der Patientin ist ganz ähnlichen Zufällen unterworfen. Da aber bei dieser wiederholt die heftigsten, langwährenden Anfälle von acutem Gelenkrheumatismus aufgetreten waren, so fürchtete jetzt Patientin nicht ohne Grund ein Gleiches.

Es gelang nun hier mit Hilfe von Calcarea carbonica, dreimal täglich 1 Tropfen der 12. Verd., in Zeit von drei Tagen den Rheumatismus völlig zu beseitigen. Auch der Schmerz aus dem Rücken ist verschwunden, und sie kann wieder mit Leichtigkeit die Finger bewegen.

Auf Seite 36, Jahrgang 1874 dieser Zeitschrift findet der Leser ein ähnliches Beispiel frappanter Heilwirkung von Calcarea carbonica. Dort betraf aber die Erkrankung einen hochbetagten Greis, bei welchem indessen sich vielleicht ebenfalls das Leiden auf solche Blutanomalien zurückführen ließ. Und so lange wir noch nicht den Gicht- oder Rheuma-

tismus-Bacillus gefunden haben, noch verstehen, auf isopathischem Wege à la Koch beizukommen, muß uns ein so verläßliches Mittel wie Calcarea carbonica hochwillkommen sein. G.

## Vermischtes.

**Personalien.** Der homöopathische Arzt Dr. A. Grünwald aus Frankfurt am Main wird in den Monaten Juli und August als Badearzt in Norderney prakticiren.

**Im Herrenhause des Preußischen Landtages** begrüßte Freiherr von Durant am 19. Juni d. J. den Entschluß der Regierung: eine Summe für das Koch'sche Institut für Infectionskrankheiten in den Etat einzustellen, als einen wesentlichen Fortschritt, denn die Grundlage, auf welcher Professor Koch seine Forschungen anstelle, sei dieselbe, auf welcher die Homöopathie aufgebaut sei. Es sei aber eine Ehrenpflicht, nicht nur die Koch'schen Untersuchungen weiter zu unterstützen, sondern auch die Homöopathie weiter zu fördern. Eine große Zahl der Mitglieder des hohen Hauses würde wohl die Wirkungen der Homöopathie aus eigener Erfahrung kennen. Die homöopathische Behandlung habe sogar auch eine große sozialpolitische Bedeutung, weil die hohen Apothekerrechnungen, die bei der Allopathie viel Unzufriedenheit erregten, fortfielen. Deshalb sei es Pflicht des Staates, der Homöopathie aus ihrer Aschenbrödelstellung herauszuhelfen. Das könne durch Eröffnung einer homöopathischen Versuchsstation geschehen, und er bitte den Minister, diese Anregung in wohlwollende Erwägung zu nehmen.

Kultusminister Graf Zedlitz sagt Letzteres zu, hält sich aber bei allen Maßnahmen an das Urtheil der Sachverständigen gebunden.

Was das Institut für Infectionskrankheiten anlange, so bemerke das dafür aufgestellte Statut ausdrücklich, daß dessen Zweck sei, die Infectionserreger im Innern des erkrankten Körpers zu vernichten; das Koch'sche Mittel sei nur der erste Schritt dazu, und es gelte nun, Substanzen zu finden, welche specifische Wirkungen ausüben. Bisher seien solche specifische Mittel nicht bekannt gewesen; die bisherigen Mittel: Quecksilber, Jodkali, Chinin, Salicyl könnten als solche nicht gelten. Diesen Specificis nachzuforschen, sei Aufgabe des Instituts. Daß bei diesen Untersuchungen eventuell auch die homöopathische Methode benutzt werden könne, halte er für zweifellos. In welcher Form dies geschehen könne, darüber möge sich der Freiherr v. Durant mit dem Geheimrath Koch in Verbindung setzen. (Heiterkeit.) Er meine das ganz ernsthaft. (Heiterkeit.) Das, was jetzt der Homöopathie fehle, sei der wissenschaftliche Nachweis der Heilwirkung, und es sei nicht ausgeschlossen, daß dieser wissenschaftliche Nachweis durch die Untersuchungen des Instituts erbracht werde. — Die Verweisung des Herrn v. Durant an Herrn Geh. Rath Koch gleicht allerdings beinahe einer Ablehnung, denn wenn Letzterer der Homöopathie in der Form, wie sie sich jetzt darbietet, ernstlich zu ihrem Rechte verhelfen wollte, so wäre es um seine, ohnehin schon durch das Tuberkulin etwas erschütterte Autorität bei den Männern der Wissenschaft geschehen, dies sind ja die — Sachverständigen!

**Denaturirter Spiritus.** Dr. Blaschko macht in der „Deutschen medic. Wochenschrift" den mit Pyridin denaturirten Spiritus für einen, namentlich bei Möbelpolirern an den Händen auftretenden acuten und chronischen Ausschlag, sowie für gleichzeitig auftretende Affection der Athmungsorgane und der Augen verantwortlich.

**Alberne Moden.** (Eingesandt.) Der kahlköpfige französische König Louis XIII. trug, um seine Blößen zu bedecken, eine Perücke. Schleunigst machten es ihm seine Hofleute nach, auch wenn sie einen waldigen Haarwuchs hatten; sie schnitten die Haare ab und setzten sich Perücken auf, um ihrem Gebieter zu gefallen, und so wurde die Perücke über ein Jahrhundert lang herrschende Mode. Ja, die englischen Richter setzen sich heute noch so ein Ding mit wallenden Locken auf ihr Haupt, um ehrwürdiger zu erscheinen! Die Pompadour, die Maitresse Louis XV., beklebte sich das Gesicht mit kleinen schwarzen Pflästerchen, um die Pusteln zu verdecken, welche sie sich durch eine gewisse Krankheit zugezogen hatte. Bald kamen solche Pflaster, unter dem Namen „Schönheitspflästerchen", in Gebrauch, auch bei hautgesunden Frauen, und deutsche Frauen machten es nach. Als Kaiserin Eugenie in interessante Umstände gerathen war, holte sie jenes entsetzliche Reifenungeheuer, die Crinoline, aus der Kleidertracht früherer Jahrhunderte wieder hervor, um ihren Zustand zu verdecken, was man von ihrem Standpunkte aus nicht gerade unvernünftig nennen kann. Aber siehe da! die Crinoline eroberte als Frauenmode die Welt; auch die keuschesten Jungfrauen trugen sie. Sie trugen auch den Cul de Paris, jene Mode-Erfindung der Pariser Demimonde, deren eigentlichen Zweck man gar nicht anzudeuten wagt; sie machten die Mode mit den hohen Schulterpuffen mit, welche von einer Mode-Regentin für Damen mit schiefen Schultern erfunden waren; sie trugen und tragen noch den hohen spanischen Kragen, welcher den Hals verhüllt und der seiner Zeit von einer spanischen Königin erfunden wurde, um ihre eiternden Halsdrüsenanschwellungen zu verdecken. — Warum das? fragt man mich. Nun, weil ich wünsche, daß man sich bei jeder auffälligen Mode künftig erkundigen möge: ob sie nicht aus irgend einem ähnlichen Grunde, wie einem der oben angeführten, entstand, und weil ich gesunde und normal gewachsene Frauen dazu anregen möchte, sich normal zu kleiden, ihren schönen Hals nicht zu verhüllen, ihre volle Büste und ihre runden Arme nicht durch aufgehängtes Flitterwerk zu verunstalten, überhaupt die Schönheit ihres Leibes nicht durch entstellende und alberne französische Modetrachten zu beeinträchtigen. Vielleicht fallen meine Worte bei einigen schönheitssinnigen und gesund denkenden deutschen Leserinnen doch auf fruchtbaren Boden. In England sind schon seit mindestens dreißig Jahren sehr viele Frauen so vernünftig, diesen Mode-Unfug, der auch vielfach gesundheitsschädlich ist, nicht mehr mitzumachen, und wahrlich nicht zu ihrem Schaden.

Dr. —e.

**Neue Gebärmutterträger.** Nach Vorschrift des Professors B. Schultze in Jena hat die „Rheinische Gummi- und Celluloid-Fabrik in Mannheim" seit einiger Zeit Gebärmutterträger (Mutter-Ringe) aus Celluloid hergestellt, welche sich nicht bloß durch ihre Leichtigkeit auszeichnen, sondern auch durch die Vaginal- und Uterinsecrete nicht angegriffen werden, sich außerdem aber in warmem Wasser in

jede gewünschte Form bringen lassen. Dieselben haben außerdem den Vorzug großer Billigkeit, denn Ringe von 55—120 mm Durchmesser kosten nur 90 Pfennig.

**Weibliche Aerzte.** Die österreichische Regierung hat für einen vorzugsweise muhamedanischen Bezirk in Bosnien und in der Herzegowina eine Districtsarztstellung für einen diplomirten weiblichen Arzt ausgeschrieben und zwar mit einem Jahresgehalte von anfänglich 1400 Gulden. Die Ausschreibung erfolgte in Schweizer Blättern, weil in Zürich und Bern durchschnittlich jährlich 100 Frauen Medizin studiren. Der Grund zu diesem Schritte ist darin zu suchen, daß muhamedanische Frauen sich unter keiner Bedingung von männlichen Aerzten behandeln lassen.

## Verzeichniß homöopathischer Aerzte in Berlin.

Da nicht selten aus Berlin und dessen nächster Nähe Anfragen wegen homöopathischer Behandlung an uns ergehen, so geben wir nachstehend ein Verzeichniß der uns als Homöopathen bekannten und in Deutschland approbirten Aerzte:

NW. Dr. Borchmann, Thurmstraße 1a.

N. Dr. Dahlke, Zionskirchstraße 12; Dr. Hösch, Artilleriestraße 27; Dr. Schüler, Schönhauser Allee 187.

NO. Dr. Griese, Friedenstraße 28; Dr. Löwenstein, Neue Königsstraße 38; Dr. Rosenberg, Neue Königgrätzerstraße 84.

SO. Dr. Jahn, Elisabethufer 39.

S. Dr. Jacobi, Alexandrinenstraße 51.

SW. Dr. Burkhard, Alte Jacobsstraße 172; Dr. Kleinschmidt, Friedrichsstraße 122; Dr. Krappe, Dessauerstraße 33; Dr. Mayländer, Trebbinerstr. 2; Dr. Weil, Lindenstr. 116; Dr. Windelband, Königgrätzerstr. 88; Dr. Zwingenberg, Königgrätzerstraße 85; Dr. Mertens, Charlottenstraße 89.

W. Dr. Deventer, Hildebrandsche Privatstraße 3; Dr. Gisevius, Köthenerstraße 41; Dr. Mitau, Kronenstraße 52; Dr. Neumann, Göbenstraße 4; Dr. Sorge, Steglitzerstraße 81; Dr. Sulzer, Lützowstraße 88.

Charlottenburg-Westend: Dr. Bree, Berlinerstraße 90; Dr. Herm. Fischer, Ahorn-Allee 34.

Potsdam: Dr. Kröner, Blücherplatz 7.

Berliner Zahnärzte: Geh. Hofrath Dr. v. Guérard, W., Leipziger Straße 133; Dr. Hiltebrandt, S., Dresdenerstraße 43; G. Losse, W., Leipziger Straße 112.

Die allgemeine Poliklinik des Berliner Vereines homöopathischer Aerzte befindet sich Charlottenstraße Nr. 77 und ist, Sonn- und Feiertags ausgenommen, täglich von $1^1/_2$ bis $2^1/_2$ Uhr geöffnet. Die Berathungen sind unentgeltlich. Doch muß jeder Kranke zur Unterhaltung der Anstalt einen Beitrag von mindestens 50 Pf. zahlen.

## Vollstreckbare Ausfertigung.

Leipzig, den 28. März 1891.

### Oeffentliche Sitzung der V. Strafkammer des königlichen Landgerichtes.

Gegenwärtig: 1. Landesgerichtsdirektor Pusch, als Vorsitzender; 2. Landesgerichtsrath Metsch, 3. Landesgerichtsrath Messer, als beisitzende Richter; Protokollant Kacholt als Gerichtsschreiber.

In der Privatklagesache des Apothekers Stadtrath Dr. Willmar Schwabe in Leipzig, gegen den Redakteur Dr. Alexander Villers in Dresden, wegen Beleidigung, erschienen zur Hauptverhandlung über die von dem Angeklagten eingelegte Berufung gegen das Urtheil des königlichen Amtsgerichtes zu Leipzig vom 29. December 1890: für den Angeklagten Referendar Dr. Berthold Löwenstein in Nachvollmacht des Rechtsanwaltes Broda, für den Privatkläger Rechtsanwalt Dr. Gentzsch, als Zeuge und Sachverständiger Apotheker Steinmetz von hier.

Nach Beginn der Hauptverhandlung kam zwischen den Parteien folgender Vergleich zu Stande:

> Der Privatangeklagte Dr. Alexander Georg Heinrich Villers erklärt durch seinen Bevollmächtigten, daß er bedauere, daß der den Gegenstand der Privatklage bildende, in Nr. 7 und 8 der unter seiner verantwortlichen Leitung erschienenen „Allg. h. Ztg.“ vom 4. September 1890 abgedruckte Aufsatz in der gedachten Zeitschrift aufgenommen und durch solche ververöffentlicht worden sei, und gab darauf die weitere Erklärung ab, wie er sich hiermit verpflichte, zur Sühne der in dem beregten Aufsatz enthaltenen Beleidigung des Privatklägers Dr. Willmar Schwabe binnen einem Monat die Summe von Einhundertfünfundsiebzig Mark an die Kasse des homöopathischen Krankenhauses zu Leipzig, und zwar zu Händen des Dr. Willmar Schwabe, zu erlegen.

Der Privatkläger Dr. Willmar Schwabe durch seinen Vertreter acceptirt diese Erklärung des Angeklagten und nimmt hierauf die gegen den Angeklagten Dr. Villers erhobene Privatklage zurück. Was die bis jetzt aufgelaufenen gerichtlichen und außergerichtlichen Kosten anlangt, so verpflichtet sich der Angeklagte, unter Acceptation des Privatklägers, die sämmtlichen gerichtlichen Kosten erster und zweiter Instanz, nicht minder die dem Privatkläger in beiden Instanzen erwachsenen nothwendigen Auslagen allein zu tragen.*)

Vorgelesen, genehmigt, mitunterschrieben:

Rechtsanwalt Dr. jur. Alb. Gentzsch.

Für Rechtsanwalt Broda: Dr. Löwenstein, Referendar.

(Hierauf wurde von dem Vorsitzenden des Gerichtshofes das Verfahren gegen Dr. Alexander Villers eingestellt, die Sitzung wurde geschlossen und der Zeuge entlassen.)

Pusch, Vorsitzender. Kacholt, Gerichtsschreiber.

Ausgefertigt: Leipzig, am 21. April 1891.

Der Gerichtsschreiber des königlichen Amtsgerichtes. Taubert.

*) Anmerkung. Es handelte sich um die Weiterverbreitung einer von Dr. Kafka sen. ganz grundlos ausgesprochenen Beleidigung durch Dr. Villers, derenwegen Letzterer zu 250 Mark Geldstrafe verurtheilt worden war. Da sein Vertreter, Dr. Löwenstein, im Auftrage des Dr. Villers, vor Gericht deprecirte und erklärte, daß nur wegen der Höhe der Strafe Berufung eingelegt worden sei, denn Dr. Villers sei kein reicher Mann und es fiele ihm schwer, diese Strafsumme zu bezahlen, und da fernerhin dem homöopathischen Krankenhause zu Leipzig ein Beitrag auf diese Weise gestiftet werden konnte, der sonst in die Sächsische Staatskasse geflossen wäre, so lag für den Vertreter des Herausgebers dieser Zeitung kein Grund vor, auf dem Strafantrage zu beharren, sowie diese Angelegenheit nochmals vor Gericht zu erörtern und darzuthun, daß die vom Richter erster Instanz in den Motiven des Urtheils vertretene Annahme, Dr. Kafka sei vor 13 Jahren der Provocirte und nicht der Provocant gewesen, und Dr. Villers habe daher aus edlen Gründen demselben zu seinem Rechte verhelfen müssen, eine durchaus irrige ist.

## Oeffentliche Correspondenz.

**W. in Berlin.** Den wunderbaren „Corset"-Artikel haben wir allerdings gelesen, nach welchem ein Erwachsener in einer Stunde 480 000 Gramm (9 Centner 60 Pfund) Luft einathmet, weil er in der Minute 16 Mal athmet und dabei jedesmal 500 Cubikcentimeter Luft aufnimmt. Wir dachten erst an einen Druckfehler; aber wenige Zeilen weiter berechnet derselbe Rechenmeister den Verlust an Athemluft beim Tragen eines Schnürleibes auf 5 760 000 Gramm täglich, also auf 115 Centner! Diese Rechnung würde stimmen, wenn der Mensch Wasser von + 4° C. einschluckte, statt zu athmen, denn 1000 Cubikcentimeter Wasser wiegen allerdings 1 Kilo, während 1000 Cubikcentimeter Luft von + 4° C. bei 50% relativem Feuchtigkeitsgehalte nur 1,26 Gramm wiegen. Um solche „belehrenden" Artikel zu verfassen, muß man allerdings nach Spree-Athen gezogen sein, um dort den Anhängern der Homöopathie zu beweisen, was ein in Leipzig approbirter Arzt ist und was er als Homöopath weiß.

## Literarische Anzeigen.

**Sammlung klinischer Vorträge,** begründet von Richard v. Volkmann. Subscriptionspreis auf 30 Hefte 15 Mark, Einzelhefte 0,75 Mark. (Breitkopf & Härtel in Leipzig).

Nr. 23. Kirn, L., Die nervösen und psychischen Störungen der Influenza.

Nr. 24. Schultze, B. S., Zur Therapie hartnäckiger Reflexionen der Gebärmutter.

Nr. 25. Leichtenstern, O., Ueber intravenöse Kochsalzinfusion bei Verblutungen.

Nr. 26. Landau, Th., Zur Behandlung der durch Myome komplicirten Schwangerschaft und Geburt.

Von den vorgenannten Heften bringt namentlich Nr. 23 interessante Beiträge zu den Complicationen und Nachkrankheiten der Influenza auf dem psychischen und nervösen Gebiete; ebenso corrigirt Prof. Schultze (in Nr. 24) eine Reihe von irrigen Anschauungen über die normale und abnorme Lage der Gebärmutter und deren Massage- und Pessar-Behandlung.

**Zeitschrift des Berliner Vereines homöopathischer Aerzte.** Herausgegeben von DDr. Windelband und Sulzer. X. Band, Heft 3. Jährlich 10 Mark. Einzelhefte 2 Mark. (E. Behr's Verlag in Berlin.)

Das vorliegende Heft enthält ein Resumé über Koch's Tuberkulose-Behandlung und die damit erzielten Resultate von Dr. Kröner, eine kritische Beleuchtung der Pfarrer Kneipp'schen Wasserkur von Dr. Jahn und homöopathische Heilungen von Dr. Dahlke. Mit Recht wendet sich Dr. Jahn gegen die vielfach verbreitete Ansicht, daß Kneipp nur ein Reformator der Wasserheilmethode sei und daß der letzteren, sowie seinen sonstigen hygienischen Rathschlägen allein der Zulauf von Kranken zu verdanken sei, den er gefunden hat. „Kneipp wendet nebenher noch 51 verschiedene Arzneimittel an, von denen 42 homöopathisch sind (darunter einige der wirksamsten Medicamente unserer Disciplin). Kneipp hat in seiner Cur die Wassercur und die homöopathische Cur vereinigt; der ersteren hat er dann und wann eine Förderung zu verdanken; die Homöopathie aber bildet theoretisch und praktisch das Rückgrat seiner Heilweise."

## Für das homöopathische Krankenhaus zu Leipzig

sind in der Zeit vom 21. Mai bis 20. Juni d. J. eingegangen:

I. Bei Herrn Apotheker William Steinmetz in Leipzig, und zwar für den Betriebsfonds: 500 Mark vom homöopathischen Centralverein Deutschlands (Jahresbeitrag pro 1890/91); 300 Mark vom Berliner Verein homöopathischer Aerzte (Jahresbeitrag); 36 Mark von sechs Centralvereins-Mitgliedern (à 6 Mark); 70 Mark von sieben Centralvereins-Mitgliedern (à 10 Mark); 60 Mark von Freifrau von der Malsburg, Escheberg (Jahresbeitrag pro 1889/90 und 1890/91). **Zusammen 966 Mark.**

II. Bei der homöopathischen Central-Apotheke Dr. Willmar Schwabe in Leipzig: 50 Mark vom homöopathischen Verein Meiningen; 6 Mark von Dr. Banerjee, Calcutta; 6 Mark von Dr. Baghi, Agra; 6 Mark von Apotheker Flemming, St. Petersburg; 36 Mark von Dr. Heeremann de Hundermark, Paris; 6 Mark von Dr. Haupt, Chemnitz; 6 Mark von Apotheker Judersleben, hier; 2 Mark von Fr. Staecker, Luckenwalde; 1 Mark von F. G. Koltke, Stollberg. **Zusammen 119 Mark.**

Wir quittiren hiermit dankend über den Gesammtbetrag von 1085 Mark und sind zur Empfangnahme weiterer gütiger Gaben gern bereit.

Die Redaction.





Redigirt unter Verantwortlichkeit von Dr. G. Puhlmann in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Julius Mäser in Leipzig.

# Vereins-Nachrichten-Blatt

## zu Nr. 13 u. 14 der „Leipziger Populären Zeitschrift für Homöopathie", Jahrg. 1891.

### Homöopathischer Verein zu Stettin.

Die Wohnung unseres Cassirers, Kaufmann J. C. Johannis, befindet sich jetzt Hohenzollern-Straße 73 part.

Der Vorstand.

### Homöopathischer Verein zu Magdeburg.

In den Monaten Juli und August fallen die Vortrags-Versammlungen aus; Mitglieder-Zusammenkünfte finden am 28. Juli und 25. August statt.

Der Vorstand.

### Landesverband der homöopathischen Vereine für Württemberg.

In der am 24. Mai d. J. in Cannstatt stattgefundenen, zahlreich besuchten Generalversammlung der Verbandsvereine wurde der Beschluß gefaßt, für die Aufhebung des Impfzwanges, sowie für Errichtung eines homöopathischen Lehrstuhles an der Universität Tübingen zu propagiren.

Als nächster Versammlungsort der Verbandsvereine wurde wiederum Cannstatt, und zum Verbandsvorsitzenden Herr Alex. Ludwig jr., Schmidenerstraße 63, gewählt, an welchen sämmtliche Briefe u. s. w. zu richten sind.

Der Ausschuß.

**Homöopathischer Verein „Hahnemann" zu Berlin.** Am 20. Mai hielt Herr Dr. Hösch vor einem stattlichen Hörerkreise seinen mit außerordentlichem Beifall aufgenommenen Vortrag über „Magnetismus".

In klarer, faßlicher Weise erörterte der Herr Vortragende, nach einem Rückblick auf die Anschauungen früherer Gelehrten und Völker über den Magnetismus und sein Wesen, die Unterschiede zwischen menschlichem und thierischem Magnetismus. Die Heilkraft desselben werde über kurz oder lang wohl auch in Deutschland anerkannt werden, nachdem er in England und Amerika schon seit langer Zeit mit Erfolg in den Dienst der Heilwissenschaft gestellt worden sei. Auch in Frankreich beschäftige man sich eifrig mit Feststellung der ihm innewohnenden heilkräftigen Wirkungen, und namentlich wäre es Prof. Dr. Burq in Paris, welcher mannigfache günstige Resultate zu verzeichnen hätte.

Auch der in der Versammlung vom 3. Juni von Herrn Dr. Dahlke gehaltene Vortrag über „die Anwendung der homöopathischen Potenzen" fand zahlreiche, dankbare Zuhörer.

In belehrender und fesselnder Weise sprach der Redner über die Verabreichung homöopathischer Gaben bei den mannigfaltigsten Krankheitserscheinungen und zeigte an der Hand von Beispielen die verschiedenartigen Wirkungen der einzelnen Mittel, die, selbst in den denkbar winzigsten Gaben verabreicht, ihre Heilkraft bewährten. Zuweilen trete durch die Erstwirkung der verabreichten Arznei eine Verschlimmerung des Leidens ein, und es sei deshalb für den Arzt von größter Wichtigkeit, die Höhe der Potenzen zu individualisiren.

Die Ansichten und Angriffe der Gegner der Homöopathie berührend, gab der Herr Vortragende diesen den wohlmeinenden Rath, mit ihren Be- und Verurtheilungen in Zukunft weniger voreilig zu sein und lieber erst bessere Einsicht in das Wesen unserer Sache zu nehmen.

L. Keiler, Schriftführer, Biesenthalerstr. 9 II.

**Erster homöopathischer Verein zu Berlin.** Im Auftrage der aus nichtärztlichen Anhängern der Homöopathie bestehenden Commission, zur Vorbereitung und Absendung einer an den Berliner Magistrat zu richtenden Petition, wegen Einrichtung von homöopathischen Stationen in allen Berliner städtischen Krankenhäusern, war an den Vereinsvorstand das Ersuchen um Betheiligung an dieser Petition gerichtet worden. In voller Anerkennung der uneigennützigen Absichten, welche die Bittsteller zu ihrem Vorgehen bestimmt haben, hat der Vereinsvorstand einstimmig beschlossen, sich nicht an der Petition zu betheiligen. Die für diese Entschließung maßgebenden Gründe sind vom Vorstande in folgender Erklärung zusammengefaßt worden:

„Der Vorstand des ersten homöopathischen Vereins zu Berlin glaubt diese Petition so lange für gegenstandslos halten zu müssen, als nicht eine hinreichende Zahl — namhaft zu machender — homöopathischer Aerzte sich bereit erklärt hat, unter vorher genau festzusetzenden Bedingungen, die Leitung von homöopathischen Stationen in Berliner städtischen Krankenhäusern zu übernehmen. Außerdem theilt der Vorstand die ihm bekannte Ansicht des „Berliner Vereines homöopathischer Aerzte", welch' letzterer es für verfehlt hält, die Homöopathie hinsichtlich des Krankenmaterials in der Unterabtheilung eines allopathischen Krankenhauses dem Einflusse eines der Homöopathie kaum wohlwollend gesinnten allopathischen Leiters und Schiedsrichters auszusetzen. Der Vorstand hält es vielmehr im Interesse der Homöopathie für zweckdienlicher, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln und Kräften auch fernerhin den hiesigen Verein „Berliner homöopathisches Krankenhaus", dessen „Curatorium" statutengemäß aus vier approbirten homöopathischen Aerzten und fünf nichtärztlichen Mitgliedern bestehen soll, zu unterstützen, damit das Endziel dieses Vereines: „„das selbstständige homöopathische Krankenhaus in der deutschen Reichshauptstadt"", in absehbarer Zeit erreicht werde." —

Jedenfalls werden unsere Gesinnungsgenossen die Mittheilung mit Freuden begrüßen, daß sicherem Vernehmen nach der „Berliner Verein homöopathischer Aerzte" neuerdings beschlossen hat, sich sowohl an den Magistrat, als an die Stadtverordneten-Versammlung von Berlin mit der Bitte zu wenden, in der Reichshauptstadt ein homöopathisches Krankenhaus zu errichten. Behufs Unterstützung dieses Antrages würde der erste homöopathische

Verein zu Berlin ebenfalls mit einer Petition im Sinne derjenigen der hiesigen homöopathischen Aerzte vorgehen. Der Vorstand des ersten Vereins hat sich weitere Mittheilung hierüber an die Mitglieder vorbehalten.

Nachdem in der Sitzung des Preußischen Herrenhauses vom 19. Juni 1891 Freiherr von Durant bei Gelegenheit der Besprechung des Koch'schen Mittels und des neu zu errichtenden Instituts für Infectionskrankheiten eine Lanze für die Homöopathie eingelegt hat, und nachdem die Antwort des Kultusministers, Grafen Zedlitz, die der Homöopathie wohlwollende Gesinnung des Letzteren hat erkennen lassen, scheint der Zeitpunkt für solche Bestrebungen nicht ungünstig zu sein, welche darauf hinzielen, die „Aschenbrödelstellung“ der Homöopathie in Preußen aufzubessern und die Berliner Krankenhausfrage von Neuem in lebhaftere Bewegung zu bringen.

Im Juni 1891 sind vom ersten homöopathischen Verein für den Berliner Krankenhausfonds an den Schatzmeister des oben bezeichneten Curatoriums abgeführt worden: 300 Mk. in vierprocentigen Preuß. Consols und 369 Mk. baar. Unter letzterem Betrage befinden sich 20 Mk., welche von Herrn Rentier H. Nicolai gespendet worden sind. Weitere Spenden entgegen zu nehmen, ist unser stellvertretender Schatzmeister, Herr Staatsanwaltssecretair F. Müller, NW., Bandelstraße 30, gern bereit.

Im Juli und August finden an jedem zweiten und vierten Freitage — also zunächst am 10. und 24. Juli — von 8 Uhr abends ab im Vereinssaale, Beuthstraße 22, I., zwanglose Zusammenkünfte statt, bei welchen es an lebhafter und anregender Unterhaltung über homöopathische Tagesfragen 2c. voraussichtlich nicht fehlen wird. Nichtmitglieder haben zu allen Versammlungen freien Zutritt.

Der Vereinsschriftführer: H. Seckt, Cottbuser Ufer 61.

**Zweiter homöopathischer Verein zu Berlin.** Die beiden Juni-Versammlungen brachten uns zwei hochinteressante Vorträge und Discussionen. Herr Schulze sprach über „Lungenentzündung“, deren Symptome, therapeutische Beurtheilung und Heilung, Herr Werner über „Arzneimittelbereitung, Potenzirung 2c.“ Die von den Besitzern homöopathischer Apotheken Berlins an den Verein gelangten Anschreiben wurden den Mitgliedern zur Kenntniß gebracht. Auch wurde beschlossen, für die Bibliothek eine größere Anzahl Bücher anzuschaffen. Der in letzter Nummer dieser Zeitschrift enthaltene, mit W. unterzeichnete Artikel gab Anlaß zu herber Kritik, und wurde namentlich die darin enthaltene Unterstellung, daß ein Arzt in eigennütziger Weise Grund zur angeführten Petition gegeben habe, mit energischem Protest zurückgewiesen, da der Anlaß zu derselben ein aus der Mitte unserer Mitglieder und aus freier, unbeeinflußter Ueberzeugung gestellter Antrag gewesen ist.*)

*) Anmerkung. Daß ein Arzt an der Abfassung dieser Petition mit thätig gewesen sein könnte, haben auch wir nicht angenommen, nachdem wir dieselbe gelesen hatten. Die Aufnahme des fraglichen Artikels mochten wir aber aus mehrfachen Gründen nicht ablehnen, denn verschiedene Original-Recepte des betreffenden „homöopathischen“ Arztes wurden gleichzeitig mit eingesandt. Im Uebrigen bildet das „Vereins-Nachrichtenblatt“ einen Sprechsaal für die homöopathischen Vereine, und es ist jedem Angeredeten die Gegenrede gestattet. Die Redaktion.

Die Versammlungen im Juli finden am 6. und 20., wie bisher, Chausséestr. 96, statt, wozu Gäste und Mitglieder freundlichst eingeladen werden, doch wird über einen eventuellen Ausfall der Versammlungen im Sommer erst Beschluß gefaßt werden. Striese, Schriftführer, Hochstraße 32D.

**Barmen,** den 9. Juni. Am verflossenen Sonntag Abend $7\frac{1}{2}$ Uhr fand in Unterbarmen die zweite diesjährige Vertreter-Versammlung des Bergischen Verbandes homöopathischer Vereine im Lokale des Wirthes Dehnert statt, in welcher zunächst der Vorsitzende des Verbandes, Herr Drescher, Bericht erstattete über die am 10. Mai stattgehabte Wanderversammlung in Langenberg (Rheinl.). Die an diesem Tage dort gegebenen Anregungen dürften auf keinen unfruchtbaren Boden gefallen sein, indem 12 dortige Freunde der Homöopathie sich bereit erklärten, für die Gründung eines homöopathischen Vereins kräftig eintreten zu wollen. Sodann wurde einstimmig beschlossen, die nächste Verbandsversammlung in Oberbarmen und demnächst eine Wanderversammlung in Wermelskirchen abzuhalten. Da die Lokal- und die Rednerfrage noch nicht endgültig gelöst war, so konnte ein definitiver Termin an diesem Abende nicht festgesetzt werden, und wird daher seiner Zeit den einzelnen Vereinen genauere Mittheilung zugehen. Gelegentlich der Tour nach Wermelskirchen ist vorher ein gemeinschaftlicher Besuch des im Wiedererstehen begriffenen, historisch berühmten bergischen Schlosses Burg an der Wupper, in Aussicht genommen. Nachdem noch einige geschäftliche Fragen erledigt worden, wurde die Versammlung gegen 10 Uhr geschlossen.

**Homöopathischer Verein zu Leipzig.** Am 8. d. Monats hielt Herr Dr. C. Schröder einen Vortrag über „Nahrungs- und Genußmittel des Menschen“. Nach einer Uebersicht über die Eintheilung der Nahrungsstoffe in animalische und vegetabilische (Fleisch- und Pflanzennahrung) und die verschiedenen Arten von Fleischsorten, welche von den civilisirten, halbcivilisirten und uncivilisirten Völkern genossen werden, besprach der Vortragende in eingehender, sehr lehrreicher Weise den Werth des Fleisches der einzelnen Schlachtthiere, den Einfluß der verschiedenartigen Fütterung auf den Geschmack desselben, sowie endlich die Zubereitungs- und Conservirungsarten, um dann auf den wichtigsten Theil seiner Erörterungen, die Krankheiten der Schlachtthiere und die daraus für den Menschen erwachsenden Gefahren, überzugehen.

Neben der bekannten Thatsache, daß das Fleisch von Thieren, welche an Typhus, typhoiden Krankheitsprocessen, infectiösen Darmkrankheiten, Eiterungen, krebsartigen Zerstörungen litten, sowie dasjenige milzbrandkranker Schweine und pockenkranker Schafe für den Genuß untauglich ist, was ja auch zur Einführung der jetzt geltenden veterinärgesetzlichen Bestimmungen geführt hat, daß dagegen das Fleisch von an Rothlauf, Lungenseuche, Rinderpest, an reinen Krankheiten des Gehirns und Rückenmarks und an Localleiden, die keinen Infectionsherd geschaffen haben, erkrankten Thieren ohne Nachtheil genossen werden kann, sofern keine Säfteverderbniß, Eitervergiftung oder hochgradige Abmagerung bestand, dürfte von allgemeinerem Interesse besonders eine mitunter in Anwendung kommende Methode des Fischfangs mit narkotischen Substanzen, insbesondere Kockelskörnern oder

den Wurzeln von Cyclamen europaeum, sowie die Arsenikfütterung zum Zwecke der Mästung des Rindviehes sein, welche eine Vergiftung des Fisch- resp. Rindfleisches mit den betreffenden Substanzen herbeiführen und den Genuß solchen Fleisches zu einer Gefahr werden lassen. Außer den häufig sich ereignenden Vergiftungen mit tödtlichem Ausgang nach Genuß verdorbener Fleischwaaren hat man ferner solche nach dem Genuß von Mießmuscheln und Austern, die aus schlechtem Wasser herstammten, beobachtet. Der Umstand, daß die Milch, das wichtige Nährmittel der Säuglinge, in rohem Zustande gefährliche Krankheitskeime, namentlich den Tuberkelbacillus, zu übertragen geeignet ist, hat zur Einführung der verschiedenen Sterilisationsverfahren geführt, unter denen sich das Soxhlet'sche am meisten bewährt hat.

Weniger bekannt dürfte sein, daß auch durch das aus der rohen Milch gewonnene Kunstproduct, die Butter, ebenso gut diese Uebertragung möglich ist, wie durch die Milch selbst. Was vom Fleische kranker Thiere gilt, gilt noch mehr von der Kuhmilch; sie ist in den meisten Fällen zum Genuß untauglich. Mit der Besprechung der verschiedenen, ebenfalls aus der Milch gewonnenen Käsearten, deren Herstellungsart und Nährwerth, sowie der Vogeleier — Caviar ist wohl den Genußmitteln zuzurechnen — und der zahlreichen, allgemein bekannten, im Haushalt zur Verwendung gelangenden Vegetabilien, Reis, Getreide, Brod, Hülsenfrüchte oder Leguminosen, Kartoffeln, Pilze, Zucker, schloß das Capitel über die Nahrungsmittel und Redner wandte sich im zweiten Abschnitt seiner Ausführungen der Masse von Genußmittel zu, welche in jedem Haushalt eine so große Rolle spielen, um die uns gebotenen Nahrungsmittel leichter verdaulich und schmackhaft zu machen, wie Kaffee, Thee, Cacao, Tabak, Alkohol in ihren verschiedenen Formen und Mischungen und die bekannte Menge von Gewürzen und deren Schädlichkeit — mit Ausnahme derjenigen des Alkohols — von vielen Seiten übertrieben wird. Der außerordentlich inhaltreiche, instructive und fesselnde Vortrag fand bei der zahlreichen Zuhörerschaft allgemeinen Beifall.

Die nächste Versammlung findet am 6. Juli im Vereinslocal, Restaurant „Mariengarten", Carlsstraße 10, statt. Gäste sind willkommen.

J. A.: **R. Neugebauer**, 1. Schriftführer, Nürnbergerstraße 49.

# Anzeigen.

## Zur Beachtung!

Offertenbriefe, welche auf die in der Zeitung enthaltenen Annoncen an die Expedition zur Weiterbeförderung eingesandt werden, müssen stets mit einer 10-Pfg.-Marke zur Francatur versehen sein.

**Die Expedition der Leipziger Populären Zeitschrift für Homöopathie.**



Unter Verantwortlichkeit von Willy Doenges in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Julius Mäser in Leipzig.

# Leipziger Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Centralverbandes homöopathischer Vereine Deutschlands, des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg 2c.

Zweiundzwanzigster Jahrgang.

№ 15 u. 16.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Doppel-Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.





Leipzig, 1. August 1891.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie direct durch die Verlagshandlung.
Nr. 3599 des Postzeitungs-Verzeichnisses.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 50 Pfennig pro dreigespaltene Petitzeile.

Herausgegeben von der Homöopathischen Central-Apotheke Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.


## Die Homöopathie im Preußischen Herrenhause.

Von Dr. Joh. Rohowsky in Leipzig.

Die Leser dieser Zeitschrift sind durch eine in der vorigen Nummer befindliche Mittheilung von der Thatsache unterrichtet worden, daß der Vorsitzende der „Deutschen Centralgenossenschaft für soziale Mission“, Herr Freiherr von Durant, welcher Mitglied des Preußischen Herrenhauses ist, in einer Sitzung dieses Hauses am 19. Juni d. J. eine Lanze für die Homöopathie gebrochen hat, indem er erklärte: „daß man auch dieser Heilmethode, welche in unberechtigter Weise bisher mit Geringschätzung behandelt worden sei, regierungsseitig zu ihrem Rechte verhelfen möge. Nachdem man der auf dem Boden der Homöopathie wurzelnden Entdeckung des Geh. Raths Professor Dr. Koch eine so rege Theilnahme gewidmet habe, sei es auch an der Zeit, diesen Boden selbst zu bepflügen.“ Herr v. Durant stützte sich dabei auf die Broschüre des Professors Dr. G. Jäger: „Gleich und Aehnlich, Nothschrei eines mißhandelten Naturgesetzes“. Er betonte den Werth der homöopathischen Behandlung gegenüber der allopathischen; namentlich hob er hervor, daß die Sterblichkeit an der Diphtheritis im Stadtbezirke Berlin während der Jahre 1883—1887 bei letzterer 28 Procent, bei ersterer nur 4 Procent betragen habe. Er behauptete ferner, daß die Homöopathie Krebsheilmittel besäße, namentlich durch die elektro-homöopathische Methode des Grafen Mattei. Er hob die soziale Bedeutung der Homöopathie hervor, denn dieselbe sei, der landesüblichen mit Arzneien gegenüber, eine außerordentlich billige. Kurzum, er sprach es aus: daß es jetzt an der Zeit sei, die Homöopathie aus ihrer Aschenbrödelstellung in der medizinischen Wissenschaft zu befreien, ihr Lehrstühle an den Universitäten einzuräumen, sowie den Begründern homöopathischer Krankenanstalten dasselbe Wohlwollen entgegenzubringen, wie dies bei anderen Krankenhäusern der Fall sei. Endlich regte er noch die Frage an: ob nicht in dem für Herrn Dr. Koch zu errichtenden Institute für Infectionskrankheiten auch versuchsweise die homöopathische Behandlung eingeführt werden könnte? Er bat das Ministerium, daß es den Bitten der Anhänger der Homöopathie, mit denen dieselben demnächst sicher hervortreten würden, gebührende Beachtung und einiges Wohlwollen schenken möchte.

Der Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten, Graf von Zedlitz-Trützschler, erwiderte darauf Folgendes:

„Meine Herren, ich glaube versichern zu können, daß ich den Anregungen, die der Herr Freiherr von Durant eben gegeben hat, durchaus mit Wohlwollen gegenüberstehe und meinerseits sehr gern bereit sein werde, sie auch so zu behandeln, soweit es selbstverständlich von denjenigen maßgebenden, sachverständigen Organen für möglich erachtet wird, deren ich mich auf diesem Gebiete bedienen muß. Aus diesem Grunde, eben weil ich nicht Sachkenner bin, enthalte ich mich einer Ausführung über die ganze sogenannte Koch'sche Tuberkulinfrage, und ebenso über die Angelegenheit und das System der Homöopathie. Nur bitte ich mir nach beiden Richtungen hin ein paar kurze Bemerkungen gestatten zu wollen. Sie wissen, meine Herren,

daß ich der Koch'schen Angelegenheit vollständig objektiv gegenüberstehe, und daß also das Urtheil, welches ich jetzt über die Sache ausspreche, ja lediglich begründet ist auf einem Ergebniß des Studiums einer ganzen Reihe der verschiedenartigsten Beobachtungen. Ich glaube danach mit Bestimmtheit erklären zu können, daß der wissenschaftliche Werth der Koch'schen Entdeckung ganz allgemein anerkannt wird und außer Frage steht, und daß der therapeutische Werth dieser Entdeckung, wie man wenigstens in den betheiligten Kreisen stark hofft, in Kurzem eine ganz außerordentliche Steigerung erfahren wird, wenn es, wie es, glaube ich, zweifellos ist, dem Geheimrath Koch gelingt, die Reindarstellung des wirksamen Stoffes in seinem Mittel herbeizuführen. Er ist seit Monaten mit dieser Aufgabe beschäftigt, er hat mir vor Kurzem mitgetheilt, daß er hoffe, sie in einigen Wochen beendet zu haben, und daß er dann, wie das ja auch eine von ihm ausgegangene, in den medizinischen und in den politischen Tagesblättern veröffentlichte Mittheilung in Aussicht stellt, dieses Mittel durchaus sowohl seiner chemischen Zusammensetzung, wie seiner Herstellungsweise nach, der Oeffentlichkeit und der allgemeinen Prüfung unterbreiten wolle. Ist dies geschehen, dann erst wird die Frage endgiltig zu lösen sein, ob mit dieser an sich vom wissenschaftlichen Standpunkte aus unzweifelhaft bedeutenden Entdeckung auch der Heilwirkung nach ein großer Fortschritt und eine medizinische Errungenschaft erlangt ist. Ich hoffe es; aber so weit zu gehen, jetzt zu behaupten, daß diese Errungenschaft schon erreicht ist, kann ich nicht."

Hierauf besprach der Herr Minister die Einrichtungen des Koch'schen Institutes für Infectionskrankheiten und fuhr fort:

„Daß bei dieser Methode, die keine Form der medizinischen Behandlung ausschließt, eventuell auch die homöopathische Heilform benutzt werden kann, das halte ich für ganz zweifelfrei, und ich würde dem Herrn von Durant anheimgeben, wenn er sich dafür interessirt, sich in dieser Beziehung mit dem zukünftigen Dirigenten dieses Instituts, Herrn Geheimrath Professor Dr. Koch, in Verbindung zu setzen und ihm nach dieser Richtung hin Vorschläge zu machen. (Heiterkeit.) Nein, das meine ich wirklich ernsthaft. (Große Heiterkeit.) Ich glaube fest, daß es durchaus möglich ist, wenn die homöopathische Heilform überhaupt richtig ist, auf dem Wege, auf dem das Institut vorgehen soll, zu etwas zu gelangen, was der homöopathischen Methode bis jetzt fehlt, nämlich die absolute Zuverlässigkeit in Bezug auf Beobachtung und Heilwirkung nachzuweisen. Es fehlt ihr diese Basis, deswegen wird sie ja von den Allopathen nicht anerkannt und von der Wissenschaft bestritten. Ich glaube, die Königliche Staatsregierung ist durchaus auf einem richtigen Wege, wenn sie einem Institut, dem eine volle freie wissenschaftliche Bahn nach allen Richtungen hin gewährleistet ist, die Aufgabe giebt, jede an dasselbe herantretende Heilform in ihrer Grundlage zu erforschen. **Daß die homöopathische Methode eine Heilform ist, ist ganz zweifellos, ich glaube also, daß auch sie eine Berücksichtigung finden kann.** Ich möchte mich auf diese Mittheilungen beschränken, weil ich auf die weiteren Ausführungen bezüglich der Homöopathie leider dem Herrn Freiherrn von Durant nicht folgen kann. Ich bin nicht sachverständig genug, namentlich kann ich nicht beurtheilen, welchen objektiven Werth die statistischen Angaben haben, die der Herr vorher angeführt hat."

Herr von Durant dankte dem Herrn Minister für seine Zusicherungen, bemerkte jedoch, daß es jedenfalls zweckmäßiger sei, wenn die Staatsregierung sich mit Herrn Professor Dr. Koch in Verbindung setze, als wenn man dies ihm überließe. —

Die Homöopathie wird nun geduldig abwarten müssen, ob nach diesen Erklärungen etwas zu ihren Gunsten geschehen wird, und ob diejenigen Sachverständigen, welche der Herr Cultusminister befragen wird, der Homöopathie ein ebensolches Wohlwollen entgegenbringen werden, wie dieser. Darf ich den mir bis jetzt in verschiedenen Zeitschriften aufgestoßenen Auslassungen über diese Herrenhaussitzung trauen, so glaube ich mit Sicherheit annehmen zu können, daß dies nicht der Fall sein wird, und daß die Wünsche des Herrn von Durant deshalb „fromme Wünsche" bleiben werden. Auch ich habe, als ich jenen Kammerbericht las, den Eindruck erhalten, daß so im Allgemeinen gehaltene Anregungen — für die wir Herrn v. Durant übrigens sehr dankbar sind! — den Gegnern nur Gelegenheit geben würden, neue Steine auf die Homöopathie zu werfen. Die Abschweifung auf Mattei's Elektro-Homöopathie, welche mit der Homöopathie gerade so viel gemein hat, wie letztere mit der Allopathie! — war bedenklich. Noch bedenklicher aber war die Anführung einer homöopathischen Statistik über die Behandlung der Diphtheritis mit Mercurius cyanatus an Stelle einer „allopathischen" mit demselben homöopathischen Mittel, welche ja ebenfalls zu Gebote stand! Erklärt doch Dr. Sellden in Norberg, ein Provinzial-Physikus, also ein beamteter allopathischer Arzt in Schweden, in Nr. 20 der „Berliner Allgem. medizinischen Centralzeitung" vom 8. März 1888 Folgendes: „Mir ist die Abneigung meiner Collegen, dieses Mittel zu versuchen, seit Jahren ein psychologisches Räthsel, denn dasselbe leistet Alles gegen eine Krankheit, welche gar zu oft den Arzt rathlos läßt. Vom Jahre 1879 bis 1882 betrug die Sterblichkeit an Diphtheritis in meinem Distrikte 92,7 Prozent. Von 1883—1886 ist sie in jenen Fällen, wo man **Mercurius cyanatus** anwandte, auf 0,75 Prozent zurückgegangen. In gleicher Zeit, wo ich dieses Mittel anwandte, behandelten meine Collegen 1400 Fälle damit, von denen 69 starben, also 4,9 Prozent. 28 im gleichen Zeitraum nur mit **Kali chloricum** behandelte Kranke starben sämmtlich." Dr. Sellden verwandte eine Verdünnung dieses Mittels, welche ungefähr der 4. homöopathischen Decimalverdünnung entspricht; er ließ ältere Kinder noch mit einer schwächeren Lösung desselben Mittels gurgeln, aber weder touchiren, noch sonst etwas thun.

Die angeblichen Krebsheilungen des Grafen Mattei haben sich aber, worüber schon öfters in homöopathischen Blättern berichtet wurde, allerwegen nur als Besserungen erwiesen. Es ist bis jetzt in Deutschland noch nie gelungen, einen sicher diagnosticirten Krebs mit Mattei's elektro-homöopathischen Mitteln zu heilen. Herr v. Durant hätte also sicher gut daran gethan, diese Ausgeburt der Heilkunde, welche sich an die Sohlen der Homöopathie geklebt hat, nicht zu erwähnen. —

Daß anläßlich dieser Vorfälle im Preußischen Herrenhause

die amtliche „Leipziger Zeitung" nicht die letzte sein würde, Steinchen gegen die Homöopathie aus der v. Durant'schen Rede aufzulesen und sie uns nachzuwerfen, war fast vorauszusehen. Der medizinische Mitarbeiter derselben, ein pseudonymer Doktor Albu, angeblich in Berlin seßhaft, wendet sich in Nr. 146 dieses Blattes gegen Mattei's Krebsmittel, wie auch gegen die homöopathische Diphtheritis-Statistik, die er eingestandenermaßen nicht kennt. Dieselbe wurde, wie bemerkt sei, in der Zeitschrift des „Vereins homöopathischer Aerzte Berlins" veröffentlicht und stützt sich auf die Angaben eben dieser approbirten Aerzte, nicht auf solche von Laien. Weiter behauptet Dr. Albu: „Auch die Homöopathen haben sich zum großen Theil bereits vom Mercurius cyanatus losgesagt. Wo er zuweilen scheinbar half, da bestand eben keine richtige Diphtherie." Man vergleiche damit die oben citirten Auslassungen eines Allopathen über dieses Mittel, die mit denen einer ganzen Reihe von homöopathischen Aerzten übereinstimmen. Daß dieses Mittel mitunter auch nicht hilft, wie denn überhaupt die Heilung einer Krankheitsform nicht allein von dem Arzneimittel abhängt, steht ja fest. Welche Heilmethode und welches Heilmittel ist denn unfehlbar? Es kann sich immer nur um das relativ beste, den Kranken nicht etwa gleichzeitig schädigende Mittel handeln. Das schmähliche Fiasko, welches die sogenannte wissenschaftliche Medizin mit Koch's Tuberkulin erlitten hat, indem man sich nur auf starke Gaben dieses Mittels verließ und die Kranken die meisten günstigen Bedingungen zu ihrer Wiedergenesung oder Besserung entbehren ließ, scheint Dr. Albu aber vergessen zu haben. Es ist dies das schwärzeste Blatt in der Geschichte der modernen Medizin, und 10000 Homöopathen können binnen 100 Jahren nicht so viel sündigen, wie diese medizinischen Illusionspriester mit dem Koch'schen Mittel in einem Zeitraum von vier Monaten.

Auch das von Herrn v. Durant für die Homöopathie ins Feld geführte „sozialpolitische Moment" bemängelt Dr. Albu; er nennt die homöopathische Heilmethode billig und schlecht, fordert aber, weil er die hohen allopathischen Apothekerrechnungen nicht in Abrede stellen kann, an Stelle der Einführung der Homöopathie eine Reform des Apothekenwesens! In demselben Athemzuge hat aber auch Dr. Albu wiederum nichts dagegen, daß die Homöopathie in besonderen Heilanstalten, die auch der Controle der Aerzte zugänglich sind, ernstlich geprüft werde und daß der Staat den Homöopathen in dieser Hinsicht getrost eine Concession machen möge, weil nichts zur Widerlegung der immer von Neuem lebendig werdenden homöopathischen Lehre willkommener sein könne, als die offene Darlegung ihrer Wirkung, respective Wirkungslosigkeit. Auch sei es von da bis zu Professuren an der Universität ein weiter Schritt. — Welche Widersprüche, welche Unbekanntschaft mit Thatsachen! An der Universität Budapest besteht seit zwanzig Jahren ein homöopathischer Lehrstuhl, welchen Professor Dr. v. Bakody inne hat. Weil es viele solcher Leute wie Dr. Albu giebt, für die das Wort „Homöopathie" dasselbe ist, was das rothe Tuch für den Stier in der Arena, nennt man sie eine „Professur für vergleichende Pathologie und medizinische Therapie". Aber nicht nur das homöopathische Privatkrankenhaus „Bethesda" in Budapest leitet dieser in Dr. Albu's Augen sicher sehr unwissenschaftliche Professor v. Bakody, sondern es wurde ihm auch eine Abtheilung am städtischen St. Rochusspitale als Primararzt überlassen. Ueber beide Anstalten hat Dr. v. Bakody im Jahre 1883 eine Statistik veröffentlicht, welche im Verlage von Dr. Schwabe in Leipzig erschien, und welche Professor Jürgensen kritischen Betrachtungen unterworfen hat, die bei verschiedenen Krankheitsformen gerade nicht zu Ungunsten der Homöopathie ausfielen. Und als das St. Rochusspital aufgehoben und ein neues großes Krankenhaus errichtet wurde, da nahm man dem homöopathischen Primararzte nicht etwa seine Abtheilung, sondern man räumte ihm sogar zwei Pavillons mit je sechzig Betten ein. Bis heute befinden sich beide Pavillons unter Dr. v. Bakody's Leitung.

Man kann also mit v. Bakody's homöopathischer Behandlung nicht unzufrieden gewesen sein, und sie muß mindestens dasselbe geleistet haben, wie die andersartige seiner Collegen in demselben Spitale.

Was aber die „billigen und schlechten" homöopathischen Arzneien anbelangt, so sei an folgende Thatsache erinnert:

In einem Prozesse, welchen eine Anzahl homöopathischer Aerzte gegen einen Leipziger Arzt wegen Beleidigung vor den hiesigen Gerichten führte, erklärte der als Sachverständiger vernommene, vor einigen Jahren verstorbene Geh. Medizinalrath Prof. Dr. Wagner aus Leipzig, nachdem der andere Sachverständige, Geh. Medizinalrath Professor Dr. Sonnenkalb aus Leipzig, in seiner Eigenschaft als Apotheken-Revisor die Vortrefflichkeit und Genauigkeit der homöopathischen Arzneibereitung betont hatte, ausweislich der uns vorliegenden stenographischen Protokolle am 15. November 1881 wörtlich Folgendes: „Die Homöopathen machen, wie ich hervorheben will, ihre Urtincturen in ganz vorzüglicher Weise. Diese Urtincturen, die aus Pflanzensäften u. s. w. zubereitet werden, lassen beiläufig nicht das Mindeste zu wünschen übrig; sie sind in der That gut und durch die Art ihrer Bereitung zum Theil noch besser als die Tincturen, welche in anderen Apotheken vorhanden sind." — Auf die Frage des Herrn Rechtsanwalts Freytag: „Haben Sie denn Erfahrungen mit homöopathischen Mitteln gemacht? Haben Sie denn unter Anleitung eines Mannes, welcher die Homöopathie versteht, unter Anleitung eines homöopathischen Arztes — aber nicht etwa des Dr. Lutze, der kein Arzt gewesen ist — Versuche gemacht?" erwiderte Geheimrath Wagner: „Um zunächst auf Dr. Lutze zu kommen, so bemerke ich, daß der jetzige Lutze, Gott sei's geklagt, ein Schüler von mir war. Der Vater war Postsecretär. Beide heißen Arthur. Da weiß ich also nicht, welchen Sie meinen. Was das Probiren der homöopathischen Mittel angeht, so habe ich die Urtincturen allerdings versucht, außerdem auch an Kranken, mit denen ich privatim bekannt war, und welche von homöopathischen Aerzten behandelt wurden, die Wirkungen der homöopathischen Behandlung beobachtet, was mir immer besonderes Vergnügen gemacht hat. Uebrigens würde ich gern einmal an einer Anzahl von meinen Kranken homöopathische Mittel erproben. Ich kann es aber unter keiner Bedingung. Die Rücksicht auf meine amtliche Stellung gestattet es nicht. Ich gäbe was d'rum, wenn ich es könnte. Aber es geht nicht. Man würde das zu Gunsten der Homöopathie verwerthen, indem man sagte: Seht! Im Krankenhause zu Leipzig wird Homöopathie getrieben. Das wäre zu gefährlich, wenn die

Herren ein ganzes Spital hätten und einen klinischen Lehrer. Man kann es eben nicht. Gerade so gut, wie Keiner in eine sozialdemokratische Versammlung geht, so darf auch ich nicht homöopathische Mittel anwenden. Ich will also nochmals sagen: **Ich schwöre die Homöopathie öffentlich ab!**"

An anderen Universitäts-Spitälern ist man in den letzten Jahren glücklicher Weise nicht so skrupulös gewesen. Professor Dr. Mosler in Greifswald gestattete dem dortigen Professor der Pharmakologie, Dr. Hugo Schulz, Versuche mit Mercurius cyanatus bei Diphtherie und mit anderen Mitteln, und es steht demselben heute noch das Greifswalder Krankenhaus für ähnliche Zwecke zur Verfügung. Wenn Herr Albu Leser der „Deutschen medizinischen Wochenschrift" wäre und sich überhaupt um die periodische medizinische Literatur in den letzten 10 Jahren gekümmert hätte, so würde er auch die Publikationen des Professor Schulz kennen und wissen, wie sehr dieselben an das Aehnlichkeitsgesetz und die Gabenlehre der Homöopathen anklingen. Namentlich ist die im vorigen Jahre erschienene Broschüre von Dr. Schulz: „Aufgabe und Ziel der modernen Therapie" nicht bloß geeignet die Homöopathie zu stützen, sondern auch dem größern Publikum über den wahren Werth der Arzneimitteltherapie unserer Gegner die Augen zu öffnen. Letztere sehen den Balken in ihren Augen nicht, sondern nur die Splitter in unseren. Weiter auf die Auslassungen Dr. Albu's über Homöopathie und Heilkunde einzugehen, lohnt sich so wenig, wie der Versuch, einen pechschwarzen Kameruner weiß zu waschen. Es hat auch keinen Zweck. Die Homöopathie wird die ihr gebührende Stellung in der Heilkunde schon mit der Zeit erlangen. Unsere Aufgabe ist es für jetzt nur, das uns aufsuchende kranke Publikum zufriedenzustellen, unbekümmert, was unsere Gegner dazu sagen. Insofern ist es uns auch gleichgiltig, ob Dr. Albu, wie er dies in Aussicht stellt, die Hochburg Leipzig, den „Herd aller medizinischen Secten", in der Leipziger Zeitung stürmen wird oder nicht. Seine Behauptung, „die Homöopathie streue dem Laienthum Sand in die Augen", ist aber dem homöopathisch-ärztlichen Stande gegenüber eine ehrabschneiderische und verleumderische. Wir waren einst insgesammt Allopathen, kennen also jene Kunst, welche unsere Gegner an Kranken ausüben, ganz genau. Bei Ausübung unserer Methode halten wir uns an einfache Thatsachen, die allopathische Therapie stellt Hypothesen auf, die — wie dies die Geschichte der Medizin lehrt! — durch eine zukünftige exacte Beobachtung doch wieder über den Haufen geworfen werden, während unsere Gegner jeweilig im Besitze des Steines der Weisen zu sein vorgeben. Mit größerem Recht könnten wir daher sagen: die Allopathie streut dem Publikum Sand in die Augen, weil sie ihm vorredet: das Verständniß für die inneren Zellenvorgänge zu besitzen und weil sie sich der bescheidenen Worte Du Bois-Reymond's nicht erinnert: „Ignoramus, ignorabimus!" Unrichtig ist es, daß wir eine Gleichstellung der Homöopathie mit der Allopathie herbeiführen wollten. Wir homöopathischen Aerzte sind anderen Aerzten gegenüber gleichgestellt, aber es existirt in Deutschland kein von Staatswegen unterstützter Ort, unsere besondere Heilmethode kennen zu lernen, wie das in Bezug auf alle anderen Methoden und Heilmittel der Fall ist; und das ist es, was Herr v. Durant ungerecht findet! Er wünschte eine ehrliche und unbefangene Prüfung einer praktisch sich bewährenden Heilmethode, welcher Prüfung der Haß ihrer Gegner sich bislang entgegenstemmte. Die seit 70 Jahren gegen die Homöopathie erschienenen Schriften bilden allein fast eine Bibliothek. Wenige von diesen Schriften sind sachlich; die Mehrzahl derselben bekundet vielmehr eine an Gassenbubenmanieren erinnernde Verrohung ihrer Verfasser. Man wird auf den verschiedensten Wissensgebieten, innerhalb deren unter den Betheiligten Streit entbrannte, niemals den ungezogenen Ton finden, in den die Gegner der Homöopathie von jeher verfielen. Will Dr. Albu dies nachmachen, so soll uns dies nicht weiter kümmern. Neues habe ich wenigstens in seinen Einwänden gegen die Homöopathie noch nicht gefunden. Alles das haben Andere schon vor ihm gesagt, vielleicht noch besser gesagt. Während aber von allen diesen früher aufgetauchten Gegnern der Homöopathie heutzutage kein Mensch mehr spricht und ihre seinerzeit von den Fachgenossen gerühmten Leistungen längst veraltet sind — ich erinnere nur an den pathologischen Anatomen Professor Dr. Bock in Leipzig! — florirt die Homöopathie weiter, weil in ihr ein lebenskräftiger Keim liegt. Darum war der Sturm auf die homöopathische Hochburg stets „vergebliche Liebesmühe".

## Tuberkelheilung.

In der Sitzung der Berliner medizinischen Gesellschaft am 11. Februar 1891 hat Virchow einen Vortrag über „Tuberkelheilung" gehalten, welcher mir von eminenter Bedeutung für die Beurtheilung der Tuberkulosefrage zu sein scheint.

Zunächst tadelt Virchow die Unklarheit des von Koch eingeführten Ausdrucks „tuberkulöses Gewebe". Nach Virchow's Erfahrungen giebt es ein solches nicht, sondern es existiren nur die Tuberkelknötchen, das entzündliche Gewebe in der Umgebung und die Absonderungsprodukte, welch' letztere kein Gewebe sind. Die Tuberkelknötchen, oder besser gesagt bloß Tuberkel, werden anerkanntermaßen durch kein Mittel beeinflußt. Eine spontane Entfernung derselben ist bisher nur auf der Schleimhaut des Kehlkopfs und der Luftröhre in ausgedehntem Maße beobachtet worden, indem sich die dicht unter der Oberfläche liegenden Knötchen durch ulcerative Prozesse abstoßen, die entstehenden Geschwüre sich reinigen und vernarben. Die Tuberkel in anderen Organen verhalten sich dagegen ganz anders, je nach der Art des befallenen Organs. So ist z. B. das regelmäßige Ende eines Tuberkels in der Darmschleimhaut die Verkäsung. Die sogenannte Resorption, also das absolute Verschwinden des Tuberkels, ist ebensowenig bei der Anwendung der Koch'schen Lymphe als bei der eines anderen Mittels beobachtet worden. Da nun auch, nach Koch's eigener Angabe, die Tuberkelbacillen von der Lymphe nicht beeinflußt werden, so läßt sich die Wirkung derselben nur in der Einwirkung auf das umgebende Gewebe erklären. Und in der That werden in dem Nachbargewebe Reizungs- und Entzündungszustände wahrgenommen, welche sich bis zur Zerstörung desselben steigern können. Dabei ist die Möglichkeit der Entfernung der in dem Gewebe eingeschlossenen Tuberkel vorhanden, andererseits aber auch die große Gefahr, daß die Reizungen sich zu einer solchen Höhe und Ausdehnung steigern, daß das Leben des Kranken schwer bedroht wird. Die durch das Mittel hervorgerufenen Formen des Entzündungsprozesses unterscheiden sich in keiner Weise von den bisher auch sonst gekannten. Das Lungengewebe zeigt zum Beispiel bei Tuber-

kulose dieselben entzündlichen Veränderungen, die auch sonst bei anderen Infectionen beobachtet werden. Eine bei Lungentuberkulose häufig vorkommende Erkrankung ist die einfache glatte katarrhalische Pneumonie, welche auch bei Nichttuberkulösen vorkommt und wie bei diesen ebenfalls von selbst wieder verschwinden kann. Wenn daher im Verlaufe der Behandlung mit dem Koch'schen Mittel eine sogenannte Aufhellung des Dämpfungstones beobachtet und als günstige Heilwirkung des Mittels angesehen worden ist, so ist dieselbe nichts weiter als eine Erscheinung, welche sich wesentlich auf Vorgänge der katarrhalischen Lungenentzündung bezieht.

Besteht dagegen eine käsige Entzündung, wie sie am häufigsten bei der Tuberkulose vorkommt, so ist eine spontane Resorption des käsigen Materials bisher nicht mit Sicherheit beobachtet worden. Entweder werden die käsigen Massen, wenn sie klein sind, durch Bildung von Narbengewebe seitens der Nachbarschaft abgeschlossen, oder, wenn sie groß sind, zerfallen sie, erweichen und bilden die sogenannten ulcerösen Höhlen. Die befallenen Theile sind dann definitiv für die Athmung verloren.

Das Koch'sche Mittel begünstigt nun nicht diese Heilungsvorgänge. Im Gegentheil, die heftige Reizung, welche das Mittel erzeugt, steht der Umbildung der jüngeren Gewebe in definitives festes Narbengewebe hindernd entgegen. Das Mittel begünstigt vielmehr die Neigung zum Zerfall, zu früher Einschmelzung der käsigen Substanz, was unter Umständen zu einer großen Gefahr für den Kranken werden kann, nämlich in den Fällen, wo das losgelöste Material nicht in demselben Maße, wie es erzeugt wird, aus dem Körper herausgeschafft, sondern durch Verschlucken oder auf andere Weise in noch gesunde Theile gebracht wird, oder wenn abgekapselte Massen wieder mobilisirt und dadurch ein unschädlich gemachter Herd wieder zu einer aktuellen Gefahr für den Kranken gemacht wird.

Diese Anschauungen Virchow's, deren Richtigkeit inzwischen durch Tausende von trüben Erfahrungen bestätigt worden sind, haben einen nicht zu unterschätzenden Einfluß auf die Anwendungsweise des Koch'schen Mittels gehabt. Man hat begonnen mit so kleinen Gaben desselben zu operiren, daß sie nicht mehr im Stande sind, Fieber und andere Störungen des Allgemeinbefindens hervorzurufen, sondern nur als geringer Reiz auf das erkrankte Gewebe einwirken, um auf diese Weise die natürlichen Heilungsvorgänge der bindegewebigen Einkapselung zu begünstigen. Die bisher erzielten Erfolge ermuthigen zur weiteren Anwendung des Mittels in kleinsten Gaben. Daß aber auch in dieser Anwendungsform der Werth der Koch'schen Lymphe stets nur ein beschränkter sein kann, liegt in der Art des Mittels selbst: Es rechnet weder mit dem allgemeinen körperlichen Zustande, noch mit dem der einzelnen Organe. Die einfache Uebertragung der bei Thieren erzielten Resultate auf den Menschen wird jetzt allgemein als ein Fehler betrachtet. Aber auch bei den verschiedenen Menschen finden sich derartige Unterschiede in dem körperlichen Verhalten, daß eine Nichtberücksichtigung derselben, wie bei dem Koch'schen Mittel, nothwendigerweise zu schweren Mißerfolgen führen muß. Vollends das erkrankte Organ wird gar nicht berücksichtigt. Es wirkt nach Koch die Lymphe nur auf das tuberkulöse Gewebe, dieses ist aber nach Virchow ganz verschieden, je nach dem Sitz der Erkrankung. Soll also eine Reizwirkung auf die Nachbarschaft der Tuberkel erzielt werden, so kommen vor allen Dingen diejenigen Heilmittel in Betracht, welche das Gewebe des befallenen Organs selbst alteriren. Daß es solche specifische Stoffe giebt, kann Niemand bestreiten, der die Wirkung des Digitalin auf das Herz und des Opium auf das Gehirn zugiebt.

Das ist eben der Grundsatz des Similia similibus curantur, dem die Homöopathie ihre Heilerfolge verdankt.

Im Journal de médecine de Bordeaux vom 3. August 1890 veröffentlicht Peyraud in einer Abhandlung, welche betitelt ist: Étiologie du tétanos. Sa vaccination chimique par la strychnine, seine Versuche über Impfung von Strychnin gegen den Starrkrampf bei Thieren. Er kommt dabei zu folgenden Schlüssen:

1. Das Strychnin, vorher eingeimpft, kann als ein Schutzmittel gegen den Starrkrampf verwendet werden, wie Kuhpockenlymphe gegen die Pocken.

2. Zur Erreichung der Immunität gegen eine Krankheit muß nicht nothwendigerweise mit demselben Gifte, welches die Krankheit verursacht, geimpft werden, sondern auch ein ähnliches genügt dafür.

Ist das keine Homöopathie? Dr. med. **Kayser.**

---

## Eine „prachtvolle" Wirkung von Ammonium bromatum.

Also wurde von Frau B., einer etwa 60 Jahre alten Patientin, der Erfolg bezeichnet, dessen sie sich nach dem genannten Mittel zu erfreuen hatte.

Seit Januar nämlich ist sie leidend gewesen, und hatte sich namentlich ein bis zum Mai ausdehnender Bronchialkatarrh eingestellt. Als sie vor circa 14 Tagen das erste Mal zu mir kam, rasselte es auf der ganzen Brust, gleichwohl löste sich der Schleim schwer, nur unter großen Schmerzen, und auch beim Husten ist der Brustschmerz so heftig, daß sie die Hand gegen die Brust drücken muß, um sich Linderung zu verschaffen.

Am peinlichsten ist der Husten des Nachts, indem sie dadurch fast gänzlich am Schlafen gehindert wird. Und gerade diese Calamität hörte nach Darreichung des Brom-Ammoniums auf und zwar — und das erscheint bemerkenswerth — sofort oder doch nur wenige Minuten, nachdem sie eine Messerspitze der 3. Centesimal-Verreibung genommen hatte. Diese Wohlthat kann sie nicht hoch genug anschlagen, denn sie war vollkommen der eines wirklichen Narcoticums vergleichbar, aber ohne die jenem gewöhnlich anhaftenden, unwillkommenen Nebenwirkungen, wie Benommenheit des Kopfes, Verstopfung, Kratzen im Hals u. s. w. — Von Bromkali wissen wir ja auch, daß es nervenberuhigend wirken kann, aber einen so schlagenden Effekt, wie hier vom Brom-Ammonium hätte man sicher nicht zu erhoffen gehabt. Die gebrechliche Patientin war bis dahin regelmäßig „früh wie zerschlagen" gewesen, wegen der schlaflosen Nächte, und durch den anhaltenden Katarrh ganz kraftlos geworden, hatte sich nachmittags nicht mehr auf den Beinen halten können und jetzt, da sie wieder gute Nächte hat und erquickenden Schlaf genießt, erscheint sie wie umgewandelt.

Der uns aus seiner Schrift über Diphtheritis bekannte Herr Eichler in Wernigerode hat das Verdienst, die Auf-

merksamkeit auf Brom-Ammonium und das angeblich stärker wirkende Jod-Ammonium gelenkt zu haben, und sollen die genannten Salze namentlich da wirken, wo massenhafter Schleim producirt wird, sei es seitens der Nasenschleimhaut oder der tiefergehenden Luftwege, also wie in unserem Falle der Bronchien. So veröffentlichte derselbe belehrende Beispiele von Heilungen, wo es sich um sogenannte Schleimschwindsucht (Phthisis pituitosa) handelte, oder um excessive Schnupfen-Arten mit abundanten Absonderungen, wobei die Patienten das Taschentuch nicht von der Nase bringen.

Man sollte nun meinen, daß solche Empfehlungen reichliche Bestätigungen fänden durch Veröffentlichung analoger Heilungen in unseren Fachjournalen. Unbegreiflicher Weise erinnere ich mich aber keines einzigen Beispieles ähnlicher Mittheilungen von anderer Seite. Also man hat entweder die Erfahrung nicht bestätigt gefunden, oder hielt es nicht für werth, sie bekannt zu geben. Der Nichterfolg könnte aber auch daher rühren, daß man das oder die Mittel gab ohne die gehörige Indication, obgleich, oder vielleicht auch weil unser Gewährsmann diese Indication sehr verallgemeinert und Ammonium bromatum gegen alle Katarrhe der Respirationsorgane mit reichlicher Absonderung (Verschleimung) seiner Zeit ausnahmslos angepriesen hat.

Deshalb möchte ich von unserem concreten Fall ausgehend, speciell für Ammonium bromatum nochmals die folgenden Symptome als Fingerzeige für die Mittelwahl präcisiren:

1. Chronischer Bronchialkatarrh, in akuteres Stadium getreten.

2. Auffallendes Rasseln auf der Brust, aber trotz dieser anscheinend lockeren Rasselgeräusche sehr schweres, schmerzhaftes Aufhusten nur durch Anstemmen der Hände auf die Brust möglich, bez. erleichtert.

3. Völlig gestörter Schlaf durch die argen Hustenanfälle und fortwährenden Hustenreiz, der nicht genug Schleim heraufbefördert.

4. Durch den anhaltenden Husten und Auswurf bedingte Erschöpfung und Kraftlosigkeit; zunehmendes Unvermögen, die Schleimmassen durch gehörige Expectoration herauszubefördern.

5. Eine Betheiligung der Nasenschleimhaut (Schnupfen) war in diesem Falle von Heilung durch Brom-Ammonium nicht zu beobachten, nur insofern, als sie nicht mehr riecht. Der Geruch ist im Laufe des Katarrhs gänzlich verloren gegangen.

6. Decrepides Aussehen der sehr heruntergekommenen, mehr oder weniger blutarmen, bejahrten Patientin.

Schließlich führe ich nochmals die Aeußerung der letzteren an, wonach in Zeit von 2—3 Minuten, sobald sie eingenommen habe, die Brust „ganz rein“ geworden sei, die vorher voll Schleim saß, und daß sie alsdann sofort prachtvoll habe schlafen können. Sie nahm dreimal täglich eine Messerspitze.

Uebrigens ist noch erwähnenswerth die Dauerhaftigkeit des Präparates. Ich hatte die Schachtel mit der 3. Verreibung des Ammon. bromat. wohl 2 bis 3 Jahre unbenutzt stehen, und trotzdem büßte das Mittel nicht das Geringste von seiner Wirksamkeit ein. Dr. Goullon.

---

## Silicea-Wirkung.

„Ein 70-jähriger Mann leidet an rechtsseitigen rheumatischen Gaumenschmerzen.“ So lautete ein Krankenbericht vom 27. März d. J. Obgleich mir dergleichen Gaumenschmerzen noch nicht vorgekommen waren, so spricht doch die folgende Ergänzung des Berichtes, daß es sich hier in der That um eine rheumatische Diathese handeln mochte. „Bei unpäßlicher Witterung“ — heißt es nämlich weiter — „schwillt die Backe und röthet sich die Stelle am Backenknochen, jedoch unbedeutend.“ Also vermuthlich eine Affection des Periostes (d. h. der Knochenhaut).

„Allein ein Anstoßen an die leidende Gaumenstelle mit der Zunge bereitet große Schmerzen.“

Der Mann bekam am 30. März Silicea 12. 4 Tropfen in $^{1}/_{2}$ Weinglas Wasser; davon 3mal täglich 1 Theelöffel.

Im Mai — bei Gelegenheit anderweitiger Consultation — wird mir die erfreuliche Mittheilung, daß Silicea gut angeschlagen hat. „Das Mittel hatte den wünschenswerthen Erfolg“. Der Gesichtsschmerz hat sich fast gänzlich verloren. Dazu macht Referent die interessante Bemerkung:

„Eine Erscheinung ist hierbei mit vor sich gegangen, die zu erwähnen ich nicht überflüssig finde. Seit längerer Zeit war der Urin des Leidenden ganz molkig. Mit der Beseitigung des Gesichtsschmerzes ist auch der Urin zunehmend klarer geworden.“ Dr. Goullon.

---

## Etwas über Hämorrhoidalleiden.

Von Fr. M. in Bonn.

Hämorrhoidalleiden kommen weit häufiger vor, als man ahnt. Sie sind neben der Allerwelts-„Nervosität“ so recht das Leiden der Gegenwart. Ihr Wesen besteht in einer krankhaften Ausdehnung der Venen im Mastdarm und After, ähnlich den Krampfadern an den Beinen, welche Knoten bis zur Größe einer Nuß bilden. Platzen die Knoten und geht Blut ab, so haben wir die sogenannten „fließenden“, im andern Falle die „blinden“ Hämorrhoiden. Alle Hämorrhoidalleiden sind vorwiegend die Folge einer naturwidrigen Lebensweise, wie Aufnahme von zu üppiger, reichlicher oder nicht richtig zusammengesetzter Nahrung, namentlich zu vieler Fleischkost, gewürzter Speisen und reizender Genußmittel wie Kaffee, Thee, Rothwein. Ganz besonders leisten sitzende Lebensweise, der übermäßige Gebrauch von Sophas und gepolsterten Stühlen und fehlende Hautpflege der Krankheit Vorschub. Bei Frauen wird das Leiden auch häufig veranlaßt durch nachtheilige Einwirkung auf die Leber in Folge engen Schnürens.

Was nun die Behandlung dieses lästigen Uebels anlangt, so gilt es vor allem, die Ursache zu entfernen. In den meisten Fällen wird mit dem Aufgeben der seitherigen verkehrten Lebensweise eine — allerdings nur langsam fortschreitende — Besserung eintreten. Man befleißige sich einer reizlosen Diät wie Milch, gutes Schrotbrod, Obst u. a., meide nach Möglichkeit den Fleischgenuß, vor allem den Genuß des gesalzenen, geräucherten und sonst scharf gewürzten Fleisches, mache sich ausgiebige Bewegung im Freien, auch durch Gartenarbeiten, übe gute, regelmäßige Hautpflege, wie beispielsweise allmorgendlich eine 18-grädige Ganzwaschung

unmittelbar nach dem Verlassen des Bettes und schlafe in der Nacht bei geöffnetem Fenster. Sodann nehme man öfters ein kleines Klystier von frischem Wasser und treibe Athem- und Zimmergymnastik, wobei besonders die Bauchmuskeln thätig sind.

Diese Faktoren naturgemäßer Heilkunst werden aufs wirksamste unterstützt durch gut gewählte homöopathische Mittel, wie Aconit und Belladonna bei blutenden Hämorrhoiden mit heftigen After- und Rückenschmerzen und Blutandrang nach dem Kopfe vollblütiger Personen. Gegen blinde Hämorrhoiden, welche wie Feuer brennen, besonders nachts den Schlaf hindernd, mit großer Unruhe, Weinen und Klagen verbunden, haben sich Arsenicum und Pulsatilla vorzüglich bewährt. Die Hauptmittel sind jedoch wohl erfahrungsgemäß Nux vomica 3. und Sulfur 3., sowohl für akute, wie für chronische Zustände blinder oder blutiger Hämorrhoiden. Es findet dieses wohl seine Erklärung in der besonderen specifischen Beziehung dieser Mittel zu dem Leber- und Pfortadersystem, wie überhaupt zu den wichtigeren Organen des Unterleibes. Von den Mitteln jüngster Empfehlung nennen wir nur noch Hamamelis, wenn schon geringer Blutverlust eine auffallende Schwäche verursacht, und dabei auch leicht vorübergehende Blutungen aus Nase, Magen oder Eingeweiden eintreten. — Als äußerliches Mittel wird die Anwendung der mit der 4—5-fachen Menge Wassers verdünnten Tinktur der Arnica von einigen Aerzten sehr empfohlen. In allen Fällen aber darf die Rückkehr zu einer naturgemäßen Lebensweise durchaus nicht unterlassen werden, denn sie ist die Hauptsache.

---

## Künstliche Augen.

(Mit Abbildung.)

Der vor langen Jahren in Berlin verstorbene, verdienstvolle Augenarzt Dr. Jüngken erzählte einst, daß ihn einmal ein erblindeter schlesischer Bauersmann aufgesucht habe, um bei ihm Rath und Hilfe für sein Leiden zu suchen. Jüngken betrachtete die Augen des Kranken oberflächlich und schickte sich dann zu deren näherer Untersuchung mittelst optischer Instrumente an. Da erst entdeckte er zu seinem nicht geringen Erstaunen, daß der Patient künstliche Augen trug. Der unglückliche, schon seit Jahren erblindete Mann hatte sich Glasaugen einsetzen lassen, in der Hoffnung, durch diese die verlorene Sehkraft wieder zu erlangen. Und als er sich in seiner Erwartung getäuscht sah, verzweifelte er an der Kunst der Breslauer Augenärzte und wanderte, von einem Führer begleitet, zu Fuße — Eisenbahnen gab es damals noch nicht — nach Berlin, um bei dem berühmten Augenchirurgen Hilfe zu suchen. Jüngken führte diesen Fall als einen Beweis für die außerordentliche Naivetät des Publikums in Krankheitsangelegenheiten an, als einen Beweis dafür, welch' absonderliche Leistungen zuweilen von der Kunst des Arztes verlangt werden.

Wenn nun auch heutzutage kaum noch anzunehmen ist, daß ein wie jener arme Landmann Erblindeter mit Hilfe künstlicher Augen sein Sehvermögen wieder zu erlangen glaubt, so wird es doch nur den Wenigsten bekannt sein, daß man mit Einsetzung eines solchen Auges nicht allein bestrebt ist, einen Schönheitsfehler zu verbessern, welcher für das leichtere Fortkommen des betreffenden Menschen von höchster Wichtigkeit sein und geradezu zu einer Lebensfrage für ihn werden kann, sondern daß auch durch die möglichst zeitige Vornahme einer derartigen Operation der allmählichen Mißgestaltung einer Gesichtshälfte wirksam vorgebeugt wird. Fälle letzterer Art hat man häufig Gelegenheit, bei ärmeren Personen zu beobachten, deren Augapfel (Bulbus) nach irgend einer Augenerkrankung atrophirte, d. h. sich verkleinerte, während sie, wenn der Augapfel operativ entfernt wurde, seltener vorkommen. Denn es werden durch frühzeitiges Einsetzen eines künstlichen Auges schlimme Folgen verhütet, welche im Schrumpfen und Einsinken der Lider, sowie Einstülpung der Lidränder bestehen, die durch ihre Wimpern erhebliche Reizungs- und Entzündungszustände hervorrufen. Hierzu gesellt sich allmählich auch noch die Verkleinerung der knöchernen Augenhöhle selbst, so daß später ein künstliches Auge von gleicher Größe wie das gesunde überhaupt nicht mehr getragen werden kann. Die Benutzung eines künstlichen Auges dagegen ermöglicht nicht nur die natürliche Stellung der Lider, sondern gestattet auch den normalen Lidschlag und die regelmäßige Thränenleitung, wodurch das so peinliche Thränenträufeln mit seinen weiteren Folgen verhindert wird.

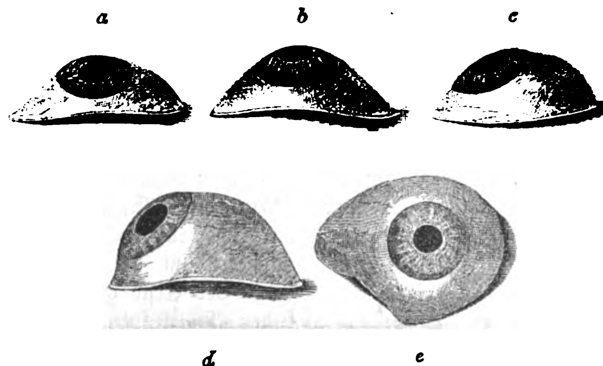
Künstliche Augen sind wahrscheinlich schon von reichen Leuten bei den alten Aegyptern, Griechen und Römern getragen worden, wie dies Funde in den Gräbern beweisen. Dieselben bestanden aus fein bemalten Metallplättchen. Doch scheint diese Ersatzkunst allmählig in Vergessenheit gerathen zu sein, denn medizinische Schriftsteller der Neuzeit erzählen, daß der im 16. Jahrhundert lebende Franzose Ambroise Parè der Erste gewesen ist, welcher vom Gebrauche künstlicher Augen spricht. Diese waren entweder aus bemaltem Gold oder Silber hergestellt, oder es wurde auf feinem Leder ein geöffnetes Auge mit Lidern gemalt und über eine Pelotte gezogen, die dann, von einem um den Kopf gehenden, federnden Draht gehalten, über der Augenhöhle zu liegen kam. Später — im 18. Jahrhundert — stellte man die künstlichen Augen aus Glas her, die in die leeren Augenhöhlen geschoben wurden; da dieselben sich aber ihrer leichten Zerbrechlichkeit wegen nicht bewährten, so suchte man nach einem widerstandsfähigeren Ersatz und fand ihn in dem Email. Hervorragendes in der Verwendung dieser Masse zur Fabrikation künstlicher Augen leisteten die Franzosen (Boissoneau u. A.), indem sie über das mit täuschender Vollendung bemalte Email eine Hornhaut aus Glas einschmolzen. Neuerdings stellt man den Skleraltheil derselben aus dem im warmen Wasser biegsamen Vulkanit oder auch aus Celluloid*) her, welche für den Bindehautsack des Auges passend zugeschnitten werden können, was bei den früheren aus Paris bezogenen Emailaugen unmöglich war. Zu außerordentlicher Vollkommenheit in der Verfertigung solcher künstlichen Augen haben es namentlich die Herren Ad. Müller Söhne in Wiesbaden, Rheinstraße 79, gebracht, welche zur Bequemlichkeit ihrer weitverzweigten Kundschaft

*) Das Celluloid entsteht durch die unter gewissen Umständen erhaltene Auflösung von Schießbaumwolle in Kampher und hat das Aussehen von hellem Horn, oder auch von Elfenbein. Bei den gewöhnlichen Temperaturen ist es hart und unzerbrechlich, während es bei Erwärmung auf 100° R., oder durch Behandlung mit überhitztem Wasserdampf so weich wird, daß man ihm jede gewünschte Form geben kann.

das ganze Jahr über durch Deutschland reisen und an Reflectanten ihren Katalog mit dem Verzeichniß der Orte, wo sie sich zu bestimmten Zeiten aufhalten, versenden. Die Anfertigung und Einsetzung derartiger Augen, die, um sie dem lebenden möglichst treu nachzubilden, in verschiedenen Farben und Größen hergestellt und dem in der Augenhöhle zurückgebliebenen Stumpf genau angepaßt werden, erfolgt an Ort und Stelle.

Die hintere Fläche des künstlichen Auges ist hohl, damit es fest und bequem auf dem Stumpf aufliegen kann; die Ränder sind sehr glatt, um Druck und Wundreiben zu verhüten. Es wird abends aus der Augenhöhle entfernt, mit reinem Wasser gesäubert und über Nacht trocken aufbewahrt, von 14 zu 14 Tagen aber mit einer feinen Bürste und Seife gereinigt und eine Nacht in Spiritus gelegt. Vor Einsetzung desselben sind nicht selten vorbereitende Operationen nothwendig, denn so lange entzündliche Erscheinungen an der Bindehaut und dem Stumpfe des verloren gegangenen Auges vorhanden sind, ist es unmöglich, ein künstliches Auge zu tragen. Sind diese Operationen aber mit gutem Erfolge ausgeführt worden, und ist die Wahl des Ersatzstückes in Bezug auf dessen Größe, sein Verhältniß und seine Farbe zum gesunden Auge entsprechend erfolgt, so sind die wenigsten Menschen im Stande, dem Betreffenden auf den ersten Blick anzusehen, daß er ein künstliches Auge trägt, denn dasselbe macht die Bewegungen des gesunden mit. Hierauf aufmerksam zu machen, ist der Zweck dieses kleinen Artikels über künstliche Augen, welchem wir nur noch eine Mittheilung aus der Praxis des hiesigen Augenarztes Dr. Gustav Schwabe beifügen. Es handelte sich in diesem Falle um eine „Erkrankung" des künstlichen Celluloidauges. Auch die früher getragenen Emailaugen „erkrankten" mit der Zeit, d. h. sie wurden infolge längeren Gebrauches und unvorsichtigen Reinigens trübe und rissig und mußten alsdann durch neue ersetzt werden. Bei dem Celluloidauge stellte sich dieses „Krankwerden" in einem Falle aber schon nach kaum vierzehntägigem Gebrauche ein, — zum nicht geringen Entsetzen der Patientin, welche eines Morgens in die Sprechstunde des obengenannten Augenarztes kam und, das künstliche Auge aus der Tasche hervornehmend, erklärte, daß sie dasselbe nicht mehr tragen könne. Und mit Recht, denn das sogenannte Augenweiß war um den Rand der Iris herum schwarz geworden. Die Ursache dieser ebenso eigenthümlichen wie ungewöhnlichen Verfärbung war nicht sogleich aufzufinden. Endlich stellte sie sich als ein Niederschlag von Schwefelblei heraus. Wegen entzündlicher Reizerscheinungen am Bindehautsack war der Dame äußerlich eine Bleiacetat-Lösung verordnet worden. Schwefeldämpfen aber war sie als Leiterin einer Strohhutfabrik sehr häufig ausgesetzt gewesen.

Im Uebrigen kommt die Enucleation des Auges, also dessen vollständige Entfernung infolge irgend einer Erkrankung, bei geschickteren Augenärzten jetzt viel seltener vor als früher. Man ist auch in der Augenchirurgie conservativ geworden. **Phlm.**



Künstliche Augen.

---

## Ein bis jetzt wenig bekanntes Denkmal Hahnemann's.

(Mit Abbildung.)

Der Begründer der Homöopathie, Dr. Samuel Hahnemann, ist sowohl während seines Aufenthaltes in Paris, wie auch nach seinem am 2. Juli 1843 erfolgten Tode von verschiedenen Bildhauern plastisch dargestellt worden. Von den zu seinen Lebzeiten angefertigten Büsten ist die von dem Bildhauer Steinhäuser in Rom ausgeführte wohl als die gelungenste zu bezeichnen. Außerdem existirt eine zweite, welche der berühmte Bildhauer David in Paris im Jahre 1838 anfertigte. Erstere wurde bei dem in Leipzig errichteten Denkmale benutzt und jedenfalls auch von allen übrigen Bildhauern, welche den Meister plastisch darzustellen suchten, als Modell verwandt, namentlich von Wiedemann, v. Hoyer und Schmitz. Unbekannt, oder wenigstens ganz in Vergessenheit gerathen, ist aber ein Kunstwerk, welches wir in der vorliegenden Nummer bildlich wiedergeben. Dasselbe ist nicht lange vor dem Tode Samuel Hahnemann's von dem Bildhauer Wolltreck in Paris modellirt worden, und es befindet sich ein Erzguß desselben im Besitze Sr. Hoheit des Herzogs Friedrich von Anhalt, dessen hochseligem Herrn Vater der Künstler denselben vor langen Jahren verehrte. Auf unsere Bitte hatten Se. Hoheit der Herzog die Gnade, die bildliche Wiedergabe dieses Kunstwerkes in unserer Zeitschrift zu gestatten. Dieses circa 50 Centimeter hohe Kunstwerk wird im Herzoglichen Residenzschlosse zu Dessau aufbewahrt und stellt den Begründer der Homöopathie in einer ganz originellen Auffassung dar, welche man zweckmäßiger Weise dem Leipziger Denkmal hätte zu Grunde legen sollen. Mit der von den Griechen und Römern getragenen Toga bekleidet, scheint er sich eben von der Exedra erheben und die beiden Stufen derselben hinabschreiten zu wollen, nachdem er sein Werk zu Ende geführt hat. Die Pergamentrolle mit der Inschrift: „Similia similibus curantur" in der linken und der Schreibstift in der rechten Hand deuten die Art dieser Arbeit an; ebenso der Aeskulapstab an der Seite der Exedra, daß ein Arzt plastisch dargestellt ist. Der Kopf Hahnemann's, mit der hohen Denkerstirn, ist vortrefflich modellirt. Man muß gestehen, daß eine glücklichere Auffassung des reformatorischen Arztes, der nicht vom Katheder herab docirte, sondern vorzugsweise als Schriftsteller wirkte, nicht besser möglich ist. Das Schmitz'sche Denkmal stellt Hahnemann stehend, auf einen Baumstamm gestützt, dar, eine Art, für welche Hahnemann's Person und sein Wirken weniger geeignet erscheint. Das Leipziger Denkmal, auf welchem Hahnemann in sitzender

und gebückter Stellung, in einem Buche blätternd, verharrt, muß aber schon dieser Stellung halber, welche oft genug den Spott der Pleißathener herausforderte, als verunglückt bezeichnet werden, wenn auch dieser Spott außerordentlich wohlfeil erscheint und durch weniger Witz als Behagen veranlaßt wird. Derselbe richtete sich überdies bisher nur ein einziges Mal direct gegen die Person des Stifters der Homöopathie. In diesem einen Falle aber, wo ein hochgelehrter Mediziner zu diesem Zwecke sogar den Pegasus bestiegen hatte, wurde ihm homöopathischerseits so drastisch gedient, daß er selber zuletzt der Ausgelachte war. Unbegreiflich ist es nur, daß keinem Einzigen von den Herren im Leipziger Denkmals-Comité seinerzeit der Gedanke gekommen ist, die Wolltreck'sche Statuette für diesen Zweck zu verwerthen, um so unbegreiflicher aber, weil einige Comités-Mitglieder dieselbe gekannt haben müssen. Wenigstens hat der verstorbene Medizinal-Rath Kurtz in Dessau Abbildungen und Beschreibung dieser Statuette schon Mitte der vierziger Jahre zu den Central-Vereinsacten gegeben, während das Leipziger Denkmal bekanntlich erst am 10. August 1851 enthüllt wurde.




Samuel Hahnemann's Erzstatuette im herzoglichen Residenzschlosse zu Dessau.

Bemerkt sei noch, daß auf unsere Veranlassung von Herrn Hofphotograph Salomon in Dessau ganz vortreffliche Cabinets-Photographieen von dieser Statuette angefertigt wurden, welche zum Preise von Mk. 1,50 durch Dr. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke in Leipzig bezogen werden können.

Phlm.

---

## Thierheilkundliches.

Die Kuh der Wittwe St. zu B. erkrankte unter folgenden Erscheinungen: Unruhe; Hin- und Herspringen; wechselndes Aufheben der Hinterfüße und Ausschlagen mit denselben nach dem Bauche; Scharren mit den Vorderfüßen; oftmaliges Niederlegen und Wälzen von einer Seite zur anderen; Freßlustmangel und Durstlosigkeit. Diese anfangs geringfügig auftretenden Symptome steigerten sich allmählich zu einer bedeutenden Höhe, und als dieselben nach Anwendung von Hausmitteln nicht weichen wollten, wurde meine Behandlung gewünscht.

Die nähere Untersuchung ergab außer den bereits erwähnten Erscheinungen noch folgende: Kälte der Ohren, Hörner, Füße und des Flotzmauls; Mist- und Harnabsonderung unterdrückt; Darmgeräusch aufgehoben; Bauch zusammengefallen (keine Blähungen vorhanden); Puls und Herzschlag gesteigert; leichtes Zittern in der Flankengegend. Verordnung: Aconitum napellus 3. und Arsenicum album 5., von jedem Mittel 20 Tropfen in einem besonderen Trinkglase in 10 Eßlöffel voll Wasser gelöst und davon in halbstündigen Zwischenräumen ein Eßlöffel voll gegeben.

Bei meinem nächsten Besuche — drei Stunden später — fand ich den Gesammtzustand des Thieres verschlimmert; es war nicht mehr im Stande, sich vom Lager zu erheben, lag mit ausgestreckten Füßen auf der Seite, der Kopf wurde unter kläglichem Stöhnen krampfartig auf- und niedergeschlagen. Trotzdem konnte ich mich doch nicht zur Aenderung der Verordnung und zur Wahl anderer Mittel entschließen; die bisher verabreichten wurden deshalb weiter gegeben.

Eine Stunde darnach trat Besserung ein; das Thier wurde ruhig, stand auf, entleerte mehrere Male hinter einander sehr übelriechende, dünne, theerartige Mistmassen und eine bedeutende Menge Urin, worauf eine sichtliche Erleichterung eintrat. Nunmehr wurden die betreffenden Mittel nur noch alle drei Stunden gereicht und am nächsten Tage war das Thier gesund.

Eines Nachts wurde ich ersucht, das seit acht Stunden

an Kolik leidende Pferd des D. zu J. zu behandeln. Die Erscheinungen waren die einer gewöhnlichen Kolik, der Bauch war stark aufgetrieben, hin und wieder wurde eine geringe Menge weichen Mistes entleert, während acht Stunden jedoch hatte kein Urinabgang stattgefunden.

Etwas abweichend von den gewöhnlichen Erscheinungen einer Kolik war der Umstand, daß das Pferd zwischen den Anfällen stets lag — es war fast nicht zum Aufstehen zu bringen — und auch während der schmerzhaften Perioden sich hin- und herwälzte. Der Gang war schwankend, Freßlust nicht vorhanden, Puls etwas erregt und stark anschlagend. Verordnung: Aconitum 3., Arsenicum album 5. und Plumbum aceticum 3. in $^1/_4$-stündlichem Wechsel.

Nach vierstündiger Anwendung dieser Mittel konnte ich statt der erhofften Besserung nur eine Verschlimmerung in dem Befinden des Thieres constatiren. Da erfuhr ich durch Zufall, daß dasselbe am vorhergehenden Nachmittage, kurz vor Beginn der Erkrankung, übermäßig stark hatte anziehen müssen, um den in einem Sumpfe stecken gebliebenen Karren wieder flott zu machen. Kurze Zeit nachher hatte das Pferd Trägheit und Symptome beginnender Kolik gezeigt. Mit Rücksicht darauf wurde Arnica 2. gegeben, worauf sofort Besserung eintrat, und nach zwei Gaben, die stündlich verabreicht wurden, waren die kolikartigen Erscheinungen verschwunden.

Um die gänzliche Abneigung gegen jedes Futter, sowie die andauernde Verstopfung und geringe Harnverhaltung zu beseitigen, wurde nun Nux vomica 3. und Arnica 2. in stündlichem Wechsel gegeben, infolgedessen nach zwölf Stunden alle Beschwerden gehoben waren.

Zu denjenigen Krankheiten, welche rasche Hilfe erfordern, gehört auch das acute Aufblähen — Trommelsucht — des Rindes.

Colchicum θ, 5 Tropfen in einem Löffel Wasser gegeben und dies von 5 zu 5 Minuten wiederholt, hat mir hierbei die besten Dienste geleistet, weshalb ich nie zu dem von vielen Seiten empfohlenen Plumbum zu greifen brauchte.

Bei einem sehr heftig auftretenden Falle von Aufblähen, entstanden durch gieriges Fressen junger Stoppelrüben, reichte ich ebenfalls Colchicum in zwei Gaben; als ich aber das gleichzeitige Auftreten gelinder, kolikartiger Erscheinungen bemerkte, gab ich in Zwischenräumen von 5 Minuten eine Gabe von Plumbum aceticum 3. und dies genügte, um die Aufblähung vollständig zu beseitigen. **Feldmann.**

---

## Gedächtnißabnahme in Folge von Giftwirkung*).

Aus dem Hom. Recorder übersetzt von Dr. **Bruckner** in Basel.

Der Verfasser unterscheidet zwei Reihen von Giften, nämlich mineralische und pflanzliche. Die mineralischen Gifte bringen in ihrer Erstwirkung Gedächtnißabnahme hervor, während die pflanzlichen Gifte in ihrer Erstwirkung eine Art von Rausch hervorbringen, wobei im Anfange das Gedächtniß (und die geistige Thätigkeit überhaupt) gesteigert erscheint. Erst wenn die Berauschung einen höheren Grad erreicht, oder wenn die Vergiftung chronisch wird, dann zeigt sich eine progressive Abnahme des Gedächtnisses. Unter den mineralischen Giften verdient das Blei die größte Beachtung. Die Hirnsymptome des Bleies sind genau studirt worden, aber es gehören dieselben nur insoweit hierher, als selbige mit einer Abnahme des Gedächtnisses fast constant verbunden sind.

Erste Beobachtung: Ein 27 Jahre alter Maler hatte zum zweiten Male die Bleikolik und wurde in der Charité behandelt. Seine Kolik besserte sich bald, aber man bemerkte an ihm eine eigene Reizbarkeit in den letzten Tagen. Sein Gedächtniß war derart verändert, daß er beim Sprechen die Worte nicht finden konnte und deshalb sehr aufgeregt wurde. Vorzugsweise waren es die Eigennamen, welche er vergessen hatte, denn er konnte sich nicht an den Namen seines Meisters, noch an den Namen der Straße, in welcher derselbe wohnte, noch an die Namen seiner Mitgesellen erinnern. Er vergaß, was er kürzlich erlebt, wußte nicht mehr, ob er die verordnete Medizin schon genommen hatte, obschon er die Vorschriften gewissenhaft befolgte, den Arzt, der ihn drei Mal besuchte, hat er niemals wieder erkannt, obschon seine geistigen Fähigkeiten ganz normal waren. Acht Tage später traf der Arzt seinen Patienten auf der Straße und sprach mit demselben. Derselbe versicherte ihn, daß sein Gedächtniß sich langsam wieder einstelle, aber er hatte noch immer Mühe, die Wörter zu finden, wenn er etwas sagen wollte, auch hatte derselbe seinen Arzt nicht erkannt und konnte sich nicht sicher erinnern, denselben schon gesehen zu haben.

Zweite Beobachtung: Ein Mann von 52 Jahren, welcher schon mehrmals Bleikolik gehabt hatte, litt an Symptomen von Bleilähmung und Verstandesschwäche. Er findet sich in wohlbekannten Straßen nicht zurecht, hat schon zwei Mal sein eigenes Haus nicht finden können. Wenn er ausgegangen, um irgend einen Auftrag auszurichten, so kommt er wieder nach Hause und hat Alles vergessen.

Wir sehen aus diesen Beispielen, daß das Blei einen sehr bedeutenden Einfluß hat auf das Gedächtniß, aber es ist dasselbe nicht das einzige Metall dieser Art.

Das Quecksilber übt einen ähnlichen Einfluß aus wie das Blei. Wir finden im Anfange einer Quecksilbervergiftung eine ganz außerordentliche Empfindlichkeit für gemüthliche Eindrücke (emotionalism). Wenn man mit solchen Kranken spricht, oder sie über ihre Leiden ausfrägt, so kommen sie in Verlegenheit, sind kaum im Stande, Antwort zu geben, und ihre Antworten sind oft grundlos. Der kleinste Vorfall beunruhigt solche Kranke viel mehr als in gesunden Tagen. Roussel und Kußmaul sehen diese Erscheinung als besonders charakteristisch an. Bei fortschreitender Quecksilbervergiftung werden die Kranken wie blödsinnig, sie lachen oder weinen ohne Ursache, sie sprechen in der Regel wenig und haben ihr Gedächtniß verloren. (Tardieu).

Dritte Beobachtung: Ein Mann von 50 Jahren, der in einem Schießstande beständig die Dünste von Knallquecksilber eingeathmet hatte, litt an Speichelfluß und leichtem Zittern der Oberglieder. Dieser Mann hatte ein auffallend schwaches Gedächtniß, er vergaß alles, was während des Tages sich ereignete, und irrte sich beständig in seinen Aufzeichnungen, (Rechnungen).

Dr. Piedvache giebt folgende Symptome an als Wirkungen des Quecksilbers: Schwäche des Gedächtnisses und

*) Der Verfasser dieser Studie ist Dr. Jousset, der seinerseits die Arbeit eines angehenden Arztes (Dissertation) benutzt hat.

Schwierigkeit, seine Gedanken zu sammeln, der Kranke ist sich seines Unvermögens, etwas zu vollbringen, wohl bewußt. Er kann weder Fragen verstehen, noch richtig beantworten, kann weder lesen, noch sich richtig ausdrücken, und er weiß es auch, daß er dies nicht kann. — Dies sind die zwei wichtigsten metallischen Mittel, welche erfahrungsgemäß in prägnanter Weise Verlust des Gedächtnisses zu erzeugen im Stande sind. Wir wollen nun von den vegetabilischen Substanzen nur noch die Tabakwirkungen etwas ausführlicher behandeln, da dieses Genußmittel wohl am häufigsten gemißbraucht wird, und dessen Wirkungen auf das Gedächtniß, auf die Sinnesorgane und geistigen Funktionen am wenigsten beachtet werden.

Wenn Tabak geraucht oder in starken Gaben geschnupft wird, so zeigt sich ein erstes Stadium der Erregung, das anfangs sehr mild ist und einigermaßen einer beginnenden Berauschung ähnlich ist. Diese Anregung von Ideen und Erinnerungen (ohne bemerkbare Depression) ist es, welche der mit dem Kopfe arbeitende Raucher anstrebt. Wenn aber diese Erregung beständig fortgesetzt wird, so führt dieselbe mit Sicherheit zu einer Schwächung des Gedächtnisses und wohl auch der übrigen intellectuellen Fähigkeiten. Daß der Tabak das Gedächtniß schwäche, wurde schon von alten Beobachtern behauptet. Magnenus (1658) spricht sich folgendermaßen aus: „Ich behaupte, daß der Tabak, auf welche Weise derselbe auch immer gebraucht werden mag, das Gedächtniß schwäche.“ Buffon sagt: „Alles, was zu Ungunsten des Tabaks gesagt worden ist, ist nicht bewiesen worden, das aber kann mit gutem Grunde gesagt werden, daß der Mißbrauch des Tabaks den Geruchssinn abstumpft und das Gedächtniß schwächt.“

Es ließen sich eine Unzahl von Thatsachen anführen, aber es würde dies viel zu weit führen. Alle diejenigen, welche Tabak in größeren Quantitäten zu consumiren pflegten, darunter viele angesehene Männer, haben, insoweit dieselben überhaupt den Wirkungen des Tabaks einige Aufmerksamkeit geschenkt haben, bezeugt, daß der Tabak auf das Gedächtniß wirke, daß er ein Vergessen der Worte, besonders der Substantiva und vor Allem der Eigennamen hervorrufe, während Thatsachen oder Bilder gar nicht oder äußerst selten aus dem Gedächtniß entfallen.*) Nach starkem Tabakmißbrauch fehlen dem Betreffenden sehr gewöhnlich die Substantiva. Ein solcher Mensch spricht von Personen gewöhnlich: „der Dings da“ (franz. „machine“). Alphonse Daudet hat uns in seinem „Nabob“ einen solchen Charakter vorgeführt.

Gilbert Ballet erzählt, daß er an sich selbst ein solches Fehlen der Worte in Folge von Tabakmißbrauch beobachtet habe. Einmal z. B. sei eine Dame mit einem Regenschirm bei ihm vorbeigegangen und er habe sich Mühe gegeben, das Wort „Parapluie“ zu finden und auszusprechen, aber es sei ihm absolut unmöglich gewesen. Den Begriff und das Bild des Parapluies, ja selbst das geschriebene Wort habe er sich vor Augen stellen können, aber es habe ihm die Fähigkeit gemangelt, das Wort auszusprechen. Plötzlich, nachdem er längere Zeit im Geiste das Wort Parapluie betrachtet, sei dann wie mit einem Ruck die Fähigkeit, das Wort auszusprechen, in seine Zunge gekommen.

P. S. Die Prüfungssymptome des Tabaks beweisen, daß derselbe auch auf die Sinnesorgane: Gesicht, Geruch und besonders auch auf das Gehör deprimirend wirkt.

*) Eine sehr wahre, nicht selten an Kranken zu constatirende Beobachtung, für die man aber den Tabaksgenuß allein nicht verantwortlich machen kann. Red.

## Vermischtes.

**Personalien.** Der homöopathische Arzt Dr. med. Carl Schröder in Leipzig wohnt von jetzt ab Johannisplatz 24, II. und hält seine Sprechstunden vormittags vor 9 Uhr und nachmittags von 2—$^{1}/_{2}$4 Uhr ab.

**Deutsche medizinische Hochschule in Chicago, Ill.** An genanntem Orte ist von Dr. John Mallok (512 Noble Str.) unter der Bezeichnung „German-American Homoeopathic Medical College“ eine deutsche medizinische Hochschule gegründet worden, an welcher die Vorlesungen in deutscher und englischer Sprache gehalten werden. Die Eröffnung derselben erfolgt am 29. September d. J. Es werden an derselben 33 Professoren wirken; für Arzneimittellehre und Therapie die homöopathischen Aerzte DDr. Nelson, W. A. Smith und Mallok.

**In Melbourne,** in Australien, einer Stadt, welche jetzt 350000 Einwohner zählt, besteht seit 1886 ein homöopathisches Spital, welches im ersten Jahre 16 Kranke, im zweiten: 145, im dritten: 173, im vierten: 408, im fünften: 417 Kranke behandelte und verpflegte. Die Zahl der Betten beträgt 60. Die Sterblichkeit betrug im Mittel nur 9,64%, trotzdem in den letzten beiden Jahren viele Typhusfälle zur Behandlung gelangten. Die behandelnden Aerzte glauben bei letzterem Uebel der Baptisia tinctoria den besten Einfluß auf dieses günstige Sterblichkeitsverhältniß zuschreiben zu müssen. Oberarzt des Spitales ist Dr. William R. Ray.

**„Heilkundliches.“** Durch alle Blätter machen jetzt Mittheilungen die Runde, welche sprechende Belege für die brutale Rücksichtslosigkeit mancher Aerzte sind. Frauen wurde die krebskranke Brust amputirt und bei dieser Gelegenheit impfte der Operateur, ohne Wissen der Kranken, die gesunde Brustdrüse mit Krebsjauche, um zu ermitteln, ob der Krebs auf diese Weise übertragbar sei oder nicht. Die Kranken bekamen natürlich auch dort den Krebs und erlagen ihrem Uebel sehr bald, was man sich bei einigem Nachdenken doch schon von vornherein hätte sagen können. Würdige Seitenstücke hierzu sind die an Lungenschwindsüchtigen vorgenommenen Operationen im Moabiter Krankenhause, um sehen zu können, wie das Tuberkulin wirkt. Es mag ja sein, daß derartige Patienten, welche große Cavernen in den Lungen hatten, ohnehin zu Grunde gegangen sein würden. Für diese Operateure aber gilt immer noch der Spruch der Aerzte früherer Jahrhunderte: Fiat experimentum in anima vili!

**Pfarrer Kneipp** in Wörishofen behandelte einen durch Gehirnschlag gelähmten Kaufmann auf seine Weise mit kühlen Begießungen u. dgl., wonach dieser kurz darauf epileptische Anfälle bekam und ins Irrenhaus gebracht werden

mußte. Die Frau des Kranken beanspruchte deshalb von dem Behandler eine Geldentschädigung, und als dieser sich zu zahlen weigerte, reichte sie bei der Staatsanwaltschaft eine Klage wegen fahrlässiger Körperverletzung ein. Das gerichtliche Verfahren ist gegen Pfarrer Kneipp eröffnet worden.

**Ein Professor in Halle** wurde kürzlich zu 30 Mk. Geldstrafe wegen Beleidigung verurtheilt, weil er einen bei einem Eisenbahnunfall verunglückten und angeblich rückenmarkskrank gewordenen Locomotivführer nicht bloß der Simulation beschuldigt, sondern auch erklärt hatte, daß diesem Manne wegen der Simulation „Zwangsarbeit im Zuchthause und die Peitsche gebühre."

**Reclame amerikanischer Aerzte.** Der Maler R. Cronau aus Leipzig, welcher jetzt wiederholt Amerika bereist, schreibt über dieses Thema Folgendes:

„Das elegante Wartezimmer des Arztes ist dicht besetzt; ein Livreediener vertheilt Nummern, welche die Reihenfolge des Einlasses regeln, man bekommt Nummer 35 — die Nummern fangen eben bei 25 an. Endlich fährt ein Wagen vor, eine elegante Equipage — der Herr Doctor kommt. Tam=Tam!! Man kennt sein Coupee in der Stadt, in deren Straßen es den ganzen Tag herumfährt, was muß der Mann zu thun haben! Tam=Tam!! Während man mit dem berühmten und vielbegehrten Arzt spricht, erscheint der Diener wieder, um leise — aber immerhin noch hörbar — zu melden, daß der Diener des Fürsten Orozoff da sei, um irgend eine Bestellung auszurichten, oder dergleichen. Tam=Tam!! — Ein amerikanischer Zahnarzt ließ vor einiger Zeit sogar folgendes Geschichtchen verbreiten: Eine junge Irländerin, die durch einen Unfall sämmtliche Vorderzähne verloren hatte, ließ sich bei dem dortigen Dentisten ein künstliches Gebiß anfertigen. Aber siehe da! Dasselbe verschönte die Dame in so hohem Grade, daß der Zahnarzt — von dem Reiz dieser Perlenzähne gefangen genommen — sich sterblich in seine Clientin verliebte. Vierzehn Tage darauf führte er sie heim. Tam=Tam!! — Geistreicher verfuhr ein anderer junger amerikanischer Arzt, der sich in einer Stadt im Westen niedergelassen hatte. Derselbe machte bekannt, sein Hund habe sich verlaufen und bot dem Wiederbringer eine Belohnung von 300 Dollars. Er besaß gar keinen Hund und wollte nur die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich lenken. Tam=Tam!!" —

**Für die Rettung Ertrinkender** veröffentlicht der Vorsitzende des Hamburger Seeamts, Tetens, folgende, durch reiche Erfahrung bewährte Rathschläge: „Wenn man sich einem Ertrinkenden nähert, rufe man ihm mit lauter, fester Stimme zu, daß er gerettet sei. Ehe man in's Wasser springt, entkleide man sich so vollständig und so schnell wie möglich. Man reiße nöthigenfalls die Kleider ab, hat man keine Zeit, so löse man jedenfalls die Unterbeinkleider am Fuß, wenn sie zugebunden sind. Unterläßt man dies, so füllen sie sich mit Wasser und halten den Schwimmer auf. Man ergreife den Erretteten nicht, so lange er noch im Wasser arbeitet, sondern warte einige Sekunden, bis er ruhig wird. Es ist Tollkühnheit, Jemand zu ergreifen, während er mit den Wellen kämpft, und wer es thut, setzt sich einer großen Gefahr aus. Ist der Verunglückte ruhig, so nähere man sich ihm, ergreife ihn beim Hauptthaar, werfe ihn so schnell wie möglich auf den Rücken und gebe ihm einen plötzlichen Ruck, um ihn oben zu halten. Darauf werfe man sich selbst ebenfalls auf den Rücken und schwimme so dem Lande zu, indem man mit beiden Händen den Körper am Haar festhält und den Kopf desselben, natürlich mit dem Gesicht nach oben, sich auf den Leib legt. Man erreicht so schneller und sicherer das Land, als auf irgend eine andere Art, und ein geübter Schwimmer kann sogar zwei bis drei Personen über Wasser halten. Ein großer Vortheil dieses Verfahrens besteht darin, daß man in den Stand gesetzt wird, sowohl seinen eigenen, wie auch des Verunglückten Kopf über Wasser zu halten. Auch kann man in dieser Weise sehr lange treiben, was von großer Wichtigkeit ist, wenn man ein Boot und sonstige Hilfe zu erwarten hat."

---

## Verzeichniß homöopathischer Aerzte in Berlin*).

Da nicht selten aus Berlin und dessen nächster Nähe Anfragen wegen homöopathischer Behandlung an uns ergehen, so geben wir nachstehend ein Verzeichniß der uns als Homöopathen bekannten und in Deutschland approbirten Aerzte:

**NW.** Dr. **Borchmann**, Thurmstraße 1a.

**N.** Dr. **Dahlke**, Brunnenstraße 14/15; Dr. **Hösch**, Artilleriestraße 27; Dr. **Schüler**, Schönhauser Allee 187.

**NO.** Dr. **Griese**, Friedenstraße 28; Dr. **Löwenstein**, Neue Königsstraße 38.

**SO.** Dr. **Jahn**, Elisabethufer 39.

**S.** Dr. **Jacobi**, Alexandrinenstraße 51.

**SW.** Dr. **Burkhard**, Alte Jacobsstraße 172; Dr. **Kleinschmidt**, Friedrichsstraße 221; Dr. **Krappe**, Dessauerstraße 33; Dr. **Mayländer**, Trebbinerstr. 2; Dr. **Weil**, Lindenstr. 116; Dr. **Windelband**, Königgrätzerstr. 88; Dr. **Zwingenberg**, Königgrätzerstr. 85; Dr. **Mertens**, Charlottenstraße 89.

**W.** Dr. **Deventer**, Hildebrandsche Privatstraße 3; Dr. **Gisevius**, Köthenerstraße 41; Dr. **Mitau**, Kronenstraße 52; Dr. **Neumann**, Göbenstraße 4; Dr. **Sorge**, Steglitzerstraße 81; Dr. **Sulzer**, Lützowstraße 88.

**Charlottenburg=Westend:** Dr. **Herm. Fischer**, Ahorn=Allee 34; Dr. **Bree**, Berlinerstraße 90.

**Potsdam:** Dr. **Kröner**, Blücherplatz 7.

**Berliner Zahnärzte:** Geh. Hofrath Dr. **v. Guérard**, W., Leipziger Straße 133; Dr. **Hiltebrandt**, S., Dresdnerstraße 43; **G. Losse**, W., Leipziger Straße 112.

**Die allgemeine Poliklinik des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte befindet sich Charlottenstraße Nr. 77** und ist, Sonn= und Feiertags ausgenommen, täglich von 1½ bis 2½ Uhr geöffnet. Die Berathungen sind unentgeltlich. Doch muß jeder Kranke zur Unterhaltung der Anstalt einen Beitrag von mindestens 50 Pfg. zahlen.

---

*) In das in Nr. 13/14 veröffentlichte Verzeichniß homöopathischer Aerzte in Berlin haben sich einige Unrichtigkeiten eingeschlichen, unter Anderem ist der allopathische Arzt Dr. Rosenberg irrthümlich darin aufgeführt worden. Vorstehend geben wir das Verzeichniß nochmals in berichtigter Form zur gefälligen Kenntniß unserer verehrlichen Leser und bitten zugleich wegen der unterlaufenen Fehler um gütige Entschuldigung. **Die Redaction.**

## Oeffentliche Correspondenz.

**Abonnent K. in Budapest.** Avena sativa kann allerdings nicht in der Pharmacopoea homoeopathica polyglotta stehen, da dieses Mittel erst nach dem Erscheinen der letzten Auflage empfohlen wurde. — Es wird der noch grüne Hafer nach § 3 präparirt und potenzirt.

**W. in Berlin.** Auf die Dr. Ernst Arthur Lutze'sche Angelegenheit können wir erst nach Beendigung des schwebenden Prozesses näher zurückkommen.

### Literarische Anzeigen.

**Die Behandlung der Lungenschwindsucht nach homöopathischen und diätetischen Grundsätzen von Emil Schlegel, prakt. Arzt in Tübingen. Vortrag, gehalten in Stuttgart am 29. Oktober 1890. 32 S. 8°. Preis 50 Pf. (Selbstverlag).**

**Ein verkannter Wohlthäter. Auch ein Beitrag zur Kennzeichnung der Scholastik, von Professor Dr. Gustav Jäger. Zweite gesammelte Auflage der folgenden Schriften des Verfassers: „Gleich und Aehnlich", „Homöopathische Verdünnung im Lichte der täglichen Erfahrung und des gesunden Menschenverstandes" und „Die Homöopathie". Preis 1 M. 50 Pf. (Kohlhammer's Verlag in Stuttgart).**

Verfasser ist ernstlich böse darüber, daß aus homöopathischen Kreisen heraus so wenig für Verbreitung seiner lediglich im Interesse der Homöopathie verfaßten theoretischen Schriften gethan wird, und daß namentlich die Vereine die Verbreitung derselben nicht in die Hand nehmen, was durch Partiebezug einer größeren Anzahl zu sehr ermäßigtem Preise und Gratisversendung einzelner Exemplare an hervorragende und maßgebende Persönlichkeiten ihres Bezirkes geschehen könnte. Soweit es an uns liegt, ihn in diesem Bestreben zu unterstützen, ist es bereits geschehen und geschieht hiermit nochmals, hoffentlich nicht mit demselben negativen Erfolge, mit welchem beispielsweise Dr. Schwabe's Verlagshandlung eine ganze Serie von ihr verlegter, ganz vortrefflicher, zur Aufklärung über den Werth der Homöopathie geeigneter Schriften empfohlen hat, wie z. B. die Flugschriften Professor Dr. v. Bakody's, und namentlich dessen „Hahnemann redivivus", Gutwill's „Cellular- und Atomentherapie" u. s. f. Wollte man den Stand der Homöopathie nach der Absatzfähigkeit dieser und ähnlicher Schriften beurtheilen, so wäre es in der That nicht gut um sie bestellt! Geschenkt nehmen dergleichen Manche ja recht gern, aber beileibe nur nichts kaufen; das ist nicht bloß in Sachsen so, sondern auch in Schwaben und im Preußenlande, kurzum, soweit die deutsche Zunge klingt! **Phlm.**

**El Indicador característico** de cien medicamentos homeopáticos comprendiendo los treinta del Dr. Clot. Müller. Obra póstuma del Dr. Salvio Amató, terminada y revisada por D. M. Cahis y Balmanya. 238 Pag. 8°. Preis 2 M. (Barcelona und Leipzig, in Commission bei Täschner & Comp.).

Es ist eine erfreuliche Erscheinung, daß die spanische Homöopathie, neben den von dortigen einheimischen Autoren geschaffenen Werken, nicht mehr bloß englische und französische Werke übersetzt, sondern auch die besseren deutschen Werke ihrem Publikum zugänglich macht. So ist das vorliegende Buch eine wesentlich erweiterte und vermehrte Ausgabe des von dem seligen Dr. Clotar Müller verfaßten und in Deutschland sehr beliebten „Charakteristik von dreißig wichtigsten homöopathischen Hauptmitteln".

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Dr. G. Puhlmann in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Julius Mäser in Leipzig.

# Vereins-Nachrichten-Blatt

zu Nr. 15 u. 16 der „Leipziger Populären Zeitschrift für Homöopathie", Jahrg. 1891.

**Im homöopathischen Krankenhause und Krankenpensionate zu Leipzig**, welches unter Leitung des Dr. Stifft steht, wurden vom 21. Juni 1890—21. Juni 1891 123 Kranke innerhalb 4547 Verpflegungstagen behandelt. Hiervon wurden 49 geheilt, 47 gebessert, ungebessert blieben 7, es verstarben 5 und in der Behandlung verblieben 15. Der Zugang an Kranken hatte durch das eigenartige Verhalten der ehemaligen Vorsteherin des Hauses während eines Zeitraumes von 4 Monaten so bedeutend nachgelassen, daß der Bestand mehrere Wochen hindurch nur fünf Kranke betrug. Indessen hatte sich derselbe bereits Anfangs Juli wieder auf 22 erhöht. Die Ausgaben wurden durch die Betriebseinnahme und freiwilligen Beiträge soweit gedeckt, daß dem Reservefonds, welcher ca. 24000 Mk. beträgt, nur ein Zuschuß von ca. 2700 Mk. zu entnehmen war. Hoffentlich gestaltet sich das finanzielle Ergebniß durch regere Theilnahme des Publikums und noch mehr der an dem Bestehen des Hauses interessirten homöopathischen Aerzte günstiger, sodaß der Reservefonds in Zukunft gar nicht angegriffen zu werden braucht, sondern seiner eigentlichen Bestimmung erhalten werden kann, zu welcher unvorhergesehene Ereignisse, Betriebsstörungen und dergleichen gehören.

**Bergischer Verband homöopathischer Vereine.** In der am Sonntag den 18. d. Mts. im Dehnert'schen Lokale in Barmen vollzählig besuchten Vertreterversammlung der zum Bergischen Verband gehörenden homöopathischen Vereine wurde zunächst beschlossen, am 16. August in Barmen, Bredderstraße 97, (Restauration Vogel) eine allgemeine Verbandsversammlung abzuhalten, welche voraussichtlich sich eines ähnlichen zahlreichen Besuches wie die z. Zt. in Elberfeld abgehaltene erfreuen wird. Sodann erstattete der Verbandsvorsitzende Herr Droescher Bericht über die am 5. Juli in Wermelskirchen befriedigend verlaufene Wanderversammlung. Hierauf wurde auf Wunsch des als Gast anwesenden Herrn Vorsitzenden des Remscheider Vereins Remscheid als Ort der nächsten, vielleicht Ende Oktober oder Anfang November stattfindenden 8. Wanderversammlung festgesetzt. Schließlich beschloß die Vertreterversammlung, ihre Zusammenkünfte während des Sommerhalbjahres fortan auf den Samstag und während des Wintersemesters auf den Sonntag zu verlegen. Nach Erledigung einiger kleineren geschäftlichen Angelegenheiten wurde der Delegirtentag sodann gegen 11 Uhr geschlossen. —n.

**Halberstadt, 20. Juli.** Gelegentlich des Stiftungsfestes des hiesigen homöopathischen Vereines am 10. August d. J. wird ein Kongreß homöopathischer Laienpraktikanten stattfinden, zu welchem schon Anmeldungen aus verschiedenen Theilen Deutschlands ergangen sind. Es steht die Gründung eines „Centralvereins homöopathischer Praktikanten und Vereinsberather" auf der Tagesordnung, ebenso eine Besprechung über die Organisation homöopathischer Vereine nach dem neuen Genossenschaftsgesetze. Anmeldungen sind an Herrn A. Fr. Fricke in Halberstadt zu richten und ist von diesem Herrn alles Nähere zu erfahren.

**Homöopathischer Verein zu Stralsund.** In der Versammlung vom 1. Juli wies Herr Landesdirectorial-Secretär Sorge auf die Frühlingsbotschaft hin, welche der Homöopathie durch die von dem Abgeordneten Freiherrn von Durant in der Sitzung des Herrenhauses vom 19. v. Mts. gehaltene Rede (vgl. S. 1, 139 Anm. d. Red.) verkündet wurde, und hielt es für eine Pflicht des Vereins, dem Freiherrn von Durant für solche im Interesse der Homöopathie gesprochene Worte Dank abzustatten. Er stellte den Antrag, ein von ihm entworfenes Schreiben dem Freiherrn von Durant zuzusenden, in welchem der Dank des Vereins ausgesprochen und derselbe gleichzeitig gebeten wird, auch ferner an geeigneter Stelle für die Homöopathie zu wirken und dahin zu streben, daß dieser Heilmethode mit der jetzt staatlich anerkannten gleiche Rechte ertheilt werden. Die Versammlung genehmigte diesen Vorschlag.

**Erster homöopathischer Verein zu Berlin.** Im Verfolg der mit dem Vorsitzenden des „Berliner Vereins homöopathischer Aerzte", Herrn Hofarzt Dr. Windelband, gepflogenen Verhandlungen hat der Vorstand des ersten homöopathischen Vereins sich aus vollster Ueberzeugung der Petition angeschlossen, welche von dem vorbezeichneten Aerzte-Verein, sowie von dem hiesigen Verein „Berliner homöopathisches Krankenhaus" in der Krankenhausangelegenheit sowohl an den Magistrat, als an die Stadtverordneten-Versammlung von Berlin gerichtet ist.

Diese Petition knüpft bei der Thatsache an, daß die Homöopathie wie überall so auch in Deutschland und besonders in Berlin von Jahr zu Jahr an Boden gewonnen habe, und daß in Berlin die Zahl ihrer Anhänger zu einer Größe angewachsen sei, welche den Wunsch nach einem öffentlichen homöopathischen Krankenhause berechtigt erscheinen lasse, und zwar umsomehr, als die homöopathische Heilmethode durch das von den homöopathischen Aerzten zur Erlangung der Berechtigung zum Selbstdispensiren geforderte Examen staatlich anerkannt sei.

Da die Homöopathie ihre praktische Berechtigung nachzuweisen vermöge, so dürfte die Gründung eines homöopathischen Krankenhauses in Berlin nicht nur praktisch berechtigt, sondern geradezu nothwendig sein, um einem thatsächlich vorhandenen Bedürfnisse abzuhelfen.

Die jährliche Frequenz der im Jahre 1879 gegründeten Poliklinik des „Berliner Vereins homöopathischer Aerzte" — Charlottenstraße 77 — sei auf 7000 Kranke mit 17000 Consultationen gestiegen. Bei mehreren Berliner Krankenkassen hätten auf Forderung der Kassenmitglieder homöopathische Aerzte angestellt werden müssen. Zur Zeit müßten die wegen schwerer akuter Krankheiten für die poliklinische homöopathische Behandlung ungeeigneten Patienten gegen ihre Ueberzeugung ein allopathisches Kranken-

haus aufsuchen; das Gleiche gelte von den Mitgliedern der Krankenkasse, sowie von Hunderten von Patienten der in Berlin practicirenden homöopathischen Aerzte.

Wieviel Bürger Berlins aus voller Ueberzeugung für die Homöopathie einträten, ginge aus dem Bestehen von vier homöopathischen Laienvereinen in Berlin hervor, und dabei sei es Thatsache, daß die bei weitem größere Mehrzahl von Anhängern der Homöopathie in Berlin außerhalb dieser Vereine stehe. So seien z. B. bei der Berathung über die Anstellung von homöopathischen Aerzten allein bei der alten Maschinenbauer-Krankenkasse die Repräsentanten von nicht weniger als 131 000 Stimmen für die Anstellung homöopathischer Aerzte eingetreten.

Sollte die Erbauung eines homöopathischen Krankenhauses zur Zeit nicht angänglich sein, so möchte wenigstens in einem der bereits vorhandenen städtischen Krankenhäuser in Berlin für diejenigen Kranken, welche homöopathisch behandelt zu werden wünschten, eine Baracke angewiesen werden. Jedenfalls müsse das erbetene Institut gänzlich unabhängig von fremden Einflüssen geschaffen werden: es solle allerdings unter behördlicher Kontrole, jedoch ärztlich ausschließlich unter homöopathischer Leitung stehen.

Die aus der Krankenhaus-Einrichtung entstehenden Kosten seien, zum Theil wenigstens, bereits gedeckt; denn die „Wiesecke-Stiftung" zum Zweck der Erbauung eines homöopathischen Krankenhauses in Berlin betrüge über 400 000 Mk. Zu dem gleichen Zweck seien vom Verein „Berliner homöopathisches Krankenhaus" bis jetzt rund 70 000 Mk. gesammelt. Diese Summe im Gesammtbetrage von nahezu einer halben Million Mark stände zur Verfügung.

Da das nächste Interesse so vieler unserer Mitbürger mitspräche, möchte der Magistrat und bezw. die Stadtverordneten-Versammlung von Berlin der Idee der Gründung eines homöopathischen Krankenhauses näher treten, um einem Bedürfniß abzuhelfen, welches sich immer mehr fühlbar mache.

Dies ist im wesentlichen der Inhalt der Petition. Wir hoffen, daß dieselbe bei der bescheidenen Bitte, allenfalls eine Baracke für homöopathische Zwecke zur Verfügung zu stellen, von den Vätern der Stadt Berlin nicht zu den Acten gelegt, sondern im Sinne der Petenten von Erfolg begleitet sein werde.

Die Pflanzenfreunde unter unseren hiesigen Gesinnungsgenossen möchten wir auf eine große Rarität aufmerksam machen: eine etwa 75-jährige Aloë (Agave americana) — vgl. Nr. 13/14 der „Populären" vom 1. Juli 1890 — blüht zur Zeit im Vorgarten der Heckmann'schen Villa, Schlesischestraße 26, dicht an der Straße.

In diesem Monat finden am zweiten und vierten Freitage: am 14. bezw. 28. August von 8 Uhr abends ab im Vereinssaale, Beuthstraße 22 I, zwanglose Zusammenkünfte statt, zu welchen auch Nichtmitglieder freien Zutritt haben. Der Vereinsschriftführer: H. Seckt, Cottbuser Ufer 61.

**Homöopathischer Verein „Hahnemann" zu Berlin.** In der Vereinsversammlung vom 8. Juli hielt Herr Schulze einen Vortrag über „Keuchhusten". Redner führte zunächst aus, daß dieser Husten oft als ungefährlich angesehen und daher meist nicht mit der erforderlichen Sorgfalt behandelt werde. Mit dem Tode endigende Complicationen seien die Folge. Betreffs der Dauer des Keuchhustens erklärte Herr Schulze, daß ein bestimmter Zeitraum hierfür nicht nachgewiesen werden könne; durch rechtzeitig angewendete homöopathische Mittel würde die Dauer desselben jedoch wesentlich verkürzt. — Die Entstehung des Keuchhustens sei auf eine Erkrankung der Schleimhäute und Luftwege zurückzuführen; ob dabei Krankheitserreger (Bacillen 2c.) in Frage kommen, habe man noch nicht nachzuweisen vermocht, jedenfalls aber werde durch das Suchen nach solchen das therapeutische Verfahren immer mehr vernachlässigt. Befallen würden hauptsächlich Kinder vom ersten bis achten Jahre, auch leiste tuberkulöse, skrophulöse und rhachitische Veranlagung der Krankheit, die nach und nach aus einem Stadium in das andere übergehe, besonderen Vorschub. Was die Behandlung des Keuchhustens anlange, so besäßen die Allopathen kein Mittel zur Hebung des Uebels. Dieselben versuchten die Pilze zu tödten und zwar durch Inhalation von 2-procentige Carbolsäure, doch werde dadurch die Krankheit nur verschlimmert, und infolge mangelnden Appetites nähme der Kräftezustand, welcher möglichst zu heben oder doch wenigstens zu erhalten gesucht werden müsse, ab. Weitere allopathische Mittel seien Terpentin, durch dessen Gebrauch Nierenerkrankungen hervorgerufen würden, und Bromkali in Dosen bis zu drei Gramm, welches bei öfterer Anwendung die Kinder stumpf- und blödsinnig mache. Schlüge keines dieser Mittel an, so verordne der Arzt Luftveränderung.

Als homöopathisches Mittel gegen Keuchhusten empfahl Herr Schulze zunächst Aconit. 3., für Säuglinge von der 5. Verschüttelung an. Sei nach acht bis zehn Tagen noch keine erhebliche Besserung eingetreten, so möge die 10. bis 12. Verschüttelung angewendet werden, um das Nervensystem zu beruhigen. Im zweiten Stadium seien zu verabreichen: Drosera in 30. und höheren Potenzen, Belladonna 3.—5. Verschüttelung, bei nervösen Momenten Cuprum metallicum 5. und 6. Dec.-Verreibung und Cuprum aceticum, bei Diarrhoe Ipecacuanha 3., beim Nachthusten Conium maculatum, bei Gehirnaffection Stramonium 2c. Hinsichtlich der Diät empfahl Herr Schulze leicht verdauliche Speisen, Milch sei halb mit Wasser zu geben und durch Rohrzucker zu süßen. Hygienisch sei für reine Luft und sehr oftes nasses Aufwischen des Zimmers zu sorgen. Von Keuchhusten befallene Kinder müßten unverzüglich von der Schule dispensirt werden und sich viel in Kindergärten aufhalten.

Zum Schluß führte Herr Schulze noch die genauen Symptome für Pulsatilla und Hepar sulphuris 6. wässerige Verschüttelung in eingehender Weise vor. Reicher Beifall belohnte den lehrreichen Vortrag des verehrten Redners.

Die Versammlungen finden auch im Sommer jeden Mittwoch nach dem 1. und 15. des Monats Brunnenstraße 9 abends $^1/_2$9 Uhr regelmäßig statt.

T. Keiler, Schriftführer des homöopath. Vereins „Hahnemann", Biesenthalerstr. 9 II.

**Homöopathischer Verein zu Leipzig.** Die nächste Versammlung findet am 3. August, Abends $8^1/_2$ Uhr, im Vereinslokal, „Restaurant Mariengarten", Karlsstraße 10, statt. Gäste sind willkommen. Der Vorstand.

J. A.: R. Neugebauer, 1. Schriftführer, Nürnbergerstraße 49 II.

Unter Verantwortlichkeit von Willy Doenges in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Julius Mäser in Leipzig.

# Leipziger
# Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Centralverbandes homöopathischer Vereine Deutschlands,
des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen,
in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg ꝛc.

Zweiundzwanzigster Jahrgang.

№ 17 u. 18.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Doppel-Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.



Leipzig, 1. September

1891.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Nr. 3599 des Postzeitungs-Verzeichnisses.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 50 Pfennig pro dreigespaltene Petitzeile.

Herausgegeben von der Homöopathischen Central-Apotheke Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

## Der Verkehr mit starkwirkenden Arzneien

soll von Reichswegen demnächst in exacterer Weise geregelt werden, als dies bisher durch die „Verordnung über den Verkehr mit Arzneimitteln“, beziehungsweise Zubereitungen zu Heilzwecken, in Verbindung mit Art. 367 3 des Reichsstrafgesetzes, der Fall war. Denn der Bundesrath hat in einer Sitzung am 2. Juli beschlossen: „Die verbündeten Regierungen zu ersuchen, über die Abgabe starkwirkender Arzneimittel, sowie über die Beschaffenheit und Bezeichnung der Arzneigläser und Standgefäße in den Apotheken gleichförmige Bestimmungen nach einem beigefügten Entwurf mit der Anordnung zu erlassen, daß dieselben vom 1. Januar 1892 ab in Kraft treten.“ Diesem Entwurfe ist ein Verzeichniß von „starkwirkenden Arzneien“ beigefügt, welche fortan nur auf schriftliche Verordnung (Rezept) eines Arztes, Zahnarztes oder Thierarztes von den Apotheken abgegeben werden dürfen. Weiterhin bestimmt der Entwurf, daß die Apotheken derartige Mittel ohne Repetations-Vermerk auf der schriftlichen Verordnung nur dann wiederholt anfertigen dürfen, wenn der Gesammtgehalt der Arznei in einer Zubereitung zu Heilzwecken nicht mehr als die Hälfte der in dem Entwurfe bei den einzelnen Mitteln angegebenen Gewichtsmenge erreicht. Diese Gewichtsmenge ist bei den einzelnen Arzneien genau angegeben. Von den in der Homöopathie gebräuchlichen führen wir folgende an:

| | | |
|---|---|---|
| Aconitum (Tinctur) . . | 0,5 | gr |
| Ammonium jodatum . . | 3,00 | „ |
| Apomorphinum . . . . | 0,02 | „ |
| Argentum nitricum . . . | 0,03 | „ |
| Arsenicum . . . . . | 0,005 | gr |
| Atropinum . . . . . | 0,001 | „ |
| Aurum muriat. natr. . . | 0,05 | „ |
| Belladonna (Tinctur) . . | 1,00 | „ |
| Cannab. indica (Tinctur) . | 2,0 | „ |
| Canthariden (Tinctur) . . | 0,5 | „ |
| Codeinum . . . . . . | 0,1 | „ |
| Coffeinum . . . . . . | 0,5 | „ |
| Colchicum (Tinctur) . . | 2,00 | „ |
| Colocynthis (Tinctur) . . | 1,00 | „ |
| Cuprum sulphuricum . . | 0,1 | „ |
| Digitalinum . . . . . | 0,001 | „ |
| Digitalis (Tinctur) . . . | 1,5 | „ |
| Gutti . . . . . . . | 0,5 | „ |
| Gelsemium (Tinctur) . . | 1,00 | „ |
| Ipecacuanha (Tinctur) . . | 1,00 | „ |
| Lobelia (Tinctur) . . . | 1,00 | „ |
| Opium (Tinctur) . . . | 1,5 | „ |
| Scilla (Tinctur) . . . . | 2,0 | „ |
| Mercurius solubilis . . . | 0,1 | „ |
| Mercurius subl. corros . . | 0,02 | „ |
| Mercurius bijodatus . . | 0,02 | „ |
| Mercurius cyanatus . . . | 0,02 | „ |
| Mercurius jodatus flavus . | 0,05 | „ |
| Mercurius praecip. ruber . | 0,02 | „ |
| Mercurius praec. alb. . . | 0,5 | „ |
| Jodum (Tinctur) . . . | 0,2 | „ |
| Kali bichromicum . . . | 0,01 | „ |
| Kali hydrojodicum . . . | 3,00 | „ |
| Kreosotum . . . . . | 0,2 | „ |

| | | |
|---|---|---|
| Morphium . . . . . . | 0,03 | gr |
| Natrium salicylicum . . | 2,00 | „ |
| Natrium jodatum . . . | 3,00 | „ |
| Nux vomica (Tinctur) . . | 1,00 | „ |
| Opium . . . . . . . | 0,15 | „ |
| Phosphorus . . . . . | 0,001 | „ |
| Physostigminum . . . . | 0,001 | „ |
| Plumbum aceticum . . . | 0,1 | „ |
| Plumbum jodatum . . . | 0,2 | „ |
| Santoninum . . . . . | 0,1 | „ |
| Secale cornutum (Tinctur) | 1,5 | „ |
| Stramonium (Tinctur) . . | 1,00 | „ |
| Strophantus (Tinctur) . . | 0,5 | „ |
| Strychninum . . . . . | 0,001 | „ |
| Sulphur jodatum . . . | 0,1 | „ |
| Tartarus emeticus . . . | 0,2 | „ |
| Veratrum (Tinctur) . . | 3,00 | „ |
| Zincum aceticum . . . | 1,2 | „ |
| Zincum sulphuricum . . | 1,0 | „ |

Die vorgenannten Mittel würden also insgesammt aus dem Verzeichniß jener homöopathischen Medikamente zu streichen sein, welche das Publikum seither in den Apotheken in potenzirter Form ohne ärztliche Verordnung zu kaufen gewöhnt war, wenn der § 6 der gedachten Verordnung nicht folgendermaßen lautete:

„Den Landesregierungen bleibt überlassen, homöopathische Zubereitungen in Verdünnungen oder Verreibungen, welche über die dritte Decimalpotenz hinausgehen, von den Vorschriften der §§ 1—5 auszunehmen."

Es geht hieraus hervor, daß der Entwurf zwar im Großen und Ganzen die Zustimmung der Mitglieder des hohen Bundesrathes gefunden hat, daß der letztere jedoch davon abgesehen hat, eine für die Anhänger der Homöopathie hochwichtige Angelegenheit in einheitlicher Weise für das gesammte Reichsgebiet zu regeln, und daß es somit auch ferner vorkommen kann, daß in einem deutschen Staate erlaubt, was in dem andern verboten ist. Kam es doch erst im vorigen Jahre vor, daß in Württemberg, wo die homöopathische Pharmacie seit einigen Jahren geregelt ist, d. h. wo die Apotheker homöopathische Medicamente nicht unter der 6. Decimalverdünnung im Handverkaufe abgeben dürfen, aus einem anderen deutschen Staate bezogene homöopathische Medikamente in niedrigerer Verdünnung beschlagnahmt und vernichtet wurden. Hätte diese Beschlagnahme nur giftige Mittel betroffen, so wäre nichts dagegen einzuwenden gewesen. In der Homöopathie betraf dieselbe aber ganz unschuldige Arzneipräparate in Verreibungen und Verdünnungen, wie z. B. Ferrum phosphoricum 3., Kali phosphoricum 3. u. s. w. Der Jurist hält sich, wenn es zu Anklagen kommt, ja stets nur an den Gesetzesbuchstaben. Und wir beklagen es deshalb, daß diese Angelegenheit nicht unter Zuziehung von homöopathischen Sachverständigen geregelt wurde, weil wir alle Ursache haben, zu glauben, daß nicht in allen deutschen Staaten die maßgebenden Behörden der Mitwirkung derartiger Persönlichkeiten sich versichern und für den Apothekerstand dieselben Erleichterungen schaffen werden, welche in dem obigen Entwurfe für gewisse, der Hausmittelpraxis angehörige, gleichwohl aber in das Verzeichniß als starkwirkende Mittel aufgenommene Medikamente der nichthomöopathischen Aerzte vorgesehen sind. So soll die Abgabe gewisser Gewichtsmengen Chloroform, gemischt mit Oel ꝛc. zu äußerlichem Gebrauche im Handverkauf gestattet sein; ferner der Handverkauf von Zeltchen, welche nicht mehr als 0,1 gr Coffeinum enthalten; ferner der Handverkauf der grauen, rothen und weißen Merkurialsalbe, der Jalapenpillen, der Santoninzeltchen, welche nicht mehr als 0,05 Santonin enthalten, sowie einer Reihe von starkwirkenden Mitteln zu äußerlichem Gebrauch. Was den Anhängern der allopathischen Mittel aber recht ist, das sollte denen der Homöopathie doch zum mindesten billig sein. Letztere haben zu gewissen homöopathischen Mitteln, wie Aconit., Belladonna, Nux vomica u. s. w. entschieden dasselbe Vertrauen, wie Jene zu Coffeinum und ähnlichen Mitteln, und wenn man ihnen, bei dem notorischen Mangel an homöopathischen Aerzten — ja an Aerzten überhaupt, sofern sie auf dem Lande wohnen — den Gebrauch von bewährten Mitteln in einer bestimmten Verdünnungsstufe entzieht, so beraubt man sie wirksamer Medikamente gegen gewisse, namentlich acute Krankheitsformen. Denn daß Hochpotenzen auch gegen Letztere wirksam sein können, steht zwar fest! Daß niedrigere Potenzen aber gegen die Mehrzahl derartiger Erkrankungen heilbringender wirken, ist eine von der Mehrzahl der homöopathischen Aerzte mit Recht vertretene Ansicht. Von der Mehrzahl der oben angeführten Mittel, namentlich von den homöopathischen Tincturen, würde deshalb die Abgabe der dritten Decimalverdünnung, welche $^{1}/_{1000}$ enthält, ohne Bedenken gestattet werden können, denn es enthalten z. B. 25 Gramm der dritten Decimale von Aconitum nur 25 Milligramm Urstoff, ja es enthalten sogar 25 Gramm der 2. Decimale desselben Mittels nur die Hälfte der in dem Entwurfe angegebenen Dosis von 0,5, würden also ohne erneute ärztliche Verordnung repetirt werden dürfen. Ebenso dürfte die Abgabe kleinerer Mengen (5—10 Gramm) der 4. Decimale ($^{1}/_{10000}$) von giftigeren Mitteln wohl keinen Bedenken unterliegen. Hoffen wir deshalb, daß die maßgebenden Behörden diese Sache in einem der Homöopathie, in ihrer Bedeutung als Volksheilmethode, günstigen Sinne regeln!

---

## Dem Andenken Hahnemanns.

Festrede zur Hahnemann-Feier in der „Obererzgebirgischen Bezirksversammlung" in Cunersdorf bei Buchholz.

Von Rudolf Reuther in Leipzig.

Hochgeehrte Festversammlung!

Lassen Sie mich zuvörderst meinen Dank aussprechen für die herzliche Aufnahme in Ihrer Mitte, womit ich zugleich den Ausdruck meiner Freude verknüpfe darüber, daß es mir möglich geworden ist, bei Ihnen weilen zu können. Wir sind ja räumlich ziemlich weit von einander entfernt, und auch sonst mag uns wohl Manches in der Auffassung der verschiedensten Fragen unseres menschlichen Lebens eher trennen als verbinden; in einem aber fühlen wir uns eins: das ist unsere Stellung zur homöopathischen Heilmethode. Wir sind Freunde derjenigen Heilmethode, deren Begründer alljährlich an seinem Geburtstage von Tausenden gefeiert wird. Lassen Sie uns heute diese gemeinsame Saite, die in uns allen klingt, recht lebendig anschlagen, auf daß sie noch lange in uns nachklinge und wir noch später be-

kennen werden: die Hahnemann-Feier in Cunersdorf ist doch ein recht erhebendes Fest gewesen.

Meine Herren! Wenn ich heute Ihrer freundlichen Einladung gefolgt bin und zu Ihrer Hahnemann-Feier ein Scherflein beitragen möchte, indem ich Ihnen einen Vortrag aus dem Gebiete der Heilkunde zu halten gedenke, so müßte ich wohl zunächst die meisten meiner Zuhörer erst um Entschuldigung bitten, daß ich mich einer solchen Vermessenheit unterfange. Die meisten Leute sind ja noch gewöhnt, die Heilkunde als das unbestrittene Besitzthum des Arztes zu betrachten. Ein Doktordiplom habe ich allerdings nicht, auch habe ich noch keine Leiche secirt oder gar schon Bacillen gezüchtet. Sie dürfen also nach dieser Richtung hin nicht zu viel von mir erwarten. Nichtsdestoweniger habe ich mir doch auch auf dem Gebiete der Heilkunde mein eigenes Urtheil gebildet. Und das ging so zu.

Von jeher ist mir die Beschäftigung mit den Naturwissenschaften und speziell mit der Wissenschaft vom Körper und der Seele des Menschen eine überaus liebe Arbeit gewesen. Dabei kam ich immer mehr zu der Einsicht, daß es doch jedes gebildeten Menschen unwürdig sei, allerhand unfruchtbares Wissen zu pflegen, in der Sorge für die eigene Gesundheit aber mit der altbackenen Weisheit verschiedener Tanten und Kinderfrauen sich zufrieden zu stellen. So ging ich frisch in's Zeug und kann wohl sagen, ich glaube meine freie Zeit nicht falsch angewendet zu haben. Ich schaffte mir schulmedizinische und populärwissenschaftliche Werke an, studirte sie und hörte auch die Collegien des Prof. Dr. Wenzel an der Universität Leipzig, der in jedem Wintersemester wöchentlich in 4 Stunden über Anatomie, Physiologie und Diätetik des menschlichen Körpers für Nichtmediziner, insbesondere für Pädagogen liest. „Was hat das aber mit der Homöopathie zu thun?" werden Sie fragen. Sie sollen gleich hören, wie mir das Alles zu statten kam. In Ihrer gesunden Bergluft aufgewachsen, muß ich noch heute in die Worte eines bedeutenden Mannes*) einstimmen: „Wie gerne gedenke ich deiner, einsames Erzgebirge, mit den finsterschattenden Schluchten und den sanftumbauten Höhen!" Hier oben stand meine Wiege, hier war's, wo ich mich auf das Schulamt vorbereitete und auch zuerst in dasselbe eintrat. Der Aufenthalt im Erzgebirge ist auch auf meine Gesundheit von großem Einfluß gewesen. Abgesehen von einem flechtenartigen Ausschlag, den ich in meiner Jugend zur Schau trug, bin ich sonst nie krank gewesen, und wenn es galt, einen Stein über des Nachbars Dach zu werfen, so that's mir nicht leicht ein Zweiter nach. Aber gerade das erwähnte lästige Hautübel sollte es sein, dem später ein chronisch-rheumatisches Leiden entstammte, allerdings erst zu einer Zeit, als ich mich kaum noch zu besinnen vermochte auf das körperliche Befinden in meiner Jugend, und ich mir deshalb lange nicht denken konnte, wie beides in innigem Zusammenhange stand: das durch äußere Mittel vertriebene Hautleiden und die rheumatischen Schmerzen meines sonst gesunden Körpers. Man sollte nun meinen, daß man eine solche körperliche Unordnung in Leipzig, welche Stadt der Sitz so hoher medizinischer Gelehrsamkeit ist, leicht wieder los werden könnte! Allein, wie kann der Mensch sich trügen. Ich danke es noch heute der Vorsehung, daß sie mich den Weg zu Hahnemann geführt hat; denn in der Homöopathie fand ich die so lang vermißte „Gesundheitsfreudigkeit" wieder. Ich studirte, nachdem die allopathischen Aerzte mit ihrem Latein bei mir zu Ende waren, die Prüfungsbilder der bedeutendsten homöopathischen Heilmittel und fand, daß meinen rheumatischen Schmerzen und deren Ursache und meiner ganzen Körperconstitution zwei Heilmittel entsprachen, die dem, der nur einigermaßen mit der Homöopathie vertraut ist, bekannt sein dürften: es waren Bryonia und Sulfur. Nachdem sich so die Wahrheit der Homöopathie an meinem eigenen Fleisch und Blut erwiesen hat, muß ich auf mich jenes Wort der Schrift anwenden: „Ich kann es ja nicht lassen, als daß ich nicht reden sollte von dem, was ich gesehen und gehört habe," d. h. hier, von dem, was ich an mir selbst gefühlt und beobachtet, und von vielen Anderen bestätigt gefunden habe, davon rede ich. —

Meine Herren! Zu dieser persönlichen Berechtigung, die mich von homöopathischen Dingen reden läßt, kommt nun noch eine geschichtliche. Schon Hahnemann, dessen Geburtstag wir heute feiern, hatte, als er von den Schulen und Fakultäten verlassen wurde, bald eingesehen, daß zu jedem Fortschritt der Anstoß von unten, vom Volke ausgegeben werden müsse. Hahnemann selbst wendete sich deshalb mit der von ihm entdeckten Heilmethode an den gesunden Sinn des Volkes, und nicht ohne Erfolg. Trotz aller Verfolgungen hat das Volk die Homöopathie nie verlassen, und findet dieselbe heute und täglich noch immer größere Ausbreitung und sicheren Schutz. Und wie freuen wir uns, wenn wir unten im Unterland von der Regsamkeit und dem Streben unter Ihnen hier oben im Gebirge lesen! Arbeiten Sie nur rüstig weiter. Die Homöopathie ist kein Monopol, sondern ein Allgemeingut, an welches jeder Mensch seine Ansprüche zu machen berechtigt ist. Bei einigem Fleiß und Studium macht sie sich jedem zugänglich. Vor einigen Jahren ließ sich auch aus der allopathischen Schule eine Aeußerung zu Gunsten der Selbsthilfe auf dem Gebiete der Heilkunde vernehmen. Prof. Virchow in Berlin äußerte sich: So lange die medizinische Wissenschaft nicht Volkswissenschaft, nicht Allgemeingut geworden ist, so lange hat dieselbe ihre Aufgabe nicht erfüllt. Meine Herren! Dieses Ideal, die Heilkunde werde ein Allgemeingut, jeder sei sein eigener Arzt, es kann nur — soweit sich's um eine Krankenbehandlung mit Arzneien handelt — auf dem Boden der Homöopathie zur Wirklichkeit werden. Ich meine, ein näheres Studium der homöopathischen Arzneimittellehre und der homöopathischen Hausärzte wird nicht nur einzelne Personen, sondern zuletzt ganze Gemeinden allmählich auf eine richtige Krankenbehandlung und Gesundheitspflege aufmerksam machen.

Nicht wahr, Ihr lieben Landleute: in Euren abgelegenen Dörfern, Gemeinden und Gehöften ist und bleibt Euch die Homöopathie immer ein willkommener Anker in der Noth! —

Wohlan denn, so wollen wir uns auch heute wieder in die Bedeutung Hahnemann's, dieses großen Mannes, vertiefen. Es fragt sich nur, wollen wir unsere Aufmerksamkeit mehr auf seine Person und die äußeren Ereignisse in seinem Leben oder mehr auf sein Werk, auf die Sache, die er geschaffen, richten. Wollten wir seine Person in den Vordergrund stellen, ich müßte schon so oft Gesagtes und Gehörtes

---

*) Masius, Naturstudien. Bd. I. S. 23.

wiederholen. Sie wissen ja alle, wie Dr. Samuel Hahnemann am 10. April 1755 in Meißen geboren worden und am 2. Juli 1843 in Paris als praktischer Arzt gestorben ist; wie er die Fürstenschule in Meißen besuchte, in Leipzig, Wien und Erlangen Medizin studirte, an welch' letzterer Universität er den medizinischen Doktorgrad erwarb. Seine Dissertation, d. h. die wissenschaftliche Abhandlung, auf welche hin er die Würde eines Doktors der Medizin erhielt, behandelte die Krämpfe und deren Behandlung. Er practicirte an verschiedenen Orten und war auch Physikus (in Sachsen würden wir sagen Bezirksarzt) in Gommern bei Magdeburg. Seine „Reine Arzneimittellehre," das bedeutendste Werk, das er uns hinterlassen hat, erschien 1811 bis 1821, in jener Zeit, in der er sich als Lehrer an der Universität Leipzig niedergelassen hatte. Vor seiner im Jahre 1835 erfolgten Uebersiedelung nach Paris lebte er in Cöthen, wohin er vom Herzog unter Verleihung des Hofrathstitels berufen worden war, und wo er sich noch im 80. Jahre mit einer Französin verheirathete.

Meine Herren! Indem ich hier vor Ihnen stehe und zu Ihnen spreche, ist es mir immer, als stände er selbst, der ehrwürdige Greis Hahnemann, hinter mir, klopfe mir auf die Schulter und spreche zu mir: „Du machst dir viel Sorge und Mühe. Lehre sie heute in dieser Feier immer wieder auf das Eine blicken, das nothwendig ist, und du wirst das beste Theil erwählt haben." Das will ich thun, ich will Sie das Eine lehren, an welchem wir nach Hahnemanns Geheiß vor allem festzuhalten haben, und wodurch er der Reformator auf dem Gebiete der Heilkunde, der Grund- und Eckstein derselben geworden ist. Hahnemann hat uns feste Grundlagen für unser Handeln am Krankenbett gegeben, und dadurch ist er der Schöpfer einer wirklich wissenschaftlichen und direkt heilenden Heilmethode geworden. So oft man freilich von der „wissenschaftlichen" Heilmethode reden hört, denkt man gewöhnlich an die Schulmedizin; wird doch der Homöopathie oft genug gerade ihre „Unwissenschaftlichkeit" vorgeworfen. Betrachtet man aber die Sache etwas näher und tiefer, dann erscheint die Schulmedizin vielfach nur als Scheinwissenschaft. Sie hat für die Anwendung ihrer Arzneien keine festen wissenschaftlichen Grundsätze. Im großen Ganzen beruht sie nur auf einer mehr oder weniger rohen Erfahrung, weshalb sie auch nicht ganz mit Unrecht von Prof. Osterlen (in seinem Werke über öffentliche Gesundheitspflege, II. Aufl., S. 6) „die große Pfuscherei" genannt worden ist.*) Die Homöopathie dagegen hat für ihre Arzneimittelanwendung eine naturgesetzlich begründete Basis, und dadurch ist sie in ihren Prinzipien echt und ganz Wissenschaft, wenn auch die wissenschaftlichen Grundsätze der Homöopathie von den Gelehrten wegen ihres Brettes vor dem Kopf, wie Prof. Jäger sagt, noch nicht verstanden werden. Nach Hahnemann sprechen wir die einfachen und leicht faßlichen Grundsätze der Homöopathie so aus:

1. Die Arzneimittel sollen einfach angewendet werden und nicht in einem Gemisch.

2. Die Arzneimittel sollen vor ihrer Anwendung an Gesunden geprüft werden.

3. Je nach dem Ergebniß der Arzneimittelprüfungen an den Gesunden sollen die Mittel bei den Kranken angewendet werden nach dem Grundsatz: „Heile Aehnliches durch Aehnliches."

4. Die Arzneimittel sollen verfeinert, d. h. möglichst ungiftig und doch zugleich möglichst wirksam angewendet werden.

I.

Schon ein altes Wort sagt: „Das Einfache trägt den Stempel der Wahrheit". Zu Hahnemanns Zeiten waren ellenlange Ordinationen von Arzneien an der Tagesordnung. In der Schulmedizin soll's darin jetzt etwas besser geworden sein. Nimmt man aber eines der beliebten, vom Arzte in der Brusttasche geführten Receptbücher her, so kann man sich auch heute noch davon überzeugen, daß der moderne Arzt mit einfachen Mitteln Kranke zu behandeln noch nicht gelernt hat. Hahnemanns Ansichten über seine Zeitgenossen in Bezug auf die Behandlung mit Arzneien haben leider auch heute noch Gültigkeit. Sie finden sich im Vorwort der 2. Auflage seiner „Reinen Arzneimittellehre." Er sagt: „Die gewöhnliche Arztwelt mag noch so fort, so lange sie es nicht besser einsieht, ihre mehrfach zusammengesetzten Recepte in der Apotheke verschreiben. Dazu braucht sie den Umfang der Wirkungen und die genaue, vollständige Bedeutung jedes einzelnen Ingredienzes (d. h. Bestandtheiles) gar nicht zu wissen; die Vermischung mehrerer Arzneien hebt ohnehin alle Einsicht in die Wirkungen des Gemisches auf, wenn man auch mit der Kraft der Dinge, einzeln gegeben, genau bekannt gewesen wäre. Sie nennen das Kuriren, und dabei mögen sie bleiben, bis ein Geist der Besserung in ihnen erwacht, der sie treibt, nun auch bald zu heilen anzufangen, was blos mit einfachen Arzneisubstanzen möglich ist." Und sind jetzt auch in der Schulmedizin einige Recepte wenigstens äußerlich homöopathisch einfacher geworden, so ist die stolze Universitätsmedizin in diesem Punkte bei dem verleumdeten und verlästerten Begründer der Homöopathie in die Lehre gegangen, und nicht zu ihrem Schaden; denn ein Arzt, welcher Arzneien mischen läßt, weiß nie, was in einem gegebenen Falle genützt oder geschadet hat; für ihn bleiben die Eigenschaften der Arzneistoffe ewig verborgen. Machen wir uns das an einem Beispiel klar. Sie alle kennen die gewaltig ätzende und zerstörende Wirkung der Schwefelsäure. Von ähnlicher, wenn auch nicht gleich heftiger Kraft ist das Natron. Bringt man nun diese beiden außerordentlich zerstörenden Stoffe zusammen und führt dieses Produkt in den menschlichen Körper ein, so sollte man meinen, es müßte dieser doch total zerfressen und vernichtet werden. Was aber geschieht? Die genannte Verbindung ist das schwefelsaure Natron, Ihnen allen bekannt unter dem Namen Glaubersalz und bei Vielen wohl auch beliebt als mildes Abführmittel. Sie sehen also, der lebende Körper antwortet, reagirt ganz anders, als die chemischen Kenntnisse voraussetzen lassen. Keiner der Schulärzte, auch wenn er noch so kundig in der organischen Chemie wäre, kann sagen, was aus seinem Gemisch im lebenden Körper wird, welche Zersetzungen, welche gegenseitigen Aufhebungen vor sich gehen werden. Hahnemann nennt dieses Verfahren eine Erbsünde, welche jedem praktischen Arzt so pechartig anhängt, daß er sich nie davon losmachen kann. Auch der berühmte Linné schon sagte von der Vielmischerei: „Wer lange Formeln von

*) Dr. Bilfinger, Ueber die Homöopathie und die offizielle Wissenschaft.

Recepten verschreibt, ist entweder ein Betrüger oder ein Einfaltspinsel."*)

II.

Woher lernt man gegenwärtig die Heil- oder richtiger Unheilkräfte der Arzneistoffe kennen? Wir haben an unseren Universitäten schön ausgestattete Institute für Pharmakologie, d. h. Arzneimittellehre. Wie werden dort die Wirkungen der Arzneien zu erforschen und festzustellen gesucht? Zumeist nach den Ergebnissen der chemischen Untersuchung, wieviel Gehalt an Grundstoffen sie haben, wie sie sich in der chemischen Retorte zu anderen Stoffen verhalten. Hieraus und aus Versuchen an Fröschen, Kaninchen, Hunden und Meerschweinchen wird mehr durch Meinen, Annehmen und Dafürhalten, als durch genaues Beobachten, Feststellen und Prüfen am gesunden Menschen die Arzneiwirkung erklügelt. Mit welchem Leichtsinn überträgt man doch z. B. die an Fröschen gewonnenen Resultate auf das Gebiet des menschlichen Körpers, ohne dabei zu bedenken, daß diese Resultate Organismen entnommen sind, die nicht nur weit unter dem menschlichen stehen, mit ganz anderem anatomischen Bau, folglich auch anderen Lebensverrichtungen, einem weit weniger entwickelten Nervensystem u. s. w. ausgerüstet sind, außerdem aber auch noch durch Durchschneidung von Nervenstämmen oder des Rückenmarks oder durch andere eingreifende Operationen verstümmelt sind. Sehen wir nicht z. B., daß Frösche auf solche Gaben Morphium scheinbar gar nicht reagiren, die genügen würden, um einen erwachsenen, gesunden und kräftigen Menschen zu betäuben? Oder sehen wir nicht, daß der Esel eine Masse Pflanzen aus dem Geschlechte der Nachtschatten, Solanum und auch Stechapfel, Stramonium in Masse als Nahrung zu sich nimmt, alles Stoffe, die einen gesunden Menschen tödten würden. — So wenig wir die Tugend eines Menschen nach dem trüglichen Schein seines Aeußeren oder nach der Farbe seines Kleides oder nach dem oberflächlichen Gerede des großen Haufens beurtheilen dürfen, ebenso gewiß dieselbe blos in der Güte seiner Handlungen unzweideutig dem redlichen Beobachter sich ausspricht, so gewiß kann auch nie weder das Aeußere einer Arznei, noch ihre Prüfung am Thiere ihren echten Werth bestimmen. Nur durch genaue Selbstprüfung der Arzneien an gesunden Menschen erfährt man erst die Wahrheit, was eine Arznei für eine eigentliche Bedeutung hat, und welche Veränderungen sie im Befinden des Menschen hervorbringen und somit ähnliche in kranken Menschen heilen kann. Von einer solchen Arzneimittellehre, die Hahnemann die reine nennt, ist alles Vermuthete, blos Behauptete, Erdichtete gänzlich ausgeschlossen. Es ist Alles reine Sprache der sorgfältig und redlich befragten Natur.

Diese Hahnemann'sche Forderung von der Prüfung der Arznei am Gesunden müßte doch, sollte man meinen, jedem Vorurtheilslosen so natürlich und selbstverständlich und echt wissenschaftlich erscheinen, daß man sich nur wundern muß, daß sie nicht schon lange Gemeingut der offiziellen Wissenschaft geworden ist. Nur langsam und schüchtern kommt letztere in unserer Zeit der Forderung Hahnemann's näher. Zwei Beispiele zeigen uns das: Prof. Schulz in Greifswald hat mit seinen Studenten Versuche mit Chinin angestellt, und der vielgenannte Dr. Koch hat sein Heilmittel für Tuberkulose an sich selbst geprüft. Ganz im Sinne Hahnemanns ist's, wenn er in seiner Veröffentlichung hervorhebt, daß Thier-Experimente allein nicht entscheiden, daß der Mensch viel empfindlicher gegen das Mittel als das Thier ist, und zwar so bedeutend, daß der 1500ste Theil derselben Menge, welche beim Meerschweinchen noch keine merkliche Wirkung hervorbringt, beim Menschen schon sehr stark wirkt. Nur schade, daß Koch nicht weiter gegangen ist und auch den anderen Forderungen Hahnemann's Rechnung getragen hat. (Schluß folgt.)

*) Dr. Fischer, Homöopathie und ideale Heilkunst. S. 19.

## Erinnerungen an Samuel Hahnemann.

Der Begründer der Homöopathie hat bekanntlich einen Theil seines Lebens selbst beschrieben und Franz Albrecht hat seinem Gedenkbuche*) dieses bis zum Jahre 1791 reichende Manuskript wörtlich einverleibt. Am Schlusse desselben sagt Hahnemann, daß er sich vier Jahre in Dresden aufgehalten hätte und Michaelis 1789 nach Leipzig gezogen sei, um der Quelle der Wissenschaften näher zu sein. Auch ist das Manuskript datirt: „Leipzig, 30. August 1791". Diese Ortsbezeichnung ist nicht ganz correct. Denn Hahnemann wohnte zwar von 1811—1821 in Leipzig, während er von 1789—1791 in Stötteritz bei Leipzig wohnte, einem Dorfe, welches eine gute halbe Stunde von der Stadt entfernt liegt. Es geht dies aus Briefen hervor, welche er in den gedachten Jahren an einen seiner Gönner, den Bergrath v. B. in Leipzig, richtete. Dieselben liegen uns im Originale vor, und geben wir aus ihnen folgende, gewiß auch weitere Kreise interessirende Auszüge.

Stötteritz, 29. August 1790. — — „Wäre ich ledig, oder hätte ich nur nicht fünf Kinder, so wäre es etwas anders. Aber an jedem anderen Orte müßte ich mehr Ausgaben machen. Ueberdem bin ich hier so sehr mein eigener Herr und von allem Kollegenneide so weit entfernt, als in keiner anderen Sphäre. Was ich jetzt verdiene (lassen Sie es gering sein) reicht hier überflüssig zu. Auf Einkünfte aus der Praxis kann ich nicht viel rechnen. Dies weiß ich aus vierzehnjähriger Erfahrung. Gefühl von Schwäche verbietet mir, mich geltend und vor zu machen; Gewissenhaftigkeit, die Krankheiten zu verlängern oder gefährlicher und wichtiger anzugeben, als sie sind, aus Mitleid oder Liebe zum Frieden, etwas zu fordern, — so komme ich überall zu kurz und kann meine Praxis nie für etwas mehr, als für Nahrung für's Herz ansehen."

Ein Jahr später, d. d. Stötteritz, 29. August 1791, schreibt Hahnemann: „Es ist unmöglich, noch einen Winter hieraußen auf dem Dorfe zu leben. Ich kann hier nicht mit der Literatur fortleben; auch zu chemischen Arbeiten habe ich keinen rechten Gelaß; alles muß ich durch Boten aus der Stadt kommen lassen, alles, das trockene Brod ausgenommen. Nun hätte ich mir wohl längst eine Wohnung in Leipzig genommen, wenn ich gern daselbst wohnen wollte. Die Theuerung, ungesunde Luft, schwerer Miethszins vertrieben mich mit meinen kränkelnden Kindern hieraus; sie

*) Dr. Samuel Hahnemann's, des Begründers der Homöopathie, Leben und Wirken. (Leipzig, Verlag von Dr. W. Schwabe.)

sind nun fest und stark; soll ich sie wieder in die theuere, dumpfe Stadtluft von Leipzig einsperren? Das dasige Leben hat eine Menge fast unübersteiglicher Beschwerden, vorzüglich für eine Heerde von fünf kleinen Kindern. Ich risquire die Nachrede, in die ich gerathen könnte, als zöge ich in der Welt umher; genug, daß ich nichts ohne wichtige Gründe unternehme und dem Strom nicht entgegenschwimme, wo ich im Nothfall Land erreichen kann. — Ich wünschte einen Aufenthaltsort, wo ich mit den Meinigen leidlich bequem, nicht allzutheuer und unter guten Menschen wohnen könnte. Nun weiß ich zwar mein Brod als Schriftsteller so ziemlich gewiß auf mehrere Jahre hin, aber zum Wegwerfen habe ich nichts. Meine Praxis habe ich seit einem Jahre ganz aufgegeben, weil sie mir mehr Aufwand gekostet, als Einnahme gebracht und gewöhnlich mich mit Undank belohnt hat. Ich wünsche einen Ort, wo ich in der Stille privatisiren und doch als Gelehrter meine Kenntnisse erweitern, mit guten Menschen umgehen und meine Kinder gerade und vernünftig erziehen könnte. Meine besten Freunde in Leipzig wollen mich gerne wieder bei sich haben; sie sind aber theils zu reich, um sich in meine Lage denken zu können, theils sehen sie sie nicht mit medicinischen Augen an."

Ungefähr ein Jahr darauf, am 6. Mai 1792, schreibt Hahnemann von Gotha, wohin er gezogen war: „Unser Herzog wird mir demnächst sein Jagdschloß in Georgenthal (zwei Stunden von Gotha) einräumen und einrichten lassen, worin ich ein kleines Heilungsinstitut für vier Wahnsinnige und melancholische Personen von Stande anlege. In etlichen Wochen sind die nöthigen Verwahrungsanstalten getroffen, und meine schon bestimmten Kranken können antreten." — Hahnemann hatte sich also wiederum der Heilkunde zugewandt, ohne jedoch ohne Weiteres auf seine Thätigkeit als Chemiker zu verzichten. Denn die sonstige Korrespondenz mit dem Bergrath v. B. betrifft hauptsächlich die Chemie, in welcher Hahnemann damals Bedeutendes leistete und sich großen Ansehens erfreute. Sicher aber sind die vorstehenden Briefauszüge sehr geeignet, den großen Mann noch besser schätzen und würdigen zu lernen. Thurmhoch überragte derselbe seine ärztlichen Zeitgenossen. Auf ein interessantes Erlebniß aus der Zeit seines Aufenthaltes in Gotha werden wir demnächst, auf Grund seiner Briefe, zurückkommen. Phlm.

---

## Aus der homöopathischen Chronik von Alt-Berlin.

In der Juli-Nummer dieser Zeitschrift haben wir unter der Ueberschrift: „Homöopathische Stationen in Berliner Krankenhäusern" einiges aus der Geschichte der Homöopathie mitgetheilt. Hieran mögen sich die folgenden Mittheilungen aus einem Zeitabschnitte anschließen, innerhalb welchem die Homöopathie in Berlin festen Fuß faßte, um dann im Laufe der folgenden Zeit, trotz der heftigsten Anfeindungen seitens mächtiger Gegner, sowohl in der Arzt-, als auch in der Laienwelt der preußischen Landeshauptstadt fortgesetzt an Boden zu gewinnen.

Sobald bei einem Streifzuge durch die Geschichte der Homöopathie besonders der letzteren Entwickelung in Berlin Rechnung getragen werden soll, müssen wir zunächst eines Mannes gedenken, welcher zwar kein Anhänger der Homöopathie, dessen Streben jedoch darauf gerichtet war, die Heilkunde auf dem Wege der praktischen Erfahrung zu vervollkommnen und auf die von einander abweichenden Anschauungen der Aerzte seiner Zeit vermittelnd einzuwirken.

Der im Jahre 1801 als Leibarzt des Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen von Jena nach Berlin berufene Professor Dr. Hufeland war es, welcher den reformatorischen Bestrebungen Hahnemann's wesentlich dadurch Vorschub leistete, daß er sich bemühte, von seinem Standpunkte aus, Licht und Schatten in der neuen Lehre gegen einander abzugrenzen, und daß er während der Jahre 1796 bis 1808 durch Aufnahme einer Reihe von Hahnemann verfaßter Abhandlungen das von ihm herausgegebene, sehr angesehene „Journal für praktische Heilkunde" als Sprachrohr für Hahnemann hergab.

Auf eine dieser Abhandlungen (Fragmentarische Bemerkungen zu „Browns Elements of medicine"), welche im Jahre 1801 anonym erschien, wies Hufeland in seinem Journal mit der Redactionsanmerkung hin: „Diese Bemerkungen rühren von einem der vorzüglichsten Aerzte Deutschlands her, der aber, wie er sich selbst ausdrückt: „„so lange die literarische Chouanerie (Ungebundenheit) die Heerstraßen noch unsicher macht"", seinen Namen nicht nennen will, welches auch in Dingen, wo Gründe und nicht Autoritäten entscheiden, nach meiner Meinung sehr gut ist. Aber bemerken muß ich, daß der Verfasser weder Etwas für, noch wider das Brown'sche System gelesen hat, und man also desto gewisser sein kann, hier das unbefangene Urtheil eines in Erfahrung und Nachdenken gereiften praktischen Arztes über diesen Gegenstand zu erhalten."

Die Wiedergabe weiterer Urtheile Hufeland's über den Werth Hahnemann's als Arzt und Mensch müssen wir uns in Anbetracht des beschränkten Raumes hier versagen.

Wie hoch andererseits Hahnemann den Einfluß Hufeland's zu schätzen wußte, geht aus dem offenen Briefe hervor, welchen Hahnemann im Jahre 1808 im „Allgemeinen Anzeiger der Deutschen", einem angesehenen und vielgelesenen, vom Legationsrath Dr. Hennicke in Gotha redigirten Blatte, „an einen Arzt von hohem Range (Hufeland) über die höchst nöthige Wiedergeburt der Heilkunde" richtete. Dieser Brief schließt mit den Worten: „Sie aber, Theuerster! mit dem alle Gegenparteien so gern vereinigen wollenden milden Geiste Melanchthon's beseelt, dulden Sie, da nun einmal Wahn mit Wahrheit sich nicht amalgamiren läßt, dulden Sie wenigstens den reinherzigen, bei Ueberzeugungen unbiegsam geraden, zu Unwahrheiten und Systemtäuschungen unbestechlichen Wahrheitssucher, wenn Sie auch nicht würdigen sollten, einen herzhaften Blick in die andämmernde Morgenröthe zu thun, die uns unaufhaltbar den ersehnten Tag bringen wird."

Auf Hufeland's Rath waren in Berlin am Hofe des Königs Versuche mit der Homöopathie gemacht worden. Wir erfahren dies unter anderem auch aus den Verhandlungen, welche im Jahre 1833 in der badischen Kammer über die Einführung des theoretischen und praktischen Unterrichts im homöopathischen Heilverfahren auf den badischen Hochschulen stattfanden. Der Abgeordnete der Stadt Baden, geistliche Rath Herr, ein Anhänger der Homöopathie, äußerte sich nach dem amtlichen Protokoll hierüber folgendermaßen: „Se. Majestät der König von Preußen hat sich auf das Anrathen seines allopathischen Arztes der Methode

mit Erfolg bedient, und mehrere Glieder der hohen Königsfamilie haben ihr das Zutrauen und Wohlwollen bereits zugewendet."

Hufeland bekleidete die höchsten Aemter; er war Geheimer Ober-Medizinalrath, preußischer Staatsrath, Director der medizinischen Fakultät, erster Arzt am großen Charité-Krankenhause und ordentlicher Professor an der Akademie der Wissenschaften (er starb am 25. August 1836 im 75. Lebensjahre).

Entscheidend für die erste Ausbreitung und Befestigung der Homöopathie in Berlin war, wie in vielen anderen Städten und Theilen Deutschlands, das Auftreten der asiatischen Cholera. Vor nunmehr sechzig Jahren, im Spätsommer des Jahres 1831, suchte dieser gefürchtete, ungebetene Gast auf seinem erstmaligen großen Umzuge über die Erde auch die deutschen Lande heim. In Berlin kam die Cholera am 31. August 1831 zum Ausbruch. Diese Stadt zählte damals 265 000 Einwohner, von welchen (nach Hufeland) 2220 an der Cholera erkrankten, und 1401 Personen an derselben starben. (Im ganzen preußischen Staate waren bis Ende Januar 1832 an der Cholera 114 027 Personen erkrankt und von letzteren 67 201 gestorben.)

Schon vor dem Auftreten der Cholera in Europa hatte Hahnemann auf die gegen diese gefürchtete Krankheit anzuwendenden Arzneimittel: Spiritus camphoratus*), Veratrum, Cuprum, Ipecacuanha, Arsenicum album u. s. w. aufmerksam gemacht. Im festen Vertrauen auf die Hilfe der von ihm begründeten Heilmethode bei einer so furchtbaren Krankheit, wie die asiatische Cholera, erließ Hahnemann im „Allgemeinen Anzeiger der Deutschen" (Nr. 309 von 1831) folgendes, sowohl durch die eigenthümliche Form, als auch durch die Kühnheit der Sprache großes Aufsehen erregende, offene Sendschreiben an den König Friedrich Wilhelm III. von Preußen: „Vielleicht liesest Du unter den deutschen Fürsten noch den biederen Allgemeinen Anzeiger der Deutschen und so auch, was Dir noch Niemand gesagt hat, über die mögliche Minderung der Choleratodtenopfer in Deinen sonst so blühenden Landen.

„Laß Dir den Menschenverlust nicht im verjüngten Maßstabe — „so und so wenig von Tausend hier und da" — herabstimmen, um ihn kleinlich vor Deinen Augen erscheinen zu lassen. Der Großhändler berechnet die Kleinigkeit der Spesen nur pro Mille, aber einem so menschenfreundlichen Landesvater, wie Du, geht der abwendbare Verlust eines einzigen Seiner treuen Unterthanen tausendfach zu Herzen.

„Was ist des Römerkönigs Augustus, was die des vierten Heinrichs Liebe zu ihren Unterthanen gegen die Deinige.

„Erkenne aus den fürchterlichen Sterbelisten, daß Deine Aerzte vielleicht Mancherlei können, nur heilen nicht. Hätten sie bestimmten Gehalt für diese Epidemie, mit dem Verbote, keinen Sold für Kuren annehmen zu dürfen (das ganze Land würde die Gehalte gern aufbringen, und ich selbst, ein Ausländer, steuerte willig dazu) — wahrhaftig, ihre schädliche Dienstbeflissenheit würde erkalten, und der Kranken viele würden leben bleiben. Auch die theure, die Städte drückende Darreichung der vielen tödtlichen Werkzeuge aus den Apotheken würde aufhören, hätte das Land wohlthätige Homöopathen, die vom Gesundmachen des Kranken leben, ohne ihre Arznei anzurechnen, und nicht nach dem Tode Rechnungen den betrübten Angehörigen bringen.

„Aber Du, am Leben und Wohlsein Deiner Unterthanen Deine einzige Freude findender, großer Fürst! Du hast leider keine oder fast keine Homöopathen (wahre Heilkünstler) in Deinem, freie Thätigkeit des Geistes sonst so musterhaft begünstigenden Staate.

„Deine medizinischen Gewalten alter Zunft haben sie möglichst erstickt, fürchtend, von ihnen verdunkelt zu werden.

„Laß sie nicht erdrücken, menschenfreundlicher Monarch! Die Mit- und Nachwelt wird Dich dafür segnen, und Dein theilnehmendes Herz Dich dafür belohnen! — —"

Aus den nachstehend wiedergegebenen Worten Hufeland's, in dessen „Journal für praktische Heilkunde" (April-Heft 1832) darf gefolgert werden, daß die kühnen Worte Hahnemann's in Berlin an maßgebender Stelle nicht unbeachtet geblieben waren. Nachdem Hufeland die Cholera das „scandalum medicorum" (das Aergerniß der Aerzte) genannt hat, erzählt er am angeführten Orte, daß den Homöopathen von der preußischen Regierung eine eigene Heilanstalt für die Cholera-Behandlung unter Aufsicht eines „controlirenden Allopathen" eingerichtet worden sei, und fährt dann fort: „Aber leider ist dieser Zweck nicht vollkommen erreicht worden. Denn theils war es, bei der bekannten Schnelligkeit der gefährlichen Symptome dieser Krankheit (der Cholera) nicht möglich, den controlirenden Arzt so schnell herbeizurufen, theils war es ihm nicht möglich, so schnell zu erscheinen, um sich von dem Dasein der früher dagewesenen, nun aber schon verschwundenen Symptome selbst zu überzeugen. Am meisten hinderlich aber war es, daß die meisten Kranken eine Abneigung hatten, sich in die Heilanstalt bringen zu lassen, und es vorzogen, in ihren Wohnungen zu bleiben, wodurch die Controle verhindert wurde.

Wir müssen also den größten Theil der gemachten Erfahrungen auf Treu und Glauben der Homöopathiker selbst annehmen. Und da ist es nicht zu leugnen, daß sich das Verhältniß der Geheilten zu den Gestorbenen überaus günstig stellt. — Noch günstigere Erfolge der homöopathischen Methode werden uns von anderen Orten berichtet."

Die Erfahrungen, welche die Homöopathen in Ungarn und Rußland mit den oben näher bezeichneten Arzneimitteln bei der Cholerabehandlung gesammelt hatten, waren den Anhängern der Homöopathie in Deutschland sehr zu statten gekommen, so daß daselbst bei Behandlung der Cholera nach der homöopathischen Methode auf hundert Erkrankte durchschnittlich kaum zehn Todesfälle kamen, während die allopathische Cholera-Behandlung mehr als fünfzig Todesfälle auf hundert Erkrankte ergab.

In Berlin practicirte im Jahre 1831 als einziger homöopathischer Arzt der Medizinalrath Dr. G. W. Stüler

*) Hahnemann ließ nach Nr. 4 der Dr. Schweikert'schen Zeitung und nach der Leipziger Zeitung Nr. 153 vom 29. Juni 1831 von dem Spirit. camphor. (1 Theil Kampher auf 12 Theile Weingeist) eine Drachme (= 3,75 Gramm) mit zwei Unzen (= 60 Gramm) heißem Wasser mischen — was zusammen etwa 30 Theelöffel voll geben dürfte — und von dieser Mischung dem an der Cholera Erkrankten jede Minute einen Theelöffel voll geben. Ein Theelöffel voll von dieser Mischung würde also etwa $^1/_8$ Gran (1 Gran = $0_{,06}$ Gramm) Kampher enthalten.

(ein Bruder des Hofbauraths Stüler). Von 31 Cholerakranken, welche Dr. Stüler behandelte, starben sechs, während 25 geheilt wurden. Stüler wurde durch die 1834 von ihm verfaßte Schrift „Die Homöopathie und die homöopathische Apotheke in ihrer wahren Bedeutung dargestellt", und besonders durch sein energisches Eintreten für das Selbstdispensiren der homöopathischen Aerzte in weiteren Kreisen bekannt. Leider war ihm kein langes Leben beschieden; er starb im besten Mannesalter am 16. April 1838 an einem organischen Herzleiden. Verschiedene öffentliche Blätter, zuerst die Hannöver'sche Zeitung, brachten damals die Nachricht von seinem Tode mit den Worten: „Der Medizinalrath Dr. Stüler, erster Homöopath Berlins, ist gestorben und mit ihm wahrscheinlich auch die Homöopathie in Berlin, u. s. w.", obgleich außer den beiden homöopathischen Aerzten DDr. Reißig und Melicher, welche Dr. Stüler während seiner Krankheit behandelt hatten, zu jener Zeit noch die Homöopathen DDr. Gaspary und Vehsemeyer in Berlin prakticirten, und daher an ein Verschwinden der Homöopathie in Berlin gar nicht zu denken war. Auch in der allopathischen Literatur fehlte es damals nicht an pathetischen Prophezeiungen von dem baldigen Untergange der Homöopathie; so schrieb z. B. der Allopath Dr. Lesser im Jahre 1835: „Die Homöopathie hat sich hier in Berlin überlebt." Der allopathische Arzt Dr. Baltz in Berlin hatte dagegen große Sorge vor der weiteren Ausbreitung der Homöopathie, und verfaßte im Jahre 1834 eine Schrift mit dem Titel: „Die phantastische und besonders die lebensgefährliche Seite der homöopathischen Kurmethode", worin zu lesen war, „daß das Arzneigeben der homöopathischen Aerzte zur allgemeinen Giftmischerei und zum Meuchelmorde durch sie führen werde, und daß dabei kein legitimer Herrscher auf seinem Throne, kein rechtmäßiger und hoffnungsvoller Thronerbe, kein rechtschaffener und treuer Diener in der Umgebung eines verehrten Fürsten, weder ein Lehns- und Majorats-Erbe rc. seines Lebens mehr sicher sein könne!" —

Von den zuvor genannten Berliner homöopathischen Aerzten präsidirte Reissig (welcher das homöopathische Arzneimittel Sapo domesticus eingeführt hat) der 11. Generalversammlung des „homöopathischen Centralvereins Deutschlands" im Jahre 1840 in Berlin, und Melicher im Jahre 1847 der ebenfalls in Berlin abgehaltenen 18. Centralvereins-Versammlung. Dr. Vehsemeyer wurde als Mitherausgeber der „Jahrbücher für Homöopathie" (von Vehsemeyer und Kurtz) bekannt; derselbe war Leibarzt der Prinzessin Albrecht von Preußen. Außer diesen Aerzten verdient noch besonders der Berliner homöopathische Arzt Dr. C. G. Kallenbach hier genannt zu werden, welcher im April 1842 durch „drei Frühjahrsvorlesungen" über „die ältere und neuere Homöopathie, sowie ihren Standpunkt zur Medizin überhaupt" wesentlich dazu beitrug, richtige Vorstellungen über die Lehre Samuel Hahnemann's sowohl in Berlin, als auch in weiteren Kreisen zu verbreiten. Da es zu jener Zeit noch an einer „kurzen und übersichtlichen Schrift fehlte, welche die Hauptsätze der Homöopathie, ihre besonderen Eigenthümlichkeiten und ihre hauptsächlichsten Unterschiede von der älteren Medizin in allgemein verständlicher Form zusammengestellt hätte", ließ Dr. Kallenbach diese Vorlesungen im Buchhandel (Berlin, 1842) erscheinen. In der Vorrede seines Buches führt Dr. Kallenbach aus, daß dasselbe seinen Zweck werde erreicht haben, wenn der gebildete Nichtarzt dadurch in den Stand gesetzt würde, die hauptsächlichsten Grundzüge der Hahnemann'schen Lehre rc. richtig aufzufassen, und wenn jeder, er möge Arzt oder Nichtarzt sein, dem das Gebotene nicht genüge, eine Anregung erhielte, auf die Quellen zurückzugehen. Jedenfalls hat Kallenbach dadurch, daß er in seinem Buche dem Standpunkte des Nichtarztes Rechnung trug, mit dazu beigetragen, das Interesse an der Homöopathie ebensowohl bei den der letzteren fern Stehenden, als auch bei den homöopathischen Laien wachzurufen und zu befestigen. Daß schon in den dreißiger Jahren die Homöopathie vor der Allopathie in einem Kreise der Berliner Gesellschaft bevorzugt wurde, in welchem Jahrzehnte lang sich ein mächtiger Anziehungspunkt für das geistige Leben der Residenz befand, geht aus der Schilderung hervor, welche der Schriftsteller Max Ring über eine Unterhaltung mit Bettina von Arnim (gest. 20. Januar 1859 zu Berlin) in der „Gartenlaube" von 1868 — Seite 825 — bringt.

Ring erzählt, wie er im Jahre 1839 als neunzehnjähriger Bursche der berühmten Verfasserin von „Goethes Briefwechsel mit einem Kinde" im früheren Raczinsky'schen Palais unter den Linden (in Berlin) seinen ersten Besuch gemacht, und Bettina bei dieser Gelegenheit das Gespräch auch auf die Homöopathie gebracht habe. Nachdem Bettina von Arnim mit der „hinreißenden Gewalt ihrer Rede" über Goethe, Jean Paul und Schleiermacher gesprochen hatte, „wendete sie sich", so schreibt Max Ring, „zur heutigen Medizin, deren Unzulänglichkeit und Schwächen sie mit dem geistreichsten Spott geißelte, wogegen sie sich als eine eifrige Anhängerin und Freundin der Homöopathie zu erkennen gab. Als ich aber als angehender Arzt die Allopathie zu vertheidigen suchte, widerlegte sie mich mit mehr bestechenden, als wissenschaftlichen Gründen.

Ein Tröpfchen Schlangengift, sagte sie bei dieser Gelegenheit, ein unsichtbares Partikelchen von dem Speichel eines tollen Hundes reicht schon hin, einen Menschen zu tödten; warum soll ein Zehntausendstel der passenden Arznei nicht hinreichen, ihn zu heilen? Der bloße Geist, Freude und Schreck, Kummer und Sorge können uns krank machen; warum soll der Geist uns nicht auch gesund machen?

So ging es fort, und mir selbst war dabei zu Muthe, wie dem Schüler in Goethe's Faust, als ginge mir ein Mühlrad im Kopfe herum." — —

Tausende von Einwohnern des alten Berlin müssen damals der ruhigen Ueberlegung doch wohl den Vorzug vor jenem „Mühlrad" gegeben und eine praktische Prüfung der Homöopathie, sowie ein Gegeneinander-Abwägen der Ergebnisse des homöopathischen und allopathischen Heilverfahrens für das Richtigste gehalten haben. Denn Mitte der dreißiger Jahre prakticirten außer den bereits genannten homöopathischen Aerzten noch die Homöopathen DDr. Mangold und Klaproth in Berlin. Ferner beweist das Bestehen von zwei homöopathischen Speiseanstalten, wie die Homöopathie zu jener Zeit geräuschlos in der Stadt Berlin festen Fuß gefaßt hatte.

Berlin S., im August 1891. H. Seckt.

## Soll ich, oder soll ich nicht?

Es ist ein bekanntes Sprichwort: „Was deines Amtes nicht ist, da laß deinen Vorwitz“, und oft genug wird es wohl denen vorgehalten, welche, ohne Arzt zu sein, doch dem Nächsten in Krankheit zu helfen suchen. Giebt es aber nicht Fälle genug, wo es die Liebe zum Nächsten fordert, helfend einzugreifen? Keine Heilmethode ist dazu geeigneter, als die homöopathische, und es ist wohl ganz unnöthig, in diesem Blatte darauf hinzuweisen: warum? Vorausgesetzt wird freilich, daß der, welcher heilen will, sich mit dem Wesen der Homöopathie genügend bekannt gemacht hat, daß er auch den menschlichen Körper nach innen und außen und in seinen Functionen kenne. Man muß sich freilich gefallen lassen, Kurpfuscher zu heißen. Ist denn aber Hilfe in der Noth Kurpfuscherei? Man denke sich einen Pfarrer oder Lehrer auf dem Lande; der Arzt ist nicht sofort zu haben, es kommt vor, daß nach drei oder vier Aerzten vergeblich gesendet wird, oder es wird des Nachts geschickt und der Arzt verweigert sein Kommen; was ist zu thun? Die Leute wenden sich an Pfarrer oder Lehrer, das sind Vertrauenspersonen in der Gemeinde; sie wissen auch, daß manchmal schon Dem oder Jenem gleich im Anfang einer Krankheit Hilfe geleistet worden ist; in ihrer Noth bitten sie, ihnen bis zum Erscheinen des Arztes beizustehen. Die erste Hilfe ist bekanntlich die beste. Soll nun in solchem Falle die Hilfe verweigert werden? Wird sie aber geleistet, ist das Kurpfuscherei? Es kommen aber auch andere Fälle vor: es werden Kranke vom Arzte behandelt, vielleicht auch von mehreren, es tritt trotzdem(?) ein Siechthum ein, die Leute, vielleicht arm, können den Arzt und Arznei nicht mehr bezahlen, denn eine vielleicht $^3/_4$jährliche Kur hat bereits die knappen Mittel erschöpft, sie bitten nun endlich den Pfarrer oder Lehrer: Rathen Sie mir etwas! Es geschieht und der Kranke wird nach wenig Wochen gesund, ist das Kurpfuscherei? Der Besuch eines Arztes für solche, die einer Krankenkasse nicht angehören können, kostet vielleicht 5 Mk., 7 Mk., 9 Mk. oder mehr, je nach der Entfernung vom Orte des Arztes; ist es da nicht erklärlich, wenn arme Leute nicht zuerst zum Arzte schicken, und wenn in leichteren Fällen der heilkundige Laie einen Rath giebt, ist das nicht besser, als wenn die Kranken ganz ohne Hilfe gelassen werden? Ist das Kurpfuscherei? Kann da überhaupt noch die Frage entstehen: Soll ich, oder soll ich nicht? Heißt es dann nicht vielmehr: Ich muß! — ?

G., Pfarrer.

---

## Eilige Botschaften an den Arzt.

Nicht selten erhält ein beschäftigter Arzt Botschaften, welche als besonders eilig bezeichnet werden und mit ungestümem Drängen Nachricht, Verordnung, Besuch verlangen. Der Schreiber des „Wegweiser“ glaubt, daß ein Arzt, je erfahrener und überlegter er ist, desto mehr diese Forderungen mit aller Ruhe behandeln wird. Daß dabei nicht Gleichgiltigkeit gegen Leben und Gesundheit seiner Mitmenschen, sondern vielmehr eine gute Abschätzung der Verhältnisse und seiner eigenen Leistungsfähigkeit bei dem gelassen bleibenden Arzte zu Grunde liegen, hofft der Schreiber in Nachfolgendem zu zeigen. — Wenn wegen eines plötzlich eingetretenen Unglücksfalles zum Arzte geschickt wird, so ist, bis der Arzt hinzukommt, das Uebel schon geschehen; nur selten kann etwas von letzterem rückgängig gemacht werden, indem z. B. bei einer Vergiftung baldigst mit der Magenpumpe eingegriffen wird. Muß man indessen schon zugeben, daß hierdurch unter Umständen die noch vorzüglicheren natürlichen Entleerungen nach oben und unten verhindert werden, so gestaltet sich der Werth eiliger ärztlicher Eingriffe bei Unglücksfällen noch zweifelhafter, wenn man weiß, daß in der bei schweren Verwundungen gegebenen ohnmächtigen Bewußtlosigkeit zugleich eine Vorsorge der Natur für Blutstillung und Erhaltung des Lebens liegt; ein Ueberschütten des Verletzten mit Erregungsmitteln, eine schleunige Verbringung desselben in andere Lage, an andern Ort, kann unter Umständen den Tod bringen. Auch bei Verwundungen durch Kugeln, die im Körper stecken bleiben, ist es am klügsten, alle Maßnahmen ohne Hast zu betreiben. Wer eine Kugel im Leibe hat, der hat nicht immer schon das Schlimmste überstanden. Wenn erst die Chirurgen losgelassen werden, welche mit sinnreichen Sonden und Zangen das Fleisch des Unglücklichen durchwühlen, um die Kugel zu entfernen, so kann ihm das noch übler bekommen, als der Schuß, welcher ihn zuerst niederstreckte. Beispiel: der nordamerikanische Präsident Garfield, welcher nach dem Urtheil eines deutschen Chirurgen hauptsächlich unter den Händen der Kugelsucher zu Grunde ging. Wer also nach einem solchen Unglück athemlos zum Arzt rennt, der sollte auch wissen, daß der Letztere durch schnelles Eingreifen eher schaden als nützen wird. Handelt es sich bei der eiligen Botschaft um eine Niederkunft, so darf auch hier der Arzt nicht besonders eilen, wenn er nur einigermaßen sich dessen noch erinnert, was ihm von Wissenschaft und Erfahrung gepredigt wurde: Abwarten und Geduld! Da kann man kühnlich behaupten, daß zahllose Menschenleben **wegen der Eile** zu Grunde gingen; es kommen dagegen die seltenen Fälle, wo Aufschub Gefahr bringt, kaum in Betracht. Halten wir nur dies immer fest: **Die Natur ist nie unthätig.** Während wir zuwarten, arbeitet sie immer fort nach einem Plane, den göttliche Weisheit in sie gelegt hat, und darin giebt sich immer wieder ein Hinstreben nach Genesung, nach Heilung kund. Während die Menschen ungeduldig, unvernünftig fordern, daß **rasch etwas geschehen soll**, geschieht schon thatsächlich etwas aus den Gesetzen des Lebens heraus, und — hüten wir uns, ihnen entgegenzuhandeln durch unser Eingreifen! Wo sich die Natur nicht mehr zu helfen weiß, da trägt häufig menschliche Unvernunft die Schuld durch dumpfes Verkommen, durch öde Gleichgiltigkeit der Menschen gegen die lichtvolle Erfahrung, wo sich ein gemeiner und kriechender Sinn damit begnügt nachzuahmen, was von einer „maßgebenden“ Persönlichkeit als das nun bestehende Gesetz in dieser Sache gelehrt und geübt wurde. Wenn z. B. eine Hebamme die Geburt auf ihre Art zu beschleunigen sucht, ob es nun so gewehrt oder gelehrt wurde, so können sich daraus allerdings Lagen entwickeln, welche ein schleuniges Eingreifen des Arztes nöthig machen; ohne vorangegangene Fehler ähnlicher Art ist es sehr selten nothwendig, wie gesagt, kaum in Betracht kommend gegen das Unglück durch rasches Vorgehen. Eine Ursache schleuniger Botschaften ist auch häufig bei allerlei Krankheitsfällen die leere Angst, eine Erregung des Patienten, der keinen Halt findet, außer in dem Ge-

danken, daß ihn nun der Arzt besuchen, oder wieder von seinem Zustand befreien werde. Das ist auch bedauerlich, zumal die gehegte Hoffnung oftmals nicht durch wirkliche Leistungen gerechtfertigt wird. Hätten die Kranken sich selbst besser in der Gewalt, hätten sie genauere Bekanntschaft mit den natürlichen Verhältnissen gemacht, so würden sie sich besser zurechtfinden und besser zu helfen wissen. Es ist wahrhaft traurig und erfüllt einen Vertreter des ärztlichen Standes mit Beschämung, zu sehen, daß erwachsene Kranke, würdige, unterrichtete Männer und sonst verständige Frauen sich nicht getrauen, die einfachste Wasseranwendung oder auch nur eine Abwaschung zu machen, Brot zu essen oder Milch zu trinken, ehe es der Arzt ausdrücklich erlaubt hat, während dieselben Kranken in blindem Vertrauen jedes Gift zu nehmen bereit sind, das ihnen aus der lateinischen Küche vorgesetzt wird. Wo bleibt da die allerdürftigste Aufklärung über die Natur und über unseres Wissens Grenzen, wo bleibt die Liebe zu dem irrenden Volke! Stolze Wissenschaft, das hast du mit verschuldet! Ein Kranker findet es zum Beispiel wegen seiner etwas geschwürigen Zunge ganz begreiflich, daß ihm der Arzt den täglichen Genuß einer Cigarre verboten hat, während derselbe Arzt ihn ebenso oft mit Höllenstein pinselt. Der Kranke begreift gar nicht, daß ich ihn wegen seiner Gutmüthigkeit auslache! Menschheit, was lässest du dir bieten?

Doch, kehren wir zu den eiligen Botschaften zurück! Die dringendst nöthigen Hilfeleistungen in gefährlichen Krankheiten ließen sich oft bei ein wenig Einsicht durch einfache Mittel, feuchte Umschläge, kühles Bad u. s. w. bewirken, auf welche einfachen Mittel die Menschen nicht verfallen, oder welche sie anzuwenden sich kaum getrauen. Vollends im Besitze einer homöopathischen Hausapotheke mit einigermaßen faßlicher Anleitung kann jedermann den dringendsten Zufällen schmerzhafter, fieberhafter und sonst bedrohlicher Natur in Krankheiten mit Aussicht auf Abwendung der größten Gefahr entgegentreten. Zu den ernstesten Vorfällen im Familienleben gehört z. B. der Croup kleinerer Kinder. Nach des Schreibers fest begründeter Ueberzeugung sind schon sehr zahlreiche Menschenleben durch rechtzeitige Anwendung von Aconit. und anderen Mitteln in dieser Krankheit gerettet worden; solche Fälle sind es auch, die den Arzt wahrlich mit Recht zur schleunigen Anordnung von Hilfe begehren und ganz besonders dann, wenn die Angehörigen eben in keiner Hinsicht Rath wissen. Ebenso bei blutiger Ruhr, bei schweren choleraartigen Verdauungsstörungen, wo durch Mercurius corrosivus im ersten Falle, durch Arsenic., Ipecacuanha, Veratrum im letzteren Falle schleunige Wendung geschafft werden kann. Aber auch hier ist Freiheit und Natursinn bei den Angehörigen der Kranken ungemein viel werth. Verlangt z. B. ein von solchem Verdauungsleiden Befallener einen Teller Sauermilch, so rathe ich solche ihm unbedingt zu gestatten, ja ihm dieselbe gegen seinen quälenden Durst vorzuschlagen. Wie mich wiederholte Fälle belehrt haben, bekommt dieser Genuß bei Brechruhren vorzüglich und überbietet weit die Leistungen eines Arztes, der eiligst gerufen eine eiligst zu vollziehende Opiumverordnung macht. — Jeder Arzt, der nicht mit seinen Künsten wichtig thut und die Wissenschaft etwas tiefer begriffen hat, wird also häufig in die Lage kommen, sich zu fragen, ob es wirklich noth thue und nicht vielmehr schade, so eilig, wie es oft gewünscht wird, einzugreifen, und ob der zu erwartende Gewinn für den Kranken in einem richtigen Verhältniß stehe zu anderen Verpflichtungen und zur Rücksicht auf sich selbst. Aus diesen Gründen sollte man jeder eiligen Botschaft eine möglichst genaue Schilderung der vorliegenden Verhältnisse beifügen, da der bloße Wunsch und Wille, den Arzt rasch da zu haben, keinem beschäftigten Arzte genügen wird, alle anderen Rücksichten hintanzusetzen. — Die Einsicht in die vom „Wegweiser" angeführten Hauptgründe dürfte den werthen Lesern in mehreren Beziehungen nützlich sein. (Aus Dr. Schlegel's „Wegweiser zur Gesundheit.")

## Die Sulphur-Hartleibigkeit.

Die Hartleibigkeit kann natürlich sehr verschiedene Ursachen (genetische Unterschiede) haben, so gut, wie ihr Gegentheil. Universalmittel giebt es da nicht; weder in der Allopathie, noch in der Homöopathie, weder für die chronische, habituelle Obstipation (denn nur um solche handelt es sich hier), noch für die chronische Weichleibigkeit in allen ihren Nüancen. Deshalb müssen wir uns immer nur an bestimmte, definirbare, charakteristische Typen oder Formen halten.

Die folgende Beobachtung nun beansprucht ein dreifaches Interesse. Sie lehrt den Typus kennen, wie er der Sulphur-Darmträgheit eigen ist, sie lehrt die Unfähigkeit der landläufigen oder Schulmedizin — alias Allopathie — und sie ist ein glänzendes Beispiel dafür, wie wenig Arzneimoleküle nöthig sind, um da einzugreifen, wo sich Specifität der Erkrankung und Specifität der Arznei decken, wenn auch hier keinesfalls das Wunder einer sogenannten Hochpotenz-Wirkung vorgetragen werden soll.

Frl. P., Lehrerin, consultirte mich am 13. August v. J. wegen ihres Hämorrhoidalleidens, welches einen hohen Grad von Intensität erreicht hat. Sie kann es oft vor Schmerzen nicht aushalten und besonders ist ihr die Schwierigkeit und Seltenheit zu Stuhl zu gehen lästig. — Sie ist sehr angegriffen und elend, was sich begreift, da sie schon einmal wegen hochgradiger Bleichsucht im Stahlbad war (Steben) und da sie eine sehr anstrengende Stellung als Lehrerin begleitet, die frühes Aufstehen erfordert und sie an regelmäßigen Spaziergängen hindert. Eine sitzende Lebensweise führt sie aber deshalb doch nicht, sondern ihr Beruf bringt es vielmehr mit sich, daß sie fortwährend steht beim Unterricht und Controliren der Arbeiten ihrer Schülerinnen. Schon hier sei bemerkt, daß die auch in Steben zu Tage tretende Hartleibigkeit sich den arzneilichen Eingriffen auf's hartnäckigste widersetzte. Immer neue Mittel wurden probirt, und wenn der Arzt mit zuversichtlicher Miene versprach und prophezeihte, diesmal müsse die Verordnung anschlagen, so blieb es beim frommen Wunsch. Aus dem einfachen Grunde, weil, wie oben angedeutet, die schablonenmäßig je nach der größeren absoluten Intensität ihrer Wirkung verabreichten Substanzen in keiner Beziehung zum Sitz des Uebels standen, während das später helfende Mittel, wie man ex juvantibus schließen darf, genau den unsichtbaren Punkt berührte, um die wohl nur mikroskopische Stelle im Nervensystem umzustimmen von wo aus die fehlerhafte Darmfunctionirung ihren Ausgangspunkt nahm.

So wird man unwillkürlich wieder zur Lehre vom Dynamismus gedrängt, wie Hahnemann sie seinen Mittelwirkungen zu Grunde legte, Wirkungen, die so völlig und radical den traditionellen allopathischen widersprachen, aber doch so gewiß vorhanden waren, wie diese und wie diese eine Erklärung verlangten. — Auch die den Wirkungen der Schüßler'schen Mittel zu Grunde gelegte Theorie genügt mir wenigstens nicht, ja sie wird geradezu hinfällig, wenn man außer seinen zwölf Nutritionsmitteln — zu denen Sulphur nicht mit gehört — die verschiedenartigsten anderen in ungezählter Menge einen analogen Heileffect hervorbringen sieht, hervorbringen sieht in derselben Dosirung.

Schüßler sagt bekanntlich, es fehlt an bestimmter Stelle ein bestimmtes Salz oder Functionsmittel, sei es Silicea oder Chlorkalium, ein phosphor- oder schwefelsaures Salz u. s. w. Die zugeführten Arzneimoleküle gleichen das Manco aus und nun schnappt — um es grob auszudrücken — das gestörte Räderwerk wieder ein und treibt die menschliche Maschine ordnungsmäßig weiter. Also diese Theorie der fehlenden Arzneimoleküle gefällt mir nicht so gut, wie die des specifischen Arzneireizes, den ein französischer Homöopath mit der Peitsche des treibenden Kutschers verglichen hat.

Doch es wird Zeit, vor allem zu constatiren, daß Sulphur hier auch noch aus einem dritten Grunde half. Also einmal als Mittel für die sitzende bez. in der mit Bacillen vollgestopften Schulstube geübte stehende Lebensweise, sodann als Mittel gegen die Bleichsuchts-Constitution, und drittens, weil in der Familie psorische Schäden lagen. So hat der Vater der Patientin Jahre lang an einer höchst hartnäckigen Lippenflechte gelitten, welche schließlich höheren Potenzen von Graphit gewichen ist.

Unsere Patientin aber half sich mit Sulphur in 3. Verdünnung — ich denke, da es aus der Schwabe'schen Officin bezogen war — in 3. Decimale. Sie giebt etwa sieben Tropfen in ein Weinglas Wasser. Davon nimmt sie abends und früh zwei Theelöffel und vermag die Hartleibigkeit, wenn sie 'mal aus irgend welchem Grund hereinzubrechen droht, jedesmal zu bannen, was eigentlich für die Erkenntniß, daß die homöopathischen kleinen Gaben, die verhöhnten Negativa, doch Positives zuwege bringen, entscheidender und unanfechtbarer ist, als wenn über einen einmaligen Erfolg wäre zu berichten gewesen. — Solche Thatsachen wirken oder sollten billiger Weise auf Skeptische, seien es Laien oder Aerzte, und Ungläubige, wie wahre Stärkungs- und Bekehrungsmittel wirken. Nun, Gott sei Dank, sie thun es auch, sonst hätte nicht die Ueberzeugung von der Wahrheit und Vorzüglichkeit der homöopathischen Heilart im Volksbewußtsein so feste Wurzel geschlagen, daß kein Veto der Welt sie zu vernichten vermag. Dr. Goullon.

## Gegen den Biß toller Hunde.

Zu den verhängnißvollsten Ereignissen, welche den Menschen treffen können, gehören meines Erachtens die drei: lebendig begraben zu werden, der Geisteskrankheit zu verfallen und endlich von einem tollen Hund gebissen zu werden. Vor ersterer Gefahr kann uns die Verbrennung schützen, vor der zweiten die Kenntniß von den Vorboten der Geisteskrankheit und die schleunige Entfernung aus den örtlichen und persönlichen Verhältnissen, in denen die Krankheit auszubrechen drohe; das dritte Unglück aber, wo es einmal passirt ist, kann man nur schwer in seinen Folgen aufhalten. Wir werden jedoch hier auf den relativ größten Schutz gleich zu sprechen kommen. Denn weder Pasteur's Heilmethode, abgesehen davon, daß eine Reise nach Paris nicht jedem Gebissenen möglich ist, noch die vielen sonst angepriesenen Mittel und Geheimmittel, noch das Ausbrennen und Aetzen der Wunde bieten eine genügende Garantie. Es sei nur noch als vertrauenerweckend und erfahrungsmäßig hilfreich (gilt auch gegen Schlangenbiß) der excessive Alkoholgenuß, also das Trinken geistiger Getränke bis zum Rausch, erwähnt. Allein wie schwierig ist unter Umständen die Ausführung dieses Rathes, z. B. bei Kindern, Frauen und solchen, die ausgesprochene Abneigung vor den Gaben des Bacchus haben und weder Wein noch Bier, Cognac 2c. vertragen!

Da ist denn das folgende Verfahren ein durchweg ausführbareres und rationelleres, indem es nur eine gesteigerte Hautthätigkeit, je eher je besser, in Anspruch nimmt und zu bewerkstelligen sucht.

Graf Werner von der Recke-Volmerstein auf Louisdorf erinnert neuerdings daran, daß wir in dem richtig angewendeten Schwitzbad, das ohne Kosten Jeder sich verschaffen kann, ein sicher wirkendes Mittel gegen den Biß toller Hunde und giftiger Schlangen besitzen — und giebt dazu folgende Anleitung: „Der Gebissene wird ganz entkleidet und auf einen durchlöcherten Rohrstuhl oder, wo dieser fehlt, auf zwei nebeneinander gestellte Stühle gesetzt, dann wird der Patient mit einem großen Laken oder zwei Bettüchern, die um den Hals befestigt werden und den Boden berühren, bedeckt, eine Untertasse mit $^1/_4$ Liter angezündetem Brennspiritus wird untergeschoben. Das wird einen Schweiß hervorbringen, der ordentlich fließt. So läßt man den Patienten ruhig sitzen, bis der Schweiß nachläßt, dann wird er tüchtig trocken gerieben und, wenn man es haben kann, in eine wollene Decke eingehüllt, sonst ein gut durchwärmtes Hemd angezogen und in's Bett gelegt. Bald nach dem Bisse angewendet, ist einmal genügend, sind aber schon Tage vergangen, dann muß das Schwitzbad 2 bis 3 Tage wiederholt werden. Die Folgen jeder Blutvergiftung können auch auf diese Weise geheilt werden." An Stelle des brennenden Spiritus, mit dem leicht Unheil angerichtet werden kann, verwendet man wohl besser einen glühenden Plättbolzen, den man auf einen Mauerstein legt. Goullon.

## Vermischtes.

**Personalien.** In Leipzig verstarb im Juli d. J. eine unter dem Namen „der Gohliser Doktor" weithin bekannte Persönlichkeit. Sein Name war Springer, sein ursprüngliches Gewerbe Schuhmacher. Letzteres betrieb er vor Jahren in dem Städtchen Grimma, konnte damit aber auf keinen grünen Zweig kommen. Da spielte ihm der Zufall ein altes Kräuterbuch mit Recepten in die Hände, und sein Glück war gemacht. Denn er fing an zu curiren, carambolirte aber natürlich dieserhalb sehr oft mit den Medizinalbehörden und mußte manche Geld- und Haftstrafe erleiden. Dann zog er nach Gohlis bei Leipzig, wo er,

ohne sich jemals öffentlich angekündigt oder Reclamebroschüren mit Wundercuren verbreitet zu haben, allmälig zu einer umfangreichen Praxis gelangte. Von weit und breit strömten ihm die Kranken zu und umlagerten sein Haus bis in die Nachtstunden. Die in der Nähe wohnenden Restaurateure und Gastwirthe machten in Folge dessen ein gutes Geschäft, denn nicht selten mußten auswärtige Kranke über Nacht bleiben, weil sie am Tage ihres Eintreffens bei dem berühmten Manne nicht mehr vorgelassen wurden. Von jedem Kranken ließ er sich den Harn mitbringen und beschaute denselben sehr eifrig; dafür und für seine Verordnungen nahm er in den letzten Jahren in der Regel 3 Mark. Aerzte hatten ihm durch dritte Personen zwar einige Mal Pferde- und Kuhharn zugeschickt und machten ihn wegen der für Menschen auf Grund dieser Harnbeschau getroffenen Verordnungen öffentlich lächerlich. Springer's Ruhm wurde dadurch aber nicht beeinträchtigt. Das Geheimniß seiner Erfolge lag in der vorsichtigen Verwendung von harntreibenden und abführenden Kräutherthee-Mischungen, die er aus obigem Buche kennen gelernt hatte, durch welche zwar Niemand geheilt wird, bei deren Gebrauch sich aber manche chronisch Kranke wohl befinden, und außerdem in der ausgiebigen Verordnung homöopathischer Mittel, denen er sich erst in Gohlis zugewandt hatte. Aeußerlich sah er übrigens sehr wohlanständig aus. Wer den grauköpfigen Mann mit der goldenen Brille, der weißen Halsbinde, den vielen Ringen an den Fingern und dem metallbeknopften langen Gehstocke auf der Straße einherschreiten sah, der mußte ihn für einen der wohlsituirtesten und erfahrensten Jünger Aeskulaps wenigstens so lange halten, bis er — den Mund aufthat und zu reden anfing! Trotzdem werden nicht wenige Kranke auch diesen „Vertreter der Medizin" segnen. Und das genügt!

**Allgemeine homöopathische Zeitung.** Der Verlag dieser seit nahezu 60 Jahren bestehenden Zeitung ist nach dem kürzlich erfolgten Tode ihres Besitzers, des Buchhändlers Gustav Engel, auf Herrn William Steinmetz, Inhaber der Marggraf'schen Officin in Leipzig, übergegangen. Dr. Alexander Villers, welcher diese Zeitung seit ungefähr anderthalb Jahren redigirte, ist von dieser Stellung zurückgetreten.

**Preußen.** Während in früheren Jahren in Deutschland approbirte Aerzte, welche das Examen zur Erlangung des Selbstdispensirrechtes homöopathischer Arzneien im Königreiche Preußen ablegen wollten, ohne Weiteres vom preußischen Ministerium zu diesem Examen zugelassen wurden, wenn sie die sonst gesetzlich vorgesehenen Vorbedingungen erfüllten und gleichzeitig erklärten, sich in Preußen niederlassen zu wollen, begegnet diese Zulassung seit einiger Zeit Schwierigkeiten, und es erfolgen sogar directe Ablehnungen. So wurde vor einem halben Jahre ein hessischer Arzt, der in Sachsen prakticirte und eine Stadt Pommerns als den Ort seines künftigen Aufenthalts bezeichnete, nicht zugelassen, weil nur preußische Staatsangehörige, resp. in Preußen prakticirende Aerzte zur Prüfung zugelassen werden könnten. Kürzlich erfolgte aber auch die Zurückweisung eines preußischen Staatsangehörigen, eines Westphalen, welcher seit Jahresfrist approbirt ist und sich, ebenso wie viele andere Aerzte, in Leipzig zu dieser Prüfung vorbereitet und von letzterem Orte aus zu derselben gemeldet hatte. Es wurde dem Candidaten mitgetheilt, daß es, um zugelassen zu werden, für ihn nicht genüge, eine Stadt in Preußen zu bezeichnen, in welcher er sich nach bestandenem Examen niederlassen wolle, sondern daß er in einer solchen Stadt schon eine Zeit lang practicirt haben müsse.

**Holland.** Auch in Holland war die Homöopathie — wie wir aus dem „Homoeopathisch Maandblad" ersehen — vor einigen Jahren und kürzlich wiederum Gegenstand einer Verhandlung in der zweiten Kammer. Der Abgeordnete Schimmelpenninck van der Oye brach seiner Zeit eine Lanze für dieselbe. Er forderte den damaligen Minister Heemskerk auf, einem homöopathischen Arzte die unentgeltliche Verabreichung seiner Arzneimittel zu gestatten, weil die Apotheker seines Wohnorts sich weigerten, dergleichen anzufertigen und zu dispensiren. Der Minister suchte auszuweichen, erklärte aber schließlich, daß in einem solchen besonderen Falle der Arzt sich durch Gratis-Abgabe seiner Medicamente nicht strafbar mache. Im Uebrigen bestritt er die wissenschaftliche Berechtigung der Homöopathie, die durch keinen Lehrer derselben an den Universitäten vertreten sei. — Dieser Ansicht trat neuerdings der Abgeordnete van Massenaer entgegen. Der homöopathische Arzt folge seiner Ueberzeugung; er sei so gut Arzt wie jeder andere Arzt in Holland; er sei wie dieser erst dann zur Krankenbehandlung nach zweijähriger Thätigkeit an einer Klinik zugelassen worden. Es sei nöthig, homöopathische Lehrstühle zu errichten. Der Abgeordnete Schreinemacher suchte die Ansicht des früheren Ministers zu vertheidigen und behauptete, daß die Verdienste der Homöopathie mehr negativer Art seien, daß sie wissenschaftlich nicht zu vertreten sei und Lehrstühle deshalb für sie nicht errichtet werden könnten. Der Minister de Savornin-Lohman erklärte, daß er durchaus nichts dagegen haben würde, wenn ein Arzt, der an einer Universität zu dociren befugt sei, sich mit der Homöopathie beschäftige. Bis jetzt sei dieser Fall zu seiner eigenen Verwunderung allerdings noch nicht vorgekommen. Der Kuhpockenimpfung läge doch sicher das homöopathische Princip zu Grunde. Dieselben Aerzte, welche eifrige Verfechter der Kuhpockenimpfung seien, wären aber gegen die Homöopathie. Das sei ihm immer auffällig erschienen; er könne aber nichts zur Aenderung dieser Verhältnisse thun. Wünschenswerth sei es, wenn sich Homöopathen als Privatdocenten habilitirten und dadurch Gelegenheit nähmen, die ärztliche Welt allmählig anderer Meinung zu machen.

**Belgien.** Von besserem Erfolge als in Holland war eine ähnliche Interpellation in der Belgischen Kammer, welche der Senator Terlinden veranstaltete. Bei Berathung des Etats für die Universitäten knüpfte er direct an die Erfindung des Professers Dr. Koch in Berlin an und betonte, daß dieselbe dem homöopathischen Boden entsprossen sei. Aber auch die oft bezweifelte Wirksamkeit kleiner Arzneigaben sei bei Verwendung der Koch'schen Lymphe erwiesen worden. Da sei es doch wohl nun endlich am Platze, der vor hundert Jahren erfundenen und kräftig blühenden Homöopathie einen Ehrenplatz an jenen Orten einzuräumen, wo der junge Arzt herangebildet wird, um Kranke behandeln und heilen zu lernen, an den Universitäten. Herr Terlinden begründete seinen Antrag durch zahlreiche Rückblicke auf die

Geschichte der Medizin, speciell aber der Homöopathie, von deren gegenwärtigem Stande er ein sehr correctes und wahrheitsgetreues Bild entwarf, und betonte, daß es eine Anomalie in einem geordneten Staatswesen sei, den jungen Aerzten nicht alle diejenigen Heilmethoden an den Universitäten zugänglich zu machen, welche sich in der Praxis nützlich erwiesen haben, gleichwohl aber die praktische Ausübung derselben zu gestatten, ohne sich in einer Prüfung überzeugt zu haben, ob der sie ausübende Arzt auch die dazu nöthigen Kenntnisse besitzt. Er forderte die Errichtung von homöopathischen Lehrstühlen an den Universitäten Belgiens und Prüfung der Aerzte in Bezug auf die Homöopathie. Herr Soupart warnte vor einem solchen Eingriff in die Autonomie des Universitätslehrkörpers. Der Berichterstatter, Baron Surmont de Volsberghe, erläuterte das Nützliche des Terlinden'schen Antrages vom socialen Standpunkt aus und hob hervor, daß die Regierung das Recht habe, ohne die Autonomie der Universitäten zu schädigen, Professuren für Disciplinen, die noch nicht an denselben vertreten seien, zu creiren. Der Minister des Innern, de Burlat, versuchte, nebst einigen anderen Kammermitgliedern, die Deductionen dieser beiden Abgeordneten vom juristischen Standpunkte aus, und mit Rücksicht auf einige bereits bestehenden Gesetze, hinfällig zu machen, mußte aber doch schließlich die Berechtigung der Anträge zugestehen, und da dieselben zum Kammerbeschluß erhoben wurden, so werden demnächst homöopathische Lehrstühle an den beiden Staats-Universitäten in Gent und Lüttich errichtet werden. (Es existiren in Belgien auch zwei freie Universitäten in Löwen und Brüssel.) Außerdem hatte diese Kammerverhandlung einen weiteren praktischen Erfolg. Der Magistrat von Antwerpen beschloß am 25. Juni d. J. die Errichtung einer homöopathischen Poliklinik auf städtische Kosten, und zwar auf Antrag der DDr. med. Gits (père et fils).

**Hebeammen und Aerzte.** In Nr. 29 der Volkmann'schen Sammlung klinischer Vorträge sagt Professor Hegar über dieses Thema, im Anschluß an die Todesfälle durch „Kindbettfieber", Folgendes: „Die Aerzte verdunkeln absichtlich nicht selten die wahre Todesursache und sprechen in Todesfällen von Bauchfellentzündung, Lungenentzündung 2c., um sich, einen Collegen oder die Hebeamme von der Verantwortlichkeit zu entlasten. Gewisse Entschuldigungsgründe sind hierfür vorhanden, denn schon früher wurden die Aerzte mit Vorliebe für den Tod einer Wöchnerin verantwortlich gemacht; seit Einführung der Antiseptik glaubt aber jeder Laie den Doctor sogleich als Träger und Ueberbringer des Giftes bezeichnen zu können. Der Arzt muß ja dann stets an den Staatsanwalt denken und wird sich zu decken suchen. Sehr schlimm aber ist der Einfluß der Hebeammen auf die Aerzte. Jene verlieren eine Zeit lang oder für immer das Zutrauen der Bevölkerung, sobald sie viel mit septischen Erkrankungen zu thun haben. Sie setzen daher Alles daran, die Sache zu verheimlichen, und hierzu muß ihnen der behandelnde Arzt helfen. Thut dieser nicht, was sie wollen, so wird er nicht mehr gerufen. Der Arzt ist eben leider in seiner Existenz von den Hebeammen mehr oder weniger abhängig." Im Uebrigen hält Professor Hegar die von ihm früher ausgesprochene Behauptung aufrecht, nach welcher sich in Baden seit Einführung der antiseptischen Behandlung, durch die Vielgeschäftigkeit der Hebeammen und durch die Vielthuerei der Geburtsärzte, die Sterblichkeit der Wöchnerinnen vermehrt hat, und er hält die von Böhr und Ehlers aufgestellte Statistik, nach welcher in Preußen, bezw. in Berlin, das Gegentheil stattgefunden haben soll, für absolut unrichtig, weil die ärztlichen Eintragungen in die Leichenbestattungsscheine oft falsch, und die Todesfälle nach Aborten, wenn diese unter geburtshülflichem Beistande zu Ende geführt wurden, überhaupt nicht aufgeführt seien; ja er geht sogar noch weiter und behauptet, daß in den gut mit Hebeammen besetzten preußischen Districten die Sterblichkeit am Kindbettfieber größer gewesen sei, als in jenen, wo die Geburten nicht selten durch nichtsachverständige Hände besorgt wurden, wie z. B. in der Provinz Posen, weil Frauen letzterer Art, aus Furcht vor Collisionen mit dem Strafrichter, an Gebärenden nicht allzuviel untersuchten und manipulirten.

**Die Zahl der Medizin Studirenden** an zwanzig deutschen Universitäten betrug

| | |
|---|---|
| im Sommer 1890 . . . | 8927, |
| im Winter 1890—91 . . | 8498, |
| im Sommer 1891 . . . | 8569. |

Die Zunahme der Medizin Studirenden betrug in Deutschland seit Mitte der siebziger Jahren 148 Procent. Nach Professor Lexis in Göttingen beträgt die Reinbedarfsziffer von studirenden Medizinern jetzt jährlich 3225. Im Sommersemester 1890 studirten jedoch 5212 Inländer, also ein Ueberschuß von 1987. Trotzdem ist wegen eines früher vorhandenen Deficits jetzt noch von keiner Ueberfüllung die Rede. Letztere wird erst eintreten, wenn die Zahl noch einige Jahre über 5000 bleibt.

**Gotha,** 30. Juni. Ein merkwürdiges Wettlaufen hat dieser Tage hier stattgefunden. Dasselbe wurde von vier am Bein amputirten Patienten des hiesigen städtischen Krankenhauses ausgeführt und zwar auf Anregung des Geh. Medizinalraths Dr. Meusel, der auch drei Preise, zwei Flaschen Rothwein und 25 Stück Cigarren, zur Verfügung stellte. Den ersten Preis holte sich der zwanzigjährige M., den zweiten der vierundsechzigjährige S. und den dritten der sechsunddreißigjährige W. Die seltsam erscheinende Anordnung sollte vornehmlich dazu dienen, die betr. Patienten anzuspornen, sich an das Fehlen der betr. Glieder zu gewöhnen und den Ersatz durch mechanische Bestandtheile richtig gebrauchen zu lernen. — Sollte nicht schon vorher eine Flasche „Rothspon" getrunken worden sein?

**Lungenschwindsuchtsbehandlung.** Nachdem die Behandlung der Lungentuberkulose mit Koch's Tuberkulin und mit Liebreich's kantharadinsaurem Kali so ziemlich wieder verlassen zu sein scheint, hat man, auf Anregungen von Frankreich her, Chlorzinklösungen subcutan angewandt, und natürlich auch damit — Erfolge erzielt. Die letztere Behandlungsweise geht von der längst bekannten Thatsache aus, daß Chlorzink von geschwürigen und faulen Wunden die erkrankten Gewebstheile wegätzt, die gesunden dagegen nicht angreift, so daß man z. B. bei durchgelegenen, brandigen Stellen sehr schnell gesunde Granulation und Vernarbung erzielen kann.

**Schulhygiene.** Welchen Einfluß die Aerzte in einigen Orten bereits auf die Schule gewonnen haben, das möge der nachstehende (gedruckte und nur vom Rector der betr. Schule ausgefüllte) Brief beweisen, welchen ein Vater kürzlich erhielt: „Bei der jüngst vorgenommenen zahnärztlichen Untersuchung hat sich ergeben, daß bei Ihrem Sohne das Plombiren von 2 Zähnen und das Ausziehen von 2 Zähnen nothwendig ist. Ich ersuche Sie ganz ergebenst, die erforderlichen Maßnahmen womöglich noch vor Ablauf der Ferien veranlassen und mir gütigst schriftlich mittheilen zu wollen, daß dies geschehen ist. Im anderen Falle muß das Weitere dem hiesigen Zahnarzte übertragen werden." — An solche Dinge hat man in unserer Jugend allerdings noch nicht gedacht, und noch mehr würden solche Leute, welche Zahnleiden durch Riechen an der 30. Potenz eines homöopathischen Mittels heilen zu können vorgaben, wegen eines derartigen Eingriffes in die väterlichen Rechte die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen, wenn sie noch lebten.

**Tod durch Bienenstiche.** In Heinsheim im Badischen kam kürzlich der seltene Fall vor, daß ein Mensch durch Bienen getödtet wurde. Derselbe wurde, als er einen Bienenschwarm einfangen wollte, an Gesicht und Händen furchtbar gestochen, bekam Schüttelfröste und war kurze Zeit darauf eine Leiche.

**Ein boshaftes Vermächtniß.** In Lyon starb kürzlich eine reiche, alte Dame, die u. A. auch ihren langjährigen Hausarzt mit einem letztwilligen Andenken erfreute. Es war ein kleiner kunstvoll gearbeiteter Schrank, den die alte Dame dem Arzte „für seine aufopfernden Bemühungen, dank denen sie ein hohes Alter erreicht hätte," vermachte. Als der angenehm überraschte Jünger Aeskulaps das Schränkchen öffnete, fand er darin alle die Medizinen und Pillen, die er der alten Dame bei Lebzeiten verschrieben hatte, unberührt und in schönster Ordnung in allen Flaschen und Schachteln.

## Oeffentliche Correspondenz.

**Herrn A. M.** Vielen Dank für Ihren Hinweis, aber mit Menschen, die solche Ungezogenheiten und Albernheiten zu Tage fördern, lassen wir uns nicht ein. Das wäre Leuten von sehr untergeordneter Bedeutung und von zweifelhaftem Charakter zu viel Ehre angethan, wenn wir sie in unserem verbreiteten Blatte nur nennen wollten. Für uns gilt da der Goethe-Spruch:

„Es will der Hund aus unserm Stall
„Uns immerfort begleiten;
„Doch seines Bellens lauter Schall
„Beweist nur, daß wir reiten."

## Literarische Anzeigen.

**Zeitschrift des Berliner Vereines homöopathischer Aerzte.** Herausgegeben von DDr. Windelband und Sulzer. X. Band, 4. Heft. Einzelhefte à 2 Mk. (Behr's Verlag).

Das vorliegende Heft bringt die interessanten Debatten über den Vortrag eines Petersburger Arztes, Dr. Carrick, „Die Homöopathie als Lehre und Irrung." An denselben betheiligte sich namentlich Dr. Brasol und er führte, was sich von selbst versteht, den Gegner gründlich ab. Ferner enthält dieses Heft pharmako-dynamische Beiträge von Korndörfer und Mossa, sowie Mittheilungen von Dahlke und Kröner. Sehr gut ist eine Bemerkung von Dr. Sulzer über Diphtherie, welche sich die Gegner ad notam nehmen könnten: „Wenn man den Muth hat, zehn Jahre hindurch jeden Fall von Diphtherie von vornherein mit der Eiskravatte zu behandeln und dabei doch 46,7 Prozent Todesfälle verzeichnet, dann, meine ich, könnte man auch einmal den Muth haben, ein homöopathisches Mittel anzuwenden."

**Die Brandt'sche Massage der Frauenkrankheiten und ihre glänzenden Heilerfolge, gemeinverständlich dargestellt von Dr. Freudenberg.** 96 S. 8°. Preis 1 M. 20 Pf. (H. Stephanus in Trier).

Wir haben in einem früheren Jahrgange dieser Zeitung dem Brandt'schen Heilverfahren von Lageveränderungen der Gebärmutter und davon abhängigen pathologischen Veränderungen dieses Organes und seiner Adnexa bereits einen längeren Artikel gewidmet. Inzwischen hat sich dieses Verfahren immer mehr eingebürgert und wird von nicht wenigen Frauenärzten mit Erfolg ausgeübt. Das größere Publikum über den Werth desselben aufzuklären, ist der Zweck der vorliegenden Broschüre, in welcher der Verfasser allerdings hervorhebt, daß dieses von einem Laien erfundene Heilverfahren nur von frauenärztlich ausgebildeten Aerzten ausgeübt werden könne.
**Phlm.**

**Dr. med. G. B. Poli: „La Septipathia guarisce etc."** („Die Septipathie heilt ohne Operationen die hartnäckigen Leiden: Fisteln, Caries, bösartige Geschwülste, constitutionelle Syphilis, Tuberculose, Flechten, Krätze, Scrophulose, Gebärmutterleiden, Unfruchtbarkeit, Krebs, alte Wunden, Miasmen, Dyscrasieen, Bacterien, epidemische Keime, Verstopfung, Diarrhöe, Ruhr, Tripper"). Mailand, bei G. Pirola, 1890.

In dem schönen Lande, „wo die Citronen blüh'n" steht leider die Homöopathie ganz und gar nicht in Blüthe, sondern vegetirt nur kümmerlich. Alle die verschiedenen Ursachen dieser betrübenden Erscheinung aufzuzählen, ist hier nicht der Ort; nur eine der bedeutungsvollsten sei erwähnt: die Mehrzahl der homöopathischen Aerzte Italiens hat es nicht begriffen, daß die Hahnemann'sche Heilmethode, so lange sie nicht staatlich anerkannt und auf den Universitäten gelehrt wird, die Betheiligung des Laienelements nicht entbehren kann; sie verabsäumten es, den gebildeten Theil des Publikums für die Homöopathie zu begeistern und opferwillig zu machen. In Folge dessen existirt in ganz Italien kein einziger Laienverein, der sich mit der Propaganda für dieselbe beschäftigt. Erst seit ein paar Jahren scheint man den begangenen Fehler einzusehen und versucht im „Istituto omiopatico italiano" dadurch, daß man auch Nichtärzte als Mitglieder aufnimmt, in weiteren Kreisen Interesse für unsere Sache zu erregen.

Zu Ehren des Verfassers des uns vorliegenden Buches wollen wir annehmen, daß er bei dessen Abfassung von dem Gedanken geleitet wurde, auch seinerseits dazu beizutragen, der Homöopathie in seinem Vaterlande größere Beachtung und Verbreitung in der Laienwelt zu verschaffen. Der Weg, den er zu diesem Zweck eingeschlagen, erscheint aber als ein ganz verfehlter, denn die Lektüre seines Werkes hinterläßt den Eindruck einer bloßen Reklame für ein von ihm entdecktes Geheimmittel, und es ist sehr peinlich, einen Nachfolger Hahnemann's auf einem solchen Irrwege zu erblicken.

Schon der erste Satz des Buches: „Wirklich Unheilbare giebt es, dank dem von uns angewendeten Verfahren, gegenwärtig nur noch wenige" erinnert stark an die bombastischen Anpreisungen, mit denen noch vor wenig Jahren in größeren italienischen Städten die herumziehenden Charlatane ihre Arcana feilboten.

Die Kapitel über die Allopathie, Homöopathie, Isopathie und Chromopathie bringen nur Allbekanntes. Neu sind die Krankheitstheorien Dr. Poli's, werfen aber kein sehr günstiges Licht auf seinen wissenschaftlichen Standpunkt. So existiren z. B. nach seiner Meinung vier Arten von Infection des Blutes: 1. die Syphilis, 2. der Tripper, 3. die Krätze und 4 die Sykosis. Ferner unterscheidet er: die Flechten, Dyskrasie und die Allgemein-Infectionen (Abdomi-

nal- und Flecktyphus, asiatische Cholera, Bubonenpest, gelbes Fieber, Masern, Scharlach, Pocken), und führt als die constitutionellen Ursachen der meisten chronischen Krankheiten an: 1. die Tuberculose, 2. die Scrophulose, 3. die Gicht und 4. die Rhachitis. Die Krätze entwickelt sich nach seinen Angaben in Folge von Unreinlichkeit, die eine Idiosyncrasie erzeugt, durch welche die Krätzmilbe spontan entsteht; die Flechtendyscrasie ist „eine Verbindung der gonorrhoischen Infection mit der zur Psora entarteten Krätzinfection"; Tuberkel bilden sich bei jungen Leuten, „welche zu frühzeitig rauchen, durch Verarmung des Blutes in Folge von Speichelfluß"; „die pathogenen Bacterien sind Wirkung, nicht Ursache der ansteckenden Krankheiten — Erzeugnisse der fauligen Gährung sui generis."

Derartige Ungeheuerlichkeiten spuken massenhaft im Kopfe des Autors, der natürlich auch an den Spiritismus glaubt.

Gegen die Krankheiten mit bekannten Ursachen empfiehlt er homöopathische Mittel. Ob aber durch seine mehr als dürftigen Unterweisungen der angebliche Zweck des Buches, „kranke Laien zur Selbstbehandlung zu befähigen", wirklich erreicht wird, ist sehr zu bezweifeln. Einzelne Vorschriften, wie z. B. Arsenicum 1., als Specificum gegen Lungenblutungen, erscheinen für den Nichtarzt geradezu bedenklich!

Die Tuberkulose will Dr. P. „seit mehr als 35 Jahren durch „Tuberculinum" wirksam bekämpft" haben! — — Armer Koch! — Krankheiten, deren Ursachen P. nicht kennt, kurirt er mittelst der von ihm erfundenen „Septipathia" und behauptet, alle krebsigen Affectionen, besonders Gebärmutterkrebs, bösartige Geschwülste, Ekzeme, Lepra (Aussatz), Knochenfraß, Fisteln ꝛc. damit heilen zu können".

Die Septipathie oder Zymopathie wird von ihm definirt als „eine antiseptische, antibacterielle Heilmethode", als „die Entdeckung eines septischen Ferments von allgemeinem Charakter, welches andere analoge Fermente, die Geburtsstätten der Bacterien ꝛc. zerstört," also ähnliche unsinnige Dinge, wie sie die Elektro-Homöopathen von ihren Mitteln behaupten.

Er bezeichnet diese neue Methode, „weil auf dem Aehnlichkeitsgesetze basirend", als eine Tochter der Homöopathie und nennt das von ihm gefundene Specificum „Neoplasticum optimum", welches er in verschiedenen Potenzen, zuweilen auch zusammen mit homöopathischen Verreibungen, anwendet.

Da er aber die Zubereitung dieses Mittels vollständig geheim hält und da die beigefügten 418 Heilungsgeschichten den Anforderungen, die man an derartige Berichte stellen muß, nach keiner Richtung hin entsprechen, vielmehr auf einen Glauben, der Berge versetzt, spekuliren, so läßt sich selbstverständlich ein Urtheil über den Werth der neuen Heilmethode, die sich an die Rockschöße der Homöopathie hängt, gar nicht fällen und der Verfasser darf sich nicht beklagen, wenn wir seine Septipathie bis auf Weiteres ebenso von uns abschütteln, wie jene andere Mißgeburt seines Vaterlandes: die Elektro-Homöopathie! Dr. Haupt.

## Für das homöopathische Krankenhaus zu Leipzig sind in der Zeit vom 21. Juni bis 20. August d. J. eingegangen:

I. Bei Herrn Apotheker William Steinmetz in Leipzig, und zwar für den Betriebsfonds: 18 Mark von Herrn Dr. med. Donitzky, Hannover; 20 Mark 15 Pfg. von Herrn Dr. med. Hammerschmidt, Elberfeld; 5 Mark von Herrn Rittergutsbesitzer Timmich auf Wolfersdorf; 5 Mark von einem Centralvereins-Mitglied; 78 Mark von dreizehn Centralvereins-Mitgliedern (à 6 Mark); 8 Mark von einem Centralvereins-Mitglied; 20 Mark von zwei Centralvereins-Mitgliedern (à 10 Mark). Zusammen 154 Mark 15 Pfg.

II. Bei der homöopathischen Central-Apotheke Dr. Willmar Schwabe in Leipzig: 25 Mark vom homöopathischen Verein Groß-Röhrsdorf; 4 Mark von Herrn Bezirksschulinspektor Fischer in R.; 1 Mark von Herrn C. A. Herckſen, Hamburg. — Zusammen 30 Mark.

Wir quittiren hiermit dankend über den Gesammtbetrag von 184 Mark 15 Pfg. und sind zur Empfangnahme weiterer gütiger Gaben gern bereit. Außerdem sind für die Bibliothek des Krankenhauses von Dr. Patzack in Liegnitz über 100 Bände Schriften und Bücher als Unterhaltungsstoff für die Patienten eingegangen, wofür auch an dieser Stelle der herzlichste Dank ausgesprochen sei.

Die Redaction.

### (Eingesandt).

**Warzen.** Wenn man Warzen mit dem milchartigen Safte der Wolfsmilch (ein Unkraut, welches fast in jedem Garten und in Chausséegräben wächst) bestreicht, vertrocknen dieselben und fallen in kurzer Zeit ab, ohne Narben zu hinterlassen. Es giebt wohl kein besseres und schneller wirkendes Mittel gegen Warzen, worauf die „Populäre" ihre Leser aufmerksam machen könnte.

**Redigirt unter Verantwortlichkeit von Dr. G. Puhlmann in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Julius Mäser in Leipzig.**

# Vereins-Nachrichten-Blatt

## zu Nr. 17 u. 18 der „Leipziger Populären Zeitschrift für Homöopathie", Jahrg. 1891.

**Internationaler homöopathischer Congreß.** Dieser Congreß, welcher alle fünf Jahre stattfindet, tagte im Juni d. J. in Atlantic City in den Vereinigten Staaten, einem vielbesuchten Seebade. Zu demselben hatten sich über 500 homöopathische Aerzte aus Amerika und auch aus dem Auslande eingefunden. Die Verhandlungen dauerten eine volle Woche, vom 16.—22. Juni, und es fanden jeden Vor- und Nachmittag wissenschaftliche Sitzungen mit Debatten über die einzelnen Vorträge statt. Den Glanzpunkt der Vorträge bildete eine Rede des Dr. Asa S. Couch aus Fredonia N.-Y.: „Ueber die ethische Berechtigung der Sonder-Existenz der Homöopathie", von welcher Dr. French im „Californian Homöopath" jedoch sagt, daß sie etwas zu lang gewesen sei. Weitere Vorträge behandelten folgende Themata: „Der Einfluß der Homöopathie auf die Aerzte in ihrer Gesammtheit"; „Die Heilbarkeit von Rückenmarksleiden"; „Ueber vorbeugende und constitutionelle homöopathische Mittel"; „Bakteriologie und Homöopathie"; „Die Antisepsis in der Geburtshilfe"; „Hat die Regierung das Recht, Aerzten und Kranken den Gebrauch eines bestimmten Heilmittels oder einer besonderen Heilmethode vorzuschreiben?" „Wie sollen künftig die homöopathischen Arzneiprüfungen vorgenommen werden?" „Ueber Verbesserungen in der homöopathisch-pharmaceutischen Technik"; „Vorschläge für Anfertigung künftiger Repertorien"; „Gynäkologische Besprechungen"; „Epilepsie-Behandlung"; „Augen- und Ohrenkrankheiten"; „Typhlitis stercoralis"; „Ueber die Errichtung von Kinderwärterinnenschulen" u. s. w. Mehr als 50 Vorträge dieser und ähnlicher Art wurden gehalten; das wissenschaftliche Leben in der Homöopathie wies also Culminationspunkte en masse auf. Außerdem gelangten Berichte über die Homöopathie aus allen Theilen der Welt zur Verlesung. Interessant war es, daß auch verschiedene Aerztinnen sich an den Verhandlungen betheiligten und mit Geschick in die Debatten eingriffen, namentlich wenn das Gebiet der Frauenkrankheiten in Frage kam. Ebenso kam der religiöse Sinn der Amerikaner an einem Abend zum Durchbruch in Gestalt einer weihevollen Todtenfeier mit Gesängen und Nachrufen für die seit dem letzten Congresse verstorbenen homöopathischen Aerzte. Hinsichtlich der künftigen „Repertorien zur Arzneimittellehre" macht Dr. French die Bemerkung: „Es stellte sich bei dieser Gelegenheit heraus, daß fast jeder Theilnehmer an der Versammlung einen aparten Entwurf zu einem solchen Repertorium in der Tasche hatte." Im Großen und Ganzen, so erklärt Dr. French, nahmen die Congreßbesucher einen günstigen Eindruck von demselben und die Gewißheit mit nach Hause, daß die Homöopathie vorwärts schreitet und nicht zu Grunde geht.

**Homöopathischer Central-Verein Deutschlands.** Die diesjährige 59. Generalversammlung wurde am 9. und 10. August a. c. in Berlin abgehalten. Laut des vom Berliner Vereins homöopathischer Aerzte aufgestellten Festprogramms versammelte sich bereits am 8. abends eine ansehnliche Zahl von Theilnehmern mit ihren Frauen und Töchtern im Restaurant „Franziskaner," wo ein Stadtbahnbogen reservirt war, alte Bekanntschaften erneuert und neue geschlossen wurden und ein reger Gedankenaustausch in gemüthlichster Weise stattfand.

Die am Morgen des 9. folgende geschäftliche Sitzung in der Osteria des Ausstellungsparkes war von 30 Mitgliedern und von Professor Dr. Wesselhoeft vom homöopathischen Colleg in Boston, als Gast, besucht. Nach herzlicher Begrüßung der Erschienenen durch den Vorsitzenden, Dr. Weber-Cöln, wurde zunächst zur Abstimmung über 3 neue Mitglieder, resp. zu deren Aufnahme, geschritten, dann der Geschäftsbericht vorgelegt, dem Cassenverwalter Entlastung ertheilt und der bisherige Gesammtvorstand und Institutsarzt wiedergewählt. Die Wahl des nächstjährigen Versammlungsortes fiel auf Stuttgart, nachdem Dr. Göhrum, Mitglied des Vereins der homöopathischen Aerzte Württembergs, in warmen Worten dahin eingeladen hatte.

Von der Zweckmäßigkeit der vom Sächsisch-anhaltinischen Verein homöopathischer Aerzte beantragten Vertagung des Termins der Generalversammlung auf den 30. August konnte sich die Mehrzahl der Anwesenden nicht überzeugen und es kam deshalb zu dem Beschlusse, den 9. und 10. August beizubehalten. Ebenso fanden die Anträge des Vereins homöopathischer Aerzte Württembergs und Dr. Moeser's in Betreff eines Vorgehens in Folge der jüngsten Verhandlungen über Homöopathie im preußischen Herrenhause keine genügende Unterstützung, weil es zu klar auf der Hand liegt, daß gegenwärtig jeder Schritt nach dieser Richtung von Seiten des Centralvereins absolut nutzlos sein, wohl aber den jetzigen, für die Hahnemann'sche Heilmethode günstig gesinnten preußischen Cultusminister in Verlegenheit bringen, vielleicht sogar der Sache abhold machen werde.

Nach Beendigung der Sitzung vereinigten sich die Theilnehmer, deren Anzahl durch die inzwischen hinzugekommenen Damen und Gäste auf 80 stieg, zu einem, vom Berliner Verein gespendeten, höchst opulenten Frühstück, welches bis in die späten Nachmittagsstunden dauerte und in animirtester Weise verlief. Nachher begab sich die Mehrzahl der Festgenossen in den Zoologischen Garten und verbrachte dort einen sehr angenehmen Abend.

Am Morgen des 10. stellten sich 32 Mitglieder im Bahnhofe zu Potsdam zur wissenschaftlichen Sitzung ein, welche drei gediegene, hochinteressante Vorträge brachte, u. zw.:

1. über Blasenlähmung in Folge von Hypertrophie der Prostata von Geh. Sanitätsrath Dr. Maylaender-Berlin,
2. über Ischias von Dr. Weber-Cöln, und
3. Gedanken über eine neue Pathologie von Dr. Leeser-Bonn,

welche in den wissenschaftlichen homöopathischen Zeitungen veröffentlicht werden sollen.

Leider gestattete die karg bemessene Zeit nur über Ischias eine kurze Discussion, in der indeß manches Interessante zu Tage trat.

Als Thema für die Versammlung im Jahre 1892, welche in Stuttgart stattfindet, wurden die Herzkrankheiten festgesetzt; das Referat darüber übernahm Dr. Kröner-Potsdam. Nachdem nun noch in Gesellschaft der inzwischen von Berlin eingetroffenen Damen ein vom Berliner Verein dargebotener Imbiß eingenommen worden war, erfolgte die Abfahrt in den bereit stehenden Pferdebahnwagen nach der Stadt und nach Sanssouci und die Besichtigung der dortigen Sehenswürdigkeiten. Um $3^1/_2$ Uhr fand das Diner im Bahnhofs-Restaurant statt. Eine große Menge ernster und heiterer Toaste würzte das Mahl, bei dem eine Sammlung für die Witwen- und Waisen-Kasse homöopathischer Aerzte einen recht ansehnlichen Betrag ergab, und das sich bis zum Abend verlängerte. Hieran schloß sich eine Vergnügungsfahrt mit einem von den Herren Berliner Aerzten gecharterten Dampfer auf den Potsdamer Seen nach Wansee.

Dem Berliner Verein homöopathischer Aerzte, der weder Zeit, Mühe noch bedeutende Kosten bei den Arrangements gescheut, gebührt uneingeschränkte Anerkennung und wärmster Dank.

Die Opferwilligkeit und Liebenswürdigkeit seiner Mitglieder wird jedem Theilnehmer der 59. Generalversammlung des Centralvereins, welche unstreitig zu den wohlgelungensten seit dessen Bestehen zählt, unvergeßlich bleiben.

**Halberstadt, 10. August.** Dem vom hiesigen homöopathischen Verein „Hahnemannia“ heute veranstalteten Stiftungsfeste ging ein Congreß voran, welcher von Vertretern homöopathischer Vereine und Praktikanten zum Zwecke der Gründung eines Laienverbandes homöopathischer Praktikanten Deutschlands einberufen worden war. 16 Delegirte mit 21 Stimmen aus 20 Städten des Deutschen Reiches nahmen an demselben Theil. Nachdem der Vorsitzende des hiesigen Vereins die Gäste begrüßt und auf die Bedeutung des Congresses hingewiesen hatte, wurde einstimmig ein Verband in's Leben gerufen, der den Namen „Deutscher Centralverein homöopathischer Praktikanten und Berather homöopathischer Vereine“ mit dem vorläufigen Sitze in Halberstadt führt, und unter Anderem bezweckt, Vertreter der homöopathischen Vereine und bewährte Praktikanten zur Förderung der Homöopathie und der gemeinschaftlichen Interessen zu vereinigen, sowie einen gemeinschaftlichen Rechtsschutz und die Erlangung der Gleichberechtigung der Homöopathie mit der Schulmedizin durch die Errichtung homöopathischer Krankenhäuser, Lehrstühle an den Universitäten u. s. w. anzustreben.

Auch will der Verein durch Petitionen um Freigabe der homöopathischen Arzneimittel im Handel über die 7. Potenz hinaus bitten, unter der Begründung, daß solche weit ungefährlicher seien, als die den Droguisten bisher schon zur Feilhaltung gestatteten Mittel, und endlich dahin wirken, daß im Hinblick auf den empfindlichen Mangel an homöopathischen Aerzten das Gewerbe der homöopathischen Laienberather in gleicher Weise geregelt werde, wie dies jetzt schon mit dem der geschäftsmäßigen Rechtsbeistände geschehen sei.*) Aufnahmefähig sollen nur über 25 Jahre alte, mit wirklich praktischen Erfahrungen ausgerüstete Personen sein.

In den Vorstand wurden fast einstimmig Herr Fricke-Halberstadt zum Vorsitzenden und die Herren Gasche-Halberstadt, Paasch-Hamburg, Otterburg-Guben, Cassel-Magdeburg, Wickert-Westerhausen als Beisitzer gewählt. Als Ort des nächstjährigen Congresses ist Magdeburg in Aussicht genommen.

An Eintrittsgeld bei Aufnahme in den Verein wird die Summe von Mk 3.— erhoben, während die fortlaufende Steuer Mk. 1.50 pro Vierteljahr beträgt. Ausführlichen Bericht über die Verhandlungen des Congresses und die Verbandssatzungen werden hierfür sich interessirenden Vereinen und Praktikanten gegen Einsendung von 20 Pfg. franco zugesandt; Mitglieder, oder sich zur Mitgliedschaft Meldende, erhalten sie auf Wunsch gratis und franco.

## Bergischer Verband homöopathischer Vereine.

**Barmen,** 17. August. Nachdem gestern Abend hierselbst um $^1/_2 5$ Uhr eine Vertreterversammlung abgehalten worden war, in welcher der 3. Elberfelder homöopathische Verein Hahnemannia (am Ostersbaum) auf seinen Antrag hin in den Verband aufgenommen wurde, fand um 6 Uhr in dem Saale des Herrn Vogel die bereits in voriger Nummer dieser Zeitschrift angekündigte allgemeine Verbandsversammlung statt, in der Herr Lehrer A. Schöler von hier einen sehr sachlichen und belehrenden Vortrag über das zeitgemäße Thema: „Warum ist der Homöopathie der Vorzug zu geben?“ hielt.

In einstündigem freiem Vortrage führte Redner etwa Folgendes aus: „Die Homöopathie kennt genau die Wirkung der Arzneimittel, weil dieselben am gesunden Körper, nicht am kranken erforscht sind. Die Homöopathie wendet stets nur ein Arzneimittel an, während nach allopathischer Weise nur zu oft mehrere Mittel vermischt dem Kranken dargereicht werden, wodurch häufig die Wirkung des einen Mittels durch die des andern aufgehoben wird. Die homöopathischen Heilmittel bringen schnellere, sicherere Hilfe, machen dadurch den Erkrankten wieder eher arbeits- und erwerbsfähig, stellen sich also weit billiger. Zudem hilft die Homöopathie selbst noch in vielen Fällen, wo die Allopathie keine Rettung mehr sieht. Schließlich zeigen sich bei der homöopathischen Behandlungsweise nicht die sogenannten schädlichen Neben- und und Nachwirkungen, wie solche die Arzneigaben der alten Schule hervorrufen.“ Nachdem Redner dann noch durch treffende Beispiele aus dem Gebiete der Naturerscheinungen nachgewiesen, daß der Einwand: so feine Arzneigaben, wie die Homöopathen sie anwendeten, könnten nicht wirken, als unzutreffend zu bezeichnen sei, schloß derselbe seine sehr beifällig aufgenommenen Ausführungen mit einem warmen Appell an die Zuhörer, der Homöopathie immer neue Anhänger zuzuführen, auf daß dieselbe mehr und mehr Gemeingut des ganzen Volkes werde.

---

*) Anmerkung. Die Erfüllung dieses Wunsches wird wohl nicht lange auf sich warten lassen. Denn im „Aerztlichen Centralanzeiger“ regt Dr. Born in Stolp jetzt ärztlicherseits eine Petition in diesem Sinne an: „um eine Controlirung des Treibens Nichtapprobirter in Bezug auf Leben und Gesundheit Derer, die sich Jenen anvertrauen, ähnlich wie bei anderen gefährlichen Betrieben, herzustellen.“ Redaction.

An den Vortrag schloß sich sodann eine sehr lebhafte, freie Discussion, an welcher man sich auch von gegnerischer Seite betheiligte, jedoch nach unserem Dafürhalten mit wenig Glück. Es wurde alsdann eine Tellersammlung zum Besten des hier im Wupperthale zu errichtenden homöopathischen Krankenhauses veranstaltet, welche ein erfreuliches Resultat hatte. Bekanntlich hat sich vor Jahresfrist im Wupperthal ein aus den beiden Abtheilungen Barmen und Elberfeld bestehender, mehrere hundert Mitglieder zählender Verein gebildet, welcher durch Zahlung von freiwilligen Beiträgen, Veranstaltung von Concerten und Verloosungen, sowie durch ihm etwa zufallende Schenkungen und Vermächtnisse hofft, in nicht allzu ferner Zeit ein homöopathisches Krankenhaus zu gründen. Möge das beabsichtigte Project sich recht bald verwirklichen lassen!

Seitens des Vorstandes wurde das ihm kürzlich zur Prüfung und Begutachtung vorgelegte Schriftchen „Fauth, drei Feinde unserer Kinderwelt (Diphtheritis, Kehlkopfscroup und Keuchhusten, deren Erkennung, Verlauf und Behandlung)“ in der gestrigen Versammlung sehr günstig beurtheilt und dieses populär und leicht faßlich geschriebene, vorzügliche Werkchen nicht allein unseren bergischen Vereinen, sondern auch allen übrigen homöopathischen Gesellschaften und Freunden auf's Angelegentlichste zur Anschaffung empfohlen, da es, wie kaum ein zweites geeignet ist, der homöopathischen Heilmethode in den weitesten Kreisen Eingang zu verschaffen.

Der Einzelpreis beträgt 30 Pfg. Bei größeren Bezügen (für ganze Vereine) wird dasselbe durch den Verbandsvorstand zu 20 Pfg. pro Exemplar geliefert. Probeexemplare stehen à 33 Pfg in Freimarken franco zu Diensten. Bestellungen, denen der Betrag beizufügen ist, sind baldigst zu richten an: Herrn Verbandsvorsitzenden O. Droescher-Elberfeld, Untergrünewaldstraße 25a, Herrn Lehrer A. Schöler, Barmen, Rudolfstraße 162, oder Herrn H. Classen, Barmen, Feldstraße 24.

## Homöopathischer Verein zu Stettin.

Die nächste Monatsversammlung findet am Mittwoch den 23. September d. J., abends 8 Uhr, im Bibliothekzimmer des Vereinshauses statt. Wegen der Wichtigkeit der auf der Tagesordnung stehenden Gegenstände, werden die Herren Mitglieder um recht zahlreiches Erscheinen ergebenst ersucht.

Bei der jüngst vorgenommenen Revision der Vereinsbibliothek stellte es sich heraus, daß einzelne Mitglieder die aus der Bibliothek entnommenen Bücher unverantwortlich lange hinter sich behalten haben. Indem wir nochmals darauf aufmerksam machen, daß nach § 2 der Bedingungen für Benutzung der Bibliothek die entliehenen Bücher in längstens 3 Wochen vom Tage der Entnahme zurückzugeben sind, ersuchen wir um schleunigste Rückgabe der vor länger als 3 Wochen entnommenen Bücher. **Der Vorstand.**

## Homöopathischer Verein zu Magdeburg.

Die nächste öffentliche Versammlung mit einem Vortrage über Herbstkrankheiten, deren Vorbeugung und Behandlung findet am 8. September, die Mitglieder-Versammlung am 22. September d. J. statt. — Die Mitglieder werden freundlichst ersucht, ihren etwaigen Wohnungswechsel Herrn H. Hahn, Dreiengelstr. 9, anzuzeigen. **Der Vorstand.**

**Erster homöopathischer Verein zu Berlin.** Herr Rechnungsrath a. D. Stockmann hat sein Amt als Vorsitzender des Vereins niedergelegt. Krankheitsanfälle, welche unseren hochverehrten (siebzigjährigen) Herrn Vorsitzenden im Laufe der letzten Zeit heimgesucht hatten, haben ihm Veranlassung zu seinem Rücktritt gegeben. Herr Stockmann, welcher Ehrenmitglied des ersten homöopathischen Vereins ist, darf für seine anerkannt fruchtbare Thätigkeit innerhalb dieses Vereins sich des wärmsten Dankes aller Mitglieder versichert halten. Diesem Dank gaben die in der Vereinssitzung am 14. August Anwesenden auf die Mittheilung von dem Rücktritt des Herrn Stockmann durch Erheben von ihren Plätzen Ausdruck.

Die Vereinsgeschäfte des Vorsitzenden werden bis auf Weiteres von dem stellvertretenden Vorsitzenden, Herrn L. Gericke, Lindenstraße 3, wahrgenommen werden.

Für den kommenden Herbst und Winter sind unserem Vereine von den Mitgliedern des „Berliner Vereins homöopathischer Aerzte“ Vorträge in Aussicht gestellt worden. Ebenso hat der bekannte Bakteriologe und Homöopath, Herr Dr. W. A. Haupt-Chemnitz, versprochen, uns einen Vortrag zu halten. Bestimmte Angaben hinsichtlich der in Aussicht stehenden Vorträge können wir zur Zeit noch nicht machen. Falls etwa im September ein größerer Vortrag gehalten werden sollte, behält sich der Vorstand besondere Einladungen zu demselben vor.

Die nächsten Mitgliederversammlungen finden am 11. und 25. September (am zweiten und vierten Freitage des Monats) im Vereinssaale, Beuthstraße 22 I., von 8 Uhr abends ab statt. Auf interessante Tagesordnungen für diese Versammlungen wird seitens des Vorstandes Bedacht genommen werden. Es wäre dringend zu wünschen, daß das thätige Interesse unserer Mitglieder am Gedeihen des Vereins nach der langen Sommerpause nun wieder erwachte, damit der Vorstand beim Eintreten in die Herbst- und Wintercampagne für seine Thätigkeit frischen Muth schöpfen könnte. Der Vereinsschriftführer: H. Seckt, Cottbuser Ufer 61.

**Annaberg, 17. August.** Am Montag den 4. August veranstalteten die homöopathischen Vereine von Annaberg-Buchholz eine gemeinschaftliche, sehr zahlreich — auch von Damen — besuchte Vereinsversammlung im Restaurant Röthig. An Vorträgen wurden gehalten: „Ueber Hysterie“, „die Sonne als Heilmittel“ und „Fort mit den weißen Kinderwagendecken“. Nach den mit großem Beifall aufgenommenen Vorträgen wurden innere Vereinsangelegenheiten erledigt. Diese gemeinschaftlichen Vereinsversammlungen sollen sich von jetzt ab an jedem ersten Montag im Monat wiederholen und ist zu wünschen, daß dieselben in Zukunft ebenso zahlreich besucht sein mögen, wie die erste.

## Homöopathischer Verein zu Leipzig.

Die nächste Versammlung findet Montag den 7. September, abends 8 1/2 Uhr, im Vereins-Lokale, Restaurant Mariengarten, Carlstraße 10, statt. Vortrag: „Was sind reelle Heilerfolge?“ Gäste sind willkommen.

**Der Vorstand.**

# Anzeigen.

## Zur Beachtung!

Offertenbriefe, welche auf die in der Zeitung enthaltenen Annoncen an die Expedition zur Weiterbeförderung eingesandt werden, müssen stets mit einer 10-Pfg.-Marke zur Francatur versehen sein.

Die Expedition der Leipziger Populären Zeitschrift für Homöopathie.

---

## Ein homöopathischer Arzt

**32 Jahre alt,**

im Besitze des Selbstdispensirrechts, mit einer jährlichen Einnahme von 15000 Mk., sucht, da es ihm wegen längerer Abwesenheit im Auslande an Damenbekanntschaft fehlt, mit einer jungen, gebildeten und vermögenden Dame in Verbindung zu treten behufs späterer Ehe. Nur ernstgemeinte Offerten mit wahrheitsgetreuen Angaben über Stand, Alter, Vermögen und Religion beliebe man einzureichen. Verschwiegenheit wird für beide Theile als Ehrensache betrachtet. Photographie ist mitzusenden, welche auf Wunsch sofort zurückgeschickt wird. Offerten sub Kl. 10308 an die Expedition dieser Zeitung zur Weiterbeförderung.

---

**Approb. Arzt, Dr. med.,**

welcher seit 12 J. allopath. practicirt und sich jetzt der Homöopathie gewidmet hat, sucht für die Zeit einer 6monatl. homöop. Ausbildung (Dispensirexamen 2c.) zur Sicherstellung seiner Familie von einem Freunde der Homöopathie ein kl. Capital geg. genüg. Sicherheit und Zinsen zu entleihen. Rückzahlung nach Uebereinkunft. Gef. Off. unter Kl. 10409 befördert die Exped. d. Zeitung.

---

## Sehr gute Existenz!

**Ein homöop. Arzt,** oder ein tücht. **Laienpraktikant** kann eine gute, im Aufblühen begriffene **Praxis** nebst **Haus** und **Curbad** wegen Krankheit des Inhabers **sofort** übernehmen. Sehr hübsch gelegene Stadt von 66000 Einw. Reiche Umgebung. Ohne Concurrenz! Preis für **das Ganze** (einschl. Badeutensilien) nur 18000 Mk. Anzahlung 3000 Mk. Offerten mit Frankomarke unter Kl. 10362 befördert die Exped. d. Zeitung.

---

## Gesucht

für einen der größten homöopathischen Vereine ein

## stud. homöopath. Arzt.

Bewerbungen sind zu richten an den **Vorstand des Dithm. homöopath. Vereins zu Heide in Holstein.** (10046)

---

Für den Homöopathen, Herrn

## Jens Höeg

welcher sich früher in **Trondhjem** in Norwegen aufhielt und von dort nach Leipzig abreiste, hier aber nicht eintraf, liegen werthvolle Mittheilungen in unserer Offizin.

**Leipzig.**
**Dr. Schwabe's Central-Apotheke.**

---

## Levico

in Südtirol, 20 Kilometer von Trient

Natürliches arsenreiches Eisen-Wasser.

Analyse: Prof. L. v. Barth, Wien.

Erprobt und empfohlen von Prof. v. Bamberger, v. Braun-Fernwald, Billroth, Drasche, Kaposi, v. Krafft-Ebing, Monti, Widerhofer etc. gegen Krankheiten, die auf fehlerhafter Blutmischung basiren: Anämie, Chlorose, Scrophulose, Neuralgien, Hysterie, Abnormitäten der Menstruation, Nervenaffectionen, Hautkrankheiten, sowie Schwächezustände etc.

*Erhältlich in den Apotheken und Mineralwasser-Depôts.*

Versendung auch per Post: Ein 5 Kilo-Postkistchen (Porto 50 Pfg. für ganz Deutschland) enthält 8 Flaschen Levico-Wasser.

---

(4398

## Bad Elgersburg im Thüringer Walde,

**Dr. Barwinski's und Fr. Mohr's Wasserheilanstalt**

520 Met. üb. Meer. — Eisenbahnstation. — Prämiirt Ostende 1888 Gold. Med. Kurhaus f. Nervenleid., f. chron. inn. Krankh. u. f. Erholungsbedürft. — Sorgsame individualisir. Behandl. mit milden zeitgem. Wasserproced., mit Massage, Elektricit. u. Heilgymnast. Diätkuren. Klimat. u. Terrainkur. Behandl. m. K. F. in **geeign.** Fällen. — Mäss. Preise bei vorzügl. Verpfleg. — Gratis Prosp. u. nähere Auskunft durch den dirig. Arzt. San.-Rath Dr. **Barwinski.**

---

(10212)

Deutsch-Amerikanische

## Homöopathische Lehranstalt

**512 Noble Str. Chicago, Illinois, Nord-Amerika**

wird für Studirende am **29. September d. J.** eröffnet.

Der zweite Cursus beginnt im September 1892.

---

**Zurück von der Reise**

## Augenarzt Dr. Gustav Schwabe

**Leipzig, Querstrasse Nr. 12 II,**

**Sprechstunden: 9—12 und 2—4.**
**Sonntags 8—10.** (8933 b)

---

## Dr. med. Danckert

homöopathischer Arzt,

**Wundarzt und Geburtshelfer.**

**Sprechstunden 8—11, 3—4.**

**Halle a. S., Große Ulrichstraße 36**
(Goldenes Schiffchen). (10170)

---

**Allen Freunden der Homöopathie**

halte ich meinen selbstgekelterten, vorzüglichen, naturreinen

## 1886er Weißwein

bestens empfohlen.

**In Gebinden von 20 Liter an pro Liter 1 Mark.**

**In Kisten à 20 Flaschen incl. Packung à Flasche 1 Mark.**

**Grünberg** in Schlesien. (8977)
**Wilh. Verlohr,** Weinbergsbesitzer.

---

**Rheinwein,** eigenes Gewächs, rein, weiß, à Liter 60 und 75 Pf., roth 100 Pf., von 25 Liter an unter Nachnahme, empfiehlt **Friedr. Hanzo,** Weinbergsbesitzer, **Kreuznach.** (5576

---

**Homöopathische**

## Gesundheits-Chocolade,

frei von Gewürzen, aus reinstem, bestem **Cacao** m. **Rohrzuckerzusatz** bereitet, 500 **Gramm 2 M.**

## Cacao,

**entölter,** nur feinste Sorte, garantirt rein, in Blechdosen von 500 Gramm 2 M. 80 Pf.
„ „ „ 250 „ 1 „ 50 „

**Dr. Willmar Schwabe's**
Homöopath. Central-Apotheke in **Leipzig.**

---

## Extractum Hamamelidis destillatum

**(Hamamelis-Extract)** und

## Hamamelis-Salbe

empfiehlt die unterzeichnete Apotheke zu nachbenannten Preisen:

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| 15. | 25. | 50. | 100. | 250. | 500 Gramm |
| 30. | 50. | 90. | 150. | 300. | 500 Pfennig. |

**Broschüre über Hamamelis unentgeltlich.**

**Dr. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke in Leipzig.**

Unter Verantwortlichkeit von Willy Doenges in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Julius Mäser in Leipzig.

# Leipziger Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Centralverbandes homöopathischer Vereine Deutschlands,
des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen,
in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg ꝛc.

Zweiundzwanzigster Jahrgang.

№ 19 u. 20.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Doppel-Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.





Leipzig, 1. Oktober 1891.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Nr. 3599 des Postzeitungs-Verzeichnisses.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 50 Pfennig pro dreigespaltene Petitzeile.

Herausgegeben von der Homöopathischen Central-Apotheke Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.


## Warum die Menschen sich betäuben.

Unter obigem Titel ist im Verlage von Richard Wilhelmi in Berlin eine von R. Löwenfeld besorgte Uebersetzung einer Broschüre erschienen, welche den bekannten und berühmten russischen Romanschriftsteller Leo N. Tolstoj zum Verfasser hat. Dieselbe wird entschieden dasselbe Aufsehen in der ganzen Welt erregen, wie schon einige andere Arbeiten desselben geistvollen Schriftstellers, und namentlich dürfte sie auf die Vertreter des deutschen Volkes im Reichstage dann nicht ohne Einfluß sein, wenn einige Reichstagsabgeordnete auf Tolstoj's Schrift verweisen, weil diesen in der nächsten Sitzungsperiode ein Gesetzentwurf vorgelegt werden wird, durch welchen die Trunksucht beschränkt werden soll. Denn es ist nicht zu leugnen, daß die Mehrzahl der Menschen über den Gebrauch gewisser Genußmittel, des Weines, Bieres und anderer alkoholischer Getränke, wie auch des Tabaks und einiger anderer, weniger verbreiteter narkotischer Mittel, sehr oberflächlich denkt und in ihrem Gebrauche so lange keine Sünde wider die eigene Gesundheit, geschweige denn gegen die Mitmenschen erblickt, als nicht ganz augenfällige Nachtheile hervortreten. Und auch die ärztliche Welt, welcher es doch vor allen Dingen obläge, darin allmählich Wandel zu schaffen, ist in demselben Wahne befangen. Wie wäre es denn sonst möglich gewesen, daß ein Theil der Wortführer unter den Aerzten schon ganz kleine, kaum der Mutterbrust entwöhnte Kinder mit schweren alkoholischen Getränken, z. B. mit Ungarwein, zu traktiren vorschlagen konnte, und daß dieser geradezu sündhafte Rath von nicht wenigen in der Praxis befolgt wird! Im günstigen Falle sind die Alkoholika das, was die Peitsche für ein Pferd ist, denn der Einfluß, der ihnen auf die Ernährung zugeschrieben wird, ist vielfach streitig und läßt sich entschieden durch andere unschädliche Dinge ersetzen. Tolstoj geht aber noch weiter. Er behauptet, daß die leitende Thätigkeit der Gesellschaft — die politische, gerichtliche, wissenschaftliche, literarische und künstlerische Thätigkeit — größtentheils von Menschen ausgeübt wird, deren Gehirn sich in einem abnormen Zustande befindet durch den Genuß alkoholischer Getränke, und zwar nicht von direkt betrunkenen Menschen, sondern von solchen, die sich am Abend zuvor durch Wein, Bier u. dergl. — wenn auch nur in mäßigen Quantitäten — wie man zu sagen pflegt „gestärkt“ und angeregt hatten, und deren Gehirn während der Zeit, wo sie ihrem eigentlichen Berufe obliegen, abnorm functionirt, welche Abnormität bei Vielen noch durch den Tabaksgenuß gesteigert werde. Tolstoj sagt, daß das Gehirn eines selbst mäßigen Rauchers und Trinkers erst dann wieder normal functionire, wenn er mindestens eine Woche lang enthaltsam gewesen sei. In dem Gebrauch alkoholischer und narkotischer Mittel sei aber die Krankheit der heutigen menschlichen Gesellschaft allein zu suchen: die Jagd nach Geld, die Inscenirung der unsinnigsten Unternehmungen, welche weder dem Einzelnen noch der Gesammtheit nützen; das Ersinnen von immer wirksameren Mitteln, mit denen Kulturvölker in bevorstehenden Kriegen sich besser bekämpfen und vernichten können; die Bedrückung eines Theiles der Menschheit zur Befriedigung der lasterhaften Begierden des andern, trotzdem jedem Gesitteten das Bewußtsein von der Nothwendigkeit der Vereinigung aller Menschen in einer gemeinsamen und

vernünftigen Auffassung des Lebens innewohne. Tolstoj nennt dieses Bewußtsein das Gewissen; das Geistige und Sehende im Gegensatze zum Thierischen und Blinden in dem Doppelleben, welches der Mensch führt. Das Gewissen sei mit dem Kompaß vergleichbar, dessen Nadel sofort abweicht, wenn der richtige Weg verlassen wird; das Gewissen würde in seiner Thätigkeit gehemmt, wenn die normalen Lebensbedingungen von uns selbst nicht erfüllt werden. „Dem Nüchternen verbietet das Gewissen, was es dem Betrunkenen oder durch Narkotika theilweise Betäubten nicht verbietet. Die Menschen greifen zu Betäubungsmitteln, damit sie das Gewissen nicht plage, oder um sich von vornherein in einen Zustand zu versetzen, in welchem man eine Handlung begehen kann, die dem Gewissen widerstrebt, und zu der den Menschen nur seine thierische Natur hinführt.“ Man wolle das Weitere, namentlich aber das interessante Kapitel über den Tabak — in welchem Verfasser nach unserer Meinung wohl etwas zu weit geht — in seiner Broschüre nachlesen. Immerhin ist aber dieses Selbstbekenntniß eines Schriftstellers, der früher dem Weine und den Cigaretten ergeben war, bemerkens- und beachtenswerth, namentlich wenn mit einem solchen Freimuth auf soziale Schäden hingewiesen wird, wie es hier geschieht. Die Verwirklichung seiner Ideen bedeutet allerdings einen Bruch mit Vielem, was den modernen Staat zusammenhält und für unumgänglich nöthig gehalten wird. Man denke sich die Welt einmal ohne Wein, Bier, spirituöse Getränke, Tabak und andere Genußmittel, wodurch auch die Berufsthätigkeit der dieselben producirenden unzähligen Menschen in Wegfall kommen würde, nicht minder aber auch die daraus gezogenen Steuern; man denke sich die Gesammtheit der Menschheit zum Fruchtesserthum zurückgekehrt und ihre Lebensbedürfnisse auf die denkbar einfachste Weise befriedigend, unter völligem Verzicht auf allen Luxus und namentlich auf solche Dinge, welche man jetzt für etwas Besseres hält, und um die der Unbemittelte den Bemittelteren, der sich dergleichen verschaffen kann, beneidet. Sicher wird die Mehrheit der Menschen in diesem idealen Zukunftsstaate gesunder sein und glücklicher leben, als unter den jetzigen gesellschaftlichen Verhältnissen! Ob aber gerade Jene, welche mit den letzteren sehr unzufrieden sind und dieselben um jeden Preis im Sinne des Mitgenießenwollens geändert wissen wollen, in diesen weltbürgerlichen Zukunftsstaat eintreten würden, wenn ihnen sofort die Thore zu demselben geöffnet werden, das möchten wir denn doch bezweifeln. Man geht wohl nicht fehl, wenn man behauptet, daß Tolstoj auch für dieses Mitgenießenwollen und den immer greller hervortretenden Klassen- und Rassenhaß die Betäubungsmittel verantwortlich machen dürfte.

Phlm.

## Dem Andenken Hahnemanns.

Festrede zur Hahnemann-Feier in der „Obererzgebirgischen Bezirksversammlung“ in Cunersdorf bei Buchholz.

Von Rudolf Reuther in Leipzig.

(Fortsetzung und Schluß aus Nr. 17/18.)

III.

Nach der dritten Forderung Hahnemann's soll das Heilmittel nach seinen Symptomen das Bild der zu behandelnden Krankheit sein oder darstellen. Liegt also eine bestimmte Krankheit vor, so besteht die zu lösende Aufgabe darin, ihr Bild unter den Arzneikrankheiten zu finden. Es wird demnach diejenige Arznei für den gegebenen Fall die passendste sein, welche gleichsam die beste Photographie der zu behandelnden Krankheit ist. Der Name der Krankheit ist ohne großen Werth; der Name umnebelt, wie schon Goethe sagt; was an der Sache ist, muß sich an ihren natürlichen Erscheinungen offenbaren. Den ganzen Arzneischatz zu durchmustern und die Aehnlichkeit zwischen natürlichem und künstlichem Bild in einem individuellen Fall, der noch dazu oft zu schnellem Handeln auffordert, herauszufinden, dadurch hat sich schon mancher von der Homöopathie zurückschrecken lassen. Die Sache ist aber nicht so schwierig, als wie sie beim ersten Anblick aussieht. Als ich aus meiner erzgebirgischen Heimath nach unserem großen Leipzig mit seinen damals circa 170000 Einwohnern und seinen vielen Häusern, Straßen und Gassen kam, da glaubte ich nicht, mich jemals in diesem Gewimmel zurechtzufinden. Aber ich habe doch diese große Stadt recht gut kennen gelernt. So kann auch jeder von uns bei eifrigem Willen und redlichem Fleiß sich in die ihm anfangs als Labyrinth erscheinende homöopathische Arzneimittellehre so einleben, daß ihm schließlich die feinsten Nüancen der Mittel nicht entgehen. Je mehr er Symptome kennt und sich dabei der Mittel erinnert, welche diese Symptome hervorrufen und heilen, desto mehr kann er Kranke heilen. Statt der Kenntniß der Symptome belasten freilich immer noch Viele ihr Gedächtniß ganz unnützer Weise damit, sich zu verschiedenen Krankheitsnamen das angeblich dafür passende Mittel zu merken. Das ist aber keine Homöopathie. Wer es so macht, der wird niemals so viele Erfolge haben, daß er mit gutem Gewissen die Verantwortung übernehmen könnte, ein erkranktes Familienmitglied zu behandeln. Das ist der Schlendrian des Verallgemeinerns, des Generalisirens, welcher sich zwar leichter erlernen, dafür aber desto seltener mit Erfolg praktisch verwerthen läßt. In der Homöopathie giebt es kein Kopfmittel, kein Magenmittel, kein Fiebermittel schlechthin. Es giebt nur Mittel, welche diejenigen Krankheitserscheinungen heilen, die zu ihrem Wirkungskreise gehören, und dasselbe Mittel, mit dem ich heute vielleicht Zahnschmerzen heile, mit dem heile ich morgen ein Fieber oder eine Blutung, je nachdem die Symptome auf das betreffende Mittel hinweisen. Der verstorbene Dr. Ameke in Berlin hatte einst einen Knaben übernommen, der an einer chronisch gewordenen Lungenentzündung bereits von mehreren Aerzten erfolglos behandelt worden war. Auch seine Mittel halfen nichts, bis eines Tages die Mutter des Jungen in die Sprechstunde kam und die Frage stellte, ob man denn dem armen Kinde nicht wenigstens den lästigen Seifengeschmack im Munde vertreiben könne? Der Seifengeschmack ist nun charakteristisch für Jod. Dr. Ameke gab also Jod und hörte lange nichts von dem kleinen Patienten. Zufällig erfuhr er später, daß das Mittel rasch geholfen habe und der Knabe längst wieder in die Schule gehe.*) Schlagen Sie nun aber in Ihrem Hausarzt nach, meinetwegen in dem von Hering oder in dem von Caspari-Goullon, so werden Sie unter „Lungenentzündung“ vergeblich nach Jod suchen. Das Handbuch kann nur auf die häufiger vor-

*) Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte. Bd. VII, Heft 2.

kommenden Formen von Lungenentzündung Rücksicht nehmen. Verschaffen Sie sich also eine tüchtige Kenntniß von dem Wirkungskreise unserer Heilmittel, so werden Sie dadurch nicht allein viel Segen stiften, sondern auch zur Verbreitung der Homöopathie außerordentlich viel beitragen.

IV.

Meine Herren! Hahnemann, Homöopathie und Streukügelchen bilden die fast unauflösbare Dreiheit, mit der die unterste Stufe der Kenntniß von der Existenz einer Homöopathie und zugleich die herkömmliche verspottende Kritik derselben anzuheben pflegt. Es giebt Leute, die sich ordentlich scheuen, in eine Versammlung von Homöopathen zu gehen und sich gleich bekreuzen, wenn man sie dazu auffordert; sie meinen, dort bekäme man doch nur Streukügelchen zu essen. Es sind das jene Leute, welche in dem Vorurtheil befangen sind, als ob die Heilmethode Hahnemann's unzertrennlich sei von den infinitesimalen, d. h. bis in das Unendliche verdünnten Gaben. Diesen Leuten erzähle ich gewöhnlich etwas von einem der ersten Kranken, welche Hahnemann nach der neuen Methode behandelte. Es war ein Schriftsetzer,*) welcher von einem ganz entsetzlichen Leibschmerz geplagt wurde, der sich von Zeit zu Zeit verschlimmerte und trotz vielfach angewandter allopathischer Mittel nicht weichen wollte. Endlich hörte der geplagte Mann zufällig von den neuen Hahnemann'schen Kuren Wunderdinge erzählen und suchte deshalb endlich auch Hilfe bei Hahnemann. Weil nun die weiße Nießwurz, Veratrum album, bei Gesunden fast gerade solche Bauchschmerzen, wie die des Schriftsetzers waren, hervorbringt, so verschrieb ihm Hahnemann dieses Mittel, aber nicht etwa ein milliontel oder decilliontel Gran, sondern 4 Pulver, von denen jedes 4 Gran Nießwurz enthielt, also eine recht handfeste allopathische Dosis. Der Kranke sollte von diesen Pulvern jeden Morgen 1 Stück einnehmen. Die Pulver dünkten ihm aber wohl gegen seinen großen Bauchschmerz zu klein, und so nahm er denn nicht nur morgens, sondern auch abends ein solches ein. Darauf steigerten sich die Leibschmerzen aber derart, daß der Kranke mit dem Tode zu ringen schien. Unserm Hahnemann mag dabei ebenfalls übel zu Muthe gewesen sein; allein der Schriftsetzer starb glücklicherweise nicht, erholte sich wieder und bekam von der Zeit an seinen Bauchschmerz niemals wieder. Das nach dem Aehnlichkeitsgesetz gewählte Mittel hatte also die hartnäckige Krankheit richtig beseitigt, aber die Dosis war zu groß gewesen und hatte dem Kranken zuletzt noch einmal recht heftige Schmerzen verursacht.

Hahnemann machte die Beobachtung, daß auch bei anderweitigen Heilungen nach der neuen Methode vor Eintritt der Besserung die Krankheiten sich erst verschlimmerten. Da diese vorübergehende Verschlimmerung offenbar von einer zu großen Dosis der Arznei herrührte, so verkleinerte er die Arzneigaben und machte es sich im Laufe der Zeit zur Aufgabe, diese Verkleinerung so lange fortzusetzen, als die Mittel bei derselben ihre Heilkraft noch entfalten könnten. Auf diesem Wege kam er zur Potenzirmethode und fand, was jeder Homöopath noch heute findet, daß die kleinsten Arzneigaben gewöhnlich ebenso schnell und sicher, ja oft noch schneller eine Heilung bewirken, als die größeren, ohne eine Verschlimmerung der Krankheit vorher herbeizuführen.

Wenn unsere Gegner behaupten, daß ein Arzneimittel, welches nicht mehr schaden kann, auch nicht mehr helfen könne, so liegt dieser Vorwurf zum guten Theil in der materiellen Richtung unserer Zeit begründet. Man darf es den Patienten und ihren Angehörigen nicht gleich übelnehmen, wenn sie von den Arzneien meinen, auch hier sei der Ausspruch: „Viel hilft viel!“ eine goldene Wahrheit. Und doch ist's keine Wahrheit. Die Theilbarkeit der Stoffe, denen spezifische Eigenschaften innewohnen, geht, wenn nicht bis in's Unendliche, so doch bis zu weit vorgerückten Grenzen. Das ist eine Thatsache der Naturwissenschaft. In der reinen parteilosen Naturwissenschaft haben wir nie eine Gegnerschaft entdecken können, wohl aber verheißungsvolle, wenngleich nicht beabsichtigte Aufmunterungen und Bestätigungen überall da, wo die Untersuchungen eindrangen in das Gebiet der Kräfte kleinster materieller Theilchen, namentlich aber seit der Zeit, da man den beseelten Menschenleib als einen Zellen-Staat anschauen lernte. In dieser geheimsten Werkstätte organischen Lebens, wo alle Lebensvorgänge für den gesunden und für den kranken Menschen ihren Ursprung haben, wird über Gesundheit und Krankheit auch mit Infinitesimal-Dosen entschieden.*) Es sind unwägbare Stoffe, die krank machen, warum sollen unwägbare Stoffe nicht auch gesund machen können? Auffallend tritt auch an unseren Heilquellen die Wirkung der feinen Arzneireize hervor. Gastein hat auf 1000 Gramm Wasser nur 0,32 Gramm feste Bestandtheile; bei alledem gilt die Heilkraft der Gasteiner Quellen für unschätzbar. Prof. Dr. Hegewald sagt deshalb nicht zu viel, wenn er in seinem Schriftchen „Hahnemann's Atomentherapie“ das Innere unserer Erde zu einer homöopathischen Officin werden läßt. — Wir alle nehmen täglich die anorganischen Gewebesalze, die zum Aufbau und zur Erhaltung unseres Körpers dienen, in unseren Nahrungsmitteln in Infinitesimalgaben auf; weshalb sollten Minimalgaben bei der großen Reizempfänglichkeit des erkrankten Organismus nicht als Arzneireize verwendet werden? Die kleinen Gaben sind jedenfalls assimilirbarer als die großen. Jetzt haben auch zwei nicht-homöopathische Aerzte, die beiden Greifswalder Professoren Schulz und Arndt, die Wirksamkeit unserer kleinen Arzneigaben auf's Trefflichste durch Experimente bestätigt. Durch wiederholte Beobachtungen gelangten sie zu dem Resultat, daß schwache Reize die Lebensthätigkeit anfachen, mittelstarke sie fördern, starke sie hemmen und stärkste sie ganz aufheben. Schwache Reize — und jedes eingenommene Arzneimittel ist ein Reiz — haben die umgekehrte Wirkung von starken. —

Sie sehen, wenn je eine Heilmethode das Prädikat „wissenschaftlich“ verdient, so ist es die Homöopathie. Sie verdiente deshalb von Seiten unserer Aerzte statt der Verachtung — Hochachtung und ein ernsthaftes, eingehendes Studium. Mögen deshalb einzelne Gelehrte die Homöopathie noch so lästern und verleumden, wir lassen uns darum nicht irren, wissen wir doch, daß das Neue alten Interessen stets entgegen ist. Jedem Schulkinde wird heute die Lehre vom

*) Hufelands Journal vom Jahre 1797. Bd. III. S. 3.

*) Dr. Weber, Hahnemann, ein Grund- und Eckstein in der Geschichte der Medizin. S. 5.

Blutkreislauf wie am Schnürchen herzusagen eingeprägt. Vor 300 Jahren aber galt sie als etwas so Ungeheuerliches, daß ihr Entdecker, der englische Arzt Harvey*) (sprich härwi) nicht nur von der Vertreterschaft der Heilkunde als Irrlehrer gebrandmarkt wurde, sondern auch beim Publikum in den Verruf eines wunderlichen Heiligen gerieth, von dem sich ein vernünftiger Mensch unmöglich kuriren lassen könne, und daß er so seine ganze, große Praxis in London einbüßte. Ein Kandidat der Medizin, der damals etwa im Examen bekannt hätte, was heute jedes Kind weiß, wäre „durchgefallen," überhaupt als Arzt unmöglich geworden. — Da in unserem Zeitalter der Eisenbahngeschwindigkeit auch der geistige Fortschritt ein rascheres Zeitmaaß anzunehmen gelernt hat, so ist es sicher, daß sich auch die Grundsätze Hahnemann's durch den Werth, der ihnen eigen ist, über kurz oder lang immer mehr die Anerkennung, auch der Universitätswissenschaft, erzwingen werden. Wenn die Mißgunst des Schicksals, die der Homöopathie von Geburt an anhaftet, und alle Widerwärtigkeiten, die sich derselben auf ihrem Lebensgange in den Weg stellten, nicht vermochten, das Licht der neuen Lehre auszublasen, so liegt auch darin ein Beweis für ihre Echtheit, Untrüglichkeit, Wahrheit und Wissenschaftlichkeit. Sie ist vermöge ihres inneren Werthes nach und nach ein Kind des Volkes geworden, durch sich selbst und aus sich selbst, und das soll sie — wir geloben es heute am Geburtstage Hahnemann's! — auch bleiben.

„Das sind die Weisen,
Die durch den Irrthum zur Wahrheit reisen;
Die bei dem Irrthum verharren,
Das sind die Narren." (Rückert.)

*) Baas, Harvey, der Entdecker des Blutkreislaufes (Stuttgart 1878). Harvey ist auch hochverdient um die Entwickelungsgeschichte (sein Satz: Omne vivum ex ovo, d. h. alles Lebende entspringt aus dem Ei. S. 1578—1657).

---

## Ueber den Bohnenkaffeegenuß.

Von Fr. M. in Bonn.

Unter den Genußmitteln der Gegenwart nimmt der Bohnenkaffee eine hervorragende Stellung ein. Behauptet der Tabak den ersten und der Thee den zweiten Rang, so muß unstreitig dem Kaffee die dritte Stelle zuerkannt werden. Nicht bloß in den Kreisen der obern Zehntausend, die ihr „Schälchen duftenden Mokka" nicht entbehren zu können erklären, sondern auch im gut situirten Bürger-, wie im ärmsten Arbeiterstande behauptet der „braune Trank" hartnäckig diesen seinen Platz. Nach ziemlich genauen statistischen Aufzeichnungen ist er das tägliche Getränk von über 100 Millionen Menschen. In England betrug der Verbrauch beispielsweise im Jahre 1852 im ganzen 35 Millionen Pfund. Auf dem Festlande Europas ist der Kaffeegenuß noch größer. So betrug die jährliche Einfuhr nach dem ganzen Zollverein 1864 mehr als 100 Millionen Pfund, wonach auf den Kopf der Bevölkerung ein jährlicher Verbrauch von mehr als 3 Pfund stattfindet, während er in England nicht 1 Pfund beträgt. — Und doch unterliegt es keinem Zweifel, daß es unter den vielen Millionen kaffeegenießenden Menschen unserer Zeit eine sehr große Anzahl giebt, für welche dies Getränk ihrer Körperbeschaffenheit nach, oder wegen ihres etwaigen leidenden Zustandes entschieden schädlich, ja oft geradezu Gift ist, und zwar meistens, ohne daß die Betreffenden eine Ahnung davon haben. Dieses ist besonders der Fall bei blutarmen und nervösen Kranken, bei denen der Kaffeegenuß durch starke Erregung der Blut- und Nerventhätigkeit gar schädlich wirkt, indem durch den täglich sich wiederholenden mehrmaligen Reiz der Nerven diese übermäßig angestrengt, dann geschwächt und nach und nach zu einer vollen normalen Ausübung ihrer Thätigkeit unfähig gemacht werden.

Es ist allerdings nicht möglich, in dem engen Rahmen unserer Betrachtung alle schädlichen Wirkungen des Bohnenkaffeegenusses, wie sie bei Kranken beobachtet wurden, des Näheren darzulegen; aber auf seine bösen Folgen bei der Thätigkeit der Verdauungsorgane glauben wir uns einen kurzen Hinweis gestatten zu dürfen. Um das Ganze besser überschauen zu können, betrachten wir die Erstwirkung und die Nachwirkung, wie sie sich beim Kaffeetrank geltend machen. Die Erstwirkung des Kaffeegenusses, wie sie namentlich nach einer reichlichen Mahlzeit als ein fast augenblicklich sich bemerkbar machendes Gefühl der Erleichterung und des Behagens, verbunden mit einer angenehmen Wärme der Haut und Munterkeit und Regsamkeit des Geistes, in die Erscheinung tritt, hat für manchen Menschen etwas gar Verlockendes, das ihm seine Tasse starken Kaffee nach Tisch unersetzlich macht. Diese Erscheinung findet ihre Begründung darin, daß ein Theil der noch unverdauten Speisen durch den energischen Kaffeereiz auf die Functionen der Magennerven vorzeitig in den Darmkanal abgeht, oder wie Pfarrer Kneipp sagt: „Der Kaffee führt die gleichzeitig mit ihm genossenen nahrhaften Speisen, wie die Milch und das gute Brot, bald aus dem Magen hinaus, ehe ihm ein rechter Nutzen daraus erwachsen konnte." — Aber dieses ist, wie schon gesagt, nur die erste Wirkung des Kaffees. Ihr folgt bald die böse Nachwirkung des gewohnheitsmäßigen Kaffeegenusses: Schwinden des Hungergefühles, Appetitmangel, Verringerung der Darmbewegung, Blähungsbeschwerden, Stuhlverstopfung, kurz: alle Symptome der Stoffwechselverlangsamung, und diese macht unzähligen Kaffeetrinkern diesen Gewohnheitsgenuß zur Quelle des Siechthums. Man gab einem Hunde 30 Gramm Kaffee in 150 Gramm Wasser verdünnt und tödtete dann das Thier 5 Stunden später; was fand man? Der Magen war blaß, die schleimige Oberfläche blutleer und die Gefäße der äußeren Haut zusammengezogen. Das ganze Organ zeigte auffallende Erscheinungen der Anämie (Blutleere). Da somit die Absonderung des Magensaftes und die Bewegung der Magenwände behindert, also die chemischen und mechanischen Magenfunctionen gestört sind, kann infolge dessen die Verdauung schon im Magen nicht in der normalen Weise vor sich gehen. Aber auch die weitere Verdauungsthätigkeit im Darm wird erheblich gestört, wie wir weiter unten sehen werden. Zu diesem allen kommt noch ein Umstand, der so leicht übersehen wird. Die meisten Menschen trinken den Kaffee mit Milch vermischt. In der Milch ist das eiweißstoffhaltige Kaseïn oder der Käsestoff aufgelöst enthalten. Gießt man nun Milch in den Kaffee, so verbindet sich die Gerbsäure des Kaffees mit dem Käsestoff der Milch; es entsteht dann gerbsaures Eiweiß, welches, da es im Darm nicht flüssig wird und daher von demselben nicht aufgesogen werden kann, unverdaulich bleibt

und für die Ernährung gänzlich verloren ist. Zudem bewegen sich diese durch die Gerbsäure des Kaffees fest und unverdaulich gemachten Eiweißstoffe im Darm nur langsam fort, verlangsamen daher auch die Stuhlentleerungen; es entsteht Verstopfung mit ihren vielen weiteren üblen Folgen.

Bedenkt man, wie zu allen diesen schlimmen Wirkungen noch hinzukommen die vielfachen Verfälschungen des Kaffees, sowie das von Vielen so beliebte „Heißtrinken" desselben in Verbindung mit starkem Tabaksgenuß und allerlei reizenden und im Uebermaaß genossenen Speisen, so dürfte wohl allen nervösen, blutarmen, bleichsüchtigen und an Ernährungsstörungen leidenden Kranken sein Genuß gänzlich zu untersagen sein. Ebenso ist der Bohnenkaffee stets da nachtheilig, wo Vollblütigkeit, Neigung zu Nasenbluten, Hämorrhoidalblutungen u. a. obwalten. Als Arznei ist starker Kaffee allerdings ein gutes Mittel, z. B. gegen Opiumvergiftung, nachdem das im Magen etwa noch vorhandene Gift durch Erbrechen entfernt worden ist. Die schlimmen Folgen des im Uebermaaß genossenen starken Kaffees, wie Zittern der Muskeln, Schwindel, Angst, Brust- und Herzbeklemmung, Verdunkelung der Sinne u. a. m. werden am ehesten durch frische Luft, durch reines kaltes Wasser als Getränk, kalte Waschungen und Uebergießungen beseitigt.

Selbstredend ist der Genuß des Bohnenkaffees den homöopathisch behandelten Patienten streng zu untersagen, weil er, wie schon gesagt, das Blutgefäßsystem in Aufregung versetzt und die Nerven überreizt, hauptsächlich aber, weil er die Wirkung eingenommener homöopathischer Arzneien entweder ganz aufhebt, oder doch stört und aufhält. Da gilt es nun, ein gutes Ersatzmittel für solche beizuschaffen, welche Bohnenkaffee nicht trinken sollen oder dürfen, dagegen Milch, Grütze u. dergl. nicht genießen mögen. Und da möchten wir auf Grund mannigfaltiger Erfahrung den „verbesserten homöopathischen Gesundheitskaffee von Dr. W. Schwabe", in der Fabrik von L. Wittig & Comp. in Cöthen (Anhalt) bereitet, empfehlen, da er das beste Ersatzmittel des theuren Bohnenkaffees bietet, ohne dessen nachtheilige Wirkung auf das Nervensystem, auf Magen und Darm zu theilen. Er zeichnet sich unter den vielen Proben, die uns vorgelegen, aus durch seinen guten Geschmack, seine nährenden Bestandtheile, seine der Gesundheit dienliche Zusammensetzung und seinen überaus billigen Preis, wobei nur noch bemerkt sei, daß er den eigenthümlichen Geruch und Geschmack der Erdfrüchte, welchen alle Gesundheitskaffeepräparate haben, vollständig verliert, wenn man ihn nicht blos brüht, sondern richtig kocht, und zwar in einem offenen, also nicht zugedeckten Topfe.

---

## Ueber die Behandlung der Unterschenkelgeschwüre.

Von Dr. H. Goullon in Weimar.

Dieses weitverbreitete, besonders Frauen in vorgerückteren Jahren befallende Uebel wird von den Aerzten der allopathischen Schule crux medicorum genannt, d. h. also eine schwere oder gar nicht zugängliche Affection. Und doch ist es gar nicht so schwer, mit Hilfe der einschlägigen homöopathischen Mittel in verhältnißmäßig kurzer Zeit sehr gute Resultate zu erzielen. Sieht man freilich einzelne Exemplare solcher bald mehr flachen, bald mehr in die Tiefe gehenden Geschwüre mit ihrer brettartig verhärteten und geschwollenen, oft lebhaft entzündeten und dann äußerst schmerzhaften Umgebung, mit den blutstrotzenden, jeden Augenblick eine Berstung befürchten lassenden Adern (wonach sie auch varicöse Fußgeschwüre genannt werden), so fragt man sich zunächst billiger Weise: Wie soll hier eine Aenderung geschehen, wie ersetzt sich die verlorene Substanz, wie werden die federspuldicken Venen ihr normales Lumen wieder einnehmen? Allein es geht, es gelingt, ohne die Zumuthung an die nicht selten der arbeitenden Klasse angehörenden Patienten stellen zu müssen, wie der kategorische Befehl in den Kliniken lautet: Legt euch vier bis sechs Wochen, dann, aber auch nur dann, wird es schon besser werden. Oder auch ohne auf die immerhin umständliche und bei armen Leuten schwer ausführbare Verbandweise, örtliche Behandlung und Verbindung bestehen zu müssen, wie sie das Lehrbuch der homöopathischen Therapie vorschreibt, denn die daselbst vorgesehene Karbolsäure wird sehr oft nicht vertragen, so wirksam auch andererseits in manchen Fällen das Verfahren sein mag, welches wir der Vollständigkeit wegen hier einschalten wollen:

„Hat sich bereits ein Geschwür mit wässeriger oder eiteriger Absonderung gebildet, welches leicht blutet und viele Schmerzen verursacht und dessen Umgebung sehr entzündet ist, so muß dasselbe in einem 26—28° R. warmen örtlichen Bade gereinigt und die Wunde mit $2^1/_2$ procentigem Karbolwasser abgewaschen werden. Dann aber legt man eine in fünfprocentige Karbollösung getauchte Martin'sche Gummibinde nicht fester um das Bein, als daß dieselbe sich nicht verschieben kann. Patient kann mit dieser Binde, welche direkt auf die Wunde gelegt wird, also ohne weiteres Verbandsmaterial, umhergehen, darf aber nicht zu viel stehen. Nachts wird die Binde abgenommen und in die fünfprocentige Karbollösung gelegt, während dieser Zeit aber eine einundeinhalbprocentige Karbolcompresse aufgelegt. Die Binde wird jeden Morgen wieder angelegt und nach der Heilung, die durch dieses neue Verfahren sehr bald eingeleitet wird, noch einige Zeit fortgetragen."

Mit dieser Methode können wir uns also nicht einverstanden erklären, einmal wegen der Empfindlichkeit vieler, ja der meisten (weiblichen) Kranken der Art gegen die Karbolsäure, sodann wegen der Gefährlichkeit der letzteren, zumal in so concentrirter Form. Bei sehr torpiden, reizlosen und hartnäckigen Arten solcher Geschwüre liegt ja die Sache anders und ist gegen von dieser sonst so competenten Stelle (wie die des Professors Martin) ausgehende Empfehlung gewiß nichts einzuwenden.

Die Mittel, an welche ich mich besonders halte, sind die folgenden: Belladonna, Arsenicum, Arsenicum jodatum, Causticum, Graphites, Hamamelis, Joduretum sulphuris, Lachesis, Silicea, Spiritus sulphuratus.

**Belladonna** ist nur zu verwenden, wo sich flammende Röthe, Entzündung der Haut eingestellt hat mit so großer Empfindlichkeit, daß der leiseste Druck nicht vertragen wird, oft auch die unschuldigste Salbe, Vaselin, Glycerin — welches überhaupt allein angewandt, etwas zu Sprödes, Hartes, Klebriges behält — Kakao-Butter, geschweige denn aber Karbolöl oder Karbolsalbe die Schmerzen nur vermehren. Schon die Nachtruhe pflegt auf einige Gaben Belladonna wiederzukehren. Solche Exacerbationen oder Verschlimmerungen aber erfolgen gern entweder nach Ueberanstrengung des kranken

Beines, unpassend-drückenden Bandagen, falscher Lagerung, längerem Stehen oder nach Anwendung reizender Salben, welche man im Allgemeinen überhaupt zu dick und zu umfangreich aufzutragen pflegt.

Eines solchen Belladonna-Falles will ich hier gedenken. Am Abend des 3. September v. J. kam Frau v. T. zu mir, um für eine sie interessirende kranke Frau womöglich noch einen Besuch zu veranlassen. Sie hatte das Geschwür, um das es sich bei Frau E. handelt, eine Zeit lang selbst behandelt mit Sulphur und Karbolanfschlägen. Jetzt wäre es aber ganz schlimm, Patientin schläft vor Schmerz keine Nacht und Frau v. T. fürchtet, daß „der Brand dazutreten könnte". So schlecht sah also das Geschwür aus. Ich gab nur ein mit Belladonna-Tropfen (3. Verd. C.) befeuchtetes Milchzuckerpulver mit. Dies wurde aufgelöst: 2stündlich 1 Theelöffel. Andern Tages fanden Alle das Aussehen des Beines wesentlich besser, die Haut- und Unterhaut-Entzündung hatte sich gemindert, es war Ruhe eingetreten. Natürlich blieb es nicht bei Belladonna, und da dicke Aderstränge und arge Zellgewebsverhärtungen den Fall complicirten, auch die offene Stelle ziemlich tief und in die Breite ging, so erforderte die völlige Heilung noch manche Woche. Die Schonung war nur eine relative. Und zur Zeit, wo solche noch geboten schien, machte Patientin schon ungestraft Märsche von 2 Stunden. Von den Heilmitteln, welche hier sichtlich gut thaten, nenne ich noch Arsenicum jodatum, Silicea und Hamamelis (äußerlich S. w. u.).

**Arsenicum** ist vorzüglich angezeigt bei den so häufig betonten **Brennschmerzen** solcher Fuß- oder Unterschenkelgeschwüre. Sie haben mißfarbigen Grund, bestehen schon lange und führten zu großer Angegriffenheit. Fallen die Hauptschmerzen in die Nachtstunden, so ist die Hilfe von Arsenicum um so wahrscheinlicher.

**Arsenicum jodatum** entspricht der strophulösen Disposition, dem fressenden, viel Eiter absondernden Charakter des meist zerklüfteten, ein unreines und häßliches Aussehen bietenden Geschwürs. Man vergesse nicht, daß Arsenik und Jod-Arsenik Krebsmittel sind.

**Causticum** verdient den Vorzug bei vorherrschendem Brennschmerz — obgleich diesen auch Arsen hat — aber Causticum ist mehr Rheumatismus-Mittel als Arsen und hat die Eigenschaft, langanhaltende Absonderungen, sich hinschleppende Eiterungen — ähnlich wie Silicea — zur Vertrocknung zu bringen, daher die letztgenannten auch gute Fistelmittel sind. Heilt unter dem inneren Gebrauch von Silicea oder Causticum ein solches Geschwür, so hat man nie die Nachtheile einer gewaltthätigen Unterdrückung, wie durch Zink-, Blei- oder Carbolsalben zu befürchten; auch nicht Recidive. Causticum steht Calcarea carb. nahe, nur haben die dafür geeigneten Persönlichkeiten Neigung zu Hartleibigkeit.

**Graphites.** Die eben genannte Eigenschaft kommt in noch höherem Grade Graphites zu und erlangt bei Behandlung der Fußgeschwüre die Bedeutung eines leitenden, ausschlaggebenden Symptoms. Wir kennen überdies Graphit als Frauenmittel par excellence, als Emmenagogum, d. h. die Regel förderndes, die unterdrückte Periode wiederbringendes Mittel und als souveränes Flechtenmittel, lauter Momente, die in dem fraglichen Falle die Mittelwahl erleichtern und Graphit sofort scheiden lassen von den sonst in Frage kommenden Heilagentien. Es käme etwa noch hinzu Neigung zu Magenkrampf und Hämorrhoidalbeschwerden (hier mit Sepia und Sulphur concurrirend).

(Anmerkung. Der Zufall will, daß ich heute unter alten Briefen auf einen vom 15. Juli 1881 stoße, welcher in Bezug auf die Graphit-Hartleibigkeit hier eine Stelle finden mag. „Ich komme" — schreibt eine damals in München wohnende ältere Dame — „als eine bittende Patientin. Zwar bin ich nicht krank, doch auch nicht gesund. Vergessen werden Sie haben, daß ich arg an Hämorrhoidalbeschwerden leide. Sie gaben mir damals gegen meine fast grausame Hartleibigkeit 12 Pülverchen." (Graphites 3. Cent.-Verr.)

„Kaum hatte ich diese verspeist und Ihre Prophezeiung war eingetroffen: ich war davon befreit. Bis vor einem Vierteljahr hat alles jahrelang also vorgehalten. Jetzt ist's wieder zum Verzweifeln. Die Doktoren hier können mich nicht davon befreien. Wochenlang schon trinke ich Kissinger Wasser, es wirkt wohl, aber das, was fort sollte, mußte, ich fühl's ja, wird nicht dadurch gehoben. Und immer kann ich den Trank doch nicht gebrauchen. — Jetzt wissen Sie, was ich will" u. s. w.

Graphit that auch diesmal wieder seine volle Schuldigkeit. Welch' glänzendes Beispiel von Ueberlegenheit der Homöopathie über ihre hinkende Rivalin! Hier eine ganz zweifelhafte und schwächende, angreifende palliative Hilfe, dort eine wirkliche heilende Umstimmung, ein bleibender Erfolg. Denn daß erst nach vielen Jahren eine Erneuerung des Specificums sich nöthig macht, ist doch anerkennenswerth genug.)

**Hamamelis.** Diese nach Hering's Auffassung zwischen Arnica und Aconit stehende Drogue ist sehr werthvoll. Ich habe aber bis dahin bei Fußgeschwüren nur einen äußerlichen Gebrauch davon gemacht, und zwar nicht in Form der in homöopathischen Officinen vorräthigen Salbe, welche von sensibeln Kranken und bei dem so oft vorliegenden Erethismus des Geschwürs reizt und nicht vertragen wird, sondern ich lasse nur 1 Gramm des flüssigen Extraktes mit 10 Gramm Vaseline verreiben und diese auflegen. Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß die Häufigkeit des Verbandwechsels sich zu richten hat nach der Tiefe und Ausbreitung des Geschwürs, der Menge des abgesonderten Eiters, nach dessen Zersetzlichkeit und Geruch. Gegen letzteren ist auch öfteres Waschen mit Kamillen-Aufguß oder sind Chamomilla-Kompressen rathsam und machen die Aufschläge mit Kali hypermanganicum-Lösung entbehrlich. Die Hamamelis-Salbe wird bald als große Wohlthat empfunden. (Diese Salbe wird in Dr. Schwabe's Apotheke nicht anders zubereitet, wie Verf. angiebt. Red.)

Es ist aber kein Grund, Hamamelis nicht auch innerlich zu verwenden, zumal sie ähnlich dem Schwefel antihämorrhoidale Tugenden besitzt und bei excessiven Hämorrhoidalblutungen die besten Dienste leistet. Schon hieraus läßt sich auf den großen Nutzen von Hamamelis bei den immer auf venöse Stauungen zurückführbaren (varikösen) Fußgeschwüren ein Schluß machen.

**Joduretum sulphuris.** Man wird selten fehl gehen, wenn man dieses kräftige Präparat im Sinne von Silicea verwendet, also vor oder nach Silicea giebt. Ich verdanke diese Erfahrung Dr. Puhlmann, welcher meines Wissens zuerst auf diese analoge arzneiliche Wirkung aufmerksam ge-

macht hat. Silicea wie Joduretum sulphuris sind Skrophelmittel, und auf skrophulöser Basis sitzen oft solche Fußgeschwüre und verdanken diesem Umstand ihre Hartnäckigkeit. Man findet dann auch bei solchen Kranken noch Residuen früherer Skrophel-Manifestationen: hypertrophische Mandeln, Neigung zu Anginen und Heiserkeit, Kropfgeschwulst, Hautausschläge, nasse und trockene Flechte (Herpetismus) u. s. w.

Lachesis ist bekanntlich ein dem Arsenik nahe stehendes Mittel. Wo mich letzteres im Stich läßt bei Behandlung der Fußgeschwüre, halte ich mich gern an Lachesis. Beide Mittel haben ja eine tiefgehende Säftezersetzung, ein Absterben des Gewebes, Brand, entsprechend übeln Geruch der ichorösen, fauligen, schlechteiterigen Absonderung als pathogenetische Leitsymptome. Auch Schwellung der Weichtheile, Oedem, wie es oft und regelmäßig veraltete Ulcerationen am Knöchel und sonst am Unterschenkel begleitet, ist bestimmend für Lachesis wie für Arsen. Nur der Brennschmerz vielleicht prägnanter für letzteren als für das Schlangengift.

**Silicea.** Selbstverständlich ist und bleibt Silicea eines der wichtigsten Mittel bei Behandlung der Fußgeschwüre. Es steht ja zu Eiterungsprozessen aller Art in Beziehung und hat wie Causticum austrocknende Eigenschaft, die wir hier brauchen können. So ist ja auch Silicea in der Galactorrhöe spezifisch, der gegenüber die Allopathie sehr machtlos dasteht. Ferner ist Silicea bei Nachtverschlimmerungen von Vortheil, und die Schmerzen solcher Patienten exacerbiren gern in genannter Zeit. Endlich erklärt sich die radicale Hilfe von Silicea aus dem Umstand, daß dasselbe Gicht- und Skrophelmittel ist. Gleichwohl erfüllt es nicht immer die gehegten Erwartungen, aber wohl im Verein mit den anderen Mitteln.

**Spiritus sulfuratus.***) Natürlich kommt außer dem Spiritus sulphuratus noch Sulphur selbst in Verreibung und Verdünnung unter denselben Voraussetzungen in Betracht. Juckende Schmerzen, Neigung zu juckenden Ausschlägen, Abstammung von herpetischen, d. h. mit Ausschlag behafteten Eltern und last not least das Vorhandensein hämorrhoidaler Konstitution weisen auf Sulphur. Es bereitet aber auch die eindringlichere Wirkung anderer Mittel vor und ist es kein Fehler, bei ausbleibendem Erfolg Sulphur, das große Antipsoricum, zu interponiren. Läßt man gelegentlich Calcarea carb. und Lycopodium folgen, so hat man im Vereine mit Silicea eine nicht zu unterschätzende therapeutische Quadrupel-Alliance geschaffen; wie ich denn überhaupt weit entfernt bin, in den zehn hier aufgezählten und nur in den Hauptzügen skizzirten Mitteln ein erschöpfendes, abgeschlossenes Ganze zu erblicken.

Wie oft wird noch Sepia, Carbo vegetabilis oder werden Mittel, wie Jodkali, Carduus marian., Mercurialien u. a. in Betracht kommen. Aber immerhin ist es gut, sich zunächst die Mittel „der engeren Wahl" zu vergegenwärtigen, sonst sieht man den Wald vor Bäumen nicht.

*) Verdünnungen des zuweilen schon an seinem eigenartigen Geruch kenntlichen Präparates sind bei Sensibleren von nicht minder deutlicher Wirkung. Warum übrigens jener Geruch nicht immer wahrzunehmen ist, dafür fehlt mir bis jetzt eine Erklärung. — „U. A. w. g." (Es liegt dies daran, daß dieses zersetzliche Präparat zu alt geworden ist. Red.)

## Der Gebrauch von Hörrohren bei Schwerhörigen.

(Mit sieben Abbildungen.)

In nicht seltenen Fällen von hochgradiger Schwerhörigkeit kann der Sprachverkehr nur durch Instrumente erleichtert werden, welche entweder den Schall zum Ohre leiten oder eine größere Menge von Schallwellen auf das Ohr einwirken lassen; im ersteren Falle also durch lange Hörschläuche, welche einen trichterförmigen Ansatz haben, in welchen man hineinspricht, sodaß der Schwerhörige das Gesprochene ebenso deutlich vernimmt, als wenn dicht am Ohre gesprochen würde (vergl. Fig. 1), im anderen Falle durch Schallauffänger. Die Zahl solcher Apparate, welche im Gebrauch sind, ist außerordentlich groß, sowohl der Form, als dem Materiale nach, aus welchem sie angefertigt sind. In Bezug auf das Letztere geben Ohrenärzte bei Schwerhörigkeit nach längst abgelaufenen Krankheitsprocessen, wie früher stattgehabten Ohreneiterungen, den aus Metallblech angefertigten Hörapparaten den Vorzug, während sie bei allmählich zunehmender Schwerhörigkeit, die auf Sklerose der Trommelhöhlenschleimhaut oder auf eine Erkrankung des Labyrinthes zu beziehen ist (bei der sogenannten nervösen Schwerhörigkeit), Instrumente von weichem Material verwenden, denn in letzterem Falle hört der Kranke zwar anfänglich mit Metall-Instrumenten besser, aber die Verstärkung der Schallwellen durch diese macht ihn mit der Zeit immer schwerhöriger. Häufig entscheidet jedoch nur die längere Erfahrung des Schwerhörigen selbst über die Brauchbarkeit des von ihm benutzten Apparates. Meist zu widerrathen ist der Gebrauch des Hörrohres, wenn Ohrsausen vorhanden ist und wenn sich dasselbe dadurch verstärkt; wenigstens ist dann der Gebrauch so viel als möglich zu beschränken. Neben den obenerwähnten langen Hörschläuchen existiren auch trichterförmige Hörrohre (siehe Fig. 2) aus hartem Kautschuk, sowie aus Leder und Blech. Gemeinsam haftet ihnen jedoch der Uebelstand an, daß bei ihrem Gebrauch die eine Hand des Kranken in Thätigkeit sein, indem sie das Instrument in das Ohr führen muß. Man kam deshalb darauf, kleine, halbkreisförmige Röhren anzufertigen, die so um das Ohr gelegt oder in dasselbe gesteckt wurden, daß ihre Oeffnung nach vorn gerichtet ist. Dieselben können namentlich von Damen unbemerkt unter der Haartoilette getragen werden. Je kleiner jedoch ein solcher Hörapparat ist, desto weniger Schallwellen nimmt er auf und desto weniger genügt er den praktischen Ansprüchen. Dr. Aschendorf in Wiesbaden, welcher selbst schwerhörig ist, und der als Arzt in der Praxis selbstverständlich häufig beider Hände benöthigt ist und Instrumente ersterwähnter Art gar nicht gebrauchen kann, kam nun vor einigen Jahren auf den Gedanken, den Schallfänger an einem von ihm konstruirten Hörapparate dadurch zu verstärken, daß er ihn doppelwandig konstruirte, und er erreichte dadurch ein für seine Zwecke außerordentlich günstiges Resultat. Unsere Zeichnungen veranschaulichen diesen neuen doppelwandigen Resonanz-Schallfänger, und zwar Fig. 3 im Durchschnitt, Fig. 4 von unten gesehen, Fig. 5 von der Seite, Fig. 6 im Ohr. Die Konstruktion dieses Schallfängers erhellt am besten aus Fig. 3. Er besteht aus zwei plattgedrückten, im Winkel von 75 Grad gebogenen Hohlkegeln, welche ineinander gefügt und nur an der Löthstelle n miteinander verbunden sind. Der kleinere

Kegel m ist von dem größeren (l) durch die Luftschicht o getrennt und an seiner abgerundeten Spitze q verschlossen. An seiner Convexität befinden sich drei Schalllöcher r. Der größere Kegel l endet mit dem rechtwinkelig angesetzten Röhrchen p. Letzteres wird in den Gehörgang geschoben und muß, da die Gehörgänge eine sehr verschiedene Weite haben, so dick mit weichem Leder umklebt werden, daß es genau den Gehörgang ausfüllt und festsitzt. Dies ist außerordentlich wichtig, wenn der neue Hörapparat seinen Zweck erfüllen soll. Er muß fest im Ohre sitzen, ohne daß man ihn mit der Hand festhalten muß, jedoch nicht so fest, daß er Schmerzen verursacht. Ist der Gehörgang abnorm gebaut, so muß nach einer von Dr. Aschendorf gegebenen Vorschrift ein Gypsabdruck desselben genommen und eingesandt werden, um das Einsatzröhrchen darnach construiren zu können.

Obgleich Dr. Aschendorf's Hörapparat aus dünnem Metall besteht, so haften ihm doch die Eingangs erwähnten Uebelstände metallener Hörapparate deshalb nicht an, weil er, infolge seiner doppelwandigen Construction, eine Combination von Schallfänger mit Resonanzboden darstellt, bei welchem das Mitschwingen der Metallwandungen und der von beiden Kegeln eingeschlossenen Luftschicht nur unbedeutend ist oder wenigstens von Schwerhörigen gar nicht vernommen wird, sodaß kein Nebengeräusch, sondern nur ein hoher, helltympanitischer Schall entsteht, sofern das Einsatzröhrchen den Gehörgang nach außen vollständig abschließt. In diesem

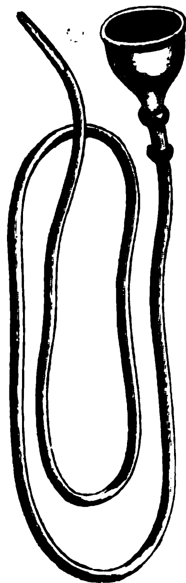


Fig. 1. Hörschlauch.



Fig. 2. Hörtrichter.

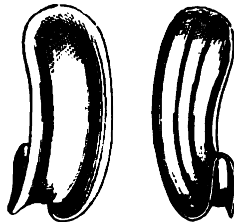


Fig. 7. Otophon.

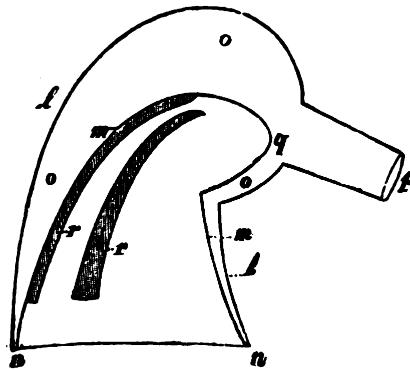



Fig. 3. Durchschnitt des Dr. Aschendorf'schen Schallfängers.

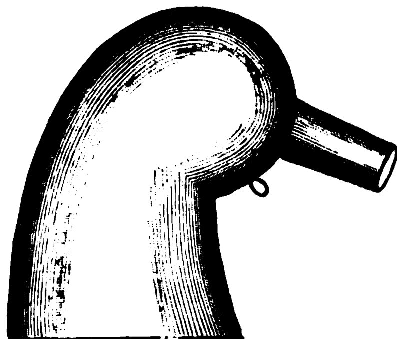


Fig. 4. Seitenansicht des Dr. Aschendorf'schen Schallfängers.

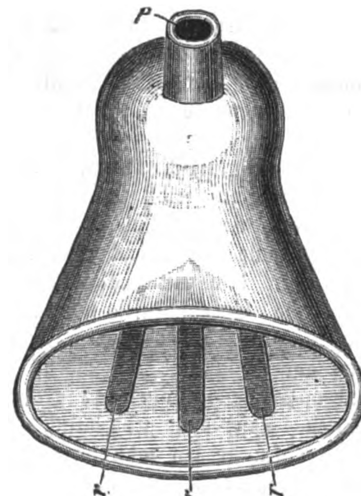



Fig. 5. Dr. Aschendorf's Schallfänger von unten gesehen. r Schalllöcher.

Falle vernimmt beispielsweise ein Schwerhöriger, der das Ticken einer an der Wand hängenden Nachtuhr mit bloßem Ohr auf 8 cm, mit einfachem Schallfänger auf 58 cm Entfernung hört, dasselbe mit diesem neuen Hörrohr in einer Entfernung von 155 cm. Dasselbe verstärkt also die Hörfähigkeit um das Zwanzigfache. Dr. Aschendorf hat sich seinen Apparat patentiren lassen. Derselbe ist vom Civil-Ingenieur Nicolaus Henzel in Wiesbaden, Rheinstraße 91, zu dem etwas theuren Preise von 20 Mark zu beziehen.

Nicht zu den Hörrohren, sondern zu den Instrumenten, welche die Hörfähigkeit verbessern können, gehören noch folgende: das Audiphon des Dr. Rhodes, eine dünne Platte

von Hartkautschuk, welche, durch Fäden gespannt, eine convexe Oberfläche erhält und an die Oberkieferzähne gelegt wird. Das Otophon, eine hinter die Ohrmuschel gebrachte Vorrichtung, welche diese nach außen drängt (siehe Fig. 7). Das Dentaphon, bei welchem gegen eine dünne Metallplatte, die ähnlich wie beim Telephon am Ende eines Holztrichters angebracht ist, gesprochen wird. Von der Mitte der Metallplatte geht ein Draht ab, an dessen Ende sich eine Holzplatte befindet, welche von dem Schwerhörigen zwischen die Zähne genommen wird. Von dieser Platte aus werden die Schallwellen auf die Zähne und die Kopfknochenleitung übertragen. Endlich construirte Professor Politzer einen Apparat aus Hartkautschuk, welcher unbemerkt von Schwerhörigen im Ohr getragen werden kann. Derselbe besteht aus einem rechtwinkelig abgebogenen Röhrchen, dessen schmaleres inneres Ende in den äußeren Gehörgang zu liegen kommt, während das äußere breitere Ende in der Ohrmuschel liegt. Es gelangen dadurch mehr Schallwellen in den Gehörgang.

Phlm.



Fig. 6. Dr. Aschendorf's Schallfänger im Ohr getragen.

## Sehnervenentzündung (Neuritis optica).

(Eingesandt.)

Zu Anfang 1888 verspürte ich die erste leichte Verschlechterung meines Augenlichtes. Ferne Gegenstände erschienen mir unklar und ein Flimmern machte selbst das Sehen in der Nähe schwieriger. Bald ward ich indessen inne, daß die Verschlechterung rapide zunahm. Ich wandte mich daher, um schlimmeren Folgen vorzubeugen, am 11. October an einen hiesigen Augenarzt, von dem ich auch untersucht, aber für kurzsichtig erklärt wurde. Mit der mir verordneten Brille konnte ich jedoch nicht besser sehen, auch nahm die Krankheit stetig zu, und am Morgen des 13. October 1888 war ich nicht mehr im Stande, meiner Bureaubeschäftigung nachzugehen. Bisher hatte ich keine weiteren Krankheitserscheinungen bemerkt; jetzt machte sich indessen ein dumpfer Kopfschmerz bemerkbar; ungeheure Mattigkeit und großes Bedürfniß nach Ruhe traten ein. Da ich nach den gemachten Erfahrungen von den hiesigen Aerzten wenig Rath erhoffen durfte, so wandte ich mich am 15. October nach der königlichen Augenklinik in Berlin. Herr Professor S. erklärte das Leiden für Sehnerven-Entzündung und stellte die Sehschärfe für rechts auf $^1/_6$—$^1/_8$, für links auf $^1/_{24}$—$^1/_{36}$ fest. Bei diesen Zahlen verblieb es indessen nicht, sondern dieselben gingen im weiteren Verlaufe der Krankheit noch mehr herab. Der Herr Professor rieth zu einer klinischen Behandlung, der ich mich auch fügte. Es wurden Schmierkuren mit grauer Salbe und Schwitzbäder angewandt. Als ich nach drei Wochen diese Behandlung aufgab, um auf Anrathen befreundeter Kreise nach Halle zu Herrn Professor G. zu gehen, war der Zustand meiner Augen noch derselbe. Ein dichter Schleier hatte sich so ziemlich über das ganze Sehfeld gebreitet. Von dem Verrichten irgend welcher Arbeiten konnte unter diesen Umständen keine Rede sein. Aber auch in Halle fand ich keine Heilung. Viermaliges Blutentziehen an den Schläfen hatte keinen Erfolg, auch stellten sich Kopfschmerzen und schlaflose Nächte ein, wogegen Antipyrin und Kaltwasser-Umschläge ohne Nutzen verwandt wurden. Am 21. Dezember 1888 verließ ich die Hallesche Augenheilanstalt, um zu Hause den Erfolg von alledem abzuwarten, was ich bisher zur Beseitigung des Uebels gethan hatte. Gebessert war ich nicht, vielmehr hatte es sich um ein Beträchtliches verschlechtert und mein Allgemeinbefinden war trotz sorgsamster Pflege nicht befriedigend zu nennen. So trat ich in das Jahr 1889 ein, suchend nach einem Arzte, bei dem ich Heilung meines Leidens fand. Von hausärztlicher Seite wurde mir ein Augenarzt Dr. Sch. in Berlin empfohlen. An ihn wandte ich mich. Er verordnete Natron salicyl. und ich verspürte auch vorübergehend davon einige Wirkung. Mitte April 1889 war ich im Stande, Sätze größerer Schrift herauszubuchstabiren; von einem fließenden Lesen aber war nicht die Rede. Das war aber auch Alles. Leider wurde es nach und nach wieder schlechter und von meinem Arzte vorgenommene Einspritzungen an der Schläfengegend waren ohne Einfluß. So sah ich denn meine Zukunft scharf gezeichnet vor mir liegen; ich wußte und fühlte es, daß ich vollständig erblinden würde. In diesen Tagen tiefster Niedergeschlagenheit hörte ich von der Homöopathie und von der Heilung einer Sehnervenentzündung durch dieselbe. Wenn ich persönlich auch nicht viel von dieser Heilmethode erwartete, so fügte ich mich doch dem Wunsche meiner Angehörigen, um für spätere Zeiten des Vorwurfs der Nachlässigkeit enthoben zu sein. Heute denke ich dankbar jener Stunde, die mich der Homöopathie zuführte. Am 19. August 1889 stellte ich mich zum ersten Male in der Poliklinik der Dr. W. Schwabe'schen homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig vor. Ich wurde zur Behandlung angenommen. Das Leiden erwies sich als äußerst hartnäckig, es trat anfänglich keine Besserung ein, und erst

nachdem ich mich am 10. November zum zweiten Male gezeigt hatte, zeigten sich die ersten Merkmale eintretender Besserung. Kopfschmerz und Mattigkeit hörten auf und Januar 1890 konnte ich die ersten Reihen größerer Schrift fließend lesen. Muth und Hoffnung kehrten wieder und von Woche zu Woche spürte ich die fortschreitende Besserung. Anfang April las ich gewöhnliche Zeitungsschrift und im Laufe des Sommers kam ich mehr und mehr vorwärts. Ich bin heute wieder im Stande, meinem Berufe nachzugehen und bin ein treuer Anhänger der Homöopathie geworden, der nach Kräften für die Ausbreitung derselben bestrebt ist.

Brandenburg a. H., den 16. März 1891.

Hermann Fätke, Calculaturgehilfe.

**Nachschrift.** Wir veröffentlichen diese Krankengeschichte so, wie sie uns von unserem ehemaligen Patienten zuging. Derselbe hat die Cur noch bis zum Sommer d. J. fortgesetzt und ist nach der von einem hiesigen Augenarzte — der ihn übrigens vor Beginn der Behandlung untersucht und die Diagnose der vorbehandelnden Aerzte verificirt hatte — sowie der von einem Berliner Arzte vorgenommenen Untersuchung jetzt als geheilt zu betrachten. Dieser Fall ist aber auch sonst von Interesse; zunächst der wahrscheinlichen Entstehungsursache der Augenerkrankung halber. Dieselbe entwickelte sich im Anschluß an eine mit Blei-Acetat-Lösung schnell unterdrückte Blennorrhöe. Aber weder Thuja, noch andere gegen Neuritis optica empfohlene Mittel, wie Phosphor., Belladonna, Hyoscyamus u. s. w., erwiesen sich von Einfluß. Die Besserung begann aber sofort nach der vom 10. November 1889 ab erfolgten Verabreichung von Sulphur 3., zu täglich einer Gabe, ein Beweis, wie richtig der oft in älteren homöopathischen Schriften veröffentlichte Fingerzeig ist: chronische Erkrankungen zunächst mit Sulphur zu behandeln. Die Psoratheorie Hahnemann's ist kein leeres Hirngespinnst, namentlich wenn, wie in diesem Falle, im Gesicht vorhandene Pustelausschläge auf ein Antipsoricum hinweisen. Das Augenheilmittel selbst aber war das, bald nach Sulphur verabreichte Macrotinum 3., das Resinoid von Cimicifuga racemosa, und zwar wegen der die Erkrankung begleitenden Kopfschmerzen. Patient nahm dasselbe in den ersten Monaten des Jahres 1890, je 8—14 Tage lang, eine Gabe täglich, und machte dann eine ebenso lange Pause. Geschlossen wurde die Cur mit Natrium jodatum 4. (Journal Nr. 2201, Jahrgang 1889).

Homöopathische Poliklinik der Dr. Schwabe'schen Central-Apotheke in Leipzig.

---

## Gegen Asthma.

Frau K., 57 Jahre alt, sehr arbeitsam und oft über ihre Kräfte sich anstrengend, klagt über nächtliche Beängstigung mit Schlaflosigkeit*). Schon drei Nächte ist sie ohne Schlaf. Da hierzu noch ein drittes Moment kam, großer Durst, so konnte über die Wahl des Mittels kein Zweifel sein. Sie erhält 4 Tropfen **Arsen.** 9. D. in einem halben Weinglas Wasser, hiervon tags über dreimal, und event. nachts noch einmal. Die erste Nacht schläft sie schon, die zweite aber sogar bis früh 1/2 6 Uhr, von abends 11 Uhr an, was bei ihr etwas ganz Ungewöhnliches, Unerhörtes ist. Selbst das früher sie oft am Schlaf hindernde Geräusch knabbernder Mäuse vermag ihren Arsenik-Schlaf nicht zu unterbrechen, obgleich sie bei der Ouverture dieses nächtlichen Concertes schon gefürchtet hat: nun ist es gewiß mit dem Schlaf vorbei. Wie so oft nach Arsen (und Mercur sol.) in solchen Fällen — z. B. auch in der Zahnschmerzen-Praxis — glaubt Patientin, daß sie was Betäubendes erhalten hätte. Während aber die allopathischen Narkotika regelmäßig ihren Zweck nur mangelhaft erfüllen, die Kranken diesen unnatürlichen, oft von Kopfschmerzen gefolgten Schlaf nicht selten verwünschen, ist hier von unwillkommener Nebenwirkung gar keine Rede. Uebrigens ergiebt die nähere Untersuchung für unsere Kranke noch, daß sie einen kleinen Herzfehler hat, statt des ersten Tones ein systolisches, schabendes Geräusch; daß sie in letzter Zeit — was für Arsen ebenfalls in die Wagschale fällt — viel an Herzklopfen gelitten hat, zumal beim Treppensteigen, deren sie drei erklimmen muß, um in ihre Wohnung zu gelangen. Ferner erweisen sich beide Lungen als insufficient, sie leidet an Emphysem und hat im Einklang mit den Störungen im kleinen Kreislauf einen harten Pulsschlag. Trotz dieser wahrscheinlich schon lange bestehenden organischen Mißverhältnisse war also die Wirkung des Mittels eine prompte, die Kranke in höchstem Grade befriedigende. Das positive Einwirken des Arseniks aber, selbst in so hoher Verdünnung, wenigstens hoch im Sinne der alten Schule, hier leugnen zu wollen, wird selbst dem skeptischsten Arznei-Nihilisten schwer fallen; vielmehr halte ich die kleine klinische Illustration gerade für solche unglückselige Zweifler für recht überzeugend und instruktiv.

Weimar. Dr. Goullon.

*) Sie sitzt die ganze Nacht im Bett auf und schnappt nach Luft. —

---

## Diphtheritis mit Crouphusten.

Am 10. August brachte Herr L. aus D. seinen 8jährigen Sohn zu mir. Ich erschrak nicht wenig, als ich diesen keuchend und ängstlich athmend eintreten und mit vollständigem Croupton husten hörte. Ein Blick in den Hals zeigte, daß diphtherische Inseln auf den Mandeln lagen und die zwei Tage vorher eingetretene Erkrankung eben eine Diphtheritis gewesen war. Und zwar nachweislich von Erkältung, was manche — Köpfe von Doctoren leugnen wollen, indem sie davon ausgehen, daß nur die Gegenwart des Mikrokokkus diphtheriticus hinreiche, den Ausbruch einer derartigen Halsentzündung zu bewirken. In diesem Falle hatte das Kind gegen seine Gewohnheit und gegen das Gebot der Eltern Schuhe und Strümpfe ausgezogen und war mit den anderen Dorfkindern, damit diese nichts voraus haben sollten, barfuß ins freie Feld durch naßkalte Wiesen u. s. w. gezogen. Einen Fehler hatten die Eltern begangen, indem sie den Jungen bei dieser Krankheit herumgehen ließen und nicht ins Bett steckten. So kam er denn auch, wie gemeldet, den dritten Tag in die Stadt, und ich erkannte sofort, daß nur energisches Schwitzen die so sehr gefürchtete Complication eines (absteigenden) diphtheritischen Croups verhüten, bez. rückgängig machen konnte. Die Frau machte überdies 24 Stunden Prießnitz'sche Umschläge um

den Hals, und so verbrachte der Junge unter fortwährendem Gebrauch von Acid. nitri eine gute Nacht, verlangte auch gar nicht aus dem Bett und verfiel in einen colossalen Schweiß, dessen weitere Unterdrückung sicherlich zu den unangenehmsten und verhängnißvollsten Folgen führen mußte. Denn nicht genug kann darauf hingewiesen werden, daß rechtzeitiges Schwitzen jede Gefahr verhütet, während vorzeitiges Verlassen des Bettes zu allen möglichen Nachkrankheiten führt, unter denen ich außer dem Croup (zumal im jugendlichen Alter) den acuten Gelenkrheumatismus (mehr bei Erwachsenen) anführe. Während ersterer bald und gleichzeitig mit dem oft noch nicht abgelaufenen Prozeß auf den Mandeln erfolgt, pflegt die zweite Complication sich erst später und nicht immer im unmittelbaren Anschluß an die scheinbar abgelaufene Diphtheritis zu entwickeln.

Am zweiten Tage der Behandlung ließ ich noch Cyanuret. mercurii folgen und hatte die Freude, den Knaben vollkommen herzustellen. Wenn aber nicht hier strenge diätetische Maßregeln im weiteren Sinne des Wortes, also in erster Linie die Unterstützung der Hautthätigkeit, das Betthüten u. s. w. Hand in Hand mit dem Einnehmen gegangen wären, so hätte der Fall auch noch anders verlaufen können.

Weimar. Dr. Goullon.

## Zur Bier-Frage.

Die Tabak-Frage ist an dieser Stelle mehr wie einmal erörtert worden. Man darf ja Bier und Tabak in gewisser Beziehung als Arzneimittel bezeichnen, die ebenso nützen (heilen), wie schaden (vergiften) können. Bier definirt Malagutti sehr richtig als das Ergebniß einer weingeistigen Gährung stärkemehlhaltiger Substanzen, welche vorher versüßt und durch die Blüthen des Hopfens aromatisch gemacht worden sind."

Es sind genug Beispiele bekannt, wo der Genuß eines guten Bieres Jahre lang bestehende Kopfschmerzen beseitigt hat, und der Hopfen an sich enthält ja bekanntlich ein sehr beachtenswerthes Princip im Lupulin, welches mächtig auf gewisse Nervenbezirke einzuwirken vermag.

Nicht genug kann man aber vor dem Genuß schlechten Bieres warnen, so gewiß wie schlechter Tabak bleibendes Unheil angerichtet hat.

Deshalb und in Anbetracht, daß die kritischen Tage des Bieres mit mehr als Falb'scher Gewißheit sich nähern, finden hier die folgenden Zeilen ein Plätzchen zu Nutz und Frommen der Leser der „Populären":

Ueber die Behandlung des Bieres, hauptsächlich während der Sommerzeit, läßt sich der Director einer Münchener Brauerei, der es ja wissen muß, folgendermaßen aus: „Es ist nicht genug, gutes Bier in die Welt zu schicken, man sollte auch jeden Wirth und Trinker die Behandlung lehren! Wie wird verfahren: Acht Zehntel der Wirthe verstehen nicht einzuschänken und neun Zehntel Trinker verstehen nicht zu trinken! Dem Biere muß seine Kohlensäure erhalten bleiben bis zum Munde des Trinkers. Durch die Kohlensäure nur bekommt das Bier gut. Wird sie durch verkehrtes Verfahren dem Biere entzogen, so hat es einen widrigen, faden Geschmack und liegt wie Blei im Magen, macht Kopfschmerzen und Uebelbefinden. Durch mehrmaliges Umgießen verflüchtigt sich ebenfalls die Kohlensäure, desgleichen durch Erwärmung. Erste Bedingung ist: Berührung des Bieres mit Luft und Erwärmung zu vermeiden, soviel als möglich; das Bierglas muß dicht unter den Hahn gehalten werden. Verkehrt ist das Einschänken tief unter dem Hahne und Auf- und Niederfahren des Glases oder gar Lufteinspritzen, wodurch die Kohlensäure geradezu gemordet wird. Etwas Thörichteres oder Schlimmeres kann dem Biere nicht angethan werden. Die meisten Trinker, die kein Verständniß haben, wollen aber viel Schaum sehen. Wirth und Trinker sagen bei viel Schaum: „Das ist ein Bier!" — Das ist aber verkehrt. „„Das ist kein Bier!"" — Wir möchten diese Zeilen unseren Herren Wirthen zur Nachachtung empfehlen. Man bekommt hier jetzt öfters in Lokalen, wo ein größerer Verkehr stattfindet, ein Getränk servirt, sieht aus wie Bier, ist aber keins. G.

## Vermischtes.

**Personalien.** Der homöopathische Arzt Dr. Gustav Pröll, welcher wie immer auch im verflossenen Sommer als Badearzt in Badgastein thätig war, hat für die Herbst- und Wintersaison seine Thätigkeit als Curarzt in Meran in Südtirol wieder aufgenommen. — Als homöopathische Aerzte ließen sich nieder: Dr. Gotthilf Foerg in Ludwigsburg in Württemberg; Dr. Kleffner in Heide in Holstein (Letzterer wohnt im Bahnhofshôtel). — Die homöopathischen Aerzte Dr. Delosea aus Frankfurt a. M. und Dr. Mau aus Soltau haben das preußische Dispensir-Examen bestanden.

**Geheimmittelwesen.** Den Regierungen der deutschen Bundesstaaten ist ein Entwurf zu einem Gesetze über den Vertrieb von Geheimmitteln vom Bundesrathe übermittelt worden, durch welches der Herstellung, Anpreisung und dem Vertriebe derselben, sowie der Einfuhr derartiger Mittel aus dem Auslande sehr enge Grenzen gezogen werden sollen. — Dagegen haben die von einzelnen Aerztekammern ausgegangenen Anregungen auf Wiedereinführung eines Kurpfuschergesetzes keine Majorität im Bundesrathe gefunden. Doch will man den für das Publikum durch Ausübung der Heilkunde seitens Nichtapprobirter hie und da hervorgetretenen Nachtheilen durch eine Novelle zur Gewerbeordnung begegnen, nach welcher den Ortspolizeibehörden das Recht eingeräumt werden soll, übel beleumdeten, wegen begangener Vergehen oder Verbrechen bestraften Personen, namentlich wenn diese Vergehen mit der Ausübung der Heilkunde seitens derselben in ursächlichem Zusammenhange standen, die gewerbsmäßige Krankenbehandlung bei Geld- und Haftstrafe zu untersagen.

**Gerichtliche Entscheidung.** Das Flensburger Landgericht sprach in einem Erkenntniß, welches in einer Anklagesache wider den homöopathischen Praktiker C. S. aus F., wegen fahrlässiger Tödtung, am 18. September a. c. erging und auf Freisprechung lautete, die Ansicht aus: „daß in dem Unterlassen einer chirurgischen, wahrscheinlich lebensrettenden Operation seitens eines nichtärztlichen Praktikers dann keine Fahrlässigkeit zu erblicken sei wenn dieser angerathen habe, einen Arzt behufs Vornahme dieser Operation

zuzuziehen und trotzdem dieser Rath nicht befolgt worden wäre. — Die Staatsanwaltschaft vertrat, gestützt auf ein Gutachten des Kreisphysikus Dr. B., die gegentheilige Meinung und behauptete, daß der homöopathische Krankenbehandler für die bei Kehlkopfs-Diphtherie unterbliebene Tracheotomie verantwortlich zu machen sei."

**Homöopathisches Krankenhaus in Brüssel.** Unter Leitung des homöopathischen Arztes Dr. Mersch ist durch Herrn J. P. Kromberg am 1. August ein Krankenhaus in Brüssel eröffnet worden. Dasselbe führt den Namen „Evangelisch Ziekenhuis Bethesda" und befindet sich „Chaussée de Wavre Nr. 344." Diese neue Anstalt wird vorwiegend durch freiwillige Liebesgaben erhalten, und gingen im Monat August für dieselbe 373 Frcs. ein. Wer von unseren Lesern diesem Unternehmen seine Theilnahme bekunden will, kann Herrn J. P. Kromberg direct eine Baarsendung zugehen lassen. (Die an uns gerichtete Bitte, Sammlungen für diesen Zweck in Deutschland in die Hand zu nehmen und über die eingegangenen Einzelbeträge in unserem Blatte öffentlich zu quittiren, mußten wir deshalb ablehnen, weil uns die Erhaltung des Leipziger und die Begründung des Berliner Krankenhauses näher liegt. Redaction.)

**Die homöopathische Poliklinik in Calcutta,** welche unter Leitung des Dr. med. Banerjee steht, behandelte in dem am 1. Juli d. J. verflossenen siebenten Jahre ihres Bestehens 2071 Kranke, von denen 1069 ihre Heilung anmeldeten, 963 nur einmal da waren und dann wegblieben, 39 aber in Behandlung verblieben. Die Kranken waren ausschließlich Mahomedaner und Hindus. Der Kostenaufwand für diese Anstalt betrug nur 245 Rupien (etwa 500 Mark). Folgende neue Arzneien wurden von den indischen Homöopathen geprüft: Ficus indica (an neun Personen) und Azadirachta indica (an drei Personen).

**„Die neue Heilkunst."** Der Herausgeber der unter genanntem Titel bis jetzt in Leipzig erscheinenden, das „System Kuhne" vertretenden Zeitschrift, Herr Lothar Volkmar, übersiedelt am 1. Oktober nach Berlin, um in der Dessauerstraße Nr. 1 eine Kurbadeanstalt und ein Grahamhaus zu eröffnen. Auch die gedachte Zeitschrift wird fortan in Berlin erscheinen. Damit vollzieht sich auch äußerlich eine seit länger als Jahresfrist bestehende Trennung zwischen dem Begründer der „neuen Heilweise", Herrn Louis Kuhne dahier, und Demjenigen, welcher derselben durch seine geschickte Feder eigentlich erst den nöthigen Halt verlieh.

**Zur Brotfabrikation.** Während man in Deutschland in Bezug auf die Brotfabrikation noch sehr zurück ist und es den Vegetariern bisher kaum gelang, mit ihrem Schrotbrot in einer kleinen Gemeinde von Anhängern der natürlichen Lebensweise festen Fuß zu fassen, weil das Schrotbrot gesunde Zähne voraussetzt, macht man seit einiger Zeit in England große Anstrengungen, um ein gesundes, leicht zerkaubares und leicht verdauliches Whole-meal-bread (Brot aus ganzem Korn) herzustellen, in welchem die Kleiebestandtheile auf's Sorgfältigste zerkleinert sind. Nachdem man bisher hierzu Maschinen verwandte, in denen die Kleie ganz fein zerschnitten wurde, hat man jetzt Cyclon-Apparate eingeführt, in denen in geschlossenen Kammern durch äußerst heftige Wirbelströme filtrirter Luft das Getreide zu feinstem Mehl zertrümmert wird. Wissenschaftlich denkende Männer und kapitalkräftige Fabrikanten reichen bei diesen Unternehmungen sich die Hände.

**Butter.** Volkswirthe beziffern das Gewicht der in Deutschland producirten Butter auf 480 Millionen Pfund, welche vollständig auf den Binnenmärkten consumirt werden, denn der deutsche Butterexport nach England (15 Mill. Pfund) wird durch den Import dieses Nahrungsmittels aus Oesterreich (19 Mill. Pfund) überflügelt. Wenige wissen es aber, daß dieses Nahrungsmittel außerordentlich leicht verdirbt, ja in kleineren Haushaltungen schon aus verdorbenem Rahm hergestellt wird. Wenn nämlich die Butter bei warmer Witterung nicht sorgfältig ausgewaschen wird, so bildet sich schon nach 24 Stunden Buttersäure, die Butter wird ranzig und unschmackhaft und verursacht Magenstörungen. Während gute, frische Butter die Verdaulichkeit der Speisen erhöht, werden dieselben durch Zusatz von schlechter Butter — die man bedauerlicher Weise sehr oft zum Braten und Kochen verwendet — unschmackhaft und belästigen den Magen. Daher der Widerwille mancher Personen gegen Speisen aus der Restaurationsküche, d. h. solcher Personen, welche einen normalen Geruchssinn haben. Denn für geringe Mengen Buttersäure ist der Geruch entscheidender als der Geschmack. Butter, welche den charakteristischen frischen Geruch nicht mehr besitzt, ist schon von Buttersäure angegriffen. Merkwürdiger Weise lieben manche Menschen ranzige, scharfschmeckende Butter, ohne deren Nachtheile zu kennen.

**Verhütende Medizin.** Dr. Joseph Fayrer, welcher einen Vortrag über das genannte Thema auf dem letzten internationalen Congreß für Hygiene und Demographie im August d. J. hielt, erklärte, daß ein Viertel der Gesammtsterblichkeit durch verhütbare Krankheiten bedingt wird und daß somit eine durchschnittliche Verlängerung des Lebens durch geeignete vorbeugende Maßregeln in Zukunft möglich sein wird, einerseits durch eine durch Volksaufklärung herbeizuführende bessere persönliche Gesundheitspflege, andererseits durch Maßregeln, welche Staat und Gemeinden im Großen für bestimmte Districte in Bezug auf Canalisation, Wasserversorgung u. s. w. zu ergreifen haben. Man habe darin, namentlich in Bezug auf die Sterblichkeit an der Cholera, an Darmkatarrhen u. s. w. schon viel erreicht; es sei aber noch mehr zu erreichen. Denn es gingen, nach Fayrer's Berechnung, in England an vermeidbaren Krankheiten jährlich immer noch 125 000 Personen zu Grunde, mit einem Verluste von $78^1/_4$ Millionen, diesen Todesfällen vorausgehenden Krankheitstagen und einem Verluste von 155 Millionen Mark. Die Arbeit sei es, welche eine Nation reich mache, und ein Verlust an Arbeitstagen drücke nicht blos den Wohlstand des Einzelnen, sondern auch den der Nation herab. Als Ursachen, welche hierauf einwirken, bezeichnete Fayrer den Kampf um die Existenz mit seinen, Geist und Körper zerrüttenden Folgen, den Mißbrauch von Alkohol, Tabak, Opium und anderen starken Arzneien, die Einflüsse falscher Erziehung, die Ueberbürdung in den Schulen u. s. w. Doch sei es rathsam, nur schrittweise vorzugehen und nur auf positive Resultate wissenschaftlicher, experimenteller Untersuchungen sich zu stützen, niemals

aber voreilige Schlüsse aus nur halb bekannten Thatsachen zu ziehen, die sich später als falsch erweisen könnten (Koch's Tuberkulin!). Es seien unzählige Experimente an Thieren nöthig gewesen, um der Antisepsis und Asepsis in der Chirurgie zu so positiven Resultaten zu verhelfen, daß man heutzutage lebensrettende Operationen unternehmen könne, an deren Möglichkeit man vor zehn Jahren nicht gedacht habe. Wenn nun aber durch die Thier-Experimente allein sich die letzten Ursachen der Krankheiten nicht würden ergründen lassen, so seien dieselben doch unentbehrlich, und es sei falsches Mitgefühl, unrichtige Werthschätzung und völlige Mißdeutung der Endziele der Wissenschaft, wenn man sich dagegen erkläre, während man es ruhig dulde, wenn dasselbe Thier in einer Falle oder an einem Angelhaken langsam zu Tode gemartert, von Hunden gehetzt und zerrissen, oder unter den mannichfachsten Qualen zur Schlachtbank geführt würde, jener Qualen erst gar nicht zu erwähnen, welche in tausendfältigen Formen von einem Theile unserer Mitmenschen erduldet werden, ohne daß Jemand sich nur im Geringsten darum kümmert.

**Der deutsche Verein für öffentliche Gesundheitspflege,** welcher in der Zeit vom 16. bis 19. September in Leipzig tagte, und an welchem die hervorragendsten Hygieniker theilnahmen, faßte einen sehr bemerkenswerthen Beschluß: „Die gesetzgeberische oder polizeiliche Regelung der Wohnungsbenutzung ist eine sanitäre Nothwendigkeit.“ Zur Handhabung der sanitären Wohnungspolizei empfiehlt der Verein die Errichtung örtlicher Wohnungsämter mit näher abzugrenzenden Competenzen.

**Impfzwang.** Das Oberlandesgericht zu Frankfurt a. M. hat als Revisionsinstanz eine früher von den Richtern dieses Gerichts vertretene Ansicht, nach welcher ein wegen Impfverweigerung Bestrafter bei erneuter Weigerung nicht wieder bestraft werden kann, als irrig bezeichnet, so daß in solchen Fällen jetzt schon wieder Strafen in erster Instanz ausgesprochen werden.

**Finnen.** Bekanntlich ist es ziemlich schwer, Finnen im Muskelfleisch geschlachteter Thiere wahrzunehmen, weil dieselben sehr schnell bei Berührung mit der Luft schrumpfen und fast unsichtbar werden. Nach der „Deutschen Medizinal-Zeitung“ genügt, um dieselben wieder kenntlich zu machen, Aufgießen von Wasser. Die Finnen erscheinen dann in Gestalt von weißlichen Flecken und erhalten, in Wasser oder Glycerin geworfen, ihre ursprüngliche Gestalt wieder, sie erscheinen als mit bloßem Auge sichtbare, ein bis zwanzig Millimeter große Bläschen mit wässerigem Inhalt.

**Antipyrin-Symptom.** Wie viele Menschen sind vom Antipyrin gründlich geheilt worden, aber nicht durch dasselbe, d. h. sie wollen es um keinen Preis wieder nehmen, weil sie üble Erfahrungen damit gemacht haben. So erging es Frau Geh. Regierungsräthin K., einer starken, phlegmatischen Dame, welche jedesmal nach dem Gebrauch genannten Mittels in acutester Weise eine Blase auf der Lippe bekam, die sie sehr schmerzte. Nicht oft wird man mit solcher Regelmäßigkeit dieses ganz bestimmte Antipyrin-Symptom zu beobachten bekommen. Aber sehr beachtenswerth erscheint mir dasselbe für etwaige klinisch-homöopathische Verwerthung desselben. Es würde sich also Antipyrin in gewissem Sinne an Rhus, Croton, besonders aber an das die Lippen afficirende Condurango reihen, obschon letzteres flache Ulcerationen und Einrisse als besonders charakteristisch aufzuweisen hat. G.

**Wie lange kann man den Schlaf entbehren?** Diese Frage wurde kürzlich in Amerika durch ein Experiment beantwortet, welchem sich sechs gesunde Männer unterwarfen. Dasselbe begann an einem Montage. Vier hielten es nur bis zum Donnerstage aus; der fünfte, ein Mr. Townsend, hielt es bis zum Sonntag Morgen aus; der sechste, Mr. Cunningham, hielt volle sieben Tage schlaflos aus, verfiel jedoch, als er nach Ablauf dieser Zeit dem Publikum vorgeführt werden sollte, beim Betreten der Tribüne in tiefen Schlaf. Townsend hatte während dieser Zeit 6 Pfund, Cunningham 8 Pfund an Gewicht verloren.

(Wiener med. Bl.)

---

## (Eingesandt.)

Sie veröffentlichten in Ihrem Vereinsnachrichten-Blatt kürzlich eine allopathische Mischmaschverordnung eines Arztes, der sich auf dem Rezeptblatt, welches er dazu benutzte, noch dazu als „homöopathischer Arzt“ zu bezeichnen die Stirn hatte. Damit Sie sehen, daß diese Quacksalberei und Vielmischerei unserer Urahnen wieder Mode wird und vielleicht gar ein Kennzeichen ganz besonderer Gelehrsamkeit sein soll — ein Beweis, daß der Rezeptschreiber alle gegen eine bestimmte Krankheitsform vielleicht in Frage kommenden Mittel kennt! — sende ich Ihnen anbei das Original-Rezept eines Universitäts-Professors, Dr. B. in B., also eines Mannes, der sich in der wissenschaftlichen Medizin eines großen Ansehens erfreut. Derselbe verordnete, wie Sie sehen, am 28. März d. J. einem an beginnendem Aneurysma der Aorta Leidenden Pillen, welche in folgender Weise zusammengesetzt sind: 0,10 gr Adonidin, je 2,5 gr pulverisirte Digitalisblätter und Meerzwiebel, 1,00 gr Gummi gutti, 5,00 gr Maiblumen-Extract, also fast alle in der Allopathie bekannten Herzmittel, mit Ausnahme von Strophantus. An das Letztere scheint er bei der Niederschrift des Rezeptes nur zufällig nicht gedacht zu haben, denn daß er alle diese Mittel kennt und sogar zusammen zu verordnen versteht, hat er wohl nur durch seine Verordnung, durch deren Gebrauch der Kranke übrigens gehörig herunterkam, beweisen wollen.

Dr. —e.

---

## (Eingesandt.)

Baranowitz, den 24. August 1891.

Geehrte Redaktion!

So richtig die Ausführungen des Aufsatzes in Nr. 15/16 der „Leipziger Populären Zeitschrift für Homöopathie“ vom fachmännischen Standpunkte aus auch sein mögen, was ich von meinem Laien-Standpunkte nicht voll zu beurtheilen vermag, so enthalten sie doch einige Punkte allgemeiner Art, deren Berichtigung mir für das Gesammt-Interesse der homöo-

pathischen Heilmethode nöthig erscheint, weshalb ich um diese Berichtigung in geeignet erscheinender Weise ergebenst ersuche.

Es will mir nicht richtig erscheinen, daß, wie der Herr Verfasser des Aufsatzes in oben erwähnter Nummer sich ausdrückt, nach meiner Anregung und des Herrn Ministers Entgegnung „die Homöopathie nun geduldig wird abwarten müssen, ob nach diesen Erklärungen etwas zu ihren Gunsten geschehen wird". Bei der Abneigung unserer medizinischen Scholastik gegen die Homöopathie, die wohl auch in die betreffenden Kreise des Cultusministeriums hineinreichen dürfte, kann trotz der entgegenkommenden Erklärungen des Herrn Ministers der geistlichen 2c. Angelegenheiten ein initiatives Vorgehen der Königlichen Staatsregierung schon jetzt wohl kaum erwartet werden. Dahingegen glaube ich, daß durch die gegebene Anregung der Boden für geeignete Anträge von Seiten der Anhänger der Homöopathie vorbereitet worden ist, daß dieselben, wenn gehörig motivirt und substanzirt, auf ein gewisses, nicht unbedeutendes Maaß von Wohlwollen rechnen können, und daß daher meine „so im Allgemeinen gehaltenen Anregungen", welche der Herr Verfasser nicht gutheißt, doch vielleicht von einigem Nutzen gewesen sind.

Wenn nun im Gegensatz zu der „allgemeinen Anregung" der Herr Verfasser auch meine speziellen Ausführungen nicht mit seinem Beifall begleitet und z. B. „die Abschweifung auf Mattei's Elektro-Homöopathie für bedenklich" erklärt, so möchte ich darauf erwidern, daß in Laienkreisen die Mattei'sche Methode vielfach mit der Homöopathie in Verbindung gebracht wird, und daß man dort von ihren guten Wirkungen überzeugt ist. Es mag aber zugegeben werden, daß sich Mißbräuche eingeschlichen haben, die das Urtheil des Herrn Verfassers rechtfertigen. Eine dankenswerthe Aufgabe würde es deshalb für die Homöopathie sein, in aufklärender, möglichst wenig aggressiv gehaltener, den Gegnern keine Angriffspunkte über Streit im eigenen Lager bietender Weise auf weitere Kreise zu wirken.

Endlich noch zur Richtigstellung eines anscheinend bei dem Herrn Verfasser untergelaufenen Mißverständnisses die ergebene Bemerkung, daß ich keinen „Vergleich zwischen der Behandlung der Diphtheritis mit Mercurius cyanatus" auf homöopathischem und allopathischem Wege gezogen habe. Ich habe bei Anführung der Statistik über die Sterblichkeit bei homöopathischer und bei allopathischer Behandlung dieser Krankheit die angewandten Mittel nicht genannt, weil mir hierüber Material nicht vorlag. Aber Mercurius cyanatus habe ich unabhängig hiervon als Mittel bezeichnet, dessen Wirksamkeit in Bekämpfung der Diphtheritis mir von anderer Seite her bekannt geworden ist.

Mit vollkommenster Hochachtung ergebenst

Freiherr von Durant.

---

## Oeffentliche Correspondenz.

**Abonnent in Neumünster** wolle seinen Namen nennen. Wir müssen uns bei schriftlichen Anfragen stets vorbehalten, ob wir die Antwort öffentlich oder privatim ertheilen wollen.

---

## Auch ein literarisches Jubiläum.

Das **Brockhaus'sche Conversations-Lexikon**, von dessen erster Auflage der erste Band im Jahre 1796 erschien, erlebt mit seiner jetzt erscheinenden vierzehnten Auflage das von einem so bändereichen Werke noch nie erreichte hundertjährige Jubiläum. Die neue Auflage wird 16 Bände von je 64 Bogen Text umfassen und mit circa 9000 Abbildungen versehen sein. Jeder Band wird gebunden 10 Mk. kosten. Auch kann man das Werk in 256 Heften à 50 Pfg. beziehen.

Hoffentlich wird in dieser neuen Auflage der Artikel „Homöopathie" von einem homöopathischen Fachmanne und nicht von einem blinden Gegner unserer Heilmethode bearbeitet sein! Eine Fachautorität für dieses in sich abgegrenzte therapeutische Gebiet kann nicht ein beliebiger Mediziner, sondern eben nur ein homöopathischer Arzt sein. Dies hat auch Professor Dr. Kürschner, der Herausgeber der neuen Auflage des ebenfalls sehr empfehlenswerthen Pierer'schen Conversations-Lexikons, eingesehen. In diesem Lexikon hat Professor Dr. med. Hegewald in Meiningen den Artikel Homöopathie bearbeitet. **Phlm.**

---

## Druckfehlerberichtigung.

In Nr. 17/18, Seite 159, Spalte 2, Zeile 38—42, sind trotz vorgenommener Correctur zwei sinnentstellende Druckfehler stehen geblieben. Es muß dort heißen: „Gefühl von Schwäche verbietet mir, mich geltend und **rar** zu machen; Gewissenhaftigkeit, die Krankheiten zu verlängern oder gefährlicher und wichtiger anzugeben, als sie sind, **und** Mitleid oder Liebe zum Frieden, etwas zu fordern", u. s. w. u. s. w.

**Die Redaction.**

---

## Zur Nachricht.

Von einigen Seiten wurde die Anfrage an mich gerichtet, ob ich in Sachen der im Jahre 1887 ausgeführten Controlen von Apotheken in Berlin, Stettin u. s. w., bei welchen die Abgabe falscher, resp. nicht existirender homöopathischer Mittel constatirt wurde, jemals behördlich vernommen worden sei? — Ich theile hierdurch mit, daß in dieser Angelegenheit irgend eine Vernehmung meiner Person niemals stattgefunden hat und weder eine Zeugenaussage, noch ein Gutachten von mir gefordert worden ist und folglich auch nicht abgegeben werden konnte. In der fraglichen Sache wurden nur, nachdem ein Artikel über dieselbe in der vorliegenden Zeitschrift erschienen war, von den Polizeipräsidien in Berlin, Potsdam und Stettin Anfragen an mich gerichtet und diese brieflich dahin beantwortet, daß von mir namhaft gemachte Personen in Berlin, Stettin 2c. die gewünschte Auskunft ertheilen könnten, respective Unterlagen besäßen.

Leipzig, 26. September 1891.

**Dr. Willmar Schwabe.**

# Anzeigen.

## Zur Beachtung!

Offertenbriefe, welche auf die in der Zeitung enthaltenen Annoncen an die Expedition zur Weiterbeförderung eingesandt werden, müssen stets mit einer lose beigefügten 10-Pfg.-Marke zur Francatur versehen sein.

**Die Expedition der Leipziger Populären Zeitschrift für Homöopathie.**

---

## Beachtenswerthes Angebot.

In mildester und herrlichster Gegend der Schweiz ist ein auch landwirthschaftlich sehr werthvolles Gut zu verkaufen. Es gehören zu demselben 30 Joch Wald. Die Gebäude sind vortrefflich im Stande. Auch ist eine Heilquelle vorhanden, sodaß alle Bedingungen zur Errichtung eines **Sanatoriums**, auch für die Wintermonate, gegeben sind. Der bejahrte, aber noch rüstige, familienlose Besitzer desselben will es, obgleich es unter Brüdern 70000 Frcs. werth ist, für 45000 Frcs. verkaufen, wenn sich eine geeignete Persönlichkeit, entweder ein mit der Homöopathie vertrauter Arzt oder auch ein intelligenter Laie (die Praxis ist frei) findet, welcher den von ihm lange gehegten Lieblingsplan, den er seines Alters wegen persönlich nicht mehr ausführen kann, zu realisiren im Stande ist: eine **naturärztlich-homöopathische Heilanstalt** daraus zu gestalten. Mit Rath und That würde Besitzer ihm allerwegen beistehen. Offerten unter B. 11081 (denen 20 Pfg. Franko-Marken lose beizufügen sind), befördert die Expedition dieser Zeitung.

---

Wir suchen für einen jüngeren, aber sehr tüchtigen, chirurgisch gut ausgebildeten homöopathischen Arzt, welcher im Besitze des Selbstdispensirrechtes homöopathischer Arzneien ist, einen passenden Niederlassungsort, und zwar eine größere Stadt Preußens, wo für ihn Aussicht zur Erlangung kassenärztlicher Praxis besteht.

**Leipzig.**

**Homöopathische Poliklinik der Dr. Schwabe'schen Central-Apotheke.**

---

## Gesucht

für einen der größten homöopathischen Vereine ein

## stud. homöopath. Arzt.

Bewerbungen sind zu richten an den **Vorstand des Dithm. homöopath. Vereins zu Heide in Holstein.** (10046)

---

**Approb. Arzt, Dr. med.,** welcher seit 12 J. allopath. practicirt und sich jetzt der Homöopathie gewidmet hat, sucht für die Zeit einer 6monatl. homöop. Ausbildung (Dispensirexamen ec.) zur Sicherstellung seiner Familie von einem Freunde der Homöopathie 3—4000 Mk. geg. genüg. Sicherheit und Zinsen zu entleihen. Rückzahlung nach Uebereinkunft. Gef. Off. unter Kl. 10409 befördert die Exped. d. Zeitung.

---

## Hauptniederlagen homöopathischer Arzneien

**☛ aus unserer Apotheke ☚**

befinden sich in der

**Dr. Kade'schen Oranien-Apotheke** (Inhaber: Herr Apotheker **Lutze**)
**Berlin SO.**, am Oranienplatz, Elisabethufer 34,

und in der

**Rathhaus-Apotheke** (Inhaber: Herr Apotheker **B. Schmidt**)
**Hamburg**, am Rathhausmarkt.

Es sind fortan in diesen Apotheken die mit unserer **Schutzmarke** versehenen Originalpackungen der gangbarsten homöopathischen Mittel in flüssigen Potenzen, Verreibungen und Streukügelpotenzen, sowie auch die Tincturen zu äußerlichem Gebrauch und sonstige von uns geführte Specialitäten, **Haus-, Reise- und Hausthier-Apotheken** ec. zu den in unserer Preisliste angegebenen Originalpreisen zu haben.

**Homöopathische Central-Apotheke Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.**

---

Wäre ein edler Gönner geneigt, einen in das IV. Semester tretenden unbemittelten Studirenden der Medizin, der als Homöopath von Kind auf auch dispensiren will, in der Anschaffung der theueren Lehrmittel für das Studium zu unterstützen? Fleißzeugniß kann beigebracht werden. Geneigte Nachricht unter Kl. 11301 an die Exped. d. Ztg. erbeten.

---

## Dr. med. Danckert

homöopathischer Arzt,
**Wundarzt und Geburtshelfer.**
**Sprechstunden 8—11, 3—4.**
**Halle a. S., Große Ulrichstraße 36**
(**Goldenes Schiffchen**). (10170)

---

### Mikroskopische und bacteriologische

## Untersuchungen

**aller Art**

besorgt schnellmöglichst und sorgfältigst der Unterzeichnete.

Für Sputum-Untersuchungen auf Tuberkelbacillen ist der Morgenauswurf in einem niedrigen, weithalsigen Glasbüchschen nebst 5 Mark einzusenden.

**Dr. W. Albert Haupt**
in **Chemnitz** (Sachsen), Salzstr. 28 p.

---

Allen Freunden der Homöopathie halte ich meinen selbstgekelterten, vorzüglichen, naturreinen

## 1886er Weißwein

bestens empfohlen.

**In Gebinden von 20 Liter an pro Liter 1 Mark.**
**In Kisten à 20 Flaschen incl. Packung à Flasche 1 Mark.**

**Grünberg** in Schlesien. (8977)
**Wilh. Perlohr**, Weinbergsbesitzer.

---

**Rheinwein,** eigenes Gewächs, rein, weiß, à Liter 60 und 75 Pf., roth 100 Pf., von 25 Liter an unter Nachnahme, empfiehlt **Friedr. Hanzo, Weinbergsbesitzer, Kreuznach.** (5576

---

Im Verlage von **Dr. Willmar Schwabe** in **Leipzig** ist zu haben:

## Handbuch der Homöopathie.

**Mit Benutzung fremder und eigner Erfahrungen nach dem neuesten Standpunkte der Wissenschaft**

bearbeitet von Dr. med. **Adolph von Gerhardt.** Fünfte vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig. 1889. Kl. 8. geb. 6 M.

---

## Homöopathisches thierärztliches Werk

**in dänischer Sprache.**

Die dänische Uebersetzung des beliebten Werkes **„Homöopathische Thierheilkunst“** von Schäfer unter dem Titel

**Homeopathisk Dyrlaegebog**
**eller Anvisning til syge Husdyrs Behandling efter homeopathiske Grundsaetninger.**
3die danske Uitgave,

ist zum Preise von 4 Mark geb. durch mich zu beziehen.

**Homöopathische Central-Apotheke Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.**

---

## Empfehlenswerthe Bücher

aus dem Verlage von

**Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.**

**Bruckner, Homöopath. Hausarzt.** 3 M.
**Vogel, Homöopath. Hausarzt.** 4 M. 50 Pf.
**Constantin Herings Homöopathischer Hausarzt.** Geb. 4 M.
**Homöopathisches Vademecum.** Berichtigung der über die homöopathische Heilmethode bestehenden irrigen Anschauungen und Vorurtheile, nebst Rückblicken auf die Geschichte und Statistik der Homöopathie. Mit Anhang: **Kleiner homöopathischer Hausarzt**, nebst Charakteristik von 40 wichtigen homöopathischen Arzneimitteln und genauer Angabe der Gabengröße für jeden Einzelfall. Mit dem Porträt Sam. Hahnemanns. Broschirt 1 M., geb. 1,50 M.

## Homöopathische Specialitäten in Tablettenform für den Reisegebrauch

in Schachteln od. Gläsern mit 80 Stück à 75 Pf.
in Cylindern mit 12 Stück . . . à 20 Pf.
**Heiserkeits-Tabletten** (Amm. bromat.)
**Cholerine-Tabletten** (Camph. trit.)
**Husten-Tabletten** (Ant. sulph. aur.)
**Seekrankheits-Tabletten** (Emetic. morf. trit. hom.)
(Letztere sind neu von uns eingeführt und werden sowohl gegen Seekrankheit empfohlen, wie auch gegen Uebelkeit, Schwindel ꝛc. beim Fahren auf der Eisenbahn oder im Wagen.)

Außerdem sind die gebräuchlichsten homöopathischen Mittel, sowie die Schüßler'schen Functionsmittel in Tablettenform zu obenbemerkten Preisen vorräthig.

**Pepsin-Tabletten,** bei Magenschwäche 1—2 Tabletten vor der Mahlzeit zu nehmen, in Gläsern à 1 M., in Schachteln à 1 M. 50 Pf.

**Dr. Willmar Schwabe's Homöopathische Central-Apotheke** in **Leipzig,** Querstr. 5.
**Täschner & Co., Homöopathische Central-Apotheke** in **Leipzig,** Thomaskirchhof 12.

---

## Hamamelis-Seife

hergestellt aus bester Seife mit **Hamamelis-Extract,** vorzügliches Toilettemittel gegen Rauhheit und Sprödigkeit der Haut an Gesicht und Händen, empfiehlt, das Stück zu 60 Pfg.,

**Dr. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke** in **Leipzig.**

---

**Frostsalbe (Unguentum oxygenatum)** in Büchsen à 50 Pf. Bestes Mittel gegen Frostbeulen und sonstige Frostschäden, auf welches hiermit ganz besonders aufmerksam gemacht wird.

**Dr. Willmar Schwabe's homöopathische Central-Apotheke in Leipzig.**

## Dr. Willmar Schwabe's homöopathische Central-Apotheke

in **Leipzig,** Querstraße 5,
macht hiermit auf ihr reichhaltiges Lager von **homöopathischen Hausapotheken, Reise- und Taschenapotheken,** sowie **Hausthierapotheken** angelegentlichst aufmerksam.

**Heusel's Tonicum,** 50 Gramm 1 M., 100 Gramm 1 M. 50 Pf., 200 Gramm 2 M., 500 Gramm 4 M.

**Fußschweißpulver** (Talcum saponato-salicylicum), pro Schachtel 50 Pf.

**Soeben erschien:**



## Homöopathischer Kalender für das Jahr 1892.

**1892**

Herausgegeben von der
**Homöopathischen Central-Apotheke**
**Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.**

**Preis 50 Pf.**

**Inhalt:** **Kalendarium** mit Wetterregeln, Küchenkalender, hygienischen Rathschlägen und medizinischen Anekdoten. — **Chronologische Charakteristik des Jahres 1892.** — **Tafel der regierenden europäischen Fürstenhäuser.** — **Homöopathische Chronik für die Jahre 1890/91.** — **Galerie um die Homöopathie verdienter Männer.** (Mit 10 Abbildungen.) — **Die erste Hilfe bei plötzlichen Erkrankungs- und Unglücksfällen.** (Mit 4 Abbildungen.) — **Die Geschichte vom kranken Magen.** (Humoristische Novelle.) — **Heilung eines Herzleidens.** (Gedicht.) — **Unsere homöopathischen Hausfreunde.** — **Anekdoten und Anzeigen.**

Während in dem ersten Jahrgange unseres Kalenders der Inhalt hauptsächlich ein unterhaltender war, ist der zweite Jahrgang, namentlich durch den illustrirten Artikel über die erste Hilfe bei plötzlichen Erkrankungs- und Unglücksfällen, auch zu einem belehrenden gestaltet worden und er wird sich deshalb noch mehr wie der Jahrgang 1891 für die homöopathische Propaganda eignen. Die eingestreuten Anekdoten werden, da sie vielfach das Gebiet der Homöopathie betreffen, bei Denen, welchen ein Scherz am rechten Orte nicht unangenehm ist, viel Heiterkeit erregen.

Jede Buchhandlung nimmt Bestellungen auf den 1892er Kalender entgegen. Auch liefert ihn Dr. Schwabe's Apotheke bei Einsendung von 50 Pf. in Marken franko Kreuzband. **Vereinen wird bei Entnahme von mindestens 20 Kalendern das Stück für 35 Pfennig geliefert. Für denselben Preis erhalten ihn auch Jene, welche sich mit dem Wiederverkauf unseres Kalenders beschäftigen wollen.**

## Fünfhundert Mark Belohnung.

Am 23. September d. J. erhielt ich leider erst Kenntniß von einem mit dem Namen Lina Günther geb. Neumann unterschriebenen, aus Berlin datirten, an mich adressirten Briefe, welcher beim Postamte Nr. 64 in Berlin vor einigen Wochen aufgegeben worden ist. — Dieser Brief enthält die Mittheilung, daß seit längerer Zeit Gerüchte über mich verbreitet werden, welche geeignet sind, mich in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen und meinen Credit zu schädigen, und es bietet sich die Briefschreiberin für einen etwa anzustrengenden Prozeß als Zeugin an.

Da die oben namhaft gemachte Briefschreiberin ihre Wohnung nicht angegeben hat, auch sonst nicht zu ermitteln war, so liegt die Vermuthung nahe, daß der gedachte Brief von dem Urheber des Gerüchtes oder einem Verbreiter desselben selbst abgefaßt worden ist.

Ich setze hierdurch, da es sich nicht allein um mein persönliches Interesse, sondern auch um das der Homöopathie handelt, eine Belohnung von

**Fünfhundert Mark**

für Denjenigen aus, welcher mir zuerst den Urheber dieser Gerüchte dergestalt nachweist, daß ich denselben gerichtlich bestrafen lassen kann. Ferner sichere ich

**Hundert Mark**

Belohnung Jedem zu, der mir einen Verbreiter dieser Gerüchte zuerst in gleicher Weise namhaft macht.

Alles Bezügliche bitte ich an meinen Rechtsbeistand, Herrn Rechtsanwalt Dr. jur. A. Gentzsch in Leipzig, Katharinenstraße Nr. 11, einzusenden.

**Leipzig,** den 28. September 1891.

**Dr. Willmar Schwabe.**

---



Redigirt unter Verantwortlichkeit von Dr. G. Puhlmann in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Julius Mäser in Leipzig.

# Vereins-Nachrichten-Blatt

## zu Nr. 19 u. 20 der „Leipziger Populären Zeitschrift für Homöopathie", Jahrg. 1891.

### Landesverein für Homöopathie im Königreiche Sachsen.

Die für die ersten Octobertage von der vorjährigen Generalversammlung einstimmig beschlossene diesjährige Generalversammlung in Crottendorf kann nicht stattfinden, oder muß wenigstens bis auf Weiteres verschoben werden, weil unter den betheiligten Vereinen keine Einigung über einen vom obererzgebirgischen Verbande gefaßten Beschluß zu erzielen war. Nach letzterem sollte diese Versammlung nicht in Crottendorf, sondern in Sehma stattfinden. Der Verein Sehma protestirte aber gegen diese ihm zugedachte Ehre. Eine Umfrage bei den Vereinen ergab, daß ein Theil derselben für Aufrechterhaltung des vorjährigen Beschlusses war, während andere Vereine, namentlich aber Annaberg und Buchholz, erklärten, unter keiner Bedingung die Generalversammlung beschicken zu wollen, wenn dieselbe in Crottendorf und nicht in Sehma stattfände. Während der Wintermonate ist den auswärtigen Vorstandsmitgliedern aber der Besuch einer Versammlung, welche weitab von einer Bahnstation im Erzgebirge stattfinden soll, ganz unmöglich, und die Vereine wollen sich deshalb, wenn eine solche noch in diesem Jahre abgehalten und namentlich Stellung zu den Anträgen des Halberstädter Praktiker-Verbandes genommen werden soll, mit möglichster Einstimmigkeit über einen Ort schlüssig machen, welcher Station der Bahnstrecke Chemnitz-Annaberg ist.

Leipzig, 15. September 1891.

Der Vorstand. J. A.: Emil Karcher.

### Homöopathischer Verein zu Stettin.

Die nächste Monatsversammlung findet am Mittwoch, den 28. Oktober d. J., abends 8 Uhr, im Bibliothekzimmer des Concerthauses statt.

Der Vorstand.

### Homöopathischer Verein zu Magdeburg.

Am 13. Oktober d. J., abends 8 Uhr, findet unter Betheiligung der homöopathischen Vereine zu Neustadt und Buckau im Prunksaale der „Gesellschaft zur Freundschaft" eine öffentliche Versammlung statt, in welcher ein Vortrag über die Homöopathie und deren Bedeutung für die Zukunft mit Experimenten gehalten werden wird. Gäste, auch Damen, sind willkommen.

Der Vorstand.

**Erster homöopathischer Verein zu Berlin.** Der Vorstand hat sich durch Ergänzungswahl des den Mitgliedern aus seiner früheren dankenswerthen Thätigkeit im I. Verein bekannten Herrn königlichen Bureauvorstehers beim Berliner Polizei-Präsidium F. D. Weber — Müllerstraße 179b — wieder vollzählig gemacht.

In Folge bevorstehender Uebersiedlung nach Friedrichshagen scheidet in nächster Zeit der stellvertretende Schriftführer, Herr Postsekretär Möhring, aus dem Vorstande. Diesem Herrn, der den Vereinsvorstand bisher in höchst anerkennenswerther Weise unterstützt hat, und der auch ferner als Vereinsmitglied im benachbarten Friedrichshagen für unsere Sache thätig bleiben wird, gebührt für seine dem Vereine geleisteten Dienste unser Dank. Der Vorstand bittet diejenigen Mitglieder, die gesonnen sind, ein Vorstandsamt zu übernehmen, an einem der nächsten Vereinsabende sich gefälligst hierüber zu erklären.

Unser Verein erfreut sich eines festen Stammes von über 200 überzeugungstreuen Anhängern der Homöopathie aus allen Gesellschaftsklassen. Es gereicht dem Vorstande zur Genugthuung, daß alle Versuche einer im Berliner homöopathischen Lager seit Jahr und Tag theils offen, theils im Geheimen mit unlauteren Mitteln gegen uns agitirenden „Fronde" ohne jede Wirkung auf den I. Verein geblieben sind, und daß nach den bisherigen Erfahrungen auch jeder fernere Versuch, den I. Verein zu discreditiren, an dem gesunden Urtheil unserer Mitglieder zerschellen wird.

Der Vorstand wird es sich angelegen sein lassen, an den Vereinsabenden theils durch Vorträge homöopathischer Aerzte, theils durch Wiedergabe allgemein verständlicher Aufsätze aus der umfangreichen homöopathischen Tagesliteratur, sowie durch thunlichst eingehende Beantwortung aller mittelst Fragekastens gestellten Fragen für die Belehrung und Unterhaltung der Mitglieder, beziehungsweise Gäste, bestens zu sorgen. Durch die Benutzung unserer zur Zeit etwa 500 Bücher und Schriften homöopathischen Inhalts zählenden Vereinsbibliothek — deren neugedrucktes, 27 Seiten umfassendes Bücherverzeichniß den Mitgliedern demnächst übersandt werden wird — ist jedem Vereinsmitgliede eine günstige Gelegenheit geboten, sich über bestimmte Gegenstände und Fälle selbstständig zu belehren. Letzteres geschieht auch durch unser Vereinsorgan, die statutengemäß jedem Mitgliede monatlich frei in's Haus zu liefernde „Leipziger Populäre Zeitschrift für Homöopathie". Der Vorstand vermittelt bekanntlich für die Vereinsmitglieder auch den Bezug von vorzüglichen homöopathischen Arzneien, von homöopathischen Büchern und Schriften, sowie von allen solchen Gegenständen, welche für eine homöopathische Behandlung irgendwie in Betracht kommen, zum Selbstkostenpreise.

Jedem Mitgliede stehen auf Wunsch Einzelnummern vorliegender Zeitschrift zum Zwecke allgemeiner homöopathischer Propaganda unentgeltlich zur Verfügung. Die besonderen Zwecke unseres Vereines würden mit noch mehr Nachdruck als bisher vom Vorstande gefördert werden können, wenn die Mitgliederzahl weiter zunähme. Hierauf könnte und sollte, nach der Ueberzeugung des Vorstandes, jedes einzelne Mitglied nach Kräften hinwirken. Für die immer weitere Verbreitung der „Populären" unter die, den Vereinen fernstehenden Anhänger der Homöo-

pathie in Berlin sollte sich **mindestens** jedes Mitglied des I. Vereins interessiren. Im Vorstande würde es mit Freude begrüßt werden, wenn zum Zwecke der Agitation recht häufig an den Vereinsabenden Exemplare der Leipziger „**Populären**" abverlangt werden würden.

Die nächsten „Vereinsabende", zu denen Gäste unbeschränkt Zutritt haben, sind am 9. und 23. Oktober — dem zweiten und vierten Freitage dieses Monats — von 8 Uhr ab Beuthstraße 22 I. An welchem dieser Abende ein größerer Vortrag stattfindet, wird den Mitgliedern mittelst Circulars rechtzeitig mitgetheilt werden.

Der Vereinsschriftführer: **H. Seckt**, Cottbuser Ufer 61.

**Zweiter homöopathischer Verein zu Berlin.** Die Versammlung vom 7. September brachte uns einen Vortrag des Mitgliedes Herrn **Fieck** über Anwendung von Aconit, Belladonna und Bryonia bei Fiebererscheinungen, unter Hervorhebung der bei Anwendung der vorgenannten Heilmittel vorherrschenden Symptome. Der zweite Versammlungsabend am 21. September, an dem Herr Dr. **Dahlke** uns durch sein Erscheinen erfreute, wurde mit sachlichen Erörterungen und fleißigen Interpellationen an Herrn Dr. **Dahlke** ausgefüllt.

Die nächsten Versammlungen finden am 5. und 19. Oktober statt; in erster Versammlung läuft die letzte Frist für Eingang der Petitionsbogen ab, und werden alle Mitglieder, in deren Händen noch solche befindlich, ersucht, dieselben dann abzuliefern. **Striese**, Schriftführer.

**Homöopathischer Verein „Hahnemannia", Elberfeld.** Im August des Jahres 1888 war's, als mehrere gesinnungstüchtige Männer aus dem östlichen Stadtviertel zusammentraten, um einen dritten homöopathischen Verein für Elberfeld in's Leben zu rufen. Auch er war, wie so viele seiner Brudervereine, in den ersten Jahren seines Bestehens mannigfaltigen Anfeindungen ausgesetzt. Der besonnenen und thatkräftigen Leitung des Vorstandes ist es zu danken, daß der Verein sich in erfreulicher Weise entwickelt und heute die stattliche Zahl von über 60 Mitgliedern aufzuweisen hat.

Ein beredtes Zeugniß von dem guten Einvernehmen der Mitglieder untereinander legte das am 22. verflossenen Monats unter zahlreicher Betheiligung begangene III. Stiftungsfest ab. Den recht gelungenen Aufführungen mehrerer Theaterstücke, lebender Bilder u. s. w. folgte ein solenner Ball, der die Festgenossen bis zum Morgengrauen versammelt hielt. Möge das junge, grünende Reis am lebenskräftigen Stamme unserer Heilmethode auch fernerhin wachsen, blühen und gedeihen!

J. A.: Der Schriftführer: **Joh. Götz.**

**Aus dem „Sehma-Pöhla-Zschopauthal" Scheibenberg.** Die homöopathischen Vereine des „Sehma-Pöhla-Zschopauthales" tagten am Sonntag den 20. September im Gasthaus „Feldschlößchen". Zahlreich erschienen waren die Mitglieder der homöopathischen Vereine Crottendorf, Cunersdorf, Sehma, Cranzahl, Kuhberg und mehrere Frauen aus Cunersdorf, sowie der hiesige Verein; der am Erscheinen verhinderte Verein Königswalde hatte sich entschuldigt. Um ½4 Uhr eröffnete Herr Vorsitzender **Hunger**, Scheibenberg, gemeinsame Brudervereinsversammlung mit herzlichem Willkommengruß. Nachdem man die ausgestellten pathologisch-anatomischen Präparate des hiesigen Vereins in Augenschein genommen, hielt Herr **Hunger** einen interessanten Vortrag über: „**Das Gehirn, seine Function, seine Beschaffenheit und seine Erkrankung.**" Hierauf verlas man den Aufruf des von Herrn **Fricke**-Halberstadt und Genossen gegründeten Centralvereins. Den in diesem Aufruf erwähnten Petitionen schloß sich die Versammlung voll und ganz an, dagegen wurde von einem Beitritt zum Centralverbande abgesehen, weil wir zur Zeit dem Landesverbande des Königreichs Sachsen angehören. Ueber diese Angelegenheit, welche eine längere Debatte veranlaßte, sprachen die Herren **Kohl**, Kuhberg, **Groß**, Crottendorf, **Hunger**, Scheibenberg, **Kupfer**, Buchholz-Cunersdorf, **Riegel**, Sehma.

Hierauf folgten Erledigungen, die Landesverbands-Versammlung betreffend. Als nächster Ort zur gemeinsamen Brudervereinsversammlung wurde einstimmig Cunersdorf gewählt.

Um ½7 Uhr schloß Herr Vorsitzender **Hunger** die gemeinsame Brudervereinsversammlung, doch blieb man noch in fröhlicher Stimmung beisammen, bis um ½10 Uhr das Dampfroß die auswärtigen Theilnehmer ihren Heimathstädten zuführte.

**Cunersdorf.** Der hiesige Verein erfreut sich recht reger Betheiligung. Die stets gut gewählten Vorträge, resp. Vorlesungen aus der Populären Zeitschrift (Leipzig), Monatsschrift (Stuttgart), finden immer zahlreiche, aufmerksame Zuhörer. Auch dürften die Mittheilungen über erzielte Erfolge im Familienkreise seitens der Mitglieder ihr Scherflein dazu beitragen. Möge dies Streben dem noch jungen Vereine recht rege und wach erhalten bleiben, zum Wohle und zur Ehre unserer Heilmethode!

Der Vorsitzende: **A. Kupfer.**

**Homöopathischer Verein Leipzig.** Am 7. September hielt Herr Lehrer **Reuther** einen längeren Vortrag über das Thema: „Was sind reelle Heilerfolge?" und erläuterte denselben durch eine große Anzahl von Beispielen aus der Praxis, wie man sie bei homöopathischer Behandlung sehr oft beobachten kann. Nach dem Vortrage brachte Herr **Reuther** noch mehrere Referate aus homöopathischen Zeitungen. — Der nächste Vereinsabend ist Montag, den 5. Oktober, im Vereinslokale Mariengarten, Carlstraße Nr. 10. Näheres durch Bekanntmachung im „Tageblatt" und „General-Anzeiger". Die Mitglieder werden höflichst gebeten, die noch rückständigen Beiträge baldigst an den Vereinskassirer, **E. Karcher**, Leipzig, Querstraße 5, abzuführen.

**Der Vorstand.**

**Der Centralverband homöopathischer Praktiker** will sich mit Petitionen an den Reichstag, resp. Reichskanzler, und an den preußischen Cultusminister wenden, in denen gegen die Petition des neunzehnten deutschen Aerztetages, welche eine Abänderung des § 29 der Gewerbeordnung und den Erlaß eines Kurpfuschergesetzes herbeizuführen sucht, protestirt und gleichzeitig beantragt werden soll, „die homöopathische Laienpraxis gesetzlich zu regeln, bis durch Errichtung homöopathischer Lehrstühle eine dem Bedürfnisse entsprechende Anzahl homöopathischer Aerzte her-

angebildet ist;" „in Deutschland einen homöopathischen Lehrstuhl zu errichten und den Bau homöopathischer Krankenhäuser staatlicherseits zu befördern, sowie endlich, wenn letzteres nicht angeht, homöopathische Versuchsstationen mit geeigneten fachmännischen, d. h. homöopathischen Autoritäten und Kräften staatlicherseits zu errichten;" „bei der in Aussicht stehenden Neuregelung des Verkehrs mit starkwirkenden Arzneien die homöopathischen Arzneipotenzen über die sechste Potenz hinaus von dem Verbote der Abgabe derselben ohne ärztliches Rezept in ganz Deutschland einheitlich auszuschließen, weil sie nicht zu den starkwirkenden Arzneien gezählt werden können;" „in Erwägung ziehen zu wollen, ob es nicht angezeigter ist, diese Potenzen überhaupt dem freien Handelsverkehr zu überlassen, oder die Concessionirung von rein homöopathischen Apotheken in Deutschland einheitlich herbeizuführen."

Wir enthalten uns einer eingehenderen Kritik dieser theils unzweckmäßigen, theils vollständig aussichtslosen Petitionen. Die Regelung des Verkehrs mit starkwirkenden Arzneien ist nach Beschluß des Bundesrathes nicht mehr Sache des Reichstages oder Reichskanzlers, sondern der 22 einzelnen deutschen Bundesstaaten. Von einem „freien Handelsverkehr" mit homöopathischen Arzneien in höheren Potenzen — also auch durch Droguisten und Kaufleute — kann auf Grund der Verordnung über den Verkehr mit Arzneiwaaren gar nicht die Rede sein; ebensowenig von der Concessionirung rein homöopathischer Apotheken. Wo solche Concessionen bestanden, sind sie mit dem Ableben des Inhabers derselben wieder eingezogen worden. Was die Lehrstühle anbelangt, so wollen die Herren Praktiker die Initiative doch Jenen überlassen, durch welche diese Lehrstühle besetzt werden müssen, den homöopathischen Aerzten. Die Gründe, welche Letztere veranlaßten, jetzt wenigstens keinen derartigen Antrag zu stellen, waren gewichtig genug. Was endlich die Regelung der homöopathischen Laienpraxis anbelangt, so dürfte allerdings einige Aussicht bestehen, daß diese Bitte Gehör findet, wohl aber kaum im Sinne der Petenten. Wir verweisen auf die im Hauptblatte befindliche Mittheilung über diesen Gegenstand und wollen nur an eine, der gegenwärtigen Generation in Vergessenheit gekommene Thatsache erinnern. Nach Erlaß des Nothgewerbesetzes im Jahre 1867 „regelte" die Regierung in einem deutschen Kleinstaate die Laienpraxis in der Weise, daß sie die mit der Heilkunde sich praktisch beschäftigenden, nicht approbirten Personen der Reihe nach zur Polizei sistiren und sie dort durch den Kreis-Physikus in Bezug auf ansteckende Krankheiten und auf die Maßregeln zu deren Verhütung, sowie über eine Anzahl andere, das Gebiet der forensischen Medizin betreffende Fragen examiniren ließ. Wie diese Prüfung für die Mehrzahl dieser Leute ausfiel, braucht wohl nicht erst gesagt zu werden. Denselben wurde hierauf, auf Grund eines Polizeigesetzes aus den zwanziger Jahren, die gewerbliche Ausübung der Heilkunde einfach bei 50 Thlrn. Geldstrafe, event. Haftstrafe, untersagt, weil ihre Praxis Gefahren für das Gemeinwohl herbeiführen könnte. Aber auch die Wenigen, welche hatten antworten können, chikanirte man. Man zwang sie zur allwöchentlichen Einreichung einer Liste der behandelten Kranken und Letztere wurden hie und da vom Kreisphysikus besucht. Und solche Verhältnisse wollen die Praktiker jetzt selbst herbeigeführt sehen???

**Ein erster deutscher Naturärztetag** fand vom 22. bis 24. August in Halle a. d. Saale statt. Aus den Verhandlungen und den von der Versammlung gefaßten Beschlüssen ging hervor, daß auch im naturärztlichen Lager dieselben Klagen und Wünsche hervortreten, wie im homöopathischen Lager unter den nichtapprobirten Praktikern. Man fühlt sich bedrängt von den Verwaltungsbehörden, ungerecht verfolgt von den Staatsanwälten, und aus diesen Gründen wurde beschlossen, an den deutschen Reichstag eine Petition zu richten, welche fordert: „Die der deutschen und preußischen Verfassung zuwiderlaufende Rechtsungleichheit zu beseitigen, die sich bezüglich der Verantwortlichkeit zwischen approbirten Medizinern und Naturärzten eingeschlichen hat." Ferner wurde auf Antrag des Civil-Ingenieurs Born aus Magdeburg, welcher sich durch zahlreiche Druckschriften seit einigen Jahren bemüht hat, die Regierung zu einer schärferen Beaufsichtigung der Leistungen der approbirten Aerzte zu veranlassen, ein Antrag folgenden Inhalts angenommen: „An maßgebender Stelle dahin vorstellig zu werden, daß bei Anklagen gegen Naturheilkundige nur solche approbirte Aerzte als Sachverständige zuzulassen sind, welche die Naturheilkunde praktisch ausüben." Ferner beschloß man, um sich gegen strafrechtliche Verfolgungen und civilrechtliche Ansprüche zu schützen, wenn eine naturärztliche Cur mißlingt, Reverse von dem Kranken vor Beginn der Cur unterschreiben zu lassen, welche folgenden Inhalt haben werden: „Dem Mitgliede N. N. des Vereins der Naturheilkundigen bescheinige ich hierdurch, daß ich in dem Falle, daß die von ihm übernommene Behandlung nicht den erwünschten Erfolg haben sollte, von jeder strafrechtlichen Verfolgung oder civilrechtlichen Entschädigung absehe." — Wir können diesen Bericht nicht schließen, ohne einige kritische Bemerkungen an diese Anträge zu knüpfen. Der erste Antrag hat unseres Erachtens nicht die geringste Aussicht auf Erfolg. Es liegt im Wesen der ärztlichen Approbation, daß der Staat durch dieselbe bescheinigt, daß deren Inhaber ein bestimmtes Maaß von Kenntnissen, welche im Allgemeinen zur Behandlung von Kranken für nöthig erachtet werden, nachgewiesen hat. Von einer rechtlichen Gleichstellung Jener, welche diesen Nachweis nicht erbracht haben, mit den beglaubigten Aerzten kann also niemals die Rede sein. Im Gegentheil wird der Staat, so lange er nicht etwa ein Gesetz erläßt, welches Nichtapprobirte überhaupt von der Krankenbehandlung ausschließt, die Nichtapprobirten vielleicht künftig entweder einer noch schärferen Beaufsichtigung als seither unterwerfen, oder, wie es bis jetzt geschah, sie in jenen Fällen, wo Kranke durch ihre Behandlung nachweislich geschädigt worden sind, bestrafen. Dieser Nachweis läßt sich selbstredend immer nur durch Sachverständige, also durch beglaubigte Aerzte, erbringen. Diese werden auch fast immer die Denuncianten sein, denn der Nichtapprobirte ist ja ihr Konkurrent und schädigt sie materiell, und eine gewisse Animosität gegen derartige Personen ist ihnen vom rein menschlichen Standpunkte aus nicht übel zu nehmen. Ein anderes Urtheil dagegen muß man über sie fällen, wenn diese Animosität so weit geht, daß sie als sachverständige Gutachter vor Gericht etwas als richtig und wahr hinstellen, was mindestens noch streitig ist und auf diese Weise bei nichtsachverständigen Richtern die Ueberzeugung von der Schuld des Angeklagten hervorrufen. Es sind in dieser Hinsicht empörende Fälle vorgekommen, in

denen, in Folge des auch von nicht wenigen Juristen beklagten Wegfalls der Berufungs-Instanz, die zu langen Freiheitsstrafen Verurtheilten geradezu unschuldig leiden mußten, denn die Revisionsbehörde — das Reichsgericht — konnte das Urtheil nicht ändern, weil der Verurtheilte solche Dinge, die ihn straffrei gemacht haben würden, erst in der Begründung seiner Revision und nicht in der vor der Strafkammer stattgefundenen Hauptverhandlung vor Aktenschluß vorgebracht hatte. Und damit wird denn auch der zweite Antrag der Naturheilkundigen überflüssig. Jeder Angeklagte hat das Recht, in der Hauptverhandlung so viel Anträge zu seiner Vertheidigung und Entlastung zu stellen, wie er will. Der angeklagte Naturheilkünstler kann — wenn er sich schuldfrei fühlt und Nutzen davon erwartet — falls in der Voruntersuchung und Untersuchung seinem Antrage auf Vernehmung eines mit der Naturheilkunde vertrauten approbirten Arztes keine Folge gegeben worden ist, diesen Antrag in der Hauptverhandlung ebensogut wiederholen, wie ein von den Allopathen angeklagter homöopathischer Praktiker die Vernehmung eines approbirten homöopathischen Arztes beantragen kann. Die Herren Gerichtspräsidenten werden zwar gewöhnlich etwas nervös, wenn ein Angeklagter ihnen auf diese Weise viel Mühe macht und die Hauptverhandlung in die Länge zieht. Man darf sich aber dadurch nicht einschüchtern lassen, sondern man muß direct die allopathischen Sachverständigen als voreingenommen und befangen bezeichnen und muß seinen Antrag auf Vernehmung eines namhaft zu machenden anderen Sachverständigen wiederholen und verlangen, daß dieser Antrag in das Protokoll aufgenommen wird. Nach der bis jetzt von den Strafsenaten des Reichsgerichts befolgten Praxis ist die nicht hinreichend motivirte Ablehnung eines derartigen, in der Hauptverhandlung protokollirten Antrages ein wichtiger Revisionsgrund; er gilt als eine Beschränkung der Vertheidigung und führt zur Aufhebung des Erkenntnisses. Läßt sich natürlich Jemand einschüchtern und wird sein Antrag — was, wie wir wissen, nicht selten vorgekommen ist — nicht protokollirt, so fällt dieser Revisionsgrund weg. Denn für die Herren Juristen existirt nur das auf der Welt, was in ihren Akten und Gesetzbüchern steht. Die Ausstellung eines Reverses kann endlich den Naturheilkünstler nur vor civilrechtlichen Ansprüchen schützen, niemals vor strafrechtlicher Verfolgung, denn diese erfolgt, wenn sie zur Kenntniß der Polizeibehörden und Staatsanwaltschaften gelangt, aus öffentlichem Interesse, auch wenn der Geschädigte erklären sollte, daß er den betreffenden Heilkünstler nicht bestraft wissen will. Auch der Arzt kann strafrechtlich verfolgt werden, wenn er Kranke geschädigt hat, und wenn dies aus Gründen, die nicht hierher gehören, auch nur selten geschieht, so ist es doch schon vorgekommen.

**Schweiz.** Am 23. v. M. fand in Basel „zur Krone" die 23. Jahresversammlung des schweizerischen Laienvereins für Homöopathie und Gesundheitspflege statt. Es hatte sich der alte, tapfere Kern von Herren und Damen aus acht Cantonen zusammengefunden, wie auch einige Reporter größerer Blätter. — Dr. Bruckner-Basel beleuchtete Dr. Gallavardin's (Lyon) Entdeckung: die Trunksucht mit homöopathischen Mitteln zu heilen, indem sich der Arzt dabei nach den Symptomen richtet, welche der Säufer während des Rausches zeigt. Der Redner führte verschiedene Erfolge Gallavardin's an und wie auch er schon, trotz der kurzen Zeit, bedeutende Milderungen im Charakter der Kranken wahrgenommen habe; bei sieben von neun. Natürlich brauche die Sache Zeit. Die Mittel seien, etwa bis auf eins, gar keine neuen, sondern altbewährte unserer Mat. medica, als Arsen, Bellad., Magnesia carb., Lachesis, Nux &c. Die Versammlung beschloß: „die Angelegenheit durch Vorstand und Dr. Bruckner eingehend zu verfolgen und zu prüfen. Sodann, wenn man auch nur mittelmäßige Erfolge constatire, weiter vorzugehen, um das Verfahren zu verallgemeinern."

Präsident Kesselring-Müllheim (Thurgau) beleuchtete hierauf das Modethema unserer Zeit: „die Heilung der Lungenschwindsucht," indem er von Koch's Methodik ausging. Er kam zum Schluß: „daß nach allen ernsten Prüfungen immer noch die homöopathische Behandlung in sachverständiger Hand die meisten dauerndsten und dankbarsten Erfolge erziele, ohne an die Kranken allzuhohe Ansprüche zu stellen hinsichtlich der materiellen, körperlichen und geistigen Opfer der Leidenden."

Die nächstjährige Versammlung findet wieder in Olten statt. — Der zweite Theil war sehr gemüthlich an der ausgezeichneten Tafel Papa Bohny's „zur Krone", bei mäßigen Preisen, weshalb wir nicht versäumen wollen, reisenden Homöopathen dieses Gasthaus vornehmlichst zu empfehlen. Bohny ist selbst ein tüchtiger und bewährter Homöopath und verdient diese Berücksichtigung. — Die politischen größeren und kleineren Blätter der Schweiz erwähnten dieses Jahr unsere Versammlung und deren Verhandlungen unisono in wohlwollendem Sinne. Die sonst so oft durchgefühlte Unduldsamkeit und Voreingenommenheit gegenüber der Homöopathie war verschwunden. Möchte es immer so bleiben!



Unter Verantwortlichkeit von Willy Doenges in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Julius Mäser in Leipzig.

Leipziger

# Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Centralverbandes homöopathischer Vereine Deutschlands, des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg ꝛc.

Zweiundzwanzigster Jahrgang.

№ 21 u. 22.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Doppel-Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.



Leipzig, 1. November

1891.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Nr. 3599 des Postzeitungs-Verzeichnisses.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 50 Pfennig pro dreigespaltene Petitzeile.

Herausgegeben von der Homöopathischen Central-Apotheke Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

## Herzog Bernhard zu Sachsen-Meiningen, ein Förderer der Homöopathie.

Aus Anlaß des fünfundzwanzigjährigen Regierungs-Jubiläums des Herzogs Georg II. von Meiningen — 20. September 1866/91 — feierten vor kurzem die deutschen Tagesblätter den hohen Sinn der sächsisch-meiningischen Fürsten für Kunst und Wissenschaft, sowie für die auf Förderung des Volkswohls gerichteten Bestrebungen. Daß diese Bestrebungen der meiningischen Fürsten von jeher auf einem klaren Urtheil beruhten und von einem festen Willen geleitet wurden, davon legt auch ein Blatt in der Geschichte der Homöopathie Zeugniß ab: Wir haben jene Verordnung vom Jahre 1834 im Sinn, durch welche der Vater des gegenwärtig regierenden Herzogs Georg, Herzog Bernhard Erich Freund zu Sachsen-Meiningen (geb. 17. December 1800), den Werth der Homöopathie anerkannte, indem er deren Ausübung durch die den homöopathischen Aerzten gewährte Dispensirfreiheit in seinem Lande sicher stellte. Die bezügliche Verordnung wurde damals auch durch den „Allgemeinen Anzeiger der Deutschen"*) (Nr. 295 vom Jahre 1834) in weitere Kreise verbreitet und hatte folgenden Wortlaut: „Wir Bernhard, von Gottes Gnaden Herzog zu Sachsen-Meiningen ꝛc. haben das fortschreitende Anerkenntniß der neueren, unter dem Namen der Homöopathie bekannten, Heilmethode in Erwägung gezogen, wollen nicht, daß irgend einer, auf Wissenschaft und Erfahrung gegründeten und von geprüften und verpflichteten Aerzten ausgeübten Heillehre äußere, ihre weitere Entwickelung hemmende Hindernisse in den Weg gelegt werden und verordnen daher wie folgt: Art. 1. Der Verwaltungssenat unserer Landesregierung hat das Selbstdispensiren homöopathischer Arzneien jedem zur Praxis zugelassenen Arzte zu gestatten, der sich über den Besitz der entsprechenden Kenntnisse und Fähigkeiten vor der Medizinaldeputation in einer schriftlichen Prüfung, sowie über den Besitz der zum Selbstdispensiren erforderlichen Localitäten, Apparate und Arzneien genügend ausweiset, und hierauf eidlich angelobt: über die von ihm behandelten Kranken und ausgegebenen Heilmittel ein genaues, den vorgesetzten Behörden auf Verlangen jederzeit vorzulegendes Tagebuch zu führen, niemals unter der Form homöopathischer Arzneien die gewöhnlichen auszugeben, in keinem Falle und unter keinem Vorwande Geld oder Geldeswerth für die verabreichten Medicamente zu fordern oder anzurechnen, und das Selbstdispensiren überhaupt auf keine Weise zu mißbrauchen." (Art. 2 enthält Strafandrohung für Verstöße gegen die Bestimmungen unter 1, und Art. 3 die Aufhebung früherer Bestimmungen.) — „Urkundlich unter unserer eigenhändigen Unterschrift und dem vorgedruckten herzoglichen Siegel. Meiningen, den 21. October 1834. Bernhard Erich Freund. Fr. von Krafft."

Uns interessirt hauptsächlich die in den einleitenden Worten gegebene Begründung dieser Verordnung, welche, in einem bemerkenswerthen Gegensatze zu der in anderen ähnlichen landesherrlichen Entschließungen beobachteten knappen amtlichen Fassung, die Beweggründe zu dem Erlasse ausführlich erläutert und hierbei keinen Zweifel darüber läßt, daß der

*) Vergl. Seite 160 in Nr. 17/18 vom 1. September 1891.

Herzog Bernhard von Meiningen mit sichtlicher Theilnahme und aus eigenster Ueberzeugung für die Homöopathie eintrat. Diese Thatsache erscheint aber erst in dem rechten Lichte, wenn wir berücksichtigen, in wie heftiger Weise gerade zu jener Zeit das Feuer des Hasses gegen die empor gekommene Homöopathie besonders von den Medizinalkollegien geschürt wurde, und wenn wir uns ferner vergegenwärtigen, daß gerade die von den homöopathischen Aerzten erstrebte — in Baden, Anhalt-Cöthen und im Fürstenthum Lich damals von ihnen bereits erlangte — Dispensirfreiheit der Stein des Anstoßes für die Allopathen war. Der bekannte homöopathische Arzt und Schriftsteller, Medizinalrath Dr. Trinks in Dresden, schildert im 14. Bande der „Allgem. Homöopath. Zeitung" (S. 307/8) die von den Allopathen ausgehende Gegenströmung mit folgenden Worten: „Die raffinirt boshafteste Anklage der Gegner — die nichts Geringeres, als die Erwirkung eines direkten Verbotes der homöopathischen Heilkunst zum Zweck hatte — beschuldigte die homöopathischen Aerzte, wie sie blos deshalb das Recht, die Arzneien zu bereiten und zu dispensiren, vom Staate zurückverlangten, um libera et larga manu (reichlich) die stärksten und schärfsten Gifte den Kranken verabreichen zu können. Um nun dies, das Wohl aller Staatsbürger gefährdende und mithin auch höchst strafwürdige Thun und Treiben derselben überwachen zu können, müsse die strengste Controle über dieselben verhängt werden, und diese sei nur dadurch möglich, daß man sie zwänge, die Arzneien, deren sie bedürften, in den privilegirten Offizinen bereiten und dispensiren zu lassen. Zur Bekräftigung dieser Beschuldigungen schämten sich selbst durch Ruf und Amt hoch in der Meinung des Publikums stehende Aerzte nicht, in Thee- und Kaffeegesellschaften, wie auch in richterlichen Versammlungen zu erzählen, wie Hahnemann und seine Anhänger den Arsenik messerspitzenweise ihren Kranken reichten, wie Individuen, die homöopathisch behandelt worden, bald darauf in Wahnsinn verfallen, vom Schlage getroffen, wassersüchtig geworden, den blühenden Teint und die Haare auf immer verloren, frühzeitig alterten 2c., weil sie die stärksten und schärfsten Gifte theils in ungeheuren Gaben, theils aber auch in so feiner Zubereitung erhalten hätten, daß ihre Nachwirkungen lebenslang fortdauerten und nie wieder vertilgt werden könnten. Laien, Richter und Gesetzgeber wurden durch diese Schilderungen, welche die homöopathischen Aerzte mit den bekanntesten Giftmischern der älteren und neuesten Zeit in eine Klasse warfen, so eingeschüchtert, daß ihren Vertheidigungen und Gegenvorstellungen kein Gehör ward und die Staatsregierungen sich genöthigt sahen, diese Garantien schlechterdings von den homöopathischen Aerzten zu fordern; ja sie hatten auch zur unmittelbaren Folge, daß der homöopathischen Heilkunst in ihrer Verbreitung alle erdenklichen Hindernisse in den Weg gelegt und diejenigen, welche sich erdreisteten, Arzneien zu dispensiren, mit allen nur ersinnlichen Plackereien, Criminalprozessen u. s. w. gequält wurden."

Wenn unter solchen Verhältnissen der Herzog Bernhard zu Sachsen-Meiningen im Jahre 1834 sich entschloß, die Ausübung der Homöopathie in seinem Lande von Fesseln zu befreien, auf deren Lösung die Homöopathen in anderen deutschen Ländern damals noch vergeblich warteten, so war diese beherzte und edle That ebenso förderlich für die weitere Entwickelung der Homöopathie, wie bezeichnend für den gerechten und menschenfreundlichen Sinn dieses fürstlichen Förderers der Homöopathie.

H. Seckt in Berlin.

---

## Prüfungsbild von Antipyrin.

Nach Dr. Oehme in Roseburg im „California Homoeopath."

Alle von mir beobachteten Symptome von Antipyrin wurden erzielt durch kleine Gaben von fünf bis zehn Gran, alle drei bis vier Stunden eine Gabe. Eine bemerkenswerthe Eigenthümlichkeit ist da die große Veränderlichkeit in der Heftigkeit und in der Lokalisirung der hervorgerufenen Erscheinungen. Während in gewissen Fällen selbst häufige und starke Gaben Antipyrin kaum einen Einfluß auf den Organismus ausübten, zeigten sich in anderen Fällen nach relativ schwachen Gaben sehr schwere Symptome, ja sogar der Tod trat ein. Bei einzelnen Kranken zeigten gewisse Organe Schädigungen, welche sich bei anderen nicht zeigten, in mehreren Fällen hat Antipyrin überhaupt nur Allgemeinwirkungen hervorgerufen.

Als allgemeine Symptome finden wir: Schlafsucht, Sopor, Gedankenverwirrung, große Schwäche, hochgradige Nervosität, Reizbarkeit, Kriebeln der Haut, Erstarrung; in einem Falle: Druckschmerz im Hinterhaupt, Schwindelanfälle, Geräusche und Zischen in den Ohren, heftiges Herzklopfen (das Herz schlug zweihundert Mal in der Minute), kalte Schweiße im Gesichte, Gefühl großer Hitze in der rechten Seite und der Erstarrung in der linken Seite des Körpers, vollständige Amaurose, Schwierigkeiten in der Sprache.

Größere Gaben verursachen: Erbrechen, Depressionserscheinungen von Seiten des Gehirns, Zittern am ganzen Körper, Kälte, Blausucht, Ohnmacht und Collaps. Das Antipyrin setzt die Temperatur herab, vermindert Puls und Athmung, mitunter in dem Grade, daß tödtlich endende Zufälle folgen. In einem Falle bewirkte es Lähmung der ganzen linken Körperhälfte, Bluterbrechen, Krämpfe und Tod. Diese Symptome würden seine Anwendung bei Paralyse und besonders bei drohendem Collaps im Verlaufe akuter Krankheiten rechtfertigen.

Kopf: Kopfschmerzen mit Stichen im Kopfe, Gefühl, als sei der Kopf umschnürt.

Augen: Verlust des Sehvermögens während mehrerer Stunden. Erscheinen von rothen Flecken vor den Augen.

Ohren: Schmerzen unterhalb und im Innern der Ohren. Uebermäßige Absonderung, Jucken und Blutungen.

Nase: Heftiges und häufiges Niesen; wässerige, mitunter scharfe Absonderung; Jucken und Brennen in der Nase; Schwellung der Schleimhaut in dem Grade, daß das Athmen durch die Nase unmöglich wird; Augen, Nase und Lippen sind geschwollen; taube Schmerzen im Kopfe und in den Stirnhöhlen; abwechselnd Hitze- und Frostanfälle.

Alle diese Symptome lassen sich sehr oft beobachten und geben das getreue Bild eines sehr heftigen akuten Schnupfens. Ich hatte Gelegenheit, innerhalb einer Stunde einen sehr heftigen Schnupfen auf folgende Weise zu beheben: ich mischte in meiner Hand etwas Vaseline mit einem Viertel Gran Antipyrin und strich dies mit dem kleinen Finger möglichst tief in die Nasenlöcher hinein.

Mund: Schmerzen in allen Zähnen und im Unterkiefer,

Empfindung des Brennens und Juckens, namentlich am Gaumen. Speichelfluß.

Kehle und Lunge: Im Kehlkopf Empfindung des Verbranntseins und Kitzeln; heftige Anfälle trockenen Hustens; übermäßiges Husten mit reichlichem, eiterigem Auswurfe, Heiserkeit, Druck auf der Brust, Gefühl des Erstickens, Athemnoth, schwieriges und schnelles Athmen.

Verdauungskanal: Gefühl des Verbrennens in der Speiseröhre, sehr heftige Schmerzen im oberen Theile der Eingeweide, sich nach oben ausdehnend.

Genitalien: Beim Gebrauch des Antipyrin 2—3 Tage vor der Menstruation hört letztere auf und es treten Ohnmachten, heftige Frostschauder mit Zittern der Glieder und Blauwerden des Gesichtes auf. Desgleichen ruft Antipyrin wässerigen Weißfluß hervor und hemmt die Milchabsonderung, wenn man es bei strotzenden Brüsten verabreicht. Man könnte dieses Mittel versuchen, um die plötzlich unterdrückte Periode wieder in Fluß zu bringen.

Haut: Oedem des Gesichtes und der Glieder. Nach 3 Gaben zu je 10 Gran, in einstündigen Zwischenräumen verabreicht, zeigte sich im Gesichte papulöser Ausschlag und am darauffolgenden Tage am ganzen Körper; starker Blutandrang nach den Augen; die Ohren angeschwollen und bedeckt mit Papeln, welche ganz genau den Rötheln (Masern) glichen. In ungefähr fünfzig Fällen rief das Antipyrin einen Ausschlag hervor, ähnlich den Rötheln (Masern), oft unter Begleitung von gastrischen Symptomen, Druck auf der Brust u. s. w. Der Hautausschlag zeigte sich gewöhnlich auf der Außenseite der Glieder, nie auf dem Handteller oder auf der Fußsohle; er hielt vier bis acht Tage an.

Stellt man neben diese Symptome die, welche Antipyrin von Seiten der Nase und Lunge hervorruft, so haben wir ein Krankheitsbild, welches sehr den Rötheln (Masern) gleicht. In gewissen Fällen hat dieses Arzneimittel Nesselsucht und mitunter Erythem hervorgerufen; bei einigen Kranken haben sich diese drei Ausschlagsformen gleichzeitig entwickelt. Diese Thatsache ist übrigens nicht grade selten, denn als ich vor einigen 30 Jahren Rhus venenata prüfte, habe ich oft bei ein und demselben Individuum Ausbrüche von Nesselsucht, Rötheln (Masern), Ekzem und Erythem feststellen können, die verschiedenen Formen dicht nebeneinander.

Das Antipyrin ist ohne Widerspruch ein sehr wirksames Mittel, welches wohl alle unsere Aufmerksamkeit verdient und uns bei seiner Anwendung nach dem Aehnlichkeitsgesetze herrliche Dienste leisten könnte. (Calif. Homoeop., Rev. hom. Belg.).

E. K—r.

---

## Modificirte Silicea-Wirkung.

Mitgetheilt von Dr. H. Goullon in Weimar.

„Suum cuique."

Ich bin zwar kein Kneipp-Genie, wie es deren jetzt so viele giebt, so daß sogar ein Herbert Bismarck dem Zuge des Herzens nach Wörishofen nicht zu widerstehen vermag, allein Vieles aus des zur Zeit modernsten Gesundheits-Apostels proklamirten Satzungen erscheint mir recht vernünftig und nachahmenswerth.

Bekanntlich erscheint jetzt in Form eines Leitfadens für Gesunde und Kranke ein Werk, in welchem der gefeierte Pfarrer in Wörishofen seine Erfahrungen niedergelegt hat. Dieser Volks- und Gesundheitslehre nun*) entnehmen wir die folgenden Notizen über das Heublumen- und Haberstrohfußbad:

### 1. Das Heublumenfußbad.

Man übergießt eine kleine Schürze (3—5 Hand voll) „Heublumen" — darunter versteht Herr Pfarrer Kneipp alle Abfälle von Heu und Grummet, als Stengel, Blätter, Blüthen und Sonnen, ja selbst schon Heu und Grummet als solche — mit „strudelndem Wasser", deckt das Gefäß zu und läßt die ganze Mischung bis zu angenehmer Fußbadwärme, also bis zu 25—26° R., erkalten.

Es ist ganz gleichgiltig, ob die Heublumen selbst im Fußbade verbleiben, oder ob nach Entfernung derselben der Absud allein zu Verwendung kommt.

Diese Fußbäder wirken auflösend, „ausleitend" (wohl unser „ableitend" Ref.) und stärkend und dienen sehr gut bei kranken Füßen, des Weiteren bei Fußschweißen, bei offenen Schäden, bei Quetschungen aller Art, (einerlei, ob durch Schlag, Stoß, Auffallen u. s. w. entstanden, ob blutend oder blutunterlaufen), bei Geschwülsten, bei der Fuß-Gicht, bei Verknorpelungen an und bei Fäulniß zwischen den Zehen, bei Nagelgeschwüren, bei Verletzungen durch enge Schuhe u.s.w. Im Allgemeinen kann gesagt werden: diese Fußbäder dienen allen jenen Füßen vortrefflich, deren Säfte mehr krankhaft und zur Fäulniß neigend, als frisch und gesund sind.

Ein Herr litt entsetzlich an Fußgicht. Er schrie vor Schmerzen. Ein solches Fußbad mit Fußwickel, der in den Absud getaucht war, benahm nach einer Stunde die gräßlichen Schmerzen.

Fragen wir hier schon, worauf beruht die heilsame Wirkung dieser Heusamen- oder Heublumen-Fußbäder, so ist es wahrscheinlich die Kieselerde, die in den Gräsern reichlich enthaltene Silicea, welche hilft. Silicea ist uns Homöopathen zunächst geläufig als Gicht-Mittel und die Schweißsecretion regulirendes Specificum. Daher auch seine sichere Verwendung bei unterdrücktem Fußschweiß.

Schüßler erklärt sich die antiseptische und antirheumatische Wirkung der Kieselerde also: „die Silicea heilt chronische, gichtisch-rheumatische Affectionen, indem sie die betreffenden Bindegewebszellen zur Abstoßung der aufgelagerten harnsauren Salze anregt, die alsdann von den Lymphgefäßen aufgenommen und fortgeführt werden."

„Die Silicea — sagt derselbe Autor — kann auch unterdrückten Fußschweiß wieder hervorrufen und somit ein indirectes Heilmittel der nach Fußschweißunterdrückung entstandenen Krankheiten (z. B. Amblyopie, Katarakt, Lähmungen 2c.) werden." Eine nicht genug zu beherzigende Wahrheit, die leider an den Universitäts-Kliniken völlig ignorirt wird und auch den allopathischen Praktikern überhaupt nicht geläufig erscheint.**)

*) Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten.

**) S. S. 22 der 1891er Auflage von Schüßler's „Abgekürzter Therapie." — Wenn derselbe an jener Stelle meint: „Wird eine Partie Bindegewebszellen allmählich arm an Silicea-Molekülen, so atrophiren sie. Eine solche Krankheit beobachtet man nicht selten im äußeren Gehörgang alter Leute. Die betreffenden Gehörgänge sind erweitert und trocken; die betreffenden Personen sind schwerhörig" — so kann ich ihm nicht beipflichten. Die größere Weite des Gehörganges an und für sich ist kein das Hören erschwerendes Moment. Es müssen also noch andere Stellen des Gehörorganes in Frage kommen. Thatsächlich aber bildet: weiter Gehörgang eine Indication für Silicea da, wo es sich um Schwerhörigkeit handelt.

Die Kieselsäure also ist ein Bestandtheil der Zellen des Bindegewebes, der Epidermis, der Haare und Nägel. Somit ist es kein Zufall, daß die obigen Bäder in genannten Fällen so gute Dienste thun. Es erinnert vielmehr dieser von Kneipp nicht besonders hervorgehobene Silicea-Gehalt der Gräser an jene neuerdings betonte Eigenthümlichkeit, daß Schneckensaft gegen Keuchhusten auch zunächst nur empirisch empfohlen wurde, bis der nachträglich entdeckte ungewöhnlich reichliche Kupfergehalt dieser Thiere den wissenschaftlichen Grund ahnen ließ, weshalb das Mittel so wohlthätig einwirkte. Cuprum war an sich schon längst in die homöopathische Keuchhusten-Therapie eingeführt worden.

2. Das Haberstrohfußbad.

„Nach meinen Erfahrungen," sagt Pastor Kneipp, „sind diese Fußbäder unübertroffen, wenn es sich um Auflösung (Resorption Ref.) aller möglichen Verhärtungen an den Füßen handelt. Sie dienen somit bei Verknorpelungen, Knoten u. s. w., den Folgen von Gicht, Podagra u. s. w., bei Hühneraugen, bei eingewachsenen, faulenden Nägeln, bei durch Gehen entstandenen Hitzblattern (? Ref.). Selbst offene, eiternde Füße und durch zu scharfen Fußschweiß verwundete Zehen können in diesem Fußbade behandelt werden.

Ein Herr schnitt sich das Hühnerauge aus. Die Zehen entzündeten sich; ein bösartiges Geschwür ließ an Blutvergiftung denken. Täglich drei Haberstrohfußbäder und bis über die Fußknöchel reichende Fußwickel, in solchen Absud getaucht, heilten den Fuß innerhalb vier Tagen.

Einem anderen Kranken drohten sämmtliche Zehen eines Fußes wegzufaulen. Geschwülste, dunkelblau gefärbt, legten auch hier die Besorgniß einer Blutzersetzung nahe. Die Fußbäder und Fußwickel halfen in kurzer Zeit wieder auf die Beine. — —

Wiederum müssen wir auch hier eine modificirte Silicea-Wirkung als Conditio-sine-qua-non der Heilung ansprechen. Welchen gewaltigen Einfluß die Kieselerde auf Eiterungsvorgänge überhaupt hat, solche zu zeitigen und zu einem möglichst raschen, guten Abschluß zu führen, ist allen Homöopathen bekannt. Wem aber die Erklärung durch das Aehnlichkeitsgesetz nicht genügt, den verweisen wir nochmals auf den Schöpfer und Begründer der biochemischen Behandlung.*) Er sagt: Hat in einer entzündeten Bindegewebs- oder Hautpartie ein Eiterherd sich gebildet, so ist Silicea anwendbar. Nachdem durch eine Zufuhr von Silicea-Molekülen die durch den Druck des Eiters veränderte Functionsfähigkeit der Bindegewebszellen in integrum restituirt worden, sind die letzteren im Stande, Feindliches (den Eiter) abzustoßen; demzufolge wird der Eiter entweder mittelst der Lymphgefäße resorbirt, oder er wird nach außen gedrängt; im letzteren Falle vollzieht sich ein sogen. spontaner Durchbruch des Eiters.

So liegt denn, wie gesagt, den Kneipp'schen Fußbädern, sei es in Form der Heublumen, sei es als Haberstrohabsud, ein gesunder Gedanke zu Grunde, und da mir aus der „Populären" bekannt ist, daß der geniale und energische Heilreformator sich der Homöopathie gegenüber durchaus nicht negativ verhält, sondern von deren Segnungen ausgiebigen Gebrauch gleichzeitig macht, so wird derselbe nicht anstehen, der Silicea-Gegenwart in den gedachten Fußbädern einen guten Antheil ihrer Heilaction mit mir zuzuerkennen.

*) Schüßler: Ibidem.

## Kleinigkeiten aus der Praxis.

Von Dr. Beeskow in Naumburg a. d. Saale.

Am 22. Juli 1889 consultirte mich der 26-jährige Zimmerpolier F., ein brünetter, schlanker Mann mit gelblicher Gesichtsfarbe, wegen eines Magenleidens, das er sich vor bereits zwei Jahren durch einen kalten Trunk zugezogen hatte. Er klagte über folgende Symptome: Appetitlosigkeit, bisweilen Heißhunger, aber nach dem ersten Bissen Gefühl der Sättigung, Widerwillen gegen Brot, Fettes und Saures, und saures Aufstoßen danach; saurer Geschmack im Munde. Nach dem Essen ein Gefühl, als ob ein Stein auf dem Magen liegt, und drückende, brennende Schmerzen in der Magengrube, oft nach dem Rücken ausstrahlend; viel Blähungen und Kollern im Unterleibe. Nachts öfters Herzklopfen, beim Bücken Schwindel. Die Zunge war weiß belegt, die Magengegend auf Druck sehr empfindlich, der Stuhlgang regelmäßig. Patient war zwei Monate lang vergeblich von einem allopathischen Arzt behandelt worden. Mein College hatte die Krankheit für ein Magengeschwür erklärt und dem Patienten nur Taube, Huhn, fein gewiegtes Rindfleisch, Weißbrod, Milch, Eier, Cacao, Fleischbrühe, leichtes Bier und Bohnenkaffee gestattet. Ich behielt diese Diät bei, ließ aber statt des Bohnenkaffees den homöopathischen Gesundheitskaffee trinken und verordnete Natr. mur. D. 4., 2mal täglich 1 Messerspitze voll und Nux vom. D. 4., 2mal täglich 4 Tropfen auf 1 Theelöffel Wasser. Am 5. August berichtete mir der Kranke, er hätte sich bereits nach $1^1/_2$wöchentlichem Einnehmen der Arzneien ganz wohl gefühlt und keine Magenschmerzen mehr gehabt. Seitdem er aber am 2. August Kartoffelklöße (!) gegessen hätte, wären die drückenden und brennenden Schmerzen im Magen wiedergekehrt. Ich verordnete jetzt eine andere Medizin, unter deren Gebrauch jedoch die Magenschmerzen immer heftiger wurden. Dabei klagte der Patient auch über sehr häufiges Luftaufstoßen und Gähnen. Am 11. August griff ich deshalb wieder zu Natr. mur. und Nux vom. in der oben angegebenen Weise. Die Mittel wirkten wieder so prompt, daß ich den Patienten am 1. September als völlig geheilt entlassen konnte. Ich begegnete später dem Manne zu wiederholten Malen und hörte jedes Mal von ihm, daß er sich kräftig und gesund fühle und sein Magen wieder Alles vertragen könne.

Am 24. Juli 1889 kam der 30jährige Landwirth G. aus E. mit seiner Frau in meine Sprechstunde. Der Patient machte einen sehr niedergeschlagenen, etwas stumpfsinnigen Eindruck und verhielt sich während der ganzen Verhandlung vollkommen passiv. Von seiner Frau erfuhr ich folgendes: Vor $2^1/_2$ Jahren hatte ihr Mann eine starke Gemüthsaufregung gehabt. Es war ein Einbruch im Wirthshause des Dorfes verübt worden, und man verdächtigte ungerechter Weise den Landwirth G., als ob er um die Thäter wüßte. Das nahm sich der vorher muntere, sehr thätige Mann, der auch seinem Schwiegervater, dem Dorfschulzen, bei dessen schriftlichen Arbeiten half, so zu Herzen, daß er seitdem mürrisch, verdrossen, sehr jähzornig und theilnahmlos

wurde. Er war unfähig zu irgend einer körperlichen oder geistigen Arbeit und sprach nur selten und stammelnd. Im Schlaf phantasirte er und schreckte öfter auf. Patient litt an Kopfschmerzen mit dem Gefühl, als ob der Kopf zusammengedrückt würde, und hatte oft einen Schwindelanfall, sowie Kreuzschmerzen und Wadenkrämpfe. Er schwitzte nachts stark und hatte dann und wann Angstgefühl in der Herzgegend und Herzklopfen. Appetit sehr schlecht, Stuhlgang verstopft, oft Leibschmerzen. Nebenbei bemerkt, hatte der Mann früher zwei Mal Gelenkrheumatismus gehabt und infolgedessen einen Herzfehler zurückbehalten, den ich bei der Untersuchung auch nachweisen konnte. Die Hauptsache aber war die Gemüthskrankheit, die einen bedenklichen Grad erreicht und auch die körperliche Leistungsfähigkeit vernichtet hatte. In den letzten sechs Wochen hatte Patient in der Behandlung eines intelligenten homöopathischen Laienpraktikers gestanden und sich dabei schon wesentlich gebessert. Ich verordnete dem Kranken Acid. phosph. D. 4., 2mal täglich 3 Tropfen. Am 8. September konnte ich bedeutende Besserung bei dem Manne feststellen. Die Stimmung war munterer, die Sprache ziemlich normal, der Schlaf gut. Patient hatte wieder Lust zu körperlicher und geistiger Beschäftigung. Die Nachtschweiße waren verschwunden, der Appetit besser, der Stuhlgang normal. Die Kopfschmerzen traten seltener und nicht mehr so heftig auf, die Schwindelanfälle und Kreuzschmerzen kamen nur noch selten. Unter dem Fortgebrauch von Acid. phosphor. D. 4. mit zeitweiligen Pausen war der Mann nach weiteren drei Wochen von seinem schweren Gemüthsleiden vollständig geheilt.

Bei einem fünfjährigen, an Diphtherie erkrankten Mädchen hatte ich die eigentliche Krankheit ziemlich schnell durch Merc. cyanat. D. 5. gehoben. Die weißen Beläge auf den Mandeln waren verschwunden. Aber merkwürdiger Weise blieben die ziemlich großen Mandeln geröthet und geschwollen, und während morgens die Temperatur normal war, trat abends immer noch leichtes Fieber auf. Ich gab nun dem Kinde Sulf. jodat. D. 3., täglich 2 Messerspitzen voll auf ein halbes Weinglas Wasser, davon einstündlich einen Schluck zu nehmen. Nach 24 Stunden hatten sich die Mandeln bereits um die Hälfte verkleinert und nach 48 Stunden hatten sie fast die normale Größe. Ich möchte das Mittel für ähnliche Fälle dringend empfehlen.

Am 27. August 1890 wurde meine Hilfe für die 41 Jahr alte, in der Nähe von Erfurt wohnende Restaurateursfrau St. in Anspruch genommen. Ich habe die Kranke nie gesehen, sondern nur brieflich behandelt auf Grund der Angaben, die mir ein hier wohnhafter Verwandter der Kranken, ein durchaus zuverlässiger Herr, gemacht hat. Ich erfuhr von Letzterem folgendes: Die Patientin, eine corpulente, brünette Frau, hatte vor drei Jahren zum ersten Mal Rheumatismus gehabt. Seit März 1890 litt sie wieder an Rheumatismus. Früh morgens beim Aufstehen empfand sie Schmerzen in den Kniekehlen und von den Fußknöcheln nach den Fersen zu. Es kam ihr vor, als ob die Sehnen zu kurz wären. Bei fortgesetzter Bewegung ließen die Schmerzen nach, bei zu lange fortgesetztem Gehen oder Stehen wurden jedoch die Schmerzen brennend und stechend. Die Kranke klagte auch öfters über Schmerzen in den Oberschenkeln. Witterungswechsel verschlimmerte die Schmerzen. Die Fußgelenke waren geschwollen. Das anfangs ebenfalls geschwollene rechte Handgelenk war im August normal. Appetit 2c. normal. Die allopathische Behandlung hatte gar nichts genützt. Ich sandte der Kranken Rhus tox. D. 6. mit der Weisung, davon 3mal täglich je 3 Tropfen zu nehmen, und Sulfur D. 4., jeden dritten Tag ein Pulver zu nehmen. Am 15. October erfuhr ich, daß zur großen Freude der Patientin gleich in den ersten Tagen die Schmerzen im rechten Fußgelenk nachgelassen hatten und aus dem linken Fußgelenk ganz verschwunden waren. Die Anschwellung des rechten Fußgelenkes hatte sich verloren. Dagegen war das linke Fußgelenk noch geschwollen. Vom 15. September bis 15. October hatte die Kranke keine Arznei gebraucht. Am 15. October sandte ich ihr Rhus tox. D. 6. und Kal. jodat. D. 3., abwechselnd zu nehmen, d. h. den einen Tag nur von Rhus täglich 3mal je 3 Tropfen, am anderen Tage nur von Kal. jodat. 3mal je 3 Tropfen u. s. w. Ich wählte Kal. jod. in der Absicht, damit die Anschwellung des linken Fußgelenkes zu beseitigen, während Rhus tox. der Art der Schmerzen auf's genaueste entsprach. Nach ca. $2^1/_2$wöchentlichem Einnehmen dieser Mittel waren alle Beschwerden verschwunden, so daß die Frau sogar Berge ohne irgend welche Beschwerden ersteigen konnte. Im December erhielt ich nochmals die Nachricht, daß sich die Frau ganz wohl befand.

Der 37-jährige Bahnassistent Sch., ein mittelgroßer, corpulenter, vollblütig aussehender Mann, consultirte mich am 4. Mai 1890. Er litt früher oft an Nasenbluten und blutenden Hämorrhoiden. Vor ca. 10 Jahren waren die Hämorrhoidalblutungen und das Nasenbluten ausgeblieben, dafür stellte sich aber eine große Reihe der lästigsten Beschwerden ein. Vor allem klagte der Patient über heftige halbseitige, zusammendrückende Schmerzen im Kopf, die gewöhnlich von morgens bis nachmittags 3 Uhr anhielten, durch geistige Beschäftigung und starkes Geräusch verschlimmert, durch Niederlegen gebessert wurden und in der freien Luft verschwanden. Dabei trat häufig starker Blutandrang nach dem Kopf mit Flimmern vor den Augen und Ohrensausen auf. Oft fühlte sich der Patient unfähig, Zahlen zusammen zu rechnen, und doch nöthigte ihn sein Beruf täglich zu dieser Beschäftigung. Eigenthümlich war es, daß die linke Gesichtshälfte öfters in Schweiß gerieth, während die rechte nicht schwitzte. Der Appetit war bald gut, bald schlecht. Der Kranke klagte außerdem über häufiges Wasserzusammenlaufen im Munde, gesteigerten Durst, viel Rülpsen, Soodbrennen, Klopfen in der Magengrube und Magendrücken. Bisweilen traten sogar Magenkrämpfe auf. Stuhlgang täglich ein Mal, aber hart und erschwert. Infolge der täglich wiederkehrenden Kopfschmerzen war der an und für sich nervöse Mann sehr oft in übler, reizbarer Stimmung. Er erzählte mir, daß er gegen sein Leiden „alles Mögliche" versucht habe, aber ohne Erfolg. Ich verordnete ihm Nux vom. D. 6., 2mal täglich drei Tropfen, und Calc. carb. D. 3., täglich ein Pulver in drei Eßlöffel Wasser aufzulösen und davon 3mal einen Eßlöffel voll zu nehmen. Ueber den Verlauf dieses Falles finde ich in meinem Kranken-Journal folgende Notizen: 13. Mai: die Kopfschmerzen haben nachgelassen, ebenso das Wasserzusammenlaufen im Munde und das Soodbrennen. Aus der Nase kommt seit einigen Tagen zeitweise mit Blut gemischter Schleim. 29. Mai:

Kopfschmerzen fast gar nicht mehr vorhanden. Dagegen öfters Schwindel und Flimmern vor den Augen. Nasensecret nicht mehr blutig. Blutandrang nach dem Kopfe seltener. Die linke Gesichtshälfte schwitzt nicht mehr. Appetit gut, kein Wasserzusammenlaufen im Munde, Beschwerden von Seiten des Magens sehr selten, Stuhlgang weicher. Oft Druckgefühl auf der Brust. Verordnung: 1) Nux vom. in der bekannten Weise; 2) Platina D. 4., täglich 1 Pulver. 31. Juli: Patient hat ungefähr sechs Wochen lang nichts eingenommen, weil er so wenig Beschwerden hatte, daß er es für überflüssig hielt, mit dem Mediziniren fortzufahren. Verordnung wie am 29. Mai. Am 21. August verordnete ich: 1) Nux vom., wie oben angegeben; 2) Sulfur D. 4., täglich ein Pulver. Bei diesen Mitteln blieb ich für die folgende Zeit stehen. Am 23. October berichtete mir der Patient, daß er schon seit 14 Tagen keine Kopfschmerzen und keinen Blutandrang nach dem Kopfe mehr gehabt hätte. Die Verdauung sei vollständig in Ordnung und der Stuhlgang schon längere Zeit ganz regelmäßig. Ich muß hierbei noch bemerken, daß der Mann auf meinen Rath viel Obst aß und im Biergenuß möglichst enthaltsam war. Vom 23. October an nahm der Patient abwechselnd von Nux vom. den einen Tag, von Sulfur den anderen Tag ein. Er ließ sich seitdem nicht mehr in meiner Sprechstunde sehen. Ich hörte aber später von zuverlässiger Seite, daß der Mann sich ganz wohl befinde und keine Beschwerden mehr habe.

Der eben geschilderte Fall ist in doppelter Beziehung bemerkenswerth. In früheren Zeiten waren die sogenannten vollblütigen Patienten treue Kunden der Barbiere, indem sie sich jährlich mindestens ein Mal schröpfen ließen. Als die Nutzlosigkeit des Schröpfens erkannt worden war, nahmen sie ihre Zuflucht zu den Abführmitteln. Jetzt kommt man endlich auch dahinter, daß ein lange Zeit fortgesetzter Gebrauch von Abführmitteln die normalen Verrichtungen des Magens und Darms stören und zu den verschiedensten Verdauungsbeschwerden führen muß. Es giebt nur eine Heilmethode, welche die durch sogenannte Vollblütigkeit hervorgerufenen Beschwerden in milder, reizloser, angenehmer Weise und dabei doch in verhältnißmäßig kurzer Zeit zu beseitigen vermag, und das ist, wie auch der obige Fall lehrt, die Homöopathie. Noch eine andere Lehre können wir aus dem in Rede stehenden Falle ziehen. Ein zehn Jahre lang bestehendes Leiden wurde in ziemlich kurzer Zeit durch homöopathische Arzneien in niederen Potenzen geheilt. Aus dieser Krankengeschichte und einer ganzen Reihe von chronischen Krankheitsfällen der verschiedensten Art habe ich die Ueberzeugung gewonnen, daß es bei der Behandlung chronischer Krankheiten durchaus nicht nöthig ist, auf den Hochpotenzen herumzureiten, wodurch wir uns vor unseren Gegnern so lächerlich machen, sondern daß wir mit niederen Potenzen genau ebensoweit kommen, vorausgesetzt, daß die Arzneimittel selbst richtig gewählt sind.

---

## Der Cacao.

Die Franzosen und Engländer nennen eine gutschmeckende Speise einen Königsbissen (Morceau pour le roi, — King-bit), während die Italiener von einem Kardinalsbissen (Boccone di cardinale), wir Deutschen aber von einem Götterbissen sprechen. Man befragte nun einmal einen Italiener: Warum sein Volk nicht auch von Götter- oder Königsbissen spräche? Da antwortete er: „Wir sind der Meinung, daß die Könige keine Feinschmecker sein können, weil ihre Mahlzeiten von allzu kurzer Dauer und allzu großer Feierlichkeit sind; ob ferner die Götter sich so ernährten, wie wir, das wissen wir nicht; die Cardinäle aber, oh!!!" — und dabei drehte er sich seinen riesigen Schnurrbart, der beiderseits über dem Munde in der Fülle eines Eichhörnchenschwanzes herabhing. Und dann sah er den Fragesteller groß an und stieß nochmals ein kleines Geheul aus, aus welchem zu entnehmen war, daß er selber bei italienischen Cardinälen sehr gut gespeist haben mußte, und daß ihn diese Unkenntniß seines Gastgebers in nicht geringes Erstaunen versetzt hatte. Sicher hatte er aber nicht Unrecht! Ich selbst hatte z. B. so gut zubereitete Chokolade, wie ich sie vor Jahren bei einem gastfreundlichen Kleriker in Oberitalien erhielt, noch nicht getrunken; sie war so schön, daß ich mir die Zubereitungsvorschrift erbat und dieselbe heute den verehrten Leserinnen dieser Zeitschrift unterbreiten will, weil ich der Meinung bin, daß die gute Küche ein wichtiges, versöhnliches Moment ist, welches mehr als alles Andere dazu beiträgt, den Frieden im ehelichen Haushalt zu wahren. Aber auch der große Botaniker Linné, welcher dem Cacaobaume den Namen gab: Theobroma, d. i. Götterspeise, würde ihn vielleicht Cacao cardinalis (Cardinalsbaum) genannt haben, wenn er die Gourmandise der Cardinäle, wie überhaupt der Kleriker, in Bezug auf die Chokolade gekannt hätte. Steht es doch geschichtlich fest, daß die Chokolade — jenes Gemenge von gerösteten und gemahlenen Cacaobohnen mit Zucker, welchem man namentlich Zimmet und andere Gewürze zusetzt — ursprünglich mit Vorliebe von den spanischen Mönchen getrunken und durch diese verbreitet wurde. Die spanischen Eroberer Mexico's fanden seiner Zeit den Gebrauch der Chokolade unter dem Könige Montezuma als althergebracht vor. Cortez brachte den Cacao im Jahre 1520 nach Spanien, und dort ist er heute noch beliebter, als in anderen Ländern der Thee und Kaffee. Von dort verbreitete er sich allmählich nach Frankreich, Italien und den übrigen europäischen Ländern, doch wird er bei uns im Norden wohl nur von Wenigen mit derselben Leidenschaft getrunken, wie von den spanischen Frauen und von den Mexicanerinnen. Wie es bei uns Kaffeeschwestern giebt, welche ihren braunen Trank des Tags über sechs bis acht Mal zu sich nehmen, so existiren dort Chokoladeschwestern, welche dieses Labsal auf allen Wegen begleitet. Ehe ich jedoch auf den Nährwerth und die Zubereitung der Chokolade eingehe, sei einiges Naturgeschichtliche vorausgeschickt.

Der eine Höhe von sechs bis dreizehn Metern erreichende Cacaobaum wächst an der Küste von Carracas, auf den Antillen und in Mexico wild; in Demarara bildet er ganze Wälder. Seit einem Jahrhundert wird er in den Tropen cultivirt. Früher nur in Central-Amerika angebaut, findet man ihn jetzt auch auf den afrikanischen und asiatischen tropischen Inseln. Es ist ein dicht belaubter, palmenartiger Baum mit kurz gestielten Blättern, welche bis 30 Centimeter lang werden und ganzrandig und oval zugespitzt sind. Er blüht das ganze Jahr. Die Blüthen sind rosen-

roth, etwa 15 Millim. groß. Mit den zahlreichen Blüthen steht die Fruchtbildung nicht im Einklang, denn nur aus wenigen derselben entwickeln sich die bis 20 Centim. langen und 7 Centim. dicken gurkenförmigen, fünfkantigen Früchte mit lederartiger, gelblich-rother Schale, die bei der Reife sich von den fünf dünnen Scheidewänden trennt. In jedem der fünf Fächer liegen je 12—16 Samen in einem schwach-röthlichen, säuerlich-süßen Mus dicht aneinander. Man erntet selbst von starken Bäumen, bei jährlich zweimaliger Ernte, kaum über zwei Kilogramm Samen. Von letzteren wiegen 20 Stück ungefähr 30 Gramm; sie sind bis 21 Millimeter lang, 15 Millimeter breit und 8 Millimeter dick, eiförmig, mit den Spuren gegenseitigen Druckes. Der Samenkern ist rothgrau, mit violettem Anfluge, und besteht, wie bei unseren Bohnen und Mandeln, aus zwei Keimlappen. Er ist von einer papierdünnen, spröden, bräunlichen Schale umgeben.

Die Cacaofrüchte werden auf zweierlei Art zur Nahrung vorbereitet. Man befreit entweder die Samen aus der Frucht, reinigt und siebt sie und trocknet sie an der Sonne, wodurch man den bitter und herbe schmeckenden, **ungerotteten Sonnen-Cacao** erhält; oder die Früchte werden, nach oberflächlicher Abtrocknung, fest in Tröge gepackt, zunächst zwei Tage lang über der Erde einem Gährungsprocesse ausgesetzt, dann aber in Fässer verpackt und mit Steinen beschwert in die Erde gegraben und vier Tage lang der unterirdischen Gährung unterworfen. Der Cacaosamen verliert dadurch seine Herbheit und Bitterkeit nnd wird, nachdem er vom Fruchtfleische befreit ist, ebenfalls an der Sonne getrocknet. Dies ist der sogen. **gerottete Cacao**. Demselben haftete früher, wo man die enthülsten Samen direct in die Erde grub, gewöhnlich noch die Erde an, während man ihn jetzt von dem ungerotteten nur durch den Geschmack unterscheiden kann; denn die Samen werden, trotz der verschiedenartigen Behandlung, je nach ihrer Abstammung, bräunlich bis schwärzlich. In Deutschland wird hauptsächlich gerotteter Cacao aus Guayaquil und Carracas verbraucht; außerdem in geringeren Mengen die weniger geschätzten Cacaoarten von Angostora, Trinidad, Martinique, Britisch-Guayana und Surinam, während in Oesterreich mehr der ungerottete und minderwerthige Cacao aus Para und Maranham in Brasilien zur Verarbeitung gelangt. Die besten Cacaosorten kommen ebensowenig nach Deutschland, wie die feinsten chinesischen Thee's; sie werden von den bemittelten Leuten an ihrem Ursprungsorte consumirt, wie z. B. der in der reichen mexicanischen Provinz Soconusco gedeihende Soconusco-Cacao.

Der Kern der enthülsten Cacaobohne besteht mikroskopisch aus kleinen, polygonalen, lückenlos verbundenen Zellen, in welche kugelige Stärkekörnchen, verbunden mit Fett und Eiweißstoffen, sowie rothbraune bis violette, harzige Massen eingebettet sind. In chemischer Hinsicht enthält der Cacao circa 50 Procent Fett, die sogen. Cacaobutter, welche in der Heilkunde vielfach zur Verwendung gelangt; 1—3 Procent Theobromin, ein Alkaloid; 16—20 Procent Eiweißstoffe, Stärke, Gummi- und Pflanzenschleim in verschiedenen Mengen und einen aus Harz und Gerbstoff bestehenden Körper: das Cacaoroth. Von den drei ausländischen Aufgußgetränken (Thee, Kaffee und Cacao), welche wir genießen, hat er die meisten Nährstoffe. Ursprünglich wurde er in Mexico auch nicht als Getränk, sondern als heißer Brei genossen, indem man die gerösteten Bohnen schälte, zerstieß und mit Wasser, Honig und Maismehl verrührte. Diese Zubereitungsweise ist im Laufe der Zeit sehr zum Vortheil dieses Nahrungsmittels verändert worden. Man reinigt jetzt die Bohnen zunächst sorgfältig von allen Erd- und Staubtheilchen und röstet sie dann, um die Schalen zu entfernen, in Dampfröstapparaten bei 120—150 Grad. Diese Schalen wurden früher als nutzlos weggeworfen, während sie jetzt häufig als Thee verwendet werden, denn sie enthalten bis 1/2 Procent des Cacao-Alkaloids, des Theobromins. Nachdem die Schalen auf Glockmühlen entfernt wurden, werden die Samen in Lesage'schen Melangèren (Mischungsreibmaschinen) zerkleinert und in erwärmten Pressen unter starkem Druck von einem Theile ihres Fettes befreit. Je fettärmer die Cacaomasse ist, desto leichter wird sie verdaut. Der vom Fett möglichst befreite Cacao wird als Cacaopulver oder bitterer Cacao in den Handel gebracht. Bei dem **holländischen** Cacao werden die Bohnen mehrere Tage lang in einer zwei- bis vierprocentigen alkalischen Lösung gequellt, wodurch die in Wasser löslichen Bestandtheile der Cacao-Cellulose-Membran zum größten Theile aufgeschlossen und leichter verdaulich gemacht werden. Nachdem die Bohnen wieder getrocknet wurden, werden sie, wie vorhin angegeben, weiter behandelt. Der bittere Cacao wird bei der Zubereitung als Getränk mit Zucker vermischt. Bei den Chokoladen hingegen erfolgt diese Mischung mit Zucker schon in den Melangèren, und zwar muß die Zuckermenge der Qualität der Bohne und dem Röstungsgrade, sowie dem Arom derselben angepaßt sein, wie denn überhaupt größere Fabriken verschiedene Cacaosorten mischen. Je feiner — und natürlich auch je theurer — die Chokolade ist, desto fettfreier und leichtverdaulicher ist sie, während billige Sorten sich durch ihren Fettreichthum auszeichnen, anderer Zusätze, wie Getreide- und Reismehl, Kartoffelstärke, gemahlener Cacaoschalen, Rinds- oder Hammeltalg, Bolus, Ziegelmehl u. s. w., erst gar nicht zu gedenken. Die **Vanille-Chokoladen** erhalten einen geringen Zusatz von Vanille; die **Gewürz-Chokoladen** pro Kilo etwa 0,5 Gramm Zimmet, 1,0 Gr. Cardamom, 0,3 Gr. Nelken, 0,4 Gr. Mais, 0,5 Gr. Muskatnuß und 0,3—0,5 Gr. Perubalsam oder etwas Vanille; **Gesundheitschokoladen** werden nur aus Cacao und Zucker zubereitet und sollen von letzterem nicht mehr als höchstens 65 Procent enthalten; auch muß die Qualität des Zuckers gut sein. Daß aber auch unter dieser „Gesundheits"-Marke sich mitunter der frechste Schwindel verbirgt, steht fest. So wurden vor circa zwölf Jahren zwei Pfund **homöopathische Gesundheits-Chokolade**, welche von mehreren Aerzten als „ausgezeichnet und gesund" begutachtet wurde und mit deren anerkennenden Zeugnissen auf dem Umschlage jeder einzelnen Tafel versehen war, im Leipziger „Bureau zur Untersuchung von Lebensmitteln" chemisch untersucht. Es wurde festgestellt, daß diese Chokolade circa 50 Procent Stärkemehl enthielt; der Rest war Zucker und Cacao. Bei dem Preise von zwei Mark pro Pfund wurde der Fabrikant dieser Chokolade natürlich bald ein wohlhabender Mann. Heute dagegen würde er wegen Uebertretung des Nahrungsmittelgesetzes mit erheblicher Geld- oder Haftstrafe belegt werden.

Aus meinen Darlegungen wird die geneigte Leserin nun

wohl allerdings von selbst folgern, daß von der Zubereitung einer guten Chokolade in der Küche dann keine Rede sein kann, wenn das gekaufte Fabrikat kein gutes ist. Die Chokoladen-Industrie hat da viel gesündigt und selbst dazu beigetragen, daß dieses einen hohen Nährwerth repräsentirende und sehr angenehm schmeckende Nahrungsmittel vielfach in Mißkredit gekommen ist, so daß es nicht wenige Menschen giebt, welche dasselbe gar nicht mögen, weil sie es nicht vertragen. Ein Fabrikant drückte den anderen im Preise herunter, und die Chokolade-Fabrikation war ein reines Schwindelgeschäft geworden, bis die deutschen Chokolade-Fabrikanten sich zu einem Bunde vereinigten, welcher einigermaßen Wandel schuf. Bei dem gegenwärtigen Preise selbst minderwerthigerer Cacaobohnen und des Zuckers ist aber bessere Chokolade unter 1 Mark 50 Pfg. pro Pfund en détail nicht erhältlich. Billigere Chokoladen und Cacaos, namentlich die Block-, Stücken- und Krümel-Chokoladen — und leider nicht selten auch die in elegante Papierchen gewickelten Leckerbissen für unsere Kinderwelt! — sind deshalb allemal verdächtig. Ferner sind jene Chokoladen gefälscht, die beim Kochen kleisterig werden und Fettaugen absetzen. Gute Chokolade läßt, wenn sie nicht zu dickflüssig gekocht ist, durch Filtrirpapier eine hellrothe Flüssigkeit durchlaufen, während Mehlzusätze ein schmutziggelbes Filtrat ergeben und auf dem Filter einen zusammenbackenden Kleister zurücklassen. Endlich genieße man auch keine sandig schmeckende Chokolade. Nicht immer ist es Ziegelmehl oder Bolus, wodurch dieser Geschmack verursacht wird, sondern schlechter Zucker, das sogen. vierte Product der Rübenzuckerfabriken, eine bräunliche, krümelige Masse. Man kaufe also nicht zu billige und daher minderwerthige Chokolade, sondern stets bessere Sorten, wie solche namentlich von den größeren deutschen Fabriken in den Handel gebracht werden, denn diesen ist an ihrem Renommée gelegen, und sie würden dasselbe verlieren, wenn sie das Publikum in plumper Weise täuschten. Damit soll jedoch nicht gesagt sein, daß nicht auch kleinere Fabrikanten eine gute Waare liefern könnten. Viel zweckmäßiger als der Ankauf fertiger Gewürz- und Vanille-Chokolade ist derjenige von reiner und guter Gesundheits-Chokolade oder von Cacao. Will man die daraus hergestellten Getränke würzen, so kann man etwas Zimmet oder ein Stückchen Vanille mit aufkochen. Bei der Verwendung von Cacao aber kann man Zucker nach Belieben zusetzen. Männer, welche rauchen und Bier trinken, wollen gewöhnlich die allzu süße Chokolade nicht, weil sie ihnen Magensäure verursacht, ein Umstand, den Professor Jäger auf den Genuß gebläuten Zuckers zurückführte und der bei Verwendung von gelblichem Lompen- oder Lumpenzucker in Wegfall kommt. Außerdem ist man beim Gebrauche von Cacao sicher, kein Saccharin in seine Chokolade zu bekommen, denn dieses neue chemische Präparat findet jetzt auch vielfach in der Chokoladen-Industrie Verwendung. Falls der Cacao nicht schon gepulvert ist, zerbricht man ihn in kleine Stücke und übergießt ihn — für jede mittlere Tasse einen gehäuften Theelöffel voll — zwei Stunden vor dem Anrichten mit ungefähr 20 Grad warmem Wasser, so daß die Masse, wenn sie umgerührt wird, einen dicklichen Brei bildet, deckt sie zu und läßt sie zugedeckt an einem nicht zu warmen Orte stehen. Falls man nicht den erschlossenen holländischen Cacao verwendet, wird in dem Wasser zuvor etwas doppeltkohlensaures Natron (auf 50 Gramm ½ Gramm) gelöst; beim holländischen Cacao ist dies unnöthig. Vor der Anrichtung kocht man ebensoviel Lompenzucker, wie man Cacao angerührt hatte, mit Wasser auf, schäumt ab, kocht nochmals und gießt dann



Zweig mit Blättern, Blüthen und Früchten und querdurchschnittene Frucht des Cacaobaumes in $^1/_5$ der natürlichen Größe.



Achtfach vergrößerte Blüthe des Cacaobaumes.

langsam das kochende Wasser unter stetem Umrühren auf den Cacaobrei, bis derselbe völlig gelöst ist, und hat dann eine sofort genießbare Chokolade von sehr angenehmem Geschmack. Jede Hausfrau wird sich überzeugen, daß die auf diese Weise zubereitete Chokolade von den meisten Menschen gern genossen und gut vertragen wird. Will man dieselbe nahrhafter gestalten, resp. das dem Cacao zum Theil entzogene Fett ersetzen, so setzt man Eigelb oder Rahm zu.

Brillat-Savarin empfiehlt, nach dem Frühstück eine Tasse voll guter Chokolade zu trinken, weil dieselbe die Verdauung erleichtere, so daß man drei Stunden später mit gutem Appetit zu Mittag speisen könne. Außerdem sagt derselbe Autor: „Chokoladetrinker erfreuen sich in der Regel einer gleichmäßigeren Gesundheit nnd bleiben von einer Menge kleiner Uebel verschont, die das Lebensglück beeinträchtigen. Auch ihr Körperumfang erhält sich meist auf derselben Höhe — das sind zwei Vortheile, von deren Wahrheit sich jeder in seiner Umgebung und an den Personen überzeugen kann, deren Lebensweise ihm bekannt ist."

Ein nicht zu unterschätzendes Nahrungsmittel bildet endlich gute Speise-Chokolade für die Reise. Man sollte keine größere Reise ausführen, ohne zur Reserve in Stanniol verpackte Chokolade, und wenn es nur 100 Gramm sind, bei sich zu führen. Kann es doch vorkommen, daß man bei Reisen auf der Eisenbahn durch irgend welchen Unfall die Station nicht erreicht und, wie es mir vor einigen Jahren geschah, mitten im Felde elf Stunden liegen bleibt und der schneeverwehten Wege halber nicht einmal nach einem benachbarten Dorfe gelangen und sich dort erquicken kann. Bei Touren in den Gebirgen, welche man ohne Führer unternimmt, kann ein Stück Chokolade unter Umständen geradezu zum Lebensretter werden. **Phlm.**

---

## Juniperus sabina gegen Knochenfraß.

Ida K. bekam, wie es schien, im Zusammenhang mit der ersten Impfung ein Knochenleiden. Als sie 4 Jahre alt war, zeigte sich nämlich an ihrem Fuße Knochenhautentzündung. Alle erdenklichen Mittel, eine Badekur in Creuznach und jahrelange Bäder in Salzwasser waren erfolglos. Als sie 6 Jahre alt war, kam ihrer Mutter zu Ohren, daß von einer Schwester in Cöln Juniperus sabina (Sadebaum) gegen Knochenfraß vorgeschlagen sei. Am besten bezieht man es von einem Handelsgärtner. Es wird ganz klein geschnitten, gut gekocht, und dann, wenn eben möglich, der kranke Körpertheil darin gebadet (täglich 3 bis 4 Mal und so lange bis er kühl geworden). Wenn dies aber nicht geht, so werden Kompressen, so warm wie nur eben erträglich, fortgesetzt aufgelegt und gut warm gehalten; sie müssen von der Lauge der Kräuter recht durchtränkt sein. Es heilt die Wunde außerordentlich schnell, zieht etwas starke Eiterung nach sich, schmerzt aber dabei gar nicht. Drei kleine Oeffnungen waren bei der Kranken innerhalb 8 Tagen vollständig geheilt. Und so ging es fort, nur mit der letzten großen Oeffnung mußte man Geduld haben. Aber nach etwa 10 Wochen war auch diese vollständig geheilt, und seitdem (seit 12 Jahren) hat sich keine Spur von Knochenfraß mehr gezeigt. Man weiß auch von älteren Personen, die mit diesem Mittel geheilt sind. Dr. **Goullon.**

## Goldschwefel-Tabletten.

Nachdem ich die Wirksamkeit der Schwefelleber- (Hepar-sulphuris-) Tabletten erprobt und bewährt gefunden habe, darf ich heute ein Gleiches behaupten von dem durch Dr. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke in Leipzig in Tablettenform gebrachten Goldschwefel (Antimonium sulph. aur. 3.)

Frau T. hatte sich einen tüchtigen Katarrh mit Heiserkeit geholt bei Gelegenheit eines Spazierganges. Merkwürdiger Weise spürten fast alle Betheiligten von der Partie üble Folgen, nachdem sie bei windigem Wetter am Ziel ihrer Wanderung angelangt, sich in's Freie gesetzt hatten. Ein junges Mädchen bekam einen Anfall von „Diphtheritis", den Belladonna beseitigte; es gilt dies besonders von dem auf die Halsschmerzen folgenden Kopfschmerz (sonst pflegt wohl Hinterhauptskopfweh vorauszugehen); ein anderes Fräulein war gar schon unterwegs liegen geblieben, hatte vor Erschöpfung nicht weiter gekonnt, und eine dritte Dame überfiel ein anhaltender Frost, so daß sie ordentlich schauderte, aber ohne weitere Folgen. Nur Frau T. also sollte den Löwenantheil acquiriren und plagte sich mit ihrem Katarrh herum, gegen den sie nun mit großem Nutzen jene Tabletten nahm, und zwar genügten 5 Stück, 3 Mal bez. 2 Mal täglich eine. Sie rühmte die rasche, angenehme Wirkung derselben.

Und da diese Tabletten nicht nur durch ihren rosigen, oder richtiger fleischfarbenen Schimmer (in 3. Decimale) und gefällige Form einladend erscheinen, sondern auch angenehm, nicht widerlich süß schmecken, wie manches sonstige Hustenmittel, so verdienen sie meines Erachtens größere Verbreitung und dürften als die besten „Katarrh-Brödchen" der Art empfohlen und bezeichnet werden. Jedenfalls sind sie mir lieber, als Dr. Mosengeil's Salipyrin, das vermeintliche Specificum gegen „sogenannte Erkältung und Schnupfen." Dr. **Goullon.**

---

## Ein Asthma-Palliativ-Mittel.

Vor einigen Jahren kam mir zufällig eine englisch-amerikanische Zeitschrift zu Händen, in der sich eine Menge Inserate über sogen. Patent-Medizinen befanden, welchen Danksagungen Geheilter und Gebesserter beigefügt waren. Unter einem gegen Asthma empfohlenen Mittel las ich zu meinem nicht geringen Erstaunen einen, aus Berlin vom 10. März 1885 datirten, an einen Dr. Abbot adressirten Brief der Frau Fürstin Johanna v. Bismarck, also der Gemahlin des deutschen Reichskanzlers, in welchem dieselbe dem Erfinder dieses Mittels ihren besten Dank ausspricht für die ganz vortrefflichen Dienste, welche ihr dasselbe geleistet hätte, indem sie gleichzeitig hervorhebt, daß sie unzählige Mittel gegen ihr Leiden gebraucht habe, daß aber keins von so vortrefflicher Wirkung gewesen sei, wie dieses. Weitere Empfehlungen, zum Theil auch von Aerzten, hatten fast denselben Inhalt, so daß ich den Wunsch hegte, dieses Mittel kennen zu lernen. Ein Brief an den Erfinder, den Dr. med. Guild, blieb jedoch unbeantwortet, und ich hatte diese Geschichte im Trubel der Geschäfte schon beinahe wieder vergessen, als ich durch Zufall auf dieses Mittel wieder aufmerksam gemacht wurde. Mir gegenüber im Eisenbahn-Coupé saß ein älterer Herr, welcher offenbar an chronischem

Bronchialkatarrh mit Lungen-Emphysem litt, und der im Verlaufe unserer Unterhaltung plötzlich in die Westentasche griff, eine Kleinigkeit grünlichen Pulvers aus derselben herausnahm und dasselbe auf seine glimmende Cigarre streute. Den aufsteigenden Rauch athmete er einige Secunden lang ein, und dann rauchte er weiter und bemerkte: „Nun ist mir wieder wohl!" „„Was haben Sie denn da?"" fragte ich. „Ja," sagte er, „ich leide schon lange an Asthma. Früher habe ich oft halbe Nächte außer Bett zubringen müssen, Nichts brachte mir Linderung, obgleich ich alle mir von sehr berühmten Professoren verordneten Mittel gebrauchte. Da brachte mir mein in Amerika lebender Sohn bei einem Besuche dieses Mittel mit, und ich habe seit dieser Zeit keinen schweren Asthma-Anfall wieder gehabt; ja ich kann die bei Tage sich hie und da bemerkbar machende Kurzathmigkeit sofort auf die von Ihnen vorhin beobachtete Weise beseitigen." „„Das werden mit Salpeter imprägnirte Kräuter sein, wie z. B. die Blätter vom indischen Hanf, von Stechapfel u. s. w.,"" erwiderte ich, „„die Sie auch in Deutschland bekommen."" „Alles, was in Deutschland gegen Asthma feilgeboten wird, habe ich auch gebraucht," bemerkte mein Reisegenosse; „keins dieser Mittel hat aber die vortrefflichen Eigenschaften des Guild'schen Asthmapulvers. Dasselbe brennt gleichmäßig und leicht; es entwickelt beim Verbrennen keinen Ruß und keinen unangenehmen Geruch, und man braucht vor Allem sehr geringe Mengen davon, so daß man, trotz seines hohen Preises, immer noch besser wegkommt, als wenn man ähnliche in Deutschland hergestellte Präparate verwendet." Durch Nennung des Namens Guild wurde ich an jene Anzeige erinnert, und mein Reisebegleiter gab mir nun auf Befragen die nöthige Auskunft, wie und auf welchem Wege und zu welchem Preise jenes Pulver erhältlich sei. Ich ließ mir nach der Heimkehr sofort eine Originalbüchse kommen, denn ich hatte zu jener Zeit einige Asthma-Kranke in Behandlung, bei denen die üblichen, sich oft ganz außerordentlich bewährenden homöopathischen Mittel Arsenicum album, Stibium arsenicosum, Naphthalinum u. a. versagten, ja, wo mich auch sogar die oft sehr nützlichen heißen Handbäder im Stiche ließen. Dem Patienten aber, neben der eigentlichen curativen Behandlung des Grundleidens mit homöopathischen Mitteln, auch durch ein, event. nichthomöopathisches Mittel Erleichterung zu verschaffen, wenn er zu ersticken droht oder wenn er sich vielleicht, wie z. B. bei der Gallensteinkolik, vor Schmerzen nicht mehr zu lassen weiß, ist Pflicht für Jeden, der sich mit der Behandlung von Kranken beschäftigt. Die elende Principienreiterei ist in der Praxis nie etwas nütze gewesen, und der Allopath nimmt nach meinen Erfahrungen ebenso oft seine Zuflucht zur Homöopathie, wenn es ihm an den Kragen geht und seine Weisheit zu Ende ist, wie der Homöopath zum allopathischen Palliativum greift, wenn es Matthäi am letzten ist. Das ist allerwegen seit Beginn der Welt so gewesen. Grau war von jeher die Theorie; und warum sollte ein so vortreffliches theoretisches Heilsystem, wie die Homöopathie, nicht auch Lücken besitzen, welche auszufüllen erst unseren Nachkommen gelingen wird?! Ich ließ mir also das Guild'sche Mittel kommen, welches sich mit Porto auf 10 Mark stellte, und versuchte es zuerst an mir selbst, denn ich war nach der Grippe bronchialkatarrhkrank geblieben und hatte einige Male des Nachts sogar asthmatische Anfälle, die erst dann endeten, wenn es mir gelang, das zähe, festsitzende Schleimklümpchen aus der Tiefe der Brust herauszuhusten, was mitunter eine halbe Stunde dauerte. Mit dem Guild'schen Mittel, wovon ich bei einem solchen Anfall Gebrauch machte, erzielte ich einen vollen Erfolg. Ich schüttete etwa dreiviertel Fingerhut voll von dem Pulver auf eine Metallplatte, brannte das Pulver mit einem Zündhölzchen an und athmete den aufsteigenden weißen Rauch ein, indem ich das Pulver, nachdem es vollständig in Brand gerathen war und einen glühenden Kohleklumpen bildete, mit einer Stricknadel umrührte, um die Dampfentwickelung zu befördern. Nach mehrmaligem Gebrauch hatte ich nicht mehr nöthig, zu diesem Palliativmittel zu greifen, denn die Beschwerden besserten sich binnen kurzer Zeit durch Antim. sulph. aurat. 3. Aehnlich erging es mir im darauf folgenden Winter. Weiterhin wandte ich das Guild'sche Mittel bei einigen Kranken an, unter diesen bei einem Herrn, welcher sehr oft an Asthma litt und stets zu Asthma-Cigarretten griff, welche aus narkotischen Blättern (Stramonium, Belladonna, indischem Hanf u. dergl.) bestehen. Dieser Herr hatte früher verschiedene, mit Salpeter imprägnirte Asthmakräuter gebraucht, diese aber wieder bei Seite gestellt, weil sie seine Umgebung zu sehr belästigten. Das Guild'sche Mittel that auch ihm sehr gut, und als ich ihn kürzlich traf, sagte er mir, daß er es schon seit langer Zeit hätte gar nicht mehr anzuwenden brauchen.

Die Zusammensetzung des Guild'schen Asthma-Pulvers ist mir nun allerdings nicht bekannt. Sie ist auch nicht zu ermitteln, denn die dazu verwandten Kräuter sind fein gepulvert, und man sieht nur aus der Art, wie sie verbrennen, daß sie auch mit Salpeter imprägnirt sind. Die Verwendung eines Geheimmittels würde mir aber nur dann bedenklich erscheinen, wenn es sich um das Einnehmen eines solchen handelte, nicht um dessen äußerlichen Gebrauch. Hier kommt nur der Rauch in Betracht, welcher dem brennenden Mittel entsteigt, und der, nachdem er mit seinen narkotischen Stoffen die Athemwege reizte, wieder nach außen gelangt. Nachtheile habe ich wenigstens in keinem Falle, weder an mir, noch an Anderen beobachtet, im Gegentheil war nachher die Athmung freier als je zuvor und der Schlaf ruhig und fest, sodaß man am Morgen erquickt erwachte; und deshalb fühle ich mich, nachdem auch mehrere mir näher stehende homöopathische Aerzte es mit demselben Erfolge wie ich verwandten, gedrungen, die Asthmatiker unter den Lesern d. Z. darauf aufmerksam zu machen. Ich habe eine größere Sendung von „Dr. Guild's Green Mountain Asthma Cure" kommen lassen und dieselbe bei der Dr. Schwabe'schen Central-Apotheke in Leipzig und bei den Herren Täschner & Comp. daselbst deponirt. Beide Firmen geben Probepackete, welche für acht Inhalationen ausreichen, für 1 Mark ab, während Originalblechbüchsen mit besonderem Verbrennungs-Apparat 8 Mark kosten.

Phlm.

## Klinische Fingerzeige.

**Ulmus**: Rheumatische Schmerzen oberhalb der Handgelenke; Betäubung, Kriebeln und Jucken in den Füßen und

dumpfe Schmerzen an den Ansatzstellen der Sehnen des Wadenmuskels.

**Natrum phosphoricum**: Ziehen auf der Innenseite der Oberschenkel, schmerzhafte Kniekflechsen.

**Phellandrium** ist ein gutes Palliativmittel im letzten Stadium der Auszehrung. Alles Genossene schmeckt süß. Aeußerst widriger Auswurf (? — äußerst heftiger Husten).

**Alumina**: Spannende Schmerzen im Kiefergelenk beim Kauen oder Oeffnen des Mundes.

**Naja**: Gefühl des Zusammenziehens oder Reißens nacheinander zwischen (inneren) Organen, namentlich zwischen Herz und linkem Ovarium. Geistesdepression. — Widerwillen gegen das Reden. Erscheinungen der Brustbräune, heftiger Schmerz, mit Athemlosigkeit.

**Thapsia**: Geschwülste im Magen und an der Leber — Magenkrebs. Anwendung sowohl in Pflasterform als auch in sechster Dilution.

**Magnesia phosphorica**: Schwindel und Kopfschmerz, von Sehstörungen.

(California Homoeopath. 1891, No. 8). **E. K—r.**

## Die Petition des Praktikerverbandes

an den Reichskanzler und den deutschen Reichstag, von der wir in der vorigen Nummer berichteten, ist uns inzwischen im Originale zugegangen. Wir können unser absprechendes Urtheil über dieselbe nicht modificiren und müssen wiederholt davon abrathen, die Veranstalter derselben in ihren unklaren Bestrebungen zu unterstützen. Die Interessen der inserirenden, gewerbsmäßigen homöopathischen Praktikanten sind nicht identisch mit denen der Homöopathie, und es ist unsere Pflicht, die eigentlichen Samariter unter den Praktikern, die sich unter den von jenen herbeigewünschten Verhältnissen nicht gerade wohl fühlen würden, vor übereilten Schritten zu bewahren. Dieselbe Angelegenheit ist in den Jahren 1880/81, wo ähnliche Anträge von ärztlicher Seite vorlagen, so oft von uns und von namhaften Juristen, sowie auch von Aerzten, in diesem Blatte erörtert worden, daß die Leser wohl unserem Urtheil, welches sich auf Erfahrungen stützt, einiges Vertrauen schenken können. Ist unsere Sache selbst bedroht, so wird man uns, wie früher schon, stets auf der Bresche finden, und zwar ohne dazu von sachverständiger oder unsachverständiger Seite angeregt zu sein. Die Wünsche des Praktiker-Vereins, welcher nur einen kleinen Bruchtheil der in der Homöopathie Wirkenden*) umfaßt, sind in der Hauptsache auf eine Art staatlicher Anerkennung des homöopathischen Praktikantenwesens gerichtet, angeblich um dasselbe von unlauteren Elementen zu befreien. Das wäre ja an und für sich etwas Lobenswerthes. Ein medizinischer Praktikantenstand existirt aber gesetzlich nicht in der Weise, wie es einen nicht an Universitäten vorgebildeten Stand von Rechtsberathern giebt, auf welchen man sich beruft. Denn nach § 29 der G.-Ordg. ist zur Ausübung der Heilkunde eine Approbation nothwendig, welche nur solchen Personen ertheilt werden kann, welche einen Befähigungsnachweis erbracht haben. Hiernach würde sich jeder Nichtapprobirte durch die Behandlung eines Kranken allein schon strafbar machen, wenn nicht das Berliner Kammergericht — und später auch das Reichsgericht — entschieden hätte: daß aus den Verhandlungen des gesetzgebenden Körpers über diesen Paragraphen zu schließen wäre, daß man die Krankenbehandlung durch Nichtapprobirte, wenn kein directer Schaden durch sie entstanden sei, nicht mehr bestraft sehen wolle. Aus dieser juristischen Auffassung einer Reichstagsverhandlung heraus haben sich die jetzigen Verhältnisse mit ihren Auswüchsen entwickelt. Für die weitere Beschränkung der letzteren wird über kurz oder lang regierungsseitig gesorgt werden, nachdem bereits früher Schranken gezogen wurden durch das Verbot an Nichtärzte, die Heilkunde im Umherziehen zu betreiben, durch Versagung der Concession zur Errichtung einer Heilanstalt u. s. w. Die Homöopathie hat hierdurch keinen Schaden erlitten und wird auch keinen solchen erleiden, wenn übel beleumundete und wegen Vergehen oder Verbrechen bestrafte Personen vom Krankenbette fern gehalten werden. Diese Maßregel wird auch Aerzte treffen, denen jetzt die Wiederaufnahme der Praxis, selbst nach Verbüßung von Zuchthausstrafen, nicht verwehrt werden kann. Damit ist aber unseres Erachtens auch genug gethan. Weiter wird man wohl kaum gehen, wenn nicht Diejenigen, denen „die Fesseln der Freiheit" unangenehm sind, dies selbst wünschen. Letzteres beabsichtigen sie aber durch ihre Petition. Was sonst noch in derselben steht, wie der Wunsch nach Errichtung homöopathischer Lehrstühle, ist ja nur Folie, dazu bestimmt, die Petition den mit den Verhältnissen unbekannten Freunden der Homöopathie annehmbarer zu machen. Die Petitionen um Lehrstühle sind aber unseres Erachtens lediglich Sache der homöopathischen Aerzte, und diese haben erst jetzt, am 10. August d. J., folgenden Beschluß gefaßt: „Die General-Versammlung des „Homöopathischen Central-Vereins Deutschlands" hält es nicht für zeitgemäß, noch für nützlich, im Sinne des Antragstellers Dr. Goehrum, bezw. des Württembergischen Vereins homöopathischer Aerzte, Schritte aus sich heraus zu thun, da dieselben ganz aussichtslos erscheinen müssen, so lange keine Verpflichtung für die Studirenden der Medizin besteht, im Examen über ihre Kenntniß der homöopathischen Therapie sich auszuweisen. Sie überläßt es den selbstständigen Entschließungen einzelner Mitglieder, bei passenden Gelegenheiten ihren persönlichen Einfluß in der angegebenen Richtung geltend zu machen."

Die Gründe für diesen Beschluß sind Jedem klar, der mit der wissenschaftlichen Entwickelung der Homöopathie und deren Beziehungen zu dem heutigen Stande der experimentellen Pathologie vertraut ist. Es sind dies aber Dinge, von denen die leitenden Kräfte im Praktikerverbande so wenig Kenntniß zu haben scheinen, wie von den in Bezug auf Universitäten in Deutschland bestehenden Einrichtungen. Die Universitäten ressortiren zu den Cultusministerien derjenigen deutschen Staaten, in denen sie domicilirt sind, also nicht zum Reichstage und zum Reichskanzler. Der Praktiker-Verband aber will seine Petition, in welcher er die Er-

*) Anmerkung. Im Jahre 1881 versuchte schon ein Herr E. v. S. durch unsere Zeitschrift die Praktiker zu vereinigen, indem er die Gründung eines Verbandes mit einem Jahresbeitrage von 10 Mk. vorschlug. Es meldeten sich insgesammt 32 Praktiker und diese stellten zum Theil so seltsame Anforderungen an den Gründer, daß dieser schließlich die Flinte in's Korn warf und öffentlich erklärte: Jeder sehe, wo er bleibe!

richtung eines Lehrstuhles für Homöopathie befürwortet, thatsächlich an den Reichskanzler und den Reichstag richten, also an Stellen, welche sich um dergleichen gar nicht zu bekümmern haben! Satis! —

## Vermischtes.

**Personalien.** In Frankfurt a. M. verstarb im September Dr. med. et phil. Stein, ein sehr beliebter, populärer medizinischer Schriftsteller, welcher lange Jahre für die Zeitschrift „Ueber Land und Meer" thätig war. Aus Correspondenzen, welche er mit dem sel. Dr. Heinigke während der 70er Jahre führte, wissen wir, daß er der Homöopathie nicht abgeneigt war. — Die Privatwohnung des Oberstabsarztes Dr. Rohowsky in Leipzig befindet sich seit dem 12. October Hospitalstraße Nr. 28 II; seine Sprechstunden hält derselbe nach wie vor in der homöopathischen Poliklinik, Querstraße Nr. 5, von 9—12 Uhr Vormittags, ab. — Die homöopathischen Aerzte Dr. Lütje aus Altona in Holstein und Dr. Karl Schröder aus Schwedt (z. Z. in Leipzig) haben das Preußische Dispensir-Examen bestanden.

**Aerztliche Kreise** sind von dem Entschlusse der Reichsregierung: „keine gesetzlichen Strafbestimmungen gegen Kurpfuscherei zu erlassen, sondern nur durch eine Novelle zur G.-O. den Polizeibehörden das Recht einzuräumen, übel beleumundeten und bestraften Personen die gewerbsmäßige Krankenbehandlung bei Geld- und Haftstrafe zu untersagen," sehr unangenehm berührt. So schreibt Hofrath Dr. Brauser in der „Münchener mediz. Wochenschrift": „daß mit Einführung dieser Novelle zur G.-O. die jahrelangen Bemühungen und Arbeiten der ärztlichen Vereine, Standesvertretungen und Versammlungen erfolglos gewesen sein würden, denn dadurch würde jener abnorme Zustand gesetzlich besiegelt, daß die gewerbsmäßige Krankenbehandlung durch Nichtapprobirte gestattet sei, was nach dem Wortlaut der betreffenden Paragraphen der G.-O. bis jetzt wenigstens noch immer zweifelhaft gewesen wäre." Hofrath Brauser erklärt weiter: „daß ärztlicherseits alle Kräfte aufgeboten werden müßten, um den Reichstag von der Unrichtigkeit und Gefährlichkeit einer solchen Novelle zu überzeugen, und denselben zu veranlassen, einem Gesetze mit definitivem und ausnahmslosem Verbote jeglicher Kurpfuscherei zuzustimmen." Es ist wohl kaum anzunehmen, daß von Reichswegen Anträgen letzterer Art sofort Gehör geschenkt werden wird, umsoweniger, weil sich das Strafgesetz bis zur Stunde einigermaßen ausreichend erwiesen hat. Je mehr aber die nichtapprobirten Heilkünstler durch unverfrorene und dreiste Reclamen in öffentlichen Blättern die Aufmerksamkeit des Publikums und somit auch der Aerzte und der Behörden auf sich lenken oder, wie es trotz unseres Abmahnens jetzt aus homöopathischen Kreisen heraus geschehen wird, sich gar mit dem naiven Antrage um die gesetzliche Anerkennung ihrer Berufsthätigkeit an die Reichsregierung wenden werden, desto früher wird man ein solches Gesetz ür nothwendig halten.

**Schweiz.** Die Homöopathie im Hochgebirge. — So weit ich unsere alte Freundin, Hahnemann's Tochter, beobachten konnte, so steigt sie seit langen Jahren schon munter und unentwegt in der Alpenwelt herum bis zu Höhen von 7—8000! (Schneegrenze!) Ja oft noch höher hinauf im Rucksack des Alpenklublers und des Gemsjägers! Ich habe sie im Oberengadin getroffen, neben glänzenden kurärztlichen Equipagen in bescheidener Stellung, aber auch in Walliser Alpendörfern, beim einfachen Pfarrherrn. — Viel und oft auch in Alpenhütten, wohin sie der rauhe, aber denkende Aelpler als seinen Schutzgeist mit sich hinaufführt und droben, beim Donnern der Wetter und Lawinen, getröstlich und getröstet war, wenn er oft viele Wochen lang das bekannte Lied singen mußte: „Ich steh' allein auf weiter Flur!"

Sehr starke Verbreitung fand die Homöopathie besonders auch im Berner Oberland, besonders in den Simmen-, Saanen- und Engstligen Thälern (Frutig-Adelbodengrund!) So benutzte ich die letzten schönen Sonnentage des Septembers und die ersten des Octobers und kletterte ein wenig in dem wilden Adelboden-Bäuerten (Gemeindeabtheilungen) herum, am Bonder- und Lohner-Neune- und Mittaghorn, Wildstrubel (Gletscher) und seinen Gesellen, an den zerrissenen Ausläufern der Riesenkette (nach Süden vom Gsür) bis zum Adelboden- und Lenkpasse. Sogar am Fuße des Hahnenmooses trat mir Hahnemann lächelnd entgegen in Gestalt dreier junger Aelpler, von denen jeder seine mehr oder minder umfangreiche Apotheke hatte und darauf los kurirte für Leut' und Vieh, was letzteres hier, in der Wiege „klassischer Viehzucht," eine viel größere Bedeutung hat, als die Leute in den Thälern und Ebenen da drunten vermeinen. Aber das ist noch nicht Alles, was ich fand. Ich fand auch recht tüchtige Kenntnisse, für Aelpler, welche nur eine Primärschule und diese nur im Winter genießen, zum Erstaunen. Die Schulmeister dort oben lehren mehr Denken, als Kraut und Rüben in den Kopf hineinpauken. — Alle drei Apotheken aber und die betr. Hausärzte dazu waren direkt aus Ihrer Central-Apotheke in Leipzig von Dr. Willmar Schwabe heraufgeflogen bis zum Silber- und Diamantfuß des Wildstrubelgletschers. — Es wird die Herren Hausärzte wohl manchmal fröstelн! — Homöopathenherz, was willst du mehr? — Ich fand noch manchen treuen Anhänger unserer Lehre dort oben, hüben und drüben, und fand aber auch einen homöopathischen Arzt, Dr. L., der alle Wochen einmal von Reichenbach herauf zu Velo kutschirt in's Dorf Adelboden und viel Vertrauen genießt. Löbliche Erscheinungen!

Fritz R.

**German-American Homoeopathic Medical College in Chicago.** An dieser neugegründeten, sich auch mit der Ausbildung der Studirenden in der Homöopathie beschäftigenden Hochschule, an welcher die Vorlesungen in deutscher Sprache gehalten werden, ist das Wintersemester am 29. September eröffnet worden. Dasselbe endet am 29. März n. J. Das Studium selbst dauert $3\frac{1}{2}$ bis 4 Jahre. Die Karte zu allen Vorlesungen und Kliniken kostet für 4 Jahre 100 Dollars, für einen Cursus 50 Dollars. Gute Kost und Logis ist für 3,50 Dollars pro Woche zu haben. Nähere Auskunft ertheilt Professor J. Malok in Chicago, Jll., 512 Noble Street.

**Gerichtliche Entscheidungen.** Im Bade Lauchstädt herrschte eine Typhus-Epidemie. Um diesen Badeort nun nicht nothleidend werden zu lassen und Badegäste von demselben fernzuhalten, wenn obige Thatsache in die Oeffentlichkeit käme, verschwieg der dortige Arzt dieselbe. Dieserhalb unter Anklage gestellt, wurde er zu 30 Mark Geldstrafe verurtheilt.

In Magdeburg wurde ein naturärztlicher Praktiker A.S., welcher früher Buchdrucker gewesen, am 9. October d. J. wegen fahrlässiger Körperverletzung zu vier Monaten Gefängniß verurtheilt, während der Staatsanwalt drei Jahre Gefängniß wegen fahrlässiger Tödtung beantragt hatte. Da diese Verurtheilung ein Unicum in der modernen Strafrechtspflege gegen nichtapprobirte Heilkünstler bildet, so theilen wir Näheres darüber mit. Ein seit fünf Jahren an Tuberkulose leidender Lehrer begab sich im Juli 1889 in S.'s Behandlung, welche in der Anwendung von Badeproceduren und vegetarischer Kost bestand. Während der Behandlung durch S. bildete sich eine tuberkulöse Kniegelenksentzündung aus, welche in Eiterung überging. Durch den Eiterungsprozeß wurde der Kranke immer schwächer. Trotzdem behandelte ihn S. bis zum Januar 1890 weiter. Hierauf begab sich der Patient in eine chirurgische Klinik, wo ihm das Bein amputirt und er bis zum Schlusse des Jahres fortgesetzt behandelt wurde. Er wurde wiederholt operirt, im December wurde er mit Koch's Tuberkulin geimpft, und drei Wochen nach der Impfung verstarb er. Man sollte nun meinen, daß bei einigem Nachdenken Niemand einen ursächlichen Zusammenhang zwischen dem Tode des Lehrers und der Behandlung durch S. hätte finden können, daß vielmehr ein solcher eher in der Tuberkulinbehandlung hätte gesucht werden müssen, umsomehr, weil sich Patient bereits wieder ein volles Jahr lang in ärztlicher Behandlung befand. Trotzdem brachten die Leiter der Letzteren den Fall zur Anzeige, und die Staatsanwaltschaft erhob Anklage wegen fahrlässiger Tödtung. Die Sachverständigen, drei allopathische Aerzte und drei approbirte, mit der Naturheilkunde vertraute Aerzte, standen sich in ihren Ansichten diametral gegenüber. Der Vertheidiger, Rechtsanwalt Volkmar, welcher selbst Anhänger der Naturheilkunde ist und dieselbe praktisch ausübt, vertrat den Angeklagten in sehr energischer Weise und bewies, daß derselbe mindestens bona fide gehandelt und behandelt hätte. Trotzdem neigte der Gerichtshof den Ansichten der allopathischen Sachverständigen zu, — welche erklärten: eine lokale Behandlung der Knieeiterung würde den Kranken gerettet und die Amputation des Beines unnöthig gemacht haben, und die überdies die vegetarische Diät bei profusen Eiterungsprocessen für unzweckmäßig und schwächend hielten, — und er nahm fahrlässige Körperverletzung als erwiesen an. Nun steht es zwar fest, daß durch Lokalbehandlung tuberkulöser, den Ausgangspunkt profuser Eiterungsprocesse bildender Herde die Eiterung oft wesentlich beschränkt und ganz aufgehoben werden kann, wenn es gelingt, jene Herde durch Auskratzen u. s. w. zu entfernen. Daß dieses Verfahren aber nicht immer hülfreich ist, weiß jeder Arzt, und wir halten es mindestens für bedenklich, auf einen Eid hin zu versichern, daß eine solche Erkrankung unter letzterer Behandlung einen besseren Ausgang hätte nehmen müssen. Sehr gut unterstützt wird unsere Ansicht durch eine soeben erschienene Mittheilung des Dr. E. Schlegel in Tübingen in Nr. 13/14 des „Wegweisers". Derselbe berichtet über einen ähnlichen, von ihm behandelten Fall, wo der Kranke sich durch einen anderen Arzt bestimmen ließ, in chirurgische Behandlung überzugehen und über ein Jahr in derselben auszuhalten. Nachdem das Auskratzen der tuberkulösen Herde nichts half, wurde ihm der rechte Fuß amputirt, und als nach Jahresfrist der vordem gesunde linke Fuß erkrankte, auch der linke Vorderfuß. Es trat aber keine Heilung ein, denn die Geschwüre eiterten fort, und er kam wieder zu seinem früheren Arzte. Letzterer, also Dr. Schlegel, bemerkt dazu:

„Der arme Bursche hat sich also offenbar von dem aufdringlichen Arzte einschüchtern lassen und blickt jetzt auf den Verlust eines ganzen und eines halben Fußes zurück mit der Aussicht, auch den letzten halben noch zu verlieren! Soviel dürfen sich die Aerzte erlauben, und soviel läßt sich das Publikum bieten. Angenommen, der Arzt habe aus selbstloser Ueberzeugung in dem operativen Verfahren das Heil für den armen Patienten erblickt (worin er sich gröblich getäuscht hat), wie unfein und unbescheiden war es dann doch, das schon abgewandte Vertrauen des Leidenden durch bestimmte günstige Versprechungen wieder an sich zu reißen! Wer die Freiheit seines Nebenmenschen so mißachtet und dabei dem Schein des Eigennutzes so wenig ausweicht, muß auf einer niedrigen Stufe innerer Gesittung stehen; und wer als Arzt nicht mehr Vorsicht im Urtheil und im Versprechen gelernt hat, ist entweder ein Anfänger oder ein sehr beschränkter Kopf, vorausgesetzt, daß er nicht gegen bessere Ueberzeugung gesprochen hat."

**Pfarrer Sebastian Kneipp,** welchen die Gattin eines seiner Patienten wegen fahrlässiger Körperverletzung angezeigt und auf Schadenersatz verklagt hatte, ist von dem zuständigen Gericht freigesprochen worden, weil der tödtliche Ausgang in diesem Fall durch die Kneipp'sche Behandlung nicht eingeleitet, sondern vielleicht nur beschleunigt worden sei. In Bayern erfolgte also eine ganz andere Rechtsprechung als in Magdeburg.

**Zur Tuberkulin-Behandlung.** Professor Fürbringer in Berlin hat die Leichen einer ganzen Reihe mit Tuberkulin behandelter Tuberkulöser seciren lassen, und ebenso solche, die nicht mit diesem Mittel behandelt wurden. Ziffernmäßig ermittelte er hierdurch, daß die Tuberkulinbehandlung die Ausbreitung des Krankheitsprozesses in den Lungen sehr begünstigt, und daß sich bei 21 Prozent der auf diese Weise Behandelten allgemeine Miliartuberkulose hinzugesellte (sonst nur bei 10 Prozent).

**Tabletten.** Die von der Dr. Schwabe'schen Central-Apotheke in die Homöopathie eingeführten Arznei-Tabletten erfreuen sich allseitiger Anerkennung. So schreibt Herr Dr. F. in M.: „Sie haben durch diese Tabletten einen großen Fortschritt in der homöopathischen Pharmacie herbeigeführt, und ich werde diese Arzneiform fortan thunlichst in meiner Praxis verwenden." Herr Dr. Z. in M. schreibt: „Ihre Triturationen in Tablettenform erscheinen mir außerordentlich praktisch." Herr Dr. B. in H. schreibt: „Auch ich halte diese Art der Arzneidosirung für die beste Form im prak-

tischen Gebrauche und werde gewiß vielfach Gelegenheit nehmen, dieselbe zu empfehlen."

(Eingesandt).

Im „Illustrirten Familienblatte" bespricht ein Dr. med. R—t das Koch'sche Heilverfahren der Tuberkulose in einem durch mehrere Nummern desselben laufenden Artikel. Am Schlusse desselben heißt es: „Daß das Tuberkulin dem Boden der Homöopathie entsprossen ist, haben wir bereits früher angedeutet. Und in der That nahmen auch die Homöopathen die Priorität dieses Mittels für sich in Anspruch und betrachteten Herrn Professor Koch schon halb und halb als zur Fahne Hahnemann's gehörig. Der totale Mißerfolg, ja sogar effective Schaden, welcher an vielen Tausenden von Kranken mit diesem Mittel angerichtet wurde, dürfte aber nun wohl die Herren Homöopathen überzeugen, daß sie sich mit ihrem Aehnlichkeitsgesetze auf dem Holzwege befinden." Bitte, nageln Sie diese fürchterliche Naivetät eines Doctors der Medizin in Ihrem Blatte fest! Die Homöopathen wenden viele Mittel, welche auch die Allopathen verwenden, mit gutem Heilerfolge an, ohne wie Jene kranke Menschen zu vergiften, weil sie diese Mittel entsprechend verdünnt gebrauchen. H. H.

## Unglaublich.

(Eingesandt.)

Trotz der vor einigen Jahren in den Berliner Apotheken vorgekommenen „Reinfälle" ist es in diesen Tagen wiederum einem Spaßvogel gelungen, einen Apotheker im Braunschweigischen in gleicher Weise hineinfallen zu lassen, indem ihm Recepte mit Madaroma fraud. und Urticaria rubra zur Anfertigung zugestellt worden sind, die er auch gewissenhaft angefertigt hat! S.

## Oeffentliche Correspondenz.

**Herrn K. in W.** In diesem Falle können wir Ihnen nicht helfen, denn die Bayerischen Apotheker sind durch die Königl. Verordnung vom 25. April 1877 verpflichtet, Rezepte von solchen Personen zurückzuweisen, welche nicht zur Ausübung der Heilkunde approbirt sind. In Preußen, Sachsen und den meisten anderen deutschen Staaten ist die Anfertigung nur verboten, wenn der Nichtarzt bestimmte starkwirkende Stoffe verordnet hat. Eine Verpflichtung zur Anfertigung für die Apotheker besteht aber auch in Preußen und Sachsen nicht, selbst wenn keine starkwirkenden Stoffe verordnet wurden, die also im Handverkaufe abgegeben werden dürfen. Nur den Aerzten gegenüber haben die Apotheker Pflichten, aber auch mit gewissen Einschränkungen.

**Frau F. in L.** Gekochte Milch färbt sich durch Zusatz einiger Tropfen Guajak-Tinctur blau, während ungekochte und nur erwärmte Milch ungefärbt bleibt.

**Herrn Richard W. in L.** Wenn Sie nachträglich noch Medizin studiren wollen, so brauchen Sie sich nur, unter Beifügung eines Führungsattestes, eines Geburtsscheines und Ihrer Schulzeugnisse, an das Curatorium der Universität zu wenden und zu bitten, daß man Sie zu den Vorlesungen zulassen möchte. Des Reifezeugnisses eines Gymnasiums bedürfen Sie nicht, oder wenigstens erst dann, wenn Sie später zu einer Prüfung zugelassen werden wollen. Ablehnungen der sich Meldenden erfolgen fast nie, denn es kann sich ja Jemand, nachdem er die Schule verlassen hat, später noch die zum Anhören von gelehrten Vorlesungen genügende Vorbildung angeeignet haben, und selbst für den Fall der Ablehnung würde Sie vielleicht noch ein persönlicher Besuch bei den betreffenden Professoren zum Ziele führen. Wir kennen mehrere Herren, welche erst studirten, dann das Reifezeugniß eines Gymnasiums erwarben, hierauf zur ärztlichen Staatsprüfung zugelassen wurden und dieselbe mit dem Prädikat „Sehr gut" bestanden haben, während Andere, denen von Jugend auf der Lebensweg mit Gold gepflastert war, nur die dritte Note „Genügend" erhielten.

## Literarische Anzeigen.

**Stoffwirkung in Lebewesen.** Grundgesetzliches für Lebenslehre und Lebenspraxis. Von Dr. med. Gustav Jäger, Prof. a. D. — VIII und 260 S. 8°. — (Ernst Günther's Verlag in Leipzig).

Alle Freunde und Verehrer dieses hervorragenden, trotzdem aber von Vielen nicht hinreichend gewürdigten Naturforschers finden in dem vorliegenden Werke einen gedrängten Auszug und Ueberblick über die von dem Verfasser auf dem Gebiete der praktischen Physiologie gelösten Fragen, und zwar in systematischer Anordnung. Das Buch enthält somit Alles, was Verfasser im Verlaufe der letzten Jahrzehnte entdeckt und in seinen zahlreichen Werken, sowie in kleineren Broschüren und in Journalen veröffentlicht hat, und zwar vorzugsweise dasjenige, was auf Grund seiner Versuche mit dem Chronoskop und Kymographion wissenschaftlich feststeht, mit Beiseitelassung von Nebensächlichkeiten. Es ist somit ein Leitfaden auf einem Gebiete, dem sich, nach langer Vernachlässigung, die Aufmerksamkeit wieder zuzuwenden beginnt. Nicht bloß dem Arzte wird dieses Buch von Nutzen sein, sondern auch jedem Gebildeten. Die Wahl des Arztes und die Heilmethode steht Jedermann frei. Frei wählen kann aber nur Derjenige, der bis zu einem gewissen Grade das Verständniß für die dabei in Betracht kommenden Fragen besitzt. Insofern gelangt aber durch Jäger's Buch Jeder zu einem klaren und sicheren Urtheil über die verschiedenen Heilmethoden und über die Grenzen der Heilkunst sowohl, wie auch über die Erfüllung der normalen Lebensbedingungen zur Erhaltung der Gesundheit. Es steht deshalb zu hoffen, daß recht Viele aus unseren Kreisen sich dieses vortreffliche Werk anschaffen werden, besonders auch deshalb, weil Verfasser durch seine Thätigkeit der Homöopathie mehr genützt hat und noch mehr nützen wird, als dies die vielen theoretischen Werke, durch welche man seit einem halben Jahrhundert die Homöopathie zu stützen versuchte, vermocht haben. Es ist uns immer unbegreiflich erschienen, daß diese Thatsache bis jetzt nur von einer Minderzahl homöopathischer Aerzte anerkannt wird und daß Jäger's Bestrebungen sogar einer gewissen Lauheit in der wissenschaftlichen homöopathischen Presse begegnen; und aus diesem Grunde weisen wir im Interesse der Sache nachdrücklichst auf dieses neue Unternehmen hin, aus welchem sogar Jene, welche die Arbeiten des Verfassers in ihrer Gesammtheit kennen, vielfach neue Anregungen schöpfen werden. Wir selbst werden, bei anderen Veranlassungen, häufig in diesem Blatte auf dasselbe zurückkommen.

Phlm.

## Eingegangene Novitäten.

**Kingsford, Dr. A.,** Die Pflanzennahrung bei dem Menschen. Uebersetzt von Dr. A. Aderholdt. 3. Aufl. Preis 1 M. 50 Pf. (Hartung & Sohn in Leipzig).

**Baltzer, Ed.,** Vegetarianisches Kochbuch. 10. Aufl. Preis 1 M. (Ebendaselbst).

**Cornaro, L. v.,** Sonniges Alter. Vier Abhandlungen eines Hundertjährigen über die Kunst mäßig zu leben. 2. Aufl. Preis 1 M. (Ebendaselbst).

---

**Für das homöopathische Krankenhaus zu Leipzig** sind in der Zeit vom 21./8—20./10. d. J. eingegangen:

I. Bei Herrn Apotheker William Steinmetz in Leipzig: a) für den Betriebsfonds: von 4 Central-Vereinsmitgliedern 24 Mark. b) für den Baufonds: von Herrn Dr. med. Freytag, Leipzig, 500 Mark; von Herrn Dr. med. Weihe sen., Herford i./W., 300 Mark.

II. Bei Herrn Dr. Willmar Schwabe in Leipzig: für den Betriebsfonds: von Carl Kraft, Urbach, 1 Mark.

**Zusammen 825 Mark.**

Wir quittiren hiermit dankend über vorstehende Beträge und sind zur Empfangnahme weiterer Gaben gern bereit.

Die Redaction.

## Zur Aufklärung.

Der in Nr. 17/18 unseres Blattes befindliche Leitartikel in welchem sich Andeutungen über die am 1. Januar n. J. bevorstehende Regelung des Arzneiwaaren-Verkehrs befinden, hat bei einigen Anhängern der Homöopathie Beunruhigung hervorgerufen, indem dieselben zu der irrigen Annahme gelangten, daß sie von diesem Zeitpunkte ab die Potenzen von verschiedenen Arzneimitteln gar nicht mehr würden im Handverkaufe erhalten können. Zur Beruhigung derselben theilen wir deshalb mit, daß, der uns gewordenen Auskunft zufolge, kein Grund zu irgendwelchen Befürchtungen in dieser Beziehung vorliegt.

**Homöopathische Central-Apotheke**
**Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.**

## Stelle-Gesuch.

Ein Militär-Invalide, welcher nur eine Monatspension von 12 Mark erhält und, weil er zu schwereren Arbeiten unfähig ist, sich seither als homöopathischer Laienpraktiker fortzuhelfen suchte, wünscht dringend, diesen Erwerbszweig aufzugeben, weil derselbe mit mancherlei Unannehmlichkeiten für ihn verbunden ist. Gern würde er eine Stellung als Comptoirdiener, Bote, Hausmeister, Portier oder dergl. annehmen. Günstige Zeugnisse über seine Redlichkeit und Nüchternheit stehen ihm zur Seite. Nähere Auskunft ertheilt H. F. Koch in Colbitz, R.-B. Magdeburg.

## Homöopathisches thierärztliches Werk in dänischer Sprache.

Die dänische Uebersetzung des beliebten Werkes **„Homöopathische Thierheilkunst“** von Schäfer unter dem Titel

**Homeopathisk Dyrlægebog**
**eller Anvisning til syge Husdyrs Behandling efter homøopathiske Grundsætninger.**
3die danske Uitgave,

ist zum Preise von 4 Mark geb. durch mich zu beziehen.

**Homöopathische Central-Apotheke**
**Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.**

## Homöopathische Specialitäten in Tablettenform für den Reisegebrauch

in Schachteln o. Gläsern m. ca. 80 Stück à 75 Pf.
in Cylindern mit ca. 12 Stück . . à 20 Pf.
**Heiserkeits-Tabletten** (Amm. bromat.)
**Cholerine-Tabletten** (Camph. trit.)
**Husten-Tabletten** (Ant. sulph. aur.)
**Seekrankheits-Tabletten** (Emetic. morf. trit. hom.)

(Letztere sind neu von uns eingeführt und werden sowohl gegen Seekrankheit empfohlen, wie auch gegen Uebelkeit, Schwindel etc. beim Fahren auf der Eisenbahn oder im Wagen.)

Außerdem sind die gebräuchlichsten homöopathischen Mittel, sowie die Schüßler'schen Functionsmittel in Tablettenform zu obenbemerkten Preisen vorräthig.

**Pepsin-Tabletten,** bei Magenschwäche 1—2 Tabletten vor der Mahlzeit zu nehmen, in Gläsern à 1 M.

**Dr. Willmar Schwabe's**
**Homöopathische Central-Apotheke**
in **Leipzig,** Querstr. 5.
**Täschner & Co.,**
**Homöopathische Central-Apotheke**
in **Leipzig,** Thomaskirchhof 12.

## Homöopathie. — Heilkunde. Ergebnisse einer 60jähr. Erfahrung

von Dr. med. **Samuel Zopfy.**
660 Seiten 8,° Preis brosch. M. 3, geb. M. 4. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie durch **Bäschlin's** Buchhandlg. **Glarus** (Schweiz).

---

## Hauptniederlagen homöopathischer Arzneien

**☛ aus unserer Apotheke ☚**

befinden sich in der

**Dr. Rade'schen Oranien-Apotheke** (Inhaber: Herr Apotheker **Lutze**)
**Berlin SO., am Oranienplatz, Elisabethufer 34,**

und in der

**Rathhaus-Apotheke** (Inhaber: Herr Apotheker **B. Schmidt**)
**Hamburg,** am Rathhausmarkt.

Es sind fortan in diesen Apotheken die mit unserer **Schutzmarke** versehenen Originalpackungen der gangbarsten homöopathischen Mittel in flüssigen Potenzen, Verreibungen und Streukügelpotenzen, sowie auch die Tincturen zu äußerlichem Gebrauch und sonstige von uns geführte Specialitäten, **Haus-, Reise- und Hausthier-Apotheken** etc. zu den in unserer Preisliste angegebenen Originalpreisen zu haben.

**Homöopathische Central-Apotheke**
**Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.**

---

**Soeben erschien:**



## Homöopathischer Kalender für das Jahr 1892.

**1892**

Herausgegeben von der
**Homöopathischen Central-Apotheke**
**Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.**
**Preis 50 Pf.**

**Inhalt: Kalendarium** mit Wetterregeln, Küchenkalender, hygienischen Rathschlägen und medizinischen Anekdoten. — **Chronologische Charakteristik des Jahres 1892.** — **Tafel der regierenden europäischen Fürstenhäuser.** — **Homöopathische Chronik für die Jahre 1890/91.** — **Galerie um die Homöopathie verdienter Männer.** (Mit 10 Abbildungen.) — **Die erste Hilfe bei plötzlichen Erkrankungs- und Unglücksfällen.** (Mit 4 Abbildungen.) — **Die Geschichte vom kranken Magen.** (Humoristische Novelle.) — **Heilung eines Herzleidens.** (Gedicht.) — **Unsere homöopathischen Hausfreunde.** — **Anekdoten und Anzeigen.**

Während in dem ersten Jahrgange unseres Kalenders der Inhalt hauptsächlich ein unterhaltender war, ist der zweite Jahrgang, namentlich durch den illustrirten Artikel über die erste Hilfe bei plötzlichen Erkrankungs- und Unglücksfällen, auch zu einem belehrenden gestaltet worden und er wird sich deshalb noch mehr wie der Jahrgang 1891 für homöopathische Propaganda eignen. Die eingestreuten Anekdoten werden, da sie vielfach das Gebiet der Homöopathie betreffen, bei Denen, welchen ein Scherz am rechten Orte nicht unangenehm ist, viel Heiterkeit erregen.

Jede Buchhandlung nimmt Bestellungen auf den 1892er Kalender entgegen. Auch liefert ihn Dr. Schwabe's Apotheke bei Einsendung von 50 Pf. in Marken franko Kreuzband. **Vereinen wird bei Entnahme von mindestens 20 Kalendern das Stück für 35 Pfennig geliefert. Für denselben Preis erhalten ihn auch Jene, welche sich mit dem Wiederverkauf unseres Kalenders beschäftigen wollen.**

---



Redigirt unter Verantwortlichkeit von Dr. G. Puhlmann in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Julius Mäser in Leipzig.

# Vereins-Nachrichten-Blatt

zu Nr. 21 u. 22 der „Leipziger Populären Zeitschrift für Homöopathie", Jahrg. 1891.

## Landesverein für Homöopathie im Königreiche Sachsen.

Die Generalversammlung des Landesvereins, welche für den Herbst d. J. in Aussicht genommen war, fällt nach dem Wunsche vieler Vereine aus und wird im Frühjahr n. J. in Crottendorf abgehalten werden. Der Vorstand.

## Homöopathischer Verein zu Stettin.

Die nächste Versammlung findet am Mittwoch den 25. November d. J., abends 8 Uhr, im Bibliothekzimmer des Concerthauses statt, wozu wir die Mitglieder hierdurch einladen. — Diejenigen Mitglieder, welche mit ihren Beiträgen für das laufende Jahr noch rückständig sind, ersuchen wir ergebenst, dieselben gefälligst recht bald an unseren Cassirer, Herrn J. C. Johannis hier, Hohenzollernstraße Nr. 73, einzusenden. Der Vorstand.

## Homöopathischer Verein zu Magdeburg.

Am 10. November d. J., abends 8 Uhr, findet in der „Freundschaft" die nächste öffentliche und am 24. die Mitgliederversammlung statt. Das Thema für den 10. November wird s. Z. durch die Zeitungen bekannt gegeben werden. Der Vorstand.

**Der Verein „Berliner homöopathisches Krankenhaus"**, dessen Aufruf zur Sammlung von Beiträgen für den Berliner Krankenhaus-Fonds durch Nr. 7/8 der Leipziger „Populären" vom April 1891 veröffentlicht worden ist, hatte sich von Neuem an die Preußische Regierung mit der Bitte um Gewährung der Rechte einer juristischen Person gewandt. Wie wir hören, ist aus Anlaß dieser Eingabe kürzlich an den Vorsitzenden des Curatoriums des Krankenhaus-Vereins, Herrn Hofarzt Dr. Windelband in Berlin, vom Königlichen Polizei-Präsidium daselbst die Anfrage gerichtet worden, ob und beziehungsweise welche Hinderungsgründe der Verschmelzung des Vereins „Berliner Homöopathisches Krankenhaus" mit der von der Regierung verwalteten „Wiesike-Stiftung", welche bereits Korporationsrechte besitzt, entgegenständen. Wir glauben nicht fehl zu gehen, wenn wir annehmen, daß das Krankenhaus-Curatorium sich gegen eine solche Fusion ausgesprochen haben wird.

Vermuthlich beträgt der von der Regierung verwaltete Fonds der „Wiesike-Stiftung" zur Zeit etwa 450 000 Mark. Die Curatoren dieses Fonds sind dem Vernehmen nach: der Geheime Finanz- und Seehandlungsrath Herr von Koenen, sowie die homöopathischen Aerzte Sanitätsrath Dr. Zwingenberg und Dr. Weil in Berlin. In dem maßgebenden Kreise soll die Absicht bestehen, die „Wiesike-Stiftung" nicht eher zum Bau eines Krankenhauses in Berlin zu verwenden, bevor dieselbe nicht durch Zinses-Zins auf eine Million Mark angewachsen sei; denn der sel. Herr Wiesike habe die Einrichtung eines Berliner homöopathischen Spitals in großem Stile geplant und hierüber in seinem Testamente genaue Vorschriften gegeben. Bis zur Höhe von einer Million Mark kann die „Wiesike-Stiftung" voraussichtlich aber erst nach 15 bis 20 Jahren gelangt sein, und es würde unter solchen Umständen die Erbauung eines großen homöopathischen Krankenhauses in Berlin aus den Mitteln dieser Stiftung noch in weiter Ferne liegen. Die Erbauung eines solchen großen Krankenhauses ist unseres Erachtens bei weitem nicht so dringlich, als vielmehr die recht baldige Einrichtung eines homöopathischen Spitals kleineren oder mittleren Umfanges, das, schon der geringeren Kosten und des einfacheren Verwaltungsapparates wegen, Aussicht auf Bestand haben dürfte; denn auch in einem weniger umfangreichen Krankenhause würden sich die Vorzüge der Homöopathie vor anderen Heilmethoden sowohl praktisch, als auch theoretisch erweisen lassen. Vor allen Dingen sollte daher sobald als möglich ein sichtbarer Anfang mit der Verwirklichung der Krankenhausidee gemacht, und für das künftige homöopathische Spital in Berlin wenigstens der Grund und Boden, der von Jahr zu Jahr im Preise steigt, angekauft werden. Gerade dies beabsichtigte auch, wie uns bekannt ist, der „Verein Berliner homöopathisches Krankenhaus" schon seit längerer Zeit; dieser Verein kann jedoch nach der angedeuteten Richtung hin, erst nachdem er in den Besitz von Korporationsrechten gelangt sein wird, etwas unternehmen. Durch die Verleihung dieser Rechte würde dem genannten Vereine außerdem ein höheres äußeres Ansehen gegeben werden, ganz besonders aber würde das Vertrauen der Anhänger der Homöopathie hinsichtlich der endlichen Verwirklichung des Berliner Krankenhaus-Projects durch diesen Verein, zum großen Nutzen für die fernere thatkräftige Förderung des Unternehmens, wesentlich gestärkt werden.

Das Kapital-Vermögen des „Vereins Berliner homöopathisches Krankenhaus" beträgt zur Zeit 76 000 Mark, eine Summe, die zum Ankauf eines Grundstücks immerhin genügen würde. Daß der gedachte Verein seine Selbstständigkeit ohne zwingende Gründe nicht aufgeben möchte, wünschen Tausende von Anhängern der Homöopathie gewiß schon aus dem Grunde, damit vielen gleichgesinnten Streitern für die Homöopathie ein fester Stützpunkt in Berlin auch in Zukunft erhalten bliebe. Umsomehr würde die homöopathische Welt es mit Freuden begrüßen, wenn dem Berliner Krankenhaus-Verein Korporationsrechte ertheilt werden würden.

Das Curatorium der „Wiesike-Stiftung" hat sich bisher, im Gegensatze zu dem Curatorium des „Vereins Berliner homöopathisches Krankenhaus", der Oeffentlichkeit gegenüber schweigsam verhalten, was darauf beruht, daß ersteres Curatorium ein amtlich administrativer Körper ist, letzteres dagen ein Unternehmen vertritt, das zu seinem Gedeihen

unbedingt der Oeffentlichkeit bedarf. Wenn wir indessen berücksichtigen, daß Herr Wiesike vor elf Jahren — am 11. October 1880 — heimgegangen ist, so finden wir es natürlich, wenn viele seiner dankbaren Gesinnungsgenossen den lebhaften Wunsch hegen, es möchte das „Curatorium der Wiesike-Stiftung" authentische Mittheilungen darüber in die Oeffentlichkeit gelangen lassen: wie hoch das Stiftungs-Kapital angewachsen ist, und was die homöopathische Welt von der „Wiesike-Stiftung" zu erwarten hat.

H. Sedt.

**Erster homöopathischer Verein zu Berlin.** Vom Vorsitzenden des „Berliner Vereins homöopathischer Aerzte", Herrn Hofarzt Dr. Windelband (Königgrätzerstraße 88), ist dem Vorstande des I. Vereins die Mittheilung zugegangen, daß folgende Herren des Aerzte-Vereins sich bereit erklärt haben, während dieses Winters im ersten homöopathischen Verein zu Berlin (Beuthstraße 22, I) populäre Vorträge zu halten: im November Herr Dr. Griese (Friedenstraße 28) — im December (in welchem Monat die Vereinsversammlung am vierten Freitage wegen des Weihnachtsfestes ausfällt) Herr Dr. Bree (Charlottenburg, Berlinerstraße 90); im Januar 1892 Herr Dr. Kröner (Potsdam, Blücherplatz 7); im Februar Herr Dr. Burkhard (Alte Jacobstraße 172) und im März Herr Dr. Dahlke (Brunnenstraße 14/15); endlich hoffen wir im April 1892 von dem Herrn Dr. W. A. Haupt in Chemnitz einen Vortrag zu hören. Zu jedem dieser Vorträge werden seinerzeit an unsere Mitglieder, sowie an die Gönner unseres Vereins besondere Einladungen ergehen. In jedem Falle ist der Eintritt frei und die Einführung von Gästen gern gestattet.

Die nächsten Versammlungen finden am zweiten und vierten Freitage dieses Monats: am 13. und 27. November 8 Uhr abends im Vereinssaale Beuthstraße 22, I statt; an dem ersteren dieser Abende hält der homöopathische Arzt Herr Dr. Griese seinen Vortrag über das Thema: „Was ist homöopathische Behandlung?", zu dem ergebenst eingeladen wird.

Der Vereinsschriftführer: H. Sedt, Cottbuser Ufer 61.

**Cunersdorf,** 18. October. Die homöopathischen Vereine des Sehma-Pöhla-Zschopauthales tagten heute im Restaurant „Himmlisch-Heer". Die gutbesuchte Versammlung eröffnete der Localvorsitzende Herr Kupfer mit herzlicher Begrüßung der Anwesenden. Es wurde ein Vortrag: „Der Magen als Lastthier" und ein zweiter Vortrag des Herrn Dr. Thiemann-Bremen über „Augenentzündung" gehalten. Hierauf gelangte die Angelegenheit des Landesverbandes für Sachsen zur Besprechung. Sämmtliche Anwesende waren der übereinstimmenden Meinung, daß, unbekümmert um den Protest von zwei Vereinen, der vorjährige Verbandsbeschluß, nach welchem die Generalversammlung in Crottendorf abgehalten werden soll, aufrecht erhalten werden müsse, und man beschloß, den Vorstand zu ersuchen, falls den Vorstandsmitgliedern dies in diesem Herbst nicht mehr ausführbar erschiene, diese Versammlung bis zum nächsten Frühjahr zu verschieben. Man ersuchte den Unterzeichneten, dem Vorstande dies schriftlich mitzutheilen. — [Ort] der im nächsten Monate stattfindenden Vereins[versamml]ung wurde Cranzahl bestimmt. A. Kupfer.

**Homöopathischer Verein zu Leipzig.** Am 5. d. M. hielt Herr Dr. med. Zenker einen Vortrag über „Das Fieber und seine hydrotherapeutische Behandlung." Redner bemerkte zunächst, daß das Fieber eine Heilbestrebung des Organismus sei, durch welche die Naturheilkraft der auf den Organismus einwirkenden schädlichen Einflüsse Herr zu werden sucht.

Die Ansicht, daß man bei fieberhaften Erkrankungen in erster Reihe die hohen Körpertemperaturen herabdrücken müsse, ist jetzt als ein Irrthum erkannt. Zu dieser Klärung der Ansichten über das Fieber hat die fortgesetzte Beobachtung der Lebensbedingungen der mikroskopischen Krankheitserreger geführt, sowie die Thatsache, daß diejenigen Infectionskrankheiten, welche sich mit Fieber combiniren, viel bessere Heilungsaussichten bieten, als die fieberlos oder mit geringem Fieber verlaufenden. Daß der Körper oft genug in diesem Kampfe unterliegt, ist kein Beweis dagegen, daß das Fieber eine Heilbestrebung der Naturkraft ist, sondern höchstens dafür, daß das eingedrungene organisirte Gift zu übermächtig wirkte.

Diese Annahme ist durch die Volkmann'schen Studien über septisches und antiseptisches Fieber bestätigt, durch welche bewiesen ist, daß das einfache Fieber selbst bei einer Höhe von 40 Grad wohl eine leichte Abnahme der Muskelkraft im Gefolge hat, den Verdauungsapparat und das Nervensystem aber fast vollkommen intact läßt, daß dagegen die schwersten Allgemeinerscheinungen, besonders hochgradige Alterationen des Nervensystems und Herzlähmungen fast oder ganz fieberlos verlaufen. Es besteht also keine Wechselbeziehung zwischen der Höhe des Fiebers und der Schwere der Allgemeinerkrankung.

Die Frage, ob man danach das Infectionsfieber überhaupt bekämpfen dürfe, verneint Redner ganz entschieden, betont dagegen die Nothwendigkeit therapeutischen Einschreitens gegen die gleichzeitig mit dem Fieber auftretenden bedrohlichen Vergiftungserscheinungen, also einer ursächlichen, keiner palliativen Behandlung, welche letztere sich in der Anwendung der Antipyretica darstelle, die nicht nur nicht günstig, sondern sogar durch das ganze Heer der die Widerstandsfähigkeit des Organismus herabsetzenden Nebenerscheinungen, welche sie hervorrufen, verschlimmernd auf den Gesammtzustand wirken müssen. Die Aufgabe jeder ersten Therapie, unseren Körper in seinem Heilbestreben zu unterstützen, kräftigend, belebend, anregend und gelegentlich auch beruhigend auf denselben einzuwirken, erfülle besonders das Wasser in seiner verschiedenartigen Anwendung zu Waschungen, Abreibungen, Einpackungen, Umschlägen und Bädern von geringeren oder höheren Wärmegraden, je nach der Reactionsfähigkeit des betreffenden Individuums.

Mit der genaueren Besprechung der physiologischen Eigenschaften des Wassers in seiner Anwendung bei Infectionsfiebern, seines Vorzugs vor den Excitantien, seiner Wirkungen auf die Haut, die Muskeln, Respirations- und Circulations-Organe, mit der Schilderung der verschiedenen Formen der Packungen und Bäder und dem Hinweis auf eventuelle Gegenanzeigen gegen die Anwendung des Wassers schloß Redner seinen äußerst lehrreichen Vortrag, welcher bei der zahlreich erschienenen Zuhörerschaft ungetheilten Beifall fand.

Der nächste Vereinsabend ist Montag, den 2. November, im Mariengarten, Carlstraße 10, abends $^1/_2$ 9 Uhr, zu welchem Herr Dr. Puhlmann einen Vortrag zugesagt hat. D. B.

Verantwortlichkeit von Willy Doenges in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Julius Mäser in Leipzig.

# Leipziger Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Centralverbandes homöopathischer Vereine Deutschlands, des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg 2c.

Zweiundzwanzigster Jahrgang.

№ 23 u. 24.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Doppel-Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.



Leipzig, 1. Dezember

1891.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Nr. 3599 des Postzeitungs-Verzeichnisses.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 50 Pfennig pro dreigespaltene Petitzeile.

Herausgegeben von der Homöopathischen Central-Apotheke Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

## Zur Jahreswende 1891/92.

### Nebst Abonnements-Einladung.

Da Postämter und Buchhandlungen ihre Bestellungen auf den nächsten Jahrgang dieser Zeitschrift nur dann bei uns erneuern, wenn sie von den Abonnenten dazu aufgefordert werden, so werden die geehrten Leser, welche dies Blatt auf einem der gedachten Wege weiter beziehen wollen, hiermit ergebenst daran erinnert, dasselbe noch im Laufe des Monats Dezember auf's Neue zu bestellen. Der Preis für den ganzen Jahrgang beträgt durch die Post und den Buchhandel 2 M. 60 Pf. Im **Post-Zeitungs-Verzeichniß** ist die **„Leipziger Populäre Zeitschrift für Homöopathie" unter Nr. 3599** aufgeführt, worauf man den betr. Herrn Postbeamten, der die Bestellung entgegennimmt, verweisen wolle. Denjenigen Abonnenten, welche das Blatt **direct** von uns bezogen haben, wird es auch ferner zugeschickt werden, wenn keine Abbestellung eingeht. Die geehrten **homöopathischen Vereine,** welche es in Partieen von uns bezogen haben, wollen uns recht bald mittheilen, wie viel Exemplare sie im nächsten Jahre brauchen.

Die Tendenz dieser Zeitschrift wird, wie die Redaktion hiermit versichert, genau dieselbe bleiben, wie in den nunmehr verflossenen 22 Jahren ihres Bestehens. Getreu dem Grundsatze: „Wer Vieles bringt, wird Manchem etwas bringen," wird die „Populäre" vor Allem reichhaltig sein, und zwar nicht bloß durch Abdruck von Artikeln, welche aus anderen Zeitschriften zusammengeschnitten und zusammengeschrieben sind, sondern hauptsächlich durch Original-Mittheilungen. Wo dieselben durch Abbildungen dem Verständniß des Leserkreises näher gerückt werden können, wird dies vom nächsten Jahre ab in noch ausgiebigerer Weise als bisher geschehen. Das „illustrirende Moment" erweist sich heutzutage ja immer mehr als ein nothwendiges Hülfsmittel für gewisse Zwecke, und selbst Diejenigen, welche desselben entrathen zu können glaubten, haben dessen Nützlichkeit nachträglich doch einsehen müssen. Das von der Dr. Schwabe'schen Verlagshandlung vor 16 Jahren gegebene Beispiel, ein großes therapeutisches Werk (das soeben in fünfter Auflage erschienene „Lehrbuch der homöopathischen Therapie") mit Illustrationen versehen herauszugeben, fand bald Nachahmer, wenigstens in der nicht-homöopathischen Schule. — Klinisches, belehrendes Material, in einer für nichtärztliche Leser passenden Form, wird auch der nächste Jahrgang bringen. Es ist zwar kürzlich von Aerzten gegen uns der Vorwurf erhoben worden, daß wir seit dem Bestehen dieser Zeitschrift dadurch der „homöopathischen Kurpfuscherei" Vorschub geleistet und sehr viel zu deren Ausbreitung beigetragen hätten, und es wurde uns der freundschaftliche Rath gegeben, dies für die Folge zu unterlassen. Wir können die Berechtigung eines solchen Vorwurfes nicht einsehen. Das homöopathische Praktikantenthum schöpft aus anderen Quellen, als aus diesem Blatte, und ein Theil dieser Genossenschaft befindet sich seit Jahren in ausgesprochenem Gegensatze zur Leitung dieser Zeitschrift, weil wir die Benutzung derselben für ihre Zwecke nicht gestatten konnten und die Zumuthungen Einzelner unter ihnen zurückweisen mußten: mangelhaft geschilderte Krankheitsfälle, die trotz ebenso mangelhafter Arzneimittelwahl zur Heilung gelangten, zu veröffentlichen, namentlich wenn dabei versucht

wurde, die Homöopathie Hahnemann's mit gewissen, im Laufe der Jahre aufgetretenen Anhängseln derselben zu verquicken. Es wird also darauf gesehen werden, derartiges Material vorwiegend nur dann zu verwenden, wenn es von Aerzten herrührt. Prinzipiell ausgeschlossen werden gute Artikel dieser Art aus nichtärztlichen Kreisen aber keinesfalls, so wenig wie die Empfehlung eines unschädlichen nicht homöopathischen oder Hausmittels, wo die Homöopathie sich nicht immer als sufficient erwies, oder auch des Naturheilverfahrens. Aus diesem Grunde wird der nächste Jahrgang eine Reihe von Artikeln aus der Feder des homöopathischen Arztes Dr. Schier in Mainz bringen, in denen die verschiedenen, namentlich aber die neuerdings aufgetauchten Heilmethoden von Kneipp u. A., vom physiologischen und homöopathischen Standpunkte aus kritisch besprochen, also auf ihren wahren Werth geprüft werden.

Polemik mit den in der Homöopathie neben uns wirkenden, meist noch sehr jungen Kräften zu pflegen, liegt nur dann in unserer Absicht, wenn wir bei diesen das redliche Bestreben erblicken, unserer Sache entweder intensiv oder extensiv zu nützen, und wenn wir diese Bestrebungen weder der Form noch dem Endziele nach für correct halten. Unsere Polemik wird stets sachlich sein, und damit ist denn auch ausgesprochen, daß trotz mannichfacher Anzapfungen von gewisser Seite für persönliche Controversen in diesem Blatte kein Raum ist. Der Homöopathie kann eben nur vereintes Wirken unter Berücksichtigung ihrer historischen Entwickelung zu ihrem Rechte verhelfen. Jeder Sprung aus den gegebenen Verhältnissen heraus rächt sich an der Sache. Der Tisch war nicht immer so gedeckt, wie man ihn heute findet. Die Homöopathie stand vor 20—25 Jahren auf dem Aussterbe-Etat. Im Volke hatte sie den Credit verloren theils durch sehr energische Gegner, wie Bock und Genossen, theils durch mirakulöse Homöopathen selbst. Das verlorene Terrain im Volke haben wir ihr wiedererobert und neues dazu gewonnen. Und wenn die Homöopathie auch in ärztlichen Kreisen Nachwuchs gefunden hat, so ist dies, wenn auch die Kinder ihre Mutter verleugnen möchten, zum größten Theil unser Verdienst. Wir müssen also in der bisherigen Weise weiter thätig sein!

Dies ist unsere Ansicht und unser Standpunkt, den wir vertreten werden.

So hoffen wir denn, daß unser mit unseren Grundsätzen vertrauter und mit denselben übereinstimmender Leserkreis sich im nächsten Jahre nicht nur vollständig wieder zusammenfinden, sondern auch in weiteren Kreisen für Verbreitung unserer Zeitschrift thätig sein wird. Allen Lesern und Mitarbeitern wünschen wir ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein fröhliches neues Jahr!

Leipzig, im Dezember 1891.

**Die Redaktion.** **Die Verlagshandlung.**

---

## Körperbewegung und ihre hygienische Bedeutung.

Von Willy Doenges.

Eines der unschätzbarsten Güter unseres Lebens bildet die Gesundheit. Freilich ist es nur den wenigsten Sterblichen vergönnt, sich ihrer bis in's hohe Alter hinein dauernd und ohne jegliche Krankheitsanfechtung zu erfreuen; der weitaus größere Theil der Menschen wird mehr oder weniger von Krankheiten heimgesucht, die, hier tief im Innern verborgen, dort offen zu Tage tretend, gegen den Organismus zu Felde ziehen. Ungeheuer groß ist die Zahl der Feinde, die theils als verderbenbringende Epidemieen, wie Diphtheritis, Typhus, Cholera u. s. w., theils als ererbte oder durch Elend und Armuth verursachte, theils aber auch in Folge verkehrter Lebensweise erworbene Krankheiten unsere Gesundheit und unser Leben zu zerstören und zu vernichten suchen.

Wenn es nun auch keinem Zweifel unterliegt, daß in vielen Fällen Krankheiten trotz eifrigster Selbstbeobachtung und denkbar größter Vorsicht nicht zu verhüten sind, so muß man dennoch andererseits zugeben, daß Störungen der Gesundheit nicht selten durch Unkenntniß und sträfliche Nachlässigkeit in der Beobachtung einer geregelten Lebensweise hervorgerufen werden. Genußsucht und Verweichlichung, fehlerhafte Erziehung und ungeregeltes Leben bilden nur allzuhäufig die Ursachen körperlichen und geistigen Siechthums; sie pflanzen die Keime unheilbarer Krankheiten in den menschlichen Körper, machen seine gedeihliche, naturgemäße Entwickelung unmöglich und sind die Veranlassung frühzeitigen Verfalles. Die Natur mit ihren ewigen, unwandelbaren Gesetzen rächt sich auf's Grimmigste an den Geschöpfen, die nicht leben, wie sie sollen. Und leider! thun dies Letztere nur die wenigsten Menschen. Wenn wir die Lebensstatistiken der civilisirten Völker prüfen, so finden wir, daß das durchschnittliche Lebensalter des Menschen nur 35 Jahre beträgt; von 100 Geborenen aber sterben ca. 25, ehe sie noch das erste Jahr erreicht haben, und die Hälfte aller Menschen geht vor dem 17. Lebensjahre zu Grunde.

Und doch kennen wir auch wieder Beispiele, daß einzelne Menschen 100 und noch mehr Jahre lebten und sich bis in dieses ungewöhnlich hohe Alter hinein völliger Körper- und Geistesgesundheit erfreuten. Man wolle nun nicht etwa glauben, daß dieses kostbare Naturgeschenk nur Solchen beschieden ist, denen alle Genüsse, alle Freuden des Lebens zugänglich sind, die in Luxus und Ueppigkeit leben und ihre Tage in bequemem Müßiggange verbringen. Das wäre eine sehr irrthümliche Annahme, denn gerade die im Ueberfluß lebenden Individuen sind ihrer hochgradigen Verweichlichung wegen am ehesten zu Erkrankungen disponirt. Es sind vielmehr jene, die sich beständig einfacher, geregelter und somit naturgemäßer Lebensweise, sowie zweckmäßiger Verwendung ihrer Körperkräfte durch nützliche Bewegung befleißigen.

Der hohe Nutzen geregelter Lebensweise, vornehmlich zweckentsprechender Körperbewegung in diätetischer und prophylactischer Beziehung ist aber von den Alten weit besser erkannt worden, als in unserer heutigen Zeit. Von frühester Jugend an pflegten sie gymnastische Uebungen und turnerische Spiele und stählten so auf natürliche Weise den Körper gegen den verderblichen Einfluß der mannigfaltigsten Krankheitsformen. Zwar haben auch bei uns in diesem Jahrhundert tüchtige und menschenfreundliche Männer auf die hohe Wichtigkeit der Gymnastik, des Turnens und ähnlicher, zur methodischen Entwickelung und Ausbildung des menschlichen Organismus dienender Körperbewegungen hingewiesen, doch haben diese Bestrebungen bisher noch nicht in dem wünschenswerthen Maße Beachtung gefunden, selbst nachdem der Widerspruch der Regierungen gegen den methodischen Turnunterricht in den Schulen u. s. w. überwunden war. Ich erinnere in dieser Hinsicht nur an die Verfolgungen, welche der Vater des

deutschen Turnwesens, Friedrich Ludwig Jahn, zu erdulden hatte. Turner und Demagoge war ja gleichbedeutend.

Gar manche, hauptsächlich mit dem Nervensystem in Beziehung stehende Erkrankung würde vermieden bleiben, wenn man zweckmäßige körperliche Bewegung übte. Man beobachte nur einmal solche Individuen, deren Beschäftigungsweise es mit sich bringt, daß der Körper fast völlig zur Unthätigkeit verdammt wird, wie beispielsweise bei Gelehrten, Bureauleuten und Comptoirarbeitern, welche fast den ganzen Tag über in engen, meist ungenügend ventilirten Räumen in halbgebückter Stellung arbeiten. Der Körper ist eingeengt, die Unterleibsorgane sind zusammengepreßt und in ihrer freien Beweglichkeit gehindert, ja selbst die Athmungsthätigkeit ist nicht in der erforderlichen Weise möglich. Die Contractionen des Herzens verlieren an Kraft; der Blutzulauf zu den Organen wird erschwert, weil der Abfluß zum Theil träger und schwächer ist; die Respiration geht, namentlich bei anhaltendem, gebücktem Sitzen, mit verminderter Intensität vor sich. In den Verdauungsorganen stellen sich allmählig Trägheit und Verlangsamung ein, machen sich Schwierigkeiten durch Koth- und Gasanhäufung bemerkbar.

Hieraus aber resultiren nicht nur weitere pathologische Störungen der Verdauungsorgane selbst, wie z. B. chronische Darmkatarrhe, Leber- und Hämorrhoidalleiden, sondern der ganze Körper beginnt zu leiden, der Ernährungszustand desselben geht zurück, und es finden sich eine Reihe von nervösen Störungen hinzu, welche man früher als Hypochondrie bezeichnete, die aber, wie dies von neueren Forschern angenommen wird, ihren Grund in einer Art Selbstvergiftung des Körpers vom Darme her haben, indem Fäulnißgase und andere giftige Fäulnißproducte vom Darme her wieder aufgesogen werden und einen nachtheiligen Einfluß auf die Centralorgane des Nervensystems ausüben.

Ist es nun schon schlimm genug, wenn viele Menschen durch ihre Berufsarten gezwungen sind, ihren Körper zu vernachlässigen — bei einiger Willenskraft soll und muß jedoch Jeder die nothwendige Zeit zur Vornahme gesunder Leibesübungen erübrigen — so muß es geradezu als unverantwortlich bezeichnet werden, wenn, wie dies in Hunderten von Fällen zu beobachten ist, die Körperbewegung nur aus Trägheit und Bequemlichkeit zu üben versäumt wird.

Und nicht genug, daß viele, namentlich den sogenannten höheren Ständen angehörende Menschen, denen ja Zeit und Gelegenheit zu deren Ausübung in Ueberfluß zur Verfügung steht, jegliche zur Kräftigung und Stählung des Körpers dienende Leibesbewegung vernachlässigen, theils, wie schon erwähnt, aus Phlegma, theils aber auch, weil sie diese (abgesehen von den als Sport und deshalb meist in Uebermaß betriebenen, für den Körper alsdann mit Nachtheil verbundenen körperlichen Bewegungen des Bicyclefahrens, Ruderns, Reitens u. s. w.) nicht zum sogenannten guten Tone gehörig erachten — sie verabsäumen selbst die einfachste und mit den allgemeinsten Vortheilen verbundene Körperbewegung, das Gehen, und benutzen statt dessen Pferdebahnen, Droschken 2c. 2c. zur Fortbewegung. Nicht die wenigsten Vorwürfe treffen auch die Frauen unserer heutigen Zeit, bei denen man in geradezu erschreckendem Maße durch falsche Lebensweise hervorgerufene Störungen der Gesundheit findet. Aber ist das ein Wunder? Kaum den Kinderschuhen entschlüpft, werden die jungen Mädchen von den unvernünftigen Eltern geradezu in den Strudel der Vergnügungen, Bälle, Concerte, Theater u. s. w. hineingetrieben, die mannigfaltigsten, Geist und Gemüth in Aufregung versetzenden Eindrücke stürmen auf das Gehirn ein, während der gedeihlichen Pflege des jungen, noch so sehr der Entwickelung bedürftigen Körpers nicht die geringste Beachtung geschenkt wird. Die Folgen dieser verkehrten Lebensweise zeigen sich alsbald in allen erdenklichen Beschwerden.

Es würde hier zu weit führen, wollte ich noch länger über die naturwidrige Lebensweise eines großen Theiles der Menschen plaudern, obwohl über dieses Thema nicht lange und ausführlich genug gesprochen werden kann. Der Zweck dieses Aufsatzes ist: über die verschiedenen in Frage kommenden Arten der Körperbewegungen zu sprechen, und es erübrigt vorher nur noch ein kurzer Hinweis auf die physiologischen Wirkungen der Körper- und Muskelbewegung.

Dieselben sind, je nach der dabei angewendeten Kraft, sowie der Kürze oder Länge ihrer Dauer, verschieden; im allgemeinen aber macht sich zuerst eine beschleunigte Fortbewegung des Blutes in den Venen und namentlich den Blutgefäßen der in Action getretenen Muskulatur bemerkbar, welche sich schließlich über den ganzen Körper verbreitet. Die Athmungsthätigkeit nimmt, ebenso wie die Wärmebildung zu; die ausgeathmete, vordem mehr stickstoffhaltige Luft enthält jetzt mehr Kohlensäure, auch die Ausscheidung des Schweißes erfährt eine Erhöhung. Werden derartige Bewegungen öfter und regelmäßig vorgenommen, so gewinnen die Muskeln an Volumen, sie dehnen sich aus und werden straff. Mit dem Muskulöserwerden des Körpers schwindet aber auch zu gleicher Zeit das überflüssige Fett, obwohl Appetit und Durst merklich erhöht sind; den Körper überkommt nach Vornahme ordnungsgemäß betriebener Leibesübungen das Gefühl wohlthätiger Ermüdung und Mattigkeit; der Schlaf nachdem ist nicht nur langandauernd und tief, sondern auch erquickend. In Folge der gesteigerten Muskelbewegung wird auch die Gehirnthätigkeit in einen Zustand relativer Ruhe versetzt, die Sinneseindrücke stürmen nicht mehr in so ununterbrochener Folge auf Geist und Gemüth ein, Leidenschaften und Gemüthsbewegungen verlieren mehr und mehr an Kraft, und auch die Hirnthätigkeit wird auf's Günstigste durch dieselbe beeinflußt.

Gerade gegentheilig freilich wirkt ein Uebermaß aufgewendeter Muskelbewegung auf den Organismus, auf Körper und Geist ein. Wir können dies vorzüglich bei anstrengenden Märschen, aufreibenden körperlichen Arbeiten u. s. w. beobachten. Puls und Athmungsthätigkeit nehmen zuerst nur unbedeutend, dann immer mehr zu und werden schließlich unregelmäßig. Allgemeine Erschöpfung und Unwohlsein machen sich alsbald bemerkbar, Fieber tritt auf und die Verdauungsthätigkeit wird gestört. Wenn nun auch bei genügender Ruhe und Pflege derartige Uebelbefinden allmählig wieder gehoben werden können, so machen sich doch, wenn solche übermäßige Anstrengungen sich öfters wiederholen, sehr schlimme Folgen geltend, besonders wenn die Ernährungs-, Reinlichkeits- und Wohnungsverhältnisse ungenügend sind, wie z. B. bei den armen Klassen, in Zeiten des Krieges u. s. w. Der Körper verliert alsdann völlig seine Widerstandsfähigkeit und wird unfähig, neue Anstrengungen zu ertragen; die Verdauung wird dauernd gestört, Intelligenz und Verstandesschärfe nehmen ab, das Blut büßt seine Coagubilität ein und so

entstehen eine Menge schwerer und langwieriger Krankheitsprocesse. Man sieht also, daß auch in Bezug auf Körperbewegung das alte Sprichwort: „Maß ist zu allen Dingen gut" seine Berechtigung hat.

In eigentlich therapeutischer Hinsicht kommt Körperbewegung nur bei chronischen Krankheiten zur Anwendung; allerdings übt sie bei solchen fast immer einen wesentlichen Einfluß auf den Krankheitsprozeß aus und trägt nicht selten in hauptsächlichster Weise zur Wiedergenesung bei. So wird Körperbewegung in zweckmäßigster Weise angewendet bei Hypochondern, Hysterischen und Melancholikern; auch an Epilepsie und Neuralgie leidende Personen erfahren durch dieselbe oft wesentliche Besserung ihrer Uebel. Von nicht zu unterschätzendem Werthe ist die Körperbewegung ferner bei Störungen der Magenthätigkeit, bei verschiedenen Unterleibsleiden, bei krankhaftem Menstruationsmangel und chronischem Rheumatismus; schwächliche und zu Rhachitis und Rückgratsverkrümmungen geneigte, oder an Skrophulose und Wurmkrankheit leidende Kinder ziehen die allgemeinsten Vortheile aus zweckmäßigen Leibesübungen.

Dagegen sind sie durchaus nicht angebracht, ja oftmals sogar, wenn die Bewegungen angestrengtere sind, von Nachtheil bei Herzfehlern und Neigungen zu Lungen- und Gehirnblutungen, sowie bei entzündlichen Erscheinungen. Vollblütige dürfen Körperbewegungen nicht forciren und nur allmählig bis zu hohen Graden vorgehen. Am besten und vortheilhaftesten bekommen sie schwächlichen, nervösen und empfindlichen Individuen.

Die Körperbewegungen, d. h. die Thätigkeit der beweglichen Apparate des Körpers, zerfallen in drei Arten: die aktiven, passiven und gemischten. Als aktive Bewegungen bezeichnen wir solche, vermöge deren der Körper durch eigene willkürliche Muskelthätigkeit in Bewegung gesetzt wird, wie beispielsweise beim Turnen, Fechten, Schwimmen, Gehen, Tanzen u. s. w. Unter passiven Körperbewegungen hingegen verstehen wir durch fremde, von außen einwirkende Kraft erzeugte, wie beim Fahren im Wagen, im Schiff ꝛc.; gemischte Bewegungen aber nennen wir solche, in welchen aktive und passive Bewegungen miteinander verbunden sind, also wie beim Reiten, Velocipedfahren, Rudern. Genau genommen ist jedoch keine Art der Muskelbewegungen passiv zu nennen, da bei jeder einzelnen die Muskeln mehr oder weniger in Thätigkeit gesetzt werden.

Zu denjenigen Körperbewegungen, welche durch ihre Vielseitigkeit den günstigsten Einfluß auf den Körper haben, gehört unzweifelhaft in erster Linie das Turnen. Der Vater dieser Kunst, F. L. Jahn, verfolgte mit ihrer Einführung denselben Zweck, den die Alten der Gymnastik zu Grunde legten: die Stählung und Kräftigung des Körpers, seine Unempfindlichmachung gegen Witterungs- ꝛc. Einflüsse, sowie seine harmonische und schöne Ausbildung.

Bei Auswahl der Uebungen hat man insbesondere zu berücksichtigen, ob man den ganzen Körper stärken will, oder nur einzelne Theile desselben, Arme, Beine oder Rumpf. Im engeren Sinne unterscheidet man beim Turnen Freiübungen, welche sich mit der turnerischen Ausbildung des Körpers, während er seinen gewöhnlichen Zustand beibehält, also beim Stehen, Gehen, Hüpfen, Beugen, Liegen beschäftigen, und Geräthübungen, bei denen der Körper seine gewöhnliche Stützfläche verläßt und die Bewegungen an mannigfaltigen Geräthen, Reck, Barren, Pferd, Leiter, Seil, Kletterstange vornimmt.

Ganz spezielle Rücksicht muß man nehmen, wenn diese Bewegungen therapeutischen Zwecken dienen sollen, namentlich bei Schwächezuständen und Verkrümmungen der Wirbelsäule. Man versucht alsdann die Neigung zu Verkrümmungen durch Ausdehnung der Uebungen auf die Gesammt-Muskulatur zu verhindern, bereits entstandene Verkrümmungen aber durch zweckmäßige Anstrengung einzelner Muskelpartien zu beseitigen. So werden beispielsweise durch Aufhängen an den Händen, durch verschiedene Reck- und Kletterübungen die längs des Rückgrates gelegenen Rumpfmuskeln gekräftigt, während Anzieh- und Beugeübungen am Barren vornehmlich zur Stärkung der Brustmuskulatur dienen. In neuerer Zeit kommt, namentlich bei nervösen Leiden, die Heilgymnastik, häufig und in ersprießlicher Weise zur Verwendung. Diese Körperbewegung, welche nach streng geordneten Grundsätzen ausgeübt wird, bezweckt die Erfrischung des ganzen Organismus durch regelrecht und consequent durchgeführte, von Tag zu Tag sich ergänzende Muskelübungen, die in besonderen Heilanstalten längere Zeit hindurch fortgesetzt werden, jedoch auch zu Hause als sogenannte Hausgymnastik getrieben werden können.

Zu den turnerischen Freiübungen gehört in gewisser Hinsicht auch noch das Fechten, welches ebenfalls fördernd auf die Entwickelung des Körpers einwirkt, wenngleich der Umstand, daß leicht Verletzungen vorkommen können, manche Nachtheile in sich schließt. In therapeutischer Beziehung seltener angewendet dient es zur Kräftigung bei mangelhafter Entwickelung einzelner Extremitäten oder einer Körperhälfte; vereinzelt legt man ihm auch die Bedeutung bei, auf die Entfernung des Körperfettes Einfluß auszuüben.

Viel zu wenig anerkannt wird die Nützlichkeit des Badens, respective Schwimmens. Schon die reinigende Wirkung des Bades ist von eminenter Bedeutung für die Erhaltung körperlichen und geistigen Wohlbefindens, denn es übt eine eingreifende Wirkung auf den ganzen Organismus aus. Ist das Bad kalt oder kühl, so entzieht es dem Körper die Wärme, ist es warm, so treibt es ein gewisses Uebermaß von Blut nach der Oberfläche des Körpers. Kühle Bäder werden daher mit bestem Erfolge zur Abhärtung des Körpers gegen den Einfluß von Temperaturwechsel und Erkältungen angewendet, ebenso bei Nervosität, Schwächlichkeit, Neigung zu Congestionen, müssen aber von Herz- und Lungenkranken, von Frauen während der Menstruation vermieden oder doch wenigstens vorsichtig angewandt werden. Warme Bäder dagegen empfiehlt man bei Unterleibs- und Geschlechtsleiden, bei Rheumatismus und fieberlosen Krankheiten.

Das Schwimmen ist im Sommer eine der besten Körperbewegungen, denn es wirkt durch die ausgebreitete Thätigkeit der Muskeln, vornehmlich der des Rückgrates, der Schultern und Lenden in ausgezeichneter Weise, zumal im Wasser kein Verlust durch Schweiße und Hauttransspiration stattfindet, und ist vorzüglich zur Kräftigung schwächlicher Kinder geeignet, auch bei Neigung zu Skrophulose, Rhachitis und Rückgratsverkrümmungen angezeigt. Wer in größeren Städten lebt, wo die bis zu einem gewissen Temperaturgrade erwärmten Schwimmbassins auch im Winter geöffnet sind, sollte deren Benützung nicht versäumen.

Und nun das Gehen. Es ist wohl diejenige Art der Körperbewegung, welche am häufigsten und mit den allgemeinsten Vortheilen benützt werden kann und dennoch nur allzu oft zum größten Nachtheil des Individuums angewendet wird. Da glauben nicht wenige von denen, welche durch ihre Berufsthätigkeit an das Studirzimmer oder Contor gefesselt sind, die während der sechs Wochentage versäumte „Körperbewegung" dadurch wieder einzuholen, daß sie am Sonntag einen ausgedehnten Spaziergang unternehmen. Oder die oft gebrauchte Empfehlung: „Machen Sie sich Bewegung" befolgt man allzu strikte und treibt leidende Personen zu übermäßigen, ermüdenden Spaziergängen an. Nichts ist falscher als dies. Ein langer, ermattender Spaziergang ist für solche Individuen, die eine sitzende Lebensweise führen oder durch Krankheit angegriffen sind, sehr oft im höchsten Grade nachtheilig; er übt nur dann seine vortheilhafte Wirkung aus, wenn er zwar regelmäßig, aber nicht bis zur Ermüdung vorgenommen wird. Schwächlich gebaute oder an chronischen Krankheiten Leidende sollten ihn täglich in freier Luft pflegen, dabei anhaltend tief Athem holen und auf eine gerade Körperhaltung bedacht sein.

Bei der beschleunigten Gehbewegung, dem Laufen, kommt der Blutlauf naturgemäß in raschere Bewegung, Herz- und Lungenthätigkeit nehmen an Schnelligkeit zu, die Athemzüge werden kurz und rasch, die Wärmebildung ist vermehrt, und eine bedeutende Schweißabsonderung macht sich geltend. Es ist ein vortreffliches Mittel, um den Brustkorb und die Lungen zu kräftigen, doch darf es bei schlecht und eng gebauter Brust nicht, oder wenigstens doch nur unter Beobachtung größter Vorsicht angewendet werden. Dieselben vortheilhaften Wirkungen auf die Entwicklung der Brust und Lungen hat das Schlittschuhlaufen, und da es nicht, wie das Laufen auf dem Erdboden, Herz- und Lungenthätigkeit in übermäßig heftige Aktion setzt, so ist seine Uebung auf's Angelegentlichste anzuempfehlen. Auch das Tanzen wirkt im Wesentlichen auf ähnliche Weise, doch nur dann, wenn es nicht, wie es leider meist geschieht, in heißen, mit schlechter Luft erfüllten Ballsälen, bis tief in die Nacht hinein und in beengende, die Athmungsthätigkeit erschwerende Kleidungsstücke eingezwängt, stattfindet, sondern im Freien, bei Tage und in lockerer, bequemer Kleidung. Auch muß ein gewisses Maß in der Dauer und Schnelligkeit der einzelnen Tänze beobachtet werden; dieselben dürfen, wenn sie eine vortheilhafte Wirkung haben sollen, nicht ermüden.

Von anderen aktiven Körperbewegungen nenne ich noch das Jagen, bei welchem die Muskelthätigkeit des Körpers in den mannigfaltigsten Bewegungen und Stellungen entfaltet wird, und welches außerdem noch den Vortheil hat, ihn gegen Witterungseinflüsse weniger empfindlich zu machen; ferner das Arbeiten im Garten: Graben, Pflanzen u. s. w., wodurch namentlich die Brust- und Rumpfmuskeln gestärkt werden.

Passive Bewegungen kommen hauptsächlich bei Personen, welche durch langwierige Krankheiten in höherem Grade geschwächt sind, bei Rekonvalescenten, bei alten Leuten, sowie bei Kindern in Betracht. Durch die von außen auf den Körper einwirkenden Erschütterungen werden Muskulatur, Blutlauf, Athmungsthätigkeit und Wärmebildung zwar ebenfalls erhöht, auch die Ernährung und Verdauung wird gefördert, da jedoch aktive und willkürliche Muskelanstrengung nicht stattfindet, so sind diese Bewegungen weniger mit Ermüdung verbunden.

Die am meisten ausgeübte passive Bewegung ist das Fahren, und je nach der Art des Gefährtes und des Bodens richtet sich die Einwirkung auf den Körper. Auch das Fahren auf Schiffen wirkt, hauptsächlich auf dem Meere, energisch. Und zwar sind es dann vor allem die scharfe Seeluft, die eigenthümlich schwankenden, nie zur völligen Ruhe kommenden Bewegungen des Fahrzeuges, die den Kreislauf anregen und die Muskulatur erfrischen. Seereisen in wärmere Länder werden bei schwereren chronischen Lungen- und Nervenleiden empfohlen.

Verbindet man mit dem Fahren im Schiff das Rudern, so hat man eine gemischte Körperbewegung, welche, sobald sie nicht als Sport im Uebermaße betrieben wird, ebenfalls fördernd auf die Ausbildung, namentlich der Brustmuskeln, einwirkt. Besonders das Rudern in den in neuerer Zeit mit Gleitsitzen versehenen Booten ist sehr zu empfehlen, da durch die beim Durchziehen des Ruders durch das Wasser stattfindende Rückwärtsstreckung des ganzen Oberkörpers der Thorax wesentlich erweitert wird.

Beim Velocipedfahren werden durch die Tretbewegung der Beine vor Allem die Rumpfmuskeln in energische Thätigkeit gesetzt, doch erfährt auch die übrige Muskulatur, theils durch die verursachte Erschütterung, theils durch das Lenken eine gewisse Anstrengung. Es ist dem Fußgehen vorzuziehen, weil es alle Vortheile desselben besitzt, ohne in dem nämlichen Maße zu ermüden. Ebenso verhält es sich mit dem Reiten. Hierbei findet die Muskelanstrengung in noch höherem Grade als beim Velocipedfahren statt, und zwar, weil der Rücken des Pferdes den Reiter in ziemlich heftiger Bewegung auf- und niederwirft. Man empfiehlt es mit Recht Hypochondern, Stubensitzern, Hysterischen, an habituellem Kopfschmerz Laborirenden, Nervenleidenden; auch bei chronischen, jedoch nicht entzündlichen Unterleibsleiden, bei Amenorrhöe und Menstruationsstörungen, bei Lungenleiden in den ersten Stadien ist es angezeigt, hingegen wirkt es ungünstig bei Herz-, Nieren- und Blasenkrankheiten, bei Strukturveränderungen der Leber, Milz u. s. w., bei Spermatorrhöe, bei Lageveränderungen der Uterus und des Mastdarmes.

---

## Chemische Empfindlichkeit und Homöopathie.

(Mit fünf Abbildungen.)

Die Geschichte von der homöopathischen Hausapotheke, deren Inhalt an Streukügelchen von einem Kinde ohne Schaden aufgegessen wurde, taucht seit Olim's Zeiten immer wieder einmal in den deutschen Zeitungen auf; und sogar jetzt, wo doch ein großer Strike im Buchdruckgewerbe ausgebrochen ist und alle Welt erklärt hat, nichts Ueberflüssiges setzen und drucken zu lassen, fanden wir diese mindestens überflüssige, von Homöopathen schon oft erklärte und widerlegte Geschichte in einer Zeitung. Und daran knüpfte man sogar jenes berühmte Rechenexempel, nach welchem nicht Wasser genug auf der Welt sein soll, um nur eine einzige dreißigste homöopathische Potenz zuzubereiten. Verfasser ist nun gerade kein Freund dieser 30. Potenz, wie der Streukügelchen-Homöopathie überhaupt. Letztere mag zwar für den selbstdispensirenden Arzt und für die Reise bequem sein;

aber das ist auch alles Gute, was man ihr nachreden kann. Nöthig war ihre Einführung sicherlich nicht; zumal wohl Niemand leugnen wird, daß das Experiment am Kranken, also dessen Behandlung mit der lege artis zubereiteten weingeistigen Heilpotenz selbst, unendlich sicherer sein muß, als mit Zuckerkörnchen, welche man mit derselben — vielleicht vor langen Jahren schon! — befeuchtet und wieder getrocknet hat. Sind dieselben frisch, so mag die Sache bei der Mehrzahl der in der Homöopathie gebräuchlichen Mittel noch hingehen. Welchen Zufälligkeiten Derjenige sich aber aussetzt, welcher alte Präparate dieser Art verwendet, das sei hier nur angedeutet. Ein Chemiker, welcher Reactionen sucht, würde beispielsweise ein altes, vielleicht schon längst verändertes Reagens nicht für diesen Zweck verwenden, sondern dasselbe von vornherein für unsicher halten. Die Behandlung eines Kranken mit einer homöopathischen Heilpotenz ist nun aber nichts Anderes als das Aufsuchen einer sehr feinen chemischen Reaction im lebenden Körper mittelst einer unendlich kleinen Arzneigabe, welche dem Kranken nicht mehr schaden kann, wohl aber nützen soll. Gegner der Homöopathie, welche im Materialismus befangen sind und uns immer mit dem Eingangs erwähnten Wassertropfen-Exempel kommen, um uns zu widerlegen, leugnen zwar die Möglichkeit der Wirkungen derartig verfeinerter und verkleinerter Arzneimengen, wie sie in der Homöopathie gebräuchlich sind. Es liegt dies daran, daß die wenigsten dieser Herren, auch wenn sie Mediziner sind und den Doctor-Titel führen, durch den sie sich zur Belehrung Anderer berufen fühlen, in der Chemie zu Hause sind, und daß, wenn sie wirklich einmal in den Anfangsgründen dieser großen Wissenschaft zu Hause waren, nur ein kleiner Theil davon in ihrem Kopfe in jedem gegebenen Zeitpunkte lebendig ist. Sie beweisen durch ihre Einwände gegen die Homöopathie eben immer nur ihre eigene Unwissenheit und zeigen, daß sie vielleicht in einem kleinen Gebiete ihres Faches über dem Vulgus stehen, daß sie aber in allem Uebrigen zu demselben gehören. Das gute Publikum weiß dies allerdings meistens nicht und macht vor dem gelehrt thuenden Doctor ehrfurchtsvoll seine Kratzfüße und klatscht ihm Beifall. Wenn aber die Homöopathie nach Ansicht dieser gelehrten Leute „Unsinn" sein soll, so ist auch alles Dasjenige, was von der gesammten wissenschaftlichen Welt auf dem Gebiete der Chemie nicht mehr angezweifelt wird und was in der gerichtlichen Medizin eine Rolle spielt, ebenfalls Unsinn.

Für den mit der Chemie nicht Vertrauten bemerken wir, daß unter der Bezeichnung Reaction (oder Gegenwirkung) ein chemischer Prozeß verstanden wird, bei welchem sich, durch Zerfall eines Körpers, neue Moleküle und daher Körper mit neuen Eigenschaften bilden. Oefters geschieht dies schon, wenn Elementarkörper oder zwei chemische Verbindungen aufeinander einwirken, häufiger jedoch erst, wenn noch Wärme, Licht oder Elektrizität dabei mitwirken. Ein Beispiel einer solchen Reaction mit Bildung eines neuen Körpers ist die Mischung einer Lösung von salpetersaurem Silber (Höllenstein) mit einer Kochsalzlösung. Es bilden sich dabei zwei ganz neue Körper: salpetersaures Natron und Chlorsilber. Es brauchen bei diesem Experiment nur Spuren von Kochsalz in der Lösung vorhanden zu sein; sobald die Höllensteinlösung hinzu kommt, trübt sich dieselbe weißlich, und man weiß dann sofort, daß Kochsalz zugegen ist und kann durch weitere Manipulationen und Berechnungen den Kochsalzgehalt der Lösung ganz genau feststellen. In ähnlicher Weise hat man für viele andere chemische Körper und Elementarstoffe die Reactionen festgestellt und dadurch die Chemie zu einer ziemlich abgeschlossenen Wissenschaft — wenigstens in anorganischer Hinsicht — gestaltet. Um einen bestimmten Körper nachzuweisen, sind oft verschiedene Methoden nöthig, und die eine zeigt sich dabei mitunter empfindlicher, d. h. geeigneter, selbst die kleinsten Mengen eines Stoffes nachzuweisen, als die andere. Welche unendlich kleinen Zahlenwerthe dabei in Frage kommen und welche kleinen Spuren eines Arzneistoffes bezw. chemischen oder Elementarkörpers dadurch ermittelt werden können, mögen nachfolgende, auch von anderen Chemikern nachversuchte und daher zweifellos feststehende Beispiele darthun. Wir schicken voraus, daß ein Wassertropfen, auf dem unsere Gegner gewöhnlich ihre Berechnungen über die Nichtigkeit der Homöopathie zu begründen suchen, 6 Centigramm, also $^{60}/_{1000}$ Gramm wiegt und daß ein Gramm der 3. Dezimal-Potenz $^{1}/_{1000}$ Gramm Arzneistoff enthält, ein Gr. der 4. $^{1}/_{10\,000}$, der 5. $^{1}/_{100\,000}$, der 6. $^{1}/_{1\,000\,000}$ Gr. Nach Le Nobel reagirt $^{1}/_{1\,000\,000}$ Gramm Aceton auf Ammoniak und Jodtinktur; nach Jürgens $^{1}/_{20\,000}$ Gramm Aconitin auf Bromwasser und Jodwasser. Albuminkörper reagiren, nach Hofmeister, auf $^{1}/_{1\,000\,000}$ Gr. bei Zusatz von Goldchlorid und Ameisensäure. $^{3}/_{100\,000}$ Gr. Anilin lassen sich, nach Letheby, durch den elektrischen Strom nachweisen. $^{1}/_{500\,000}$ Gramm Antipyrin reagirt, nach Blumenbach, auf Eisenchlorid; $^{1}/_{888\,000}$ Gramm Baryum auf Schwefelsäure. Schönbein wies durch Guajak-Kupferpapier die Blausäure in einem Verdünnungsverhältniß von 1:120 000 000 nach. Blei reagirt, nach Cooper, auf Schwefelwasserstoff in einem Verhältniß von 1:100 000 000, auf Kaliumchromat im Verhältniß von 1 : 40 000 000; Chinin, nach Eiloart, auf Bromwasser, Quecksilbercyanid und Kalk im Verhältniß von 1 : 500 000. Cocaïn reagirt, nach Squibb, auf Kaliumquecksilberjodid im Verhältniß von 1 : 140 000, und $^{5}/_{1\,000\,000}$ Gramm Cocaïn rufen, nach demselben Experimentator, das Gefühl von Unempfindlichkeit auf der Zunge hervor. Spuren von Eisenoxydul ($^{1}/_{440\,000}$) lassen sich durch Tannin nachweisen; desgleichen solche von Eisenoxyd, nach Wagner, durch Kaliumsulphocyanid im Verhältniß von 1 : 1 600 000. Jodreactionen wurden von Köttstorfer durch rauchende Salpetersäure und Schwefelkohlenstoff bei 1 : 3 000 000 gefunden; Kupfer, durch Cooper, mit Kaliumeisencyanür, bei 1 : 4 000 000. Nagelwort wies $^{1}/_{1\,000\,000}$ Gramm Morphin durch Schwefelsäure und Ammonmolybdänat nach; Dragendorff $^{5}/_{1\,000\,000}$ Gramm Morphin durch Fröhde's Reagens; Dony $^{6}/_{1\,000\,000}$ Gramm Morphin durch Schwefelsäure, Eisenoxydulsulphat und Ammoniak. $^{1}/_{40\,000}$ Gramm Nicotin reagirt, nach Dragendorff, auf Kaliumwismuthjodid. $^{1}/_{200\,000}$ Gramm Phosphor kann, nach Fresenius und Neubauer, durch das Mitscherlich'sche Reagenzverfahren nachgewiesen werden; ebenso $^{1}/_{200\,000}$ Gramm Quecksilberoxyd, nach Schneider, durch Schwefelwasserstoff. Warington wies Salpetersäure ($^{1}/_{20\,000\,000}$) durch Diphenylamin nach; Langi $^{1}/_{100\,000\,000}$ Salpetersäure durch Paratoluidin. $^{1}/_{1\,000\,000}$

Gramm Strychnin läßt sich, nach De Vrij und Burg, durch Kaliumbichromat nachweisen; $^{17}/_{100000}$ Gramm Veratrin, nach Masing, durch concentrirte Schwefelsäure; $^{1}/_{2500000}$ Gramm Zink, nach Cooper, durch Schwefelammonium; $^{1}/_{10000000}$ Traubenzucker durch die Reaction von Molisch.

Von ganz besonderer Wichtigkeit, namentlich in der gerichtlichen Medizin, ist aber der Nachweis des Arseniks. Während durch Kalkwasser, Kupfersulphatlösung u. dergl. kleine Mengen Arsenik von $^{1}/_{4000}$—$^{1}/_{8000}$ Gramm nachgewiesen werden können, erzielte Cooper durch Schwefelwasserstoff Arsen-Reactionen bei 1 : 3600000. Man hat bei diesem Gift verschiedene Methoden erfunden, nicht nur, um Arsenik (arsenige Säure) nachzuweisen, sondern auch um denselben auszuscheiden und ihn in Substanz vorzulegen. Sofern Letzteres nicht möglich ist, läßt sich das Vorhandensein kleinster Mengen Arsenik immer noch durch den Arsen-Spiegel nachweisen. Das dabei in Anwendung kommende Verfahren gründet sich auf folgendes Experiment: Bringt man in die Spitze einer ausgezogenen Glasröhre (einer sog. Arsenik-Reductionsröhre) — siehe Fig. 1 — ein kleines Stückchen arsenige Säure und legt über dasselbe ein frisch ausgeglühtes Kohlesplitterchen, und erhitzt man zunächst letzteres zum Glühen und dann die arsenige Säure, so werden die von der arsenigen Säure aufsteigenden Dämpfe durch die Kohle reducirt und es entsteht ein braun-schwarzer, glänzender Anflug der inneren Fläche des Glases, der Arsenspiegel, welcher sich, wenn man die Röhre hinter demselben mit einer Feile abschneidet und nochmals in geneigter Lage erhitzt, unter Verbreitung eines knoblauchartigen Geruches verflüchtigt. Je größer die Menge arseniger Säure ist, welche man zu diesem Experimente verwendet, desto charakteristischer tritt der Spiegel hervor, wie dies die Zeichnungen Fig. 2—4 veranschaulichen.

Um sehr kleine in anderen Substanzen feinvertheilte Mengen Arsenik zu ermitteln, genügt übrigens meistens das vorbeschriebene einfache Verfahren nicht. Es ist vielmehr der in Fig. 5 abgebildete Marsh'sche Apparat nothwendig. In der Gasentwickelungsflasche desselben wird aus den arsenikhaltigen Theilen, mit Hilfe von Zink und verdünnter Schwefel- oder Salzsäure, gasförmiger Arsenwasserstoff entwickelt, ein sehr giftiges Gas, welches den Tod verursacht, wenn es auch nur in kleinen Mengen eingeathmet wird, denn es ruft bekanntlich schon in dem sehr verdünnten Zustande, wie es arsenhaltige Tapeten produziren, Vergiftungserscheinungen hervor. Nicht bloß in der Reductionsröhre des Apparates bildet sich dabei ein Arsenspiegel, sondern es schlagen sich auch, wenn man ein kaltes Porzellanschälchen in das angezündete Gasgemisch (Wasserstoff und und Arsenwasserstoff) hält, dunkelbraune Arsenflecke auf demselben nieder.

Der Arzneigehalt einer fünften homöopathischen Dezimalverdünnung von Arsenicum läßt sich also, wie dies unsere nach der Natur aufgenommene Zeichnung beweist, für das bloße Auge sichtbar machen, man bedarf nicht einmal eines Mikroskopes. Wie oft muß man aber von Ignoranten hören: „In der 5. Potenz? Da ist doch nichts mehr d'rin!" Und diese Ignoranten führen trotzdem oft die hochklingendsten medizinischen Titel. Sagte doch sogar einmal ein „Wirklicher Geheimer Medizinalrath": „Ja, wenn hinter den Mitteln in Euren Büchern nicht immer noch eine Ziffer, eine 3, 4, 6 oder 30 stünde, so könnte man sich die Homöopathie noch gefallen lassen!" Diese krasse Unkenntniß wird dadurch aber noch besonders illustrirt, daß sich der Arsenik in jener 5. Potenz nicht als compacte Masse befindet, sondern daß dieselbe in jener auf das Feinste vertheilt ist, also für den Organismus, dem sie einverleibt wird, unendlich mehr Berührungspunkte bietet. Nicht einmal der alte Spruch: Corpora non agunt, nisi soluta — d. i.: Kein Arzneimittel wirkt in ungelöstem Zustande! — ist also diesen Leuten im Gedächtniß.

Nun könnte man aber sagen: „Ja, der Arsenik bildet eine Ausnahme!" Dies ist aber durchaus nicht der Fall, denn alle Arzneikörper setzen sich aus Molekülen zusammen, und wenn wir den Arzneigehalt nicht jeder 5. Potenz auf diese Weise sichtbar machen können, so liegt dies nur an der Unvollkommenheit der chemischen Reactionen, welche eben nicht überall so erforscht sind, wie beim Arsenik. Erfordert es doch schon eine nicht geringe Summe von chemischen Kenntnissen, um in Fällen, wo z. B. in einer Leiche Arsenik vermuthet wird, den letzteren aufzufinden und seine Quantität auf volumetrischem oder gewichtsanalytischem Wege zu bestimmen und dabei jeden Fehler auszuschließen.

Aber selbst dann, wenn die chemische Analyse im Stiche läßt, so bleibt dem Forscher immer noch die physiologische Reaction übrig, und dies ist für die Homöopathie von großer Bedeutung. Man versteht darunter die bei Lebewesen nach Einwirkung eines höchstverdünnten Giftes auftretenden Erscheinungen. So stellte Pander eine, der 6. homöopathischen Dezimal-Potenz gleiche Verdünnung des Alkaloids der Calabarbohne (des Eserins) her (= $^{5}/_{1000000}$) und erzielte durch dieselbe bei Kaninchen und Meerschweinchen Contractionen der Pupillen. Falk jun. tödtete mit $^{5}/_{100000}$ Gramm Strychnin Frösche und Mäuse unter tetanischen Krämpfen. $^{5}/_{1000000}$ Gramm Curarin rufen, nach Preyer, bei Fröschen Lähmung der motorischen Nervenendigungen hervor u. s. w. Der Ausdruck „physiologische Arzneiwirkung" ist jedoch auch in diesen Fällen nicht correct, denn es handelt sich hier immer um chemische Wirkungen kleinster Giftmengen, für welche die Chemie noch keine Reagentien besitzt, während dieselben makroskopisch, event. mikroskopisch sichtbar werden.

Wo ist nun aber die Grenze und wie weit kann man mit der Verdünnung eines Giftes gehen, um noch „physiologisch-chemische Arzneiwirkungen" zu erzielen? Nun, die moderne Chemie besitzt für ihre Lehren einige Grundsteine, auf welchen sie die schwierigsten Berechnungen über die Zusammensetzung der verschiedenen Körper mit großer Sicherheit ausführt, d. i. die Lehre von den Atomen und Molekülen und von der chemischen Valenz. Es würde uns hier zu weit führen, wenn wir diese Grundlagen eingehend erörtern wollten, besonders deshalb, weil auf diesem Gebiete noch manche wissenschaftliche Lücke besteht, während man für mehrere Elementarstoffe, z. B. Sauerstoff und Kohlenstoff, die Atomgewichte mit mathematischer Sicherheit festgestellt hat, also auch die Verbindungen, welche sie eingehen. So besteht z. B. jedes Wassermolekül aus zwei Atomen Wasserstoff und einem Atom Sauerstoff. Ein Sauerstoff-Atom wiegt aber sechzehnmal mehr als ein Atom Wasserstoff. Der Raum aber, welchen ein Molekül in Anspruch

nimmt, beträgt nur vier Zehnmillionstel Kubik-Millimeter. Nun enthält ein Tropfen Wasser im Mittel ungefähr eine Quadrillion (4000000000) Moleküle. Jedes Molekül kann mit Molekülen anderer Körper, welche hinzukommen, Verbindungen eingehen und neue Körper bilden, die dann in ihrer Weise auf den lebenden Körper einwirken. Heraus erhellt aber auch die ungeheure Theilbarkeit eines in Wasser rc. löslichen Körpers, denn bei dieser bildet nicht der Wassertropfen die Grundeinheit, sondern das Wassermolekül. Und da ein Quadrillionstel ungefähr der 24 - 25. homöopathischen Dezimal-Potenz entspricht, so ist die Wirksamkeit der homöopathischen Potenzen bis zu dieser Stufe nicht bloß zu vermuthen, sondern auch wissenschaftlich erwiesen. Man ist nun zwar homöopathischerseits in Bezug auf die Verdünnung noch viel höher hinaufgegangen, und es scheint so, als ob, wenn auch nicht für alle, so doch für gewisse Stoffe eine noch größere Theilbarkeit und somit auch eine Einwirkung auf den lebenden Organismus möglich sei. Ein Beispiel hierfür sind die Riechstoffe mit ihrer Einwirkung auf den normalen Geruch, wenn das chemische Experiment im Stiche läßt, denn die Kohlenstoffchemie, wohin diese Stoffe gehören, harrt noch des Ausbaues. Da es sich aber bei der homöopathischen Behandlung immer nur um die Einverleibung minimaler Arzneimengen handelt, mit denen Niemand vergiftet werden kann, so ist die Behandlung von Kranken mit Hochpotenzen nach unserer Ansicht zwar ein ganz interessantes, leider aber nicht immer verläßliches Experiment, bei welchem unter Umständen die Zeit für den Kranken vergeudet werden kann, und das man deshalb nicht anstellen sollte, wenn etwas darauf ankommt. Zudem ist die Wirksamkeit dieser höheren Potenzen dann fraglich, wenn lebhaftere Oxydationsprozesse vor sich gehen, also wenn Fieber vorhanden ist; und auch bei chronisch Kranken sind in Bezug auf den Arzneigebrauch gewisse Vorsichtsmaßregeln beim Einnehmen erforderlich, welche der Kranke meist nicht befolgt. Wollte man ganz sicher gehen, so müßte man dieselben subcutan einverleiben. Und da man auch mit niedrigeren Potenzen, d. h. nicht mit allzuniedrigen, grob chemische Wirkungen hervorrufenden Potenzen, die der Homöopathie eigene Aufgabe erfüllen kann, curativ d. i. heilend zu wirken, so sind Hochpotenzen unnöthig. Die Neigung, dieselben zu verwenden, hat der Verbreitung der Homöopathie mehr geschadet, als genützt. Es genügt, falls man nicht auf die Hervorrufung palliativer Wirkungen speculirt, die Verabreichung einer Potenz, welche das Heilmittel in so fein vertheilter Gabe enthält, daß keine lokale Wirkung (Actio topica), sondern nur eine entfernte oder Resorptionswirkung (Actio remota) entsteht. Damit wird das ideale Ziel der homöopathischen Therapie, die Wiederherstellung voller Gesundheit, angebahnt, — falls eine Krankheitsform dieser Behandlungsweise zugänglich ist. Ihren Gegensatz bildet die allopathische oder richtiger palliative Behandlungsweise, wie sie leider fast ausschließlich von den Gegnern geübt wird. Diese wirkt vorübergehend beruhigend und schmerzstillend. Beide Methoden sind — wie dies Prof. Jäger in seinem Buche: „Stoffwirkung in Lebewesen" sagt — prinzipiell berechtigt. „Die palliative Behandlung" mit großen Dosen von Arzneistoffen, welche die Lebensthätigkeit herabmindern, soll aber die Ausnahme bilden, nicht bloß deshalb, weil sie die volle Gesundheit nicht herstellt, sondern weil sie den Verfall der Gesundheit und des Lebens nicht nur nicht aufhalten kann, sondern sehr häufig durch Hinzufügung von Arzneivergiftungen beschleunigt." Kommt diese Thatsache erst ehrlichen Gegnern der Homöopathie zum Bewußtsein, so muß für sie der Grund zur Bekämpfung der Lehre Hahnemann's hinfällig werden, und die gesammten Aerzte müssen sich collegialisch die Hände reichen. Phlm.

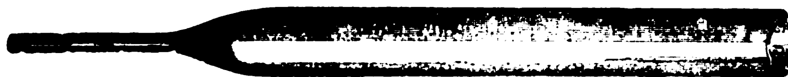


Fig. 1. Arsenik-Reductionsröhre.



Fig. 2. Spiegel der in einem Gramm der 3. homöopathischen Dezimal-Potenz enthaltenen Arsenik-Menge (1/1000).



Fig. 3. Spiegel der in einem Gramm der 4. homöopathischen Dezimal-Potenz enthaltenen Arsenik-Menge (1/10000).



Fig. 4. Spiegel der in einem Gramm der 5. homöopathischen Dezimal-Potenz enthaltenen Arsenik-Menge (1/100000).

---

## Belladonna und Tartarus stibiatus im Verlauf der Masern.

Von Dr. H. Goullon in Weimar.

Die Masern gelten zwar im Allgemeinen für eine Krankheit leichter Art, doch scheint es fast, als ob der gutartige Charakter sich häufiger als sonst ins Gegentheil verwandeln wollte. Und während es noch genug Aerzte giebt, die beim Ausbruch einer Masernepidemie unverhohlen die ganze Berufsfreudigkeit — um nicht Schlimmeres zu supponiren — an den Tag legen, so sehen sie sich doch plötzlich unerquick-

lichen kritischen Situationen gegenüber, die ihr ganzes therapeutisches Nachdenken erfordern.

Erinnerlich sind mir besonders Fälle, wo anämische Mädchen in den Pubertätsjahren befallen und auf den Tod krank waren.

Es gesellten sich alsdann zu den Masern schwere Hirn-Symptome, ominöse, vier und fünf Tage anhaltende Schlaflosigkeit, Delirien und bedenkliche Zustände von Collaps. Eine andere Complication erfolgt leicht von Seiten der Lunge, und sterben nicht wenig kleine Kinder am Hinzutritt von Lungenentzündung.

Mir scheint nun, daß besonders zwei spezifisch-homöopathische Mittel von eminenter Wichtigkeit sind bei gedachten, den regelrechten Verlauf erschwerenden Umständen. Es wird sich bald zeigen, welche. Am 12. Oktober d. J. wurde ich zu einem Mädchen verlangt, welches mir schon als schwächliches Zwillingskind bekannt war. Sein Schwesterchen war vor zwei Jahren dem Keuchhusten erlegen. Das jetzt kranke Kind hatte den Husten ebenfalls sehr schlimm, kam aber durch. Es ist nun zweieinhalb Jahre alt.

Nachmittags kam die Mutter zum zweiten Male, da ich bis dahin über Land gewesen war, und schilderte den Zustand als höchst besorgnißerregend: das Kind hat Convulsionen, delirirt und liegt in hochgradigem Fieber. Es besteht im Hause eine kleine Epidemie. Ich gab zunächst Belladonna, und da Frau T. davon ausging, ich kenne einmal die Natur des Kindes, ein Anderer würde mich nicht ersetzen, so sagte ich, obschon todtmüde, den Besuch bestimmt zu.

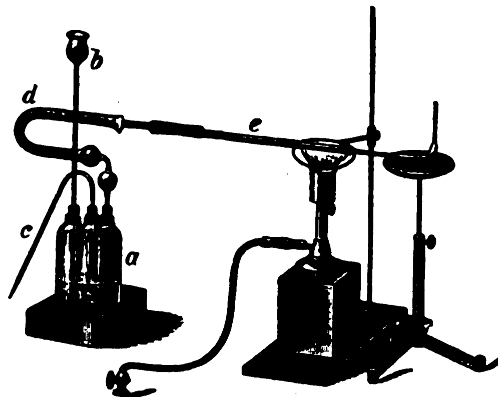



Fig. 5. Der Marsh'sche Apparat.
a) Woulf'sche Gasentwickelungsflasche. b) Trichterröhre. c) Heberröhre. d) Trockenröhre. e) Reductionsröhre mit feiner, nach oben gebogener, mit einer kleinen Oeffnung versehener Spitze und darunter befindlicher Lampe zum Erhitzen der Röhre.

Belladonna 6. (ein mit 4 Tropfen befeuchtetes Milchzuckerpulver wird in $^1/_2$ Weinglas Wasser gethan, wovon stündlich 1 Theelöffel) genügte, um nach 3—4 Stunden das Kind außer Gefahr zu bringen. Es lag im Halbschlaf, fühlte sich heiß an, athmete geräuschvoll und sprach im Halbschlaf unzusammenhängende Worte, aber der gesammte Eindruck erschien der Mutter unbedingt ungleich befriedigender.

Selbstverständlich wird mit Belladonna fortgefahren. Es folgt eine gute Nacht und andern Tags finde ich die Kleine fast ganz fieberfrei, sogar zwei Buttersemmeln vor sich habend, die sie sich nicht nehmen läßt.

Vernünftiger Weise hatte die Mutter gegen die Convulsionen keine kalten Umschläge gemacht. Giebt es doch noch Sachverständige, nein, Sachunverständige, welche vor kalten Bädern im Verlauf der Masern nicht zurückschrecken. Es ist mir aber eine Familie bekannt, welche zwei blühende Kinder durch solche ungescheite Prozeduren verloren hat. Und bleibt es denn in solchem Falle bei diesem Verlust; reißt er nicht oft auch andere Menschenleben, wenn auch erst nach Jahren, ins Verderben? So nahm sich die unglückliche, nun kinderlose Mutter den künstlich verschuldeten Tod ihrer Lieblinge so zu Herzen, daß sie melancholisch wurde, zwar nochmals einem Mädchen das Leben gab, aber dann einer Lungenphthisis langsam erlag. Also auch von diesem Gesichtspunkte aus haftet immer eine schwere Verantwortung auf den Köpfen Derer, die sich solche grobe und irrationelle Eingriffe gestatten.

Wir wenden uns nun an die zweite Complication, die von seiten der Lunge droht. Die Respirationsorgane sind ja bei jedem Masernfall betheiligt. Die Schleimhäute überhaupt werden afficirt; pathognomonisch für Masern ist daher ebensowohl die katarrhalische Bindehautentzündung, wie der Kehlkopfkatarrh mit Tendenz sich auf Luftröhre und Bronchien, und eben unter besonders ungünstigen Constellationen auf die Lungen, fortzusetzen. In solchen Fällen erreicht das Fieber einen ganz besonders hohen Grad.

Das jüngste Vorkommniß dieser Art betraf ebenfalls ein Mädchen von über zwei Jahren, die den Keuchhusten im ersten Lebensjahre, dank der homöopathischen Behandlung, glücklich überstanden hatte. Jetzt erkrankte sie an den Masern, nachdem der Bruder acht Tage vorausgegangen war. Merkwürdigerweise ließ die gutartige Einleitung, wobei das Kind heiter war und lächelte, zu einer Zeit, wo bereits kein Zweifel über Masern bestand, nicht vermuthen, daß in wenigen Tagen äußerst heftiges Fieber, kaum zu zählender Puls und heftige Bronchitis die kleine Patientin in Lebensgefahr bringen würden. Belladonna hatte hier keine Berechtigung, schlug auch so wenig an, wie Aconit. Und während sonst, mit Ausbruch des Exanthems, die Masern-Kinder sich einer auffallenden Remission, ja reiner Intermission des Fiebers zu erfreuen haben, währte hier dasselbe ungeschwächt fort.

Da ist denn der Zeitpunkt gekommen, Tartarus stibiatus zu verabreichen, unter dessen fortgesetztem Gebrauch sich der Husten, die Kurzathmigkeit, sowie die Intensität des Fiebers zu verlieren pflegen. Ich bediene mich der 6. Centesimale, zugleich ein herrliches Beispiel von „der milden Macht" der Homöopathie. Durch diese Modification wird der in seiner physiologischen Wirkung sonst so übelbeleumundete Brechweinstein ein wahres Beruhigungsmittel im Sinne der besten „Sedativa" der alten Schule. Und gerade Kinder vertragen ihn vortrefflich, wenn überhaupt bei Darreichung homöopathischer Arzneien von „Vertragen" die Rede sein könnte. Daß das Bock'sche „Heil Tartarus dir stibiatus" verklungen ist und schon damals nur ironisirend gesagt und gemeint werden konnte, hat seinen Grund in der gänzlichen Unkenntniß des Aehnlichkeitsgesetzes und der diametralen Wirkungsverschiedenheit, je nachdem man ein so differentes Salz in großer oder kleiner Gabe verabfolgt, obschon ja

den Aerzten vor Hahnemann für einige Mittel die kleine Dosis und ihre echt homöopathische Indication hinlänglich bekannt war. Ich erinnere nur an Rheum, Ipecacuanha u. a.

Unsere Patientin wurde durch Tartarus stibiatus direct in die Genesung übergeleitet und entwickelte bald darauf auch erstaunlichen Appetit, der gänzlich darniedergelegen hatte.

Der vorstehenden Mittheilung über Tartarus stibiatus schließe ich noch folgenden interessanten Fall an:

„In Mamas Auftrag," hieß es in einem am 25. Okt. d. J. an mich gerichteten Schreiben, „bitte ich Sie heute für sie um Ihre gefl. Verordnungen. Mama liegt seit acht Tagen zu Bett, sie hatte anfangs Mandelentzündung, später stellten sich Schmerzen in den Gliedern ein. In A. ist diese Krankheit in letzter Zeit epidemisch aufgetreten. Seit heute haben sich die Schmerzen im Knie verschlimmert, auch werden nur leichte Speisen vertragen, bei schweren Sachen entsteht Erbrechen, nicht Gallerbrechen.

Bis jetzt hat die Kranke Aconit, Bryonia, Ipecac., Rhus, Belladonna und Pulsatilla genommen.

Ferner ist noch zu bemerken, daß der Urin sehr dick und roth absetzt."

Nach einiger Zeit wurde ich gebeten, Auskunft zu geben, was ich der Patientin geschickt hätte, da die Pulver „Wunder gethan". Sonstige Anhaltepunkte als die obigen hatte ich nicht. Ich hatte Tartarus stibiatus in 6. Centesimale gegeben.

## Vermischtes.

**Personalien.** Dr. Karl Schröder ist von Leipzig nach Elberfeld verzogen und wohnt dort in der Gesundheitsstraße No. 7. — Der homöopathische Arzt Florian Joseph Maret in Königswald in Oesterreich ist im Alter von 82 Jahren verstorben. — In Bern verstarb vor längerer Zeit Dr. Robert Anken, ein sehr beliebter homöopathischer Arzt. — In Basel verstarb zu Anfang vorigen Monats Professor Dr. J. Hoppe. Derselbe war seiner Zeit ständiger Mitarbeiter an der „Internationalen homöopathischen Presse" und auch die vorliegende Zeitschrift verdankte ihm manchen schätzenswerthen Beitrag. An größeren Schriften erschienen von ihm im Verlage des Herausgebers dieser Zeitung: „Die allein mögliche Cellular- und Atomen-Therapie, als überzeugende Einführung der Aerzte in das Wesen der Homöopathie"; — „Ist es erlaubt, daß Nichtärzte Kranke heilen?"; — „Auch die Allopathen sollten selbst dispensiren"; — „Das Gesundheitsamt des Deutschen Reiches"; — „Die Construction eines Ganzen aus dem gegebenen Theile desselben" (eine Polemik gegen Dr. von Grauvogl). Seit circa 10 Jahren hat Hoppe sich immer mehr und mehr von der Oeffentlichkeit zurückgezogen und uns nur selten kleinere Beiträge für unser Blatt geliefert, aus welchen zu entnehmen war, daß er über die schwersten philosophischen Probleme nachsann. Welcher Art [d]iese Probleme waren, dies bekundet sein Testament, denn [er] hat in demselben die Zinsen eines Capitals von 500,000 [F]rancs „zur Erforschung der Seele" ausgesetzt. Den Gelehrten, welche sich damit beschäftigen wollen, ist der Aufenthalt in dem von ihm hinterlassenen Hause gestattet, „damit sie dort unausgesetzt und ungestört über diesen wichtigen Gegenstand nachdenken können." Wer dieses Problem endgültig löst, erhält das gesammte Capital. Der nunmehr Entschlafene, welchen Schreiber dieses in einem lange Jahre mit ihm geführten Briefwechsel als einen — wie sich dies bei einem Professor der Logik zwar von selbst versteht — sehr pedantischen, hie und da den Redacteur peinigenden Gelehrten, aber sonst als einen sehr liebenswürdigen und vortrefflichen Menschen kennen lernte, war also sicher schon Jahre lang vor seinem leiblichen Tode dieser Welt entrückt. Möge er in Frieden ruhen! Phlm.

**Homöopathisches Krankenhaus in Leipzig.** Auf manchen von unseren Lesern mag der in der vorliegenden Nummer befindliche „Aufruf" des Directoriums des homöopathischen Centralvereins Deutschlands befremdend wirken. Wir wollen deshalb erklärend hinzufügen, daß das Krankenhaus unter der seit drei Jahren durch das Krankenkassengesetz vollständig veränderten socialen Lage nothwendiger Weise so lange zu leiden hat, als es nicht von den Gemeindeverwaltungen im Leipziger Bezirke finanziell unterstützt wird. Die sonst hier schon seit Jahren bestehenden Krankenhäuser erhalten von Gemeindewegen ganz erhebliche Zuschüsse, und sie sind deshalb in der Lage, bei der Ortskrankenkasse Versicherte für den mäßigen Betrag von 1,25 Mark pro Tag zu behandeln und zu verpflegen. Unser homöopathisches Krankenhaus nimmt nun zwar auch Kranke dieser Art für denselben Preis auf, muß sich aber, da die Unterhaltung jedes Kranken mindestens 2,50 Mark pro Tag kostet, deshalb in deren Aufnahme Beschränkungen auferlegen, weil der Reservefonds nicht über die Gebühr in Anspruch genommen werden soll, und weil andererseits darauf Bedacht genommen werden muß, das Haus immer mehr zu einer Heimstätte für Anhänger der Homöopathie zu gestalten. Letztere erhalten bei vorhandenen Freistellen stets den Vorzug, worauf namentlich die homöopathischen Vereine aufmerksam gemacht werden. Wenig oder gar nicht würde aber der Reserve-Fonds in Anspruch genommen zu werden brauchen, wenn das mit dem Hause verbundene Krankenpensionat, mit Zimmern I. Klasse à 6—8 M. und solchen II. Klasse à 4 M., besser besucht wäre, denn die aus dem Pensionat sich ergebenden Ueberschüsse würden die in den Krankensälen unvermeidlichen finanziellen Verluste decken. In dieser Beziehung aber besteht unter den homöopathischen Aerzten eine — sagen wir: Theilnahmlosigkeit, die uns unbegreiflich ist. Daß ein Krankenhaus auch Kranke braucht, und daß es mit kleinen Jahresbeiträgen und mit schönen Reden in den Versammlungen allein nicht gethan ist, das ist doch selbstverständlich. Man muß eben auch Kranke hersenden, umsomehr, weil die Leitung des Hauses unmöglich für dasselbe heimliche und offene Reclame machen kann, wie dies jeder Privatarzt zu thun vermag. Möge es deshalb bald darin besser werden, umsomehr, weil so mancher Patient, der von Homöopathen, wie wir wissen, in chirurgische Kliniken geschickt wurde, die entsprechende chirurgische Behandlung auch hier gefunden haben würde. Denn der Director des Krankenhauses, Dr. Stifft, ist auch Chirurg, und er zieht in schwierigeren Fällen noch eine hiesige chirur-

gische Autorität zu. Daß aber derartige Erkrankungen, wenn sie auch homöopathisch behandelt werden, besser verlaufen, steht doch für alle Anhänger der Homöopathie fest.

**Selbsthilfe.** Daß die Krankenbehandlung zwar zuweilen ein ganz lukratives Geschäft ist, daß sie aber bei falscher Behandlung und Ausnützung der Kranken mitunter auch recht unangenehme Folgen haben kann, dies mußte der „Vertreter" der elektro-homöopathischen Pharmacie A. Sauter in Genf, welcher — obgleich er weder Apotheker, noch Arzt war! — seit einigen Jahren sein Domicil in Leipzig aufgeschlagen hatte, erfahren. Seine ständigen Inserate in hier erscheinenden Zeitschriften, in denen die Elektro-Homöopathie als „verbesserte Homöopathie", kurzum als eine Art Universalheilmethode angepriesen wurde, sowie durch ihn bezahlte öffentliche Danksagungen von ihm Behandelter, mögen manchen Kranken angelockt haben. Statt eines Dankes erschien jedoch kürzlich folgende Warnung im „Leipziger Tageblatt" vom 27. September d. J.: „Im allgemeinen Interesse erkläre ich öffentlich, daß ich durch die crasse Unkenntniß des sogenannten Elektro-Homöopathen Schütze hier, Petersstraße 10, dem Tode nahe gebracht worden bin. Ich habe Klage bei der Staatsanwaltschaft wegen Körperverletzung und Civilklage wegen Ersatzes der mir durch seine Pfuscherei erwachsenen Kosten erhoben. M. Balke, Leipzig, Kronprinzstraße 54c." — Den an uns gerichteten Mittheilungen zufolge hat Sch., nachdem der Civilprozeß eingeleitet worden war, die im Voraus eingezogenen Kurkosten von 20 M. sowohl zurückerstattet, wie auch über 80 M. Arzneikosten, denn jedes einzelne Recept, welches in einer hiesigen Apotheke, die bis vor Kurzem diese Mittel führte, angefertigt wurde, kostete 5—8 M.!!! Trotz dieser Ersatzleistung war der Versuch der Klägerin, die Königl. Staatsanwaltschaft zur Einstellung des gegen Sch. eingeleiteten Strafverfahrens zu bewegen, fruchtlos, und Sch. hat in Folge dessen schleunigst Leipzig verlassen.

(Leipziger T.-A.)

**Rußland.** Der von Dr. Brasol redigirte, in russischer Sprache herausgegebene „Homöopathische Bote" hat seit Beginn d. J. zu erscheinen aufgehört, weil der Redacteur diesem Blatte nicht mehr die nöthige Zeit widmen konnte. Statt dessen erscheint im Flemming'schen Verlage monatlich ein 2—3 Druckbogen starkes Journal: „Der Arzt-Homöopath" unter der Redaction des Dr. Zenicke. — Die Zahl der in Rußland praktizirenden homöopathischen Aerzte beträgt, soweit dieselben offen Farbe bekannten und deshalb zu ermitteln waren, 69. Davon praktiziren 19 in St. Petersburg, 5 in Kiew, 5 in Moskau und 3 in Odessa. Die übrigen sind vereinzelt in größeren Städten der vielen Gouvernements dieses großen Reiches thätig. Zwei davon sind approbirte Aerztinnen.

**Trichinenschau.** Die meisten Menschen sind in jenen Orten, wo die Fleischbeschau eingeführt ist, gewöhnlich der Meinung, daß der Fleischgenuß nunmehr ganz unbedenklich und namentlich keine Gefahr mehr vorhanden sei, an Trichinose zu erkranken. Wie unrichtig diese Annahme ist, möge folgende Thatsache beweisen. Der Kreisphysikus Dr. Klose in Oppeln nahm kürzlich eine Nachprüfung der amtlichen Fleischbeschauer seines Bezirkes vor. Der weitaus größte Theil derselben bestand die Nachprüfung nicht und mußte angewiesen werden, sich besser auszubilden, um in vier Wochen noch einmal geprüft zu werden. Einige Trichinenbeschauer verzichteten, da sie einsahen, daß sie die erforderlichen Kenntnisse sich nicht würden aneignen können, auf die weitere Ausübung ihres Berufes. Ferner mußte ein großer Theil der bis dahin in Gebrauch gewesenen Mikroskope als unbrauchbar zurückgewiesen werden.

Außerdem wurde ein Trichinenbeschauer in Glogau kürzlich wegen fahrlässiger Tödtung und Körperverletzung von Menschen zu einem Jahre Gefängniß verurtheilt, weil er ein trichinöses Schwein eines Gutsbesitzers nach einer fünf Minuten dauernden Untersuchung für trichinenfrei erklärt hatte. Ferner ist im Schlachthause zu Altena kürzlich ein trichinöses Schwein übersehen worden, und es erkrankten in Altena und Evingsen mehr als 30 Personen an Trichinose.

## Oeffentliche Correspondenz.

**Herrn Betriebs-Inspector P. in E.** Ueber **Influenza** enthalten frühere Jahrgänge d. Z. viele Mittheilungen. Das sicherste ist immer noch die Kampherbehandlung; also prophylaktisch das Riechen an Kampher-Spiritus, und wenn sich Fieber und jener unangenehme Hinterkopfschmerz einstellt, der innerliche Gebrauch von Camphora 2., oder Camphora monobromata 3., oder von Pulsatilla 2.—3., oder Eucalyptus globulus 2. Letztgenannte Mittel enthalten ein dem Kampher ähnliches ätherisches Oel; die Endwirkung kommt also auf dasselbe hinaus. In der Reconvalescenz Avena sativa 2., Sulphur auratum 3. u. a. M., welche Sie in den neueren Handbüchern aufgeführt finden.

## Literarische Anzeigen.

**Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte.** X. Band, Heft 5 und 6. Jährlich 10 M. Einzelhefte à 2 M. (Behr's Verlag in Berlin.)

Das vorliegende Doppelheft enthält folgende Artikel: „Die Homöopathie in Rußland" von Dr. Bojanus; „Zur Neugestaltung der Materia medica" von Dr. Sulzer; „Gedanken über eine neue Pathologie" von Dr. Leeser; „Casuistisches" von Dr. Kröner; „Ischias und ihre homöopathische Behandlung" von Dr. Weber; „Pharmaceutisches" von Dr. Sorge; „Fünfjährige Erfahrungen in der neuen Behandlung der Schwindsucht mittelst ihres eigenen Virus, vermuthlich auf gleicher Basis mit Dr. Koch's Methode" von Dr. J. Compton Burnett. Von besonderem Interesse war uns die letzterwähnte Abhandlung Burnett's, auf deren englisches Original schon früher in deutschen homöopathischen Zeitschriften aufmerksam gemacht worden war. Denn Burnett hat seit fünf Jahren das seit vorigem Jahre auch von Professor Jäger in Stuttgart vorgeschlagene, aus dem bacillenhaltigen Auswurf Tuberkulöser zubereitete Präparat in hoher Potenz (nicht unter 30. und jetzt selten unter 100.) angewandt, und zwar in seltenen Gaben (wöchentlich eine!), und glaubt dadurch Heilung bei der Mehrzahl von ihm an Tuberkulose behandelter Kranken erzielt zu haben. Die seiner Abhandlung beigefügte Casuistik umfaßt 52 Erkrankungen. Dieselbe hat uns sehr enttäuscht! Mit so dürftigen Kranken-

geschichten und so mangelhafter Diagnostik, die es in nicht wenigen Fällen fraglich erscheinen läßt, ob wirklich Tuberkulose vorgelegen hat, sollte sich ein Arzt nicht an die Oeffentlichkeit wagen. Eine exsudative Meningitis ist so wenig in jedem Falle tuberkulöser Art, wie ein chronischer Darmkatarrh, oder eine Coxitis, oder eine Synovitis genu. Wo die dürftigen Krankheitsbilder nähere diagnostische Merkmale von Lungentuberkulose enthalten, wie z. B. in Fall 15, 25 u. s. w. ist die Heilung nichts weniger als bewiesen. Wer kann denn nach dreimonatlicher Behandlung eines Kranken, welcher erklärte, sich jetzt wohl zu fühlen, behaupten, eine Lungentuberkulose mit Cavernenbildung geheilt zu haben? Zudem erfolgte in den meisten Fällen die Behandlung nicht mit dem Bacillinum allein, sondern man findet noch Thuja 30., Bellis perennis, Pulsatilla. Sepia, Hepar sulph., Nux vom., Mang. ac. 1., Ferr. acet. 1., Calc. carb. 3., Arsen , Spirit. gland. querc., Acet. Lobeliae, Jodoform 3., Hydrast. can. 1., Chelidon. 1., Elaterium 3. und andere Mittel vorher, nebenher und nachher als verabreicht genannt. Der Homöopath Dr. Burnett begeht in seinen wohlwollenden Bestrebungen, der Tuberkulose beizukommen, und in seinen sanguinischen Behauptungen über deren Heilbarkeit, dieselben Fehler, wie die Anhänger Koch's. Kein wirklich lungentuberkulös Gewesener kann früher als drei Jahre nach seiner Heilung für gesund erklärt werden. Dies sollte doch den approbirten Vertretern der Medizin, die durch ihre pathologisch-anatomischen Studien und durch ihre klinische Ausbildung den Verlauf dieser Erkrankung besser zu überblicken vermögen, als ein einfacher Laie, endlich klar werden. Die durch abgelaufene tuberkulöse Prozesse im Lungenparenchym entstandenen Veränderungen lassen zudem die Heilung nicht selten nur als eine sehr relative erscheinen. Darauf hinzuweisen und jene Leser d. Z., welche auf Burnett ihre Hoffnung setzten, vor übertriebenen Ansprüchen zu warnen, schien uns Bedürfniß. Die effectiven Heilwirkungen des Jodarsen, des phosphorsauren Kalks, des Phosphors und einiger anderer Mittel bei Tuberkulose wird man durch Isopathica nie ersetzen. **Phlm.**

**Brockhaus' Conversations-Lexikon.** 14. vollständig neu bearbeitete Auflage. In 16 Bänden, — complett 160 M.; in 256 Einzelheften à 50 Pf. (Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.)

Die deutsche gebildete Welt hat der neuen Auflage des obengenannten Werkes mit einer gewissen Spannung entgegengesehen, denn Jeder fragte sich: ob es der Brockhaus'schen Verlagshandlung gelingen würde, mit derselben die im Laufe der Jahre aufgetauchten Concurrenz-Unternehmungen wieder zu überflügeln. Nachdem nunmehr der erste Band desselben — sozusagen — als Weihnachtsgabe erschienen ist, läßt sich diese Frage mit einem entschiedenen Ja beantworten. Wenn, wie dies zu erwarten ist, die noch folgenden Bände in derselben Weise bearbeitet sind, so nimmt das Brockhaus'sche Lexikon wiederum den ersten Platz auf diesem Gebiete ein. Deutsche Wissenschaft und deutsche Kunst haben sich in diesem Bande vereint, um etwas Außerordentliches zu leisten. Nicht weniger als 350 Mitarbeiter, und unter diesen die ersten Autoritäten auf den betreffenden Spezialgebieten, sind an dem Werke thätig, und man findet deshalb auf jede Frage, welche man an diesen Berather stellt, auch eine correcte und einwandsfreie, dem gegenwärtigen Standpunkte des Wissens und der Erkenntniß entsprechende Antwort, und zwar nicht in weitschweifiger, sondern in concinner, rein sachlicher Form. Diese Art der Einordnung des Stoffes in ein Lexikon ist neu, und aus diesem Grunde ist es wohl auch nur gelungen, im ersten Bande — welcher die Worte „Aach" bis „Astrabad" umfaßt – 6800 Artikel unterzubringen. Erscheint „der neue Brockhaus" hiernach allein schon außerordentlich werthvoll, so wird sein Werth doch noch durch die Fülle von Illustrationen gesteigert, welche sich zum Theil im Texte befinden, zum Theil aber auf besonderen Tafeln beigegeben sind. Von letzteren enthält der erste Band allein 71!, darunter 25 Karten und Pläne und 8 vortreffliche farbige Illustrationstafeln, welche von Künstlerhand ausgeführten Aquarellen gleichen. Da wir beim Fortschreiten des Werkes noch öfters auf dasselbe zu sprechen kommen werden, so sehen wir heute von jeder anderen Empfehlung als derjenigen ab: daß das neue Brockhaus'sche Conversations-Lexikon eines der vortrefflichsten Weihnachtsgeschenke für jeden Gebildeten sein dürfte! **Phlm.**

---

# Aufruf.

Der unterzeichnete Vorstand des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands hält es für seine Pflicht, nicht nur seinen Mitgliedern, sondern auch sämmtlichen homöopathischen Aerzten und Anhängern der Homöopathie in Deutschland das ihm gehörige Krankenhaus in Leipzig an's Herz zu legen. Die Anstalt ist s. Z. geschaffen, um das von Aerzten wie von Laien so häufig und so dringend geäußerte Verlangen nach einem solchen Institute zu erfüllen. Man glaubte damit ein vorhandenes allgemeines Bedürfniß zu befriedigen.

Es soll hier dankbar anerkannt werden, daß der Aufforderung zu Beiträgen von vielen Seiten, einzelnen Aerzten und Laien, wie von Vereinen, auf das Bereitwilligste nachgekommen worden ist und auch jetzt noch durch reichliche Jahresbeiträge die Unterhaltung der Anstalt gesichert ist und auch bleiben wird, wenn dieselben nicht versiegen. Allein die feste Hoffnung, daß die homöopathischen Aerzte durch Zusendung von Kranken, und die Laien durch fleißige Benutzung derselben ihr Interesse daran bethätigen würden, hat sich bis jetzt leider nicht erfüllt. Die Frequenz ist trotz aller Bemühungen des Curatoriums sowie des dirigirenden Arztes bis jetzt eine sehr mäßige gewesen. Wenn wir uns auch sagen müssen, daß bei der relativ kurzen Zeit des Bestehens der Anstalt, sowie bei den mancherlei äußeren Schwierigkeiten, mit denen sie bis jetzt zu kämpfen hatte, dies wohl zu erklären ist, so ist es auf der anderen Seite ebenso klar, daß, soll sie gedeihen und für die Ausbreitung und Befestigung der Homöopathie von Nutzen sein, eine thatkräftige Unterstützung in der bezeichneten Richtung nöthig ist.

Bei Errichtung der Anstalt hatte man in erster Linie im Auge, daß sie dazu dienen solle, die Vorzüge der homöopathischen Behandlung darzuthun und allmählig sich zu einer Lehranstalt zu entwickeln. Selbstverständlich kann dieser Zweck nur erreicht werden, wenn das nöthige Material zu Gebote steht. Dies zu beschaffen, bedarf es der vereinigten Anstrengung von Aerzten und Laien. Hier bietet sich auch eine günstige Gelegenheit für die Laienvereine, zu zeigen, daß es ihnen mit der Verbreitung und Förderung der Homöopathie wahrer Ernst ist. Es wäre im höchsten Grade bedauerlich, wenn diese erste, völlig unabhängige und finanziell ziemlich gesicherte homöopathische Heilanstalt wegen der Indifferenz der eigenen Anhänger nicht zur Blüthe gelangen sollte!

Möge es uns vergönnt sein, nach einiger Zeit zu constatiren, daß unser Wort in den betreffenden Kreisen eine gute Statt gefunden habe!

**Der Vorstand des homöopathischen Centralvereins Deutschlands.**

Dr. Weber-Köln a. Rh. Dr. Lorbacher-Leipzig.
Dr. Windelband-Berlin.

---




…irt unter Verantwortlichkeit von Dr. G. Puhlmann in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Julius Mäser in Leipzig.

# Vereins-Nachrichten-Blatt

zu Nr. 23 u. 24 der „Leipziger Populären Zeitschrift für Homöopathie", Jahrg. 1891.

## Landesverband der homöopathischen Vereine für Württemberg.

Durch Ausscheiden des Verbandsvorsitzenden Herrn Alex. Ludwig war eine Neuwahl erforderlich, und wurde Herr Friedrich Kunzi, Pfeiferstraße 10, als Vorsitzender für den Verband gewählt, an welchen sämmtliche Briefe u. s. w. zu richten sind. Der Ausschuß.

---

## Homöopathischer Verein zu Stettin.

Die letzte Versammlung in diesem Jahre findet am Mittwoch den 9. Dezember d. J., abends 8 Uhr, im Bibliothekzimmer des Concerthauses hierselbst statt.
Der Vorstand.

---

## Homöopathischer Verein zu Magdeburg.

Die nächste öffentliche Versammlung findet am 8. Dezbr. d. J., abends 8 Uhr, in der „Freundschaft" statt. Die Mitgliederversammlung wird in der Hauptversammlung bekannt gegeben werden. Der Vorstand.

---

## Der homöopathische Verein zu Paunsdorf bei Leipzig

hält seine Versammlungen jeden zweiten Dienstag im Monat im „Neuen Gasthof", Dresdnerstraße daselbst, abends ½9 Uhr, ab. Gäste sind willkommen.
Der Vorstand.

---

**Erster homöopathischer Verein zu Berlin.** Der uns für den 13. November von Herrn Dr. Griese in Aussicht gestellte Vortrag mußte in Folge unvorhergesehener Umstände noch in letzter Stunde bis zum 27. November hinausgeschoben werden. Berichterstattung über den Vortrag des Herrn Dr. Griese bleibt vorbehalten. Die am 13. November sehr zahlreich erschienenen Mitglieder und Gäste nahmen mit der Vorlesung eines Vortrages vorlieb, den der homöopathische Arzt Dr. Brasol in Petersburg vor einiger Zeit „über das homöopathische Aehnlichkeitsgesetz" vor Aerzten und Laien gehalten hat.

Ausführliches Referat über diese interessante Abhandlung wird die nächste Nummer der „Populären" an dieser Stelle bringen.

Die Petition um Errichtung eines homöopathischen Krankenhauses in Berlin — vergl. Nr. 15/16 vom August — ist vom hiesigen Magistrat u. s. w. abgewiesen worden. Näheres hierüber berichten wir nach Eingang des zur Zeit noch ausstehenden officiellen Bescheides. In den Vorstand des I. Vereins ist durch Ergänzungswahl Herr Eisenbahnbetriebssecretär de Sombre — Hagelsbergerstraße 18 — als Schriftführer-Stellvertreter eingetreten.

In diesem Monat findet des Weihnachtsfestes wegen nur eine Vereinsversammlung, und zwar am Freitag den 11. December 8 Uhr abends — Beuthstraße 22I — statt. Für diesen Abend hat uns Herr Dr. Bree — Charlottenburg, Berlinerstraße 90 — einen vielversprechenden Vortrag „über Skrophulose und Homöopathie" freundlichst zugesagt, zu welchem hiermit alle sich für den Gegenstand interessirenden Herren und Damen eingeladen werden.

Der Vereinsschriftführer: H. Seckt, Cottbuser Ufer 61.

---

**Zweiter homöopathischer Verein zu Berlin.** In der Versammlung am 2. November hielt Herr Tietz einen längeren Vortrag über Gifte, deren spezifische Eigenschaften und markantesten Erscheinungen, Alkohol, Arsenik, Phosphor und Blei besonders hervorhebend und die bei Vergiftungen anzuwendenden Gegenmittel in eingehender Weise erläuternd. Auch in der nächsten Versammlung am 16. November, besprach Herr Tietz die verschiedenen Grade bei Verbrennungen und Erfrieren der Körpertheile. Mitgetheilte Erfahrungen über probate Mittel erhöhten das Interesse an der lebhaften Discussion, auch gaben die eingesandten Fragen über Stickhusten, Influenza, Juckflechten und Nervenentzündung Anlaß zu lebhafter Besprechung.

Die nächste Versammlung findet Montag, den 7. Decbr. d. J. statt und hat Herr Dr. Dahlke sein Erscheinen zu derselben freundlichst zugesagt. Zahlreiches Erscheinen aller Mitglieder daher erwünscht und sind Gäste willkommen. Die Versammlung am 21. December fällt des nahen Festes wegen aus. Striese, Schriftführer, Hochstraße 32D.

---

**Aus dem Sehma-Pöhla-Zschopauthale.** Die homöopathischen Vereine des „Sehma-Pöhla-Zschopau-Thales" tagten am 22. d. Mts. in Cranzahl im Restaurant zur Post. Die trotz ungünstiger Witterung recht gut besuchte Versammlung wurde um 4 Uhr Nachmittags durch Herrn Vorsitzenden Gehler mit herzlicher Begrüßung der Anwesenden eröffnet.

Der Vorsitzende des Vereins Cunersdorf hielt einen mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrag über „Halskrankheiten, speciell Diphtheritis (Croup)": „Die rechtzeitige innerliche Anwendung von Mercur. cyan., sowie Gurgelungen mit Natr. muriat.," so sagte der Redner, „sind im Stande, den Erkrankungsprozeß im ersten Stadium schon nach kurzer Zeit, ca. 48 Stunden, zu bewältigen." Auch mehrere andere Mittel wurden empfohlen. Sodann sprach Herr Vorsitzender Göckeritz (Sehma) über Silicea-Wirkung von Dr. Goullon-Weimar, welches Thema Veranlassung zu lebhaften Debatten gab. Schließlich beschloß man, die nächste Zeit der Beschaffung von Thematen für die im

nächsten Frühjahre in Crottendorf tagende Landesverbandsversammlung zu widmen. Als Ort der nächsten gemeinschaftlichen Vereinsversammlung, welche im Januar 1892 stattfindet, wurde einstimmig Königswalde gewählt.

J. V.: **A. Kupfer**, Schriftführer.

**Homöopathischer Verein zu Leipzig.** In der Versammlung am 2. November hielt Herr Dr. Puhlmann einen hochinteressanten Vortrag über Asa foetida. Der nächste Vereinsabend ist Montag den 7. December im Vereinslokal „Mariengarten“, Carlstraße 10. Näheres durch besondere Bekanntmachung im „Tageblatt“ und „Generalanzeiger“.

D. V.

**Die Wiesike-Stiftung.** In der vorigen Nummer dieser Zeitung wurde ein Artikel von Herrn Seckt in Berlin veröffentlicht über die Fonds resp. Gelder, welche theils durch Privatsammlungen, theils durch ein beträchtliches Legat des verstorbenen Rittergutsbesitzers Herrn Wiesike zu Plauerhof a. H. angesammelt sind, um später für Berlin die Erbauung eines homöopathischen Krankenhauses zu ermöglichen. Zugleich war der Wunsch ausgesprochen, dem homöopathischen Publikum den Stand der Dinge in Sachen der Wiesike-Stiftung mitzutheilen, da dieselbe durch ein Curatorium verwaltet wird und keine Veröffentlichung über die Verhandlungen gemacht worden sind.

Mit Bewilligung des Curatoriums und mit Rücksicht auf das Interesse, welches jeder homöopathisch Gesinnte gerade für dieses bedeutende Legat haben muß, kann ich Folgendes mittheilen.

Curatoren der Wiesike-Stiftung sind Herr Sanitätsrath Dr. Zwingenberg als Vorsitzender, Herr Geheimer Ober-Finanzrath von Koenen und Dr. Weil. Die muthmaßliche Angabe des Herrn Seckt, betreffend die Höhe des Vermögens, welches zur Zeit über 400000 Mark beträgt, ist richtig. In letzter Zeit hat diese Stiftung durch den kürzlich erfolgten Tod des Fräulein M. Rolle in Plaue a. H. eine Vermehrung des Kapitals um 45000 M. erhalten. Fräulein Rolle war die langjährige, treue Wirthschafterin des verstorbenen Herrn Wiesike und hatte Letzterer sie mit einem Legat angegebener Höhe bedacht, mit der Bestimmung, daß dasselbe bei ihrem Ableben dem Fonds dieser Stiftung einverleibt werden solle, — letzteres ist nunmehr geschehen.

Richtig ist auch, daß das Curatorium streng an die letztwilligen Verfügungen des Herrn Wiesike gebunden ist und in keiner Weise selbstständig über das Vermögen disponiren kann. Die Wiesike-Stiftung kann, vorbehaltlich der staatlichen Genehmigung, Schenkungen und Legate annehmen, kann sich aber nach ihren Statuten nicht mit anderen Gesellschaften associiren, um den gemeinsamen Zweck zu erreichen. Das Krankenhaus soll auch dereinst unter dem Namen Wiesike-Stiftung errichtet und verwaltet werden.

Es ist ersichtlich, daß trotz des fürstlichen Legates heutzutage ein Krankenhaus, welches nach dem Willen des Erblassers nach allen Regeln der Wissenschaft und Hygieine gebaut werden soll, mit diesen Mitteln noch nicht eingerichtet werden kann, und daß die Stiftung bis auf Weiteres eine Vermögensverwaltung bleiben muß, bis sich das Kapital entsprechend vergrößert hat.

Bei den vielfachen Convertirungen der früher 5-prozentigen Staatspapiere, welche heute nur $3\frac{1}{2}$ Prozent geben, ist das Anwachsen des Vermögens erheblich verzögert, und das Curatorium hat einstweilen die Aufgabe, dasselbe nach bestem Ermessen anzulegen und zu verwalten.

In der letzten Sitzung des Curatoriums wurde beschlossen, in Hinsicht auf die stete Steigerung der Grund- und Bodenverhältnißwerthe in und um Berlin eventuell ein passendes und leicht erreichbares Terrain in der Nähe von Berlin zu erwerben, da voraussichtlich der Ankauf eines größeren Grundstückes nach weiteren Jahrzehnten eine bedeutende Summe erfordern würde, welche diejenige des heutigen Kaufpreises einschließlich der Zinseszinsen nach menschlichem Ermessen bei weitem überschreiten würde.

Mit dem Ankauf eines solchen Grundstückes würde wenigstens der erste Schritt zur Errichtung eines homöopathischen Krankenhauses in Berlin gethan sein.

Berlin, im November 1891. Dr. Weil.

## Zur Nachricht!

Der **Erste homöopathische Verein zu Berlin** ist ein Sammelpunkt für die Anhänger der Homöopathie aus allen Ständen, denen darum zu thun ist, im Einvernehmen mit den homöopathischen Aerzten die Ausbreitung der Homöopathie in Berlin zu fördern, sowie den Bau eines homöopathischen Krankenhauses in der Reichshauptstadt herbeiführen zu helfen.

Die regelmäßigen Versammlungen des zur Zeit über 200 Mitglieder zählenden Vereins finden monatlich an jedem zweiten und vierten Freitage in dem Vereinssaale — Beuthstraße 22 I — von 8 Uhr abends ab statt.

Mitglieder haben ein einmaliges Eintrittsgeld von 1 Mark und einen Vierteljahrsbeitrag von $1\frac{1}{2}$ Mark zu entrichten, wofür folgende Vergünstigungen gewährt werden: 1. Unentgeltliche, monatliche Zusendung des Vereinsorganes, der „Leipziger Populären Zeitschrift für Homöopathie“. 2. Mitbenutzung der 500 Bücher rc. homöopathischen Inhalts umfassenden Vereinsbibliothek. 3. Vermittelung des Bezuges vorzüglicher homöopathischer Arzneien rc. zu ermäßigten Preisen, und 4. Auf speziellen Wunsch: homöopathische Behandlung gegen ermäßigtes Honorar durch hiesige homöopathische Aerzte.

**Der Vorstand des Ersten homöopathischen Vereins zu Berlin.**

L. Gericke, stellv. Vorsitzender. Mittenwalder-Straße 31. — H. Seckt, Schriftführer. Cottbuser Ufer 61.

Unter Verantwortlichkeit von Willy Doenges in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Julius Mäser in Leipzig.





